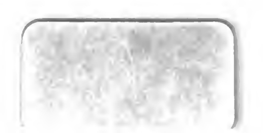
Grundriss der Geschichte der deutschen National-Litte... 4e, ...

Karl August Koberstein





IN'S

TE

ERATUR.

LAGE

GEL

AUGUST KOBERSTEIN'S

GRUNDRISS DER GESCHICHTE
DER
DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,
VERLAG VON F. C. W. VOGEL.
1872.

Verlag von F. C. W. VOGEL in Leipzig.

PROSPECT.

Koberstein's Grundriss, dessen Vorzüge vor allen ähnlichen Werken längst allgemein anerkannt sind, erscheint hier in fünfter wesentlich umgearbeiteter Auflage, deren Vorbereitungen der verstorbene Verfasser die letzten Jahre seines Lebens ausschliesslich gewidmet hat. Der vergriffene erste Band, der 1847 abgeschlossen worden, bedurfte einer beträchtlichen Umgestaltung, wenn er mit der Wissenschaft Schritt halten wollte. Und es darf diese fünfte Bearbeitung als eine namentlich in den ersten Perioden der Literaturgeschichte bedeutend veränderte bezeichnet werden.

Auf Wunsch der unterzeichneten Verlagshandlung hat Herr Professor Karl Bartsch in Heidelberg es übernommen, die vorhandenen umfassenden Materialien der neuen Auflage zu verarbeiten und zu vervollständigen. Dabei war sein Bestreben darauf gerichtet, das Buch für den Leser handlicher zu machen, und insbesondere ein zweckmässigeres Verhältniss zwischen Text und Anmerkungen herzustellen, indem die reichen Schätze der Anmerkungen thunlichst dem Texte einverleibt wurden.

Auch empfahl sich ein Abschluss des Ersten Bandes mit dem Ende des 16. Jahrhunderts, so dass nun der Erste Band der neuen Auflage „die alte Zeit“ (1.—4. Periode) umfasst. Derselbe ist, weil der Kreis der Leser zum Theil ein anderer sein dürfte, auch einzeln verkäuflich, mit einem besonderen Register versehen und führt den Separattitel:

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR
BIS ZUM ENDE DES 16. JAHRHUNDERTS.

Die neuere Zeit (5. und 6. Periode) wird die übrigen Bände umfassen, und zwar in der Art, dass:

Band 2 { Geschichte der Deutschen Nationalliteratur vom Anfang des 17. Jahrhunderts bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts: **„Die Neuere Zeit“.** Mit Register. (Die 5. Periode)

Band 3—5 { Geschichte der Deutschen Nationalliteratur vom zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts bis zu Göthe's Tod: **„Die neue Zeit“.** In drei Theilen. Mit Register. (Die 6. Periode)

enthalten wird.

Der zweite Band befindet sich unter der Presse und wird binnen Kurzem ausgegeben, die übrigen Bände werden in rascher Folge erscheinen, so dass das ganze Werk in 2—3 Jahren vollständig vorliegen wird.

Leipzig, Mai 1872.

F. C. W. VOGEL,
Verlagshandlung.

AUGUST KOBERSTEIN'S

GRUNDRISS DER GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

ERSTER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON F. C. W. VOGEL.

1872.

AUGUST KOBERSTEIN'S

GESCHICHTE

DER

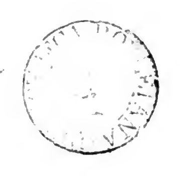
DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR

BIS ZUM ENDE DES SECHZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.



LEIPZIG,
VERLAG VON F. C. W. VOGEL.
1872.

VORWORT

ZUR FÜNFTEN AUFLAGE.

Es ist bekannt, dass Koberstein die letzten Jahre seines Lebens den Vorarbeiten zu einer neuen Ausgabe des ersten Bandes seines Grundrisses widmete. Schon waren dieselben zum Abschlusse gelangt, schon rüstete er sich zur Ausarbeitung, als der Tod ihn von seiner für die Wissenschaft so fruchtbringenden Thätigkeit abrief. Die Ausführung wurde von Verleger und Erben mir angetragen, und ich glaubte mich der Aufgabe nicht entziehen zu dürfen. Dass sie keine leichte sein würde, wusste ich von vorn herein; es wäre mir in mancher Hinsicht weniger schwer geworden einen neuen Grundriss zu entwerfen, als das Werk eines Anderen dem heutigen Standpunkte der Forschung gemäss umzugestalten. Denn dass der Verfasser eine durchgreifende Umarbeitung beabsichtigte, liess sich nach dem langen Zeitraum, der seit dem Erscheinen des ersten Bandes in vierter Auflage verflossen war, erwarten und ergibt sich am klarsten aus den hinterlassenen, sehr umfänglichen Excerpten. Dem Verfasser wäre es unbenommen gewesen, überall in freiester Weise den Text der letzten Ausgabe zu verändern; der an seine Stelle tretende Bearbeiter musste sich überall fragen, in wie weit der alte Text noch beibehalten werden konnte oder nicht. Das Mass der Aenderungen liess sich schwer feststellen; so werde ich dem einen zu sehr, dem anderen zu wenig conservativ erscheinen. Im Allgemeinen mussten die vorhandenen Excerpte und Randbemerkungen als Fingerzeige dienen; aus ihnen war freilich die Ansicht des

Verfassers keineswegs überall zu entnehmen, da er mit seinen eigenen Bemerkungen nur gelegentlich darin hervortritt. Ein Referieren der verschiedenen, sich oft entgegenstehenden Meinungen wäre in den meisten Fällen nicht im Interesse des Lesers gewesen, und so ist in der Regel eine Ansicht aufgenommen, die abweichenden als Anmerkung hinzugefügt worden. Meine wissenschaftlichen Ueberzeugungen mussten hierin schliesslich oft den Ausschlag geben, gleichwohl habe ich sie unterdrückt, wo ich eine entschiedene Ansicht Kobersteins aus dem vorhandenen Material durchblicken sah. Ihnen zu folgen schien mir schon deshalb erlaubt, weil ich bei der älteren Literatur meinen Namen fast auf jeder Seite citiert, mithin den Verfasser sich auf mich berufen sah. Am augenfälligsten wird die Umgestaltung des Textes in dem Abschnitt über das Nibelungenlied hervortreten, wo eine von der früheren abweichende Ansicht in den Text aufgenommen ist. Auch hierzu glaubte ich die Berechtigung aus der Thatsache ableiten zu dürfen, dass ich aus meinen Untersuchungen über das Nibelungenlied ein Excerpt von 53 enggeschriebenen Quartseiten vorfand, wozu noch ein Excerpt des Metrischen von 20 Seiten kommt. Denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, dass der Verfasser sich dieser Mühe unterzogen haben würde, wenn er die Resultate des Buches verworfen hätte. Seine abweichende Meinung würde er in den Excerpten ebensowenig zurückgehalten haben, wie er es Holtzmanns Untersuchungen gegenüber gethan hat.*) Ich durfte um so eher hier meiner Ansicht folgen, als sie mit der Grundanschauung Kobersteins von der Entstehung des volksthümlichen Epos aus Volksliedern keineswegs im Widerspruche steht. Viel durchgreifender für die ganze Anlage des Buches wäre die Verschiebung der Grenzen zwischen der zweiten und dritten Periode gewesen. Vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts liegt jetzt erwiesener Massen eine bedeutende Anzahl von Dichtungen, die

*) Allerdings findet sich an einer Stelle eine solche Abweichung mit Bezug auf meine Untersuchungen S. 155; zu der Zeile: „*Hoch auf dem Berg Sinai*“ (: *treu*) bemerkt K.: „allein Bartsch übersieht hier, dass Luther offenbar *trèu* : *Sinái* gereimt hat, und nicht gemessen *Sinai.*“ Die dreisilbige Messung ergeben jedoch deutlich die übrigen Strophen; der Verf. hat also nicht *eu: ai,* sondern *trü: Sínai* (*ü: i*) gereimt.

Koberstein der dritten Periode zutheilte. Sie alle ihr zu entziehen hätte eine völlige Umgestaltung beider Perioden zur Folge gehabt, und darauf deutete nichts in den Excerpten und Randbemerkungen hin; ich half mir dadurch, dass ich den Beginn der dritten Periode in den Anfang statt in die Mitte des zwölften Jahrhunderts rückte,*) indem so auch Denkmäler, welche, wie die alte Genesis, sicherlich noch dem elften Jahrhundert angehören, ihr verbleiben konnten, da sie uns wenigstens nur in Quellen aus dem zwölften überliefert sind.

So reiches Material Koberstein gesammelt hatte, so fehlte doch viel an Vollständigkeit desselben. Ich hatte anfänglich die Absicht, nur das von ihm hinterlassene zu bearbeiten und das seit seinem Tode hinzugekommene anzureihen; bald jedoch überzeugte ich mich, dass dann die Arbeit lückenhaft sein und den Anforderungen einer Neubearbeitung nicht ganz entsprechen würde. Daher habe ich weiterhin, wo ich die Vorarbeiten unvollständig fand, sie nach bestem Wissen ergänzt. So ist eine Reihe von Nachträgen erwachsen, die theils von Koberstein Uebersehenes, theils seit seinem Tode Erschienenes enthalten. Später sind derartige Nachträge gleich in das Buch eingereiht worden.

Den Text wird man, ich hoffe nicht zum Schaden des Buches, gegen die Anmerkungen bereichert finden; es sind namentlich historische und biographische Daten so wie literarische Urtheile, die früher in letzteren standen, dem ersteren einverleibt worden. Man liest nun in Abschnitten wie § 111 nicht ein blosses Namenverzeichniss im Texte, sondern jedem Dichter sind kurze charakterisierende und erläuternde Bemerkungen beigegeben. Auch durch Seitenüberschriften suchte ich der Uebersichtlichkeit des Stoffes zu Hülfe zu kommen; vom zweiten Bande an ist ausserdem die Zahl der §§ am Rande beigefügt, da deren Länge das Aufsuchen von Verweisungen bei der früheren Einrichtung sehr erschwerte.

Der erste Band umfasst in seiner jetzigen Gestalt nur vier Perioden; die fünfte ist dem zweiten zugetheilt worden, während die

*) Versehentlich ist S. 16 die alte Ueberschrift der zweiten Periode stehen geblieben.

sechste Periode die übrigen Theile umfassen wird. Die Ungleichheit in der Behandlung dieser letzten Periode, die etwa dreimal so viel Raum als die fünf übrigen einnahm, wird auch in der neuen Bearbeitung nur annähernd aufgehoben werden können. Es wäre allerdings nicht schwer gewesen, mit Hülfe der Excerpte auch den ersten Perioden eine ähnliche Ausdehnung zu geben; allein ich zweifle, ob dies im Sinne des Verfassers gelegen. Der Umfang der beiden letzten Bände erklärt sich durch die ausführlichen Mittheilungen aus dem Leben und den Werken der Schriftsteller selbst; hier wäre er durch mehr oder weniger wörtliche Mittheilungen aus der gelehrten, jedem Fachmanne leicht zugänglichen Literatur erzielt worden, und damit wäre schwerlich jemand gedient gewesen.

Auch in den folgenden Bänden, von denen der zweite bald erscheinen wird, soll das biographische Material und die Urtheile möglichst in den Text verarbeitet werden, was dem Buche an seinem Werthe nichts entzieht, seinen praktischen Gebrauch aber eher erleichtert als erschwert.

Heidelberg, Ostern 1872.

K. Bartsch.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

*

EINLEITUNG.

1) Die Literatur der Deutschen überhaupt umfasst die Gesammtheit der von diesem Volke in Sprache und Schrift niedergelegten Geistesprodukte, ohne Rücksicht auf Form und Inhalt derselben. — Die deutsche National-Literatur ist ein Theil jener Gesammtheit: sie begreift, streng genommen, nur diejenigen schriftlichen Werke, welche auf künstlerischem Wege hervorgebracht, sowohl ihrer Form, wie ihrem innern Wesen nach ein eigenthümlich deutsches Gepräge an sich tragen, wodurch sie sich von den literarischen Erzeugnissen anderer Nationen schon an sich und ohne Rücksicht auf die Sprache unterscheiden. Man bezeichnet sie auch als Denkmäler der schönen Redekünste Deutschlands und theilt sie nach der Form, in welcher sie abgefasst sind, in Denkmäler der deutschen Poesie und in Denkmäler der deutschen Beredsamkeit.

2) Die Geschichte der deutschen National-Literatur soll den Gang darstellen, den das deutsche Volk von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart in dem ihm eigenthümlichen literarischen Leben, sofern es sich in der Poesie und Beredsamkeit ausgesprochen, verfolgt hat, und hat dessen verschiedene Richtungen aufzuzeigen in ihrem Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Verschwinden, wie in ihrer wechselseitigen Einwirkung auf einander.

3) Unter den bezeichneten Denkmälern sind die poetischen in sofern die wichtigeren, als sie, ihren Zweck in sich selbst tragend, auf eine freiere, deutsches Gemüth und deutschen Geist entschiedener aussprechende Weise entstanden sind, als die meisten Werke der Beredsamkeit, das Wort im weitern Sinne verstanden, da bei deren Abfassung in der Regel praktische oder wissenschaftliche Zwecke vorzugsweise gewaltet haben. Demnach verlangt in einer Geschichte

der deutschen National-Literatur die Geschichte der Poesie vorzügliche Berücksichtigung; die Geschichte der wissenschaftlichen Prosa aber grossentheils nur in soweit, als sie es mit einer Reihe von Werken zu thun hat, die, ausser ihrem sachlichen Gehalte, auch durch ihre mehr oder minder durchgebildete, zur Schönheit erhobene oder sich ihr annähernde Form merkwürdig sind, oder die auf den Entwickelungsgang der Poesie einen bedeutenden Einfluss ausgeübt haben, oder endlich allein ein Bild von dem Leben und der Gestalt der Sprache in Zeiten zu geben vermögen, aus denen sich nur wenige oder gar keine poetischen Denkmäler erhalten haben.

4) Da ferner aus den frühesten Perioden der Geschichte unserer Literatur, neben einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Prosawerken und geistlichen Dichtungen, nur sehr wenige Bruchstücke der Volkspoesie erhalten sind, diese aber damals nicht bloss in schwachen Anfängen bestanden haben kann, vielmehr schon zu voller Blüthe gelangt sein muss; so wird die Geschichte der deutschen National-Literatur alles das zu berücksichtigen haben, was auf anderm Wege, als durch die einstmals vorhandenen Volksgesänge selbst, von diesen der Nachwelt bekannt sein kann oder vermuthet werden darf, zumal durch eine solche Berücksichtigung allein die Entwickelung und Gestaltung der deutschen Poesie in den folgenden Zeiträumen begründet und anschaulich gemacht werden kann. Die altdeutsche Volkspoesie wurzelt aber in der Volkssage: die Geschichte jener ist also durch die Geschichte dieser wesentlich bedingt. Darum ist die Ausführung eines Bildes der einen ohne Hinzuziehung der andern nicht möglich.

5) Die deutsche National-Literatur hat sich nicht, wie die griechische, von Anfang bis zu Ende in voller Selbständigkeit, nach innern organischen Gesetzen allein, und ohne Einwirkungen von aussen her entwickelt. Schon im Mittelalter, weit mehr aber noch in der neuern Zeit, haben auf ihren Bildungsgang fremde Elemente ihren Einfluss ausgeübt. Die Literaturen der Franzosen, Italiener, Spanier und Engländer, die der beiden Völker des classischen Alterthums, zum Theil selbst, wenigstens mittelbar, die des Morgenlandes haben zu verschiedenen Zeiten mehr oder minder das literarische Leben der Deutschen in Stoff, Form und Gehalt bestimmen helfen, bald störend, bald fördernd, mitunter wohl gar seine Volksthümlichkeit tief untergrabend und mit völligem Untergange bedrohend. Diese Einwirkungen zu ermitteln und die Folgen, die sich daraus für die deutsche Literatur ergeben haben, aufzudecken, muss daher gleichfalls von einer Geschichte der letzteren gefordert werden.

6) Endlich steht die National-Literatur eines jeden Volkes, also auch des deutschen, mit unendlich vielen andern Aeusserungen seines geistigen und sittlichen Lebens in engem Zusammenhange. Die Re-

ligion, die politischen Verhältnisse, der Zustand der Sitten, herrschende Ansichten, die Sprache, die einzelnen Wissenschaften und Künste, die Individualität derjenigen, welche sich in Poesie und Prosa versuchen: alles wirkt auf die Gestaltung der volksthümlichen Literatur ein, und diese wird um so lebensvoller und gehaltreicher sein, je mehr sie, ohne Aufgeben ihrer eigensten Natur, alle jene Lebensrichtungen in sich abspiegelt und als deren Gipfel und Blüthe erscheint. Pflicht des Literaturhistorikers wird es aber sein, dieselben aufzusuchen, ihre Verzweigungen und Verkettungen in dem Bildungsgange der Literatur nachzuweisen und Alles zu einem anschaulichen Bilde zusammenzufassen.

7) Der folgende Grundriss kann auf die Lösung der im Obigen gestellten Aufgabe keinen Anspruch machen. Seinem Begriffe und Zwecke nach soll er nur Andeutungen von dem geben, was einer wirklichen Geschichte der deutschen National-Literatur auszuführen obliegt.

ERSTE ABTHEILUNG.

DIE HEIDNISCHE ZEIT UND DAS MITTELALTER.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten deutscher Geschichte bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts.

Ursprung der Deutschen. — Culturzustand derselben in den ältesten Zeiten. — Ihre Sprache und Poesie.

§ 1.

Die ältesten Nachrichten über Deutschland finden sich bei einigen Schriftstellern des classischen Alterthums[1]. Unter diesen hält Tacitus die Germanen[2] für Eingeborne des Landes (Aboriginen) und deutet an, dass diess ihr eigener Glaube gewesen sei[3]. Wenn Geschichtschreiber und Dichter seit dem siebenten Jahrhundert von einer trojanischen Abkunft einzelner deutscher Völkerschaften, namentlich der Franken, berichten[4], so ist in diesen Sagen weniger eine Erinnerung an frühere Einwanderung aus dem Orient[5], oder an den Seezug der Franken i. J. 280 n. Chr.[6], als eine allmählig immer mehr specialisierende Ausmalung eines gelehrten Missverständnisses zu suchen[7]. Wichtiger sind schon die nordischen Sagen von

---

§ 1. 1) Koch, Kompendium I, 3. Die Geschichtschreiber der deutschen Urzeit. I. Band. Uebersetzt von J. Horkel. Berlin 1849. 8. 2) Ueber die Benennungen Germanen und Deutsche s. J. Grimm, deutsche Gramm. I³, 10 ff. 3) Tacitus, German. 2. Vgl. W. Wackernagel in Haupt's Zeitschr. 6, 15 ff. 4) Schon Fredegar, in der Mitte des 7. Jh., gedenkt dieser Herkunft der Franken, und nach ihm viele. 5) Ueber die Sagen von Einwanderung aus dem Osten überhaupt vgl. W. Wackernagel, Lit.-Gesch. S. 5, Anm. 1. 6) Letztere Deutung hat schon Mascow, Geschichte der Teutschen 197. Vgl. Göttling, Nibelungen und Gibelinen 69; Jen. Lit.-Zeitung 1822, St. 15, S. 117 ff. 7) Zarncke, über die sogenannte Trojanersage der Franken, in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellsch. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-histor. Classe 1866, 257 ff. Dagegen sucht K. L. Roth, die Trojasage der Franken (Pfeiffers Germania 1, 34 ff.) die Sage als gallische und germanische Stammsage zu

dem Zuge Odins aus Asien durch das östliche Europa ins nördliche Deutschland nach Scandinavien[8]. Am bestimmtesten aber spricht für die asiatische Abkunft der Deutschen die unleugbare Grundähnlichkeit, die sich zwischen den germanischen und andern abendländischen Völkern einerseits, und einigen morgenländischen andererseits in Sprachen[9], religiösen Anschauungen[10], Rechtsgebräuchen und Sitten,[11] Sagen[12] und selbst Schriftzeichen[13] findet. Darnach scheinen die Germanen mit den Indern, Persern, Griechen, Lateinern und andern europäischen Völkerstämmen von einem Urvolke ausgegangen zu sein, welches seine Sitze in den Gegenden des Kaukasus und kaspischen Meeres gehabt haben mag. Die Zeit ihrer ersten Einwanderung in Europa lässt sich nicht angeben: wahrscheinlich kamen Völkerzüge in verschiedenen Zwischenräumen[14].

§ 2.

Nach den nordischen Sagen hat Odin zugleich mit der Religion der Asen die Buchstabenschrift (Runen) in Scandinavien eingeführt[1]. Aus einer missverstandenen Stelle des Tacitus[2] hat man sonst zu beweisen gemeint, die Germanen seiner Zeit seien mit dem Schriftgebrauch schlechterdings unbekannt gewesen[3]. Vielmehr be-

---

erweisen, die über die Zeit der historischen Bezüge zwischen Franken und Römern hinaufreiche, und zwar sei der eigentliche Kern ursprünglich ein religiöser Mythus. Eine ältere Erklärung s. Lange, Untersuchungen über die Geschichte und das Verhältniss der nord. u. deutsch. Heldensage 171 ff. Ueber die Auffassung der Sage von einem Franzosen des 16. Jh. vgl. Holland in Pf. Germ. 2, 379. Vgl. noch M. Rieger ebenda 3, 178 f. J. Grimm, Geschichte der d. Sprache 1, 520. 523 f. Bezzenberger in seiner Ausgabe des Annoliedes (Quedl. 1848) S. 108 f. Massmann, Kaiserchronik 3, 491 ff. 8) Hierher gehört besonders der Anfang der Ynglinga-Sage und der Prolog zur jüngern Edda (den Hauptzügen nach in Köppens liter. Einleit. in d. nord. Mythol. [Berlin 1837] 187 ff. zu finden): vgl. auch J. Grimm, d. Mythol.² 171. Gesch. d. d. Sprache 2, 728 f. 767 ff. 9) J. Grimm, deutsche Grammatik, besonders in den die deutschen Sprachen mit den verwandten fremden vergleichenden Abschnitten; dazu Bopps Recension, S. 251—303; 725—759; dessen vergleichende Grammat. des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Lithauischen, Altslawischen, Gothischen u. Deutschen. Berlin 1833 ff. 4. 3. Ausg. 1868 ff.; Graffs althochd. Sprachschatz; und Potts etymologische Forschungen. Lemgo 1833 ff. 2. Ausg. 1859 ff. J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache; W. Scherer, zur Geschichte d. d. Sprache, Berlin 1868. 8. 10) J. Grimm, deutsche Mythologie. Besonders ist hier zu vergleichen Kap. 14 der 2. Ausg. 11) J. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. XIII ff. 12) Dessen Reinhart Fuchs S. CCLXXIX ff. und Kinder u. Hausmärchen der Brüder Grimm, I, S. XXVII. 13) W. Grimm, über deutsche Runen, 124 ff. 14) Fr. Schlegels Vorles. über die Gesch. der Literatur I, 218. W. Grimm a. a. O. 160.

§ 2. 1) Grimm, Mythol.² 136. 2) German. 19. 3) Adelung, älteste Gesch. der Deutsch. 373 ff.

sassen sie in den Runen eine allen germanischen Stämmen gemeinsame Schrift, welche sie schon aus der indogermanischen Urheimat mitbrachten[4], und welche bei den einzelnen germanischen Stämmen durch Aufgeben älterer, durch Annahme neuerer Zeichen sich modificierte[5]. Das Wort *rûna* bezeichnet Geheimniss; doch ist diess nicht so zu verstehen, als seien die Runen eine Geheimschrift gewesen, sondern der Ausdruck bezieht sich auf die geheimnissvolle Kraft, welche man ihnen beilegte. Denn ihre Verwendung war ursprünglich nur auf bestimmte geweihte Functionen beschränkt, indem man den Willen der Götter durch sie erforschte, Zauber, Segen und Fluch damit übte[6]. Ein solches Runenalphabet besassen nun auch die Gothen, schon vor Ulfila (Vulfila), dem griechische Schriftsteller des fünften, lateinische des sechsten und siebenten Jahrhunderts irrig die Erfindung derselben beilegen. Er näherte die heidnischen Runen durch kleine Veränderungen möglichst den entsprechenden Buchstaben des griechischen Alphabets, welches er, wie sich aus seiner Schreibung der Doppellaute (*ái*, *áu*), der Brechungen (*aí*, *aú*), der Längen von *i* und *u* (*ei*, *iu*), des nasalen *gg*, und den Zahlenwerthen der Buchstaben ergibt, zu Grunde legte[7].

---

4) Andere wollen, dass die Runenschrift auf dem griechischen, speciell dorischäolischen Alphabet beruhe: Bäumlein, Untersuchungen über die ursprüngliche Beschaffenheit des griechischen und über die Entstehung des gothischen Alphabets S. 8 f. 108 f. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 9, 570. 5) Die Hauptstellen aus Venantius Fortunatus VII, 18 und Hrabanus Maurus s. bei W. Grimm 61 ff. 79 ff. Ueber muthmassliche Anwendung der Runen in heidnischen Gedichten: J. Grimm, Gramm. 1³, 25. 26. Zu der Sammlung scandinavischer Runendenkmäler von G. Stephens (Kopenh. 1866 ff.) vgl. ausser W. Grimms Werke, denselben Zur Literatur der Runen; Massmann in Haupts Zs. 1, 296—305; A. Kirchhoff, zur Würdigung der französ. Runen (ebend. 10, 197—215); F. Dietrich, Inschriften mit deutschen Runen auf den hannöverschen Goldbracteaten etc. (German. 10, 257—305); derselbe, Runeninschriften eines goth. Stammes (ebend. 11, 177—209); ein westfäl. Runenalphabet (ebend. 13, 77—91); die Runeninschriften der Goldbracteaten (Haupt 13, 1—105); die burgund. Runeninschrift von Charnay (ebend. 105—123); sieben deutsche Runeninschriften (ebend. 14, 73—104); fünf northumbr. Runensprüche (ebend. 104—123). Eine gute Uebersicht gibt: Der gegenwärtige Stand der Runenkunde, Grenzboten 1868, S. 81 bis 107. 6) Zur Runenlehre. Zwei Abhandlungen von R. v. Liliencron und K. Müllenhoff (Abdr. a. d. Allgem. Monatsschrift f. Wissensch. und Litter.). Halle, 1852. Wackernagel, Lit.-Gesch. 11 ff. 7) Zacher, Disquisitiones grammaticae de alphab. goth. origine. Lips. 1854. 4, und Das goth. Alphabet Vulfilas und das Runenalphabet. Leipz. 1855. 8; vgl. German. 1, 124. 2, 209. Anders Waitz (über das Leben und die Lehre des Ulfila, S. 51 ff.), indem er, wenn die Gothen auch früher eine Runenschrift besassen, den Ulfilas doch „die ihm wohlbekannten griech. Buchstaben, und vielleicht einzelne lateinische, auf seine Sprache anwenden und dabei nur einige wenige von den alten mit den Runen zusammentreffenden Bezeichnungen seiner Sprache beibehalten“ lässt; wogegen sich schon Löbe (Jen. Lit.-Zeit. 1841, Nr. 50, S. 397) erklärt hat.

§ 3.

Besassen die Germanen schon ein eigenthümliches Alphabet, so dürfen sie nicht für so rohe Naturmenschen angesehen werden, als zu welchen sie einige Schriftsteller haben machen wollen[1]. Dagegen sprechen auch ihr häusliches und öffentliches Leben, wie es Tacitus schildert, die Beschaffenheit ihrer Religion[2], ihre Bekanntschaft mit dem Gelde und dem Gebrauch des Eisens[3], endlich die schnellen Fortschritte, die sie in der Civilisation nach ihrer nähern Bekanntschaft mit den Römern und der Annahme des Christenthums machten. Auf der andern Seite darf man ihnen aber auch nicht eine zu hohe Bildung beilegen, wie diess nicht nur in der neuesten Zeit[4], sondern selbst schon im sechsten Jahrhundert geschehen ist[5].

§ 4.

Von dem Zustande der deutschen Sprache während dieses Zeitraums können wir uns nur ein sehr unvollkommenes Bild machen. Die einzigen unmittelbaren Zeugnisse davon sind Völker-, Oerter- und Personennamen, die bei römischen und griechischen Schriftstellern aus dem Jahrhundert vor Christo und den zunächst folgenden vorkommen[1]. Die Geschichte der Sprache kann daraus beinahe nur für die Kenntniss der Wurzeln, Buchstaben, Wortbildungen und Zusammensetzungen einigen Gewinn ziehen, wenigen oder gar keinen für die Einsicht in den damaligen Zustand der Wortbiegungen[2]. Allein aus dem Bildungsgange der Sprache seit Ulfilas bis auf unsere Zeit kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass dieselbe vor

---

§ 3. 1) Unter andern Adelung in der angeführten Schrift. 2) Nicht nach den dürftigen Nachrichten, die sich darüber bei griechischen und römischen Schriftstellern finden, sondern nach dem zu urtheilen, was uns J. Grimm in der deutschen Mythol. gelehrt hat. 3) Fr. Schlegels Vorless. über neuere Geschichte S. 34; vgl. Rühs, ausführl. Erläuterung S. 48 und 190; namentlich aber J. Grimms Rechtsalterthümer; Grammatik 3, 325—476 und Geschichte d. d. Sprache; W. Wackernagel über Gewerbe, Handel und Schiffahrt der Germanen in Haupts Zs. 9, 530—578; Förstemann, der urdeutsche Sprachschatz, German. 14, 337—372. 15, 385—410. 4) Namentlich von Radlof, ausführl. Schreibungslehre, 14 ff. und Neue Untersuchungen des Keltenthums. Man vgl. damit, was Görres in Fr. Schlegels d. Mus. Bd. 3 u. 4 über die Chronik des sogenannten Hunibald aufgestellt hat. 5) Jornandes, de origine ortuque Getarum (um 551), c. 5 u. 11, schildert die Gothen, die er mit den Geten vermischt, als ein schon frühzeitig in die Philosophie und Astronomie eingeweihtes Volk; vgl. jedoch Löbe, in den Blättern f. literar. Unterhaltung. 1843, Nr. 110—112. Ueber Jornandes: H. v. Sybel, de fontibus libri Jordanis, Berlin 1838. J. Grimm, über Jornandes und die Geten. Berlin 1846. 4. (Kleine Schriften 3, 171).

§ 4. 1) Koch, Kompend. I, 17; J. Grimm, Grammatik 1, S. XXXVIII. 2) J. Grimm, a. a. O. XL.

der Mitte des vierten Jahrhunderts noch edlere, reinere, vollkommnere und mannigfaltigere Formen gehabt habe, als die uns bekannte gothische, welche in dieser Beziehung, so wie in sinnlicher Fülle überhaupt und Durchsichtigkeit der Wörter als Bilder der Begriffe alle spätern Mundarten übertrifft[3]. Daraus würde auch folgen, dass die Sprache dieses Zeitraums dem poetischen Ausdruck noch Mittel geboten habe, auf welche die Folgezeit mehr oder weniger Verzicht leisten musste. Dass ein Gesetz der Quantität in der ältesten deutschen Poesie, ähnlich dem in der griechischen, gewaltet, lässt sich wenigstens nicht geradezu ableugnen[4], und einzelne Erscheinungen in der deutschen Verskunst des Mittelalters[5] dürften mit einigem Grunde als Nachwirkungen einer ältern vollkommnern Silbenmessung anzusehen sein. Indessen muss das Uebergewicht, welches das Gesetz der Betonung über das der Quantität in dem Versbau der ältesten erhaltenen Gedichte bereits erlangt hat, so wie die im Laufe der Zeit immer gewaltiger, aber auch einseitiger wirkende Kraft der erstern auf die Sprachbildung, in den Folgerungen einer einstmaligen Annäherung deutscher Versmessung an griechische vorsichtig machen.

§ 5.

Was wir mit Sicherheit, aber freilich nur in sehr unbefriedigender Weise, von der ältesten Poesie der Deutschen wissen, beschränkt sich fast allein auf das, was Tacitus darüber berichtet. Er legt den alten Germanen eigenthümliche Lieder bei. Zuvörderst solche, in denen sie die Stammväter des Volkes, den Gott Tuisco, den Erdgebornen, und dessen Sohn Mannus, dem wieder drei oder mehr Söhne zugeschrieben wurden,[1] feierten. Diese Lieder waren alt und galten ihnen als einzige Art geschichtlicher Erinnerung und Ueberlieferung[2]. Dann hatten sie Schlachtgesänge, in welchen sie vor dem Beginne des Kampfes den sogenannten Herkules[3] als den

---

3) J. Grimm, a. a. O. XXVI ff. 4) Daselbst 1², 16. 20. 5) Man vergleiche, was Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunst, insbesondere S. 1. 2. 31 ff. über das Durchbrechen der Quantität im althochd. Versbau ermittelt hat.

§ 5. Vgl. K. Müllenhoff, de antiquissima Germanorum poesi chorica. Kiel 1847. 4. 1) Ueber Tuisco und seine Nachkommenschaft s. Grimm, Mythol.² 318 ff. (anders hatte er den Tuisco in der ersten Ausg. 204 u. Anh. S. XXIX zu deuten versucht). Vgl. auch H. Leo in Haupts Zeitschr. 2, 533 ff. Grimm, Gesch. d. d. Sprache 824 ff. W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. 6, 15—20. Müllenhoff ebend. 9, 259—261. M. Rieger ebend. 11, 177—205. 2) German. c. 2. 3) Ueber ihn s. Grimm, Mythol.² 337 ff. Hier wird er in *Irmin* gesucht, vgl. Rieger a. a. O. 183 f.; die erste Ausg. S. 202 brachte ihn mit *Sahsnôt* zusammen.

ersten aller tapfern Männer priesen. Aus dem Tönen des Schlachtgesanges, welcher Barditus[4] hiess, und durch Vorhalten der Schilde vor den Mund noch rauschender gemacht zu werden pflegte, ahnten sie den Ausfall des Treffens[5]. Ueber den sogenannten Ulysses der Germanen muss es unter ihnen wenigstens eine, wenn auch nicht allgemein verbreitete Sage gegeben haben[6]: besonderer Lieder über diesen fabelhaften Helden gedenkt Tacitus nicht. Aber dass das Andenken des Arminius in Gesängen fortlebte, welche zu seiner Zeit gesungen wurden, bezeugt er ausdrücklich[7]. Endlich erwähnt er auch noch des frohen Sanges, den die Germanen in der Nacht vor einer Schlacht beim festlichen Mahle ertönen liessen[8]. Von dessen Inhalt sagt er nichts; eben so wenig Julian, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, von dem Inhalte der Volkslieder, welche die Deutschen am Rhein sangen[9]. Ob dieselben in diesem Zeitraum noch andere Gesänge über Götter, Helden etc. besassen, können wir nicht wissen, höchstens vermuthen.

§ 6.

So reichten vielleicht die Gesänge der Gothen über ihren unter dem König Berig und Filimer[1], einem seiner Nachfolger, unternommenen Zug aus Scanzien (Scandinavien) nach dem Süden[2], deren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts als alter, in fast historischem Ansehn stehender Lieder gedacht wird[3], ihrem Ursprunge

4) J. Grimm, Rechtsalterth. 876, bringt ihn, wie bereits vor ihm Rühs, ausführl. Erläuter. 144, mit dem altfriesischen *baria* (*manifestare*, *clamare*; *barid* = *clamor*, Mythol. 614, Note 2) in Verbindung. Die besten Hss. haben aber *barditus* (vgl. Müllenhoff, de poesi chorica 19 f. Wackernagel, Lit.-Gesch. 9) vom altn. *bardhi*, Schild. 5) German. c. 3. Das Singen vor der Schlacht kommt auch sonst vor, vgl. Histor. II, 22. Diese Sitte erhielt sich viele Jahrhunderte durch bei den Deutschen. 6) German. c. 3. Eine Muthmassung über den deutschen Namen dieses Helden findet sich Mythol. 349. 7) Ann. II, 88. Grimm, Mythol.² 326 ist geneigt zu glauben, dass des Tacitus Zeugniss auf einem Missverständniss beruhe, und dass der Held der Gesänge nicht der geschichtliche Arminius, sondern der Halbgott Irmin gewesen. Demnach würden Herkules und Arminius, in des Römers Auffassung gesondert, als Gegenstände des Liedes in Irmin zusammenfallen (S. 339). Dagegen Gesch. d. d. Spr. 614 gibt er zu, dass das Lied Arminius' Thaten gefeiert, nur dass sich frühe damit der Preis des Gottes Irmin vermischte, den Armins eigener Name voraussetzt. Vgl. auch Wackernagel a. a. O. 8. 8) Ann. I, 65. 9) Misopogon (Paris. 1630) II, 56. Wackernagel (Lit.-Gesch. 9) meint, Julian spreche hier nicht vom Kriegsleben der überrheinischen Barbaren, der Alamannen.

§ 6. 1) In welchem Helden der jüngern Sage Filimer in sehr später Zeit gesucht wurde, kann man bei G. Lange, Untersuchungen, S. 293 Anm., nachlesen.

2) Ueber die Verdrehung der Sage, dass die Gothen aus dem Norden nach der Weichsel und Donau gezogen seien, s. J. Grimm, über Jornandes S. 46; Gesch. d. d. Spr. 446. 609. 727 ff. 3) Jornandes c. 4.

nach schon in diesen Zeitraum hinauf. Gewiss stammt aus ihnen das her, was Jornandes über jenen Zug erzählt. Gleiches dürfte von der Genealogie der Gothen gelten, die derselbe Geschichtschreiber mittheilt[4]. Lieder, worin das Andenken der alten gothischen Könige fortlebte, wurden den Nachkommen gesungen[5]. Aber nur sehr wenige Züge der spätern deutschen Heldensage verrathen noch einen Zusammenhang mit dem Inhalte dieser alten Gesänge[6].

§ 7.

Dagegen dürfte es nicht unerlaubt sein, schon in diesem Zeitraum die ersten muthmasslichen Gestaltungen von Sagen und Dichtungen zu suchen, die freilich so nicht, wie sie damals im Volke lebendig sein mochten, wohl aber in spätern Umbildungen und Erweiterungen erhalten worden sind: der Nibelungen- oder genauer Siegfriedssage und der Thiersage vom Wolf und Fuchs. Dass beider Alter über die bekannte Geschichte unsers Volks hinausreicht, ist kaum zu bezweifeln, mag man von ihrer gemuthmassten Ueberkunft aus dem Morgenlande mit einwandernden deutschen Völkerschaften auch halten, was man wolle[1]. Der durchaus mythische Charakter der ersten in ihrer ältesten, auf dem Wege der Kritik gefundenen Gestalt[2], rückt ihren Ursprung wenigstens in

---

4) Cap. 14: ut ipsi suis fabulis ferunt; vgl. Mythol.[1] S. XXV ff. des Anhanges. — Auch in den Genealogien der altsächsischen Stammsagen (nach angelsächs. Ueberlieferung mitgetheilt Mythol.[1] Anh. S. 1 ff.), worin sich Götter, Helden und Könige mischen, erblickt Grimm, Mythol.[2] 149; [1] 111, Anh. S. XIX, noch von mehr als einer Seite ein Eingreifen in die älteste epische Poesie unsrer Vorfahren, ja in der Nebeneinanderstellung einiger Namen ist er nicht ganz abgeneigt, Ueberreste der Alliteration zu spüren, die auf uralte Gedichte zurückwiese. 5) Jornandes c. 5. Ueber verschiedene Gelegenheiten, bei denen Gothen und Burgunder sangen, s. Uhland, Schriften zur Gesch. d. Sage und Dichtung 1, 112 f. Vgl. auch Müllenhoff, zur Geschichte der Nib. Not S. 11 f.

6) W. Grimm, deutsche Heldensage, S. 1. 22. J. Grimm, Mythol. Kap. 15, besonders S. 340 ff. Müllenhoff, Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage bei Haupt 12, 253 ff.

§ 7. 1) P. E. Müller, Sagenbibliothek II, bei G. Lange, Untersuchungen, 357 bis 365; wogegen Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen, S. 458 (Anmkk. zu den Nib. S. 338); W. Müller, Versuch einer mythol. Erklärung der Nibelungensage (Berlin 1841) S. 18, Note 1; M. Rieger, die Nibelungensage, in Pfeiffers German. 3, 163—198. — J. Grimm, Reinhart Fuchs, S. CCLXXIX ff. 2) Lachmann, a. a. O. S. 446—458; W. Müller, a. a. O.; Grimm, Mythol.[2] 344 f. War Siegfried ursprünglich ein göttliches Wesen, so denkt Lachmann (a. a. O. 456) bei ihm an den nordischen, jetzt auch für das eigentliche Deutschland gesicherten *Balder;* wogegen W. Müller in ihm den nordischen *Freyr* (ahd. *Frô* = *Frouwo*, Mythol. 190 ff.) sucht; vgl. noch desselben 'Siegfried und Freyr' (Haupts Zeitschr. 3, 43—53) und 'Ueber Lachmans Kritik der Sage von den Nibelungen', German. 14, 257—269, worin auch Uhlands Bedenken gegen Lachmanns

ein Zeitalter hinauf, wo die deutschen Stämme, unter denen sie nachher fortlebte, noch heidnisch waren; und dass sie in dieser mythischen Gestalt nicht erst aus dem länger heidnisch gebliebenen Scandinavien nach Deutschland gekommen, sondern von hier dahin gelangt ist, kann man als erwiesen ansehen[3]. Vielleicht bestanden auch schon andere Sagen von rein mythischem Charakter, die später, wie die Siegfriedssage, zu menschlichen umgebildet, sich mit dieser durch Vermittelung von Sagen über ursprünglich historische Helden vereinigten[4]. — Für das hohe Alter der Thiersage zeugen, ausser der durch spätere Entlehnung nicht leicht erklärbaren Uebereinstimmung zwischen ihr und der morgenländischen und griechischen, hauptsächlich die Namen der beiden Hauptthelden, Isengrim und Reinhart[5]. — Wo beide Sagen zuerst festen Boden gewonnen haben, wird in der folgenden Periode angedeutet werden.

§ 8.

Weil die ältesten auf uns gekommenen Gedichte in deutscher Sprache alliterierend sind, auch bei den Angelsachsen und im Norden die Alliteration in der Poesie dem Reime vorangegangen ist, so darf man vermuthen, dass diese Form auch schon in den Liedern dieses Zeitraums angewandt gewesen sei[1]. Beweisen lässt sich hierin

---

Kritik geltend gemacht sind. Ueber die Vergeblichkeit des Bemühens, den Kern der Sage in geschichtlichen Personen und Ereignissen aufzufinden, wie dieses sowohl früher (vgl. Uhlands Schriften 1, 129 ff., wo eine übersichtliche Zusammenstellung der früheren geschichtlichen Deutungen) als auch in neuester Zeit (vgl. u. A. Giesebrecht, über den Ursprung der Siegfriedssage, in Hagens Germania 2, 203 ff.; und E. Rückert, Oberon von Mons und die Pipine von Nivella. 1836. 8.) geschehen, s. W. Müller, Versuch etc. Einleit. 3) W. Grimm, Heldensage 4 ff.; Lachmann, a. a. O. 446, und J. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 2—6. 572. Die Zeit der Verpflanzung nach dem Norden darf nach W. Müller a. a. O. 18 ff. 33 nicht früher, als höchstens gegen Ende des 5ten Jahrhunderts angenommen werden. 4) Für solchen ursprünglich mythischen Charakter der Sage hält Lachmann, a. a. O. 445, den Rüdiger; vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 10, 162 f. Dass er aus der Sage erst in die Geschichte gekommen ist, hat Waitz (Ranke's Jahrbücher des deutsch. Reichs I, 170—176) darzuthun gesucht. — Ueber die mythischen Elemente in Iring und Irnfried vgl. Lachmann a. a. O.; W. Grimm, a. a. O. 117 ff., 394 ff.; J. Grimm, Mythol.[2] 331 ff. 5) J. Grimm, Reinhart Fuchs CCXL ff. Anders W. Scherer (Preuss. Jahrbücher 16, 122 ff.), der die Sagen vom Wolf und Fuchs nicht für ursprünglich germanische, sondern zunächst aus dem griech. und röm. Alterthum in das Mittelalter verpflanzte und von der Geistlichkeit ausgebildete hält.

§ 8. 1) Scharfsinnig schliesst J. Grimm, Mythol.[2] 325, auf Alliteration in den Liedern, deren Tacitus gedenkt, aus den Anlauten der Namen, welche die Stammväter des deutschen Volkes führten; vgl. auch Götting. G. A. 1837, Nr. 189. Müllenhoff, älteste Spuren der deutschen Alliteration, in Haupts Zs. 7, 527 f.; Wackernagel, Lit.-Gesch. 10 f. — Ueber den sich aus der ganzen Lebenshaltung

natürlich nichts[2]. — Auch über die Vortragsart der alten Lieder wissen wir nichts: die früheste Erwähnung von Saiteninstrumenten, womit der Gesang begleitet wurde, findet sich erst im sechsten Jahrhundert.

§ 9.

Ganz unerweislich ist es, dass es bei den alten Germanen eine eigne Sängerkaste gegeben habe, wie bei den celtischen Nationen die Barden waren[1]. Kein einziges Zeugniss spricht wider die Annahme, dass, wie in späterer Zeit, so auch in der ältesten, die Sänger keinem besondern Stande angehörten und ihre Kunst frei und unabhängig von allem Kastenzwang übten, wenn gleich manche ihren alleinigen Beruf und Erwerb daraus machten, woran sich Rechte und Verpflichtungen knüpfen mochten[2].

---

der alten Deutschen ganz natürlich einstellenden Gebrauch der Alliteration vgl. H. Leo's geistvollen Aufsatz „Von den Anfängen der deutschen Poesie" etc. (Morgenbl. 1840. Nr. 287—307) 1150 ff. 2) Wenn Adelung, älteste Geschichte der Deutschen, 399 ff., aus der oben (§ 5, 9) angeführten Stelle aus Julian auf das Dasein des Reimes im vierten Jahrhundert schliessen wollte, so hätte er, nach seiner Interpunktion, eben so gut die Alliteration darin finden können; aber keines von beiden liegt darin; vgl. der Brüder Grimm Ausgabe der beiden ältesten deutschen Gedichte, S. 35 *). — Die Ursprünglichkeit deutscher Alliteration, die besonders von Rühs in mehreren Schriften angefochten ward, kann man jetzt als gesichert betrachten, nachdem Ueberreste altdeutscher Alliterationspoesie in Handschriften des 9ten und beginnenden 10ten Jahrhunderts aufgefunden sind, die durch ihre Sprache (die baierische und thüringische) noch überzeugender, als durch ihre Fundorte darthun, dass diese poetische Form eben so wohl den hoch- und mitteldeutschen Volksstämmen, wie dem sächsischen eigen und vertraut war.

§ 9. 1) Bekannt genug ist die Herleitung deutscher Barden aus dem *Barditus* bei Tacitus (s. § 5, 4) und die Zusammenstellung dieses Wortes mit dem Bar der Meistersänger, einer Bezeichnung, die vor dem 14. Jahrhundert nicht vorkommt. J. Grimm, Meistergesang 77. 193 ff. Meisterlieder der Kolm. Handschrift 157, 12. Grimm, d. Wbuch 1, 1121. Wackernagel, Lit.-Gesch. S. 11. 2) J. Grimm a. a. O. 28. W. Grimm, Heldensage 375. A. Köhler, über den Stand berufsmässiger Sänger im nationalen Epos germanischer Völker: Germania 15, 27—50.

Zweite Periode.

Von der Mitte des vierten bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Die Völkerwanderung und die Einführung des Christenthums in ihrer allgemeinsten Einwirkung auf die Bildung der Deutschen überhaupt und auf deren Poesie insbesondere. — Karls des Grossen Verdienste um die Bildung seines Volkes. — Blüthe und Verfall der Kloster- und Domschulen; deren Verhältniss zur vaterländischen Literatur. — Anderweitige Begünstigungen für die Entwickelung des deutschen Geistes.

§ 10.

Schon durch die frühern Kriege der Deutschen war eine Bekanntschaft derselben mit den ihnen an geistiger und gesellschaftlicher Bildung unendlich überlegenen, an sittlicher Tiefe und jugendlicher Frische aber weit nachstehenden Völkern der alten Welt eingeleitet worden. Die Völkerwanderung brachte die germanische Welt mit der römischen in eine noch nähere Verbindung. Diese Berührungen mussten ihren Einfluss auf die Bildung der Deutschen, vorzüglich der sich in den römischen Provinzen niederlassenden Stämme, in vielfacher Beziehung äussern. Zugleich gestaltete sich das Verhältniss der deutschen Völkerschaften durch jene Bewegungen so sehr um, dass von denen, die zur Zeit des Tacitus die mächtigsten gewesen waren, wenige in ihren alten Sitzen blieben, mehrere ganz verschwanden oder unter ihren Ueberwindern sich verloren, noch andere den vaterländischen Boden mit neuen, eroberten Wohnsitzen in den römischen Provinzen vertauschten. Gothen, Langobarden, Burgunden, Franken, Alemannen, Baiern, Thüringer, Sachsen und Friesen traten nunmehr als die vornehmsten deutschen Völkervereine auf. Besassen die alten Germanen nun auch eine reichere Sagenpoesie, als ihnen wirklich streng nachgewiesen werden kann,

so musste diese, so fern sie mächtig gewesenen Stämmen vorzugsweise angehört hatte, mit deren Zurücktreten oder Verschwinden leicht verblassen oder ganz verloren gehen[1]; und die Lieder, welche nach dem vierten Jahrhundert in Deutschland und den angrenzenden Ländern gesungen wurden, und aus denen in der Folge die deutsche Heldendichtung des Mittelalters erwuchs, hatten Sagen zum Inhalt, die vornehmlich jenen eben genannten Völkerschaften angehörten. Dieselben mochten zum Theil ihrem Ursprung nach über die Zeiten der Völkerwanderung hinausreichen,[2] erhielten aber in den Sagen, die sich über die Helden dieser grossen Weltbegebenheit bildeten, einen festen, so zu sagen historischen Halt und höchst bedeutenden Zuwachs.

§ 11.

Jedoch den grössten Einfluss auf die Umgestaltung der geistigen und sittlichen Zustände der Deutschen hatte die Einführung des Christenthums[1]. Er musste sich natürlich auch auf die Volkspoesie äussern. Je mehr den christlichen, aus der Fremde kommenden Bekehrern daran gelegen war, ihrer Lehre nicht bloss Eingang in Deutschland zu verschaffen, sondern auch deren Dauer zu sichern, desto eifriger mussten sie bemüht sein, alles das aus dem Leben, den Sitten und der Vorstellungsweise der Neubekehrten zu entfernen, was diese an ihre alte Götterwelt erinnern, die Sehnsucht darnach in ihnen erwecken, den Rückfall in das Heidenthum herbeiführen konnte[2]. Die Geistlichkeit trat daher gleich von vorn herein in ein entschieden feindliches Verhältniss zu der Volkspoesie, da diese mehr oder minder mit dem alten Glauben zusammenhängen musste. So konnte die alte heidnische Göttersage als solche nicht mehr im Gesange lebendig

---

§ 10. 1) So giengen wahrscheinlich die Lieder über Arminius, sofern sie je vorhanden waren (§ 5, 7) früh unter; denn wer wird wohl mit Mone (Quellen und Forschungen 1, 69 ff.) und Giesebrecht (a. a. O. 222—229) in den spätern Dichtungen von Siegfried einen Nachklang jener Lieder erkennen wollen? 2) Dass einzelne Spuren davon sich in der spätern gothischen Sage zeigen, ist oben (§ 6) angedeutet worden; vgl. auch § 7.

§ 11. 1) Vgl. zu diesem § Rud. v. Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845. 8; und Weinhold, die gotische Sprache im Dienste des Kristenthums. Halle 1870. 8. 2) Wenn aber auch die Geistlichkeit den alten Glauben stürzte, ganz ausrotten konnte sie ihn nicht. Noch bis in die neuesten Zeiten hat sich in der Vorstellungsweise des Volks, in seinem Aberglauben, seinen Sitten, Gewohnheiten, Spielen und Lustbarkeiten Vieles erhalten, was durch nie abgerissene Fäden mit dem alten Heidenthum zusammenhängt. Wie viel mehr musste davon im Mittelalter vorhanden sein, noch ausser dem Vielen, wovon eine Kunde zu uns gelangt ist!

bleiben, und die alten Lieder aufzuzeichnen die Geistlichkeit, welche doch lange vorzugsweise im Besitz der Schreibkunst war, sich wohl am wenigsten berufen fühlen. Anders war das Verhältniss später im scandinavischen Norden, besonders in Island, wo das Christenthum allmähliger und weniger gewaltsam, als in Deutschland, eingeführt wurde, und gebildete einheimische Geistliche die ältesten Sammler und Aufzeichner von Sagen und Liedern der heidnischen Vorzeit waren. Auch die angelsächsische Geistlichkeit trat schon dadurch, dass sie der Muttersprache befreundet blieb und in ihren auf kirchlicher Grundlage beruhenden Gedichten den hergebrachten Ton, die epischen Formeln und viele Vorstellungen aus der alten volksmässigen Dichtung festhielt, dieser bei weitem weniger feindselig gegenüber, als die deutsche[3]. Die Geistlichkeit in Deutschland gab selbst dann noch nicht ihr Ankämpfen gegen die Volkspoesie ganz auf, als dem Christenthum die Fortdauer in dem grösseren Theil von Deutschland lange gesichert war[4]. Da sie aber frühzeitig an die Stelle dessen, was sie zu verdrängen trachtete, etwas Anderes zu setzen sich veranlasst fühlte, ward sie die Gründerin einer aus der kirchlichen Gelehrsamkeit der damaligen Zeit geschöpften Literatur in deutscher Sprache, die sowohl in gebundener[5], wie ungebundener Rede der Laienwelt geboten ward. Wir haben demnach in diesem Zeitraum zwei Hauptseiten in der Entwickelung des literarischen Lebens sich gegenüber zu stellen, die echt volksthümliche in der Volkspoesie, und die gelehrte in der kirchlichen deutschen Literatur. Zwischen beiden finden allerdings Uebergänge statt.

§ 12.

Unter allen deutschen Völkern waren die Gothen die ersten, welche sich dem Christenthum ergaben. Schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts übersetzte der Bischof Ulfilas die heilige Schrift in die Sprache seines Volkes; Beweises genug, dass er auf Leser rechnen durfte, und dass mithin die Gothen damals nicht mehr so roh und ungebildet sein konnten, wie man sie sich gewöhnlich zu denken pflegt[1]. Nur ein Volk, in welchem schon

---

3) Vgl. J. Grimm, Andreas und Elene, S. V ff. 4) Sogar bis zum Schluss des Mittelalters; vgl. Fr. Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenliedes, Wien 1862, S. 47, Anm. 33. Wackernagel, Lit.-Gesch. 38 ff. 75 ff. Megenberg ed. Pfeiffer S. XXXIX u. 741. Haupts Zeitschrift 12, 374. Wie sich im 8. und 9. Jahrhundert Fürsten und Geistliche im fränkischen Reiche die Hand boten zur Verdrängung des Volksgesanges, wird im dritten Abschnitt näher angedeutet werden. 5) Von der Behandlung christlicher Stoffe durch gothische Dichter wissen wir nichts.

§ 12. 1) J. Grimm, Grammatik 1², S. XLVI; W. Grimm, über deutsche Runen S. 38.

zahlreiche Bildungskeime im Hervorbrechen begriffen waren, konnte sich zu der bedeutenden Stellung erheben, welche wir die Gothen in den beiden nächsten Jahrhunderten und namentlich unter dem grossen Theodorich in der politischen und civilisierten Welt behaupten, sehen.

§ 13.

Die gothische Herrschaft erhielt sich nicht lange in Italien; eine Hauptursache ihrer kurzen Dauer war die Anhänglichkeit der Gothen an der arianischen Lehre. Ihnen folgten als Herren des obern und mittlern Italiens die Langobarden, aber auch ihr Reich bestand nur wenige Jahrhunderte; sein Sturz wurde vornehmlich durch die feindselige Stellung der Könige dem römischen Stuhle gegenüber herbeigeführt. Fester war die Macht, welche Chlodowig gründete, als er sich mit seinen Franken zum Christenthum bekannte; sie erstreckte sich über den grössten Theil des alten Galliens und weit in Deutschland herein. Die vielen Theilungen des Reichs unter den nachfolgenden Königen, die Befehdungen derselben unter einander und ihre immer fühlbarer werdende Schwäche hemmten freilich auf längere Zeit die innere Erstarkung und höhere Entwickelung des Frankenreichs; dagegen schritt dasselbe in beiden Beziehungen rasch vorwärts, seitdem die königliche Macht immer mehr in die Hand der Hausmeier übergieng, und endlich mit Pipin ein neuer Herrscherstamm auf den Thron kam.

§ 14.

Die christlichen Bekehrer, die bereits im siebenten Jahrhundert von den britischen Inseln[1] nach Deutschland kamen und besonders in den südwestlichen und nordwestlichen Theilen desselben das Christenthum predigten, suchten es durch Klöster und Bisthümer zu befestigen. Von den erstern verbreitete sich auch bald auf ihre nähern Umgebungen der segensreiche Einfluss der Bildung, welche die Stifter dieser Anstalten aus ihrer Heimath in sie herüber gepflanzt hatten. Vornehmlich zeichnete sich St. Gallen früh durch stille und sorgsame Pflege der Wissenschaften und Künste aus; hier tauchen auch die ersten Anfänge der kirchlichen gelehrten Literatur in hochdeutscher Sprache auf. Natürlich wurde nun auch der Schriftgebrauch in Deutschland allgemeiner, blieb aber, wie bemerkt,

§ 14. 1) Hier war bereits die ältere celtische Bevölkerung christlich, als es seit ungefähr 600 auch die angelsächsischen Eroberer zu werden anfiengen. Von den allmählig aufkommenden Schulen gieng bald eine gelehrte Bildung aus, die dann auch nach Deutschland durch die Bekehrer getragen wurde.

noch lange vorzugsweise Eigenthum der Geistlichkeit, welche gleich von Anfang an sich eines aus dem altlateinischen hervorgegangenen Alphabets bediente[2]. — Die nähere Verbindung, welche Karl Martell zwischen dem fränkischen Reiche und dem römischen Bischofe eingeleitet hatte, wurde enger geschürzt und auf den grössten Theil von Deutschland einflussreich durch den Angelsachsen Winfried oder Bonifacius. Er vermehrte die schon vorhandenen Bisthümer und Klöster durch neue, befestigte dadurch das Christenthum im Innern des Landes und gründete die deutsche Kirchenverfassung. Die Geistlichkeit erhielt im fränkischen Reiche, dem Adel zur Seite, eine hohe politische Stellung und dadurch einen entscheidenden Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten.

§ 15.

Auf die Bildung aller deutschen Völkerschaften musste die Regierung Karls des Grossen in vieler Beziehung höchst einflussreich werden. Durch seine Kriege mit den Sachsen und deren endliche Unterwerfung ward das nördliche Deutschland christlich und dem fränkischen Reiche einverleibt. Sein Zug gegen die spanischen Araber sicherte das Abendland vor der Weiterverbreitung des Muhamedanismus, dessen erstes gewaltiges Vordringen schon Karl Martell gehemmt hatte. Die Kriege mit den Langobarden führten die Vereinigung des nördlichen Italiens mit der fränkischen Monarchie und die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums herbei, wodurch die spätere, für die Gestaltung der deutschen Verhältnisse so wichtige Verbindung Deutschlands mit Italien eingeleitet ward. Die Gesetze, welche Karl seinen Völkern gab oder bestätigte, und über deren Aufrechthaltung er wachte, sicherten die Ruhe und den Wohlstand im Innern seiner Länder. — Unmittelbar wirkte er auf die Bildung der Deutschen ein durch die wissenschaftlichen Anstalten, die er gründete[1]. Er gieng von dem Grundsatze aus, die Bildung seines Volkes mit der Geistlichkeit anzufangen. Zu dem Ende berief er gelehrte Männer des Auslandes, wie Peter

---

2) Indess verlor sich der Gebrauch der Runen in christlicher Zeit nicht gleich ganz. Nicht blos im nördlichen, auch im südlichen Deutschland waren sie bis zur Mitte des 9. Jahrhund. noch bekannt und wurden bisweilen angewandt; vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 123, und Massmann in v. Aufsess Anzeiger 1832. 27—32. Ueber die Verwendung des Wortes *rûna* zur Bezeichnung verschiedener Arten von Geheimschrift in diesem Zeitraum s. Graff, ahd. Sprachschatz 2, 523 ff.

§ 15. 1) Ueber Karls des Gr. Verdienste vgl. W. Scherer, über den Ursprung der deutschen Literatur in Preuss. Jahrbüch. 13 (1864), 445—464. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler, Einleitung, besonders S. XXVII.

von Pisa, Paulus Diakonus[2] und Alkuin, den Angelsachsen, in seine Nähe und übertrug ihnen den Unterricht der fränkischen Geistlichkeit; Alkuin und Andere wurden veranlasst, Lehrbücher für die mit den geistlichen Hochstiftern und Klöstern verbundenen Schulen abzufassen[3]. Auch an seinem Hofe stiftete Karl eine Schule für seine und seiner Dienstleute Kinder[4]. Er selbst schämte sich nicht, noch in seinen männlichen Jahren sich im Lateinischen und als Greis sogar in der Schreibkunst unterweisen zu lassen. Als das sicherste Mittel, das Volk im Christenthum zu befestigen und durch dasselbe zu bilden, wurden in seinen letzten Regierungsjahren Verordnungen an die höhere Geistlichkeit erlassen, dafür zu sorgen, dass die Laien das apostolische Glaubensbekenntniss und das Vater Unser in den Landessprachen auswendig lernten, ihnen auch darin gepredigt würde[5]. Auf Veranlassung Karls fasste Paulus Diakonus eines neues Homiliar ab, welches Predigten der berühmtesten Kirchenväter enthielt, „schnell überall in Kirchen und Klöstern Eingang und Verbreitung fand und bis in die spätesten Zeiten die vorzüglichste Sammlung blieb, aus der man Predigten vorlas, übersetzte und als Muster nachahmte.“ Dergleichen Verordnungen wurden auch späterhin wiederholt, namentlich im Jahre 847 auf einer Mainzer Kirchenversammlung unter Hrabanus Maurus. — Seine Liebe für vaterländische Sprache und Poesie beurkundete Karl dadurch, dass er sich selbst mit der Grammatik der erstern beschäftigte[6], die vaterländischen Monats- und Windnamen bestimmte[7] und die alten Heldenlieder seines Volkes sammeln liess[8]. Wahrscheinlich wurde dieser rege Eifer Karls für vaterländische Sprache und Poesie auch Anlass, dass bald darauf, noch im Laufe des neunten Jahrhunderts, deutsche Geistliche es nicht mehr für unziemlich hielten, in deutscher Sprache, freilich meistens nur über kirchliche oder damit verwandte Gegenstände, zu dichten[9].

---

2) Aus Forli in Italien. 3) Die angelsächsische Einwirkung auf die deutsche Poesie lässt sich mehrfach, selbst noch in späterer Zeit, verfolgen; vgl. Diemer, Genesis und Exodus S. XXXVII ff. 4) Dass an Karls Hofe auch eine Art von Akademie bestanden habe, zu deren Mitgliedern er selbst gehört, ist in neuester Zeit geleugnet worden. Vgl. Barthold, Geschichte der fruchtbring. Gesellschaft S. 90. 5) Die darauf bezüglichen Stellen in den Beschlüssen der Concilien und Synoden sind zusammengestellt in Eccard, Catechesis theotisca S. 2—7, und bei Wackernagel, Wessobr. Gebet 26 ff. Vgl. auch Massmann, Abschörungsformeln 6 ff., und Leyser, deutsche Predigten S. IX ff. 6) Einhards Worte inchoavit et grammaticam patrii sermonis lassen verschiedene Auslegungen zu. Vgl. Müllenhoff, Denkmäler S. IX unten. 7) Nicht neu machte: s. J. Grimm, Gramm. 1³, S. LV. 8) Vgl. §. 31. 9) Wackernagel, die Verdienste der Schweizer S. 25.

§ 16.

Nach dem Vorbilde der Schule zu Tours, welcher Alkuin vorstand, wurde die Klosterschule zu Fulda durch Hrabanus Maurus[1] eingerichtet. Bald ward der Ruhm dieser gelehrten Anstalt so gross, dass von nah und fern Jünglinge dahin eilten, um seine Schüler zu werden[2]. Hier wurden ausser den theologischen Studien auch die, in dem Trivium und Quadrivium[3] begriffenen, weltlichen Wissenschaften, nebst den classischen Sprachen betrieben[4]. Zugleich ward diese Schule eine Pflanzstätte für Ausbildung der deutschen Sprache, die neben der lateinischen zur Schriftsprache zu erheben, sich Hrabanus unter seinen Zeitgenossen mit vorzüglichem Eifer angelegen sein liess[5]. Er, wie es scheint, hielt zuerst seine Schüler zur Bezeichnung des Tons deutscher Wörter an; es gelang ihm und seinen Zeitgenossen auch, der barbarischen Nachlässigkeit im Deutsch- und Lateinischschreiben fast plötzlich ein Ziel zu setzen[6]. Dass die berühmten sogenannten hrabanischen Glossen,[7] wenn auch nicht von ihm selbst herrühren, doch aus dem Fuldaischen Kloster zu seiner Zeit hervorgiengen, ist höchst wahrscheinlich[8]. Bald mehrten sich die Klosterschulen, die nach dem Muster der Fuldaischen eingerichtet und von dieser aus mittelbar und unmittelbar mit Lehrern versehen wurden: so Hirschau, das 830 mit Mönchen aus Fulda besetzt wurde, St. Gallen, Reichenau, Weissenburg, Corvey und Prüm[9]. Durch fleissiges Abschreiben erwarben sich die meisten dieser Anstalten, in deren einigen eine Chronik zu schreiben und fortzuführen gesetzlich war, allmählig kleine Bibliotheken[10], wo sich mitunter schon frühzeitig deutsche Bücher vorfanden: denn nicht nur in Uebersetzun-

---

§ 16. 1) Geb. gegen d. J. 776 zu Mainz, seit 801 Diakonus zu Fulda, seit 804 Vorsteher der dortigen Schule. Eine Zeitlang verliess er das Kloster, kehrte aber dahin 817 zurück, war 822 zum Abt erwählt, entsagte 842 seiner Würde, verliess das Kloster zum zweiten Male und zog sich in die Einsamkeit zurück, aus der er aber 847 durch Ludwig den Deutschen auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz berufen wurde. Er starb zu Mainz 856. Vgl. Hoffmann, althochd. Glossen S. IV ff.; N. Bach, Hrabanus Maurus, der Schöpfer des deutschen Schulwesens. Programm. Fulda 1835. 4.; F. Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus. Eine historische Monographie. Mainz 1841. 8. 2) Zu ihnen gehörte auch Otfried. 3) Vgl. hierüber Schmidt, Petrus Alfonsus 110 ff. 4) Dass Hrabranus zuerst griechische Sprachkenntniss nach Deutschland brachte, erzählt Tritheim in dessen Leben; Docen, Miscell. 1, 172*); Bach, a. a. O. S. 10. 11.
5) Hoffmann, a. a. O. S. VIII, Anm. 10. 6) Lachmann, über althochd. Betonung S. 8. 7) Gedr. in Eccards Comment. de reb. Franciae orient. 2, 950 bis 976; vgl. Diutiska 3, 192—195. 8) Docen, a. a. O. 1, 168—175; Hoffmann, a. a. O. S. IV—VIII. 9) Vgl. Eichhorn, Gesch. d. Litt. I, 734 ff.
10) Raumer, Gesch. der Hohenstaufen 6, 447 ff., 517.

gen lateinischer Werke ins Deutsche übten sich einzelne Klosterbrüder; auch die deutsche Dichtkunst fand bei ihnen Begünstigung. Schon 821 befand sich in Reichenau (Sindleozesouwa) ein Buch mit deutschen Gedichten, auch carmina diversa ad docendam theodiscam linguam[11]. Besonders zeichneten sich die St. Galler Mönche durch ihren auf deutsche Schriftwerke verwandten Fleiss aus. Auch unterrichteten sie im 9ten und 10ten Jahrhundert die Söhne des benachbarten Adels in der Tonkunst, was vielleicht auf die deutsche Poesie, welche sich späterhin in jenen Gegenden so lebendig zeigt, nicht ohne Einfluss gewesen ist[12]. So blühte ein wissenschaftliches, dem Vaterländischen mit zugewandtes Leben in Deutschland unter Karls nächsten Nachfolgern, Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen, auf, die selbst deutsche Dichtkunst, so fern sie nur geistlichen Zwecken diente, begünstigten und beförderten. Ludwig der Fromme soll eine poetische Darstellung der Geschichten des alten und neuen Testaments einem berühmten sächsischen Dichter aufgetragen haben, wovon uns wahrscheinlich ein Theil in der altsächsischen Evangelienharmonie erhalten ist (§ 45). Von Ludwig dem Deutschen vermuthet man[13], er habe vielleicht selbst die altbaierischen Verse vom jüngsten Gericht auf leere Blätter und Ränder der Handschrift geschrieben, die uns dieselben erhalten hat. Dass Otfried ihm sein Gedicht gewidmet, bezeugt gleichfalls des Königs Zuneigung zu Poesien in der Muttersprache. Dagegen schätzte freilich Ludwig der Fromme, ungleich seinem grossen Vater, deutschen Volksgesang gering und hielt ihn von sich entfernt. Er hatte deutsche Volksgesänge in der Jugend gehört und im Gedächtniss behalten, aber er achtete sie hernach nicht und wollte sie nicht mehr lesen noch anhören noch selbst hersagen[14]. Ob Ludwig der Deutsche hierin anders dachte, wissen wir nicht.

§ 17.

Die Klosterbildung wurde in manchen Theilen Deutschlands auf einige Zeit (880—940) durch die Einfälle und Streifereien der Nor-

---

11) Hoffmann, a. a. O. S. VII. J. Grimm, latein. Gedichte des 10. u. 11. Jahrh. S. VII, Anm. Aus solchen Büchern, die, wie ausdrücklich berichtet wird, zum Erlernen der deutschen Sprache bestimmt waren, mochte vielleicht auch Otfried, oder bereits sein Lehrer Hrabanus, sich die Gesetze der deutschen Verskunst abstrahiert haben, wenn sie sie nicht dem unmittelbaren Vortrage der Sänger abhörten; vgl. Lachmann über Otfried, S. 282. 12) Vgl. v. d. Hagen, Briefe in die Heimath I, 148 ff. Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 7—11. Uhland, Walther v. d. Vogelweide S. 7 (Schriften 5, 10). 13) Schmeller, Muspilli, S. 6; vgl. § 44. Müllenhoff, Denkmäler S. 276. 14) W. Grimm, Heldensage 27. 28.

mannen, Slaven und Ungarn gestört, ja in einigen Provinzen fast ganz vernichtet[1]. Als aber die ersten Könige aus dem sächsischen Hause Deutschlands Ruhe und Ansehen gesichert hatten, erhob sich auch wieder die literarische Bildung desselben. Sie gieng nun nicht mehr bloss von den Klöstern aus; Dom- und Stiftsschulen[2], unter denen die zu Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Trier, Corvey besonders berühmt waren, auf denen Könige und Fürsten des In- und Auslandes ihre Söhne unterrichten liessen, von denen mehrere bald Bibliotheken erhielten[3], wurden Hauptsitze der Wissenschaften, welche an den sächsischen Kaisern selbst eifrige Pfleger und Beförderer fanden: Otto II und III besassen für ihr Zeitalter ausgezeichnete römische und griechische Gelehrsamkeit. Das Studium der alten Classiker ward mit Fleiss betrieben, und die Folgen davon wurden bald in den lateinisch geschriebenen geschichtlichen Werken sichtbar, welche in diese Zeit oder bald nachher fallen, so in denen eines Widukind († um 1004), Dietmar von Merseburg († 1018), Wippo (um 1046), Hermannus Contractus († 1054), Lambert von Hersfeld (um 1077). Auch die lateinische Poesie, die bereits seit Hrabanus Maurus für Deutschland angehoben hatte und in den Klosterschulen fleissig geübt ward[4], fand noch im 10. und 11. Jahrhundert Pflege bei der gelehrten Geistlichkeit. Indem sie aber nicht mehr bei der Nachbildung der aus dem Alterthum überlieferten Kunstformen stehen blieb, sondern sowohl für geistliche wie weltliche Stoffe die Formen und den Ton der volksmässigen Dichtung wählte[5], und indem sie auf der andern Seite auch die Gegenstände des deutschen Volksgesanges sich anzueignen ferner nicht verschmähte, wird sie gerade in diesen Jahrhunderten, wo die Quellen für die Geschichte der deutschen Dichtkunst so spärlich fliessen, für uns von besonderer Wichtigkeit. Sie erscheint uns in ihrem halb deutschen Kleide zuerst im Kirchengesange, dann aber seit Otto I auch als eine Seite der weltlichen Hofpoesie in lateinischer Sprache[6].

---

§ 17. 1) Eichhorn, a. a. O. I, 736. 2) Vgl. Scherer, Leben Willirams. (Aus dem 53. Bande der Wiener Sitzungsber.) Wien 1866, S. 261 ff. 3) Eichhorn, a. a. O. I, 754. Wachler, Handbuch der Gesch. der Literatur 2, 19. 4) J. Grimm, lat. Gedichte S. VII. VIII. 5) Diesen Unterschied in der Form der latein. Gedichte des Mittelalters bezeichnet man am kürzesten mit den Benennungen carmina metrica und carmina rhythmica. Ein altes, ungefähr bis zu 917 hinaufreichendes Zeugniss für diese schon damals gültige Unterscheidung und Benennung findet man bei J. Grimm, a. a. O. S. XXX; vgl. auch Schmeller, über den Versbau in der alliterirenden Poesie, bes. der Altsachsen (Abhandl. der Bair. Akademie 1839) S. 213, und § 28, 8. 6) Ueber das Verhältniss der lateinischen Poesie dieses Zeitalters zu der Volksdichtung überhaupt, so wie über lateinische Gedichte in volksmässigen Formen insbesondere, s. J. Grimms angeführte Einleitung; F. Wolf, über die Lais, besonders S. 119—121; Lach-

Auch von deutscher oder vielmehr halbdeutscher Hofpoesie haben wir ein Beispiel in dem Leiche auf Otto den Grossen, in dem lateinische und deutsche Zeilen in regelmässiger Abwechslung gemischt sind[7].

§ 18.

Als aber die Geistlichkeit immer reicher und mächtiger wurde, verfielen nach und nach ihre Schulen. Der Unterricht, ursprünglich von den Domherren selbst ertheilt, ward mit der Zeit schlecht besoldeten Vicarien übertragen; der Einfluss der deutschen Könige auf das Unterrichtswesen hörte auf, nachdem unter Heinrich IV und seinen Nachfolgern der Clerus in geistlichen Dingen unabhängig von der weltlichen Macht geworden war. Gleiches Schicksal mit den Domschulen hatten die Klosterschulen; ihr Verfall begann schon vor der Mitte des eilften Jahrhunderts[1].

§ 19.

Die Bildung der Deutschen ward im zehnten Jahrhundert und im Anfange des eilften noch durch andere Anlässe gefördert, als durch die Schulen, welchen die Geistlichkeit vorstand. Seit Otto dem Grossen war die römische Kaiserwürde auf die deutschen Könige übergegangen; die Verbindung, in welche dadurch Deutschland mit Italien kam, musste in mancher Beziehung vortheilhaft auf die geistige Entwickelung des erstern wirken[1]. Die Verwandtschaftsbande zwischen dem sächsischen und byzantinischen Kaiserhause belebten das Studium der griechischen Sprache, welches schon früher auf einzelnen Schulen betrieben worden war[2], noch mehr. Durch Gerbert, den nachmaligen Pabst Silvester II (999—1003), wurden

---

mann, über die Leiche, S. 429. Chr. W. Fröhner, zur mittellateinischen Hofdichtung, in Haupts Zeitschrift 11, 1—29; Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 26—40. 307—318. Bartsch, die lateinischen Sequenzen des Mittelalters S. 145 bis 165. 7) Ueber das Mischen lateinischer und deutscher Wörter oder Verse im Mittelalter überhaupt vgl. Hoffmann, Gesch. d. deutsch. Kirchenliedes S. 159 ff. und desselben In dulci jubilo. Hannover 1854. 8.

§ 18. 1) Eichhorn, a. a. O. 1, 760 ff. Man lese auch die Klagen, welche Williram in der lateinischen Vorrede zum Hohenliede über den Verfall echter Gelehrsamkeit während des 11. Jahrh. erhebt; Scherer, Leben Willirams S. 223.

§ 19. 1) Noch immer war Italien das cultivierteste Land Europas. Von daher kam auch die Kirchenmusik nach Deutschland, schon unter Karl dem Grossen, nachher verbessert durch Guido von Arezzo (um 1028), dessen Verdienste sich jedoch auf einige methodische Handgriffe, die nach ihm wieder unbrauchbar wurden, und auf Verbesserung der Schrift durch Einführung der Linien für die Neumen-Bezeichnung beschränken. Vgl. J. Raff im Weimar. Jahrb. 1, 179 f. Hall. Litt. Zeitung 1843, Nr. 143, Sp. 533 f. 2) Vgl. § 16, 4; Eichhorn, a. a. O. 1, 826 ff.; v. d. Hagen, Briefe in die Heimath 2, 280.

auch nach Deutschland die Kenntnisse verpflanzt, welche er sich auf den Schulen der spanischen Araber erworben hatte. Sein Beispiel reizte andere zur Nachfolge; die mathematischen Wissenschaften, die Philosophie und Medicin erhielten dadurch einen höhern Schwung, sowohl im Abendlande überhaupt, als in Deutschland besonders[3].

§ 20.

Dieses nahm auch immer mehr an innerem Wohlstand zu, seitdem sich in den Städten ein freier Bürgerstand gebildet hatte, unter welchem Gewerbe und Kunstfertigkeiten bald in Aufnahme kamen. Der Handel ward bedeutender nach Entdeckung der Harzbergwerke, welche edle und unedle Metalle lieferten, und durch die Verbindungen Deutschlands mit dem oströmischen Reiche und Italien. Die Ruhe, deren das Land unter den sächsischen Kaisern genoss, sicherte das Besitzthum des Einzelnen. Die Ausbildung des Lehnswesens und die Anfänge des Ritterthums brachten mit dem Reichsoberhaupt den hohen Adel, mit diesem den niedern in nähere Verbindung, die freien Stände überhaupt in ein das Ganze fester zusammenhaltendes Verhältniss gegenseitiger Abhängigkeit. Zu noch höherer Kraft erstarkte Deutschland unter den ersten fränkischen Regenten. Die unruhige und unglückliche Regierung Heinrichs IV erschütterte zwar auf einige Zeit den innern Frieden und Wohlstand des Landes, so dass selbst die nächsten Nachfolger im Reiche die Ordnung nicht ganz wieder herzustellen, die eingerissene Rohheit, Gewaltthätigkeit und Verwilderung zu zähmen vermochten; allein Deutschlands Cultur war schon zu weit vorgeschritten, als dass es in Barbarei hätte versinken können, und im zwölften Jahrhundert traten Ereignisse ein, welche es in seiner geistigen und sittlichen Entwickelung um ein Bedeutendes weiter führten. Sie veranlassten zugleich in dem Geschmack der Nation einen Umschwung, der den Anfang einer neuen Periode in der Geschichte ihrer National-Literatur bezeichnet.

Zweiter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst.

§ 21.

I. In der Sprache sämmtlicher germanischen Stämme lassen sich, soweit die Quellen zurückreichen, als Hauptmundarten unter-

3) Eichhorn, a. a. O. 1, 876; 2, 1, 32. Raumer, Gesch. d. Hohenst. 6, 446.

scheiden: die gothische, die hochdeutsche, die niederdeutsche oder sächsische, die angelsächsische, die nordische und als sechste, zwischen den drei zuletzt genannten mitten inne liegende, die friesische. Da sich in der zweiten dieser Mundarten vorzugsweise die eigentlich deutsche Literatur entwickelt hat, so ist für die Geschichte der letzteren die Geschichte der hochdeutschen Sprache die wichtigste. Viele Erscheinungen in derselben würden aber mehr oder minder unverständlich bleiben ohne eine Vergleichung mit der Geschichte der andern Hauptmundarten, unter welchen wiederum die gothische und sächsische vor den drei übrigen besondere Berücksichtigung erfordern: jene, weil in ihr sich die ältesten schriftlichen Denkmäler in deutscher Sprache überhaupt erhalten haben, sie also für die Geschichte aller deutschen Mundarten von gleich grosser Wichtigkeit ist, und überdiess zu der hochdeutschen in einem besonders nahen Verwandtschaftsverhältniss steht; diese, weil sie, räumlich die hochdeutsche zunächst berührend, auf deren historische Entwickelung zu verschiedenen Zeiten Einflüsse ausgeübt hat, auch in ihr Werke abgefasst worden sind, die in der Geschichte der deutschen Poesie eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Geschichte des Angelsächsischen, Friesischen und Nordischen kann hier ganz aus dem Spiele bleiben; die Gestaltung der drei übrigen Mundarten in diesem Zeitraum muss dagegen nach den allgemeinsten Zügen charakterisiert, und theils jetzt, theils in der Folge die Veränderung angedeutet werden, die sie während dieser und während der folgenden Perioden, sofern sie noch als Schriftsprachen fortbestanden, erlitten haben[1].

§ 22.

Die gothische Sprache, der mit dialectischen Verschiedenheiten die der Gepiden, Vandalen, Heruler, vielleicht auch der Bastarnen, verschwistert war, lebte nur so lange fort, als das Reich der Ostgothen in Italien und das der Westgothen in Spanien bestanden. In wiefern sich beide Zweige des früher vereinigten Volkes in ihrer Sprache dialectisch unterschieden, wissen wir nicht. Von westgothischen schriftlichen Denkmälern, wenn dergleichen vorhanden waren, hat sich nichts, von ostgothischen nur sehr Weniges

---

§ 21. 1) Ich kann bei diesem und den vier zunächst folgenden §§ nur im Allgemeinen auf J. Grimms deutsche Grammatik und Geschichte der deutschen Sprache verweisen: über die räumliche Begrenzung der Hauptmundarten vgl. besonders I³, 2 ff.

§ 22. Vgl. zu diesem § W. Weingärtner, die Aussprache des Gothischen zur Zeit des Ulfilas. Leipzig 1858. 8; Fr. Dietrich, über die Aussprache des Gothischen. Marburg 1862. 8.



erhalten. Die Hauptquelle, aus welcher wir die Sprache dieses Volksstammes kennen, sind die Ueberbleibsel der dem Ulfilas[1] zugeschriebenen Bibelübersetzung, welche bis in eine Zeit hinaufreichen, wo sich Ost- und Westgothen kaum erst äusserlich getrennt hatten[2]. In ihnen zeigt sich, wie schon oben (§ 4) bemerkt wurde, das Gothische ausgezeichnet in Allem, was das sinnliche Dasein einer Sprache charakterisiert. Ueber ihre Wortfülle können wir freilich, bei der Spärlichkeit der Quellen, nicht vollständig urtheilen; doch ist es selbst hiernach erlaubt, auf einen Reichthum an Wurzeln und Bildungen zu schliessen, der den jeder andern bekannten deutschen Mundart übertreffen möchte. Dagegen verstattet das Erhaltene ein sicheres Urtheil über das Verhalten der Buchstaben, Wortbiegungen und Wortbildungen zu fällen. Die Buchstaben, sowohl Vocale wie Consonanten, fügen sich überall in klarer, fasslicher Weise zu Silben und Wörtern zusammen. Eine Trübung ursprünglich reiner Vocale durch Umlaut oder Assimilation zeigt sich nirgend; Brechung nur nach fester Regel vor bestimmten Consonanten; Wechsel endlich nur unter wenigen Lauten. Längen und Kürzen, hohe und tiefe Laute sind in der reichsten Mannigfaltigkeit zwischen Wurzeln und Endungen vertheilt. Die Consonantenreihen sind in ihren einzelnen Gliedern fest bestimmt, und wo Uebergänge stattfinden, beruhen sie auf Wohllautsgesetzen. An Wortbiegungen und Abwandlungsmitteln ist die gothische die reichste unter allen deutschen Sprachen: nirgend ein noch so vollständiger Organismus und ein so scharfes Auseinandertreten der Flexionssilben, wie hier, wogegen einzelne höhere Vollkommenheiten späterer Mundarten nicht in Anschlag kommen können. Aehnliches gilt von den Mitteln zu Wortbildungen durch Laut und Ablaut, Ableitung und Zusammensetzung, obgleich hierin das älteste Hochdeutsch dem Gothischen nahe kommt, ja es in vollständiger Bewahrung einzelner Ableitungsmittel wohl noch übertrifft. Endlich die Wortfügung anlangend, so ist hierüber unser Blick wieder sehr beschränkt aus Mangel an freien, namentlich poetischen Erzeugnissen. Indessen geht sowohl aus Ulfilas Werk, wie aus dem ganzen Organismus der Sprache hervor, dass sie die Fähigkeit besass, sich in freier, gedrängter,

---

§ 22. 1) Ueber ihn und seinen Antheil an der Uebersetzung s. § 49. Dass die auf uns gekommenen Stücke in den einzelnen Handschriften verschiedene Recensionen des gothischen Textes, wahrscheinlich von sehr ungleichem Alter, enthalten, in denen sich eine allmählig eingetretene, freilich noch immer sehr mässige Erweichung und Abschwächung der ursprünglich schroffern und schärfern Sprachformen wahrnehmen lässt, haben Gabelentz und Löbe in den Prolegomenen ihrer Ausgabe, S. XVIII—XXIV, nachgewiesen. 2) J. Grimm. Grammatik 1[1], S XLVI.

durch innere Mittel zusammengehaltener Wortstellung den alten classischen Sprachen in einem bemerkenswerthen Grade anzunähern.

§ 23.

Die hochdeutsche Sprache, von den ältesten Zeiten her im obern Deutschland einheimisch, führt in der Gestaltung, welche sie in diesem Zeitraum zeigt, den Namen der althochdeutschen. Sie ist nicht, wie doch der Hauptsache nach die uns bekannte gothische, eine einzige sicher begrenzte Mundart, vielmehr begreift sie Unterdialecte in sich, die ursprünglich gewiss nach Volksstämmen und Landschaften streng geschieden waren, in den seit dem siebenten Jahrhundert beginnenden Schriftwerken aber, bei aller bis auf die einfachsten Sprachelemente sich erstreckenden Eigenthümlichkeit fast eines jeden derselben, schon so in einander verfliessen, dass es häufig sehr schwer ist, einem jeden althochdeutschen Sprachdenkmale seine besondere Heimath mit genügender Sicherheit nachzuweisen[1]. Diess erklärt sich aus den vielfachen politischen Berührungen und Uebergängen, welche seit dem siebenten Jahrhundert, und auch schon früher, unter den oberdeutschen Völkerschaften stattfanden. Indessen lassen sich im Allgemeinen drei althochdeutsche Hauptmundarten unterscheiden: die alemannische oder schwäbische, die baierische[2] und die fränkische[3]. Unter ihnen erlangte die fränkische durch ihre geographische Stellung wie ihren sprachlichen Charakter, der die Mitte hält zwischen den rauhern oberdeutschen und den weichern niederdeutschen Dialecten, eine besondere Bedeutung. Aus ihr entwickelte sich schon damals eine Art Hof- und Literatursprache, die ihren Mittelpunkt am karolingischen Hofe fand. Sie sondert sich wieder in drei Untermundarten, das Hochfränkische, Rheinfränkische und Nord- oder Niederfränkische[4]. Zwischen dem Althochdeutschen und Altniederdeutschen liegen Uebergangsmundarten, welche man jetzt allgemein als mitteldeutsche bezeichnet, und unter denen die thüringisch-hessische die bedeutendste ist. Jede hat sich im Laufe der Jahrhunderte, theils in sich selbst, theils in Folge der Berührung mit andern, vielfach verändert. Hiernach ist eine allgemeine Charakteristik der althoch-

§ 23. 1) Grimm, Grammatik 1³, 4 ff. 2) An die baierische grenzte die Mundart der Langobarden, an die alemannische die der Burgunden; beide aber sind bis auf geringe Spuren verschwunden. Vgl. Massmann, Langobardisches Wörterbuch, in Haupts Zeitschrift 1, 548—62. W. Wackernagel, Sprache und Sprachdenkmale der Burgunden in Bindings Gesch. d. burgundisch-roman. Königreichs. Leipzig 1868. 8. S. 329—404. 3) Vgl. jetzt besonders Müllenhoffs Einleitnng zu den Denkmälern. 4) Müllenhoff, Denkmäler S. IX ff., wo die charakteristischen Kennzeichen der einzelnen angegeben sind.



deutschen Sprache sehr schwierig. Das Folgende liefert nur wenige Hauptzüge[5].

§ 24.

Der Wortreichthum ist bewundernswürdig gross: er tritt uns fast noch mehr in den zahlreichen deutschen Glossen[1], als in den zusammenhängenden Schriftwerken entgegen. Aus einer Menge noch in voller Lebensfrische thätiger Wurzeln ist eine beinahe unübersehbare Fülle von Wortstämmen und Zweigen in Bildungen, Ableitungen und Zusammensetzungen erwachsen, die, mehr oder weniger durchsichtig, den Bildungstrieb errathen lassen, der bei ihrer Erzeugung gewaltet hat. Dagegen ist das Althochdeutsche dem Gothischen gegenüber schon offenbar in den Buchstabenverhältnissen gesunken. In den Vocalen der Wurzeln, die zwar noch überall den Unterschied zwischen organischen Kürzen und Längen festhalten, bricht bereits seit dem siebenten Jahrhundert, und vielleicht noch früher, der Einfluss der Endungen durch, der sich in Umlauten, Brechung und Neigung zu Assimilationen äussert. Die letzteren verrathen sich auch schon früh, wenn gleich in anderer Weise, in den Endungen selbst, und wenn hierbei die Sprache zum Theil an Wohllaut gewann, so verlor sie doch an Deutlichkeit der Formen, zumal die nirgend folgerichtig durchgeführten Assimilationen sie in einem, bis zur völligen Abschwächung der Endungen fortdauernden Schwanken zwischen den Gesetzen des Wohllauts und der Abstammung erhielten. In der Sprache des gewöhnlichen Lebens wird man hierin noch weiter gegangen sein als in den literarischen Denkmälern, die manches Alte länger gleichsam künstlich conservierten[2]. Aber durch eben dieses in den Flexions- und Bildungsendungen allmählig um sich greifende Abschwächen ursprünglich volltönender, sowohl langer wie kurzer Vocale erlitt die Sprache eine noch bei weitem grössere Einbusse. Der Grund der Abschwächung lag vornehmlich in dem einseitig den Wurzelsilben zugetheilten Hauptton, vor dem die Nebentöne auf den nicht wurzelhaften Silben immer mehr zurücktraten und damit auch früher klangreiche Laute sinken liessen, so dass sich diese gegen das Ende des Zeitraums schon

5) Man hat das Fränkische vor und vom 9. Jahrh. an zu unterscheiden: vgl. J. Grimm. a. a. O. S. 4. 5.

§ 24. 1) Eine Uebersicht der Glossen und der Arbeiten über dieselben bis 1845 gibt R. v. Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die ahd. Sprache. Stuttgart 1845. 8. Vgl. dazu A. Holtzmann, die alten Glossare, in Pfeiffers Germania 1, 110—116. 8, 385—414. 11, 30—69; so wie Steinmeyer, die deutschen Virgilglossen in Haupts Zeitschr. 15, 1—119. 2) Müllenhoff-Scherer, Denkmäler S. 472.

ganz entschieden zu völliger Tonlosigkeit und Verstummung hinneigten. Die althochdeutschen Consonanten tragen, wie die Vocale, bereits in den ältesten Denkmälern die Spuren eines gestörten, früher reineren Organismus an sich. Unter den einzelnen Gliedern jeder Consonantenreihe haben, wie die Vergleichung mit dem Gothischen und Altsächsischen lehrt, Verschiebungen stattgefunden, die, nach einem neuen, folgerichtigen Systeme strebend, doch nie völlig dazu gelangt sind. Dazu kommt das Schwanken in dem Gebrauch unter sich verwandter, ursprünglich aber identisch gewesener Laute, je nachdem sie am Anfange, in der Mitte oder zu Ende eines Wortes stehen, ein Schwanken, das nicht nur in dem Verhältniss einzelner Mundarten zu einander, sondern fast in jedem Schriftwerke, dasselbe ganz für sich betrachtet, wahrgenommen wird, so sehr auch in einzelnen Denkmälern das Streben sichtbar wird, diese Unsicherheit zu zügeln. Ferner haben mit der Zeit zunehmende Assimilationen, Abschleifungen und völlige Abwerfungen, besonders in den Endungen, das ihrige gethan, den Consonantismus der althochdeutschen Sprache zu verwirren. Dass mit so grossen Veränderungen in den Elementen der Wörter auch die Wortbiegungen und Wortbildungen an charakteristischer Schärfe und Bestimmtheit verlieren mussten, begreift sich von selbst. Je näher dem eilften Jahrhundert, desto mehr stumpfen sich die Endungen ab und rücken sich dadurch näher; und zwar sind auf diesem Wege wieder die ihrem ganzen Wesen nach zarteren Flexionen schneller vorgeschritten, als die schon mehr der Natur der Stämme sich annähernden Ableitungen. Bei allem dem besass die althochdeutsche Sprache, zumal in der frühesten, uns näher bekannten Zeit, noch einen so reichgegliederten leiblichen Organismus, dass sich damit die Gestaltungen dieser Mundart in den folgenden Zeiträumen gar nicht vergleichen lassen. Sie enthielt demnach auch noch eine Menge innerer syntactischer Mittel, die dem spätern Hochdeutsch abgehen; und wenn wir dieselben nicht in dem Umfange verwandt sehen, wie sich erwarten liesse, so dürfen wir nicht vergessen, dass die meisten althochdeutschen Werke nur Uebersetzungen aus dem Lateinischen sind. Wo sich die Sprache freier bewegt, namentlich in der gebildeten Prosa des zehnten und eilften Jahrhunderts und in den geistlichen Gedichten, entfaltet sie auch einen grössern Reichthum an natürlichen und geschickten Wortfügungen, und dieser wird gewiss noch bedeutender gewesen sein in den Werken der Volkspoesie, von deren Sprache wir uns aber aus den wenigen Ueberbleibseln nur eine sehr unvollkommene Vorstellung machen können.



§ 25.

Die niederdeutsche Sprache dieses Zeitraums wird die altniederdeutsche, oder gewöhnlicher die altsächsische genannt[1]. Wir kennen sie vornehmlich aus einem für die Geschichte der deutschen Sprache und Poesie höchst bedeutenden Denkmale, der alliterierenden Evangelienharmonie aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Die sonst erhaltenen Denkmäler dieser Mundart sind meist von geringem Umfange[2] und fallen mit jener so ziemlich in dieselbe Zeit. Aus diesem Grunde, und weil fast keinem altsächsischen Werke seine besondere Heimath mit einiger Sicherheit angesehen werden kann, lässt sich die Geschichte dieses Dialects weder räumlich noch zeitlich so verfolgen, wie die des althochdeutschen[3]. Fassen wir ihn bloss nach der Gestaltung auf, worin ihn uns die Evangelienharmonie zeigt, so steht er in seinem wirklich dargelegten Wortreichthum hinter dem althochdeutschen zwar zurück; aber hierbei ist wieder, wie beim Gothischen, die Beschränktheit der Quellen in Anschlag zu bringen. Dagegen ist er im Vortheil durch eine grössere Menge poetischer Ausdrücke und Umschreibungen, die aus der Volksdichtung in die Behandlung eines geistlichen Stoffes herübergenommen sind. An Vocalen ist das Altsächsische ärmer, als das Althochdeutsche, indem ursprüngliche Diphthonge zu einfachen Längen geworden sind und sich mit organischen Längen gemischt haben, ohne dass dafür ein erheblicher Ersatz durch Hervorbrechen anderer Doppellaute eingetreten wäre. Sonst sind die Verhältnisse der Wurzelvocale ungefähr dieselben, wie im Althochdeutschen, nur sind der Umlaut und die Brechung in den Wurzeln, so wie die Assimilationen in den Endungen von etwas geringerer Ausbreitung und weniger gleichmässig durchgeführt. In Rücksicht des Consonantismus steht das Altsächsische dem gothischen Organismus näher, in der charakteristischen Mannigfaltigkeit der Flexionen und Wortbildungen entfernter, als das Althochdeutsche. Durch Freiheit, Kühnheit und Reichthum der Wortfügungen und durch Geschick-

§ 25. 1) Vgl. J. Grimm, Geschichte d. d. Sprache 646 ff. 2) Sie sind gesammelt herausgegeben von M. Heyne, Kleinere altniederdeutsche Denkmäler. Paderborn 1867. 8. 3) Das Altsächsische der Evangelienharmonie dürfte nach J. Grimm, Grammatik 1³, 4, etwa zwischen Münster, Essen und Cleve zu Haus gewesen sein. Die Dialectverschiedenheiten beider fast gleich alten Handschriften möchte Schmeller (Heliand 2. S IX) mit der Annahme erklären, dass der in England aufbewahrte Codex von einem angelsächsischen Schreiber vielleicht aus mündlicher Recitation eines Altsachsen oder Thüringers aufgenommen worden sei, wozu man vgl. J. Grimm, a. a. O. 248 f.

lichkeit im Periodenbau zeichnet sich aber diese Mundart, eben weil wir in ihr lebendige Poesie kennen lernen, vorzüglich aus[4].

§ 26.

II. Die deutsche Verskunst hat, so weit sie sich in den poetischen Werken der Vorzeit zurückverfolgen lässt, wenn sie nicht durchaus verwildert war, immer das Gesetz der Betonung als oberste Regel anerkannt, d. h. der deutsche Vers besteht aus einer bestimmten Anzahl stark betonter Silben oder Hebungen, zwischen welchen sich andere minder betonte, oder Senkungen, einschieben können, nicht gerade müssen, wenigstens nicht in der älteren Zeit, so dass noch nicht, wie späterhin, die Gesammtheit der Silben für ein bestimmtes Maass an eine sich immer gleich bleibende Zahl gebunden ist. Zu Hebungen taugten ursprünglich nicht bloss Stammsilben, denen der Hauptton des Wortes gebührt, sondern auch nicht wurzelhafte Silben mit bedeutend hervortretendem Nebenton. Die Stärke des auf eine Silbe fallenden Nebentons wurde aber schon von Alters her durch die Länge und Kürze der zunächst vorangehenden Silben bedingt, und in sofern war der altdeutsche Versbau auch an das Gesetz der Quantität gebunden. So galt die Regel, dass in Wörtern von zwei Silben nur dann die letzte einen zur Hebung stark genug hervortretenden Nebenton hatte, wenn die erste lang, nicht, wenn sie kurz war; in Wörtern von drei Silben der stärkste Nebenton auf die zweite Silbe fiel, wenn die erste lang, auf die dritte, wenn sie kurz war. Hieraus ergibt sich schon, dass die alte Sprache, welche nicht nur lange und kurze Wurzelsilben neben einander besass, sondern auch in volltönenden, fast die ganze Vocalleiter durchlaufenden Endungen Längen und Kürzen unterschied, eine grosse Mannigfaltigkeit von Versgliedern in einem metrischen Bau hat müssen entwickeln können, der auf der Wechselwirkung des Accents und der Quantität beruhte. Am geregeltsten und kunstmässigsten hat er sich in der althochdeutschen Poesie gestaltet, wogegen die ungebundene Freiheit des altsächsischen Verses unvortheilhaft absticht. — Das besondere Verhältniss zwischen den Hebungen und Senkungen des althochdeutschen geregelten Verses

---

4) Wie überaus reich die altsächsische Sprache noch an Genitiv-Constructionen ist, hat Vilmar nachgewiesen im Programm des Marburger Gymnas. von 1834: De genitivi casus syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum, saxonica dialecto seculo IX. conscripta, commentatio. Vgl. Grimm, Grammatik 4, 646, Anm. 2.

§ 26. Vgl. hierzu und zu den folgenden drei §§ Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunst. Abhandl. d. Berlin. Akademie 1832. Schade, die Grundzüge der altdeutschen Metrik im Weimar. Jahrbuch 1, 1—57.

besteht nun darin, dass 1) jede Senkung minder stark betont sein muss, als die zunächst voraufgehende Hebung; 2) wo zwischen zwei Hebungen die Senkung fehlt, die erste Silbe durch Vocal oder Position lang sein und einen logisch-höheren Ton haben muss als die zweite; und 3) nur der Auftact allenfalls mehrere Silben zulässt, die übrigen Senkungen aber nur einsilbig sein dürfen. Diese Versregeln werden durch Elision von Vocalen, Wortverkürzungen und Verschleifung zweier durch einfache Consonanten getrennten Silben, deren erste kurz ist, nicht aufgehoben.

§ 27.

Die ältesten deutschen Verse, die wir kennen, sind zu Anfange des neunten Jahrhunderts niedergeschrieben; gothische Verse besitzen wir nicht, denn was man dafür ausgegeben[1], beruht auf Irrthum[2]. Der deutsche Vers bildete ursprünglich eine Langzeile von acht Hebungen und diess war das uralte volksthümliche Maass der deutschen nicht bloss, sondern der indogermanischen epischen Poesie[3]. Jede Langzeile zerlegte sich in zwei, durch eine stark ins Ohr fallende Cäsur gesonderte Vershälften (von je vier Hebungen, zwei stärkern und zwei schwächern), die, wie es scheint, gerade nicht nothwendig, aber in den auf uns gekommenen Gedichten doch fast durchgehends, bis ins achte und neunte Jahrhundert durch die Allitteration, von da an durch den Endreim zusammengehalten werden[4]. Die A l l i t t e r a t i o n[5] beruht auf dem Gleichlaut der Buch-

---

§ 27. 1) Karajan, über eine bisher unerklärte Inschrift. Wien 1854. 2) Doch besitzen wir wenigstens einen halb lateinischen, halb gothischen Hexameter: Massmann in Haupts Zeitschrift 1, 379—384. Wackernagel, Lit.-Gesch. S. 16, Anm. 2. 3) Bartsch, der saturnische Vers und die altdeutsche Langzeile. Leipzig 1867. s. J. Grimm, latein. Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts, S. XXXVIII. Hier ist auch S. XXIII ff ausführlich über die Berührungen und Aehnlichkeiten gehandelt, welche sich zwischen dem Bau der altdeutschen Langzeile einerseits, und den Eigenthümlichkeiten des mittelalterlichen latein. Hexameters, so wie nur rhythmisch gemessener latein. Verse des 11. Jahrh. andrerseits aufweisen lassen. Hiergegen geht Wackernagels Ansicht dahin, dass der Vers von vier Hebungen erst durch die geistliche Poesie des 9. Jahrh. nach dem Vorgange der latein. Hymnen eingeführt worden. 4) J. Grimm a. a. O. S. XXX. XXXVIII; Lachmann a. a O. S. 2; und über Otfried, S 281*. Wie natürlich sich aber beide Bindemittel in bloss rhythmisch gebildeten Versen einstellen, weist F. Wolf a a O. 14. 15, gut nach 5) Ueber die altdeutsche Alliterationspoesie vgl. Lachmann, Alliteration in Ersch und Grubers Encyclopädie 3, 166 f. und über das Hildebrandslied Berlin 1833; aber auch Bartsch in Pfeiffers Germania 3 9 f 7, 115. Ueber altsächsische, Schmeller, über den Versbau in der alliter. Poesie, besonders der Altsachsen. München 1839 4. (Akadem. Vortrag.) Ueber allit. Verse (und Reime) in den friesischen Rechtsquellen vgl. M. Heyne in Pfeiffers Germania 9, 437—449; über nordische, Rask, die Vers-

staben, mit welchen mehrere der am stärksten betonten Silben einer Langzeile anheben, wobei die einzelnen Vocalanlaute alle unter einander Bindefähigkeit besitzen. Gewöhnlich sind in der ersten Hälfte der Zeile ein oder zwei reimende Anfangsbuchstaben, in der zweiten einer: jene heissen nach der nordischen Kunstsprache die Stollen, dieser der Hauptstab, alle zusammen die Liedstäbe[6]. Nicht selten finden sich aber auch vier Stäbe, je zwei in jeder Halbzeile, die entweder alle unter sich gleich, oder zu zweien gebunden sein können, in welchem letztern Falle[7] sie überschlagende Buchstabenreime bilden. Auf die wievielste der acht Hebungen der Langzeile jeder Liedstab fallen müsse, ist, bis auf eine gewisse Schranke, die, bei nur zwei oder drei Liedstäben, der letzte nach dem Versende zu in der Regel nicht überschreiten darf[8], durch kein Gesetz vorgeschrieben. — Indess in keinem der alliterierenden Werke, die im eigentlichen Deutschland entstanden sind, ist, neben dem Festhalten der nothwendigen Liedstäbe, auch der geregelte rhythmische Versbau streng durchgeführt[9]; vielmehr hat das Gewicht, welches die Alliteration den sie tragenden Hebungen verlieh, allmählig eine gänzliche Unterdrückung der schwächern Hebungen veranlasst. Daher sind die uns überlieferten alliterierenden Verse theils kürzer, theils, und diess noch mehr in der altsächsischen Evangelienharmonie, länger als das ursprüngliche Gesetz erfordert. Besonders häufig sind die Verse mit ungebührlich vielen schwächer betonten Silben in dem altsächsischen Gedicht[10]. — Eine strophische Gliederung alliterierender Gedichte ist im Deutschen nicht nachgewiesen, wenn auch Lachmann[11] sie für möglich erklärte und W. Müller[12] wirklich versuchte, das Hildebrandslied und Muspilli strophisch abzutheilen, indem er jenes in Strophen von drei, dieses in

---

lehre der Isländer, verdeutscht von Mohnike. Berlin 1830. F. Dietrich, über Liodhahattr in Haupts Zeitschr. 3, 94 ff. 6) Vgl hierzu J. Grimm, Andreas und Elene S. LVI. 7) Auch für die angelsächsische Poesie weist diesen Fall, jedoch, wie es scheint, als einen sehr seltenen, Leo nach, in Haupts Zeitschr. 3, 185; für die altsächsische Schmeller a. a. O.; vier gleiche Stäbe sind jedoch wohl mit besserem Rechte zu leugnen: vgl. Wackernagel in Zachers Zeitschrift 1, 307. 8) Vgl. Schmeller, Heliand 2, S. XII[b]; Ettmüller, N. Jen. Litt. Zeit. 1843, Nr. 42, S. 170. Anders ist es bei vier Liedstäben, wo der letzte so weit ans Ende rücken kann, dass er nur noch eine der schwächern Hebungen hinter sich hat (wie Hildebrandslied Z. 9. 17); oder gar keine (wie Z. 24 bei Lachmann, a. a. O.). 9) Die Annahme Lachmanns (über das Hildebrandslied), dass das Hildebrandslied wirklich in Langzeilen von acht Hebungen verfasst sei, lässt sich ohne Zwang nicht durchführen. Vgl. M. Rieger in Pfeiffers Germania 9, 295—320.

10) In der angelsächsischen und nordischen Poesie heissen die minder betonten Wörter im Verse Mahlfüllung. 11) Ueber Singen und Sagen S. 4. 12) In Haupts Zeitschrift 3, 447 ff. Auch W. Grimm, z. Geschichte des Reims S. 180 glaubt, dass die strophische Abtheilung die ursprüngliche beim Hild. gewesen.

Strophen von vier Langzeilen zerlegte[13], und die nichtstrophische Form alliterierender Gedichte, wie sie die sächsische Evangelienharmonie darbietet, als die jüngere annimmt, gegen welche die ältere später zurückgetreten[14]. Ebenso wenig ist das Vorkommen der nordischen Strophenform *liodhaháttr* in Deutschland erweislich[15].

§ 28.

Der Endreim ist in der deutschen Poesie jünger, als die Alliteration. Zur Alleinherrschaft gelangt zeigt er sich zuerst in Gedichten, die aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts stammen; von da an beherrscht er die Poesie ausschliesslich, und es ist ein vereinzelter Fall, wenn in dem Gedichte von Himmel und Hölle der Reim gänzlich aufgegeben wird oder nur dazwischen mit unterläuft[1]. Einzelne Spuren von ihm finden sich aber schon früher in den alliterierenden Gedichten[2], so wie umgekehrt die Alliteration auch nicht gleich auf einmal aus der Poesie mit Endreimen verschwand[3]. So tritt der Reim ein paarmal im Hildebrandsliede auf[4]; auch in den Merseburger Gedichten finden sich, abgesehen von andern wohl nur zufälligen Endreimen in alliterierenden Zeilen, zu Ende des

---

13) Auch die kleineren ahd. Ueberbleibsel in Alliterationsform möchte er als strophische abgefasst ansehen, den poetischen Theil des Wessobrunner Gebets als drei Strophen von je drei Langzeilen, von den beiden Merseburger Gedichten das erste als eine, das andere als zwei Strophen, jede von vier Langzeilen. 14) Dann wäre auch in der Geschichte der Alliterationspoesie dieselbe Erscheinung, welche wir in der Umsetzung der otfriedischen Reimstrophe in die fortlaufenden kurzen Reimpaare der spätern Zeit wahrnehmen (vgl. §§ 30. 67.).

15) Wie Müllenhoff wollte: in Haupts Zeitschrift 11, 262 und de carmine Wessofontano. Berol. 1861; vgl. Bartsch in Pf. Germ. 7, 113—17.

§ 28. 1) Vgl. M. Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akademie, Novbr. 1856, und Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 332 ff. Schade, Veter. Monumentorum theotisc. decas, Weimar 1860, S. 9—15. 2) In diesen uralten Reimen alliterierender Lieder, meint J. Grimm (a. a. O. S. XLIV), beruhe am ungezwungensten der allmählig unter allen Völkern deutscher Zunge aufgeblühte Endreim. Aber man wird zugeben müssen, dass sein frühes Aufkommen in der christlich römischen oder lateinischen Poesie des Mittelalters (er lässt sich dort bis um 270 zurückverfolgen) und seine allmählige, fortschreitende Entwickelung sowohl in den sogenannten leoninischen Hexametern, wie in rhythmisch gemessenen Gedichten, nach der Festigung des Christenthums in Deutschland viel, wo nicht das meiste zu dem Siege beigetragen hat, den in der deutschen Poesie der Endreim über die Alliteration errang. („Die Alliteration scheint zuerst in Hochdeutschland, dann auch in Sachsen, gerade darum dem christlichen Reim zu erliegen, weil sie in heidnischen, damals noch nicht verhallten Gesängen geherrscht hatte." J. Grimm, Mythologie S. 9.) 3) So kommt selbst noch bei Otfried eine, noch dazu reimlose Langzeile mit Alliteration vor (I, 18, 9), welche sich wörtlich eben so in dem alliterierenden Muspilli findet; vgl. auch Lachmann über Otfried, S. 280 f. 4) Lachmann, über das Hildebrandslied S. 9.

ersten zwei gleiche Ausgänge der sich entsprechenden Vershälften[5], und noch bewusster im Muspilli, zum Theil bei fehlender Alliteration[6]. Auch in der nordischen und angelsächsischen alliterierenden Poesie sehen wir den Reim hervorbrechen[7]. Alliteration und Reim scheinen also eine Zeitlang neben einander bestanden zu haben. Der Reim, ein Wort, dessen Ursprung aus dem lateinischen *rhythmus*[8] jetzt wohl allgemein angenommen wird[9], kam in die deutsche Poesie aus der christlichen, lateinischen[10], aus welcher er ebenso in die romanischen Sprachen eindrang[11]. Das erste Werk, welches ganz in Reimversen abgefasst ist, ist Otfrieds Evangelienharmonie, und wahrscheinlich war er überhaupt der erste, der in Deutschland, nach dem Vorgange der christlichen Hymnenpoesie, den Reim in einem grösseren Gedichte anwendete[12]. Seine Verse sind ihrem Grundtypus nach ganz wie die ursprüngliche altepische Langzeile gebaut, d. h. sie bestehen aus Langzeilen von acht Hebungen, mit deren letzter der Vers schliesst[13]. Statt der Alliteration, mit deren Untergange auch das übermässige Gewicht der höchstbetonten Hebungen und die Unterdrückung der minderbetonten aufhörte, treten nun aber Endreime[14] als Bindemittel je zweier Vershälften ein. Sie fallen auf die letzte Hebung jedes Verses, sind also einsilbig oder stumpf. Stumpfe

---

5) Nach J. Grimms Deutung (über zwei entdeckte Gedichte S. 19) könnten sie gleichfalls zufällig sein, nach W. Wackernagel aber scheinen sie, der Alliteration entbehrend, wirklich mit Bewusstsein gesetzte Reime zu sein. Dürfte daraus geschlossen werden, dass diese letzte Langzeile jüngern Ursprungs sei als die drei vorhergehenden? 6) Vgl. Bartsch in der Germania 3, 8. 7) Vgl. J. Grimm, Andreas und Elene S. XLIII ff. und Dietrich, altnord. Lesebuch S. XXXVI. 8) Schmeller, bair. Wb. 3, 86. Mone im Anzeiger 8, 454 und altd. Schauspiele 89. *Versus rhythmici* sind nach dem Accent gebaute Verse, in denen der Reim am frühesten auftritt; daher übertrug man die Benennung auf das augenfälligste Merkmal, den Reim. 9) Andere suchen darin ein ursprünglich deutsches Wort, *hrîm* oder *rîm* (Graff 2, 506. Wackernagel, altd. Wb. 235), Zahl, numerus. Vielleicht dass man dem aus dem Romanischen aufgenommenen Worte ein deutsches, im Sinne nicht fern abstehendes, anpasste. 10) Schmeller, Carmina Burana S. VIII. W. Grimm, zur Geschichte des Reims, Berlin 1852, S. 177 ff. 11) Die Meinung, dass der romanische Reim aus spanisch-arabischen Einflüssen zu erklären sei, ist längst aufgegeben. Ueber die lateinische Reimpoesie des Mittelalters und ihr Verhältniss zu der Volksdichtung in den Landessprachen vgl. J. Grimm, lat. Gedichte S. XXIII f.; F. Wolf, über die Lais, besonders 161 ff, 198 ff. 12) W. Grimm a. a. O. S. 181. 13) Ueber Otfrieds Versbau vgl. Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunst und dessen Anmerkungen zum Iwein, 2. A. S. 370. 381. 391 f. 401. 410. 436. 558. Dazu R. Hügel, über Otfrieds Versbetonung. Leipzig 1869. 8. 14) Ueberschlagende oder sich kreuzende Reime kennt die althochd. Poesie noch nicht; sie bindet nur immer die beiden Hälften einer Langzeile: der eine Reim bildet also die Hauptcäsur, der andere den Schluss der ganzen Zeile; vgl. dazu Wolf, a. a. O. 165.

Reime, wie sie die mittelhochdeutsche Poesie kennt, wo die letzte Hebung auf zwei verschleifte Silben fällt, von denen die erste immer kurz sein muss, gehören bei Otfried zwar zu den Seltenheiten, sind jedoch nicht ganz unerhört[15]. Häufiger sind die Fälle, wo nur in einer Halbzeile die letzte Hebung auf zwei verschleifte Silben fällt[16]. Hier kann der Reim nur durch eine Silbe gebildet werden, die nach mittelhochdeutscher Weise stumm sein würde[17]. Dass die Reime immer Wurzelsilben treffen, ist durchaus nicht nothwendig: bei der Mannigfaltigkeit und Volltönigkeit der Endungen genügen diese noch vollkommen zur Bindung der Hauptglieder. Völliger Gleichlaut ist noch keineswegs durchgreifende Regel; blosse Assonanz ist ausreichend. Für den ungenauen Reim gilt die Regel, dass bei gleichem Vocal verschiedene Consonanten, die aber nicht ungleichartig sein dürfen, bei gleichem Consonanten verschiedene Vocale zulässig sind[18]. Der Fälle, wo auch die Assonanz fehlt, sind nur sehr wenige. Andrerseits lässt sich nicht verkennen, dass der Dichter darnach gestrebt habe, ausser den Endsilben auch die diesen zunächst voraufgehenden, also auch häufig Wurzelsilben, in zwei zusammengehörenden Versen einander ähnlich zu machen, entweder durch Gleichheit der Vocale bei verschiedenen Consonanten, oder umgekehrt; ja sehr oft geht diess in völligen Gleichlaut über, der nun durch zwei bis drei Silben eine Halbzeile mit der andern bindet[19]. Auf diese Weise entstehen Ausgänge der Vershälften, die den klingenden Reimen der spätern Poesie analog scheinen[20], von ihnen aber dadurch unterschieden sind, dass die ältere Verskunst auf die gleichlautenden Silben zwei Hebungen, die jüngere, wo sie wirklich klingende und stumpfe Reime sondert, nur eine fallen lässt[21].

§ 29.

Alle althochdeutschen Gedichte mit Endreimen, die vor dem eilften Jahrhundert entstanden sind, bestehen aus Strophen. Die einfachste, die Otfried sein ganzes Gedicht hindurch festhält, befasst zwei Langzeilen oder vier Halbzeilen, wie Otfried selbst rechnete

---

15) Ein Beispiel von solchem Reim und Gegenreim steht II, 12, 31. 16) I, 5, 3; II, 9, 31; IV, 24, 15. 17) Vgl. dagegen Hügel a. a. O. 33—35. 18) W. Grimm, a. a. O. 69. Wackernagel, altfranz. Lieder S. 215, Lit.-Gesch. S. 59. Die Entwickelung der Assonanz von Otfried an bis auf Konrad von Würzburg zeigt lehrreich Cl. Fr. Meyer, de theotiscae poeseos verborum consonantia finali. Berol. 1846. 8. 19) Lachmann, über Otfried S. 281; Grimm. Grammatik 1³, 205, Anm. 1. 20) Für klingende hat sie auch noch Grimm. Grammatik 1², 16 ff. genommen. 21) In wiefern die althochdeutsche Behandlungsweise scheinbar klingender Versausgänge auch noch im 13. Jahrhundert fortdauert, wird sich weiter unten zeigen.

und wie auch die geläufigste Hymnenstrophe, die Otfried zum Muster diente, eintheilt[1]. Die gleiche Form begegnet in dem ältesten Beispiel paarweise gereimter achtsilbiger Verse in der romanischen Poesie, der Passion Christi, in der die Assonanz wie bei Otfried zum Reime genügt und ebenfalls vier Zeilen zu einer Strophe verbunden werden[2]. Der Otfriedischen Strophe zunächst steht die dreizeilige, die ungemischt mit andern Strophenarten nur in einem kurzen Liede auf den heil. Petrus[3] gefunden wird, so jedoch, dass die letzte Langzeile in allen drei Strophen mit ihren nicht deutschen, sondern griechischen Worten, wiederkehrt, also eine Art von Refrain bildet, der in der Melodie nicht abgeändert wurde, während die beiden vorhergehenden Langzeilen in der Strophe sich darin nicht wiederholten[4]. Mehr als zwei oder drei Verse enthält keine durch ein ganzes Gedicht durchgeführte Strophe; dagegen wächst die Zahl der Langzeilen zu vier, fünf, sechs und neun, wo verschiedene Strophenarten in einem Gedichte gemischt erscheinen, obgleich auch hierbei, nach den uns erhaltenen Stücken[5] zu urtheilen, die zwei- und dreizeilige entschieden bevorzugt ist. Man darf in den Gedichten dieser Art die ersten sogenannten Leiche[6] sehen, eine poetische Form, die dem eine Strophenart festhaltenden Liede[7] zur Seite geht. Die deutschen Leiche stehen in nahem Zusammenhange mit dem Volksgesange[8], in welchem, wie das goth. *laiks* wahrscheinlich macht, zum Tanze gesungene Lieder von alter Zeit her üblich waren. Ferner ab liegen mit

§ 29. 1) Vgl. Bartsch, der Strophenbau in der deutschen Lyrik, Germania 2, 257 f. 2) Diez, zwei altromanische Gedichte. Bonn 1852. 8. S. 5 f. 3) Docens Miscell. I, 4; Hoffmanns Fundgruben I, 1; dessen Geschichte des Kirchenliedes (3. A.) S. 22; Wackernagel, altd. Lesebuch[4] 99 f; Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. IX. 4) Vgl. das Facsimile des Textes mit überschriebenen Neumen bei Massmann, Abschwörungs-Formeln, und F. Wolf. a. a. O. S. 308, 152, wo auch von S. 18 an ausführlich über die Geschichte des Refrains gehandelt ist. Doch ist die Verschiedenheit der Melodie so gering, dass man kaum einen Leich darin erblicken kann; vgl. Scherer, Denkmäler S. 277. 5) Es sind diess: Christus und die Samariterin (§ 43), der Lobgesang auf König Ludwig (§ 35), der 138ste Psalm (§ 43), alle drei unter zweizeilige Strophen nur dreizeilige mischend; der Leich auf den heil. Georg (§ 43), und das halb lateinische und halb deutsche Gedicht auf die beiden Heinriche (§ 17, 7), jener nach Lachmanns Abtheilung aus fünf-, sechs- und neunzeiligen, dieses aus vier- und dreizeiligen Strophen bestehend. 6) Der Name bedeutet in dieser Zeit ganz allgemein Gesang, modus, canticum; über die frühere Bedeutung vgl. Grimm, Mythol. 35; über die spätere Uebertragung des romanischen *lai* durch *leich*, so wie über den Ursprung des romanischen Wortes aus dem Celtischen vgl. F. Wolfs Buch. 7) Schon Notker Labeo († 1022) unterscheidet *lied ünde léicha:* der erstere Ausdruck bereits im 6. Jahrh. bei Venantius Fortunatus VII, 8: *leudos* oder *liedos*. Vgl. Wackernagel, Lit.-Gesch. S. 10. 8) Vgl. Liliencron in Haupts Zeitschr. 6, 91; Müllenhoff, Denkmäler S. XXIX f. und S. 283.

ihrem künstlicheren rhythmischen Bau die seit dem neunten Jahrhundert aufkommenden Prosen und Sequenzen, d. h. die zu rhythmischer Gliederung ausgebildeten und gereimten Worte, welche den früher textlosen Melodien oder Modulationen des Neuma oder der Jubilation des Alleluja angepasst wurden. Der St. Galler Notker Balbulus († 912) und seine Zeitgenossen und Schüler waren, wenn auch nicht die Erfinder, doch die eigentlichen Einführer und eifrigen Verbreiter derselben[9]. Die Mitte inne zwischen den deutschen Leichen und den lateinischen Sequenzen halten die Erzeugnisse der lateinischen Hofpoesie des zehnten und eilften Jahrhunderts[10]. — Dass alle strophisch abgefassten Gedichte für den Gesang bestimmt waren, unterliegt keinem Zweifel; von den uns erhaltenen alliterierenden Werken darf man es wenigstens vermuthen[11]. Otfried spricht ausdrücklich von dem Gesang seines Gedichts[12], auch ist in einer Handschrift desselben eine Strophe mit Musiknoten überschrieben; der Notenzeichen über den Textworten des Liedes auf den heil. Petrus ist bereits gedacht worden. Für die Bestimmung zum Gesange spricht bei Otfried auch die Verwendung des Refrains, eines ganz musikalischen Elementes[13].

§ 30.

Im eilften Jahrhundert hebt schon die Ausartung der deutschen Verskunst in den Gedichten mit Endreimen an und dauert bis gegen die Mitte des nächstfolgenden fort, wenigstens in den Werken der gelehrten Dichter. Denn die eigentliche Volkspoesie wird immer reinere und strengere Formen bewahrt haben. In den von Gesang begleiteten Dichtungen machte schon die Melodie eine grössere Strenge der Form nothwendig. Daneben aber finden wir nun Gedichte, nicht mehr in Strophen verfasst, die auch formell freier und regelloser gebaut sind; der Art ist die gegen Ende des eilften Jahrhunderts entstandene gereimte Bearbeitung der Genesis und Exodus (vgl. § 90), und das Bruchstück einer Weltbeschreibung[1]. Beide zeigen

9) F. Wolf a. a. O. 29 ff. 100; Schubiger, die Sängerschule St. Gallens. Einsiedeln 1858. 4. Bartsch, die lateinischen Sequenzen des Mittelalters in musikalischer und rhythmischer Beziehung. Rostock 1868. 8. 10) Bartsch a. a. O. S. 145—169; Lachmann, über die Leiche; F. Wolf, über die Lais. 11) Lachmann, über Singen und Sagen, S. 3, 4. 12) Hoffmann, Kirchenlied (3. A.) S. 23 ff. Zu weit aber geht Ph. Wackernagel, wenn er (das deutsche Kirchenlied, 1. Band) unter Nr. 78—83, 141 Strophen Otfrieds unter Quellen des Kirchenliedes mittheilt. 13) Vgl. über den Refrain bei Otfried Erdmann in Zachers und Höpfners Zeitschrift 1, 347 ff. Selbst der unstrophische Heliand könnte nach Schmellers Vermuthung (2, S. IX*), wo nicht durchweg, doch theilweise gesungen sein.

§ 30. 1) Unter dem Titel Merigarto herausgegeben (vgl. § 47).

die Zerlegung der alten Langzeile in zwei Verse, die zwar die frühere Weise der Reimbildung beibehalten, jedoch paarweise, und ohne dass sie sich zu grössern, nach bestimmter metrischer Regel zusammengefassten Gliedern abschlössen, an einander gereiht, die beliebteste Versart erzählender Gedichte des folgenden Zeitraums in rohen Anfängen zeigen. Bald zu kurz, bald zu lang, verläugnen diese Verse eben so oft ihren Ursprung, als sie die Zahl von vier Hebungen entweder nicht erreichen, oder überschreiten; und was wohl die meiste Rohheit verräth, bisweilen sind ganz kurze mit sehr langen gereimt[2]. Dabei sind die Reime selbst nicht genauer, als bei Otfried. — Dass diese Umgestaltung der alten Strophe nicht mehr sangbar war, sondern dass darin abgefasste Gedichte, wie späterhin, schon jetzt vorgelesen wurden, darf wohl mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden.

Dritter Abschnitt.

Volkspoesie.

§ 31.

Obgleich es sich kaum bezweifeln lässt, dass die Volkspoesie in diesem Zeitraum schon zu voller und reicher Blüthe gelangte, so können wir uns doch, da sich von ihren Werken nur überaus Weniges erhalten hat, kein vollständiges und lebendiges Bild von ihr machen. Eine Ursache dieser dürftigen Ueberlieferung ist bereits oben (§ 11) berührt worden. Die höhern Geistlichen im Allgemeinen und oft auch die Fürsten waren dem Volksgesange nicht günstig und verfolgten ihn sogar lange Zeit. Das sprechendste Zeugniss dafür legen die Verbote ab, welche von der Zeit des heil. Bonifacius an auf Concilien und in Capitularen der fränkischen Könige gegen das Absingen weltlicher Lieder, zunächst an die Geistlichkeit selbst, dann auch an die Laien, wiederholt erlassen wurden[1]. Daher wurden gewiss bis gegen Ausgang des achten Jahrhunderts nur höchst selten dergleichen Gesänge aufgeschrieben, und wo diess dennoch,

---

2) Ein Versuch, das Metrum zu regeln, ist in der Bearbeitung Schades. Veter. Monum. theotisc. decas S. 18—29 und in den Denkmälern von Müllenhoff und Scherer N. XXXII gemacht worden; vgl. dazu Bartsch in Pfeiffers Germania 9, 60 f.

§ 31. 1) Die Beweisstellen bei W. Wackernagel, Wessobrunner Gebet S. 27 ff.

wie namentlich in Frauenklöstern[2], geschah, konnten erneute Verbote und die Wachsamkeit der Obern leicht den Untergang des Niedergeschriebenen bewirken. Erst nachdem Karl der Grosse das Beispiel gegeben, alte Heldenlieder seines Volks zu sammeln[3], wobei er sich höchst wahrscheinlich geistlicher Hände bediente, mögen einzelne Klosterbrüder sich ihrer Neigung für das Volksepos ungestörter hingegeben haben und die Aufzeichnungen der Lieder zahlreicher geworden sein[4]. Verschmähten es doch selbst die Geistlichen des zehnten und eilften Jahrhunderts nicht mehr, Gegenstände des deutschen Volksgesanges, alte heimische Sagen und wirkliche Ereignisse aus der nächsten Vergangenheit, sich anzueignen und in kunst- oder volksmässiger Form lateinisch zu bearbeiten. Hierher gehören der Waltharius (nach alemannischer), der Rudlieb (nach baierischer), die Ecbasis captivi (nach lothringischer Ueberlieferung), so wie mehrere kleinere, nicht aus älterer Sage hervorgegangene Stücke[5]. „Es muss unter den lateinisch Gebildeten jener Zeit, also zunächst Geistlichen, besondere Lust geherrscht haben, sich in der poetischen Darstellung solcher Gegenstände zu versuchen.“ Diese Dichtungen, „in die sich eine Menge Stoff geflüchtet, den die heimische Dichtkunst erzeugte, aber kein Mittel mehr

---

2) In einem Capitulare von 789 wird den Klosterfrauen verboten winileodes scribere vel mittere. Vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 9, 128 ff. 3) Einhard, c. 29 von Karl dem Grossen: item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. Diese berühmte und viel besprochene Stelle, sonst auf Bardenlieder bezogen, zu deren Auffindung einst ein Preis ausgesetzt wurde (Bragur VI, 2. 246 ff.), ward zuerst von A. W. v. Schlegel (Athenäum II, 2. 306 ff) auf alte Gedichte aus dem Sagenkreise der Nibelunge gedeutet. Dass darunter wenigstens Lieder zu verstehen seien, die deutschen Heldensagen angehörten, ist kaum zu bezweifeln: ob sie aber nicht noch andere Sagen betrafen, als die uns aus spätern Dichtungen bekannten, kann nicht so leicht entschieden werden. So waren noch zu Ende des 9. Jahrhunderts Lieder über merovingische Könige bekannt (W. Grimm, Heldensage S. 27); auch dergleichen konnten sich wohl in Karls Sammlung befinden. Müllenhoff (zur Geschichte der Nibel. Not S. 74, vgl. Haupts Zeitschrift 6, 435) will sie sogar auf fränkische Lieder beschränkt wissen, die die Thaten von Karls Vorfahren feierten. Dagegen lässt sich gar nicht erweisen, dass darin ein Lied von der Nibelunge Noth auch nur enthalten gewesen sein könnte (Lachmann, Kritik d. Nib. S. 460). — Ueber sonstige frühe Aufzeichnung deutscher Lieder vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 378, und oben § 16. 11.

4) So verdanken wir vermuthlich zwei Fuldaischen Mönchen die Aufzeichnung des Hildebrandsliedes. Lachmann, über das Hildebrandslied S. 23. In Reichenau befand sich 821 de carminibus theodiscae vol. I, und 842 XII carmina theodiscae linguae formata, und carmina diversa ad docendum theodiscam linguam. Neugart, Episcopatus Constant. 1, 539. 550. Massmann in Pfeiffers Germania 1, 359. Scherer, Denkmäler S. 470. 5) Hinter jenen dreien in J. Grimms und Schmellers latein. Gedichten des X. und XI. Jahrh. und anderswo gedruckt.

hatte, zu erhalten," haben vielfach zur Vermittelung gedient zwischen der absterbenden althochdeutschen und der aufblühenden mittelhochdeutschen Poesie[6]. Aus dem Schluss des zehnten Jahrhunderts haben wir ein bestimmtes Zeugniss von dem Vorhandensein deutscher Bücher, die Lieder über einen Theil der grossen Heldensage enthielten[7]. Indessen wird wohl auch in dieser spätern Zeit die weltliche Poesie noch immer vorzugsweise im Munde des Volkes und der Sänger gelebt haben. Dass nun aber von dem, was wirklich durch die Schrift festgehalten wurde, nur so geringe Ueberbleibsel auf die Nachwelt gekommen sind, davon werden wir die Gründe wohl hauptsächlich in der allmählig veraltenden, den jüngern Geschlechtern immer unverständlicher werdenden Sprache der niedergeschriebenen Lieder, so wie in dem neuen Geschmack suchen müssen, der nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts in der deutschen Poesie aufkam. Beides musste die poetischen Denkmäler der Vorzeit überhaupt früh in Vergessenheit bringen und, wenn sie nicht zufällig in Klosterbibliotheken sich versteckt hielten, dem Untergange zuführen. Auch mag dazu das seinige der Stillstand beigetragen haben, der im eilften Jahrhundert unter den fränkischen Kaisern für die deutsche Poesie eingetreten zu sein scheint[8]; denn mit der Abnahme der poetischen Kraft und des poetischen Sinnes musste auch das Interesse an den Dichtungen schwinden, die aus frühern Zeiten in diese herüberreichten. — Das, was wir von der Volkspoesie dieses Zeitraums wissen, und was noch von ihren Werken übrig ist, kann unter folgenden Gesichtspunkten zusammengestellt werden.

A. Stoffe der Volksposie. — Erhaltene Werke.

§ 32.

1. Deutsche Heldensage. — Die seit dem sechsten Jahrhundert beginnenden Zeugnisse für das Bestehen und Fortbilden deutscher, aus mythischen und geschichtlichen Grundlagen hervorgegangener und in einander verwachsener Heldensagen[1] befinden sich

---

6) Vgl. J. Grimm und Schmeller, a. a. O., besonders S IX. X. L. 223; Gervinus, 1[2], 91 ff. (1[5], 150 ff.) 7) W. Grimm, a. a. O. 30 ff.; 378. 8) In wiefern diese Erscheinung bereits lange vorher vorbereitet war, deutet J. Grimm, a. a. O. S. VII, treffend an: „Nachdem das Christenthum die noch aus heidnischer Wurzel entsprossene Dichtung des 8. und 9. Jahrh. verabsäumt oder ausgerottet hatte, musste die deutsche Poesie eine Zeit lang still stehen, einer Pflanze nicht ungleich, die das Herz ausgebrochen ist."

§ 32. 1) Die Zeugnisse finden sich bei W. Grimm, die deutsche Heldensage.

fast alle theils in Geschichtschreibern und Chronisten dieses Zeitraums, theils in angelsächsischen und nordischen Gedichten, theils endlich in den deutschen und lateinischen Ueberbleibseln der Volksdichtung selbst. — Am weitesten reichen die Zeugnisse zurück, welche sich auf die Sage von dem Gothenkönig Ermanrich beziehen, der unter dem Namen Ermanaricus auch bei Jornandes vorkommt. Was dieser von ihm, und insbesondere von seinem Ende erzählt[2], ist gewiss der Inhalt eines gothischen Liedes gewesen. Dafür spricht nicht bloss der von Jornandes sagenhafter Erzählung abweichende, mehr historische Farbe tragende Bericht von jenes Königs Tode bei einem ältern Geschichtschreiber[3], sondern auch das Fortleben dieser Sage in den spätern Dichtungen Deutschlands und des Nordens. Dort ward Ermanrichs Sage, die nach Zeugnissen aus den folgenden Jahrhunderten umfassender war, als sie bei Jornandes erscheint[4], an die Dieterichssage geknüpft, und diese Verknüpfung lässt sich bis zur Scheide des zehnten und eilften Jahrhunderts zurückverfolgen; im Norden lehnte sie sich an die Siegfriedssage an; wann, lässt sich nicht mehr sagen: den alten Eddaliedern[5] war diese Verbindung schon bekannt. Die Siegfrieds-

Göttingen 1829; 2. Ausg. Berlin 1867. 8. Auf dieses vortreffliche Werk, so wie auf die nicht minder ausgezeichneten Forschungen von P. E. Müller, Sagabibliothek (Kopenhagen 1817—20. 3 Bde; deutsch der erste Band von Lachmann, der zweite von G. Lange), und Lachmann, Kritik der Sage von den Nibelungen verweise ich für diesen und den folgenden §. Dazu kommen neuerdings A. Rassmann, die deutsche Heldensage und ihre Heimath. 2 Bde. Hannover 1857 bis 59. 8. Müllenhoff, Zeugnisse und Excurse zur deutschen Heldensage, in Haupts Zeitschrift 12, 253—386. 413—436; von älteren ist noch zu nennen Mone, Untersuchungen z. Gesch. d. teutschen Heldensage. Quedlinb. 1836. 8. 2) Jornandes c. 23. 24.; vgl. Grimm, Mythol. 345, und in Haupts Zeitschrift 3, 151 ff.; auch Uhland, Schriften z. Geschichte d. Sage u. Dichtung 1, 113. Welches Inhalts die Lieder waren, womit die Westgothen den Leichnam ihres in der Catalaunischen Schlacht gefallenen Königs bestatteten, lässt sich aus den Worten des Jornandes, c. 41, nicht errathen. 3) Ammianus Marcellinus 31, 3. 4) Die spätern Zeugnisse dieses Zeitraums bringen mit Ermanrich schon seine Neffen, die Harlunge, zusammen, über die es auch sehr früh Sagen gab. 5) Die Sammlung altnordischer Gesänge, welche unter dem Namen der Sämundischen oder alten Edda (im Gegensatz zu der jüngern, prosaischen oder Snorraischen, von Snorri Sturluson nur theilweise verfassten) bekannt ist, rührt zwar wahrscheinlich erst aus dem 12. Jahrh. her (Sämund, den man mit unzureichenden Gründen als den Sammler bezeichnet, † 1133); die Gesänge selbst aber, worunter eine bedeutende Anzahl die früheste bekannte Gestaltung der deutschen Heldensage im Norden gibt, sind weit älter. Sie stammen wohl grösstentheils aus dem 8. Jahrh. und sind wieder meist Nachbildungen und Umarbeitungen noch älterer Lieder. Vgl. P. E. Müller a. a. O. 87—107; W. Grimm a. a. O. 4 ff.; Dietrichs altnord. Leseb. S. XX ff. — Die Hauptausgabe der alten Edda ist die Kopenhagener, 1787—1828. 3 Thle. 4.; neuere sind die von Munch

sage verräth sich von da an, wo sie, das Gebiet der Götter- und Dämonenwelt aufgebend, ihre Helden als blosse Menschen erscheinen lässt, durch Namen und Oertlichkeit als eine fränkische vom Niederrhein. Auch ohne ausdrückliche Zeugnisse darf man den Zeitpunkt, wo diese Umwandlung vollendet war, etwa im siebenten Jahrhundert ansetzen. — Schon früher, wohl noch im fünften Jahrhundert, muss es Lieder gegeben haben, deren Inhalt sich auf ein geschichtliches Ereigniss bezog, auf den Untergang des burgundischen Königs Gundicarius mit den Seinigen durch den Hunnenkönig Attila (i. J. 436)[6]. Mit dieser burgundischen Sage verschmolz späterhin die fränkisch gewordene Siegfriedssage, und die fränkischen Nibelunge fielen nun mit den burgundischen Königen zusammen. Jene bildet den Kern des zweiten Theils der spätern Nibelunge Noth, diese den des ersten. Wann diese Verschmelzung vor sich gieng, die auf verschiedene Weise in der deutschen und in der nordischen Darstellung stattgefunden hat[7], wissen wir nicht. Zu spät darf man sie aber nicht ansetzen, da sie wenigstens nach einem nordischen Zeugniss schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts vollbracht gewesen sein muss[8]. — Eine vierte grosse Sage, die in

---

(1847), Lüning (1859), Möbius (1860), Bugge (1867) und Grundtvig (1868). Die der deutschen Heldensage am nächsten stehenden Lieder sind herausgegeben, erklärt und übersetzt durch die Brüder Grimm: Lieder der alten Edda. Berlin 1815. Uebersetz. der ganzen Edda von Simrock. Stuttg. 1851. 4. Aufl. 1871. 8.

6) Nach den neueren Forschungen von Waitz u. A. lässt diese Thatsache sich nicht erweisen. 7) Die wesentliche Verschiedenheit, die zwischen der deutschen und nordischen Auffassung der Sage in Betreff der Urheber von Günthers und der Seinigen Untergang herrscht, erklärt W. Müller (Versuch einer mythol. Erklär. 30 ff.) daraus, dass nach der Wanderung der Sage nach dem Norden in Deutschland ihre Gestaltung noch eine bedeutende Einwirkung durch den von der burgundischen Chrothilde, Gemahlin des Frankenkönigs Chlodwig i. J. 538 herbeigeführten Untergang des burgundischen Königshauses erlitten habe. 8) Ich bin in dem, was hier von der Geschichte der Siegfrieds- und Dieterichssage angedeutet ist, wesentlich Lachmann gefolgt; vgl. noch K. Müllenhoff, zur Geschichte der Nibelungensage, in Haupts Zeitschrift 10, 146—180. M. Rieger, die Nibelungensage in Pfeiffers Germania 3, 163—198. In vielen Punkten haben Lachmanns Untersuchungen und die von Müller und Grimm zu gleichen oder ähnlichen Resultaten geführt; in einigen wesentlichen Dingen weichen sie aber von einander ab. Im Allgemeinen kann man sagen, dass Müller und Grimm die Sage mehr aus mythischen Elementen entstehen lassen, die erst im Laufe der Zeiten mehr oder minder glücklich an historische Charaktere und Begebenheiten angelehnt worden seien; Lachmann aber neben dem mythischen Element in der für uns ältesten Siegfriedssage andere Hauptbestandtheile der Sage annimmt, die gleich von vorn herein auf historischen Ereignissen begründet waren. So unterscheiden jene beiden einen mythischen Atli von dem historischen Attila, welchen letztern Lachmann allein in der Sage gelten lassen will (vgl. auch W. Müller, a. a. O. 29 f. und Müllenhoff S. 146); wogegen er zwei verschiedene

diesem Zeitraum aufkam, ist die von Dieterich, in welchem höchst wahrscheinlich gleich von Anfang an Theodorich der Grosse zu suchen ist. Dass dieser schon im siebenten Jahrhundert zu einem Helden der Sage geworden, beweist die von Fredegar und Aimoin mitgetheilte[9] gothisch-byzantinische Heldensage[10]. Schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts finden wir ihn in Verbindung mit Attila oder Etzel, mit dem er ursprünglich wohl eben so wenig in der Sage, wie in der Geschichte zusammenhieng. Vielleicht ist schon um dieselbe Zeit, durch Vermittelung der Sage von Etzel, Dieterich in die Sage von der Burgunden Untergang eingeführt worden: etwas Gewisses lässt sich darüber nicht ermitteln. Wahrscheinlich ist er aber erst auf diesem Wege, und nicht durch unmittelbare Anknüpfung an Siegfried, in die burgundisch-fränkische Nibelungensage gekommen, wie wir sie aus der spätern deutschen Darstellung kennen[11]: denn die nordische Gestaltung weiss von ihm so gut wie gar nichts.

§ 33.

Ausser diesen vier grossen Fabelkreisen, die gewiss in zahlreichen Liedern unter dem Volke fortlebten und sich fortbildeten, gab es in diesem Zeitraum noch eine Anzahl mehr oder minder umfang-

---

Günther annimmt, den Nibelung, der zuerst in der fränkischen Sage erscheint, und den burgundischen König (vgl. Müllenhoff S. 155 f., der auch glaubt, noch bestimmt genug nachweisen zu können [S. 157], dass die Verbindung von Geschichte und Mythus in der Vorstellung des Volks wenigstens schon vor 453 vollzogen war: der Tod Attilas habe die Sage zum Abschluss gebracht). Auch neigt sich Grimm mehr dazu hin, den Dieterich für einen ursprünglich unhistorischen, vielleicht selbst mythischen Charakter anzusehen, der erst späterhin auf den historischen Theodorich übertragen sei, während Lachmann nur den letzten festhält. 9) Bei J. Grimm, Reinh. Fuchs S. XLIX; vgl. auch Mythol. 346, und Uhland in Pf. German. 1, 338 f. 10) W. Müller, die geschichtliche Grundlage der Dietrichssage, in Hennebergers Jahrbuch f. deutsche Literaturgeschichte 1 (Meiningen 1855), 159—179. L. Uhland, Dietrich von Bern, in Pfeiffers German. 1, 304—341. K. Meyer, die Dietrichssage in ihrer geschichtlichen Entwickelung. Basel 1868; vgl. Heidelb. Jahrbücher 1868, S. 149—161 (E. Martin) und dagegen K. Meyer, Germ. 14, 432 ff. — Einem andern, von dem ostgothischen ursprünglich ganz verschiedenen Dietrich von Bern möchte Lersch (Jahrb. d. Vereins f. Alterthumskunde im Rheinlande, 1, 24 ff.) die Gegend um Bonn und Cöln als den eigentlichen Schauplatz seiner Sage anweisen. Die Zeugnisse dafür sind aber zu jung, und es dürfte sich wohl eher behaupten lassen, dass die Versetzung des Helden an den Rhein durch die Verwechselung des italien. Bern (Verona) mit dem rheinischen (Bonn) oder durch Berührung mit der austrasischen Dietrichssage (Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 6, 438 ff.) veranlasst worden sei.
11) Welche Personen aus andern verwandten Sagen Dieterich wiederum in die Nibelungensage nach sich gezogen hat, gibt Lachmann an, Anmerk. zu den Nibel. S. 3.

reicher Heldensagen, die allmählig in jene Kreise aufgenommen wurden, da wir sie in deren späteren Gestaltungen wiederfinden. Dahin gehören die, den Zeugnissen nach, schon in das achte, vielleicht siebente Jahrhundert hinauf rückenden Sagen von Heime[1], Witige[2] und des letztern Vater Wieland[3]. Besonders berühmt muss die von Wieland gewesen sein, da sie sich selbst über die Grenzen der germanischen Länder verbreitet hat[4]. Ferner die Sage von Walther von Aquitanien, die uns zuerst im zehnten Jahrhundert begegnet[5]; die von Irnfried und Iring, wovon der erstere zugleich als historische Person unter dem Namen König Irmenfried von Thüringen bekannt, der andere mit ihm, nach einer uns aus dem zehnten Jahrhundert überlieferten Sage[6], in die Geschichte von dem Untergange des thüringischen Reichs verflochten ist, allein, wie schon oben bemerkt wurde[7], ursprünglich ein rein mythischer Held gewesen sein dürfte, was auch von Ruediger vermuthet wurde[8], wenn dieser auch später als historische Person galt, und sich erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Lieder über ihn erwähnt finden. — Endlich ist hier noch einer, von allen bisher genannten, wie es scheint, immer unabhängig gebliebenen Sage zu gedenken, der von Gudrun, die in dem nordwestlichen Deutschland, besonders in den Niederlanden, Friesland, so wie auch in einem Theile von Scandinavien heimisch gewesen sein mag; ein Haupttheil derselben, die Sage von Hetel und Hilde, war schon in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts in Oberbaiern verbreitet[9]. Die ersten Niedersetzungen eines Theils derselben lassen sich nach angelsächsischen und nordischen Zeugnissen[10] wenigstens bis in das neunte,

---

§ 33. 1) Ueber die früheste Verbindung von Witege und Heime vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 308; über Heime auch 302 ff. 2) Ueber den historischen Vorläufer des mythischen Witege, den gothischen Vidigoja bei Jornandes, vgl. Müllenhoff a. a. O. 255—259. 3) Vgl. über diese drei Helden Grimm, Mythol. 349—352; 451; Uhland in Pfeiffers German. 6, 340 ff. K. Meyer, die Wielandssage, ebenda 14, 283—300. 4) W. Grimm a. a. O. 41 ff.; 401 f.; über die Sage von Wieland und besonders über ihre Ausbreitung in Frankreich vgl. auch Véland le forgeron. Dissertation sur une tradition du moyen âge, avec les textes islandais, anglo-saxons, anglais, allemands et français-romans, qui la concernent. Par G. B. Depping et Fr. Michel. Paris 1833. 8.; und F. Wolf in den altd. Blättern I, 34—47. Eine Zusammenstellung des Wesentlichsten von dem, was W. Grimm, P. E. Müller und Depping ermittelt haben, findet man auch bei Stieglitz, die Sage von Wieland dem Schmied, dem Dädalus der Deutschen. Leipzig 1835. 8. 5) Vgl. § 34 und Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 10, 163 f. 6) Bei Widukind im ersten Buche; vgl. J. Grimm a. a. O. 331 f. und 332 Anm. 7) § 7, 4. 8) S. ebendas. 9) Müllenhoff in Haupts Zschr. 12, 314. 317. 10) W. Grimm a. a. O. 327 ff.; H. Leo, altsächs. und angelsächs. Sprachproben. Halle 1838. 8. S. 75, Anm.; J. Grimm in Haupts Zeitschr. 2, 2 ff.; vgl. auch Ettmüllers Vorrede zu den Gudrunliedern. Ver-

ja achte Jahrhundert hinauf verfolgen; im zwölften muss sie schon weit ausgebildet und in ganz Deutschland bekannt gewesen sein".

§ 34.

Gegen diesen Reichthum an eigentlichen alten Heldensagen, den Deutschland schon vor dem zwölften Jahrhundert besass, erscheint nun freilich das, was sich davon in dichterischen Gestaltungen erhalten hat, dem Umfange nach äusserst ärmlich; und selbst der besondere und innere Werth der geretteten Ueberbleibsel ist dadurch sehr geschmälert, dass von den beiden Gedichten, die ihren Inhalt ganz und allein aus diesen Sagen entlehnt haben, das eine und einzige, woraus wir die alte Form der Heldenlieder kennen lernen, kein abgeschlossenes Ganze, das andere, wenn gleich vollständig, doch nicht in deutscher Sprache abgefasst ist. Jenes ist das berühmte Hildebrandslied, dieses der Walther von Aquitanien. Das erstere, zu Anfang des neunten Jahrhunderts aus mündlicher Ueberlieferung niedergeschrieben, verräth eine dem Niederdeutschen sehr nahe stehende Mundart, in der thüringische Formen durchblicken[1]; jedoch beruht es auf einer oberdeutschen Grundlage[2]. Sonst für ein zusammenhängendes, aber mitten in der Erzählung abbrechendes Fragment gehalten, hat es sich schärferer Betrachtung als eine Reihe vereinzelter, vielleicht nicht einmal richtig geordneter, durch prosaische Zwischensätze hie und da zusammengehaltener Bruchstücke dargestellt[3]. Seinem Inhalt nach gehört es in den Sa-

---

wandte Sagen hat A. Schott in der Einleitung zu Vollmers Ausgabe der Gudrun S. XIX ff. nachzuweisen gesucht, darin aber sehr viele willkürliche Annahmen und Schlüsse, besonders über die Verwandtschaft, ja das theilweise Ineinanderaufgehen der Gudrun- und Siegfriedsage sich erlaubt, ganz abgesehen von der Zusammenstellung der deutschen Sage von Hilde-Gudrun mit der von Helena und dem Persephone-Mythus. 11) Zur Sage vgl. auch W. v. Ploennies, in seiner Ausgabe (Leipzig 1853) S. 205 ff., J. Haupt, Untersuchungen zur Gudrun. Wien 1866. 8. und C. Hofmann in den Sitzungsber. d. Münch. Akad. 1867. II, 206 ff.

§ 34. 1) Nach Müllenhoff, Denkmäler S. VIII, ist es in Thüringen oder Hessen entstanden. 2) Vgl. A. Holtzmann in Pfeiffers German. 9, 289—293. K. Meyer, ebenda 15, 17—27, hat den Versuch gemacht, es in oberdeutsche Mundart zurückzuübersetzen. Die Ausgabe von A. Vollmer und K. Hofmann, Leipzig 1850, gibt sogar einen sächsischen und gothischen Text. 3) Dass so ungefähr das erhaltene Stück beschaffen sein möchte, deutete schon W. Grimm (Götting. gel. Anz. 1830, Nr. 48) an; den Beweis lieferte Lachmann nebst einem kritisch verbesserten Texte mit und in seiner Abhandlung über das Hildebrandslied. Nachdem das zuerst 1729 von Eccard in den Comment. de reb. Franc. orient. 1, 864—902, bekannt gemachte Gedicht lange für ein Stück eines altniederdeutschen Prosaromans gegolten hatte, wiesen die Brüder Grimm zuerst in ihrer Ausgabe (die beiden ältesten Gedichte, Cassel 1812. 4.) die Alliterationsform darin nach (vgl. § 27). Eine neue Musterung des Textes nebst Er-

genkreis, von Dieterich: „der alte Hildebrand, mit Dieterich von Ottacker vertrieben, kehrt nach dreissig Jahren heim und kämpft mit seinem eigenen Sohne Hadubrand[4]." Den Ausgang des Kampfes erfahren wir nicht: wahrscheinlich bildete nicht der Fall des Vaters, sondern der des Sohnes den tragischen Schluss des Gedichtes[5], ebenso wie in der persischen Dichtung von Rustum und Zohrab und dem gallischen Gedichte von Conlach und Cuchullin[6]. — Walther von Aquitanien[7] oder Waltharius manu fortis wurde in lateinischen nicht leoninischen Hexametern, bei denen wie in Ausdruck und Styl Virgil zum Vorbilde diente, als metrische Jugendübung von einem der beiden St. Galler Mönche Eckchard I († 973) oder seinem Zeitgenossen Geraldus gedichtet[8] und später von einem Bruder

läuterungen gab dann J. Grimm, altdeutsche Wälder[2], 97 ff., und ein genaues Facsimile der in Cassel aufbewahrten Handschr. W. Grimm: de Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum. Gotting. 1830. fol. Seit der Zeit haben sich um Kritik und Erklärung verdient gemacht W. Wackernagel, altd. Lesebuch 63 ff., 4. Ausg. 55 ff.; C. Hofmann, in den Münch. Gel. Anzeig. 1855, Nr. 6 f.; C. W. Grein, das Hildebrandslied. Göttingen 1858. 8, auf neuer Vergleichung der Hs. beruhend; Rieger in der German. 9, 295—320. Der Text bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII bis XII Jahrh., Berlin 1864. 8, fusst auf Lachmann und behandelt das Metrische nach dessen Grundsätzen (vgl. §. 27, 9). Im Gegensatze zu Lachmann und Rieger (Germ. 9, 317) halten Grein und C. Hofmann (Münch. Gel. Anz. 1860, Nr. 24) das Lied für vollständig. Eine Ergänzung der Lücken versuchte H. Feussner, die ältesten alliterirenden Dichtungsreste in hochdeutscher Sprache. Hanauer Gymnasial-Programm von 1845. 4. 4) Merkwürdig ist es, dass, wie die diesem Liede zum Grunde liegende Sage die erste ist, die uns in lebendiger Poesie aus unserm Alterthum entgegentritt, sie auch die ist, die unter allen Stoffen der deutschen Heldensage sich am längsten, bis ins 17. Jahrh. herein, im lebendigen Volksgesange erhalten hat. Ueber das Verhältniss des alten Liedes zu dem jüngern Volksliede, so wie zu der zwischen beiden liegenden Gestaltung der Sage, wie sie uns die Vilkina-Sage kennen lehrt, vgl. W. Grimm, Heldensage 22 ff.; Lachmann, Hildebrandslied S. 2. 5) Rieger in Pfeiffers Germania 3, 310—315. 6) H. Lambel in Pf. German. 10, 338 f. Mit der russischen Sage von Ilja Murometz hat das Lied verglichen Or. Müller im Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen 33, 257—280. 7) Die gelehrte Uebersetzung des althochd, *Wascônôlant*. W. Grimm, a. a. O. S. 87. 8) Oder was auch möglich wäre, beide hatten daran Antheil. Den alten Eckehard (des berühmten Notker Oheim und Lehrer) nennt als Verfasser der gleichnamige spätere Ueberarbeiter; den Geraldus ein Prolog, den zwei Handschriften, und darunter die älteste von allen, geben. Vgl. W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 139. — Zuerst herausgegeben von F. C. J. Fischer, de prima expeditione Attilae ac de rebus gestis Waltharii, Aquitan. principis. Lips. 1780. 92. 4.; dann von A. F. Molter, Beiträge zur Gesch. u. Literat. Frankf. a. M. 1798; am besten von J. Grimm in den latein. Gedichten des 10. u. 11. Jahrh., S. 3—53, wo auch der Prolog (S. 59 f.) mitgetheilt ist (er steht auch in Mone's Quellen und Forschungen 1, 183). Dazu Anmerkungen zum Waltharius von A. Geyder, in Haupts Zeitschrift 9, 145—166, der Fauriels irrige Ansicht (histoire de la

desselben Klosters, Eckehard IV[9], durchgesehen und überarbeitet. Das Gedicht enthält die Sage[10] von des Helden Aufenthalt bei Attila, seiner Flucht mit Hildegund und dem Kampf, den er in der Nähe von Worms mit den Helden des Königs Günther und zuletzt mit diesem selbst zu bestehen hat. Die nähere Quelle des Gedichtes war wahrscheinlich ein im zehnten Jahrhundert gangbares deutsches Lied[11], dessen wahrhaft epische Kraft sich auch noch unter den Fesseln einer fremden Sprache und Form fühlbar macht. — In loserer Berührung mit der eigentlichen Heldensage steht das auf der Scheide des zehnten und eilften Jahrhunderts von einem Tegernseeer Mönche, wahrscheinlich Froumund oder Fromund[12], als Jugendarbeit in leoninischen Hexametern verfasste Gedicht, das nach dem Helden Rudlieb benannt, eine auf baierischer Ueberlieferung ruhende Fabel behandelt; vielleicht dass es in seinem fernern Verlauf (wir besitzen nur Bruchstücke[13]) tiefer in die Heldensage eingriff oder, falls es nie vollendet worden, eingreifen sollte.

§ 35.

2. Volkssagen und Volkslieder, die nicht zu den grossen deutschen Heldensagen gehörten, muss es in diesem Zeitraume auch in grosser Zahl gegeben haben. Dergleichen waren *a*) die Stammsagen[1] einzelner deutscher Völkerschaften, von denen freilich die meisten untergegangen zu sein scheinen,

---

poésie provençale 1, 269 ff.) widerlegt, wonach das Gedicht in Südfrankreich entstanden sei. Uebersetzt von San-Marte. Magdeburg 1853. 8. Ueber den Versbau, die Sprache und die Literatur des Gedichts, über seinen oder seine Verfasser, die Sage und ihre anderweitigen Bearbeitungen, so weit sie damals bekannt waren, handelt J. Grimm ausführlich in der Vorrede, und S. 54—126; vgl. auch Götting. G. A. 1838, Nr. 137. 9) Ueber ihn vgl. E. Dümmler in Haupts Zeitschrift 14, 1—73. Er war um 980 geboren und † etwa 1060: mit Hattemer (Denkmahle des Mittelalters 1, 339) auf 1070 herabzugehen ist kein Grund. Er war ein Schüler von Notker Labeo, unter Erzbischof Aribo von Mainz (1020—1031) Schulvorsteher in Mainz, nach Notkers Tode kehrte er nach St. Gallen zurück. 10) Lachmann, Kritik d. Nibel. Sage, S. 439, und J. Grimm, a. a. O. S. X erkennen darin eine alemannische Ueberlieferung. 11) Die Existenz eines solchen ist nun noch wahrscheinlicher durch die Auffindung von Bruchstücken eines angelsächs. Walther; vgl. Two leaves of king Walderes lay, publ. by G. Stephens, London 1860. 8; und Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 12, 264—279. Ueber die Bruchstücke eines deutschen Walther in Strophenform aus dem 13. Jahrh. s. § 102. 12) W. Grimm, z. Gesch. d. Reims S. 148, kann Schmellers Vermuthung über den Verf. nicht beistimmen wegen des verschiedenen Reimgebrauchs in den echten Gedichten Fromunds und aus andern Gründen: vgl. auch S. 143 ff. 13) Herausgeg. von Schmeller in den latein. Gedichten des X. XI. Jahrh. S. 129 ff.; weitere Fragmente in Haupts Zeitschrift 1, 401 ff.

§ 35. 1) Ueber Helden der Stammsagen, so weit uns ihre Namen überliefert sind, oder wir sie errathen können, so wie über ihren Zusammenhang mit Mythen des germanischen Heidenthums, vgl. Grimm, Mythologie 318—347.

manche indess in die ältesten lateinischen Geschichtswerke des Mittelalters aufgenommen[2], oder in späteren Dichtungen in erneuter Gestalt aufbehalten worden sind[3]. Ausser den gothischen bei Jornandes, deren schon gedacht ist, gehört hierher eine ganze Reihe schöner noch ganz von poetischem Geiste durchdrungener Sagen der Langobarden bei Paulus Diakonus[4]. Von besondern Volkssagen der Franken aus der merovingischen Zeit hat sich wenig in ihren ältesten Geschichtschreibern erhalten[5]; die später sich bildende kärlingische Heldensage, deren Mittelpunkt Karl der Grosse wurde, war eigentlich heimisch nur bei den Franzosen und wohl niemals diesseit des Rheins, über den sie erst in romanischen Werken, und nicht vor dem zwölften Jahrhundert zu uns herübergekommen zu sein scheint[6]; obgleich nicht geleugnet werden kann, dass auch in Deutschland sich einzelne Sagen, aber von anderm Inhalt und Charakter an Karls Namen anknüpften[7]. Von baierischen, schwäbischen und sächsisch-thüringischen Sagen haben sich nur wenige Trümmer erhalten. — Dass diese Volkssagen in Liedern lebten, lässt sich wohl von allen oder den meisten vermuthen, aber nur von einzelnen beweisen. So gedenkt, um der gothischen Lieder zu geschweigen, Paulus Diakonus der Gesänge, worin des langobardischen Königs Alboin Tapferkeit, Kriegsglück und Freigebigkeit noch Jahrhunderte nach seinem Tode unter Sachsen, Baiern und andern deutschen Stämmen gepriesen wurden[8]. Zu Ende des neunten Jahrhunderts werden Volkslieder über fränkische Theodoriche und kärlingische Helden erwähnt[9], und am Schlusse des zehnten oder Anfange des eilften Jahrhunderts beruft sich ein Chronist, indem er die ältesten sagenhaften Schicksale

---

2) Das Meiste der Art findet man auf eine ansprechende Weise mit Angabe der Quellen wiedererzählt in der Brüder Grimm deutschen Sagen, 2. Bd.
3) Namentlich in der sogenannten Kaiserchronik aus dem 12. Jahrh. (§ 91). Mehreres daraus ist in der eben genannten Sammlung zerstreut zu finden.
4) De gestis Langobardorum. 5) Vgl. K. Müllenhoff, die merovingische Stammsage, in Haupts Zeitschrift 6, 430—435, und die austrasische Dietrichssage 6. 435—459; dazu 7, 524 ff. 6) Vgl. W. Grimm, Ruolandes Liet, S. CXX ff. Dabei mag aber, wie Grimm meint, in frühester Zeit jenseit des Rheines das Rolandslied, in welchem sich die deutschen Namen der Helden noch zum Theil in der spätern Gestaltung (vgl. § 91) erhalten haben, auch in fränkischer Sprache gesungen und erst nach deren Verschwinden der romanischen Poesie ausschliesslich zugefallen sein. Einen mythischen Charakter legt der Rolandssage bei E. H. Meyer, Programm der Hauptschule zu Bremen. 1868. 4. 7) Dahin gehören weniger die Mönchsfabeln, die der Monachus Sangallensis (zwischen 884—887) als Gesta Caroli M. erzählt, als solche sagenhafte Aufzeichnungen, wie sie in der Brüder Grimm deutschen Sagen, 2, 102—141, nachgewiesen und nacherzählt sind; vgl. W. Grimm a. a. O. und Massmann, Kaiserchronik 3, 972 ff. 8) De gest. Langob. I, 27. 9) Der Poeta Saxo V, 117 (vgl. W. Grimm, Heldensage 27, Müllenhoff a. a. O. 435) nennt die Lieder vulgaria carmina.

der Baiern berührt, auf alte Lieder[10]: er erzählt dabei eine Sage, die in naher Verwandtschaft mit der baierischen von Adelger steht, wie sie in eine ungefähr anderthalb Jahrhunderte jüngere Dichtung[11] aus einem älteren, wahrscheinlich in sechszeiliger Strophenform abgefassten Gedichte[12] aufgenommen ist. — Hieran reihen sich *b)* Lieder und Sagen über Helden und Begebenheiten der Gegenwart oder nicht gar ferner Vergangenheit. Der Art ist einer der ältesten uns erhaltenen Leiche, gewöhnlich das Ludwigslied genannt, welcher, dem darin herrschenden Tone nach zu urtheilen, sicherlich von einem fränkischen, mit der Volkspoesie nicht unbekannten Geistlichen, wahrscheinlich[13] dem Mönche Hucbald († 930), einem Günstlinge Karls des Kahlen und seiner Kinder, der auch sonst als Dichter bekannt ist, im Jahre 881, oder mindestens bald nachher[14] auf den Sieg gedichtet ward[15], den der westfränkische König Ludwig III, ein Sohn Ludwigs des Stammlers, über die Normannen bei Saucourt erfocht[16]. So lebte auch im Volks-

---

10) Der Verfasser der historia fundationis monasterii Tegernseensis, als welchen Pez den oben (§ 34, 12) erwähnten Froumund bezeichnet. Vgl. J. Grimm, Reinhart S. L ff. 11) In die schon erwähnte Kaiserchronik, vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 784 ff.; daraus in die deutschen Sagen 2, 192 ff. 12) Vgl. O. Schade, Einleitung zur Crescentia, Berlin 1853, und Geistliche Gedichte des XIV. und XV. Jahrh. vom Niederrhein, Hannover 1854, S. LV. 13) Nach Willems. Hucbald ist auch in der Geschichte der Musik von Bedeutung; vgl. Raff im Weimar. Jahrbuch 1, 179. 14) Nach Lachmann, über Otfried S. 280, im August oder September 881. 15) Nach Müllenhoff, Denkmäler S. XX f., in rheinfränkischer Mundart, aber mit grosser Annäherung an das Hochfränkische.

16) Ein merkwürdiges altfranzösisches Gedicht, von dem Bruchstücke bekannt geworden (Reiffenberg's Ausgabe von Phil. Mouskés Chronique 2, 10 ff., vgl. F. Wolf, über die Lais S. 25. 188 f., wo aber gesagt ist, dass das deutsche Gedicht lange 'fälschlich' auf den Sieg von Saucourt bezogen sei), bezieht sich auf denselben Sieg, und kann leicht die Chanson sein, auf welche Hariulf an der bekannten Stelle hinweist. Vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 286. — Zuerst wurde der Leich auf Ludwig, nach einer Abschrift, die Mabillon von der durch ihn entdeckten, dann aber auf lange Zeit wieder verschwundenen Handschrift genommen hatte, von Schilter herausgegeben, Strassb. 1696. 4. (wiederholt in seinem Thesaurus II), in sehr verderbtem Texte, den Docen (Lied eines fränk. Dichters auf Ludwig III. München 1813.), Lachmann (Specimina ling. franc. 15 bis 17); Hoffmann (Fundgr. 1, 6—9); und Wackernagel (altd. Leseb.[1] 43 f.) mit ungleichem Erfolge zu bessern suchten. In allen diesen Versuchen zur Textberichtigung war vorausgesetzt, dass das Gedicht in der otfriedischen Strophe von zwei Langzeilen oder vier Halbversen abgefasst, und uns lückenhaft überliefert sei. Erst nachdem durch Hoffmann die alte Handschrift zu Valenciennes wieder aufgefunden, von ihm in einem treuen Abdrucke den Elnonensia. Monuments des langues romane et tudesque dans le IXe siècle etc., publiés par Hoffmann et Willems. Gand. 1837. 4. (2. Ausg. Gand. 1845) einverleibt und daraus in Wackernagels altd. Leseb.[2] 105 ff. (4. A. 103 ff.) aufgenommen worden war (auch noch unter der Ueberschrift Lied), stellte sich das Ganze als ein Leich (vgl. § 29) dar,

gesang des zehnten Jahrhunderts der über den fränkischen Herzog Eberhard bei Eresburg (912) von den Sachsen errungene Sieg fort[17]. Wohl noch aus demselben Jahrhundert, aber gewiss später als 962, ist der unstreitig von einem Geistlichen herrührende halb lateinische, halb deutsche Leich auf Otto den Grossen, oder von den beiden Heinrichen, in welchem die zweite Versöhnung Otto's mit seinem Bruder Heinrich, die zu Weihnachten 941 in Frankfurt stattfand, besungen wird[18]. Dies im Ganzen hochdeutsche, aber in den Sprachformen zum Niederdeutschen hinneigende Gedicht[19] ist offenbar in höfischen Kreisen entstanden und gibt die bei Hofe übliche Darstellung des Ereignisses[20]. Im eilften Jahrhundert gab es verloren gegangene Volkslieder von Erzbischof Hatto's an Adalbert von Babenberg verübtem Verrath[21]; auch von dem heil. Ulrich wurde nach dem Zeugniss Eckehards IV im Volke gesagt und gesungen[22]; von den Heldenthaten und Eigenheiten des Grafen Konrad oder Kuono, mit dem Beinamen Kurzbold († 948)[23]; von des baierischen

---

dem nur kurz vor dem Schlusse einige Buchstaben und Wörtchen fehlen. Die neueste Ausgabe in Müllenhoff und Scherers Denkmälern Nr. XI, vgl. S. 284—287. Ueber die weitere Literatur dieses sehr merkwürdigen Gedichts vgl. Hoffmann, Fundgr. 1, 4 ff. und Hall. Litt. Zeit. 1839, Nr. 52. Dazu J. Grimm in Pfeiffers Germania 1, 233 ff., der darin heidnische Anklänge zu erblicken glaubt. Vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 14, 556 f. und Zacher in seiner Zeitschrift 1, 473—489. 2, 307 bis 313. — Noch weiter als der Leich auf König Ludwig würden die in einigen nordwestlichen Landstrichen Deutschlands unter dem Volke fortlebenden, in der d. Mythol.[2] 329 mitgetheilten Reime ihrem Ursprunge nach reichen, wenn sie, was J. Grimm nicht für unmöglich hält, „die durch die lange Tradition der Jahrhunderte gegangenen und wahrscheinlich dadurch in den Worten entstellten Ueberreste eines Liedes wären, das zu der Zeit erscholl, da Karl der Grosse die Irmensäule zerstörte.“ 17) Widukind I, 636 bei Meibom. Vgl. Lachmann, über Otfried, S. 279, Anm. 5. 18) Vgl. Lachmann, über die Leiche S. 430, und R. Köpke in den von L. Ranke herausgegebenen Jahrbüchern des deutschen Reichs 1, 2, 52. 97 f. — Zuerst herausgegeben und ganz falsch gedeutet von Eccard (Veter. Monum. Quaternio, Lips. 1720, p. 50); mit Wackernagels Besserungen in Hoffmanns Fundgr. 1, 340 f.; am besten von Lachmann in den angezogenen Jahrbüchern,. I, 2, 97; seitdem von Hoffmann von Fallersleben, In dulci jubilo, Hannover 1854, S. 1 ff., wo S. 3 f. auch über die ältesten Prosawerke, in denen Sprachmengerei sich zeigt, gehandelt ist; O. Schade, Veterum monumentorum theotiscorum decas, Weimar 1860, S. 5—8; und bei Müllenhoff und Scherer Nr. XVIII, und S. 304—307. Ueber ähnliche, ganz in lateinischer Sprache abgefasste Gedichte aus dieser Zeit s. F. Wolf, über die Lais S. 120. 313—315. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler Nr. XIX—XXII; Fröhner in Haupts Zeitschrift 11, 1—29; Jaffé, ebenda 14, 449—496; Scherer, Leben Willirams S. 294. 19) Ueber die Sprache vgl. Müllenhoff a. a. O. VIII f. und XXIII. 20) Scherer, in den Denkmälern S. 306. 21) Uhland in der Germania 4, 45. Für das 11. Jahrh. bezeugt es Eckehard (Monum. Germ. 2, 83), für das 12. Otto von Freisingen; Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 75; O. Schade, geistliche Gedichte S. LV. 22) Uhland a. a. O. 23) Vgl. Haupts Zeitschrift 3, 188 und Germania 5, 304.

Erbo Büffeljagd; von den Diensten, die Bischof Benno in jüngern Jahren während der Ungarnkriege Kaiser Heinrich III geleistet hatte[24]. Gewiss hatten sich auch schon in diesen Jahrhunderten Sagen und Lieder über einzelne ursprünglich historische Charaktere, wie Kaiser Otto den Grossen[25], Herzog Ernst von Baiern[26], Graf Hoyer von Mansfeld[27], gebildet, die wir in spätern deutschen Darstellungen als poetische Figuren kennen lernen.

§ 36.

3. Die Thiersage, deren hohes, über die bekannte Geschichte hinausreichendes Alter oben vermuthet wurde, muss, wie die Siegfriedssage, bei den Franken früh heimisch gewesen und durch sie über den Rhein nach Lothringen, Flandern und Nordfrankreich verpflanzt worden sein[1]; denn in diesen Gegenden hat sie sich vorzüglich ausgebildet, und ihnen gehören auch ihre ältesten poetischen Gestaltungen an, die wir kennen, die Ecbasis, der Isengrimus und der Reinardus. Alle drei sind lateinisch abgefasst, die Ecbasis in nicht leoninischen Hexametern, die beiden andern in Distichen, beruhen unstreitig auf Volkssagen und Volksliedern, rühren höchst wahrscheinlich von Geistlichen her und fallen, die erste in das zehnte Jahrhundert, die beiden andern etwa in den Anfang und die Mitte des zwölften. Die Ecbasis Captivi, das schwächste dieser Gedichte, in welchem ein Stück echter Thiersage in eine andere Fabel

---

24) Die Stellen, worin dieser verlorenen Lieder bei den Schriftstellern des Mittelalters Erwähnung geschieht, s. deutsche Sagen 2, S. XI. XII. Die im Anhange der latein. Gedichte von J. Grimm und Schmeller mitgetheilten Gedichte nennt W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 165, „ins Lateinische übertragene Volkslieder". 25) Die Sagen von ihm s. deutsche Sagen 2, 156 ff.; in der Einleitung zu Hahns Ausg. des spätern, aus einer dieser Sagen hervorgegangenen Gedichtes „Otte mit dem barte", S. 21 ff., und in dem Gedichte vom guten Gerhard (vgl. § 98). In beiden Sagen, so wie in der vom Herzog Ernst, ist Otto der Grosse mit seinem Sohne, Otto dem Rothen, verwechselt. 26) Dass seine Sage in gereimten lateinischen Hexametern, ähnlich der von Rudlieb, womit sie überhaupt eine gewisse Aehnlichkeit hat, bereits im 11., wo nicht im 10. Jahrhundert abgefasst worden sei, nahm man früher (Docen, im altd. Museum 2, 250; Schmeller, latein. Gedichte S. 222 f.) irrig an; vgl. Haupt in seiner Zeitschrift 7, 267 ff. Ueber die geschichtlichen Elemente der Sage s. Bartsch, Herzog Ernst, S. LXXXV ff. und Dümmler in Haupts Zeitschrift 14, 265 ff. 559. 27) Hoyer von Mansfeld, der 1115 in der Schlacht bei dem Welfesholze fiel, war zu Anfang des 13. Jahrh. schon so sagenhaft geworden, dass Wirnt von Grafenberg ihn im Wigalois zu einem Zeitgenossen des Artus machen konnte; vgl. Benecke's Wigalois S. 451 ff.

§ 36. 1) Ich verweise im Allgemeinen auf J. Grimm, Einleitung zum Reinh. Fuchs; latein. Gedichte des X. u. XI. Jahrh. 286 ff.; Sendschreiben an K. Lachmann 3 ff. Ueber das gegensätzliche Verhältniss der Thiersage zur Götter- und Heldensage vgl. W. Grimm, Thierfabeln bei den Meistersängern (Berlin 1855. 4.) S. 1 f.

eingerahmt ist, beruht auf lothringischer Ueberlieferung und ist wahrscheinlich von einem jungen Mönche aus Tull, ungefähr gleichzeitig mit dem Waltharius, verfasst[2]. Der in Südflandern gedichtete Isengrimus[3] ist verarbeitet in den jüngern, viel umfangreichern, aber minder trefflichen Reinardus, der in Nordflandern um 1150[4] von einem sonst unbekannten Magister Nivardus[5] abgefasst zu sein scheint[6]. Noch nicht in der Ecbasis, erst in den beiden andern Gedichten begegnen wir den charakteristischen Thiernamen, insbesondere denen der beiden Hauptthelden des Thierepos in ihrer ganz persönlichen Auffassung und Darstellung als Isengrim und Reinhart[7]. Aber wie diese Namen selbst nur in einer weit ältern Zeit entstanden und dem Wolf und Fuchs beigelegt sein können, so lässt sich das Bestehen der Thierfabel im Allgemeinen auch schon seit dem siebenten Jahrhundert bei den Franken[8] nachweisen; bei den Baiern auf der Scheide des zehnten und eilften Jahrhunderts, und zwar mit einem für ihre ursprüngliche Deutschheit zeugenden Merkmale, indem in der von Froumund von Tegernsee mitgetheilten Fabel[9], die in Baiern gangbar gewesen sein muss, der Bär als König der Thiere erscheint, was der deutschen Auffassung der Fabel, wie Grimm schon entwickelt hat, weit angemessener ist, als wenn, wie bei dem älteren Fredegar oder einem aus der Zeit Karls des Grossen stammenden lateinischen Gedichte[10] so wie in der Ecbasis, bei Aimoin und in der spätern deutsch-französischen Fabel, der Löwe diese Rolle spielt[11]. Wenn sich nun auch zwischen diesen frühen, uns zum Theil nur aus Geschichtschreibern des Mittelalters bekannten Ueberbleibseln deutscher Thiersage und der griechischen Fabel eine grosse Aehnlichkeit findet, so steht doch einer Herüberkunft der erstern

---

2) Herausgegeben von J. Grimm, latein. Gedichte 243 ff.; vgl. zu dessen Erörterungen über den Werth, Verfasser etc. Götting. G. A. 1838, Nr. 137, und sein Sendschreiben an Lachmann 4 f. Ueber die Anwendung des Reims in der Ecbasis s. W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 148 f. 3) Herausg. von J. Grimm, Reinhart Fuchs 1—24; vgl. Mone's Anzeiger 6, 176 ff. 4) E. Martin in Zachers und Höpfners Zeitschrift 1, 161, Anm. 5) Von Lachmann ermittelt: latein. Gedichte S. XIX, Anm. 6) Herausg. von Mone, Reinardus Vulpes. Stuttgart und Tübingen 1832. 8. Vgl. zu beiden Gedichten und der Thierfabel überhaupt auch Mone's Anzeiger 3, 185 ff.; 294 ff.; 4, 47 ff.; 181 ff.; 350 ff.; 456 ff und J. H. Bormans, Notae in Reinardum Vulpem. Gandav. 1836 sqq. 7) Auch sonstige Zeugnisse für diese die Hauptträger des Thierepos bezeichnenden Namen reichen nur bis ins 12. Jahrh.; sie sind zu finden bei Grimm, Reinh. Fuchs S. CXCV ff. 8) In Fredegars Chronik: J. Grimm a. a. O. S. XLVIII. 9) J. Grimm a. a. O. S. XLIX ff. 10) Mitgetheilt von Dümmler in Haupts Zeitschrift 12, 459; vgl. 450. 11) Vgl. auch F. Wolf, über die Lais S. 238, Anm. 74, der, wie mir scheint, die Stelle aus Froumund besser auslegt, als Mone, Anzeiger 5, 443.

aus dem byzantinischen Reiche, die gerade nicht unmöglich wäre, zu vieles im Wege, als dass man sie nicht lieber für deutsches Eigenthum halten sollte[12]. — Die schon vor mehr als einem Jahrhundert aufgebrachte, in neuester Zeit wieder aufgenommene und weiter ausgeführte Meinung, dem deutsch-französischen Thierepos liege ein geschichtliches Ereigniss des neunten Jahrhunderts zum Grunde[13], hat sich, nach tieferer Erforschung der Geschichte der Sage, als unhaltbar gezeigt. Dagegen ist unleugbar, dass im Laufe der Zeit satirische Beziehungen auf geschichtliche Personen, Ereignisse und Verhältnisse hineingelegt worden sind. — Deutsche hierher gehörige Dichtungen haben sich aus diesem Zeitraum nicht erhalten.

§ 37.

4. Ausser den Liedern, deren Inhalt in Sagen bestand, oder die sich auf historische Personen und Begebenheiten bezogen, waren in diesem Zeitalter allerdings noch andere vorhanden, über deren besondere Beschaffenheit wir aber nur zum geringen Theil einigen Aufschluss gewinnen können[1]. Dass darunter schon eigentliche Liebeslieder in lyrischer Form gewesen, ist kaum glaublich: alles was in Deutschland bis zum zwölften Jahrhundert von weltlicher Poesie vorhanden war, hatte, wenn auch nicht immer rein epischen Inhalt, doch sicher durchgehends die Form und Farbe der Erzählung[2]. Der bereits zu Ende des achten Jahrhunderts[3] und späterhin öfter sich vorfindende Ausdruck *winiliod*, der wörtlich Freundes-[4], dann aber

---

12) Die Gründe für und wider die Entlehnung aus dem Griechischen bei J. Grimm S. LI f. und CCLXVI ff., womit zu vgl. Gervinus 1², 123 ff. (1⁵, 212 ff.)

13) Eccard (in der Vorr. zu Leibnitz Collectan. etym. Hannover 1717) suchte den Reinhart in einem Herzog Reginarius, der zu der Zeit des lothringischen Königs Zuentibold lerte; den Isengrim in einem Grafen Isanricus, der mit König Arnulf in Händel verwickelt war. Diese Ansicht hat Mone, zuerst im Morgenblatt 1831, Nr. 222—226, und dann in seiner Ausgabe des Reinardus, den er demgemäss zum Theil im 9. Jahrh. entstehen lässt, mit einigen Veränderungen wieder aufgenommen und weiter zu begründen gesucht (auch später noch im Anzeiger, an den oben Anmerk. 6 angeführten Orten, so wie Anz. 6, 28 ff.). Vgl. J. Grimm S. CCLI ff.

§ 37. 1) Vgl. zu diesem § K. Müllenhoff, Commentat. de antiquissima Germanorum poesi chorica. Kiel 1847. 4. Wackernagel, Litt.-Geschichte S. 16. 75.

2) Vgl. Lachmann, über Otfried S. 279. Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenliedes S. 9. Liliencron in Haupts Zeitschrift 6, 72. 3) Vgl. § 31, 2.; Wackernagel, Wessobr. Gebet 28; Graff, Sprachschatz 2, 199. 4) d. h. Lieder unter Gesellen gesungen („Gesellschaftslieder, Liebeslieder," Graff a. a. O.), Grimm, Grammatik 2, 505, wo, so wie auch S. 518, und Graff 6, 250 ff. noch andere deutsche Benennungen für Liederarten aufgeführt werden, von denen aber mehrere blosse Nachbildungen lateinischer Bibelausdrücke sein mögen. Auch puellarum

auch Liebeslieder bedeutet, beweist schon darum nicht das Vorhandensein rein lyrischer Liebeslieder[5], als er in diesem Zeitraum noch für Volksgesänge überhaupt gebraucht zu sein scheint. Dagegen weisen einige nicht deutsche, in den Schriften des fränkischen Zeitalters vorkommende Bezeichnungen für den Gesang der Laien darauf hin, dass es eine Art fröhlicher, leichtfertiger, vielleicht auch possenhafter Dichtungen gab, die in den Häusern, auf den Gassen und im Freien, oft sogar in der Nähe der Kirchen, ja in diesen selbst unter Schmausereien, Spielen, Vermummungen, das spätere Volksdrama vorbildenden Vorstellungen und Tänzen, woran auch Personen weiblichen Geschlechts thätigen Antheil nahmen, gesungen wurden[6]. Und besonders dergleichen Lieder, welche auch wohl Otfried vorzugsweise im Auge hat, wenn er von dem unzüchtigen Gesang der Weltleute spricht[7], scheinen den Eifer der Geistlichkeit gegen die Volkspoesie überhaupt erregt zu haben, da sie in ihnen und in den Erlustigungen, zu deren Erhöhung sie beitrugen, gewiss nicht ohne Grund Ueberbleibsel des alten Heidenthums, seiner Opferversammlungen, Festfeiern und Spiele sah[8]. Daher wurden sie auch Teufelsgesänge, carmina diabolica, genannt, eine Bezeichnung, die sich noch insbesondere auf diejenigen angewandt findet, die gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts auf den Gräbern ihrer Todten zu singen den Sachsen verboten wurde[9]. — Zauberlieder oder Zaubersprüche der überelbischen Nordmannen, welche in Runen abgefasst waren, werden um dieselbe Zeit von Hrabanus Maurus er-

---

cantica, Mädchenlieder, werden sie genannt: Köpke, Hrotsuit von Gandersheim, Berlin 1869, S. 206. 5) Die Erklärung 'Liebeslied' ist überhaupt wohl zu eng, wenngleich das erotische Element sicher nicht fehlte. Auch wo das Wort im Mhd. vorkommt (Neidhart 62, 33. 96, 14 H.), heisst es eher Volkslied, mit verächtlichem Nebensinn, wie unser 'Gassenhauer': vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 9, 129. 6) Wackernagel a. a. O. Hoffmann, Kirchenlied S. 8, 2. Ausg. S. 14. Wie lange noch das Tanzen mit Gesang und unter Vermummungen auf Kirchhöfen und in den Kirchen selbst sich hier und da erhielt, zum grossen Aergerniss ernster und frommer Leute, zeigt, ausser den im 13. und 14. Jahrh. von der höhern Geistlichkeit erlassenen Verboten gegen dergleichen Unfug (vgl. Hoffmanns Fundgr. 2, 242), das aus einer Handschr. des 15. Jahrh. in den altd. Blättern 1, 52 ff. mitgetheilte Prosastück, S. 54 und 62. 7) In der Zueignung an Luitbert: laicorum cantus obscoenus. Man findet auch die Ausdrücke cantica rustica et inepta, oder turpia et luxuriosa; vgl. W. Grimm, z. Geschichte des Reims S. 179 f. 8) Wackernagel a. a. O. und J. Grimm, Götting. G. A. 1838, Nr. 56, und Mythol.[1] 438 ff. (wo von dem hohen Alter der bis in die neuesten Zeiten noch hier und da fortdauernden Frühlings- und Sommerfeier und der dabei vorkommenden Gesänge gehandelt wird). 9) Wackernagel a. a. O. S. 25, Anm. 1; vgl. Hoffmann, Kirchenlied S. 9. 10, Anm. 11 und 13 (3. Ausg. S. 15, Anm. 21 und 23) und Grimm, Mythologie Anhang S. XXXIII. XXXV, so wie S. 628 der 1. Ausg., wo er die *dâdsisas* des indiculus superstitionum deutet.

wähnt[10]. — Auch Spottlieder waren nicht unbekannt und wurden sehr früh, schon 744[11], verboten. Der Inhalt dieser Spottlieder, wenn er angegeben ist, zeigt, dass sie etwas Schimpfliches erzählten[12]. Erhalten hat sich ein solcher Spottvers in einer St. Galler Handschrift auf einen Mann der seine Tochter verheirathete, die ihm jedoch wieder gebracht wurde[13]; offenbar ein Liedchen, wie sie um dieselbe Zeit Notker erwähnt[14]. Wie sie sich auf Personen und Vorfälle des Tages bezogen, so hat das zunächst Erlebte und Vernommene gewiss häufig zu noch andern Volksgesängen der verschiedensten Art, ernsten und schwankartigen, den Stoff hergegeben, was sich schon aus einer nicht unbedeutenden Anzahl solcher kleinen lateinischen, in Form und Ton ganz volksmässigen Gedichte, die aus diesem Zeitraum auf uns gekommen sind, schliessen lässt[15]. — Unter den wenigen poetischen Stücken in deutscher Sprache, die hierher fallen, sind die merkwürdigsten zwei alliterierende Zaubersprüche, nach ihrem Fundort die Merseburger Gedichte genannt, von dem ersten Herausgeber Idisi und Balders Fohlen überschrieben, die zwar erst im Beginn des zehnten Jahrhunderts aufgezeichnet sind, aber als unverkennbare Ueberreste heidnischer Dichtung weit früher abgefasst sein müssen: beide durch ihren Inhalt von unschätzbarem Werth für die Geschichte des heidnischen Glaubens unserer Vorfahren[16]. Es finden sich darin sieben Namen von Göttern und Göttinnen, deren zwei dem vollständigen System der nordischen Mythologie ganz unbekannt sind, die übrigen darin wiederkehren. Die Mundart der Gedichte, zwischen Althochdeutsch und Altsächsisch

---

10) Vgl. W. Grimm, Runen, S. 79—82, wo die Stelle näher bezeichnet und erläutert ist. 11) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 29, Anm. 2. 12) Vgl. Lachmann, über Otfried S. 279. 13) Hattemers Denkmahle des Mittelalters 1, 409[1]. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. 28 und S. 328 f. 14) Psalm 68, 18 *sâzen ze wîne unde sungen fone mir: sô tuont noh kenuoge, singent fone dem oder in iro unreht weret.* 15) Vgl. J. Grimm, latein. Gedichte S. XVII f., wo auch im Anhange mehrere Stücke der Art mitgetheilt werden; danach bei Müllenhoff und Scherer Nr. 23—25. 16) Waitz fand sie im Spätherbst 1841 mitten unter lateinischen kirchlichen Stücken in einer Handschr. der Merseburger Dombibliothek, woraus sie dann sofort J. Grimm in seiner akademischen Abhandlung: Ueber zwei entdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidenthums. Berlin 1842. 4., mit einem Facsimile der Handschrift bekannt machte. Seitdem oft herausgegeben und erklärt: in Wackernagels altd. Lesebuch[2], Vorrede S. IX ([1], 19 f.), in Feussners erwähntem Programm (§ 34, 5); in Müllenhoff und Scherers Denkmälern Nr. IV (dazu S. 262—265); die Erklärungen weichen vielfach von denen Grimms und unter sich ab. Vgl. noch Münchner GA. 1842, Nr. 91—96.; Ettmüller in der N. Jen. Litt. Zeit. 1843, Nr. 42. 43., und J. Grimm selbst in Haupts Zeitschr. 2, 188 ff.; 252 ff.; Mythol. 205—210; 372 f.; 667. Ueber die Form des zweiten, die man strophisch zu gliedern versuchte, vgl. W. Müller in Haupts Zeitschrift 3, 447 ff. und O. Schade, Crescentia S. 16.

schwebend, verräth sich als thüringisch; entstanden sind sie spätestens im achten Jahrhundert; als nicht gerade unstatthafte Mittel zu Besprechungen und Heilungen wurden sie aus der heidnischen Zeit in die christliche mit herübergenommen, und Grimm zweifelt nicht, dass gar manche, allmählig immer mehr entstellte Zauberformeln der spätern Jahrhunderte[17] ihren fast immer erzählenden Eingängen nach auf ähnlichen heidnischen Liedern und Weisen beruhen. Gleichfalls im zehnten Jahrhundert aufgezeichnet ist ein Bienensegen in einer, aus dem Kloster Lorsch stammenden Handschrift der Vaticana, welcher nach einem prosaischen Eingange aus vier richtig gemessenen, theilweise gereimten Langzeilen besteht[18]; während der in einer Wiener Handschrift aufbewahrte Hirten- oder Hundesegen, von dem austreibenden Hirten über seine Hunde gesprochen, schon in der Aufzeichnung ins neunte Jahrhundert zurückreicht[19]. Ausserdem können hier nur noch angeführt werden einige alliterierende Verse über das Runenalphabet in einer St. Galler Handschrift des neunten Jahrhunderts, wahrscheinlich von einem Angelsachsen aus Niedersachsen nach St. Gallen gebracht und dort aufgezeichnet[20], und drei kleine in einer St. Gallischen Rhetorik aufbewahrte Bruchstücke des zehnten oder eilften Jahrhunderts in gereimten Langzeilen[21], aus welchen der Charakter der Lieder, denen sie entnommen sind, sich nicht mehr mit Sicherheit errathen lässt[22], an deren volksthümlichem

17) Vgl. Anhang zur Mythol. 1. Ausg. Dazu A. Kuhn in seiner Zeitschrift 13, 49; R. Köhler in der Germania 8, 62. 18) Herausgeg. von Fr. Pfeiffer. Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums 2 (Wien 1866. 8.), 1–19. Vgl. dazu C. Hofmann in den Sitzungsberichten der Münch. Akad. 1866, II. 2, 103 ff. 19) Aus der Wiener Hs. 552 herausgeg. von Karajan, Zwei bisher unbekannte deutsche Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit. Wien 1858. 8. Der Herausgeber substituiert hier heidnische Götternamen, an deren Stelle Christus und S. Martin getreten (das zweite 'Denkmal' ist eins der häufigen Abracadabras: vgl. F. Stark in der German. 3, 127 f.). Vgl. dazu K. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 11, 257—262; K. Weinhold, über den ërsten der beiden von Karajan veröffentlichten Sprüche. Wien 1858. 8.; Diemer in seinen Beiträgen zur ältern d. Sprache u. Lit. 4 (Wien 1858. 8.), 3—14; O. Schade, veterum monum. decas (Weimar 1860) S. 1—4. 20) Müllenhoff und Scherer Nr. V und 271—273, wo man die übrige Literatur angegeben findet. 21) Vgl. Hoffmanns Fundgruben 1, 15, wo auch die früheren Abdrücke angegeben sind; Wackernagel, Leseb.[2] 109—112 ([4] 133—136); Müllenhoff und Scherer Nr. XXVI und S. 318—320 und die dort verzeichnete Literatur; O. Schade in der German. 14, 40—47. Hoffmann setzt sie ins 10., Lachmann (über Singen u. Sagen S. 4, Anm. 2) und Wackernagel (4. Ausg.) ins 11. Jahrh. 22) Sicher ist, dass das erste einem andern Liede angehört als das zweite und dritte; man hat sie bald als Spruch eines Boten (Lachmann, Müllenhoff, Scherer), bald als Stücke eines Räthsels oder eines Lügenmärchens (Schade) angesehen. J. Grimm (Mythol. 632) glaubte in dem letzten eine Erinnerung an den göttlichen Eber des Frô zu erkennen. Vgl. Scherer, Leben Willirams S. 210 ff. und F. Liebrecht in der Germania 1, 478 f.

Ursprung jedoch nicht zu zweifeln ist. Von noch geringerem Umfange ist ein aus anderthalb Zeilen bestehendes Bruchstück, vielleicht aus einem Beispiel[23], und ein nur in lateinischer Fassung überlieferter Spielmannsreim[24]. Das viel berufene in einer Wiener Handschrift aufgefundene Schlummerlied[25] würde, wenn seine Echtheit zu erweisen wäre[26], an Bedeutung den Merseburger Sprüchen gleich kommen, da es drei Namen deutscher Göttinnen anführt, welche dem von der Mutter eingewiegten Kinde Gaben bringen sollen.

B. Sänger. — Ihr Verhältniss zur Sage. — Allgemeiner Charakter der Heldenpoesie.

§ 38.

1. Die reichsten und am meisten benutzten Stoffe des Volksgesanges, dessen Blüthe wir in das neunte Jahrhundert setzen dürfen, waren wohl immer die Heldensagen. Lebten diese auch, wie nicht zu bezweifeln ist, in dem Bewusstsein des ganzen Volkes, und mochte jeder, wes Standes er war, sofern er Beruf dazu in sich fühlte, Lieder dichten und singen: so gab es doch schon gewiss seit uralter Zeit, wie auch oben (§ 9) angedeutet wurde, eigene Sänger[1],

---

23) Bethmann in Haupts Zeitschr. 5, 203; Wackernagel Leseb.[4] 140; 'Hirsch und Hinde' bei Müllenhoff und Scherer Nr. VI; vgl. S. 273. Unsicher ist, ob in alliterierender oder Reimform. 24) Beim Monachus San-Gallensis (Monum. Germ. 2, 736); danach ins Deutsche zurückübersetzt bei Müllenhoff und Scherer Nr. VIII, vgl. S. 274 f. 25) Aufgefunden und herausgeg. von G. Zappert in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 29 (1858), 302 ff. Der Codex ist suppl. Nr. 1668. 26) Seine Echtheit bestritt zuerst W. Müller in den Gött. Gel. Anz. 1860, S. 201—211; dann V. Grohmann, über die Echtheit des ahd. Schlummerliedes. Prag 1861. 8. Dagegen nahm J. Grimm das Lied für echt und beabsichtigte in seiner letzten Lebenszeit darüber zu schreiben (vgl. German. 11, 243 bis 245). Eine Rettung der Echtheit versuchte Fr. Pfeiffer, Forschung und Kritik 2 (1866), 43—86. Dagegen haben sich für Fälschung erklärt Jaffé in Haupts Zeitschrift 13, 496—501; C. Hofmann in den Sitzungsberichten der Münch. Akad. 1866, II, 2, 103 ff. und W. Müller in den Gött. Gel. Anz. 1866, S. 1057—1070.

§ 38. 1) Eine der ältesten, wohl die älteste deutsche Benennung für Dichter ist *scuof* oder *scôp*, bedeutungsvoll zusammenhängend mit schaffen und schöpfen (finden), vgl. J. Grimm, Rechtsalterthümer 802, Anm. und 776, Anm. 1; desselben Frau Aventiure S. 27; und Mythol.[2] 379, Anm. 2; Schmeller, baier. Wörterbuch 1, 537 unter finden; Graff, Sprachschatz 6, 434; Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 11. Nach Müllenhoff (Haupts Zeitschr. 9, 129) ist *scof* ein ganz allgemeiner Ausdruck und nicht ausschliesslich auf epische Dichtung zu beziehen. Auch *sangari*, cantor, ist sehr alt, Gramm. 2, 127; Graff 6, 254; blosse Umschreibung des latein. poeta aber *versmachari*, Hoffmann, althochd. Glossen S. 14. Ueber die Ausdrücke dichten, Dichter (vom latein. dictare) vgl. Schmeller a. a. O. 1, 355; F. Wolf, über die Lais, S. 252 ff.; und R. Köpke, Hrotsuit von Gandersheim S. 42

die aus ihrer Kunst ein Gewerbe machten, dieselbe erlernt hatten und auf Andere vererbten[2]. Ihnen werden wir vorzüglich die Abfassung und Fortpflanzung der Heldenlieder zuschreiben müssen, die, wie die Volksgesänge überhaupt, in diesem Zeitraum noch bei allen Ständen, den vornehmen wie den geringen, freundliche Aufnahme fanden, oder, wie es in der Sprache des Mittelalters hiess, „zu Hofe und an der Strasse", in curiis et compitis, gesungen wurden[3]. Dass diejenigen, welche die Kunst zum Lebensberuf machten, in Deutschland je den höhern Ständen selbst angehört hätten, lässt sich historisch nicht erweisen; die Sänger von Adel, welche die Sage in Dichtungen aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts der Vorzeit zuschreibt, üben die Kunst nur immer neben ihrem Hauptgeschäft, dem ritterlichen Waffenhandwerk[4]. Aber als gemeine Bänkelsänger dürfen wir sie uns darum noch nicht alle denken. Zwar werden die Volkssänger, wo ihrer in diesem Zeitraum Erwähnung geschieht, meist unter die niedrige und verachtete Classe von Leuten mitbegriffen, welche man Spielleute, Fiedeler, Gaukler, Mimen, joculatores, histriones[5] etc. nannte, und nur ein Beispiel aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zeigt uns einen sächsischen Sänger von Gewerbe[6] in einem Verhältniss zu zwei fürstlichen Personen, das ihn über jene Classe erhebt. Was aber noch so spät stattfinden konnte, wo mit dem Verfall der Kunst die, welche sie übten, gewiss schon tief in der allgemeinen Achtung gesunken waren, wird man wohl weit eher noch, wenigstens für einzelne Fälle, in Zeiten annehmen dürfen, wo jene in voller Blüthe stand und in ihren Erzeugnissen Anerkennung von Männern fand, wie Karl der Grosse war. Diess bestätigen auch die auf alten Sagen und Sitten beruhenden Dichtungen der spätern Zeit: die Sänger und Spielleute bilden darin einen Stand, dem noch nichts Erniedrigendes und Schimpfliches anhaftet. — Bei Hof- und Volksfesten haben sie gewiss nie gefehlt; denn dabei gab es am ersten etwas zu verdienen. Das Wanderleben, was hierdurch bedingt wurde, und ihr harmloses, auf Erheiterung

---

2) Vgl. Wackernagel, Litt.-Geschichte S. 17; Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenliedes S. 35; A. Köhler, über den Stand berufsmässiger Sänger im nationalen Epos germanischer Völker, in der Germania 15, 27—50. 3) „Sie wurden dem Volke auf Plätzen und Kreuzwegen, dem Reichen über seinem Gastmahl vorgespielt und vorgesungen." J. Grimm, latein. Gedichte S. XVIII. 4) Vgl. hierzu Uhland, Schriften z. Geschichte der Dichtung u. Sage 1, 271 ff. Ueber die Namen altgermanischer Sänger s. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 7, 530 f.
5) Vgl. Köpke, Hrotsuit S. 175. 6) Saxo Gramm. XIII, 239 nennt ihn quendam genere Saxonem, arte cantorem; vgl. über die auch für die Geschichte der Nibelungensage sehr wichtige Stelle W. Grimm, Heldensage 48; und Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 335, wonach der sächsische Sänger Siward geheissen.

Anderer gerichtetes Gewerbe befähigten sie vorzüglich zu Botendiensten unter Leuten vornehmen Standes; und in diesem Charakter zeigen sie sich nicht nur in der Sage, sondern auch in der Person jenes sächsischen Sängers. — Häufig scheinen auch Blinde als Volkssänger sich ihren Erwerb gesucht zu haben. Ein altes Zeugniss[7] berichtet von einem blinden Friesen, der die Thaten der Vorfahren und die Kämpfe der Könige, also epische Lieder, gesungen habe, und erwähnt, dass ihn darum seine Nachbarn besonders lieb gehabt. Sein Name, Bernlef, ist neben dem sächsischen Siward der einzige, der uns von einem Volkssänger aus diesen Jahrhunderten aufbewahrt worden ist[8].

§ 39.

Für die Vortragsart der Gedichte galten im Mittelalter die Ausdrücke Singen und Sagen. In späterer Zeit lag in ihnen ein bestimmter Gegensatz, je nachdem ein Gedicht entweder wirklich gesungen oder gesprochen, d. h. für die meisten Fälle, vorgelesen wurde. Ursprünglich aber scheinen beide Begriffe nothwendig zusammengehört zu haben, sodass der eine vorzugsweise das Musikalische des Vortrages, der andere den Ausdruck der Gedanken durch Worte bezeichnete. Erst allmählig mögen sie sich gesondert haben, wenigstens findet man sie vor dem zwölften Jahrhundert nie einander entgegengesetzt. Hieraus dürfte man wohl schliessen, dass die epischen Lieder, welche vor dieser Zeit die Volksdichter vortrugen, nie bloss gesagt, sondern immer zugleich gesungen wurden. Möglich aber ist es, dass sich diess bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts änderte, in dessen zweiter Hälfte ohne allen Zweifel erzählende Werke der Volkspoesie bestanden, die nicht mehr gesungen, sondern allein gesagt wurden. — Für den Vortrag der Volksgesänge unter Begleitung von Saiteninstrumenten gibt es sehr alte Zeugnisse. Nach Jornandes wurden die Lieder von den alten gothischen Königen mit der Zither[1] begleitet, und in demselben Jahrhundert legt ein lateinischer Dichter den Deutschen die Harfe[2]

---

7) Brüder Grimm, deutsche Sagen 2, S. XII. 8) Zu diesem § und dem folgenden vgl. Grimm, Heldensage 373—377; Lachmann, über Singen und Sagen, und Uhland, Schriften, 1, 350 f.

§ 39. 1) Cithara, Jornandes c. 5; vgl. Schmeller, über den Versbau der Altsachsen S. 212, Anm., und besonders W. Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 10, Anm. 20. 2) Barbaros leudos harpa relidebat sagt Venantius Fortunatus. Die Stelle in ihrem ganzen Zusammenhange und das Wort leudus scheinen wenigstens dafür zu sprechen, dass unter barbarus deutsch zu verstehen sei, dass also die harpa, als das eigentlich deutsche Instrument, der mitgenannten römischen lyra, griechischen achilliaca und britischen chrotta entgegengesetzt werde; nichts desto

eigenthümlich bei. Andere musikalische Instrumente kommen in den nächstfolgenden Jahrhunderten vor, darunter die Fiedel[3], deren sich die Volkssänger frühzeitig bedient haben mögen.

§ 40.

2. Man hat das Leben der Sage treffend mit dem der Sprache verglichen: wie diese so ruht auch jene in dem Bewusstsein des Volkes; die eine ist so wenig willkürlich erfunden, als die andere, über beider Entstehung und Wachsthum waltet, wie über dem innern Wirken der Natur und des Geistes, ein Geheimniss[1]. Aber wie die Sprache erst durch die Schriftsteller ihre geistige Ausbildung erhält und die Mittel darzulegen vermag, die sie zum Ausdruck aller Art von Empfindungen und Gedanken in sich bewahrt, so gelangt die Sage auch erst durch die Dichter zu sinnlicher, lebensvoller Gestaltung[2]. Hiermit ist im Allgemeinsten das Verhältniss bezeichnet, in welchem die alten Volkssänger zu den Volkssagen, und insbesondere zu den grossen Heldensagen standen[3]. Sie durften diese ihrem allgemeinen Zusammenhange nach als überall bekannt voraussetzen. Sie fanden also überlieferte Stoffe vor, in die sie nur hineinzugreifen brauchten, um für das epische Lied Gegenstände zu gewinnen, die auch in ihrer Vereinzelung allen verständlich waren[4]. Ihr Takt

---

weniger scheint Wolf a. a. O. S. 58 unter den barbari leudi celtische Gesänge zu begreifen und die harpa als den Celten eigenthümlich zugehörig anzusehen, obgleich er wiederum S. 157, Anmerk. 4, leudus für ein deutsches Wort (Lied) anerkennt und nur unentschieden lässt, ob es sich nicht etwa mit dem gaelischen *laoidh* (vgl. S. 8) auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen lasse. 3) Fidula, schon bei Otfried, V, 23, wo auch andere Instrumente genannt sind. Vgl. Grimm, Grammatik 3, 468; und F. Wolf a. a. O. 242–248.

§ 40. 1) Ein hübscher Aufsatz, der auch auf die Sagenbildung eingeht, von G. F(reytag?) über 'das historische Volkslied der Deutschen' steht in den Grenzboten 1866, S. 23—33. 2) Vgl. Uhland, Schriften 1, 24 ff.; 134 ff. 3) Ueber den Ursprung der Volkspoesie und die stete Umwandlung ihrer Gestaltung, so lange sie nicht aufgeschrieben ist, spricht sehr treffend, zunächst mit Bezug auf das serbische Epos, F. Miklosich in der Oesterreich. Revue 1863, 2, 6; vgl. German. 9, 160. 4) Vgl. Uhland a. a. O. 401—404; Germania 11, 462. 'Das Gedächtniss des Sängers scheint der Dauer des Vortrags und dem Umfange der Lieder ein Ziel zu setzen.' Es folgt aus dieser Beschränkung, 'dass der Gesang nicht anders als rhapsodisch sein konnte d. h. dass aus dem Grossen und Ganzen, welches nur in der allgemeinen Vorstellung des Volkes und der Sänger gleichzeitig und vollständig vorhanden war, immer nur einzelne, zwar zu einer selbständigen Handlung abgeschlossene, aber doch auf den allgemeinen Zusammenhang hinweisende Theile von mässigem Umfange vorgetragen wurden. An Reichhaltigkeit, Verknüpfung und Ausführung verschieden, tauchten diese einzelnen Gebilde aus dem lebendigen Ganzen hervor und sanken auch wieder in demselben unter. Wurden sie aber durch die Schrift festgehalten in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenem Munde, so konnte derselbe Gegenstand in sehr abweichenden Darstellungen zu Tage kommen'.

aber musste sie leiten, wenn sie in dem Einzelnen zugleich ein bedeutendes, in sich selbst, so weit wie möglich, abgeschlossenes Ganze geben wollten, und ihre dichterische Geschicklichkeit konnte sich dann nur darin bewähren, dass sie den gewählten Gegenstand zu einem abgerundeten, durch einen Grundgedanken getragenen und durch eine innere Einheit zusammengehaltenen, anschaulichen Gebilde gestalteten. An eine eigentliche Erfindung ihrer Stoffe dürfen wir darum bei unsern alten Sängern gar nicht denken; eben so wenig werden sie in dieser frühern Zeit sich willkürliche Abänderungen der überlieferten Stoffe erlaubt haben. Nichts desto weniger war es möglich, dass die Sagen nach und nach bedeutende Umwandlungen erlitten. Schon der verschiedene Standpunkt, von dem ein und dieselbe Begebenheit aufgefasst werden konnte, brachte diess mit sich. Noch mehr mussten dazu beitragen die sich mit der Zeit verändernden Sitten, das Zurücktreten des Uebernatürlichen und Wunderbaren, das noch mit dem heidnischen Glauben zusammenhieng, die Verknüpfung ursprünglich von einander unabhängiger Sagen, ihre Erweiterung durch neu aufgenommene Charaktere, die Parteilichkeit für einzelne Helden und anderes mehr[5].

§ 41.

3. Ein ungefähres Urtheil über die innere Beschaffenheit der alten epischen Volksgedichte lässt sich nur bilden, wenn man mit den wenigen uns erhaltenen Resten die der Volkspoesie des neunten Jahrhunderts noch nahestehende altsächsische Evangelienharmonie, die alten der deutschen Heldensage verwandten Eddalieder und einzelne angelsächsische Gedichte[1] vergleicht. Darnach scheinen vor dem zwölften Jahrhundert in Deutschland noch keine grössern Dichtungen bestanden zu haben, die in fortlaufender, geordneter Erzählung und planmässiger Entwickelung Sagen von mehr oder minder bedeutendem Umfange wiedergegeben hätten. Vielmehr werden diese epischen Stoffe wohl nur in einzelnen Liedern dargestellt worden sein, die, wie vorher bemerkt wurde, zwar immer das lebendige Bewusstsein von einem ganzen Sagenkreise voraussetzten, sich auch wohl auf einander bezogen, aber immer nur eine einzelne Begebenheit aus der Masse heraushoben und diese in gedrängter, oft sprin-

5) Vgl. Grimm, Heldensage 342—395; Lachmann, Hildebrandslied S. 1 f.; 36 f.

§ 44. 1) „Von althochd. Poesie sind uns nur kümmerliche Bruchstücke gefristet, gerade so viel noch, um sicher schliessen zu dürfen, dass Besseres, Reicheres untergegangen ist. Aber das Vermögen der Sprache, den nationalen Stil der Dichtkunst erkennen lassen uns nur die angelsächsischen und altnordischen Lieder, jene, weil sie dessen älteste, diese, weil sie eine noch heidnische Auffassung sind." J. Grimm, Andreas und Elene S. V

gender, nie bei einem Punkte lange verweilender, dagegen das Einzelne wiederholender und kräftig hervorhebender, und dabei leicht in dramatische Lebendigkeit übergehender Erzählung veranschaulichten. Dabei scheint dieser Poesie früh ein Vorrath von wiederkehrenden Wendungen, Umschreibungen und bildlichen Ausdrücken eigenthümlich gewesen zu sein, zu dessen Wahrung und Vermehrung die Alliterationsform von selbst nöthigte, und der den Sängern die poetische Umkleidung des Stoffes erleichterte, auf der andern Seite aber auch die individuelle Ausmalung von Charakteren und Begebenheiten hemmte. Mit der Zeit, und zumal nach dem Aufhören der Alliteration, mag die Schroffheit und Starrheit, die mit einer solchen Darstellungsweise nothwendig verbunden war, aus dem Volksgesange mehr und mehr verschwunden und eine grössere Breite und Milde der Behandlung eingetreten sein, wie sie in dem Ludwigsliede wirklich sichtbar ist, wenn man es dem Hildebrandsliede gegenüber stellen will[2]. Ob ihm damit aber nicht manches von der Schärfe und Sicherheit der Zeichnung, die, wie in dem Hildebrandsliede, mit wenigen Strichen viel auszudrücken vermochte, verloren gieng, können wir aus jenem Ueberbleibsel fränkischer Poesie allein um so weniger entnehmen, als dasselbe, auch in seiner Art vortrefflich, wahrscheinlich von einem Geistlichen, und nicht von einem eigentlichen Volkssänger herrührt, und überdiess einen Gegenstand behandelt, der einem ganz andern Gebiete, als dem der Heldensage angehört[3].

Vierter Abschnitt.

Kirchliche und gelehrte Literatur in deutscher Sprache.

§ 42.

Die Anfänge der kirchlichen Literatur in deutscher Sprache fallen mit der Einführung und Ausbreitung des Christenthums bei den deutschen Völkerschaften fast zusammen; erst später hebt die nicht streng kirchliche, obgleich von der Geistlichkeit gepflegte gelehrte Literatur an. In der einen, wie in der andern gehen der Zeit nach die Prosawerke den poetischen vorauf. Die erstern be-

2) Hiergegen halte man die Ausführung von M. Rieger in der Germania 9, 306. 3) Vgl. zu diesem § Lachmann a. a. O. S. 2—6; und über Otfried, S. 280; W. Grimm a. a. O. 9 f.; 367; und Leo im Morgenbl. 1840, S. 1159—1167.

stehen fast ausschliesslich in Uebersetzungen; die letztern, obgleich auch mehr oder weniger auf fremder Unterlage ruhend, bewegen sich doch freier und dürfen, mit der gehörigen Beschränkung, als deutsche Originalwerke betrachtet werden. Es scheint daher schicklich, auf sie zuerst hier näher einzugehen.

A. Geistliche und gelehrte Poesie.

§ 43.

1. Indem mit der römischen Liturgie die lateinische Sprache in Deutschland Kirchensprache wurde, blieben die Laien von aller thätigen Theilnahme am kirchlichen Gottesdienst ausgeschlossen und nur auf das Anhören lateinischer Messen und Hymnen, Evangelien und Episteln und der Predigten beschränkt, die allein deutsch zu halten, den Geistlichen zur Pflicht gemacht war. Dadurch wurde die Entstehung eines eigentlichen Kirchengesanges in der Landessprache so gut wie unmöglich. Allmählig bildete sich zwar durch verschiedene Anlässe etwas dem Kirchenliede Aehnliches, das religiöse Volkslied; aber anfänglich bestand diess in nichts weiter, als in dem Rufe Kyrie eleison, Christe eleison, oder dem des Halleluja, welche das Volk entweder allein, oder in refrainartiger, die lateinischen Gesänge der Priester beantwortender Wiederholung bei ausserkirchlichen gottesdienstlichen Handlungen, wie bei Processionen, Kirchgängen, Begräbnissen, Erhebung der Gebeine von Heiligen, Kirchweihen, Jahresfesten der Schutzheiligen, oder auch vor und in der Schlacht anstimmte[1]. Karl der Grosse und seine Nachfolger dachten allerdings an eine weitergehende Betheiligung des Volkes am kirchlichen Gesange: nach dem Capitular Karls von 780 sollte es gemeinschaftlich mit dem Geistlichen das Gloria Patri und Sanctus singen, und nach dem Capitular Ludwigs II von 856 andächtig und gleichstimmig mitwirken[2]. Seit der Mitte des neunten Jahrhunderts scheinen einzelne Geistliche jene Aus- und Zurufe durch Vorsetzung deutscher Verse erweitert und in den mehr volksmässigen Formen des lateinischen Kirchengesanges, den sogenannten Tropen und Prosen oder Sequenzen, eigentliche Gesänge religiösen Inhalts zur Erbauung des Volks bei Anlässen, wie sie eben

---

§ 43. Ueber die älteste geistliche Dichtung vgl. Scherer, über den Ursprung der deutschen Literatur, Preuss. Jahrbücher 13, 445—464, worin in ein Bild ein Theil der Forschungen zusammengefasst ist, welche in den Denkmälern von Müllenhoff und Scherer niedergelegt sind. 1) Vgl. Hoffmann, Kirchenlied 1—19, 3. Ausg. 3—30, u. F. Wolf, über die Lais 29 f. 113—118. 192. 2) Hoffmann a. a. O [3] 9.

angedeutet sind, gedichtet zu haben. Einen Volksgesang dieser Art besitzen wir zuverlässig in dem althochdeutschen Bittgesang an den heiligen Petrus aus dem neunten Jahrhundert, dessen bereits oben gedacht wurde[3] und den man ohne Grund dem Otfried, aus dessen Zeit er allerdings sein muss, zugeschrieben hat[4], weil eine Langzeile mit einer otfriedischen übereinstimmt[5]. Von einem andern, den in demselben Jahrhundert der St. Galler Mönch Ratpert, ein Zeitgenosse (condiscipulus) von Notker Balbulus und um 902 gestorben, über das Leben und zu Ehren des heiligen Gallus in gleichgebauten, aber in der Melodie abweichenden (also einen Leich bildenden) rhythmisch gemessenen[6] Strophen von je fünf inotfriedischer Weise gereimten Langzeilen abfasste, und von dem ausdrücklich gemeldet wird, dass er dazu bestimmt war, vom Volke gesungen zu werden[7], haben wir nebst der Melodie nur eine wörtliche lateinische Uebersetzung aus dem eilften Jahrhundert von Eckehard IV, einem Schüler von Notker Labeo[8]. Von deutschen Gesängen in Leichform dürften hierher gehören drei althochdeutsche Stücke[9] des neunten und zehnten Jahrhunderts: Christus und die Samariterin, eine Bearbeitung des 138. Psalms (nebst drei Langzeilen des 139.) und das Gedicht auf den heiligen Georg[10]. Das erste derselben, von einem baierischen Schreiber nach einer wahrscheinlich fränkischen Vorlage aufgezeichnet, vielleicht alemannischen Ursprunges[11], ist uns in der Originalhandschrift der Annales Laureshamenses (9. Jahrhundert), doch nicht vollständig, überliefert, und war möglichenfalls Otfried schon bekannt[12]. Die Psalmenbearbeitung ist nach der Ansicht der

---

3) Vgl. § 29, 3. 4) Vgl. Lachmann, über Singen und Sagen S. 4, Anm. 1, eine Stelle, die Ph. Wackernagel, Kirchenlied S. XIV, entgangen sein muss. 5) Nach Wackernagel, Ueber Otfried, in den Elsäss. Neujahrsblättern 1847, S. 235 sind die Verse Otfrieds (1, 7, 27 f.) Anlass und Grundlage für den Bittgesang geworden; nach Müllenhoff (Denkmäler S. 276) ist der gemeinsame Vers aus einem ältern Bittgesange herzuleiten. 6) Ueber den Versbau und die musikalische Behandlung s. J. Grimm S. XXXIV ff., wo auch ein Versuch einer theilweisen Rückübersetzung ins Ahd., F. Wolf S. 307 f. und Scherer, Denkmäler S. 292 f. 7) Ratpertus ... fecit carmen barbaricum populo in laudem S. Galli canendum sagt Eckehard. 8) Vgl. § 34, 9. Der Gallusleich ist vollständig zuerst herausgeg. von J. Grimm, lateinische Gedichte S. XXXI ff., dann aus der Originalhs. Eckehards mit den Lesarten der übrigen in Hattemers Denkmalen 1, 337 ff.; Müllenhoff u. Scherer Nr. XII, dazu S. 287—293. 9) Ueber Dichtungen in lateinischer und andern Sprachen, die den hier aufgeführten Stücken gleichen, so wie über deren gemeinsamen Ursprung s. Wolf a. a. O. 311—313. 10) Vgl. über die Form dieser drei Stücke § 29, 5. Sie finden sich insgesammt bei Hoffmann, Fundgr. 1, 1—4; 10—13, wo auch die frühern Abdrücke aufgeführt sind (s. auch Grimm, Grammatik 1[1], LVIII f.) und bei Müllenhoff und Scherer Nr. X. XIII. XVII. 11) So nach Müllenhoff und Scherer S. 281; vgl. Lachmann über Otfried 280. 12) Denkmäler 281 f. Gedruckt ist der Leich auch

neuesten Herausgeber[13] alemannischen Ursprungs[14] und um 890 zu setzen[15]; auch der Georgsleich[16] gehört wohl noch dem neunten Jahrhundert an. Ein Leis von zwei Kurzzeilen, in älterer und jüngerer Fassung (jene wohl noch aus dem neunten Jahrhundert) überliefert[17], wurde sicherlich vom Volke gesungen, während zwei poetische Gebete[18] schwerlich je diese Bestimmung hatten[19].

§ 44.

Aber schon mit dem Ende des achten oder dem Anfange des neunten Jahrhunderts hebt für uns eine andere Gattung der geistlichen Poesie an, die nicht sowohl für den Gesang von Volksmassen, als zur Erbauung Einzelner, oder zum Vortrag durch besondere Sänger bestimmt gewesen zu sein scheint. Ob die Kirche zu deren Ausbildung selbst Anlass gegeben, oder dabei bloss Nachsicht geübt habe, ist schwer zu sagen: jedenfalls müssen Geistliche entweder selbst die Dichter solcher Werke gewesen sein, oder dabei wenigstens geholfen haben. Hierher fallen Bearbeitungen biblischer Stoffe, insbesondere Darstellungen der Schöpfungsgeschichte, des jüngsten Gerichts, des Lebens des Heilandes, bald verkürzt, bald erweitert der Fassungskraft des Volks angepasst. Manches dieser Art ist gewiss untergegangen, anderes entweder ganz oder in Bruchstücken auf uns gekommen. — Das älteste hierher zu rechnende Denkmal ist das Wessobrunner Gebet, so benannt, weil die Handschrift, die es enthält, früher im Kloster Weissenbrunn sich befand[1]. Es

---

in Wackernagels altd. LB.[2] 103 ff.; [4] 101 ff. 13) Denkmäler S. 294. 14) Schade, Crescentia S. 17 weist sie den niederrheinischen Denkmälern zu und zerlegt sie in sechszeilige Strophen; Scherer dagegen in vierzeilige (je zwei Langzeilen). 15) Graff, der Diutiska 2, 374 f. sie gleichfalls herausgab, irrt entschieden, wenn er sie (Sprachschatz I, S. LXI) ins 11. Jahrh. setzt. Nach W. Grimm, z. Geschichte des Reims S. 179 nicht viel später als Otfried; vgl. S. 184.

16) In treuem diplomatischen Abdruck und in kritisch gereinigter Gestalt herausgegeben von M. Haupt in den Monatsb. d. Berl. Akad. 1854, S. 501—512; wiederholt in den Denkmälern Nr. XVII u. S. 298—304. 17) Denkmäler Nr. XXIX, vgl. S. 329. 18) Denkmäler Nr. XIV. XV, als Augsburger Gebet und Gebet des Sighart bezeichnet, vgl. S. 296 f., wo die übrigen Drucke (zu denen noch Wackernagel LB.[4] 107 kommt) angegeben sind. 19) Lachmann, über Singen und Sagen S. 4, Anm. 1.

§ 44. 1) Die Alliterationsform ward zuerst von den Brüdern Grimm nachgewiesen: die beiden ältesten deutschen Gedichte etc.; W. Wackernagel (das Wessobrunner Gebet. Berlin, 1827. 8., und altd. Leseb. 67 f.; [4] 61.) gebührt das Verdienst, die drei Theile darin erkannt und gesondert, auch das Ganze auf gründliche Weise erläutert zu haben. Ueber die weitere Literatur vgl. Massmann, Erläuterungen zum Wessobr. Gebet. Berlin 1824. 8. Spätere Ausgaben sind von Feussner in dem erwähnten Programm, von C. Müllenhoff, de carmine Wessofontano. Berol. 1861, der in dem ersten Theile die Form des liodhaháttr zu erkennen glaubte; vgl. Bartsch in der German. 7, 113—117 und Holtzmann ebend.

gehört vielleicht noch dem Ende des achten, spätestens dem Anfange des neunten Jahrhunderts an und besteht aus drei Theilen, wovon zwei aus einem noch ältern und grössern poetischen Werke, einer Bearbeitung der Schöpfungsgeschichte, entlehnt sein mögen, der erste unmittelbar, der andere auszugsweise. In jenem ist die Alliterationsform unverkennbar, in diesem weniger sicher. Beide bilden Einleitung und Uebergang zu dem dritten Theil, dem eigentlichen Gebet an Gott, welches prosaisch ist[2]. Von einem baierischen Schreiber aufgezeichnet, beruht es in seinem ersten Theile sicher auf einer altsächsischen Grundlage, in welcher man[3] ein Bruchstück der altsächsischen poetischen Bearbeitung des alten Testamentes zu erblicken geglaubt hat. Mit diesem Denkmal steht in einer gewissen geistigen Verwandtschaft das gleichfalls alliterierende, aber rein hochdeutsche, vermuthlich von einem Baier herrührende Bruchstück Muspilli[4], Verse vom jüngsten Gericht, die um die Mitte des neunten Jahrhunderts wahrscheinlich von keinem Geringern als Ludwig dem Deutschen (§ 16, 13) niedergeschrieben wurden. Auch dieses Bruchstück ist aus wenigstens zwei verschiedenen Dichtungen zusammengesetzt, in denen bei allem Festhalten an der dogmatischen Anschauung, doch die Einwirkung volksthümlicher Vorstellungen durchblickt, wenn man auch jetzt nicht mehr von einem direkten Nachhall altheidnischer mythischer Vorstellungen[5] sprechen kann.

§ 45.

Die umfangreichsten und wichtigsten Werke der geistlichen Poesie sind die beiden Evangelienharmonien, die altsächsische alliterierende und die althochdeutsche otfriedische mit Endreimen, jene Heliand, diese Krist in neuester Zeit genannt[1]. — Wie schon

---

9, 71 f.; wiederholt in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern Nr. I; von C. Hofmann in der Germania 8, 270—272; C. W. M. Grein ebenda 10, 310. 2) Andere, wie Müllenhoff, Hofmann, Grein erblicken auch in dem letzten Theile Verse. 3) W. Wackernagel, die altsächsische Bibeldichtung und das Wessobrunner Gebet in Zachers und Höpfners Zeitschrift 1, 281—309. 4) Herausgegeben und erläutert von J. A. Schmeller, München, 1832. 8.; von Wackernagel, *LB.* 69 ff.; [4] 75 ff.; von Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. III; vgl. Bartsch in der German. 9, 56—58. Zur Literatur über dieses Denkmal vgl. J. Grimm in der German. 1, 327 f.; Bartsch ebenda 3, 7—21; J. Feifalik in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, Bd. 26; Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 11, 381 bis 393; Zarncke in den Berichten der sächs. Ges. d. Wissensch. 1866, S. 191—228; C. Hofmann in den Sitzungsberichten der Münch. Akademie 1866, II, 225—235. F. Vetter in der Germania 16, 121—155. — Ueber die Bedeutung des Wortes *Muspilli* gehen die Ansichten auseinander; s. Grimm, Mythol.[2] 568, 767 ff.; Schmeller, Heliand 2, 80b; Vetter a. a. O. 154. 5) Vgl. Grimm, Mythol.[2] 530; Bartsch a. a. O.; Feifalik a. a. O.

§ 45. 1) Vgl. § 16.

oben (§ 16) erwähnt wurde, ist der Heliand[2] wahrscheinlich ein Theil des Werkes, welches, zufolge einem alten glaubwürdigen Zeugniss, der lateinischen Vorrede zu dem Werke und einer Anzahl lateinischer Hexameter über den Dichter[3], von Ludwig dem Frommen einem berühmten sächsischen Sänger aufgetragen war und zu seiner Zeit, wegen der gelungenen Ausführung, in grossem Ruhme stand. Dieselbe Quelle berichtet, der Dichter sei ein Bauer (d. h. ein ungelehrter Laie) gewesen, den eine übernatürliche Stimme zur Abfassung heiliger Gesänge berufen habe: eine Erzählung, welche offenbar durch Uebertragung dessen, was Beda von dem Angelsachsen Cädmon berichtet, entstanden ist[4]. Ob er auch das alte Testament in gleicher Weise bearbeitet, ist aus den Erwähnungen nicht mit Sicherheit festzustellen[5], wie auch über die Zeit der Abfassung die Meinungen auseinandergehen[6]. Dass er darauf in den geistlichen Stand getreten, wird nicht gesagt. Man muss es aber fast voraussetzen, oder ihm einen geistlichen Gehülfen bei seiner Arbeit zuschreiben, weil sonst unbegreiflich bleibt, wie ein ungelehrter Laie in damaliger Zeit sich eines so weitschichtigen Stoffes, wie die Geschichten des alten und neuen Testaments sind, bemächtigen konnte[7]. In dem uns bekannten Theile seines Gedichts, für welches er als Hauptquelle die Evangelienharmonie des Alexandriners Ammonius, der sich vorzüglich an Matthaeus anschliesst, benutzte[8], hat er sich

2) Heliand, die altsächs. Form für Heiland. Herausg. von J. A. Schmeller, Hêliand, poema Saxonicum seculi noni, München 1830. 4. (2. Band: Glossarium 1840), nach den beiden bekannten Handschriften in fortlaufenden Zeilen, aber mit Bezeichnung der Alliteration. Neuere Ausgaben von J. R. Köne. Münster 1855. 8; und M. Heyne. Paderborn 1867. 8. Uebersetzt von G. Rapp. Stuttg. 1856. 8; von K. Simrock Elberf. 1856. 8. (2. Aufl. 1866); von Grein. 2. Bearb. Cassel 1869. 8. Dazu A. F. C. Vilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand. Marburg 1845. 4. (2. Ausg. 1862. 8.). Behringer, zur Würdigung des Heliand. Würzburger Schulprogramm 1863. Kritisches zu einzelnen Stellen von C. Hofmann, Germania 8, 359–361; Grein ebenda 11, 209—217. 3) Beides bei Schmeller[2], S. XIII f.; vgl. auch Lachmann, Hildebrandslied 5 f. 4) Vgl. Schmeller, 2, S. XIV f., wo auch noch andere Vermuthungen über das Alter, die Heimath und die Abfassung des altsächs. Gedichts aufgestellt sind; besonders aber Zarncke in den Berichten der sächs. Ges. d. Wiss. 1865; und E. Windisch, der Heliand und seine Quellen. Leipzig 1868. 8. Grein, die Quellen des Heliand. Cassel 1869. 8. M. Heyne, über den Heliand, in Zachers Zeitschrift 1, 275—290. 5) Die Frage bejaht unbedenklich Wackernagel, der in dem Wessobrunner Gebet einen kleinen Theil des alten Testaments erhalten glaubt (§ 44, 3), Grein ist derselben Ansicht geneigt; Zarncke und Windisch verneinen sie. 6) Zwischen 825 — 835 setzt den Heliand Windisch, während Grein ihn um 820 im wesentlichen vollendet annimmt. Vgl. noch Middendorf, über die Zeit der Abfassung des Heliand (Aus der Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthumskunde Westphalens). Münster 1862. 8. 7) Vgl. Bartsch in der Germania 13, 112. 8) Das Weitere über die Quellen s. bei Windisch und Grein (§ 45, 4).

im Ganzen genau an die Erzählung der Evangelisten gehalten, nichts Wesentliches übergangen und nur da im Ton der Volkspoesie weiter ausgemalt, wo der Gegenstand zu epischer Belebtheit aufforderte[9]. Der Darstellung verleiht das Versmass einen raschen, eilenden Gang in kurzen Schritten. Die Sprache, reich an kühnen und glücklichen Wortfügungen und nirgend mit störenden Flickwörtern überladen, trägt durchweg das Gepräge einer schon ausgebildeten, aber in der metrischen Form von der ältern Regel bereits stark abweichenden[10] Kunst, die sich in den Eigenheiten gefällt, welche oben der Volkspoesie als Erleichterungsmittel des poetischen Ausdrucks zugeschrieben wurden. Von einem fremden Vorbilde ist, trotz der stofflichen Abhängigkeit von den benutzten Quellen, keine Spur in diesem Werk; auch tritt nirgend die Persönlichkeit des Dichters, dessen Heimath wir wohl in Westfalen zu suchen haben[11], so heraus, dass dadurch das Ganze oder einzelne Theile eine subjective Färbung erhielten. Eine wohlthuende Wärme durchdringt gleichmässig die ganze Dichtung.

§ 46.

Um vieles anders verhält es sich mit **Otfrieds** Gedicht. Otfried, wahrscheinlich ein geborner Franke[1] und Schüler des Hrabanus Maurus, vermuthlich in der von diesem geleiteten Klosterschule zu Fulda gebildet, deren Ruf auch Jünglinge von fern her herbeizog[2], schrieb in dem elsässischen Benedictinerkloster zu Weissenburg, wohin er sich aus Franken begab, sein Evangelienbuch in fünf Büchern, den mittleren Theil zuletzt; nachdem er bereits, wie es scheint, die beiden früher gedichteten Theile, einen jeden mit einem deutschen Zueignungsgedicht einigen geistlichen Freunden und Gönnern zu St. Gallen und Constanz übersandt hatte, widmete er das um 870 vollendete Werk, gleichfalls mit einem deutschen Zueignungsgedicht, König Ludwig dem Deutschen und zugleich, mit einer lateinischen Vorrede, dem Erzbischof Liutbert von Mainz[3]. Bei der Abfassung

---

9) In einigen Einzelnheiten seiner Darstellung glaubte Grimm, Mythol.[2] 284; 613, Anm., noch Gedanken und Vorstellungen des germanischen Heidenthums zu finden. 10) Vgl. § 27. 11) Eine andere Ansicht stellte A. Holtzmann, German. 1, 474. 11, 224, doch ohne sie näher zu begründen, auf, dass der Heliand nur aus dem Angelsächsischen übersetzt sei. Vgl. auch Schmeller, Glossar z. Heliand S. XIV, und Diemer, Genesis und Exodus, Wien 1862, S. XXXVII.

§ 46. 1) J. Grimm, Gesch. d. d. Sprache 499. 511 hält ihn für einen Alemannen, Wackernagel für einen Elsässer. 2) So die St. Galler Werinbert und Hartmuat, die Otfried in Fulda kennen gelernt haben muss, da ein Aufenthalt Otfrieds in St. Gallen nicht zu erweisen ist. 3) Ueber sein Leben vgl. Lachmann in Ersch und Grubers Encyclopädie III, 7, 278—282, und W. Wackernagel in den Elsäss. Neujahrsblättern 1847, 210—237. Unter den erhaltenen

seines Werkes hatte Otfried den allgemeinen Zweck im Auge, dami der Volkspoesie entgegenzuwirken, seine Landsleute für fromme unc erbauliche Gesänge zu gewinnen und dadurch dem Verständnisse de Evangeliums näher zu bringen[4]; er wollte auch insbesondere dei Franken ein christliches Heldengedicht schenken, bei welchem ihn lateinische Vorbilder aus der classischen und christlichen Zeit vor schwebten[5]. Sein Werk kann daher als der erste Versuch der Deut schen im Kunstepos angesehen werden. Der Stoff ist nach festei Gesichtspunkten geordnet, eine Wahl in den darzustellenden Bege benheiten getroffen, manches aus der evangelischen Geschichte nu angedeutet, anderes ganz zurückgeschoben; überall hat der Dichtei sein persönliches Gefühl mit eingemischt, seine Gelehrsamkei durchblicken lassen und die Erzählung mit mystischen, geistli chen und moralischen Deutungen im Geiste seiner Zeit unterbrochen Auf wahre epische Ausführlichkeit trifft man bei ihm selten, so we nig auch seine Darstellung gedrängt heissen kann; dagegen wird sein Ton bisweilen lyrisch, besonders in den Gebeten, noch öftei aber trocken lehrhaft, zumal in jenen, ganz im Predigtstil ausge führten Deutungen und Betrachtungen, für welche hauptsächlich er theologische Werke von Hrabanus Maurus, Beda, Alcuin benutzte[6]. Seine Sprache, von der er, gewiss nicht mit vollem Recht, selbst sagt, dass er sie roh und ungebändigt vorgefunden, ruht weniger,

Handschriften (zu Wien, Heidelberg, München und eine zerschnittene, deren Bruchstücke in verschiedenen Bibliotheken sich finden) ist die erstgenannte von Otfried eigenhändig durchcorrigirte von besonderem Werthe: über die Schicksale der Hss. und die ältere Literatur des Gedichts s. Hoffmanns Fundgruben 1, 38—47. Aelteste Ausgabe von Matth. Flacius. Basel 1571. 8.; dann in Schilters Thesaurus I; neuerdings unter dem Titel Krist von Graff. Königsberg 1831. 4.; beste Ausgabe von J. Kelle. I. Regensburg 1856. 8. II. 1869 (Grammatik). Uebersetzungen von G. Rapp. Stuttgart 1858. 8.; von Fr. Rechenberg. Chemnitz 1862. 8.; und von J. Kelle. Prag 1870. 8. Andere Schriften schrieb man ihm früher irrig zu (so Tritheim), wie es noch neuerdings K. Roth (Predigten S. XII ff.) gethan hat.

4) In der lateinischen Vorrede an Liutbert sagt er 'dum rerum quondam sonus inutilium pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum eorumque sanctitatem laicorum cantus inquietaret obscoenus, a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus maximeque cuiusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis theotisce conscriberem, ut aliquantulum huius cantus lectionis ludum secularium vocum deleret et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare' etc. Ob hier unter dem sonus inutilium rerum noch etwas anderes zu verstehen sei, als unter dem laicorum cantus obscoenus? Fast scheint es so: man könnte an Heldenlieder denken. 5) Im Verfolg der eben angezogenen Stelle nennt er Virgilius, Lucanus, Ovidius nebst Juvencus, Arator, Prudentius. Vgl. damit I, cap. 1.

6) Den Nachweis der Quellen lieferte Kelle in seiner Ausgabe mit dankenswerther Sorgfalt. Lachmann S. 279 f. nahm an, es liege den Betrachtungen ein umfassenderes und kürzeres Werk zum Grunde.

als die im Heliand, auf der breiten und durchgebildeten Unterlage der Volkspoesie, die er ja verachtete. Eine gewisse Gewandtheit und Freiheit der Bewegung muss ihr zwar zugestanden werden, aber nur zu oft treten dem leichten Fluss die besonders durch Reimnoth im Uebermaass herbeigeführten Flickwörter, zumal gewisse immer wiederkehrende adverbielle Ausdrücke in den Weg, die viel schwerfälliger und lebloser sind, als die wiederkehrenden Umschreibungen und Beiwörter im Heliand[7].

§ 47.

2. Das einzige zeither näher bekannte und mit voller Sicherheit diesem Zeitraum zugehörige Denkmal gelehrter Poesie, das nicht einen eigentlich geistlichen Inhalt hat, obwohl es zuverlässig von einem hochdeutschen, vermuthlich ostfränkischen, Geistlichen herrührt, ist der schon oben (§ 30) angeführte **Merigarto**[1], (das Wort bedeutet 'Welt'[2]), Bruchstück eines Werks des eilften Jahrhunderts, wahrscheinlich um 1070[3], welches von grossem Umfange und eine Art Cosmographie gewesen zu sein scheint. Der Verfasser hat den Stoff dazu hauptsächlich aus Isidors Etymologieen, aus mündlicher Ueberlieferung und aus eigener Erfahrung geschöpft[4]. Das Bruchstück, so weit es erhalten ist, handelt vorzüglich von den Gewässern der Erde und insbesondere von einigen wunderbaren Quellen. Interessant ist eine kurze Stelle über Island. Der Anfang dürfte noch Nachklang älterer Darstellungen der Schöpfungsgeschichte sein.

---

7) Ueber das Verhältniss von Otfried und Heliand vgl. C. Grünhagen, Otfried und Heliand. Breslau 1855. 4.; Behringer, Krist und Heliand. Würzburger Schulprogramm 1870, und Gervinus 1², 83 ff. (1⁵, 115 ff.), so wie auch Lechler in den Theolog. Studien und Kritiken 1849, S. 54—90 (angeregt durch Vilmars Alterthümer im Heliand).

§ 47. 1) Aufgefunden und herausgeg. von Hoffmann. Prag 1834. 8., und in seinen Fundgruben 2, 1—8; dazu J. Grimm in den Götting. G. A. 1838, Nr. 56, S. 547—549. Neuere Ausgaben von Wackernagel, altd. LB.⁴ 139 142 (theilweise), bei Schade, veterum monum. decas, Weimar 1860, S. 18—24, und bei Müllenhoff und Scherer Nr. XXXII. Ueber das Formelle vgl. § 30, 2. 2) Den Titel, den Hoffmann ihm beigelegt hat, hält J. Grimm, Götting. G. A. 1838, Nr. 56 für um so gewagter, als das Wort selbst in den erhaltenen Versen gar nicht vorkommt. Müllenhoff und Scherer haben den Titel in der allein nachweisbaren Form *meregarte* beibehalten. 3) Grimm a. a. O.; Müllenhoff und Scherer S. 353. Anfangs (Gött. GA. 1835, S. 1864) war Grimm geneigt, es um 1010 zu setzen, und Hoffmann stimmte ihm vor dem zweiten Abdruck bei. Auch Schade a. a. O. und Pfeiffer, über Wesen und Stellung der höfischen Sprache, Wien 1861, S. 12 setzen es in den Anfang des 11. Jahrhunderts. 4) Vgl. hierüber die Vorrede des Herausgebers und Denkmäler S. 347 ff.

B. Prosa.

§ 48.

Die prosaischen Werke dieses Zeitraums gehören nur als Denkmäler der Sprache in das Gebiet der National-Literatur, da sie, wie schon erwähnt, fast alle Uebersetzungen und Umschreibungen griechischer und lateinischer Texte sind, und die spärlichen, nicht übersetzten Ueberbleibsel auch nicht als Erzeugnisse einer freien Geistesthätigkeit angesehen werden können[1]. Der sprachliche Werth der einzelnen Schriften ist wieder sehr verschieden, je nachdem man bloss auf Wortfülle und Wortformen, oder auch auf Wortfügung, Gewandtheit des Ausdrucks und stilistische Geschicklichkeit Rücksicht nimmt. Die zuletzt genannten Eigenschaften treten besonders in einigen Werken aus dem Ende des zehnten oder dem Anfang des eilften Jahrhunderts hervor. Sie sind in St. Gallen entstanden und gehören nicht sowohl der rein kirchlichen, als der gelehrten Literatur überhaupt an. Die Vortrefflichkeit dieser Prosa zeigt wenigstens, was sich schon damals hätte in ungebundener deutscher Rede leisten lassen, wäre es den schreibenden Gelehrten eingefallen, statt der lateinischen sich der Muttersprache zu bedienen.

§ 49.

Das älteste Denkmal deutscher Prosa und zusammenhängender

---

§ 48. 1) Ausgenommen etwa das, was in den § 51 aufgeführten Werken nicht geradezu aus den lateinischen Texten übersetzt ist, wie z. B. das interessante, Prologus Teutonice überschriebene Vorwort zu dem St. Galler Boethius (auch bei Wackernagel, altd. LB.[4] 121 f.), und, wenn sie nicht Uebersetzungen sind, die § 50 erwähnten Predigten des 10. (oder 11.?) Jahrhunderts. Dagegen haben, nebst einzelnen in den folgenden §§ angeführten Stücken, für die Geschichte unserer Literatur von Seiten der Sprache mehr oder weniger Werth unter den nicht übersetzten Ueberbleibseln: die wenigen deutschen Sätze in der sogenannten Notitia finium Wirceburgensium (zuletzt herausgegeben in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern Nr. LXIV, wo man S. 473 auch die früheren Ausgaben verzeichnet findet); der Schwur Karls des Kahlen und des deutschen Heeres unter Ludwig zu Strassburg 842 (Denkmäler Nr. LXVII, dazu S. 479. Bartsch, altfranzös. Chrestomathie p. 3 f. J. Brakelmann in Zachers Zeitschrift 3, 85 ff.); eine Eidesformel, welche zu weihende Geistliche dem Bischofe deutsch zu schwören hatten; einige ärztliche Recepte; einige altsächsische Beschwörungsformeln (in denen sich noch Spuren der Alliteration zeigen); ein Paar Heberegister, gleichfalls in niederdeutscher Sprache, alles aus dem 8. bis 10. Jahrh. und mit allen literarischen Nachweisen zu finden bei Massmann, Abschwörungsformeln 59—62; 182; 189 f.; Graff, Diutiska 2, 189 f.; Dorow, Denkmale, Hft. 2, 3.; und bei Müllenhoff und Scherer; und eine Augsburger Schenkungsurkunde v. J. 1070 (bei Wackernagel[4] 147 f.).

deutscher Rede überhaupt sind die Ueberbleibsel einer gothischen, aus dem Griechischen übersetzten Bibel, die wir dem gothischen Bischof Ulfilas verdanken. Ulfilas[1], mit seinem gothischen Namen Vulfila[2], 311 geboren, als die Gothen noch jenseit der Donau wohnten, wurde 341 vom Lector zum Bischof der Gothen geweiht; sieben Jahre später von einem heidnischen Fürsten seines Volks vertrieben und auf römischem Boden aufgenommen, liess er sich mit vielen am Christenthum festhaltenden Landsleuten am Fusse des Haemus nieder, war 360 auf der Synode zu Constantinopel, wohin er auch 381 gieng, um die arianische Lehre, der er, wie auch sein Testament bezeugt, eifrig anhieng, gegen ihre Verächter und Verfolger zu vertheidigen, daselbst aber noch in demselben Jahre starb. Dass er die Bibel übersetzte, berichten andere, ihm in der Zeit sehr nahe stehende Kirchenschriftsteller, nicht die Pariser Handschrift ausdrücklich, sondern nur, dass er in griechischer, lateinischer und gothischer Sprache, in denen allen dreien er auch predigte, mehrere Abhandlungen und viele Uebersetzungen[3] hinterlassen habe. Wenigstens begonnen hat er die Uebersetzung, wenn er sie auch bis zu dem Umfange, den das Zeugniss des Philostorgius[4] angibt, wonach er die ganze heilige Schrift mit Ausnahme der Bücher der Könige übersetzt, oder den auch nur die uns erhaltenen Theile bezeichnen, nicht allein ausgeführt hat. Dass die Gothen das ganze alte wie das neue Testament in ihrer Sprache besassen, obschon uns von vielen Theilen des ersten und einzelnen des zweiten bisher noch alle Spur abgeht, darf kaum bezweifelt werden; auch dass der Uebersetzung der griechische Text zum Grunde gelegt worden, ist gewiss; doch hat auf die Fassung einer ganzen Anzahl von Stellen in den uns erhaltenen Theilen ein lateinischer Text, nur nicht der der Vulgata, wahrscheinlich später, als die Gothen in Italien festen Fuss gefasst hatten, eingewirkt[5]. Die erhaltenen Theile bestehen in grossen

---

§ 49. 1) Was über sein Leben früher bekannt war (Prolegomena zur Ausgabe von Gabelentz u. Löbe) hat erwünschte Ergänzung gefunden aus einer sehr alten zu Paris entdeckten Handschrift, welche G. Waitz (Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Hannover 1840. 4.) zum Theil herausgegeben hat. Vgl. dazu Bessel, über das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum. Göttingen 1860. 8., und G. L. Kraft, de fontibus Ulfilae Arianismi. Bonnae 1860. 4. 2) Wackernagel, Litt.-Geschichte § 8, Anm. 4. 3) plures tractatus et multas interpretationes volentibus ad utilitatem et ad aedificationem. Waitz S. 19. 4) S. die Stelle bei Waitz S. 59. 5) Hierüber sowohl, wie über den Antheil, den Ulfilas und andere ihm gleichzeitig oder später lebende Gothen, die ungenannt geblieben sind, an der Uebersetzung und Ueberarbeitung der auf uns gekommenen Stücke für sich in Anspruch nehmen dürften, vgl. die erwähnten Prolegomena; Loebe in der Jen. Litt. Zeitung 1841, Nr. 50, S. 396, und in den Blättern für litterar. Unterhaltung 1843, Nr. 110—112; Massmanns

Bruchstücken aus den vier Evangelien, allen unbestrittenen paulinischen Briefen, freilich zum guten Theil auch nur fragmentarisch, und kleineren Stücken aus einem Psalm, Esra und Nehemia[6]. Die Uebersetzung, wenn auch sehr wortgetreu, kriecht doch keineswegs, wie wohl behauptet worden, dem griechischen Texte knechtisch nach, sondern lässt überall den Eigenheiten der gothischen Sprache ihr Recht widerfahren[7]. — Ausserdem besitzen wir in gothischer Sprache nicht unbeträchtliche Bruchstücke einer Art paraphrasierter Harmonie der Evangelien, gewöhnlich Skeireins (d. h. interpretatio) genannt[8], etwa aus dem Ende des fünften Jahrhunderts, welche der erste Herausgeber ohne zureichende Gründe dem Ulfilas zusprechen und als Uebersetzung einer Schrift des Bischofs Theodor von Heraclea ansehen zu dürfen glaubte[9]. Ferner zwei Reihen von Un-

---

Gotthica minora, in Haupts Zeitschrift I, 294 f. und E. Bernhardt, kritische Untersuchungen über die goth. Bibelübersetzung. 1. Heft. Meiningen 1864. 2. Heft. Elberfeld 1868. 8. 6) Ueber die Geschichte der Handschriften, besonders des berühmten Codex argenteus, und die weitere Literatur dieser Bibelübersetzung (erste Ausgabe der damals bekannten Stücke von Fr. Junius, Dortrecht 1665. 4.) bis 1819 vgl. die Einleitung zu Zahns Ausgabe, Weissenfels 1805. 4.; Grimm, Grammatik 1[1], XLIV ff.; die Prolegomena von Gabelentz und Löbe; Massmann a. a. O., und Löbe in den Blättern für litter. Unterhalt., a. a. O. Von den seitdem aufgefundenen Theilen sind die Bruchstücke aus Esra, Nehemia, Matthäus und die paulinischen Briefe, zuerst von A. Mai und C. O. Castiglioni gemeinschaftlich, dann von dem letztern allein, nach und nach (Mailand 1819—39. 4.) herausgegeben; alles aber, was bis jetzt von der gothischen Bibel bekannt geworden (nebst der Skeireins und dem Bruchstück des goth. Kalenders), findet sich, begleitet von einer lateinischen Uebersetzung, einem Glossar und (als 2. Theil des 2. Bandes) einer gothischen Grammatik in der kritischen Ausgabe von v. Gabelentz u. Löbe: Ulfilas. Veteris et novi Testamenti versionis Gothicae fragmenta quae supersunt etc. Altenburg u. Leipzig 1836; und Leipzig 1843. 3 Bde. 4. Spätere Ausgaben erschienen von A. Uppström. Upsala 1854 (diplomatischer Abdruck des Codex Argenteus; dazu v. Gabelentz und Löbe, Uppströms Codex argenteus. Leipzig 1860. 4.); von Massmann. Stuttg. 1855—57. 8.; von Fr. L. Stamm. Paderborn 1858. 8.; 3. bis 5. Aufl. besorgt von M. Heyne. 1865. 1869. 1871. Dazu kommt Uppströms (der schon 1861 die Matthäusfragmente nach dem Cod. Ambros., die des Römerbriefs aus dem Wolfenbüttl. Codex herausgegeben hatte) auf neuer Collation beruhende Ausgabe der Ambrosianischen Hss. Codices gotici Ambrosiani etc. Holmiae et Lipsiae 1868. fol. (vgl. L. Meyer in der Germania 10, 225—236 und Heyne in Zachers Zeitschrift 1, 373) und der Abdruck der von Reifferscheid entdeckten Turiner Blätter durch Massmann in Pfeiffers Germania 13, 271—284. 7) Vgl. Grimms Grammatik 4. Bd., und Loebe in Hagens Germania 2, 358 ff. 8) Herausg. und erläutert von Massmann, Skeireins Aivaggêljôns thaírh Jôhannên. München 1834. 4.; der Text allein, verbessert bei Gabelentz und Löbe, in den Ulfilas-Ausgaben von Massmann und Stamm (Heyne); und von A. Uppström (1861). Die Bruchstücke der Skeireins herausgeg. von Al. Vollmer. München 1862. 8. 9) Widerlegt von Löbe, Beiträge zur Textberichtigung und Erklärung der Skeireins. Altenburg 1839, S. 4 ff.; vgl. Jen. Litt. Zeit. 1841, Nr. 50, S. 396.

terschriften gothischer Priester unter Urkunden[10], wahrscheinlich aus dem Zeitalter Theodorichs des Grossen, und einige vereinzelte Zeilen in dem Fragment eines gothischen Kalenders[11].

§ 50.

Die kirchlichen Prosawerke in althochdeutscher Sprache[1] heben mit dem achten Jahrhundert an: im siebenten ist das Glossar des heil. Gallus[2] niedergeschrieben, welches aber, wie alle Glossen und Glossarien dieses Zeitraums[3], nicht in die Geschichte der deutschen Literatur, sondern der Sprache gehört. Aus dem achten Jahrhundert[4] besitzen wir Bruchstücke einiger Homilien[5], namentlich der Isidorischen Epistel de nativitate domini[6], wie sie kurz bezeichnet

---

10) Sie finden sich bei Zahn a. a. O. 76 ff. (vgl. Grimm, Grammatik 1[1], S. XLVII), dann (mit Schriftnachbildungen) besonders herausgegeben von Massmann: Frabaúhtabôkôs, oder die gothischen Urkunden von Neapel und Arezzo. Wien 1836. Fol.; vgl. Löbe in der Jen. Litt. Zeit. 1838, Nr. 159. 11) Zuerst gedruckt in dem von Mai und Castiglioni herausgegebenen Ulfilae partium ineditarum specimen. Mailand 1819; dann bei Gabelentz und Löbe etc.

§ 50. 1) Näheres über die ältere Literatur des in diesem § Aufgeführten ist zu finden in Grimms Grammatik 1[1], S. LII ff.; das vollständigste Verzeichniss der althochd. Sprachdenkmäler überhaupt aber in Graffs Vorrede zum ersten Bande des Sprachschatzes. Dazu vgl. R. v. Raumers mehrfach erwähnte Schrift, die Einwirkung des Christenthums auf die althochd. Sprache. Stuttgart 1845. 8., und dessen Abhandlung über den geschichtlichen Zusammenhang des gothischen Christenthums mit dem althochdeutschen in Haupts Zeitschr. 6, 401—412. 2) Vollständig abgedruckt bei Graff a. a. O. S. LXV ff.; viel fehlerhafter in Greiths Specileg. Vatican. 35 ff.; am besten in Wackernagels LB.[2] 27—32, und bei Hattemer, Denkmahle des Mittelalters 1, 5—14; besondere Ausgabe von J. C. H Büchler: St. Galli vocabularius etc. Brilon 1869. 8. 3) S. über diese Graff a. a. O. und § 24, 1. 4) Ueber die Ansicht Scherers, dass unsere Literatur keine älteren Denkmäler habe als aus der Zeit Karls des Grossen, dass einige wenige vielleicht in seine ersten Regierungsjahre, die meisten der ins 8. Jahrh. gesetzten aber erst nach 803 fallen, vgl. A. Holtzmann in Pf. Germania 9, 71 ff. 5) Von Endlicher und Hoffmann herausgegeben, s. Anm. 8. 6) Der Uebersetzer, nach Müllenhoff Denkm. S. XVI f. ein Rheinfranke, ist unbekannt. Erste Ausgabe von Palthen, Greifswald 1706; dann in Schilters Thesaurus I; von Graff in Hagens Germania 1, 57—89; am besten von A. Holtzmann: Isidori Hispalensis de nativitate domini, passione etc. epistolae ad Florentinam sororem versio francisca saeculi octavi quoad superest. Carolsruhae 1836. 8. Dazu Holtzmann in der Germania 1, 462—475, der die Uebersetzung des Isidor und des Matthäus derselben Hand zuschreibt und als den Uebersetzer Pirmin, den Stifter der Klöster Reichenau am Bodensee, Murbach im Elsass und Monsee in Oesterreich betrachtet. Vgl. dagegen Müllenhoff u. Scherer S. 453. 468. und wieder Holtzmann Germ. 9, 70. Ein Stück aus einer andern als der Pariser Hs. in den Fragmenta Theotisca, und ein neu gefundenes in der Germania 14, 66; vgl. C. Hofmann in den Sitzungsberichten der München. Akad. 1869, I, 4.

wird, deren Uebertragung man früher mit Unrecht ins siebente, ja sechste Jahrhundert setzte, während andere sie ins neunte hinabrückten[7]. Sodann die Ueberbleibsel einer Uebertragung des Evangeliums Matthäi[8], die dem St. Galler Mönche Kero (um 760) zugeschriebene Interlinearversion der Regel des heil. Benedict[9] und die mit der Matthäus-Uebersetzung wohl gleichzeitige Exhortatio ad plebem christianam, welche sich in zwei Handschriften, einer Fuldaer und einer Freisinger, erhalten hat, eine Ermahnung in deutscher Sprache an die Laien, welche die Taufe empfangen haben, das apostolische Glaubensbekenntniss und das Vaterunser sorgfältig auswendig zu lernen[10]. Wie diese, so dürften dem achten Jahrhundert noch einige andere jener kleinern Stücke, Uebersetzungen und Umschreibungen des Vater Unser, Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, geistliche Ermahnungen und dergleichen[11] zuzuschreiben sein, die nächst einer Interlinearversion lateinischer Kirchenhymnen[12] und der Uebersetzung der sogenannten Tatianischen Evangelienharmonie[13] so wie den Fragmenten einer Psalmenübersetz-

---

7) Letzteres that Lachmann, zu den Nibelungen S. 51. 8) Herausg. von Endlicher und Hoffmann in Fragmenta Theotisca versionis antiquiss. Evang. St. Matthaei et aliquot homiliarum. Wien 1834. (vgl. dazu Haupt in den Wiener Jahrb. Bd. 67; neue Ausg. von Massmann, Wien 1841. 4.; s. dazu Haupts Zeitschrift 1, 563 ff.), wo auch die übrigen Bruchstücke von deutschen Homilien des 8. Jahrh. zu finden sind 9) Herausgeg. in Schilters Thesaurus I. (vgl. Graffs Diutisk. 3, 198 ff.), und mit einer Einleitung, worin auch über Keros Zeitalter und über andere ihm beigelegte Schriften gehandelt ist, diplomatisch genau nach der Handschrift in Hattemers Denkmahlen 1, 15 – 125 (vgl. 1, 250). Nach Scherer, Denkmäler 459, ist sie jünger als 802. 10) Herausg. von W. Grimm. Berlin 1848. 4.; und bei Müllenhoff und Scherer Nr. LIV, wo man S. 441 die übrigen Abdrücke verzeichnet findet. 11) Am vollständigsten, mit literar. Nachweisungen, bei Massmann, die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln vom 8. bis 12. Jahrh. Quedlinburg u. Leipzig 1839. 8. Was davon zu St. Gallen handschriftlich aufbewahrt wird, und darunter auch einiges, das Massmann noch nicht bekannt war, gibt, bis auf die Notkerischen Stücke, Hattemer 2, 323—330. Die meisten auch bei Müllenhoff und Scherer Nr. LV—XCVIII. Eine Regensburger Beichte und Gebet und eine Fuldaer Beichte gab, unter Benutzung neuer Quellen, Pfeiffer heraus in: Forschung und Kritik. II. Wien 1866, S. 20 ff. 39 ff. 12) Mehrere dieser sonst fälschlich als fränkische Kirchenlieder bezeichneten Stücke, die J. Grimm in den Anfang des 9., Wackernagel (LB.² 55 ff.; 33 ff.) bereits in das 8. Jahrh. setzt, wurden schon von Hickes und Eccard herausgegeben; vollständig machte sie bekannt mit Einleitung und Anmerkungen J. Grimm: Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca. Gotting. 1830. 4. Ueber ein scheinbar ähnliches Stück, das zuerst Docen, Miscell. 1, 18 bekannt machte, vgl. Massmann a. a. O. 8; 53–55; 173—175. 13) Der Uebersetzer ist unbekannt, muss aber mit Otfried ziemlich gleichzeitig und wahrscheinlich in Fulda um die Mitte des 9. Jahrh. (Müllenhoff, Denkmäler S. X. XIV) gelebt ha-

ung[14] den Bestand der prosaischen Ueberbleibsel des neunten Jahrhunderts bilden. Aehnliche kleine Stücke nebst Bruchstücken von Predigten[15] haben sich aus dem zehnten Jahrhundert erhalten, dessen Schluss vielleicht auch noch die Uebersetzung und Umschreibung der Psalmen von Notker zu St. Gallen angehört, ein Werk, das wegen seiner Sprache und Ausdrucksweise zu den vortrefflichsten Denkmälern der althochdeutschen Prosa gezählt werden muss. Unter mehreren St. Galler Mönchen dieses Namens kann nur der dritte Notker, mit dem Beinamen Labeo († 1022), der unter Abt Burkart II (1001—1022) die Klosterschule leitete, der Uebersetzer sein[16]. Bei den erklärenden Umschreibungen der Psalmworte, welche zum Zwecke des Unterrichts in einer Mischung von Lateinisch und Deutsch gehalten sind, benutzte er die Auslegung Augustins. Von den Psalmen und den ihnen in den Handschriften angehängten Uebertragungen einzelner kürzerer Stücke des alten und neuen Testaments[17] ist nur eine vollständige, aber ziemlich junge und ungenaue Handschrift erhalten, die St. Galler; in einer zweiten, schwerlich viel ältern Wiener, die voll von willkürlichen Aenderungen ist, fehlen fünfzig Psalmen[18]. Noch im zwölften Jahrhundert war diese Uebersetzung bekannt und beliebt: die sogenannten Windberger Psalmen[19] sind eine Erneuerung in der Sprache des zwölften Jahr-

ben (über den sogenannten Tatianus vgl. § 45, 8). Herausgeg. von Palthen, Greifswald 1706; und darnach in Schilters Thesaur. II, beidemal mit einer beträchtlichen Lücke. Das Ganze von J. A. Schmeller (der schon früher, Stuttgart 1827, das Matthäus-Evangel. besonders herausgab) unter dem Titel: Ammonii quae et Tatiani dicitur, harmonia evangeliorum in linguam latinam et inde in francicam translata. Viennae 1841. Den lateinischen Text gab nach einer Casseler Hs. Grein im Anhange seiner Schrift: Die Quellen des Heliand, Cassel 1869, heraus.

14) Herausg. von J. A. Schmeller in Steichele's Beiträgen z. Gesch. des Bisthums Augsburg, und im zweiten Abdruck (2 Blätter), der aber nur an Freunde vertheilt wurde; wiederholt durch Pfeiffer in seiner Germania 2, 98—105.

15) Abgedruckt in Hoffmanns Fundgr 1, 59 ff.; eine auch bei Wackernagel, LB.² 159 f., ⁴ 151 ff., hier aber ins 11. Jahrh. gesetzt. 16) Vgl. über ihn v. Arx. Geschichten von St. Gallen I, 276 ff.; v. d. Hagens Briefe in die Heimath 1, 150; 2, 280; Hoffmann, In dulci jubilo S. 3. 17) S. Anm. 21. 18) Nach jener ist der mit neuen Fehlern vermehrte Abdruck in Schilters Thesaurus I, und das was Graff in seiner Ausg. der Windberger Psalmen aufgenommen hat; aus der andern stehen mehrere Stücke in Hoffmanns Fundgr. 1, 49 ff. und Graffs Diutiska 3, 124—141. Aus ältern und echtern, nur bruchstückweise erhaltenen Handschr. befindet sich Einzelnes in Massmanns Denkmälern 1, 120 ff., und bei Wackernagel, Baseler Handschr. 11—18; LB.² 127—131; ⁴ 111—120; vgl Wackernagel, die Verdienste der Schweizer S. 26, Anm. 12, und Baseler Handschr. 9 f. Correcte und vollständige Ausgabe in Hattemers Denkmahlen Bd. 2. 19) Herausgegeben von Graff: Deutsche Interlinearversion der Psalmen. Quedlinb. und Leipzig 1839. 8., wo auch ein grosses Stück einer unbekannten, dem Niederd. sich nähernden Interlinearversion des 13. Jahrh. mitgetheilt ist. Vgl. Diutiska

hunderts, und noch im vierzehnten finden wir Notkers Psalmen sprachlich verjüngt[20]. Ungefähr in dieselbe Zeit wie Notkers Psalmen fallen die Uebertragungen einzelner kürzerer Stücke des alten und neuen Testaments[21], welche, wenn auch nicht von Notker selbst, dem sie beigelegt zu werden pflegen, doch gewiss von St. Galler Mönchen herrühren. Aus dem eilften Jahrhundert (um 1065) stammt die Uebersetzung und umschreibende Auslegung des Hohenliedes[22] von Williram, der 1085 als Abt zu Ebersberg in Baiern starb[23]. Sie ist wahrscheinlich noch während seines Aufenthaltes in Bamberg verfasst und zeigt dieselbe Mischung von Latein und Deutsch, die wir bei Notker fanden, nur dass sie hier des Lehrzweckes entbehrt und auf Gefallen an Sprachmengerei beruht. Auch dieses Werk, viel beliebt und abgeschrieben, besitzen wir in alemannisch-elsässischer Verjüngung des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts, die sich in einer Wiener Handschrift erhalten hat[24]. Ferner fällt ins eilfte Jahrhundert die sogenannte Reda umbe diu tier[25], eine Umdeutung der Eigenschaften verschiedener Thiere auf Christus und den Teufel, versehen mit Bibelstellen und guten Lehren für die sündige Menschheit. Die Quelle, welcher der Verfasser hauptsächlich folgt, sind des Pseudo-Chrysostomus dicta de natura bestiarum[26]. Eine andere Bearbeitung gehört erst dem Anfange des zwölften Jahrhunderts an[27], sie wurde nicht viel später in unregelmässige Reimverse gebracht[28]. — Bei weitem kleiner ist die Zahl und geringer der Werth der hierher fallenden altniederdeutschen Denkmäler[29]: ein sächsisches Taufge-

---

3, 549 ff. Einen Anhang dazu gab aus Cod. germ. Monac. v. J. 1178 Schmeller in Haupts Zeitschrift 8, 120 ff. 20) Docen, Miscell. 1, 32 ff., wo auch zuerst Nachricht und Proben der Windberger Psalmen. 21) Gleichfalls bei Schilter hinter den Psalmen und in Hattemers Denkmahlen; so wie das, was Diutiska 3. 124 ff. enthält, alles, und was eben darnach Wackernagel bekannt gemacht hat, zum Theil in Stücken besteht, die hierher fallen. 22) Erste Ausgabe von Merula, Leiden 1598; auch bei Schilter 1; die neueste in doppelten Texten nach zwei Handschr. mit Wörterbuch von Hoffmann, Breslau 1827. 8.; von einer Berliner Handschr. ein Abdruck in Hagens Germania 4, 153 ff.; 5, 143 ff. 23) Vgl. über ihn W. Scherer, Leben Willirams Abtes von Ebersberg in Baiern. Beitrag zur Gesch. des 11. Jahrhs. Wien 1866. 8. (Abdruck aus dem 53. Bande der Sitzungsber. d. Akademie). 24) Herausg. von Josef Haupt. Wien 1864. 8., der zwei elsässische Aebtissinnen, Rilindis und Herrat (1147—96) als die Erklärerinnen ansieht; doch vgl. F. Bech in der Germania 9, 352—370. 25) Zuletzt in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern Nr. LXXXI, vgl. S. 498, wo die frühere Literatur angegeben ist. 26) Im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 2, 552—582. 27) Gedruckt in Graffs Diutiska 3, 22—39; Massmann, deutsche Gedichte des 12. Jh. 311—325. 28) In der Milstadter Hs., daraus in Karajans Sprachdenkmalen des 12. Jahrh. Wien 1846, S. 73 bis 106, mit den Bildern der Hs.. 29) Man findet sie sämmtlich vereinigt in: Kleinere altniederdeutsche Denkmäler von M. Heyne. Paderborn 1867. 8.

löbniss[30], wohl noch im achten Jahrhundert[31] nach hochdeutscher Vorlage ins Niederdeutsche übertragen und unzweifelhaft mit Karls des Grossen Sachsenbekehrung zusammenhangend[32], eine Uebersetzung einiger Psalmen[33], die wahrscheinlich nicht viel jünger als der Heliand und sicher noch aus dem neunten Jahrhundert ist[34], Bruchstücke eines Psalmen-Commentars[35], eine Beichtformel[36] und ein Stück der Uebersetzung einer Homilie Bedas[37] ist alles, was davon aufgeführt werden kann.

§ 51.

Zuletzt ist hier noch insbesondere der althochdeutschen Prosawerke zu gedenken, die der gelehrten, nicht streng geistlichen Literatur angehören, und auf deren Zeitalter, Heimath und besondern Werth schon oben hingedeutet wurde. Ausser den zahlreichen, in verschiedene lateinisch abgefasste Schriften[1], wie die sangallische Rhetorik[2], die Abhandlungen de syllogismis und de partibus logicae[3], und den Brief Meister Rudperts von St. Gallen[4] eingefügten, theils übertragenen, theils ursprünglich deutschen Sätzen, worunter auch eine Reihe von Sprichwörtern[5] die wohl die ältesten in deut-

---

30) Zuletzt bei Müllenhoff und Scherer Nr. LI, vgl. S. 435—437, wo die früheren Drucke angegeben sind; und bei Heyne a. a. O. 85. Nach J. Grimm, Mythol.[2] 146 f. vielleicht ein ripuarisches Denkmal; vgl. Scherer a. a. O. 436.
31) Nach Müllenhoff und Scherer bald nach 772 in Fulda aufgezeichnet; nach Wackernagel (in Zachers Zeitschrift 1, 298) von einem Angelsachsen geschrieben. 32) Denkmäler S. 437. Ein hochdeutsches (fränkisches) Taufgelöbniss, welches nach Mainz und in die Zeit von Rikulf (787—813) gesetzt wird, bei J. Grimm, über zwei entdeckte Gedichte S. 15; und Denkmäler Nr. LII, vgl. 437—440. 33) Bei Heyne a. a. O. S. 1—40, wo man auch die früheren Drucke angegeben findet. 34) Wackernagel in Zachers Zeitschrift 1, 293.
35) Bei Heyne S. 59—61. 36) Zuerst in Lacomblets Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins 1, 4—9; zuletzt bei Müllenhoff und Scherer S. 182 und bei Heyne S. 83. 37) Eins der sogenannten Essener Bruchstücke (bei Lacomblet 1, 11 ff.; Graff, Diutiska 2, 190 f.), auch unter der Bezeichnung eines Bruchstücks der Legende von der Verwandlung des heidnischen Pantheons zu Rom in eine christliche Kirche durch Pabst Bonifacius IV bekannt; vgl. Hoffmann in Aufsess Anzeiger 1832, 267, und Massmann zu Eraclius S. 475, Anm. 3. Zuletzt und am besten bei Müllenhoff und Scherer S. 181 f. und bei Heyne S. 63 f.

§ 51. 1) Sie sind sämmtlich in Hattemers Denkmahlen zu finden. 2) Nach einer Züricher Hs. herausg. von W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 4, 463 bis 478; vgl. dazu E. Plew in der Germania 14, 47—65. 3) Ein Stück in Wackernagels LB.[4] 135—140. 4) In Wackernagels LB.[4] 119 f.; Müllenhoff und Scherer Nr. LXXIX, vgl. S. 496. 5) In der Handschrift, welche die Abhandlung de partibus logicae enthält. Herausg. von Wackernagel in altd. Blättern 2, 133—136, bei Hattemer 3, 537—540, und bei Müllenhoff und Scherer Nr. XXVII, 1; vgl. S. 320 f. — Ueber die Ausdrücke f. Sprichwort in unserer Sprache seit der ältesten Zeit s. C. Schulze in Haupts Zeitschr. 8, 376—384. Lateinische

scher Sprache aufgezeichneten auf uns gekommenen sein dürften, — sind diess die mit Bemerkungen, Erläuterungen und weitern Ausführungen ausgestatteten Uebersetzungen eines Theils des aristotelischen Organons[6], nicht unmittelbar nach dem griechischen Texte, sondern einer lateinischen Bearbeitung desselben, mit Erläuterungen versehen, welche des deutschen Uebersetzers eigene Arbeit[7] sind; des philosophischen Trostbuches des Boethius[8], deren zweite Hälfte von einem andern Verfasser nach 1022 herrührt[9]; und der zwei ersten Bücher der Vermählung Mercurs mit der Philologie von Marcianus Capella[10]. Alle drei verdanken wir demselben Notker, der die Psalmen übersetzt und umschrieben hat, wie sich aus einem Briefe Notkers[11] ergibt, worin diese und noch viele andere Uebersetzungen ins Deutsche, wie von Virgils Bucolica, Terenz Andria, dem Buche Hiob, erwähnt werden: mindestens sind sie unter seiner Leitung und Anregung entstanden, wenn man den Ausdruck jenes Briefes nicht wörtlich nehmen will[12]. Dazu kommt noch ein Bruchstück einer Abhandlung über Musik, das gleichfalls aus St. Gallen herrührt, dessen Verfasser aber unbekannt ist[13], so wie einer lateinisch-althochdeutschen Logik[14], welche in Oesterreich oder Baiern verfasst

---

Sprichwörter bei Müllenhoff und Scherer S. 43—50. vgl. S. 522—528. 6) Herausgegeben von Graff: Althochdeutsche, dem Anfange des 11. Jahrh. angehörige, Uebersetzung und Erläuterung der aristotelischen Abhandlungen *κατηγορίαι* und *περὶ ἑρμηνείας*. Berlin 1837. 4. 7) Unter Hinzuziehung des Commentars des Boethius. 8) Gleichfalls von Graff herausgegeben: Althochdeutsche dem Anfange des 11. Jahrh. angehörige, Uebersetzung und Erläuterung der von Boethius verfassten 5 Bücher de consolatione philosophiae. Berlin 1837. 8. (zugleich erschien Graffs Schulausgabe: althochd. Lesebuch, enthaltend die althochd. Uebersetzung der consolatio philosophiae des Boethius, mit spracherläuternden Anmerkungen, aber ohne die Erläuterungen und den Prolog des Uebersetzers, so wie auch hier der lateinische Text fehlt); dann von Hattemer im 3. Bande der Denkmahle. Dass in dem deutschen Boethius schon antike Versmaasse nachgebildet seien, wie man früher annahm (vgl. v. d. Hagen, Denkm. des MA. S. 7 f.), lässt sich durchaus nicht erweisen. 9) Wackernagel, Litt.-Gesch. § 37, Anmerk. 28. 10) Auch dieses Werk ist erst durch Graff vollständig bekannt gemacht worden: Althochdeutsche, dem Anfange des 11. Jahrh. angehörige, Uebersetzung und Erläuterung der von Martianus Capella verfassten zwei Bücher de nuptiis Mercurii et Philologiae. Berlin 1837. 8. 11) Herausg. von J. Grimm in den Götting. GA. 1835, Nr. 92. 12) Indem man *transtuli* im Sinne von *transferre feci* nimmt. So Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 81, der die genannten Werke, wie den Boethius (LB.[4] 121 ff.), theilweise dem erwähnten Rudpert zuschreibt. Vgl. schon Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 10. 26.

13) Gedruckt nach der St. Galler Hs. bei v. d. Hagen, Denkmale des Mittelalters 25 ff., der es, Andern beistimmend, S. 9 auch dem Notker beilegt. Nach einer Wolfenbüttler Hs. bei Schönemann, Bibliotheca Augusta 22 ff. 14) Herausgeg. von J. M. Wagner in der Germania 5, 288 f. und bei Müllenhoff und

und insofern ein anziehender Beleg für die Ausbreitung der Sanct-Gallischen Bestrebungen ist[15]. — Diese Werke beweisen mehr als als alles andere den regsamen Eifer, womit man gegen Ende des zehnten und zu Anfang des eilften Jahrhunderts in St. Gallen nicht nur überhaupt eine allgemeinere, über rein kirchliche Zwecke hinausgehende wissenschaftliche Bildung erstrebte, sondern sie auch insbesondere durch die Muttersprache, indem man diese mit glücklichem Erfolg an die Darstellung philosophischer und anderer abstracter Gegenstände gewöhnte, zu vermitteln suchte.

Scherer Nr. LXXX. 15) Denkmäler S. 497.

Dritte Periode.

Vom Anfang des zwölften bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Aeussere und innere Verhältnisse Deutschlands in ihrer Einwirkung auf die Entwickelung und den beginnenden Verfall der Poesie. — Die wissenschaftliche Bildung der Deutschen mehr durch auswärtige, als durch einheimische gelehrte Anstalten gefördert.

§ 52.

Ungefähr um dieselbe Zeit, in welcher die Staufen zur Herrschaft gelangten, begann für die deutsche National-Literatur ein neues, glänzendes Zeitalter. In ihm entfaltete die Poesie in ihrer neuen, durch frühere Ereignisse vorbereiteten, durch gleichzeitige ins Leben gerufenen, durch verschiedene Begünstigungen geförderten und durch eine Reihe ausgezeichneter Individuen vollendeten Gestaltung zum zweitenmal eine etwa hundert Jahre hindurch (1140 bis 1240) dauernde Blüthe, worauf sie, theils durch äussere in der Ungunst der Zeit liegende Umstände, theils durch das allmählige Versiegen ihrer innern Lebenssäfte und die Entwickelung des Keimes der Zerstörung, den sie mit ihrer Befruchtung zugleich in sich aufgenommen hatte, wieder in Verfall gerieth, anfangs unmerklicher, gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts aber schon auf eine sehr sichtbare Weise. Dagegen entwickelte sich die Prosa, obschon auch sie, im Vergleich mit frühern Zeiten, Fortschritte zu grösserer Freiheit und Selbständigkeit der Darstellung machte, viel weniger reich und glänzend. Denn der Kreis, in welchem sie sich bewegte, war noch sehr eng: theils blieb die lateinische Sprache noch immer vorzugsweise, ja fast ausschliesslich, das Organ der Wissenschaft, theils fügte sich beinahe alles, was deutsch geschrieben wurde, der

dem Zeitalter besonders zusagenden poetischen Auffassungs- und Darstellungsweise, so dass selbst das, was zu andern Zeiten nur in ungebundener Rede niedergelegt zu werden pflegt, damals in poetischer Form erscheinen konnte. Lange blieb die Prosa allein auf die Predigt beschränkt, die nach dem Abblühen der Poesie in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts einen mächtigen Aufschwung nahm. — Damit die neue Wendung, der Aufschwung, sowie der allmählige Verfall der Poesie in dieser Periode begreiflich werde, müssen zuvörderst die Anregungen, Begünstigungen und Störungen bezeichnet werden, die für sie aus den Verhältnissen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens hervorgiengen.

§ 53.

Unter der Regierung der Kaiser aus dem sächsischen und der beiden ersten aus dem fränkischen Hause hatte es zwar in Deutschland nicht ganz an innern Kämpfen gefehlt, doch hatten diese zu keiner Zeit das Reich eigentlich in Parteien zerrissen, am allerwenigsten aber hatten sich weltliche und geistliche Macht feindlich gegenübergestanden. Als indess zwischen Heinrich IV und Gregor VII der Kampf ausbrach, der, wenn er auch zu Zeiten beigelegt schien, doch fast zwei Jahrhunderte hindurch unter ihren Nachfolgern immer von neuem entbrannte, mussten sich die Folgen davon nicht nur im Grossen in der Umgestaltung der öffentlichen Zustände Deutschlands, sondern auch in der Entwickelung des geistigen Lebens der Individuen kund geben. Denn die Spaltungen des Reiches selbst in eine kaiserliche und eine päbstliche Partei und die dadurch veranlassten Kriege, die Gefahren, die in so unruhigen Zeiten dem Leben, der Freiheit und dem Besitzthum jedes Einzelnen drohten, die Zerrüttung, die durch die Fehden der Grossen oft bis in die engsten Lebenskreise eindrang und die heiligsten Bande sprengte, vor allem aber die Nothwendigkeit, in welche sich Edle und Freie nur zu häufig versetzt sahen, selbst Partei in dem Kampf zwischen Kaiser und Pabst zu ergreifen, und sich also entweder des Treubruchs an ihrem weltlichen Oberherrn schuldig zu machen, oder, nach den damaligen Begriffen, zeitliche und ewige Verdammniss auf sich zu laden, brachten nothwendig in den Geistern eine Unruhe und Bewegung hervor, vor der die Unbefangenheit verschwand, mit der man in weniger aufgeregten Zuständen das Leben ergriffen und genossen hatte. Gegen diesen Druck der Aussenwelt konnte nur ein Gegengewicht in der inneren Welt des Gemüthes gefunden werden. So ward der Geist zur Einkehr in sich selbst gedrängt, und das Selbstbewusstsein entwickelte sich und erstarkte in dem Widerstreit, in welchen das Gefühl mit dem Verstande, der Glaube mit der Ver-

nunft, eine Pflicht mit der andern geriethen. Mochten nun auch beim Ausbruch jenes grossen welthistorischen Streites bei weitem die meisten sich nur durch äusserliche Beweggründe in ihrem Handeln bestimmen lassen, und nur wenige Einzelne in solchen innern Kämpfen nach Selbstbestimmung und geistiger Freiheit ringen: die Zahl der letztern musste nach und nach um so mehr anwachsen, je länger der Streit dauerte, je anhaltender die Spannung und innere Aufregung der Nation war, und je mehr sich die weltliche Macht zur Bekämpfung des Gegners, neben der Stärke des Arms, auch geistiger Waffen bediente. War aber einmal das Selbstbewusstsein in dem geistig regsamen Theile des Volkes auf diese Weise geweckt, so konnte es nicht fehlen, dass die poetische Thätigkeit, wenn sie sich wieder im Volke zu heben und einen neuen Aufschwung zu nehmen begann, ihren Erzeugnissen ein subjectiveres Gepräge aufdrückte, als in frühern unbefangenern, von solchen Gegensätzen noch nicht zerrissenen Zeiten. Und wirklich ist die mit der Zeit immer mehr wachsende Neigung zur subjectiven Darstellungsweise ein charakteristisches Kennzeichen der Poesie dieser Periode: sie führte die erste Blüthe der lyrischen Gattung in Deutschland herbei; sie bedingte das Aufkommen des Lehrgedichts; sie trug endlich wesentlich zu der neuen Gestaltung bei, welche die epische Poesie erhielt.

§ 54.

Doch schwerlich würde der Kampf zwischen der weltlichen und geistlichen Macht allein den Beginn und die schnelle Entwickelung neuer poetischer Richtungen veranlasst und vollbracht haben, wären in diesem Zeitalter nicht noch andere Ereignisse und Umstände eingetreten, durch welche die Gemüther erst begeistert, die Phantasie befruchtet, die Talente zu schöpferischer Thätigkeit getrieben und darin erhalten werden konnten. Solche Wirkungen brachten vorzüglich die Kreuzzüge, theils unmittelbar, theils mittelbar hervor. Mochten diese kriegerischen Pilgerfahrten auch späterhin von Vielen aus sehr weltlichen Absichten unternommen werden, so giengen sie doch zuerst aus einer ganze Nationen ergreifenden Begeisterung hervor, die sich die Erlangung eines heiligen, in der Vorstellungsweise der damaligen Welt unendlich erhabenen Besitzthums zum Ziele gesetzt hatte. Schon das gemeinsame, zugleich stürmische und fromme Streben so vieler Tausende nach diesem fernen Ziele musste die Geister so spannen, die Tiefen der Seele so erregen, die Phantasie so beleben, dass poetische Ergüsse nur als die natürlichsten Aeusserungen der innern Bewegung erscheinen konnten. Aber wie vielseitig waren noch überdiess die Anregungen, welche die Geister in dem Verkehr so zahlreicher, an Naturell, Sitte, Bildung und Lebens-

weise mehr oder minder von einander abweichender Völkerstämme fanden, zumal in der Berührung mit den Bewohnern des altgriechischer Cultur noch nicht völlig entfremdeten byzantinischen Reichs und mit den an intellectueller, geselliger und politischer Bildung in vielen Beziehungen den westlichen Europäern überlegenen Orientalen! Die grosse Erweiterung des Verkehrs und des Ideenkreises der abendländischen Völker, der reiche Gewinn an neuen Anschauungen der verschiedensten Art, der erleichterte Austausch der Begriffe, die Sagen, Legenden, Erzählungen, Märchen, kurz die Fülle der poetischen Stoffe, welche die Kreuzfahrer unterwegs und in Asien selbst kennen lernten, sich aneigneten und in die Heimath verpflanzten: diess Alles wirkte zusammen, die poetische Stimmung der noch im Jugendalter stehenden abendländischen Nationen zu erhöhen, die einmal geweckte productive Thätigkeit zu nähren und die Mittel, durch welche sie sich äussern konnte, zu vervielfältigen. Dazu kam noch, dass durch diese Kriegszüge, die von der Kirche nicht bloss gut geheissen, sondern in jeder Art befördert wurden, Laien und Geistliche sich näher traten, als bisher, da beide Stände in den Kreuzheeren sich begegneten, durch gleiche Interessen verbunden wurden, dieselben Erfahrungen machten, dieselben Anschauungen empfiengen; dass in dieser wechselseitigen Berührung die kirchliche und gelehrte Bildung der erstern auch auf die letztern überzugehen begann, wie umgekehrt die Geistlichen mit der volksthümlichen Bildung bekannter und vertrauter wurden, sodass sich eine allgemeinere geistige Cultur zu verbreiten anfieng, in der sich auch allmählig der scharfe Gegensatz einer weltlichen und einer geistlichen Literatur in den Landessprachen verlor, wie er früherhin, namentlich in Deutschland, bestanden hatte. — Zuerst zeigten sich die Folgen der Kreuzzüge in einigen romanischen Ländern, besonders in Frankreich, da der erste vorzüglich von provenzalischen, französischen und normannischen Rittern unternommen worden war, denen sich verhältnissmässig nur wenige Deutsche angeschlossen hatten. In Deutschland wurden sie in weiter Ausdehnung erst seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts sichtbar, als unter Konrad III die Nation an der zweiten grossen Kreuzfahrt Theil genommen hatte. Diesen Zug hatten die Deutschen in Gemeinschaft mit den Franzosen angetreten, und diese Verbindung insbesondere, die sich später auf der Kreuzfahrt Friedrichs I wiederholte, und die unter demselben Kaiser auch in der Heimath selbst durch die engere Vereinigung Burgunds mit dem Reiche vermittelt wurde, war auf die Entwickelung der deutschen Poesie vielleicht von grösserm, gewiss nicht von geringerm Einfluss, als alle sonstigen, mehr allgemeinen Einwirkungen der Kreuzzüge. Denn nicht nur brachte die nähere Berührung beider Nationen einen grossen

Reichthum an poetischen Stoffen nach Deutschland, die hier bald mit besonderer Vorliebe bearbeitet wurden; sondern sie trug auch ganz vorzüglich dazu bei, dass die deutsche Poesie ihre neue, von der frühern durchaus verschiedene Gestaltung erhielt.

§ 55.

Das Ritterthum nämlich, in seinen ersten Anfängen mit altgermanischen Einrichtungen zusammenhangend, hatte zwar bereits seit dem zehnten Jahrhundert in dem aus edelbürtigen und vollfreien Leuten gebildeten Reiterstande, der schon lange vor den Kreuzzügen in Deutschland und den germanisierten Ländern Europa's den Kern der Heere ausmachte, besonders unter dem Einflusse des Lehnswesens und der Kriegsspiele an den Hoflagern der karolingischen und sächsischen Kaiser eine festere Abgeschlossenheit, doch seine volle und charakteristische Ausbildung erst kurz vor und in dem ersten Kreuzzuge durch die französischen Normannen erhalten, von denen es bald zu den übrigen romanischen Völkerschaften und dann auch zu den Deutschen übergieng. In dieser seiner ausgebildeten Form verlangte der Ritterstand von jedem, der in ihn aufgenommen werden wollte, vor allem andern die Nachweisung adeliger Abkunft, legte seinen Mitgliedern besondere Pflichten auf, gewährte ihnen aber dafür auch ausgezeichnete Vorrechte. Damit sonderte er sich, als eine vielfach bevorzugte Classe, die bald die Blüthe des Adels in jedem Lande umfasste, von allen übrigen weltlichen Ständen scharf ab, während er auf der andern Seite, an keine volksthümliche Beschränkung gebunden und allen seinen Mitgliedern dieselben Befugnisse verleihend, unter ihnen eine Annäherung bewerkstelligte und ein Verhältniss der Gleichheit begründete, wodurch für sie die Unterschiede der Nationalität und des angebornen Ranges bei weitem mehr ausgeglichen wurden, als diess früher bei dem west- und mitteleuropäischen Adel und noch jetzt bei den nicht adeligen Ständen der Fall war[1]. — Indem nun in Frankreich das Ritterthum seine Vollendung erhalten und der erste Kreuzzug die provenzalische und nordfranzösische Ritterschaft mit einem besondern Glanze umgeben hatte, gab diese in allem, was auf ritterliches Leben Bezug hatte, für den Adel der übrigen Länder den Ton an. Unter ihr hatte sich aber wiederum früher, als anderswo, vorzüglich in Folge des ersten Kreuzzuges, mit der Erweiterung der Lebensbedürfnisse, der Verfeinerung des Sinnengenusses, der erhöhten geistigen Regsamkeit

1) Vgl. Leo, Lehrbuch der Universalgeschichte 2, 183 ff, wo er das, was bereits in seinem Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters 343 ff. steht, in einer neuen und erweiterten Bearbeitung gibt.

und dem belebten geselligen Verkehr, in welchem die Frauen die bedeutendste Rolle spielten, jene feinere gesellschaftliche Bildung eingestellt, die von den Orten, wo sie vorzüglich gefunden werden konnte, die höfische genannt ward, und deren schönste Blüthe eine unter der Pflege und dem Schutze des ritterlichen Adels erwachsende Kunstpoesie war[2]. Es war also sehr natürlich, dass die deutsche Ritterschaft, nachdem sie durch den zweiten und dritten Kreuzzug, so wie durch die Verhältnisse zwischen Deutschland und Burgund mit der französischen in nähere Berührung gekommen, mit deren Sprache und Sitten bekannter geworden war, auch darnach trachtete, sich ihre höfische Bildung anzueignen, womit zugleich der Trieb in ihr erweckt werden musste, sich den Besitz einer Kunst zu verschaffen, die sie bei ihren Nachbarn als einen der edelsten Lebensgenüsse kennen gelernt hatte[3]. Daher ward denn auch jetzt die Poesie in Deutschland nicht mehr, wie früherhin, bloss von Volkssängern und Geistlichen geübt, vielmehr nahm sich seit dieser Zeit der Ritterstand ihrer mit besonderer Vorliebe an und erhob sie, nach dem Beispiel der Franzosen, zu einer höfischen Kunst, die während ihres Blüthenalters, wenn auch nicht ausschliesslich, doch vorzugsweise in den Händen adeliger Dichter blieb und als die vornehmere, glänzendere und feiner gebildete bei den höhern Ständen die ältere Volkspoesie zu verdrängen suchte. Die letztere, selbst durch die Einwirkung der Kunstpoesie wesentlich umgestaltet, trat damit zu dieser in eine Art von gegensätzlichem Verhältniss, ähnlich dem, welches in der vorigen Periode zwischen ihr und der geistlich-gelehrten Poesie stattgefunden hatte.

§ 56.

Unter der kraftvollen Regierung Friedrichs I und Heinrichs VI gelangte Deutschland nach manchen Erschütterungen und Schwankungen in seinem Innern zu einer solchen Festigkeit und Ruhe, dass es als ein grosses wohlgegliedertes Ganzes angesehen werden konnte.

---

2) Vgl. F. Diez, die Poesie der Troubadours 16 ff.; 48.

3) Dass eine nicht unbedeutende Zahl deutscher Dichter aus dem Ritterstande einen Kreuzzug mitgemacht habe, wird durch ihre Werke selbst bezeugt; Gleiches gilt von vielen romanischen Dichtern, namentlich Provenzalen. Auf dem zweiten Kreuzzuge soll die Königin Eleonore von Frankreich (ein deutsches Liedchen aus der Mitte des 12. Jahrh. [MF. 3, 7] nimmt wahrscheinlich auf sie Bezug; Lachmann, über Singen und Sagen, S. 16) auch einige Troubadours in ihrem Gefolge gehabt haben. Merkwürdig ist die Sage von den Wettgesängen französischer und deutscher Dichter vor dem Kaiser zu Mainz, aber wohl ohne allen historischen Grund. Vgl. Görres, Heidelberg. Jahrbücher 1813, 765 ff.; dazu aber J. Grimm, Gedichte des MA. auf Friedrich I. Berlin 1844. 4. S. 4 und Pfeiffer in der Germania 1, 482 Anm.

Der Wohlstand des Landes wuchs mit der Zunahme und Erweiterung des Handels, als in Folge der Kreuzzüge die Waaren aus dem Orient unmittelbar von den italienischen Seestädten bezogen wurden und nun nach dem Norden von Europa ihren Weg durch Deutschland nahmen. Die Städte blühten immer mehr auf; die Bekanntschaft, welche die Deutschen auf den Zügen ihrer Kaiser nach Italien mit dem dortigen Städtewesen machten, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Heimath bleiben. Dabei die Blüthezeit des deutschen Ritterthums, der Glanz der grössern und kleinern Höfe, die häufigen festlichen Zusammenkünfte weltlicher und geistlicher Fürsten und Herren bei Königswahlen, Reichstagen, Vermählungen, Turnieren, Schwertleiten; der Aufwand und die Pracht, die bei solchen Anlässen aufgeboten wurden: diess alles musste den Sinn für frohen Lebensgenuss wecken und einen Zustand der Dinge herbeiführen, in dem sich die Gegenwart mit heiterm Behagen bewegte, die Poesie wie von selbst einstellte, und nach welchem das nächstfolgende Geschlecht wie nach einer dahingeschwundenen goldenen Zeit sich zurücksehnte. Denn gleich nach Heinrichs VI Tode trat der unselige, durch eine doppelte Königswahl veranlasste Zwiespalt im Reiche ein, der es mehrere Jahre hindurch zum Schauplatz vielfacher Unordnungen und blutiger Kriege machte, wodurch die Gemüther entsittlicht, das Land verwüstet und öffentliche und Privatverhältnisse zerrüttet wurden. Indessen waren Lage und Stimmung Deutschlands während dieser Zeit und unter Friedrich II, mit so vielen Widerwärtigkeiten derselbe auch zu kämpfen hatte, noch immer nicht so trostlos, dass sie die Freude an poetischen Genüssen hätten aus dem Leben ganz verdrängen können. Vielmehr fällt gerade in diese Jahrzehnte die eigentliche Wirksamkeit der meisten ausgezeichnetern Dichter dieses Zeitraums, deren Jugend und erstes Mannesalter ja noch jenen bessern Tagen angehört und sie mitgenossen hatte. Auch betrafen die Streitigkeiten, die damals das Reich aufregten, noch nicht so, wie späterhin, bloss persönliche Verhältnisse; die ganze Nation nahm mehr oder weniger daran Theil, und die Dichter konnten, wenn sie ihre Stellung und Umgebung begriffen, in dem, was das öffentliche Leben ihnen von dieser Seite darbot, die Mittel finden, auf die Meinung des Tages Einfluss zu gewinnen, sich selbst die Gunst der Grossen und ihren Dichtungen schnelle und weite Verbreitung zu verschaffen. Und wirklich bewegen sich viele der schönsten lyrischen Gedichte dieser Zeit ganz in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, auf dessen Beurtheilung und Erfassung sie bei den Zeitgenossen nicht ohne Einwirkung gewesen sein können[1]. Denn diese Poesie war

---

§ 56. 1) Vergl. Uhland. Walther v. d. Vogelweide 19 ff.; 52 ff.; 114 ff.;

keine gelehrte, schreibende, sondern unmittelbar in der Gegenwart stehende und aus ihr erwachsene, und gerade deshalb wieder von Einfluss auf die öffentlichen Dinge[2].

§ 57.

Von dem wichtigsten Einfluss, nicht bloss auf die innere Umwandlung der deutschen Poesie, sondern auch auf die Ehre und die Vortheile, die mit ihrer Ausübung verbunden waren, musste der Antheil sein, den insbesondere die Fürsten und der reiche und mächtige Adel an der neu erwachten poetischen Regsamkeit nahmen. Gieng diese auch, wie man alle Ursache anzunehmen hat, vorzugsweise von dem ärmern, dienenden Adel aus[1], zu dem bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bei weitem die meisten namhaften Dichter gerechnet werden müssen, so scheinen doch schon frühzeitig einzelne grosse Herren Lust am Dichten gefunden zu haben; es gehörte nach der Vorstellung des dreizehnten Jahrhunderts geradezu mit zu den Tugenden eines feingebildeten Adeligen, dass er auch Minnelieder zu singen verstand. So beschliesst Hartmann das Lob seines armen Heinrich mit den Worten: *er sanc vil wol von minnen*[2]. So werden dem Staufen Heinrich VI Liebeslieder zugeschrieben, deren Echtheit allerdings angezweifelt worden ist[3]. Solche Beispiele munterten gewiss wieder Andere aus dem hohen Adel zur Nachfolge auf. Der vornehme Stand dieser Dichter, der Glanz ihrer Stellung im Staate und in der Gesellschaft mussten aber auch die Poesie in den Augen aller Volksclassen mit einer höhern Würde umkleiden, und die, welche sie wirklich als Kunst übten und davon lebten, in der allgemeinen Achtung heben. Aermere Dichter, mochten sie nun von Adel oder von bürgerlicher Herkunft sein, durften daher, sofern sie nur den feinen, höfischen Ton trafen, für ihre Werke immer einer freundlichen Aufnahme bei kunstliebenden Herren und Frauen gewiss sein und für sich selbst auf deren Schutz und Unterstützung rechnen. Der Preis fürstlicher Gönner, das Lob ihrer Freigebigkeit (*milde*), worauf wir in den Werken dieser Zeit so oft stossen, bürgt hinlänglich für die Begünstigung, welche unbegüterte Kunst-

---

Götting. GA. 1823. S. 229; und Lachmanns Walther[2] 160 ff. 2) Lucae, Leben Walthers v. d. Vogelweide S. 7.

§ 57. 1) J. Grimm, über den altd. Meistergesang S. 20; vgl. Diez a. a. O. 19 ff.; 258. 2) Vgl. Wackernagel, Walther von Klingen, Basel 1845. 4. S. 6 f. 3) Von M. Haupt im Berliner Index Lectionum 1857—58, in des Minnesangs Frühling S. 226—229, und in seiner Zeitschrift 11, 563; vgl. schon Lachmanns Walther[2] 198. Für die Echtheit haben sich ausgesprochen J. Grimm, Germania 2, 477; F. Pfeiffer, über Wesen und Bildung der höfischen Sprache; und K. Meyer in der Germania 15, 424—431.

genossen bei der vornehmen Welt fanden[4]. Bisweilen standen sie zu gesangliebenden Fürsten und Edlen in einem nähern Verhältniss, indem sie sich entweder in einer Art freiwilliger Dienstbarkeit an sie anschlossen und an ihrem Hofe, ohne ein anderes Amt zu verwalten, nur ihrem Dichterberuf nachgiengen, oder als wirkliche Dienstmannen ihre Kunst nur nebenbei als einen geistreichen Zeitvertreib für sich und die Herrschaft übten[5]; oft aber auch, gleich den Volkssängern, das unstäte Wanderleben vorziehend[6], oder dazu gezwungen, reisten die höfischen Dichter von einem Hoflager zum andern, zogen den Festlichkeiten nach und suchten sich mit dem Vortrag ihrer erzählenden Gedichte und Lieder Lohn und Unterhalt zu verdienen[7]. Dass auch die eigentlichen Volkssänger den Weg in die höhern Kreise der Gesellschaft zu finden verstanden, in ihnen nicht immer ungern gesehen wurden und den höfischen Dichtern ihren Verdienst zu schmälern trachteten, beweisen die häufigen Klagen der letztern über die Zudringlichkeit und den Erfolg dieser fahrenden Leute.

§ 58.

Als aber nach dem Tode Friedrichs II und dem Untergange

---

4) Besonders zeichneten sich, anderer nicht zu gedenken, in dieser Hinsicht während der Blüthezeit der mittelhochdeutschen Dichtkunst die Höfe von Thüringen (unter Landgraf Hermann) und zu Oesterreich (unter den babenbergischen Herzogen) aus. Uhland a. a. O. 13; 37; 77; Lachmanns Wolfram S. XIX; Wakkernagel zu Simrocks Walther 2, 133; und in v. d. Hagens MS. 4, 438. Dass auch die Staufen Philipp, Friedrich II und sein Sohn Heinrich, so wie Konrad IV deutscher Dicht- und Sangeskunst nicht abhold waren, lässt sich schon aus dem Verhältniss schliessen, in welchem Walther von der Vogelweide zu den beiden ersten stand (Uhland 24; 55 ff.; vgl. W. Grimm, Vridanc S. XL ff.; und Lachmanns Anmerk. zu Walther), und daraus, dass dem letzten Rudolf von Ems seine Weltchronik (§ 97) widmete: an Heinrichs Hofe lebten Gottfried von Hohenlohe, Burkart von Hohenfels und Gottfried von Neifen. (Ueber die beiden Staufischen Friedriche in ihrem Verhältniss zur romanischen Poesie vgl. F. Diez, Leben u. Werke der Troubadours 396, Anm.; 604; und Raumer, Gesch. der Hohenstaufen 3, 576; 6, 513; 516; über das Verhältniss der Staufen zur Poesie: Pfeiffer, Wesen u. Bildung der höfischen Sprache S. 18 f.) Dass Friedrichs II natürlicher Sohn Manfred ein Freund des Gesanges war und eine grosse Anzahl deutscher Sänger und Spielleute um sich versammelt hatte, bezeugt Ottacker (Schacht, aus und über Ottokar v. Horn. Reimchronik. Mainz 1821, S 16; v. d. Hagen, MS. 4, 873 ff. und Massmanns Kaiserchronik 2, 595 f.). Ueber andere kunstliebende Fürsten des 12. und 13. Jahrh. vgl. Gervinus 1², 192 u. 323 ff. (1⁵, 511 ff.) 5) In der einen Art scheint z. B. die Stellung Walthers v. d Vogelweide zu seinen verschiedenen Herren und Gönnern, in der andern die Hartmanns zu dem Herrn von Aue gewesen zu sein. 6) Ueber das Leben und Treiben der wandernden armen Sänger im 12. Jahrh. vgl. J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I S. 17 ff.
7) Uhland S. 34; W. Grimm, Heldensage 376.

seines Hauses das Band zerrissen wurde, welches so lange die einzelnen Glieder des deutschen Reichs verknüpft hatte; als man Ausländer zu Kaisern erwählte, die so wenig eine wirkliche Macht ausübten, dass eine Zeit der Willkür und Gesetzlosigkeit, gewöhnlich das Interregnum genannt, eintrat; die Sitten ausarteten, das Ritterthum in Verfall gerieth, die Fürsten und der Adel sich unter einander und mit den Städten befehdeten, die meisten aus dem Herrenstande nur selbstsüchtige Zwecke verfolgten, und jedes gemeinsame höhere Interesse aus dem Leben verschwunden zu sein schien[1]: da fieng auch die Poesie an den Vornehmen fremder zu werden und, wie die damalige Zeit, den heitern, lebensfrischen Geist zu verlieren, der in ihr früher geherrscht hatte. Zwar gab es noch längere Zeit Dichter von hoher Abkunft, die die Kunst zu eigener Lust übten; ja die meisten Fürsten und Grafen, von denen uns Gedichte aufbehalten sind, reichen mit ihrer Lebenszeit über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts herüber, einige berühren sogar dessen Schluss und den Anfang des vierzehnten, so dass nicht einmal für alle die Annahme gelten könnte, sie hätten nur in ihrer Jugend gedichtet, und diese wäre in die ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts gefallen. Bemerkenswerth ist es indess, dass die meisten dieser fürstlichen Dichter dem nördlichen Deutschland, den Niederlanden und den östlichen und nördlichen germanisierten Ländern, Böhmen, Schlesien, Rügen, Meklenburg, angehören: hier wurde die Liebe zur höfischen Poesie erst heimisch, als sie im Süden schon abzublühen begann, wie auch die Heldenlieder des deutschen Sagenkreises noch lange auf den norddeutschen Ritterburgen in Ansehen blieben, also wohl nicht so früh und so schnell von den Werken der höfischen Poesie verdunkelt und verdrängt worden waren, als diess an den Höfen und auf den Burgen von Süddeutschland der Fall gewesen zu sein scheint[2]. Die Dichter, welche von ihrer Kunst lebten, fanden jetzt nicht mehr die Begünstigung und Unterstützung, die ihren Vorgängern zu Theil

§ 58. 1) Dieser Wendung des häuslichen und öffentlichen Lebens zum Schlechtern und Schlechtesten gedenken auch die gleichzeitigen Dichter häufig genug und suchen ihr mit Mahnung und Rüge entgegenzutreten. Wahrzunehmen war sie aber schon vor der Mitte des 13. Jahrh.: bereits Walther von der Vogelweide trauert und klagt in seinen spätern Jahren über den Verfall deutscher Zucht, Ehre und Herrlichkeit; der Stricker (Kleinere Gedichte, herausgegeben von Hahn, S. 52 ff.) will nicht mehr, wie er zeither gethan, zur Unterhaltung dichten, weil alle Freude von deutscher Erde geschwunden scheine; aber Klage muss er erheben über die Untugenden und Laster, die überall aufgetaucht sind; und etwa zwei Jahrzehnte später (1257) entwirft Ulrich von Lichtenstein (im Frauenbuch) von dem höfischen und ritterlichen Leben insbesondere ein Bild, das schon sehr dunkle Schatten hat. 2) Vgl. die Vorrede zur Viltina-Saga: P. E. Müllers Sagabibliothek bei G. Lange S. 279; W. Grimm, Heldensage 176.

geworden war: überall hörte man nun Klagen über die Nichtachtung der Dichtkunst und die Kargheit der Reichen und Mächtigen gegen diejenigen, welche sie ausübten[3]. Allein auch über „die falsche Milde, die der kunstreichen Dichter nicht achte und unter dem elenden Haufen gemeiner Sänger und dem übrigen fahrenden Volk reichlich ihre Gaben vertheile", werden die Klagen nun lauter[4], so wie über die Feilheit der Lottersänger, die durch die gröbsten Schmeicheleien sich die Gunst der Herren zu verschaffen suchen, und die falschen Lobsinger, denen die übeln Herren auch lieber geben, als den nothhaften Armen[5]. Diess sowohl, als die Verwilderung und Rohheit, die schnell unter dem Adel einriss, scheint Ursache gewesen zu sein, dass die ärmern dieses Standes sich immer mehr von einem Gewerbe zurückzogen, durch das sich wenig mehr verdienen liess, und dafür lieber im Dienste fehde- und beutelustiger Herren von den Unruhen im Reiche Vortheil zu ziehen suchten. — Die Wahl Rudolfs von Habsburg, dessen ernstliches Streben dahin gieng, der Zerrüttung des Reiches Einhalt zu thun, blieb für die Poesie ohne erspriessliche Folgen. Rudolf, wenn er auch vielleicht der Dichtkunst nicht gerade abgeneigt sein mochte, fand sich wenigstens nicht veranlasst, arme Dichter zu unterstützen, so sehr diese auch hofften, es werde mit ihm die alte Zeit für sie wiederkehren[6]. Da dieser Fürst der erste war, der die Verbindung Italiens mit dem Reiche aufgab, so unterblieben auch die Züge in jenes Land, und mit ihnen verschwanden alle grossartigen Verhältnisse, in welchen bis dahin Deutschland zum Auslande gestanden hatte. Die einzelnen Versuche,

---

3) Unzählige Gedichte dieser Zeit sind solcher Klagen voll, und nicht bloss Dichter von untergeordneten Talenten fanden sich dazu veranlasst. Man lese z. B. das rührende Bekenntniss Konrads von Würzburg zu Anfang seines trojanischen Krieges und über die durch die Unzahl schlechter Dichter in Missachtung gerathene Kunst den Eingang seines Partonopier. Wie sehr sich aber auch in dieser Beziehung schon gegen die Mitte des 13. Jahrh. die Dinge in Deutschland und namentlich in Oesterreich verändert hatten, lehrt das Beispiel vom Frass: Wackernagel LB.² 585 ff.; dem Stricker legen es bei v. d. Hagen in seiner Germania 2, 82 ff. und Bartsch, Karl der Grosse S. II. XLVIII. 4) Vgl. Konrads von Würzburg Klage der Kunst, im altd. Mus. 1, 62 ff.; Hagen, MS. 3, 334 ff.; W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 87 scheint das Gedicht nicht für echt zu halten. 5) S. die für die Zeit- und Sittengeschichte, besonders Oesterreichs, sehr merkwürdigen, zwischen 1289—1299 abgefassten Gedichte des sogenannten Seifried Helbling, herausgeg. durch Karajan in Haupts Zeitschrift 4, 1 bis 284, besonders S. 77 ff. und 151. Dass Helbling nicht als Verfasser anzusehen, hat E. Martin in Haupts Zeitschrift 13, 464—466 dargethan. 6) Vgl. A. W. v. Schlegel, Gedichte auf Rudolf v. Habsburg, von Zeitgenossen, in Fr. Schlegels deutsch. Museum 1, 289 ff.; und Docen, über die deutschen Liederdichter etc. S. 200, welche v. d. Hagen, MS. 4, 452 f. zwar zu widerlegen gesucht hat, aber schwerlich bis zur Ueberzeugung des Lesers.

welche von einigen nachfolgenden Kaisern gemacht wurden, den alten Verband wieder herzustellen, waren zu vorübergehend, als dass sie wieder höhere politische Interessen in Deutschland hätten rege machen können.

§ 59.

Unterdessen war mit der Entartung des Ritterthums die höfische Poesie immer ausschliesslicher in die Hände Nichtadeliger gekommen. Ein so tüchtiger Sinn und kräftiger Verstand sich nun auch in dem Bürgerstande zu regen und zu entwickeln angefangen hatte, so fehlte es ihm doch an der feinern Bildung und der freiern, von einem höhern Standpunkte genommenen Ansicht des Lebens, wodurch sich die adeligen und die ältern bürgerlichen Dichter, die an den Höfen und auf den Ritterburgen verweilten und verkehrten, ausgezeichnet hatten. Der Mangel dieser Eigenschaften machte sich in der Poesie immer fühlbarer: ihr Gehalt wurde beschränkter und dürftiger; sie war nicht mehr der Spiegel eines reichen, anmuthigen, phantasievollen, von heimischer und fremder Sage genährten, von frischer Weltlust und religiöser Begeisterung getragenen Lebens, nicht mehr der Ausdruck tiefer, inniger Empfindung und sinniger Betrachtung; sondern das Abbild eines zwar auf sittliche Tüchtigkeit und religiöse Erbauung gerichteten, dabei aber engbegrenzten, durch keine grossen öffentlichen Ereignisse aufgeregten und in dem Sinne für das gemein Praktische befangenen Daseins, welches durch frostige, bald im Uebermaass hervortretende Allegorien und eine gezierte Gelehrsamkeit nicht gehoben, durch das Ueberhandnehmen trockener Reflexion nicht belebt werden konnte. So erstarrte die lyrische Gattung immer mehr in dem eigentlichen Kunstliede, und nur im Volksgesang, von dem wir aber aus dieser Zeit wenig oder gar nichts besitzen, mochte sie sich noch ein frischeres Leben bewahren; in der epischen Poesie war das Beste kaum mehr, als ein schwacher Nachwuchs des frühern Reichthums an trefflichen Werken, und selbst die didaktische Dichtung, deren Gedeihen unter solchen Verhältnissen am ersten vorausgesetzt werden könnte, überragte nur durch die Masse ihrer Erzeugnisse die frühere Zeit, vermochte aber nichts mehr hervorzubringen, was den ältern ausgezeichneten Werken dieser Gattung an die Seite gesetzt zu werden verdiente. — Wie dieser Verfall der höfischen Poesie aber gewissermassen schon durch den Gang, den sie von Anfang an genommen hatte, bedingt worden, in wieweit auch die Volksdichtung darin mit begriffen war, und in wiefern er sich nicht bloss in dem Gehalte, sondern auch in den Formen kund that, wird im Folgenden näher angedeutet werden.

§ 60.

Als die Poesie gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts schon die deutlichsten Spuren des Verfalls an sich trug, sollten die Wissenschaften in Deutschland erst recht ins Leben treten. Denn diese hatten während dieses Zeitraums nicht die Pflege gefunden, welche jener zu Theil geworden war. Die Kloster- und Stiftsschulen waren nicht mehr das, was sie im zehnten und eilften Jahrhundert gewesen, ihre Ausartung war immer sichtbarer geworden[1]. Wenn daher in Deutschland noch ein wissenschaftliches Leben fortdauerte, so ward diess weniger in einheimischen Schulen geweckt, als in den gelehrten Anstalten, die sich in Italien und Frankreich erhoben hatten, und die erst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Deutschland Nachahmung fanden. Auf den Universitäten zu Paris, Padua, Bologna und Salerno studierten viele junge Deutsche Theologie, Philosophie, die Rechte und die Arzneiwissenschaft. Einige Kaiser liessen es an Aufmunterung dazu nicht fehlen, und der hohe Adel gieng dem niedern und dem Bürgerstande mit gutem Beispiel voran. So wurde die aristotelische oder scholastische Philosophie auch nach Deutschland gebracht und für dieselbe von Männern, wie Otto von Freisingen († 1158) und Albertus Magnus eifrig gewirkt. Die Bekanntschaft der Deutschen mit dem römischen Rechte war vielleicht nicht ohne Einfluss auf die in das dreizehnte Jahrhundert fallende Abfassung der beiden Gesetzbücher, des Sachsen- und Schwabenspiegels; und wenn das Studiun römischer Classiker in Deutschland nicht ganz untergieng, so war der Aufenthalt deutscher Jünglinge auf einigen jener Universitäten wohl hauptsächlich davon die Ursache[2].

Zweiter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst. — Schule. — Allgemeines Verhältniss der höfischen Dichtkunst zur Volkspoesie.

§ 61.

1. Das Verhältniss, in welchem die beiden Hauptmundarten, die nach dem eilften Jahrhundert in Deutschland gesprochen wurden,

---

§ 60. 1) St. Gallen war 1291 so ausgeartet, dass der Abt und das ganze Kapitel nicht schreiben konnten. Dabei aber dichtete derselbe Abt weltliche Taglieder. Vgl. Wackernagel, die Verdienste der Schweizer S. 14 und 35; und dessen Walther von Klingen S. 6, Anm. 2. 2) Vgl. hierüber v. Raumer a. a. O. 6, 452; 462; 472; 490; 447.

zur Literatur dieses Zeitraums stehen, ist ein durchaus verschiedenes. Während sich in der hochdeutschen die ganze neue Blüthe der Poesie entfaltete, gelangte die niederdeutsche, so weit sie uns aus ihren spärlichen Denkmälern bekannt ist, gar nicht einmal dahin, wieder eine selbständige, kunstmässig ausgebildete Dichtersprache zu werden; und in der Prosa ward sie wenigstens, was Reichthum und innern Gehalt der Werke betrifft, von jener überflügelt. Die formelle Vollendung gebricht der niederdeutschen Poesie ganz, und nur einigermassen entschädigt sie dafür durch eine gewisse naive Frische, die dem volksthümlichen Elemente näher steht als die spätere hochdeutsche Poesie[1]. Daher wird hier von dem Niederdeutschen nur nebenbei, von dem Hochdeutschen aber vorzugsweise die Rede sein dürfen, welches letztere in der Niedersetzung, zu der es in diesem Zeitraum gelangte, das Mittelhochdeutsche genannt wird.

§ 62.

Die mittelhochdeutsche Sprache in ihrer ganzen Reinheit schliesst sich in der Geschichte unserer Literatur nicht unmittelbar an die althochdeutsche an, deren Fortsetzung sie allerdings ist; sondern zwischen beide schiebt sich eine Uebergangsperiode ein, welche den grössten Theil des zwölften Jahrhunderts ausfüllt und die Sprache von ihrer formellen Seite in einem doppelten Schwanken begriffen zeigt. Einmal nämlich kann sie sich noch nicht entscheiden, die aus dem frühern Zeitraum ihr übrig gebliebenen vollern und reinern Wortbildungen schlechthin fallen zu lassen gegen die durch das Kürzen und Zusammenziehen der Endungen und das Weitergreifen des Umlauts lange vorbereiteten, nun immer unaufhaltsamer einer festen Regel zustrebenden knappern und getrübtern Formen der spätern Zeit. Dann aber sind auch die wenigsten Denkmäler dieser Zwischenperiode in reinem Hochdeutsch abgefasst: die meisten, und namentlich die poetischen, jedoch wieder die weltlichen Gedichte weit mehr als die geistlichen, lassen, bei einer unverkennbar hochdeutschen Grundlage, eine mehr oder minder starke Neigung zum Einmischen niederdeutscher Formen und Ausdrücke wahrnehmen. Diese zwischen Ober- und Niederdeutsch in der Mitte liegende Sprache, welche in ihrem Consonantismus wesentlich mit dem hochdeutschen stimmt, im Vocalismus aber abweicht, wird jetzt allgemein als die mitteldeutsche bezeichnet[1]. Sie reicht in ihren Ursprüngen

---

§ 61. 1) Vgl. Bartsch in der Germania 1, 243.

§ 62. 1) Sie erkannt zu haben ist ein Verdienst Fr. Pfeiffers (Deutsche Mystiker 1. Band. Leipzig 1845), mit dem gleichzeitig W. Grimm (Athis und

in die althochdeutsche Zeit zurück und begleitet die eigentliche mittelhochdeutsche Literatur durch das ganze dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert hindurch; aber nie zeigt sich die Einwirkung des niederdeutschen Elementes so stark wie in der Poesie des zwölften Jahrhunderts. Die Verfasser der Gedichte von weltlichem Inhalt in dieser Zeit lebten vorzugsweise an den Höfen des mittlern und niedern Deutschlands und bedienten sich, da sie es bei ihren Werken doch wohl hauptsächlich auf die Unterhaltung der Fürsten und ihrer adeligen Umgebung abgesehen hatten, nun auch der üblichen Hofsprache; während die geistliche Poesie, mehr in den Klöstern des südlichen Deutschlands geübt, ein reineres Hochdeutsch festhalten konnte. Einerseits sind die Gedichte geistlichen Inhalts, von deren Verfassern wir etwas Näheres wissen, meist wirklich im südlichen Deutschland abgefasst, und andrerseits standen die namhaftesten unter den ältern Verfassern weltlicher Dichtungen in nächster Beziehung zu niederdeutschen und mitteldeutschen Höfen: wie der Pfaffe Konrad und Eilhart von Oberg (§ 91) zu dem von Braunschweig (Heinrich der Stolze, Heinrich der Löwe), Heinrich von Veldeke (§ 92)[2] zu denen von Cleve und von Thüringen (Pfalz-, dann Landgraf Hermann). So scheint die weltliche Poesie dieses Zeitraums, sofern sie eine höfische wurde, besonders vom nordwestlichen Deutschland, vielleicht mit in Folge von Anregungen, die von Flandern kamen, ausgegangen und über Thüringen erst nach dem Süden vorgedrungen zu sein, wo sie freilich erst ihre volle Ausbildung und grösste Ausbreitung erlangte. Dass besonders am Niederrhein im zwölften Jahrhundert eine grosse poetische Regsamkeit war, beweisen ausser Heinrich von Veldeke, dem ältesten der eigentlich kunstmässigen erzählenden Dichter, der den grössten Theil seiner Eneide am Clever Hofe verfasste, das Lobgedicht auf den heil. Anno (§ 90) und die von Lachmann[3] herausgegebenen Bruchstücke niederrheinischer Gedichte[4]. Am Thüringer Hofe zu Eisenach, scheint es, liebte man sogar noch zu Ausgang des zwölften und im Anfange

---

Prophilias. Berlin 1846; die Abhandlung ist im Januar 1844 gelesen) die gleiche Thatsache aufdeckte. Weiter ausgeführt und begründet unter Bezug auf J. Grimms Widerspruch (Haupts Zeitschrift 8, 544—549) hat sie Pfeiffer in seinen Beiträgen zur Geschichte der mitteldeutschen Sprache und Litteratur. Stuttgart 1854. Dazu sein Aufsatz 'Mitteldeutsch' in der Germania 7, 225—230. Wie man behaupten kann, dass Lachmanns Bruchstücke nrh. Gedichte auf die Entdeckung geführt haben (Müllenhoff u. Scherer, Denkmäler S. XXVIII) ist unbegreiflich. 2) Ueber seine Sprache vgl. Grimm, Gramm. 1², 453 f.; Ettmüllers Ausgabe S. VI ff.; Pfeiffer in der German. 3, 493 ff.; Bartsch ebendas. 5, 410 ff. 3) In den Schriften der Berliner Akad. v. J. 1836; vgl. S. 160 f. 4) Vgl. auch Vilmar, die zwei Recensionen der Weltchronik Rudolfs von Ems, S. 34.

des dreizehnten Jahrhunderts, als das reine Mittelhochdeutsch in der höfischen Poesie schon vollständig durchgedrungen war, Gedichte, die darin abgefasst waren, in jene Mischsprache umschreiben und sich vorlesen zu lassen[5].

§ 63.

Unmittelbar nach Heinrich von Veldeke, am Ausgang des *zwölften* Jahrhunderts, zeigt sich die rein mittelhochdeutsche Sprache schon als herrschend in den Werken der höfischen Poesie. Sie trägt vorzugsweise die besondere Farbe der schwäbischen oder alemannischen Mundart an sich, deren allmählig hervortretendes Uebergewicht über die andern hochdeutschen Unterdialekte bereits im vorigen Zeitraum (§ 23) bemerkt wurde, und die noch mehr an Ansehen und Einfluss auf die Sprache der Höfe und des Adels, zumal im südlichen Deutschland, gewinnen musste, nachdem sie als die angeborne Mundart der Staufen mit deren Thronbesteigung die Sprache des kaiserlichen Hofes geworden war[1]. Von den höhern und gebildeten Ständen gesprochen, stellte sie sich als die feine Sprache des Hofes[2] den rohern Volksmundarten gegenüber und erhob sich, als sich die höfische Poesie im Süden Deutschlands niederliess und hier ihre schönsten Blüthen trieb, zunächst zur allgemeinen Dichtersprache, die dann aber auch, als die Prosa nach höherer Bildung strebte und sich freier zu entwickeln begann, für diese in Anwendung kam. Allerdings sind in ihr auch noch dialektische Unterschiede wahrzunehmen, wodurch die Dichter bald ihre eigentlich schäbische, bald ihre baierisch-österreichische, oder eine rheinische, fränkische und thüringische Abkunft verrathen. Allein sie begründen nicht mehr einen so bedeutenden Abstand der Sprech- und Schreibweise nach Landschaften, wie diess im voraufgehenden Zeitraum der Fall war[3]. Selbst niederdeutsche Dichter eignen sich nun schon mitunter die hochdeutsche poetische Sprache in dem Grade an, dass ihre Heimath kaum noch durch einzelne Ausdrücke oder Reime durchblickt, während andere freilich die angelernte Mundart mit der angebornen stärker färben[4].

---

5) Wenigstens meint Lachmann, Wolfram S. XIX, dass wir diesem Hofe wohl meistens die halbniederdeutschen Handschriften älterer weltlicher Gedichte verdanken.

§ 63. 1) Eine abweichende Ansicht hat Fr. Pfeiffer, Ueber Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mittelhochd. Zeit, Wien 1861. 8. (Sitzungsberichte der W. Akademie 37, 263 ff.) aufgestellt, wonach nicht die schwäbische, sondern die österreichische Mundart den Hauptbestandtheil der höfischen Sprache ausmache. 2) Vgl. Wackernagel, sechs Bruchstücke einer Nib. Hs. S. 27; dagegen Pfeiffer in der German. 6, 239—241. 3) Vgl. Grimm, Grammatik 1², 447—452; 931 ff.; 1³, 5; 201 ff. 4) Vgl. Grimm, Grammatik 1², 455 ff. Bartsch, Berthold von Holle S. XL f.

§ 64.

Mit der althochdeutschen Sprache verglichen zeigt die mittelhochdeutsche, weniger in den Wortstämmen, als in den Endungen, viele und grosse Veränderungen. Die Wurzelvocale sind, bis auf die abgeschwächten in einer Reihe unselbständiger Partikeln, im Wesentlichen dieselben geblieben; namentlich dauert in ihnen die strenge Unterscheidung von Kürzen und Längen fort; nur der Umlaut (aber fast gar nicht die Brechung) hat seit dem zwölften Jahrhundert viel weiter um sich gegriffen und die Reinheit des Vocalismus noch mehr getrübt, als im Althochdeutschen, auf der andern Seite aber bei der Abwandlung der Wörter die Unterscheidungsmittel, welche früher in den Endungen lagen, theilweise ersetzt. Dagegen ist in den Bildungssilben der ehemalige Reichthum an volltönenden Vocalen, der schon im spätern Althochdeutsch stark im Abnehmen war, noch viel mehr geschwunden. Kurze und lange Laute, wenn sie nicht etwa durch gewisse darauf folgende Consonantverbindungen geschützt werden, oder in Silben stehen, die den Schein von Wurzeln angenommen haben, schwächen sich in der Regel zu unbetontem oder stummem *e* ab, oder verlieren sich wohl ganz. Noch weiter geht diese Verdumpfung und Abwerfung in den Vocalen der Flexionssilben: bis auf wenige vereinzelte, meistens nur in den Werken der Volkspoesie auftauchende Ausnahmen, sind sie alle zu jenem tonlosen oder stummen, noch häufiger, als in den Bildungen, wegfallenden *e* geworden, für welches so wie für das der Bildungen[1] in den Werken des zwölften Jahrhunderts häufig ein nicht stärker betontes *i* steht. Ueberhaupt sind, wie bereits oben angedeutet ist, in diesem Jahrhundert die Flexionen noch sehr schwankend, theils durch das noch öftere Hervorbrechen althochdeutscher Formen, theils durch die Einmischung des Niederdeutschen. — Weniger Einbussen und Veränderungen hat der alte Consonantismus in Wurzeln und Ableitungen erlitten, und selbst, da jetzt eine einzelne Mundart vorherrscht, in gewisser Weise wieder festere Bestimmungen gewonnen, als in der Mannichfaltigkeit der althochdeutschen Dialekte. Sie zeigen sich hauptsächlich in dem geregelten Wechsel verwandter Consonanten, je nachdem sie im In- oder Auslaute der Wörter stehen, und kommen der Genauigkeit des Reimes sehr zu statten, wobei freilich ein gewisses Absterben des Gefühls für den organischen Ursprung der Laute nicht zu verkennen ist. In den Flexionen haben sich die Consonanten nicht viel weiter verändert, als im spätern Althochdeutsch. — Mit dieser grossen Ab-

---

§ 64. 1) Hier in gewissen Fällen auch noch in den Gedichten des 13. Jahrhs.

schleifung der Bildungs- und der noch grösseren der Flexionssilben hat die Sprache nicht bloss viel von ihrem alten Wohllaut eingebüsst, sondern es hat sich auch ein dem Sprachorganismus schädliches Zusammenfallen vieler, in früherer Zeit mehr oder weniger scharf unterschiedener Wortformen eingestellt. Die Sprache muss nun, zur Vermeidung von Zweideutigkeit, eine Anzahl Bildungen ganz oder grossentheils fallen lassen und sich dafür zusammengesetzter Wörter bedienen. Sorgt sie auf diese Weise für ungeschmälerten Wortreichthum, so entäussert sie sich dagegen freiwillig, besonders in der höfischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts, mancher aus dem Althochdeutschen überkommenen und in den Gedichten des zwölften noch öfter wiederkehrenden unzweideutigen Ausdrücke. Dafür führt sie aber andere ein, welche die ältere Poesie entweder gar nicht kannte, oder doch mit grösserer Einschränkung gebrauchte; und so behauptet sich allerdings die mittelhochdeutsche Sprache noch immer im Besitz einer Wortfülle, die der althochdeutschen wenig oder gar nicht nachsteht, ihr sogar, wenigstens so weit wir sie kennen, durch die Lebenswärme und Feinheit der Bezeichnung, die jeder Ausdruck unter der Hand der Dichter empfangen hat, sehr überlegen ist. — Im Syntaktischen muss sie auch wieder, wegen der so weit vorgeschrittenen Abschleifung der Endungen, auf manche Freiheit und Schönheit Verzicht leisten, deren sich die althochdeutsche noch rühmen konnte; nichts desto weniger ist sie, in der Poesie, wie in der Prosa, noch reich genug an Wendungen und zum Bau leichter und verschlungener Perioden geschickt. Weniger bewähren diess die ältern Werke des zwölften, am meisten die aus dem Ende dieses und den ersten Decennien des folgenden Jahrhunderts. In den Gedichten insbesondere ist dort Alles einfacher, ungeschmückter; es stellen sich noch öfter, neben den Ausdrücken, auch die herkömmlichen Wendungen der ältern Volkspoesie ein, oder neue, jenen glücklich nachgebildete, und der Stil leidet an einer gewissen Trockenheit und Unbelebtheit[2]. Hier dagegen wird in der besten Zeit Alles individuell beseelt, mannigfaltig in Ausdruck und Wendung; die Perioden sind kunstreich und geschmackvoll gebaut, und der Stil, der Natur des Stoffes angepasst, trägt dabei immer das Gepräge der besondern Persönlichkeit des Dichters. Mit welcher Leichtigkeit, Anmuth und Frische auch die mittelhochdeutsche Prosa gehandhabt werden konnte, thut sich vornehmlich in Predigten kund, die wir aus dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts besitzen.

---

2) Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied S. 4.

§ 65.

Die hohe Ausbildung, welche die mittelhochdeutsche Sprache durch die grossen Meister zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erhalten hatte, setzte auch noch nach der Mitte dieses letztern, als die Poesie ihrem innern Gehalt nach schon zu sinken begann, die Dichter eine Zeitlang in den Stand, ihren Werken eine äussere Vollendung und Zierlichkeit zu verleihen, die wenig oder nichts zu wünschen übrig lässt; ja, einige der grössten Sprachkünstler dichteten erst gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts[1] und noch später. Allmählig indess, als die höhern Stände die vaterländische Poesie immer mehr ihrem Schicksal überliessen, vergröberte und verschlechterte sich auch die Dichtersprache. — Die Unsitte, französische Wörter und ganze Redensarten in deutsche Gedichte aufzunehmen[2], die schon im zwölften Jahrhundert, wenn gleich mässig angehoben, zu Anfang des dreizehnten aber weiter um sich gegriffen hatte und selbst von einigen der ausgezeichnetsten Dichter mehr als billig begünstigt worden war[3], verlor sich zwar wieder nach und nach; dafür aber drängten sich immer mehr Wörter und Formen aus den einzelnen Volksmundarten und bei den ihre Gelehrsamkeit zur Schau tragenden Dichtern aus dem Lateinischen (und mittelbar auch aus dem Griechischen) in die Schriftsprache; die Dichter wurden nachlässiger in Beobachtung der grammatischen Gesetze, in ihrem Stile oft gesucht, gezwungen und geziert, oder trocken und farblos, und konnten, wenn sie aus niedern Ständen waren, ihre Herkunft nicht immer in ihren Ausdrücken verleugnen. So hatte die Sprache bereits in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts viel von der grammatischen Schärfe, Reinheit, Anmuth und Gefügigkeit verloren, deren sie sich hundert Jahre früher rühmen durfte.

---

§ 65. 1) Namentlich Rudolf von Ems, und unter den spätern Konrad von Würzburg. 2) Vgl. darüber W. Wackernagel, altfranz. Lieder und Leiche, Basel 1846. 4. S. 195 f. 3) Bisweilen scheinen freilich die Dichter mit der Einmischung französischer Wörter bloss ihren Scherz getrieben zu haben; vgl Hoffmann, Kirchenlied S. 160, Anmerk. 172, der die von ihm angezogene Stelle wohl richtiger beurtheilt, als Uhland, Walther S. 102. Besonderes Wohlgefallen an solchem fremden Putz muss Gottfried von Strassburg gefunden haben; wogegen Wolfram von Eschenbach selbst einmal über die in seinen Gedichten eben nicht sparsam gebrauchten französischen Ausdrücke scherzt, da wo er seine mangelhafte Kenntniss der fremden Sprache heiter bekennt, Wilh. 237, 3. Besser als beide verfuhr in dieser Beziehung Hartmann von Aue: je mehr er sich in seiner Kunst vervollkommnete, desto reiner hielt er seine Sprache auch von französischen Wörtern; vgl. Haupts Erec S. XV.

§ 66.

2. Zu der Verwilderung der deutschen **Verskunst**, die wenigstens schon im eilften Jahrhundert begonnen hatte (§ 30) und bis etwa zum letzten Viertel des zwölften in den uns erhaltenen Werken fortdauert[1], wo ihr wieder durch eine geregelte Messung der Zeilen und die Einführung genauer Reimgebände ein Ziel gesetzt wird, mochte, ausser allgemeinern, mehr äussern Ursachen, hauptsächlich zweierlei beigetragen haben: das allmählige Verdünnen und Abschleifen der Wortendungen, und das Aufkommen solcher Gedichte, die zum Lesen bestimmt waren. Durch jenes mussten die alten Gesetze der Betonung ins Schwanken gerathen, indem die Zahl tieftoniger, zu Vershebungen und Reimen tauglicher Silben sich minderte, ohne dass die abgeschwächtern unter ihnen den Anspruch auf höhern Anschlag im Verse sofort aufgaben; und diese Unsicherheit konnte erst aufhören mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, als die Tonlosigkeit oder die Verstummung der Flexionen völlig durchgedrungen und der Silbenwerth der Bildungen und Vorsetzpartikeln nach einer bestimmten Abstufung festgesetzt war. Durch Gedichte aber, die bloss gelesen wurden, konnte sich um so eher eine grössere Willkür in der Versmessung einschleichen, als hier der Zügel fehlte, der bei singbaren in der begleitenden Musik lag. — Allein wir dürfen nicht glauben, dass das alte Gesetz der hochdeutschen Verskunst, wie es uns besonders Otfried kennen lehrt, aus der deutschen Poesie des eilften und des grössten Theils des zwölften Jahrhunderts ganz geschwunden gewesen sei. Gewiss erhielt es sich nebst dem Gefühl für den Wohllaut im Verse immer in der Volkspoesie: denn daraus allein konnten die mittelhochdeutschen Dichter, als sie auch in nicht singbaren Gedichten den Vers an die alte feste Regel zu binden anfiengen, diese entnehmen und sich aneignen. Auch ohne das ausdrückliche Zeugniss von Ueberbleibseln epischer Volkslieder aus jener Zeit findet diese auf innerer Nothwendigkeit beruhende Annahme noch äusserliche Stützen sowohl in den ältesten, ihrem formellen Bestandtheile nach sicher unmittelbar an den epischen Volksgesang sich anlehnenden lyrischen Strophen des zwölften Jahrhunderts, als auch an der metrischen Beschaffenheit der ursprünglichen Gestalt des Gedichts von der Nibelunge Noth: hier wie dort herrscht bereits zu einer Zeit, wo die Werke in kurzen Reimpaaren noch keineswegs eine feste

---

§ 66. 1) Schade im Weimar. Jahrbuch 1. 37 sucht die rhythmischen Freiheiten in der Poesie jener Zeit als Ueberladung der ersten Vershälfte, durch häufigere Annahme eines viersilbigen Auftaktes zu erklären.

Abgrenzung der Verslänge gefunden haben, ein geregeltes Mass, und zeigt der innere Bau der Verse eine Gesetzmässigkeit, die von den sorgfältigsten unter den höfischen Dichtern nicht übertroffen wird.

§ 67.

a. Versmessung[1]. — Die ganze Rohheit des altdeutschen Versbaues gewahrt man in dem ältesten der uns näher bekannten Gedichte aus dem zwölften Jahrhundert, einer freien Bearbeitung mosaischer Geschichten (§ 90), die ihrer ursprünglichen Gestalt nach sicher dem Schluss des eilften Jahrhunderts angehört, aber nur in Bearbeitungen des zwölften erhalten ist. Von eigentlichem Rhythmus kann darin kaum die Rede sein, wenn gleich die althochdeutsche Regel, die für den aus der Zerlegung der Langzeile entstandenen Vers vier Hebungen erforderte, noch immer durchblickt; unmittelbar neben ganz kurzen Versen stehen oft übermässig lange, und beide Arten sind ohne Anstoss mit einander durch den noch sehr unvollkommenen Reim gebunden[2]. Diess Ungeschick in der Behandlung des nicht gesungenen Verses überhaupt, so wie insbesondere der Gebrauch überlanger Zeilen von mindestens fünf Hebungen und ihrer Bindung mit kürzern dauern zulängst bei den Dichtern geistlichen Standes fort: die meisten von ihnen verharren dabei bis in die achtziger Jahre des zwölften Jahrhunderts[3]. Sehr merkwürdig sind die Verse eines paarweise gereimten Gedichtes, das Himmelreich[4], welches sicher noch dem zwölften Jahrhundert angehört: hier gehen die Zeilen sämmtlich über vier Hebungen, meist bis zu sechs, hinaus und wohl mit Recht ist darin eine Nachbildung lateinischer Hexameter zu erblicken[5]. Dagegen strebt bei den weltlichen Dichtern, die dem Volksgesange eher die Regel des Versbaues abhorchen konnten, und die überdiess im Allgemeinen wohl mehr als jene auf den mündlichen Vortrag Rücksicht zu nehmen hatten, in den erzählenden Werken alles früher und erfolgreicher nach Gesetzmässigkeit und fester Begrenzung[6], und nur einzelne Geistliche, wie namentlich Wernher, der Dichter des Marienlebens (§ 90), eifern

---

§ 67. 1) Ueber den Versbau im Allgemeinen vgl. M. Riegers Anweisung zum Verständniss der mhd. Verskunst nach ihrer Erscheinung im classischen Volksepos (Anhang zu Ploennies' Kudrun S. 241—279). 2) Gleichwohl hat man im Eingange der Exodus in der Milstater Handschrift eine kunstreiche Form zu erblicken geglaubt: Scherer, Denkmäler S. 371. 3) W. Wackernagel in seiner Litteratur-Geschichte hat den Ausdruck 'Reimprosa' für diese Dichtungen in freierer Form in Anwendung gebracht, dehnt ihn aber offenbar zu weit aus. 4) Herausgeg. von J. A. Schmeller in Haupts Zeitschrift 8, 145—155. 5) Bartsch in der Germania 7, 371. 6) W. Grimm, Graf Rudolf[2] 12—14; vgl. Lachmann, niederrhein. Gedichte S. 160; u. Haupt, altd. Blätter 2, 264 oben.

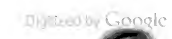
ihnen darin bereits seit dem Anfange der Siebziger nach. Um diese Zeit herrscht das Mass von vier Hebungen in stumpf gereimten, und von drei oder ebenfalls vier in klingenden Verspaaren schon entschieden bei jenen vor, mit der besondern Freiheit, dass die Abschnitte der Erzählung gern mit einer Zeile schliessen, die bis zu fünf Hebungen mit einer klingenden Schlussilbe verlängert ist[7]. Endlich verschwindet in dem letzten Viertel des Jahrhunderts auch diese halbe Unregelmässigkeit aus der gebildeten Poesie in kurzen Reimpaaren; im Pilatus, Athis und Profilias, bei Eilhart von Oberge und Heinrich kommen keine überlangen Zeilen mehr vor[8]: auch in dem Gedichte diu Mâze[9] bedarf der sorgfältige Versbau nur selten der Nachhilfe, es hat mit den genannten Gedichten die metrische Behandlung, mit dem Tristrant Eilharts allein die Freiheit der Reime gemein[10]. Stumpfreimige Zeilen überschreiten von jetzt an nie mehr die Zahl von vier Hebungen; klingend gereimte sind, gewöhnlich dreimal, seltener viermal gehoben, wobei in jenem Falle die nachklingende Silbe, wie im Althochdeutschen, die vierte Hebung bildet, in diesem nach romanischem Vorgange gar nicht mitzählt. Als Regel gilt hier, dass die beiden Verse eines klingenden Reimpaares immer g l e i c h e s Mass haben müssen: wo dieses Gesetz verletzt, also ein Vers von vier Hebungen mit klingender Endsilbe auf einen nur dreimal gehobenen gebunden ist, da verräth sich Rohheit. — In den ältesten singbaren Gedichten, die noch vor die Zeit der kunstmässig ausgebildeten Lyrik fallen, finden sich zwar auch schon neben dem alten Verse von vier, oder wenn er klingend ausgeht, von drei stark betonten Hebungen, der auch hier noch immer vorherrscht, andere, theils kürzer, theils länger gemessene Zeilen; aber diese verschiedenen Versarten wechseln so wenig im Liede wie im Leich willkürlich mit einander, vielmehr sind sie, wo sich ihrer zwei oder mehr beisammen finden, in ihrer Aufeinanderfolge an feste Regeln gebunden.

§ 68.

Der mittelhochdeutsche Versbau in seiner geregelten Gestal-

---

7) So in der Crescentia, dem regelmässigsten der in die Kaiserchronik aufgenommenen Gedichte (vgl. § 91), im Grafen Rudolf (vgl. Lachmann, Wolfram S. XXVIII; W. Grimm a. a. O.), und in Wernhers Marienleben: denn dass hier die Verlängerung der Schlusszeilen schon vor der uns allein vollständig erhaltenen Ueberarbeitung vorhanden war, lehrt das Bruchstück des ursprünglichen Textes (bei Docen, Miscell, 2, 107, 96; Fundgruben 2, 214, 24). 8) W. Grimm a. a. O., wo allerdings der Aegidius (Fundgruben 1, 246) zu streichen ist, denn er ist älter: Bartsch, Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 255. 9) Herausgeg. von Bartsch in der German. 8, 97—105. 10) Bartsch a. a. O. 103.



tung[1], wie sie uns vornehmlich das gebildete Volksepos und die höfischen Dichter des beginnenden dreizehnten Jahrhunderts, obgleich nicht alle in gleicher Sorgfalt und Vollkommenheit[2], kennen lehren, beobachtet rücksichtlich der Silbenverwendung zu Hebungen und Senkungen ungefähr dieselben Gesetze, wie der althochdeutsche; nur sind jetzt, bei der sehr verminderten Zahl starker Nebentöne auf den Endungen der Wörter, die Hebungen des Verses vorzugsweise an Stammsilben gebunden; doch können sie nicht nur immer, wo es im Althochdeutschen erlaubt war, auf die noch vorhandenen tieftonigen Worttheile, sondern unter gewissen Bedingungen selbst auf Silben mit tonlosem *e* fallen[3]. Zwei unbetonte *e* in den Endsilben eines Wortes taugen nach einer Länge, oder was dasselbe ist, nach zwei Kürzen (nicht aber nach einer Kürze) zur Hebung und Senkung, nicht nur wenn sie durch Position bildende Consonanz getrennt sind *(líhténnes, sórgénde, videlénde);* sondern auch, wenn sie einen einfachen Consonanten zwischen sich haben, wobei die zweite Silbe mit *e* oder einem Consonanten schliessen kann *(liebéren, michélen, michéler, ándére, verírréte)*[4]. Eine Silbe mit tonlosem (nicht stummem) *e* ist auch dann hebungsfähig, wenn das *e* der dazu gehörigen Senkung dem folgenden Worte angehört und von ihm wenigstens durch einen Consonanten getrennt ist[5]. Länge

---

§ 68. 1) Im Allgemeinen verweise ich zu diesem § vor Allem auf die an den scharfsinnigsten und feinsten Beobachtungen über die mittelhochdeutsche Metrik reichen Anmerkungen Lachmanns zu den Nibelungen und zur Klage, so wie zur 2. Ausg. des Iwein. Lachmanns Regeln der mhd. Metrik in knapper Fassung. die er ihnen 1844 gab, sind abgedruckt in Pfeiffers Germania 2, 105—108. Eine allgemeine Uebersicht der mhd. Metrik gibt Pfeiffer in der Einleitung seiner Waltherausgabe. Metrische Beobachtungen über einzelne Dichter findet man in vielen der neueren kritischen Ausgaben. Die Metrik des Nibelungenliedes ist eingehend behandelt in Zarnckes Einleitung zu seiner Ausgabe und Bartsch' Untersuchungen über das Nibelungenlied. Alte Zeugnisse für die metrischen Gesetze begegnen nicht vor dem Ende des 13. Jahrh.: solche finden sich bei Heinrich Hesler und Nicolaus v. Jeroschin. Sie sind behandelt und erläutert von Bartsch in der Germania 1, 192—202; vgl. Pfeiffers und Strehlke's Jeroschin-Ausgaben und Bech in der German 7, 74—101. 2) Gottfried von Strassburg als den am wenigsten kunstgerechten unter den berühmtesten Meistern anzusehen, wie Lachmann (zu den Nibel. S. 4; zur Klage 1355; zu Iwein 4098. 7764) wollte, berechtigt nichts: vgl. Pfeiffer in der German. 3, 68 ff. Viel mehr verletzt z. B. die Gesetze des feinern Versbaues Wolfram. 3) Von der Hebungsfähigkeit tonloser *e* im Reime siehe weiter unten. 4) Lachmann beschränkte diesen Fall darauf, dass die zweite Silbe mit *n* schliessen müsse: vgl. dagegen Pfeiffer in der German. 3, 70 ff. Bartsch, Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 96 ff. 5) *löugén envánt, wérldé gewán, jénemé gevílde, hóubét verlórn*, aber nicht *schámelé erklánc* oder *lándé entrán*; vgl. zu Iwein 5141; 6575; 5873; zu Nibel. 305, 1; 1193, 4. Spätere, wie Konrad von Würzburg, gehen aber solchen auf ein tonloses *e* gelegten Hebungen schon gern aus dem Wege; vgl. Haupts

der ersten von zwei gehobenen Silben, zwischen denen die Senkung fehlt, ist nicht durchaus nothwendig, sofern sie nur eine von Natur hochbetonte ist[6] und einen logisch höhern Ton als die folgende hat[7]. Verschleifung einer kurzen Stammsilbe mit der zunächst folgenden ist, wenn sie ein stummes *e* enthält[8], unter der Hebung sehr gewöhnlich; nicht weniger beim Herabsteigen von der Hebung die Verschmelzung eines tonlosen *e* mit dem Vocalanlaut der nächsten Senkung[9]. Für die Senkungen dagegen gilt der Grundsatz, „dass sie, mit Ausnahme der ersten oder des Auftaktes in nicht singbaren Versen, nie zweisilbig sein dürfen, ausser durch Synizese oder durch Verschleifung zweier einen einfachen Consonanten umgebenden unbetonten *e*"[10]. Ausnahmen von dieser Regel sind nur scheinbar und erklären sich entweder aus der die einsilbige Aussprache begünstigenden Beschaffenheit der nächstfolgenden vocalisch anlautenden Hebung[11], oder aus einer freiern, zwischen und über zwei Silben schwebenden Betonung, besonders zu Anfang des Verses[12]. Die grösste Behutsamkeit im Gebrauch der Silben gewahrt man in der letzten Senkung stumpfreimiger Zeilen: hier, wie in den Reimen und in den Cäsuren, halten sorgfältige Dichter am meisten auf eine reine Aussprache und vermeiden deshalb auch Wortkürzungen, die sie sich in andern Versstellen nicht schlechthin versagen[13]. — Eine durchgreifende Ausnahme von dem Gesetze der Einsilbigkeit der Senkungen bilden die Verse in dactylischem Rhythmus. Dieser Rhythmus, dessen die mittelhochdeutschen Dichter sich selten mit grossem Geschick bedient haben, weil er dem Grundsatz deutscher Verskunst

---

Zeitschrift 2, 375. und Haupt zu Engelhard 3174. 6) Hierhin gehören nicht bloss die urspünglich zweisilbigen, sondern auch solche, die bereits im ältesten Hochdeutsch einsilbig waren, wie *nam*, *got*, selbst wenn das folgende Wort nicht consonantisch anhebt; ja sogar die erste in mehrsilbigen, wie *götinne*, *mánunge* (zu Iwein 6444). Doch nicht alle Dichter scheinen sich diese Belastung einer kurzen Silbe vor Vocalanlaut gestattet zu haben; dem Konrad von Würzburg möchte sie Haupt, zu Engelhard S. 228, nicht zutrauen. 7) Letzteres ist von Lachmann nicht beachtet, der daher auch den Artikel und die einsilbigen Präpositionen vor dem Subst. hebungsfähig erklärt. Vgl. Bartsch, Untersuchungen S. 139 ff. 8) z. B. *sô mánec guot ritter álsô dà; dise von séneder árbéit; sì giengen sláhende úmbe sich.* 9) Wie *dem vólget sáelde und ère; er néic ir unde enpfienc sì.* 10) *er spràch 'so ensól ich dóch den lîp; wéder si ensách dar nóch ensprách; — kléidete sine mán; sánde gelác; in liebte den hóf ùnde den lîp;* s. zur Klage 27; zu Iwein 651. 1159. 1169. 11) Wie *ichn hân widr* (= *wider*) *iuwern húlden;* zu Iwein 726. 12) S. zu Nibel. 1634, 3; 1803, 2; 2011, 1; zur Klage 27; zu Iwein 33; 1118; Haupt zu Eraclius 1279; 3102; 3130 in der Zeitschr. 3, 164 ff.; und zu Engelhard 3056; Rieger a. a. O. 275 ff. 13) Vgl. Lachmann zu d. Nibel. 307, 1; 319, 3; 588, 2; 856, 1; zu Iwein 137; 318; 838; 881; 1159; 2754; 4098; 4365; 7438; 7764; Haupt zu Engelhard S. 213 f.; zu V. 444; 463; 545; 809.

widerspricht, kam auf doppeltem Wege in die deutsche Dichtkunst. Einmal aus der lateinischen Poesie des Mittelalters, insbesondere aus den Sequenzen, in welchen rein und gemischt dactylische, aber nach dem Accent gebaute Verse lange üblich waren[14]: daher finden wir sie am frühesten in deutschen Leichen. So in dem von einer Frau verfassten Arnsteiner Marienleich[15] und in der Sequenz von Muri[16], deren Formen sich theilweise an eine bekannte lateinische Sequenz[17] anschliessen: jener fällt sicher vor, diese in die Zeit von Heinrich von Veldeke[18]. Dann aber finden wir dactylische Verse, und fast durchgängig Verse von vier Hebungen und einer bestimmten Silbenzahl[19], bei den höfischen lyrischen Dichtern, die französische Muster nachahmten, und hier entspricht dem dactylischen Verse von vier Füssen der romanische zehnsilbige Vers, der seinerseits auch, aber nicht unmittelbar, auf einer lateinischen dactylischen Versart beruht[20]. Die Dichter, die zuerst davon Gebrauch machten, sind Heinrich von Veldeke und Friedrich von Hausen[21]: bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts und noch im Anfang des nächsten war er ziemlich in Gebrauch, von da an aber kommt er nur selten vor[22]. — In dem Wechsel der Hebungen und Senkungen gestattet sich der Vers des rein erzählenden Gedichts und des epischen Volksgesanges grössere Freiheit, als der lyrische. In jenem fehlt die Senkung zwischen zwei Hebungen sehr oft, und geschickte Dichter wissen von dieser Freiheit für den Ausdruck der Gedanken und Empfindungen grosse Vortheile zu ziehen. Alle Senkungen auszulassen war schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts nicht häufig[23], wie überhaupt von da an, und immer mehr seit der Mitte des Jahrhunderts, das Streben sich zeigt, Hebung und Senkung regelmässig wechseln zu lassen, die Senkungen auszufüllen[24], und die Silbenzählung einzuführen[25]. Unter den classischen Dichtern hat dies Streben am

14) Vgl. Bartsch. die lateinischen Sequenzen S. 96 ff. 15) In Haupts Zeitschrift 2, 193—199 und bei Müllenhoff und Scherer Nr. XXXVIII. 16) In Graffs Diutiska 2, 294—296; in ihrer wahren Form erst erkannt von Lachmann, über die Leiche S. 425—429. Nach neuer Vergleichung der Hs. bei Wackernagel LB.[4] 259—262, danach bei Müllenhoff und Scherer Nr. XLII. 17) Ave maris stella. 18) Denkmäler S. XXIII. 19) Den Auftakt abgerechnet haben sie bei stumpfem Reime zehn, bei klingendem eilf Silben. Vgl. Bartsch in der Germania 7, 369 f. 20) Vgl. Bartsch in der Revue critique 1866, II, 410. 21) Vgl. Bartsch in Haupts Zeitschr. 11, 160 f., wo auch die andern Lyriker aufgeführt sind, die sich dactylischer Verse bedienten. 22) Vgl. Bartsch in der Germania 7, 369 f. Wackernagel, Geschichte d. d. Hexameters etc. S. XXVIII f. 23) Vgl. Iwein 419. 915. 3734. Parz. 283, 7. W. Grimm, Graf Rudolf[2] S. 12 und über Freidank. Zweiter Nachtrag (1855) S. 4.

24) Liliencron über die Nibel. Hs. C., S. 178. Bartsch, Untersuchungen etc. S. 380. 25) Vgl. Wingerath, der Ursprung des Princips der Silbenzählung. Rostock 1867. 8.

meisten Gottfried von Strassburg[26]; unter den späteren Ulrich von Liechtenstein und Konrad von Würzburg, jener nicht bloss in dem strophisch abgefassten Frauendienst, sondern auch im Frauenbuch, das er in kurzen Reimpaaren dichtete, und dieser in allen seinen erzählenden Werken[27]. In dem lyrischen Verse, der überhaupt noch strengern Gesetzen, als der erzählende, unterworfen ist und daher auch mehrsilbige Auftakte[28] flieht, ist das ununterbrochene Steigen und Fallen der Silben Regel, von der nur ausnahmsweise abgewichen wird[29]. Der Auftakt wird von den lyrischen Dichtern seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts auch darin geregelt, dass sie in manchen Liedern nur auftaktlose Verse, in andern nur Verse mit Auftakt zulassen, oder dass bestimmte Zeilen einer Strophe Auftakt oder nicht haben[30]. — Eine andere bemerkenswerthe Eigenheit, wodurch sich der Vers erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren und einiger strophisch abgefassten Werke der epischen Volkspoesie von dem lyrischen Verse unterscheidet, beruht in der verschiedenen Veranschlagung tonloser Schlusssilben in den Versausgängen. Dort nämlich müssen sie fast das ganze dreizehnte Jahrhundert hindurch noch für kräftig genug gehalten werden, die letzte Hebung zu tragen[31]; hier kam, unter Einwirkung der romanischen Lyrik, die jenen ursprünglich deutschen Gebrauch des klingenden Versausganges nicht kannte, namentlich seit Friedrich von Hausen[32] und Heinrich von Veldeke neben der beibehaltenen deutschen Art die romanische Verwendung auf, wonach auf der unbetonten Silbe des klingenden Reimes bloss ein schwaches Nachtönen derselben nach der zunächst voraufgehenden stark betonten Silbe ruht. Nur wenn dieser Unterschied zugegeben wird, der als eine theilweise Nachwirkung des althochdeutschen Versbaues und Reimbrauchs angesehen werden muss[33], darf in Gedichten mit fortlaufenden Reimpaaren den Versen, die klingend reimen, dasselbe Mass mit den stumpfreimigen beigelegt werden: sonst enthalten diese vier, jene aber nur drei Hebungen. Für die Richtigkeit der Sache spricht, dass bis kurz vor jenen Dichtern auch in singbaren Gedichten solche

26) Vgl. Bechsteins Ausgabe des Tristan 1, S. XXXIX f. 27) Am ersten gestattet er sich noch die Senkung nach der dritten Hebung, zumal mitten im Wort, zu unterdrücken; vgl. jedoch Haupt zu Engelhard 366. 28) Er kann im Volksepos und in kurzen Reimpaaren bis zu drei Silben anwachsen: zu den Nibel. 1900, 4; zu Iwein S. 305, 3752; S. 435, 2170. 29) Vgl. Simrocks Walther 1, 187. 30) Vgl. Rieger, Anweisung etc. S. 268; Pfeiffers Ausgabe des Walter[3] S. LV f.; Wilmanns Walther S. 39 ff. 31) Am deutlichsten zeigt sich diess an solchen stumpfen Reimen, wie sie bei Lachmann zu d. Nibel. 1362, 2; 1916, 1; und zu Iwein 617 angemerkt sind. 32) Vgl. Simrock a. a. O. 1, 172. 33) S. § 28; J. Grimm, latein. Gedichte S. XL f.

tonlosen Versschlüsse durchgängig oder doch zum Theil als gehoben galten[34]; ihr verschiedener Gebrauch stellte sich erst mit der scharfen Sonderung stumpfer und klingender Reime in den künstlichen Formen der lyrischen Poesie fest. Aus der lyrischen Poesie kam der romanische Gebrauch auch in die erzählende, wiewohl er auch hier direkt auf den Einfluss der benutzten romanischen Epen zurückgeführt werden kann, und gieng nun neben dem ursprünglich deutschen Gebrauche her. Der erste Dichter, der den klingenden Vers mit vier Hebungen und überschlagender Silbe durchführt, ist, bezeichnend genug, ein deutsch dichtender Romane, der Italiener Thomasin von Zirklaere (§ 119) in seinem wälschen Gast[35]: er kannte eben keine andere Verwendung des klingenden Reimes. Ein Unterschied der Betonung auf der vierten Hebung, je nachdem der Vers stumpf oder klingend ausgieng, musste bereits zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts sehr fühlbar sein; denn nur daraus erklärt es sich, dass in den meisten Gedichten mit fortlaufenden Reimpaaren auch solche Verse gepaart werden, die ausser der klingenden Endsilbe noch vier Hebungen haben: sie gelten offenbar nur als vier-, nicht fünfmal gehobene Verse, sonst würden auch wohl stumpfreimige von fünf Hebungen gefunden werden, was nicht der Fall ist[36]. Im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts muss die Nachwirkung des Tieftons, der ehemals auf der klingenden Endsilbe haftete, immer mehr geschwunden sein, ausser in der Volkspoesie, wo er sich noch lange erhielt[37]: in kunstmässigen Gedichten, mochten sie nun strophisch oder in kurzen Reimpaaren abgefasst sein, hörte man die letzte Hebung wohl nur auf der letzten hochbetonten Silbe des Verses[38]. Daher verdrängte allmählig in nicht singbaren Dichtungen der klingend gereimte Vers mit vier starken Hebungen den ältern mit drei, und was noch mehr, es kamen von nun an auch stumpfreimige Verspaare auf von drei Hebungen, die im Mass eben so genau den alten dreimal gehobenen klingenden entsprachen, wie den alten vierfüssigen Versen mit Stumpfreim jene sich vor-

---

34) Diess beweisen wohl am unzweideutigsten das alte Loblied auf die Jungfrau Maria (zuletzt bei Müllenhoff und Scherer Nr. XXXIX und Das Melker Marienlied aus Fr. Pfeiffers Nachlass hsg. von J. Strobl. Wien 1870. 4.), und die Stollen der Strophen, die unter Spervogels Namen auf uns gekommen sind (MFr. 25 ff.). Von dem Leiche von Muri aber dürfte diess nicht mehr zu behaupten sein, da in ihm schon stumpfe und klingende Reime streng gesondert sind: Lachmann über die Leiche S. 427. 35) Vgl. Rückerts Ausgabe S. IX f. 36) Hahn, klein. Ged. von dem Stricker, S. XVII f. 37) Ja bis auf den heutigen Tag. Und hieraus erklärt sich auch, warum im geistlichen und weltlichen Volksgesang die vorletzte Silbe klingender Reime so gedehnt wird. Vgl. Zelle in Hagens Germania 1, 299 ff. 38) Vgl. Wackernagel in der Hall. Litterat. Zeit. 1832, 590 ff.

drängenden klingenden Zeilen[39]. Damit ist der wesentliche Unterschied stumpfer und klingender Reime gänzlich aufgehoben. Es reicht aber dieses Aufheben in seinen Anfängen bis in den Beginn des dreizehnten Jahrhunderts zurück: schon Heinrich von dem Türlin in seiner Krone verwendet zwei der Verschleifung fähige Silben, die demnach nur einen stumpfen Reim bilden können, als klingende Ausgänge und bindet sie mit wirklich klingenden[40], und ähnliches scheint sich Konrad Fleck zu erlauben[41]. Ja bei den niederrheinischen Dichtern geht dieser Gebrauch ins zwölfte Jahrhundert zurück und begegnet schon bei Heinrich von Veldeke[42], wie er auch im dreizehnten Jahrhundert bei mitteldeutschen und niederrheinischen Dichtern am häufigsten ist[43].

§ 69.

b. Reim. — Die Abschwächung der Wortendungen musste auch in dem Gebrauch der Reime wesentliche Veränderungen nach sich ziehen. Der Gleichklang, der im Althochdeutschen noch durch bloss tieftonige Schlusssilben bewerkstelligt werden konnte, genügte nicht mehr, als die Vocale der letztern, der grossen Mehrzahl nach, zu einem unbetonten *e* herabgesunken waren. Daher zog sich der Reim immer mehr in die Wurzeln der Wörter, wohin er schon bei Otfried (§ 28) sichtlich gestrebt hatte. So lange es hierin aber noch zu keiner Festigung gekommen war, und so lange neben dem neuen, nach Alleinherrschaft trachtenden Gebrauche sich noch das alte Herkommen geltend machen durfte, blieben die Reime auch noch mehr oder weniger ungenau und roh. Bis zum letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts, also bis zu der Zeit, wo auch die Versmessung in der nicht volksmässigen Poesie erst feste Regel gewann, sind die Verse noch häufig nach alter Art durch tieftonige oder unbetonte Endungen gebunden, woneben gleicher, oft auch nur ähnlicher Klang der Stammsilben gesucht wird. Völlige Willkür scheint, selbst in den formell rohesten Werken, dabei nicht zu herrschen, doch lässt sich auch nicht scharf begrenzte Regel wahrnehmen. Im Allgemeinen sind in den nicht genauen Bindungen entweder die Vocale, oder die Consonanten, oder auch beide zugleich verschieden, wobei aber in dem Verschiedenen auf eine gewisse Verwandtschaft geachtet wird[1].

---

39) Vgl. Wackernagel LB.[1] S. XIV, Anm.; Hahn a. a. O. 101. 40) Vgl. Sommer, zu Flore S. 269; was Scholl (Ausgabe der Krone S. XI) trotz Rückerts Widerspruch (zu Thomasin S. 568) bestätigt. 41) Sommer a. a. O. 42) Pfeiffer in der Germania 3, 501 f.; Bartsch ebend. 5, 420. 43) Bartsch zur Erlösung S. 355.

§ 69. 1) Näheres bei Grimm, Grammatik 1², 144 ff. und Hoffmann, Fundgr. 1, 206; vgl. § 28.

Daher ist denn auch in der Regel in zweisilbigen Reimen Gleichheit der Quantität; wo sie fehlt, muss der Reim als besonders unvollkommen gelten. Indess ist in den Werken, die nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen, im Allgemeinen schon ein fortschreitendes Streben nach strengen Reimen ersichtlich: auch die schon im zwölften Jahrhundert lange vor der völligen Festigung des Reimgebrauchs anhebende Neigung, vorhandene Gedichte umzuarbeiten, schreibt sich wohl von dem Verlangen nach strengern Reimen her[2]. In einzelnen Gedichten haben die genauen Reime bereits vor den Siebzigern ein entschiedenes Uebergewicht über die trüben, bloss assonierenden erlangt[3], ja hier und da sind sie sogar ununterbrochen durch ganze Gedichte durchgeführt[4] noch vor Heinrich von Veldeke, obgleich dieser Dichter als der erste genaue Reimer gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts betrachtet und gerühmt worden ist[5], wahrscheinlich weil jene älteren streng gereimten Werke den spätern höfischen Dichtern, denen Heinrich von Veldeke überhaupt als der Vater ihrer Kunst galt, nicht mehr bekannt waren. Nach seinem Vorgange wird nun bei den höfischen Dichtern, denen hierin die volksmässigen nachgegangen sind, nicht, wie in der Versmessung, den Weg gezeigt haben[6], die genaue Beobachtung des mittelhochdeutschen Reimgesetzes, völliger Gleichlaut der Vocale und Consonanten in den Bindungen, zur Regel, von der jedoch hin und wieder bis zu einer gewissen Grenze hin noch immer abgewichen wird[7]; nur einzelne Dichter, wie Hartmann von Aue, bei dem die Kunst des Reimes die höchste Ausbildung erreicht, halten zur Bewunderung streng daran und scheuen sich, Laute zusammen zu bringen, die nur dem feinsten Ohre haben misshellig sein können. Durch die Genauigkeit ihrer Reime zeichnen sich unter den grossen Meistern aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts noch Gott-

---

2) Später im 13. Jahrh. gieng man dann in der Umarbeitung einzelner älterer Gedichte noch weiter, damit sie den Anforderungen der ausgebildeten Vers- und Reimkunst genügten. Vgl. Lachmann zu d. Nibel. u. zur Klage, S. 288.

3) So in Heinrichs Gedicht *von des tôdes gehügede* (Erinnerung), das noch vor 1163 abgefasst ist, in den Bruchstücken des Grafen Rudolf (1170–73) und in Wernhers Marienleben 1172 etc.; vgl. Lachmann über die Leiche S. 426; W. Grimm, Graf Rudolf, Einleit. S. 9.

4) Wie in der Sequenz von Muri (§ 68, 16), dem Gedicht vom Himmelreich (§ 67, 4) und dem Bruchstück von Pilatus (Massmann, Ged. des 12. Jahrh., 145—152.)

5) Als ersten genauen Reimer rühmt ihn Rudolf von Ems in seinem Alexander; s. die Stelle in Massmanns Denkmälern S. 5; Hagen, MS. 4, 75; 866. Seine Reimfreiheiten bespricht Bartsch in der German. 5, 410 ff., sie sind theils allgemein niederrheinische, theils besondere, und beruhen zum grossen Theile auf Dialekteigenheiten.

6) Lachmann zu den Nibel. S. 4.

7) Grimm, Grammatik 1³, 206 ff.; Hahn, klein. Ged. von dem Stricker S. X ff.; W. Grimm, Gr. Rudolf² S. 11.

fried von Strassburg und Walther von der Vogelweide aus, weniger Wolfram von Eschenbach, der hierin, wie in Allem, seinen eigenen Weg geht; unter den jüngern Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg.

§ 70.

Die Genauigkeit der Reimgebände scheint vornehmlich durch die grössere und mannigfaltigere Ausbildung der lyrischen Formen befördert worden zu sein, die mit Friedrich von Hausen, Heinrich von Veldeke und Heinrich von Rucke[1] anhebt. Hauptsächlich wirkte hier die Anwendung überschlagender und künstlich verschlungener Reime ein. Zwar kommen überschlagende vereinzelt bei ganz volksmässigen Lyrikern wie dem Kürenberger vor[2]; von ihnen zu den kunstmässigen bildet Dietmar von Eist den Uebergang, indem er zwar auch schon künstlicher, als seine Vorgänger, die Reime verschlingt, dabei aber auch noch nicht die alte einfache Bindeart des Volksgesanges in gepaarten, keineswegs durchweg genauen Reimen ganz aufgibt[3]. Indess in ausgedehnterem Masse haben doch erst die zuerst genannten den Franzosen nachahmenden Dichter in Liedern und Leichen sich überschlagender und verschlungener Reime bedient[4]: daher konnten sie nicht mehr, wie in einfach verschränkten oder nur unmittelbar auf einander gebundenen Zeilen, zumal kurzen, sich mit blosser Aehnlichkeit des Klanges abfinden: vielmehr drängte zu völliger Gleichheit desselben theils die grössere Entfernung, die nun zwischen den Reimen lag, theils, und gewiss noch mehr, das Eintreten neuer gleich bedeutungsvoller Laute zwischen zwei sich antwortende Reimwörter. In demselben Masse, in welchem die Reime künstlichere Verschlingungen eingehen, werden sie auch genauer; daher ist bei Friedrich von Hausen fast durchgehends schon völliger Gleichklang, den er freilich öfter nur durch den Gebrauch niederdeutscher Formen erreicht hat[5]. Und hiermit war auch wohl die schon oben berührte scharfe Sonderung stumpfer und klingender Reime in der lyrischen Poesie völlig entschieden[6]. Als stumpf nämlich galten von nun an: 1) Bindung einer von Natur hochtonigen

---

§ 70. 1) Vgl. § 111. 2) W. Grimm, zur Gesch. des Reims S. 51; Bartsch, Untersuchungen üb. d. Nib. S. 53. 3) Vgl. Lachmann's Walther[2] S. 199, und üb. die Leiche S. 426. Ueber das Alter der überschlagenden Reime in der latein. Poesie des Mittelalters, so wie über deren wahrscheinliche Einwirkung auf die Formen der romanischen und deutschen Lyrik vgl. F. Wolf, über die Lais, S. 89; 279; 295 f. 4) Nach Rieger, Anleitung S. 281 lernten die deutschen Dichter gegen Ende des 12. Jahrh. die Kunst des überschlagenden Reims aus Frankreich. 5) Nur zuweilen hat er noch Bindungen wie *zit: wip*. 6) Vgl. F. Wolf, über die Lais S. 171, Anmerk. 11.

Silbe mit einer gleichartigen, oder mit einer vernehmlich tieftonigen, oder auch zweier tieftonigen mit einander[7]; 2) zweier Silben, deren erste eine stark betonte Kürze und deren zweite stumm war, mit zwei dergleichen, oder mit einer tieftonigen kurzen und einer stummen[8]; 3) einer tonlosen, in alter Zeit tieftonigen, mit einer gleichfalls tonlosen[9], welche Art von Reimen jedoch selten, fast nur von volksmässigen Dichtern gebraucht wurde und auch meist nur in Ueberarbeitungen älterer Dichtungen, wie in dem Nibelungenliede, selten bei höfischen Dichtern, wenn sie in volksmässigem Stile dichten, vorkommt[10]. Klingend dagegen waren Reime: 1) wenn zwei Silben, die erste lang und hochbetont, die zweite tonlos, mit zwei eben solchen, oder mit einer tieftonigen und tonlosen gebunden wurden[11]; 2) wenn der Gleichlaut drei Silben durchlief, wovon die erste kurz, aber hochbetont, die zweite stumm, die dritte tonlos waren[12]; wozu noch 3) die als klingend nur von einzelnen Dichtern gebrauchten dreisilbigen gleitenden Reime kamen, in denen auf eine hochbetonte lange Silbe zwei Kürzen, die erste tonlos, die zweite stumm, folgten[13]. In wiefern in erzählenden und volksmässigen Gedichten die Betonung klingender Reime bis gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts anders zu beurtheilen ist, als in kunstmässigen Liedern und Leichen, ist oben bemerkt worden. Hier mag noch erwähnt werden, dass in der lyrischen Poesie von dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts an ein Zunehmen des Gebrauchs klingender Reime wahrnehmbar ist[14]. — In seiner besonderen Verwendung zeigt der Reim der kunst-

---

7) *gòt: gebòt; kùnt: wùnt; — lèit: arbèit; sìn: künegìn; — herzogîn: stüllelîn.* 8) *site: rite; sägen: klägen; — verswìgen: saelìgen.* 9) *sandè: landè; Hagenè: sagenè; Rabenè: degenè.* 10) Wie bei Gottfried von Neifen: vgl. Pfeiffer, der Dichter des Nib. S. 44; Bartsch, Untersuchungen etc. S. 7. Auch Bindungen, in denen bereits veraltete Endungen mit dem Tiefton vorkommen, z. B. *nôt: verwandelôt;* oder im klingenden Reime, *wùnde: suochùnde* begegnen am häufigsten in volksmässigen Gedichten: s. Lachmann, Auswahl S. XVII ff.; zu den Nibel. 1362, 2; 1961; zu Iwein 617; J. Grimm, Grammatik 1², 367 ff; Wackernagel bei v. d. Hagen, MS. 4, 439; und besonders W. Grimm, über Freidank (1850) S. 47–49; und zur Geschichte des Reimes S. 92 f.

11) *diebe: liebe; bòrgen: sòrgen; — máere: vischáere.* Auch konnten in jedem Reimworte die gebundenen Silben so beschaffen sein, dass die erste tieftonig, die zweite tonlos war, wie: *wildenáere: liutaere.* 12) *édele: wédele; begédemet: gevédemet.* 13) *múzete: lúzete; liutsáelige: máclige;* s. J. Grimm a. a. O. 960. Ueber Besonderheiten und erlaubte Freiheiten des mittelhochd. Reimgebrauchs vgl. Lachmann, Auswahl a. a. O.; zu den Nibel. 70; 876, 3; 1245, 3; 2091, 3; zu Iwein, 2111; 2668; 7248; 7437 und die Bemerkungen in vielen Ausgaben einzelner Dichter über deren Gebrauch. 14) J. Grimm a. a. O. S. 361. Gottfried von Strassburg begünstigt im Ganzen mehr den klingenden, Wolfram den stumpfen Reim: wie jener, auch seine Nachahmer, namentlich Konrad von Würzburg. Ein Beispiel von sechszehn auf einander folgenden klingenden Reimpaaren bietet der Stricker, Karl S. LXI.

mässigen Dichter grosse Mannigfaltigkeit. Wir finden hier rührende oder reiche Reime, bei denen der Anlaut der Reimsilben gleich, aber die Bedeutung der Reimworte verschieden ist[15], und hier wieder verschiedene Arten des Gebrauchs[16]; wir sehen den Schlagreim verwendet, der von zwei unmittelbar auf einander folgenden Reimwörtern gebildet wird, die unabhängig vom Endreime stehen[17]; ferner den damit verwandten Binnenreim, wobei die Reimwörter innerhalb des Verses wenigstens durch éine Hebung von einander getrennt sind[18]; den übergehenden Reim, in dem das Endwort der Zeile mit dem Anfangswort der folgenden reimt[19]; den Mittelreim, der das Ende des Verses mit einem Worte innerhalb desselben verbindet[20]; Pausen, d. h. zwei Reime, von denen der eine am Anfang, der andere am Schluss eines Strophengebäudes oder eines Strophentheiles oder einer Zeile steht[21]; Körner, d. h. Reime, die sich auf verschiedene Strophen vertheilen[22]; den grammatischen Reim, der in der Abwandlung eines Wortes durch verschiedene Flexionen und Ableitungen besteht[23]; den gebrochenen Reim, der auf Trennung eines zusammengesetzten Wortes durch den Versschluss beruht[24]; den Doppelreim, bei welchem ausser den eigentlichen Reimworten auch die vorausgehenden mitreimen[25]; und den diesem ähnlichen erweiterten Reim, nur dass hier der Gleichklang sich in éinem Worte ausdehnt[26] — Reimkünste, welche zum grössten Theile von den Romanen herübergekommen[27] und überwiegend in der Lyrik angewendet worden sind.

§ 71.

c) Versreihen, Strophen, Leiche. — Der einzige Vers, den die mittelhochdeutschen Dichter in fortlaufenden, durch keine strophische Gliederung unterbrochenen Reihen gebraucht haben, ist aus der Zerlegung der althochdeutschen Langzeile hervorgegangen[1].

---

15) *arm* (subst.): *arm* (adj.); *werden* (fieri): *werden* (dignum). 16) Vgl. W. Grimm, zur Geschichte des Reims. Berlin 1852. 4. S. 1–54. 17) *singen springen sol diu jugent*: vgl. W. Grimm a. a. O. S. 54 ff. und über Freidank (1850) S. 50. 18) W. Grimm S. 58–59. Ueber die verschiedenen Arten innerer Reime vgl. Bartsch, der innere Reim in der höfischen Lyrik, Germania 12,129–194. 19) z. B. *Ich muoz lieben unde leiden Leiden trôst von schulden geben*, hier zugleich rührender Reim: vgl. W. Grimm S. 59–62; Bartsch a. a. O. 181–185. 20) z. B. *bescheidenheit schuof unde sneit*; vgl. W. Grimm S. 62 f.; Bartsch 172 f. 21) W. Grimm S. 63–66; Bartsch 185 bis 191. 22) Lachmann zu Walther 11, 32. W. Grimm S. 66. 23) W. Grimm S. 67 f. z. B. *singen: sanc; ringen: ranc*. 24) *under: wunder-licher*. W. Grimm 68 f. 25) *frô: sô hô* etc. W. Grimm S. 69–80. 26) *begân: gestân; erkiesen: verliesen* etc. W. Grimm S. 80–96. 27) Der Ursprung der Pausen und Schlagreime ist noch nicht ermittelt: Lachmanns Walther² S. 215.

§ 71. 1) Vgl. § 30. Ueber den Ursprung und die geschichtliche Fortbildung der

Zu vier Hebungen, wenn er stumpf, zu drei, seltener vier, wenn er klingend reimt[2], geht er, in der Regel nur zu Paaren, deren jedes in sich selbst gleiches Mass hält[3], durch eine ganze Dichtung. Der Wechsel der verschiedenartig reimenden Paare ist an kein festes Gesetz gebunden; die Zahl der gleichartigen, die in ununterbrochener Folge an einander gekettet sind, nur in sofern beschränkt, dass die Häufung der klingenden von guten Dichtern viel mehr, als die der stumpfen gemieden wird[4]. Mannigfaltigkeit des Ausdrucks wird erreicht durch die gestattete Auslassung einer oder mehrerer, ja aller Senkungen im Verse, durch mehrsilbige Auftakte, durch Benutzung tonloser Silben zu Hebungen, durch schwebende Betonung und den Wechsel der Verspaare von verschiedenem Mass[5]; die schnelle und in ihren Intervallen beinahe gleichbleibende Aufeinanderfolge der Reime gemässigt durch die stärkern oder schwächern Pausen, welche der Gedanke gewöhnlich in die Mitte eines Verspaares legt[6], und durch die innere Bindung, die er in zwei zunächst an einander stossende, nicht unter sich gereimte Zeilen bringt[7]. Wo, wie in Spruchgedichten, das Hinübergreifen des Sinnes aus der zweiten Hälfte eines Reimpaares in die erste des zunächst folgenden vermieden ist, hat es die Natur des Gegenstandes geboten[8]. Natürlich aber bedienen sich nicht alle Dichter jener Mittel, die sich am schönsten zeigen können, wo sich die Rede zu kunstvollen Perioden abrundet, mit gleichem Geschmack und gleicher Geschicklichkeit: Verschiedenheit der Talente, der Gegenstände und der Zeiten bedingt hier, wie überall in der Kunst, mannigfache Abstufungen. — In dieser Versart sind die meisten erzählenden und die grössern didaktischen Gedichte, auch die Erzeugnisse der dramatischen Poesie abgefasst: mitunter

---

Reimpaare vgl. W. Grimm a. a. O. 172 ff.; Bartsch in der German. 2, 257 f.

2) S. §§ 67. 68. Ausser Gottfried von Strassburg und Konrad von Würzburg haben sich vielleicht alle Dichter des 13. Jahrh. viermal gehobene klingende Verspaare erlaubt, gleich den Verfassern der ältern genauer gemessenen Gedichte; Lachmann, Wolfram S. XIV, und zu Iwein 772. 3) Doch werden Verse mit klingendem Reime von drei und vier Hebungen mit einander gebunden, wenn sie durch einen Sinnabschnitt getrennt sind: Sommer zu Flore S. 274 ff. 4) S. § 70, 13 und Hahn, klein. Gedichte von dem Stricker S. XIII und 101. 5) „Gute Dichter wechseln gern ab mit klingenden Verspaaren verschiedener Länge, wo sie nicht schnellen und leichten Fortschritt beabsichtigen." Lachmann zu Iwein 143.

6) Diess hiess *rîme brechen*, das Gegentheil *rîme samenen* (Parz. 337, 26), Haupt zu Engelhart 1020. Vergl. Bartsch, Germania 2, 257 f.; 285 f. 7) J. Grimm, altd. Wäld. 1, 193 f.; Andreas und Elene S. LVII f. Benecke, Wigalois S. XVI. Besonders streng beobachtet Konrad von Würzburg die Regel des Reimbrechens, ausser in den Schlüssen der Abschnitte (s. unten); vgl. Lachmann, Hildebrandslied S. 38; W. Grimm, Silvester S. XII; Hahn, Otte S. 41 f. 8) Vgl. W. Grimm, Vridanc S. XXIV.

ist sie auch wohl zu Stoffen verwandt worden, die ihrem Wesen nach sich mehr zu lyrischer, als epischer Behandlung eignen, wie in Konrads von Würzburg goldener Schmiede, einem Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, das aber freilich auch theilweise den Charakter eines religiösen Lehrgedichts hat[9]. In eigentlich lyrischen Gedichten kommt sie nur bei den ältesten Dichtern vor, wie bei Dietmar von Eist; Walther von der Vogelweide verwendet sie in einigen Gedichten, aber in regelmässigem Wechsel stumpfer und klingender Ausgänge[10]. — Dass im zwölften Jahrhundert öfter die Absätze in Dichtungen mit fortlaufenden Reimpaaren durch verlängerte Schlusszeilen bezeichnet wurden, ist bereits erwähnt worden (§ 67, 7); daneben findet sich auch schon sehr früh die Neigung, den Schluss der Abschnitte in der Erzählung durch drei auf einander gereimte Zeilen hervorzuheben. Das früheste Beispiel bieten die Bruchstücke eines gereimten Bussgebetes[11]; in dem Gedichte vom Pfaffenleben[12] finden sich beide Arten die Abschnitte durch Verlängerung der Schlusszeile und dreifachen Reim zu beschliessen vereinigt. Wahrscheinlich ist die letztere Art aus Verdoppelung der letzten Zeile entstanden[13]. Sie findet sich am Schlusse des zwölften Jahrhunderts in der Legende vom Bischof Bonus[14], wenn auch nicht ganz regelmässig, und setzt sich im dreizehnten Jahrhundert fort[15], ja begegnet vereinzelt noch in dem folgenden[16]. Dagegen verräth sich Verwilderung in dem Gebrauche dreifacher Reime, wenn sie auch anderwärts als am

---

9) W. Grimms Ausgabe S. XIII. 10) Vgl. Simrocks Walther 1, 173. 2, 124. 11) So ist es am besten zu bezeichnen: vgl. Bartsch in der German. 7, 280. Zuerst mitgetheilt in Graffs Diutiska 2, 297 ff., dann in Haupts Zeitschr. 3, 518 ff. Aus der Milstäter Hs. in Karajans Sprachdenkmalen S. 47 ff., hier viel vollständiger erhalten. Vgl. dazu Bartsch a. a. O. 278 ff. 12) Altd. Blätter 1, 217 ff. 13) Wackernagel in Simrocks Walther 2, 124, Anm. 2 lässt sie aus Zerlegung der verlängerten Schlusszeile entstehen. Diess ist jedoch nicht wahrscheinlich, da die verlängerte Schlusszeile selten über fünf Hebungen hinausgeht. 14) Herausgeg. in Haupts Zeitschr. 2, 208 ff.; vgl. Lachmann zur Klage S. 292. 15) In Wirnts Wigalois, in der Krone Heinrichs v. Türlein, in den drei Büchlein des Frauendienstes Ulrichs von Liechtenstein (nur dass das erste den letzten Absatz mit einem sechsmal gehobenen Verse, und das dritte, das auch sonst sehr gekünstelt ist [s. v. d. Hagen MS. 1, S. XXXVII] die übrigen Abschnitte mit einer dactylischen Zeile schliesst, am Ende des letzten aber nicht dreifachen Reim, sondern nach einer dactylischen Zeile den Abgesang des dem Büchlein beigegebenen Liedes hat: Lachmann, über Singen u. Sagen S. 5), in den Bruchstücken eines mitteldeutschen Gedichtes aus dem Kreise der Artussage (altd. Blätt. 2, 148 ff. Haupts Zeitschrift 11, 490—500. German. 5, 461 ff.), in Heinrichs v. Krolewiz Vater Unser, in der Wiener Meerfahrt, in einer gereimten Marienlegende von Heinrich Cluzenere (Bartsch, mitteld. Gedichte S. XI), in der Erzählung von zwei Kaufleuten (Gesammtabenteuer 3, 357 ff.). 16) Ein Beispiel aus der Mitte des 14. Jahrh. gibt Pfeiffer, Forschung und Kritik 1, 55 ff.

Schlusse der Abschnitte vorkommen, wie in manchen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts[17], und im dreizehnten bei dem sogenannten Seifried Helbling[18], oder bei dem Dichter des Passionals in diesem Werke und dem Leben der Altväter[19] und bei dem Nachahmer desselben, Heinrich Cluzenere[20]. Die Neigung, den Schluss der Absätze hervorzuheben, schreitet im dreizehnten Jahrhundert in zweifacher Richtung weiter, einmal darin, dass die Zahl der Verspaare, nach denen der dreifache Reim kommt, immer dieselbe bleibt[21]; dann, dass nun auch Schlüsse von vier gleichen Reimen angewandt werden[22]. Diese Art findet sich nun auch, aber nicht regelmässig, innerhalb der Abschnitte, und reicht hier weit, sogar in die althochdeutsche Zeit zurück[23]; unter den höfischen Dichtern findet sie sich, jedoch beabsichtigt, bei Heinrich von Veldeke, und dem ihn hier nachahmenden Herbort von Fritslar[24], wird aber von Wolfram, Gottfried, Konrad von Würzburg und andern guten Dichtern gemieden[25]. Am meisten liebt die Anhäufung der Reime innerhalb der Abschnitte Nicolaus von Jeroschin, der vier gleiche Reime sehr häufig hat, aber auch zweimal und bis zu sechsmal vier gleiche Reime folgen lässt, und eben so fünf, sechs, sieben, zehn gleiche Reime anwendet[26]. Eine andere Art die Abschnitte zu bezeichnen besteht in der Bindung des letzten auf einander gereimten Verspaars durch den Gedanken; sie findet sich in solchen Gedichten durchgeführt, wo diese Bindung sonst absichtlich vermieden wird[27]. Beliebt, aber wohl nirgend gleichmässig angewandt, waren in der besten Zeit auch die Schlüsse mit viermal gehobenen und klingend gereimten Verspaaren[28]. — Auch die Eingänge

---

17) Wie öfter im König Rother; vgl. auch Mone, altd. Schausp. 3. 18) Haupts Zeitschr. 4, 198—205. 19) Pfeiffer, Marienlegenden S. XVI; doch wendet dieser immer nur Paare von dreifachen Reimen an. 20) Bartsch. mitteld. Gedichte S. XII. 21) Wie in Ulrichs v. Türlein Wilhelm: hier kommen die drei gleichgereimten Zeilen immer nach vierzehn Verspaaren: die wenigen Abweichungen von dieser Regel im gedruckten Texte rühren nicht vom Dichter her. Die Zahl der Zeilen in jedem Absatze dient zur Bestätigung dessen, was Lachmann (Wolfram S. IX und zu den Nibel. S. 162 f.) in Bezug auf die Eintheilung viel älterer, nur aus Reimpaaren bestehender Werke in Absätze von einer sich gleichbleibenden Zahl von Versen (gewöhnlich dreissig) gesagt hat; vgl. auch Haupt, die Lieder u. Büchlein etc. von Hartmann von Aue S. VIII, und J. Grimm, latein. Gedichte S. XXXIV, Note; aber auch Bartsch, Wolfram 1, S. XIX. 22) Wie in Hugo's von Langenstein heil. Martina, aber nicht durchgängig; vgl. Wackernagel, Basel. Handschr. S. 45, Anm. 2 und Kellers Ausgabe S. 739. 23) W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 96—106. Wo es unabsichtlich geschieht, verstösst es gegen die strengere Kunstregel: Lachmann z. Klage 1408. 24) Vgl. Frommann zu Herbort S. 311; W. Grimm a. a. O. S. 98. 25) W. Grimm S. 109. 26) Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin S. XLIX ff. Auch Philipp im Marienleben hat vier und zweimal vier gleiche Reime: Rückert S. 325. 27) Vgl. Anm. 6. 28) Lachmann zu Iwein 772. Eine

von Gedichten zeichnete man durch die Form aus: so gebraucht Gottfried von Strassburg im ersten Theil der Einleitung zu seinem Tristan aus vier gewöhnlichen Versen gebildete Strophen mit vier gleichen, eigenthümlich behandelten Reimen und unterbricht damit auch noch bisweilen in der Erzählung selbst, wenn er zu etwas Neuem übergehen will, das mit einer allgemeinen Betrachtung eingeleitet werden soll, die fortlaufenden Reimpaare[29]. Dabei bringt er in den Eingangsstrophen auch noch das Kunststück der Akrostichen an, die schon Otfried in seinen drei Zueignungsgedichten nicht bloss durch die Anfangs-, sondern auch durch die Endbuchstaben sämmtlicher Strophen herausgekünstelt hat. Ganz so, mit vier gleichen Reimen und Akrostich, sind die Eingangsstrophen zu Rudolfs von Ems Weltchronik und, mit gesteigerter Künstlichkeit, zu seinem Alexander. Wo der Dichter in jener noch sonst Akrostichen anwendet, reiht er bisweilen, ohne strophische Gliederung, noch mehr als vier gleiche Reime an einander[30]. Ohne Akrostich ist die Nachahmung der gottfriedischen oder rudolfischen Eingänge in der Einleitung zu der Erlösung[31]. Noch um vieles künstlicher als die gottfriedischen sind die Strophen gebaut, womit Konrad von Würzburg seinen Engelhard anhebt[32]. Die Mariengrüsse[33] beginnen mit zehn gewöhnlichen Reimpaaren, dann folgen zweimal vier gleiche Reime, und vierzig gleichreimende Zeilen: alles dies ist Einleitung zu den vierzeiligen Strophen der eigentlichen Grüsse[34]. Ebenso liess man die Schlüsse ganzer sonst in Reimpaaren verfasster Gedichte aus mehr als zwei gleiche Reime ausgehen[35]. In des Pleiers Tandarias und Flordibel sind zwischen die Reimpaare mehrere lyrische Strophen eingeschoben[36]. Das sind jedoch Künsteleien ein-

---

Künstelei in den Schlussreimen der Absätze bei Gottfried von Strassburg, die ihm auch wieder Rudolf v. Ems nachgemacht hat, berührt F. Pfeiffer in d. Münchener Gel. Anz. 1842, Nr. 71.

29) Vgl. F. Wolf, über die Lais S. 182 f.; R. Bechstein, Tristan 1, S. XLI.

30) S. Altd. Mus. 2, 268; v. d. Hagen, MS. 4, 546. Anm. 6; 556, Anm. 2; Vilmar, die zwei Recensionen der Weltchronik, S. 60; 66.

31) Vgl. Hagen, MS. 4, 617, Anm. 3; Bartsch, Erlösung S. V.

32) Vgl. W. Grimm a. a. O. 55 f.; 98.

33) Herausg. in Haupts Zeitschr. 8, 274 bis 298.

34) Am Schlusse des Gedichtes Absätze in Reimpaaren, mit vier Reimen schliessend.

35) Wie in Hartmanns von Aue zweitem Büchlein (das erste schliesst mit einem ganz eigenthümlich gebauten Leich, vgl. Haupt, Zeitschr. 4. 395, wo er verbessert, was er in der Ausg. der Lieder und Büchlein S. VII. über diesen Schluss gesagt hatte, vgl. auch W. Grimm a. a. O. 100 ff.); in Konrads von Fussesbrunnen Kindheit Jesu, in der Urstende und Himmelfahrt Mariens von Konrad von Heimesfurt, in Rudolfs von Ems gutem Gerhard, Barlaam und Wilhelm (vgl. Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 3, 278) und in mehreren Stücken des sogen. Seifried Helbling, der aber auch noch auf andere Art schliesst (s. Haupts Zeitschr. 4, 41; 163; 197; 204 f.).

36) Vgl. E. H. Meyer in Haupts Zeitschr. 12, 484.

zelner Dichter, die allerdings, wie man aus Hartmanns und Gottfrieds Beispiele sieht, früh anheben.

§ 72.

Die ältesten mittelhochdeutschen Strophen[1] oder Gesetze, in ihrem Bau sehr einfach, sind aus denselben Versarten gebildet, deren sich die ältere erzählende Poesie von schon geregelterem Masse bedient, aus Zeilen von vier Hebungen, deren letzte bald auf betonte, bald auf unbetonte Silbe trifft, und dem, jedoch nur selten gebrauchten, fünfmal gehobenen Verse mit Stumpfreim oder mit klingender Endung. Diese Verse sind entweder, wie in erzählenden Gedichten, zu zwei, drei und mehr Reimpaaren mit einander verbunden[2], oder sie bilden, je zwei mit einander verknüpft — und hier stellt sich eine neue Art, der auf Stumpfreim ausgehende Vers von drei Hebungen ein — Langzeilen, die nun aber nicht mehr, wie in der althochdeutschen Strophe, jede in sich Mitte und Ende, sondern paarweise unter einander ihre Enden durch den Reim binden, so dass zu einer Strophe, die nur Langzeilen enthalten soll, jetzt deren vier wenigstens erforderlich sind und nicht bloss zwei, wie bei Otfried. Die merkwürdigste Strophe dieser Gattung ist die durchaus volksmässige, in der die meisten alten, unter Kürenbergs (§ 111) Namen auf uns gekommenen Liebeslieder und das Gedicht von der Nibelunge Noth abgefasst sind[3]. Die erste Hälfte jeder Langzeile bilden Verse von vier Hebungen, deren letzte gemeiniglich auf tonlose, nicht selten jedoch auch auf betonte Silbe fällt[4]; der zweite Halbvers ist in den drei ersten Zeilen nur dreimal[5], in der vierten viermal gehoben[6]. Aus der schon in den jüngeren Handschriften der Nibe-

§ 72. 1) Vgl. zu diesem § besonders Bartsch, der Strophenbau in der deutschen Lyrik, in der Germania 2, 257—298. 2) Das älteste Beispiel aus dem 12. Jahrh. dürfte die sechszeilige, mit einem Refrain versehene Strophe des Lobliedes auf die Jungfrau Maria sein; vgl. § 68, 34. Sie entspricht, den neuen Refrain abgerechnet, in ihrem Bau der § 29 erwähnten althochdeutschen in dem Liede auf den heil. Petrus. Drei Reimpaare enthält auch die mit Unrecht Wernher von Tegernsee beigelegte Strophe (Minnesangs Frühl. 3, 1; vgl. Fundgruben 2, 146). Von den beiden in kurzen Reimpaaren abgefassten lyrischen Stücken von Dietmar von Eist (MFr. 37, 4. 18; in Wackernagels LB.[4] 221 ff. beide zusammen als ein Leich aufgefasst und in fünf Absätze zerlegt) besteht die erste aus 14, die andere aus 12 Zeilen, jene schliesst mit einer stumpf reimenden Zeile von fünf Hebungen.

3) Ueber diese Strophe vgl. W. Müller, über die Lieder von den Nibelungen S. 13 ff.; Simrock, die Nibelungenstrophe. Bonn 1858. 8., und dazu Bartsch in der German. 4, 124—128. 4) Lachmann zu den Nibel. 118, 2; Bartsch, Untersuchungen über d. Nib. 164 ff. 5) Lachmann zu 45, 4. 6) Lachmann a. a. O. S. 5 u. 290 möchte das Aufkommen dieser Strophenart nicht weit über d. J. 1170 hinaufrücken, „weil sich sonst wohl mehr Spuren von ältern Versen zu drei Hebungen finden würden." Auch glaubt er, dass dieser Vers und mit

lungen begegnenden Verkürzung der achten Halbzeile[7] entwickelte sich der sogenannte Hildebrandston, in welchem ausserdem die schon in den Nibelungen vorkommenden Cäsurreime allmählig zur Regel wurden und aus der vier- eine achtzeilige Strophe machten. In der Lyrik des zwölften Jahrhunderts finden sich, ein Zeichen der Beliebtheit und Popularität der Nibelungenstrophe, eine Menge Variationen derselben und der sie bildenden Versart[8], und nicht minder ist sie auf die Gestaltung epischer Strophen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts (§ 73) von grösstem Einfluss gewesen[9]. — Sehr alt ist auch die einfache Erweiterung der aus zwei kurzen Reimpaaren bestehenden Strophe durch Einschiebung einer reimlosen Zeile (Waise) gleiches Masses zwischen das zweite Paar[10]; etwas künstlicher schon sind Töne wie der bei Spervogel, wo nach zwei alterthümlich gemessenen stumpfen Reimpaaren zwei klingend auf einander gebundene Zeilen, die eine von drei, die andere von fünf Hebungen, mit einem in die Mitte genommenen, viermal gehobenen und auf eine betonte Silbe ausgehenden Waisen folgen[11]; oder solche, wo,

---

ihm die Langzeile, deren zweite Hälfte er bildet, „zwar nach der allmählig gangbar gewordenen Verlängerung des vierfüssigen Verses sich natürlich, aber doch auch nicht ohne Einfluss der zwei epischen Versarten der Franzosen entwickelt habe, nur nicht in genauer Nachbildung.“ Von dieser Ansicht weicht J. Grimm, latein. Gedichte S. XXXVIII ff. (vgl. auch Bartsch in der Germania 2, 258), insofern ab, dass er die mittelhochd. epischen Langzeilen aus den althochd. entstehen lässt vermittelst der durch vorschreitende Schwächung und Abstumpfung der Ableitungen und Flexionen herbeigeführten Minderung der Zahl der Hebungen und der Verlegung des Reimes aus der Cäsur ans Ende der Langzeilen. Indess möchte sich doch wohl gegen diese Annahme und ihre weitere Begründung verschiedenes einwenden lassen. Dass die romanische Poesie und die lateinische des Mittelalters bei der Einführung der am Ende auf einander gebundenen Langzeilen und des Verses von drei Hebungen wenigstens mit im Spiele gewesen sei, scheinen auch F. Wolfs Erörterungen, über die Lais, besonders S. 166, 10 und 198, 38 zu bestätigen. 7) Bartsch, Untersuchungen S. 156 ff. 8) So beim Burggrafen von Regensburg, Meinloh von Sevlingen, und bis ins 13. Jahrh. hinein: vgl. Lachmann a. a. O. S. 5; Bartsch, in der German. 2, 258—268. 9) Ueber die Verwendung der Nibelungenstrophe im Drama vgl. das Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen (§ 160). 10) Sie findet sich zuerst in dem § 55, 3 angeführten Liedchen (MFr. 3, 7), das wohl noch in den Fünfzigern des 12. Jahrh. gedichtet ist, und dann in dem erzählenden Gedichte von Salman und Morolt (§ 91), dessen Strophenform bereits 1809 von J. Grimm (Heidelb. Jahrb. II, 2, 249 ff.) erkannt wurde; vgl. Lachmann, üb. Singen u. Sagen S. 16; Bartsch, Germania 2, 285. 11) MFr. 25—31. Dass in diesem Ton wirklich schon stumpfe und klingende Reime, ohne dass die Bindung durchgängig genau ist, unterschieden werden, folgt daraus, dass in den Stollen die letzte Hebung noch oft auf eine unbetonte Silbe trifft, was im Abgesange nie der Fall ist. Diess stimmt zu Lachmanns Bemerkung (zu den Nibel. 1362, 2; 1916, 1), dass nur in der ersten Hälfte der Strophe bei Kürenberg und in den Nibelungen Reime auf tonlose Silben vorkommen (die Erklärung dieser Thatsache s. bei Bartsch, Untersuchungen S. 149 f.).

noch immer bei unmittelbarer, höchstens durch einen Waisen unterbrochener Reimbindung, zwischen Langzeilen von acht und von sieben Hebungen kurze von vier und von drei eingeschoben oder ihnen voraufgestellt werden, mit genauer Unterscheidung stumpfer und klingender Reime und Einschnitte nach der Stelle, die sie in der Strophe einnehmen[12]. Dietmar von Eist leitet zu den kunstvollen Strophenarten der Folgezeit dadurch über, dass er den altüblichen Massen Verse von zwei und von sechs Hebungen hinzufügt und sich der tonlosen Silben zum stumpfen Reime, wenn man von den beiden Strophen in kurzen Reimpaaren[13] absehen will, ganz enthält, da er, bei fast durchgehends genauer Bindung, die beiden Hauptreimarten schon streng unterscheidet; dass er ferner, weil er Verse von vier Hebungen mit klingender Endsilbe gebraucht, sie auch in Langzeilen, sowohl in der ersten, als in der zweiten Hälfte, aber nach fester Regel, anwendet; endlich dass er, wie schon bemerkt wurde, zuerst überschlagende Reime durchführt, jedoch mit der Beschränkung, dass sie meist nur einer um den andern sich binden, seltner ein ganzes Reimpaar von einem andern in die Mitte genommen wird, und nie, wie so häufig bei den ersten Erfindern der eigentlich künstlichen Töne, Friedrich von Hausen und Heinrich von Veldeke, drei oder noch mehr gleiche Reime in einer Strophe vorkommen und aus den Stollen in den Abgesang übergreifen[14]. Denn nicht nur bei ihm, sondern auch bei seinen Vorgängern, ja grossentheils schon in den ältesten und einfachsten Liederformen stellt sich das in der ausgebildeten mittelhochdeutschen Lyrik waltende Kunstgesetz deutlich heraus, dem gemäss in den eigentlichen Liedern und Sprüchen jede Strophe aus drei Gliedern besteht, deren zwei, die Stollen, in der Regel gleich und symmetrisch in den sich entsprechenden Versen gemessen und gereimt sind, der dritte, der Abgesang, aber gemeiniglich sein eigenes Mass und seine eigene Reimstellung befolgt[15]. Umgekehrte Reimstellung in den beiden

12) So beim Burggrafen von Regensburg die vierzeilige, MFr. 16, 15, bei Meinloh von Seflingen die siebenzeilige, MFr. 11 ff., und bei Spervogel zwei sechszeilige, MFr. 20—25. Auch hier ist bei Veranschlagung der Silben im Reim oder in der Cäsur dem Abgesange verwehrt, was den Stollen noch gestattet ist.

13) S. Anm. 2.

14) Denn die so gereimten Lieder, die Meinloh von Seflingen und Spervogel beigelegt werden (MFr. 232. 242—245), sind ihnen durch die Handschriften zu wenig gesichert, als dass man anstehen könnte, sie für bedeutend jünger zu halten. Die unter Spervogels Namen werden einem andern Dichter dieses Namens, dem jungen Spervogel, beizulegen sein, vgl. Bartsch, Liederdichter des 12.—14. Jahrh. S. XXXIII.

15) J. Grimm, über den altd. Meistergesang S. 43 ff., wo indess manches anders gefasst sein würde, wäre 1811, wo das Buch erschien, schon der Unterschied der zweisilbig stumpfen und klingenden Reime gefunden gewesen. Die Namen Stollen und Abgesang sind Kunstausdrücke der

Stollen begegnet selten und ist, wo sie vorkommt, nicht als ursprünglich deutsch, sondern romanisch zu betrachten[16]. Die Reime der Stollen durch den Abgesang hindurchzuführen, war bei den Kunstlyrikern des zwölften Jahrhunderts sehr beliebt und beruht auf dem Einfluss romanischer Poesie, in welcher diess Durchreimen ganz gewöhnlich ist[17]. Dagegen ist es deutsche Weise, ein Verwandtschaftsverhältniss im Bau der Stollen mit dem Abgesange, namentlich dem Schlusse desselben, zu erstreben, eine Art, die besonders in der spätern Lyrik des dreizehnten Jahrhunderts herrschend wird[18]. Gewöhnlich gehen beide Stollen voran, und der Abgesang schliesst; mitunter aber nehmen auch jene diesen in die Mitte[19]. Indess nicht alle deutschen Strophenformen jener Zeit sind dem Gesetze der Dreitheiligkeit unterworfen; zwei Hauptausnahmen sind besonders hervorzuheben: nicht wenige Spruchweisen entziehen sich diesem Gesetze, und die Weisen der höfischen Dorflieder Neidharts, namentlich seine Reien, sind ebenfalls häufig untheilbar[20]. Enthält ein Lied mehrere Strophen, so sind der ersten in der Stellung und der Art der Reime die folgenden fast immer, im Masse der sich entsprechenden Zeilen aber immer gleich[21].

§ 73.

Sobald dieses Gesetz, welches sich gewiss in dem musikalischen Vortrage der Gedichte dem Ohre noch vernehmlicher machte als in der blossen Recitation, den Strophenbau einmal in gewisse Schranken eingeschlossen hatte, bewegte er sich innerhalb derselben um so ungebundener. Eine fast unübersehbare Mannigfaltigkeit von Strophenarten oder Tönen[1] entwickelte sich aus der Freiheit, die den Dichtern in der Verwendung der verschiedenen Versarten, die nun in der Zahl der Hebungen nicht mehr zwischen zwei und sechs stehen blieben[2], in der Bestimmung der Zeilenzahl für Stollen und Abgesang, in dem Anhängen des Refrains, der Anordnung der End-, Mittelreime und Waisen, endlich in der Einmischung sogenannter

spätern Meistersänger (vgl. auch J. Grimm, Andreas u. Elene, S. LVI); die Stollen fasst man auch unter der Benennung Aufgesang zusammen. Der alte Name für Strophe ist *liet*, später Gesätz, so dass ein lyrisches Gedicht aus einem oder mehreren *lieden* bestehen kann. 16) Vgl. Bartsch in der Germania 2, 288 ff.
17) Vgl. Wackernagel, altfranz. Lieder S. 216 f.; Bartsch a. a. O. 2, 296 f.
18) Bartsch a. a. O. 2. 291 ff. 19) J. Grimm, Meistergesang S. 43 ff.; Simrocks Walther 1, 167—174; Bartsch, Meisterlieder der Kolmar. Hs. S. 156.
20) Vgl. über Neidharts Lieder die Abhandlung Liliencrons in Haupts Zeitschrift 6, 83 ff. 21) Grimm, Grammatik 1², 361; Lachmann, über die Leiche S. 419.

§ 73. 1) J. Grimm, Meistergesang S. 70 ff. 2) Ueber die verwendeten Versarten und ihre Verbindung unter einander vgl. Bartsch a. a. O. 2, 269—282.

Schlagreime, Pausen und Körner[3] geboten war. Walther allein weist unter zweihundert Liedern und Sprüchen nicht weniger als etwa hundert verschiedene Töne auf, und Neidhart sagt, dass er zum Lobe seiner Herrin achtzig neue Weisen gesungen[4]. Jeder Erfinder eines neuen Tones galt auch für dessen Eigenthümer, und als Tönedieb wurde bezeichnet wer eines Andern Weise sich aneignete[5]. Erst seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo die Erfindungskraft in jeder Hinsicht abnahm, wurde das Entlehnen üblich. Dass insbesondere die Lieder- und die Spruchpoesie den grössten Reichthum an Tönen gewonnen haben, erklärt sich aus der Natur beider Gattungen, da die eine immer eine bestimmte, meist ganz individuelle Empfindung und Stimmung, die andere wenigstens oft einen bestimmten Gedanken in fester Umgrenzung völlig zu entfalten und auszumalen trachtet. Dagegen hat die erzählende Poesie, welche auf ruhige, gleichmässige Darlegung von Begebenheiten und auf mehr oder minder ausführliche Schilderung von Charakteren und Situationen ausgeht, in ihrer besten Zeit nur seltenen und bescheidenen Gebrauch von der Strophe gemacht. Ausser der in dem alten volksmässigen Gedicht Salman und Morolt gebrauchten fünfzeiligen (§ 72, 10), in welcher auch das Spielmannsgedicht von Orendel abgefasst war[6], und der oben näher beschriebenen Nibelungen- oder Heldenstrophe finden sich bis zum ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts nur eine beschränkte Anzahl epischer Strophenformen, welche fast sämmtlich als Variationen der letzteren zu betrachten sind. So die Gudrunstrophe, die in ihrer vorderen Hälfte der Nibelungenstrophe vollkommen gleich, in ihrer zweiten sich durch den klingenden Reim und die Verlängerung der achten Halbzeile um zwei Hebungen von ihr unterscheidet[7]; die Strophenform von Walther und Hildegunde, die bis auf die um zwei Hebungen verlängerte siebente Halbzeile der Nibelungenstrophe völlig gleicht[8]; und unter den ganz kunstmässigen die aus der Gudrunstrophe hervorgegangene Strophe des von Wolfram von Eschenbach angefangenen Titurels[9], welche von dem Umarbeiter und Fortsetzer durch Einfügung von Cäsurreimen zu einer siebenzeiligen wurde. Später kamen aber freilich verwickeltere Arten auf, sowohl im epischen Volksgesange,

---

3) Ueber die Bedeutung dieser Kunstausdrücke des spätern Meistergesanges vergl. § 70, 15 ff. und Sammlung f. altd. Litt. S. 176 ff.; Wagenseil, von der Meistersinger holdsel. Kunst S. 423 f. 4) Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenliedes S. 11. 5) Pfeiffer a. a. O. S. 10. 6) Vgl. Bartsch in der Germania 5, 115. 7) Vgl. Rieger, Verskunst S. 288 ff.; Bartsch in der German. 10, 172 ff. 8) Vgl. Rieger a. a. O. S. 300. 9) Lachmanns Wolfram S. XXVIII ff.; Rieger a. a. O. 300; Bartsch, German. 2, 263; Pfeiffer ebendas. 4, 305.

als in der Kunstpoesie. Die einfachste unter diesen ist noch die Strophenform, in welcher das Gedicht von der Rabenschlacht abgefasst ist, gebildet aus Elementen der Nibelungen- und Gudrunstrophe[10]; künstlicher erscheint die dreizehnzeilige, welche, unter dem Namen der Berner Weise oder Herzog Ernst's Ton bekannt, in einigen Bearbeitungen deutscher Heldensagen gebraucht ist[11] und auf die Moroltstrophe als ihre Elemente zurückzuführen ist[12], und die zehnzeilige im Lohengrin und Wartburgkrieg[13].

§ 74.

Eine Hauptausnahme von dem in Liedern und Sprüchen üblichen Strophenbau machen die Leiche und die in derselben Form gedichteten Reien und Tänze[1]. Das hohe Alter und die Herkunft der ersten ist schon oben (§ 29) erwähnt worden. Reien und Tänze in Leichform finden wir erst im dreizehnten Jahrhundert. Das Charakteristische in dem Formellen dieser Gedichte besteht nun darin, dass sie, gleich den althochdeutschen Leichen, nicht den folgerecht durchgeführten Strophenbau der eigentlichen Lieder haben, sondern dass aus einem Ton in den andern, mit einem Wechsel der Melodie[2], übergegangen werden kann, doch so, dass wo der Dichter zu ähnlichen Gefühlen oder Gedanken zurückkehrt, auch oft dasselbe System wiederholt wird; dass ferner, während im Liede mit der Strophe der Gedanke abschliessen muss, hier eher das Hinübergreifen des Sinnes aus einem System in das andere gesucht wird; endlich, dass wenn sich auch in der Regel zwei gleiche Systeme als einander entsprechende Stollen folgen, doch nur selten der dazu im Liede erforderte Abgesang gefunden wird. Zahl der Zeilen, ihrer Reime und ihrer Silben in einem Stollenpaar ist durch die keines andern vorgeschrieben, vielmehr herrscht in dieser Beziehung volle Willkür[3]. Den freiesten Bau zeigt wohl der älteste Leich dieser Periode, der Arnsteiner Marienleich (§ 68, 15), in welchem eine strenge Symmetrie vergeblich gesucht wird: die stets paarweise und oft auf unbe-

---

10) Rieger a. a. O. 300. 11) Lachmann über Singen und Sagen S. 10; Bartsch, Herzog Ernst S. LXXIX. 12) Uhland in der Germania 1, 327. 13) Vgl. über den muthmasslichen Ursprung beider Strophenarten auch F. Wolf, über die Lais S. 227.

§ 74. 1) Vgl. namentlich Liliencron in Haupts Zeitschr. 6, 91 ff. Von den in regelmässigen Strophen abgefassten Reien und Tänzen Neidharts (§ 72, 20) ist hier natürlich nicht die Rede. 2) Diese Gedichte wurden also durchcomponiert; s. darüber Fischer, über die Musik der Minnesinger, bei v. d. Hagen 4, 861 f.; und F. Wolf, über die Lais (worauf ich in Betreff des gemeinsamen Ursprungs der deutschen Leiche und der französischen lyrischen Lais, ihrer Aehnlichkeit und ihres Unterschiedes wieder (nur im Allgemeinen verweisen kann) S. 149—152. 3) Lachmann, über die Leiche S. 419—421.

tonte Silben gereimten Verse sind viermal gehoben: bei dactylischem Masse kommen neben Zeilen von vier auch fünf Hebungen vor. Die Abschnitte, welche die Handschrift andeutet, schliessen immer mit einer Gedanken- oder Bilderreihe ab und bestehen aus Systemen von ein bis acht Reimpaaren, einigemal folgen zwei gleich gebaute auf einander, im Ganzen aber scheinen sie willkürlich zu wechseln. Kunstvoller ist der zweitälteste (§ 68, 16), indem er, zwar auch bei nur gepaarter Reimstellung, Zeilen von zwei bis zu acht Hebungen enthält, stumpfe und klingende Reime unterscheidet und genau bindet, Waisen einschiebt, auch, bis auf die einleitenden und beschliessenden Verse, immer zwei ganz gleich gebaute Systeme auf einander folgen lässt. Bei Heinrich von Rucke (§ 113) finden sich dann schon gekreuzte Reime so wie mehr als zwei gleiche Reime in demselben System, auch Bindungen, die aus einem System in das andere übergreifen. Walther bezeichnet den Höhenpunkt der künstlerischen Composition dieser Dichtungsgattung, indem er seinen Leich aus zwei grossen Hälften aufbaut, die in ihren Hauptmelodien sich entsprechen, ohne ängstliche und kleinliche Wiederholung: voraus geht ein musikalisches Vorspiel als Eingang, den beiden Hälften folgt ein Schluss, der die Melodie des Eingangs und die Hauptmelodien der mittleren Theile gekürzt wiederholt[4]. An Walther hat sich Ulrich von Liechtenstein aufs engste angeschlossen: sein Leich[5] besteht aus zwei völlig sich entsprechenden Hälften, denen ein Eingang vorausgeht und ein Schluss, der wieder die Melodien der Haupttheile wiederholt, nachfolgt. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde es Regel, jedem in sich zweitheiligen Absatz des Leiches seine eigene Melodie zu geben, die in den übrigen Absätzen nicht weiter wiederholt wurde[6].

§ 75.

Ungefähr in demselben Verhältniss, in welchem sich gegen das Ende dieses Zeitraums die Dichtersprache vergröberte, artete auch die Verskunst aus[1]. — Die Versmessung beobachtete zwar im Ganzen noch fortwährend die alte Regel; aber ihre vormalige Geschmei-

4) Vgl. Bartsch in der Germania 6, 187—193; anders theilt Wilmanns, Walther S. 35—37, vgl. dazu Bartsch in den Jahrbüchern f. Philol. und Pädagog. 1869, II, 410 f. 5) Mit der richtigen Abtheilung zu finden in Lachmanns Auswahl 245 ff. (vgl. über die Leiche S. 420, Anm. 3); seiner Ausg. des Frauendienstes, S. 422 ff.; in Wackernagels altd. Leseb.[4] 674 ff. und bei Bartsch, Liederdichter 33, 133—229. Ungenau ist die Abtheilung bei Hagen, MS. 2, 44 ff. 6) Bartsch, Liederdichter S. XXVI.

§ 75. 1) Vgl. dazu die Anmerkungen von Bartsch zu der strophischen Bearbeitung des Herzog Ernst S. 214—225.

digkeit und schwebende Bewegung versteifte sich doch zusehends, und dem Silbenfall entquoll nicht mehr der alte Wohllaut, zumal wenn die Silben bei einer einförmigen, hämmernden Betonung[2], die dem Wortwerth im Satze nur zu oft Gewalt anthat, mehr abgezählt, als abgewogen und harte Wortkürzungen zu sehr gehäuft wurden. Dass man sich diese letzteren auch im Reim zu gestatten anfieng, gab demselben etwas Gezwungenes und Unnatürliches, ganz abgesehen davon, dass dergleichen in früherer Zeit unerlaubte Verkürzungen eben so gut, wie die jetzt, gleichfalls dem Reime zu Gefallen, aufkommenden Wortverlängerungen[3], zur Verwirrung der Sprachregeln das ihrige beitrugen. Indess beobachteten die Dichter bis zur Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hierin noch immer ein gewisses Mass; viel mehr liessen sie es schon an Genauigkeit der Reime fehlen, wozu einerseits das stärkere Eindringen landschaftlicher Formen in die Schriftsprache und die dadurch veranlasste Vermischung und zweifelhafte Aussprache an sich verschiedener Laute, andrerseits das Reimbedürfniss mitwirken mochte, das eintreten musste, sobald man überkünstliche, mit Reimen überladene Strophen zu bauen anfieng. Dass dergleichen Uebertreibungen gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts beliebt wurden, dass man namentlich auch die Reimspielereien, die sich schon in der besten Zeit einzelne ausgezeichnete Dichter bisweilen erlaubt hatten, noch bei weitem, und oft höchst geschmacklos zu überbieten suchte[4], zeugt ebenfalls für die sichtbare Ausartung der Kunst zu Ende dieses Zeitraums.

§ 76.

3. Aus allem Vorhergehenden ergibt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit, dass die mittelhochdeutsche Poesie ihrem formellen Bestandtheile nach im Wesentlichen als eine Fortbildung der althochdeutschen anzusehen ist. Aus den einfachen Weisen des alten Volksgesanges hat sich unter den Händen der höfischen Dichter der ganze Reichthum der neuen Kunstformen entwickelt. Dabei sind aber die fremden Einwirkungen, namentlich der romanischen und mittellateinischen Poesie, nicht zu übersehen; sie zeigen sich im Versbau an dem mehr und mehr durchbrechenden Princip der Silbenzählung, im Reime an der ursprünglich undeutschen Verwendung des klin-

---

2) Vgl. Vilmar, die zwei Recensionen der Weltchronik etc. S. 22 f. 3) Vgl. Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin S. LVIII f. 4) Man sehe z. B. die Lieder Konrads von Würzburg und des Kanzlers MS. 2, 203; 244 (Hagen 2, 326; 395); oder den Ton Frauenlobs bei Ettmüller Str. 408—418; vgl. J. Grimm, Meistergesang S. 57; Ettmüller a. a. O. S. XIV f.

genden Reimes, in dem strophischen Bau an der beliebten Durchreimung aller drei Theile der Strophe, in den Versarten an der Einführung des dactylischen Rhythmus, in dem Reimgebrauch an einer Menge von Künsteleien[1]. Manche Uebereinstimmung liesse sich, statt aus unmittelbarer Entlehnung und Nachahmung, aus der frühzeitig anhebenden Wechselwirkung erklären, in welcher sowohl die deutsche wie die romanische Poesie mit der in volksmässige Formen gekleideten lateinischen standen. Jedenfalls hat, von den direkten Entlehnungen abgesehen, die Bekanntschaft der Deutschen mit den Werken der romanischen, vorzüglich der nordfranzösischen Poesie der Ausbildung einheimischer Formen im Allgemeinen und Grossen eine entschiednere Richtung gegeben und sie gezeitigt. So mögen namentlich welsche Vorbilder das Aufkommen grosser und kleiner erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren in Deutschland gefördert, vielleicht auch zu einzelnen Liederarten angeregt, ja sogar auf das Mass der Langzeile in der Strophe des volksmässigen Epos (§ 72, 6) einen mittelbaren Einfluss geübt haben. Aber an eine blosse Nachbildung der altepischen Masse der Franzosen, des zehn- und des zwölfsilbigen Verses, darf dabei nicht gedacht werden. Noch weniger findet sich im Deutschen etwas den gleichreimigen Abschnitten von unbestimmter Zeilenzahl (tirades monorimes) Aehnliches, die im altfranzösischen Epos die Stelle geregelter, sich gleich bleibender Strophen vertreten. Selbst in dem Gebrauch der kurzen Reimpaare zeigen sich die deutschen Dichter der guten Zeit, ganz abgesehen davon, dass das Bestimmende für das Mass des Verses die Zahl der Hebungen, nicht wie bei den Franzosen die Zahl der Silben ist, auch darin ganz selbständig, dass sie, wie bereits oben gesagt wurde, vierfüssige Verspaare mit klingendem Reime, welche in den französischen Gedichten ausser stumpfreimenden Paaren allein vorkommen, nur mehr ausnahmsweise neben dreifüssigen anwenden.

§ 77.

Je geregelter und feiner ausgebildet nun die mittelhochdeutsche Verskunst in ihrer besten Zeit erscheint, und je weniger sie auf blosse Nachahmung fremder Kunstregel zurückgeführt werden kann, desto weniger darf man glauben, dass sie gleichsam in wildem Wachsthum, auf instinctartige Weise zu dieser Vollendung gelangt sei[1]. Schon unter den alten Volkssängern müssen Erbschaft und

§ 76. 1) Vgl. hierzu Grimm, Meistergesang 143 ff.; Diez, Poesie der Troubadours 255—267; Wackernagel, altfranz. Lieder und Leiche 212 ff.; Bartsch, der Strophenbau in der Lyrik, Germania 2, 257 ff.

§ 77. 1) „In der griechischen und römischen Poesie sind wir an streng beobachtete Gesetze der Form gewöhnt; die deutsche Poesie des Mittelalters ist

Lehre die Regeln und Fertigkeiten fortgepflanzt haben, die sie bei Abfassung ihrer Lieder und deren Vortrag anwandten[2]; nicht anders wird es bei den höfischen Dichtern gewesen sein. Wie hätten sonst die Gesetze des Versbaues bereits so fest begrenzt und zugleich so fein ausgebildet werden, wie in einem Zeitraume von kaum dreissig Jahren die Formen der Kunstpoesie von den einfachsten, dem Volksgesange entlehnten oder verwandten Anfängen sich so reich entfalten, wie in den Werken so zahlreicher Dichter, bei aller Mannigfaltigkeit des Besondern, an so feste, allgemein gültige Gesetze gebunden bleiben können; wäre nicht uralte mit Bewusstsein geübte, den Veränderungen der Sprache nachgehende und sich ihnen anschmiegende Regel da gewesen, und hätten nicht die ältern Dichter auf die Stufe, die sie bereits erklommen, die jüngern durch Lehre und Beispiel erhoben und sie dadurch befähigt, leichter und schneller empor zu steigen? Erwägt man dabei, dass damals die Liederpoesie noch innig mit der Musik verbunden war, und dass oft die ärmern unter den höfischen Dichtern, eben so wie früher und auch noch damals die volksmässigen, die Kunst als ein Erwerbsmittel betrachteten und zum Lebensberuf machten, auf den sie sich doch sicherlich vorbereiten mussten: so wird man um so mehr zu der Voraussetzung bewogen, dass sie sich um den Unterricht bewährter Meister bemüht und von ihnen, mit den nöthigen musikalischen Fertigkeiten, auch das Technische der Poesie erlernt haben. Diese Voraussetzung wird auch durch verschiedene Aeusserungen der Dichter bestätigt: einer der ältesten und berühmtesten, Walther von der Vogelweide, gibt ausdrücklich das Land an, wo er singen und sagen lernte, und er und andere bedienen sich gewisser Ausdrücke, die auf bestimmten Kunstgebrauch hinweisen[3]. Dazu kommt noch, dass die Dichter, namentlich die aus dem Ritterstande, oft des Lesens und Schreibens unkundig, also ausser Stande waren, die Kunstregeln aus niedergeschriebenen Liedern Anderer sich selbst zu abstrahieren. Hier muss also mündlicher Unterricht vorausgesetzt werden, wenn erklärt werden soll, wie selbst solche

---

nicht weniger durch Kunstgesetze geregelt, in deren Beobachtung Bewusstsein und Absicht anzuerkennen man sich mit Unrecht und meist nur wohl deshalb sträubt, weil den neuern Dichtern die Technik des Dichters seit langer Zeit abhanden gekommen ist.“ M. Haupt, in Gersdorfs Repertor. 1844, Heft 17, S. 132.

2) J. Grimm a. a. O. S. 7. 3) J. Grimm a. a. O. S. 75; 93; Uhland, Walther S. 111. Auch der freilich schon in sehr späte Zeit fallende steierische Reimchronist Ottacker erzählt, er habe einen Lehrer in der Kunst gehabt, der sich Konrad von Rothenburg genannt und geraume Zeit zuvor an Manfreds Hofe in vorzüglicher Achtung gelebt habe (Schacht, aus u. über Ottoc. Reimchronik S. 15 ff.).

Dichter nicht nur die allerkünstlichsten Töne zu erfinden, sondern ihnen auch die zum Vortrage passende Musik unterzulegen vermochten[4].

§ 78.

Wie man sich aber das Verhältniss zwischen Lehrenden und Lernenden im Besondern zu denken habe, und in wieweit dabei, besonders in der frühern Zeit, die Volkssänger und Spielleute, oder auch die gelehrten geistlichen Dichter, die sich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wieder mit warmem Eifer der vaterländischen Poesie angenommen hatten, thätig waren, ist, bei dem Mangel an allen Hinweisungen darauf, schwer zu sagen[1]. Wahrscheinlich war es anfangs ein ganz freies: ärmere Kunstjünger, die das Dichten und Singen zu ihrem Lebensberuf machen wollten, mochten ältere und erfahrene Dichter aufsuchen und eine Zeitlang in ihrer Nähe verweilen; vornehmen, die die Kunst bloss zu ihrem Vergnügen auszuüben beabsichtigten, konnte es bei dem Wanderleben der Sänger von Gewerbe nie schwer fallen, einen solchen an sich zu ziehen und von ihm die nothwendigsten Regeln zu lernen, wenn sich ihnen dazu nicht etwa ein kunstgeübter Hofgeistlicher darbot. Allmählig muss sich aber auch eine Art von Kunstschulen gebildet haben. Sie mögen sowohl aus dem ältern freiern Verhältniss zwischen Lehrenden und Lernenden, als aus den Dichterverbindungen hervorgegangen sein, von denen ein sehr frühes Beispiel vorkommt. Gleich zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts finden wir nämlich an dem Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen eine Anzahl adeliger

---

4) Ulrich von Liechtenstein z. B. konnte, wie sich aus seinem Frauendienst (Lachmanns Ausg. 60, 1 ff.) ergibt, nicht lesen, und doch haben wir von ihm den kunstvollen Leich (§ 74, 5), den er selbst so geschickt in Noten setzte, dass die Fiedler ihm dafür dankten: Frauendienst 422, 13 ff.

§ 78. 1) Ettmüller, Frauenlob S. XXV, möchte den kirchlichen Singschulen „wie deren mit allen grossen Stiftern und Klöstern bekanntlich verbunden waren.“ einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der mittelhochd. Kunstpoesie und namentlich auf die ritterliche Lyrik zuschreiben: „gewiss dürften viele der ritterlichen Singer (von den geistlichen verstehe es sich ohnehin) ihre technische Fertigkeit im Dichten und Componieren ihrer Gedichte sich da erworben haben, wo sie ihre sonstige geistige Bildung erhielten, wenn auch einzelne bei ältern „„ritterlichen Dichtern““, ja vielleicht gar bei den „„fahrenden Leuten““ ihre Schule machten.“ Allein diese Ansicht, sofern sie auch (und diess ist gewiss kein unwesentlicher Punkt) die Technik des Versbaues befassen muss, verträgt sich durchaus nicht mit der ausgemachten Thatsache, dass vor der Ausbildung der mittelhochd. Kunstformen bei den geistlichen Dichtern die Verse weit regelloser und roher gebaut und verbunden sind, als bei den weltlichen. Auf den musikalischen Theil der weltlichen Sangeskunst, vielleicht auch auf die Technik des Strophenbaues mögen die kirchlichen Schulen eher eingewirkt haben.

und bürgerlicher Dichter, die, wie es scheint, eine Art von Genossenschaft, einen Sängerorden bildeten, in welchem poetische Wettkämpfe, ähnlich den ritterlichen Spielen jener Zeit, angestellt wurden[2]. Vielleicht war dieser Verein nicht der einzige seiner Art: so lange noch die Dichtkunst von den Fürsten begünstigt und vorzugsweise von dem Ritterstande geübt wurde, mochten öfter mehrere Dichter an den Höfen zu ähnlichen Wettgesängen zusammentreten[3]. Dass solche poetische Genossenschaften auch Kunstjünger anlockten, die sich an den einen oder den andern namhaften Dichter anschlossen, mit der Zeit auch wohl zu gemeinsamen Uebungen zugelassen wurden, lässt sich wenigstens vermuthen. Aber eine eigentlich schulmässige, auf bestimmten Satzungen und Ceremonien beruhende Einrichtung darf man den ältesten Sängerverbindungen gewiss nicht zuschreiben. Diese wird sich erst nach und nach mit dem Uebergehen der höfischen Poesie in die Hände des Bürgerstandes eingefunden haben. Mit einiger Wahrscheinlichkeit lässt sie sich erst im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts bei den Sängern zu Mainz annehmen, als deren Mittelpunkt der von den spätern Singschulen hochgefeierte Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob, gilt[4]. Die Verbindung, worin diese Sänger, so viel sich vermuthen lässt, standen, muss zwar auf der einen Seite noch grosse Aehnlichkeit mit jenem ältesten Dichterverein am Thüringer Hofe gehabt haben, auf der andern jedoch als die erste charakteristische Gestaltung der spätern eigentlichen Sing- und Meisterschulen angesehen werden. Auch in diesem Orden wurden poetische Wettkämpfe gehalten[5]; dabei findet sich aber ein Lied Frauenlobs[6], welches schon auf ganz schulmässige Einrichtung und strenge Abstufung zwischen Meistern und

---

2) Solche poetische Uebungen bezeugen die Lieder vom Wartburger Kriege (§ 115) wenigstens im Allgemeinen, wenn in ihnen auch dieselben Streitlieder, die bei einer bestimmten, von den Chronisten gemeiniglich in die Jahre 1206—1208 gelegten Veranlassung zu Eisenach gesungen sein sollen, sicherlich nicht überliefert worden sind. Näheres über den Wartburger Krieg s. § 115. 3) Vgl. dagegen Lucae, Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide S. 24 f. 4) Vgl. Ettmüller a. a. O. S. XXIV ff. 5) Ein solches Gedicht, von dem die einzelnen Theile wieder in verschiedenen Handschriften zerstreut sind, und worin zwischen Frauenlob einerseits und Regenbogen und Raumsland andrerseits darüber gestritten wird, ob Weib oder Frau höher zu stellen sei, gibt nach seiner muthmasslichen Folge Ettmüller a. a. O. S. 107 ff.; vgl. Hagen, MS. 2, 343 ff.; 3, 114 ff., und, über die Anordnung der Strophen 4, 756; s. auch J. Grimm a. a. O. 81 ff.; Ettmüller S. XXVII f. Ein jüngeres Streitgedicht, der Krieg von Wurzburg, in welchem Frauenlob und Regenbogen über Mann und Frau streiten, s. bei Bartsch, Meisterlieder der Kolmar. Hs. Nr. 61; ein anderes unter Nr. 53.

6) Docens Misc. 2, 279 f.; Hagen, MS. 3, 122 (49); Wackernagel LB.² 789; (¹ 853); Ettmüller S. 85 (108).

Lehrlingen hinweist: der Dichter macht einen Jüngling zum Knecht und verleiht ihm den Sangesschild, was an den ritterlichen Geist der ältesten Sängerverbindung erinnert; das Lied, welches ihn zum Knecht erklärt, soll besiegelt werden und ihm als Kundschaft dienen[7]. Diese von da an aufkommenden Singschulen machten in ihrer durchaus zunftmässigen Einrichtung aus der freien Kunst des Dichtens ein Handwerk, das auf ähnliche Art, wie jedes andere, erlernt und geübt wurde. In ihnen wurde nun auch der Name Meister, der in früherer Zeit nur im allgemeinen Sinne als ehrende Bezeichnung vorzüglicher Kunstfertigkeit, oder im Verhältniss des Schülers zum Lehrer Dichtern beigelegt worden war[8], besondere und charakteristische Benennung für diejenigen, die den obersten Grad in der Genossenschaft erlangt hatten und die Kunst nach bestehenden Satzungen übten[9]. Dass diese Singschulen aber auf die angedeutete Weise mit jenen ältern Dichterorden zusammenhängen, und nicht, wie man wohl ehemals glaubte, etwas durchaus Neues waren, bestätigen auch die, freilich sehr getrübten und verunstalteten Sagen[10], welche sich über die Entstehung ihrer Kunst unter den spätern Meistersängern forterhielten und nach welchen zwölf Meister[11], worunter die berühmtesten Dichter aus dem dreizehnten Jahrhundert und zum Theil gerade die, welche in dem Wartburger Kriege auftreten, zugleich

---

7) Vgl. Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1823, Nr. 194, Sp. 110. 8) J. Grimm a. a. O. 99 ff. Lachmann a. a. O. 112 f. und über Singen und Sagen S. 8, Anmerk. 2. Mitunter bezeichnet Meister auch denjenigen, von dem der Dichter eine Erzählung überkommen hat, der der erste Erzähler der Sage war; s. Lachmann zu Iwein S. 504 f. Wenn aber im Laufe des 13. Jahrh. vorzugsweise, nicht ausschliesslich, bürgerliche Sänger Meister genannt worden sind, so rührt diess gewiss nur daher, dass die aus den höhern Ständen schon einen vornehmern Titel führten. Uebrigens wird man auch hierbei ein allmähliges Uebergehen von dem Allgemeinen zu dem Besondern der Bedeutung annehmen müssen: namentlich scheint man schon früh das Wort für die eigentlich kunstmässigen Dichter von Gewerbe, im Gegensatz zu den Volkssängern, gebraucht zu haben. Aber an einen solchen Unterschied, wie ihn Docen zwischen gleichzeitigen Minnesängern und Meistersängern aufstellen zu dürfen meinte, nachdem die ältere, auf höchst unklaren Vorstellungen beruhende Entgegensetzung zwischen den sogenannten Minnesängern des schwäbischen Zeitalters und den Meistersängern der spätern Jahrhunderte hatte aufgegeben werden müssen, ist nicht zu denken, wie diess aus dem zwischen ihm und J. Grimm (im neuen litter. Anzeiger von 1807, im altd. Mus 1, 73 ff.; 445 ff. und in der schon öfter citierten Schrift über den Meistergesang) geführten Streit sich deutlich genug ergeben hat. 9) Daneben findet man auch den Ausdruck *singermeister*, Bartsch, Meisterlieder 24, 19. 66, 1; und, mit stufenweiser Steigerung der Anforderungen, *singermeistermeister*, *singermeistermeistermeister*, ebenda 66, 15. 27. 10) In der auf uns gekommenen Gestalt reichen sie nicht weit über den Schluss des 15. Jahrh. zurück. 11) So viel werden freilich schon weit früher zusammen genannt, aber nicht als Stifter einer Schule; s. Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1823, Nr. 194, Sp. 109.

und ohne dass einer von dem andern gewusst, unter Otto I und Papst Leo VIII den Meistergesang erfunden haben sollen[12].

§ 79.

4. Wenn sich die gelehrte und höfische Dichtkunst mit der vollendeten Trennung der Edlen vom Volke, von der oben die Rede gewesen ist, unter der Pflege der Geistlichkeit, des Adels und derjenigen Bürgerlichen, die sich die feine Bildung des Hofes erworben hatten, zur Blüthe entwickelte, so bestand daneben noch immer eine eigentliche Volkspoesie fort, die von den sogenannten fahrenden Leuten geübt wurde. Dass beide in einem ganz schroffen Gegensatze zu einander gestanden, darf man indess eben so wenig glauben, als dass gar keine persönlichen Berührungen zwischen kunstmässigen und Volksdichtern stattgefunden hätten. Der Unterschied der einen von den andern beruhte, so viel wir nach den erhaltenen Werken urtheilen können, mehr auf den Gegenständen und deren Auffassung, als auf der metrischen Form und Sprache. Im Allgemeinen nämlich zeugt die Wahl der erstern bei den höfischen und meisterlichen Dichtern von einer Vorliebe für das Fremde, Neue, Phantastische und Glänzende, in dessen Behandlung sich eine gewisse Gelehrsamkeit geltend machen konnte, und von dem Streben, die Poesie zum Ausdruck persönlicher Anschauungs- und Denkweise, subjectiver Stimmung und Leidenschaft, so wie zum Spiegel der conventionellen Vorstellungen und Neigungen zu machen, die damals unter den höheren Ständen herrschten und besonders durch den Geist des Ritterthums geweckt waren und genährt wurden. Die Volkspoesie dagegen hielt vorzugsweise an den alten einheimischen Sagen fest und fasste in deren Darstellung mehr das rein Menschliche und Natürliche auf, zumal in den epischen Liedern, die als ihr reinster und vollkommenster Ausdruck in dieser Zeit anzusehen sind, und denen darin auch die lyrischen Volkslieder, so viel wir aus den sehr spärlichen Ueberbleibseln schliessen können, ähnlich waren. Doch haben auch hier mancherlei Uebergänge stattgefunden. — Was die Verschiedenheit der metrischen Form betrifft, so ist hier nach dem, was bereits oben über die Versmessung und die Reime bemerkt worden ist, im Allgemeinen nur noch zu erwähnen, dass der Bau der Strophe in der Volkspoesie nie die Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit erhalten hat, die wir in den Lieder der höfischen Dichter wahrnehmen, obgleich auch dort ein allmähliges Fort-

12) Vgl. Wagenseil S. 503 ff.; Büsching in der Samml. für altd. Litteratur u. Kunst S. 168 ff.; Schilters Thesaur. III, unter Bardus; J. Grimm a. a. O. 26; 115; Lachmann a. a. O. und Hagen, MS. 4, 887 ff.

schreiten vom Einfachen zum mehr Verwickelten, zumal in der Reimstellung und in der Zeilenzahl der Strophen gefunden wird, das wohl weniger aus einer selbständigen, unmittelbaren Weiterentfaltung der alten Grundformen, als aus der Rückwirkung der Kunstpoesie auf die volksmässige erklärt werden muss[1]. — In der Sprache und in dem Stil ist zwischen den vollendetsten Werken höfischer Dichtung und dem Besten, was wir von volksthümlicher Poesie besitzen, noch immer ein Unterschied bemerkbar: die höfische Sprache ist sorgsam abgegrenzt, sie vermeidet absichtlich vieles, was die Poesie der Uebergangszeit an allgemein gültigen Wortbildungen, Ausdrücken und Wendungen, an Formeln, stehenden Beiwörtern und Gleichnissen besass, und dessen die volksmässige Dichtung wenigstens theilweise sich noch zu bedienen fortfährt[2]. Allein zu gross darf man sich den Abstand hier wieder nicht denken[3]: denn der feine, höfische Ton und der zierliche, gewandte Stil der Kunstpoesie findet auch in den gebildeten Volksgesang Eingang, und je empfänglicher dafür sich die Sänger zeigen, desto leichter lassen sie die alten Ueberlieferungen der poetischen Sprache fallen[4].

§ 80.

Fasst man endlich das Verhältniss näher ins Auge, in welchem beide Dichterklassen zu der Nation und zu einander standen, so darf man zwar annehmen, dass die eine, als die vornehmere, feiner gebildete und meist auch wohl gelehrtere, vorzugsweise mit den höhern Ständen verkehrte; die andere, in jene Gattung von fahrenden Spielleuten einbegriffen, auf denen damals im Allgemeinen tiefe Verachtung lastete[1], hauptsächlich nur bei den Bauern und dem niedern Bürgerstande Eingang und Begünstigung fand, und dass demnach auch die höfischen und meisterlichen Dichter selbst die Volkssänger und Spielleute geringschätzten und als kunstlose, rohe und bäuerische

---

§ 79. 1) Der dreitheilige Bau der Strophe, der allerdings auch in die Volksliederdichtung Eingang gefunden, ist doch in ihr niemals Gesetz geworden: vgl. Liederbuch aus dem 16. Jahrh. von Gödeke und Tittmann S. XIV f. 2) Ich verweise vornehmlich auf den vierten Theil von Grimms Grammatik, auf Lachmanns Anmerkungen zum Iwein, auf Haupts Vorrede zum Erec und seine Anmerkungen zu Engelhard. 3) Vgl. R. Bechstein, Einleitung zum Tristan S. VII. 4) S. Lachmann zu d. Nibel. S. 2; 4; 39 f.; 46; 72; über drei Bruchstücke niederrhein. Gedichte S. 161.

§ 80. 1) Ausser den Rechtsbüchern beweisen diese Verachtung u. a. Berthold in der zweiten seiner bei Kling gedruckten Predigten S. 55 (Pfeiffers Ausg. S. 155), und eine Handschrift des 13. Jahrh. (altd. Blätt. 1, 366), welche es unter die Tod- und Hauptsünden rechnet, ein *spilman* oder *ioculator* zu sein (freilich wird auch das Turnieren dazu gezählt); vgl. Haltaus unter Spielleute; J. Grimm in den Wien. Jahrbüchern 32, 233; Diez, Poesie der Troub. 257, und W. Grimm, Heldensage 377.

Gesellen anzusehen pflegten. Nichts desto weniger müssen die letztern nicht nur oft Aufnahme und Beifall an den Höfen gefunden haben, selbst in der Blüthezeit der höfischen Poesie[2]; sondern es hat auch gewiss immer eine Art unmittelbaren Verkehrs zwischen ihnen und den kunstmässigen Dichtern, mitunter selbst ein Beisammenleben bestanden, wie diess die poetischen Werke dieses Zeitraums beweisen[3]. — Dabei bleibt freilich noch immer vieles in dem Verhältniss sowohl der Volksdichtung zur Kunstpoesie, wie derer, welche die eine oder die andere übten, dunkel, und so wünschenswerth auch gerade hierin vollständige Einsicht zur richtigen Beurtheilung des Entwickelungsganges der mittelhochdeutschen Poesie wäre, so fragt es sich doch sehr, ob es fortgesetzter Forschung je gelingen wird, diese zu gewinnen[4].

§ 81.

Soviel aber ist wohl ausgemacht, dass, wenn auf der einen Seite die Blüthe der mittelhochdeutschen Poesie durch die Bildung eines vornehmen und kunstgelehrten Dichterstandes im Gegensatz zu den Volkssängern herbeigeführt wurde, auf der andern darin auch eine Vorbereitung ihres schleunigen Verfalls lag. Denn indem die höfischen Dichter die Stoffe zu ihren erzählenden Werken fast alle aus der Fremde entlehnten und niemals[1], wie es scheint, die alten und grossen nationalen Heldensagen behandelten[2], wurden der kunstmässigen Gestaltung der letzteren nicht nur die edelsten Kräfte ent-

---

2) Man sehe bei Haltaus a. a. O. das Wormser Edict vom Jahre 1220. Der Klagen, welche höfische und meisterliche Dichter über die Zudringlichkeit der fahrenden Leute und die Berücksichtigung führen, die sie an den Höfen fanden, ist schon oben § 57 gedacht worden; vgl. noch besonders Lachmann, über Singen und Sagen S. 11. 3) Ein Verkehr zwischen beiden Dichterklassen ergibt sich daraus, dass Spielleute aus der Hand höfischer Dichter Lieder empfiengen, um sie zu singen. Vgl. Lachmann bei Diez, Leben u. Werke der Troubad. S. 614; über d. Leiche S. 422, Anmerk. 6; Jen. Litt. Zeit. 1823, Nr. 194. Sp. 112, wo auch auf die Nachricht Ottackers hingewiesen ist, der zufolge Manfreds Meister und Fiedler lustig beisammen lebten. 4) Ueber das Verhältniss der höfischen Kunstdichtung zu der älteren und gleichzeitigen Volksdichtung vgl. noch Müllenhoff, zur Geschichte der Nibelunge Not S. 12 ff.

§ 81. 1) Den einzigen von Albrecht Kemenaten ausgenommen: vgl. § 103. 2) Sogar Anspielungen darauf sind bei ihnen selten, und der einzige, der wenigstens eine genaue Kenntniss derselben zeigt und mehrmals darauf zurückkommt, ist Wolfram von Eschenbach (W. Grimm, Heldensage 60; 380). Er und einige seiner nächsten Vorgänger und Zeitgenossen durften auch noch wohl bei ihren fürstlichen und adeligen Zuhörern und Lesern darauf rechnen, mit ihren Anspielungen völlig verstanden zu werden; denn epische Lieder von dem edleren Ton, wie er in den Nibelungen herrscht, werden gewiss auch gern zu Hofe gehört worden sein.

zogen, sondern die höhern Stände auch an Gegenstände der Poesie gewöhnt, welche bei ihnen das, was in frühern Zeiten Eigenthum der ganzen Nation gewesen war, bald in Nichtachtung und Vergessenheit brachten. So blieb die Weiterbildung des volksthümlichen Epos fast ganz in den Händen der Volkssänger, und wenn darin anfänglich durch einzelne hochbegabte Individuen noch Ausgezeichnetes geleistet wurde, konnten die spätern doch um so weniger angeregt werden, Gleiches oder Aehnliches hervorzubringen, je weniger sie anderwärts, als bei den niedern Ständen, Theilnahme für volksmässige Dichtungen fanden, die nun natürlich immer roher und bäuerischer wurden. Die höfische erzählende Poesie hatte aber eben dadurch gleich von vorn herein Keime der Zerstörung in sich gehegt, dass sie, sowohl ihrem stofflichen Bestandtheile, wie ihrem geistigen Gehalte nach, zum geringsten Theil aus vaterländischer Sage und Geschichte, aus dem heimischen Gemeinleben und dem eigenthümlich deutschen Volkscharakter sich selbständig entwickelte, sondern ein halb fremdes, unter dem Einfluss des Ritterthums gepflanztes, in seinen Ideen, Sitten und Formen vornehmlich wurzelndes Gewächs war[3], das nur so lange gedeihen konnte, als der Ritterstand es pflegte, und abwelken musste, sobald dieser in Verfall gerieth und die Lust an poetischen Uebungen und Genüssen verlor. Und dasselbe gilt mit gewissen Einschränkungen auch von der lyrischen Kunstpoesie, insofern sie, wenn auch nicht ihre Stoffe dem Auslande abgeborgt, doch in ihrer besten Zeit viel zu einseitig den ritterlichen Minnedienst zu ihrem Gegenstande gemacht hatte, als dass die folgenden Geschlechter an diesem Ton noch hätten Gefallen finden können. Daher erhielt sich unter den spätern meisterlichen Dichtern zwar das äussere der alten lyrischen Formen, allein Inhalt und Geist änderten sich ganz und verloren in den Singschulen, denen auch die Behandlung der Form immer mehr zum rohen Mechanismus wurde, so sehr alle Frische und Lebendigkeit, dass diese

3) Man kann die höfische Poesie dieser Zeit, besonders die erzählende, als eine Art Steigerung der gelehrten Dichtung der vorigen Periode zu einer andern, feiner, reicher und auch wohl selbständiger ausgebildeten, darum aber noch immer nicht rein volksthümlichen, vielmehr auch gelehrten ansehen. Dort wurden entweder heimische Stoffe in fremder (lateinischer) Sprache bearbeitet, oder ursprünglich fremde (biblische) Stoffe in deutschen Versen. Jetzt ist zwar die deutsche Sprache und Form für poetische Gegenstände jeder Art durchgedrungen, aber diese selbst sind zum grössten, die sie beseelenden Ideen und die dargestellten Sitten zum nicht geringen Theil fremd. Auf der dritten Stufe der deutschen Kunstpoesie, die Opitz, seine Schule und ihre Nachfolger bezeichnen, kommt zu dem meist unvolksthümlichen Gehalt auch noch die der Fremde nachgeäffte Form: das traurigste Zeichen von der Gesunkenheit und Unselbständigkeit des gestaltenden Vermögens bei den Deutschen.

Poesie zuletzt in die trockenste Reimerei übergieng. Das eigentliche Volkslied dagegen vermochte sich bei aller seiner Kräftigkeit und innern Lebenswärme von einer gewissen Unbeholfenheit und Rohheit der Form nie ganz frei zu machen, weil es, gleich dem Volksepos, hauptsächlich auf die Gunst und die Pflege der niedern Stände beschränkt blieb.

Dritter Abschnitt.

Epische Poesie.

A. Stoffe.

§ 82.

Von einer eigentlichen, ganz freien Erfindung dessen, was man im allgemeinsten Sinne die Fabel eines Gedichtes nennt, scheinen die mittelhochdeutschen Dicher noch gar keine Vorstellung gehabt zu haben. Alle ihre erzählenden Werke beruhen entweder auf Ueberlieferungen, mündlichen und schriftlichen, sagenhaften und geschichtlichen, oder auf dem, was sie selbst erlebt hatten[1]. Wenn sie ja zuweilen freier verfuhren und eigener Erdichtung Spielraum liessen, gaben sie dieser doch stets eine aus Ueberlieferungen entlehnte Unterlage, so willkürlich sie mit derselben auch umgehen mochten, wie die Spielmannspoesie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert that[2]. Selbst da wo sie aus eigener Phantasie dichteten, hielten sie es zur Beglaubigung für nothwendig, sich auf eine Quelle zu berufen[3]. Dass sie sich bei der Benutzung gegebener

---

§ 82. 1) „Das *maere*, die Erzählung, muss beglaubigt sein: ein Epos aus müssigen Fabeln hervorgegangen kennt keine alte Poesie: beglaubigt aber, nach der Ansicht unserer deutschen Dichter, kann es werden nur auf dreierlei Weise. Entweder der Erzähler kündigt sich als Augenzeuge an; oder er folgt in seiner Erzählung einem zuverlässigen Berichte; oder ein höheres Wesen, die *Aventiure*, gibt ihm Kunde von dem Hergange der Sache.“ Benecke in Haupts Zeitschrift 1, 53; vgl. J. Grimm, Frau Aventiure. Der früheste Beleg des Wortes Aventiure, im Grafen Rudolf G[b] 16, reicht in die 70er Jahre des 12. Jahrh. zurück: Haupt in seiner Zeitschr. 7, 263 f. 2) So die Dichter des Rother, Orendel, Ortnit: vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 13, 190. 3) Ein merkwürdiges Beispiel liefert der Stricker im Daniel von Blumenthal, der, wo er sich auf seine Quelle beruft, die Worte dem Alexander des Pfaffen Lamprecht entlehnt: vgl. Holtzmann in der German. 2, 29; doch ist die Existenz eines roman. Originals nicht ganz

Gegenstände keineswegs ausschliesslich an das hielten, was ihnen die Heimath bot, ist schon bemerkt worden; eben so ist hin und wieder der zweite Kreuzzug als der ungefähre Zeitpunkt bezeichnet worden, wo die Verpflanzung fremder Stoffe nach Deutschland häufiger wurde. Hier scheint es angemessen, eine allgemeine Uebersicht über die grosse Masse der einheimischen und fremden Ueberlieferungen zu geben, die während dieses Zeitraums Vorwurf der erzählenden Poesie wurden.

§ 83.

1. Einheimische Stoffe. Unter diesen nimmt *a*) die deutsche Heldensage die erste Stelle ein. Alle in frühern Jahrhunderten nachweisbaren Ansätze und Ausbildungen derselben waren, mit den schon oben (§ 40) als möglich eingeräumten Umwandlungen, diesem Zeitraum theils durch den lebendigen Volksgesang, theils in schriftlicher Aufzeichnung überliefert worden[1]. Ausserdem lernen wir nun aber zuerst mehrere andere in diesen grossen Cyclus eingreifende Geschichten als Gegenstände der Volkspoesie kennen, von denen sich die allermeisten zwar gleichfalls auf mündliche und schriftliche Fortpflanzung berufen, über deren Alter es jedoch, wenn sie sich nicht selbst als ziemlich späte, erst in diesem Zeitraum aufgekommene Weiterbildungen alter und echter Sagenelemente verrathen, an genaueren Angaben fehlt. In den erhaltenen Dichtungen hangen sie alle näher oder entfernter mit der alten Sage von Dieterich von Bern zusammen, der jetzt entschieden Hauptheld und Mittelpunkt des ganzen Sagenkreises geworden ist[2], während er dem skandinavischen Norden eigentlich fremd blieb[3]. Einige von denen, in welchen er selbst auftritt, sind als blosse Einkleidungen einzelner unabhängiger Volkstraditionen von Riesen und Zwergen in das Gewand dieses Kreises anzusehen, dem sie ursprünglich fremd gewesen zu sein scheinen: dahin gehören die Dichtungen von Laurin[4],

---

in Abrede zu stellen (vgl. Bartsch ebenda 2, 449 ff.). Auch der Pleier beruft sich wahrscheinlich auf fingierte Quellen: E. H. Meyer in Haupts Zeitschr. 12, 478 f., und so ist die Angabe Konrads von Stoffeln, der den Stoff seines Ritters mit dem Bocke aus Spanien geholt haben will, ebenfalls eine Erfindung: Jeitteles in der German. 6, 387.

§ 83. 1) W. Grimm, Heldensage 378. Selbst lateinische Aufzeichnungen mögen bestanden haben; s. daselbst S. 109; Bartsch, Untersuchungen üb. d. Nib. 350; aber auch Lachmann zur Klage S. 287. 2) Ueber das Fortleben der Dietrichssage im Bewusstsein des Volkes, insbesondere in Schwaben, bis in neuere Zeit s. Uhland, Dietrich von Bern, in der German. 1, 301—341; dazu Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 319—335. 370 ff. 417 ff. 3) Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 209. 4) Ueber die mythische Grundlage der Sagen vom Rosengarten und von Laurin vgl. Uhland, der Rosengarten von Worms, in der German

Ecke[5] und Siegenot[6]. Andere, die der eigentlichen Dichtersage schon entfernter stehen, mögen auch auf altem Grunde beruhen, tragen aber in ihrer mehr abenteuerlichen und märchenhaften, von dem Ernst und der Gründlichkeit echter Volkssage merklich abstechenden Gestaltung schon sehr deutliche Spuren der Einwirkung an sich, welche die Verbindung Deutschlands mit Italien, die Kreuzzüge und der durch diese im Abendlande hervorgerufene Geist auch auf die Volkspoesie ausübten: dahin gehören die Sagen von Ruther, Ortnit[7] und Wolfdieterich[8]. Endlich stossen wir noch auf Sagen, die, entweder als Erweiterungen älterer, oder als selbständig gestaltete, kaum anders aufgefasst werden können, denn als mehr oder weniger willkürlich erfunden im Ganzen und nur im Einzelnen alte echte Elemente bewahrend: so die Sagen von Biterolf, vom Kampf im Wormser Rosengarten, von Dieterichs Ahnen[9]. Neigung zu historischer Anlehnung und Verknüpfung ursprünglich verschiedener Sagen dauerte auch in diesem Zeitraum fort, zeigte sich jetzt aber gemeiniglich als ganz äusserlich und willkürlich[10], und wenn sogar deutsche mit fremden verbunden wurden, nur in Dichtungen, deren Inhalt schon am weitesten von der reinen Auffassung alter Ueberlieferung ablag[11]. Den umfassendsten Versuch der Art, der aber nicht in Deutschland, sondern im Norden gemacht ist, liefert die prosaische, aus deutschen Gedichten und Erzählungen norddeutscher Männer geschöpfte, vor 1263, wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts verfasste[12] Viltina Saga, oder, wie sie sich selbst nennt, die Sage von Dieterich von Bern, aus der man auch lernen kann, wie viel deutsche Sagen uns in der poeti-

---

6, 307—350. 5) Vgl. Zingerle, die Heimath der Eckensage, in der German. 1, 120 ff., der sie in Südtirol sucht; Müllenhoff dagegen (in Haupts Zeitschr. 12, 357) betrachtet sie als urspünglich am Niederrhein heimisch. Ueber den mythischen Charakter Eckes vgl. Grimm, Mythol.[2] 218. 602. 6) W. Grimm a. a. O. 356. 7) Ueber die Sage von Ortnit vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 344—354. 8) Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 1, 173 ff.; 211, findet die uralte mythische Unterlage dieser Sage in der persischen Heldensage. Vgl. dazu Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 6, 435—459. 12, 344—354. Ueber alle drei Sagen s. W. Grimm a. a. O. 51; 357 ff.; Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1822, Jan. Nr. 14, 110 f. 9) W. Grimm a. a. O. 127; 185, und die Einl. zu seiner Ausg. des Rosengartens S. LXI ff. so wie Uhland in der Anm. 4 angeführten Abhandlung. Die Sage von Alphart wird man jetzt nicht mehr mit W. Grimm, Heldensage 355, als einen jüngern Anwuchs an Dietrichs und Hildebrands Sage um die Mitte des 13. Jahrh. betrachten dürfen: vgl. schon Lachmann a. a. O. 107 und über Singen und Sagen S. 7. 10) W. Grimm a. a. O. 345 ff..

11) P. E. Müller, Saga-Bibl. bei G. Lange S. 197 ff.; F. Wolf, über die neuesten Leistungen der Franzosen 74 ff. 12) Möbius in der German. 9, 343; vgl. Müllenhoff, zur Gesch. der Nib. Not. S. 9 f.

schen Form, worin sie gewiss einst gekleidet waren, verloren gegangen sind[13].

§ 84.

b) Andere einheimische Stoffe wurden den Dichtern geboten: *α*) in Stamm-, Orts- und Personensagen. Einzelnes der Art mochte sehr alt und rein deutsch sein; Anderes, dem auch noch echt volksthümliche Grundlage zugesprochen werden muss, ist aber, wie es sich in den Gedichten zeigt, unter dem Einfluss der gelehrten Bildung dieser Zeit und der seit den Kreuzzügen aus den romanischen Ländern, dem byzantinischen Reiche und dem Morgenlande eingedrungenen Vorstellungen und Sagen mannigfach mit fremdartigen Elementen versetzt, an Geschichten des römischen und griechischen Alterthums angeknüpft, oder ins Märchenhafte und Phantastische hinübergespielt[1]. Manches muss auch wohl geradezu als absichtliche, vornehmlich von Geistlichen herrührende Erfindung betrachtet werden. — *β*) in wirklicher Volks- und Personengeschichte, in einzelnen Begebenheiten der Vergangenheit und in Ereignissen des Tages. — *γ*) in Anekdoten und Schwänken, die mehr oder minder alt unter dem Volke fortlebten, wobei freilich, wenn dergleichen in Gedichten gefunden wird, oft nicht leicht zu unterscheiden ist, was dem deutschen Boden eigenthümlich angehören, was erst aus der Fremde eingeführt sein mag. — Endlich *δ*) in der Thiersage, doch nur in vereinzelten Fabeln, welche von uralter Zeit her durch lebendige Tradition sich erhalten hatten[2], während die charakteristische Gestaltung der Thiersage zum Thierepos nicht sowohl in Deutschland selbst, als vielmehr in den Niederlanden und dem nördlichen Frankreich zu Stande kam und von dort her erst wieder auf deutschen Boden verpflanzt wurde. Sie steht also gewissermassen in der Mitte zwischen den einheimischen und den aus der Fremde eingeführten Stoffen.

---

13) Vgl. noch über die, in isländischer und norwegischer Bearbeitung auf uns gekommene Viltina Saga (herausgeg. von Unger. Christiania 1853; übersetzt in Hagens nord. Heldenromanen. Breslau 1814. 8; 2. Aufl. 1855; in Rassmanns Heldensage Bd. 2; bearbeitet von E. Martin, König Dietrich von Bern. Halle 1867. 8; Auszüge bei P. E. Müller a. a. O.) Müller S. 271 ff. und W. Grimm a. a. O. 175 ff.

§ 84. 1) Was auf diesem Wege aus ursprünglich deutschen Sagen im 12. und 13. Jahrh. werden konnte, spricht sich wohl nirgend auffallender aus, als in den Dichtungen von Herzog Ernst; vergl. § 91 und Bartsch, Herzog Ernst S. LXXXV ff. 2) Am meisten spricht dafür die aus der alten Kaiserchronik entlehnte, mit einer echt deutschen Sage (Brüder Grimm, deutsche Sagen 2. 192 bis 201) innig verwachsene Fabel bei J. Grimm, Reinhart Fuchs S. 380 ff.: vgl. auch S. XLIX ff. und CVII; denn bei andern deutschen Thierfabeln des 13. Jahrh. könnte man schon weniger gegen fremde Abkunft einwenden.

§ 85.

2. Fremde Stoffe wurden nach Deutschland besonders aus dem nördlichen Frankreich durch Dichtungen gebracht, welche in diesem Lande entweder unmittelbar aus volksthümlichen Sagen entstanden waren, oder deren Inhalt die Franzosen selbst erst auf verschiedenen Wegen, hauptsächlich durch gelehrte Bildung, durch die Kreuzzüge und durch anderweitige Berührungen mit benachbarten Völkerschaften, aus dem Alterthum und aus der Fremde empfangen hatten. Andere entlehnten die deutschen Dichter aus lateinischen Werken des Mittelalters, geistlichen und weltlichen Inhalts; mitunter benutzten sie auch wohl französische, oder wie es damals gemeiniglich hiess, welsche Bücher und lateinische zugleich, wenn jene einen Gegenstand behandelten, der erst aus diesen entnommen war[1]. Alle diese Stoffe lassen sich am schicklichsten in sieben Klassen bringen[2]. — *a)* Fränkisch Kärlingische Sagen und Dichtungen[3], die, zum Theil sehr alt, sich über geschichtliche Ereignisse und Verhältnisse gebildet hatten, deren Mittelpunkt Karl der Grosse war. Als ein Gemeingut der fränkischen Eroberer des alten Galliens scheinen sie bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts nur in verloren gegangenen Volksgesängen fortgelebt zu haben, aus welchen auch sicherlich, wenigstens einem grossen Theil nach, die lateinische, vorgeblich von Turpin abgefasste Chronik[4] zusammengeschrieben

---

§ 85. 1) Doch nicht immer entnahmen die deutschen Dichter die fremden Geschichten aus Büchern; öfter arbeiteten sie auch nach mündlicher Mittheilung: Benecke in Haupts Zeitschr. 1. 54. 2) Literarischer Nachweisungen über die meisten der im Folgenden angedeuteten fremden Stoffe findet man die Menge in Grässe's Buch: die grossen Sagenkreise des Mittelalters (Dresden u. Leipzig 1842. 8; besonderer Abdruck aus seinem Lehrbuch einer allgem. Literärgeschichte II, 3), welches aber, trotz der grossen Belesenheit, die der Verf. darin an den Tag gelegt hat, nur mit der grössten Vorsicht benutzt werden kann. Denn man glaube ja nicht, dass das Buch selbst erfülle, was der Titel verspricht, eine historische Entwickelung und kritische Beleuchtung seines Gegenstandes. Vorzüglich hat man Grund ihm zu misstrauen, wo es auf die Geschichte der deutschen Dichtung eingeht: der Abschnitt über die deutsche Heldensage z. B. ist völlig verunglückt. 3) Ueber diese vgl. insbesondere G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne. Paris 1865. 8; und L. Gautier, les épopées françaises. I—III. Paris 1865—68. 8. 4) Historia de vita Caroli Magni et Rolandi, in der ursprünglichen Gestalt um die Mitte des 11. Jahrh. verfasst, der zweite Theil im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrh. von einem Geistlichen von Vienne: vgl. Gaston Paris, de Pseudo-Turpino. Paris 1865. 8. Die neuesten Ausgaben sind von Ciampi, Florenz 1822. 8., und vom Baron v. Reiffenberg, im Anhange zum 1. Th. seiner (durch die Einleitungen für die Geschichte der altfranz. Poesie sehr wichtigen) Ausgabe der Chronique de Ph. Mouskes. Brüssel 1836—38. 2 Bde. 4. Ueber Turpin vgl. auch F. W. V. Schmidt, über die italien. Heldengedichte S. 43 ff., und die in Anmerk. 8 angeführten Schriften von Monin, Fauriel, F. Wolf und W. Grimm.

ist, die man ehedem, nebst der Erzählung von einer angeblichen Fahrt Karls des Grossen nach Constantinopel und Jerusalem[5], fälschlich für die Grundlage aller Gedichte dieses Fabelkreises hielt. Im Zeitalter der Kreuzzüge wurden diese Lieder in Frankreich gesammelt und unter dem Einfluss der damals herrschenden religiös-politischen Ideen, die in sie eindrangen und sie auch innerlich vielfach umbildeten, zu grossen epischen Werken verarbeitet. Auch noch in dieser Umwandlung, durch die sie vor allen übrigen poetischen Gebilden des romanischen und germanischen Mittelalters der Ausdruck und die Abspiegelung des christlichen Heldenthums geworden sind, bezeugen die kärlingischen Dichtungen durch Inhalt, Geist und Form den ursprünglich germanischen Charakter der ihnen zum Grunde liegenden Sagen und Gesänge[6]. Daher dürfen, wiewohl erst in dieser Gestaltung in Deutschland eingeführt, die kärlingischen Sagen nur als halb fremde angesehen werden. Der ganze Sagenkreis, sofern er alte echte Ueberlieferung enthält, zerfällt in zwei Hälften. Die erste stellt Karl den Grossen und die fränkischen Helden vorzugsweise als Kämpfer der Kirche den Sarazenen gegenüber und befasst die Sagen und Gedichte von Karls Geburt, Kindheit und Jugend, seinem Zuge gegen die spanischen Araber und der darauf bei Roncevaux erfolgten Niederlage, endlich von den Kriegen, welche unter Karl und seinem Nachfolger das Narbonner Heldengeschlecht (Aimeric und Wilhelm der Heilige[7]) mit den Sarazenen um den Besitz des südlichen Frankreichs und nordöstlichen Spaniens geführt haben soll. Eingefügt haben sich darein noch die Dichtungen, welche aus willkürlicher, erst kurz nach dem ersten Kreuzzuge vorgenommener Erweiterung der Sage hervorgegangen sind. Die andere Hälfte bilden die Sagen und Gedichte, in welchen Karl und andere kärlingische Fürsten im Kampfe mit ihren Vasallen erscheinen. In Deutschland scheinen während dieses Zeitraums nur die Gedichte der ersten Klasse Eingang gefunden zu haben, wenigstens ist keine deutsche Bearbeitung eines französischen Gedichts der zweiten aus so früher Zeit bekannt[8].

---

5) Wo die Sage von dieser Fahrt zuerst vorkommt, berichtet Grässe, a. a. O. 292 und kritischer G. Paris, hist. poétique S. 337 ff.; den Inhalt des daraus hervorgegangenen altfranz. Gedichts (Charlemagne, herausgeg. von Fr. Michel. London 1836. 8.) findet man in A. Kellers altfranz. Sagen 1, 26 ff. 6) Vgl. besonders L. Gautier a. a. O. 1, 10 ff. 7) Ueber den Sagencyclus von letzterem vgl. Guillaume d'Orange, chansons de geste des XI[e] et XII[e] siècles, publiées par W. J. A. Jonckbloet. 2 Bde. La Haye 1854. 8.; und dessen Bearbeitung in französischer Prosa, Amsterdam 1867. 8. 8) Ueber Umfang, Zusammenhang, Geschichte des ganzen Fabelkreises, die einzelnen Gedichte desselben, deren Form, Stil und Vortragsweise hat zuerst mit Einsicht und Gründlichkeit gehandelt L.

§ 86.

b) **Bretonischer Fabelkreis von König Artus oder Arthur**[1] **und den mit ihm in näherer oder entfernterer Verbindung stehenden Helden.** Die französischen Dichtungen dieses Kreises, die in die Gestalt, worin sie den Deutschen bekannt wurden, gewiss alle erst in dem Zeitalter der Kreuzzüge gebracht waren, dürfen auf alte Volkslieder, *lais*[2], als ihre nächste oder mittelbare Grundlage zurückgeführt werden, die dem in Wales und Bretagne heimischen celtischen Volksstamm eigen waren und zum Theil auf sehr alten, wohl noch mit dem celtischen Druidenthum zusammenhängenden, im Laufe der Zeiten aber mit vielen neuen, und darunter auch fremden Elementen versetzten und phantastisch ausgebildeten Ueberlieferungen beruhten. Sie für rein willkürliche

---

Uhland, über das altfranz. Epos, in Fouqué's Musen 1812. 3. Quartal S. 59 bis 109 (wiederholt Schriften 4, 327—406). Damit vgl. H. Monin, dissertation sur le roman de Roncevaux. Paris 1832. 8.; Fauriel, de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge. Paris 1832. 8. (aus der Revue des deux mondes, Tom. VII. VIII; übersetzt von F. A. Eckstein in den Neuen Mittheilungen des thüring. sächs. Vereins Bd. 5 ff.); A. W. v. Schlegels Beurtheilung davon im Journ. des Débats 1833, 21. Octbr. 14. Novbr. 31. Decbr.; F. Wolf, über die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte. Wien 1833. 8. (Nachträge in den altd. Blättern 1, 15 ff.); W. Grimms Einleit. zum Rolandsliede; V. A. Huber in der N. Jen. Litt. Zeit. 1844, Nr. 95—100 und besonders die Anm. 3 angeführten Schriften. — Die Frage, welche die französischen Gelehrten getheilt hat, ob die provenzalischen oder die nordfranzösischen Dichtungen dieses und des folgenden Sagenkreises die älteren und ursprünglicheren seien, ist für die Geschichte der deutschen Poesie in sofern von keinem wesentlichen Interesse, als bisher noch kein provenzalisches Werk der erzählenden Gattung hat nachgewiesen werden können, aus welchem ein deutscher Dichter unmittelbar geschöpft hätte, vielmehr Alles darauf hindeutet, dass die nächsten Quellen für Deutschland in nordfranzösischen Werken flossen (vgl. Lachmanns Wolfram S. XXIV). Allein man kann jetzt auch mit voller Sicherheit behaupten, dass Fauriel, der am eifrigsten die Ansicht verfocht, dass die Nordfranzosen erst von den Provenzalen die Dichtungen des kärlingischen und bretonischen Kreises überkommen und dann nachgebildet hätten, viel zu weit gegangen ist, und dass die nordfranz. Erzählungspoesie wohl eben so viel, wenn nicht mehr Anspruch auf eine selbständige Entwickelung zu machen hat, als die provenzalische.

§ 86. 1) Ueber ihn als geschichtliche Person (gest. 537) s. Lappenberg, Geschichte Englands 1, 103 ff. Er soll sich in der Vertheidigung seines Landes gegen die Angriffe der Sachsen ausgezeichnet haben; daran aber hat sich in den romanischen und deutschen Gedichten so gut wie gar keine Erinnerung erhalten. Neuerdings ist durch die anziehende Untersuchung von Holtzmann, in der German. 12, 257—284 die Existenz eines historischen Königs Artus sehr in Frage gestellt. 2) Ueber die altbretonischen epischen Lais und über deren spätere gleichnamige französische und englische Ueberarbeitungen s. F. Wolfs Buch über die Lais, vgl. auch Berliner Jahrb. für wissenschaftl. Kritik 1834, Aug. Nr. 30 f.

Erfindungen, ohne alle andere sagenhafte Unterlage, als einige Eigennamen zu halten[3], ist eben so unstatthaft, als ihnen zur alleinigen Quelle einige lateinische Chroniken, namentlich die des Gottfried von Monmouth[4] zu geben. Aber unbestreitbar scheint es, dass bei Abfassung dieser Dichtungen[5], bevor sie nach Deutschland gelangten, weit mehr Willkür der Erfindung und freies Spiel der Phantasie gewaltet, so wie Anpassung an die während des Blüthenalters des Ritterthums herrschenden Ideen und Sitten stattgefunden hat, als bei der Umgestaltung der alten, auch in der Form ganz verschiedenen[6] national-französischen Heldenlieder des vorigen Kreises zu grossen epischen Ganzen. — Eine besondere Abtheilung dieses Kreises bilden die Dichtungen, in welchen mit den Sagen von Artus und seiner, gewöhnlich mit dem Namen der Tafelrunde bezeichneten, ganz weltlichen Ritterschaft die Sage von dem heil. Graal[7] und dem seinem Dienste geweihten geistlichen Königthum und Ritterorden verbunden ist. Auch dieser Stoff scheint seinem Hauptbestandtheil nach celtischen Ursprungs zu sein; aber er muss, in der romanischen Gestaltung wenigstens, die den Inhalt zu deutschen

---

3) Diess hat z. B. Fauriel in seiner vorhin (§ 85, 8) angeführten, übrigens höchst lesenswerthen Schrift gethan. 4) Vielmehr ist auch in dieser Chronik (Historia regum Britanniae, geschrieben um die Mitte des 12. Jahrh.; gedr. in Rer. Britannic. script. vetust. Heidelb. 1587. Fol.) der Theil, der von Arthur handelt, aus ältern bretonischen Sagen und Ueberlieferungen entnommen, die nach des Verfassers eigenem Geständniss Walther, Archidiaconus von Oxford, in einer bretonischen Handschrift aus Armorica mitgebracht und ihm übergeben hatte: aber der erhaltene Brut y Tysylio ist jünger und erst aus Gotfried übersetzt, wie Zarncke, in Eberts Jahrbuch f. roman. Liter. 5, 249—264 überzeugend nachgewiesen. Ueber Walther vgl. noch J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I. S. 31 (kl. Schriften 3, 30); über Gottfried von Monmouth San-Martes Uebersetzung desselben und des Brut y Tysylio. Halle 1854. 8., sowie dessen Abhandl. Zur Kritik der Historia regum Britanniae des Gottfried von Monmouth aus dem 9. Bde der N. Mittheil. des Thüring. Sächs. Vereins abgedruckt. Halle 1853. 8. 5) Sie scheinen besonders von den anglo-normannischen Trouvères am Hofe Heinrichs II von England, der sie begünstigte, ausgegangen zu sein: F. Wolf, über die Lais 58 ff. Ueber das Verhältniss der nordfranz. Bearbeiter der Artussage zu den bretagnischen Ueberlieferungen vgl. San Marte in der German. 2, 388 ff. 6) Ueber diese Verschiedenheit der Form ist ausführlich gehandelt in den oben (§ 85, 8) angeführten Schriften Uhlands, Fauriels und F. Wolfs, womit aber auch zu vergleichen ist dessen Werk über die Lais S. 305. 7) Ueber die frühern Deutungen dieses Wortes vgl. S. Boisserée, über die Beschreibung des Tempels des heil. Grals, München 1834. 4. S. 15 (Abhandl. der Münch. Akad. 1835); San Marte (A. Schulz), Leben u. Dichten Wolframs v. Eschenbach 2, 362 ff., dessen Abhandlung 'Gral' in Ersch und Grubers Encyclopädie, und Grässe a. a. O. 135 ff.); jetzt darf man nicht mehr zweifeln, dass das Wort romanisch ist und Gefäss, Schüssel, Becken bedeutet (Diez, etymolog. Wörterbuch[3] 2, 327), gleich dem celtischen *per*, daher Parzivals celtischer Name Peredur so viel ist als „Sucher des Gefässes, des Beckens."

Gedichten hergegeben hat, noch manche andere, nicht unbedeutende Elemente einerseits aus südfranzösischer[8], spanischer und orientalischer, andrerseits aus niederländischer und vielleicht auch deutscher Sage[9] in sich aufgenommen haben: darauf weisen fast noch mehr die örtlichen Anlehnungen und die Eigennamen, als die nähern und entlegneren Quellen, aus denen nach dem Zeugniss der Dichter die Geschichte vom Graal und seinen Pflegern ihnen zugeflossen sein soll. Auch wird man zugeben können, dass auf die dichterische Ausbildung des geistlichen Ritterthums die Einwirkungen des Templerordens einigen Einfluss geübt haben, ohne darum genöthigt zu sein, zwischen dem Mysterium vom Graal und der jenem Orden zur Last gelegten ketzerischen Geheimlehre einen Zusammenhang anzuerkennen[10].

§ 87.

c) Besondere Ritter- und Liebesgeschichten romanischer Abkunft, entweder in ihrer Unabhängigkeit von den grossen Sagenkreisen gelassen, oder an einen derselben auf irgend eine Weise angeknüpft. Letzteres findet z. B. auf die liebliche Sage von Flos und Blancflos[1], so wie auf die von einem unbekannten,

---

8) Vgl. Bartsch, Berthold von Holle S. XXXVII. 9) Vgl. J. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 7 ff.; dagegen Bartsch, Parzival 1, S. XXIX. 10) Die Geschichte des bretonischen Sagenkreises hat man erst in der allerneuesten Zeit gründlicher zu erforschen angefangen. Von ältern hier einschlagenden Schriften mögen neben den im vorigen § Anmerk. 8 genannten hier noch erwähnt werden: die Einleitung von Görres zum Lohengrin; F. W. V. Schmidts Recension von Dunlop (the history of fiction) in den Wien. Jahrb. 29, 73 ff. (die sich aber, wie die Fortsetzung, 31, 99 ff. über die Dichtung des kärlingischen Kreises, fast nur auf die spätern Prosaromane einlässt, wenig über die ältern Gedichte und noch weniger über die Bildung der ihnen zum Grunde liegenden Sagen gibt); Fr. Michel, Tristan, recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures etc. 1835; Hagen, MS. 4, 562 ff. Unter den neueren vergleiche man San-Marte a. a. O. 2, 359 ff.; Simrocks Uebersetzung des Parzivals und Titurels 1, 481 ff., und besonders San-Marte, die Arthur-Sage und die Märchen des rothen Buchs von Hergest. Quedlinb. u. Leipz. 1842. 8.; dessen Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage, ebend. 1847; und seine Uebersetzung von Stephens Geschichte der wälschen Literatur. Halle 1864. 8. (in welchen drei Werken sämmtliche Märchen der von Lady Ch. Guest in walisischer und englischer Sprache mit lehrreichen Anmerkungen zu London 1838—42 herausgegebenen Mabinogion übersetzt sind): auch San-Marte's Nennius und Gildas. Berlin 1844; die Sagen von Merlin. Halle 1853; so wie Th. de la Villemarqué, Essai sur l'origine des épopées chevaleresques de la Table-Ronde vor den Contes populaires des anciens Bretons (einer französ. Uebersetzung derselben Mabinogion). Paris 1842. 2 Voll. 8.; nebst den Recensionen von W. M(üller) in den Götting. GA. 1843, Nr. 101 bis 103, und von V. A. Huber in der Jen. Litt. Zeit. 1843, Nr. 170—173

§ 87. 1) Ueber den muthmasslichen Ursprung und die vielfachen Bearbei-

wahrscheinlich schwäbischen Dichter im Auftrage eines Markgrafen zwischen 1230 und 1240 verfasste Erzählung von der guten Frau[2] Anwendung, die mit dem kärlingischen Kreise in Verbindung gebracht sind[3], dem sie ursplünglich sicher eben so wenig angehörten, wie die langobardische Sage von Ruther[4]. — *d*) Antike Götter- und Heldensagen, namentlich die Geschichten von dem Zuge der Argonauten, dem trojanischen Kriege, den Irrfahrten und Thaten des Aeneas, den frühzeitig mit dem Gewande der Fabel umkleideten Zügen Alexanders des Grossen, endlich der in den ovidischen Verwandlungen bearbeitete Fabelkreis. Aber nur dieser letztere ist durch unmittelbare Uebertragung aus der lateinischen Urschrift in die Poesie des Mittelalters übergegangen[5]; die übrigen Sagen dieser Klasse hatten ihre nächsten Quellen in lateinischen und griechischen Büchern, die während der mittlern Zeiten theils aus den Dichtungen des classischen Alterthums, theils aus volksmässigen Traditionen in Griechenland und im Orient, theils aus mehr oder minder willkürlichen Erdichtungen entstanden waren. Für die Geschichte des trojanischen Krieges waren vorzugsweise Dictys Cretensis und Dares Phrygius Quellen[6]; für die Geschichte des Aeneas war es allerdings Virgilius, aber bei Heinrich von Veldeke nur mittelbar, denn dieser benutzte die französische Dichtung des Trouvères Benoit de Sainte-More, in welcher der antike Stoff bereits völlig mit dem romantischen Geiste des Ritterthums erfüllt ist; die früh entstandene, theils auf griechischer, theils auf morgenländischer Ueberlieferung beruhende Alexandersage wurde im Auslande besonders durch die lateinische Bearbeitung des angeblichen Kallisthenes, welche im vierten Jahrhundert von Julius Valerius verfasst wurde, und die gleichfalls auf griechischer Quelle beruhende Historia Alexandri M. de proeliis verbreitet[7]. Daneben bestanden aber auch schon früh

---

tungen der Erzählung vgl. Wolf, über die neuesten Leistungen 69 ff. und in den altd. Bl. 1, 19 ff.; Hoffmann, horae belg. 3, Einleit.; Grässe a. a. O. 274 ff. und besonders Sommers Einleitung zu s. Ausgabe von Fleck's Gedicht. 2) Herausgeg. von E. Sommer in Haupts Zeitschrift 2, 385–481; über die Sage vergl. noch Wolf, neueste Leistungen 73 ff. 3) Ueber den Zusammenhang beider Sagen mit germanischen Mythen vgl. Grimm, Mythol.[2] 400, Anm. 3. 4) Siehe §. 83 und Grimm a. a. O. 258, Anmerk. 1; Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 6, 447.

5) Vgl. § 95 und Diez, Poesie der Troubadours 127 ff. 6) Vergl. H. Dunger, die Sage vom trojan. Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihren antiken Quellen. Leipzig 1869. 8. 7) Vergl. besonders J. Zacher, Pseudocallisthenes. Forschungen zur Kritik der ältesten Aufzeichnung der Alexandersage. Halle 1867. 8.; desselben J. Valerii epitome. Zum erstenmal herausg. Halle 1867. 8.; und schon Alexandri M. iter ad paradisum ed. J. Zacher. Königsb. 1858. 8., in der Einleitung. Von andern Schriften vgl. Weckherlin, Beiträge S. 1 ff.; F. Wolf in den Wien. Jahrb. 57, 169 ff.; Jacobs und

andere Gestaltungen dieser Sage: eine der im Mittelalter bekanntesten ist die lateinische Alexandreis des Philippus Gualtherus de Castellione (Gautier de Lille oder de Châtillon); aus dem zwölften Jahrhundert, welche im wesentlichen auf Curtius beruht. Diese antiken Sagen wurden von den Dichtern des Abendlandes, die sie der damals herrschenden Vorstellungsweise schon sehr angenähert überkamen, mit derselben Naivetät aufgefasst und behandelt, wie alle andern aus dem Alterthum und dem Morgenlande benutzten Ueberlieferungen, d. h. die auf ihnen beruhenden Dichtungen erhielten, was die Schilderung der Sitten, die Denkart und äussere Ausstattung der dargestellten Personen betraf, ganz das Gepräge und die Farbe dieses Zeitalters. — *e)* Biblische und Profan-Geschichten, mehr oder weniger durch halb gelehrte, halb volksmässige Ueberlieferung entstellt und mit Sagen der verschiedensten Art untermischt. — *f)* Legenden der Heiligen. — *g)* Vereinzelte grössere und kleinere Sagen, Geschichten, Novellen, Schwänke, Fabeln, die theils aus dem griechisch-römischen Alterthum theils von romanischen und celtischen Völkerschaften[8] abstammten, theils endlich aus einer Mischung der verschiedenartigsten Bestandtheile hervorgegangen waren, und welche hauptsächlich in den Fabliaux und Lais der Franzosen den deutschen Dichtern bekannt wurden. Hier ist namentlich zweier Sammlungen grossentheils aus dem Orient abstammender Novellen, Schwänke und Fabeln zu gedenken, die in diesem Zeitalter im Abendlande sich zu verbreiten anfiengen. Die eine, das berühmte Buch von den sieben weisen Meistern, deren Ursprung bis nach Indien zurückreicht, und von der es alte Bearbeitungen in mehreren morgenländischen Sprachen, so wie in der griechischen gibt, die alle mannigfaltig in ihrem besondern Inhalt von einander abweichen, beruht in den verschiedenen Gestaltungen, unter denen sie in den abendländischen Literaturen Eingang und die weiteste Verbreitung gefunden hat, auf lateinischen Umbildungen, deren bis jetzt vier verschiedene bekannt geworden sind. Französische, auch wieder von einander stark abweichende poetische Bearbeitungen der zu einem Ganzen verbundenen Geschichten von den sieben weisen Meistern heben bald nach dem Beginn des dreizehnten Jahrhunderts an; deutsche lassen sich erst in der folgenden Periode nachweisen; einzelne Geschichten daraus scheinen aber schon jetzt den Weg nach Deutschland gefunden zu haben[9]. Der Inhalt der andern Samm-

Uckert, Beiträge zur ält. Litterat. 1, 371 ff.; Grässe a. a. O. 438 ff. und Gervinus[5] 1, 328 ff. 8) Besonders scheinen bretonische Lais der französischen Novellenpoesie zur Quelle gedient zu haben; F. Wolf in den Berlin. Jahrb. 1834, Aug. Nr. 30. 31. 9) Von dem, was in Deutschland über die Geschichte die-

lung, der Disciplina clericalis, ward von Petrus Alfonsi, einem 1106 getauften spanischen Juden, am Anfang des zwölften Jahrhunderts aus dem Arabischen geschöpft und nach der lateinischen Urschrift im dreizehnten Jahrhundert von zwei verschiedenen Dichtern in französische Verse gebracht[10]; auf diesem Wege und vielleicht noch durch andre Mittelglieder scheint auch schon früh manches daraus den Deutschen bekannt[11] und von ihnen nachgebildet worden zu sein[12].

B. Art der Abfassung erzählender Dichtungen im Allgemeinen. — Erzählende Werke des zwölften Jahrhunderts, welche die neue Blüthe der epischen Poesie vorbereiteten.

§ 88.

Wenn bis zum zwölften Jahrhundert das Volksepos, allem Anschein nach, nur in äusserlich unverbundenen, einzelne Momente der lebendigen Sage darstellenden Liedern sich fortbildete, und bloss die von den Geistlichen geübte Dichtkunst sich erst in der planmässigen, ausführlichen Erzählung versuchte, so wurden Darstellungen der letztern Art nicht nur die allein üblichen in der höfischen Poesie dieses Zeitraums, sondern es giengen nun auch aus dem epischen Volksgesange ähnliche Dichtungen hervor[1], neben

---

ser Novellensammlung geschrieben ist, vgl. Görres, die deutschen Volksbücher 154 ff.; Götting. GA. 1830, Nr. 170—172.; A. Kellers Einleit. zu seiner Ausg. des roman des sept sages. Tübing. 1836. 8., und zu Diocletians Leben von Hans v. Bühel; Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 90.; Götting. GA. 1843, Nr. 73—77.; H. Sengelmanns Einleit. zu der Uebersetzung der hebräischen und griechischen sieben weisen Meister. Halle 1842. 8.; Hall. Litt. Zeit. 1843, Nr. 95.; Götting. GA. 1844, Nr. 54 f.; H. Brockhaus in den Blätt. für litterar. Unterhalt. 1843, Nr. 242 f. und neuerdings besonders Benfey's Pantschatantra. 2 Bde. Leipzig 1859. 8.; Gödeke, liber de septem sapientibus in Benfey's Orient und Occident, Bd. 2, 3. Heft; Mussafia, Beiträge zur Litteratur der sieben weisen Meister. Wien 1868. 8., und Gervinus[5] 2, 325 ff. 10) Die eine Bearbeitung in Méons Contes et fabliaux 2, 39—183; die andere mit dem latein. Texte und einer altfranz. Prosabearbeitung herausg. von der Société des Bibliophiles français. Paris 1824. 8. 11) Vollständig bekannt wurde die Disciplina clericalis erst durch die Uebersetzung von Steinhöwel (15. Jahrh.) in seinem Aesop; vgl. W. Grimm in Haupts Zeitschr. 12, 191. 12) Vgl. F. W. V. Schmidts Ausg. der Disciplina clericalis. Berl. 1827. 4.

§ 88. 1) Die gewöhnlichste Benennung für erzählende Gedichte war in diesem Zeitalter *maere*; daneben auch *liet* (aber das Wort in dieser Bedeutung nur in der Einzahl gebraucht, vergl. § 72, 15) und *âventiure*, womit auch, jedoch nicht so früh, Theile grosser Gedichte bezeichnet wurden (vergl. Lachmanns

welchen aber noch immer vereinzelte Lieder über Gegenstände der einheimischen Sage fortbestanden. Diese Erscheinung erklärt sich theils aus dem natürlichen Entwickelungsgange der epischen Dichtkunst überhaupt, indem dieselbe, sobald das subjective Bewusstsein in den Dichtern sich stärker zu regen anfängt, von der Hervorhebung und Gestaltung des Einzelnen zur Darstellung ganzer Sagen und Geschichten, so wie zum Zusammenfassen und Verarbeiten des früher Gesonderten zu grossen Massen vorzuschreiten pflegt; theils aus der Einwirkung der französischen Poesie auf die deutsche. Denn indem die epischen Werke der erstern in der Regel schon in der Form gleichmässig fortschreitender, sich zu grössern oder kleinern Ganzen abschliessender Erzählungen nach Deutschland herüberkamen, wurden sie hier immer in gewisser Weise Vorbilder für die gelehrten und höfischen Dichter, die daraus ihre Stoffe schöpften[2]; und je grössern Beifall sich diese nun mit ihren Werken erwarben, desto mehr mussten auch die Volkssänger angereizt werden, ähnliche Darstellungen durch Zusammenfügung, Verschmelzung und Umgestaltung der zeither üblichen Heldenlieder hervorzubringen[3], zumal diese, bei dem in der Nation und vornehmlich unter den höhern Ständen allmählig schwindenden Bewusstsein von dem Zusammenhange der heimischen Sagen, Gefahr liefen, nicht mehr so, wie früherhin, allgemein empfunden und verstanden zu werden.

§ 89.

Den Uebergang von der ältern zu dieser neuen, gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts feste Form und individuelles Leben gewinnenden Darstellungsweise bilden nicht nur wegen ihrer Sprache[1], ihres Stils und der Beschaffenheit ihres Versbaues und ihrer Reime, wovon schon oben die Rede gewesen ist, sondern auch durch ihren Inhalt, die ganze Art ihrer Abfassung und die innere, geistige Eigenthümlichkeit die meisten erzählenden Werke, welche im zwölften Jahrhundert entstanden, und entweder ganz oder bruch-

---

Wolfram S. X). Ueber den sonstigen Unterschied von *maere* und *âventiure* vgl. Benecke in Haupts Zeitschr. 1, 53 ff. und J. Grimm, Frau Aventiure. Auch der Ausdruck *spel* ist für Erzählung sehr alt; im 13. Jahrh. drückte es den Begriff unsers Märchens aus, allgemeiner auch ein Geschwätz, eine Unwahrheit: J. Grimm a. a. O. 24; Lachmann, über die Leiche 425. 2) Vgl. § 76. 3) Lachmann, über Singen u. Sagen S. 10. 17.

§ 89. 1) Die Dichter des 12. Jahrh. fühlten selbst, dass die deutsche Sprache noch spröde und unfügsam wäre, aber durch fleissige Bearbeitung gewiss weich und schmiegsam werden könnte; vgl. den Eingang zum Pilatus bei Wackernagel, altd. LB.[2] 277 ([1] 263), und J. Grimm in den Götting. GA. 1838, S. 546.

stückweise auf uns gekommen sind. Durch ihren Inhalt, insofern derselbe nicht mehr auf das Gebiet der epischen Poesie des vorigen Zeitraums beschränkt bleibt, vielmehr schon aus allen den Kreisen Zuwachs erhält, in welchen die erzählenden Werke aus dem Blüthenalter der mittelhochdeutschen Dichtkunst wurzeln; durch die Art ihrer Abfassung, indem sie zwar bereits alle, so weit wir sie kennen, im wesentlichen die Form der zusammenhängenden, geordneten Erzählung angenommen, diese aber noch nicht zur Kunstvollendung ausgebildet haben; durch ihre innere Eigenthümlichkeit endlich, weil namentlich in den weltlichen Gedichten die dargestellten Lebensverhältnisse, Sitten und Ideen zwischen der kräftigen Natürlichkeit und der kernhaften Gesundheit des alten Heldenthums einerseits und der bunt und phantastisch ausgebildeten, an conventionelle Vorstellungen und Formen gebundenen Ritterwelt andrerseits, so zu sagen, in der Mitte stehen. — Ueber die Verfasser vieler dieser Dichtungen befinden wir uns im Dunkeln. Zwar wird man die, welche religiöse Gegenstände behandeln, auch wenn sie namenlos auf uns gekommen sind, grösstentheils Geistlichen beilegen dürfen, aber kaum ausschliesslich, da bereits aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein bestimmtes Zeugniss vorliegt, dass eine Art theologischer Gelehrsamkeit sich auch unter den Dichtern aus dem Laienstande zu verbreiten anfieng[2]. Von den Werken ganz oder halb weltlichen Inhalts, deren Verfasser nicht genannt sind, können wir der höher stehenden Klasse der fahrenden Leute, die das Volksepos in seiner reinern und edlern Gestalt dem dreizehnten Jahrhundert überlieferte, keins zuschreiben; einige dagegen, die mit vielen andern die Verwilderung der Form mehr oder weniger theilen, werden allerdings, noch mehr ihrer ganzen Darstellungsweise als des Inhalts wegen, einer rohern Gattung der Spielmannspoesie zuzuzählen sein, die sich schon nach Art der gelehrten Dichtung in der ausführlichen Erzählung sagenhafter Geschichten von sehr verschiedenem Ursprunge und sehr willkürlicher Behandlung versuchte[3]. Andre rühren wohl auch von geistlichen Verfassern her. Denn besonders unter den Weltgeistlichen, die in der Nähe der Fürsten lebten, hat man, so scheint es, die Dichter zu suchen, die vor dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts der Hofpoesie statt ihres ältern lateinischen Gewandes ein deutsches anlegten[4]. Sie waren schon durch die ge-

---

2) Der Oesterreicher Heinrich, Verf. des Gedichts *von des tôdes gehügede* (§ 118), in welchem er eine Bibelkenntniss zeigt, die für sich allein genommen auf einen geistlichen Dichter würde rathen lassen, zählt sich selbst zu den Laien.

3) Vgl. Lachmann zur Klage S. 290; Schade, Einleitung zur Crescentia S. 54 ff. 4) Auch in Frankreich hatte sich um diese Zeit der Stand der Clercs mit Eifer der Nationalpoesie angenommen.

lehrte Bildung ihres Standes am ersten befähigt, Stoffe jeder Art und Abkunft, zumal wenn sie zunächst in lateinischer Sprache überliefert waren, sich anzueignen und zu bearbeiten; auch besitzen wir wirklich ein Paar hierher gehörende Werke, die unzweifelhaft von Geistlichen abgefasst sind[5]. Indessen fehlt es auch nicht an Beispielen, dass schon vor Heinrich von Veldeke ausser den Volkssängern und Spielleuten noch andere Dichter aus dem Laienstande, und insbesondere Adelige, erzählende Werke abfassten[6] und sogar für Lohn vortrugen[7]: Grundes genug, unter den ungenannten Verfassern solcher Dichtungen, die durch ihre Form, ihren Inhalt und die ganze Farbe der Darstellung der spätern ausgebildeten Erzählungspoesie am nächsten kommen, vorzugsweise arme Adelige zu vermuthen. — Zunächst sollen nun nach den beiden Hauptklassen, in welche sie zerfallen, die merkwürdigsten erzählenden Gedichte aus dieser Uebergangszeit aufgeführt werden, die daran gewiss einen viel grösseren Reichthum besass, als wir in dem noch Erhaltenen nachzuweisen vermögen.

§ 90.

1. Gedichte geistlichen Inhalts. Sie stehen hier den übrigen voran, weil unter ihnen sich die ältesten Werke befinden, die wir von der Poesie des zwölften Jahrhunderts überhaupt besitzen. Die freie Bearbeitung mosaischer Geschichten, deren schon oben (§ 67) gedacht worden, gehört ihrer ursprünglichen Abfassung nach sicher noch dem Ende des eilften Jahrhunderts an: wir besitzen sie in dreifachem Texte aus der ersten Hälfte des zwölften: die Vorauer Handschrift, welche nur die Geschichte Josephs bietet[1], steht dem Originale am nächsten; die Texte einer Wiener[2] und der Milstäter Handschrift[3] stehen in näherem Zusammenhange unter sich, sie enthalten die ganze Genesis und einen Theil der Exodus[4], der letztgenannte Text in stärkerer Umarbeitung,

---

5) Das Rolandslied und das Lied von Alexander (§ 91). 6) Heinrich der *Glichesaere*, der von dem Umarbeiter seines Gedichts Herr (in der Sprache jener Zeit immer adeligen Stand bezeichnend) genannt wird, und Eilhart von Oberg; über beide s. § 91. 7) Wie der eben erwähnte Heinrich; vgl. die alten Bruchstücke des Reinhart in J. Grimms Sendschreiben Z. 854 f.; 1791 f. und die Anmerkung zu Z. 855 der Umarbeitung in J. Grimms Reinh. Fuchs S. 108.

§ 90. 1) Daraus herausgeg. von J. Diemer, Beiträge zur ältern deutschen Sprache und Literatur. 5. Theil. Wien 1865. 8. 2) Herausgeg. in Graffs Diutiska 3, 40—112; Massmanns Ged. des 12. Jahrh. 235—310; am besten in Hoffmanns Fundgruben 2, 9—101. 3) Herausgeg. von Diemer, Genesis und Exodus. 2 Bde. Wien 1862. 8.; vgl. dazu Bartsch in der German. 8, 247—252; Bech und Diemer ebend. 8, 466—489, und Bartsch, ebend. 9, 213—217. 4) Der Wiener geht bis Exod. 8, 17, der Milstäter bis zum Schlusse des 14. Capitels.

die aber mehr und mehr in eine blosse Abschrift übergeht. Eine ferner abliegende Bearbeitung, in welche ausser den Büchern Mosis auch Stücke aus Josua und den Richtern aufgenommen sind, und in welcher die Geschichte Josephs (Anm. 1) mitten inne steht, findet sich in der Vorauer Handschrift[5]. Von alttestamentlichen Stoffen wurde in dieser Zeit noch bearbeitet die Geschichte der Judith, und zwar zweimal, das erste Mal[6] wohl noch an der Scheide des eilften und zwölften Jahrhunderts[7] von einem mitteldeutschen Dichter[8], der wahrscheinlich auch das in der Handschrift unmittelbar vorhergehende Gedicht von den drei Jünglingen im Feuerofen[9] verfasst hat. Die jüngere Judith in ausgeführterer Darstellung[10] ist aber auch nicht viel nach dem Anfang des zwölften Jahrhunderts zu setzen. Von mehr lyrischer Haltung ist das gleichfalls mitteldeutsch gefärbte Lob Salomons[11], welches wie die vorher genannten Gedichte uns in der Vorauer Handschrift, der unschätzbaren Fundgrube für diese Poesie des Uebergangs, erhalten ist. Aus dem neuen Testamente haben wir die vielleicht noch ins eilfte Jahrhundert[12] zurückreichenden Bruchstücke eines Lebens Christi[13] in altmitteldeutscher Sprache, die sich durch Reinheit des Versbaues vor den übrigen geistlichen Dichtungen auszeichnen: ferner eine Bearbeitung der evangelischen Geschichte, mit Einschluss des Antichrists[14] und des jüngsten Gerichtes, in doppeltem Texte; der ältere, in der Vorauer Handschrift[15], nennt als Verfasserin eine Frau Ava, die sich als Mutter zweier Kinder bezeichnet, wahrscheinlich dieselbe, die 1127 als Klausnerin in einem österreichischen Kloster starb[16]; der jüngere, dem der Schluss der Vorauer

5) Diemer S. 3—90. Diese Bearbeitung ist in verschiedene Theile von verschiedenen Verfassern zu zerlegen; sie schliesst sogar lyrische Partien in sich: Denkmäler Nr. XL und S. 389 f. Ein Bruchstück einer andern Hs. ist gedruckt German. 7, 230—235. 6) Diese ältere Bearbeitung in Diemers Gedichten des 11. und 12. Jahrh. Wien 1849. 8. S. 119—123. In Leichform herzustellen versucht bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. XXXVII; in sechszeiligen Strophen bei Schade, Geistl. Gedichte vom Niederrhein S. XL ff. 7) Denkmäler S. 383. 8) Denkmäler S. 370. 9) Denkmäler Nr. XXXVI; bei Diemer S. 117—119 mit der Judith vereinigt. 10) Bei Diemer S. 127—180. Holtzmann (German. 2, 48) war geneigt, sie dem Dichter des Alexander, Lamprecht, beizulegen. 11) Diemer 107—114. Denkmäler Nr. XXXV; hier in strophischer Form, mit angenommenen Interpolationen, dargestellt; vgl. dazu Bartsch in der German. 9, 62 f. 12) Nach Schade, veter. monum. decas S. 16 f. sogar aus dem Anfang des 11. oder aus dem 10. Jahrhundert. 13) Herausg. von Weigand in Haupts Zeitschr. 7, 442—448, und mit neuen Bruchstücken vermehrt, 8, 258—274. Als Friedberger Christ und Antichrist in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern Nr. XXXIII. 14) Bis zu dem auch der mitteldeutsche Christ reichte. 15) Bei Diemer S. 229—292. 16) Diemer S. XV. Als ihre Söhne betrachtet Diemer Heinrich, den Dichter der Erinnerung

Handschrift fehlt, nennt keinen Namen[17] und schickt ein gereimtes Leben Johannes des Täufers voraus. Das Leben Christi allein bearbeitete ein ungenannter Dichter, dessen Werk wir aber nur bruchstückweise und in jüngerer Aufzeichnung besitzen[18]. In mehr lyrischer Behandlung berichtet von den Wundern Christi ein in der Vorauer Handschrift überliefertes Gedicht, welches der erste Herausgeber[19] 'die vier Evangelien' betitelte. Die lyrische Behandlung und auch die grössere Regelmässigkeit des Versbaues erklärt sich hier aus der Benutzung eines zum Gesange bestimmten Liedes, welches im Jahre 1065 der Bamberger Scholasticus Ezzo auf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande gedichtet hatte[20]. Das Leben Marias nach einem apokryphischen Evangelium[21] bearbeitete in drei 'Liedern' der Pfaffe Wernher, den man früher fälschlich mit Wernher von Tegernsee identifizierte[22], im Jahre 1172: in seiner ursprünglichen Gestalt nur in Bruchstücken verschiedener Handschriften erhalten[23], besitzen wir es vollständig in zwei Umarbeitungen[24], von denen die eine[25] wenig später als ein Jahrzehent verfasst ist, die andere[26] wohl kaum mehr dem zwölften Jahrhundert angehört. Der Dichter, der sein Werk auf Anregung eines Weltpriesters Mangolt unternahm[27], führte dasselbe nur bis zur Rückkehr aus Aegypten: es nimmt durch Sprache, Versbau und Darstellung einen hervorragenden Platz ein. Von Heiligenlegenden aus dieser Vorperiode sind zu nennen die Bruchstücke eines Lebens des heil. Aegidius, die nach den Reimen zu urtheilen nicht später als 1150 fallen[28], des heil. Andreas[29], die wahrscheinlich derselben

---

an den Tod, und Hartmann, den Verfasser der Rede vom heil. Glauben. Vgl. Einleitung S. XVI ff. und Diemers Beiträge etc. 3. und 4. Theil. 17) Gedruckt in Hoffmanns Fundgruben 1, 127—204. 18) Herausg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 5, 17—32; vgl. jedoch Bartsch, Erlösung S. VIII. 19) Diemer, Gedichte 319—330. 20) Versuche, Ezzo's Gedicht aus der Ueberarbeitung herzustellen, sind gemacht von Schade, veterum monum. decas S. 30 ff., der es in sechszeiligen Strophen gibt; von Müllenhoff, Denkmäler Nr. XXXI, der es als Leich darstellt; von Diemer, Beiträge etc. 6. Theil (Wien 1867. 8.), der es in zwölfzeilige Strophen zerlegt; und von C. Hofmann (Sitzungsberichte der Münchener Akad. 1871, 3, 294—318). 21) Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris ed. Schade. Halis 1869. 8. 22) Hoffmann in den Fundgr. 1, 242 ff. 2, 145 f. und noch Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 161. 23) Vgl. Bartsch in der German. 6, 117—123; Greiff ebend. 7, 305—330. 24) Vgl. Bartsch, in der German. 13, 217. 25) Die Berliner Hs., herausgeg. von Oetter. Nürnberg u. Altorf 1802. 8.; besser in Hoffmanns Fundgruben 2, 145—214. Vgl. Bartsch, Untersuchungen üb. d. Nibelungenlied S. 364. 26) Die Hs. des Wiener Piaristen-Collegiums, herausg. von J. Feifalik. Wien 1860. 8.; vgl. dazu Bartsch, Germania 6, 117—123. 27) Mones Anzeiger 6, 163 f. 28) In Hoffmanns Fundgruben 1, 246—249. 29) Herausgeg. von Lambel in der German. 12, 76—78.

Zeit angehören; einen Alexius[30], der vielleicht noch ins zwölfte Jahrhundert reicht[31], besitzen wir dann nur in überarbeiteter Gestalt. Ebenfalls überarbeitet, aber mit grösserer Sicherheit als Werke dieser Periode zu erkennen, sind zwei Leben der heil. Margarethe, deren Legende zu den beliebtesten im Mittelalter gehörte[32]. In zweifacher Bearbeitung des zwölften Jahrhunderts kennen wir auch die berühmte Vision des irischen Ritters Tundalus oder Tungdalus, welche nach lateinischer Quelle[33] zuerst ein niederrheinischer Geistlicher[34], dann, am Ende des Jahrhunderts, ein Priester Alber, auf Anlass eines andern Geistlichen, Bruders Konrad zu Winnenberg, reimte[35]. Die Legende berichtet, wie im Jahre 1149 der genannte Ritter in einen todähnlichen Schlaf verfällt und während desselben von einem Engel durch Hölle und Paradies geführt wird. In die höfische Zeit hinüber leitet der heil. Servatius von Heinrich von Veldeke, den der Dichter noch in seiner Heimath für die Gräfin Agnes von Loen in zwei Büchern nach der lateinischen Vita dichtete[36]. Nach derselben Quelle arbeitete auch ein ungenannter, oberdeutscher Dichter, der in seine Darstellung schon manches höfische einfliessen lässt und daher wohl erst dem letzten Jahrzehent angehört[37]. — Zwischen diese und die folgende Klasse mitten inne stellen sich durch ihren Inhalt, der Heiligen- und Profan-Geschichten mit allerlei weltlichen Sagen und Fabeln verknüpft und umflicht, einige legendenartige Dichtungen. Zunächst das sogenannte Annolied, gedichtet zu Ehren des heil. Anno, Erzbischofs zu Köln († 1075), von sehr alterthümlicher Sprache und Versart, daher sicherlich nicht später als in den Anfang dieser Periode zu setzen[38]. Die Sprache ist niederrheinisch, und ein Geistlicher in

30) Massmanns St. Alexius Leben S. 45 f. 31) Vgl. Bartsch in der German. 4, 463. 32) Das eine, in einer Berliner Hs., herausg. von Haupt in seiner Zeitschr. 1, 151—193; das andere, in einer Prager Hs., von Bartsch in der German. 4, 440—471; vgl. 6, 376—379. Das letztere wurde auch von einem niederrhein. Dichter benutzt; vgl. German. 7, 268—270. Rückert, Philipps Marienleben S. 373 hält das von Haupt herausgeg. Gedicht für ein in archaistischem Stil verfasstes Produkt des 13. oder 14. Jahrhunderts. 33) Visio Tnugdali ed. Schade. Halis 1869. 4. Die Schreibung Tnugdalus für Tungdalus ist wohl nur ein wenn auch alter Fehler. 34) Diese ist nur in Bruchstücken erhalten: bei Lachmann, Bruchstücke niederrh. Gedichte S. 166 ff.; vgl. S. 161 f. 35) Bei Hahn, Gedichte des 12. und 13. Jahrh. S. 41—66. 36) Herausg. von J. H. Bormans. Maestricht 1858. 8., vgl. dazu Bartsch in der German. 5, 406—431. Den Dichter kennt als Verf. des Servatius auch Püterich in seinem Ehrenbriefe: German. a. a. O. 37) Herausgeg. von Haupt in seiner Zeitschr. 5, 75—192.

38) Nach Lachmann, über Singen und Sagen S. 8 soll es um 1183 von einem Kölnischen Geistlichen gedichtet sein; das richtige hatte schon Hoffmann, Fundgr. 1, 251 gesagt; ihm stimmt bei Schade, Crescentia S. 17 ff. und seitdem wohl jeder Urtheilsfähige.

oder um Köln sicherlich der Verfasser, schwerlich jedoch der bekannte Geschichtschreiber Lambert von Hersfeld[39]. Das Lied ist eine der Quellen, welche der Dichter der Kaiserchronik benutzte[40]. Gleiche Mischung legendarischen und weltlichen Charakters zeigt die von einem Fahrenden oder Spielmann herrührende Bearbeitung der Legende von S. Oswald[41], die jedoch nur ihrer Grundlage nach diesem Zeitraum angehört, wie auch die von einem mitteldeutschen Dichter verfasste[42] und die Prosabearbeitung des fünfzehnten Jahrhunderts[43] auf eine im zwölften Jahrhundert vorhanden gewesene Oswalddichtung hinweisen[44]. Ebenso das Gedicht von Orendel, dessen Ursprung auf den Niederrhein hinweist, das aber viel treuer den Charakter der Spielmannsdichtung des zwölften Jahrhunderts bewahrt hat und auch die strophische Form, eine fünfzeilige Strophe mit vorletzter reimloser Zeile, noch erkennen lässt[45]. Endlich die ihres geregelten Versbaues und der Genauigkeit ihrer Reime wegen schon mehrmals (§ 67, S. 69, 4) erwähnte vortreffliche, nur leider nicht vollständig erhaltene Erzählung von Pilatus[46], die auch wohl ein Laie[47], doch sicher kein Fahrender gedichtet hat. Das Gedicht

---

39) Wie Holtzmann, Der Dichter des Annoliedes, in der German. 2, 1—18 wollte, der den Dichter zugleich mit dem des Alexanderliedes, dem Pfaffen Lamprecht, identifiziert. 40) Die frühere umgekehrte Annahme ist jetzt natürlich hinfällig; ebenso die dass beide, Anno und Kaiserchronik, eine und dieselbe Quelle ausgebeutet hätten. Aeltester Druck des Annoliedes durch M. Opitz. Danzig 1639. 8., welcher die Stelle der verlornen Hs. vertreten muss (vgl. dazu Opitzens Brief im Weimar. Jahrb. 2, 201 f.); darnach in den Ausgaben von Opitzens Gedichten (am besten in der von Bodmer und Breitinger angefangenen, Zürich 1745), in Schilters Thesaur. I. Werthlos sind die Ausgaben von Hegewisch, im d. Magaz. 1791, Juli, und von Goldmann, Leipzig 1816. 8. Dagegen sorgfältig die von K. Roth. München 1847. 8.; und von H. E. Bezzenberger, Maere von Sente Annen. Quedlinb. 1848. 8. Einen genauen Abdruck des Opitz-Textes lieferte J. Kehrein. Frankf. a. M. 1865. 8. 41) Herausgeg. von L. Ettmüller. Zürich 1835. 8.; nach einer jungen (Schaffhausener) Handschrift; die Lesarten aus der Münchener theilt Bartsch in der German. 5, 142—154 mit. Vgl. schon Schmeller in den Münchener GA. 1836, S. 995 ff. 42) Herausgeg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 2, 92—130. 43) Herausgeg. von J. V. Zingerle, die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie. Stuttgart und München 1856. 8.

44) Vgl. Bartsch, die deutschen Gedichte von S. Oswald in der German. 5, 129—174; dazu E. H. Meyer, Ueber das Alter des Orendel und Oswald, in Haupts Zeitschr. 12, 387—395, und J. Strobl, über das Spielmannsgedicht von S. Oswald. Wien 1870. 8.; auch Lachmann, zur Klage S. 290. 45) Herausg. von v. d. Hagen, der ungenähte Rock Christi, wie König Orendel von Trier ihn erwirbt. Berlin 1844. 8. Orendel u. Bride, eine Rune des deutschen Heidenthums, herausg. von L. Ettmüller. Zürich 1858, hier in kleinere Gesänge und vierzeilige Strophen getheilt; vgl. dazu Bartsch in der German. 5, 109—120; E. H. Meyer a. a. O. Uebersetzung von Simrock. Stuttgart 1845. 8. 46) Herausg. von Massmann, Gedichte des 12. Jahrh. 145—152; der Anfang bei Wackernagel, LB.[4] 263 ff.

47) Zu den weltlichen Dichtern zählt den Verf. des Pilatus auch W. Grimm,

beruft sich auf eine lateinische Quelle, die man gleichwohl wegen der starken Abweichungen im Inhalt nicht in der metrischen Vita Pilati[48], welche allerdings auch ins zwölfte Jahrhundert gehört[49], eher schon in einer lateinischen Prosa[50] suchen darf[51].

§ 91.

2. Gedichte weltlichen Inhalts. Unter ihnen nimmt sowohl wegen ihres Alters, als wegen ihrer legendenartigen Bestandtheile, wodurch sie sich der vorigen Klasse zunächst anschliesst, jene so eben (§ 90, 40) erwähnte Kaiserchronik[1] die erste Stelle ein. Sie ist wahrscheinlich um 1147, wenn nicht schon um 1137[2], von einem Geistlichen[3] abgefasst und durch ihren aus wirklichen Geschichten, Sagen, novellenartigen Erzählungen, Legenden und Fabeln entlehnten Inhalt ein höchst merkwürdiges Zeugniss von dem schon damals stattgehabten Zusammenfluss der verschiedenartigsten Ueberlieferungen, deren halb gelehrter, halb volksmässiger Auffassungs- und Behandlungsweise und dem Geschmack des Zeitalters, dem dieses Werk, wie man aus den zahlreichen Handschriften und Bearbeitungen sieht, in hohem Grade zugesagt haben muss. Der Faden der Erzählung[4] ist die Geschichte der römischen und deutschen Kaiser von Julius Cäsar bis zu Konrad III, mit dessen Entschliessung zum Kreuzzuge von 1147 das Gedicht in den ältesten Handschriften[5] endigt; andere schliessen schon mit Lothar II, wogegen wiederum andere eine bis zum Tode Friedrichs II herabgehende und bald nach demselben gefertigte Umarbeitung in strenge Verse und Reime geben. Der Dichter benutzte ausser lateinischen Quellen auch ältere deutsche Gedichte, welche er entweder theilweise, oder vollständig in den Rahmen seines Werkes, das überall Episoden gestattete, aufnahm: jenes beim Annoliede (§ 90, 40), dieses bei

---

Graf Rudolf S. 13. 48) Herausgeg. von Mone im Anzeiger 1835, Sp. 425 ff. In ihr die Quelle zu erblicken war J. Grimm, lat. Gedichte S. XLI, geneigt. 49) Sie findet sich z. B. in einer Züricher Hs. nach 1172: Wackernagel in Haupts Zeitschr. 5, 293. 50) Theilweise bekannt gemacht von Mone, Anzeiger 1838, Sp. 526 ff. 51) Ueber die Sage von Pilatus s. Massmann, Kaiserchronik 3, 594 ff.

§ 91. 1) Herausgeg. von Massmann, *der keiser und der kunige buoch* oder die sogen. Kaiserchronik. 3 Bände. Quedlinb. u. Leipz. 1849–54. 8. (der 3. Bd. enthält die Abhandlungen); und von J. Diemer, nach der Vorauer Hs., 1. (einziger) Theil (den Text enthaltend). Wien 1849. 8. 2) Lachmann, über Singen und Sagen S. 8, Anm. 1, scheint sie bald nach 1160 zu setzen. 3) Nach Pfeiffer, Ueber Wesen und Bildung der höfischen Sprache S. 13, von einem Franken. 4) Eine Uebersicht über den Inhalt des Ganzen gab schon 1825 Massmann in der (Heidelb. 1825) von ihm erlassenen Ankündigung einer Ausgabe. 5) Der Heidelberger 361, der Vorauer u. a.

der schönen Erzählung von Crescentia[6], welche wir vollständig nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, wohl aber in einer Umdichtung des dreizehnten Jahrhunderts in genauen Reimen besitzen[7]. Auch aus des Priesters Arnold Gedichte von der Siebenzahl zum Lobe des heiligen Geistes[8] hat der Verfasser der Kaiserchronik ein Stück[9] in sein Werk aufgenommen[10]. Von einer an die Reihenfolge der Könige geknüpften Legendensammlung, welche wahrscheinlich auch eine der Quellen der Kaiserchronik war, haben sich Bruchstücke gefunden[11]. — Von den übrigen hier aufzuführenden Dichtungen, die sich am bequemsten nach ihren Stoffen ordnen, gehört der volksthümlich-deutschen Heldensage an König Ruther, nach einem ältern Werke von einem Volksdichter oder Fahrenden[12] abgefasst, der vom Niederrhein gebürtig, sein Werk aber in Baiern verfasste[13], sicherlich nicht später als um die Mitte des zwölften Jahrhunderts[14], wie die Alterthümlichkeit der Sprach- und Reimformen zeigt. Wahrscheinlich machte er den Kreuzzug von 1147 mit, da er selbst in Constantinopel gewesen zu sein scheint. Das Gedicht hat eine theilweise Umreimung erfahren[15], die auch allein den Schluss überliefert hat[16]. Es behandelt dieselbe Sage, die sich in zwar späterer, aber einfacherer und darum, wie es scheint, der ursprünglichen Gestaltung näher stehender Auffassung in der Viltinasaga[17] findet: in dem älteren Buche oder Liede, worauf sich der Dichter beruft, war die einheimische Sage wahrscheinlich schon im wesentlichen so umgebildet, wie sie sein Werk gibt[18]. — Der deutschen Personensage. in

---

6) Crescentia, ein niederrhein. Gedicht aus dem 12. Jahrh. Herausg. von O. Schade. Berlin 1853. 8.; hier in sechszeilige Strophen aufgelöst. Bei Massmann V. 11368—12828; bei Diemer S. 347—392. Die Regelmässigkeit des Versbaues verhindert durchaus nicht das Gedicht in die erste Hälfte des 12. Jahrh. zu setzen; vgl. den Friedberger Christ (§ 90, 13). 7) Im Koloczaer Codex S. 245 ff., und in Hagens Gesammtabenteuer 1, 135—164. Ueber die Sage vgl. Massmann 3, 893—917; Hagen a. a. O. 1, S.C—CIV; Grässe a. a. O. 286 f. 377. Eine Bearbeitung des Stoffes von H. Rosenplüt in Kellers Fastnachtsp. 3, 1149 ff.

8) Diemer, Gedichte des 11. und. 12. Jahrh. S. 333—357. 9) Diemer 349, 19—352, 7. 10) Vgl. Müllenhoff und Scherer, Denkmäler S. 407. 11) Herausgeg. von Barack in der German. 12, 90 96; Schade, fragmenta carminis theotisci veteris. Königsberg 1866. 8. 12) Vgl. Lachmann zur Klage S. 290. 13) Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 6, 446 ff.; Haupt ebend. 7, 262.

14) Bartsch, Untersuchungen etc. S. 355; Pfeiffer, Wesen und Bildung der höfischen Sprache S. 14. 15) Bruchstücke zweier Hss. bei Massmann S. 176—178 und 232—234. 16) Gedruckt ist es nach der Heidelb. Hs. mit vielen Lesefehlern in den Gedichten des MA. 1 (vgl. Docen in Schellings Zeitschrift 1, 395 ff.): besser bei Massmann, Gedichte des 12. Jahrh. S. 162 234; kritische Ausgabe mit Einleit. u. Anmerk. von H. Rückert. Leipzig 1871. 8. Bruchstücke einer zweiten Hs. des alten Textes gab Keinz heraus: Sitzungsberichte d. Münch. Akad. 1869, II, 307—311. 17) Die Erzählung von Osantrix, Cap. 45—61. 18) Ueber den Einfluss, den die Bekanntschaft mit den Verhältnissen

die aber viele fremde Elemente aufgenommen sind[19], gehört Herzog Ernst an, der zuerst zwischen 1170—1180 von einem niederrheinischen Dichter nach einer lateinischen Quelle bearbeitet wurde[20]. Sein Werk besitzen wir nur in Bruchstücken[21], kennen es aber vollständig aus zwei Umarbeitungen, von denen die eine der Scheide des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts[22], die andere[23], welche mit Unrecht Heinrich von Veldeke beigelegt wurde[24], der zweiten Hälfte des dreizehnten (zwischen 1277 und 1285)[25] zufällt. Auf ihm beruht auch ein in Hexametern verfasstes bombastisches Gedicht eines Odo (vor 1232)[26] und eine lateinische Prosa[27], aus welcher das deutsche Volksbuch des fünfzehnten Jahrhunderts floss[28]. Dagegen liegt die strophische Bearbeitung in der Form der nach dem Stoffe benannten Herzog Ernst-Strophe weiter ab[29]. — In das Gebiet der Thiersage endlich gehört Reinhart Fuchs, von Heinrich dem Glichesaere (Gleissner)[30], einem Elsasser[31], nach einem französischen Werke wohl

---

des byzantinischen Hofes zur Zeit des ersten Kreuzzuges darauf ausgeübt habe, vgl. Wilken, Gesch. der Kreuzzüge 1, Beil. 5 19) Vgl. über die historische Grundlage und die Mischung mit fremden Elementen, Bartsch, Herzog Ernst. Wien 1869. 8. S. LXXXV ff.; E. Dümmler in Haupts Zeitschr. 14, 265—271; dazu Uhlands Inauguralrede (1832) in seinen Schriften zur Gesch. d. Dicht. u. Sage 5, 323—343. 20) Bartsch a. a. O. II. 21) In Hoffmanns Fundgruben 1, 228—230; andere zu derselben Hs. gehörige gab Pfeiffer in seiner Germania 6, 350—357 heraus; kritisch bearbeitet und ergänzt bei Bartsch S. 3—12; vgl. S. I—XXV. 22) Herausgeg. von Bartsch S. 15—186; vgl. S. XXV bis XXXVI. Erste Nachricht über sie gab Docen, Jen. Litt. Zeit. 1810, Nr. 109; im altd. Museum 2, 245 ff. und in Schellings Zeitschr. 1, 231 ff. Nähere Mittheilungen aus der Wiener Handschrift gab Haupt in seiner Zeitschr. 7, 253 ff. 23) Gedrckt in den Gedichten des MA. 1; vgl. Bartsch S. LIV—LXV. 24) Dass H. v. Veldeke der Verfasser des alten Gedichts, das sich noch in den ersten Jahren des 13. Jahrh. die Ritter zu Hofe vorlasen (doch vgl. Bartsch, Untersuchungen S. 335 f.), auch nur sein könne, findet Lachmann, über Singen und Sagen S. 12, höchst unwahrscheinlich. Vgl. Bartsch H. Ernst S. LIV. 25) Jänicke, über die Abfassungszeit der beiden deutschen Gedichte von H. Ernst in Haupts Zeitschr. 15, 151—165. 26) In Martenes Thesaur. nov. anecdot. 3, 307—366; vgl. Bartsch S. LXV—LXXII. 27) Herausgeg. von Haupt in s. Zeitschr. 7, 193—252, woran sich Untersuchungen über das Verhältniss der verschiedenen Bearbeitungen schliessen. Vgl. Bartsch S. XXXVI—LIV. 28) Herausgeg. bei Bartsch S. 229—308; vgl. S. LXXII ff. 29) Abdruck in Haupts Zeitschr. 8, 477—507; kritisch bearbeitet von Bartsch S. 189—225; vgl. S. LXXIX ff. 30) Den Beinamen führte er nach J. Grimm (Sendschreiben 65) wahrscheinlich ohne Bezug auf seine Dichtung und vielleicht schon als einen ererbten: vgl. Reinhart Fuchs S. CIX. 31) Dass Heinrich noch im 12. Jahrh gedichtet haben müsse, wurde zuerst von Hoffmann, Fundgr. 1, 240, bemerkt; näher suchte J. Grimm (Reinh. Fuchs S. CVIII ff.; CCLV; altd. Blätt. 1, 417 ff.; Gramm. 4, 96, Anm.; Sendschreiben an K. Lachmann S. 64 ff.) seine Heimath und sein Alter zu bestimmen. Dass er ein Elsasser gewesen, ist darnach nicht mehr zu bezweifeln (Massmanns Muthmassung über ihn, zu Eraclius S. 555, An-

nicht vor 1170[31] gedichtet, aber bis jetzt nur etwa zum dritten Theil in dem alten, vielleicht auch schon hier und da von dem ursprünglichen abweichenden Texte aufgefunden[32], wogegen sich eine Umarbeitung aus dem dreizehnten Jahrhundert fast vollständig erhalten hat[33]. — Auf kärlingischer Sage, die, wie wir aus der Kaiserchronik wissen[34], im Anfang des zwölften Jahrhunderts in Deutschland Gegenstand des Gesanges war, beruht das durch seinen Stoff und die epische Kraft der Darstellung ausgezeichnete, in der Form aber noch wenig geregelte Gedicht von Kaiser Karls Zug gegen die spanischen Sarazenen, auch das Rolandslied[35] genannt, von dem Pfaffen Konrad nach einer von dem deutschen Dichter erst selbst gefertigten lateinischen Uebersetzung des französischen Vorbildes abgefasst, dessen Inhalt er versichert weder verkürzt noch erweitert zu haben. So berichtet er selbst in dem Epilog, aus welchem sich auch ergibt, dass der Dichter, vermuthlich als Capellan, in den Diensten eines Herzogs Heinrich stand, der nach dem Wunsche seiner Gemahlin, der Tochter eines mächtigen Königs, von dem in Frankreich geschriebenen Buche eine Uebersetzung verlangt habe. Man deutete dies früher[36] auf Heinrich den Löwen, der durch seine zweite Vermählung Heinrichs II von England Eidam ward; richtiger und der alterthümlichen Darstellung und Sprache entsprechend auf seinen Vater Heinrich den Stolzen, der mit Lothars Tochter vermählt war: es muss also das Gedicht vor 1139 entstanden sein[37]. Die französische Quelle besitzen wir in der Chanson de Roland[38], die

---

merk. 2; 624, wird wohl niemand theilen wollen); weniger sicher scheint es, die Abfassung des Gedichts noch in die Mitte des 12. Jahrh. oder bald nachher zu setzen, zumal wenn man W. Grimm (Gr. Rudolf² S. 13) beistimmt, dass die Verse Heinrichs viel regelmässiger gebaut sind, als sie es zu sein scheinen. 32) Die einzelnen Bruchstücke sind herausgegeben und erläutert in J. Grimms Sendschreiben an K. Lachmann. Ueber Reinhart Fuchs, Leipzig 1840. 8. 33) Es fehlen in der Handschrift 140 Verse. Zuerst gedruckt im Koloczaer Codex; dann in besserer, der ursprünglichen (von der damals noch nichts aufgefunden war) so viel wie möglich angenäherten Gestalt in J. Grimms Reinh. Fuchs S. 25 ff. 34) *Karl hât ouch andere liet* Kaiserchronik 15088. 35) Ueber Roland vgl. das Programm der Hauptschule zu Bremen, von H. Meyer. Bremen 1868. 4., worin der Versuch gemacht wird, die Sage auf mythische Grundlagen zurückzuführen; vgl. Kuhn in Zachers Zeitschr. 1, 491 ff., dagegen G. Paris in der Revue critique 1870, I, 98 ff. 36) W. Grimm in seiner Einleitung S. XXXI ff. Die Meinung Massmanns (zu Eraclius S. 435; 559, Anm. 2), das Gedicht sei vor Heinrichs Kreuzfahrt (1172) verfasst, und der Dichter sei der Bischof Konrad von Lübeck, widerlegte Grimm in Haupts Zeitschr. 3, 281 ff. 37) Vgl. Schade, veter. monument. decas, S. 63—66. 38) Herausgeg. von Fr. Michel. Paris 1837. 8. (vgl. W. Grimm in GGA. 1838, Nr. 50 f., und *Ruolandes liet* S. XXXVII ff. XCV ff.); von F. Genin. Paris 1850. 8.; von Th. Müller. Göttingen 1863. 8. Uebersetzt von W. Hertz. Stuttg. 1861; vgl. Mussafia in der Germania 7, 117 ff.

mit Unrecht einem gewissen Turold beigelegt wird. Das Gedicht Konrads[39] erfuhr wie so viele Gedichte dieses Zeitraums eine Ueberarbeitung, und zwar eine doppelte, die eine von einem österreichischen Dichter, dem Stricker, um 1230 (§ 95) die andere, am Ende des zwölften Jahrhunderts von einem ungenannten niederrheinischen Verfasser (§ 92). — Bretonische Herkunft hat der Tristrant Eilharts von Oberge, wahrscheinlich aus den Siebzigern des zwölften Jahrhunderts, nur bruchstückweise[40] in der ältern, doch vollständig in einer verjüngten, abkürzenden und ändernden Gestalt[41], so wie in einer prosaischen Bearbeitung erhalten[42]. Der Dichter kann dieselbe Person sein mit einem Eilardus de Oberge (im Hildesheimischen), der als Dienstmann Heinrichs des Löwen und Ottos IV urkundlich zwischen 1189—1207 nachgewiesen ist[43]; er muss den Tristrant dann in seinen jungen Jahren gedichtet haben[44]. — Einzelne, unter dem Namen Graf Rudolf herausgegebene Fragmente sind auch nur von einer wahrscheinlich zwischen 1170 und 1173 abgefassten Dichtung übrig[45], die, wenn sie nicht ursprünglich deutsch ist, wofür mehreres spricht[46], noch am ersten auf einer südfranzösischen, dann aber sicher mit voller dichterischer Freiheit benutzten Grundlage beruhen dürfte, und die, schon sehr merkwürdig durch die Art, wie sie geschichtliche Begebenheiten und Zustände der nächsten Vergangenheit in sich aufgenommen hat, wegen ihrer lebenswarmen, gehaltenen und naturwahren Darstellung den vortrefflichsten Werken unserer ältern Poesie beigezählt werden muss. Durch die darin vorkommenden Oertlichkeiten und die Schilderung der Sitten und öffentlichen Verhältnisse steht der Stoff der Dichtung, deren Verfasser wir im mittleren Deutschland, wahrscheinlich in Thüringen zu suchen haben[47], in nächster Beziehung zu der Geschichte

---

39) Gedruckt (ein grosses Bruchstück) in Schilters Thesaur. II; vollständige Ausgabe (mit den Lesarten der erhaltenen Bruchstücke, nach der Pfälzer Hs., deren Bilder beigefügt sind, mit lehrreicher Einleitung über die Geschichte der Sage) von W. Grimm. Göttingen 1838. 8. 40) Die Bruchstücke gab Hoffmann heraus. Breslau 1823. 8. (auch in Hagens Ausg. des Gottfried 2, 313 ff.), besser in den Fundgruben 1, 231 ff. Andere Bruchstücke bei K. Roth, Bruchstücke aus Enenkels Weltchronik. München 1854. S. 37 f.; durch Barack in Pfeiffers German. 9, 155—158. 41) In einer Heidelberger und einer Dresdener Hs., welche aber zwei verschiedene Ueberarbeitungen darstellen. Vgl. Bartsch in der German. 13, 218 f. Nähere Mittheilungen in Groote's Tristan S. XLIV ff.

42) Vgl. § 168. 43) Vgl. Fundgruben 1, 231; Hagen, MS. 4. 584 ff. 44) Jedenfalls vor der Eneit: Lachmann, zur Klage S. 290; Pfeiffer in der German 2, 495. 45) Herausgeg. mit einer Einleit. von W. Grimm, Göttingen 1828. 4. (vgl. Götting. GA. 1828, Nr. 85). Zweite Ausg. (die mehr als die erste von dem alten Gedicht, auch eine viel reichere Einleitung enthält). Götting. 1844. 4. 46) W. Grimm, Athis und Prophilias S. 29. 47) Bartsch, Berthold von Holle S. XXXIV ff.

der Kreuzzüge und der christlichen Herrschaft in Palästina[48]. — Dass in dieser Zeit auch schon antike Heldensagen bearbeitet wurden, beweisen Anspielungen auf vorhanden gewesene Dichtungen vom trojanischen Kriege[49] und das noch erhaltene Lied von Alexander[50], von dem Pfaffen Lamprecht[51], der am Niederrhein[52] in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts lebte und dichtete. Seine Quelle war ein sehr altes romanisches Alexandergedicht von Alberich aus Besançon, dessen Eingang uns erhalten ist[53]. Wir besitzen Lamprechts Gedicht in doppelter Gestalt, einer dem ursprünglichen Texte näher stehenden in der Vorauer Handschrift[54], in welcher die Verse noch ungeregelt sind, die aber den Schluss bedeutend abkürzt; die andere, in der Strassburger Handschrift[55], regelt

48) Den Helden hat v. Sybel in Haupts Zeitschr. 2, 235 ff. in dem jüngern Hugo v. Puiset, Grafen von Joppe (um 1130) gesucht, dessen Geschichte, wie W. Grimm meint, wirklich Einfluss auf die Dichtung gehabt haben kann; allein ein näherer oder unmittelbarer Zusammenhang sei nicht anzunehmen, und Beziehung auf die Grafen von Flandern, besonders Robert II und Dietrich, werde dabei bestehen müssen Der deutsche Dichter sei wahrscheinlich ein Adeliger gewesen, und er, wenn er der erste war, oder der Welsche, wenn er aus fremder Quelle schöpfte, möge wohl in Syrien gelebt und das Land und seine Sitten mit eigenen Augen angesehen haben. Vgl. hierüber, so wie über das Alter, die Sprache, den Charakter und den Werth des Gedichts, die Einleitung zur 2. Ausg., wo auch über die merkwürdige Uebereinstimmung gehandelt wird, die sich zwischen dem Rudolf und dem jüngern Gedicht Crane (von Berthold von Holle, einem hildesheimischen Ritter, wahrscheinlich zwischen 1252 und 1260 verfasst, und bruchstückweise bekannt gemacht in Haupts Zeitschr. 1, 57 ff.; Ausgabe sämmtlicher Werke des Dichters von Bartsch. Nürnb. 1858. 8.; vgl. S. XXXII ff.) findet. 49) Massmann, Denkmäler 1, 11; Frommanns Einl. zu Herbort S. XIV f. und Lachmann zu Iwein, 2. Ausg S. 526 f. Nach Rückert (wälscher Gast, S. 529) dürfte an eine cyclische Bearbeitung des ganzen Trojanersagenkreises vor Herbort nicht gedacht werden; vgl. dagegen Frommann, German. 2, 49. 50) Ausgabe mit Uebersetzung, Lesarten beider Hss., Untersuchungen über die Sage etc. von H. Weismann. 2 Bde. Frankf. a. M. 1850. 8. 51) In diesem sah J. Grimm (Götting. GA. 1835, Nr. 66; vgl. Lachmann zu den Nibel. 104, 1) den französischen Dichter Lambert, der einen (jüngern) Alexander in Alexandrinern verfasst hat: herausgeg. von Michelant. Stuttgart 1846. 8. (13. Publicat. des litt. Vereins).

52) Vgl. Pfeiffer in der German. 3, 494 Anm.; Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 12, 316 nennt ihn einen rheinfränkischen Dichter. 53) Aufgefunden und herausgeg. von P. Heyse, Romanische Inedita. Berlin 1856. 8. S. 1—6; dann bei Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français. Leipzig 1866. Sp. 25 ff. Als Quelle Lamprechts erkannte und wies es nach Pfeiffer in Menzels Literaturblatt 1856, Nr. 18. Vgl. dazu Bartsch, Alberich von Besançon in Pfeiffers German. 2, 449—464; und dessen Grundriss der provenz. Litt. S. 9; A. Rochat in der German. 1, 273—290; C. Hofmann ebend. 2, 95 f.; A. Tobler ebend. 2, 441—444. Ueber die Vermuthung Holtzmanns, der Dichter sei Lambert von Hersfeld vgl. § 90, 39. 54) Gedruckt bei Diemer, deutsche Gedichte, S. 183—226. 55) Bei Massmann, Denkmäler 16—75; und in dessen Gedichten des 12. Jahrh. 64 bis 144.

den Versbau, hat aber die ursprüngliche Mundart treuer bewahrt[56]. — Endlich ist hier noch des seinem Inhalte nach mit keinem der übrigen Sagenkreise zusammenhängenden strophischen (§ 73) Gedichts von **Salman und Morolt**[57] zu gedenken, das von einem Volksdichter oder Fahrenden[58], der sich auf ein älteres deutsches Buch oder Lied beruft, herrührt und diesen Ursprung weniger als irgend ein anderes Werk des zwölften Jahrhunderts in seinem Inhalt, seiner Behandlung und seiner Form verleugnet. Der Grundbestandtheil der Dichtung ist nach J. Grimm[59] echt deutsche Sage; in ihrer Anknüpfung an Personen und Orte zeigt sich aber die seltsamste historische und geographische Verwirrung. An einer gründlichen Erforschung und Sonderung der hier in einander geschlungenen Sagenstoffe fehlt es noch[60].

C. Blüthe und Verfall der höfischen erzählenden Poesie.

§ 92.

Die Blüthe der höfischen erzählenden Poesie kündigte sich nicht nur in der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wahrnehmbaren Festsetzung und Verfeinerung der Sprache und Verskunst, sondern auch in der kunstmässig angelegten und ausgeführten Erzählungsform an, welche um dieselbe Zeit aufkam und binnen Kurzem zur Vollendung gelangte[1]. Zunächst verlor sich der schlichte, den Gang der Begebenheiten einfach verfolgende, oft trockene und nur bisweilen noch, wo der Inhalt dazu Anlass bot, zur geflügelten Raschheit und gedrängten Kürze des alten Volksgesanges sich erhebende Ton, der mehr oder weniger abgestuft in den meisten

---

56) Eine Zerlegung des Alexander in sechszeilige Strophen hat Schade, veter. monum. decas, S. 48—62 versucht. — Ueber eine freie Ueberarbeitung des Alexanderliedes (oder vielleicht auch eine jüngere Verdeutschung von dessen Original, wobei das alte deutsche Gedicht benutzt wurde), die etwa dem Ende des 13. Jahrh. angehört und später in einer der Prosa angenäherten Form einer Art Weltgeschichte eingefügt ward, vgl. Wackernagel, Baseler Handschr. S. 30 ff. 57) Gedruckt nach einer sehr schlechten Hs. bei v. d. Hagen, Gedichte des MA 1 (vgl. Docen in Schellings Zeitschr. 1, 368 ff.), und schon früher auszugsweise in Eschenburgs Denkm. S. 147 ff.; ein alter Druck (Strassb. 1499) ist besser als diese Hs. 58) Vgl. Lachmann, über Singen u. Sagen S. 16. 59) Mythologie² 415. 60) Man vgl. indessen v. d. Hagens Einleit. S. XX ff.; J. Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1809, Heft 45, S. 253 ff.; Mone, Quellen u. Forsch. 1, 245 ff. und jetzt besonders C. Hofmann in den Sitzungsber. der bayer. Akad. 1871, S. 415 ff.

§ 92. 1) Ueber die Entwickelung der Erzählungskunst vgl. W. Grimm, Athis und Prophilias S. 26 ff.

erzählenden Werken der Uebergangszeit gefunden wird. An seine Stelle trat nun grössere Gewandtheit und Wärme der Darstellung, ein farbigeres Ausmalen von Situationen, von Haupt- und Nebenumständen der Fabel; zugleich fand sich mit dem stärkern Hervorheben der sich aus Gemüthszuständen ergebenden Motive von Handlungen und Ereignissen eine reichere Entfaltung des innern Lebens der dargestellten Personen ein; der Spielraum für den Ausdruck der Empfindung erweiterte sich, und die Betrachtung warf sich zur Begleiterin sowohl der erzählten Begebenheiten, wie der geschilderten Empfindungen auf. Diese Richtung der Erzählungskunst gestattete viel eher, als die frühere Darstellungsweise, das Hervortreten der dichterischen Eigenthümlichkeit, führte aber auch eben so leicht auf Irrwege, wie sie die freie Entfaltung des wahren Talents begünstigte[2]. In ihrem Beginn kündigt sie sich bereits in einigen der vorhin namhaft gemachten Dichtungen an, von ihrer besten Seite besonders in den Ueberbleibseln des Grafen Rudolf. Entschiedener, wiewohl nicht überall und in jeder Beziehung gleich tadellos, zeigt sie sich in der nach 1184 vollendeten Eneide Heinrichs von Veldeke, eines adeligen Dichters aus dem Limburgischen[3], der den Spätern als der eigentliche Gründer der höfischen Kunst galt[4]. Er hatte, nach dem französischen Romans d'Eneas[5], welcher wahrscheinlich von demselben Benoit de Sainte-More verfasst ist[6], der auch den Roman de Troie (§ 87) dichtete, den grössern Theil seiner Eneide am Clever Hofe gedichtet, als ihm sein Werk entwendet wurde; erst neun Jahre später erhielt er es wieder und beendigte es, nicht unwahrscheinlich schon vor 1189, am Hofe Hermanns von Thüringen zu Neuenburg an der Unstrut (dem jetzigen Freiburg)[7]. Ungefähr derselben Gegend, dem Niederrhein, gehört ein in selbständiger Gestalt nur bruchstückweise[8] bekanntes Gedicht aus dem Sagenkreise Karls des Grossen an, Morant und Galie, von einem ungenannten Dichter zwischen 1190—1210 verfasst, welches in eine jüngere Compilation, gewöhnlich Karlmeinet ge-

---

2) Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied S. 2 ff.; zu den Nibel. S. 4; W. Grimm, Graf Rudolf S. 53 f. 3) Vgl. Pfeiffer in der German. 5, 17 ff.; Bartsch ebenda 5, 406 ff. und § 90, 36. 4) Vgl. die berühmte Stelle in Gottfrieds Tristan, Z. 4736 ff. 5) A. Pëy, Essai sur li romans d'Eneas. Paris 1856. 8; und derselbe in Eberts Jahrbuch f. roman. Liter. 2, 1–45. 6) Vergl. Pëy an den angeführten Stellen und Bartsch, Chrestom. franç. 147 ff. 7) Als der Parzival gedichtet wurde, war er schon gestorben; s. Anmerk. zu Iwein S. 371, Note. Gedruckt ist die Eneit nach einer ziemlich jungen Handschr. in der Sammlung von Müller, Bd. 1; kritisch herausgeg. nebst den Liedern von Ettmüller. Leipzig 1852. 8. 8) Die Bruchstücke sind herausgeg. von Lachmann, über drei Bruchstücke nrh. Gedichte S. 172 ff.

nannt[9], vollständig aufgenommen wurde[10]. Der Stoff ist die angebliche Untreue von Karls Gemahlin Galie[11], eine vielbeliebte und weitverzweigte Sage[12]; die Darstellung des Gedichtes mit seinem zierlich geformten Eingange verräth die Zeit bald nach Heinrich von Veldeke[13]. Weiter nach Deutschland hinein, in dessen mittlere Gegenden, weist uns der nur in Bruchstücken erhaltene Athis und Prophilias[14], welcher auf einem französischen Gedichte des Alexander von Bernay beruht[15] und den Charakter der byzantinischen Romane nicht verleugnet[16], in gebildeter Darstellung, die auch schon den Einfluss Heinrichs von Veldeke bekundet. Von gleich gewandter Erzählungskunst, aber in rein oberdeutscher Sprache verfasst ist der Eraclius[17] von Meister Otte[18], einem gelehrten Mann, wie er sich selbst nennt, worin die theils novellen- und märchenartig, theils legendenhaft umgebildete und erweiterte Geschichte des griechischen Kaisers Heraclius, im Ganzen nach dem Französischen des Gautier von Arras[19] behandelt ist[20], neben welchem der Dichter aber auch noch andere Quellen, namentlich die Weltchronik Otto's von Freisingen benutzte. — Ihre Höhe erreichte die Erzählungskunst aber erst in den Dichtern, die es verstanden in freier, selbstbewusster und massvoller Thätigkeit sich ihrer Stoffe zu bemeistern, dieselben nach einem klar durchdachten Plan zu ordnen, durch einen das Ganze tragenden und durchdringenden Grundgedanken Einheit in

---

9) Weil sie auch die Jugendgeschichte Karls umfasst. Herausgeg. nach der einzigen vollständigen Hs. (in Darmstadt) von A. Keller. Stuttg. 1858. 8. (Litter. Verein), wo man auch Nachricht über die früher bekannt gewordenen Bruchstücke findet. 10) Die Zusammensetzung der Compilation wies nach Bartsch, Ueber Karlmeinet. Nürnberg 1861. 8.; vgl. dazu dessen Nachtrag in der German. 6, 28—43. 11) Auf sie bezieht sich auch Thomasin im wälschen Gast 1026 ff., der sie Galjena nennt: vgl. Pfeiffer, zur deutschen Litteraturgeschichte. Stuttg. 1854. 8. S. 30. 12) Ueber dieselbe vgl. F. Wolf, über die beiden wieder aufgefundenen niederl. Volksbücher von der Königin Sibille etc. Wien 1857. 4.; und Bartsch, über Karlmeinet S. 28 ff. 13) Aelter ist seiner Grundlage nach das erste der von dem Compilator des Karlmeinet aufgenommenen Gedichte, der eigentliche Karlmeinet: vgl. Bartsch a. a. O. 386 f. 14) Herausg. mit sprachlicher und literar. Einleitung von W. Grimm. Berlin 1846. 4 (Abhandl. der Akademie.) 15) Im Auszuge bekannt gemacht in der Histoire litt. de la France 15, 179 ff. Doch ist die Autorschaft nicht sicher; vgl. W. Grimms Brief in der German. 12, 380. 16) Ueber die Sage vgl. W. Grimm in Haupts Zeitschr. 12, 185—203. 17) Herausgeg. von Massmann. Quedlinb. und Leipzig 1842. 8.; dazu zahlreiche Textverbesserungen von Haupt in seiner Zeitschr. 3, 158 bis 182. 18) In welchem Massmann mit Unrecht Otto von Freisingen sah. 19) Das französische Gedicht ebenfalls bei Massmann, S. 223—356. 20) Ueber die Sage vgl. Massmann a. a. O. und in seiner Kaiserchronik 3, 885 ff. Der Dichter kannte wohl schon Hartmanns Erec: vgl. Haupt in seiner Zeitschrift 11, 54.

die Mannigfaltigkeit der vorgeführten Begebenheiten und Zustände zu bringen, den Personen der Fabel ein individuelles, entwickeltes Leben zu ertheilen, endlich den Gegenstand durch Tiefe und Fülle der Gedanken, durch Wahrheit und Wärme der Empfindung zu beseelen und durch angemessenen Schmuck der Rede zu heben. Diess waren, jeder in einer sehr bestimmten, durch Persönlichkeit, Weltansicht und Kunstbegabung bedingten Weise, die drei grossen, zunächst auf Heinrich von Veldeke folgenden Meister, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, der grösste von allen, und Gottfried von Strassburg[21]. Ihnen kann aber auch unter ihren Zeitgenossen und Nachfolgern, die im Allgemeinen, bewusst oder unbewusst, ihnen nur nachstrebten, so dass man jene drei als die Häupter eben so vieler Schulen der deutschen Erzählungspoesie ansehen darf[22], keiner mehr ganz gleich gestellt werden. Nur in einzelnen, mehr die äussere Form und den Stil betreffenden Eigenschaften kamen ihnen mehr oder weniger nahe einige der berühmtesten, von denen wir noch Werke besitzen, als Ulrich von Zazikhofen, Bligger von Steinach, Wirnt von Grafenberg, Konrad Flecke, der Stricker und Rudolf von Ems[23], alle noch aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Nach ihnen sank die erzählende Poesie, sofern sie sich auf Gebilde von grösserem Umfange einliess, schon sichtlicher von ihrer ehemaligen Höhe herab; nur Konrad von Würzburg († 1287)[24] brachte noch Werke hervor, die, bei der äussersten Glätte der Form, an innerm Gehalt denen der zuletzt genannten Dichter wenig oder gar nicht nachstanden.

---

21) Bereits Rudolf von Ems rühmt in seinem Alexander (Hagen, MS. 4, 866) diese drei als diejenigen Dichter, welche die mit Heinrich von Veldeke anhebende echte Kunst zur höchsten Vollendung ausgebildet haben. 22) Vgl. Sommer in Haupts Zeitschr. 2, 385. 389. 23) Ueber die Lebenszeit, die Aufeinanderfolge und die Werke der erzählenden Dichter von Heinrich von Veldeke bis zu Rudolf sind zwei Stellen in des letzt genannten Alexander und Wilhelm v. Orlens von der höchsten Wichtigkeit (beide mit andern „gemeinsamen alten Zeugnissen von den altd. Liederdichtern", bei v. d. Hagen, MS. 4, 863 ff.; die zweite allein öfter, zuerst in einem lesbaren Texte bei Docen Misc. 2, 150 ff.; besser bei Wackernagel, LB.[2] 601 ff., [4] 603 ff. (Ueber eine wahrscheinlich anzunehmende Lücke in dieser Stelle vgl. J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I. S. 6). Im Allgemeinen vgl. über die Lebenszeit, das Vaterland und den Stand dieser und der im Folgenden genannten Dichter Docens Verzeichn. im altd. Mus. 1, 126 ff.; was noch Besonderes über jeden einzelnen zu bemerken ist, wird weiter unten bei Aufführung ihrer Werke seine Stelle finden. 24) Als Rudolf seinen Wilhelm und Alexander dichtete, kann er noch nicht berühmt gewesen sein, sonst wäre er gewiss in jenen Stellen mit genannt worden.

§ 93.

Dreierlei ist es vorzüglich, worin sich das beginnende Sinken der Erzählungskunst kund thut. Fürs erste sind in den meisten umfangreichen Werken, die nicht von jenen drei grossen Meistern herrühren, die erzählten Begebenheiten und geschilderten Situationen nur mit mehr oder weniger Geschick lose an einander gereiht, ohne dass ein tiefer angelegter Plan, oder ein den Charakter der Dichtung bestimmender Grundgedanke herausgefunden, ein „Einleben des Dichters in den Stoff" herausgefühlt werden könnte, und ausserdem vermisst man schon oft nicht nur Neuheit und Originalität in den einzelnen Zügen der gewählten Fabel, sondern auch Schärfe und Kraft in der Zeichnung der Haupt- und Nebenpersonen. Fürs zweite hindern gemeiniglich eine zu grosse Breite der Darstellung und eine nicht müde werdende Redseligkeit, Fehler, deren sich mitunter selbst schon Hartmann und Gottfried, nicht aber der bei seinem Gedankenreichthum eher zu gedrängte Wolfram, schuldig machen, den raschen Fluss der Erzählung und werden um so lästiger, je mehr sich darin blosse hergebrachte Förmlichkeit und Manier verräth und eine dürftige, schwunglose Phantasie zu verstecken sucht. Hiermit hängt drittens aufs engste zusammen der Hang zum Reflectieren, zu Spitzfindigkeiten und Wortspielen, oder zum Allegorisieren, der auch schon bei den ausgezeichnetsten Dichtern, entweder nach der einen, oder nach der andern Seite, oder auch nach beiden zugleich hervorbricht[1], bei ihren Nachfolgern aber sich unverholener äussert und der Geschlossenheit und Abrundung der Fabel selbst, so wie der natürlichen Wärme und sinnlichen Frische ihrer Darstellung Eintrag thut. — Rascher jedoch eilte die erzählende Poesie ihrem Verfall entgegen, als nach der Blüthezeit des eigentlichen Rittergedichts die geschichtlichen und legendenartigen Stoffe immer mehr in Aufnahme kamen, deren theils spröde und starre, theils düstere und ascetische Natur eine gewisse Trockenheit und Unbelebtheit der Behandlung, die allmählig auch in Dichtungen von anderm Inhalt übergieng, mit sich brachte, oder wo diese Mängel verdeckt werden sollten, leicht zu den entgegengesetzten verführte, zu einem bunten, aber rohen Zusammenhäufen von Abenteuern[2], zu

§ 93. 1) Auch von diesen Fehlern hält sich Wolfram freier, als irgend ein anderer: bei ihm glänzt uns, wie Haupt (Engelh. S. XIII) sich schön ausdrückt, das unmittelbare Hervorgehen des Gedankens aus dem Stoffe auf jedem Blatte entgegen. 2) Als eines der spätern Beispiele dieser Art kann, nach den in Haupts Zeitschr. 1, 214 ff. gegebenen Auszügen zu urtheilen, der 1314 vollendete Wilhelm v. Oesterreich, ein Werk Johanns v. Würzburg, eines Nachahmers von Rudolf von Ems (vgl. Pfeiffer in der German. 12. 179), gelten.

einer mit äusserem Schmuck und allerhand Gelehrsamkeit überladenen Darstellung und einem kostbaren und gespreizten Ausdruck[3]. Worin sich noch am längsten, bei lebendiger und charakteristischer Auffassung der Gegenstände, gefällige Abrundung und gesunde Frische der Behandlung erhielt, das waren kleinere Erzählungen und Schwänke, obschon auch hierin früh genug eine Hinneigung zum Lehrhaften und Allegorischen wahrnehmbar ist. — Im Folgenden sollen nun wieder nach den Gegenständen, die sie behandeln, die durch inneren Werth oder in anderer Rücksicht merkwürdigsten Werke der erzählenden Poesie des dreizehnten Jahrhunderts und der nächsten Folgezeit, mit Ausnahme der aus der deutschen Heldensage hervorgegangenen Dichtungen, aufgeführt werden.

§ 94.

1. Unter den grössern Werken der erzählenden höfischen Poesie nehmen als deren reinster und vollkommenster Ausdruck die eigentlichen Rittermären die erste Stelle ein. Den nächsten Anspruch auf diese Benennung haben *a*) die Dichtungen, welche dem bretonischen Fabelkreise in seiner zwiefachen Gestaltung angehören. Denn wenn auch die ihnen zum Grunde liegenden Sagen theilweise sehr alt und in einer Zeit entstanden sein mochten, die der Ausbildung des Ritterwesens lange vorhergieng, so hatten sie doch, wahrscheinlich in Folge der verschiedenen Durchgänge, die sie durch die Hände der bretonischen und walisischen Sänger und dann der Anglo-Normannen und Franzosen machen mussten, von ihrem ursprünglichen Charakter so viel eingebüsst, so sehr sich dem des ritterlichen Zeitalters angeschmiegt, dass sie bereits, als sie in französischen Gedichten nach Deutschland herüberkamen, durch ihr ganzes Gepräge und ihren ganzen Zuschnitt reinen, im Geist des abenteuernden Ritterthums und des Frauendienstes hervorgebrachten Erfindungen glichen. Darum sprachen sie auch so sehr den Geschmack der Zeit an, und da sich nun von unsern ältern höfischen Dichtern gerade die begabtesten vorzugsweise an ihnen versuchten, so entstanden Werke, welche nicht nur als die schönsten Blüthen der erzählenden Kunstpoesie gelten dürfen, sondern auch das treueste und farbenreichste Bild von dem ritterlichen und höfischen Leben zu Ende des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gewähren. Dahin gehören aus der besten Zeit Erec und Iwein,

---

3) An allen diesen Gebrechen und noch an vielen andern leidet u. a. in hohem Grade der schon im Mittelalter so hoch gestellte und auch in neuerer Zeit über alle Gebühr gepriesene jüngere Titurel, die Stücke ausgenommen, die in ihrer ursprünglichen Gestalt Wolfram gehören.

jener das älteste, dieser das jüngste und vollendetste Werk **Hartmanns von Aue**. Der Dichter, Dienstmann der Herrn von Aue, ein geborner Schwabe[1], dem Gottfried[2] unter den zu seiner Zeit lebenden Erzählern den Preis zuerkennt, ist im dreizehnten Jahrhundert „neben Wolfram zwar nicht mehr bewundert, aber offenbar mehr geliebt worden, weil er die allgemeine Anschauungsweise der Zeit nur mit der leisen Färbung einer höchst anmuthigen poetischen Individualität darstellte“[3]. Geboren etwa um 1170 und, weil er ausser der französischen Sprache auch der lateinischen kundig war, wohl in einer Klosterschule gebildet, nahm er an einem Kreuzzuge[4] Theil, der ihn aber nicht einmal in das griechische Reich, geschweige denn weiter gebracht zu haben scheint. Auf den Erec, dessen Abfassung zwischen 1192—93 gesetzt werden darf[5], liess er seine beiden Büchlein (§ 120) und den Gregorius (§ 96) folgen, dann den armen Heinrich (§ 98) und zuletzt den Iwein, der aber auch schon vor 1204 bekannt sein musste. Die Zeit, in welcher seine Lieder gedichtet sind, lässt sich nicht weiter bestimmen, als dass einige vor seiner Kreuzfahrt und nach dem Frühling des Jahres 1193 fallen. Gestorben muss er sein zwischen 1210 und 1220[6]. Sein Erec, nach Lachmanns Bemerkung die Grundlage der erzählenden Poesie geringerer Dichter, ist nach dem gleichnamigen Werke des Chrétien de Troies[7] gedichtet[8] und zeigt Hartmanns Erzählungskunst noch mehr in ihren Anfängen[9]. Der Iwein, „das sauberste und regelmässigste unter den höfischen Gedichten der mittelhochdeutschen

---

§ 94. 1) Dagegen hält ihn Rückert, Blätter f. litt. Unterhaltung 1868, Nr. 44, für einen Franken. 2) Tristan 4619 ff. 3) Lachmann, über den Eingang des Parzival S. 1. 4) Entweder dem von 1189 (Bech, Hartmann von Aue 3, S. XII) oder dem von 1197—98 (Lachmann zu Iwein S. 486). 5) So nach Bech, der ihn nach der Kreuzfahrt entstanden sein lässt; nach Lachmann a. a. O. fällt er vor die Kreuzfahrt zwischen 1195—97. 6) Vgl. zu seinem Leben J. Grimm in den Götting. GA. 1838, S. 140; Haupts Vorrede zu Hartmanns Liedern und Büchlein etc.; Lachmann zu Walther[2] S. 198 f.; zu Iwein[2] S. 486; 526 f.; F. Bech im 1. und 2. Bande seiner Ausgabe Hartmanns, die Einleitung; Wilmanns, zu Hartmanns von Aue Liedern und Büchlein in Haupts Zeitschr. 14, 144—155; F. Bauer und Frh. von Ow, Hartmanns von Aue Heimath und Stammburg, German. 16, 155—167. 7) Herausgeg. von J. Bekker in Haupts Zeitschr. 10, 373—550. 8) Dies ist überzeugend nachgewiesen von Bartsch in der German. 7, 141—185, wo die entgegenstehende Behauptung Haupts (Einleitung zum Erec) widerlegt ist. Ueber den französ. Dichter vgl. Holland. Chrestien von Troies. Eine literaturgesch. Untersuchung. Tübingen 1854. 8.
9) Herausgeg. ist der Erec nach der einzigen, jungen und lückenhaften Hs. von Haupt. Leipzig 1839. 8. 2. Ausg. 1871; zur Kritik des Textes vgl. Haupts Zeitschrift 3, 266 ff.; Pfeiffer in seiner German. 4, 185—237; W. Müller ebend. 7, 129—140; F. Bech ebend. 7, 429—469. Neuerdings herausgeg von Bech, Hartmann von Aue. I. Theil. Leipzig 1867. 2. Ausg. 1871. 8.

Periode“, beruht auf dem Chévalier au lion des Chrétien de Troies[10], der indess dem Deutschen nur den rohen Stoff gab[11]. — Ihm reiht sich der Zeit nach an Wolfram von Eschenbach mit seinem Parzival und dem von ihm begonnenen, aber nicht weit geführten Titurel. Wolfram war ein Franke, oder, wie er sich selbst nach dem Sprachgebrauch seiner Zeit nennt, ein Baier, von ritterlicher Herkunft, aus dem nordgäuischen, bei Ansbach gelegenen Schloss und Städtchen Eschenbach stammend[12]. Er gehörte zu den Dichtern, die sich längere oder kürzere Zeit am Hofe zu Eisenach aufhielten, und die Sagen und Lieder vom Sängerkriege auf der Wartburg lassen ihn in diesem eine Hauptrolle spielen. Ohne die eigentlich gelehrte Bildung seines Zeitalters, wie sie Hartmann und Gottfried besassen, hatte er doch eine umfassende und gründliche Kenntniss heimischer und fremder Sagen; auch sprach er französisch. Die Gedichte in dieser Sprache, woraus er die Stoffe zu den seinigen nahm, hat er sich vorlesen lassen; denn er selbst konnte nicht lesen[13]. Seinen Parzival, der wohl vorzugsweise am Thüringer Hofe abgefasst ist, fieng er schon vor 1205 an, vollendete ihn aber wohl erst gegen 1215; später, aber vor 1220, welches Jahr der Dichter kaum überlebt haben wird, fällt der nicht bis zu Ende geführte Wilhelm (§ 95), während die Bruchstücke des Titurel wahrscheinlich eine Jugendarbeit sind, welche der Dichter über dem grösseren Werke, das ihn dann beschäftigte, unvollendet liess[14]. Wolfram ist der tiefsinnigste, planvollste und sittlich wie künstlerisch grossartigste unter allen altdeutschen Dichtern, die wir kennen. Seine weisheitsvolle

---

10) Herausgeg. von Lady Ch. Guest in ihren Mabinogion 1, 134 ff.; kritischer von Holland. Hannover 1862. 8. 11) Doch er nicht allein: vgl. Lachmann, Iwein[2] S. 369, 22. Die älteren Ausgaben im 2. Bde. der Sammlung von Müller und Michaeler, Wien 1786 und 87. 8., sind jetzt werthlos; eine kritische mit höchst lehrreichen Anmerkungen lieferten Benecke und Lachmann. Berlin 1827. 8. (dazu Benecke's treffliches Wörterbuch, Göttingen 1833. 8.); einen noch viel reinern Text und viel reichere Anmerkungen liefert die 2. Ausgabe, Berlin 1843. 8.; 3. Ausgabe 1868. Die neueste Ausgabe ist die von Bech, Hartmann. 3. Theil. Leipzig 1869. 8. — Ueber den mythischen Hintergrund der Sage vgl. Osterwald: Iwein, ein keltischer Frühlingsgott. Merseburg. Programm 1853.

12) Sein Besitzthum war Wildenberc, jetzt Wehlenberg, über dessen Armuth und Dürftigkeit er selbst scherzt: vgl. Allgem. Zeitung 1866, Beilage 312, und Bartsch, Parzival 1, S. VIII. Ueber seine Heimath vgl. noch Schmeller, über W. v. E. Heimath, Grab und Wappen (Abhandl. der Münch. Akad. 1837); Müllenhoff, zur Gesch. der Nib. Not S. 15, Anm.; Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1861, Sp. 355 fg. 13) Parziv. 115, 27; Wilh. 2, 19. 14) Vgl. Pfeiffer in der German. 4, 301—308; Gervinus 1[5], 604; Bartsch, Parzival 1, S. XV. Lachmann stellte den Titurel zwischen den Parzival und Willehalm. Auch die von Jänicke (Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1868, S. 305 f.) angeführte Verweisung auf Tit. 78, 4 vermag letztere Ansicht nicht zu stützen.

Kunst war schon im dreizehnten Jahrhundert sprichwörtlich, und sein Ruhm, früh von der Sage gehoben, dauerte länger, als der irgend eines seiner dichtenden Zeitgenossen, obgleich es ihm schon bei seinen Lebzeiten nicht an Tadlern fehlte: auch der Angriff im Tristan[15] geht sicher auf den Parzival, den Gottfried nicht einmal ganz gekannt haben dürfte[16]. Der Parzival, Wolframs Meisterstück, stand schon während des Mittelalters im grössten Ansehen. Als seine Hauptquelle nennt Wolfram einen Provenzalen Kyot (Guiot)[17], aus dessen, auch dem Titurel zu Grunde liegenden, sicher den ganzen Sagenkreis vom Gral umfassenden Werke, das noch nicht aufgefunden ist, er die Sage von Parzival aussonderte. Es war nicht, wie man erwarten sollte, provenzalisch, sondern französisch, musste also, wenn Kyot wirklich in jener und nicht in dieser Sprache gedichtet hatte, schon selbst Uebersetzung oder in einer Sprache gedichtet sein, die auf der Grenze des nord- und südfranzösischen Idioms stand[18]. Die zweite Quelle Wolframs, die dieser auch nennt, aber mit Tadel über des Dichters Entstellung der wahren Ueberlieferung, ist Chrétiens de Troies Conte del graal, welcher sich erhalten hat[19]: bei aller nachgewiesenen Uebereinstimmung[20] mit diesem Werke sind die Abweichungen doch so bedeutend, dass auch ohne Wolframs ausdrückliche Erwähnung eine zweite Quelle daraus gefolgert werden müsste. Eine Erweiterung und Ergänzung erfuhr Wolframs Gedicht[21] 1336, unter Benutzung der französischen Fort-

---

15) Z. 4636 ff. 16) Vgl. hierzu und zum folgenden Lachmann, Vorrede zu Wolfr.; über d. Eingang des Parzivals; zu Iwein² S. 486, Note; zu Walther² S. 139 f.; 146; Simrock's Uebersetzung des Parziv. und Titur. 1, 473 ff. und Bartsch, Einleitung zu seiner Ausgabe. 17) In diesem erblickte Wackernagel (altfranz. Lieder und Leiche S. 191) den nordfranzös. Dichter Guiot de Provins (vgl. Lachmann, Wolfram S. XXIV), von dem wir Lieder und ein Lehrgedicht. La Bible, besitzen; diese Ansicht suchte weiter zu begründen San-Marte in seinen Parzival-Studien. 1. Heft. Halle 1861. 8.; vgl. auch denselben in der German. 3, 445 ff. Simrock dagegen erklärte Kyot nur für eine Fiction Wolframs, die er gegenüber seinem Publicum wegen der starken Abweichungen von der Quelle für nöthig erachtet; ihm trat Rochat (German. 3, 81 ff.) bei. 18) Vgl. Bartsch, Einleitung S. XXVIII f. 19) Herausgeg. von Ch. Potvin, nebst den Fortsetzungen. Mons 1865 ff. 8. Vgl. dazu A. Rochat, über einen bisher unbekannten Percheval li Galois. Zürich 1855. 8. 20) Namentlich von Rochat in der German. 3, 81—120. 4, 414—420. 21) Gedruckt wurde dasselbe (mit dem jüngern Titurel) bereits 1477; dann nach der guten St. Galler Hs., aber mit vielen Druckfehlern, in Müllers Sammlung Bd. 1; kritische Ausgabe sämmtlicher Werke Wolframs von Lachmann. Berlin 1833; 2. Aufl. 1854. 8.; der Parzival und Titurel von Bartsch. 3 Theile. Leipzig 1870—71. 8. Uebersetzt in freierer Weise von San-Marte, Magdeburg 1836. 8.; 2. Aufl. (verbessert) Leipzig 1858; treuer (mit dem Titurel) von Simrock. Stuttg. 1842. 2 Bde. 8. 3. Aufl. 1857. Für das Verständniss des Gedichts bleibt noch viel zu thun: den schwierigen

setzungen, durch Claus Wisse und Philipp Colin[22]; das ursprüngliche Werk wurde in diese Erweiterung auch aufgenommen. Von dem in einer vierzeiligen Strophe (§ 73) abgefassten Titurel hat Wolfram nicht viel mehr gedichtet als die beiden erhaltenen Bruchstücke, die zu den köstlichsten Ueberbleibseln unserer alten Poesie gehören[23]. Zwei andere kleinere sind uns nur in der überarbeiteten Gestalt erhalten, die ihnen der Fortsetzer des Werkes, der Dichter des jüngern Titurel, gab; sie verrathen sich aber durch ihren gehobenen Inhalt nicht als dessen Eigenthum[24]. — Als dritter Meister neben Hartmann und Wolfram stellt sich Gottfried von Strassburg mit seinem ebenfalls unvollendet gebliebenen Tristan. Gottfried, aus einem Strassburger Patriziergeschlechte, und mit dem bedeutsamen Amte eines Stadtschreibers seiner Vaterstadt betraut[25], muss eine gelehrte Erziehung genossen haben; ob er sich an Höfen aufgehalten hat, wissen wir eben so wenig, wie wir den Dieterich mit Sicherheit bestimmen können[26], dem, nach dem Akrostich im Anfange zu schliessen, der Tristan gewidmet ist. Diesen dichtete er, als Hartmann noch lebte, um 1210[27], nach einem französischen Werke, welches der Auffassung der Sage durch Thomas von Bretagne folgte, die dem deutschen Dichter die echteste zu sein schien. Von seiner Quelle besitzen wir nur Bruchstücke[28], von denen ein kleiner Theil mit dem Schluss von Gottfrieds Werke zusammenfällt

---

Eingang behandelt Lachmann in der schon erwähnten Abhandl. und Klöden in Hagens German. 5, 222 ff.; zur Erklärung vgl. noch Haupt in seiner Zeitschrift 11, 42—59 (vermehrter Abdruck aus den Bericht. d. sächs. Ges. d. Wiss.); Lucae, de Parzivalis poematis W. Esch. aliquot locis difficilioribus. Halis 1859. 8, und derselbe, de nonnullis locis Wolframianis. Halis 1863. 8. Zur Textkritik vgl. Bech in der German. 7, 291—304. Den ersten Versuch eines fortlaufenden Commentars gibt die Ausgabe von Bartsch. 22) Erhalten in einer römischen und einer Donaueschinger Handschrift; vgl. Kellers Romvart S. 647—688; Uhland in Schreibers Taschenbuch 2, 259 ff. und Barack, die Handschriften in Donaueschingen S. 88 ff. 23) Gedruckt bei Docen, erstes Sendschreiben über den Titurel. Berlin 1810. 8., nach der Münchener, und durch Schottky in den Wien. Jahrbüch. Bd. 8 nach der Ambraser Hs. Kritisch bearbeitet in Lachmanns und Bartsch' Ausgaben. 24) Vgl. Bartsch, zwei neue Bruchstücke von W's Titurel in der German. 13, 1—37; sie sind auch in dessen Ausgabe (Thl. 3) aufgenommen. 25) Er ist ohne Frage der Godofredus rotularius de Argentina, der 1207 in einer Strassburger Urkunde K. Philipps vorkommt: vgl. E. H. Meyer, Walther v. d. Vogelweide identisch mit Schenk Walther von Schipfe. Bremen 1863. 8. S. 5, und besonders Herm. Kurtz, zum Leben Gottfrieds von Strassburg, in der German. 15, 207—236. 322—345 (vermehrter Abdruck aus der Wochenausgabe der Allgem. Zeitung 1868, Nr. 23 ff.). 26) Eine ansprechende Vermuthung, wonach er ein Verwandter des Dichters gewesen, s. bei Kurtz a. a. O. 216 ff. 27) Vgl. Lachmann zu Iwein² S. 346 f.; 486 Anm., zu Walther² S. 146; Bechstein, Tristan 1, S. XXX. 28) Gedruckt in: Tristan. Recueil de ce qui reste des poëmes relatives à ses aventures etc. p. p. Fr. Michel. 3 voll. Londres 1835—39. 8.

und eine Vergleichung ermöglicht[29]. Gottfrieds Darstellung weicht von der Fabel bei Eilhart bedeutend, aber was die Festigkeit der innern Fügung betrifft, nicht zu ihrem Vortheil ab, so unendlich Gottfried auch dem ältern Dichter durch den Glanz der Darstellung, den Reichthum an Gedanken und die Tiefe und Innigkeit der Empfindung überlegen ist[30]. Unter den Zeitgenossen hat der von ihm hart angegriffene Wolfram ihm die Gabe eines reichern Redeschmucks edelmüthig zugestanden[31], unter den jüngern Dichtern ihn niemand mehr erhoben, als sein Nachahmer Rudolf von Ems im Alexander[32]. — Neben diesen drei grossen Meistern stehen alle ihre Zeitgenossen und die Späteren viel tiefer da. Am weitesten hinauf unter ihnen reicht der Zeit nach der Lanzelet[33] Ulrichs von Zazikhofen, eines Thurgäuers[34], der das wälsche Original seiner Dichtung von Hug von Morville, einem der sieben dem Herzog Leopold von dem gefangenen Richard Löwenherz gestellten Geiseln, erhielt. Da der Dichter mit Hartmanns Erec Bekanntschaft verräth[35], so werden wir sein wenn auch etwas alterthümlicher gefärbtes Werk[36] um 1195 zu setzen haben[37], womit auch jene historische Beziehung durchaus stimmt. Was man früher für niederdeutsche Anklänge in seiner Sprache hielt, aus denen man einen längeren Aufenthalt im innern Deutschland folgerte[38], erklärt sich durchaus aus seiner heimischen Mundart[39].

29) Diesen Zusammenhang wies nach A. Bossert, Tristan et Iseult poëme de Gotfrit de Strasbourg etc. Paris 1865. 8.; vgl. Lambel in der German. 11, 493 bis 497. Dazu vgl. besonders Heinzel, Gottfrieds v. Strassb. Tristan und seine Quelle in Haupts Zeitschr. 14, 272—447. 30) Vgl. J. Grimm, Götting. GA. 1835, S. 662. 31) Willeh. 4, 19 ff. 32) Hagens MS. 4, 866. — Herausgeg. ist der Tristan im 2. Bande von Müllers Sammlung (wo aber die ersten 102 Zeilen fehlen), mit Heinrichs v. Freiberg Fortsetzung; von E. v. Groote, mit Ulrichs v. Türheim Fortsetzung, zwei Einleitungen (die eine von Mone), Anmerkungen und Wörterbuch, Berlin 1821. 4.; v. d. Hagen: Gottfrieds v. Strassburg Werke (nebst beiden Fortsetzungen des Tristan, einigen ausländischen Bearbeitungen der Sage, Einleit. u. Wörterb.), Breslau 1823. 2 Bde. 8.; von Massmann. Leipzig 1843 (mit Ulrichs Fortsetzung); zuletzt von R. Bechstein. Leipzig 1869. 2 Bde. 8. Uebersetzungen von Herm. Kurtz (frei) Stuttg. 1843. 8.; und (treuer) von Simrock. Leipzig 1855. 2 Thle. 8. 33) Herausgeg. von K. A. Hahn. Frankf. a. M. 1845. 8.; ein modernisierter Auszug bei Hofstätter, altd. Gedichte, Wien 1811. 8., 1. Theil. 34) Lachmann zu Iwein S. 495; vgl. dessen Brief an Lassberg (1826) in der German. 13, 490 f. Wackernagel (Verdienste der Schweizer S. 34) hielt ihn für einen Baiern. Vgl. Pfeiffer in der German. 2, 496; Bächtold, der Lanzelet des Ulrich von Zatzikhofen Frauenfeld 1870. 8. S. 17 ff. 35) Bächtold a. a. O. 35 ff. 36) Ueber seine Abweichungen von der höfischen Sprache vgl. Haupt in den Berl. Jahrb. f. wiss. Kritik, Juli 1845, und G. N. Schilling, de usu dicendi U. de Z. Halae 1866. 8. 37) Bächtold setzt S. 37 es in die ersten Jahre des 13. Jahrhunderts, Lachmann in dem erwähnten Briefe in das zweite Jahrzehnt desselben. 38) W. Grimm, Athis S. 11. Pfeiffer in der German. 2, 496 ff. 39) Vgl. Jänicke in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1868, S. 301 f; Bächtold a. a. O. 39 ff.

Auf den Lanzelet folgt der Wigalois[40] Wirnts von Grafenberg. Wirnt, von einem adeligen, in Franken ansässigen Geschlechte abstammend, dichtete den Wigalois in seiner Jugend nach der mündlichen Erzählung eines Knappen[41] zwischen 1201 und 1210[42] und nahm sich dabei ganz sichtlich Hartmann zum Muster; nur gegen das Ende hin hielt er sich mehr an Wolfram[43]. Der Dichter erscheint selbst später als Held einer kleinen allegorischen Erzählung Konrads von Würzburg, der Welt Lohn[44], die eine sehr beliebte Vorstellung der mittlern Zeiten versinnlicht[45]. Dürfte man den Angaben dieses Gedichts trauen, so hätte Wirnt das Kreuz genommen, wahrscheinlich 1228, und hätte im heiligen Lande seinen Tod gefunden[46]. Etwa um ein Jahrzehend später fällt Heinrichs vom Türlein Krone[47], das Werk eines bürgerlichen[48] Dichters aus Kärnten oder Steier[49], der etwa um 1220 nach einem Werke von Chrétien de Troies, wie er selbst angibt, arbeitete; doch ist diese Quelle bis jetzt nicht ermittelt[50]. Wiederum ein Jahrzehend später, das schwächste von allen, des Strickers Daniel von Blumenthal. Der Dichter, dessen Name schwerlich ein angenommener, sondern wirklicher bürgerlicher ist[51], war in Oesterreich heimisch[52], wo er noch

40) Herausgeg. mit Einleitung, Anmerkungen und trefflichem Wörterbuch von Benecke. Berlin 1819. 8.; später (kritisch besser) von Pfeiffer. Leipzig 1847. 8. 41) Diesen Knappen glaubte Diemer (Kleine Beiträge z. ält. d. Sprache 2, 52) in Heinrich von dem Türlin zu finden; diese Meinung widerlegte Pfeiffer im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1854, Sp. 30 ff. 42) Ueber diese Zeitbestimmung vgl. Pfeiffer S. XIII und die dort angeführten Citate. 43) Vgl. den Vorbericht Benecke's und Lachmann zu Iwein² S. 418; 486, Note, und zu Walther² S. 146. 44) Gedruckt in Docens Miscell. 1, 56 ff.; in Benecke's Wigalois; in Lassbergs Liedersaal 1, 321 ff.; in Hagens Gesammtabenteuer 3, 399 ff.; am besten herausg. von F. Roth. Frankf. a. M. 1843. 8. 45) Vgl. über dieselbe Wackernagel in Haupts Zeitschr. 6, 151 ff.; Sachse, der Welt Lohn von Konrad v. W. Ein Beitrag zum Verständniss mittelalt. Glaubens. Berlin 1857. 4.; Hagen a. a. O. S. CXIII ff. 46) Vgl. Pfeiffer, Einleitung S. XIII. 47) Herausgeg. von G. H. F. Scholl. Stuttgart 1852. 8. (Litt. Verein). Die letzten 44 Zeilen sind aber unecht: vgl. Pffeiffer, Anzeiger etc. 1854, Sp. 32; dieselbe Entdeckung machte Haupt in seiner Zeitschrift (1866) 13, 321 ff. Bruchstücke einer Handschrift sind abgedruckt bei Diemer, Kleine Beiträge 2, 58 ff. Früher waren nur Bruchstücke an verschiedenen Stellen gedruckt: Lachmann, Wolfram S. XXII; über den Eingang des Parziv. 36 ff.; altd Blätter 2, 155 ff.; in Wolfs Schrift über die Lais 378 ff. (der Zauberbecher, herausg. von Hahn) u. s. w. Die Bruchstücke in den altd. Blätt. 2, 148 ff. gehören aber nicht zur Krone; vgl. Schott S. X. 48) Vgl. Pfeiffer, a. a. O. Sp. 31; Müllenhoff, zur Gesch. d. Nib. Not S. 16. 49) Vergl. Lachmann zu d. Nibel. S. 7; über Singen und Sagen S. 13; Haupt, Hartmanns Lieder S. XI. 50) Ueber sein Verhältniss zu Wolfram vgl. Zingerle in der German. 5, 468—479. 51) Vgl. Pfeiffer in der German. 2, 498 f. Auf das Verflechten der dichterischen Mären bezog den Namen Bartsch, Einleitung zu Strickers Karl; als vagus (=*strichaere*) deutet ihn Gödeke, Grundriss S. 32. 52) J. Grimm, Reinh. Fuchs S. CLXXXI; Bartsch a. a. O. S. I.

die guten Zeiten der Babenbergischen Herzöge, aber auch schon den Verfall der Kunst und des höfischen Lebens erlebte; er dichtete etwa von 1225—1250[53]. Sein Daniel, den er nach Alberich von Besançon gedichtet zu haben angibt[54], und der in der That wohl nach einer romanischen Quelle gearbeitet ist[55], ist nach dem Urtheil derer, die ihn gelesen haben[56], ein höchst armseliges Gedicht[57]; höher schon steht, zumal von Seiten der Sprachgewandtheit, sein Karl (§ 95); im vortheilhaftesten Lichte aber zeigt sich sein Talent im Amis und in den kleineren Erzählungen und Beispielen (§ 98. 120). Viel vorzüglicher als die letztgenannten scheint ein in Mitteldeutschland verfasstes Artusgedicht, welches wir leider nur in Bruchstücken besitzen[58] und welches noch in die beste Zeit der höfischen Poesie hinaufreicht. Die Haupthelden scheinen, so viel man sehen kann, Gawan und Segramors gewesen zu sein. In der Mehrzahl dieser Gedichte sind die Sagen von Artus und andern bretonischen Helden unabhängig von dem Mythenkreise über den heiligen Gral geblieben; nur die beiden wolframschen beruhen auf dieser doppelten Grundlage. — Die spätere Zeit brachte nichts Ausgezeichnetes auf diesem Gebiete hervor; allerdings versuchten sich auch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts noch verschiedene Dichter darin, aber ohne Erfolg. Der fruchtbarste unter diesen Epigonen ist der Pleier, ein steirischer bürgerlicher Dichter, wahrscheinlich aus der Grafschaft Pleien und danach sich nennend[59], der zwischen 1250—1280 dichtete. Von ihm besitzen wir drei Artusromane, bei denen er sich allerdings wiederholt auf Quellen beruft, doch ist Grund anzunehmen, dass er dies nur thut um seinen Erfindungen Glauben zu verschaffen[60]. Das älteste[61] darunter scheint der Garel vom blühenden Thal[62] zu sein; dann folgte wahrscheinscheinlich Tandarias und Flordibel[63], und in reiferem Alter der Meleranz[64]. In allen dreien zeigt er sich als Nachahmer

53) Vgl. Bartsch a. a. O.; dass er vor 1241 schon gestorben war, kann man aus der Erwähnung Rudolfs im Wilhelm nicht schliessen. Vgl. Bartsch in den Germanist. Studien 1, 3 f. 54) Vgl. § 82, 3. 55) Bartsch, in der German. 2, 449 ff. 56) Gedruckt sind nur Bruchstücke: der Anfang in Nyerups Symbol. ad. litt. teuton. und in Hagens Grundriss S. 145 ff.; einen Auszug und Uebersicht des Inhalts gibt Bartsch, in der Ausgabe des Karl S. VIII—XXXIV.
57) Vgl. W. Grimm, Rolandslied S. CXXVIII; Hahn, klein. Ged. v. d. Stricker S. VIII; dazu Bartsch a. a. O. S. XXXV. 58) Gedruckt in den altd. Blätt. 2, 148 ff.; Haupts Zeitschr. 11, 490—500; German. 5, 461 ff. Vgl. § 71, 15.
59) E. H. Meyer in Haupts Zeitschr. 12, 487. 60) Meyer a. a. O. 478 f.
61) Ueber die wahrscheinliche Reihenfolge vgl. Meyer a. a. O. 483 ff.
62) Im Auszuge mitgetheilt von Zingerle, German. 3, 23—41. Bruchstücke einer andern Hs. durch Goldbacher in der German. 8, 89—97. 63) Vgl. die Abhandlung von E. H. Meyer in Haupts Zeitschr. 12, 470—514. 64) Herausg.

älterer Dichter, vorzüglich Hartmanns und Wolframs, die er nennt, aber auch des Strickers und Bliggers von Steinach, dessen Umhang (§ 98) er kannte.[65] Wenig über das Mittelmässige erhebt sich auch der Gauriel von Muntavel Meister Konrads von Stoffel[66], der sich selbst einen *werden frîen man* nennt und für den im Jahre 1282 nachweisbaren Strassburger Domherrn Konrad, aus dem edlen Geschlecht von Hohen-Stoffeln gehalten wird. Die Quelle seines Werkes will der Dichter in Spanien erlangt haben, was aber sicherlich eine Erdichtung ist (§ 82, 3); der Verfasser beabsichtigte ein Seitenstück zu Hartmanns Ritter mit dem Löwen zu liefern und gab seinem Helden statt eines Löwen einen Bock. — Mehrere Dichter der Epigonenzeit begnügten sich damit, das von ihren Vorgängern unvollendet Gelassene fortzusetzen und abzuschliessen. So fand bereits vor 1243 Gottfrieds Tristan einen Fortsetzer und Vollender an Ulrich von Türheim, einem Thurgäuer, dessen Rudolf von Ems im Wilhelm als eines noch lebenden, ihm befreundeten Zeitgenossen gedenkt. Er unternahm die Arbeit auf Veranlassung desselben Konrads, Schenken von Winterstetten († 1242 oder 1243), für den Rudolf auch seinen Wilhelm dichtete[67]. Ausser dieser Fortsetzung und der von Wolframs Wilhelm (§ 95), hat er auch noch eine zu diesem Fabelkreise gehörende Erzählung abgefasst, *Clîes*[68], auf die Rudolf rühmend anspielt[69]: sie scheint verloren zu sein und war wahrscheinlich ebenfalls nur die Fortsetzung eines von Konrad Flecke (§ 95) unvollendet hinterlassenen Gedichtes[70], das auf der gleichnamigen Erzählung von Chrétien de Troies beruhte. Weder Ulrich noch der andere Fortsetzer des Tristans scheinen aus derselben Quelle, die Gottfried benutzte, geschöpft zu haben; vielmehr aus einem Buche, das Eilharts Quelle näher stand, als Gottfrieds[71]. Jünger ist die Fortsetzung Heinrichs von Freiberg[72], eines meissnischen Dichters, der auf Wunsch Reimunds von Leuchtenburg,

von Bartsch. Stuttgart 1861. 8. (Litter. Verein). 65) Bartsch a. a. O. 365. 66) Vgl. über ihn Wackernagel, LB.[1] 849; Hagen, MS. 4, 870 f. Ein Stück seines Gedichtes bei Wackernagel LB.[1] 507 ff.; [2] 643 ff. (in der 4. Aufl. weggelassen); ein anderes in Pfeiffers altd. Uebungsbuch S 91 ff.; aus einer anderen Hs. der Anfang in Mone's Anzeig. 1836, 339 ff. Im Auszuge theilt es mit Jeitteles in der German. 6, 385—411; vgl. besonders S. 386 f.; dazu Stälin, Wirtemb. Gesch. 2, 769; Lassbergs Liedersaal 2, S. LXIV. LXXXX. Unrichtig ist die Namensform Kunhart; vgl. Germ. 6, 386 Anm. 67) Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 12; Hagen, MS. 4, 206 f.; 611 ff.; Haupts Zeitschr. 1, 196 f. 68) Ueber den altfranz. Cliges von Chrétien de Troies vgl. Holland, Chrestien von Troies S. 43 ff. 69) Vgl. Hagen, MS. 4, 867, ; Grässe, a. a. O. 251. 70) Vgl. Lachmann in Sommers Flore S. XXXIV; Pfeiffer, zur deutsch. Litt.-Gesch. S. 35. 71) Vgl. Hagen, MS. 4, 587. 616; Lambel in der Germ. 11, 497. Ueber die Ausgaben vgl. Anm. 32; eine Uebersicht des Inhalts gibt Bechstein, Tristan 2, 302 ff. 72) Ueber die Ausgaben vgl. Anm. 32; Uebersicht des Inhalts bei Bechst. a. a. O 311 ff. Eine kritische Ausgabe bereitet Bechstein vor.

eines böhmischen Herrn, der Arbeit sich unterzog, wohl nicht früher als an der Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts[73]; sie steht an poetischem Werthe weit über der anderen, aber auch über den anderen Gedichten Heinrichs, seiner Ritterfahrt Johanns von Michelsberg[74] und seiner Dichtung vom heiligen Kreuz[75]. So kam auch um 1270 der sogenannte jüngere Titurel[76] zu Stande durch einen gewissen Albrecht, der darin Wolframs Bruchstücke überarbeitet einschaltete. Der Dichter gibt sich bis gegen das Ende hin, wo er erst mit seinem wahren Namen hervortritt, für Wolfram von Eschenbach aus, nicht um zu betrügen, sondern um den Eindruck des Werkes zu verstärken[77]; wahrscheinlich ist er der von einem Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts hochgepriesene Albrecht von Scharfenberg[78]. Albrecht wählte statt Wolframs vierzeiliger Strophe eine siebenzeilige[79], die er aus jener durch Zerlegung der ersten beiden und vierten Zeile und durch das Anbringen zweier neuen Reime in den Einschnitten der ersten beiden erhielt (§ 73). Ueber die Quellen, die ihm vorlagen, fehlt es noch an Sicherheit der Forschung: das meiste hat er wohl aus Andeutungen in Wolframs beiden Werken entnommen[80], schwerlich ist das Gedicht Guiots auch seine unmittelbare Grundlage[81];

73) Vgl über ihn Hagen, MS. 4, 613 ff.; dessen German. 2, 92 ff.; Bechstein, a. a. O. 301 ff. 74) Gedruckt in Hagens German. 2, 92 ff. W. Grimm, zur Gesch. des Reims S. 19 hält diesen Heinrich für einen anderen. 75) Gedruckt in Pfeiffers altdeutsch. Uebungsbuch. Wien 1865. 8. S. 126—135. 76) Gedruckt mit dem Parzival bereits 1477; Abdruck der Heidelb. Hs. 383 durch Hahn. Quedlinb. und Leipz. 1842. 8.; vgl. dazu Pfeiffer in der German. 4, 298 ff. In wie weit die ersten zehn Kapitel des alten Drucks von Hahns Ausgabe in ganzen Strophen, in Zusätzen und Auslassungen abweichen, ist nachgewiesen in Hagens Germ. 5, 81 ff. Den berichtigten Text der 85 ersten Strophen des Gedichts gibt Lachmann, über den Eingang des Parzival 18 ff. Mittheilung neuer Handschriftenfragm. im Serapeum 1867, S. 193 ff.; Pfeiffers Uebungsbuch S. 114 ff.; Pfeiffers Quellenmaterial I; Zachers Zeitschr. 2, 80—113; und Germ. 16, 338—345. Vgl. noch E. Droysen, der Tempel des heil. Gral nach Albrecht von Scharfenberg. Bromberg 1872. 8. 77) Wie Simrock meint. 78) Vgl. Docen im altd. Mus. 1, 135 f.; Hagen, MS. 4, 216; aber den strengen Beweis dazu liefern auch die Strophen nicht, die Lachmann, Wolfram S. XXXI. vor der einen Heidelb. Handschr. vergeblich suchte, die nun aber, nach einer von S. Boisserée schon früher genommenen Abschrift gedruckt sind in seiner Abhandlung über die Beschreibung des Tempels des heiligen Graals, S. 80 ff., und darnach bei San Marte, Leben und Dichten Wolframs 2, 278 ff. 79) Man kann sie auch sechszeilig fassen, wie Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenl. S. 16, thut. 80) Vgl. Simrock, Parzival 1, 499 ff. Wackernagel, Litt.-Gesch. 195. 81) Wie Lachmann (Wolfram S. XXV. XXVIII f.) wollte, der die von Wolfram angefangene Dichtung zuerst unter dessen Namen von einem Unbekannten aufgenommen und wahrscheinlich schon beendigt, gleichwohl aber von einem Anderen, Namens Albrecht, weiter fortgesetzt werden lässt, worauf zuletzt, um 1270, ein Dritter noch die letzte Hand ans Werk gelegt und die eingefügten, dem neuen Versmass noch nicht durchweg angepassten älteren Bruchstücke mit den fehlenden Mittelreimen (die nach Haupts Erörterung, Zeitschrift 4, 396 f. in einer echt wolframschen Strophe nicht angenommen werden sollen) versehen habe.

aber die Benutzung anderer Quellen ist nicht abzuweisen, sondern für einzelne Stücke bereits dargethan [82]. Die Abfassungszeit in das vierzehnte Jahrhundert herabzurücken [83] verstösst schon gegen die Stelle aus dem Gedicht bei Bruder Berthold [84], es darf daher nicht in die Zeit von Kaiser Ludwig dem Baier († 1347) gesetzt werden [85]. Noch später, aber vor 1290 [86], wurde durch einen unbekannten Dichter der Lohengrin [87] verfasst [88], der durch seinen Inhalt mit dem Schlusse des Parzivals und des jüngern Titurels sich berührend, den an niederrheinische Ueberlieferung [89] gelehnten Theil der Sage vom Graal und seinen Pflegern zuletzt in die Geschichte der sächsischen Kaiser auslaufen lässt, für welche der Dichter die Repgowische Chronik, aber auch andere Quellen benutzte und in Verse brachte [90]. Das Gedicht, in einer zehnzeiligen Strophe abgefasst, steht durch seinen Anfang in merkwürdigem, noch nicht hinlänglich aufgeklärtem Zusammenhange mit dem zweiten Theil des Wartburger Krieges [91]; durch seinen Inhalt ist es dem Schwan-Ritter von Konrad von Würzburg verwandt [92].

---

82) Vgl. Bartsch in der German. 7, 271 ff.; San-Marte, Vergleichung von Wolframs Parzival mit Albrechts Titurel in theolog. Beziehung, ebend. 8, 421 bis 461, namentlich S. 444. 458. 83) Wie San-Marte, Leben und Dichten 2, 285 ff. that. 84) Schmeller, baier. Wörterb. 2, 232; 4, 167; über Wolframs Heimath etc. S. 197; vgl. auch Simrock a. a. O. 502 f. 85) Wie H. Holland, Kaiser Ludwig der Baier und sein Stift zu Ettal. München 1860. 8. will; vgl. dazu Pfeiffer in der German. 6, 246 Anm. 86) Ueber diese Zeitbestimmung vgl. Rückert in seiner Ausgabe S. 257 f.; R. Schröder in Haupts Zeitschr. 13, 157. 87) Herausgeg. mit Einleit. von Görres. Heidelb. 1813. 8.; vgl. dazu J. Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1813, S. 849. Kritische Ausgabe von Rückert. Quedlinb. u. Leipz. 1858. 8.; vgl. Bartsch in der German. 3, 241—251. Ueber andere Hss. Bartsch a. a. O. 7, 274 f. Eine ausführliche Inhaltsanzeige mit Bemerkungen über das Gedicht bei Lucas, über d. Krieg v. Wartburg S. 209—259. Eine jüngere Umarbeitung des Gedichtes, herausg. von E. Steinmeyer, in Haupts Zeitschr. 15, 181—245. 88) Lachmann (in der Jen. Litt. Zeit. 1820, Nr. 97, Sp. 305; 1823, Nr. 194, Sp. 106 f.) nahm an, das früher von anderer Hand angefangene Gedicht sei von einem spätern vollendet worden. 89) Ueber den mythischen Ursprung der Sage vgl. J. Grimm, Mythol.¹ 218. 241, und Anh. S. XVIII; ² 343; v. d. Hagen, die Schwanensage. Berlin 1848. 4.; W. Müller in der German. 1, 418—440; Holtzmann ebend. 1, 490; über ihre weitere Ausbildung Görres' Einleitung; Mones Anzeiger 1834, 149 ff.; altd. Bl. 1, 128 ff.; auch Br. Grimm, d. Sagen 2, 286 ff. und P. Cassel, der Schwan in Sage und Leben. Berlin 1861. 8. Ueber ihre Anknüpfung an die Geschichte vgl. Sybel, Gesch. d. ersten Kreuzzuges, Düsseldorf 1841. 8. S. 263—265. 90) Vgl. Massmann, Kaiserchronik 3. 80 f.; 191—215. 91) Nach Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 196 entlehnte der Dichter des Lohengrin aus dem Wartburgkriege. 92) Herausgeg. nach einer lückenhaften Hs. in den altd. Wäldern 3, 49 ff.; kritisch bearb. von F. Roth. Frankf. a. M. 1861. 8.; treuer Abdruck der Hs. in Müllenhoffs altd. Sprachproben. Berlin 1864. 8.; 2. Ausg. 1871.

§ 95.

Dem Geiste nach sind den Gedichten des bretonischen Sagenkreises zunächst verwandt *b*) die Bearbeitungen einzelner Ritter- und Liebesgeschichten nach welschen Vorbildern. Dahin gehört Flore und Blanscheflur[1] von Konrad Flecke, dessen Clies wir schon oben (§ 94, 68) erwähnten. Konrad, aus ritterlichem Geschlechte in Schwaben[2], dichtete im zweiten, wenn nicht schon im ersten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts[3]. Als seinen Gewährsmann nennt er einen Ruprecht von Orbent; sein Muster scheint Gottfried von Strassburg gewesen zu sein[4]. An dasselbe Vorbild lehnt sich auch Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens. Rudolf, Dienstmann zu Montfort, ein Schweizer[5], war einer der gelehrtesten Dichter seiner Zeit. Von seinen untergegangenen oder noch nicht wieder aufgefundenen Werken[6] mögen die frühesten in den Zwanzigern entstanden sein[7]; unter den erhaltenen sind die ältesten die Erzählung von dem guten Gerhard (§ 98) und die Legende von Barlaam und Josaphat (§ 90), jene wohl bald nach 1225 gedichtet, worauf der Wilhelm und der Alexander folgen (§ 92). Sein letztes Werk, die Weltchronik (§ 97), liess er unvollendet, als er in „welschen Reichen“ (Italien), wohin er wahrscheinlich Konrad IV gefolgt war, zwischen 1250 und 1254 starb. Der Wilhelm, nächst dem Alexander Rudolfs schwächste Arbeit, hat die höchst willkürlich ausgeschmückte und der Wahrheit wenig entsprechende Geschichte Wilhelms des Eroberers zum Inhalt[8]. Endlich gehört hierher Konrads von Würzburg Engelhard, so wie sein Partonopier. Konrad war bürgerlichen Standes; er muss früh sein Vaterland verlassen und am obern

---

§ 95. 1) Herausgeg. im 2. Bande von Müllers Sammlung (Ergänzungen dazu gab Hahn in Mones Anzeiger 1837, 324 ff.); kritisch mit trefflicher Einleitung und Anmerk. von E. Sommer. Quedlinburg und Leipzig 1846. 8. 2) Nach Pfeiffer in der German. 3, 67 etwa in der Nähe des Bodensees. 3) Zu jung macht ihn Sommer, wenn er ihn 1230 setzt; ins erste Jahrzehnt setzt ihn Pfeiffer, zur deutsch. Litt.-Gesch. S. 29 ff., doch ist keineswegs sicher, dass Thomasins Anspielung (1216) auf Konrads Gedicht geht; vgl. Jänicke in der Zeitschr. f. d. Gymnasialw. 1868, S. 297. Nach Rückert, wälscher Gast S. 529 f. fällt er in den Anfang der 20er Jahre. 4) Ueber die Sage vgl. Sommers Einleitung und Uhland, Zwei Gespielen, German. 2, 218 ff. 5) Aber sicherlich nicht, wie Hagen, MS. 4, 542 ff. annimmt, mit dem Liederdichter Rudolf dem Schreiber ein und dieselbe Person; vgl. Pfeiffers Barlaam S. XIII. 6) Ihm wollte Holtzmann, Untersuchungen über d. Nib. S. 180 ff. auch die Klage beilegen. 7) Ueber die Reihenfolge und Abfassungszeit vgl. Haupts Vorrede zum guten Gerhard, so wie F. Pfeiffers Recens. in den München. GA. 1842, Nr. 70 ff.; dessen Vorwort zum Barlaam; Haupt in s. Zeitschr. 1, 196, und Bartsch in den Germanist. Studien 1, 3 ff. 8) Gedruckt sind davon nur Bruchstücke, unter andern vor Casparsons Ausg. des Wilh. v. Oranse; vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 198 und § 92, 23; ein Auszug steht in Mones Anzeiger 1835, 27 ff.; eine Ausgabe bereitete F. Pfeiffer vor, aus dessen Nachlasse sie erscheinen wird.

Rhein, in Strassburg und Basel, gelebt haben[9]. Auch er war ein fremder Sprachen kundiger[10] und auch sonst kenntnissreicher Mann, so dass Hugo von Trimberg seinen Gedichten selbst den Vorwurf machen konnte, sie seien, wenn auch meisterlich, doch für Laien zu gelehrt; wie Rudolf hatte er sich besonders Gottfried von Strassburg zum Vorbild genommen. Bei den Zeitgenossen und auch späterhin stand er in hohem Ansehen, daher manchem späteren Gedichte sein Name fälschlich gegeben wurde; seinen 1287 erfolgten Tod (§ 92, 24) hat Heinrich Frauenlob in einem eigenen Liede beklagt (§ 114). Unter seinen zahlreichen Werken war der trojanische Krieg, den er nicht selbst vollendete, sein letztes, das er nach 1281 verfasste[11]. Am meisten sind ihm Erzählungen von nicht zu grossem Umfange gelungen, wie Otte (§ 98) und Engelhard. Der Engelhard ist nach einem lateinischen Buche gedichtet; zum Grunde liegt ihm die in den kärlingischen Kreis einschlagende Sage von Amicus und Amelius, von der Konrads Gedicht aber in Personen und Begebenheiten sehr abweicht[12]. Dagegen beruht auf einem französischen Originale, einer Dichtung von Denis Piramus[13], Konrads Partonopier und Meliur[14], welches Werk er auf Anregung des Baseler Patriciers Peters des Schalers

9) Nach Wackernagel, in der Germania 3, 257—266, wäre er gar nicht in Würzburg, sondern in Basel geboren, und hätte den Beinamen nur von seinem Wohnhause in Basel angenommen; vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 78, Anm. 170. Dagegen Denzinger im Archiv des histor. Vereins v. Unterfranken 12, 61—81; in der German. 4, 113—115; Pfeiffer ebend. 5, 10. 12, 27; J. Grimm's Brief ebend. 11, 245; Bartsch, Partonopier S. X. 10) Doch des Französischen war er nicht mächtig: vgl. German. 12, 20; er lernte es erst später, vgl. Bartsch a. a. O. VIII. 11) Vgl. Wackernagel, Basel. Hss. S. 5, und German. 3, 265. — Ueber Konrads Leben, Gelehrsamkeit, Kunstcharakter und die ihm untergeschobenen Gedichte vgl. Hahns Vorrede zu Otte, W. Grimms Einleitung zur goldn. Schmiede, Haupts Vorrede zu Engelhard, und Pfeiffer in der German. 12, 18 ff. 12) Erhalten ist es nur in einem alten, sehr schlechten Druck (Frankfurt a. M. 1573), woraus Eschenburg, Denkm. 39 ff., einen Auszug gegeben und Haupt einen vortrefflichen Text hergestellt hat: Engelhard, eine Erzählung von K. v. W. (mit Einleit. u. Anmerkungen), Leipzig 1844. 8.; vgl. Haupts Zeitschr. 4, 555 ff. Nachweise über die Sage gibt W. Grimm, Athis und Prophilias S. 46.

13) Herausgeg. von G. A. Crapelet. Paris 1834. 2 Bde. 14) Als Werk Konrads erkannte die früher gedruckten Bruchstücke zuerst J. Grimm (Gramm. 1², 776), dem Lachmann (zu Nibel. 682) beistimmte; die gleiche Beobachtung machte Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 213. Die Bruchstücke nebst denen eines niederländ. Partonopier gab Massmann (Partonopeus und Melior. Berlin 1847. 8.) heraus. Die einzig vollständige Hs. ist die Riedegger; danach beabsichtigte Pfeiffer das Gedicht herauszugeben, vgl. seine Abhandlung in der German. 12, 1—41. Die Ausgabe besorgte Bartsch. K's v. W. Partonopier und Meliur. Wien 1871. 8. (worin auch das Turnei von Nantes, S. Nicolaus und die Lieder). Bruchstücke einer niederd. Bearbeitung hat C. Schröder entdeckt und wird sie in der Germania veröffentlichen.

wahrscheinlich um 1277 arbeitete: ob es vollendet wurde ist zweifelhaft. Der Stoff ist eine romantische Umbildung der Erzählung von Amor und Psyche. — Etwas weniger, als diese beiden Klassen, tragen die Farbe des ausgebildeten Ritterthums und des Hoflebens dieser Zeit *c*) die Gedichte des kärlingischen Kreises, indem durch sie noch immer der Charakter einer zwischen dem gewaltigen Heroenzeitalter der germanischen Nationen und der spätern, seit den Kreuzzügen eingetretenen Verfeinerung der Sitten mitten inne liegenden Heldenperiode durchscheint, in welcher sich die alten französischen, nachher zu grossen epischen Massen zusammengefassten Volksgesänge dieses Kreises gebildet hatten. Daher scheinen diese französischen Epen den deutschen höfischen Dichtern der klassischen Zeit auch nicht recht zugesagt zu haben und von ihnen nur sparsam benutzt worden zu sein. Indessen gehört hierher, ausser dem in den Karlmeinet aufgenommenen Gedichte von Morant und Galie (§ 92, 8), noch eins der ausgezeichnetsten Werke der mittelhochdeutschen Erzählungspoesie, Wolframs von Eschenbach Wilhelm von Oranse (§ 94), den der Dichter aber leider nicht selbst vollendete. Das französische Werk, nach welchem Wolfram dichtete, erhielt er durch den Landgrafen Hermann: es ist die Bataille d'Aleschans aus dem zwölften Jahrhundert[15]. Obgleich dem Parzival an Tiefe und Fülle des Gehalts und an Interesse der Fabel nachstehend, kommt der Wilhelm ihm doch gleich in der vortrefflichen Zeichnung der Charaktere und übertrifft ihn sogar von Seiten der Darstellung des Einzelnen[16]. Im Stoffe mit Wolframs Werke zusammen hängen die Bruchstücke einer andern, wie es scheint, niederrheinischen, aber sehr rohen Bearbeitung der Sage von Guillaume-au-court-nez, die man früher für vorwolframisch ansah[17], die aber sicherlich um ein Jahrhundert jünger sind[18]. — Vollendet wurde Wolframs Willehalm erst etwa dreissig Jahre nach seinem Tode, freilich in wenig befriedigender Weise, durch Ulrich von Türheim, dessen Fortsetzung, kurz vor 1250 und später als die Fortsetzung des Tristan (§ 94, 67) gedichtet, auch unter dem Namen des starken Rennewart bekannt, von geringem poetischen Werthe ist[19].

15) Vgl. Jonckbloet, Guillaume d'Orange 1, 215—427; über Wolframs Verhältniss zu seinem Original vgl. 2, 214 ff. 16) Herausgeg. (mit dem sogenannten ersten Theil des Wilhelms von Ulrich v. Türlein) nach einer sehr schlechten Handschr. von Casparson, Cassel 1782 u. 84. 4.; dann von Lachmann in Wolfr. Werken. 17) Vgl. noch Gervinus 1[5], 372 ff. 18) Vgl. Suchier in den Germanist. Studien 1, 134—158. — Die Bruchstücke gab F. A. Reuss unter dem (unpassenden) Titel: Fragmente eines alten Gedichts von den Heldenthaten der Kreuzfahrer im heil. Lande, Kitzingen 1839. 8. heraus; besser K. Roth in seinen Denkm. der d. Sprache 79 ff. 19) Sie ist noch nicht gedruckt: Bruchstücke gab K. Roth, Ulrichs von Türheim Rennewart. Regensburg 1856. 8. (Abdruck

Noch jünger und schlechter ist die Arbeit von Ulrich vom Türlein (zwischen 1252—1278), der den von Wolfram übergegangenen Anfang von Wilhelms Sage aufnahm, aber nicht zum Abschluss brachte, ein höchst geistloses Werk, in einer gezierten, aufgedunsenen Sprache[20]. Zwischen Wolframs Gedicht und jene Fortsetzung Ulrichs von Türheim fällt noch des Strickers Karl[21], eine erneute Bearbeitung des Rolandsliedes, der das alte Gedicht vom Pfaffen Konrad zwar zum Grunde liegt, bei der jedoch auch noch andere Quellen, namentlich die jüngern Texte des französischen Rolandsliedes[22], vielleicht auch ältere deutsche Gedichte von Karl dem Grossen, benutzt sind[23]. Treuer als der Stricker schliesst sich an Konrads Gedicht der ungenannte niederrheinische Dichter, der schon am Ende des zwölften Jahrhunderts das Rolandslied umreimte; sein Werk wurde von dem Compilator des Karlmeinet (§ 92) mit andern aufgenommen. Dem niederrheinischen Dichter lag, wie wahrscheinlich auch dem Stricker, ein erweiterter Text des Rolandsliedes vor[24]. — Zuletzt dürfen hierher noch gestellt werden *d*) die aus antiken Sagen hervorgegangenen Dichtungen, da sie nach dem, was oben (§ 87) über die allmählige Umwandlung dieser Art von Stoffen und deren Behandlung von Seiten der abendländischen Dichter gesagt ist, gleichfalls zu vollständigen Rittergeschichten geworden sind. Hierher gehören, ausser der Eneide Heinrichs von Veldeke, mehrere Bearbeitungen der Sagen von Alexander dem Grossen, den im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zwei Dichter, Berthold von Herbolzheim, ein Schwabe, und Biterolf, zum Gegenstande von Dichtungen wählten; wir kennen dieselben aber nur aus der Erwähnung von Rudolf von Ems, der in seinem Alexander, nach einem verächtlichen Seitenblick auf den älteren Lamprecht, ihrer rühmend gedenkt[25]. Sein Alexander ist uns nur in einer jungen, nicht einmal vollständigen Handschrift[26] und einem älteren Bruchstücke erhalten[27]. Derselbe Rudolf verfasste auch einen trojanischen

aus den Verhandl. des Regensb. Geschichtsvereins); vgl. Pfeiffer in der German. 2, 250 ff. Andere Bruchstücke in Pfeiffers altd. Uebungsbuch S. 42—51; in der German. 12, 67—70. 16, 54—57. Vgl. Lachmanns Wolfram S. XXVII. XLII.

20) Ueber Abfassungszeit und Form vgl. Lachmann a. a. O. XLII und § 71, 21.

21) Gedruckt in Schilters Thesaurus II; kritische Ausgabe, mit Einleit. und Anmerk., von Bartsch. Quedlinb. u. Leipzig 1857. 8. 22) Vgl. Bartsch in der German. 6, 29 ff. 23) Vgl. W. Grimm, Rolandslied S. LXV ff.; C ff.

24) Vgl. über diese Bearbeitung Bartsch, über Karlmeinet, Nürnberg 1861. 8., S. 87 ff. 25) Vgl. Docen im altd. Mus. 1, 137 f., in Schellings Zeitschr. 1, 244; Mone, badisches Archiv 1, 49; Bartsch in den Germanist. Studien 1, 2.

26) In München: vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 67. 27) Gedr. in Hagens German. 10, 104—109. Gedruckt sind ausserdem nur einzelne Stellen des

zwei Ueberarbeitungen[10]. Noch den ersten Jahrzehnten des dreizehnten Jahrhunderts gehört Konrad von Heimesfurt, ein Geistlicher aus dem Ries, an, von dem wir zwei hierher fallende Dichtungen, die Himmelfahrt Mariae[11] und die Urstende[12], besitzen: ihn nennt Rudolf lobend im Alexander. In letzterem Werke, das Christi Auferstehung und Höllenfahrt behandelt, nennt er in akrostichischer Form seinen Namen[13]; in beiden häuft er wie Konrad von Fussesbrunnen am Ende die Reime (§ 71, 35), eine Kunst, die Rudolf ihnen nachgemacht hat. Von diesem gehört hierher sein Barlaam und Josaphat[14], die Bearbeitung eines sehr beliebten Legendenstoffes, der auf buddhistischer Grundlage beruhend[15], durch eine griechische, fälschlich dem Johannes Damascenus beigelegte Bearbeitung hindurchgegangen, hauptsächlich durch die lateinische Uebersetzung der letzteren verbreitet wurde. Auf ihr beruhen die verschiedenen französischen Bearbeitungen[16], beruht auch Rudolfs Gedicht. Nicht minder zwei andere deutsche Dichtungen dieser Legende, die beide noch dem dreizehnten Jahrhundert angehören; als Verfasser der einen nennt sich ein Bischof Otto[17]. Eine andere Legende Rudolfs, den heil. Eustachius, kennen wir nur aus des Dichters Erwähnung im Alexander[18]; die Bruchstücke einer Dichtung

---

mit Lesarten der Lassberg. Hs. herausgeg. in Hahns Gedichten des 12. und 13. Jahrh. S. 67—102. 136—146. Bruchstücke aus andern Handschr. in Aufsess und Mones Anz. 1833, Sp. 96 ff.; 1839, Sp. 200 ff.; und in Haupts Zeitschr. 3, 304 ff.

10) In der Lassbergischen Hs. und der Hs. des Wiener Piaristen-Collegiums: letztere, mit Einleitung und den Lesarten der übrigen Hss. herausgeg. von Feifalik. Wien 1859. 12; vgl. dazu Bartsch in der German. 5, 247—256, wo das richtige Verhältniss der Texte dargelegt ist. — Die Vermuthung Wackernagels (Litt.-Gesch. S. 162), Konrad von Fussesbrunnen und Konrad von Heimesfurt seien dieselbe Person, ist widerlegt: vgl. Gompert, de tribus carminibus theotiscis. Halis 1861. 8., und Bartsch in der German. 8, 307—330. 11) Herausg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 8, 126—200. 12) Herausg. in Hahns Gedichten etc. S. 103—128. Dass Konrad von H. auch die Urstende verfasst, hatte Pfeiffer a. a. O. richtig vermuthet; vgl. Bartsch a. a. O. 13) Diess Akrostichon, das die Vermuthung Pfeiffers bestätigt, ist nachgewiesen von R. Wülcker und Bartsch in der German. 15, 157 ff. Gegen Pfeiffers Vermuthung hatte sich W. Grimm zur Geschichte des Reims S. 16 ausgesprochen. 14) Herausgeg. mit Wörterbuch von K. Köpke. Königsberg 1818. 8.; und besser von Pfeiffer. Leipzig 1843. 8.

15) Vgl. Liebrecht in Eberts Jahrb. f. roman. Liter. 2, 314—334. 16) Das Gedicht des Gui de Cambrai ist von H. Zotenberg und P. Meyer, Stuttg. 1864. 8. (Litter. Verein), herausgegeben, wo man auch Nachricht über die andern Versionen findet. 17) Hs. in der Bibliothek zu Solms-Laubach: vgl. Gött. GA. 1820, Nr. 34, und L. Diefenbach, Mittheilungen über eine noch ungedr. mhd. Bearb. des B. u. J. Giessen 1836. Bruchstücke der andern theilte Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 1, 127—135 mit (vgl. dazu Diefenbach in der Hall. Lit. Zeit. 1842 und Pfeiffer, Barlaam S. VIII) und in s. Forschung und Kritik 1, 30—44.

18) Vgl. Pfeiffer, Barlaam S. XII.

über diesen Heiligen, die wir besitzen[19], sind aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts und wahrscheinlich vom Dichter des Passionals[20]. Um die Mitte dieses Jahrhunderts verfasste Reinbot vom Turn, ein Baier[21], seinen heil. Georg[22], zu dem ihn Otto der Erlauchte von Baiern (1231—1253) und dessen Gemahlin veranlassten[23]. Sein Vorbild war Wolfram von Eschenbach, seine Quelle wahrscheinlich ein französisches Werk, aber schwerlich[24] die bekannt gemachte Vie de Saint George[25]. Unter den zahlreichen spätern Legendendichtern[26] verdient hier noch besondere Erwähnung Konrad von Würzburg, von dem wir mehrere Legenden besitzen. Die älteste unter ihnen scheint der heil. Nicolaus zu sein, der wahrscheinlich noch in Würzburg entstanden ist, von dem wir aber nur Bruchstücke besitzen[27]. In Basel verfasste er seinen Alexius[28], ebenso wie den Nicolaus nach lateinischer Quelle, vor dem Jahre 1277[29]; zwischen 1277—81 fallen der heil. Silvester[30] und heil. Pantaleon[31]. In Konrads letzte Lebenszeit reicht der Dichter der heil. Elisabeth[32], ein Hesse, wahrscheinlich aus der unmittelbaren Nähe von Marburg, der die Vita S. Elisabethae des Prediger-

---

19) K. Roth, Denkmähler der deütschen Sprache S. 57—61; F. Roth in der German. 11, 406 ff. 20) Vgl. F. Roth a. a. O. 407. 21) Nicht, wie man sonst meinte, ein Niederdeutscher. 22) Abgedruckt (nach einer stark verniederdeutschten Handschr.) mit einer Einleit. in den Gedichten des MA. Bd. 1 (vgl. Docen in Schellings Zeitschr. 1, 216 ff.); Bruchstücke aus andern Handschriften in Mones Anz. 1835, 186 ff., und bei Hoffmann, Wien. Handschr. 115 ff.; eine neue Ausgabe, zu der Fr. Pfeiffer das Material gesammelt, wird aus seinem Nachlass erscheinen. 23) Vgl. Hoffmann, die Wiener Handschriften S. 118, und Fr. Pfeiffer in der N. Jen. Litt. Zeit. 1842, Nr. 243. 24) Wie Holtzmann, in der German. 1, 371 ff. meinte; dagegen Bartsch ebend. 4, 501 ff.
25) Herausgeg. von V. Luzarche, hinter der Vie de la vierge Marie. Tours 1859. 8.; vgl. dazu Bartsch a. a. O. 501—508. — Ueber die Sage vgl. Vernaleken in der German. 9, 471—477. 26) Vergl. v. d. Hagens Grundriss 251 ff.
27) Gedruckt in Bartsch' Ausgabe des Partonopier S. 335—342, wo man S. XII bis XIV und 428—430 das nähere findet, weshalb diese Legende wahrscheinlich von Konrad herrührt. 28) Herausgeg. mit sieben andern Bearbeitungen, worunter eine von einer Frau, mit Nachweisung der Quellen etc. von Massmann. Quedlinb. u. Leipz. 1843. 8.; besser von Haupt, Zeitschr. 3, 534—576 ff. Vgl. 4, 400 und dazu Pfeiffer, in der German. 12, 41—48, wo Lesarten aus der Sarner Hs. mitgetheilt und besprochen sind. 29) Pfeiffer in der German. 12, 26 f.
30) Auszugsweise gedr. in Graffs Diut. 2, 3 ff.; herausgeg. von W. Grimm. Göttingen 1841. 8.; vgl. Haupts Zeitschr. 2, 371 ff. und Pfeiffer a. a. O. 23 ff.
31) Herausgeg. von Haupt in seiner Zeitschr. 6, 193—253. Ueber den von Lachmann (Zeitschr. 6, 580) und Pfeiffer (a. a. O. 26) für unecht erklärten Schluss vgl. Bartsch, Partonopier S. XI; über die Zeitbestimmung Pfeiffer S. 25 f.
32) Im Auszuge nach der Darmstädter Hs. in Graffs Diutiska 1, 344—389. Vollständige Ausgabe nach allen Handschriften von Rieger. Stuttgart 1868. 8. (Bibliothek des litt. Vereins).

mönches Dietrich von Apolda zu Grunde legte[33]: derselbe ungenannte Dichter hat auch eine Geschichte der Erlösung in Versen verfasst[34], in der er noch mehr als in der Elisabeth sich als Nachahmer Gottfrieds zu erkennen gibt[35]. An den Schluss des Jahrhunderts (1293) gehört die heil. Martina von Bruder Hugo von Langenstein[36], einem Schwaben und Mitglied des deutschen Ordens; die Legende von Martina will er aus Rom zuerst nach Deutschland gebracht haben. Seine Vorbilder sind Reinbot und Konrad von Würzburg gewesen, die er aber vorzüglich nur in ihren Fehlern nachahmt[37]. Das umfassendste Legendenwerk dieses Zeitraums ist aber das Passional, von einem unbekannten Dichter[38] ebenfalls am Ende des Jahrhunderts verfasst. Es behandelt in seinen ersten zwei Büchern[39] die Geschichte der Maria, der Apostel, Johannes des Täufers und der Magdalena, in seinem dritten Buche[40] eine bedeutende Anzahl von Heiligenlegenden. Der Dichter benutzte vorzugsweise lateinische Quellen[41], aber auch ältere deutsche Gedichte[42]. Ein zweites ähnliches, ebenfalls auf lateinischer Quelle beruhendes Werk ist das Leben der Altväter[43], welches unzweifelhaft von demselben Verfasser herrührt[44]. Und derselbe Dichter hat wahrschein-

33) Rieger a. a. O. S. 53. 34) Herausgeg. von Bartsch. Quedlinb. u. Leipzig 1858. 8. 35) Den Nachweis, dass beide Gedichte von demselben Verfasser herrühren, lieferte Bartsch in der German. 7, 1–43. 36) Herausg. von A. v. Keller. Stuttg. 1856. 8. (Litt. Verein); früher waren nur Bruchstücke gedruckt, in dem Auszuge bei Graff, Diut. 2, 116 ff.; Wackernagel, altd. LB.[2] 755 ff.; Baseler Handschriften S. 47 ff. Hugo lebte um 1283—1319; Keller S. 737. Ueber seine Quellen vgl. R. Köhler in der German. 8, 15—35, wo S. 35 f. auch Textverbesserungen. 37) Vgl. Wackernagel, Baseler Handschr. S. 39 ff.; Meinauer Naturlehre S. VII f.; Haupts Zeitschr. 7, 169. 38) Ueber eine Vermuthung, dass der Dichter vielleicht Bruder Pilgrim von Görlitz sei, vgl. Bartsch, mitteldeutsche Gedichte. Stuttg. 1860. 8. S. XII f. Ganz unhaltbar ist Hagens Annahme, Konrad von Fussesbrunnen sei der Verfasser; vgl. Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 8, 159 f. 39) Herausgeg. von K. A. Hahn, das alte Passional. Frankf. a. M. 1845. 8. Bruchstücke waren früher gedruckt in Mones Anzeig. 1837, 150—156. 400—418. 1838, 517—526. Die bei Hahn unvollständig mitgetheilten Marienlegenden gab Pfeiffer besonders heraus: Marienlegenden. Stuttg. 1846. 8., 2. Ausg. Wien 1863; sie stehen auch in Hagens Gesammtabenteuer Nr. 83 ff. Die Legende von Theophilus gab heraus E. Sommer, de Theophili cum diabolo foedere. Berol. 1844. 8.; zwei der Marienlegenden K. Schädel, drei mhd. Gedichte. Hannover 1845. 8. 40) Herausgeg. von Köpke. Quedlinb. u. Leipz. 1852. 8. 41) Nach Gödeke, Every man. Hanover 1865, S. 19, die Legenda aurea des Jacobus de Voragine († 1298). 42) So die Kindheit Jesu: vgl. Bartsch in der German. 5, 432 ff. 43) Noch ungedruckt; Hs. in Leipzig, ausserdem Bruchstücke verschiedener anderer Hss. Vgl. darüber Pfeiffer, Marienlegenden S. XIV ff.; Steffenhagen in Haupts Zeitschr. 13, 501 ff.; Zingerle, Findlinge. II. 1870. 8. S. 1 ff. 44) Vgl. Pfeiffer a. a. O. XIV ff.; Zingerle a. a. O. 3 ff.

lich noch mehrere einzelne Legenden bearbeitet, wie die von den sieben Schläfern[45] u. a.

§ 97.

3. Die erzählenden Dichtungen, die eigentlich geschichtliche, aber mitunter noch mit allerlei Sagen und andern Ueberlieferungen untermischte Gegenstände behandeln, theilen sich in Personengeschichten und Welt-, Landes- und Ortsgeschichten. Zu jenen muss das verlorene, zu seiner Zeit berühmte Gedicht über Friedrich von Staufen gehört haben, von welchem Rudolf von Ems im Wilhelm spricht[1]. Der Held des Gedichtes war ohne Zweifel Friedrich I[2]; man hat vermuthet[3], dass es in einem Zusammenhange mit dem Gedichte von des Landgrafen Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt steht, welches wahrscheinlich Walther von Spelten 1190 verfasste, und das die Belagerung von Accon erzählt: wir besitzen es nur in einer Ueberarbeitung aus dem vierzehnten Jahrhundert[4]. Unter die zeitgeschichtlichen Dichtungen fällt auch die unbezweifelt auf geschichtlichem Grunde ruhende und vielleicht nur poetisch ausgeschmückte Selbstbiographie Ulrichs von Liechtenstein, eines steirischen Ritters[5], die er unter dem Titel Frauendienst 1255 gedichtet hat[6]. Dieses Werk, in Strophen aus vier Reimpaaren gedichtet, in welches sämmtliche Lieder Ulrichs (§ 111), sein Leich (§ 74, 5) und mehrere Büchlein oder Liebesbriefe (§ 71, 15) eingefügt sind, entbehrt in seinem erzählenden Theile eines tiefern dichterischen Gehalts, sein Werth beruht darin, dass es uns mehr, als irgend ein anderes Werk dieser Zeit[7], den ritterlichen Minnedienst

---

45) Herausgeg. von Karajan. Heidelb. 1839. 12; vgl. dazu F. Roth in der German. 11, 407. Ueber die Sage vgl. Massmann, Kaiserchr. 3, 776 ff.; über andere dem Dichter wahrscheinlich beizulegende Gedichte, Schröder in den Germanist. Studien 1, 295 ff.

§ 97. 1) Der hier genannte *von Absalône* ist aus der Reihe der Dichter zu streichen, aber eine überzeugende Emendation der Stelle noch nicht gefunden. Vgl. über die Dichtung J. Grimm, Gedichte auf Friedrich I S. 5 ff.; W. Grimm, über Freidank S. 6 f.; Pfeiffer, zur deutsch. Litt.-Gesch. 63, Anm., auch Jen. Litt. Zeitung 1843, Nr. 214. 2) Vgl. Docen, Miscell. 2, 318. 3) J. Grimm, in den Nachrichten von der histor. Commission, Beilage zu Sybels histor. Zeitschr. 1859, S. 37 f. 4) Herausgeg. durch F. H. v. d. Hagen. Leipzig 1854. 8.; vgl. dazu Holtzmann in der German. 1, 247 ff. 5) Ueber sein Leben vgl. Karajans Anmerkungen zu Lachmanns Ausg. S. 661—679; Hagens MS. 4, 321—404; Jac. Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein. Wien 1869. 8. 1, 57—124. 6) Herausgeg. von Lachmann. Berlin 1841. 8., zugleich mit dem 1257 gedichteten Frauenbuche; in prosaischer und abkürzender Bearbeitung, aber die Lieder gereimt, von L. Tieck. Stuttg. u. Tüb. 1812. 8. 7) Ueber andere Dichtungen dieser Klasse, die gegen das Ende dieses oder zu Anfang des

mit seinen Wunderlichkeiten und Verirrungen kennen lehrt. — Unter den sogenannten Weltchroniken, die lange die historischen Handbücher für die Laien blieben, ist die werthvollste ein unvollendetes Werk Rudolfs von Ems, das nach seinem Tode von verschiedenen Händen fortgesetzt, dann aber auch in vielen Handschriften, wahrscheinlich schon im dreizehnten Jahrhundert, mit einer ähnlichen, weit schlechtern Arbeit verbunden und verschmolzen wurde und gerade in dieser Gestalt den meisten Beifall fand. Rudolf hatte sein Konrad IV gewidmetes Werk, dem sowohl eine sinnige Anordnung des Stoffs, wie eine zwar schlichte, doch rasch fortschreitende und warme Darstellung nachgerühmt werden darf, bis zu Salomons Tode geführt als er starb (§ 95). Den Hauptbestandtheil desselben bildet die biblische Geschichte, deren einzelnen Hauptabschnitten die Geschichten der heidnischen Welt auf angemessene Weise angehängt sind. Quellen dafür waren ausser der Bibel selbst vornehmlich die Historia scholastica des Petrus Comestor († 1178) und für einzelne Stellen das Pantheon Gottfrieds von Viterbo († 1191), vielleicht auch der Polyhistor des Solinus, die der Dichter aber alle mit Freiheit benutzt hat. Bei dem andern, jüngern Werk, welches wahrscheinlich von einem Geistlichen herrührt und dem Landgrafen Heinrich von Thüringen (schwerlich Heinrich Raspe, eher Heinrich dem Erlauchten) zugeeignet ist, ist das rudolfische wohl gebraucht und nachgeahmt, keineswegs aber ist es von diesem eine blosse Ueberarbeitung. Es bindet sich sclavisch an die Historia scholastica und an Gottfried von Viterbo und lässt gar nicht unmittelbare Benutzung der Bibel voraussetzen[8]. Im vierzehnten Jahrhun-

---

folgenden Zeitraums geschrieben sind, in deren einigen sich aber schon mehr ungeschichtliche Zuthat zeigt, vgl. v. d. Hagens Grundriss 185—190 (wo aber der Verfasser von Albrechts von Oesterreich Ritterschaft etc. in den viel spätern Peter Suchenwirt zu verwandeln ist). 8) Das Verhältniss beider Arbeiten zu einander zuerst durchschaut und in volles Licht gestellt, die der rudolfischen und von ihren nächsten Fortsetzern angehängten und eingefügten Stücke bezeichnet und die Handschriften übersichtlich classificiert zu haben, je nachdem sie entweder den einen oder den andern Haupttext, oder beide absichtlich gemischt enthalten, oder endlich auch eine ins 14. Jahrh. fallende Ueberarbeitung des jüngern mit willkürlichen Beimischungen aus dem ältern, mit Zusätzen aus Enenkel und mit einer aus allen möglichen Kunst- und Volksepen zusammengeschriebenen Fortsetzung durch Heinrich v. München (über diesen vgl. Massmann, Kaiserchr. 3, 87. 100 ff. und E. Martin im d. Heldenbuch 2, S. XLVII f. Anm.) geben, ist das Verdienst Vilmars: Die zwei Recensionen und die Handschriftenfamilien der Weltchronik Rudolfs v. Ems, mit Auszügen aus den noch ungedruckten Theilen beider Bearbeitungen (Marb. 1839. 4.). Daselbst sind auch Nachweisungen über alles zu finden, was anderswo aus den hierher fallenden Handschr. gedruckt ist. (Was G. Schütze herausgegeben hat: die histor. Bücher des alten Testaments etc. Hamburg 1779 u. 81. 2 Bde. 4., ist aus einer der schlechtesten Mischhandschriften.) Ein

dert wurde Rudolfs Werk in Prosa aufgelöst und fand auch in dieser Gestalt eine grosse Verbreitung[9]. Eine andere Weltchronik verfasste nach 1250 Johann oder Jansen der Enenkel, ein Wiener Bürger[10], der zu Wien geboren ward und starb. Für den zweiten Theil seiner Weltchronik benutzte er die alte Kaiserchronik, für den ersten Rudolfs Weltchronik; er selbst wurde wieder von Heinrich von München ausgeschrieben[11] und später sein Werk in Prosa aufgelöst[12]. Derselbe Enenkel hat auch eine Art Specialgeschichte, Fürstenbuch von Oesterreich, in Reime gebracht[13], welches er seiner Weltchronik hat einreihen wollen[14]. — Gegen das Ende dieses Zeitraums mehren sich dergleichen gereimte Landes- und Ortsgeschichten in ober- und niederdeutschen Mundarten, die, weil sie wenig oder gar nicht mehr in das Gebiet der Sage hinüberstreifen, schon als historische Quellen angesehen werden dürfen. Eins der umfangreichsten und wegen der ausführlichen, meist recht lebendigen Darstellung der Begebenheiten wichtigsten Werke dieser Art ist die österreichische Chronik des Ottacker[15], eines Steier-

---

Verzeichniss sämmtlicher Hss. der verschiedenen Bearbeitungen gibt Massmann, Kaiserchronik 3, 167 ff., vgl. S. 85 ff. Daselbst S. 113 ff. 183 ff. 9) Massmann a. a. O. 50—53. Vgl. Palm, eine mittelhochd. Historienbibel. Beitrag zur Geschichte der vorlutherischen Bibelübersetzung. Breslau 1867. 4. (Progr. des Magdalenen-Gymnasiums). Eine Ausgabe der Historienbibel veranstaltete Merzdorf, die deutschen Historienbibeln des Mittelalters. 2 Bde. Stuttg. 1870. 8. (Litt. Verein.) 10) Oder (nach Massmann, Eraclius S. 369, Anm. 1) Domherr daselbst. 11) Vgl. Anm. 8. — Auszüge sind gedruckt bei Pez, Scriptt. rer. austr. II; Docen, Miscell. 2, 160 ff.; in Massmanns Anhängen zum Eraclius, und Kaiserchronik Bd. 3; in Hagens Gesammtabenteuer 2, 487 ff.; in Haupts Zeitschr. 5, 268 ff.; in der German. 6, 209—212. Bruchstücke aus J. des E. gereimter Weltchronik herausgeg. von K. Roth. München 1854. 8. Die Handschriften verzeichnet Massmann, Kaiserchronik 3, 109 ff. 12) Ueber diese Prosaauflösung vgl. Massmann a. a. O. 44. 13) Herausgeg. von H. Megiser, Linz 1618. 8. (nachgedr. Linz 1740); nach einer schlechtern Handschr. bei Rauch, Scriptt. Rer. Austr. I; die Handschriften sind verzeichnet bei Massmann, Kaiserchronik 3, 108. Vgl. noch A. Schatzmayr, de Jansio Enikel eiusque libro qui inscribitur Fürstenbuch von Oesterreich, in der Zeitschr. f. d. österreich. Gymnas. 1869. Heft 6. 14) Vgl. Massmann a. a. O. 108 f. 15) Dass sein Geschlechtsname v. Horneck gewesen, hat man sonst mit Unrecht angenommen. Vor seiner österreichischen Chronik, die bei Pez a. a. O. III abgedruckt ist, und von der Karajan eine kritische Ausgabe vorbereitet, hatte er schon ein, wie es scheint, verloren gegangenes Buch der Kaiser (eine Weltchronik) geschrieben, das bis zum Tode Friedrichs II herabgeführt war. Vgl. Th. Schacht, aus und über Ottocars v. Horneck Reimchronik. Mainz 1821. 8. und Th. Jacobi, de Ottocari chronico austriaco. Breslau 1839. 8.; Haupt in seiner Zeitschr. 3, 278 f.; Massmanns Kaiserchr. 2, 234 ff. Grosse Stücke aus Ottacker ebend. 2, 593 ff. Die erhaltenen Hss. gehören dem 15. Jahrh.; über Bruchstücke einer älteren berichtet Karajan in den Wiener Sitzungsberichten 65, 565 ff.

märkers, die zwischen 1300 und 1317 geschrieben ist. Aelter ist die Livländische Reimchronik, welche die Unternehmungen der Deutschordensritter in Livland bis 1290 führt und wahrscheinlich von einem Ordensritter oder dem Dienstmann eines solchen verfasst ist[16]. Dem Schluss dieser Periode gehört noch die Deutschordenschronik des Nicolaus von Jeroschin[17], welche dieser, Kaplan des Hochmeisters Dietrich von Altenburg, nach der lateinischen Chronik des Peter von Dusburg, um 1340 verfasste, nachdem er schon früher ein Leben des heil. Adalbert in Reimen bearbeitet hatte[18].

§ 98.

4. Die übrigen hier noch in Betracht kommenden Erzählungen von grösserm oder geringerm Umfange sind von sehr mannigfaltigem Charakter, je nachdem der Gegenstand ernst, rührend, fromm, heiter, schalkhaft, komisch, satirisch und die Darstellung mehr rein erzählend, oder mit moralischen Betrachtungen und Nutzanwendungen ausgestattet, oder auch allegorisch ist. Hiernach stehen sie in näherer oder entfernterer Verwandtschaft mit dem Rittergedicht, der Legende, der historischen Novelle und Anekdote; oder sie behandeln Züge aus dem häuslichem und öffentlichen Leben aller Stände, besonders Ehstandsgeschichten, oft sehr leichtfertig, selbst schmutzig, Schelmstreiche, kitzliche Rechtsfälle, kurz Alles, was man mit dem Worte Schwank zu bezeichnen pflegt; oder sie berühren sich mit dem Märchen, der Fabel und dem Spruchgedicht. Hierunter scheinen die kleinern, novellen- und schwankartigen Erzählungen besonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Aufnahme gekommen zu sein, als der Geschmack an dem eigentlichen Rittergedichte sich zu verlieren anfieng, und die Poesie, während sie auf der einen Seite sich stark dahin neigte, Mittel religiöser Erbauung, sittlicher Belehrung und geschichtlicher Ueberlieferung zu werden, auf der andern festen Fuss in der gemeinen Wirklichkeit, in dem Leben und Treiben der Gegenwart fasste, die sich ihrem ganzen Charakter nach in solchen kleinen Erzählungen am leichtesten und vielseitigsten abzuspiegeln vermochte. Sie können daher gewisser-

---

16) Herausgeg. von Pfeiffer. Stuttg. 1844. 8. (Litter. Verein.) 17) Im Auszuge mit Einleitung und Wörterbuch, in Pfeiffers Beiträgen zur Geschichte der mitteldeutschen Sprache und Litteratur. Stuttg. 1854. 8.; vollständige Ausgabe durch E. Strehlke in den Scriptt. rer. Prussic. Bd. I (auch besonders abgedr. Leipzig 1861. 8.); vgl. dazu Bech in der German. 7, 74 ff. und § 68, 1. 18) Ein Bruchstück, Vorrede und Anfang, ist erhalten: aufgefunden und herausg. von J. Voigt in den N. Preuss. Prov.-Bl. 1861, 329—336, und durch Strehlke a. a. O. 2, 423 ff.

massen als eine zwischen der vornehmen erzählenden Ritterpoesie und der volksthümlichen Heldendichtung stehende Mittelart angesehen werden, die sich vorzüglich mit und in dem zur Selbständigkeit erstarkenden Bürgerstande entwickelte und darum auch in der folgenden Periode unter allen andern Arten der erzählenden Gattung noch mit am besten gedieh. — Bei der ausserordentlichen Menge dieser in ihrem Werthe allerdings sehr verschiedenen Dichtungen, die meist in grösseren handschriftlichen Sammlungen auf uns gekommen sind[1], fällt es schwer, einzelne als vorzüglich gelungene hervorzuheben. Unter denen, die am meisten den Charakter der historischen Novelle tragen, steht Hartmanns von Aue Armer Heinrich (§ 94) der Zeit, wie dem Werthe nach, oben an. Das Gedicht enthält die sagenhafte Geschichte[2] eines Ritters aus dem Geschlechte von Aue[3], die Hartmann in einem Buche, wahrscheinlich lateinisch, aufgezeichnet fand. Wir besitzen es in ursprünglicher Gestalt in dem Texte der Strassburger Handschrift[4], während die Heidelberger und die Koloczaer[5] einen vielfach überarbeiteten Text gewähren, der jedoch, wie die sehr alten Bruchstücke einer St. Florianer Handschrift[6] beweisen, manche in der Strassburger Handschrift verlorene Verse bewahrt hat[7]. Ihm zunächst kommt Rudolfs von Ems Guter Gerhard, unter den uns bekannten Werken zwar das äl-

---

§ 98. 1) Die umfassendste Sammlung gedruckter Schwänke ist v. d. Hagens Gesammtabenteuer. 3 Bde. Stuttgart 1850. 8., mit Einleitungen über die Verbreitung der Stoffe, Angabe der hs. Quellen etc.; vgl. dazu Pfeiffer in d. Münch. GA. 1851, Nr. 84—92; und in Bezug auf das Stoffliche Liebrecht in seiner Uebersetzung von Dunlops Geschichte der Prosadichtungen Berlin 1851. 8. (im Register unter v. d. Hagen) und in der German. 1, 256 ff. Eine kleinere Sammlung von H. Lambel, Erzählungen und Schwänke. Leipzig 1871. 8. Viele einzelne in Müllers Sammlung I—III, in Bragur, den altd. Wäldern, im Kolocz. Codex, in Lassbergs Liedersaal I. III, in Graffs Diutiska, in Wackernagels altd. LB., in den altd. Blättern, Haupts Zeitschrift, Pfeiffers Germania etc. Einzeln herausg. sind des steiermärk. Herrn u. Sängers Herant von Wildon vier poet. Erzählungen von Jos. Bergmann, Wien 1841. 8. (vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 299). Andere Stücke sind in den folgenden Anmerkungen besonders aufgeführt. 2) Ueber die Sage vgl. P. Cassel, zum armen Heinrich, im Weimar. Jahrb. 1, 408—478. 3) Lachmann zu Walther[2] S. 198, Anm. 2 und Bauer in der German. 16. 158. 4) Gedruckt in Müllers Sammlung I. 5) Gedruckt im Koloczaer Codex altd. Gedichte S. 425 ff. 6) Herausgeg. und besprochen von Pfeiffer in der German. 3, 347 ff. 7) Der arme Heinrich ist herausgeg. durch die Brüder Grimm (mit Erklärungen). Berlin 1815. 8.; von Lachmann, Auswahl 1 ff.; von Wackernagel im LB. und besonders (mit zwei Prosalegenden verwandten Inhalts) Basel 1855. 8.; von W. Müller (mit Wörterbuch), Götting. 1842. 8.; mit dem kritisch. Apparat von Haupt (sammt Liedern und Büchlein), Leipzig 1842. 8.; dazu Zeitschr. 3, 275 (wiederholt in Müllenhoffs altd. Sprachproben. 2. Aufl. Berlin 1871. 8.); mit erklär. Anmerk. in Bechs Ausgabe 2, 273 ff. Uebersetzt von Simrock, Berlin 1830. 8.

teste (§ 95, 7), doch auch das gelungenste. Die Kenntniss der Sage, deren Ursprung und Fortbildung noch nicht ermittelt ist, in die aber offenbar mythische Elemente verwoben sind[8], hat der Dichter wahrscheinlich aus einem lateinischen Buche geschöpft[9]. Gleichfalls an historische Gestalten knüpft sich Konrads von Würzburg Otto mit dem Barte[10] (§ 35, 25), dessen Stoff[11] der Dichter, wie er selbst sagt, einem lateinischen Werke entnahm: es ist eine der früheren Arbeiten Konrads, die etwa um 1260 fällt[12]. Zwei andere kleine Erzählungen Konrads behandeln vielverbreitete Sagenstoffe: der einen, der Welt Lohn, ist schon oben (§ 94, 44) gedacht worden, die andere, das Märe von der Minne oder das Herzmäre[13], ist eine Darstellung der Sage von dem Herzen eines Ritters, das der eifersüchtige Gatte seiner Frau zum Essen vorsetzt[14]. — Konrads Otto und die beiden Gedichte von Hartmann und Rudolf erhalten für uns noch dadurch ein höheres Interesse, dass sie zu den wenigen kunstmässigen Dichtungen gehören, die auf heimischer Ueberlieferung beruhen. Einen durchaus deutschen, unmittelbar den Zeitverhältnissen entnommenen Gegenstand behandelt auch Wernhers des Garteners vortreffliche Erzählung von dem Meier Helmbrecht[15], die zwischen 1234 und 1250 gedichtet ist. Es ist die Geschichte eines reichen und übermüthigen jungen Bauern, der das Vaterhaus verlässt, mit Rittern und Räubern ein zügelloses und verruchtes Leben führt und zuletzt kläglich endet. Der Schauplatz der Begebenheiten ist, wie jetzt mit Sicherheit nachgewiesen ist[16],

8) Vgl. über die Sage Simrock, der gute Gerhard und die dankbaren Todten. Bonn 1856. 8.; dazu R. Köhler in der German. 3, 199—209, und 12, 55—60; Benfey, ebend. 12, 310—318. 9) Herausgeg. ist der Gerhard (mit einer Lücke, die sich aus den Hss. nicht ergänzen liess) von Haupt. Leipzig 1840. 8.; vgl. Haupt in seiner Zeitschr. 1, 199 ff.; Pfeiffer in den Münch. GA. 1842, 70—72 (wiederholt von Haupt in der Zeitschr. 3, 275 ff.). 10) Ausg. mit Enleitung und Anmerkungen von Hahn, Quedlinb. und Leipz. 1838. 8. Von den zwei andern kleinen Erzählungen Konrads ist die eine, der Welt Lohn, bereits § 94, Anm. 44 erwähnt, die andere, von der Minne oder das Herzmäre, ist gedruckt in Müllers Samml. I., in v. Lassbergs Lieders. 2, 359 ff. und im Liederbuch d. Hätzlerin, herausgeg. v. Haltaus, S. 173 ff. 11) Vgl. Massmann, Kaiserchronik 3, 1074 ff.

12) Vgl. Hahns Einleit. und Pfeiffer in der German. 12, 28. 13) Gedruckt in Müllers Samml. I; in Lassbergs Liedersaal 2, 359 ff.; im Liederbuch der Hätzlerin S. 173 ff.; in Hagens Gesammtab. 1, 229 ff. Kritische Ausgabe von F. Roth. Frankfurt a. M. 1846, und von Lambel a. a. O. 14) Ueber die Sage vgl. Hagen a. a. O. CXVI ff.; Lambel a. a. O. 15) Herausg. von J. Bergmann im 85—86. Bande der Wiener Jahrb. (1839); besser von Haupt in seiner Zeitschr. 4, 318 ff.; danach in Hagens Gesammtabent. 3, 281 ff. Neueste Ausgabe bei Lambel a. a. O. Kritische Beiträge lieferte Pfeiffer, Forschung und Kritik 1, 19—29. Uebersetzt von K. Schröder. Wien 1865. 16. 16) Durch Fr. Keinz, Meier Helmbrecht und seine Heimath. Mit einer Karte.

Baiern; ein anderer, aber überarbeiteter Text[17] verlegt ihn nach Oesterreich[18]. Der Dichter war wahrscheinlich Pater Gardian (denn das bezeichnet der Beiname Gartenaere wohl in diesem Falle)[19] in dem Kloster Ranshofen, welches dicht an dem Schauplatze der Erzählung, dem Dorfe Wanghausen in Oberbaiern, liegt. — Eine Reihe novellenartiger Gedichte und kleinerer Erzählungen bildete der um 1200 verfasste Umbehanc des Bligger von Steinach, eines pfälzischen Ritters. Dieses Gedicht, dessen Gottfried im Tristan mit glänzendem Lobe gedenkt[20], reihte die einzelnen Erzählungen unter dem Bilde eines mit Darstellungen bedeckten Teppichs an einander, deren Stoffe muthmasslich der antiken Sage entnommen, aber durch französische Bearbeitungen hindurch gegangen waren[21]. Bis auf ein Bruchstück von einigen hundert Versen, in denen Ainunê (d. h. Oenone) eine Rolle spielt, ist uns Bliggers Werk verloren[22]. — Unter den viel zahlreicheren schwankartigen Geschichten verdient der eine ganze Reihe von Gaunerstreichen enthaltende Pfaffe Amis[23] von dem Stricker (§ 94) wegen der ausgezeichneten Darstellung besondere Hervorhebung, wie dieser Dichter denn auch unter denen, welche moralische und allegorische Erzählungen abfassten, einer der ersten und fruchtbarsten gewesen zu sein scheint[24]. Der Stoff des Amis scheint aus England zu stammen; wenigstens wird Amis als ein englischer Pfaffe bezeichnet[25]; ob er dem Stricker durch

---

München 1865. 8.; Nachträge dazu in den München. Sitzungsbericht 1865, I, 316 bis 331. Einen vorläufigen Bericht gab C. Hofmann in den Sitzungsberichten, November 1864. 17) Der der Berliner Hs., während die Ambraser den ursprünglichen gibt. 18) In den Traungau: und für diese Localisierung erklärte sich Pfeiffer a. a. O. 3—19; und C. Schröder (in der German. 10, 455—464), der den Dichter mit dem Spruchdichter Bruder Wernher identificiert. Vgl. hierzu Keinz, zur Helmbrecht-Kritik in Pfeiffers Germania. München 1866. 8.; und K. Meyer (Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers. Basel 1866. 8. S. 111 ff.), der Schröders Annahme nicht unglaublich findet. Dazu auch noch Bechstein in d. Blätt. f. litter. Unterhalt. 1866, Nr. 18.
19) Andere (Pfeiffer, Schröder) nehmen ihn als 'Fahrender, Umherschweifender'; v. d. Hagen (MS. 4, 299 und Gesammtabent. 3, S. LXXIV) denkt an Herleitung von Garten am Garda-See. 20) Tristan 4689 ff. 21) Vgl. Docen im altd. Mus. 1, 139; Lachmann, Iwein² S. 527. 22) Das anonym überlieferte, in Mones Anzeiger 4, 314—321 gedruckte Bruchstück wies Pfeiffer mit Recht dem Umbehanc zu: vgl. dessen Abhandlung in: Zur deutschen Litteraturgeschichte S. 1–28 (wiederholt in: Freie Forschung S. 55—82). Ueber eine Benutzung des Gedichtes in des Pleiers Meleranz vgl. § 94, 65. 23) Ausser einem alten Druck (Docen, Misc. 1, 76, vgl. Zarncke in Haupts Zeitschr. 9, 400) im Kolocz. Cod. 293 ff., besser und vollständiger in Benecke's Beiträg. 1, 493 ff. und bei Lambel Nr. I. 24) Sehr gut ist seine Erzählung vom klugen Knecht, in den „kleineren Gedichten von dem Stricker", herausgeg. von Hahn, Quedlinb. u. Leipz. 1839. 8. S. 9 ff. 25) *er het hûs in Engellant, in einer stat ze Trânîs:* Lappenberg (Ulenspiegel S. 354) vermuthet *zer Tamîs*, Themse, also in London.

französische Quelle vermittelt wurde, bleibt ungewiss. Von den Schwänken, die Amis beigelegt werden, ist vieles, namentlich aus dem ersten Theile, später auf Eulenspiegel übertragen worden. Von andern Schwänken mögen hier nur noch genannt werden die Wiener Meerfahrt[26] von dem Freudenleeren[27], einem mitteldeutschen, aber in Oesterreich lebenden Dichter; auch der Schrätel und der Wasserbär[28] ist eine heitere und hübsch vorgetragene Erzählung. Das gleiche Lob kann man manchem andern Schwanke nicht versagen, der durch seinen Inhalt in das Gebiet des Schlüpfrigen hinübergreift, wie der Mönch und das Gänslein[29]; doch ist die Naivetät derartiger Produkte noch zu ertragen neben der gemeinen Sinnlichkeit, wie sie in anderen Erzählungen hervortritt. So in der Heidin, die wir in zwei verschiedenen Bearbeitungen besitzen[30]: so in der dem Konrad von Würzburg fälschlich zugeschriebenen Alten Weibes List, ein Stoff, der ebenfalls in zwei verschiedenen Gedichten bearbeitet vorliegt[31], von denen das eine deutlich auf ein französisches Original weist; so noch mehr in der gleichfalls auf Konrad übertragenen halben Birne[32]. Vieles von dem, was unter der allgemeinen Benennung kleine Erzählungen verstanden zu werden pflegt, fand mit der Zeit dem Stoffe nach Eingang in grössere Sammelwerke, namentlich in didaktische Dichtungen[33], woraus es dann zum Theil wieder in noch späterer Zeit herausgelöst und vereinzelt bearbeitet ward.

D. Neue Gestaltung des volksthümlichen Epos.

§ 99.

Dass in der Uebergangsperiode von der ältern Dichtweise zu der ausgebildeten höfischen die deutsche Heldensage nicht mehr bloss

26) Herausgeg. im Kolocz. Codex S. 55 ff.; in Hagens Gesammtabenteuer 2. 467 ff.; und bei Lambel; besonders von K. Schädel, Clausthal 1842. 8. 27) Dass dahinter der Stricker stecke (v. d. Hagens German. 5, 121 ff.) ist falsch; vgl. Haupt in seiner Zeitschr. 5, 243 ff. — Ueber den Stoff vgl. Hagen a. a. O. LXVI ff. und Mussafia in der German. 10, 431 f. 28) Herausg. von Wackernagel in Haupts Zeitschr. 6, 174 ff. 29) Herausgeg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 8, 95 ff. und im Gesammtabent. 2, 39; vgl. 2, S. VI ff. 30) Die eine im Gesammtabent. 1, 385 ff., vgl. S. CXLIII ff.; die andere, in kürzerer und längerer Gestalt überliefert, die kürzere in Bartsch, mitteldeutsche Gedichte S. 40 ff., vgl. S. XIV ff.; die längere, auch Wittich vom Jordan genannt, in ihrem Verhältniss zu der andern besprochen von Zingerle in der German. 9, 29 ff. 31) Die eine bei v. d. Hagen a. a. O. 1, 193 ff.; die andere bei Bartsch a. a. O. S. 84 ff. vgl. S. XXI ff. 32) Bei v. d. Hagen a. a. O. 1, 207 ff. 33) Wie in dem Renner des Hugo von Trimberg.

im epischen Gesange fortlebte, sondern auch auf freiere Art in die Form ausführlicher Erzählung gebracht wurde, beweist der König Ruther (§ 91), dem auch wohl das ältere Werk geglichen haben wird, auf das er sich als auf seine Quelle beruft. Dergleichen freieren Bearbeitungen einheimischer Heldensagen in den gewöhnlichen kurzen Reimpaaren begegnen wir auch während der Blüthezeit der höfischen Dichtkunst und späterhin bis ins vierzehnte Jahrhundert herein. Neben ihnen gehen ausführliche Erzählungswerke in Strophenform, welche aus dem epischen Volksgesange hervorgegangen waren; das älteste erhaltene Gedicht dieser Gattung, in der sogenannten Heldenstrophe (§ 72) abgefasst, gehört seinem Ursprung nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts an; jünger sind die in einigen Variationen jener Strophe verfassten Dichtungen, und noch später fallen die Darstellungen in andern, künstlichern Strophenarten. Bei den meisten Dichtungen ist, wenn nach ihren Urhebern gefragt wird, an Volkssänger oder Fahrende zu denken, ungeachtet des gänzlichen Mangels ausdrücklicher Zeugnisse dafür. Denn nicht einmal dem Namen nach kennen wir einen der Dichter, die bei Abfassung oder Bearbeitung der uns aus der guten Zeit erhaltenen Werke dieses Kreises betheiligt gewesen sind, und von den in einigen jüngern Stücken vorkommenden Dichternamen ist der eine gewiss[1], der andere höchst wahrscheinlich[2] untergeschoben, der dritte[3] aber gibt über den Stand und die Verhältnisse seines Eigners keine Auskunft. Indess auch die Theilnahme des Ritterstandes am epischen Volksgesange ist schon im zwölften Jahrhundert nicht in Abrede zu stellen, nur dass die ritterlichen Dichter hier eben so wenig mit ihrem Namen hervortreten, wie die fahrenden Volkssänger. Eine Ausnahme bildet in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Albrecht von Kemenaten, ein tirolischer Ritter (1219—1241)[4], der in seinem Goldemar sich mit Namen nennt[5]. Die Persönlichkeit der Dichter trat bei Gegenständen zurück, die sie nicht erst einführten, die vielmehr schon längere oder kürzere Zeit allgemein bekannt waren. Ihr Antheil an der eigentlichen Abfassung dieser Werke in der Gestalt, worin wir sie allein kennen, ist sehr ungleich gewesen. Während einige darunter gleich den erzählenden Werken der höfischen Poesie als freie, von einzelnen Dichtern unternommene Bearbeitungen volksmässiger Stoffe angesehen werden dürfen, kann bei andern von Dichtern in dem Sinne,

§ 99. 1) Vgl. § 102, 13. 2) Vgl. § 104, Anm. zum Laurin. 3) Vgl. § 104, 22. 4) Vgl. Zingerle in der Germ. 1, 295 f. Haupt in seiner Zeitschr. 6, 526 hält den Dichter für einen Schwaben. 5) Nach Uhland (German. 1, 319 ff.) würde auch Heinrich von Leinau, den Rudolf nennt und lobt, hierher zu zählen sein, da er das Eckenlied verfasst habe. Vgl. jedoch § 103, 9.

wie dort, zunächst entweder gar nicht, oder nur unter Beschränkungen die Rede sein. Im Allgemeinen spricht sich die Verschiedenheit ihrer Entstehungsart schon in der Form aus, nach der sie sich auch für die besondere Betrachtung am bequemsten in drei Klassen ordnen lassen.

§ 100.

1. Volksmässige Dichtungen in der Heldenstrophe und deren Variationen. Diese sind insofern als freie Dichtungen Einzelner anzusehen, als sie zwar auf altüberlieferten Sagenstoffen und auf den Volksgesängen, die aus denselben hervorgiengen, beruhen, aber weder im Inhalt noch in der Form diese Volksgesänge treu wiedergeben. Die mündliche Ueberlieferung umfasste den ganzen Sagenkreis und war jedem im Volke bekannt; die Volkslieder griffen einzelne Theile des Sagenkreises heraus. Aus beiden Elementen gestalteten die Dichter in Formen, die sie eigens dafür erfanden, grössere Dichtungen, indem sie in der Anordnung und Aufnahme oder Ausscheidung des Stoffes im Einzelnen mehr oder weniger frei verfuhren. Sie übertrugen in die Darstellung die Sitten ihrer eigenen Zeit, und so wurden Stoffe, die ihrem Ursprunge nach Jahrhunderte weit zurückreichten, in dem äusseren Gewande der Ritterzeit dargestellt, mit deren Empfindungen die stofflichen Züge selbst oft im Widerspruch standen. Erwuchs daraus eine Ungleichheit zwischen Stoff und Behandlung, so brachten die verschiedenen benutzten Lieder und Ueberlieferungen auch im Stofflichen Widersprüche mit sich, die nicht immer ganz verwischt wurden. Denn die Sage lief in Variationen um, in Liedern wie in der mündlichen Erzählung. So lässt sich am Stoffe dieser grösseren Dichtungen hin und wieder eine Zusammenfügung erkennen, lässt sich der Stoff in Gruppen zerlegen, welche den Gegenstand und Inhalt einzelner Lieder gebildet haben mögen, unmöglich aber ist es, überall genau die Grenzen zu ziehen oder gar den Wortlaut der benutzten Lieder herzustellen. Letzteres schon deshalb nicht, weil gar nicht zu erweisen ist, dass die Volkslieder in einer der Strophenformen gedichtet gewesen seien, in welcher die grösseren Dichtungen abgefasst sind. Ohne dass wir eigentliche Volkslieder aus dem zwölften Jahrhundert besässen, lässt sich doch als ziemlich wahrscheinlich hinstellen, dass der epische Volksgesang wesentlich in der Form der gepaarten Reimverse von vier Hebungen bei strophischer Gliederung, sich bewegt habe. — Die älteste und durch ihren Inhalt, wie durch ihren Einfluss auf die späteren Erzeugnisse dieses Kreises bedeutendste Dichtung ist der Nibelunge Noth, die in ihrer ursprüng-

lichen Gestalt bis etwa 1140 hinaufreicht[1]. Ihre Heimat haben wir, wie die der meisten Gedichte aus dem Kreise der Heldensage, in Oesterreich zu suchen, wo der Dichter am meisten Localkenntnisse zeigt. Das Gedicht, in einer vom Dichter erfundenen Strophenform verfasst, für welche er die Elemente aus dem alten Verse von vier Hebungen entnahm, trug, der Abfassungszeit entsprechend, die Form der Assonanz. Bei der Anerkennung, welche sein Werk fand, darf es nicht befremden, wenn die Folgezeit dasselbe den Anforderungen der strenger gewordenen Form anpasste. So erfuhr es etwa dreissig Jahre später eine Umarbeitung, die aber noch nicht durchaus auf Durchführung genauer Reime zielte, da auch um 1170 die Assonanz, wenngleich in vermindertem Umfange, noch bestand. Erst gegen Ende des Jahrhunderts (zwischen 1190—1200)[2] gelang die beinahe völlige Umschmelzung in strenge Reime, welche gleichzeitig von zwei verschiedenen Bearbeitern versucht wurde. Auch hier aber blieb doch wie bei andern Umdichtungen derselben Zeit manche Assonanz stehen, namentlich wo ein häufig wiederkehrender Reim Schwierigkeiten verursachte[3]. Nur diese beiden Umdichtungen haben sich erhalten, während das Original und die ältere Umarbeitung verloren sind. Aus diesem Grunde schien es angemessen, der Dichtung erst hier zu gedenken. Sie erreicht nicht in allen ihren Theilen die gleiche Höhe, den Gipfel der Vollendung da, wo der Dichter am strengsten sich der Volksüberlieferung angeschlossen, am wenigsten vom modernen Geist seiner Zeit hinzugethan. Wie mehr oder weniger treu er den Inhalt der ihm bekannten Volkslieder wiedergab, ob er sogar dem Ausdruck derselben sich angeschlossen, darüber vermögen wir nicht zu entscheiden. Aber erkennbar ist, dass er nicht alles, was Sage und Lieder ihm boten, benutzte, manches reihte er episodenartig an einer späteren Stelle ein, was er früher hätte erzählen können[4]. Gewisse Fugen lassen sich bei ihm wahrnehmen und gerade an solchen Stellen wird glaublich, dass er besonders treu sich an ältere Lieder anlehnte; auch Widersprüche hat er nicht ganz vermieden[5]. In den Umdichtungen hat natürlich die

§ 100. 1) In Bezug auf das Folgende, wie zu diesem ganzen §, vgl. Bartsch, Untersuchungen über das Nibelungenlied. Wien 1865. 8.; die Einleitung zu seinen Ausgaben der Nib. Not, und in der German. 13, 216 ff. 2) Mit Sicherheit lässt sich diess nur von der zweiten Umdichtung behaupten, welche Wolfram, als er den Parzival dichtete, bereits kannte, aber auch die erstere wird, nach ihren Sprachformen zu urtheilen, schwerlich jünger sein: vgl. Bartsch, Nibelunge Not (1870) 1, S. XXIV f. 3) Fast ausschliesslich bei dem Namen *Hagene*, welcher häufig im Reime steht und in der älteren Vorlage sehr oft assonierend gebunden war. 4) So die Erzählung von Siegfrieds Jugendthaten, welche der Dichter Hagen in den Mund legt, als Siegfried nach Worms kommt. 5) Vgl. über dieselben Bartsch, Untersuchungen S. 375 ff.

dichterische Kraft des Ausdruckes manches eingebüsst. Am wenigsten noch in derjenigen Bearbeitung, die in den zahlreichsten Handschriften erhalten ist, dem sogenannten gemeinen Texte, der Zusätze zu dem Originale fast gar nicht gemacht hat. Weglassungen von Strophen derselben finden sich nur in einer einzigen Handschrift[6]. Ihr Hauptrepräsentant ist die St. Galler Handschrift (B)[7]. Freier steht die andere Bearbeitung, die hauptsächlich durch die Lassbergische Handschrift (C) vertreten ist[8], dem Originale gegenüber; nicht nur darin, dass namentlich aus metrischen Rücksichten der Wortlaut häufig geändert wurde, sondern mehr noch darin, dass der Bear-

---

6) Der Hohenems-Münchener, von Lachmann, der sie zu Grunde legte, mit A bezeichnet. Lachmann nahm eine stufenweise Vermehrung und Umarbeitung des Textes, B als zweite, C als dritte Stufe an, und setzt die Redaction von A um 1210, die von B und C in die Zeit zwischen 1210—1225. Seine Ausgabe, die auch die Klage umfasst, erschien zuerst Berlin 1826. 4.; dazu die Anmerkk. 1836. 8.; in der 2. Ausgabe (Berlin 1841. 8.) sind die von ihm unterschiedenen echten und unechten Strophen, ältern und jüngern Zusätze durch den Druck bezeichnet. Ebenso in den folgenden, 3te Ausg. 1851; 4te 1859; 5te 1866; 6te 1867; 7te 1871. Ueber die 4te vgl. Holtzmann in den Heidelb. Jahrb. 1859, S. 483—508 (wiederholt in der Germ. 7, 196—225). Nur die echten Strophen gab er in der zum Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst veranstalteten Prachtausgabe: Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen. Berlin 1840. fol. Vollmers Ausgabe (Leipz. 1843. 8.) gibt ebenfalls den Text von A; über sie vgl. E. Sommer in den Berlin. Jahrb. f. wiss. Kritik Nov. 1843, Nr. 82. Ebenso die von L. Braunfels (mit Uebersetzung). Frankfurt a. M. 1846. 8. Hahn (Die echten Lieder von den Nibelungen. Prag 1851. 8.) liess nur die echten Strophen abdrucken; diess wurde der Anlass, dass die von Lachmann befolgte Durchführung der Siebenzahl durch alle Lieder entdeckt wurde: vgl. J. Grimm in den Gött. GA. 1851, S. 1747 f. 7) Auf ihr beruhen die Ausgaben von v. d. Hagen. Breslau 1816. 1820; im wesentlichen auch die von Bartsch. Leipzig 1866. 2. Aufl. 1869. 3te 1872. 8. Dessen grössere Ausgabe (1. Theil. Leipz. 1870. 8., den Text enthaltend) stellt die Abweichungen beider Bearbeitungen übersichtlich zusammen, und versucht, so weit es möglich, am untern Rande die gemeinsame Vorlage herzustellen. Die Abweichungen der Bearbeitung B von A findet man am untern Rande von Lachmanns 2., 3. und 6. Ausgabe.

8) Ausgaben, die auf C beruhen, sind der genaue Abdruck in Lassbergs Liedersaal. 4. Bd. 1821. 8. (in Buchhandel 1846 gegeben); die von Schönhuth (Tübingen 1834. 1846. 8. Heilbronn und Leipzig 1841. 1847. 1862. 8.); die Prachtausgabe mit Zeichnungen von Bendemann und Hübner (Leipzig 1840. 4.); die von v. d. Hagen (Berlin 1842. 8.). Ferner die kritischen Ausgaben von Zarncke (Leipzig 1856. 1865. 1868. 1871; über die 3. vgl. Bartsch in der German. 13, 216 ff. und Zarncke's Entgegnung ebend. 445 ff.) und von Holtzmann (Stuttgart 1857. 8. und Schulausgabe. 1858. 1863. 8.). — Die ältesten Ausgaben des NL. sind die von Bodmer (Chrimhilden Rache und die Klage. Zürich 1757. 4.), die nur den 2. Theil. nach C, enthält; von Myller (in seiner Sammlung Bd. 1), die den bei Bodmer fehlenden Theil aus A ergänzte; von v. d. Hagen (Berlin 1810. 8.) und von Zeune (Berlin 1815. 16°.). So unkritisch wie diese ist auch die Ausgabe von Nabert (Hannover 1855. 8.). — Von den zahlreichen Uebersetzungen sind zu nennen die von Simrock. Berlin 1827. 8.; 21. Aufl. Stuttg. 1871; zugleich mit dem Original in der 19. Aufl. Stuttg. 1868. 8.; und die von Bartsch. Leipzig 1867. 8.

beiter eine Anzahl von Strophen hinzusetzte, in zwei verschiedenen Abstufungen, erst eine kleinere, dann eine grössere Zahl. Jene kleinere gieng im dreizehnten Jahrhundert in eine Gruppe von Handschriften der andern Bearbeitung über, und auch sonst hat diese Gruppe Beeinflussung der anderen Textgestalt erfahren. Wiederum eine andere Mischung der Bearbeitungen gieng daraus hervor, dass im vorderen kleineren Theile ein Exemplar der einen, in dem grösseren eine Handschrift der andern Bearbeitung zu Grunde gelegt wurde. — Der Name des Dichters ist uns nicht überliefert und wird sich auch niemals mit Sicherheit feststellen lassen[9]. Nicht über die Wahrscheinlichkeit hinaus lässt sich die Vermuthung erheben, dass der österreichische Ritter von Kürenberg (§ 111) der Verfasser des Gedichtes in seiner ursprünglichen Gestalt sei[10]. In keinem Falle aber verdanken wir dasselbe einem blossen Sammler und Ordner, der eine Anzahl von Volksliedern zusammengestellt und durch grössere und kleinere Zusätze vermehrt zu einem Ganzen vereinigt habe[11]. Denn

---

9) Ganz unhaltbar sind die Vermuthungen von der Hagens (MS. 4, 186), wonach Walther v. d. Vogelweide, und K. Roths (Altdeutsche Predigten S. 6), wonach Rudolf von Ems das NL. verfasst haben soll. 10) Vgl. Pfeiffer, Der Dichter des Nibelungenliedes. Wien 1862. 8. (wiederholt in: Freie Forschung S. 3—52); und Bartsch, Untersuchungen S. 352 ff. Die versuchte Widerlegung Zupitzas (über Franz Pfeiffers Versuch, den K. als den Dichter der N. zu erweisen. Oppeln 1867. 8.) ist zurückgewiesen von Bartsch in der Germania 13, 241—244. 11) Diess war die Ansicht Lachmanns, welche er mit grossem Scharfsinn in seiner Schrift über die ursprüngliche Gestalt des Gedichtes von der Nibelunge Noth (Berlin 1816. 8.) und in seinen Anmerkungen (1836) zu begründen versuchte. Eine etwas abweichende Ansicht W. Müllers (über die Lieder von den Nibelungen. Göttingen 1845. 8.) kam nicht recht zur Geltung. Die Abfassungszeit der (20) Lieder setzte L. zwischen 1190 bis 1210; er nahm an, sie seien in der von ihm hergestellten Gestalt einzeln umhergesungen und hätten Fortsetzungen von andern Verfassern erhalten. Die Sammlung der Lieder sei wahrscheinlich in Thüringen geschehen (Anmerk. zu 1277, 1; Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 11, 271; dagegen Zarncke in der German. 4, 427 ff., Bartsch, Untersuch. S. 69). — Eine ganz entgegengesetzte Ansicht in Bezug auf Entstehung und das Verhältniss der Hss. stellte Holtzmann auf: Untersuchungen über das Nibelungenlied. Stuttgart 1854. 4., indem er einen Dichter und allmählige Verkürzung des Textes von C zu A annahm. Ihm trat bei Zarncke, zur Nibelungenfrage. Leipzig 1854. 8.; Beiträge zur Erklärung der Geschichte des NL. (Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 8, 153—266); Herrmann (Widersprüche in Lachmanns Kritik der Nib. Wien 1855. 8.) und Fischer (Nibelungenlied oder Nibelungenlieder? Hannover 1859. 8.); während Rieger (zur Kritik der Nibelunge. Giessen 1855. 8.) und neuerdings W. Wackernagel (Sechs Bruchstücke einer Nibelungenhandschrift. Basel 1866. 4.), mit Beschränkungen, Müllenhoff (Zur Geschichte der Nibelunge Not. Braunschweig 1855. 8.; beurtheilt von Holtzmann, Kampf um der Nibel. Hort. Stuttg. 1855. 8.; von Zarncke im Litt. Centralbl. 1855, 128; und W. Müller in den Gött. GA. 1855, S. 689 ff.), v. Liliencron (Ueber die Nibelungenhandschrift C. Weimar 1856. 8.) und Zacher (in N. Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 78,

es müsste, um diess glaublich zu machen, erst erwiesen werden, dass die Nibelungenstrophe die allgemein übliche Form für Lieder der Heldensage gewesen, da es sonst wunderbar erscheint, dass alle Volkssänger derselben Strophenform sich bedienten.

§. 101.

Nicht so weit zurück, als die Entstehung der Nibelungen, lässt die der Kudrun[1] sich verfolgen. Was sich in diesem Gedicht zunächst deutlich herausgestellt, ist die Verknüpfung dreier, ursprünglich gewiss nicht zu einander gehöriger Theile, deren erster, nach seinem mehr märchenhaften Inhalt und seiner Darstellung zu schliessen, vielleicht gar nicht auf heimischer, im Volksgesang lebender Ueberlieferung beruhte, während die beiden andern sicher echte Volkslieder wenigstens zur Grundlage hatten[2]. Diese aus dem erhaltenen Texte des Ganzen auszuscheiden, ist zwar mehrfach versucht[3], der Angemessenheit und Richtigkeit des Verfahrens aber begründeter Zweifel entgegengesetzt worden[4]. Denn schon das spricht entscheidend gegen die Annahme, es seien uns in den ausgeschiedenen Strophen wirkliche Volkslieder erhalten, dass die Strophenform, in der das Gedicht überliefert ist, ihrem ganzen Charakter nach niemals eine volks-

---

Heft 2) unbedingt Lachmanns Standpunkt festhielten. Die seitdem sehr angewachsene Literatur über das NL. hier aufzuführen erspart uns das vollständige Verzeichniss der sämmtlichen Literatur in Zarnckes Ausgabe, wo alle Schriften in chronolog. Folge aufgeführt sind. Anerkennenswerth ist auch die Uebersicht der Literatur bei E. Beauvois, histoire légendaire des Francs et des Burgondes, Paris 1867. 8. S. 516 ff.

§ 101. 1) Die Schreibung Gudrun ist nicht berechtigt, die Hs. hat *Chautrun* oder *Chaudrun*, was ins Mhd. umgeschrieben nur *Kûtrûn* oder *Kûdrûn* gibt, wie im Nib. die Hss. *Chriemhilt*, die Ausgaben *Kriemhilt* schreiben. Vgl. Bartsch in der German. 10, 49; wogegen Hildebrands Bemerkung (Zeitschr. f. deutsche Philol. 2, 468 Anm.) nichts beweist. Einen Ortsnamen *Cautrawn* (d. i. *Kûtrûn*) weist Zingerle in der German. 10, 475 f. in Tirol im J. 1285 nach. 2) Ueber die Sage vgl. § 33, 11 und dazu noch C. Hofmann in der Allgem. Zeitung 1868. Beilage 21, so wie K. H. Keck, die Gudrunsage. Drei Vorträge über ihre älteste Gestalt und Wiederbelebung. Leipzig 1867. 8., über das Fortleben der Sage in Deutschland Bartsch in der German. 12, 220—224, und Bartsch und Schröer, ebend. 14, 323—336. 3) Zuerst von L. Ettmüller: Gudrunlieder, Zürich 1841. 8.; er zerlegt, nach Ausscheidung von mehr als der Hälfte sämmtlicher Strophen, das, was von dem Gedichte noch übrig bleibt, in dreizehn Lieder, wovon das erste und zweite auf die beiden ersten Theile, die elf folgenden auf den dritten Theil kommen. Dann von K. Müllenhoff, Kudrun, die echten Theile des Gedichts. Kiel 1845. 8., und von W. v. Ploennies, Kudrun. Uebersetzung und Urtext. Leipzig 1853. 8. 4) In Bezug auf Ettmüllers Ausg. von W. M(üller) in GGA 1841, Nr. 140 f.; bezüglich der beiden andern Ausg. von Bartsch, Beiträge zur Geschichte und Kritik der Kudrun. Wien 1865. 8. (aus der German. 10, 41—92; 148—224 abgedruckt), auf welcher Schrift die hier gegebene Darstellung hauptsächlich beruht.

mässige gewesen sein kann. Sie ist der Nibelungenstrophe (§ 72) nachgebildet und unterscheidet sich von derselben dadurch, dass die zweite Hälfte klingend gereimt ist und dass die letzte Halbzeile fünf Hebungen enthält. Das nachgeahmte Vorbild macht sich noch darin bemerklich, dass, namentlich im Anfang, nicht selten wirkliche Nibelungenstrophen mit unterlaufen, die eine letzte Durcharbeitung des Dichters wahrscheinlich beseitigt haben würde. Des Dichters Heimath haben wir in Oesterreich zu suchen, specieller vielleicht noch in Steiermark; er dichtete im letzten Zehent des zwölften Jahrhunderts, sicherlich vor dem Anfang des folgenden, da Wolfram in seinem ein Bruchstück gebliebenen Jugendwerke, dem Titurel, die Strophenform des Gedichtes vor Augen gehabt und umgebildet hat[5]. Von ungleichem dichterischen Werthe, und namentlich in dem ersten Theile schwach, wo der Dichter Sagenzüge verschiedener Gebiete frei gestaltend verarbeitet hat, zeigt sein Werk im letzten Theil, in welchem sich die Blüthe des Gedichtes öffnet, eine so feste Geschlossenheit der Fabel, eine so trefflich durchgeführte Charakteristik der handelnden Personen, und eine so gleichmässige Darstellung, dass schon aus diesen Gründen nur an e i n e n Dichter gedacht werden kann[6]. Eine Umarbeitung, die sich zunächst auf die Form, die Einführung der mehr und mehr beliebten Cäsurreime, aber vielleicht auch auf den Inhalt theilweise erstreckte, erfuhr das Gedicht im dreizehnten Jahrhundert[7], es scheint aber in der Folgezeit wenig gelesen worden zu sein, wie man daraus schliessen darf, dass es nur in einer einzigen ganz jungen Handschrift, vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, die allerdings auf einer beinahe dreihundert Jahre älteren Vorlage beruht, erhalten ist[8]. — Mit dem Gehalt dieser

---

5) Vgl. § 73, 9. 6) Vgl. W. Grimm, Heldensage S. 370 f. 7) Nach Bartsch um 1215, nach R. Schröder (in Zachers und Höpfners Zeitschrift 1, 261) nach 1231, weil Horant, wiewohl Lehensträger, das Geleitsrecht hat, welches bis dahin ein Regal, im genannten Jahre durch Heinrich, Friedrichs II Sohn, auch den Fürsten als Recht in ihrem Gebiete zuerkannt wurde. 8) In der sogenannten Ambraser Hs, welche Maximilian I anfertigen und zusammenstellen liess: danach gedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch Bd. 1 (mit Anmerk. und Verbesserungen am Ende des 2. Bdes; neue Vergleichung der Hs. durch Fr. Gärtner in der German. 4, 106 bis 108; vgl. Bartsch in der German. 7, 270 f.). Danach zuerst in mhd. Sprachformen umgeschrieben von A. Ziemann: Kutrun. Quedlinb. u. Leipz. 1835. 8.; dann herausg. von Ettmüller (1841, s. Anm. 3): zu beiden Ausg. vgl. Hahn in der Hall. Litt. Ztg. 1837, Ergänz. Bl. 12 und Haupt in den Hall. Jahrb. 1839, Nr. 133); von Müllenhoff (s. Anmerk. 3; danach: Echte Lieder von Gudrun nach M's Kritik als Manuscript f. Vorles. von Hahn. Wien 1853. 8.); von A. J. Vollmer. Leipzig 1845. 8.; von W. von Ploennies (s. Anm. 3); die neueste und beste von Bartsch. Leipzig 1865, 2. Aufl. 1867. 8. Kritische Beiträge zur Textverbesserung gaben ausserdem Haupt in seiner Zeitschr. 2, 380 ff.

beiden, auch in der äussern Form vollendetsten Dichtungen dieser Klasse lässt sich nichts, auch nur entfernt, vergleichen, was sonst noch von der epischen Volkspoesie dieses Zeitraums erhalten ist; ihr durchaus deutscher Charakter erhebt sie aber zugleich zu den kostbarsten Ueberbleibseln unsers poetischen Alterthums überhaupt, woraus uns der Geist, die Gesinnung, die Sitten, das ganze innere und äussere Leben des deutschen Mittelalters viel reiner und unmittelbarer entgegentreten, als selbst aus den vortrefflichsten Werken der höfischen erzählenden Poesie[9].

§. 102.

Von den übrigen Gedichten dieser Klasse gehören der Alphart, so wie Walther und Hildegunde, noch der bessern Zeit an. Jenes reicht seiner Grundlage nach sicher noch in das zwölfte Jahrhundert zurück[1], und behandelt in rhapsodischer Weise den tragischen und ergreifenden Tod des jungen Alphart. In der Ueberarbeitung, in der wir es allein besitzen, einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts[2], sind zu dem altepischen Kerne so viele Interpolationen von ganz abweichendem Charakter und Stile gekommen, dass man, auch wenn man diese losschält[3], nicht dahin gelangen kann, die reine Gestalt der ursprünglichen Dichtung zu geniessen. Walther und Hildegunde, das Werk eines steirischen Dichters, ist uns nur in spärlichen Bruchstücken erhalten, die dem Ende des Gedichtes angehören[4], und beruht auf derselben Sage, wie der latei-

---

3, 186 f.; 5, 504 ff.; Bartsch in den genannten Beiträgen; E. Martin, Bemerkungen zur Kudrun. Halle 1867. 8.; C. Hofmann in den Sitzungsber. der Münch. Akad. 1867, II, 205—220; 357—374; Hildebrand in Zachers Zeitschr. 2, 468—478. — Uebersetzt von A. Keller, Stuttg. 1840. 8.; von K. Simrock, Stuttg. u. Tübing. 1843. 8. (4. Aufl. 1858. 16.) von A. Bacmeister, Reutling. 1860. 8.; freie Bearbeitung von S. Marte, Berlin 1839. 8. 9) Vgl. Gervinus 1, 880 f. (1[4], 283; 1[5], 419 f.).

§ 102. 1) Vgl. § 83, 9; Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenliedes S. 43; Bartsch, Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 354. Gödeke, Grundriss S. 65 vermuthete eine niederdeutsche Grundlage; vgl. dagegen Pfeiffer in der Germania 2. 502. 2) Die Hundeshagensche, jetzt auf der Berliner kgl. Bibliothek. Die bisherigen Ausgaben beruhen auf einer für v. d. Hagen 1810 gemachten Abschrift (jetzt auch auf der Berliner Bibliothek), da die Hs. selbst nicht zugänglich war. Zuerst in nhd. Bearbeitung veröffentlicht in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1811. 8.; dann der Originaltext in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1855. 8. I, 279—345; kritisch bearbeitet von E. Martin im 2. Bande des Deutschen Heldenbuchs (Berlin 1866. 8.) S. 1—54, dazu S. I—XXXIII; übersetzt (mit Ausfüllung einiger Lücken) von Simrock in seinem kleinen Heldenbuch, Stuttg. und Tübing. 1844. 1859. 8. 3) Wie es Martin, a. a. O. Einleitung, versucht hat.

4) Herausgeg. durch v. Karajan in der Frühlingsgabe für Freunde älterer Litteratur, Wien 1839. 8. S. 1 ff.; wiederholt mit Verbesserungen und Ergänzungen von Massmann und Bemerkungen von Haupt in Haupts Zeitschr. 2, 216 ff.; auch

nische Waltharius (§ 34). Darstellung und Stil weisen auf den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts; die Strophe des Gedichtes ist eine Variation der Nibelungenstrophe, von der nur darin abgewichen ist, dass die vorletzte (siebente) Halbzeile zwei Hebungen mehr bekommen hat; der Mittelreim scheint häufig angewendet gewesen zu sein, wenn man aus den Bruchstücken auf die Form des Ganzen schliessen darf. — Jünger, sich aber, wie Kudrun und Alphart, auf ältere niedergeschriebene Darstellungen berufend[5], sind Ortnit, Wolfdietrich und der grosse Rosengarten. Von diesen ist der erste[6] seiner Grundlage nach wahrscheinlich zwischen 1225—26 gedichtet, da darin Beziehungen auf gleichzeitige Ereignisse im Morgenlande zu Tage treten[7], aber die uns erhaltenen Texte[8] sind schwerlich frei von Ueberarbeitung. Ohne Frage ist der Ortnit das Werk eines einzigen Dichters, der allerdings volksthümlichen Stoff benutzte, aber in ganz freier und willkürlicher Weise verarbeitete. In den meisten Texten wird der Ortnit mit dem Wolfdietrich verknüpft, und dieser als eine Art Fortsetzung jenem angereiht. Stärker als beim Ortnit gehen hier die Bearbeitungen auseinander: die mit A bezeichnete, der Wolfdietrich von Kunstenopel[9], rührt von einem Nachahmer des Ortnit, ist aber doch zu verschieden von diesem, um denselben Dichter darin zu erkennen; die ursprüngliche Gestalt mag noch der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehören, aber sie lässt sich schwerlich rein herstellen. Ungefähr

---

in v. d. Hagens Germania 5, 114 ff. Ein Grätzer Bruchstück gab Weinhold heraus im 9. Hefte der Mittheilungen des histor. Vereins für Steiermark (1859); wiederholt von Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 280 ff. Vgl. noch Bartsch, Untersuchungen etc. S. 360 f. und in Pfeiffers Germania 12, 88 f.; Jänicke in Haupts Zeitschrift 14, 448. 5) Die Nibelungen sind das einzige Gedicht dieser Klasse, das sich nur auf mündliche Ueberlieferung beruft. 6) Der Name wurde sonst Otnit geschrieben. 7) Vgl. Müllenhoff, das Alter des Ortnit, in Haupts Zeitschrift 13, 185—192. 8) Ueber die Handschriften (des Ortnit und der Wolfdietriche) vgl. Deutsches Heldenbuch 3 (Berlin 1871), S. V—VIII. Nach der Windhagener Hs. herausgeg. von L. Ettmüller: *Künec Ortnîdes mervart unde tôt*, Zürich 1838. 8.; auf dem Texte der Heidelberger Hs. 365 beruht hauptsächlich Mone's Ausgabe, Berlin 1821. 8.; vgl. dazu Lachmann in der Jen. Litt. Zeit. 1822, Nr. 13 ff.; den Text der grossen Ambraser Hs. gab v. d. Hagen, Heldenbuch 1855, 1, 1—69 heraus; dieselbe Hs. liegt auch der neuesten Ausgabe: Deutsches Heldenbuch. 3. Bd. Berlin 1871 (nach Müllenhoffs Vorarbeiten hsg. von A. Amelung) S. 1—77 zu Grunde, die den vollständigen kritischen Apparat und Untersuchungen über die Geschichte der Texte enthält. Ueber spätere Umbildungen dieses Gedichts wie anderer aus dem deutschen Sagenkreise, und ihre Aufnahme in alte Drucke vgl. § 145. 9) Er steht allein in der Ambraser Handschrift: danach herausgeg. in v. d. Hagens Heldenbuch (1855) 1, 72—151, kritisch bearbeitet von A. Amelung, Deutsches Heldenbuch 3, 81—152; Stücke aus einem überarbeiteten Text in der Dresdener Hs. 103, ebendas. 3, 153—163; vgl. S. XXXI—LIV.

gleichzeitig ist der Wolfdietrich von Salnecke (B)[10]; von einem dritten, dem Wolfdietrich von Athen (C), sind uns nur Bruchstücke übrig[11], wogegen der vierte, der grosse Wolfdietrich (D), uns vollständig erhalten ist[12]; in ihm entfernt sich die Darstellung am weitesten von dem echten und alten Kerne der Sage und ist des phantastischen, aus heimischer und fremder Sage zusammengetragenen Stoffes eine Fülle hinzugekommen[13]. Der grosse Rosengarten reicht in seiner Grundlage wohl in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinauf, aber von den erhaltenen Texten ist schwerlich einer älter als die zweite Hälfte desselben[14]; die Einkleidung des Gartens ist dem älteren, zum Unterschiede auch 'der kleine Rosengarten' genannten Laurin entnommen, die Gegenüberstellung der beiden gefeiertsten Helden, Dietrich und Siegfried, fand der Verfasser schon in dem Biterolf vorgebildet[15]. Von den unter einander mannigfach abweichenden Darstellungen trägt nur eine bruchstückweise erhaltene ein etwas höfisches Gepräge[16]; die übrigen sind bereits stark bänkel-

---

10) Aus der Wiener Hs. 2947 (526 Strophen), welche die Geschichte von Hugdietrich, dem Vater Wolfdietrichs, ganz und von der Geschichte des Sohnes den Anfang gibt, sind die ersten 24 im altd. Museum 1, 618 ff., sämmtliche nach einer Abschrift Frommanns in Haupts Zeitschrift 4, 401 ff. gedruckt. Hugdietrichs Geschichte zeigt in dieser Abfassung etwas weniger Armuth in den Reimen als das Stück des Wolfdietrich, daher beide von vornherein nicht verbunden gewesen zu sein scheinen. Kritisch bearbeiteter Text (durch O. Jänicke) im deutschen Heldenbuche 3, 167—301, vgl. S. LV—LXXI. 11) Herausgeg. in v. d. Hagens Heldenbuch (1855) 1, 155—166 (Kinderlings und Eberts Blätter); über andere Bruchstücke vgl. Deutsches Heldenbuch 3, S. V f. Die Bearbeitungen C und D werden den 4. Band dieses Heldenbuchs bilden. 12) Aus der Oehringer Hs. ist Hugdietrichs Geschichte bekannt gemacht durch F. F. Oechsle: Hugdieterichs Brautfahrt und Hochzeit. Oehringen u. Stuttgart 1834. 8., andere Bruchtheile durch Schönhuth in Gutenbergs Archiv, 2. Ausg. Schwäbisch Hall 1848. 2, 3—12; das ganze Werk mit den Lesarten der verschiedenen Texte durch A. Holtzmann: Der grosse Wolfdieterich. Heidelberg 1865. 8. 13) Die ganze Dichtung Wolfram von Eschenbach beizulegen, wird jetzt wohl niemand mehr einfallen, wiewohl sein Name darin eingeschwärzt ist; vgl. W. Grimm, Heldensage S. 229; Holtzmann a. a. O. S. LXXXVI. — Zur Literaturgeschichte des Wolfdietrich vgl. noch Liebrecht in der Germania 14, 226—238 (dieselbe Abhandlung steht auch in Gosche's Archiv für Litteraturgeschichte 1, 48—67); nebst einem Nachtrage 15, 192 ff. 14) Die früheste Erwähnung ist die in Ottackers Reimchronik. Müllenhoff (in Haupts Zeitschr. 12, 361 f.) setzt die älteste Fassung noch vor 1250, und Einleitung zu Laurin S. LIII in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts; vgl. auch zur Geschichte d. Nib. Not. S. 9. 15) Ueber die Sage vgl. ausser Grimm's Einleitung zu seiner Ausgabe besonders Uhland, der Rosengarten von Worms, in der Germania 6, 307—350, und Uhlands Schriften z. Gesch. d. Dichtung u. Sage 1. Band (besonders 1, 229 ff. 247 ff. 267 ff. 281 ff.). 16) Herausgeg. von W. Grimm, in den Abhandl. der Berliner Akademie 1859, S. 483 bis 500; danach von Bartsch, in der Germania 8, 196—208. Neue Bruchstücke der-

sängerisch gefärbt. Der eine Text, handschriftlich erhalten, aber noch nicht herausgegeben, liegt dem Texte des alten Heldenbuches zu Grunde[17]; nach einem zweiten, der verloren gegangen, ist der Text des sogenannten Heldenbuches von Kaspar von der Rhön (§ 145) gearbeitet; der dritte ist in einer ehemals Frankfurter Handschrift aufbewahrt[18], ein vierter aus Heidelberger und Strassburger Handschriften bekannt[19], ein fünfter in Pommersfelden erhalten[20]. Nur in dem alten Heldenbuche und bei Kaspar von der Rhön ist die strophische Abtheilung durchgeführt, die in den Handschriften nur noch theilweise erkennbar ist. Das alte Mass der Nibelungenstrophe ist hier wie im Ortnit und Wolfdietrich bereits zerstört, indem die achte Halbzeile bei weitem überwiegend nur noch drei Hebungen zählt. — Ob endlich schon in diesem Zeitraum der Hörnen Siegfried aus einzelnen Liedern zusammengetragen ward, lässt sich nicht mehr bestimmen: die uns bekannte, äusserst rohe, aber sehr augenfällige Zusammensetzung beurkundende Gestalt dieser Dichtung rührt offenbar von jüngerer Hand her[21].

§ 103.

2. Volksmässige Gedichte in andern Strophenarten. Hierunter sind vier, die sämmtlich in das dreizehnte Jahrhundert fallen, in einer dreizehnzeiligen Strophe, der sogenannten Berner Weise[1] und in einem wenig edlen Stile abgefasst. Es sind diess die Dichtungen von dem Zwergkönig Goldemar, dem Riesen Siegenot, das Eckenlied, und das umfangreichste von allen, das Gedicht von Dietrichs Drachenkämpfen. Als Verfasser des ersten, von dem wir nur wenige Strophen besitzen[2], nennt sich

---

selben Bearbeitung, mehr aus dem Anfang des Gedichts, durch Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 530—536. 17) Von W. Grimm mit A bezeichnet; eine Ausgabe bereitet Zarncke vor. 18) Herausgeg. von W. Grimm (mit sorgfältiger Einleitung): *Der Rôsengarte*. Göttingen 1836. 8.; die Hs. ist nicht ohne Lücken; die Bearbeitung nennt Grimm C. 19) In einem aus beiden Hss. gemischten Texte gedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch, Bd. 1; von Grimm mit D bezeichnet; 19 Blätter aus Meusebachs Bibliothek, jetzt in der Berliner Bibliothek, ein verwandter Text, D[a] bezeichnet, sind veröffentlicht durch W. Grimm in Haupts Zeitschrift 11, 536—562. Ein Stück der Bearbeitung D in gereinigtem Texte steht in Wackernagels altd. Lesebuch; zwei Abschnitte daraus, kritisch bearbeitet, im Anhange von W. Grimms Ausgabe. 20) Herausgeg. von Bartsch, in der Germania 4, 1—33. — Von einer dramatisierten sehr rohen Bearbeitung hat W. Grimm Bruchstücke aufgefunden und in Haupts Zeitschrift 11, 243—253 veröffentlicht. 21) W. Grimm, Heldensage S. 258. Ueber die Sage vgl. J. Grimm in Haupts Zeitschr. 8, 1—6. Das Gedicht ist nur in alten Drucken vorhanden und daraus aufgenommen in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch, Bd. 2.

§ 103. 1) Vgl. § 73, 11. 2) Nach einer dem Freiherrn v. Aufsess ge-

Albrecht von Kemenaten, in welchem man denselben Dichter zu erblicken glaubt, den Rudolf von Ems zuerst im Wilhelm, also vor 1243[3], dann im Alexander als dichtenden Zeitgenossen rühmt[4]. Der Geschlechtsname kommt in Tirol wie auf alemannischem Gebiete mehrfach vor[5], ein Albrecht von Kemenaten ist um die Zeit Rudolfs in Tirol nachgewiesen[6]. Uebereinstimmung in der Sprache und im Ausdruck, wie die Gleichheit der Strophenform hat darauf geführt, jenen Albrecht auch als Verfasser der drei andern Gedichte anzusehen[7]; wobei jedoch die Verschiedenheit des Stils vielleicht nicht hinreichend berücksichtigt worden ist[8]. Immerhin ist diese Ansicht besser begründet als diejenige, die den von Rudolf gleichfalls genannten Heinrich von Leinau zum Verfasser des Eckenliedes macht[9]. Siegenot und Ecke sind in der ältesten Fassung, die wir kennen[10], durch eine Uebergangsstrophe, welche den Schluss des Siegenot bildet, mit einander verknüpft. Eckenlied beruft sich schon in diesem ältesten Texte, der des Schlusses entbehrt, auf frühere Ueberlieferung[11], und für diese sprechen auch andere Zeugnisse[12]; aber

---

hörigen, jetzt im german. Museum befindlichen Hs. herausg. von Haupt in seiner Zeitschrift 6, 520 ff., wiederholt durch v. d. Hagen, Heldenbuch (1855), 2, 525 ff.; am besten von Zupitza im Deutschen Heldenbuch 5, 203 f. (vgl. S. XXIX f.), der auch nachwies, dass ein paar Strophen des Gedichts der letzten der vier genannten Dichtungen angehöre. 3) Nicht 1242, wie man allgemein angegeben findet; vgl. Bartsch in den Germanist. Studien 1, 3. Genauer vor 1235, vgl. Bartsch a. a. O. 1, 4. 4) Haupt in seiner Zeitschrift 6, 525; J. Zupitza, prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium, Berlin 1865. 8. Wackernagel (Litter. Geschichte S. 212) und Uhland (in Pfeiffers Germania 1, 324) haben sich gegen die Identität dieses Albrecht mit dem von Rudolf gerühmten ausgesprochen; vgl. dagegen Zupitza a. a. O. 42—45. Uhland bemerkt, dass der Verfasser den Namen Albrechts nur benutze wie der j. Titurel und das Heldenbuch den Namen Wolframs. 5) Haupt a. a. O. S. 528. 6) Durch Zingerle in Pfeiffers Germania 1, 296. Gleichwohl spricht sich Zupitza, Heldenbuch a. a. O. S. L für alemannische Heimat aus. 7) Haupt a. a. O. nimmt die Autorschaft Albrechts für Goldemar, Ecke, Sigenot in Anspruch; Müllenhoff fügte die Drachenkämpfe hinzu (zur Geschichte der Nib. Not S. 9 f.); Zupitza, Heldenbuch 5, S. XLVII ff. sucht die Autorschaft für alle vier durch weitere Gründe zu stützen. 8) Vgl. Gervinus 2[5], 238.

9) v. Lassberg in v. Aufsess Anzeiger 1832, Sp. 149 ff.; Uhland in Pfeiffers German. 1, 319 ff., dem Holtzmann, Wolfdieterich S. XCVII beipflichtet. 10) In v. Lassbergs Handschrift; danach hsg. von Lassberg: Ein schön und kurzweilig Gedicht von einem Riesen, genannt Sigenot etc. 1830. 8.; wiederholt in v. d. Hagens Heldenbuche (1855) 2, 13—17; kritische Ausg. durch Zupitza im D. Heldenbuch 5, 207—215 (vgl. S. XXX—XXXIV). — Eckenlied, hsg. durch Meister Seppen von Eppishusen (d. i. den Freiherrn v. Lassberg) 1832. 8.; wiederholt bei v. d. Hagen 2, 19 ff.; im D. Heldenbuch 5, 219—264 (vgl. S. XXXV—XLVI). — Beide zusammen (mit der Klage) herausgeg. von Schönhuth, Tübingen 1839. 12 (neue Titel-Ausgabe 1846). 11) Str. 106, 3 *daz wizzent von den lieden* (Hs. *lieben*). 12) W. Grimm, Heldensage S. 214.

der Dichter hat mit dieser volksthümlichen Unterlage ganz frei geschaltet. Auch der Siegenot bezieht sich auf eine geschriebene Quelle, welche wahrscheinlich eine Localsage, die nicht weiter benannt ist und sonst nirgends erwähnt wird, auf Dietrich von Bern übertrug[13]. Beide Gedichte haben Ueberarbeitungen und Erweiterungen erfahren, die namentlich in alten Drucken sehr verbreitet waren[14]. Am schwächsten unter allen ist unbedingt das vierte Gedicht, welchem man auch den Titel Dietrich und seine Gesellen[15], oder Dietrichs erste Ausfahrt[16], oder nach der Königin Virginal[17] gegeben hat. Die längste, in unendlichen Wiederholungen des Erzählten sich bewegende Fassung ist uns im wesentlichen nur in einer jungen Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts aufbewahrt[18], eine kürzere und vielfach abweichende in einer ebenfalls jungen Handschrift[19]. Formell unterscheiden die vier Gedichte sich darin, dass in den Drachenkämpfen und im Goldemar die letzte Zeile der Strophe vier[20], im Ecke und Siegenot nur drei Hebungen hat, und dass die reimlose vorangehende Zeile in jenen männlich nach der vierten, in diesen klingend nach der dritten Hebung ausgeht. — Die in einer sechszeiligen Strophe gedichtete Rabenschlacht[21], die mit Bestimmtheit demselben Heinrich dem Vogler beigelegt werden darf[22], der Dietrichs Flucht (§ 104) gedichtet hat, mit welchem Gedichte die Rabenschlacht in den Handschriften auch immer zusammen überliefert ist[23], beruht stofflich auf echter alter Sage, die Gegenstand des Volksgesanges war. Es gab, wie wir aus einer Erwähnung im Meier Helmbrecht[24] ersehen, ein

---

13) Zupitza a. a. O. XXXIII. 14) Ueber diese jüngern Texte vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 24 ff.; Gödeke's Grundriss S. 51; Zupitza a. a. O. XXXI u. XXXV f. Einen Nürnberger Druck des Sigenot und einen Strassburger des Ecke hat O. Schade (Hannover 1854. 8.) neu abdrucken lassen; einen hebräischen Druck des Sigenot bespricht Frommann im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1868, Sp. 127 ff. 15) v. d. Hagen in seiner Ausgabe, Heldenbuch (1855) 2. 105—508.
16) Stark in seiner Ausgabe, Stuttgart 1860. 8. (Litt. Verein LII), nach Anleitung der von ihm edierten Hs. des Piaristencollegiums. 17) Zupitza im D. Heldenbuch 5, 1—200, vgl. S. V—XXIX. 18) Der Heidelberger 324; Ausgaben von v. d. Hagen und (kritisch) von Zupitza. Vgl. schon Zupitza, Verbesserungen zu den Drachenkämpfen. Oppeln 1869. 8.; dazu Bartsch in der Germania 15, 249 ff. 19) Vgl. Anm. 16. Zu derselben Bearbeitung gehören auch die von Lexer in Haupts Zeitschrift 13, 377 ff. abgedruckten Blätter; vgl. Zupitzas Ausgabe S. XI. 20) Dieselbe formale Eigenthümlichkeit in dem strophischen Gedichte von Herzog Ernst; vgl. § 91, 29. 21) Herausgeg. in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch Bd. 2, in v. d. Hagens Heldenbuch (1855) 1, 349—542; und kritisch durch E. Martin im D. Heldenbuch 2, 219 bis 326. 22) W. Grimm zu Athis C, 74. Schon Uhland erkannte die Identität der Verfasser, vgl. Schriften z. Geschichte d. Dichtung und Sage 1, 145. 23) Ueber die Hss. vgl. Martin a. a. O. XXXIII ff. 24) Vers 76 ff.

Lied vom Tode der Söhne Helchens; dieses liegt zu Grunde, aber es herauszuschälen ist vergebliche Mühe[25], da es sicher ist, dass es gar nicht dieselbe strophische Form hatte. Die Strophe, in ihrer ersten Hälfte der zweiten der Nibelungenstrophe nachgebildet, in ihrer zweiten an den Schluss der Kudrunstrophe angelehnt, hatte ursprünglich wohl in der ersten und dritten Zeile keine Reime, die erst durch Ueberarbeitung hereingekommen sind[26].

§ 104.

3. **Gedichte über deutsche Heldensagen in kurzen Reimpaaren.** Sie bilden, obschon in anderer Beziehung, als die kleinen Erzählungen, wieder eine Art von Mittelglied zwischen dem eigentlichen Volksepos und den höfischen Dichtungen. Die ältesten Werke dieser Klasse nach dem **Ruther** sind die **Klage** und der **Biterolf**. Jene[1], durch ihren Inhalt eine Art von Fortsetzung der Nibelunge Noth, besitzen wir, entsprechend dem Nibelungenliede, in doppelter Textgestalt[2] aus dem letzten Zehent des zwölften Jahrhunderts, in welcher eine ältere, noch in Assonanzenform gedichtete, spätestens um 1180 zu setzende Dichtung möglichst dem Bedürfnisse reiner Reime, doch keineswegs mit Consequenz, nahe gebracht ist[3]. Diese uns verlorene assonierende Form beruht ihrerseits wiederum auf einem älteren Werke, ausserdem benutzte der Dichter das Nibelungenlied in seiner ursprünglichen Gestalt, vielleicht auch ein lateinisches Werk, auf welches er sich am Schlusse bezieht, eines Schreibers Konrad, der im Dienste des Bischofs Pilgrim von Passau die Geschichte der Nibelungen aufgezeichnet haben soll. Ob er auch wirkliche Volkslieder gekannt hat, deren Zusammenfügung man noch zu erkennen glaubt, ist unsicher und zweifelhaft[4]. Der **Bite-**

---

25) Wie es L. Ettmüller versuchte: *Daz maere von vroun Helchen sünen* Zürich 1846. 8. 26) Daher man sie vielleicht besser als vierzeilige Strophenform ansieht, wie Pfeiffer, der Dichter des Nibelungenliedes S. 14 thut; vgl. schon Rieger in Ploennies' Kudrun S. 300.

§ 104. 1) Vgl. über die Klage im Allgemeinen Lachmanns Anmerkungen zu den Nibel. und zur Klage S. 287 ff. und W. Grimm, Heldensage S. 108 ff. 2) Die eine vertreten durch die St. Galler Hs. (B) und die zu ihr gehörigen Hss., unter denen auch A; die andere durch die Lassbergische Hs. (C) und ihre Sippe (vgl. Bartsch, der Nibelunge Nôt [1870] 1, S. XVII). Ausgaben nach jener Klasse sind die Lachmanns (hinter den Nibelungen) und Vollmers (ebenfalls hinter den Nib.), beide nach A; eine kritische Ausgabe nach B wird von Bartsch vorbereitet. Ausgaben nach der Textklasse C hinter Chriemhilden Rache von Bodmer; in Müllers Sammlung Bd. I; genauer Abdruck von C in Lassbergs Liedersaal, Bd. 4. und durch Schönhuth (§ 103, 10); Ausgabe durch v. d. Hagen. Berlin 1852. 8.; kritische Ausgabe des Textes C durch A. Holtzmann. Stuttgart 1859. 8. 3) Vgl. Bartsch, Untersuchungen über das Nibelungenlied S. 325 ff. 4) Rieger

rolf[5], ebenfalls die Umarbeitung eines älteren Werkes[6], hat zwar vielen alten Sagenstoff in sich aufgenommen, aber die ganze Composition, die Gegenüberstellung Siegfrieds und Dietrichs, ist eine unsagenmässige und willkürliche[7]; daher man in ihrem Inhalte weniger einen nachgewachsenen Zweig echter Heldensage, als eine willkürlichere Weiterbildung einzelner Bestandtheile derselben sehen darf. Der Einfluss britischer Romane macht sich in der Anlage, auch in der Vorgeschichte des Vaters des Helden bemerklich, die man wegen mancher formellen und inhaltlichen Abweichungen einem andern Verfasser beigelegt hat[8]. In der jetzigen Fassung kann das Gedicht höchstens dem Schluss des zwölften Jahrhunderts angehören[9]; die Heimath des Dichters werden wir in Steiermark zu suchen haben[10]. Zwischen Klage und Biterolf findet sich so vielfache Uebereinstimmung, dass an denselben Dichter für beide Werke gedacht worden ist[11], wogegen doch wieder die Abweichung in der Sagenkenntniss als Bedenken ins Gewicht fällt[12]. — In seiner Grundlage reicht auch der Laurin[13] oder der kleine Rosengarten[14] in das

---

in Haupts Zeitschrift 10, 241—255 versuchte dieselben nachzuweisen; vgl. schon vorher: E. Sommer, die Sage von den Nibelungen wie sie in der Klage erscheint, nebst den Abweichungen der Nibelunge Noth und des Biterolf, ebendas. 3, 193 bis 218. Die zu Grunde liegenden Lieder setzte Lachmann, zu den Nibel. u. zur Klage S. 290 in die 80er, höchstens in die 70er des 12. Jahrhunderts und nach Oesterreich. Anders W. Grimm, Heldensage S. 118 f.: nach ihm war die nächste Quelle der Klage ein älteres Gedicht, welches von éinem Meister abgefasst war und, wie zum grossen Theil durch seinen Inhalt, so auch wahrscheinlich durch seine strophische Form unseren Nibelungen glich. Von diesem Gedicht nahm der Verf. der Klage dann das Ende zum Hauptgegenstande einer besondern Darstellung. 5) Herausgeg. in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch 1. Bd., und kritisch durch O. Jänicke im D. Heldenbuch Bd. 1. 6) Dasselbe war nach W. Grimm, Heldensage S. 123, Lachmann zu den Nibel. 1141, 4 aus Liedern entstanden. 7) Vgl. § 102, 15. 8) Jänicke a. a. O. 1, S. XV ff.

9) Jänicke setzt es zwischen 1212—1215. Dagegen folgert W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 49, dass Biterolf und Klage auch in ihrer uns vorliegenden Gestalt älter sind als das Nibelungenlied (in den uns erhaltenen Texten). Weinhold, über den Antheil Steiermarks an der deutschen Dichtkunst des 13. Jahrh. (Wien 1860. 8.), setzt den Biterolf in das Ende des 13. Jahrh. 10) W. Wakkernagel, in Hagens MS. 4, 440, Anm. 9, sieht in ihm einen Landsmann Neidhards, also einen Baiern. Weinhold a. a. O. bestreitet die steierische Herkunft.

11) W. Grimm, Heldensage S. 150 ff.; ihm trat Lachmann, zu den Nibel. S. 287, und Müllenhoff, Kudrun S. 101 f. bei. Gegen die Identität sprach sich Gödeke, deutsche Dichtung im Mittelalter S. 304 aus. 12) Jänicke, Einleitung zum Biterolf, wo diese Frage eingehend geprüft ist. 13) Die älteste urkundlich nachweisbare Form des Namens ist *Luaran:* vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift 7, 531. 12, 310 f. 14) Kritische Ausgabe unter Benutzung aller handschriftlichen und gedruckten Hülfsmittel im 1. Bande des Deutschen Heldenbuches; Abdrücke einzelner Hss. und alter Drucke in Nyerups Symbol. ad litter. teuton.; in Ettmüllers *Kunech Luarin*, Jena 1829. 8.; durch O. Schade. Leipzig 1854. 8.;

zwölfte Jahrhundert hinein[15], aber auch er ist uns nur überarbeitet erhalten, doch so dass die ursprüngliche Gestalt noch vielfach erkennbar und herstellbar ist[16]. Er ist aus einer in Tirol heimischen Zwergensage hervorgegangen, und scheint, nach der grossen Zahl von Handschriften zu schliessen, ein sehr beliebtes Gedicht gewesen zu sein. Dass der Verfasser, wie einige Ueberarbeitungen angeben, Heinrich von Ofterdingen geheissen habe, ist unbegründet; wir wissen von diesem Heinrich weiter nichts, als dass er nach den Liedern und Sagen vom Wartburgkriege in diesem eine Hauptrolle gespielt haben soll, und dass er einem Meister aus dem Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts[17] für einen der älteren und berühmteren Liederdichter galt[18]. — An den Laurin schliesst sich der Walberan[19] als eine Art Fortsetzung an, aber eine viel jüngere und sehr armselige, die sicher nicht älter als der Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ist. Aelter und besser ist das Bruchstück von Dietrich und Wenezlan[20], welches den Kampf Dietrichs mit dem Polenkönige Wenezlan erzählt; da die einzige Handschrift, welche das Bruchstück überliefert, aus dem dreizehnten Jahrhundert ist, so darf man die Abfassungszeit wohl in die erste Hälfte desselben hinaufrücken. Jedenfalls ist es älter als Dietrichs Flucht[21], als deren Verfasser sich ein Heinrich der Vogler nennt, derselbe, dem man auch die Rabenschlacht zuerkennen muss[22], und der in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts lebte und dichtete[23]. Durch seine weitschweifige und matte Erzählung blickt doch echter Sagenkern hindurch, der vermuthlich auch Gegenstand des Volksgesanges war; vielleicht ist an einer Stelle sogar ein älteres Lied wörtlich benutzt[24]. Dem Hauptgedichte geht eine kurze Geschichte von Dietrichs Ahnen voraus[25], welche, auf Grund einer älteren Vorlage, von dem Dichter der Flucht gearbeitet ist[26].

---

durch Schöer, Presburg 1857. 4., durch Zacher in Haupts Zeitschrift 11, 501 ff. Wiederabdruck des Textes des alten Heldenbuches durch Keller, Stuttgart 1867 (Litt. Verein. 87. Publicat.). 15) Vgl. Lachmann, über Singen u. Sagen S. 6. 15. 16) Sie ist mit grossem Geschick im Deutschen Heldenbuche I hergestellt 17) v. d. Hagen MS. 4, 872. 18) Vgl. Haupt in seiner Zeitschrift 6, 525 f. 19) Herausgeg. in Nyerups Symbolae Sp. 47–82; und kritisch im 1. Bande des deutschen Heldenbuches. 20) Abgedruckt durch W. Wackernagel in den altdeutschen Blättern 1, 329 ff.; kritisch bearbeitet durch Zupitza im D. Heldenbuch 5, 267—274. 21) Herausgeg. in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch Bd. 2, und kritisch durch E. Martin im Deutsch. Heldenbuch Bd. 2. 22) Vgl. § 103, 22. 23) Nach Martin zwischen 1285—90; nach Scherer (im literar. Centralbl. 1868, Nr. 36) zwischen 1255—59. Nach letzterem war er ein Landsmann und Zeitgenosse Ulrichs von Liechtenstein. 24) In den Versen 2921—36; vgl. Martin S. XLIX f. 25) Der Haupttheil der Flucht beginnt dem Stoffe nach etwa mit V. 2543; vgl. Martin S. XLIX. 26) Vgl. Martin a. a. O. S. XLVI.

E. Vortragsart der erzählenden Dichtungen.

§ 105.

Auch in diesem Zeitraum sind die technischen Ausdrücke für den Vortrag der Gedichte Singen und Sagen geblieben; sie werden nun aber oft einander entgegengesetzt[1], und dann darf das Sagen (wofür auch Sprechen und Lesen gebräuchlich[2]) nicht mit Gesang verbunden gedacht werden. Das Singen erhielt sich vornehmlich in der lyrischen Poesie, wogegen es in der erzählenden sehr zurücktrat. Alle Dichtungen nämlich in kurzen Reimpaaren ohne strophische Abtheilung, mochte der Inhalt sein, welcher er wollte, waren nur zum Sagen und Lesen bestimmt, und eben so verhielt es sich während der bessern Zeit mit allen kunstmässigen Erzählungen in Strophenform. In dem Volksepos hörte zwar der Gesang nie ganz auf, doch trat schon frühzeitig, wenigstens in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, daneben die andere Vortragsweise ein, wie das Gedicht von Salman und Morolt lehrt, das von einem Fahrenden für Lohn vorgelesen wurde[3]; ja in der Blüthezeit der höfischen Poesie scheinen die Volksdichter, die damit gewiss eher Beifall und Lohn von den Höfen erwarten konnten, sogar viel mehr gesagt, als gesungen zu haben. Denn nur ein einziges Mal geschieht in dieser Zeit des epischen Gesanges Erwähnung[4], und daher wird man auch annehmen dürfen, dass Werke, wie unsere Nibelungen und Kudrun, gleich von vorn herein zum Vorlesen bestimmt und niemals gesungen worden seien. Später jedoch, mit dem Verfall der höfischen Poesie, kommt das Singen wieder häufig vor, und nun waren es nicht bloss einzelne rhapsodische, auf deutsche Heldensagen bezügliche Lieder[5], die auf diese Weise vorgetragen wurden, sondern selbst grössere Dichtungen in Strophenform[6].

---

§ 105. 1) Vgl. aber auch W. Grimm in Haupts Zeitschrift 1, 31 f. 2) Vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschr. 8, 508. 3) Dasselbe gilt vom Orendel: vgl. E. H. Meyer in Haupts Zeitschr. 12, 393. 4) Vgl. indess auch Müllenhoff, zur Geschichte der Nib. Not S. 9. 5) Dass dergleichen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. noch wirklich vorhanden waren und theilweise der Nibelungen Sage angehörten, beweist ausser der Vilkina Saga vorzüglich der Marner, MS. 2, 176a (v. d. Hagen, 2, 251b); vgl. Lachmann, über Singen und Sagen (worauf ich überhaupt zu diesem § verweise) S. 9 und W. Grimm, Heldensage S. 161.

6) So sang z. B. der Dichter der Rabenschlacht; und auch einzelne Stücke aus dem jüngern Titurel scheint man so vorgetragen zu haben; s. Lachmann a. a. O. S. 18 und v. d. Hagen in seiner Germania 2, 269.

Vierter Abschnitt.

Lyrische und didaktische Poesie. — Prosa.

A. Lyrische Poesie.

§ 106.

Eigentlich lyrische Gedichte in deutscher Sprache lernen wir erst in diesem Zeitraum kennen, und kaum ist es glaublich, dass es deren schon in frühern Jahrhunderten gegeben habe, die für uns verloren gegangen sein könnten; vielmehr wird wohl Alles, was vor dem zwölften Jahrhundert von Laien, wie von Geistlichen gedichtet und gesungen wurde, im Ganzen epischer Natur gewesen sein[1], wie es die nicht untergegangenen Werke des fränkischen Zeitalters wirklich sind, selbst die ältesten Ueberbleibsel des sich schon damals bildenden religiösen Volksgesanges[2] nicht ausgeschlossen. Streift doch noch sogar die Darstellungsweise der frühesten lyrischen Gedichte häufig an die Form der Erzählung, oder geht geradezu in diese über[3], worin zugleich ein Beweis vorliegt, dass die neue Gattung sich nicht auf einmal, sondern erst allmählig von der alten abzulösen und frei zu gestalten vermochte. Indessen einzelne Keime zu einem lyrischen Gesange mag die deutsche Dichtkunst schon in sehr früher Zeit gehegt, wenn auch erst in diesem Zeitraum, seit dem stärkern Heraustreten des subjectiven Princips, entwickelt haben. Von der geistlichen ist es sogar ausgemacht, da in Otfrieds Evangelienbuche genug lyrische Stellen von grösserem und kleinerem Umfange vorkommen. Von weltlichen verlorenen Liedern dürften sich vielleicht diejenigen am weitesten von dem Charakter des rein epischen Gedichts entfernt und dem des lyrischen am meisten genähert haben, die an Volksfesten zum Tanz, oder bei Umzügen zur Begrüssung einzelner Jahreszeiten gesungen wurden[4]. Es wäre möglich, dass sich gerade aus solchen Elementen einige besondere Arten der lyrischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts herausgebildet hätten, die auch noch in ihrer kunstmässigen Gestaltung am meisten einen volksmässigen Ursprung verrathen[5], obschon die ältern Ueberbleibsel

---

§ 106. 1) Vgl. § 37. 2) Vgl. § 43. Die dort erwähnte Bearbeitung eines Psalms hat wenigstens einen epischen Eingang erhalten. 3) Vgl. Lachmann, über Otfried S. 279. 4) Vgl. § 37. 5) Die Frühlings-, Herbst- und Winterlieder, Tänze und Reien, besonders die der höfischen Dorfpoesie: vgl. § 112 und v. Liliencron in Haupts Zeitschr. 6, 72.

der ganzen Gattung vor ihrer höfischen Ausbildung keine Mittelglieder gewähren, die hierin zur Ueberzeugung führen könnten.

§ 107.

Wenn die erzählende Poesie dieses Zeitraums von Seiten ihrer Stoffe nur in einem sehr beschränkten Masse auf Originalität Anspruch machen kann, so darf dagegen die lyrische auch in dieser Beziehung als ein einheimisches Gewächs betrachtet werden. Ihre kunstmässige Gestaltung verräth zwar, besonders in einer ihrer Hauptarten, dem Minneliede, eine gewisse, sich selbst bis auf viele einzelne Züge erstreckende Verwandtschaft mit der provenzalischen und nordfranzösischen Kunstpoesie[1]: diese rührt aber in der Regel nicht von eigentlicher Nachbildung her, sondern hat ihren Grund in der Natur des Gegenstandes dieser Dichtungsart und in der eigenthümlichen Farbe, die er durch den Charakter der Zeit erhielt; wobei immerhin in der Ausbildung von Haupt- und Nebenzügen die fremde Kunst auf die heimische eingewirkt haben mag[2]. Unmittelbare Uebertragung des Inhalts romanischer Lieder ins Deutsche[3] zeigt sich eben so ausnahmsweise, als Nachahmung ihrer Form[4]. Ein grosser Reichthum von Gegenständen lässt sich aber dieser poetischen Gattung nicht nachrühmen. Die ältesten, in ihrer Form noch ganz volksmässigen Ueberbleibsel bestehen in Liebesliedern, religiösen Gesängen, gnomischen Stücken und einem Lob- und Klagelied auf Verstorbene. Von diesen vier Arten bleiben auch in der kunstmässigen Lyrik die drei ersten die vornehmsten. Daneben finden sich noch Preis- und Klaggesänge beim Empfang oder Abschied der Jahreszeiten, Darstellungen aus dem Dorfleben, Lob- und Straflieder an einzelne lebende Personen, oder an ganze Stände und Geschlechter gerichtet, politische, satirische und allegorische Gedichte,

---

§ 107. 1) Vgl. Görres, altd. Volks- und Meisterlieder S. XLI ff. Diez, die Poesie der Troubadours S. 235—238; 261 Anm. 2) Diez a. a. O. S. 262 ff.
3) Bodmer (neue kritische Briefe, 13. 14) hat zuerst auf die Lieder des Grafen Rudolf von Neuenburg (in der Schweiz) aufmerksam gemacht, die grossentheils Nachahmungen der provenzalischen Folquet's von Marseille sind. Vgl. über das Nähere der Uebertragung, so wie über das, was dem deutschen Dichter eigenthümlich zugehören dürfte, Diez a. a. O. S. 267 ff.; Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 31; v. d. Hagen, MS. 4, 50 ff. und besonders Bartsch in Haupts Zeitschrift 11, 145 ff. Für Friedrich von Hausen hat die Benutzung eines Liedes von Folquet dargethan Bartsch in Pfeiffers Germania 1, 480 ff., der auch nachwies, dass derselbe Dichter in einem andern Liede eine Strophenform Bernarts von Ventadorn genau nachahmte: Berthold von Holle S. XXXVII f. Ferner hat Bernger von Horheim ein altfranz. Lied, das Chrestien de Troies beigelegt wird, nachgeahmt: Mätzner, altfranz. Lieder S. 260; des Minnegesangs Frühling 172, 1—9 und S. 275. 4) Vgl. § 76, 1.

deren meiste sich indess mehr oder weniger nahe mit einer oder der andern jener drei Hauptarten berühren. Was die Dichter an betrifft, so haben sich im Ganzen nur wenige in mehreren Richtungen zugleich versucht: die fürstlichen und adeligen beschränkten sich in der Regel nur auf die Abfassung von Minnepoesien, die daher auch während der Blüthezeit des höfischen Gesanges entschieden vorherrschen; wogegen später durch die bürgerlichen Meister den religiös- und sittlich betrachtenden und den allegorischen Dichtungen das Uebergewicht verschafft ward[5]. Am weitesten hat noch Walther von der Vogelweide die Grenzen seiner Kunst ausgedehnt, der überhaupt der reichste und tiefste unter allen Lyrikern dieses Zeitraums ist. Ihm haben die Liebe, die Religion, die grossen öffentlichen Verhältnisse der Zeit, Ereignisse des Tages, die sein Gemüth mehr oder weniger unmittelbar berührten, die Verbindung, in welcher er mit den Oberhäuptern und den Grossen des Reichs stand, sein Bestreben, die Zeitgenossen von dem Verkehrten und Schlechten abzuhalten und zum Rechten, Guten und Ehrenvollen hinzuleiten, in früherer Zeit seine Freude an vaterländischer Zucht und Sitte, in späterer seine Trauer über deren Verfall, sein Schmerz über das Verschwinden deutscher Grösse und Herrlichkeit, sein Zorn über die Anmassung der Hierarchie — den Stoff zu Gedichten von dem verschiedensten Charakter und den mannigfaltigsten Formen gegeben[6].

§ 108.

Rücksichtlich dieser letztern überhaupt ist noch das Verhältniss im Allgemeinen anzugeben, das zwischen ihren verschiedenen Arten und den Gegenständen, zu deren Einkleidung sie dienten, wahrgenommen werden kann, wobei, ausser der bereits oben[1] näher bezeichneten Entgegensetzung zwischen der eigentlich strophischen und der Leichform, auch der Unterschied zu erwähnen ist, der, wo jene stattfindet, zwischen Liedern und Sprüchen gemacht werden muss. Ein Lied nämlich besteht gewöhnlich aus mehrern Strophen, ein Spruch dagegen meist nur aus einer einzigen[2]; dort ist das Mass

5) Näheres über den Charakter dieser Dichter enthält ein trefflicher Aufsatz von Docen: Ueber die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen bis auf die Zeiten Kaiser Ludwigs des Baiern, abgedruckt im Archiv für Geogr., Histor., Staats- und Kriegskunst, Jahrg. 1821, Nr. 50—54. Eine Charakteristik der Hauptzüge der höfischen Lyrik gibt Bartsch in der Einleitung zu seinen „Deutschen Liederdichtern des 12. bis 14. Jahrhunderts. Eine Auswahl." Leipzig 1864. 8.; die beste Arbeit ist aber Uhlands Abhandlung 'der Minnesang' in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 5, 113—282. 6) Vgl. das Nähere über ihn in § 111, 40 ff.

§ 108. 1) § 74. 2) Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde es Sitte, mehrere Sprüche, gewöhnlich drei, zu einem ganzen, dem Liede entspre-

der Verse in der Regel kürzer, der Bau leichter schwebend, das Ganze musikalischer, als hier, wo alles mehr auf eine gemessenere Vortragsweise berechnet zu sein scheint[3]. Daher dient die Form des Liedes vorzugsweise zu Ergüssen von Gefühlen und Empfindungen, die des Spruchs zum lyrischen Ausdruck gedankenvoller, reflectierender Stimmung und zu mehr ruhiger Schilderung von Gegenständen, die auf das Gemüth des Dichters gewirkt haben; daher herrscht jene auch in der Minnepoesie[4], diese in den gnomischen, politischen, satirischen, allegorischen und in Lob- und Strafgedichten entschieden vor, während sich in die religiöse Lyrik beide Formen ziemlich gleichmässig getheilt haben. Die eigentlichen Leiche, d. h. die Gedichte, die diesen Namen wirklich führen, sind meist religiösen und verwandten Inhalts; doch ist diese Form auch zu Liebesgedichten gebraucht worden[5]. Die im Aeussern davon gar nicht unterscheidbaren Reien und Tänze[6], neben denen auch Tanzlieder gefunden werden, haben gemeiniglich das Lob des Frühlings und Sommers und die Freuden und Leiden der Liebe zum Gegenstande. — Dass alle Lieder, Leiche und Reien zum Gesange bestimmt waren, darf als gewiss angesehen werden[7], und dass es sich auch mit den Sprüchen,

---

chend, zu vereinigen. Frauenlob scheint einer der ersten gewesen zu sein, die dies thaten (vgl. Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Hs. S. 153); doch schon vor ihm der Meissner (Scherer, Deutsche Studien. Wien 1870. S. 47). 3) Also etwa derselbe Unterschied, der in neuerer Zeit zwischen dem eigentlichen Liede und dem Sonett statt findet. Vgl. Simrocks Walther 1, 175 f. Lachmann (über Singen und Sagen S. 7) lässt es übrigens noch dahin gestellt sein, ob man die Sprüche als eine besondere Gattung betrachten dürfe. 4) Mehrere Arten von Liedern führt eine bei v. d. Hagen, MS. 3, 330b, bei Wackernagel, LB. 519 ([4]555), in Lachmanns Walther S. 165 f., in Wackernagel-Riegers Walther S. 258, und bei Bartsch, Liederdichter S. 125 (vgl. S. XL) abgedruckte Strophe auf, die gemeiniglich, aber ohne ausreichenden Grund (s. Lachmann a. a. O. und S. 205, Anm.) Reinmar dem Fiedeler beigelegt wird (über Reinmar vgl. auch Müllenhoff, z. Gesch. der Nib. Not. S. 19): die Bedeutung der meisten Namen darin ist deutlich, ein Paar erklärt Lachmann, über die Leiche, S. 419, Anm. 1; vgl. Grimm, Gramm. 2, 505. 506. Beachtenswerth sind auch die Ueberschriften der Lieder in Ulrichs von Liechtenstein Frauendienst. Aus späterer Zeit gibt ein Gedicht der Kolmarer Hs. mehrere Benennungen von Dichtungsarten, ebenso ein Lied unter Konrads von Würzburg Tönen (gedruckt im altd. Museum 2, 224 f.); vgl. Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Hs. S. 369 ff. 664 f. 5) Lachmann, über die Leiche, S. 421 ff. „Ein Leich vom Niederrhein" herausgeg. von E. Sommer in Haupts Zeitschr. 3, 218 ff. gehört auch hierher. Sommer hat ihn aus vier Stücken einer Haager Hs. zusammengesetzt: vgl. Zacher in Haupts Zeitschr. 1, 227 ff. Nr. 74—77. 6) Ueber Reien und Tänze, so wie deren Verhältniss zu einander vgl. v. Liliencron, über die höfische Dorfpoesie, in Haupts Zeitschr. 6, 79 ff.; über die metrischen Formen der Reien (die nicht Leiche sind) ebendas. 83 ff.

7) Diess erleidet jetzt Einschränkung: die von W. Grimm in Haupts Zeit-

zum wenigsten in der besten Zeit, so verhielt, ist sehr wahrscheinlich[8]. Deshalb hatte ein lyrisches Gedicht ausser seinem Ton (Mass) auch seine Weise (Melodie); beide wurden dem Wort (dem Ausdruck der Empfindungen und Gedanken in Worten, dem Texte) entgegengesetzt[9].

§ 109.

Die Verwandtschaft des Inhalts und der Form zwischen der kunstmässigen Lyrik und dem ältern Volksgesange beweist noch hinlänglich, dass jene aus diesem erwachsen ist[1]. Beide bestanden nachher gewiss neben einander; ihr gegenseitiges Verhältniss lässt sich aber weit weniger aufhellen, als das, welches zwischen der höfischen erzählenden Poesie und dem Volksepos stattfand. Was darüber im Allgemeinen vermuthet werden darf, ist schon oben (§ 79) vorgebracht worden. Wir würden genauer urtheilen können, wenn sich mehr eigentliche Volkslieder erhalten hätten: allein ausser einigen der ältesten, vor Friedrich von Hausen fallenden Reste des lyrischen Gesanges[2] und einer Anzahl namenlos auf uns gekommener Stücke aus dem dreizehnten Jahrhundert, die grossentheils wirkliche Volkslieder gewesen zu sein, oder solchen angehört zu haben scheinen[3], findet sich nichts, was vollen Anspruch auf diese Benennung hätte, wenn gleich nicht zu leugnen ist, dass die Werke der höfischen und meisterlichen Dichter nicht selten einen ganz volksmässigen Charakter an sich tragen, viele auch sicherlich in die Liederbücher der fahrenden Leute aufgenommen[4], von diesen ge-

---

schrift 10, 1—142 herausgeg. Marienlieder aus dem Ende des 12. Jahrh. waren zum Lesen bestimmt. 8) Lachmann, über Singen u. Sagen S. 7. 9) Doch wird von den Dichtern selbst gewöhnlich dem Wort die Weise allein entgegengesetzt, als Mass und Melodie umfassend; Simrock a. a. O. 1, 167. Dass *wort*, gleich dem romanischen *mot*, wirklich in der Bedeutung Vers gebraucht worden sei, wie Diez (Poesie der Troubadours S. 263 f.) aus einer Stelle bei Frauenlob (Ettmüllers Ausg. 172, 12) folgert, ist mir nicht wahrscheinlich.

§ 109. 1) Vgl. § 78, 1. 2) Mehrere namenlose des 12. Jahrhunderts in des Minnesangs Frühling S. 3 ff. 3) Gedr. in Docens Misc. 2, 197 ff. (auch bei v. d. Hagen, MS. 3, 443 ff.; mehrere darunter, und gerade nicht die züchtigsten, mischen lateinische und deutsche Zeilen; vgl. § 35 u. § 158 die Anmerkungen und Hoffmann, In dulci jubilo, Hannover 1854, S. 5), bei Hoffmann, Gesch. d. deutschen Kirchenliedes etc.; vgl. § 113 die Anmerk. Sämmtliche Stücke dieser Hs., lateinische wie deutsche, sind herausgeg. (von Schmeller) als Carmina Burana. Lateinische und deutsche Lieder und Gedichte aus einer Hs. aus Benedictbeuern. Stuttgart 1847. 8. (in der 16. Publicat. d. litter. Vereins S. 1—275).

4) Docens Vermuthung (a. a. O. S. 193), dass eben die Handschrift, woraus er jene Reste hat abdrucken lassen, in den Händen solcher wandernden Sänger gewesen, ist später von ihm selbst gegen eine wahrscheinlichere vertauscht worden; vgl. Lachmanns Walther S. IX f.

sungen und so durch weite Verbreitung zu einem wahren Volkseigenthum geworden sein werden[5]. Es kann demnach, wie sie schon in dem bisher Gesagten vorzugsweise berücksichtigt werden musste, auch in dem Folgenden fast nur von der kunstmässigen Lyrik dieses Zeitraums die Rede sein; das wenige Besondere, was noch über das Volkslied zu bemerken ist, wird sich füglicher dabei gleich mit anbringen, als abgesondert aufführen lassen.

§ 110.

1. Minnepoesie. Die besondere Scheu und Ehrfurcht, welche die Deutschen von jeher dem weiblichen Geschlecht bewiesen haben[1], nahm unter dem Einflusse des Ritterthums einen eigenthümlich schwärmerischen Charakter an: es entstand jener Frauendienst, der, zugleich auf die Verherrlichung des ganzen Geschlechts ausgehend[2], im Besondern einer einzelnen Geliebten gewidmet war und der ideelle Träger der Liebespoesie dieser Zeit wurde[3]. Indess darf diese keineswegs als der ausschliessliche Ausdruck einer bloss geistigen Leidenschaft gefasst werden, vielmehr tritt in einer sehr grossen Anzahl von Minnegedichten die Sinnlichkeit mächtig genug hervor, ja in vielen hat sie das Uebergewicht und geht bisweilen selbst über das erlaubt Natürliche und Derbe hinaus[4]. — Was den Inhalt und die Behandlung der Gedichte dieser Klasse im Besondern betrifft, so beschränken sie sich nicht bloss auf Bitten um Liebeserwiederung, auf Ausbrüche der Freude oder des Schmerzes über das Glück oder Unglück in der Liebe. Viele haben das Lob der Frauen im Allgemeinen oder der besondern Herzensgebieterin, die Verherrlichung der Minne, oder Hülferuf und Vorwurf, die an sie gerichtet werden, auch Klagen über die Merker oder Aufpasser zum Gegenstande. Andere sind voll Scherz und heiterer Laune u. s. w. Oefter werden Lieder Frauen in den Mund gelegt[5], oder es sind Wechselgesänge zwischen dem Liebenden und der Geliebten, vielleicht mitunter die poetische Einkleidung wirklich geführter Gespräche[6]; Boten singen

---

5) So musste das schöne Lied Walthers (Lachmann, S. 56. 57) in einigen Gegenden des südlichen Deutschlands gangbar sein; vgl. Frauendienst S. 240 und dazu Uhlands Walther S. 88 f. Von einem andern (Lachmann, S. 14 ff.) befindet sich die erste Strophe unter den Volksliedern bei Docen S. 207; des Schenken Ulrich von Winterstetten Lieder führte alles Volk im Munde. Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 13. 30.

§ 110. 1) Vgl. J. Grimm, Mythologie S. 369 ff. (1. Ausg. S. 225 u. Anm. 2). 2) Vgl. Bartsch in der Germania 4, 309, und das von Pfeiffer in Haupts Zeitschrift 7, 478—521 herausgeg. Gedicht des Strickers, Frauenehre. 3) Vgl. F. Bech, Hartmann von Aue 2, S. XIII. 4) Vgl. Lucae, Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide S. 12. 5) Vgl. Bartsch in der German. 13, 242. 6) Vgl. Wackernagel in seiner Ausgabe Walthers S. XXII.

vor Frauen und suchen ihnen Neigung für ihre Herren einzuflössen; oder die Lieder werden selbst als Boten gesandt, bisweilen nur als Grüsse aus der Ferne. Manche sind ganz dramatisch, sie schildern Scenen, wie sie zwischen Liebenden und denen vorfallen, die ihre heimlichen Zusammenkünfte bewachen und vor der Gefahr der Ueberraschung warnen: die sogenannten Tage- und Wächterlieder[7]. Andere sind dazu bestimmt gewesen, im Freien, öfter wohl von ganzen Chören, gesungen zu werden, wie die Reien und Tänze, deren schon näher gedacht ist; und solche Stücke sind es, in denen mehr noch, als in andern, ein Hauptzug dieser gesammten Liebespoesie, die Empfänglichkeit des Gemüths für die Eindrücke der Natur und die Entfaltung der innern Empfindung gegenüber der Frühlingslust und der Sommerwonne, hervorzutreten pflegt. — Bei alle dem lässt sich diese Minnepoesie im Allgemeinen von einer gewissen Beschränktheit und Einförmigkeit des Gehaltes und der Behandlung nicht ganz freisprechen, wozu gewisse conventionelle Beschränkungen, wie die dass der Gegenstand der Huldigung im Liede durch nichts verrathen oder angedeutet werden durfte, auch beigetragen haben[8]. Daher sind ungeachtet der sehr beträchtlichen Zahl der erotischen Dichter ihrer doch nicht gar viele, deren Werke sich durch einen Reichthum an individuellen Zügen auszeichnen. Es muss indess in Anschlag gebracht werden, dass in der lyrischen Poesie auch geringes Talent und blosse Liebhaberei sich eher, als in jeder andern Gattung zu versuchen pflegen, und diess wird besonders in einem Zeitalter der Fall gewesen sein, wo das Dichten von Liebesliedern mit zu

---

7) Für den Erfinder dieser lange in Gebrauch gebliebenen Liederart hält Lachmann (Wolfram S. XIII) den Wolfram von Eschenbach, gibt aber zu, dass er darauf durch die provenzalischen Gedichte ähnlicher Art, die sogenannten *albas* (Diez, Poesie der Troubad. S. 115; 151; 265) geführt sein könne. Diesen in der Anlage näher stehende Gesänge, die nur das morgenliche Scheiden der Liebenden schildern, ohne den von der Zinne warnenden und zur Trennung auffordernden Wächter mit einzuführen, seien allerdings schon vor Wolfram in Deutschland gedichtet worden, wie sich aus einem von der Pariser Handschr. dem Dietmar von Eist zugeschriebenen Liede (bei Lachmann a. a. O.; Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 214; [4] 223, Minnesangs Frühling 39, 18—29 und Bartsch, Liederdichter S. 5) genugsam ergebe. — Man wird diesem Urtheil eines so gründlichen und umsichtigen Forschers wohl beipflichten müssen, nachdem er es im Wesentlichen auch Walther[2] S. 204 f. wiederholt hat; sonst könnte das altfranzösische Tage- und Wächterlied, das A. Keller in der Hall. Litt. Zeit. 1838, Nr. 52, S. 415 beschreibt, zu der Vermuthung verleiten, Wolfram habe diese Liederart, deren Anlage Ulrich von Liechtenstein (Frauendienst 509, 14 ff.) verbessern zu müssen glaubte, nicht sowohl erfunden, als nordfranzösischen Vorbildern zuerst nachgeahmt. Vgl. jetzt noch besonders Bartsch, die romanischen und deutschen Tagelieder, im Album d. liter. Vereins in Nürnberg 1865, S. 1—75. 8) Wackernagel, Walther v. d. Vogelweide S. VIII.

den Moden der vornehmen Welt gehört zu haben scheint. — Aufbewahrt sind uns die Lieder und Sprüche in einer Anzahl von Liederhandschriften, von denen die frühesten im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts aus Liederbüchern der Fahrenden entstanden sind[9]. Die reichste, aber nicht älteste Quelle für die mittelhochdeutsche Lyrik, die Pariser Handschrift[10], lehrt uns über 130 lyrische Dichter dieses Zeitraums kennen, von denen bei weitem die meisten nur Liebespoesien abgefasst haben. Aelter und wichtiger ist die mit ihr verwandte Weingartner Handschrift (B)[11], aber beide stehen an Werth zurück gegen die Heidelberger Nr. 357 (A)[12], während die zweite Heidelberger (Nr. 350, D) geringere Bedeutung hat[13]. Einen mehr meistersängerischen Charakter trägt schon die Jenaer[14] und in noch höherem Grade die lange für verloren gehaltene, erst neuer-

---

9) Vgl. Benecke, Beiträge S. 301; Müllenhoff, zur Gesch. d. Nib. Not S. 19; Wilmanns, Walther v. d. Vogelweide S. 24 ff. 10) Von Lachmann mit C bezeichnet. Sie hiess früher ohne Grund die manessische, 'denn wir wissen nicht einmal, ob die Manessen in Zürich ein Liederbuch geschrieben oder schreiben lassen: Johann Hadloub sagt in der bekannten Stelle, MS. 2, 187ª [Hagen 2, 280, Nr. III; Ettmüller S. 17 ff.] nur, dass sie Liederbücher sammelten.' Lachmanns Walther² S. VI. Was v. d. Hagen, MS. 4, 627 f. zur Rechtfertigung der Benennung anführt, überzeugt nicht. — Aus ihr gab Bodmer zuerst „Proben der alten schwäbischen Poesie". Zürich 1748. 8.; dann den grössten Theil der Hs. (er liess mehr als 800 Strophen u. Leichsätze aus) als „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte", etc. Zürich 1758—59. 2 Bde. 4. Ergänzungen dazu gab Rassmann im altd. Mus. 1, 313—444, und aus der goldastischen Abschrift zu Bremen, Benecke im 1. Theile seiner Beiträge. Göttingen 1810. 8. Auf ihr beruht auch wesentlich v. d. Hagens grosse Ausgabe, Minnesinger. Leipzig 1838. 4 Bde. 4., die im 1. 2. Bde einen berichtigten Abdruck der Pariser Hs., im 3. Ergänzungen aus den übrigen Hss., Lesarten, Register, im 4. Abhandlungen über die Dichter enthält, und 4, 895 ff. von den Hss., Ausgaben etc. der Minnesinger handelt. Dazu als 5. Theil: Bildersaal altdeutscher Dichter. Berlin 1856. 4., worin die Bilder der Hs. zum Theil mitgetheilt und erläutert sind. Ein Facsimile der Hs. und Bilder begann B. C. Mathieu, Minnesänger aus der Zeit der Hohenstaufen [mit Geschichte der Manesseschen Hs. von F. H. v. d. Hagen]. Leipzig 1866. fol. 11) Einzelnes, was in Bodmers MS. nicht steht, in Müllers Samml. Bd. 2. 3; in Graffs Diutiska 1, 76 ff. Vollständiger genauer Abdruck durch Pfeiffer in der Bibliothek d. litterar. Vereins. Stuttgart 1843 (4. Publication). 12) Die Strophenanfänge in Haupts Zeitschr. 3, 308 ff. (durch Lachmann); vollständiger genauer Abdruck durch Pfeiffer in der erwähnten Bibl. Stuttg. 1844. 8. (9. Publicat.) 13) Die Strophenanfänge durch Lachmann mitgetheilt in Haupts Zeitschr. 3, 333 ff. Mittheilungen aus den Heidelberger Hss. geben auch Adelung, Nachrichten v. altd. Gedichten, u. Fortgesetzte Nachrichten. Königsberg 1796. 99. 8.; und Görres, altd. Volks- und Meisterlieder. Frankf. a. M. 1817. 8. 14) Aus ihr (J) mehreres bei Wiedeburg, ausführl. Nachricht von einigen altd. Mss. Jena 1754. 4.; das Meiste aber in Müllers Sammlung Bd. 2: Ein alt Meistergesangbuch. Ergänzungen in Docens Miscell. 1, 96—100; 2, 278—286.

dings wieder aufgefundene Kolmarer Handschrift[15], welche nur noch wenig aus dem Liederschatze des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts in sich aufgenommen hat[16].

§ 111.

Die ältesten, etwa von der Mitte des zwölften Jahrhunderts anhebenden Liebeslieder[1] im Volkston sind theils namenlos oder unter falschen Namen auf uns gekommen[2], theils werden sie ritterlichen Sängern zugeschrieben[3]. Unter den letztern der älteste ist der von Kürnberg[4], aus einem ritterlichen Geschlechte an der Donau in der Nähe von Linz[5]. Verschiedene Glieder dieses Geschlechtes sind durch das zwölfte Jahrhundert hindurch nachweislich[6], und da kein Vorname in der einzigen Handschrift[7] genannt wird, so lässt sich nicht feststellen, welcher der Dichter ist[8]. So viel aber ergibt

---

15) Einzelnes daraus im altd. Mus. 2, 146—225; vollständige Inhaltsangabe und Text von 187 Liedern in Meisterlieder der Kolmarer Hs. herausgeg. von K. Bartsch. Stuttg. 1862. 8. (68. Publicat. d. litter. Vereins). 16) Aus andern Hss. verschiedene Lieder und Strophen stehen in Graffs Diutiska, den altd. Blättern, und in Haupts Zeitschr. — Eine kritische Auswahl aus den Liederdichtern (mit literarischer Einleitung) gab Bartsch, Deutsche Liederdichter des 12. bis 14. Jahrhunderts. Leipzig 1864. 8.; eine nhd. Bearbeitung von 220 Liedern L. Tieck: Minnelieder aus dem schwäb. Zeitalter. Berlin 1803. 8., mit einer noch immer lesenswerthen Vorrede; eine wirkliche Uebersetzung K. Simrock, Lieder der Minnesinger. Elberfeld 1858. 12. — Nach diesen allgemeinen Nachweisungen werde ich im Folgenden nur noch in besondern Fällen bei den einzelnen Dichtern Abdrücke und Ausgaben ihrer Lieder anführen.

§ 111. 1) Dass es schon vor 1163 sehr üblich sein musste, den Frauen Liebeslieder, oder wie es damals hiess, *trûtliet* zu singen, ergibt sich aus einer Stelle in Heinrichs Gedicht von des Todes Erinnerung (s. § 69, 3 und § 118), Z. 568—573. Vgl. auch das § 72, 10 erwähnte Liedchen. 2) Sie stehen beisammen in des Minnesangs Frühling, S. 3—6; vgl. S. 221—229. 3) Ueber die ältesten namhaften Lyriker überhaupt s. Lachmanns Walther² S. 198 f., womit zu vergleichen Haupts Vorrede zu Hartmanns Liedern, Büchlein etc. S. XIV ff. Die Lyriker des 12. Jahrhs. sind jetzt in kritischer Bearbeitung vereinigt in des Minnesangs Frühling herausg. von K. Lachmann und M. Haupt. Leipzig 1857. 8.; vgl. dazu die Recensionen von Bartsch und Pfeiffer, Germania 3, 481—508 (die Recens. Pfeiffers ist, mit Weglassung des textkritischen Theiles, auch aufgenommen in: Freie Forschung. Wien 1867. 8.) und Haupts Entgegnung in seiner Zeitschrift 11, 563—593, so wie Pfeiffer in der Germania 4, 232—237; Bemerkungen von Haupt, a. a. O. 13, 324—329. 4) Die ihm beigelegten Strophen sind am besten zu lesen in dem Texte Wackernagels in den Fundgr. 1, 263 ff. (zuerst selbständig erschienen Kiurenbergii et Alrammi Gerstensis carmina rec. G. Wackernagel. Berol. 1827. 8.); MFr. 7—10; Bartsch, Liederdichter Nr. I. 5) Früher setzte man ihn in den Breisgau; so noch Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 228; Gödeke, Grundriss S. 18. Oesterreich als Heimath wies ihm zuerst Holtzmann, Untersuchungen über das Nibel. Lied S. 135 zu. 6) Die urkundlichen Belege in MFr. 229 f.; Pfeiffer in der German. 2, 492 f. 7) Der Pariser (C). 8) Pfeiffer, der Dichter des Nibelung. S. 17, ver-

sich aus der Art seiner Reimfreiheiten, dass er nicht später als höchstens 1150 gesetzt werden darf[9]. Seine meist einstrophigen Lieder in Form der Nibelungenstrophe[10] und einer Variation derselben sind von hoher Einfachheit und dichterischer Schönheit[11]. Ihm reiht sich sein Landsmann Dietmar von Eist[12] an, der urkundlich von 1143 bis 1170 erscheint[13], und 1171 sicher schon todt war; doch zeigen seine Strophen und Lieder neben grosser Alterthümlichkeit schon kunstreichere rhythmische Formen, die mit der Zeit vor 1170 sich schwer vereinigen lassen, daher anzunehmen ist, dass manches ihm mit Unrecht beigelegt worden[14]. Von solchem kunstreichen Gepräge ganz frei sind die Strophen Meinlohs von Sevelingen[15], eines Schwaben aus der Gegend von Ulm[16], und die dem Burggrafen von Regensburg[17] beigelegten, während die des Burggrafen von Rietenburg[18] künstlicher sind[19]. Diese kunstreicheren Formen bilden den Uebergang zu denjenigen Dichtern, die die romanischen Kunstformen in die deutsche Lyrik eingeführt haben: Friedrich von Hausen und Heinrich von Veldeke. Jener[20], aus einem in der Pfalz nahe bei Mannheim angesessenen Geschlechte[21], kommt urkundlich bereits 1171 vor; er war mehrmals in Italien und zog 1189 mit Friedrich I ins heilige Land, wo er noch in demselben Jahre in einem Gefechte bei Philomelium fiel[22]. Er war der erste, der in Deutschland die Weise des höfischen Minnesanges feststellte[23], der erste auch, der proven-

muthet in ihm den Magnes von K., zwischen 1120—1140; Thausing (Nibelungenstudien S. 19) hält ihn für Konrad (1140—1147). 9) Vgl. darüber Bartsch, Untersuchungen S. 355 ff. Lachmann (Anmerk. z. d. Nib. S. 5) setzte ihn eher nach als vor 1170. 10) Ueber die mögliche Autorschaft des Kürenbergers beim Nib. vgl. § 100, 10. 11) Die Autorschaft bezweifelt des MFr. S. 229 f.; ebenso Zupitza in der § 100, 10 angeführten Schrift; vgl. jedoch die ebenda angeführte Recension von Bartsch. 12) Die Eist, urkundl. Agasta, Agast, Agist, ist ein Bach, der bei Mauthausen in die Donau fällt. Dietmars Lieder stehen kritisch bearbeitet in MFr. 32—41. 13) Die urkundlichen Nachweise: MFr. 245 f. und Pfeiffer, German. 2, 493. 14) Vgl. Bartsch, Liederdichter S. XXVII. 15) MFr. S. 11—15. 16) Ein jüngerer M. v. S. (jetzt Söflingen), wahrscheinlich ein Enkel des Dichters, ist 1240 urkundlich nachgewiesen: des MFr. S. 231; vgl. German. 7, 111. 17) MFr. S. 16 f.; vgl. 232 f. 18) MFr. 18 f.; 233 f. 19) Die Identität beider Burggrafen, die v. d. Hagen (MS. 4, 155. 480) vermuthete, findet Haupt, MFr. 232 f., nicht wenig wahrscheinlich; doch hat der Burggraf von Rietenburg, von dem Strophenbau abgesehen, schon überschlagende Reime, vgl. Bartsch. Liederdichter S. XXIX. 20) Seine Lieder im MFr. 42—55. Vgl. über ihn Müllenhoff, zu Friedrich von Hausen, in Haupts Zeitschr. 14, 133—143. 21) Lachmann, über die Leiche S. 426, setzte ihn in die Gegend von Trier. 22) Die urkundlichen Nachweise gab Haupt, Hartmanns Lieder S. XVI ff.; MFr. 249 f.; vgl. Lachmann z. Iwein[2] S. 316; Walther[2] S. 199, Anm. 23) Vgl. Müllenhoff a. a. O. und Denkmäler S. XXV.

zalische Lieder in deutscher Gestalt nachahmte[24]. Gleichzeitig mit ihm, beide unabhängig von einander, dichtete Heinrich von Veldeke[25], nur dass dieser sich mehr nordfranzösischen Vorbildern anschloss. Diesen beiden Meistern reihen sich unter den berühmtesten Sängern, von denen wir in dem feinern und vornehmern Ton der eigentlichen Hofpoesie gedichtete Minnelieder besitzen, zunächst an Ulrich von Gutenburg[26], ein Ritter aus dem Klettgau[27], den Heinrich vom Türlein unter den verstorbenen Dichtern beklagt[28], einer der ersten, der Liebesleiche in kunstreichen Formen dichtete; Graf Rudolf II von Fenis oder von Neuenburg[29], der, dem südfranzösischen Sprachgebiete zunächst wohnend, dort auch seine Vorbilder suchte[30]; Heinrich von Rucke[31], ein Schwabe, der zwischen 1175 und 1178 urkundlich auftritt[32] und in seinem Leich den Tod Friedrichs I beklagt; Heinrich von Morungen[33], ein thüringischer Ritter aus der Gegend von Sangerhausen[34], unter den Lyrikern vor Reinmar und Walther unbestritten der ausgezeichnetste und durch Tiefe und Mannigfaltigkeit bedeutendste[35]; Hartmann von Aue[36], und der unmittelbare Vorgänger des grössten Lyrikers, Reinmar[37], zum Unterschiede von dem jüngern Reinmar von Zweter auch der Alte genannt[38], ein Elsässer und höchst wahrscheinlich jene Nachtigall von Hagenau, deren Tod Gottfried von Strass-

---

24) Bartsch in der German. 1, 480 ff.; Berthold von Holle S. XXXVII f.
25) Seine Lieder stehen vor Ettmüllers Ausgabe der Eneit, Leipzig 1852, und im MFr. S. 56—68; vgl. S. 254 ff., dazu Pfeiffer, in der German. 3, 492 ff. Vgl. über ihn § 92, 3. 26) Seine Lieder und Leiche in des MFr. 69—79.
27) Vgl. MFr. 260. 28) Krone 2438 ff., zugleich mit Hartmann, Reinmar, Dietmar von Eist, Heinrich von Rücke, Friedrich von Hausen und Hug von Salza, von welchem wir keine Lieder besitzen. 29) Jenen Namen führt er in der Weingartner, diesen in der Pariser Hs. V. d. Hagen sah in ihm mit Unrecht den Enkel desselben, Rudolf III. Seine Lieder stehen MFr. 80—85; vgl. S. 261.
30) Er ahmte Folquet von Marseille und Peire Vidal nach; vgl. § 107, 3.
31) Seine Lieder und sein Leich: MFr. 96—111. 32) Pfeiffer in der German. 7, 110—112. 33) Seine Lieder: MFr. S. 122—147; ein Theil derselben in ihrer ursprünglichen Mundart hergestellt bei Bartsch, Liederdichter Nr. XIV.
34) J. Grimm, Gramm. 1², 455 vermuthete ihn in der Nähe von Göttingen heimisch. 35) Es fällt daher auf, dass er von Heinrich vom Türlein (Anm. 28) nicht auch erwähnt wird, sondern erst ganz spät bei Hugo von Trimberg (Hagen, MS. 4, 873) und bei dem sogen. S. Helbling (Haupts Zeitschr. 4, 23). Eine Nachahmung eines seiner Lieder durch einen italienischen Dichter des 13. Jahrh. wies Bartsch nach, German. 15, 375 f. 36) Vgl. § 94, 1 ff.; seine Lieder am besten in der mehrerwähnten Ausgabe von Haupt; im MFr. 205 ff.; und im zweiten Theile von Bechs Ausgabe von Hartmanns Werken. Vgl. dazu W. Wilmanns, zu Hartmanns von Aue Liedern und Büchlein in Haupts Zeitschr. 14, 144—155; Höfer in der Germania 15, 411 ff. 37) Seine Lieder im MFr. 150—204. 38) In der Pariser Handschrift.

burg beklagt[39], also wohl um 1207 bereits gestorben. Er lebte am österreichischen Hofe und sang im Dienste Herzog Leopolds VI, den er auf dem Kreuzzuge (1190) begleitete. Reinmar, der fruchtbarste und vielseitigste unter den Lyrikern des zwölften Jahrhunderts, wird in beiden Rücksichten nur von Walther von der Vogelweide[40] übertroffen. Walther, zwischen 1160 und 1170 geboren[41], ohne dass wir bestimmt angeben könnten, welche Gegend von Deutschland

---

39) In der bekannten literärischen Stelle des Tristan. Die Vermuthung wurde zuerst von Docen ausgesprochen; v. d. Hagen (MS. 4, 487. 757) suchte die „Nachtigall" in Leutold von Seven. 40) Vgl. §. 107. Walthers Lieder sind zuerst kritisch herausgeg. von Lachmann. Berlin 1827. 8.; vgl. W. Grimm in den GGA. 1827, Nr. 204, und J. Grimm in Seebode's kritischer Bibliothek 1828, Nr. 5): 2. Ausg. 1843; 3. und 4. Ausg. (besorgt von Haupt) 1853 und 1864; die zweite kritische Ausgabe von W. Wackernagel und Rieger. Giessen 1862. 8.; die dritte von Pfeiffer. Leipzig 1864. 8.; 2. Aufl. 1866; 3. Aufl. (von Bartsch besorgt) 1870; die vierte von Wilmanns, Halle 1869. 8. (vgl. Jänicke in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1869, S. 592—599, Bartsch in den Jahrbüch. f. Philol. u. Pädag. 1869, S. 407—420; Hildebrand ebenda 1870, S. 73—83); die fünfte von Simrock. Bonn 1870. 8. Uebersetzt mehrfach (von Koch, Halle 1848; von Weiske, Halle 1852), am besten von Simrock (mit lehrreichen Erläuterungen von dem Uebersetzer und W. Wackernagel), Berlin 1833. 2 Theile. 8.; 2—4. Ausg. (ohne die Anmerkungen) Leipzig 1853. 1864. 1869. Ein sorgfältig gearbeitetes Glossar nebst Reimverzeichniss lieferte A. Hornig. Quedlinb. 1844. 8. Kritsche Beiträge zu Walthers Liedern gaben Pfeiffer in der German. 5, 21—44; Bartsch ebendas. 6, 187—214; Wilmanns in Haupts Zeitschr. 13, 217—249; Bechstein in der German. 12, 475 ff. 15, 434 ff.; Höfer ebenda 14, 416 f. 41) Ueber sein Leben vgl. ausser der öfter angeführten geistreichen und gehaltvollen Schrift Uhlands (W. v. d. V. ein altdeutscher Dichter. Stuttg. und Tübingen 1822. 8.; wiederholt in Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage 5, 1—109) und den Anmerkungen zu Lachmanns etc. Ausgaben und zu Simrocks Uebersetzung, noch besonders Pfeiffer in der German. 5, 1—20; M. Rieger, das Leben Walthers v. d. V. Giessen 1863. 8.; R. Menzel, das Leben Walthers v. d. V. Leipzig 1865. 8.; W. Wackernagel, Leben und Wirken Walthers v. d. V. in den Ergänzungen zu Herzogs Real-Encyclopädie für protestant. Theologie und Kirche; Lucae, Leben und Dichten Walthers v. d. V. Halle 1867. 8.; ferner (meist zu einzelnen Parthien seines Lebens) Reuss, Walther von der V. Eine biographische Skizze. Würzburg 1843. 8.; Böhmer, Fontes rerum germanicarum 1, S. XXXVI; W. Grimm in Haupts Zeitschr. 5, 381—384; v. Karajan, über zwei Gedichte Walthers v. d. V. in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. 1851 (auch besonders Wien 1851. 8.); O. Abel, über die Zeit einiger Gedichte Walthers v. d. V., in Haupts Zeitschrift 9, 138—144; Daffis, zur Lebensgeschichte Walthers v. d. V. Berlin 1854. 8.; Weiske, die Minneverhältnisse Walthers v. d. V. im Weimar. Jahrbuch 1, 357—371; H. Kurz, über Walthers v. d. V. Herkunft und Heimath, Programm der Aargauischen Kantonsschule 1863. 4.; Wilmanns in Haupts Zeitschr. 13, 249 bis 288; Thurnwald, zur Spruchdichtung Walthers v. d. V. (Programm) Wien 1869. 4. Verfehlt ist die Schrift von E. H. Meyer, Walther v. d. V. identisch mit Schenk Walther von Schipfe. Eine auf Urkunden gestützte Untersuchung. Bremen 1863. 8.; vgl. German. 8, 127.

seine Geburtsstätte ist[42], lernte, wie er selbst angibt, in Oesterreich singen und sagen[43], d. h. er empfieng dort seine dichterische Ausbildung, was auf ein frühes Verlassen seiner Heimath hindeutet[44]. Er war adeligen Standes, führte ein Wanderleben, stand mit König Philipp und den Kaisern Otto IV und Friedrich II, so wie dem Landgrafen Hermann von Thüringen, dem Markgrafen von Meissen, mehreren österreichischen Herzögen und andern weltlichen und geistlichen Herren in Verbindung und lebte bis gegen 1230; um diese Zeit starb er in Würzburg, vermuthlich auf dem Lehen, welches Friedrich II dem alternden Dichter auf seine Bitte ertheilt hatte, und ward in dem Collegiatstift des neuen Münsters begraben[45], nachdem er wenige Jahre zuvor den Kreuzzug Friedrichs II (1227—28) mitgemacht hatte[46]. Die historisch bestimmbaren unter seinen Liedern lassen sich von 1198—1227 verfolgen. Wie hoch er von seinen Zeitgenossen geehrt wurde, geht unter anderm aus Gottfrieds Tristan[47] hervor, der ihm die durch Reinmars Tod verwaiste Stellung als Leitefrau der lyrischen Nachtigallen zuerkennt. Mit Walther vergleicht sich auch unter den Späteren Keiner; Wolfram von Eschenbach[48], so bedeutend er als Epiker ist, und so originell er auch in seinen Liedern erscheint, hat doch zu wenig Lieder uns hinterlassen, um daraus den Reichthum seiner Empfindung kennen zu lernen, und diese wenigen gehören fast ausschliesslich der Gattung des Tageliedes an[49]. Ein jüngerer Zeitgenosse Walthers und an ihm gebildet ist Leutold von Seven[50], ein Tiroler, also vielleicht Landsmann des grossen Dichters, mit dessen Liedern die seinigen daher in den Handschriften vermischt werden[51]. Auch noch

---

42) Die meisten Ansprüche hat Tirol (vgl. Pfeiffers Einleitung zu seiner Ausgabe und P. Anzoletti, ist W. v. d. V. ein Tiroler? Programm des Gymnas. zu Bozen 1870) oder Franken (Wackernagel bei Simrock 2, 194, Pfeiffer in der German. 5, 1 ff.); früher hielt man die Schweiz für seine Heimath (Uhland S. 5 ff.); W. Grimm (*Vrîdanc* S. CXXX, vgl. S. XLI) sah in ihm einen Schwaben, vgl. auch Weinhold, Alemannische Grammatik S. VIII f. 43) Vgl. § 77, 3.

44) Aber grade darum, dass er Oesterreich in diesem Zusammenhange nennt, darf man nicht mit Lachmann (Walther² S. 221) folgern, dass er von Kind auf für einen Oesterreicher gegolten, oder, wie Andere es bestimmter fassten, ein Oesterreicher gewesen sei. 45) Vgl. Haupts Zeitschr. 1, 33. 46) Die Theilnahme an demselben behaupteten gegen Lachmann (Walther S. 137) zuerst Wackernagel (bei Simrock 2, 190 ff.) und W. Grimm (*Vrîdanc* S. CXXIX). Auf die Kreuzfahrt von 1198 bezog Walthers Kreuzlieder Pfeiffer (German. 5, 33 ff.), nahm aber in seiner Ausgabe diese Ansicht zurück. 47) V. 4791 ff.

48) Vgl. § 94, 12 ff. Seine Lieder sind kritisch bearbeitet in Lachmanns Wolfram S. 3—10. 49) Vgl. § 110, 7. 50) Kritische Ausgabe seiner Lieder im Anhange von Wackernagels und Riegers Walther. 51) Wackernagel und Rieger haben Leutold mehrere von Lachmann Walthern zuerkannte Lieder zugesprochen: vgl. ihre Ausgabe S. XXI.

der besten Zeit gehören an Otto IV von Botenlauben[52], Graf von Henneberg, der urkundlich seit 1196 auftritt und 1254 starb, nachdem er der Welt entsagt und in dem von ihm gestifteten Kloster Frauenrode Probst geworden war, und Ulrich von Singenberg[53], Truchsess zu St. Gallen, ein Schüler Walthers von der Vogelweide, dem er einen schönen dichterischen Nachruf gewidmet hat[54]. Aus der grossen Zahl der jüngern Minnesänger mögen hier nur einige der vorzüglichsten oder merkwürdigsten herausgehoben werden, und zwar von denen, die noch vor oder in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dichteten: Christian von Hamle, über dessen Leben wir nichts wissen[55], der aber, wie seine Sprache zeigt, im mittleren Deutschland, wahrscheinlich in Thüringen zu Hause war[56]; Gottfried von Neifen[57], ein Schwabe, der urkundlich von 1234 bis 1255 vorkommt[58] und wie sein Zeitgenosse und Landsmann, Burkart von Hohenfels[59], in der Umgebung von Friedrichs II kunstliebendem Sohne, König Heinrich, lebte, ein an Reimtändeleien, aber auch am Volksthümlichen sich erfreuender Dichter[60], wie Burkart die gleiche Neigung zeigt[61]; Rudolf von Rothenburg, ein Schweizer, der 1257 urkundlich auftritt[62], und besonders als Leichdichter

---

52) L. Bechstein, Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben Grafen von Henneberg. Leipzig 1845. 4. Er dichtete schon 1208 oder 1218—19 (Lachmanns Walther S. 132, Anm., vgl. S. 205 Anm.). 53) Kritische Ausgabe durch Wackernagel und Rieger im Anhange Walthers. 54) Die Strophe steht auch in Lachmanns Walther S. 108, und zwar als eine Walther zugehörige Strophe, und in Pfeiffers Walther S. 309. Urkundlich kommt Ulrich von 1209 — 1230 vor; vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 230 ff., und Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 30, 30. 55) v. d. Hagen, MS. 4, 911 setzt ihn um 1225. 56) Bartsch, Liederdichter S. XLI. v. d. Hagen macht ihn zu einem Alemannen. 57) Seine Lieder sind herausgeg. von Haupt. Leipzig 1851. 8. 58) Die urkundlichen Nachweise bei v. d. Hagen 4, 80; in Mone's Anzeiger 1835, Sp. 136, und bei Stälin, wirtemberg. Geschichte 2, 582 — 585. 576; Bartsch, Liederdichter S. XLIII. Wackernagel, Walther von Klingen S. 14 bezeichnet ihn als Thurgäuer, und als den eigentlichen Meister in allen metrischen Spielereien. 59) Aus der Gegend von Ueberlingen am Bodensee; urkundlich 1226 — 1229; vgl. v. d. Hagen 4, 145; Mone's Anzeiger a. a. O. 139; Stälin a. a. O. 2, 765; Bartsch a. a. O. XLII. Ausserdem: Bader, B. v. H., der Minnesänger, seine Familie und Heimath (In Badenia. Herausgeg. von J. Bader. 3. Bd. Heidelberg 1866); O. Richter, Burghart v. Hohenfels, eine literar-historische Skizze aus der Blüthezeit des Minnegesangs, im N. Lausitz. Magazin 47, 85 ff.; Barack, über den Minnegesang am Bodensee und den Minnesänger B. v. H., in den Schriften des Vereins f. Geschichte des Bodensee's, 2. Heft. Lindau 1870. 8. 60) W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 92; Pfeiffer, der Dichter des Nibel. S. 44; Bartsch a. a. O. XLIII; und O. Richter, Gottfried von Neifen als volksthümlicher Dichter, im 44. Bde. des N. Lausitz. Magazins.

61) Ausserdem hat Burkart v. H. in seinen Liedern eine Vorliebe für Bilder aus dem Jagdleben. 62) v. d. Hagen 4, 106; Wackernagel scheint ihm eine andere Heimath zuzuweisen, da er ihn bei Aufzählung der Schweizer Dichter

sich hervorgethan hat; Heinrich von Sax, wohl aus dem alten Hause Hohen-Sax in Rhätien, unter mehreren gleichnamigen wahrscheinlich der, der 1258 urkundlich nachzuweisen ist[63]; Ulrich von Liechtenstein[64], dessen Lieder etwa 1222—23 anheben und durch rhythmischen Wohllaut und gefällige Form sich vortheilhaft von seinem Frauendienste unterscheiden; Schenk Ulrich von Winterstetten, ein schwäbischer Ritter, aber schwerlich ein Bruder des Schenken Konrad von Winterstetten, der unter Friedrich II eine bedeutende Rolle spielte und der Gönner Rudolfs von Ems und Ulrichs von Türheim war[65], urkundlich 1239—1269 vorkommend[66], ein munterer, lebensfroher Sänger, dessen Lieder sehr verbreitet waren und auf allen Gassen gesungen wurden[67]; Hildebold von Schwangau[68], wahrscheinlich der von 1221—1263 erscheinende Hildebold[69], wobei nur auffiele, dass er in einem zu seiner Zeit nicht mehr üblichen Umfange romanische Weise nachahmte[70]; Walther von Metz, wahrscheinlich ein Tiroler[71], sicherlich nicht identisch mit dem französischen Dichter der Mappemonde, Gautier de Metz[72], auch er zur Schule Walthers gehörend[73]; endlich Reinmann von Brennenberg, ein bairischer Ritter aus der Gegend von Regensburg, der urkundlich 1238 vorkommt und vor 1276 erschlagen wurde[74]. Von den Späteren, deren mehrere schon in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts herübergreifen, seien erwähnt Konrad Schenk von Landeck, ein Thurgäuer, der urkundlich 1271—1304 vorkommt, und bereits 1276 dichtete[75]; Herzog Heinrich von Bres-

---

Verdienste der Schweizer S. 12 ff.) nicht erwähnt. Das Wappen der Pariser Hs. stimmt allerdings nicht zu dem der schweizer. Rothenburger. 63) v. d. Hagen 4, 98 ff.; Wackernagel a. a. O. S. 31, 35. 64) Vgl. § 97, 5. Bester Text in Lachmanns Ausgabe des Frauendienstes. 65) Vgl. § 94, 67. 66) Die urkundlichen Nachweise bei Stälin a. a. O. 2, 615. 765. 67) Vgl. Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 13. 30; und § 109, 5. 68) Seine Lieder sind besonders (doch ganz unkritisch) mit Uebersetzung herausgeg. von Schrodt. Augsburg 1871. 8. 69) v. d. Hagens MS. 4, 190. 70) Bartsch, Liederdichter S. XXXV setzt ihn daher früher an. 71) v. d. Hagen 4, 243 ff. Doch gab es auch in der Rheinpfalz Herren von Metz: Minnes. Frühl. S. 225. 72) Minnes. Frühling a. a O. 73) Wilmanns, Walther S. 23. 74) Docen (altd. Mus. 1, 140) hielt ihn für den Reinmann, der um 1324 erwähnt wird und mit dem sein Geschlecht erlosch, doch schienen ihm die Lieder des Dichters einer etwas frühern Zeit anzugehören; auch Wackernagel setzte ihn früher (altd. LB.² 791) in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Nachdem aber v. d. Hagen eine sonst von Wackernagel (Verdienste der Schweizer S. 30, 30) ohne Angabe des Grundes (vgl. Lachmann, über Singen und Sagen S. 8, Anm. 2) dem Marner beigelegte Strophe (MSH. 3, 334a), deren Verfasser den Walther v. d. Vogelweide seinen Meister nennt, richtig dem Brennenberger zugewiesen hat (MS. 3, 451b; 4, 280), wird man mit ihm in dem Dichter den ältern Reinmann oder Reinmar sehen dürfen. 75) Vgl. Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 13, 32; Uhlands

lau, ohne Zweifel Heinrich IV (1266—1290)[76]; Markgraf Otto von Brandenburg, d. h. Otto IV mit dem Pfeile (1266—1308)[77]; und Meister Johann Hadlaub[78], ein bürgerlicher Sänger, der meist in Zürich und dessen Umgebung, mit den Manessen und andern Herren der Schweiz befreundet, lebte und dichtete[79].

§ 112.

Eine besondere Abtheilung in dieser Klasse bilden die Lieder und Reien, welche nicht das Liebesleben der höhern, sondern der niedern Stände, so wie deren Freuden überhaupt, Tanz, Spiel, allerlei Muthwill, der oft mit Schlägerei endigt, zum Inhalt haben, deren Scene meist das Dorf oder der Anger ist, worin Bauern und Bäuerinnen, Hirten, Knechte und Mägde, gewöhnlich aber auch der Dichter selbst, der sein Herz einer ländlichen Schönen zugewandt hat, die Hauptrollen spielen. In Rücksicht der Form unterscheiden sie sich nur insofern von andern kunstmässigen Gedichten der Gattung, als im strophischen Baue das sonst herrschende Gesetz der Dreitheiligkeit viel weniger strenge beobachtet wurde; auch waren sie gewiss in der besten Zeit nicht zur Unterhaltung der Bauern, sondern des Hofes gedichtet[1], da die vornehme Welt hier und da schon frühzeitig ein grosses Wohlgefallen an dergleichen derb-kräftigen, oft sehr ausgelassenen Darstellungen fand, die von dem weichen, zarten und sentimentalen Ton der eigentlichen Minnelieder scharf abstachen. Man darf aber vermuthen, dass diese Dichtungsart, die ihrem Ursprung und ihrer nächsten Bestimmung gemäss mit dem Namen der höfischen Dorfpoesie bezeichnet worden ist[2], in einem nahen Verwandtschaftsverhältniss zu dem ältern ländlichen Volksgesange stand und darin ihre Grundlage hatte[3]. Für ihren Erfinder muss man einen adeligen Sänger, Neidhart von Reuenthal[4] (so be-

Walther S. 8; v. d. Hagen 4, 307 ff.; Bartsch in der German. 9, 149. 76) Vgl. v. d. Hagen 4, 20 ff.; Rückert, der Minnesinger Heinrich von Breslau, in: Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters von H. Luchs, Breslau 1869, 9. Heft, Anhang. 77) v. d. Hagen 4, 25 ff. 78) Ausgabe seiner Lieder von L. Ettmüller. Zürich 1840. 8. 79) Um 1300; vgl. Wackernagel a. a. O. 35, 58; v. d. Hagen 4, 625 ff.

§ 112. 1) Nach Liliencron, in Haupts Zeitschr. 6, 105 ff. ist die Darstellung der bäuerlichen Scenen, der Dörpereien, in Neidharts Winterliedern eine Satire auf das Leben der höheren Stände und das Hofleben. 2) Von Lachmann zu Walther 65, 32. 3) Vgl. Wackernagel zu Simrocks Walther 2, 170 und in v. d. Hagens MS. 4, 439; besonders aber v. Liliencron, über Neidharts höfische Dorfpoesie, in Haupts Zeitschr. 6, 69—117; ausserdem K. Schröder, die höfische Dorfpoesie des deutschen Mittelalters, in Gosche's Jahrbuch für Litt.-Gesch. 1, 44—98, und Gosche, Idyll und Dorfgeschichte im Alterthum und Mittelalter, in seinem Archiv f. Litt.-Gesch. 1, 169—227. 4) Kritische Ausgabe seiner Ge-

nannt nach einem von seiner Mutter ererbten Gute), halten, der bereits um 1217 berühmt war[5], und von dem auch die meisten und vorzüglichsten der hierher gehörigen Lieder auf uns gekommen sind. Ein Baier von Geburt[6], nahm er 1217—19 an dem Kreuzzuge Leopolds VII von Oesterreich Theil, und wandte sich, nachdem er die Huld des Herzogs von Baiern durch die Umtriebe eines Ungenannten verloren hatte, um 1230 nach Oesterreich, dessen Fürst, Friedrich der Streitbare, ihn gütig aufnahm. Den Tod desselben (1246) scheint er nicht mehr erlebt zu haben; wenigstens reichen die geschichtlichen Spuren in seinen Liedern nur bis zum Jahre 1236[7]. Diese sind nicht sämmtlich auf uns gekommen, und die erhaltenen sind häufig verfälscht und mit einer grossen Menge untergeschobener Stücke vermischt[8]; ja seine eigene geschichtliche und dichterische Persönlichkeit entgieng nicht der gröbsten Entstellung und Verrückung aller Zeitverhältnisse[9]. — In gleichem oder ähnlichem Geschmack gedichtete Lieder haben sich unter Goeli's[10] Namen, von Stamheim, wahrscheinlich einem Ritter aus der Passauer Gegend, wo

---

dichte von Haupt. Leipzig 1858. 8.; vgl. Bartsch in der German. 4, 247—250. Die Texte der besten, der Riedegger Hs., gab Benecke im 2. Theile seiner Beiträge (1832); Verbesserungen und Ergänzungen zu seiner Ausg. Haupt in seiner Zeitschr. 13, 175 ff.; vgl. auch Germania 15, 431 ff. 5) Wolfram erwähnt seiner im Willeh. 312, 12. Liliencron (S. 111) setzt die Zeit seines Dichtens ungefähr von 1210—1240. Dass Walther von der Vogelweide, wie Uhland a. a. O. S. 99 vermuthet hat (ihm schliessen sich Wackernagel und Pfeiffer an), mit seiner Klage über das Emporkommen des unhöfischen, bäuerischen Gesanges auf den Burgen (Walther 64, 31—65, 32) auf Neidharts Poesien anspiele, hält Haupt, Neidhart S. 217, für unbegründet. 6) Nach J. Grimm, Gramm. 1³, 203 war er ein Oesterreicher. Vgl. noch C. Hofmann, über die Heimath des N. v. R. in den Münchener Sitzungsberichten von 1865, II, 19—21. 7) Ueber sein Leben vgl. Wackernagel in v. d. Hagens MS. 4, 435—442, und O. Richter, Neidhart von Reuenthal als Hauptvertreter der höfischen Dorfpoesie, im N. Lausitz. Magazin 45. Bd. 2. Heft. 8) Eine Anzahl solcher unechten Stücke gibt Haupt am Schlusse der Einleitung seiner Ausgabe; eine viel grössere Zahl, und darunter auch viel spätere, v. d. Hagen, MS. 3, 185—313. 468d—468g. 9) Wackernagel sieht in dem angeblichen Hofnarren Otto's des Fröhlichen von Oesterreich († 1339) Neidhard Fuchs nur den ältern, von der Sage in diese Zeit herabgedrückten Liederdichter, während Gervinus 2, 333 (vgl. 2⁵, 518) wirklich einen jüngern Neidhart am Hofe Otto's anzunehmen scheint, mit dem der ältere späterhin vermischt worden sei (vgl. auch Blätt. für litter. Unterhalt. 1838, Nr. 139 f.). Für die Existenz eines jüngern Neidhart zeugt auch die Grabschrift, welche Bergmann in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission f. Erforschung und Erhaltung der Baudenkm., 15. Jahrgang, mitgetheilt hat; eine andere Fassung veröffentlicht demnächst Steffenhagen in der Germania. 10) Wackernagel a. a. O. S. 439, Anm. 1, findet es mehr als wahrscheinlich, dass dieser Name aus der Reihe der altdeutschen Dichter ganz zu streichen ist, und dass die ihm zugeschriebenen Gedichte gleichfalls dem Neidhart zugehören.

dieser Name urkundlich nachgewiesen ist[11], Burkart von Hohenfels[12] u. a. erhalten; auch der Tanhäuser, vermuthlich ein Salzburger oder Baier, der an den Höfen Friedrichs des Streitbaren (den er überlebte) und anderer Fürsten sich aufhielt und ein unruhiges Wanderleben geführt zu haben scheint[13], rührt in einigen seiner meist aus Tanzweisen sehr verschiedenen Inhalts bestehenden Gedichte an diesen Geschmack. Im niedrigsten Stil abgefasst sind Lieder dieser Art von Steinmar, einem thurgäuischen Ritter, der von 1251 an urkundlich vorkommt[14], mehrmals im Gefolge Rudolfs von Habsburg war[15] und noch 1294 dichtete, und von Johann Hadlaub[16], welche beiden Dichter uns auch die ältesten, in nicht höherm Ton gehaltenen Ernte-, Herbst- und Schmauselieder[17] hinterlassen haben.

§ 113.

2. Religiöse lyrische Gedichte. — Dass im zwölften und auch im dreizehnten Jahrhundert ein religiöser Volksgesang, die Fortbildung jener frühen Ansätze dazu im fränkischen Zeitalter (§ 43), bestand, unterliegt keinem Zweifel, obschon an Einführung desselben bei dem Hauptgottesdienst in der Kirche wohl noch gar

---

11) Von Haupt in seiner Zeitschr. 6, 398; dazu stimmt auch, wie Haupt bemerkt, seine Stellung in der Pariser Hs. zwischen bairischen und österreichischen Dichtern. Seine Zeit setzt v. d. Hagen 4, 911 um 1230; vgl. S. 418 f. und Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 33, 53. 12) S. § 111, 59.
13) Daraus und aus einem ihm beigelegten Bussliede (v. d. Hagen 3, 48) scheinen die Elemente zu der Rolle, die er in der Sage spielt, entnommen zu sein. Vgl. über sein Leben und den Tanhäuser der Volkssage v. d. Hagen 4, 421—434; H. Holland, die Sage vom Ritter Tanhauser, dessen Leben und Lieder, im Abendblatt d. N. Münch. Zeitung 1860, Nr. 305. 308. 310; über die Sage Grässe, die Sage vom Ritter Tannhäuser, Dresden u. Leipzig 1846. 8. Jüngere Hss. legen ihm noch mancherlei Gedichte bei: vgl. den Anhang bei Grässe und Zingerle in der German. 5, 361 ff. Auch eine „Hofzucht", ein didaktisches Gedicht in vierzeiligen Strophen, besitzen wir unter seinem Namen (herausgeg. von Haupt in seiner Zeitschrift 6, 488—496); auf ihm beruht wieder eine jüngere Tischzucht (bei Haupt 7, 174—177). 14) 1251—1270 erscheinen die beiden Brüder Konrad und Berthold: v. d. Hagen 4, 468 ff. Wackernagel, Walther v. Klingen S. 6, bezeichnet ihn als Unterthanen Walthers und als Bürger von Klingenau, der bei Walther wohlangesehen war. War er einer jener Brüder (das Prädicat „Herr" zeugt für einen Adeligen), so befremdet nur, dass er noch 1294 ein Lied wie das 12. bei v. d. Hagen gedichtet haben sollte. 15) Nach einer Stelle in seinen Liedern machte er die Belagerung Wiens unter Rudolf (1276) mit; schon vorher war er bei der Winterfahrt Rudolfs nach Meissen. 16) S. § 111, 78. 17) Ein ähnliches Lied, das unter Neidharts Namen geht (v. d. Hagen 3, 309 ff; 798 ff.; Liederbuch der Hätzlerin S. 69 ff.) ist ihm untergeschoben; vgl. Wackernagel in v. d. Hagens MS. 4, 439, Anm. 2 und v. Liliencron a. a. O. S. 115 f.

nicht gedacht wurde. Man sang geistliche Lieder auf Bittgängen, Wallfahrten, beim Antritt und im Verfolg von Seereisen, vor, während und nach der Schlacht, auch wohl bei Umzügen an Kirchenfesten, bei Aufführung geistlicher Schauspiele und andern zur Andacht auffordernden Gelegenheiten. Für alle solche Lieder scheint der Name Leise oder Leisen üblich gewesen zu sein, der sich auch noch später lange erhielt und als eine Verkürzung von dem alten Ruf Kyrie eleison zu betrachten ist[1]; daneben war auch der Name Ruf namentlich für Bittlieder an die Heiligen gebräuchlich[2]; beide Namen scheinen sogar gleichbedeutend verwendet worden zu sein[3]. Mit dem Aufkommen ketzerischer Secten im dreizehnten Jahrhundert entstanden auch Ketzerlieder, die gewiss in ganz volksmässigem Tone abgefasst waren. — Von diesen oder ähnlichen alten Gesängen in den einfachen Formen der Volkspoesie haben sich aber in der ursprünglichen Gestalt nur wenige erhalten: unter den namenlosen unter andern das Loblied und der alterthümliche Leich auf die Jungfrau Maria, deren schon oben[4] gedacht wurde, ein Marienlob, welches mitten in eine Bearbeitung der Bücher Mosis eingefügt ist[5], ein Paternosterleich aus zwölfzeiligen nicht ganz gleichgebauten Strophen[6], ein Leich von der Siebenzahhl, ebenfalls in zwölfzeiligen Strophen, wohl erst aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts[7], ein ebenfalls als Leich dargestellter Messegesang[8], ein Hymnus Laudate dominum[9], verschiedene Weihnachts-, Oster-[10]

---

§ 113. 1) Nach Hoffmann, Kirchenlied S. 35 (3. Ausg. S. 45 f.); W. Wakkernagel, Wörterb. unter *leich*, liess ihn früher aus dem altfranz. lais entstehen (die neueste Bearbeitung 1861 stimmt Hoffmann bei); Ph. Wackernagel (das d. Kirchenl. S. XIII f.) gibt Hoffmanns Herleitung des Namens zu, lässt ihn aber nur für eine bestimmte Klasse geistlicher Gesänge in deutscher Sprache gelten.

2) Vgl. Grieshaber in der Germania 1, 443, wodurch Hoffmanns frühere Zweifel (Kirchenlied S. 67, Anm. 66) ob *ruof* schon im 13. Jahrh. üblich gewesen. erledigt werden. 3) Vgl. Bartsch in der German. 5, 459. 4) § 68, 34. 15. 5) In Strophen von je 24 Zeilen (aber in der ersten Strophe eine Lücke von 3 Zeilen) dargestellt bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. XL, vgl. S. 389 ff.; Schade, veter. monum. decas S. 46 f. betrachtet dagegen die letzten 24 Zeilen dieses Gedichtes als besonderen Leich und zerlegt ihn in 3 Absätze.

6) In Mone's Anzeiger 8, 39—44; nach einer andern Hs. in Karajans Sprachdenkmalen S. 67—70; kritisch bearbeitet und als Leich dargestellt Denkmäler Nr. XLIII; vgl. S. 396 ff. 7) In der Innsbrucker Hs., unmittelbar hinter dem Paternosterleich; Mone 8, 44—46; Denkmäler Nr. XLIV u. S. 403 ff. 8) K. Roth, Denkmäler der deutschen Sprache, München 1840, S. XII; 46 f.; Schmeller in Haupts Zeitschr. 8, 117—119; Denkmäler Nr. XLVI; vgl. S. 408.

9) In Diemers Gedichten des 11. und 12. Jahrh. S. 354, 8—355, 23, in Arnolts Gedicht von der Siebenzahl eingefügt; Denkmäler Nr. XLV, vgl. S. 407.

10) Ein Osterlied, welches sicher noch dem 12. Jahrh. angehört, bei Hoffmann, Kirchenlied[3] S. 38 f.; Bartsch, die Erlösung S. 189. Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 43, setzt es ins 14. Jahrhundert.

und Pfingstlieder etc., mitunter freilich blosse Liederanfänge[11]; und von namhaften Dichtern einige Stücke ähnlichen Inhalts von dem Spervogel, einem der ältesten Lyriker des zwölften Jahrhunderts[12], die durch ihre Einfachheit und Innigkeit, durch die Volksmässigkeit des Stiles ganz besonders anziehen. Nicht zum Gesange, sondern zum Lesen bestimmt, waren die gegen Ende des zwölften Jahrhunderts als letzte Arbeit eines Priesters gedichteten Marienlieder in niederrheinischer Sprache, die den lateinischen Kirchenliedern nachgebildet sind[13]; sie sind keineswegs alle strophisch, sondern die Mehrzahl besteht aus Absätzen von ungleicher Zeilenzahl[14]. Sie tragen ein wenig volksthümliches Gepräge, und sind von geringem poetischen Werthe. — Unter den religiösen Gedichten in eigentlich kunstmässigen Formen, Leichen, Liedern und Sprüchen[15], sind Lobgesänge auf die Jungfrau Maria und die Dreieinigkeit die vornehmsten und zahlreichsten; die Verehrung der ersten war in diesem Zeitraum erst recht in Aufnahme gekommen[16], und zu schwärmerischer Liebe gesteigert, rief sie eine geistliche Minnepoesie hervor, in welcher sich jener weltliche Frauendienst, so zu sagen, nur verklärt zeigte. Andere schildern Scenen aus der Leidensgeschichte, oder suchen das Geheimniss der Menschwerdung Gottes zu versinnlichen. Manche haben den Charakter des Gebetes oder nähern sich ihm: öfter werden darin die Gottheit und die Jungfrau um die Befreiung und Beschützung des heiligen Grabes, oder um das Wohl und den innern Frieden der Christenheit und des Vaterlandes angefleht. Noch andere enthalten Aufforderungen zu einem Kreuzzuge, oder die Dichter drücken das sie beseelende Gefühl aus, wenn sie

11) So von dem vielleicht ältesten, das nach Müllenhoff, Denkmäler S. 329 f., wohl noch ins 9. Jahrh. zurückreicht: *Helfen uns alle heiligen* oder *Die heiligen alle helfen uns:* Denkmäler Nr. XXIX; vgl. German. 5, 459. Vgl. über diese alten Lieder u. Liederfragmente das Nähere bei Hoffmann a. a. O. S. 20—62, 3. Ausg. S. 30—73, wo auch die erhaltenen Verse abgedruckt sind; ebenso bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied, Bd. 2, wo auch sämmtliche religiöse Lieder der Kunstdichter wieder abgedruckt sind. 12) Ueber Spervogel (s. § 72), bei dessen Namen v. d. Hagen, MS. 4, 911, sehr unpassend das Jahr 1230 setzt, vgl. Hoffmanns Fundgruben 1, 268; Lachmanns Walther S. 199; des Minnesangs Frühling S. 20—30 (wo sie mit denen eines andern Spervogel vermischt stehen) und S. 237; Pfeiffer in der German. 2, 493 f.; Bartsch ebenda 3, 481 f.; Bartsch, Liederdichter Nr. III und S. XXVIII; Scherer, deutsche Studien I. Wien 1870. 8. — Ganz ohne Grund setzt ihn Gradl, Lieder und Sprüche der beiden Meister Spervogel. Prag 1869. 8., nach Eger, wo der Name Spervogel im 13. Jahrh. vorkommt; vgl. Strobl in der German. 14, 237 ff. 13) Herausgeg. von W. Grimm in Haupts Zeitschr. 10, 1—142. 14) In einem Gedichte der letzteren Form kommt auch die Stelle vom Lesen vor (122, 18). 15) Ueber den theologischen Inhalt derselben vgl. Christmann, theologumenon poetarum lyricorum theotiscorum saec. XII et XIII selecta capita. Königsberg 1862. 8. 16) Vgl. W. Grimms Einleit. zu Konrads goldener Schmiede.

selbst im Begriff stehen, eine Gottesfahrt anzutreten, oder wenn sie schon auf dem geheiligten Boden wandeln. — Das Streben, alles zu allegorisieren und mystisch zu deuten, zeigt sich auch in vielen dieser Gedichte, besonders seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; später drängt sich dann noch eine seltsam prunkende Gelehrsamkeit und ein, wie es scheint, absichtliches Haschen nach Dunkelheit im Ausdruck und nach entlegenen Bildern und Anspielungen in sie ein[17], so dass nun freie Ergüsse wahrhaft religiöser Empfindungen, wie sie sich in der bessern Zeit nicht selten finden, immer sparsamer werden. — In den kunstmässigen Formen der lateinischen Sequenzen bewegen sich zwei namenlose Loblieder auf Maria, das eine aus Muri[18], das andere aus St. Lambrecht stammend[19], dieses das ältere, aber auch jünger als die Mitte des zwölften Jahrhunderts[20]. Unter den namhaften Dichtern besitzen wir religiöse Gesänge von Heinrich von Rucke[21], der seinen kunstvoll gegliederten Leich[22] gleich auf die Nachricht von Friedrichs I Tode dichtete und darin zu einer neuen Kreuzfahrt aufforderte[23], Hartmann von Aue und Walther von der Vogelweide, während der unter dem Namen Gottfrieds von Strassburg überlieferte Lobgesang auf Maria und Christus[24] nicht von Gottfried, sondern von einem in der Gegend des Bodensees heimischen jüngeren Nachahmer desselben nicht früher als gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts verfasst ist[25]. Unter den jüngern[26] zeichnen sich als religiöse Dichter aus Reinmar von Zweter[27], ein Dichter ritterlicher

17) Namentlich gilt diess, wie von den meisten, so insbesondere von den geistlichen Gedichten Frauenlobs. 18) Vgl. § 68, 16. 19) In Diemers Gedichten des 11. und 12. Jahrh. S. 384; kritisch bearbeitet bei Müllenhoff und Scherer Nr. XLI. 20) Denkmäler S. 392 f. 21) Vgl. § 111, 31. 22) Zuerst herausgeg. von Docen in Schellings Zeitschr. 1, 445 ff.; kritisch in des MFr. S. 96—99. 23) Nach Pfeiffer in der German. 7, 111 ist der Leich im Spätjahr 1191 gedichtet. 24) Er ist in keiner Hs. ganz überliefert; was B und C enthalten, gibt v. d. Hagen, MS. 3, 454 ff.; 2, 266 ff. (über seine Anordnung der Strophen vgl. 3, 706[b]). Nach Auffindung eines Bruchstücks in einer dritten Hs. hat ihn kritisch (doch immer noch nicht in seinem ursprünglichen Umfange) herausg. Haupt in seiner Zeitschr. 3, 513 ff. 25) Den Nachweis der Unechtheit führte Pfeiffer, über Gottfried von Strassburg, in der German. 3, 59—80, aus Anlass der Schrift von J. M. Watterich, Gottfried von Strassburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipzig 1858. 16., worin mit mehr Phantasie als Kritik aus Gottfrieds Werken höchst bedenkliche biographische Thatsachen gefolgert werden. 26) Eine Auswahl geistlicher Dichtungen, fast alle anonym und meist erst aus dem 14. Jahrhundert, enthält der Anhang zu Bartschens Ausgabe der Erlösung. Quedlinb. und Leipzig 1858. 8.; die vollständigste Sammlung aller geistlichen Lieder von der ältesten Zeit an gibt Ph. Wackernagels Deutsches Kirchenlied. Leipzig 1864 ff. gr. 8. 27) Ueber sein Leben und seine Gedichte vgl. K. Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter

Abkunft, der am Rheine geboren, in Oesterreich erwachsen, bereits 1227 dichtend[28], später in Böhmen lebend[29], fast alle seine Gedichte, der Gegenstand derselben mag sein welcher er wolle, in einer und derselben Strophenart abgefasst hat; der Hardecker, vielleicht der Schweizer Adelige, Heinrich von Hardecke, der urkundlich 1227 bis 1264 erscheint[30]; Konrad von Würzburg[31], dessen zur Verherrlichung der Jungfrau gedichtete goldene Schmiede[32] allerdings nur dem Inhalt, nicht der Form nach hierher gehört, der aber auch andere religiöse Gedichte in lyrischen Formen gedichtet hat, und dem später auch manches der Art untergeschoben wurde[33]; Raumsland oder Raumeland, ein Sachse bürgerlichen Standes, der ein Wanderleben führte und noch über 1287 hinaus lebte[34]; Bruder Eberhard von Sax, ein Dominicaner aus dem Rheinthal unweit Feldkirch[35], der 1309 urkundlich nachgewiesen ist[36], ein Nachahmer von Konrads von Würzburg goldener Schmiede[37]; end-

---

und Bruder Wernhers. Basel 1866. 8.; W. Wilmanns, Chronologie der Sprüche Reinmars von Zweter, in Haupts Zeitschr. 13, 434—463. 28) Vgl. ausser den in Anm. 27 angeführten Schriften Kobersteins Abhandl. über den Wartburgkrieg S. 25 ff.; v. d. Hagen, MS. 4, 492 ff. Dass er aber noch in einem unmittelbaren Verhältniss zu Walther v. d. Vogelweide gestanden, folgt nicht so zweifellos aus einer Strophe Reinmars, wie v. d. Hagen 4, 184. 505, glaubt; vgl. Lachmanns Walther S. 151. 29) Wie er selbst sagt, MSH. 2, 204b. Wie lange er gedichtet, darüber gehen die Meinungen auseinander: nach Wilmanns S. 458 lässt sich kein Spruch mit Sicherheit später als Ende 1245 setzen; nach Meyer dichtete er bis 1257 und starb zwischen 1260—1270. 30) So nach v. Lassberg und v. d. Hagen, MS. 4, 446 (vgl. Bartsch, Liederdichter S. XLVII). Eine Strophe von ihm setzt K. Meyer, Untersuchungen über Reinmar von Zweter S. 44, ins Jahr 1237. Ueber sein von Lachmann gemuthmasstes Zusammenfallen mit dem sagenhaften Klinsor (dem die Wiltener Hs. ein längeres Gedicht [25 Str.] *der helle krieg* beilegt: vgl. Zingerle in der German. 6, 295—304) im Wartburgkriege und bei Hermann dem Damen s. Jen. Litt. Zeit. 1823, Nr. 194, S. 208. 31) Vgl. § 95, 9 ff. 32) § 71, 9. Herausgeg. in den altd. Wäld. 2, 193 ff.; im Kolocz. Codex S. 3 ff.; am besten in einer besondern Ausgabe von W. Grimm, Berlin 1840. 8. Eine Nachahmung der goldenen Schmiede sind die von Pfeiffer in Haupts Zeitschr. 8, 274—298 herausgegebenen Mariengrüsse; über deren Form vgl. § 71, 33. 33) So das Ave Maria bei v. d. Hagen 3, 337 ff.; vgl. W. Grimms Einleit. zur goldenen Schmiede S. XII, Anm. und Haupts Engelh. S. VIII. Ueber die unter Konrads Namen im altd. Mus. 2, 202 ff. aus der Kolmar. Handschr, abgedruckten Lieder s. v. d. Hagen, MS. 4, 728; 906. 34) Verschieden von dem gleichnamigen Schwaben, dem die Jenaer Hs. einige Strophen zutheilt: vgl. v. d. Hagen 4, 716 und Bartsch, Liederdichter S. LV. 35) Pfeiffer in der German. 3, 65. 36) Von Lütolf in der Germania 9, 463. v. d. Hagen 4, 911 setzt ihn 1212—1236, obgleich er S. 99 bemerkt hat, dass die Predigermönche erst in der Mitte des 13. Jahrh. in der Schweiz feste Sitze gewannen; Docen im altd. Mus. 1, 204 hatte richtiger seine Lebenszeit um 1260 vermuthet. Er ist wohl kaum aus demselben Geschlechte wie Heinrich von Sax (§ 111, 63). 37) Vgl. W. Grimms Einleitung S. XIX.

lich Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob[38], nach der gangbarsten Meinung daher, dass er im Widerspruch mit andern Dichtern älterer und seiner Zeit[39] von den beiden Benennungen Frau und Weib jene über diese erhob[40], — ein fahrender Sänger bürgerlicher Herkunft[41], der 1318 zu Mainz gestorben der Sage nach von Frauen zu Grabe getragen wurde[42], ein durch Schwulst und Prunken dessen mit Gelehrsamkeit den Zeitgenossen imponierender Dichter[43], unter zahlreichen Gedichten[44] viele geistliche sind, die Prachtstücke seiner Manier zwei Leiche, einer auf die Jungfrau Maria, dem das hohe Lied zu Grunde liegt, der andere vom heiligen Kreuze[45].

§. 114.

3. Die an einzelne Fürsten und Edle gerichteten Lob- und Strafgedichte, so wie die Klaggesänge auf berühmte Verstorbene[1], giengen theils aus den besondern Verhältnissen der Dichter zu den von ihnen gefeierten oder getadelten Personen, theils aus dem Antheil hervor, den mehrere unter ihnen an den öffentlichen Angelegenheiten der Zeit nahmen. Aus diesem Antheil entsprangen auch die politischen Gedichte, worin die Verfasser die Gegner der Meinung bekämpften, die sie für die richtige und dem öffentlichen Wohl zuträglichste erkannten, oder worin sie die Zeitgenossen zu dem ermahnten, was ihnen nöthig schien, um die Ehre des Vaterlandes und das Ansehen der Kirche aufrecht zu erhalten. Mit dem Verfall des Reichs verlieren sie das individuelle Interesse, beschränken sich meist nur auf allgemeine Klagen über die politische Verwirrung Deutschlands und über die Ausartung der

---

38) Vgl. § 78. Die Pariser Hs. führt ihn zweimal auf, einmal als Meister Heinrich Frauenlob, dann als der junge Meissner (s. § 115, 8). 39) J. Grimms Mythol.² 276. 40) Vgl. v. d. Hagen, MS. 4, 735. 41) Gewiss nicht, wozu ihn seiner Gelehrsamkeit wegen die spätere Zeit gemacht hat, Doctor der Theologie. 42) Vgl. über sein Leben v. d. Hagen 4, 730 ff.; Ettmüllers Vorrede zu seiner Ausgabe; Bartsch, Liederdichter S. LX. 43) Ueber seinen dichterischen Charakter vgl. auch W. Grimm, über Freidank (1850) S. 19. 44) Vollständigste Ausgabe derselben durch L. Ettmüller. Quedlinb. u. Leipzig 1843. 8. Die jüngern Hss., wie die Kolmarer, haben vieles unechte in seinen Tönen gedichtete, darunter aber auch manches, was wenigstens seiner Zeit und Reimart nicht widerspricht: vgl. Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Hs. S. 168. 275. 45) Der Kreuzleich und ein dritter, der Minneleich, sind auch besonders von Ettmüller herausg. im Programm der Züricher Kantonsschule 1842.

§ 114. 1) Auch berühmter Dichter Tod ist zuweilen Gegenstand von Klageliedern, vgl. z. B. das schöne Gedicht Walthers auf Reinmar den Alten (bei Lachmann 83, 1 ff.), das Ulrichs von Singenberg auf Walther (§ 111, 54) und das höchst gezierte Frauenlobs auf Konrad von Würzburg (Ettmüller, S. 180. 313; Bartsch, Liederdichter Nr. LXXIX, 250). Andere, die mehrere Dichter zugleich als verstorben aufführen und rühmen, findet man bei v. d. Hagen, MS. 4, 871 f.

Geistlichkeit, der Fürsten, des Adels und des Volkes und werden allmählig immer seltener. Dagegen häufen sich gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die an weltliche und geistliche Herren gerichteten Lobgedichte, die nun aber immer gezierter, schmeichlerischer und manierierter ausfallen, und denen man es nur zu oft ansieht, dass sie ihren Verfassern die sich im Geben erweisende Gunst der Grossen erwerben oder bewahren sollen, wie auf der andern Seite jetzt nicht leicht etwas strenger von den Sängern gerügt wird, als wenn ein Machthaber sich karg gegen sie gezeigt hat[2]. — Das älteste Gedicht dieser Klasse ist ein Klagelied Spervogels[3]; ein anderes, recht schönes, das den Tod Leopolds VI von Oesterreich beklagt und wahrscheinlich 1195 gedichtet ist[4], besitzen wir von Reinmar dem Alten[5]; die vortrefflichsten hierher fallenden Lieder und Sprüche hat aber Walther von der Vogelweide[6] gedichtet. Unter den jüngern Dichtern dichteten noch manches Werthvolle oder wenigstens Charakteristische von dieser Art Reinmar von Zweter, Bruder Wernher[7], ein Laie und vielleicht Laienbruder in einem Kloster[8], ein Nachahmer Walthers von der Vogelweide, bereits vor 1220 dichtend[9] und noch bis um 1266 thätig[10]; der Marner, ein fahrender Sänger aus Schwaben, der, da er Walthern seinen Meister nennt, schon vor 1230 gedichtet haben muss, und vor 1287 als alter blinder Mann ermordet wurde[11], ein gelehrter Dichter, der auch lateinische Gedichte verfasst hat[12] und im Renner als zweier Sprachen im Gesange mächtig gerühmt

---

2) Vgl. hierzu Docen, über die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen etc. S. 203 ff. 3) MS. 2, 227b; v. d. Hagen, MS. 2, 374, MFr. S. 25; Bartsch, Liederdichter Nr. III. Ueber den Dichter vgl. § 113, 12.

4) Leopold starb in den letzten Tagen des Jahres 1194; vgl. Lachmanns Walther S. 198. 5) MFr. 167, 31; Wackernagel, LB.[4] 331, 30; Bartsch XV, 199. 6) Ueber Walthers patriotische Lieder und Sprüche vgl. auch Hallersleben im Programm des Arnstädter Gymnas. von 1855. 4. S. 6 ff. 7) Vgl. über ihn K. Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers. Basel 1866. 8. S. 76 ff. K. Schröder, Heimath und Dichter des Helmbrecht, in Pfeiffers German. 10, 455 ff., suchte ihn mit Wernher dem Gartener (§ 98, 15) zu identifizieren; und Meyer a. a. O. 111 ff. ist nicht abgeneigt, ihm beizustimmen; vgl. dagegen F. Keinz, zur Helmbrechts-Kritik in Pfeiffers Germania. München 1866. 8. 8) Nach v. d. Hagen, MS. 4, 514 wahrscheinlich aus Oesterreich, gewiss ist, dass er sich dort aufgehalten hat. Ob aber v. d. Hagen S. 516 die Bezeichnung 'Bruder' richtig gedeutet, weiss ich nicht.

9) Vgl. Lachmann zu Walther 84, 20. 10) Nach Lachmann a. a. O. nur bis 1248; vgl. jedoch Meyer S. 100 f. 11) Lachmann, über Singen u. Sagen S. 8, Anm. 2; und zu Iwein[2] S. 347 f. 12) Hoffmann, Kirchenlied S. 159, Anm. 169; v. d. Hagen 2, 257 f. und 3, 333; Wattenbach im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1871, Sp. 88.

wird[13]; Friedrich von Sunburg[14], der schon vor 1253 und wenigstens bis 1274 dichtete, aber auch bereits vor 1287 starb, und der in besonders nahem Verhältniss zum bairischen Hofe gestanden haben muss, Konrad von Würzburg, der Schulmeister von Esslingen, ein Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg, über dessen Unmilde er bittere Klage führt[15], Raumsland, Hermann der Damen, wahrscheinlich, wie Frauenlob, dessen älterer Zeitgenosse er war, aus Obersachsen, auch er ein wandernder Sänger, und endlich Frauenlob.

§. 115.

4. Wenn schon nicht wenige Gedichte der beiden vorigen Klassen in das Gebiet der didaktischen Poesie hinüberstreifen, so gehören im Allgemeinen die gnomischen Lieder und Sprüche durch ihren Inhalt ganz dieser Gattung an, und nur ihre Form und Vortragsweise kann es rechtfertigen, wenn sie als eine besondere Art der lyrischen Dichtkunst aufgeführt werden[1]. Sie sind theils rein betrachtend und moralisierend, theils belehrend und zurechtweisend, theils satirisch und strafend, und die bessern und besten enthalten eine Fülle echter Lebensweisheit. Zuweilen gleichen sie in der Behandlung schon ganz der Dichtart, die späterhin mit dem Namen Priamel[2] bezeichnet wurde; öfter auch sind es wahre

---

13) v. d. Hagen, MS. 4, 873. 14) Sunburg schreibt Lachmann, zu Walther 5, 29; so lautet der Name auch nach der Würzb. Handschr.; in andern weicht er von dieser Form mehr oder weniger ab, und darnach ist die Heimath dieses Meister Friedrichs in sehr verschiedenen Landschaften, zuletzt in Tirol gesucht worden (v. d. Hagen, MS. 4, 647 ff.). Allein mir scheint auch dieses tirolische „Suoneburg, Suonenburg“ noch immer etwas zweifelhaft, wenn ich die heutige Form Sonnenburg dazu halte. 15) v. d. Hagen, MS. 4, 448 vermuthet nicht ohne Grund, dass dieser namenlose Schulmeister der Magister Henricus, rector scholarum seu doctor puerorum in Ezzelingen war, der in einer Urkunde von 1280 vorkommt, neun Jahre später aber gestorben sein musste.

§ 115. 1) Vgl. über die didaktischen Lyriker W. Grimm, über Freidank S. 15 ff. 2) Das Wort gilt für eine Entstellung von Präambel, weil in diesen kleinen Gedichten „zur Erregung grösserer Erwartung erst lange präambuliert wird, bis endlich im letzten Verse der Aufschluss erfolgt“ (s. Oberlins Glossar S. 1241, Eschenburgs Denkm. S. 390 f. und Weckherlin, Beiträge S. 55); vgl. indess Docen, über die deutschen Liederdichter etc. S. 201, Anm. 11. Lessing war geneigt, darin das ursprünglich deutsche Epigramm zu sehen. Nach W. Grimm, *Vrîdanc* S. CXXII, dürfte diese eigenthümlich volksmässige Form in Deutschland höher hinauf gehen, als er zur Zeit nachzuweisen vermochte: sie findet sich schon bei Spervogel. Wo sie sonst im 13. Jahrh. vorkommt, hat Grimm angegeben. Vgl. jetzt besonders Wendeler, de praeambulis eorumque historia in Germania. Partic. I. Halis 1870. 8.; auch F. G. Bergmann, la priamèle dans les différentes littératures anciennes et modernes. Strasbourg et Colmar 1868. 8. Ueber den Namen vgl. Wendeler p. 20 ff.

Beispiele[3] oder Fabeln, die in die Spruchform gefasst sind, wie dergleichen sich namentlich unter den Gedichten Spervogels[4], Reinmars von Zweter, des Marners und Konrads von Würzburg (späterer Meister zu geschweigen) findet; oder der darzulegende Gedanke ist durch Gleichniss versinnlicht und nicht minder häufig ganz in das Gewand der Allegorie gekleidet[5]. — Mit der Zeit tritt auch hier eine ähnliche Ausartung wie in der religiösen Lyrik ein. — Von den Gnomikern ist wieder der älteste bekannte Spervogel[6], der der erste gewesen zu sein scheint, der Sprichwörter zur Lehre und Ermahnung aneinander reihte[7]; unter seinen Nachfolgern gehören die meisten der in der dritten Klasse aufgeführten Dichter auch hier zu den ausgezeichnetsten, neben welchen noch besonders genannt zu werden verdienen: Stolle, der unter Rudolf von Habsburg lebte, aber schon 1256 dichtete; der Meissner, Frauenlobs älterer Zeitgenosse und Landsmann, dessen dichterische Thätigkeit vornehmlich zwischen 1260 und 1280 fällt, und der neben Konrad von Würzburg nach dem Tode des Marners von Hermann dem Damen der vorzüglichste damals lebende Dichter genannt wird[8]; Boppe oder Poppo, wahrscheinlich ein Baseler und derselbe starke Boppe, den die Kolmarer Annalen zum Jahre 1270 erwähnen, noch 1287 am Leben, da er in einem seiner Sprüche[9] von Konrad von Würzburg als einem Verstorbenen spricht[10]; der Kanzler, etwas jünger als der vorige und ein Nachahmer Konrads[11]; Meister Alexander, auch der wilde Alexander genannt, ebenfalls dem Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts angehörend[12];

3) Mittelhochdeutsch *bîspel* (auch *bîschaft*), eigentlich jede Gleichnissrede und Erzählung, worin es auf Belehrung abgesehen war, auch für Spruch- und Sprichwort gebraucht; vgl. W. Grimm a. a. O. S. LXXXIX und Schulze in Haupts Zeitschr. 8, 376 ff. 4) Ueber spätere Umschreibungen einiger seiner Beispiele und Sprüche s. v. d. Hagen, MS. 4, 691 f.; MFr. 235 ff. 5) Vgl. Pfeiffer, Forschung und Kritik 1, 46. 6) Seinem Namensgenossen, dem jungen Spervogel, will Pfeiffer die Sprüche beilegen, die in der Heidelberger Hs. des Freidank stehen: vgl. Pfeiffer zur deutschen Litt.-Geschichte S. 49; dagegen W. Grimm, über Freidank, 2. Nachtrag S. 13 und H. Paul, über die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit. Leipzig 1870, S. 57 ff. 7) W. Grimm, über Freidank (1850) S. 17. 8) Er ist wohl zu unterscheiden von dem jungen und dem alten Meissner der Pariser Handschr. (MS. 2, 155b—157b; v. d. Hagen, MS. 2, 222—224). Ueber jenen s. § 113, 38; dieser verdankt sein Dasein wohl nur einem alten Missverständniss; vgl. Docen im altd. Mus. 1, 186; v. d. Hagen, MS. 4, 513. 9) v. d. Hagen, MS. 2, 383b. 10) Vgl. über ihn Haupts Zeitschr. 3, 239 und Wackernagel ebenda 8, 347 f. 11) Vgl. Bartsch, Liederdichter S. LIX. Die Nachricht, dass er aus Steiermark gewesen, beruht bloss auf den Ueberlieferungen der spätern Singschulen; über seine wirkliche Heimath sind wir im Dunkeln. 12) Dahin setzen ihn viel richtiger Docen, altd. Mus. 1, 136; über d. d. Liederdichter etc. S. 199 f. und Wackernagel, LB. Sp. 695, als v. d. Hagen, MS. 4, 911 (vgl. S. 665 ff.), um 1239.

und Regenbogen, seines Handwerks ein Schmied, der dasselbe aber aus Liebe zur Dichtkunst verliess und sich nach Mainz begab, wo er mit Frauenlob, den er überlebte, zusammentraf und im Gesange wetteiferte[13]. — Endlich ist hier noch der Hafte oder Räthsel[14] in lyrischer Form, so wie der zwischen verschiedenen Dichtern geführten Liederstreite zu gedenken, von welchen letztern jene, obgleich sie auch vereinzelt vorkommen, gewöhnlich einen Hauptbestandtheil ausmachen. Ihrem Inhalte nach verschieden, berühren sich diese Dichtungen bald mit dieser, bald mit einer der beiden zunächst vorhergehenden Klassen. Der berühmteste unter den poetischen Wettkämpfen ist der Krieg auf Wartburg[15], der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts[16] von einem thüringischen Dichter verfasst wurde, und in welchem die bedeutendsten Dichter aus dem Anfange des Jahrhunderts mit einander streitend eingeführt werden[17].

---

13) Vgl. v. d. Hagen im altd. Mus. 2, 168 ff. und in MS. 4, 633 ff.
14) Das Räthsel ist eine der volksthümlichsten Formen lehrhafter Dichtung in Deutschland. „Die deutsche Poesie", sagt W. Wackernagel in einem hier einschlagenden Aufsatze (Haupts Zeitschr. 3, 25 ff.) „zeigt sich ganz durchdrungen von einem Zuge nach räthselhafter Anschauung und Rede." Ueber die Räthsel bei den Lyrikern vgl. Mone's Anzeiger 1838, Sp. 372 ff. 15) Vgl. § 78, 2; andere Streitgedichte § 78, 5. Herausgeg. ist der Wartburgkrieg MS. 2, 1 ff.; v. d. Hagen, MS. 2, 3 ff.; was die Jenaer Hs. allein hat bei Wiedeburg, ausführl. Nachr. S. 55—70, und in Docens Miscell. 1, 115 ff.; v. d. Hagen 3, 170 ff.; vgl. auch altd. Mus. 1, 642 ff.; 2, 192; v. d. Hagen, MS. 3, 330; besondere, aber ganz unbrauchbare Ausgaben von Zeune. Berlin 1818. 8., und Ettmüller. Ilmenau 1830. 8. Zuletzt und am besten (nebst Uebersetzung) von K. Simrock. Stuttg. 1858. 8. (unter Benutzung der wiederaufgefundenen Kolmarer Hs.). Bruchstücke einer Hs. sind mitgetheilt von Zacher in Haupts Zeitschr. 12, 515—527. Bruchstücke einer andern wird K. Meyer demnächst in der Germania veröffentlichen. Französ. Uebersetzung von Artaud-Hausmann. Paris 1865. 8. Näheres über den Wartburger Krieg bei J. Grimm, über den altd. Meistergesang S. 77 ff.; Lachmann, Jen. Litt. Zeit. 1820, Nr. 96. 97; Koberstein, über das wahrscheinl. Alter u. die Bedeutung des Gedichts vom Wartburger Kriege. Naumburg 1823. 4.; Lachmanns Recens. Jen. Litt. Zeit. 1823, Nr. 194. 195; Lucas über den Krieg von Wartburg (in den Abhandlungen der königl. deutschen Gesellsch. zu Königsberg). Königsberg 1838. 8.; H. v. Plötz, über den Sängerkrieg auf Wartburg nebst einem Beitrage zur Litteratur des Räthsels. Weimar 1851. 8.; O. Richter, der Sängerkrieg auf Wartburg im N. Lausitz. Magazin, 46. Bd., und in Simrocks Ausgabe. Vergl. auch Funkhänel, der tugendhafte Schreiber im Sängerkriege auf Wartburg in der Zeitschr. f. thüring. Geschichte 2, (Jena 1856) 195 ff., wo es als nicht unwahrscheinlich bezeichnet wird, dass der am Ende des 12. Jahrh. urkundlich vorkommende Heinricus scriptor notarius et protonotarius mit dem tugendhaften Schreiber identisch sei. Ueber den Namen dieses Dichters vgl. J. Grimm in Haupts Zeitschr. 6, 186 f. 16) Vgl. Pfeiffer in der German. 3, 65. 17) Wenn Ettmüller (Hall. Litt. Zeit. 1833, Nr. 32 f. und Heinrichs von Meissen Leiche etc. S. 383 ff.) „die Möglichkeit des Gedankens an einen solchen Sängerkampf bei den Dichtern des ersten Drittels des 13. Jahrh. bezwei-

B. Didaktische Poesie.

§. 116.

Wie die lyrische, so entwickelt sich die didactische Poesie[1] als besondere Gattung erst in dieser Periode, obgleich Ansätze zu derselben in den geistlichen Dichtungen früherer Zeiten wieder ganz unverkennbar sind[2], ja in Otfrieds Evangelienbuch den epischen Bestandtheilen von den didaktischen schon so ziemlich das Gleichgewicht gehalten wird. Auch ist der Zusammenhang zwischen den ältern geistlichen Werken und einigen der frühesten Denkmäler der neuen Gattung noch insofern nachweisbar, als diese nur selbständigere Fortbildungen dessen sind, was in jenen schon vorbereitet war. Eben so ist gewiss, lange bevor es einzelnen Dichtern einfiel, daraus einen Hauptbestandtheil des Lehr- und Sittengedichts zu entlehnen, unter dem Volke eine Spruchweisheit in kurzen gereimten Sätzen lebendig gewesen[3]; und in der heimischen Thiersage müssen seit uralter Zeit schon genug Elemente der eigentlichen Fabelpoesie gelegen haben, mag diese letztere, wie wir sie in diesem Zeitraum kennen lernen, auch nur zum geringsten Theil aus ihnen unmittelbar erwachsen sein. Denn, um diess gleich hier zu bemerken, die mittelhochdeutsche didaktische Poesie hält rücksichtlich der Herleitung ihrer Stoffe gewissermassen die Mitte zwischen der epischen und lyrischen.

---

feln möchte," dagegen „Frauenlob für den Verfasser des Gedichts hält, wie es uns überliefert ist": so will ich den Grund seines Zweifels dahingestellt sein lassen; aber seine an beiden Orten vorgebrachten Beweisgründe für die Abfassung des Wartburger Krieges und des Lohengrins durch Frauenlob können mich, nachdem ich Lachmanns beide Recensionen wieder gelesen habe, nicht überzeugen, um so weniger, als Ettmüller sich selbst widerspricht, wenn er einmal die geschichtlichen Berichte über den Wartburger Krieg nicht auf wirkliche Thatsache, oder mindestens auf gangbare Sage fussen lässt, sondern allein auf das Gedicht, und dann ausdrücklich bemerkt, dass dieses Gedicht sammt dem Lohengrin in Frauenlobs früheste Zeit auf jeden Fall nicht zu setzen sei. Somit hätte er sie gewiss nicht vor den Achtzigern abgefasst, und doch soll daraus allein bereits 1289 Dietrich v. Thüringen die Geschichte von dem Sängerstreit und dem zu dessen Schlichtung herbeigerufenen Klinsor mittelbar oder unmittelbar empfangen haben!

§ 116. 1) Vgl. über die Entwickelung derselben auch W. Grimm, über Freidank (1850) S. 15 ff. 2) Wie schon im Muspilli und im Heliand; vgl. Lachmann, über Otfried S. 278b. 3) Vgl. W. Grimm, *Vridanc*, S. LXXXVIII ff.; sehr alter Sprichwörter in deutscher Sprache ist § 51, 5 gedacht, und dass viele, die erst später vorkommen, wohl schon in heidnischer Zeit im Gebrauch waren, darf man aus dem nordischen *Hâvamâl* schliessen; s. Dietrich in Haupts Zeitschr. 3, 385 ff. Die mittelhochd. Sprichwörter sind gesammelt von J. V. Zingerle. Wien 1864. 8.

Wo sie mehr objectiv ist, also in die erstere hinübergreift, wie namentlich in der Fabel und dem damit Verwandten, beruht sie vorzugsweise auf fremder Ueberlieferung[4]; wo sie dagegen eine mehr subjective Farbe trägt, in ihr sich Gesinnung, Erfahrung, praktische Klugheit, Ermahnung, Vorschrift, Reflexion, Empfindung aussprechen, kurz, wo sie mehr auf unmittelbare Darlegung und Einschärfung einer populären Lebensphilosophie ausgeht, ist sie grossentheils als volles Eigenthum des deutschen Volks anzusehen. Denn Einschränkungen muss man allerdings auch hier machen, die sich hauptsächlich nach dem grössern und geringern Masse der einzelnen Dichtern eigenen Gelehrsamkeit richten. Unter den Verfassern der grössern und berühmtern Spruch- und Sittengedichte scheint Freidank am wenigsten mit fremder Gelehrsamkeit ausgestattet gewesen zu sein (vielleicht konnte er gar nicht einmal lesen), und darum schon müssen wir sein Werk als das reinste Abbild der damaligen Volksweisheit betrachten. Bei weitem unterrichteter ist der Verfasser des welschen Gastes: er zeigt Bekanntschaft mit der alten Geschichte und mit den Lehren der griechischen Philosophen; vielleicht war er auch nicht unbewandert in der Rechtskunde. Er bekennt selbst, dass er sich nicht gescheut habe, zum Ausbau seines Werkes fremdes Material zu benutzen[5]. Noch viel mehr gelehrte Kenntnisse und eine sehr grosse Belesenheit verräth Hugo von Trimberg. Unter seinen Quellen nennt er nebst der Bibel eine Reihe von Kirchenvätern und Theologen des Mittelalters, und dabei zeigt er nicht bloss genauere Bekanntschaft mit den Dichtern und Prosaisten des classischen Alterthums, sondern hat auch viele von ihnen bei Abfassung seines Gedichts benutzt[6]. Doch ist zu erwägen, dass manches der Art, was aus dem römischen Alterthum oder anderswoher geborgt scheinen möchte, eben so gut ursprünglich deutsch

4) So schwer es auch fallen dürfte, hier überall das Einheimische von dem Eingeführten zu sondern, so tragen doch unter den Beispielen und fabelartigen Erzählungen dieses Zeitraums, selbst wenn sie sich nicht zunächst mit der deutschen Thiersage berühren, mehrere eine so volksmässige Farbe, dass sie kaum fremden Ursprungs sein können. Anderes der Art scheint hingegen durch vielfache Mittelglieder aus dem Orient nach Deutschland gelangt und hier neu bearbeitet zu sein (vgl. J. Grimm, Reinhard Fuchs S. CCLXXII ff.); meistens aber liegen den deutschen Beispielen die ältern und jüngern lateinischen Umarbeitungen und Nachbildungen der äsopischen Fabeln zum Grunde, die seit dem 12. und 13. Jahrh. zuerst in Frankreich und dann auch in Deutschland bekannt wurden (J. Grimm, a. a. O. S. CCLXIX); vgl. auch Lessings sämmtliche Schriften, Ausgabe von Lachmann 9, 50. 5) Vgl. Gervinus 1, 461 (5. Ausg. 2, 20); W. Grimm, Götting. GA. 1835, Nr. 42 und besonders Rückert in seiner Ausgabe S. XI. 6) Gervinus 2, 122 ff. (2[5], 279 f.). Ueber Wernher von Elmendorf vgl. § 118, 36.

sein, oder sich, wie so viele kirchliche, auch unter den Laien allmählig gäng und gäbe gewordene Lehren, Bilder und Gleichnisse, früh das Heimathsrecht erworben haben kann.

§ 117.

Der didaktische Charakter, dem sich die mittelhochdeutsche Poesie überhaupt schon in der Zeit ihrer schönsten Blüthe zuneigt, und den sie im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts immer entschiedener annimmt, gestattet es nicht, die Grenzen ihrer drei Hauptgattungen so genau abzustecken, dass bis hierher Alles hätte verspart werden können, was seinem Inhalte nach mehr oder weniger der dritten zufällt. Es werden demnach hier insbesondere diejenigen Dichtungen zu berücksichtigen sein, die sich durch eine ganz entschieden erbauliche und lehrhafte Tendenz, oder durch den festgehaltenen Ton der Betrachtung und Ermahnung von den mehr rein erzählenden, und durch ihre Form und Vortragsweise von den lyrisch-didaktischen absondern, d. h. in kurzen Reimpaaren abgefasste und unstreitig allein zum Lesen[1] bestimmte ascetische und Spruchgedichte, Beispiele, mystisch-allegorische Werke und Sendschreiben; woran sich dann auch noch einige grössere Lehrgedichte in Strophenform anschliessen, die man wahrscheinlich auf gleiche Weise vorgetragen haben wird. — Uebrigens berechtigt weder der Inhalt noch die Form der uns aus der bessern Zeit erhaltenen Gedichte dazu, einzelne, als der eigentlichen Volkspoesie angehörig, den übrigen gegenüberzustellen. Was etwa hierher gezogen werden könnte, das Traugemundes- oder Tragemundeslied[2], das allerdings der Spielmannspoesie angehört[3] und mit seinen Fragen und Antworten, seinen aufgegebenen und gelösten Räthseln das volksmässige Gegenbild zu dem meistersängerischen Räthselspiel im Wartburger Kriege abgibt[4], ist erst, wenigstens der uns bekannten Gestalt nach, in eine spätere Zeit zu setzen, etwa in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[5].

§ 118.

Zu den frühesten, bereits in das zwölfte Jahrhundert fallenden Werken dieser Gattung, die sich durch ihren Inhalt zunächst an

---

§ 117. 1) Vgl. indess § 120, 27. 28. 2) Uhlands alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Nr. 1; Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. XLVIII. 3) Lachmann zu den Nibel. S. 290. 4) Wackernagel in Haupts Zeitschrift 3, 25. Ein Fastnachtspiel, welches ein ähnliches Frage- und Antwortspiel ist, gibt Keller in den Fastnachtspielen des 15. Jahrh. 2, 553 ff.; vgl. 3, 1513 f. Vgl. auch Bartsch in der German. 4, 308 ff. Wilmanns in Haupts Zeitschr. 14, 530 ff. 15, 166 ff. 5) Wackernagel, Leseb. Sp. 831 ff. ([4] 965 ff.); Müllenhoff und Scherer setzen es ins 12. Jahrh.; vgl. jedoch Bartsch in der German. 9, 66.

einige geistliche Dichtungen des vorigen Zeitraums[1] anschliessen und die Erzählungspoesie gleichsam in die didaktische hinüberführen, gehören mehrere Gedichte, die theils auf Belehrung über geistliche Dinge, theils auf erbauliche Ermahnung und fromme Warnung ausgehen. Dieser Art sind die Schilderungen des jüngsten Gerichts, welche in Deutschland seit dem Ende des elften Jahrhunderts aufkamen und sämmtlich auf der bald dem Augustin, bald Alcuin, auch Hrabanus Maurus zugeschriebenen Schrift des Adso beruhen[2]; die älteste poetische Darstellung in deutscher Sprache[3] reicht vielleicht noch ins elfte Jahrhundert hinauf[4]. Damit hängen zusammen die Dichtungen von den fünfzehn Zeichen, die dem jüngsten Gericht voraufgehen, wie eine solche aus dem zwölften Jahrhundert sich erhalten hat[5], und von der Ankunft und Herrschaft des Antichrists, der theils Bearbeitungen der evangelischen Geschichte angehängt ist[6], theils selbständig bearbeitet wurde, einmal im zwölften[7], dann im dreizehnten Jahrhundert[8]. Dann die Schilderung des himmlischen Jerusalems in der Vorauer Handschrift[9], eine freie Bearbeitung eines Theils der Apokalypse, und die wegen ihrer eigenthümlichen Form schon oben[10] erwähnte Schilderung des Himmelreichs aus dem zwölften Jahrhundert[11], so wie die dem vierzehnten angehörige Bearbeitung der ganzen Offenbarung Johannis durch Heinrich Hesler[12], ein Gegenstand, der schon im zwölften Jahrhundert von einem niederdeutschen

---

§ 118. 1) Vgl. § 44. 2) Zarncke über Muspilli S. 215. 3) Ein Bruchstück, hsg. von Lappenberg in Aufsess' Anzeiger 1834, Sp. 35 ff.; dann in Hoffmanns Fundgr. 2, 135 ff. und in Wackernagels LB. 1^2, 173 ff. (1^4, 154 ff.). 4) Wackernagel setzt es in der 4. Aufl. noch vor die Bücher Moses (§ 90); vgl. Pfeiffer, über Wesen und Bildung der höfischen Sprache S. 13. 5) Herausgeg. in Haupts Zeitschr. 1, 117—126; ein lateinisches Gedicht theilt Sommer ebendas. 3, 523 ff. mit, der auch die Quellen und übrigen Darstellungen behandelt. 6) Vgl. § 90, 13. 14. 7) Hoffmanns Fundgruben 2, 106 ff. 8) Herausgeg. in Haupts Zeitschr. 6, 369; vgl. 2, 9. 9) Diemer, Gedichte des 11. und 12. Jahrh. S. 361—372; vgl. S. L. 10) § 67, 4. 5. 11) Herausgeg. von Schmeller in Haupts Zeitschr. 8, 145—155. 12) Sie ist noch ungedruckt: einen Auszug gibt Köpke in v. d. Hagens Germania 10, 81—102; Bruchstücke verschiedener Handschriften sind mitgetheilt in K. Roths kleinen Beiträgen 1, 32 ff., 9, 191 ff.; in desselben Dichtungen des deutschen Mittelalters S. 1—26 (vgl. S. I—IV); in Pfeiffers altdeutsch. Uebungsbuche, Wien 1865, S. 23—26; in der Germania 11, 70—74. 15, 203—206; vgl. auch Steffenhagen in Haupts Zeitschrift 13, 514 f. Ueber eine die Metrik behandelnde Stelle seines Gedichts vgl. § 68, 1 gegen Ende. Demselben H. Hesler legt Pfeiffer a. a. O. S. 1 auch das Evangelium Nicodemi bei, welches nach dem Pseudoevangelium Nicodemi (in Thilo's codex apocryphus N. T. 1, 487—802 und in Tischendorfs Evangelia apocrypha S. 203—410) gearbeitet ist. Abdruck der (unvollständigen) Schweriner Hs mit den Lesarten der übrigen in Pfeiffers altd. Uebungsbuche S. 1—22, wo

Dichter bearbeitet wurde[13]. Ebenfalls aus diesem Zeitraum ist eine Summa theologiae[14], ein Loblied auf den heiligen Geist von einem Priester Arnolt[15], eine Auslegung des Vaterunsers, die sich in zwei Handschriften erhalten hat[16], ein Gedicht von der Siebenzahl[17], eine Deutung der Messgebräuche[18], und die Litanei aller Heiligen, welche wir in zwei Recensionen besitzen[19], in deren einer ein Heinrich sich als Verfasser nennt[20]. Die Glaubenslehre behandelt Hartmann, wohl ein Geistlicher, in seiner Rede von dem heiligen Glauben[21], seiner Sprache nach im mittleren Deutschland zu Hause[22], die Hauptpunkte des canonischen Rechtes das Gedicht vom Rechte[23], den Sündenfall und die Erlösung das von der Hochzeit[24], so wie die Bruchstücke eines gereimten Bussgebetes[25] und das halb erzählende Lehrgedicht von der Weltschöpfung, dem Sündenfall und der Erlösung, das Anegenge genannt[26]. Abwechselnd in Versen und Prosa abgefasst ist das erbauliche Werk die geistlichen Lilien[27], welches sprach-

---

auch S. 1 Nachricht über die übrigen Hss. und gedruckten Stellen gegeben ist. Eine Ausgabe bereitet R. Wülcker vor. 13) Nur Bruchstücke sind erhalten, von drei verschiedenen Handschriften: die der einen gab Hoffmann in den altd. Blätt. 1, 283—286 heraus, sämmtlich sind sie veröffentlicht durch Massmann in v. d. Hagens Germania 10, 125—184. 14) Bei Diemer S. 93—103 mit der Bezeichnung 'die Schöpfung'; in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern Nr. XXXIV unter obigem Titel, vgl. S. 359—374. 15) Diemer S. 333—357.

16) Nach der Innsbrucker in Mones Anzeiger 8, 39—44; nach der Milstater in v. Karajans Sprachdenkm. S. 67—70; nach beiden mit der Bezeichnung 'Paternosterleich' bei Müllenhoff und Scherer Nr. XLIII (dazu S. 396—403); vgl. dagegen Bartsch in der Germania 9, 64 ff. 17) In Mones Anzeiger 8, 44—46; bei Müllenhoff und Scherer Nr. XLIV wiederum als Leich; vgl. Bartsch a. a. O. S. 66. Die Hs. hat die Aufschrift *de septem sigillis*, die jedoch nur auf die ersten Verse passt. 18) Herausgeg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschrift 1, 270—284. Das Gedicht steht mitten in einer Sammlung deutscher Predigten des 12. Jahrh. und ist, mit diesen, herausgeg. auch bei Kelle, Speculum ecclesiae S. 144—157.

19) Die eine, in der Strassburger Hs. in Massmanns Gedichten des 12. Jahrh. S. 43—63; die andere, in der Grätzer Hs. in Hoffmanns Fundgr. 2, 216—238.

20) In der Grätzer; doch ist der Name wahrscheinlich eingeschwärzt: vgl. W. Grimm, zur Geschichte des Reims S. 40 ff. In diesem Heinrich wollte Diemer, Gedichte S. XXXV, den Verfasser des Gedichtes vom gemeinen Leben sehen; dagegen spricht aber die Vergleichung der Reime: W. Grimm a. a. O. S. 42.

21) Sein Werk ist aus der einzigen bekannten (gegen das Ende hin lückenhaften) Hs. herausgeg. von Massmann a. a. O. S. 1—42. 22) Weshalb er nicht der Sohn der österreichischen Klausnerin Ava sein kann, wie Diemer wollte (vgl. § 90, 16), dem Gödeke, Grundriss S. 15, beistimmt. Vgl. K. Reissenberger, über Hartmanns Rede vom Glauben. Dissertation. Leipzig 1871. 8. 23) In Karajans Sprachdenkm. S. 3—16. 24) Bei Karajan S. 19—44. 25) Vgl. § 71, 11.

26) Gedruckt in Hahns Gedichten des 12. und 13. Jahrh. S. 1—40. Ueber die ähnlich angelegte Dichtung, die Erlösung, vgl. § 96, 34. 27) Auszüge daraus theilt Hoffmann v. Fallersleben in der Germania 3, 56 ff. mit.

16*

liche Hinneigung zum Niederdeutschen, sogar zum Niederländischen verräth. — Auch das eigentliche Sittengedicht, das strafende, wie das belehrende, war dem zwölften Jahrhundert nicht mehr fremd. Hier sind besonders hervorzuheben die beiden Dichtungen Heinrichs, eines Adligen, der als Laienbruder in das Kloster Melk trat, das Gedicht von des Todes Erinnerung[28], dessen Eingang[29] auch die Bezeichnung vom gemeinen Leben führt, wahrscheinlich zwischen 1159—1163[30] entstanden; und das Pfaffenleben[31], das uns leider nicht vollständig erhalten ist. Ferner ein geistliches Gedicht von den vier Scheiben (d. h. Rädern), als dessen Verfasser am Schlusse sich ein Pfaffe Wernher bezeichnet[32], seiner Sprache nach vom Niederrhein, vielleicht aus Köln[33], und zu unterscheiden von dem Wilden Mann, der vier in derselben Handschrift stehende Dichtungen, darunter zwei geistliche Lehrgedichte von der Gierheit und christliche Lehre, verfasst hat, und zwar auch dem Niederrhein angehört, aber jünger ist[34]. Wernher von Elmendorf, ein Geistlicher, dichtete eine zum grossen Theil aus Sittensprüchen alter Classiker[35] geschöpfte „Rede“, eine Tugendlehre[36], wozu er die Bibliothek Dietrichs von Elmendorf, Probstes zu Heiligenstadt, benutzte. Endlich mehrere Bruchstücke moralischen und belehrenden Inhalts[37], unter denen eins aus einem poetischen Sendschreiben rührt[38], und also auch diese Dichtart

28) Herausg. von Massmann a. a. O. S. 343—357, aber mit Auslassung von 38 Zeilen, die J. Grimm in den Gött. GA. 1838, S. 556 f. nachgeliefert hat; dann nebst Abhandlung, worin Heinrich als der Sohn Ava's zu erweisen gesucht wird (vgl. § 90, 16), in Diemers klein. Beiträgen, Th. 3; am besten von R. Heinzel, Heinrich von Melk. Berlin 1867. 8. 29) Bis V. 450, fast die Hälfte des Ganzen.

30) Er nennt einen Abt Erchenfried, in dem man mit mehr Recht den Melker († 1163) als den Göttweiher († 1130), wie Diemer will, erblickt. 31) Herausgeg. von Haupt in den altd. Blättern 1, 217—238; und bei Heinzel, der es 'Priesterleben' nennt. Dass es ein Werk Heinrichs sei, sprach schon Haupt S. 237 aus. Vgl. über das Gedicht noch Diemer a. a. O. S. 39—67; über die metrische Form vgl. § 71, 12. 32) Herausgeg. von W. Grimm, Wernher vom Niederrhein. Göttingen 1839. 8.; zugleich mit den gleich zu nennenden Gedichten des Wilden Mannes; vgl. dazu W. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 423 ff.

33) Nach Müllenhoff in Haupts Zeitschr. 12, 358 „ohne Zweifel ein Cölner“.

34) Den Nachweis dieser Unterscheidung führte Pfeiffer in seiner Germania 1. 223 ff. Er erklärt beide Dichter für älter als Heinrich v. Veldeke, und gab zugleich viele Textverbesserungen, wie auch C. Hofmann, ebenda 2, 439 f. 35) Er citiert Cicero, Horatius, Ovidius, Seneca u. a. 36) Herausgegeben (bis auf den fehlenden Schluss) nach einer Handschr. des 14. Jahrh. von Hoffmann in Haupts Zeitschr. 4, 284 ff.; Bruchstücke aus einer ältern Handschr. waren schon früher in den altd. Blättern 2, 207 ff. erschienen. 37) Unter andern das in Massmanns Denkm. 1, 80 ff. abgedruckte, woraus es zum Theil Wackernagel in sein altd. Leseb.² 271 ff. (¹ 251 ff.) aufgenommen hat. 38) Es gibt Lehren

schon dem zwölften Jahrhundert sichert. — Eben so weit reicht auch die Fabel oder das Beispiel zurück, worüber das Nähere weiter unten angegeben werden soll.

§ 119.

Die bedeutendsten und berühmtesten Spruch- und Sittengedichte fallen erst in das dreizehnte Jahrhundert. Unter ihnen stehen durch Inhalt, Form und Behandlungsart in der nächsten Verwandtschaft der wälsche Gast Thomasins von Zerclar[1], gedichtet 1215 bis 1216[2], Freidanks Bescheidenheit, 1229 abgefasst, und der Renner des Hugo von Trimberg, der auf der Scheide des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts vollendet ward. Thomasin, ein Dienstmann des Patriarchen Wolfger von Aquileja, aus dem edlen Geschlechte der Cerchiari im Friaul[3], also ein Welscher, ein Italiener, daher er sich als „Gast" auf dem Boden deutscher Dichtung betrachtet, hatte vor seinem grösseren, in zehn Bücher abgetheilten Werke[4] ein welsches Buch über höfisches Leben und höfische Sitten geschrieben, das aber verloren gegangen zu sein scheint[5]. Freidank[6], ein wirklicher, und nicht angenommener

---

über die Minne und ist bei Docen, Misc. 2, 306 f. abgedruckt; vgl. Lachmann, über den Eingang des Parz. S. 3; Haupt, Hartmanns Lieder etc. S. VIII f.

§ 119. 1) Der Name lautet in den Hss. verschieden, *Zerclaere, Zerclar, Zirklere* etc.; in Rückerts Ausgabe steht die lateinische Form Zirclaria. 2) Nach des Dichters eigener Aussage 28 Jahre nach der Wiedereroberung Jerusalems durch Saladin (1187). 3) Den urkundlichen Nachweis des Geschlechtes lieferte v. Karajan in Haupts Zeitschr. 5, 241 f.; jetzt ist auch der Dichter selbst nachgewiesen, durch J. Grion in Zachers und Höpfners Zeitschr. 2, 431 f.; er war Canonicus von Aquileja und starb vor 1238. 4) Kritische Ausgabe des wälschen Gastes durch Rückert. Quedlinb. und Leipzig 1852. 8.; vorher waren nur einzelne Stellen daraus gedruckt in Eschenburgs Denkm. S. 121 ff., Lachmanns Walther S. 135 f.; 160 ff., v. Aufsess' Anzeiger 1834, Sp. 260 ff., J. Grimms Reinh. Fuchs S. 383 ff. und Wackernagels altd. Lesebuch. Eine ausführliche Analyse des Gedichtes bei Gervinus 1², 457 ff. (2⁵, 9 ff.), der dessen Werth aber wohl zu hoch stellt; vergl. W. Grimm, Götting. GA. 1835, Nr. 42. 5) Die Behauptung Grions, dass 28 Verse davon aufgefunden seien (a. a. O. S. 432), ist ganz aus der Luft gegriffen. 6) Eine vortreffliche Ausgabe mit einer Vorrede über das Verhältniss der Handschr. unter einander, einer sehr lehrreichen Einleitung über den Dichter, seine Zeit, die von ihm verarbeiteten Stoffe und den Gesichtspunkt, von welchem sein Werk aufzufassen ist, den Lesarten der Handschriften und erklärenden Anmerkungen hat W. Grimm geliefert: *Vrîdankes Bescheidenheit*, Göttingen 1834. 8.; 2. Ausg. 1860. 8., in der jedoch die Einleitung und die Anmerk. weggeblieben sind, dagegen der kritische Apparat beträchtlich vermehrt ist. Vgl. auch Gött. GA. 1835, Nr. 41. 42; Haupts Zeitschr. 4, 398 und Lambel in der German. 10, 339—342; auch K. Janicke, Freidank bei Hugo von Trimberg, ebenda 2, 418 ff. Abdruck einer Handschrift in Müllers Sammlung, Bd. 2. Uebersetzung von Simrock, Freidanks Bescheidenheit. Ein Laienbrevier. Stuttgart 1867. 8.; vgl. auch Lemcke, Fri-

Name, hinter dem man keinen geringern als Walther von der Vogelweide erblickt hat[7], — wir wissen nicht, ob ein Bürgerlicher oder Adeliger[8] — nannte sein wenigstens zum Theil in Syrien abgefasstes Werk[9] Bescheidenheit, was in der alten Sprache soviel als Verständigkeit, Einsicht, richtige Beurtheilung der Dinge bedeutet. Das Gedicht war sehr beliebt und verbreitet, wie die ausserordentlich grosse Zahl von Handschriften beweist, die in ihrer Anordnung stark von einander abweichen und von denen wohl keine es in seiner ursprünglichen Begrenzung und Vollständigkeit enthält[10]. Noch Jahrhunderte nach ihrer Entstehung wurde die Bescheidenheit in den damit von Sebastian Brant vorgenommenen Bearbeitungen fleissig gelesen[11]. Dass der Dichter in Italien starb und in Treviso begraben wurde[12], ist jetzt widerlegt[13]; ebenso wenig begründet ist die Vermuthung, dass er mit Bernhard Freidank identisch sei[14] und dass er noch andere Werke als die Bescheidenheit verfasst habe[15].

---

dangi discrecio, Freidanks Bescheidenheit. Lateinisch und deutsch. Stettin 1868. 8. 7) Die Identität beider Dichter suchte W. Grimm in der Einleitung seiner Ausgabe darzuthun, und sie weiter zu begründen in seiner akadem. Abhandlung über Freidank. Berlin 1850. 4.; dazu ein Nachtrag 1851. 4. Ihm trat W. Wackernagel (im altd. LB. und der Litt.-Geschichte) bei; Lachmann hielt die Hypothese für möglich, aber nicht für wahrscheinlich (vgl. Germ. 12, 382); J. Grimm aber glaubte nie daran (vgl. German. 11, 122 und Gedichte auf Friedrich I, S. 8 ff. wiederholt in den kl. Schriften 3, 7 ff.). Eine gründliche Widerlegung der Hypothese gab Pfeiffer, zur deutschen Literaturgesch. Stuttgart 1855. 8. S. 37 ff. (wiederholt in Freie Forschung. Wien 1867. 8. Nr. VI), welche Entgegnungen W. Grimms (Ueber Freidank. Zweiter Nachtrag. Berlin 1851. 4., und in Haupts Zeitschrift 11, 209 ff. 238 ff.) hervorrief, aber doch in ihrem Hauptresultate als gesichert zu betrachten ist (vgl. noch Pfeiffer in der German. 3, 367 f.).
8) Müllenhoff (zur Gesch. d. Nib. Not S. 14) und Pfeiffer (zur deutsch. Litt.-Gesch. S. 66 ff., und Germania 3, 134 ff.) erklären ihn für einen Bürgerlichen, wozu stimmt, dass die Kolmarer Annalen ihn als *Fridancus vagus* bezeichnen; W. Grimm u. andere für einen Adeligen. 9) Er war dahin in dem Kreuzheere Friedrichs II gekommen. 10) Vgl. Herm. Paul, über die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit. Leipzig 1870. 8. 11) Sie wurde 1508 gedruckt und bis 1583 noch siebenmal aufgelegt; vgl. Eschenburg a. a. O. S. 83 ff.; Eberts bibliograph. Lexicon Nr. 7915; W. Grimms Ausg. S. X und CVIII; und besonders Zarncke's Ausg. des Narrenschiffs S. 164 ff. 12) Die Grabschrift steht in Haupts Zeitschrift 1, 30 ff.; 4, 246. 13) Durch J. Grion in Zachers und Höpfners Zeitschr. 2, 172 ff., der nachwies, dass der in Treviso begrabene Freidanc zwischen 1384—88 gestorben. Aber desselben Verfassers Abhandlung Fridanc, ebendas. 2, 408—440 ist voll der gewagtesten und unbegründetsten Hypothesen. 14) Diese Vermuthung suchte Pfeiffer, Ueber Bernhard Freidank, Germania 2, 129 ff. (auch in Pfeiffers Freie Forschung abgedruckt) zu begründen. 15) Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 280, nahm ein verlorenes Werk Freidanks an, das mit hereinbrechenden Tönen lyrischer Empfindung von der Liebe gehandelt habe; vgl. dagegen Pfeiffer a. a. O. 2, 137 f. Pfeiffer nimmt in Uebereinstimmung mit W. Grimm an, Freidank habe ein Ge-

Hugo von Trimberg[16], in Werna, wahrscheinlich dem heutigen Wernfeld geboren, war ein Laie und zwischen 1260—1309 Magister und Rector der Schulen an dem Collegiatstift der Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs. Er hatte bereits vor dem Renner mehrere deutsche, auch lateinische Bücher geschrieben[17], wovon eins, im Jahre 1266 abgefasst, den Titel der Sammler führte und mit jenem von gleichem Inhalt war. Den Namen Renner gab der Dichter seinem Werke, wie er selbst in dem Eingange sagt, „weil es durch alle Lande rennen sollte," erläutert ihn aber besser an einer andern Stelle[18]. Der Renner war ebenso wie Freidank im Mittelalter ein viel gelesenes Buch und wurde im sechzehnten Jahrhundert bereits wieder gedruckt[19]. Moralische Lehrgedichte im heutigen Sinne des Worts darf man sich unter den drei genannten Werken nicht vorstellen. Im Allgemeinen besprechen sie, jedes in eigenthümlicher, mehr oder minder freier Weise, bald einen deutlicher hervortretenden, bald einen versteckter liegenden Faden verfolgend, der mitunter auch wohl ganz fallen gelassen zu sein scheint, die Verhältnisse und Erscheinungen des geistigen, sittlichen und leiblichen Lebens in ihrer Vielgestaltigkeit, handeln von Tugenden und Lastern, von Weisheit und Thorheit, theils die allgemeine Menschennatur, theils die Eigenthümlichkeiten einzelner Völker, Geschlechter und Stände, oder die grossen öffentlichen An-

---

dicht von K. Friedrichs I Meerfahrt und Tod gedichtet: a. a. O. S. 144 f. Vgl. § 97, 1. 16) Vgl. über sein Leben und seine Schriften K. Janicke in der Germania 2, 363—377; dazu desselben Aufsatz, Hugos von Trimberg Weltanschauung, ebendas. 5, 385—401; auch die in Anm. 6 angeführte Abhandlung von Janicke. 17) Erhalten hat sich das Registrum multorum auctorum (herausg. von Haupt in den Monatsberichten der Berliner Akad. 1854, S. 142—164) und die Laurea sanctorum (herausg. von Grotefend im Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1870, Sp. 279 ff. 301 ff.; vgl. dazu Latendorf ebenda 1871, Sp. 65 ff.); vgl. Janicke in der Germania 2, 367 f. 18) Vs. 13860. 19) Dieser älteste, sehr seltene Druck, worin der ursprüngliche Text sehr erweitert und andrerseits wieder verstümmelt ist, erschien Frankfurt a. M. 1549; aber nicht, wie man früher annahm, unter Betheiligung von Seb. Brant; vgl. Zarncke's Ausgabe des Narrenschiffs S. 168. Anstalten zu einer neuen Ausgabe traf schon Lessing. Aber erst neuerlich ist von dem historischen Verein zu Bamberg der Abdruck einer alten Handschr. besorgt worden, Bamberg 1833. 1834. 3 Hefte. 4. In den Vorreden stehen Nachrichten über des Dichters Leben; ausserdem sind die zahlreichen Hss., von denen man Kunde hat, und das, was daraus früher einzeln gedruckt worden (worüber auch zu vergleichen sind Jördens Lexic. 2, 480 ff.; 6, 353 ff. und v. d. Hagens Grundriss S. 384 ff.), aufgeführt. Für ein letztes Heft waren Nachweisungen über das Verhältniss der Hss. zu einander, Erörterungen über das Gedicht und dessen Sprache, so wie ein Wörterbuch versprochen, es ist aber nicht erschienen. Auch von dem Renner gibt Gervinus 2, 118 ff. (2^5, 277 ff.) eine ausführliche Analyse.

gelegenheiten des Tages dabei berücksichtigend; knüpfen daran Lehren, Ermahnungen und Warnungen, die sowohl die Sicherung des Seelenheils der Menschen, als die Förderung ihrer irdischen Wohlfahrt und die Sittigung ihres wechselseitigen Verkehrs bezwecken. Im wälschen Gast ist der Ton des Ganzen mehr trocken moralisierend und abhandelnd, woher diess Werk in seiner Hauptmasse auch noch am ersten eine gewisse systematische Anlage und Ausführung zeigt, die ihm einige Aehnlichkeit mit dem modernen Lehrgedicht verleiht. Freidanks Bescheidenheit dagegen scheint, so zu sagen, zum grössten Theil aus der von einem poetischen Geiste gesammelten und in ihm geläuterten Spruchweisheit des Volkes[20] erwachsen zu sein, so dass die einzelnen Theile des Gedichts in der Regel nur aus ganzen Reihen ähnlicher und verwandter, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit an einander gefügter Sprichwörter bestehen, die einen bestimmten Hauptgedanken von verschiedenen Seiten versinnlichen und eindringlich machen sollen: selbst da, wo der Dichter sich mehr der eigentlichen Betrachtung oder Schilderung hingibt, behält seine Darstellung immer den spruchartigen Charakter bei. Der Renner endlich lässt sich seiner ganzen Anlage nach am füglichsten mit einer weit ausgesponnenen, bei einzelnen Haupt- und Nebenpartien oft übermässig lange verharrenden und dann wieder in häufigen Abschweifungen sich ergehenden Strafpredigt vergleichen, die gegen das in Sittenverderbniss aller Art versunkene Zeitalter gerichtet und durch viele eingewebte, meist gut und natürlich erzählte Fabeln, Geschichtchen, Schwänke und Anekdoten[21] belebt ist. In Rücksicht des poetischen Werthes, so wie der Vollendung der äussern Form nimmt unter allen dreien unstreitig die Bescheidenheit den ersten Platz ein. — Von andern Lehr- und Sittengedichten des dreizehnten Jahrhunderts verdienen hier noch besonders hervorgehoben zu werden der Winsbeke und die Winsbekin, oder wie der echte Name beider Gedichte lautet, des Vaters Lehre und der Mutter Lehre[22], jenes von einem bairischen Ritter aus dem Geschlechte von Windsbach[23] verfasst, dieses eine etwas jüngere Nachahmung[24], beide Lehren und Ermahnungen enthaltend, die ein ritterlicher Vater seinem Sohne und eine adelige Mutter ihrer Tochter auf den Weg

---

20) Vgl. W. Grimm, über Freidank S. 17 f. 21) Vgl. Janicke, die Fabeln und Erzählungen im Renner des Hugo von Trimberg, im Archiv f. d. Studium der neuern Sprachen 32, 161—176. 22) Haupts Ausgabe S. XII. 23) Haupt a. a. O. S. X. XII; Pfeiffer in der German. 2, 501; Stälin, Wirtemberg. Geschichte 2, 765. 24) Sie hat nach Wackernagel in den altd. Blättern 2, 129 schwerlich von jeher zum Winsbeken gehört.

durchs Leben mitgeben. Sie sind strophisch abgefasst und das erste am Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[25] entstanden[26]. Durch ihre Einkleidung erinnern sie einerseits an einzelne didaktische Stellen in einigen der berühmtesten Rittergedichte, andrerseits an ähnliche ältere, in fremden Sprachen geschriebene und damals in Deutschland bekannt gewordene Werke, namentlich an die Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi und deren französische Bearbeitungen[27]. Beide, besonders aber der Winsbeke, gehören zu den schönsten Ueberbleibseln unserer ältern didaktischen Poesie[28]. Verwandten Inhalts sind die Lehren König Tirols von Schotten an seinen Sohn Friedebrand[29], die auf ein älteres in derselben strophischen Form gedichtetes Lehrgedicht zurückweisen, von welchem sich Bruchstücke erhalten haben[30]. Eine grosse Bedeutung haben die Verdeutschungen der unter dem Namen des Cato[31] bekannten lateinischen Distichen, von denen die älteste noch der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts angehört, und die bis ans Ende des Mittelalters und dar-

---

25) Vgl. Pfeiffers Ausg. des Wigalois S. XVII; derselbe, zur deutschen Litt. Gesch. S. 45 f.; W. Grimm, über Freidank S. 11. 26) Zuerst (zugleich mit Tirol und Friedebrand, vgl. Anm. 29) herausgegeben (nach der alten Abschrift der Pariser Handschr.) und erläutert in Goldasts Paraenet. veter. 1604 und darnach, mit Zusätzen und Besserungen aus der Urschrift, von Scherz in Schilters Thesaur. II; die blossen Texte (nach der Pariser Handschr. selbst) in MS. 2, 248 ff. Nach der Gothaer Hs. in Benecke's Beitr. 1, 455 ff., wo das erste Gedicht nicht alle Strophen enthält, welche die andern Drucke geben, dafür aber wieder eigene, diesen fehlende liefert; auch ist die Ordnung der Strophen nicht dieselbe. Benecke vermuthet, dass das, was nicht in beiden Recensionen steht, dem ursprünglichen Texte fremd sein dürfte. Die Winsbekin dagegen stimmt hier fast ganz mit den frühern Drucken überein. Nach einer Berliner Hs. in v. d. Hagens Germania 2, 182 ff.; 240 ff.; vgl. 1, 271 ff. Einen Text beider Gedichte, dem aus den übrigen Hss. das eingefügt ist, was der Pariser mangelt, gibt v. d. Hagen, MS. 1, 364 ff.; vgl. 3, 465 f.; 468d. (Ueber noch andere Abdrücke des von Bodmer gelieferten Textes mit Erläuterungen und Uebersetzungen s. v. d. Hagens Grundriss S. 370 und dessen MS. 4, 314). Eine kritische Ausgabe lieferte Haupt, der Winsbeke und die Winsbekin, mit Anmerkungen. Leipzig 1845. 8. Zu dem kritischen Material, welches in dieser Ausgabe benutzt ist, kommt noch die Kolmarer Hs., vgl. Bartsch, Meisterlieder S. 82 f. 27) Vgl. § 87, 10—12 und Gervinus 1, 402.
28) Vgl. über beide auch W. Grimm, Thierfabeln der Meistersänger, Berlin 1855. 4., S. 19. 29) Mit dem Winsbeken zusammen in Goldasts Ausgabe; in Bodmers MS. 2, 248 ff.; und bei v. d. Hagen, MS. 1, 5 ff. 30) Herausg. von J. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 7 ff.; vgl. dazu Bartsch in der German. 12, 87 f. Pfeiffer, der Dichter des Nibel. S. 14 hält die beiden Räthsellieder von Tirol und Friedebrand für Denkmäler der Spielmannspoesie. 31) Zarncke, der deutsche Cato bis zur Veränderung durch die Uebersetzung Seb. Brants. Leipzig 1852. 8. Vgl. über zwei (lateinische) gereimte Uebertragungen der s. g. Disticha Catonis Zarncke in den Berichten der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1863 (Separatabdruck 58 S. 8).

über hinaus sich grosser Beliebtheit erfreuten. Geringer an Kunstwerth, aber sehr wichtig für die Sittengeschichte der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sind Ulrichs von Liechtenstein Frauenbuch[32] und die Gedichte des sogenannten Seifried Helbling, deren schon oben mehrmals gedacht ist[33]; ebenso das nach einer Beziehung in den letztgenannten Gedichten dem Meister Konrad von Haslau beigelegte Werk, der Jüngling[34], und das von einem Deutschordensritter aus Süddeutschland[35] 1276 oder 1277 nach einem lateinischen Gedichte, Sermones nulli parcentes, verfasste Buch der Rügen[36].

§ 120.

Die Beispiele[1], die hier besonders in Betracht kommen, sind entweder wirkliche Thierfabeln, oder kleine weltliche und geistliche, märchenhafte und allegorische Erzählungen, denen eine bestimmte, daran in gedrängterer oder umständlicherer Ausführung angeschlossene Moral abgewonnen ist. Von solchen Stücken ist ausser denen, die in grössere Dichtungen, wie in die Kaiserchronik[2], die Rede Wernhers von Elmendorf[3], den wälschen Gast[4], die Bescheidenheit und den Renner eingefügt sind, und denen, welche sich, wie oben bemerkt wurde, bei den lyrischen Dichtern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts finden[5], noch eine beträchtliche Anzahl, entweder vereinzelt oder gesammelt, auf uns gekommen, die theils von bekannten, theils von unbekannten Verfassern herrühren[6]. Unter den ersten nehmen diejenigen, welche dem Stricker zugeschrieben werden müssen, eine vorzügliche Stelle ein[7]. Die Handschriften, worin sich mehr oder weniger Beispiele dieses Dichters beisammen

---

32) Herausgeg. von J. Bergmann in den Wien. Jahrbüch. für Litter. 1840 und 1841; besser hinter dem Frauendienst von Lachmann. Das Frauenbuch ist 1257 gedichtet. 33) Vgl. § 58, 1. — § 58, 5. 71, 35. 34) Herausgeg. von Haupt in seiner Zeitschr. 8, 550—587. 35) Scherer im liter. Centralbl. 1868, Sp. 978 hält ihn für einen Oesterreicher. 36) Herausgeg., mit dem latein. Original, von Th. G. v. Karajan in Haupts Zeitschr. 2, 6—92. Die auf den Deutschorden bezüglichen Stellen sind auch in den Scriptores rer. pruss. 2, 167 abgedruckt und erläutert.

§ 120. 1) Vgl. § 115, 2 und Gervinus 1², 483. 2) Wo die darin vorkommende Thierfabel zu finden ist, gibt § 84, 2 an. 3) Das Beispiel von Xerxes, Z. 153 ff. 4) Eine Fabel daraus bei J. Grimm, Reinh. Fuchs S. 383 ff. und bei Wackernagel, LB. Sp. 505 ff. 5) Vgl. § 115, 3. Besonders abgedruckt aus MS. und erläutert von C. P. Conz ist eine Anzahl dieser Fabeln in Bragur IV, 1, 92 ff.; 2, 131 ff. 6) Eine Sammlung anonymer Beispiele gab in kritischer Bearbeitung heraus Pfeiffer in Haupts Zeitschrift 7, 318 — 382.

7) Wie verbreitet seine Beispiele in seiner Heimath waren, bezeugt ein Stück in einer gereimten Weltchronik, wahrscheinlich Enenkels Werk: vgl. Bartsch in der Germania 8, 46 f. Dass dieselben von dem Dichter unter dem allgemeinen

finden, geben sie, meist ohne den Namen des Strickers, mit andern, ihm nicht angehörigen Stücken untermischt[8]. Eine andere, in neuerer Zeit sehr berühmt gewordene, mit dem poetischen Vor- und Nachwort ihres Verfassers uns erhaltene Sammlung von hundert Beispielen ist der Edelstein des Bonerius[9], aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Boner, mit dem Vornamen Ulrich, Predigermönch aus Bern in der Schweiz, zwischen 1324—1349 in Urkunden mehrfach genannt[10], hat, wie er selbst im Epilog angibt, sein Buch, dessen bei weitem grösster Theil aus eigentlichen Fabeln besteht, das am Schlusse aber auch Schwänke einmischt, aus dem Lateinischen ins Deutsche gebracht[11], daneben aber auch, ohne seine Quelle zu nennen, eine gute Anzahl Sprüche aus Freidank in seine Fabeln eingefügt[12]. — Von den jüngern ascetischen, symbolischen und mystisch-allegorischen Dichtungen[13], die besonders gegen das Ende dieses und während der ersten Hälfte des folgenden Zeitraums in Aufnahme kamen, verdienen als einige der

---

Titel „die Welt“ zusammengestellt worden seien, nahm man früher an; Docen in den altd. Wäldern 2, 1; vgl. dagegen Pfeiffer a. a. O. S. 319. 8) Beispiele des Strickers (vgl. § 94, 51 ff.) und anderer unbekannter Dichter des 13. und 14. Jahrh. (meist eigentliche Fabeln) sind gedruckt in Docens Miscell. 1, 51; 2, 209 ff., der Brüder Grimm altd. Wäldern 2, 1 ff.; 3, 169 ff., v. Lassbergs Liedersaal, J. Grimms Reinh. Fuchs S. 291 ff., Wackernagels altd. Leseb.; v. d. Hagens Germania 2, 85 ff.; altd. Blätter 1, 14 f.; 108 ff.; Haupts Zeitschr. 1, 393 ff.; in Hahns kleinern Gedichten von dem Stricker. Quedlinb. u. Leipzig 1839. 8.; in Pfeiffers Germania 6, 457 ff., und in Pfeiffers altdeutsch. Uebungsbuch S. 27—38. Vgl. über Beispiele, welche ausser den bei Hahn gedruckten dem Stricker mit Gewissheit zugeschrieben werden können, Lachmann, Ausw. S. VI, Anm. 2; J. Grimm, a. a. O. S. CLXXXI f. und besonders Bartsch; Einleitung zu des Strickers Karl S. XLIX ff. 9) Von einem alten Druck, Bamberg 1461, der 85 Fabeln enthält, sind, so viel bekannt ist, nur zwei Exemplare vorhanden. Aus Hss. sind herausgegeben von Scherz, in Philosophiae moral. Germ. med. aevi Specim. I—XI, Strassb. 1704 ff. die ersten 51 Fabeln mit Commentar; durch Breitinger, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, Zürich 1757. 8. (94 Stück); alle hundert (mit den bemerkenswerthesten Abweichungen der Lesarten und einem guten Wörterbuch) von Benecke, der Edel Stein, Berlin 1816. 8. und von Pfeiffer (als vierter Band der Dichtungen des deutschen Mittelalters), Leipzig 1844. 8. In der Sprache erneuert sind auch alle Fabeln beisammen in Boners Edelstein von Eschenburg, Berlin 1810. 8. Weitere literarische Nachweisungen findet man bei v. d. Hagen, Grundriss S. 379 ff. und Jördens, Lexic. 1, 161 ff.; 5, 769 ff.; 6, 282. 10) Vgl. Götting. GA. 1820, S. 717 ff.; Docen in den Wiener Jahrb. d. Litt. 1821, Bd. 15, Art. 6, und M. v. Stürler, das bernische Geschlecht der Boner, in der Germania 1, 117 ff., wo unentschieden gelassen wird, ob Ulrich oder der 1272 vorkommende Kuono der Dichter sei; doch vgl. Pfeiffer S. 120, Anm. 11) Hauptsächlich benutzte er die Fabeln des Avianus und des Anoymus von Nevelet; vgl. über die Quellen Lessing (Lachmanns Ausgabe) 10, 349 ff., Docen a. a. O. und in v. Aretins Beiträgen 1807, S. 1235 ff. 12) Vgl. W. Grimm, in den Götting. GA. 1835, Nr. 41. 13) Vgl. Pfeiffer, Forschung und Kritik 1, 46.

merkwürdigsten, noch zwischen der Mitte des dreizehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts entstandenen besonders hervorgehoben zu werden Heinrichs von Krolewiz[14], eines meissnischen Geistlichen, Umschreibung des Vater Unser[15], die zwischen 1252 und 1255 gedichtet wurde; Konrads von Würzburg lehrhaftes Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, genannt die goldene Schmiede[16], deren schon mehrfach gedacht worden ist[17], worin die Gleichnisse und Attribute der heiligen Jungfrau nach der alten kirchlichen Tradition zusammengestellt sind[18]; die Tochter von Syon des Bruders Lamprecht von Regensburg, eines Franciscaners, der von dem Provinzial Gerhard den Stoff erhielt und noch vor dem Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts diess Gedicht verfasste[19], das eine mit der Zeit immer beliebter werdende und auch einem gleich betitelten etwas jüngeren Gedichte eines ungenannten Dichters[20] zu Grunde liegende Vorstellung, der Seele Vermählung mit Gott, versinnlicht; Gottes Zukunft[21], ein zwischen Erzählung und Lehrgedicht mitten inne stehendes Werk Heinrichs von der Neuenstadt, eines gelehrten Wiener Arztes, der nach seinem Geburtsort von der Neuenstadt genannt, in den letzten Zehnten des dreizehnten und den ersten des vierzehnten Jahrhunderts lebte[22], und seinem Gedichte den Anticlaudianus des Alanus

---

14) d. h. Cröllwitz an der Saale: vgl. Haupt in seiner Zeitschr. 7, 263.
15) Herausgeg. von Lisch. Quedlinb. u. Leipzig 1839. 8.; vgl. dazu R. Bechstein, die Sprache Heinrichs von Krolewiz, in der Germania 8, 355—362. 16) Mit dem Bruchstücke eines strophischen latein. Gedichtes „aurea fabrica de laudibus virginis gloriosae" in Haupts Zeitschr. 2, 168 ff. hat Konrads Gedicht so gut wie nichts gemein. 17) Vgl. § 71, 9. 113, 32. W. Grimm, in seiner Ausg. S. XI f. hält das Gedicht für eines der spätesten, das er wohl erst in den Achtzigern des 13. Jahrh. abfasste (dann aber kann der Dichter des jüngern Titurels es nicht gekannt haben; vgl. W. Grimm S. XII f.); Pfeiffer dagegen (Germania 12, 28) lässt es in Strassburg entstanden sein, etwa um 1260. 18) Pfeiffer in der German. 3, 75 f. 19) Noch ungedruckt: Nachrichten darüber und Stellen daraus in den Heidelb. Jahrbüch. 1816, S. 714 ff.; in Hoffmanns Fundgr. 1, 307 — 316, und in Weinholds mittelhochd. Lesebuch, 2. Aufl., Wien 1862, S. 180—186. Das Gedicht gehört zu denen, welche die kurzen Reimpaare in den Abschnitten durch eine andere Art der Reimbindung unterbrechen. Lamprecht hat ausserdem ein gereimtes Leben des heil. Franciscus verfasst, aus welchem Pfeiffer in seinem altd. Uebungsbuch S. 60—72 Stücke mitgetheilt hat. 20) Gedruckt in Graffs Diutisca 3, 3 ff. und bei Merzdorf, der Mönch von Heilsbronn S. 129 ff. (vgl. § 165, 1); kritisch herausgeg. von Schade. Berlin 1849. 8. Uebersetzt von Simrock. Bonn 1851. 8.; vgl. Hoffmann a. a. O. 316, Anm. und besonders Pfeiffer, deutsche Mystiker 1, S. XLIII. 21) Bis auf einzelne Stellen (v. d. Hagens Grundriss S. 460; Wilken Gesch. d. Heidelb. Bibliothek S. 467) noch ungedruckt; den Inhalt gibt Gervinus 2, 151 ff. (2⁵, 377 ff.) an.
22) Vgl. F. Wolf in den Wien. Jahrbüch. 56 (1831), 257 und Hoffmann, Verzeichn. d. Wiener Hss. S. 149 f.

ab Insulis[23] zu Grunde legte[24]; endlich Konrads von Ammenhusen, eines Mönchs und Leutpriesters zu Stein am Rhein, um 1337 gedichtetes Schachzabelbuch[25], worin nach dem lateinischen Schachbuche des Jacobus de Cessolis das Schachspiel allegorisch auf alle Lebensverhältnisse und Stände gedeutet wird[26]. — Zum Schlusse sei hier auch noch der in kurzen Reimpaaren abgefassten Liebesbriefe oder Büchlein gedacht, die bisweilen sehr ausführlich und sinnreich die Angelegenheiten des Herzens besprechen. Die ältesten, die wir von namhaften Dichtern besitzen, sind von Hartmann von Aue[27] und von Ulrich von Liechtenstein[28]; die jüngern, die zeither bekannt worden sind[29], rühren zumeist erst aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert her.

C. Prosa.

§ 121.

In welchem allgemeinen Verhältniss die deutsche Prosa während dieses Zeitraums zu der Poesie stand, ist bereits oben (§ 52) angedeutet worden. Was von prosaischen Schriften, entweder vollständig oder bruchstücksweise aufgefunden und bekannt gemacht ist, besteht hauptsächlich theils in Werken von geistlichem oder dem

---

23) Lebte im 12. Jahrhundert. 24) Ausserdem hat Heinrich, auch nach einem lateinischen Buche, die aus Griechenland stammende, in Deutschland aber schon früher (schon Lamprechts Alexander bezieht sich darauf) bekannt gewordene Sage von Apollonius von Tyrland oder Tyrus gedichtet. Auch aus dieser sehr weitschichtigen Erzählung sind nur einzelne Stellen gedruckt; vgl. v. d. Hagen a. a. O. S. 206; Massmanns Denkm. 1, 10; Hoffmann a. a. O. und Grässe, Sagenkreise S. 459. 25) Im Auszuge mitgetheilt durch Wackernagel in Kurz' und Weissenbachs Beiträgen zur Geschichte und Literatur 1. Bd., Aarau 1846. 8. Es wurde schon 1483 zu Strassburg gedruckt. Der Dichter nennt seinen Namen in einem quodlibetischen Akrostichon am Schlusse des Gedichtes; vgl. Wackernagel a. a. O. S. 48 ff. 26) Ein jüngeres niederdeutsches Gedicht von gleichem Inhalt, von einem Dichter Stephan, existiert in einem alten Drucke um 1498; vgl. Gödeke's Grundriss S. 1157. 27) Vgl. § 94. Beide Büchlein befinden sich in Haupts Ausg. von Hartmanns Liedern etc. und in Bechs Ausgabe von Hartmanns Werken, Bd. 2. Der Leich, womit das erste schliesst, ist gesungen worden; vgl. § 71, 35. Das zweite, namenlos überliefert, ist nicht mit voller Sicherheit Hartmann, dem es Haupt zuerkennt, beizulegen; vgl. Bech 2, S. 107 f. R. Bechstein (Tristan S. XXXV) vermuthet darin eine Jugendarbeit Gottfrieds. Vgl. dagegen Wilmanns in Haupts Zeitschr. 14, 153 ff. 28) Vgl. § 97, 5. Auch von dem dritten dieser Büchlein war der lyrische Schluss bestimmt gesungen zu werden; vgl. § 71, 15 die darauf bezüglichen Citate. 29) S. die Nachweisungen bei Haupt a. a. O. S. VIII und Sechs Briefe und ein Leich, herausgeg. von L. Ettmüller, Zürich 1843. 8.

verwandten Inhalt, theils in Aufzeichnungen und Sammlungen von Rechtsformeln, Rechtsgewohnheiten, Gesetzen und Urkunden. Andere Gattungen ungebundener Darstellung tauchen daneben erst in einzelnen Anfängen auf. — a) Die Denkmäler der ersten Klasse sind vornehmlich übersetzte und erläuterte Psalmen, die sogenannten Windberger Psalmen[1], eine in bedeutenden Bruchstücken erhaltene Evangelienübersetzung[2], die wahrscheinlich alle vier Evangelien umfasste und auf einer älteren Grundlage beruht[3], die Uebertragung einer religiös-moralischen Abhandlung, nämlich von Nortperts († 1134) Tractatus de virtutibus[4], die um die Mitte des zwölften Jahrhunderts entstanden sein mag und sich durch Reinheit der Sprache und eine freie Weise des Uebersetzens auszeichnet; ferner des sogenannten Lucidarius, einer Weltbeschreibung, an welche eine Glaubenslehre geknüpft ist, in dialogischer Form und aus dem zwölften Jahrhundert[5], dem auch noch die älteste bekannte deutsche Bearbeitung zufällt[6]; endlich Gebete, Homilien, Predigten und andere erbauliche Schriften[7]. Indem sie alle zunächst von der ältesten deutschen Prosa zu der dieser mittlern Zeiten herüberleiten, zeigen sie das allmählige Losringen von früherer Gebundenheit und Unselbständigkeit der prosaischen Darstellungsweise zu ihrer ersten lebensvollen und freien Bewegung. Zumal gilt diess von den Predigten[8]. Während die ältern Homilien aus dem

---

§ 121. 1) Vgl. § 50, 19 und Wackernagel, LB. 249 ff. (⁴ 303 ff.), wo die Windberger Psalmen erst in die zweite Hälfte des 12. Jahrh. gesetzt sind; vgl. Graffs Ausg. S. VI. 2) Die Bruchstücke sind theils in München, theils in Wien, jene bekannt gemacht durch Keinz in den Münchener Sitzungsberichten 1869, I, 549 ff., diese durch Jos. Haupt in der Germania 14, 440 ff. 3) Vgl. J. Haupt a. a. O. S. 441 ff. 4) Die bisher aufgefundenen Abschnitte sind gedruckt in Graffs Diut. 1, 281 ff. 5) Ueber das lateinische Buch und andere Bearbeitungen oder Nachbildungen desselben s. Wackernagel, Basel. Hss. S. 19 ff.; Hoffmanns Fundgr. 2, 103, Anm. 6 und v. Karajan in den altd. Blätt. 2, 5 f. 6) Bruchstücke derselben sind in Mone's Anzeiger 1834, Sp. 311 ff. gedruckt. 7) Zu den erbaulichen Schriften gehört ein in nicht ungewandter Rede abgefasstes ascetisches Werk des 13. Jahrh., die Fittiche der Seele, wovon Bruchstücke in den altd. Blätt. 1, 353 ff. stehen. Vgl. auch die geistlichen Lilien § 118, 27.

8) Homilien, Predigten und Gebete aus dem 12. Jahrh. sind zum Theil bruchstückweise, zum Theil ganz abgedruckt in Graffs Diut. 2, 277 ff.; 288 ff.; 380 ff.; die an der letzten Stelle stehenden Bruchstücke vollständiger bei Hoffmann, Fundgruben 1, 66 ff., wo dann noch andere aus demselben Jahrh. folgen. Anderes in Wackernagels LB.; in Haupts Zeitschr. 1, 285 ff. und in Pfeiffers Germania 1, 441 ff.; 10, 464 ff. — Eine Sammlung von deutschen Predigten des 12. Jahrh. gab Kelle unter dem Titel Speculum ecclesiae altdeutsch. München 1858. 8. heraus; vgl. darüber Bech in der Germania 4, 494 ff. Den Zusammenhang zwischen diesen Predigten und den in der Germania 1, 441 ff. veröffentlichten Bruchstücken wies Bartsch nach, Germania 5, 456 ff.; es ergibt sich, dass beide Sammlungen aus einer älteren aus der ersten Hälfte des 12. Jahrh. flossen; vgl. auch Pfeiffer, über Wesen

zwölften und dem ersten Drittel des dreizehnten Jahrhunderts noch zum grössten Theil, wenn auch nicht als eigentliche Uebersetzungen, doch als Nachbildungen lateinischer Muster aus den frühern Zeiten der Kirche angesehen werden dürfen, hebt gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts eine freiere und volksmässigere Art deutscher Predigten an, die wohl vorzüglich von den Predigermönchen, welche sich seit ihrer Festsetzung in Deutschland mit regem Eifer der religiösen Bildung des Volks annahmen, ausgegangen ist[9]. Aus ihrer Mitte giengen auch die besten geistlichen Volksredner hervor, wie die Minoriten Bruder David und dessen Schüler, Bruder Berthold, der berühmteste von allen. Bruder David[10], genannt Teutonicus, zwischen 1210 und 1220 geboren, lehrte zuerst in Regensburg, und seit 1243 in Augsburg[11], wo er dem Orden der Minoriten angehörte und als Novizenmeister am 15. November 1271 starb. Ausser seinen zahlreichen lateinischen Schriften[12] hat er auch verschiedene geistliche Tractate in deutscher Sprache verfasst[13]. Bert-

---

und Bildung d. höfischen Sprache S. 13. Eine andere längst gedruckte Predigtsammlung des 12. Jahrh. von Wackernagel wird demnächst erscheinen. — Predigten aus dem 12. 13. und 14. Jahrh. auch entweder ganz oder stellenweise bei Hoffmann a. a. O. 1, 70 ff. (sie sind von einem Geistlichen zum Muster für andere geschrieben und wahrscheinlich auch wirklich gehalten worden, Lachmann, über Singen und Sagen S. 1 f.), bei H. Leyser (deutsche Predigten des 13. und 14. Jahrh. Quedlinb. u. Leipzig 1838. 8.), K. Roth (deutsche Predigten des 12. und 13. Jahrh. Quedlinb. u. Leipzig 1839. 8.), in den altd. Blätt. 2, 32 ff.; 159 f.; 167 ff.; 376 ff., in Haupts Zeitschr. 2, 227 ff., bei Grieshaber (Aeltere noch ungedruckte deutsche Sprachdenkmale religiösen Inhalts, Rastatt 1842. 8. und deutsche Predigten des 13. Jahrh. herausg. 2 Abtheilungen. Stuttg. 1844—46; Mittheilungen aus andern Hss. derselben Predigtsammlung durch Weigand in Haupts Zeitschrift 6, 393 ff. und durch Wackernagel ebenda 7, 139 ff.; als Verfasser betrachtet Wackernagel, Litt. Gesch. S. 324, einen Johannes Freund, und räumt ihm unter den geistlichen Rednern des 13. Jahrh. einen ehrenvollen Platz ein; nach Pfeiffer, Germania 1, 483, ist Freund, oder vielmehr Freyndel, nur der Schreiber der Predigten) in Mone's Anzeiger (wo Predigten theils namhafter Verfasser, theils namenlos an verschiedenen Orten abgedruckt sind) und in Pfeiffers altd. Uebungsbuche S. 179 ff.; 182 ff. — Predigtentwürfe aus dem 13. Jahrhundert sind bekannt gemacht durch Diemer in der Germania 3, 360 ff. 9) Vgl. hierzu Leysers Einleitung zu den von ihm herausgegebenen Predigten, und Pfeiffer, deutsche Mystiker 1, S. IX f. 10) Vgl. über sein Leben Pfeiffer, Deutsche Mystiker 1, S. XXVI—XLIII. 11) Dass Augsburg sein Geburtsort gewesen, wurde, wie Pfeiffer nachwies, ohne Grund angenommen; mehr Ansprüche darauf hat Regensburg. 12) Vgl. Pfeiffer a. a. O. S. XXX f. 13) Im 1. Bande von Pfeiffers Mystikern sind deren acht veröffentlicht; doch ist der vorletzte nach S. XXXV der Einleitung wahrscheinlich als David nicht gehörig auszuscheiden. Ein anderer ist von Pfeiffer mitgetheilt und nebst einem noch unbekannten lateinischen besprochen in Haupts Zeitschr. 9, 1—67, wo auch wahrscheinlich zu machen gesucht wird, dass David der Verfasser des Schwabenspiegels sei. Dieser Ansicht schloss sich Wackernagel, LB.[4] 723 ff. (vgl. Litt. Gesch.

hold[14], wahrscheinlich in Regensburg geboren[15], jedenfalls dort erzogen und gebildet, und Bruder des Ordenshauses daselbst, trat zuerst 1250 in weiteren Kreisen als Prediger auf, und zwar zunächst in Niederbaiern, dann am Rhein, im Elsass und in der Schweiz, und wirkte in diesen verschiedenen Gegenden bis 1259, um welche Zeit er sich nach Osten, nach Oesterreich, Mähren, Böhmen und Schlesien wandte (1261 und 1262); die letzte Zeit seines Lebens beschränkte er seine Wirksamkeit auf Baiern, und starb in Regensburg am 13. December 1272, wo er in der Minoritenkirche begraben wurde. Seinen grossen Ruhm, der ihn noch lange überlebte, bezeugen zahlreiche Erwähnungen seiner und der Wirkungen, die er hervorbrachte, bei gleichzeitigen Schriftstellern[16]. Oft predigte er vor vielen Tausenden auf freiem Felde, von Bäumen herab; eine alte Nachricht[17] nennt ihn daher mit Recht den Landprediger. Seine Predigten[18] wurden wahrscheinlich nicht von ihm selbst, sondern von einem seiner Zu-

---

S. 327) im wesentlichen an, nahm dies jedoch in dem Vorwort S. VI zurück: vgl. Anm. 29. Früher waren von David gedruckt eine wörtliche Uebertragung einer seiner Predigten (durch Herm. Kurz) im Morgenblatt 1843, Nr. 307—309; eine geistliche Lehre oder Abhandlung in Klings Ausg. von Bertholds Predigten S. 98 ff.; zwei andere Stücke in der d. Litteraturgesch. etc. von G. Scholl und F. Scholl, 1, 297 ff. 14) Dass er mit seinem Familiennamen Lech geheissen, ist ein von Pfeiffer, in seiner Ausgabe Bertholds S. VIII, widerlegter Irrthum. Ueber sein Leben und Wirken vgl. J. Grimms treffliche Recension von Klings Ausg. in den Wiener Jahrb. d. Litt. 1825, Bd. 32, 194—257 (wiederholt in den klein. Schriften 4, 296 ff.); Wackernagel, Verdienste der Schweizer S. 14 ff.; K. Schmidt, Berthold von Regensburg, in den Theolog. Studien und Kritiken 1864, 1. Heft; B. Greiff, Berhtolt von Regensburg in seiner Wirksamkeit in Augsburg. (Programm) Augsburg 1865. 4.; Joh. Schmidt, über Berthold von Regensburg. (Programm) Wien 1871. 8., und besonders Pfeiffers Einleitung zu seiner Ausgabe. 15) Wackernagel a. a. O. S. 14. 35. 36 nahm irrthümlich Winterthur als Geburtsort an, berichtigte diese Annahme aber Litt. Gesch. S. 324; vgl. Pfeiffer a. a. O. S. X. 16) Die alten Zeugnisse über sein Leben und Wirken sind gesammelt bei Pfeiffer S. XX—XXXII; dazu vgl. C. Hofmann in den Münchener Sitzungsberichten 1867, II, 374—394 und derselbe ebenda 1868, II, 101 ff.; das Gedicht Frauenlobs über ihn s. in v. d. Hagens MS. 3, 356; in Ettmüllers Ausg. S. 42 f., und bei Pfeiffer S. XXX f. 17) In Haupts Zeitschr. 4, 575. 18) Elf seiner Predigten mit Auszügen aus den übrigen, welche die benutzte Heidelb. Hs. enthält, hat Ch. F. Kling, Berlin 1824. 8. herausgegeben (vorher schon Proben in Neanders Denkwürdigkeiten etc. 2, 303 ff.); aus derselben Hs. ein Stück einer Predigt, von der Kling S. 310 ff. nur den Inhalt mittheilt, bei Scholl a. a. O. Sp. 311 ff.; aus andern Hss. ist Einzelnes gedruckt in v. d. Hagens Germania 2, 313 und in den altd. Blätt. 2, 120. Eine vollständige kritische Ausgabe seiner sämmtlichen deutschen Predigten verdanken wir Franz Pfeiffer; der 1. Band, die Predigten der Heidelberger Hs. 24 und die Einleitung enthaltend, erschien Wien 1862. 8.; der zweite, die übrigen Predigten, Lesarten und Wörterbuch umfassend, wird aus Pfeiffers Nachlass erscheinen. In einer seiner Predigten ist auch schon ein Predigtmärlein enthalten, welches Pfeiffer, Germania 3, 407 f., mitgetheilt hat.

hörer aufgeschrieben; sie sind uns nebst einer Anzahl lateinischer Predigten[19] von ihm in mehreren, aber nicht sehr alten Handschriften[20] aufbewahrt. Seine und Davids Predigten gehören zu dem Besten, was die altdeutsche Prosa-Literatur aufzuweisen hat. Nach ihnen sank die geistliche Beredsamkeit wieder von der Höhe herab, zu der sie besonders Berthold erhoben hatte[21], bis sie durch Meister Eckhart[22] und seine Schüler und Nachfolger im vierzehnten Jahrhundert einen neuen Schwung erhielt. — b) Unter den Rechtsverhältnisse betreffenden Denkmälern, deren gegen das Ende dieses Zeitraums immer häufiger werdende Abfassung die Ausbildung der deutschen Prosa von einer andern, aber auch, wie die Predigt, den nächsten Interessen des Volkslebens zugekehrten Seite förderte, fallen einige kleinere, wie das schwäbische Verlöbniss und der Erfurter Judeneid[23], die durch Inhalt und Form gleich merkwürdig sind, noch in das zwölfte Jahrhundert. Aus dem dreizehnten sind die bedeutendsten und wichtigsten die beiden grossen, unter den Namen Sachsenspiegel[24] und Schwabenspiegel[25] bekannten Rechtsbücher[26]: das erste von dem sächsischen Ritter Eike oder Ecko von Repgow zwischen 1224 und 1235 in niederdeutscher Mundart aus den im nördlichen Deutschland gültigen Gesetzen und Rechtsgewohnheiten zusammengestellt[27], dann auch ins Oberdeutsche umgeschrieben[28] und in beiden Gestalten vielfach über-

---

19) Vgl. Leyser a. a. O. S. XVII. 20) Vgl. Leyser S. XVI f. und altd. Blätter 2, 161 ff. 21) Ueber einige Prediger aus dem Anfange des 14. Jahrh. und ihre Reden vgl. Leyser a. a. O. S. XVIII und altd. Blätter 2, 163 ff.

22) Er starb wahrscheinlich 1328 und gehört also noch in diesen Zeitraum; ich halte es aber für angemessener, ihn von den Mystikern des folgenden nicht zu trennen; vgl. § 171. 23) Beide Stücke sind zu finden bei Wackernagel, LB. 189 und 303 (4. Ausg. 187 und 317) und bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Nr. XCIX und C; vgl. S. 535–537. 24) Die neueste kritische Ausgabe vom Sachsenspiegel (und den verwandten Rechtsbüchern) hat Homeyer, Berlin 1835 bis 1844, 3 Bde. 8.; 3. Ausg. 1861, geliefert. 25) Kritische Ausgabe des Schwabenspiegels (aber nur das Landrecht in ältester Gestalt) von W. Wackernagel. Zürich u. Frauenfeld 1840. gr. 8.; zugleich mit dem Lehnrecht von Frh. von Lassberg. Tübingen 1840. gr. 8.; das Landrecht auch von Gengler. Erlangen 1853. 12. 26) Im Allgemeinen verweise ich über diese, so wie die übrigen Rechtsbücher und ihre Literatur auf Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Thl. 2, § 277 ff.; Homeyer, die deutschen Rechtsbücher des Mittelalters. 2. Aufl. Berlin 1856. 8.; Stobbe, Geschichte der deutschen Rechtsquellen. Braunschweig 1864. 8. und Zöpfl, deutsche Rechtsgeschichte. 4. Aufl. 1. Band. Braunschweig 1871. 8.

27) Vgl. Ficker, über die Entstehungsart des Sachsenspiegels und die Ableitung des Schwabenspiegels aus dem Deutschspiegel. Innsbruck 1859. 8., angezeigt von H. Siegel in der Germania 4, 251 ff. 28) Nach einer mitteldeutschen (der Leipziger) Hs. herausgeg. von J. Weiske. Leipzig 1840. kl. 8.; 4. Aufl. bearbeitet von R. Hildebrand. Leipzig 1870.

arbeitet, abgeändert und durch Zusätze erweitert; das andere nach dem noch unerweiterten Sachsenspiegel, als seiner Hauptgrundlage, und mit Benutzung anderer, fremder und heimischer Quellen, höchst wahrscheinlich von keinem andern als Bruder Berthold[29] zwischen 1256 und 1268 abgefasst[30], aber auch allmählig immer mehr durch Umbildungen und Einschaltungen um seine Urgestalt gebracht. Das vermittelnde Glied zwischen beiden bildet der erst neuerdings aufgefundene Spiegel deutscher Leute[31], der nach 1235 verfasst sein muss, da er bereits den Mainzer Landfrieden kennt[32]. Neben und nach diesen Gesetzbüchern werden dann viele einzelne Land- und Stadtrechte[33], so wie die sogenannten Weisthümer[34] noch im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des folgenden aufgezeichnet. Auch wird es gegen das Ende dieser Zeit immer üblicher, sich in Urkunden statt der lateinischen Sprache der deutschen zu bedienen[35]. — c) Dass die Anfänge geschichtlicher Darstellung in deutscher Prosa in diesen Zeitraum fallen, beweisen, ausser einer Stelle bei einem Dichter[36] des dreizehnten Jahrhunderts, die sogenannte repgowische oder Sachsenchronik[37], die

---

29) Vgl. Laband, über den Verfasser und die Handschriftengenealogie des Schwabenspiegels. Heidelberg 1861. 8. und Rockinger, in den Sitzungsber. d. Münchener Akad. 1867, S. 408 ff. Ueber die Vermuthung, dass David von Augsburg der Verfasser sei, vgl. Anm. 13. 30) Vgl. R. Schröder, die neuesten Untersuchungen über die Abfassung des Schwabenspiegels in Zachers Zeitschr. 1, 273 f.

31) Entdeckt und herausgeg. von J. Ficker. Innsbruck 1859. 8.; vgl. Anm. 27 und Fickers Abhandlung, über einen Spiegel deutscher Leute und dessen Stellung zum Sachsen- und Schwabenspiegel. Wien 1857. 8. 32) Vgl. Schröder a. a. O. S. 273. 33) Das älteste Stadtrecht in deutscher Sprache ist nach Pfeiffer (in Haupts Zeitschr. 9, 4) das Augsburger von 1276. 34) Eine reiche Sammlung deutscher Weisthümer hat J. Grimm veranstaltet. Göttingen 1839—1863. 4 Bde. 8.; fortgesetzt und vollendet von R. Schröder (5. 6. Bd.) Göttingen 1866—69.

35) Eine deutsche Urkunde von 1240 steht in Wackernagels LB.[1] 609; eine von 1272 (aus Höfers Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache im Archiv zu Berlin, 1835), LB.[2] 723 ff.; über eine viel ältere vgl. § 48, den Schluss der Anmerk. Zu den ältesten niederdeutschen Urkunden gehören die von Sintenis in Haupts Zeitschr. 3, 226 ff. veröffentlichten vom J. 1294. Vgl. über deutsche Urkunden des 13. Jahrh. Böhmer in Haupts Zeitschr. 9, 261 ff. 36) Herrand von Wildon (vgl. § 98) beruft sich auf eine deutsche ungereimte Chronik als Quelle einer seiner Erzählungen; die Stelle steht bei v. d. Hagen, MS. 4, 303, Anm. 5. 37) Nähere Nachweisungen über dieses Werk und die früheren Drucke finden sich bei Hoffmann, Verzeichniss der Wiener Handschr. S. 208 f., in Menzels Literaturblatt, 1842, S. 507 und in der Beilage zur Augsb. allgem. Zeit. 1843, Nr. 85. Eine neue Ausgabe lieferte Massmann: Das Zeitbuch des Eike von Repgow in ursprünglich niederdeutscher Sprache und in früher lateinischer Uebersetzung herausgeg. Stuttg. 1857. 8. (Biblioth. d. litt. Vereins XLII.) Vgl. über die Chronik noch Frid. Pfeiffer, de chronico Ecconi de Repgow addicto majore dissertatio. Berol. 1853. 8., und dessen Untersuchungen über die

in nieder- und oberdeutscher Sprache auf uns gekommen ist[38], und denselben Eike von Repgow zum Verfasser hat, dem wir den Sachsenspiegel verdanken[39], so wie das St. Galler Geschichtsbuch Christians des Küchemeisters[40]. — Eben so fand bereits jetzt der Prosaroman bei uns Eingang, wie sich aus dem Bruchstück eines aus dem Französischen ins Niederdeutsche übersetzten Lancelot ergibt[41]. — Eine Art wissenschaftlicher Auffassung der Natur begegnet uns gleichfalls schon am Schlusse des dreizehnten Jahrhunderts in der Meinauer Naturlehre[42], deren Verfasser wohl ein Zeitgenosse und wahrscheinlich ein Ordensbruder Hugos von Langenstein war[43], und in der ersten Hälfte des vierzehnten, mehr systematisch, in Konrads von Megenberg Buch der Natur[44], welches um 1349—51 geschrieben ist[45], — und endlich finden sich neben den häufiger vorkommenden gereimten Briefen auch einige in ungebundener Rede bei Ulrich von Liechtenstein im Frauendienst[46].

---

repegow'sche Chronik. Breslau 1854. 8. (vgl. dazu Franz Pfeiffer in der Germania 1, 381 ff.) und G. Schoene, die repgauische Chronik, das Buch der Könige. Elberfeld 1859. 4. Grosse Stücke aus ihr finden sich auch in Massmanns Kaiserchronik 2, 685 ff. 38) Das Niederdeutsche ist jedoch ebenso wie beim Sachsenspiegel das Original. 39) Nach Homeyer, Sachsenspiegel 1, S. 4, wäre die Erwähnung Eike's in der gereimten Vorrede nur als eine Anspielung auf eine Stelle in der gleichfalls gereimten Vorrede des Sachsenspiegels anzusehen; doch vgl. Franz Pfeiffer in der Germania 1, 383 f., Ficker, über die Entstehung des Sachsenspiegels etc. und Siegel in der Anzeige dieser Schrift in der Germania 4, 254. Hiernach ist die Chronik in ihrer ursprünglichen Gestalt 1232 oder sehr bald nachher entstanden. 40) Die neuen Casus monasterii S. Galli aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Eine Stelle daraus bei Wackernagel, LB. 837 ff. (4. Ausg. 939 ff.) 41) Die Hs., wovon Docen das Bruchstück fand und in Büschings wöchentl. Nachrichten 2, 109 ff. bekannt machte (daraus aufgenommen in Wackernagels LB.² 773 ff., ein Theil auch in die 4. Aufl. 905 f.) setzte er ungefähr in des Jahr 1300; den Nachweis, dass es aus dem Lancelot sei, führte Hofmann in den Sitzungsber. der bayer. Akademie 1870, II, 39—52, wo der Text aufs neue kritisch herausgegeben ist. 42) Bruchstücke daraus bei Wackernagel a. a. O. ² 767 ff. (⁴ 907 ff.), vollständige Ausgabe durch Wackernagel in der Biblioth. d. litt. Vereins XXII. Stuttg. 1851. 8. Vgl. Die Meinauer Naturlehre und das Buch der Natur. Ein Beitrag zur Geschichte der Naturwissenschaften im 14. Jahrh. Programm des Gymnasiums in Znaym 1862.

43) Vgl. Wackernagel im Vorwort zu seiner Ausgabe. 44) Herausgeg. von Pfeiffer. Stuttgart 1861. 8.; vgl. das Anm. 42 angeführte Programm.

45) Ueber den Verfasser, die Entstehungszeit des Buchs der Natur und die übrigen Schriften Konrads vgl. Pfeiffers Einleitung, und über seine politischen Schriften, C. Höfler, Aus Avignon (in den Abhandl. der kön. böhm. Gesellsch. der Wissensch. 6. Serie, 1. Band). 46) Ein Schreiben von Frauenhand S. 32, ein offener Brief von Ulrich selbst S. 162 ff. (der erste auch bei Wackernagel, LB.² Sp. 623 f.).

Vierte Periode.

Von der Mitte des vierzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Allgemeinster Charakter der deutschen Literatur in diesem Zeitraum; Andeutung der denselben bedingenden Ursachen; politische Lage des Landes und Umgestaltung seiner innern Verhältnisse, Wendung des sittlichen, wissenschaftlichen und religiösen Lebens der Nation. — Begünstigungen, welche die Wissenschaften fanden.

§ 122.

Je grösser der Umschwung ist, den die gesammte geistige, sittliche und religiöse Bildung der Deutschen in dieser Uebergangsperiode von dem Mittelalter zu der neuern Zeit nimmt, und je bedeutender das, was von der bildenden Kunst hervorgebracht, in der Wissenschaft begründet und ausgeführt wird, in einem desto unvortheilhafteren Lichte erscheint daneben und im Verhältniss zu ihren frühern Entwickelungsstufen die vaterländische Poesie[1]. Wo sie auf dem alten Wege fortgeht, auf den sie besonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gerathen war, da zeigt sich im Allgemeinen nur zunehmender Verfall und Ausartung; wo sie neue Richtungen einschlägt, offenbart sich zwar ein frischer, lebenskräftiger Geist, doch vermag dieser noch nicht sich nach allen Seiten hin frei zu entwickeln und noch weniger zu kunstmässiger Gestaltung zu gelangen, da diese Jahrhunderte allen Sinn für Angemessenheit und Schönheit der dichterischen Formen verloren zu haben

---

§ 122. 1) Eine allgemeine Charakteristik der ersten Hälfte dieses Zeitraums (vor der Reformation) gibt die treffliche Einleitung zu W. Wackernagels Abhandlung „der Todtentanz“ in Haupts Zeitschr. 9, 302 ff.

scheinen. — Dagegen tritt die deutsche Prosa nunmehr viel selbständiger hervor, als in früherer Zeit: indem sie ihr Gebiet ausdehnt und darin überall festen Fuss fasst, erlangt sie, bei aller Verwilderung der Sprache, schon vor dem sechzehnten Jahrhundert einen bedeutenden Grad von Gefügigkeit und Bestimmtheit und erstarkt dann während der Reformationszeit mit der Festigung und neuen Beseelung der hochdeutschen Sprache zu noch viel höherer Tüchtigkeit. — Manches, was in den Verhältnissen dieser Zeit ungünstig auf die Poesie wirken musste, oder sie wenigstens nicht förderte, trug zur schnellern und reichern Entwickelung der prosaischen Literatur bei.

§ 123.

1. Die Grenzscheide zwischen diesem und dem vorigen Zeitraum bezeichnet eine Reihe grosser Unglücksfälle, die über Deutschland einbrachen. Die feindliche Stellung Ludwigs des Baiern zum Pabste hatte dem Reiche das Interdict zugezogen; auf wiederholte Ueberschwemmungen, Misswachs und Hungersnoth folgte eine furchtbar verheerende Pest. Je ernster und trüber die Stimmung war, die dadurch unter allen Ständen erzeugt wurde, um desto mehr musste auf eine Zeit lang die Neigung zum Dichten, so weit sie noch vorhanden war, unterdrückt, oder, wenn sie dennoch durchbrach, zur Ergreifung düsterer Gegenstände und zum Ausdruck peinlich-ängstigender, in schwerer Busse Beruhigung suchender Gefühle gedrängt werden. Als diese schwere Zeit vorübergegangen, hob allerdings wieder eine grössere und vielseitigere poetische Regsamkeit an, ja sie steigerte sich nach und nach bis ins Unglaubliche, wenn man bloss die Zahl der Dichter, die in allen Theilen Deutschlands und unter allen Ständen aufstanden, so wie die Menge ihrer uns erhaltenen Werke in Anschlag bringt; allein ein eigentliches Blüthenalter trat für die Poesie darum noch nicht ein. Was sich dem bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in den Weg stellte, soll nun zunächst angedeutet werden.

§ 124.

Durch die politische Lage Deutschlands konnte unmöglich ein neuer, grossartiger Aufschwung in die Poesie kommen. Es gab keine Unternehmungen mehr nach aussen, welche entweder alle, oder doch mindestens die bevorzugten Stände und Klassen im Reich zu einmüthigem Handeln verbunden und zur Entwickelung der im Volke ruhenden Kräfte angeregt hätten, keine, durch welche das Nationalgefühl geweckt und erhoben, die Phantasie befruchtet worden wäre; und auch im Innern fehlte es bis zur Reformation an

jedem grossen, den Volksgeist neu belebenden, die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmenden Ereigniss, ohne dass das Land in ruhig stätiger Entwickelung seiner Zustände hätte vorschreiten können. Denn die innere Zerrüttung, die unter dem Interregnum so weit um sich gegriffen, und der Rudolfs Nachfolger bis auf Ludwig den Baiern nie ganz hatten Einhalt thun können, dauerte noch immer fort. Was Karl IV that, um die Verfassung des Reichs festzustellen, brachte nichts weniger, als einen lebendigen Zusammenhang unter den verschiedenen Gliedern des grossen Verbandes hervor. Die Kaiser besassen nicht mehr das Ansehen und die Macht, die stets weiter reichenden Ansprüche der Grossen zu beschränken und den Fehden vorzubauen, welche, seitdem das Faustrecht die Stelle des Gesetzes eingenommen zu haben schien, von den Fürsten, dem Adel und den Städten unaufhörlich geführt wurden. Alles, was bis auf Maximilian I geschah, unter dem endlich, aber nur auf kurze Zeit, nach Einführung des ewigen Landfriedens und Einsetzung des Reichskammergerichts Ruhe im Innern eintrat, wirkte zusammen, die politische Kraft des Reichs zu zersplittern und zu brechen, das Zerfallen der von der Vorzeit überkommenen Einrichtungen zu beschleunigen, die freie Gestaltung sich neu bildender zu erschweren, der Nation das Bewusstsein ihrer Würde und innern Einheit zu rauben, endlich mit der Herrschaft der niedrigsten Leidenschaften Rohheit und Verwilderung der Sitten in allen Ständen und allen Lebensverhältnissen bis zum Uebermass zu steigern. Wie hätte daran eine höhere dichterische Begeisterung sich entzünden und wahrhaft Grosses und Schönes schaffen können? Die Fehden und Kriege im Innern und an den Grenzen des Reichs konnten nur eine Reihe historischer Volkslieder hervorrufen, die immer, sei es durch ihre Form, oder durch Gehalt und Form zugleich, von einem beschränkten Werthe blieben. Im Allgemeinen musste das öffentliche Leben dieser Zeiten, wenn es auf die poetische Thätigkeit einwirken sollte, sie nur zur Didaktik und Satire hinlenken, und zwar um so mehr, je fühlbarer, vorzüglich in den mittlern Volksklassen, das Bedürfniss nach einer gründlichen und durchgreifenden Sittenverbesserung wurde.

§ 125.

Unterdessen änderte sich die Stellung der einzelnen Stände in Deutschland, die schon in der zweiten Hälfte des vorigen Zeitraums nicht mehr dieselbe war, die sie in der ersten gewesen, noch viel sichtlicher. Immer mehr arbeiteten sich die mittlern und untern Volksklassen zu freierer Geltung und grösserer Unabhängigkeit empor. Insbesondere erhoben sich die Städte ungeachtet des herr-

schenden Faustrechts und der mannigfaltigen Bedrückungen und Störungen, welchen sie durch den raub- und beutelustigen Adel ausgesetzt waren, unter dem begünstigenden Schutze der Kaiser und Fürsten durch Handel, Gewerb- und Kunstfleiss und durch den tüchtigen, tapfern Sinn ihrer Bewohner zu stets wachsender Macht und höherem Ansehen im Reich. Dagegen nahm ganz unverkennbar mit dem um sich greifenden Verderbniss in der Kirche und mit dem Verfall des Ritterthums die innere Schwächung der beiden bevorrechteten Stände zu. Natürlich mussten sich diese Veränderungen auch in dem Charakter der sittlichen und geistigen Bildung des deutschen Volks immer bemerklicher machen: Alles deutete darauf hin, dass dieselbe nun nicht mehr, wie in frühern Jahrhunderten, von der Hierarchie und der Adelsaristokratie, sondern von dem Bürgerthum getragen werden sollte. Es war also nicht anders zu erwarten, als dass auch die Poesie je länger, je mehr aus den höhern Kreisen der Gesellschaft in die mittlern und untern herabstieg. Indem sie hierbei das Gewand conventioneller Standessitte, das ihr die adeligen Dichter des vorigen Zeitraums angelegt hatten, abstreifte, gewann sie allerdings im Allgemeinen wieder den Charakter und die Farbe grösserer Volksmässigkeit; allein ihre Erhebung und kunstmässige Gestaltung konnte damit, wenigstens fürs erste, nicht herbeigeführt werden. Denn je ausschliesslicher noch der Bürgerstand bloss praktische Richtungen im Leben verfolgte, je weniger frei und mannigfaltig sich die in ihm ruhenden ideelleren Bildungselemente erst entwickelten, je geringere Anregung die Phantasie jedes Einzelnen in seiner unmittelbaren Umgebung und in den Zeitverhältnissen fand, je allgemeiner endlich schon das Gefühl für die Schönheit der Form durch die ausgeartete Sprache und Verskunst der alten Dichtweise abgestumpft war; desto weniger waren die bürgerlichen Dichter dieser Zeit zu einer umfassenden und durchgreifenden Regeneration der Poesie in Gehalt und Form berufen. Nur da, wo der dem Volke inwohnende dichterische Geist, um sich frei zu regen, weniger von der Gunst allgemeiner äusserer Bedingungen, als von Stimmungen des Gemüthes durch einzelne Ereignisse und Verhältnisse, durch besondere Neigung und Leidenschaft abhieng, und wo er nicht erst aus einem reich und fein gebildeten Leben Nahrung zu ziehen brauchte, trieb er wieder frische Blüthen. Daher konnten wohl einige Arten des epischen und lyrischen Volksliedes gedeihen, aber die in den Städten neu aufkommende dramatische Poesie sich nicht über die ersten rohen Anfänge erheben; und was in andern Dichtungsarten entstand, die bereits während des vorigen Zeitraums zur Blüthe gelangt waren, deren Formen nun aber oft zur Einkleidung der allerprosaischesten Stoffe dienten,

musste fast ohne Ausnahme weit hinter dem zurückbleiben, was darin die frühere Zeit hervorgebracht hatte.

§ 126.

Auch die in dieses Zeitalter fallende Wiederbelebung des classischen Alterthums, so sehr sie auch die wissenschaftliche Bildung der Deutschen beförderte und der bevorstehenden Reform in der Kirche vorarbeitete, konnte auf die Nationalpoesie noch keinen Epoche machenden Einfluss ausüben. Eine verständige Reinigung und Regelung des in ihr herrschenden, verwilderten Geschmacks nach dem Muster der Alten, die dem Volksmässigen keine Gewalt anthat, hätte zunächst von den eigentlichen Gelehrten ausgehen müssen. Allein schon dass die meisten lieber lateinisch als deutsch schrieben, und dass sich gerade die ausgezeichnetsten und mit dem classischen Geiste vertrautesten unter ihnen am allerwenigsten um die vaterländische Literatur bekümmerten, konnte nicht dahin führen; und was einzelne andere thaten, um durch Uebersetzungen[1] die Alten und die durch das Studium derselben schon genährten und gebildeten Italiener dem Volke näher zu bringen, erweiterte zwar dessen Ideenkreis und beförderte die Ausbildung der deutschen Prosa, bereicherte auch die Dichtkunst mit neuen Stoffen, wirkte aber in keiner Weise auf die Veredelung und Verfeinerung ihrer Formen ein. Eben so wenig trugen dazu die deutschen Gedichte bei, die hin und wieder von Mitgliedern des Gelehrtenstandes abgefasst wurden; denn wenn sie auch auf einer breitern Unterlage von positiven Kenntnissen ruhten, und eine tiefere und vielseitigere Verstandesbildung durch sie durchblickte, unterschieden sie sich doch im Ton und in der Einkleidung so gut wie gar nicht von den übrigen ihnen durch Inhalt verwandten Werken dieser Zeit. Die gelehrten Dichter hatten gar nicht die Absicht, die gesunkene Volkskunst zu idealer Höhe zu erheben, sie wollten nur durch die Poesie auf das Volk in religiösem und politischem Sinne wirken; daher bedienten sie sich der dem Volke geläufigen Form, die aus diesem Grunde auch in den Händen der Gelehrten eine wenig bessere Gestalt gewann[2]. Endlich war in Deutschland der Gegensatz zwischen der eingeführten classischen und der bis dahin herrschend gewesenen volksthümlichen Bildung zu gross, als dass beide sich so bald hätten durchdringen und versöhnen können. So lange sich aber

---

§ 126. 1) Dergleichen erschienen schon nicht sparsam vor dem 16. Jahrhundert und wurden nach Erfindung der Buchdruckerkunst schnell nach allen Seiten hin verbreitet. 2) Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhs. Berlin 1866. 4. S. 3 f.

die Mischung so verschiedenartiger Elemente noch nicht abgeklärt hatte, konnte sich auch keine neue Blüthe der Poesie entwickeln[3].

§ 127.

Zuletzt ist hier noch als eine der allgemeinen Ursachen, aus welchen sich der in so vielen Beziehungen dürftige und rohe Charakter der poetischen Literatur der Deutschen bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erklären lässt, die geringe Aufmunterung zu erwähnen, welche die Dichter bei den höhern Ständen fanden[1]. Denn so wie nun viel seltener, als im dreizehnten Jahrhundert, einer von Adel getroffen wurde, der sich selbst mit dem Dichten befasste, so hatte auch die Liebe zu poetischen Genüssen auf den Ritterburgen und an den Fürstenhöfen im Vergleich mit frühern Zeiten sehr abgenommen[2]. Die Ritter dachten meist nur an Fehden, Wegelagern, Turniere, Jagden und Trinkgelage, und die Fürsten hatten in der

---

3) Anders war es in den romanischen Ländern, wo, abgesehen von andern die Zeitigung neuer National-Literaturen begünstigenden Umständen, schon die Sprachen der lateinischen bei weitem näher standen, und wo zum Theil, wie namentlich in Italien, die eifrigsten Beförderer der classischen Studien als Musterschriftsteller in der Volkssprache auftraten.

§ 127. 1) Daher beschuldigte Aeneas Sylvius im 15. Jahrhundert vorzüglich die Fürsten wegen des Verfalles der Poesie. Man vgl. die von Gervinus 2², 241 in den Noten citierte Stelle aus seinen Werken. 2) Dass es indess in den höhern Ständen immer viele Freunde und Liebhaber der alten höfischen Dichtungen und namentlich der berühmteren Rittermären gegeben, darf man schon aus den zahlreichen Handschriften davon aus dem 14. und 15. Jahrhundert folgern (vgl. auch die alte Buchhändleranzeige in Haupts Zeitschr. 3, 191 f. und das Bücherverzeichniss in Pfeiffers Germania 4, 189 f. Anmerk.); denn die meisten derselben sind doch wohl im Besitz fürstlicher und adeliger Herren oder Frauen gewesen. Hier und da suchte man auch dergleichen schon so vollständig wie möglich zusammenzubringen. Ein solcher Sammler war der baierische Ritter Jacob Püterich von Reichertshausen: er führt die Ritterbücher, die er besass, in einem poetischen Ehrenbriefe auf, den er im Jahre 1462 schrieb und der verwittweten Erzherzogin von Oesterreich Mathildis übersandte, klagt darin aber zugleich über den Spott, den er seiner Liebhaberei wegen von den Hofleuten dulden müsse. Die für die Literaturgeschichte wichtigen Stellen dieses Ehrenbriefes sind mit Anmerkungen herausgegeben von J. C. Adelung: Jac. Püterich von Reicherzhausen. Leipzig 1788. 4. (vgl. dazu Docens Bemerkungen in v. Aretins Beiträgen, 1807, S. 1198 ff.) und auch bei v. d. Hagen, MS. 4, 883 ff. zu finden; der ganze Ehrenbrief ist nach der Hs. (dieselbe ist jetzt in der Stiftsbibliothek zu Herzogenburg) neu herausg. von Karajan in Haupts Zeitschr. 6, 31 bis 59. Im 16. Jahrhundert muss aber das Interesse für die alten Rittergedichte ganz geschwunden sein, sonst würden sie, wie das Heldenbuch und andere Stücke des deutschen Sagenkreises, die das Volk noch nicht so bald fahren liess, öfter gedruckt worden sein. (Der Druck des Parzivals und des Titurels gehört noch dem 15. Jahrhundert an.) Man las nun statt ihrer in den höhern Kreisen die prosaischen Ritter- und Liebesromane.

Regel zu viel mit ihren landesherrlichen Angelegenheiten zu thun, um sich als besondere Beschützer und Begünstiger der Dichtkunst zu zeigen: blieben doch selbst die dramatischen Spiele bis gegen das Ende des Zeitraums so gut wie ganz von den Lustbarkeiten der Höfe ausgeschlossen und den Bürgern der Städte überlassen. Einzelne grosse Herren gewährten zwar noch immer den wandernden Dichtern Schutz und Unterhalt; jedoch die Kunst der letztern war schon so tief gesunken, dass sie wieder zu heben selbst grösseren Talenten schwer gefallen wäre, und solche waren unter ihnen nicht mehr zu finden. Allmählig wurden die Fahrenden auch von den Hofnarren verdrängt, wenn sie anders nicht selbst deren Rolle übernahmen. Hier und da erwachte wohl schon an den Höfen ein höheres geistiges Interesse, besonders durch den Einfluss einiger kunstliebenden fürstlichen Frauen; es kam aber weniger der vaterländischen Poesie, als der diese in ihren bisherigen Rechten schmälernden prosaischen Literatur zu Gute[3]. Anderswo wurden selbst kurz vor dem völligen Untergange des Ritterthums von oben herab Versuche gemacht, dasselbe wieder aufzurichten und damit zugleich die alte ritterliche Dichtung zu Ehren zu bringen; allein was auf diesem Wege entstand, ermangelte durchaus aller innern Wärme und geistigen Frische, und so gewann die deutsche Dichtkunst im Grunde nicht viel mehr durch diese ihr namentlich von Maximilian I gewährte Aufmunterung[4], als durch die Ehre, die den Meistersängern schon früher Karl IV erwiesen haben soll[5], der ausserdem nichts für sie that, so sehr er auch nach dem Namen eines Freundes und Beförderers der Künste und Wissenschaften geizte[6].

§ 128.

Auch das sechzehnte Jahrhundert war der Poesie im Allgemeinen nicht günstig. Gleich in den Anfang desselben fiel die Reformation, ein Ereigniss, bei dem allerdings wieder einmal die ganze

---

3) Vgl. Gervinus 2², 240 ff. (2⁵, 336 ff.). 4) Ueber Maximilians unmittelbaren und mittelbaren Antheil an einigen berühmt gewordenen Werken dieser Zeit s. § 147 und § 168. Dass er ein Freund der ältern Poesie war, erhellt unter andern aus den Abschriften, die er für sich von mittelhochdeutschen erzählenden Werken nehmen liess; vgl. v. d. Hagens Germania 1, 265 f.; Haupts Erec S. IV und Pfeiffers Germania 9, 381 ff. Von andern Fürsten, welche auf Wiederbelebung des Ritterthums ausgiengen und auch die Wiederaufnahme der alten epischen Stoffe begünstigten, ist noch besonders Albrecht IV, Herzog von Baiern, zu erwähnen. 5) Er soll ihnen ein eigenes Wappen gegeben, oder ein schon vorhandenes vervollkommnet haben. Wagenseil von der Meistersinger holdsel. Kunst, S. 515. 6) Karl war zu sehr zum Böhmen geworden, als dass er überhaupt hätte Sinn und Achtung für deutsche Eigenthümlichkeit haben können; vgl. Bouterwek 9, 179 und Gervinus 2², 178 (2⁵, 368 f.).

Nation und jeder Einzelne betheiligt war, und das die Geister vielfach aufregen musste. Was lange und von verschiedenen Seiten vorbereitet worden, das kam jetzt zu vollem Ausbruch und zur Entscheidung: der Kampf um Gewissens- und Glaubensfreiheit. Aber so viel herrliche Früchte daraus auch gleich unmittelbar erwuchsen, in die Poesie, wenn man das Kirchenlied ausnimmt, brachte er an und für sich keinen höhern Schwung. Der Geist des deutschen Volks, in die religiöse Bewegung unwiderstehlich hineingezogen, blieb zu sehr auf das gerichtet, was allein wünschenswerth schien, die Erhaltung der alten Kirche von der einen, und die Begründung und Sicherung der neuen von der andern Seite, als dass noch andere geistige Bestrebungen daneben hätten aufkommen können, wenn sie nicht gleichsam Stützen und Beförderungsmittel für das werden mochten, was man zu erhalten oder aufzubauen suchte[1]. In demselben Grade, in welchem dabei der Verstand in Anspruch genommen wurde und sich energisch Bahn brach, ward die Phantasie zurückgedrängt und gelähmt. Zwar veranlassten die kirchlichen Streitigkeiten eine fast unübersehbare Masse religiöser und moralischer, satirischer und polemischer Gedichte; allein diese Produkte, soweit sie sich erhalten haben, sind meist so rohe und armselige Reimereien, dass sie mehr, als alles Andere, den tiefen Verfall der deutschen Poesie in diesem Jahrhundert beurkunden. — Auch die Begebenheiten, welche mit der Kirchenverbesserung zusammenfielen oder auf sie folgten, waren nicht geeignet, der poetischen Thätigkeit einen neuen und kräftigen Anstoss zu geben. Denn die Bauernaufstände und die zwischen Karl V und den protestantischen Ständen, von jenem zum Theil mit fremden nach Deutschland gezogenen Heeren, geführten Kriege erschütterten bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wieder vielfach das Innere des Reichs und liessen die Nation nicht frei aufathmen. Der Religionsfriede im Jahre 1555 brachte zwar eine scheinbare Ruhe in den Reichskörper, aber die Spannung der Gemüther liess darum nicht nach, und wenn man nicht mehr mit dem Schwerte stritt, so bekämpften sich um so heftiger in ihren Schriften Protestanten und Katholiken, ja jene selbst wieder unter einander in ihrer Trennung als Lutheraner und Calvinisten. Aus jenen Aufständen und Kriegen hatte doch noch das historische Volkslied einige Nahrung gezogen; diese theologischen Zänkereien verschlangen aber so sehr alle andern Interessen und führten den Geist in so dürre Wüsten, dass sich alle Lust am Dichten aus dem Volke verlieren

---

§ 128. 1) Charakteristisch in dieser Beziehung ist der Brief von Wentzeslaus Link (1539) hinter L. Culmans „Ein christlich Teutsch Spil" etc. (1539); vgl. Gödeke, Every Man etc. Hanover 1865. 8. S. 220.

zu wollen schien. — Dann nahmen sich auch Fürsten, Adel und Gelehrte in diesem Jahrhundert der vaterländischen Poesie nicht viel mehr an, als in den beiden vorhergehenden. Die letztern namentlich beharrten, wenn sie nicht unmittelbar auf das Volk wirken wollten (und diess geschah doch fast nur in Glaubenssachen), im Allgemeinen bei der Verachtung der Muttersprache und dichteten lateinisch[2]. So konnten, ausser dem Kirchenliede, nur diejenigen poetischen Richtungen mehr oder weniger gedeihen, die unter den ungelehrten mittlern und niedern Ständen aufgekommen, oder von ihnen aus älterer Zeit beibehalten waren, vornehmlich das Volkslied, das Drama und die novellen- oder schwankartige Erzählung. An eine eigentliche Wiederbelebung oder kunstmässige Umgestaltung der ältern deutschen Dichtung war dagegen jetzt weniger als je zu denken, da die Protestanten, die sich schon das Recht erobert hatten, der neuern deutschen Bildung die Bahn vorzuzeichnen, sich immer mehr von allem dem abwandten, was das Mittelalter im Gebiete des Geistes hervorgebracht hatte, weil es ihnen, wie jene Zeit überhaupt, in Finsterniss und Aberglauben gehüllt erschien.

§ 129.

2. Die Entwickelung der prosaischen Literatur musste schon im Allgemeinen dadurch begünstigt werden, dass in dem geistigen Leben der Nation der Verstand ein so grosses Uebergewicht über die Phantasie erhielt, und dass der frühere poetische Enthusiasmus vor den praktischen Tendenzen der Zeit zurücktrat. Denn wenn in die alten poetischen Formen, für welche die Vorliebe nicht aufhörte, auch fortwährend Stoffe gezwängt wurden, deren ganze Natur sich dagegen sträubte, so konnte es doch nicht fehlen, dass dergleichen, sobald sie sich häufiger zur Darstellung drängten, auch immer mehr sich der gebundenen Rede entzogen und die ihnen allein angemessene Behandlungsart suchten. Ausserdem waren aber auch mehrere besondere Umstände wirksam, die Ausbildung einzelner Gattungen der Prosa und des prosaischen Ausdrucks überhaupt zu fördern. Dahin gehört der Eifer, womit die Predigermönche, aus deren Mitte

---

2) „Was hätte nicht die poetische Eingebung eines Eobanus Hessus, Petrus Lotichius, Nicodemus Frischlin und vieler Anderer auferbauen mögen, wenn sie der Muttersprache zu Statten gekommen wäre! Diese Dichter zogen das Scheinleben einer vollendeten, unnachahmlichen Form dem wahren vor, das sich auf verwildertem, aber fruchtbarem Boden des Vaterlandes selbständig und schöpferisch erzeugt hätte.“ J. Grimm, latein. Gedichte des 10. und 11. Jahrh. S. VI. Eine höchst rühmliche Ausnahme macht Fischart; vgl. Wackernagel, Joh. Fischart von Strassburg S. 94 f. Ueber Nic. Frischlin vgl. § 163.

ja schon im vorigen Zeitraum die vorzüglichsten deutschen Prosaisten hervorgegangen waren [1], auch im vierzehnten Jahrhundert sich der religiösen Bildung des Volks annahmen, gerade zu der Zeit, wo der traurige Zustand Deutschlands so sehr zur Abkehr von der Welt aufforderte. Das Mangelhafte der Befriedigung fühlend, welche dem religiösen Bedürfniss einerseits in dem blossen Ceremoniendienst, andrerseits in den trockenen und unfruchtbaren Grübeleien der Scholastik geboten wurde, erstrebten insbesondere diejenigen unter ihnen, die gemeiniglich Mystiker genannt werden, in Predigten und ascetischen Schriften die Erweckung eines innern geistigen Lebens durch die Erwärmung und Läuterung des Herzens und die Ergründung des Zusammenhanges der Seele mit Gott. Durch sie ward die rednerische Prosa, wenn auch kaum mit gleicher Gewandtheit, wie von Bruder Berthold gehandhabt, doch aufs Neue gehoben [2] und in lebendiger Wirksamkeit erhalten und dabei, wie der unter ihren Händen und ihrem Einfluss sich selbständig entwickelnde Lehrstil, zur Darstellung von Gedanken und Empfindungen geschickt gemacht, die entweder ganz neu waren, oder für die man bis dahin andere Einkleidungen gewählt hatte [3]. So war schon im vierzehnten Jahrhundert die Bahn für die geistliche Prosa breiter gebrochen und den Kanzelrednern und prosaischen Didaktikern der Folgezeit vorgearbeitet. — Zu der Ausbildung der weltlichen Prosa trug vor dem sechzehnten Jahrhundert besonders dreierlei bei: fürs erste das allmählige Uebergehen der Geschichtschreibung aus den Händen der Geistlichkeit in die der Laien, womit immer mehr die lateinische Sprache in ihrem frühern ausschliesslichen Rechte auf rein historische Darstellungen beschränkt wurde; dann die mit ältern poetischen Werken, namentlich Rittergedichten, novellen- und schwankartigen Erzählungen, halb historischen Dichtungen und Legenden vorgenommenen Auflösungen in ungebundene Rede, wozu wahrscheinlich der erste Anstoss von Frankreich ausgieng, von wo auch viele ähnliche Umbildungen nach Deutschland herüberkamen und hier übersetzt wurden, so dass nun jene eigene, bereits im vorigen Zeitraum auftauchende Mittelgattung, poetische Stoffe in prosaischer Form [4], die eben dieser ihrer Natur wegen dem Charakter und Geschmack des Zeitalters vorzüglich zusagte, in der Unterhaltungsliteratur ein weites Feld gewann; endlich die Uebersetzungen der alten Classiker und

---

§ 129. 1) Vgl. § 121, 9. 2) Vgl. § 121, 22. 3) Eine interessante Stelle über die mit Absicht und Bewusstsein gewählte prosaische Form für übersinnliche und heilige Gegenstände hat Gervinus aus einem in die Mitte des 14. Jahrh. fallenden Werke, 2^2, 115 f., Note 153 (2^5, 271 f., Note 329) mitgetheilt.
4) Vgl. § 121, 42 über das Bruchstück eines prosaischen Lancelot.

der Italiener, deren schon oben (§ 126) gedacht ist. — Inwiefern im sechzehnten Jahrhundert vor Allem Luther höchst erfolgreich auf die Bildung und Festigung des prosaischen Ausdrucks im Allgemeinen einwirkte, und inwiefern er einzelne Gattungen der Prosa noch besonders in ihrer Entwickelung förderte, wird sich schicklicher in dem folgenden Abschnitt andeuten lassen.

§ 130.

3. Für die Wissenschaften begann in dieser Periode ein neues Leben. Das Beispiel, welches Karl IV durch Stiftung der Universität Prag (1348), nach dem Muster der Pariser, gegeben hatte, fand unter den deutschen Fürsten bald Nachahmung. Noch vor Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts erhielten Wien, Heidelberg, Cöln und Erfurt Hochschulen, und in den ersten Decennien des fünfzehnten folgten Würzburg, Leipzig, Ingolstadt und Rostock. Indess beschränkten sich die Vorträge auf diesen Lehranstalten anfangs meist nur auf positive Theologie und Jurisprudenz, auf Medicin und scholastische Philosophie[1], bis in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts durch Männer, wie Rudolf Agricola, Konrad Meissel, genannt Celtis[2], und Johann Reuchlin[3], das zunächst in Italien wiederbelebte Studium der alten classischen Literatur auch in Deutschland Eingang fand und bald mit Begeisterung auf Universitäten und Schulen betrieben wurde. Auf die letztern hatte besonders die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens eingewirkt, die Gerard Groote[4] zu Deventer schon im vierzehnten Jahrhundert gestiftet hatte. Schnell breitete sie sich über die Niederlande und Deutschland aus[5], und überall legten ihre Mitglieder Schulen und Gymnasien an, welche wieder die ersten Pflanzstätten der Wissenschaften und namentlich des Sprachstudiums, sowie einer liebevollen Förderung der Muttersprache[6] in Deutschland wurden[7].

---

§ 130. 1) Eichhorn, Gesch. d. Litt. II, 1, 133; Bouterwek 9, 195 f. und K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter 1, 79—99; 132 ff.; 278 ff.; sodann aber auch 3, 192 ff. 2) Geb. 1459, gest. 1508. Die Namensform Celtis, wie R. Köpke (Hrotsuit von Gandersheim. Berlin 1869. 8.) durchgängig schreibt, ist die richtige. Vgl. über ihn Aschbach, die früheren Wanderjahre des Conrad Celtes und die Anfänge der von ihm errichteten gelehrten Sodalitäten. Wien 1869. 8. 3) Geb. 1454, gest. 1521. Vgl. über ihn Geiger, Johann Reuchlin, sein Leben und seine Werke. Leipzig 1871. 8. 4) Geb. zu Deventer 1340, gest. 1384. 5) Die meisten Brüderhäuser wurden zwischen 1425—1451 gestiftet; sie dehnten ihre Wirksamkeit nördlich bis Kulm, südlich bis nach Schwaben aus. 6) Vgl. Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes[3] S. 153 f. 7) Vgl. hierzu Schäfers Handbuch d. Geschichte d. deutschen Litteratur 1, 200 ff., wo auch die Schriften

Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die ältere, Papier aus Lumpen zu bereiten, erleichterten die Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung und die Anlegung von Bibliotheken an den Universitäten und Schulen, und die Fürsten liessen es nicht an Aufmunterungen und Begünstigungen fehlen, um die unter ihrem Schutze stehenden gelehrten Anstalten in Aufnahme zu bringen. — Im sechzehnten Jahrhundert konnte die wissenschaftliche Bildung durch den Geist, den die Reformation erweckte, auch nur gewinnen. Die Zahl der Universitäten mehrte sich, und mehrere Klöster wurden in gelehrte Schulen verwandelt. Hier wie dort studierte man gründlich die alten Sprachen, zunächst als Schlüssel zur tiefern Erforschung der heiligen Schriften, dann aber auch um ihrer selbst und um der Meisterwerke willen, die in ihnen abgefasst waren. Das Studium der Geschichte, der Mathematik und der Naturwissenschaften, wenn auch nicht gleichen Schritt mit den philologischen Bestrebungen haltend, ward doch keineswegs in Deutschland vernachlässigt[8]. — Auch des Volksunterrichts[9], für den bis dahin nur noch wenig geschehen war, nahm sich Luther mit Eifer an, und er besonders ist als Begründer der Bürger- und Landschulen anzusehen, welche sich bald im protestantischen Deutschland neben den gelehrten Anstalten erhoben[10].

Zweiter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst. — Dichterklassen; Singschulen.

§ 131.

1. Einen nur einigermassen befriedigenden Umriss von der Gestaltung der deutschen Schriftsprache in diesem Zeitraum zu geben, ist mit den allergrössten Schwierigkeiten verbunden und gegenwärtig noch fast unmöglich. Denn da man es nun nicht mehr, wie

---

nachgewiesen sind, die hierüber ausführlich handeln; ferner Delprat, die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens. Deutsch von G. Mohnike. Leipzig 1840. 8.; Hagen a. a. O. 1, 71 ff.; 79 f.; Wildenhahn, die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben. Programm der Realschule zu Annaberg 1867. 8) Eichhorn, III, 1, 251 ff. Wachler, Vorlesungen 1, 160. 9) Vgl. Hagen a. a. O. 2, 344 f. 10) Wachler a. a. O. 1, 173. 188. Die ersten Volksschulen wurden jetzt freilich nicht eingerichtet; denn schon im 13. und 14. Jahrhundert waren hie und da eigene Kirchspielschullehrer bestellt.

im dreizehnten Jahrhundert, mit einer grammatisch fest begrenzten, fast in der gesammten Literatur sich wesentlich gleich bleibenden Sprachniedersetzung, vielmehr mit allen möglichen in die Poesie wie in die Prosa eingedrungenen Dialektverschiedenheiten zu thun hat, unter denen überdiess, besonders bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, so vielfache Uebergänge und Mischungen statt gefunden haben, dass sie sich noch viel weniger scharf gegen einander abgrenzen lassen, als die vornehmsten Unterdialekte, welche vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert gesprochen und geschrieben wurden: so müsste die Sprachforschung hier nothwendig erst auf das Einzelnste eingegangen sein, bevor das Verwandte der verschiedenen Mundarten in allgemeine Uebersichten zusammengestellt und das von einander Abweichende nach Zeitabschnitten, Landschaften und den merkwürdigsten Autoren in Hauptgruppen gesondert werden könnte. Aber gerade dieses Zeitalter der Geschichte unserer Sprache ist bis jetzt am allerwenigsten zum Gegenstand gelehrter Untersuchungen gemacht worden, ja, in Vergleich mit den übrigen, so gut wie ganz unberücksichtigt geblieben[1]. Hiernach sind die folgenden sehr dürftigen und nur das Allgemeinste berührenden Andeutungen zu beurtheilen.

§ 132.

Von den beiden in Deutschland gesprochenen Hauptmundarten blieb die hochdeutsche nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zwar die vorherrschende in der Literatur, doch that sich daneben die niederdeutsche bei weitem mehr auf, als in dem vorigen Zeitraum, so dass jetzt wieder eine nicht unbeträchtliche Zahl poetischer und prosaischer Werke in ihr entstand. In so weit also stellte sich das Verhältniss, in welchem beide Dialekte während der zweiten Periode zu der Literatur gestanden hatten, wieder her; es änderte sich aber dadurch, dass sie sich nicht mehr in der Unabhängigkeit von einander erhielten, wie damals. Einerseits nämlich hatte schon, wie oben bemerkt wurde, in der Uebergangszeit vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen der nördliche auf den südlichen durch Zuführung von Wörtern, Formen und Wendungen eingewirkt, und wenn die höfische Dichtersprache des dreizehnten Jahrhunderts dergleichen fremdartige Bestandtheile auch wieder zum grössten Theil ausgestossen hatte, so waren ihr doch noch immer einzelne Züge geblieben, welche auf jene Einflüsse zurückwiesen. So wie nun aber der Norden Deutschlands wieder einen thätigeren Antheil an

§ 131. 1) Warum diese Zwischenperiode in J. Grimms Grammatik leer ausgeht, ist 1², S. X. XI nachzulesen.

der Literatur zu nehmen anfieng und seine Dichter und Prosaisten in der ihnen angebornen Mundart häufiger schrieben, trat auch eine erneute Einwirkung der niederdeutschen auf die hochdeutsche Schriftsprache ein, die in demselben Verhältniss zunehmen musste, in welchem der Verkehr zwischen den nördlichen und südlichen Landschaften durch Handel, Reisen etc. wuchs, die literarische Betriebsamkeit der Nation sich vermehrte und die Mittel zu leichter und schneller Verbreitung schriftlicher Werke vervielfältigt wurden. Auf der andern Seite hatte sich gewiss auch schon in der Zeit, wo es in Deutschland eine allgemeine Dichtersprache gab, das Niederdeutsche des Eindringens mannigfacher hochdeutscher Elemente nicht erwehren können. Noch weniger vermochte es diess seit dem Anfange dieses Zeitraums, da die Umstände, welche seinen Einfluss auf das Oberdeutsche vermittelten, es wenigstens in gleichem Grade den Einwirkungen dieses letztern aussetzten, wozu noch kam, dass im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert Vieles, was ursprünglich hochdeutsch geschrieben war, ins Niederdeutsche übertragen wurde, und je weniger genau man es dabei mit der Unterscheidung der jeder Hauptmundart allein zukommenden Ausdrücke, Formen und Fügungen nahm, desto mehr schlich sich von den Eigenthümlichkeiten derjenigen, woraus übersetzt wurde, in die ein, worein man übersetzte. Indess darf man sich die Wechselwirkung beider Dialekte auf einander nicht so tief in ihre Natur eingreifend denken, dass dadurch die Verschiedenheit ihres Grundcharakters aufgehoben worden wäre; selbst in allem Einzelnen ihrer Gestaltung blieb noch immer der sichtlichste Abstand zwischen ihnen, wo sie nicht, wie in den einzelnen Untermundarten des mittlern Deutschlands[1], sich unmittelbarer berührten und eben dadurch sich auch gegenseitig stärker modificierten. — In der besondern Betrachtung eines jeden Hauptdialekts verdient nun wieder der hochdeutsche die meiste Berücksichtigung, theils wegen seiner ungleich grössern Wichtigkeit für die Literatur dieses Zeitraums, theils und vorzüglich, weil er in den folgenden Jahrhunderten als Schriftsprache zu voller Alleinherrschaft in Deutschland gelangte und zwar hauptsächlich in Folge der neuen Belebung, die er bereits im sechzehnten Jahrhundert empfieng.

§ 133.

a. Wenn die hochdeutsche Schriftsprache nach der hohen Ausbildung, welche sie besonders durch die höfischen Dichter erhalten hatte, schon gegen den Ablauf des vorigen Zeitraums sehr merkliche Kennzeichen der beginnenden Ausartung an sich trug, so ver-

---

§ 132. 1) Ueber die sogenannten mitteldeutschen Mundarten vgl. § 62, 1.

wilderte sie völlig von der Mitte des vierzehnten bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Denn nicht allein dass mit dem Herabsteigen der Literatur aus den höhern Klassen der Gesellschaft in die mittlern und niedern das Gefühl für Adel, Zierlichkeit, Einstimmung und Angemessenheit der Rede fast ganz erlosch, so drangen nun auch, da kein Stand, keine Provinz oder Stadt in ihr den Ton angab, in die Poesie, wie in die Prosa immer mehr die roheren Volksmundarten ein[1], und da sich keine eigentlich selbständig ausbildete, vielmehr die ältere Dichtersprache noch immer mehr oder weniger der Grundbestandtheil der Schriftsprache des obern Deutschlands blieb, so schritt in dem Masse, in welchem die Mischung oft weit von einander abliegender Wortformen um sich griff, auch die Vergröberung des ganzen Sprachorganismus vor. In Allem, vom Grössten bis in das Kleinste herab, gerieth der Sprachgebrauch ins Schwanken und verwirrten sich die früher herrschend gewesenen grammatischen Regeln. — Was zunächst den Gebrauch der Buchstaben in den Wurzeln der Wörter anbetrifft, so galt darin, auch abgesehen von der barbarischen Schreibung, die allmählig einriss, durchaus keine Gleichförmigkeit mehr, besonders schwankten nach Landschaften und Zeiten die Vokale. Dabei verlor sich nach und nach, zunächst allerdings wohl in Folge des einseitigen Drucks, den der Ton auf die Stammsilben seit der Zeit ausübte, dass ihm in vollklingenden Endungen kein Gegengewicht gehalten wurde, dann aber auch sicherlich durch die Nachlässigkeit der Dichter im Reimen, die noch im dreizehnten Jahrhundert fast durchgehends streng beobachtete Unterscheidung organischer Kürzen und Längen in den Wortstämmen[2], indem nun die erstern zum allergrössten Theil entweder durch Dehnung des Vokals, oder durch Verdoppelung des darauf folgenden Consonanten verschwanden, und damit fielen noch mehr ursprünglich ganz verschiedene Wortformen, als im Mittelhochdeutschen, zusammen. Die Endungen der Wörter hatten schon vor dem vierzehnten Jahrhundert so grosse Einbussen erlitten, dass sie in und nach demselben nicht viel weiter abgestumpft werden konnten; indess verwischte sich auch in ihnen noch mancher Unterschied, den die Sprache zu ihrem Vortheil in der mittelhochdeutschen Zeit festgehalten hatte, um so schneller, je willkürlicher und roher gerade Ableitungen und Flexionen von Dichtern und Prosaisten behandelt

---

§ 133. 1) „Im 14. Jahrhundert hatte das Mittelhochdeutsche längst aufgehört, Sprache der Gebildeten und der Dichter zu sein: mit dem deutschen Reiche sank auch sie, und an ihrer Stelle machten sich die verschiedenen, früher zurückgedrängten Mundarten geltend." Pfeiffer, deutsche Mystiker S. XI.
2) Vgl. Bartsch in Pfeiffers Germania 1, 202.

wurden[3]. Natürlich ward mit dieser einbrechenden Verwirrung der einfachsten Elemente der Sprache der ganze etymologische Theil der Grammatik vielfach zerrüttet: die Verschiebungen und Uebergänge in den verschiedenen Declinations- und Conjugationsweisen, die zwar schon in frühern Zeiten, aber immer noch sehr mässig angehoben hatten, häuften sich und benahmen der Gliederung des Sprachbaues unglaublich viel von seiner ehemaligen Geschlossenheit und Durchsichtigkeit[4]. Im Wortreichthum dürfte freilich das Hochdeutsche dieser Jahrhunderte kaum dem des zwölften und dreizehnten nachstehen, vielleicht eher überlegen sein, da der Sprachgeist die ihm durch Abschleifung der Endungen entweder ganz entzogenen, oder doch sehr beschränkten Mittel zur Wortbildung dadurch zu ersetzen wusste, dass er einen ausgedehnteren Gebrauch von der Zusammensetzung machte, und überdiess aus den Volksmundarten eine grosse Anzahl sonst nicht üblicher Ausdrücke in das Schriftdeutsch Eingang fand: allein der Zuwachs der ersten Art musste die Sprache in ihrer Bewegung schwerfälliger machen, und das, was sie auf dem andern Wege erhielt, ihre Verbauerung befördern. Was endlich den Satz- und Periodenbau anlangt, so verlor derselbe in der Poesie unendlich viel von der Geschmeidigkeit, Leichtigkeit, Rundung und kunstgerechten Haltung, die er unter den Händen der vorzüglichsten mittelhochdeutschen Dichter erlangt hatte; wogegen er in der Prosa im Ganzen sich weniger roh und ungewandt zeigte, wenngleich in Uebersetzungen der Sprache manche Wortfügung und Ausdrucksweise aufgezwungen wurde, die ihrer Natur widerstrebte[5]. Ueberhaupt machte sich die Gesunkenheit der Sprache viel fühlbarer in der Poesie, als in der Prosa, wie denn auch im Allgemeinen der prosaische Stil im Vortheil gegen den poetischen stand. Denn jener war doch meist lebendiger und natürlicher, als dieser, der bald zur niedrigsten Plattheit herabsank, bald in den geschmacklosesten

---

3) Vgl. F. Stark, Dietrichs erste Ausfahrt S. XVIII. 4) Wie vergröbert die poetische Sprache schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war, lehren unter andern die Gedichte von dem Oesterreicher Peter Suchenwirt, der gewiss nicht zu den schlechtesten Dichtern seines Zeitalters gehörte (vgl. meine Abhandlungen: Ueber die Sprache des österreichischen Dichters P. Suchenwirt, und Quaestiones Suchenwirtianae, Naumburg 1828 und 1842. 4.). Und doch erscheint seine Sprache sogar noch rein und edel, wenn man sie gegen die um hundert Jahre jüngere hält, wie sie z. B. in den Werken Michael Beheims, namentlich in seinem gleichfalls in Oesterreich abgefassten Buch von den Wienern gefunden wird. 5) Schon im 15. Jahrhundert fieng die Unart an, dass man die deutsche Prosa, besonders in Uebersetzungen, nach der lateinischen zu modeln suchte. Selbst ein so vorzüglicher Schriftsteller, wie Niclas von Weyl, verfiel in diesen Fehler; vgl. Gervinus 2^2, 262 (2^5, 357).

Ueberladungen sich gefiel und nur selten sich eine gesunde Frische bewahrte. Unter den Händen mancher Schriftsteller, namentlich bei den Mystikern, erreichte die deutsche Prosa sogar schon im vierzehnten Jahrhundert einen hohen Grad von Vollendung, indem sie selbst für den Ausdruck philosophischer Gedanken gefügig gemacht wurde[6].

§ 134.

Das Verdienst, die hochdeutsche Sprache zuerst ihrer Verwilderung entrissen zu haben, gebührt Luthern. Er bediente sich des zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts üblichen Schrifthochdeutsch in der besondern Färbung, die es im mittlern Deutschland und namentlich in Obersachsen empfangen hatte[1]. Allein nicht nur brachte er in dasselbe grammatische Festigkeit und Einstimmung, er hauchte ihm auch einen neuen lebensfrischen Geist dadurch ein, dass er in die Tiefen des Sprachgeistes eindrang, sich des Reichthums der in ihm ruhenden Mittel bemächtigte, sie individuell beseelte und mit bewundernswürdiger Umsicht, Sicherheit und Geschicklichkeit handhabte. So schuf er wieder eine Sprache, die, wenn ihr äusserer Organismus auch in vielfacher Beziehung im Nachtheil zu den ältern gebildeten Mundarten stand, sich doch durch Reinheit, Kraft, Verständlichkeit und Schärfe der Bezeichnung, so wie durch Fülle,

---

6) Es ist daher, wie Pfeiffer (Germania 3, 409) mit Recht bemerkt, eine ganz unrichtige Vorstellung, wenn man meint, die deutsche Prosa habe sich erst im 16. Jahrhundert entwickelt.

§ 134. 1) Er selbst sagt in seinen Tischreden (Ausgabe von 1723. fol.) S. 699a: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen Sprache, dass mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten Canzelei, darum ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich, Herzog zu Sachsen etc., haben in römischem Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.“ (Vgl. über die kaiserliche Canzleisprache auch Kinderling, Geschichte d. niedersächs. Sprache, Magdeburg 1800. 8. S. 390 ff.; v. d. Hagen, Gesammtabenteuer 1, S. XXV f.; Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin S. IX; R. v. Raumer in Pfeiffers Germania 1, 160 ff; Dittmar, zur Einleitung in die Geschichte der neuhochd. Grammatik, im Programm des Marburger Gymnasiums 1861. 4. S. 12 ff.; Müllenhoff, Denkmäler S. XXV ff.) Die Canzeleien galten auch noch zu der Zeit, da Opitz seine Poeterey schrieb, „für die rechten Lehrerinnen der reinen Sprache;“ s. M. Opitzens Gedichte in der Ausgabe der Schweizer S. 50. Ueber Luthers Sprache vgl. besonders Opitz, die Sprache Luthers, Halle 1870. 8. Ueber das „Gemeine Deutsch“ des 15. Jahrhunderts vgl. R. v. Raumer, gesammelte sprachwissenschaftl. Schriften S. 189 ff.; 321 ff.; 355 ff.

Wärme, Innigkeit und Adel auszeichnete und vermöge des gewaltigen Einflusses, den seine Schriften auf die Zeitgenossen und die Nachwelt ausübten, „Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung wurde"[2]. — Indess kam es noch nicht so bald dahin, dass Luthers Sprache zur alleinherrschenden in der deutschen Literatur wurde. Nicht nur sträubten sich lange die katholischen Schriftsteller gegen ihre Annahme, auch in den Werken der Protestanten dauerten neben ihr das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch jene ältere hochdeutsche Mischsprache in ihren verschiedenen Schattierungen oder niederdeutsche Mundarten fort. Vornehmlich zeigte sich diess in der Poesie dieser Zeit, auf welche Luther, da er hauptsächlich nur als Dichter von Kirchenliedern aufgetreten war, nicht so unmittelbar und so vielseitig eingewirkt hatte, als auf die Prosa. Daher erhob sich die hochdeutsche Sprache in den meisten Gedichten nicht über die Stufe, auf welche sie in den beiden letztverflossenen Jahrhunderten herabgesunken war: sie blieb im Ganzen roh und ungeschlacht. Selbst in Luthers Liedern muss sie oft rauh und hart genannt werden, und in den Werken Hans Sachsens, des ausgezeichnetsten Dichters dieser ganzen Periode, kann sie, bei allen ihren sonstigen Vorzügen, mindestens nicht für rein und feingebildet gelten. Dass dabei der poetische Stil keine bemerkenswerthen Fortschritte machen konnte, versteht sich von selbst: nur selten zeichnet sich darin ein Dichter durch eine gewisse Leichtigkeit, Gefügigkeit und natürliche Anmuth, fast nie durch Zartheit, Ebenmass, Würde und Adel aus. Dagegen hatte schon Luther selbst ein allgemeines Muster reiner und edler Prosa in seiner unvergleichlichen Bibelübersetzung aufgestellt, die nach ihrem Erscheinen[3] im

---

2) Vgl. Grimm, Grammatik 1², S. XI. Eine Abhandlung über Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache von Grotefend steht in den Abhandl. des Frankf. Gelehrten Vereins für deutsche Sprache, St. 1, S. 24—152; vgl. auch das Vorwort zu Ph. Dietz' Wörterbuch zu Dr. M. Luthers deutschen Schriften. 1. Band. Leipzig 1870. 8. — Auch die Rechtschreibung, die Luther in seiner frühern Zeit sehr vernachlässigte, suchte er später zu regeln; vgl. darüber Hupfeld in d. N. Jen. Litt. Zeit. 1842, Nr. 254 f. 3) Sie entstand und wurde nach und nach herausgegeben zwischen den Jahren 1522 bis 1534 (das Neue Testament wurde schon 1522 in Wittenberg gedruckt; mit dem ganzen Alten zusammen zuerst Wittenberg 1534); eine Revision des ganzen Bibelwerks unternahm Luther dann 1539 mit Zuziehung von Melanchthon, Creuziger, Bugenhagen, Justus Jonas u. a. Die letzte unter seinen Augen gedruckte Ausgabe ist die von 1545. Auf ihr beruht die von Bindseil und Niemeyer veranstaltete kritische Ausgabe. 7 Theile. Halle 1850—55. 4. (vgl. darüber R. v. Raumer in Pfeiffers Germania 2, 111.) Auch ins Niederdeutsche wurde Luthers Uebersetzung umgeschrieben und in dieser Gestalt bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts herein häufig gedruckt. — Vgl. Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Dr. Mart. Luthers etc. von H. Schott, Leipzig 1835. 8. Ueber die

protestantischen Deutschland bald zum überall gelesenen Volksbuch und zum Canon der protestantischen Kirchensprache wurde, und ausserdem noch durch seine eigenen deutschen Schriften[4], namentlich durch seine Sendschreiben und Ermahnungen an Fürsten, Edle und Städte, seine Erbauungsbücher und Predigten, den Brief- und Lehrstil, so wie den oratorischen ausnehmend vervollkommnet. Um so natürlicher war es, dass diejenigen seiner Zeitgenossen, die sich seinen Bestrebungen zunächst anschlossen, wenn sie deutsche Prosa schrieben, sich ihn zum Vorbild nahmen, sich seine Sprache und seinen Stil anzueignen suchten, und dass dann seine Schreibart auch auf solche Prosawerke protestantischer Schriftsteller Einfluss erlangte, die gerade nicht mit den unmittelbarsten Zwecken der Reformatoren zusammenhiengen. Auf diese Weise zog die prosaische Literatur bereits in der Reformationszeit den grössten Gewinn aus dem, was durch Luther für die Festigung und Veredlung der Sprache geschah. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als in ihr die freieren und lebendigeren Richtungen, welche die Begeisterung der Reformatoren hervorgerufen hatte, immer mehr von einer starren Dogmatik und zelotisch-finstern Polemik verdrängt wurden, sank sie freilich im Allgemeinen zusammt der Sprache wieder tief von der Höhe herab, zu der sie sich erst kurz zuvor erhoben hatte; indess fällt in diese Zeit noch Johann Fischart, ein Schriftsteller, der nächst Luther wohl der merkwürdigste, originellste und sprachgewaltigste Prosaist dieser Periode ist, ihm jedoch in der Einwirkung auf die Sprache und Literatur der Mit- und Nachwelt auch nicht entfernt verglichen werden kann.

§ 135.

b. Die niederdeutsche Sprache hatte in der Zeit vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert ungefähr dieselben Verände-

---

Bibelübersetzungen vor Luther vgl. Panzers Annalen der deutschen Litteratur. Götzens Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln, Halle 1775. 4., Eberts bibliogr. Lexic. Nr. 2162 ff. und Kehrein, zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther nebst 34 verschiedenen deutschen Uebersetzungen des 5. Cap. aus dem Evangelium des h. Matthaeus. Stuttgart 1851. Eine der ältesten dürfte die handschriftlich in Leipzig aufbewahrte Uebertragung der Evangelien sein, welche 1343 für Mathias von Beheim, Klausner zu Halle, gefertigt wurde: herausgeg. von R. Bechstein, des Mathias von Beheim Evangelienbuch in mitteldeutscher Sprache. Leipzig 1867. 8.; vgl. dessen Einleitung und Pfeiffer in der Germania 7, 227 ff. Aus einer etwa gleichzeitigen ebenfalls mitteldeutschen Evangelienübersetzung sind Bruchstücke mitgetheilt durch Heppe in Haupts Zeitschrift. 9, 264 ff. 4) Die erste Sammlung derselben erschien Wittenberg 1539—59. fol.; das vollständigste Verzeichniss von Luthers deutschen Schriften s. bei Dietz a. a. O. 1, S. XXV—LXXXVI.

rungen, wie die hochdeutsche erlitten: von der ehemaligen Fülle ihres äussern Organismus war durch Abschleifen und Zusammenfallen der Wortendungen immer mehr verloren gegangen. Was aber ihrer fernern Entwickelung zum besondern Nachtheil gereichte und sie verhinderte, ihre Einbusse an leiblicher Vollkommenheit durch innere, geistige Ausbildung zu ersetzen, war ihr fast gänzliches Zurücktreten in der poetischen Literatur des dreizehnten Jahrhunderts[1]. Das vierzehnte überkam sie daher nur in einzelnen, mehr oder minder von einander abweichenden Volksmundarten, die zwar damals gewiss auch noch von den höhern Ständen des nördlichen Deutschlands gesprochen wurden, von denen aber keine die Regelung und Verfeinerung erlangt haben konnte, die der mittelhochdeutschen Dichtersprache zu Theil geworden war. Sie blieben nun auch in der poetischen und prosaischen Literatur dieses Zeitraums neben einander bestehen, doch so, dass ausser der stärkern oder schwächern Einwirkung, die sie vom Hochdeutschen und dann auch vom Niederländischen erfuhren[2], woraus besonders poetische Werke übersetzt wurden, unter ihnen selbst vielfache Berührungen und Mischungen stattfanden. Dass eine dieser Untermundarten in einer hervorstechenden Weise vor den übrigen vervollkommnet wäre und über sie ein entschiedenes Uebergewicht gewonnen hätte, lässt sich eben nicht behaupten[3]. — Vergleicht man im Allgemeinen die niederdeutsche Sprache dieses Zeitraums mit der hochdeutschen, so steht die letztere in Rücksicht des Vorrathes an grammatischen Formen und auch wohl an Wörtern im Vortheil gegen die erstere; auch ist jene, was sie schon früher war, die vollere, kräftigere, männlichere geblieben, Vorzüge, die durch die grössere Weichheit und Naivetät der andern[4] nicht aufgewogen werden können[5]. — Nach

---

§ 135. 1) Die poetische Blüthe, die sich gegen Ende des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den Niederlanden entwickelte (Hoffmann, Horae Belgicae, Pars I. Ed. secunda. Hannover 1857. 8., Jonckbloet, Geschiedenis der middennederlandsche Dichtkunst. 3 Theile. Amsterdam 1851—55. 8.; desselben Geschichte der niederländischen Literatur, deutsche Ausgabe von W. Berg, 1. Bd. Leipzig 1870. 8. Mone's Uebersicht der niederländischen Volks-Litteratur älterer Zeit, Tübingen 1838. 8.; Martin in Zachers und Höpfners Zeitschr. 1, 157—177) darf nicht mehr als der Geschichte der deutschen Literatur im engern Sinne angehörig betrachtet werden, wenngleich die niederländische Sprache ursprünglich nur eine besondere Mundart der niederdeutschen war. 2) Ueber die Beziehungen der deutschen zur niederländischen Literatur vgl. Martin a. a. O. und besonders Gervinus 2[5], 183—226. 3) Beiträge zur Kenntniss des Mittelniederdeutschen hat Regel in Haupts Zeitschr. 3, 53—94 geliefert. An einer grammatischen Gesammtdarstellung fehlt es noch; für ein beschränktes Gebiet leistet Treffliches Nergers Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit, Leipzig 1869. 8. 4) Vgl. Lappenbergs Ausgabe der Scherzgedichte von J. Lauremberg, Stuttgart 1861. 8. S. 153 f. 5) Dagegen ist,

der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fieng das Niederdeutsche wieder an aus der Literatur zu verschwinden[6]; seit dem Anfang des siebzehnten wurde es so gut wie ganz daraus verdrängt und sank, je ausgedehntere Geltung sich nach und nach das Hochdeutsche auch ausser dem Schriftgebrauch unter den gebildeteren Klassen verschaffte, um so mehr zur blossen gemeinen Volkssprache in Norddeutschland herab, die erst in unserm Jahrhundert durch begabte Dichter wieder einen Platz in unserer Literatur sich errungen hat.

§ 136.

2. Dass die mittelhochdeutsche Verskunst bereits gegen das Ende des dreizehnten und besonders in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sich sichtlich zu vergröbern anfieng, ist oben (§ 75) bemerkt und zugleich angedeutet worden, worin sich diess vorzüglich kund that. Weit entfernt nun, dass der Ausartung der alten metrischen Formen in dieser Periode ein Ziel gesetzt, sie wieder gefestigt und verfeinert worden wären, griff vielmehr im Allgemeinen ihre Verwilderung immer weiter um sich, so dass sie zuletzt zu einer Rohheit herabsanken, die der, aus welcher sie sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Zeitraums glücklich herausgearbeitet hatten, nicht nur nichts nachgab, sondern in vielen Stücken sie noch überbot. Die allgemeinen Ursachen dieser Erscheinung waren die, welche auch den Verfall der Sprache, des Stils und Gehaltes der Poesie während dieser Jahrhunderte herbeiführten, worauf schon im Vorhergehenden hingewiesen ist. Eine besondere muss in der oben (§ 133) berührten Verlängerung fast aller ursprünglich kurzen Wurzelsilben gesucht werden, die auch eine Veränderung in dem alten Verhältniss zwischen tonlosen und stummen Silben und in der damit zusammenhängenden Bestimmung der Nebenaccente mehrsilbiger Wörter bewirkte[1], und, weil sie nicht auf einmal, sondern erst allmählig eintrat, zuerst ein Schwanken und dann, bei zunehmender Verwilderung der Sprache, eine rohe Willkür in der Veranschlagung des Silbenwerthes nicht nur beim Reimen, sondern auch bei dem ganzen Versbau zur Folge hatte.

§ 137.

a) Versmessung. — Der Versbau dieses Zeitraums erscheint zwar überhaupt äusserst ungeschlacht im Vergleich mit dem mittel-

---

dem nahverwandten Mittelniederländischen gegenüber, in den lautlichen, grammatischen und etymologischen Erscheinungen das Mittelniederdeutsche nicht selten im Vortheil, indem es deutlichere Wortformen und durchgebildetere Gesetze darbietet, vgl. Regel a. a. O. S. 55. 6) Vgl. Kinderling a. a. O. S. 393 ff.

§ 136. 1) Vgl. Wackernagel, Lesebuch 2, S. XVI.

hochdeutschen, indessen beruht er wenigstens immer noch auf dem alten Grundgesetze, zumal wie es seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts angewandt zu werden pflegte[1], so lange sich in den Verszeilen eine Unterscheidung stärker und schwächer betonter Silben wahrnehmen lässt. Diess ist im Allgemeinen wirklich noch der Fall in Gedichten, die vor dem sechzehnten Jahrhundert entstanden sind, mögen die Verse durch harte Wortkürzungen und durch fehlerhafte oder ganz unstatthafte Betonung auch oft noch so rauh und holperig gerathen sein, oder gar, wenn durch Häufung oder Uebergewicht der Silben in den Auftacten und Senkungen das richtige Verhältniss der letztern zu den Hebungen zu grob verletzt ist, ganz aus einander zu fallen drohen[2]. Völlig entartet zeigt sich die Versmessung erst da, wo keine andere Regel in ihr waltet, als die blosse Zählung der Silben ohne alle Beachtung ihres Tonwerthes. Zu dieser tiefsten Stufe eines rohen Mechanismus finden wir sie vornehmlich im sechzehnten Jahrhundert herabgesunken[3], jedoch auch hier nicht in allen poetischen Werken auf gleiche Weise. Vielmehr macht sich noch ein Unterschied bemerkbar, je nachdem sie ent-

---

§ 137. 1) § 68, 25. Den Unterschied zwischen der Silbenzählung der älteren und der späteren Zeit (im 15. und 16. Jahrhundert) betreffend vgl. noch Höpfner, Reformbestrebungen S. 5 f. 2) Wie weit es schon bei Hugo von Montfort mit der Ungeschlachtheit der Versmessung gekommen war, zeigt an einzelnen Beispielen Weinhold in seiner Schrift über diesen Dichter S. 29 f. Vgl. auch Stark, Dietrichs erste Ausfahrt S. XVIII. — Wie für die wissenschaftliche Behandlung der Sprachgeschichte dieses Zeitraums bis jetzt so gut wie gar nichts geschehen ist, so liegt auch noch die Geschichte der Veränderungen, welche in ihm die alten metrischen Formen erlitten haben, völlig im Argen. Man wird hier gleichfalls erst den Vers- und Reimgebrauch vieler einzelnen Dichter, so wie die Art, wie sie in unstrophischen Gedichten die Zeilen an einander gereiht, in strophischen zu wiederkehrenden Gliedern zusammengefasst haben, erforschen müssen, bevor man zu allgemeinern Ergebnissen gelangen kann; und diese werden sich dann gewiss wieder sehr mannigfaltig von einer noch immer anerkennenswerthen Höhe der Kunstübung bis zur äussersten Tiefe des rohen Handwerks abstufen. Denn dass insbesondere der Theil der metrischen Kunst, der mit der Zeit am meisten ausartete, der eigentliche Versbau, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei einzelnen Dichtern sich noch ziemlich genau an die hundert Jahr früher beobachteten Regeln hielt, zeigen Suchenwirts Gedichte; vgl. meine Quaestion. Suchenwirtianae. S. 3—5, und meinen Beitrag zum Pförtner Jubiläums-Programm: Ueber die Betonung mehrsilbiger Wörter in Suchenwirts Versen. Naumburg 1843. 4. Was vom Suchenwirt gilt auch von Suchensinn, einem Zeitgenossen von jenem: vgl. Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift S. 181 f. und Nr. 171—179. 3) Ich sage vornehmlich; denn stark dazu hin neigte bereits der Meistergesang des 15. Jahrhunderts. Man lese z. B. die in der Sammlung für altd. Litter. u. Kunst, S. 37 ff. abgedruckten Stücke von Mich. Beheim, worin die Rohheit des Versbaues fast noch mehr in die Augen fällt, als in seinem Buch von den Wienern.

weder in mehr volksmässigen und einfacher geformten Dichtungen zur Anwendung gekommen, oder in den auf grössere Künstlichkeit Anspruch machenden Stücken, die in dem engern Bereich der meisterlichen Singschulen entstanden und darauf beschränkt geblieben sind. Dort nämlich ist im Durchschnitt noch immer viel mehr von der Nachwirkung des alten Grundgesetzes zu spüren, ja der Versbau einzelner Dichter steht an äusserer Regelmässigkeit kaum dem ihrer bessern Vorgänger aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nach; wogegen hier an eine verschiedene Veranschlagung der Silben nach der Stärke oder Schwäche ihres Tons so gut wie gar nicht gedacht ist[4]. — Dieser äussersten Entartung den deutschen Versbau zu entreissen und ihn überhaupt wieder durch bewusste Anwendung des Betonungsgesetzes zu Regelmässigkeit und Festigkeit zurückzuführen, gelang erst den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts und namentlich Opitzen, mit dem daher auch in der Geschichte der deutschen Metrik ein neuer Zeitraum anhebt. Der Weg, den er und seine Nachfolger einschlugen, war allerdings kein völlig neuer; bereits im sechzehnten Jahrhundert war diese Reform von einigen Männern angebahnt worden[5], die theils durch Beispiel, theils durch Lehre die beiden dem Charakter der neudeutschen Sprache am meisten zusagenden, in der Folgezeit auch vorherrschend gebliebenen regelmässigen Versarten, die jambische und die trochäische, mit diesen aus der antiken Metrik entlehnten Benennungen in unsere Literatur einzuführen suchten. Besondere Erwähnung verdienen in dieser Hinsicht Paul Rebhun, in dessen Schauspielen Susanna[6] und die Hochzeit zu Cana[7] genau jambische und trochäische Verse unterschieden werden[8] und der Grammatiker Joh. Clajus[9], der in seiner Grammatica Germanicae linguae[10] eine mit Beispielen begleitete Reihe prosodischer Regeln gegeben hat, die

4) Vgl. Wagenseil, von der Meistersinger holdsel. Kunst S. 518 f. Belege dazu kann man unter andern in den gedruckten Meisterliedern von Hans Sachs (Auswahl derselben durch Gödeke in den Deutschen Dichtern des 16. Jahrh. 4. Band. Leipzig 1870. 8.) finden, wenn man sie mit seinen nicht strophisch abgefassten Dichtungen vergleicht. Man sehe nur die Strophen, welche in der Samml. f. altd. Litt. u. Kunst S. 212—217 stehen, oder die Strophen von dem Magdeburger Valentin Voigt (geb. 1487, gest. nach 1557: vgl. Gödeke's Grundriss S. 240), die er in einzelnen frauenlobischen Tönen gedichtet hat, in Ettmüllers Ausgabe von Frauenlobs Gedichten S. XIII ff. 5) Vgl. über die im 16. Jahrhundert versuchten Reformen die gründliche Ausführung von E. Höpfner in dem mehrfach citierten Programm. 6) Aufgeführt 1535, gedr. 1536. 7) Gedruckt 1538. 8) Vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst 1, 66 ff.; 78 f. Gödeke's Grundriss S. 307; Palms Ausg. S. 183; Höpfner a. a. O. S. 11 f.; Tittmann, Schauspiele des 16. Jahrh. 1, S. XXII. 9) Geb. 1530, gest. 1592. 10) Zu Leipzig 1578 gedruckt und bis 1720 oft aufgelegt.

theils von den Griechen und Römern, theils aus der Natur der deutschen Sprache entnommen sind[11]. Etwas eigentlich Neues waren dergleichen Verse in deutscher Sprache freilich nicht: alle alt- und mittelhochdeutschen Zeilen, in denen Hebungen und Senkungen nach der jetzt üblichen Weise regelmässig wechseln, können, vom neudeutschen Standpunkte angesehen, jambisch und trochäisch genannt werden. Aber damals war dieser regelmässige Wechsel noch in die Willkür des Dichters gestellt, der seit der Zeit, wo man die Namen jener antiken Versarten in der deutschen Metrik allgemeiner zu gebrauchen anfieng, in deren Nachbildungen nothwendig wurde; auch war in den altdeutschen Versen, die man als jambische und trochäische bezeichnen kann, die Verschleifung zweier Silben auf der Hebung und der Senkung gestattet, so dass sie doch anders aussehen, als unsere modernen, bei denen die bestimmte Zahl von Silben ein wesentliches Erforderniss ist. Ausser jambischen und trochäischen Versen finden sich auch im sechzehnten Jahrhundert, ja schon weit früher, Nachbildungen anderer antiker Versarten, insbesondere des Hexameters und des Pentameters, theils gereimt, theils reimlos. In ihnen ist aber durch mehr oder minder folgerechte Anwendung der Regeln der antiken Prosodie auf die deutsche Sprache dieser Gewalt angethan, was in jambischen und trochäischen Versen niemals der Fall gewesen, da im sechzehnten wie im siebzehnten Jahrhundert und späterhin ihr Bau allein durch das Gesetz der Betonung bestimmt worden ist[12]. Auch antike lyrische Versarten wurden in diesem Zeitraume schon nachgeahmt, jedoch meist so, dass der Tonfall der lateinischen Worte, nach ihrem prosaischen Accente ausgesprochen, im Deutschen nachgebildet wurde, so dass

---

11) Vgl. Gottscheds deutsche Sprachkunst (Ausgabe von 1762) S. 559 ff. und 574 ff.; Wackernagel, Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock, S. 27 ff. und Höpfner a. a. O. S. 16 ff. Auf andere Vorgänger Opitzens werde ich weiter unten zu sprechen kommen. 12) Die in deutscher Sprache vom 14. bis 16. Jahrhundert gedichteten Hexameter und Pentameter findet man zum grössten Theil (die merkwürdigsten rühren von K. Gesner, Fischart und Joh. Clajus her) in Wackernagels lehrreicher, so eben angeführter Schrift S. 6 ff.; vgl. dessen Leseb. 2, 117 f.; 135 ff.; andere von Wackernagel noch nicht erwähnte Belege des deutschen Hexameters sind in Johannes Rothe's Gedicht des Rathes Zucht (vgl. Bech in der Germania 6, 273 ff. 7, 359 ff.); in der Minne Regel von Eberhard Cersne (vgl. Bech a. a. O. 7, 482); in der deutschen Uebersetzung der Gesta Romanorum (herausgeg. von Keller. Quedlinburg und Leipzig 1841. 8.); vgl. auch Haupts Zeitschr. 5, 413 ff.; der älteste deutsche (halblateinische) Hexameter findet sich im Rudlieb (vgl. Bartsch in der Germania 7, 370); vgl. auch das oben (§ 67, 4) angeführte Gedicht vom Himmelreich. — Ueber Fischarts Hexameter und Pentameter vgl. noch Wackernagel, Johann Fischart S. 94; Höpfner a. a. O. S. 10 f.

aus dem sapphischen Verse ein elfsilbiger jambischer Vers mit weiblichem Ausgang, aus den längeren asklepiadeischen mit Cäsur in der Mitte ein dem Alexandriner vollkommen gleicher, nur immer männlich ausgehender Vers wurde[13]. Alle diese Versuche, so fern sie sich über jambische und trochäische Masse verstiegen, können jedoch nur als eine Curiosität in unserer Literatur gelten; auch wurden dergleichen Bemühungen theils von den Anhängern am Alten geradezu bekämpft[14], theils standen sie zu vereinzelt da und wurden auch nicht gleich allgemein genug beachtet, um in dem deutschen Versbau schon vor Ablauf dieser Periode eine Reform im Ganzen und Grossen zu bewerkstelligen.

§ 138.

b) Reime. — Wie in der mittelhochdeutschen Zeit blieben gereimte Versarten die einzig üblichen[1], und reimloser Zeilen oder sogenannter Waisen bediente man sich auch jetzt nur noch in der Art, dass man sie zwischen gebundene einschob. Aber in dem Reimgebrauch trug sich eine wesentliche Veränderung mit dem Wegfall aller Kürzen in den Stämmen mehrsilbiger Wörter zu: denn dadurch giengen alle zweisilbig stumpfen und alle dreisilbig klingenden Reime der zweiten mittelhochdeutschen Art[2] verloren, und es blieben nur noch einsilbig stumpfe[3], zweisilbig klingende und dreisilbig gleitende übrig[4], von denen die letzte Art jedoch wenig benutzt wurde[5]. Diese Beschränkung der alten Reimarten scheint

---

13) Sapphische Strophen hat zuerst, so viel bekannt, der Mönch von Salzburg (Ende des 14. Jahrhunderts) nachzubilden versucht (vgl. Höpfner a. a. O. S. 6); im 16. Jahrhundert (1532) finden sie sich bei Johann Kolross (gest. 1558 oder 1569), der auch Chöre nach antiker Weise im Drama dichtete (vgl. Höpfner S. 8; Gödeke, Every Man S. 77; Tittmann, Schauspiele des 16. Jahrh. 1, S. XXI f.). Asklepiadeische Verse, die wie Alexandriner klingen, versuchte Martin Myllius († zu Ulm 1521) in seiner Passio Christi (vgl. Höpfner S. 6 ff.; Hoffmann, Kirchenlied[3] S. 482 ff.). Ueber ähnliche Versuche von Sixt Birk (Betulius, † 1554), Hermann Haberer, Semler, Zachar. Richter u. a. vgl. Wackernagel, Litt. Gesch. S. 454; Weimar. Jahrbuch 4, 209; und besonders Höpfner a. a. S. 9 ff.

14) Vgl. die Stellen aus den Vorreden von P. Rebhun zu der neuen Ausgabe seiner Susanna und von Ad. Puschmann zu der „Comedia von dem Patriarchen Jacob etc." (gedr. 1592) bei Gottsched a. a. O. S. 88; 129 ff., in Palms Ausgabe von Rebhuns Dramen und bei Gervinus 3[2], 88 f. (3[4], 86).

§ 138. 1) Die wenigen Beispiele von reimlosen, welche antiken Metren nachgebildet sind, können hierbei gar nicht in Anschlag kommen. 2) Vgl. § 70.

3) Einige Dichter, wie Erasmus Alberus und Barth. Ringwald bedienen sich in kurzen Reimpaaren nur stumpfer Reime. 4) So wurden z. B. die früher stumpfen Reime *tagen : sagen; site : rite* zu den klingenden *tâgen : sâgen : sitte : ritte*, und die dreisilbig klingenden *edele : wedele; sigelte : rigelte* zu zweisilbig klingenden, *èdel : wèdel*, oder zu gleitenden, *sîgelte : rìgelte*. 5) Die Tabu-

im fünfzehnten Jahrhundert schon völlig durchgedrungen zu sein; in der zweiten Hälfte des vierzehnten zeigt sich noch ein schon früher hier und da wahrnehmbares Schwanken in der Verwendung mehrsilbiger, insbesondere zweisilbiger Wörter, indem dieselben, wenn die Wurzel ursprünglich kurz war, bald zu stumpfen, bald zu klingenden Reimen dienen[6]. — Doch auch in anderer Beziehung ist ein grosser Abstand zwischen dem Reimgebrauch dieses Zeitraums und dem des dreizehnten Jahrhunderts. Das Gesetz genauer Bindung nämlich ward nun bei weitem nicht mehr so streng beobachtet; vielmehr brach auch hierin, wie in der Versmessung, eine mit der Zeit stets wachsende Willkür ein[7]. Nicht nur dass das Volkslied sich statt des Reimes oft mit der blossen Assonanz begnügte und selbst diese aufgab, wenn sie sich nicht gleich darbot, auch in allen übrigen Dichtarten, sogar in der Liederpoesie der Meistersängerschulen, deren Tabulaturen doch so sehr auf Reinheit und Correctheit der Reime drangen[8], reichte häufig eine grössere oder geringere Aehnlichkeit des Klanges zum Zusammenhalten der Zeilen hin. Am wenigsten genau nahm man es mit der Uebereinstimmung der Vokale: lagen sie etwa in Reimwörtern, wie sie die gemeine Dichtersprache gab, zu weit aus einander, so half man sich mit provinziellen Formen dafür, die nun freilich den Missklang verdeckten, aber auf Kosten der Sprachreinheit. Nicht minder suchte man durch falsche Betonung, durch gewaltsames Zusammenpressen und Verstümmeln, oder durch sprachwidriges Ausrecken und Anflicken von Silben[9] passende Reimwörter zu erlangen[10], und je mehr die Abge-

---

laturen der Meistersänger führen sie nicht mit auf (vgl. Puschmann in der Sammlung f. altd. Litteratur S. 175 f., der nur von einsilbig stumpfen und zweisilbig klingenden Reimen spricht); sie waren also wohl dem Schulgesange versagt. In kurzen fortlaufenden Reimpaaren aber bedient sich Hans Sachs noch bisweilen solcher Bindungen, wie *doderer* : *ploderer* ; *beleydigen* : *verteydigen*. 6) Ziemlich frühe Beispiele sind zu finden bei Wackernagel, altd. Leseb.² Sp. 689, 10. 16; 790, 9 (1. Ausg. Sp. 545, 32; 546, 5; 617, 20), wo die eigentlich nur zum Stumpfreim tauglichen Formen *habe*, *rabe*, *loben*, *toben*, *geschehen*, *sehen* klingend gebraucht sind; vgl. auch v. d. Hagen, MS. 1, 70 (wo sogar schon *imme* = *ime*, *im* vorkommt) und 4, 632, Anm. 4; 723, Anm. 4 und Stark, Dietrichs erste Ausfahrt S. XVIII. Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts führe ich besonders den Peter Suchenwirt an, in dessen Reimen sich dieses noch nicht über gewisse Grenzen hinausgehende Schwanken zeigt, wie ich ausführlich in meiner Abhandlung über diesen Dichter 1, 6 ff. dargethan habe. 7) Ueber die Reimungenauigkeiten bei Hugo von Montfort vgl. Weinhold in seiner Schrift über den Dichter S. 30 f.

8) Man lese nur Puschmann, a. a. O. S. 184 ff. nach, wo er erklärt, was ein halbes Wort, ein Laster, ein Anhang, Milben seien, und vgl. damit die Strafartikel S. 181 ff. und 193 ff. 9) Die unorganische Anfügung eines *e* im Reime war schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts gar nichts Ungewöhnliches; vgl. Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin S. LVIII und Bartsch, Herzog Ernst S. 220.

10) Belege zu diesen verschiedenen Arten schlechter Reime wie *Praun:*

storbenheit des Gefühls für grammatische Richtigkeit hierbei Vorschub leistete, desto weniger nahm man Anstand, die Sprache auf diese Weisse zu misshandeln und den Reimgebrauch von aller grammatischen Fessel zu entbinden. Zwar machten sich nicht alle Dichter dieser Nachlässigkeiten und Rohheiten in gleicher Art und Ausdehnung schuldig, ganz frei davon ist aber keiner zu sprechen[11].

§ 139.

c) Versreihen; Strophen; Leiche. — Der alte Vers von vier Hebungen in seiner grössern oder geringern Entartung blieb auch während dieses Zeitraums bei weitem der vorherrschende in nicht strophisch gegliederten Dichtungen[1]. In den poetischen Gattungen, für welche er schon in früherer Zeit vorzugsweise verwandt wurde, behauptete er noch immer sein Vorrecht, obschon, wegen des häufiger gewordenen Gebrauchs der Strophe, nicht mehr in derselben Ausdehnung. Ausserdem wurde er für die neu aufkommende dramatische Poesie die üblichste metrische Form. Seine Behandlung jedoch änderte sich zunächst insofern, als die Verlängerung der klingend ausgehenden Zeilen um eine Hebung, die schon früher vorbereitet war, aber bei den Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts erst mehr ausnahmsweise eintrat[2], nun zur Regel wurde. Zu allgemeiner Geltung scheint sie ungefähr um dieselbe Zeit gekommen zu sein, wo sich mit dem geschwundenen Gefühl für die ursprüngliche Kürze vieler Wortstämme die zweisilbig stumpfen Reimwörter in klingende umsetzten, also bald nach dem Eintritt des fünfzehnten Jahrhunderts; denn bis dahin trifft man noch auf einzelne Dichter, die dem alten

---

staun (= *stân*), *zaber* (= *zauber*): *aber*, *Traun*: *faun* (= *von*), *tuon*: *fun* (= *von*), *hiener*: *giener* (= *hüener*: *jener*); *swertern*: *wern*; *turne*: *wurne* (= *wâren*), *Hans*: *lans* (= *landes*), *künk* (= *künig*): *dünk*, *ere* (= *er*): *mère*, *iste* (= *ist*): *wiste*, *dase* *wase* (= *daz*: *was*) etc. können u. a. in Mich. Beheims Buch von den Wienern auf jeder Seite gefunden werden. 11) Gewiss war Peter Suchenwirt auch als Reimer nicht der schlechtesten einer zu seiner Zeit, und kaum dürften ihm unter den Dichtern der beiden folgenden Jahrhunderte viele durch grössere Feinheit der Reimkunst überlegen sein, und wie oft und gröblich verletzt er schon das mittelhochdeutsche Reimgesetz!

§ 139. 1) Er war „dermassen zur Herrschaft gelangt, dass die Grammatiker und Prosodiker ein Vorkommen anderer Versarten und Versverbindungen nur in den Kirchenliedern oder im Volksliede (wenn sie derselben im Vorbeigehen gedachten) erwähnen konnten. Und mit welcher an Dünkel grenzenden Selbstgenügsamkeit diese Armuth betrachtet ward, verräth die damalige Kritik, nach welcher, ähnlich wie das 17. Jahrh. vom Alexandriner dachte, der acht- oder neunsilbige Vers uns Deutschen den Hexameter der alten ersetzte“ (A. Ostrofranci Teutsch Grammathica Bl. 120): Höpfner a. a. O. S. 4 f. 2) Vgl. § 68, S. 109 ff. und § 71, 2.

Gebrauch treu bleiben[3]. Dann aber gelangen auch jene andern, bereits im vorigen Zeitraum hier und da vorfindlichen Paarungen von nur dreimal gehobenen Versen mit stumpfem Reim[4] jetzt zu ausgedehnterem Gebrauch, indem sie, bald stumpf, bald klingend gebunden, bisweilen durch ganze Gedichte durchgeführt werden[5]. Endlich ist unter den auffallenderen Abweichungen von der frühern für die kurzen Reimpaare gültigen Regel noch die besonders zu erwähnen, dass die Reime nun nicht mehr ausschliesslich je zwei unmittelbar auf einander folgende Zeilen binden, sondern dass sie auch überschlagend oder sich kreuzend gebraucht sind[6], jedoch mit der Einschränkung, dass diese Bindeart, so viel ich weiss, sich nie mit der ältern und noch immer viel üblichern in einem und demselben Gedichte zugleich angewandt findet[7]. — Dass die feinern Mittel, wodurch die ältern Dichter Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in diese Versart brachten und das gleichmässige und eintönige Zusammenklappen der Reime vermieden[8], in dieser Zeit selbst denjenigen ganz verloren gegangen waren, die noch das meiste Geschick in der äussern Technik des Dichtens bewähren[9], bedarf kaum der Erinnerung.

---

3) So namentlich Peter Suchenwirt, der sich fast noch nie klingende Zeilen mit vier starken Hebungen erlaubt (vgl. meine Abhandlung 1, 15 ff.; v. d. Hagens Angabe im Gesammtabenteuer 1, S. XIX ist falsch), während sein Zeitgenosse und Landsmann, der Teichner, schon der neuen Regel folgt; vgl. Pfeiffer in der German. 1, 377 f., der auch bemerkt, dass der Teichner seine Verse fast durchgehends nach trochäischem Masse bildet. 4) Vgl. § 68 zu Ende. 5) Vgl. z. B. das Liederbuch der Hätzlerin S. 252, mehrere Stücke im Meister Altswert, herausg. von Holland und Keller, Stuttg. 1850. 8. (21. Publicat. des Litter. Vereins) und ein Gedicht von Hans Sachs in Wackernagels Leseb. 2, 107 ff.
6) Das älteste mir bekannte Beispiel der Art findet sich unter Suchenwirts Gedichten S. 112 ff. Denn hier möchte ich nicht, wie wohl in andern seiner Stücke mit überschlagenden Reimen, strophisch abtheilen, weil die stumpfen und klingenden Zeilen nicht so regelmässig, wie dort, abwechseln. In gleicher Weise, nur in viel freierm Versbau, ist Joh. Rothe's Ritterspiegel (herausgeg. in Bartsch, Mitteldeutsche Gedichte. Stuttg. 1860. 8. S. 98 ff.) und Eberh. Cersne's Minneregel (herausgeg. von Wöber. Wien 1860. 8.; vgl. Bech in der Germania 7, 482) abgefasst, bei letzterem aber ist die strophische Abtheilung ersichtlich, wiewohl kein regelrechter Wechsel von stumpfen und klingenden Zeilen stattfindet; Rothe hat wenigstens den Eingang in Strophen, aber auch hier werden männliche und weibliche Ausgänge promiscue gebraucht. Auch Hans Rosenblüts Erzählung von dem Siege bei Hempach hat diese Form; s. § 147. 7) Ausgenommen in solchen Dichtungen, in die einzelne lyrische Stellen eingeschoben sind, wie in dramatischen Werken. 8) Vgl. § 71. 9) Treffend bemerkt Vilmar (die zwei Recensionen der Weltchronik S. 23, Note), erst ganz am Ende der alten Zeit finde sich ein Ohr, welchem das gewöhnliche Geklapper der kurzen Reimpaare zuwider gewesen: Fischarts. „Er bedient sich in allen seinen Dichtungen eines und desselben sinnreichen und zweckmässigen Mittels, um die tödtende Einförmigkeit der

§ 140.

Was den Bau der Strophen betrifft, so dauern dafür die in der mittelhochdeutschen Poesie aufgekommenen und ausgebildeten Gesetze im Ganzen fort, namentlich das der Dreigliedrigkeit, und zwar entzieht sich demselben nie das eigentliche Kunstlied der Singschulen[1], wogegen es in manchen volksmässigen Tönen, zumal wenn die Strophe nur wenige Zeilen zählt und zu den einfachen Formen des ältern Volksgesanges zurücklenkt, weniger deutlich heraustritt, mitunter auch gar nicht mehr äusserlich nachweisbar ist, wo es dann, wenn auch nicht immer, durch den musikalischen Vortrag hervorgehoben werden mochte[2]. Man wird jedoch dem eigentlichen Volksliede neben dem in ihm, sei es in der Strophengliederung selbst, sei es in der Melodie, noch immer vorwaltenden dreitheiligen Bau auch noch eine zweigliedrige Grundform zugestehen müssen, besonders wo die Gesätze vier- oder gar nur zweizeilige sind[3]. — Im Besondern ist noch Folgendes zu bemerken. In den Singschulen erhielten sich zum Theil die Töne älterer Meister, oft jedoch mehr oder weniger verändert[4]; dazu wurden aber fortwährend neue erfunden, da niemand, wenigstens in der spätern Zeit, ohne Aufstellung eines ihm eigenthümlichen den Grad der Meisterschaft erlangen konnte[5]; was jedoch wohl nicht so zu verstehen ist, dass ein Ton nur dann für neu gelten konnte, wenn es die metrische Zusammensetzung und die Melodie zugleich waren: denn bei dem grossen Gewicht, welches gerade auf die letztere gelegt wurde[6], genügte es gewiss schon oft, wenn nur sie neu erfunden und einer schon bekannten Strophenart angepasst war. Die neuen Töne pflegte man nach ihren Erfindern zu benennen und durch charakteristische, oft lächerliche und geschmacklose Beisätze noch näher zu bezeichnen[7]. Eine Folge der Sucht, immer neue Töne

---

kurzen Reimpaare durch Abwechselung des Tones zu beleben, und an diesem Mittel sind Fischarts Verse unter Tausenden auf der Stelle zu erkennen."

§ 140. 1) Wenn jetzt auch Lieder angetroffen werden, in denen zu Ende des Abgesanges noch ein viertes, das Mass eines Stollen wiederholendes Glied folgt, so ist diess wenigstens nicht Regel; J. Grimm, Meistergesang S. 46. Ueber andere scheinbar abnorme Fälle vgl. daselbst S. 68 f.; über das Voranstellen von drei Stollen vor den Abgesang, wie es sich in einigen ins Deutsche übersetzten geistlichen Gesängen der böhmischen Brüder findet, s. Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. XXXIII f. 2) J. Grimm a. a. O. S. 41 f. und 175.

3) Vgl. das deutsche Volkslied, in der deutschen Vierteljahrsschrift, 1843, Heft 4, S. 147 ff. und Gödeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert S. XIV f. 4) J. Grimm a. a. O. S. 108 ff.; Ettmüllers Frauenlob S XIII—XVIII; v. d. Hagen, MS. 4, 907a oben und besonders Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift S. 155 ff. 5) Wagenseil a. a. O. S. 533. 6) Wagenseil S. 532. 7) Die Namengebung geschah, wenigstens in der spätern Zeit, unter Zuziehung von zwei Gevattern; Wagenseil a. a. O. S. 533 ff. Beson-

zu erfinden, war, dass an die Stelle der Kunst immer mehr Künstelei und damit auch Geschmacklosigkeit trat, die sich vornehmlich in übermässiger Erweiterung der Zeilenzahl für die Glieder der Strophen, im häufigen Gebrauch überkurzer Verse, oder sogenannter Schlagreime und Pausen, und in Häufung und Stellung der Reime kund gab[8]. Dass einige verwickeltere Töne auch schon ziemlich früh für volksmässige Dichtungen benutzt worden, ist bereits oben[9] erwähnt: in diesem Zeitalter hat es noch häufiger stattgefunden, doch herrschen die einfachen, theils ältern, theils neuaufgekommenen Strophenarten in dem eigentlichen Volksliede, sowohl dem epischen wie lyrischen, und auch in den übrigen mehr volksmässigen, als meisterlichen Dichtarten entschieden vor[10]. Dabei erlaubt sich das Volkslied manche Freiheiten, die dem Kunstliede versagt sind und die nur bei einzelnen zum Volksmässigen neigenden Kunstdichtern, wie bei Hugo von Montfort begegnen[11]; denn ausser der vorhin erwähnten Sorglosigkeit im Binden der Verse lässt es auch, wenn es aus mehreren Strophen besteht, schon oft willkürlich stumpfe durch klingende Reime vertreten und umgekehrt[12], und erweitert oder kürzt die Strophe durch Einfügungen und Auslassungen[13]. Uebrigens sind gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts hin nicht mehr alle Strophenarten von rein deutscher Erfindung[14]: schon damals hob die Nachbildung welscher Versarten mit den Uebertragungen der Canzonetten, Villanellen, Motetten, Madrigalen, Galliarden etc. an[15]. Doch waren diess, dem gegenüber, was in

---

dere Namen für einzelne Töne finden sich übrigens schon hin und wieder in der vorigen Periode; vgl. J. Grimm a. a. O. S. 106 ff. 8) Unter den 222 Tönen des spätern Meistergesanges, die Wagenseil kennt und S. 534 ff. aufführt, sind nur einer von 5, einer von 6, acht von 7 und sieben von 8 Reimen, dagegen dreissig, die deren 20, und sechzehn, die 21 zählen. Aber er kennt noch Strophenarten von viel mehr Reimen und zwar sechs und siebenzig, die darin von 22 bis zu 34 steigen (über den überzarten Ton, dem Wagenseil 34, V. Voigt aber 48 Reime beilegt, vgl. Bartsch, Meisterlieder S. 168), ja es hat deren von 97 bis 122 gegeben. J. Grimm a. a. O. S. 74; vgl. auch S. 71, Anm. 9) Vgl. §§ 73 und 79. 10) Einige der beliebtesten Strophenarten der Volkspoesie führt J. Grimm auf, a. a. O. S. 135 f.; 179 f.; vgl. damit altd. Mus. 1, 119, die Note. 11) Ueber Unregelmässigkeiten in seinem Strophenbau vgl. Weinhold a. a. O. S. 31 ff. 12) Dies findet sich übrigens auch bei einigen andern Kunstdichtern, wie bei Johannes Rothe und bei Eberhard Cersne; vgl. § 139, 6. 13) Vgl. Gödeke und Tittmann a. a. O. S. 6 f. 14) Ueber die Nachbildung antiker Strophenformen vgl. § 137, 13. 15) Sie war zunächst eine Folge der zu dieser Zeit aufkommenden grossen Vorliebe für italienische Musik. Mit der Einführung der fremden Melodien verband man die Uebersetzung ihrer Texte, oder ahmte beides nach; vgl. Hoffmann, die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts (2. Aufl. Leipzig 1860. 8.) S VIII ff.; Liederbuch Pauls v. d. Aelst vom Jahre 1602 von Hoffmann im Weimar. Jahrb. 2, 320 ff. (besonders S. 324 f.); und

ähnlicher Art im folgenden Jahrhundert eintrat, nur vereinzelte, eben keinen bedeutenden Einfluss auf die deutschen metrischen Formen im Ganzen ausübende Erscheinungen. — Die Zahl der zu einem Liede verbundenen Strophen, die man mit dem Namen Bar oder Gesätz bezeichnete[16], war im Volksliede an keine bestimmten Regeln gefesselt; die zünftigen Meisterlieder bevorzugten im Ganzen die drei- und fünfstrophigen Lieder. Merkwürdig ist was die Limburger Chronik[17] über eine Abänderung berichtet, die im Jahre 1360 in der deutschen Liederpoesie erfolgt sei; bis dahin, heisst es, habe man lange Lieder gesungen mit fünf oder sechs Gesätzen; in jenem Jahre aber seien von den Meistern neue Lieder mit drei Gesätzen gemacht, auch die Musik vervollkommnet worden[18]: eine Nachricht, die noch immer nicht befriedigend gedeutet ist[19]; denn was auf der Hand zu liegen scheint, es seien von jener Zeit an zuerst dreistrophige Lieder in Gebrauch gekommen, dem widersprechen unzählige ältere Beispiele[20]. — Die Leichform scheint in der weltlichen Kunstlyrik während dieses Zeitraums nicht mehr in Anwendung gekommen zu sein[21]; der geistliche Gesang aber hielt sie, selbst unter den Protestanten, noch bis ins sechzehnte Jahrhundert in den Sequenzen fest[22].

§ 141.

3. Die Fasslichkeit und allgemeine Verbreitung der im drei-

Höpfner a. a. O. S. 23. Ueber andere bereits in das 16. Jahrhundert fallende Nachbildungen romanischer Formen, wie Alexandriner, Terzinen, Sonette etc. vgl. den zweiten Abschnitt der folgenden Periode. 16) Vgl. Grimm, Meistergesang S. 77, Anm. 61, und S. 193; Wagenseil a. a. O. S. 521 f. Aeltere Belege liefert die Kolmarer Handschrift von Meisterliedern. 17) Von ihr mehr in § 155. 18) Koch, Compend. 2, 71. 19) Vgl. J. Grimm a. a. O. S. 133, Anm. 122. 20) Vgl. J. Grimm a. a. O. S. 46 f. und v. d. Hagen, im altd. Mus. 2, 175 f.; MS. 1, S. XXXIII f. 21) Was Lachmann, über die Leiche S. 419, sagt, die Leiche hätten im 14. Jahrhundert schon aufgehört, könnte eben nur von weltlichen Gedichten dieser Art gelten. 22) Von geistlichen führe ich hier beispielsweise an aus der Mitte des 14. Jahrhunderts den Leich oder Leis der Geiselbrüder (Ph. Wackernagel a. a. O. S. 605—610 und dessen grösseres Werk 2, 333 ff.; vgl. W. Wackernagel, LB. 931 ff.; Hoffmann, Kirchenlied[1] 95 ff. 3. Ausg. 145 ff.; vgl. § 158), der in der alten Magdeburger Schöppenchronik (v. d. Hagens Germania 4, 124) auch ein *reye* genannt wird, und von dem es in Closeners Chronik (Ph. Wackernagel a. a. O. S. 606) heisst, die Brüder hätten ihn gesungen, „also man zu Tanze noch singet"; ferner Peter von Reichenbachs Hort (Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Hs. Nr. VII) und ein Frauenlob untergeschobener Leich, sein *tougen hort* oder *slôzhort* (Bartsch a. a. O. Nr. VI, vgl. S. 630); aus dem 15. Jahrhundert die geistlichen Leiche Heinrichs von Laufenberg (vgl. F. Wolf, über die Lais, S. 151 und v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 45; 1833, Sp. 270), aus dem 16. die Sequenzen von Erasmus Alberus (bei Ph. Wackernagel a. a. O. Nr. 305 und 306).

zehnten Jahrhundert beliebtesten volksmässigen Dichtformen auf der einen, und die rohe Willkür, die sich in deren Fortgebrauch die Folgezeit gestattete, auf der andern Seite erleichterten das Dichten ganz ausserordentlich. Schon deshalb darf es nicht Verwunderung erregen, dass in diesem Zeitraum so überaus Vieles und Verschiedenartiges, von der Poesie oft weit Abliegendes, von Leuten aus allen Volksklassen zusammengereimt wurde[1], und dass noch viel weniger, als in frühern Jahrhunderten, die Dichter im Allgemeinen einen eigenen, in sich geschlossenen Stand bildeten. Indessen lassen sich von der grossen Zahl derer, welche die Dicht- und Sangeskunst in mehr freier Weise zu eigener und fremder Lust oder Erbauung übten, in zwei Hauptklassen diejenigen absondern, die sie als ausschliessliches oder mithelfendes Erwerbsmittel benutzten, und die, welche zu besondern Vereinen zusammengetreten eine Art von Lyrik trieben, die vorzugsweise für kunstmässig gelten sollte, d. i. die Meistersänger. — Was nun zunächst die Dichter von Gewerbe betrifft, so lässt sich an deren Fortdauer während dieser ganzen Periode gar nicht zweifeln, wenn sie zum Theil auch in ein anderes Verhältniss zu den übrigen Ständen der Nation traten, als ihre Vorgänger in der alt- und mittelhochdeutschen Zeit[2]. Mitunter wussten sie sich noch Eingang und Unterhalt an den Höfen zu verschaffen, und selbst in eine oder die andere Art von ehrenhaftem Verhältniss zu den Fürsten zu treten, gelang einzelnen unter ihnen, wie dem vielgewanderten Michael Beheim[3], der, nachdem er das bei seinem Vater erlernte Weberhandwerk aufgegeben[4], als Kriegsmann und Dichter in die Dienste mehrerer Fürsten und Herren, namentlich auch Kaiser Friedrichs III trat und selbst ausserhalb Deutschlands,

---

§ 141. 1) Vgl. Gervinus 2², 8; 178 f.; 428 (2⁵, 658 f.). 2) Noch ganz jenem alten Volksdichter, dem wir den Salman und Morolt verdanken (§ 91), gleichen die Leser, die sich in den niederdeutschen, wahrscheinlich in den Anfang dieses Zeitraums (nach Sommer, Flore und Blanscheflur S. XVI wahrscheinlich in die erste Hälfte des 14. Jahrh.) fallenden Gedichten von Flos und Blancflos (bei Bruns, romantische und andere Gedichte etc., dasselbe beruht auf dem altfranz. von J. Bekker herausgegebenen Gedichte in interpolierter Gestalt, vgl. Sommer a. a. O. S. X) und von Valentin und Namelos (§ 146) an mehreren Stellen zu erkennen geben. Schwerlich aber war Caspar von der Röhn im 15. Jahrhundert ein solcher wandernder Volksdichter, der seine rohen Bearbeitungen deutscher Heldensagen selbst las oder sang (vgl. altd. Wälder 2, 156 und W. Grimm, Heldensage S. 372 f.), denn wir wissen jetzt, „dass er nicht nur dem gelehrten Stande angehörte, sondern auch ein vornehmer Mann war" (Zarncke in den Berichten der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1870, S. 207). 3) Geb. 1416 zu Sülzbach bei Weinsberg, gest. nach 1474. 4) Er trieb es später aber noch daneben, weil er durch die Poesie sein Brod nicht verdienen konnte; vgl. Holtzmann in der Germania 3, 307.

am dänischen Hofe, eine ehrenvolle Aufnahme fand[5]. Vielen Beifall scheinen insbesondere, so lange die Turnierlust sich lebendig erhielt, bei grossen Herren und angesehenen Rittern die sogenannten Wappendichter gefunden zu haben. Sie verfertigten gereimte Wappenbeschreibungen, die gewöhnlich mit poetischen Lob- und Ehrenreden auf die Träger der geschilderten Wappen verknüpft waren, und gehörten, scheint es, in der Regel der besondern Klasse von Knappen an, aus welcher auch die Herolde genommen wurden. Die berühmtesten sind Peter Suchenwirt[6] und aus späterer Zeit Hans Rosenblüt[7]; beide haben jedoch keineswegs ihre Kunst bloss auf dergleichen Ehrenreden und Wappenbeschreibungen beschränkt, sondern auch andere Dichtarten geübt[8]. Den Wappendichtern ähnelten in mancher Beziehung die mit den Schützenfesten aufkommenden Pritschenmeister, die bei den genannten Festen ungefähr dasselbe Amt verwalteten, zu welchem bei den Turnieren der Herold bestimmt war; nur waren sie zugleich Lustigmacher der Gesellschaft. Zu den Obliegenheiten des Pritschenmeisters gehörte auch die Anfertigung von Spruchgedichten auf die Festlichkeiten, bei denen er Dienste geleistet. Der bekannteste, von dem noch Beschreibungen von Freischiessen in Reimsprüchen vorhanden sind, ist Lienhard Flexel aus dem sechzehnten Jahrhundert[9]. Mit den Pritschenmeistern wiederum berührten sich von einer andern Seite die zuerst an den Fürstenhöfen und späterhin vornehmlich bei dem Bürgerstande beliebten Spruchsprecher, die sich an den Höfen wohl bis ins vierzehnte Jahrhundert, wo nicht weiter zurück verfolgen lassen[10] und denen es oblag, zumal in späterer Zeit, als sie besonders in den Städten gefunden wurden, bei Hochzeiten und andern festlichen Gelegenheiten die versammelten Gäste durch Verse zu belustigen, die sie aus dem

---

5) Vgl. v. Karajans Einleitung zu M. Beheims Buch von den Wienern S XXVI ff.; Gervinus 2^5, 411 ff. 6) S. § 147; sein Beiname ist gewiss ein angenommener, der auf seinen Beruf hindeutete, wie andere Fahrende in diesem Zeitraum Suchensinn (§ 137, 2 zu Ende), Suchendank etc. hiessen; vgl. Fichards frankfurtisches Archiv 3, 199; Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 213; v. d. Hagen. MS. 4, 618, Anm. 7; Schmellers baier. Wörterb. 3, 588. 7) S. § 147. 8) Vgl. über sie, sofern sie hierher gehören, und die Wappendichter und deren Geschäft überhaupt Primissers Einleitung zu P. Suchenwirts Werken, besonders S. XII ff. und Gervinus 2^2, 206 f. (2^5, 387 f.) 9) Vgl. über die Pritschmeister Uhland, zur Geschichte der Freischiessen, vor Hallings Ausgabe von Fischarts glückhaftem Schiff, S. XXVIII ff. (Uhlands Abhandlung ist wiederholt in seinen Schriften z. Geschichte d. Dichtung und Sage 5, 293 – 321); Schmeller a. a. O. 1. 272 f.; Gervinus 3^2, 138 f. (3^4, 144 f.) und Gödeke, Grundriss S. 293 ff. Aus dem Anfang des 17. Jahrh. (1602) ist H. H. Grobs Lobspruch der Schützen, mitgetheilt in Haupts Zeitschrift 3, 240 ff. 10) Vgl. Schmeller a. a. O. 3, 588 und Hoffmann, Horae Belg. 6, 202 f.

Stegreif machten[11]. In der Regel aber mochten alle solche Leute, die gleich den ältern Fahrenden viel umherzuwandern pflegten, auch eben nicht in viel höherer Achtung stehen[12], zumal wenn sie bloss von ihrer Reimfertigkeit lebten[13].

§ 142.

Die Meistersänger, die sich selbst als die Forterhalter und Pfleger der von den höfischen und meisterlichen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts geübten lyrischen Kunst betrachteten[1], traten mit der Zeit zu allen übrigen Dichtern in einen um so schärfern Gegensatz, je ausschliesslicher sie aus dem Handwerkerstande hervorgiengen[2], und je strenger und innungsmässiger sich, der Ausbildung der städtischen Zünfte zur Seite, ihre Vereine oder Schulen in sich abschlossen. Insbesondere hörte fast jede Berührung zwischen ihnen und den Dichtern von Gewerbe seit dem Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts auf[3]. Denn bis dahin fanden sich noch bisweilen Meistersänger, die von ihrer Kunst lebten und zu dem Ende,

---

11) Kaiser Karl V sah sich 1548 veranlasst, dem von ihnen und andern Fahrenden verübten Unfuge durch ein Verbot gegen sie, welches 1577 von Rudolf II wiederholt ward, zu steuern, woraus man sehen kann, wie allgemein verbreitet sie sein mussten; vgl. Wagenseil S. 491 f., der sich weitläuftig über sie auslässt. Durch ihn ist der Nünberger Spruchsprecher Wilhelm Weber aus dem 16. Jahrhundert, von dem er auch einige elende Reimereien aufbewahrt hat (S. 464 ff.), am berühmtesten geworden. 12) Dass unter dem alten Vorurtheil, welches auf den fahrenden Leuten lastete, als wäre ihnen bei Ausübung ihres Gewerbes nur an Geld und Gut gelegen, an der persönlichen Ehre dagegen nichts, auch oft die von besserer Gesinnung unter ihnen leiden mussten, erhellt aus der Art, wie sich einmal der Teichner (in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts) über sie ausspricht (vgl. Docen, über die deutschen Liederdichter S. 201 f.). Man wird auf diesen sonst so ernst gesinnten Mann gewiss nicht den Verdacht werfen wollen, er habe hier eine Gesinnung vorausgesetzt, die nirgend mehr bei den Gehrenden anzutreffen war: das verbieten schon andere Stellen in seinen Gedichten, wo er die feilen Lobsinger rücksichtslos tadelt, oder die Uebertreibungen der Wappendichter verspottet (s. Gervinus 2², 183 f.; 2⁵, 382), obgleich er mit einem der letztern, eben jenem P. Suchenwirt, in freundschaftlichem Verhältniss gestanden zu haben scheint; vgl. Suchenwirts Werke S. 64 f. 13) Am wenigsten missachtet mögen noch wohl die Wappendichter vermöge ihrer anderweitigen Stellung zum Adel gewesen sein.

§ 142. 1) Vgl. § 78. 2) Beispiele, dass Meistersänger auch aus andern Ständen waren, sind in der spätern Zeit sehr selten. Ein solches liefert Wagenseil S. 547 ff. in Ambrosius Metzger, Magister und Lehrer am Nürnberger Gymnasium; ein zweites bietet ein Verzeichniss Kolmarer Meistersänger, Magister Peter Pfort, Diacon in Strassburg zum jungen St. Peter (1591); vgl. Bartsch, Meisterlieder S. 3. 3) In dem § 141, 11 erwähnten Erlasse Karls V und Rudolfs II gegen „mancherlei leichtfertig Volk, die sich auf Singen und Sprüche geben," werden „diejenigen, so Meistergesang singen", ausdrücklich als solche bezeichnet, die von der Obrigkeit nicht zu verfolgen und zu bestrafen seien.

gleich den übrigen fahrenden Leuten, im Lande umherzogen und den Hoflagern nachgiengen[4]. Im sechzehnten aber übten sie die Dichtkunst immer nur neben ihrem bürgerlichen Gewerbe als Mittel zur Verbreitung der Ehre und der Furcht Gottes, so wie zur Beförderung eines ehrbaren christlichen Wandels und als einen sittsamen Zeitvertreib[5]. Dabei liessen sie sich mit der besondern Art lyrischer Gedichte, deren Abfassung und Vortrag sie allein berechtigte, den Namen Meistersänger zu führen, nicht leicht mehr anderswo vernehmen, als in den Singschulen[6], in die sie entweder als Mitglieder eingeschrieben waren, oder in denen sie auf Reisen und auf der Wanderschaft vorsprachen[7]. Versuchten sie sich aber auch in andern, nicht schulmässigen Dichtarten[8], so thaten sie auch diess nur aus freier Neigung, entweder zu eigener Gemüthsergetzung, oder zur Unterhaltung und Belehrung aller derer im Volke, die ihre Werke selbst lesen, oder sie sich von andern vorlesen, vorsingen und vorstellen lassen wollten, niemals aber um sich damit ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

§ 143.

Ueber die Beschaffenheit der Singschulen haben wir erst aus sehr später Zeit vollständigere Nachrichten, theils in den sogenannten Tabulaturen, deren Aufzeichnung sich nur bis zum Jahre 1493 mit einiger Sicherheit zurückverfolgen lässt[1] und die, ausser der fabelhaften Geschichte von der Entstehung der meisterlichen Kunst[2] die für die Abfassung und Vortragsweise von Meisterliedern

---

4) Wie namentlich die im vorigen Paragraph erwähnten Meister Michael Beheim und Hans Rosenblüt. 5) Vgl. Puschmann a. a. O. S. 166 f. und Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes[3] S. 452 ff. 6) Unter den Verpflichtungen, die zu erfüllen sich jedes in eine Schule neu eintretende Mitglied anheischig machen musste, und die Wagenseil S. 547 aufführt, schreibt die vierte vor, dass man kein Meisterlied auf öffentlicher Gasse, auch nicht bei Gelagen, Gastereien oder andern üppigen Zusammenkünften etc. singen solle. Nur vor Fremden, die besonderes Verlangen darnach trügen, dürfe man sich hören lassen, wenn man vor ihrem Spotte sicher sein könne. 7) Dass wandernde Handwerksburschen, die schon die meisterliche Kunst gelernt hatten, fremde Schulen besuchten und sich darin hören liessen, ist aus der von ihm selbst in Reimen abgefassten Lebensbeschreibung Hans Sachsens bekannt; vgl. auch Ranisch S. 32 ff.; und unter den Fremden, die beim Freisingen auftreten durften (Wagenseil S. 543), sind doch wahrscheinlich auch nur nicht am Orte ansässige Meistersänger zu verstehen. 8) Wie Hans Sachs noch ausser seinen Meisterliedern unendlich viel gedichtet und gerade dadurch am allermeisten, ja fast ausschliesslich auf seine Zeitgenossen in weitern Kreisen gewirkt und seinen Ruhm bei der Nachwelt begründet hat.

§ 143. 1) Vgl. Schilters Thesaurus 3, 88 f. und J. Grimm, Meistergesang S. 26. 2) Vgl. § 78, 12. Cyr. Spangenberg, in der bei Anm. 7 citierten Schrift.

gültigen Gesetze und Ordnungen enthalten[3], theils in einigen älteren, auf den Tabulaturen, auf mündlichen Mittheilungen und der Verfasser eigener Erfahrung und Anschauung beruhenden Werken, die auch Tabulaturen im Auszuge oder ganz geben, namentlich in Adam Puschmanns Gründlichem Bericht des deutschen Meistergesangs[4] und in dem Gründlichen Bericht der deutschen Reimen oder Rithmen[5], Cyriacus Spangenbergs[6] Schrift von der Musica und den Meistersängern[7] vom Jahre 1598, Joh. Christoph Wagenseils Buch von der Meister-Singer holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeit und Lehrsätzen[8], und die von Memminger Meistersingern ausgegangene Kurze Entwerfung des deutschen Meistergesangs[9]. Wir dürfen jedoch aus einzelnen Anspielungen in ältern Meister- und Volksliedern[10] schliessen, dass schon lange vorher manche der

---

berichtet: „Kayser Otto der Erste des Namens hat den zwölff Meistersengern zu seiner Zeit eine schöne guldene Cron verehret, so noch zu Meintz vorhanden undt daselbst bewahret würdt" S. 17, vgl. aber auch S. 118. Ein Meisterlied der Kolmarer Handschrift (Bartsch Nr. 66) führt den Ursprung des Meistergesangs auf Heinrich I zurück. 3) Ihr wesentlicher Inhalt ist in jedem ältern Handbuch der deutschen Literaturgeschichte mitgetheilt, bei Bouterwek 9, 279 ff., in Wachlers Vorles. 1, 117 f. Aus einer handschriftl. Tabulatur in München (Cod. germ. 5000) sind die Capitelüberschriften mitgetheilt bei Bartsch, Meisterlieder S. 2. Ueber die Nürnberger Tabulaturen insbesondere vgl. Gödeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrh. S. 320 f. 4) Görlitz 1571 (Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 11, Anm. 32, führt eine Ausgabe von 1573 an); vermehrt, Breslau 1584. 5) Frankfurt a. d. O. 1596; gewissermassen eine neue Auflage der ersten Schrift; beide liegen zum Grunde der von Büsching angefangenen, aber nicht vollendeten Abhandlung „der Meistersänger holdselige Kunst" in der Samml. f. altd. Litt. S. 164 ff. 6) Geb. 1528 zu Herden im Fürstenthum Kalenberg, gest. 1604 zu Strassburg. 7) Herausgeg. nach der Strassburger Originalhs. von Keller. Stuttgart 1861. 8. (62. Publicat. des litter. Vereins). Spangenberg übt Kritik an Puschmann, besonders in Betreff der von diesem überlieferten Geschichte von den 12 ältesten Meistern; vgl. S. 119 f. 8) Hinter seinem Buch de civitate Noriberg. Altdorf 1697. 4. S. 433—575. 9) Stuttgart 1660. 4. Darin zeigt sich aber schon ganz entschieden der Einfluss Opitzens auf die Regeln über Versbau und Reime. Später haben über den Meistergesang gehandelt Hässlein, in Bragur 3, 17 ff. (ziemlich roh und verworren) und Beischlag, Beiträge zur Gesch. der Meistersänger, Augsburg 1807, womit die § 78, 8 angeführten Streitschriften zu vergleichen sind. 10) Einige sprechende Stellen aus Meisterliedern gibt Gervinus 2^2, 268 ff. (2^3, 452 f.) in den Noten, Holtzmann in der Germania 3, 307 ff.; Zingerle, Bericht über die Wiltener Meistersängerhandschrift, Wien 1861. 8.; und besonders Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift (wo in der Einleitung über noch andere Handschriften älterer Meisterlieder gehandelt ist); damit ist zu vgl. § 78, 2. 4, und Gervinus 2^2, 23 f. Einer Singschule zu Augsburg, in der oben auf den Stuhl gesetzt ward, wer übel von den Pfaffen redete, ohne dass dem der Rath steuerte (also gewiss keiner geistlichen), wird in einem Volksliede aus der Mitte des 15. Jahrhunderts (vgl. Liederbuch der Clara Hätzlerin S. 41a, und von Soltau's histor. Volkslieder S.

seitdem gültigen Einrichtungen und Gebräuche[11] bestanden haben. Diese liefen der Hauptsache nach auf Folgendes hinaus. Jede Singschule bildete einen in sich geschlossenen Verein, dessen Mitglieder nach dem von jedem erlangten und bewährten Grade der Kunstfertigkeit mehrfach abgestuft und dem gemäss benannt waren. Nach Wagenseil[12] hiess der, welcher die Tabulatur noch nicht recht verstand, ein Schüler; der alles darin wusste, ein Schulfreund; der etliche Töne vorsingen konnte, ein Singer; der nach andern Tönen Lieder machte, ein Dichter; der einen Ton erfand, ein Meister, alle aber, so in die Gesellschaft eingeschrieben waren, wurden Gesellschafter genannt. Wer eintreten wollte, musste zuvor bei einem anerkannten Meister in die Lehre gehen und dann eine Prüfung bestehen, wonach die Aufnahme unter gewissen Feierlichkeiten erfolgte Bei den grossen angesagten Zusammenkünften[13] war jedes Mitglied der Schule verbunden zu erscheinen. Sie begannen mit dem sogenannten Freisingen[14], bei dem noch nicht gemerkt wurde; diess geschah erst bei dem Hauptsingen. Die Merker waren eigens erwählte Richter aus der Zahl der Meister, die darauf zu achten hatten, ob der Sänger die Vorschriften der Tabulatur genau befolgte[15], oder sie in irgend einer Art verletzte, in welchem letztern Falle nach Verschiedenheit der Fehler feststehende Strafen auferlegt wurden. Endlich wurden denen, die sich im Singen am meisten ausgezeichnet hatten, denn eine andere Vortragsart der Meisterlieder fand gar nicht statt[16], herkömmliche Preise zuerkannt[17]. Diese Verfassung behielten die Meistersängerschulen auch noch im siebzehnten Jahrhundert bei, in welchem jedoch die meisten eingiengen; nur in ein

---

156) und in einem Gedichte von Ulrich Wiest (1449) gedacht (Uhland, Volkslieder 1, 423; v. Liliencron, die historischen Volkslieder Nr. 89). 11) Ueber die Einrichtungen der Schulen vgl. auch Gödeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert S. 322 f. 12) a. a. O. S. 533. 13) Sie fanden in Nürnberg an Sonn- und Feiertagen Nachmittags in einer Kirche statt. 14) In ihnen durften zu der Zeit, von der Wagenseil Genaueres weiss, ausser den in der heil. Schrift stehenden Geschichten „auch wahre und ehrbare weltliche Begebnisse sammt schönen Sprüchen aus der Sittenlehre“ gesungen werden; wogegen in den Hauptsingen nur der Vortrag solcher Lieder erlaubt war, deren Gegenstände aus der Bibel entlehnt waren; S. 543. 15) Was einer zu beobachten habe, der „meisterlich singen“ wolle, gibt auch ein von W. Grimm aus einer Hs. Nürnberger Meistergesänge in der Berliner Bibliothek bekannt gemachtes Meisterlied „Ein Schulkunst“ an: in Haupts Zeitschr. 10, 309 f. 16) Wagenseil S. 491, womit zu vgl. J. Grimm a. a. O. S. 67, Anm. 52. 17) In Nürnberg wurde dem, der den ersten Preis gewonnen, eine lange silberne Kette, die später mit einem andern Schmuck vertauscht ward, umgehängt; der zweite bestand in einem aus seidnen Blumen gefertigten Kranze: Wagenseil S. 541 ff.

Paar Städten fristeten sie noch bis tief ins achtzehnte und neunzehnte herein ein kümmerliches Dasein [18].

Dritter Abschnitt.

Poetische Literatur.

A. Epische Poesie.

§ 144.

Auch in dieser Periode blieben mündliche und schriftliche Ueberlieferungen der Vorzeit, bestehend in einheimischen und fremden, mittelaltrigen und antiken, kirchlichen und weltlichen Sagen, Geschichten und Anekdoten, nebst dem, was sich im Laufe dieser Zeiten selbst Merkwürdiges zutrug und in weitern oder engern Kreisen das Interesse des Volkes erregte, die bei weitem vorherrschenden Gegenstände der erzählenden Poesie. Stoffe rein zu erfinden, gehörte in Deutschland noch immer zu den grossen Seltenheiten und geschah, streng genommen, vielleicht niemals anders, als etwa zum Behuf allegorischer und lehrhafter Dichtungen in Erzählungsform, obgleich auch diese gar häufig, und die letztern in der Regel, sich an ältere Ueberlieferungen anlehnten. Die nicht ersonnenen, in Deutschland heimischen oder aus der Fremde eingeführten Stoffe waren zum Theil dieselben, die schon die Dichter des vorigen Zeitraums behandelt hatten, oder diesen verwandte, zum Theil ganz neue. Unter jenen traten gerade diejenigen, aus welchen in der besten Zeit der mittelhochdeutschen Dichtkunst die grössten und vollendetsten Werke hervorgegangen waren, am meisten zurück: manche wurden ganz bei Seite geschoben, andere tauchten wohl wieder hier und da in poetischen Bearbeitungen auf, konnten aber zu ausgedehnterer Geltung nur in prosaischen Umbildungen gelangen. Dagegen wurden von den Gegenständen, die besonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts beliebt geworden, viele noch

---

18) Vgl. Bragur 3, 97 f. und 107 f. In Ulm waren noch 1830 zwölf Meistersänger; als neun Jahre später davon nur noch vier übrig waren, vermachten sie, nach einem gescheiterten Versuch zur Auffrischung der Gesellschaft, ihr Eigenthum oder Kleinod dem Ulmer Liederkranze. Berlin. Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1839, Nr. 265, Beilage.

immer fleissig und wiederholt bearbeitet, obschon auch hier neben der poetischen die prosaische Behandlungsart eintrat. Neue Stoffe wurden, wie gesagt, in den Zeitereignissen dargeboten und ausserdem vielfältig aus den poetischen und prosaischen Werken des classischen Alterthums, so wie aus der italienischen Literatur entnommen. — Was die Formen der erzählenden Poesie anbetrifft, so zeigt sich darin ebenfalls eine Fortdauer der alten Arten neben der Einführung von neuen, oder vielmehr der modificierten Wiederaufnahme von noch ältern, die in der vorigen Periode, wo nicht ganz verdrängt, doch sehr zurückgeschoben waren. Denn ausser kleinen unstrophischen Erzählungen von dem verschiedensten Inhalt wurden noch immer, wenn auch nicht mehr in so grosser Zahl, als in frühern Zeiten, umfangreichere Geschichten, theils strophisch, theils in kurzen Reimpaaren gedichtet. Auf der andern Seite aber erwuchs nun, und zwar in sehr verschiedener Art von jenen kleinern Erzählungen, sowohl aus historischem, wie aus sagenhaftem Grunde eine Fülle von andern kleinen Poesien, die mit der gemeinsamen Benennung epischer Volkslieder bezeichnet werden können, und die ihrem allgemeinsten Charakter, wie ihrer Entstehungsart nach jenen ältern Volksgesängen glichen, die sich vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts über heimische Sagen und Begebenheiten gebildet hatten. Gleich diesen wurden sie auch wohl vorzugsweise gesungen, wenigstens immer für den Gesang bestimmt. Von andern erzählenden Gedichten scheint man bloss strophische, selbst wenn sie von grösserem Umfange waren, bisweilen gesungen[1], alles aber, was in kurzen Reimpaaren abgefasst war, nur gelesen zu haben. — Im Allgemeinen verfiel unter den poetischen Gattungen die epische in diesem Zeitraum am meisten. Einzelne ihrer Arten starben allmählig ganz ab, und unter den fortdauernden oder neu aufkommenden bewahrten sich nur wenige eine frischere Lebenskraft und entwickelten sich zu einer Art Blüthe. Sie bei dem, was über jede einzelne noch im Besondern anzuführen ist, in diese beiden Hauptklassen zu theilen, dürfte zur leichtern Uebersicht des Ganzen das Angemessenste sein.

---

§ 144. 1) Aus dem 15. Jahrhundert kann dafür, dass grössere strophische Gedichte sowohl gesungen als gelesen wurden, Michael Beheim Zeugniss ablegen. Er dichtete unter anderm sein weitschichtiges Buch von den Wienern in einer Strophe, die er die Angstweise nannte, „zu lesen als einen Spruch, oder zu singen als ein Lied;“ s. v. Karajans Ausgabe S. VII; LXXX. In Caspars v. d. Röhn Heldenbuch ist ebenso vom Lesen, wie vom Singen die Rede, S. 159; 221; 233; es scheint aber, dass letzteres nur bei den kürzern Stücken stattgefunden hat.

§ 145.

1. Absterbende epische Dichtarten. — a) Die deutsche Heldensage lebte zwar theilweise im eigentlichen Volksgesange diesen ganzen Zeitraum hindurch fort, was nicht nur durch mehrfache Berufungen darauf bei einzelnen Schriftstellern bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts[1], sondern auch durch das Volkslied von Hildebrand bezeugt wird, welches sich in der vom fünfzehnten bis nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gangbaren Abfassung erhalten hat[2]; allein dass daraus grössere epische Dichtungen neu entstanden wären, lässt sich kaum annehmen. Die wenigen ausführlichen, in diesen Fabelkreis fallenden Darstellungen, die wir jetzt zuerst kennen lernen, der Hörnen Siegfried[3] und Etzels Hofhaltung[4], beide äusserst roh und ungeschlacht, und die zweite noch dazu von dem dürftigsten, wohl gar nicht auf alter, echter Sage beruhenden Gehalt, lassen ältere Gestaltungen vermuthen, wovon sie wohl nichts als Ueberarbeitungen sind[5]. Dergleichen wurden auch mit andern umfangreichen Darstellungen deutscher Heldensagen vorgenommen, die im vorigen Zeitraum zu Stande gekommen waren, und für welche sich noch immer eine grosse Vorliebe unter dem Volke erhielt. Die bemerkenswertheste ist die in einer Handschrift[6] erhaltene Umarbeitung der Nibelungen, unter dem Titel der Nibelunger liet[7], welche sich hauptsächlich an

§ 145. 1) Sie sind zusammengestellt von W. Grimm, deutsche Heldensage S. 301 ff. vgl. S. 378. 2) Es ist in der alten vierzeiligen Strophe und früh auf fliegende Blätter gedruckt worden: nach einem o. O. u. J. zuerst bekannt gemacht von Eschenburg im d. Mus. 1776. 1, 391 ff. und mit erneuter Orthographie in seinen Denkm. S. 437 ff.; besser in der Gebr. Grimm Ausg. der beiden ältesten d. Gedichte, S. 53 ff. (wo auch weitere literarische Nachweisungen gegeben sind); zuletzt in einem von dem grimmischen etwas abweichenden Texte in Uhlands alten hoch- und niederd. Volksliedern 1, 330 ff. Eine niederdeutsche Fassung, in einem Drucke aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erhalten, ist nach Ausweis der Reime nur eine Uebersetzung aus dem Hochdeutschen: sie ist herausgegeben von Bartsch in der Germania 7, 284 ff.; vgl. Gödeke im Weimar. Jahrb. 4, 11 f. Ein Paar Bruchstücke aus Handschriften in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch 2, 234 (hinter Caspars v. d. Röhn Heldenbuch); über ein Bruchstück einer Hs. von 1493 vgl. Wagner im Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1863, Sp. 439 f. 3) S. § 102; über die Literatur des Gedichts vgl. auch v. d. Hagens Grundriss S. 48. 4) Nur aus Caspars v. d. Röhn Heldenbuch bekannt; vgl. W. Grimm, Heldensage S. 277. 5) Vgl. auch den Spruch von König Etzel in Kellers Erzählungen aus altd. Handschriften, Stuttgart 1855. 8. (35. Publicat. des litter. Vereins), der ebenfalls nur Bearbeitung eines ältern Gedichtes ist (Bartsch im Anzeig. f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1855, Sp. 301). Zu dem Stoffe vgl. R. Köhler in der Germania 14, 243 ff. 6) Der des Piaristencollegiums zu Wien. 7) Mittheilungen daraus gab Holtzmann in der Germania 4, 315—337.

die zweite Textklasse (C) des älteren Gedichtes anlehnt, aber die unvollständige Vorlage aus einer Handschrift der anderen Textklasse ergänzte[8]. Auch wurden die Nibelungen noch im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert mehrfach mit zeitgemässer Umänderung der Sprachformen abgeschrieben und in einzelnen Handschriften mit Interpolationen, besonders aus dem Liede vom Hörnen Siegfried vermehrt[9]; die Kudrun ist uns sogar nur in einer Abschrift aus dem sechzehnten Jahrhundert erhalten: aber mit grösserer Vorliebe wendete man sich nicht den älteren und ausgezeichnetsten epischen Dichtungen dieses Kreises, sondern den jüngern und schwächeren zu. Diese wurden nicht bloss in der Sprache verjüngt, sondern auch zum Theil in eine andere Versart umgesetzt, oder mehr und weniger erweitert und nachher vom Ende des fünfzehnten bis kurz vor Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts fleissig gedruckt. Dahin gehören Ortnit, Wolfdietrich, der grosse Rosengarten und Laurin, welche zusammen, die ersten drei aus den alten vierzeiligen Strophen in achtzeilige gebracht, unter dem Titel der Helden Buch oft herausgegeben wurden[10]; ferner das Eckenlied oder Ecken Ausfahrt[11] und Riese Siegenot[12], die, in der alten dreizehnzeiligen Strophe gelassen, aber in weiterer Ausführung, einzeln erschienen. Ausserdem wurden alle diese Dichtungen nebst Dietrichs Drachenkämpfen, dem Hildebrandsliede und Etzels Hofhaltung, obschon zum Theil nach andern, als den gangbarsten, in die alten Drucke aufgenommenen Recensionen[13], auch noch besonders, meist

---

8) Vgl. Holtzmann a. a. O. und Bartsch, der Nibelunge Nôt 1, S. XXVIII f.

9) Der Art war die Handschrift, von welcher nur das von Weigand in Haupts Zeitschr. 10, 142 ff. mitgetheilte Aventiurenverzeichniss (aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts) erhalten ist; vgl. Bartsch a. a. O. 1, S. XXV ff. Anderer Art sind die Interpolationen der Hundeshagenschen Handschrift; vgl. Zarncke in der 3. Ausgabe des Nibelungenliedes S. 423 ff. und Bartsch in der Germania 13, 196 ff.

10) Die älteste Ausgabe o. O. u. J. in fol., die jüngsten Frankfurt a. M. 1590 in fol. und in 4. Einen Wiederabdruck der ältesten Ausgabe veranstaltete Keller: Das deutsche Heldenbuch. Nach dem muthmasslich ältesten Drucke neu herausgeg. Stuttg. 1867. 8. (87. Public. des litter. Vereins). Vgl. über die weitere Literatur v. d. Hagen a. a. O. S. 11 ff.; Gödeke's Grundriss S. 83; Keller a. a. O. S. 764 ff. 11) Aelteste Ausgabe Augsburg 1491. 8.; über andere v. d. Hagen a. a. O. S. 36 ff., W. Grimm a. a. O. S. 213 und v. d. Hagen, Heldenbuch (1855) 1, S. XLV ff. Ein Wiederabdruck des Strassburger Druckes von 1559 durch Schade. Hannover 1853. 8. 12) Heidelberg 1490 und öfter: v. d. Hagen, Grundriss S. 26; W. Grimm S. 271; v. d. Hagen, Heldenbuch (1855) 1, S. XXXVII ff. Wiederabdruck der Nürnberger Ausgabe von Gutknecht um 1560 durch Schade. Hannover 1850. 8. Dieses Gedicht nebst dem Eckenlied und einigen andern in diesen Kreis fallenden in halb erneuter Sprache bearbeitet in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1811. 8. 13) Vgl. W. Grimms Heldensage S. 213 ff.; 227; 235; 270 f.; 276. Der Ortnit und Wolfdietrich ist nach dem Texte gearbeitet,

sehr verkürzt, bearbeitet in dem um 1432 geschriebenen Dresdener Heldenbuch[14], welches gewöhnlich nach dem einen der beiden Schreiber[15] das Heldenbuch Kaspars von der Röhn[16] benannt wird. In dieser überaus rohen, geistlosen und von Seiten der Sprache ganz barbarischen Behandlung[17] zeigt sich das volksthümliche Epos vor seinem völligen Erlöschen auf der tiefsten Stufe der Entartung. Die im sechzehnten Jahrhundert versuchte Einkleidung einzelner ihm bis dahin eigenthümlich gebliebener Stoffe in die dramatische Form[18], wovon mehr weiter unten, vermochte auch nichts weniger, als in diesen einen sie neu belebenden Geist zu erwecken.

§ 146.

b) Grössere romanartige Dichtungen, wie die alten Rittermären gewesen, konnten auch nicht wieder recht in Aufnahme und zu einer Art Blüthe kommen, obgleich bis tief in das fünfzehnte Jahrhundert herein dergleichen immer noch bisweilen in Helden-, Liebes-, Wunder- und Prüfungsgeschichten, öfter freilich blossen Uebersetzungen, hervortraten. So das niederdeutsche, auf kärlingischer Sage beruhende Gedicht von Valentin und Namelos[1],

---

den wir in der Ambraser Hs. besitzen; für die Drachenkämpfe lag ihm die Bearbeitung vor, welche in der Piaristen-Hs. (herausgeg. von Stark) erhalten ist: den Rosengarten bearbeitete er nach einem verlornen Texte (§ 102, S. 205); über die Bearbeitung des Laurin vgl. Deutsches Heldenbuch 1 (Berlin 1866), S. 293 ff. Ueber das Verhältniss dieses Heldenbuches zu den älteren Texten vgl. noch Gödeke in Pfeiffers Germania 1, 239 ff. 14) Ausserdem enthält es noch ein Gedicht, das Meerwunder genannt, und eine Bearbeitung von Herzog Ernsts Geschichte (letztere eine Verkürzung des alten Druckes, aber beide Texte auf einen älteren Text des 14. Jahrhunderts weisend; vgl. Bartsch, Herzog Ernst S. LXXIX ff. und § 91, 29). Alle Stücke sind entweder in der achtzeiligen Strophe oder in der Berner Weise. Herausgegeben in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch.

15) Die beiden Schreiber unterschied zuerst Zarncke (in der Germania 1, 53–63); nach ihm hat Kaspar den Ecke, den Rosengarten, Sigenot, Meerwunder, Herzog Ernst und Laurin geschrieben; am Schlusse des letzteren nennt er sich. Vgl. auch Gödeke a. a. O. S. 239. 16) Im Jahre 1474 wurde in Leipzig in der Nation der Baiern immatriculiert *Casper von der Kön de Münderstatt;* am Schluss des Laurin nennt er sich *Kasper von der Roen purdich von münerstat in Francken.* Vgl. Zarncke in den Berichten der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1870, S. 207. 17) Ueber den poetischen Werth vgl. W. Grimm a. a. O. S. 372 f. und Gervinus 2², 104 ff. (2⁵, 257 ff.) 18) Eine schon im 15. Jahrhundert gemachte sehr rohe dramatische Bearbeitung des Rosengartens wurde oben (§ 102, 20) erwähnt.

§ 146. 1) Vgl. § 141, 2. Vollständig gedruckt in Staphorsts Hamburg. Kirchengeschichte 4, 231 ff., besser bei Klemming, Samlingar utgifna af svenska fornskriftsällskapet (Stockholm 1846. 8.) 3, 67 ff.; von einer Uebersetzung ins Oberdeutsche ist ein Bruchstück gedruckt im d. Museum 1784. 2, 91 ff. Näheres über die Literatur in v. d. Hagens Grundriss S. 163 und 538, und Grässe, Sagen-

wahrscheinlich zu Anfang dieses Zeitraums nach einem niederländischen Werke bearbeitet, und die demselben Fabelkreise angehörigen, im fünfzehnten Jahrhundert gleichfalls aus dem Niederländischen in schlechtes, mit niederdeutschen Reimwörtern gemischtes Hochdeutsch wörtlich übertragenen Geschichten von Malagis, Reinold von Montalban und Ogier von Dänemark: allen drei Gedichten[2], wovon die beiden ersten ihrem Inhalt nach sich an einander reihen, liegen Sagen aus der zweiten Hälfte des ganzen kärlingischen Kreises zum Grunde[3]; vom Ogier gibt es zwei Bearbeitungen, eine kürzere, welche die Jugendgeschichte des Helden, und eine längere, die auch dessen spätere Abenteuer enthält und sich auf jene bezieht[4]. Eben-

---

kreise S. 277 f.; über die Sage vergl. Schmidt, Wien. Jahrb. 31, 136 ff. Ob die nächste Quelle des deutschen Gedichts das niederländische gewesen, von dem Hoffmann, altd. Blätter 1, 204 ff., eine Probe bekannt gemacht hat, weiss ich nicht (es ist gewiss, wie die übrigen in diesem § erwähnten niederländischen Werke nach einem französischen bearbeitet). Nach der Probe muss das niederländische viel ausführlicher gewesen sein. 2) Bruchstücke aus ihnen stehen in Fr. Adelungs fortgesetzten Nachrichten S. 55—68; 92—97; in den Heidelberger Jahrbüchern 1808, S. 416 ff. und in Mone's Anzeiger 1837, Sp. 189 ff. (zu dem Anfang dieses Bruchstückes findet man den niederländischen Text bei Hoffmann a. a. O. 5, 94, Z. 1665 ff.). Aus dem Reinold gab Görres in Fr. Schlegels d. Museum 1, 298 ff. Proben, aber in modernisierter Sprache. Die Geschichte des Malagis, nach den Handschr. in Prosa bearbeitet von Follen, steht im Morgenbl. 1829, Nr. 1—6; 16—32; vgl. Gervinus 2[2], 74—89 (2[5], 216 ff.). 3) Vgl. § 85, 8 und zu den dort angezogenen Werken Schmidt a. a. O. S. 110—115; 126 bis 129, und Mone's Anzeiger 1836, Sp. 63 ff.; 314 f. Der franz. Renaus de Montauban ist herausgegeben von H. Michelant. Stuttg. 1862. 8. (67. Publicat. d. litt. Vereins); doch kann dieser Text dem niederländischen Gedichte nicht vorgelegen haben; der franz. Ogier ist herausgegeben von Barrois. Paris 1842, der Roman de Maugis ist noch unediert (Hs. in Paris, Nr. 766, früher 7183). Ueber die niederländischen Gedichte und die davon erhaltenen Bruchstücke vgl. Hoffmann (Horae Belgicae 1, 57—60 (2. Ausg. S. 7—10); 5, 45 ff.; Gervinus 2[2], 74; 98 (2[5], 218 ff.) und Jonckbloet, übers. von W. Berg 1, 99. 169. 172. 4) Den Urheber der deutschen Uebersetzungen vermuthete Hoffmann (Horae Belg. 5, 100 ff.) in Johann von Soest (s. Anm. 21), der sich daran früher versucht habe, als an der Uebertragung der Kinder von Limburg, aber doch erst nach 1471. Gervinus (2[2], 90, Anm. 108; 2[4], 72, Anm. 88) hält es dagegen für ganz unmöglich, dass Johann von Soest der Uebersetzer des Malagis, des Reinolds und der beiden Theile des Ogiers gewesen sei; Hoffmann (Hor. Belg. 1[2], 8) hält neuerdings den Johann den clerk, der sich in der Bearbeitung des Ogier nennt, nicht für den deutschen Uebersetzer, sondern für den herübergenommenen Namen des niederländ. Dichters, in dem er Jan de Clerc (Jan Boendale) erblickt; Gervinus (2[5], 223) stimmt damit nur insofern nicht, als er jenen Johann den Clerk nicht mit Jan Boendale verwechselt wissen will. Martin endlich (in Zachers und Höpfners Zeitschr. 1, 277) nimmt den Johann unbedenklich für Johann von Soest. Ich vermag mich für keine dieser Ansichten zu entscheiden, weil ich alle diese Gedichte, von denen noch keins vollständig gedruckt ist, zu wenig kenne.

falls eine kärlingische, vorzugsweise in den Niederlanden entwickelte Sage behandelt das in mitteldeutscher Sprache wohl erst im fünfzehnten Jahrhundert verfasste Gedicht von Karl und Elegast[5], welches in der Darstellung ganz von der mittelniederländischen, in die niederrheinische Compilation des Karlmeinet[6] aufgenommenen Dichtung[7] abweicht. Ferner gehören hierher die theils auf einheimischen, theils auf fremden Ueberlieferungen beruhenden Geschichten von Reinfried von Braunschweig[8], einer jüngeren Fassung der Sage von Heinrich dem Löwen[9], die ein alemannischer Dichter[10] nach 1291[11], wahrscheinlich erst im vierzehnten Jahrhundert dichtete; von Friedrich von Schwaben[12], einer Umbildung der Wielandsage[13], die, nach der metrischen Rohheit zu urtheilen, sicherlich nicht älter als die erste Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts ist[14], und der Königstochter von Frankreich[15], gedichtet durch den Büheler oder Hans von Bühel, der, wie er selbst angibt, in Poppelsdorf bei Bonn lebte, aber, wie seine Sprache beweist,

5) Mittheilungen darüber gab Bech in der Germania 9, 320—337. 6) Vgl. über diese § 92, 9 f. 7) Herausgegeben von Hoffmann im 4. Theile der Horae Belgicae und von Jonckbloet 1859. Der niederrheinische Text in Kellers Ausgabe des Karlmeinet S. 575—606; vgl. dazu Bartsch, über Karlmeinet, Nürnberg 1861, S. 76—87. 8) Einen Auszug aus dem unvollständig erhaltenen Gedichte gab Gödeke im Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen 1849, S. 179 ff.; jetzt ist das Ganze nach der einzigen Handschrift in Gotha herausgeg. von Bartsch, Stuttgart 1871. 8. (109. Publicat. des litter. Vereins). Es gehört der Zeit nach noch der vorigen Periode an, stellt sich aber dem Charakter nach besser zu den hier erwähnten Dichtungen. 9) Ueber die Sage vgl. Gödeke a. a. O.; Feifalik, zwei böhmische Volksbücher zur Sage von Reinfrit von Braunschweig, Wien 1859. 8. und Nachtrag 1860; und Bartsch, Herzog Ernst S. CXXX ff. 10) Er war ein Zeitgenosse von Jacob Appet, von dem wir einen gereimten Schwank, der Ritter unterm Zuber (Gesammtabenteuer 2, 297 ff.) besitzen; vgl. Bartsch, Reinfried S. 809 f. 11) Er erwähnt die Eroberung von Ackers (Accon), die 1291 fällt. 12) Noch ungedruckt; Auszug und Stellen daraus in Bragur 6, 1, 181—189; 2, 190—205; 7, 1, 209—235, und in v. d. Hagens Germania 7, 95—115; vgl. F. Adelungs fortges. Nachrichten S. 109 ff. und v. d. Hagens Grundriss S. 188 f. Eine Ausgabe wird von Keller für den litter. Verein vorbereitet. Mittheilungen über Hss. im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1854, Sp. 212 und in der Germania 15, 356. 13) Vgl. v. d. Hagen in seiner Germania 7, 96; K. Meyer in der Germania 14, 285 ff. 14) Vgl. Gervinus 2^2, 110 (nach 2^5, 265 spät aus dem 14. Jahrhundert); nach Docens Vermuthung (in v. Aretins Beitr. 1807, S. 1199) und der Jahreszahl in einer Handschrift (vgl. Hoffmanns Verzeichniss der Wiener Handschr. S. 175) fiele es erst zwischen 1462 und 1464; nach W. Grimm (Heldensage S. 402) noch in das 14. Jahrhundert. 15) Gedruckt 1500 in kl. fol. und 1508 fol. zu Strassburg; danach neu abgedruckt: Des Bühelers Königstochter von Frankreich mit Erzählungen ähnlichen Inhalts verglichen und herausgeg. von Merzdorf. Oldenburg 1867. 8. Auszüge gab Elwert im deutsch. Museum 1784. 2, 256 ff.; vgl. noch Görres, Volksbücher S. 137 ff.; v. d. Hagen, Grundriss S. 200 f. und Grässe, Sagenkreise S. 284 f.

aus dem Elsass gebürtig war[16] und im Februar 1401[17] jene Erzählung, die eine schon früher aus Frankreich nach Deutschland herübergenommene Geschichte zum Inhalt hat[18], verfasste. Der Dichter stand, wie er in einem zweiten Werke, der poetischen Bearbeitung der sieben weisen Meister (§ 149), angibt, im Dienste des Erzbischofs von Köln[19] und gehört unter den erzählenden Dichtern dieser Periode zu den besseren. Aus dem Niederländischen ins Hochdeutsche übersetzte die Kinder von Limburg oder Margarethe von Limburg[20], eine von Heinric van Aken zwischen 1280—1317 verfasste poetische Erzählung, die wiederum auf einem französischen Original beruht, Johann von Soest, eigentlich Johann Grumelkut, geboren 1448 zu Unna in Westphalen, der sich nach seinem Jugendaufenthalte von Soest nannte. Wegen seiner schönen Stimme liess ihn der Herzog von Cleve zum Sänger ausbilden; nach manchen Wanderungen kam er 1471 an den Hof zu Heidelberg, wo er kurfürstlicher Singermeister wurde. Später trat er als Arzt in verschiedenen Städten auf, zuletzt in Frankfurt am Main, wo er seine, uns bis auf eine grössere Lücke erhaltene Lebensbeschreibung in Reimen abfasste und im Jahre 1506 starb[21]. Den genannten Roman bearbeitete er für den Kurfürsten Philipp von der Pfalz wahrscheinlich im Jahre 1480[22]. Endlich verfasste sogar noch zwischen 1475 und 1508[23] Ulrich Füterer oder Fürterer, ein Baier, der auch als Maler[24] und als Verfasser einer prosaischen „Beschreibung vom Herkommen des Hauses Baiern"[25] bekannt ist, sein Buch

---

16) Vgl. R. Bechstein in den Blätt. f. liter. Unterh. 1868, S. 185, und Strobl in der Germania 12, 112. 17) Man findet meist angegeben 1400; der Dichter sagt aber V. 8221 *Als man schribt tusent und vierhundert jar und zwen monat.*

18) Es ist derselbe Stoff, den ein ungenannter Dichter des 13. Jahrhunderts in einem Gedichte in Reimpaaren, Mai und Beaflor (Erster Druck. Leipzig 1848. 8.) bearbeitet hat, und der auch dem Volksbuch von der geduldigen Helena zu Grunde liegt; vgl. Merzdorfs Einleitung. 19) Vgl. Kellers Ausg. von Diocletians Leben S. 211 f. 20) Das niederländ. Original ist herausgeg. von Ph. van den Bergh. 2 Theile. Leiden 1846—47. 8. Die hochdeutsche Uebersetzung existiert handschriftlich in Heidelberg (Nr. 87; Wilken S. 337) und ist noch ungedruckt: Auszug in Mone's Anzeiger 1835, Sp. 164 ff.; vgl. Gervinus 2[4], 90 f. (2[5], 224 ff.) Ob mit der bei Jacob Püterich (S. 11) erwähnten Margarethe von Limburg ein älteres deutsches Werk, oder das niederländische gemeint sei, bleibt ungewiss. 21) Vgl. über ihn v. Fichards frankfurtisches Archiv 1, 75 ff.; Hoffmann in Prutz' literar. Taschenbuch 4, 191 ff. — Er schrieb auch noch andere Sachen; so 1495 ein Gedicht, wie man eine Stadt regieren soll (vgl. Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1865, Sp. 468); vgl. Gervinus 2[5], 224, Anmerk. 260.

22) Die Heidelberger Hs. gibt 1470 an; diess muss aber, da er erst 1471 nach Heidelberg kam, für eine spätere Jahreszahl stehen, Hoffmann (Horae Belg. 5, 103) vermuthet daher 1480. 23) Nach Pfeiffer, Wigalois S. XVII, um 1480.
24) Vgl. F. Kuglers Handbuch der Geschichte der Malerei 2, 83. 25) v. d. Hagens Grundriss S. 170 f. Ausgewählte Stücke sind herausgeg. von Würthmann

der Abenteuer[26], eine grosse cyclische Dichtung[27] von dem Ursprung der Helden- und Ritterorden, dem Argonautenzuge, dem trojanischen Kriege und den Helden des bretonischen Sagenkreises, ist in der Strophe des jüngern Titurel abgefasst und in einem weitläufigen, den Herzog Albrecht IV († 1508) verherrlichenden und dem Lanzelet voraufgehenden Prologe diesem Gönner gewidmet. Ein Beispiel von noch späterer Erneuerung einer bereits in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bearbeiteten Ritter- und Liebesgeschichte ist der 1522 in Herzog Ernsts Ton[28] umgedichtete Wilhelm von Orlens[29]. Fast alle diese Werke sind der Art, dass sie, das eine mehr, das andere weniger, entweder durch Gehalt oder durch Darstellungsweise und Form, oder auch durch beides den tiefen Verfall der epischen Dichtart darthun, die im dreizehnten Jahrhundert vor allen übrigen kunstmässig ausgebildeten reich und voll geblüht hatte. — c) Gereimte Legenden wurden bis gegen die Mitte dieses Zeitraums noch sehr häufig in beiden Hauptmundarten bearbeitet. So besitzen wir unter dem Titel der Maget Krone[30] eine Legendensammlung aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, welche das Leben der Jungfrau Maria und eine An-

---

im Oberbayer. Archiv für vaterländ. Geschichte 5 (München 1844), 48 ff. Vgl. auch v. Aretin, literär. Handbuch f. d. baier. Geschichte S. 161 ff. und Kluckhohn, über die bayer. Geschichtsschreiber Hans Ebran von Wildenberg und U. Fütrer, in den Forschungen zur deutschen Geschichte, 7. Bd., 1. Heft.

26) Gedruckt sind nur Bruchstücke: der Prolog in v. Aretins Beiträgen 1807, S. 1212 ff.; die Geschichte des Iweins grossentheils in Michaelers Ausgabe des hartmannschen Gedichts (§ 94, 11); aus dem Schluss des Lanzelets ein Stück, welches Füterers sehr umfassende Kenntniss der alten Rittermären beweist, im N. litterar. Anzeiger 1808, Nr. 4. 5. (vgl. Pischons Denkmäler der deutschen Sprache 2, 22 ff.). Auszüge hat Hofstätter gegeben in seinen altdeutschen Gedichten aus den Zeiten der Tafelrunde. Wien 1811. 2 Bde.

27) Die darin behandelten Helden- und Rittergeschichten findet man verzeichnet in v. d. Hagens Grundriss S. 153 ff. (vgl. 537 f.) und bei Gervinus 2², 66, Note 69 (2⁵, 182, Note 200); die ausführlichste ist die des Lanzelets, mit der das Ganze abschliesst. Woraus er die einzelnen Geschichten entlehnte, ist, so viel ich weiss, noch nicht zur Genüge ermittelt. Was bei ihm von der Geschichte des Wigalois vorkommt, ist vielleicht, nach Benecke's Vermuthung (Wigalois S. XXVII), Auszug aus dem gleichnamigen, 1472 abgefassten Prosa-Roman. Die Sage von Iwein scheint er auch nicht von Hartmann v. Aue, sondern irgend anderswoher genommen zu haben. Den Lanzelet hat er sicher nicht nach Ulrichs Gedicht (§ 94, 33) bearbeitet. Mehrmals beruft er sich auf den von ihm hochgepriesenen Albrecht von Scharfenberg (§ 94, 78; altdeutsch. Museum 1, 568—573). Dass Füterer die Quellen unmittelbar benutzt habe, auf die Grässe a. a. O. S. 247 hinweist, bezweifle ich.

28) Vgl. § 73, 11.

29) Vgl. § 95; und Gervinus 2², 108, Anmerk. 139 (2⁵, 262, Anmerk. 313).

30) Mittheilungen darüber gab Zingerle, *der Maget Krône*, ein Legendenwerk aus dem 14. Jahrhundert, Wien 1864. 8. (Abdruck aus den Sitzungsberichten der Akademie). Dass

zahl von Legenden heiliger Jungfrauen behandelt, von einem ungenannten alemannischen Dichter. Von den niederdeutschen waren viele blosse Uebertragungen älterer und jüngerer hochdeutscher oder niederländischer; so wurde das verschiedentlich überarbeitete und, wie die ausserordentlich zahlreichen Handschriften beweisen, viel gelesene Marienleben Bruder Philipps[31] aus dem dreizehnten Jahrhundert[32], in diesem Zeitraum auch ins Niederdeutsche übertragen[33]. Auch die Reisen des heiligen Brandanus, eine vielverbreitete[34] und durch ihren Inhalt mit der Vision des Tundalus[35] (§ 90) verwandte Legende[36], sind aus dem Hochdeutschen ins Niederdeutsche übersetzt[37]. Nach und nach wurden Legendendichtungen seltener und von prosaischen verdrängt. Im sechzehnten Jahrhundert verschwand diese Dichtart unter den Protestanten natürlich ganz, oder gieng in die moralische und komische Erzählung über, wie namentlich bei Hans Sachs, dessen schwankartige Legenden allerliebst sind. — Unter den spätern hochdeutschen Legenden in Reimen ist die bekannteste das Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rothe[38], aus dem ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, deren

der Schreiber ein Baier war, suchte Birlinger in Kuhns Zeitschr. für vergleich. Sprachforschung 14, 448 f. nachzuweisen. 31) Herausgeg. von H. Rückert: Bruder Philipps des Carthäusers Marienleben. Quedlinb. und Leipzig 1853. 8.; einen Auszug gab Docen, Miscell. 2, 70 ff.; vgl. weitere Nachweisungen in v. d. Hagens Grundriss S. 256 ff. 32) Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin S. XXX f. setzt Philipp in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. 33) Rückert in seiner Ausgabe betrachtet als die originale Gestalt des Gedichtes das Oberdeutsche (vgl. auch Rückerts Ausgabe des welschen Gastes S. 506. 511); allein die Reime des Dichters beweisen, dass er vielmehr im Nordosten Deutschlands zu Hause war, so dass die niederdeutschen Hss. dem Originale beinahe näher stehen als die oberdeutschen. Vgl. Jos. Haupt, Bruder Philipps Marienleben. Wien 1871. 8.; und schon Pfeiffer, Nicolaus von Jeroschin S. XV. 34) Ueber die Geschichte und Verbreitung dieser Legende s. La légende latine de S. Brandaines, avec une traduction inédite en prose et en poésie romanes, publiée par Achille Jubinal. Paris 1836. 8. 35) Niederdeutsch ist die Geschichte des Tundalus aus H. Korners Chronik mitgetheilt von Pfeiffer in der Germania 9, 274—278. 36) Gedruckt bei Bruns, romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache. Berlin 1798. 8., und besser bei C. Schröder, Sanct Brandan. Ein lateinischer und drei deutsche Texte. Erlangen 1871. 8. 37) Vgl. C. Schröder in der Germania 16, 60 ff. Dagegen erklärte Willems (Reinaert de Vos S. XVIII f.) und nach ihm Blommaert (Oudvlaemsche Gedichten 1, 91) den niederdeutschen Text für eine verkürzte Uebersetzung des niederländischen: umgekehrt lässt Martin (in Zachers und Höpfners Zeitschrift 1, 162) dem niederländischen ein niederdeutsches Gedicht zu Grunde liegen, während Jonckbloet für das niederländische ein hochdeutsches Original annimmt (Geschiedenis der mnl. Dichtkunst 1, 413). — Ueber andere Legenden in niederdeutscher Sprache vergl. Kinderling, Geschichte der niedersächsischen Sprache S. 299 ff. und Gervinus 2^2, 112; 272 f. (2^5, 208. 457). 38) Gedruckt in Menkens Scriptt. Rer. Germ. II; der dort fehlende, in akrostichischen Strophen ab-

poetischer Werth aber, wie der ebenfalls von Rothe verfassten gereimten Passion[39] und der übrigen Legenden dieses Zeitraums, nur sehr gering ist. Der Dichter, aus Kreuzburg gebürtig, Stadtschreiber zu Eisenach, später Domherr an der Frauenkirche daselbst, und im Jahre 1434 in hohem Alter gestorben[40], hat die Elisabeth in seiner letzten Lebenszeit, nach seiner im Jahre 1421 vollendeten[41] thüringischen Chronik geschrieben[42], daher die dichterische Mattigkeit wohl begreiflich und erklärlich ist. Von grösserem Werthe ist die ebenfalls dem fünfzehnten Jahrhundert angehörige Legende von den Jacobsbrüdern von einem sonst unbekannten Dichter Kunz Kistener[43], welche einen auch sonst verbreiteten Legendenstoff behandelt[44].

§ 147.

2. Fortdauernde und neu aufkommende epische Dichtarten: — a) Reingeschichtliche Dichtungen, denen ähnlich, die gegen Ende der vorigen Periode schon häufig vorkamen[1], wurden auch in dieser, noch ausser den eigentlichen Volksliedern von historischem Inhalt, fortwährend abgefasst. Die poetischen Weltgeschichten hörten zwar auf und die gereimten Landes- und Ortschroniken machten gleichfalls allmählig der prosaischen Geschichtschreibung Platz[2]; aber einzelne in diesen Jahrhunderten auftretende Personen, die irgend eine Rolle spielten, so wie öffentliche Begebenheiten der verschiedensten Art, als Kriegszüge, Fehden, Belagerungen, Bürgertumulte, Festlichkeiten u. a., gaben bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts bald zu grössern, bald zu kleinern

---

gefasste Prolog in Bragur 6, 2, 140 ff.; vgl. v. d. Hagen, Grundriss S. 299 ff. Eine andere Fassung des Prologs theilt mit Witzschel, über das Leben der heil. Elisabet (Separatabdruck aus der Zeitschr. d. Vereins f. thüring. Gesch. 7, 359—412).

39) Mittheilungen darüber gibt Bech in der Germania 9, 172 ff Auch einen Pilatus hat Rothe gedichtet; vgl. Herschel im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1864, Sp. 364 ff.

40) Ueber den Dichter vgl. Michelsen in der Zeitschr. d. Vereins f. thüring. Geschichte 3. Band, 1. Heft; und namentlich Bechs durch die aus den erkannten Akrostichen gewonnenen Resultate überraschende Forschungen über Joh. Rothe in der Germania 6, 45—80. 257—287. 7, 354—367. 9, 172—179. 41) Diese Jahreszahl ergibt sich aus dem von Bech nachgewiesenen, durch die Chronik hindurchgehenden Akrostichon; vgl. Germania 6, 47. 42) Dass die Legende nach der Chronik entstanden ist, weist Witzschel a. a. O. S. 25 ff. des Separatabdruckes nach. 43) Herausgeg. nach der Wolfenbütteler Hs. von Gödeke. Hannover 1855. 8.; das Gedicht wurde von Pamphilus Gengenbach erneuert; vgl. Gödeke's Pamph. Gengenbach S. 629 ff. Bruchstücke einer zweiten Handschrift haben sich in Frankfurt gefunden, und sind von R. Wülcker in der Germania 17, 55 ff. herausgegeben worden. 44) Vgl. R. Köhler, die Legende von den beiden treuen Jacobsbrüdern, in der Germania 10, 447—455.

§ 147. 1) S. § 97. 2) Mehrere hoch- und niederdeutsche nach der Mitte des 14. Jahrhunderts fallende führt Mone auf, Quellen und Forschungen

Reimwerken Helden und Gegenstände her[3]. Um das Poetische oder Unpoetische der Stoffe kümmerte man sich dabei wenig[4], und in der Regel war auch die Behandlung so beschaffen, dass ausser dem Reim nur etwa der Silbenfall einen Unterschied von der prosaischen Darstellungsweise bemerkbar machte. Von einzelnen Dichtern, die sich mit dergleichen Stoffen befasst haben, verdient aus dem vierzehnten Jahrhundert hier eine besondere Erwähnung Peter Suchenwirt[5], der uns Ehrenreden auf verschiedene Edle seiner Zeit, so wie andere, gleichzeitige Ereignisse besprechende Gedichte hinterlassen hat. Suchenwirt, ein Fahrender[6], den als den besten Wappendichter, mit wörtlicher Wiederholung eines bei ihm selbst vorfindlichen Ausspruchs, einer seiner Zeitgenossen rühmt[7], dichtete nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts und lebte vielleicht bis über dessen Ende hinaus, meistens in Wien. Von seinen hierher fallenden Gedichten sind die meisten in kurzen Reimpaaren und nur wenige in ganz einfachen Strophen abgefasst: jene hat er gewiss immer nur gesagt, diese vielleicht gesungen. Die eigentlichen Ehrenreden, die vorzüglich Fürsten und Edle aus Oesterreich und den Nachbarlanden feiern, theils bei ihren Lebzeiten, theils nach ihrem Tode, sind fast alle in einer sehr bestimmten, sich in den Hauptzügen wiederholenden Manier abgefasst; die meiste Lebendigkeit, Frische und Freiheit von dieser Manier findet sich noch in dem

1, 215 ff. Noch 1599 schrieb Jacob Ayrer eine Bamberger Chronik in elenden Reimen, die Jos. Heller herausgegeben hat, Bamberg 1838. 8. 3) Vieles der Art ist noch ungedruckt oder zerstreut in den verschiedenartigsten Büchern. Eine Anzahl kleinerer Stücke ist zusammengetragen, aber in sehr unkritischen Texten, von O. L. B. Wolff in seiner Sammlung histor. Volkslieder und Gedichte der Deutschen. Stuttg. u. Tübing. 1830. 8. Auch biblische und andere Geschichten aus dem Alterthum wurden in Reime gebracht und vorzüglich zu erbaulichen und moralischen Erzählungen verarbeitet, wie namentlich von Hans Sachs; vgl. § 149.

4) So brachte z. B. ein gewisser Thomas Prischuch aus Augsburg im Jahre 1418 die Geschichte der Costnitzer Kirchenversammlung in Reime (des Concils Grundveste), die er dem Kaiser Sigismund widmete; herausgeg. in v. Liliencrons histor. Volksliedern Nr. 50; vgl. schon F. Adelung, fortgesetzte Nachrichten S. 199 ff. 5) Ausgabe seiner Werke von Al. Primisser: Peter Suchenwirts Werke aus dem 14. Jahrhundert. Mit Einleitung, historischen Bemerkungen und einem Wörterbuch. Wien 1827. 8. Auch die nicht darin aufgenommene Ehrenrede auf einen verstorbenen Grafen Wernher von Honberg in v. Lassbergs Liedersaal 2, 321 ff., die v. d. Hagen, MS. 4, 92 ff., wo sie auch abgedruckt ist, ohne Grund in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts setzt, glaube ich mit Zuversicht Suchenwirt zusprechen zu dürfen: Grafen von Honberg sind bis 1360 nachweisbar (Wackernagel, Baseler Handschriften S. 5, Note). Vgl. auch § 165, die Anmerk. zu Suchenwirt. Suchenwirts auf den Deutschorden bezügliche Gedichte sind auch gedruckt und erläutert in den Scriptores rer. Prussic. 2, 155—161. Vgl. noch F. Kratochwil, der österreich. Didactiker P. Suchenwirt, sein Leben und seine Werke. Programm des Gymnas. zu Krems 1871. 6) S. § 141, 6. 7) S. F. Adelung a. a. O. S. 216 und Gervinus 2², 188, Note 244 (2⁵, 388, Anm. 465).

Gedichte von Herzog Albrechts Ritterschaft. Aus dem fünfzehnten Jahrhundert Hans Rosenblüt, genannt der Schnepperer[8], unter seinen Zeitgenossen einer der merkwürdigsten, meist in Nürnberg lebend, aber als Wappendichter auch die Höfe aufsuchend[9], schon 1425 und noch 1460 und zwar in mehreren Gattungen als Dichter thätig[10], der u. a. den von den Nürnbergern über die sie bekriegenden Fürsten bei Hempach (1450) erfochtenen Sieg zu verherrlichen trachtete[11] und in seinem Lobspruch auf Nürnberg[12] (1447) die Verfassung und Institutionen dieser Stadt, die wahrscheinlich seine Vaterstadt war, warm und innig gepriesen hat[13]. Nicht sowohl wegen des poetischen Verdienstes seiner historischen Reimereien, als ihrer Zahl, ihres Umfangs und zum Theil auch ihres thatsächlichen Inhalts halber, ist zu nennen Michael Beheim[14]. Sein schon öfter erwähntes Buch von den Wienern[15], welches die von Beheim als Augenzeugen dargestellte Geschichte des Aufruhrs der Wiener unter Friedrich III, der Belagerung des Kaisers in seiner Hofburg und der nächstfolgenden Ereignisse in Oesterreich enthält (1462—1465), ist theils während dieser Nothzeit, theils bald nachher abgefasst. Ausserdem hat er ein grosses Gedicht über das Leben und die Thaten des Kurfürsten Friedrichs I von der Pfalz (des sogenannten bösen Fritz) 1469 angefangen, worin er hauptsächlich eine von dem Caplan Matthias von Kemnat wenig früher verfasste Prosachronik in Verse brachte[16]. Beide Werke Beheims sind

---

8) d. h. der Schwätzer, wie er auch wirklich daneben in den Handschriften heisst (vergl. Schmeller, baier. Wörterb. 3, 493; Gervinus 2[2], 202, Anmerk. 265; 2[5], 407, Anmerk. 479; Schade im Weimar. Jahrb. 2, 93 f. und besonders Keller, Fastnachtspiele 3, 1077 ff.). 9) Vgl. § 141, 7. 10) Vgl. über ihn Canzlers und Meissners Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lectüre 1, 1, 51 ff., Gervinus 2[2], 202—210 (2[5], 405—411), wo noch anderer Gedichte von ihm Erwähnung geschieht, die sich auf historische Personen und Begebenheiten beziehen; und besonders Keller a. a. O.; dazu auch R. Köhler in der Germania 6, 106—109. 11) Das Gedicht ist zuerst gedruckt in J. P. Reinhards Beiträgen zu der Historie Frankenlands etc. (Baireuth 1760) 1, 227 ff.; dann in Canzlers und Meissners Quartalschr. 3, 4, 27 ff.; bei Wolff a. a. O. 48 ff.; am besten bei v. Liliencron a. a. O. Nr. 93. Ueber die metrische Form des Gedichtes vgl. § 139, 6. 12) Herausgeg. von Lochner im Programm des Nürnberger Gymnasiums 1854. 13) Eine ergänzende Nachahmung, worin eine statistische Uebersicht namentlich der gewerblichen Thätigkeit Nürnbergs gegeben ist, verfasste am Schluss des Jahrhunderts der Nürnberger Kunz Haas (herausgegeben von Barack in der Zeitschr. f. deutsche Kulturgeschichte, Jahrg. 1858, S. 376 ff.; einen zweiten Druck des Gedichtes von 1492 wies Barack nach im Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1864, Sp. 95 f.): vgl. über diesen Lochner im Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1871, 140 ff.; 170 ff. Ueber ein anderes Spruchgedicht von ihm, von etlichen Stenden der Welt, vgl. Uhlands Schriften z. Gesch. d. Dichtung und Sage 2, 530 f. 14) Vgl. § 141, 3. 15) Herausgeg. durch v. Karajan, Wien 1843. 8.; neue (Titel-) Ausgabe Wien 1867. 8. 16) Von Beheims Werke ist das zweite Buch herausgeg. von C. Hofmann in

strophisch abgefasst[17]; das Gleiche gilt von den kleineren Stücken[18], worin Beheim seine Herkunft und Lebensgeschichte, so wie eine Reise über See erzählt, und von den historischen Gedichten auf die Türkenangelegenheiten, über die ungarischen Erbschaftsgeschichten zur Zeit Kaiser Friedrichs III etc.[19]. Nicht viel später (1474) verfasste der Neusser Stadtsecretarius Christian Wierstraat seine wegen ihrer künstlichen metrischen Form bemerkenswerthe Reimchronik von Neuss zur Zeit der Belagerung durch Karl den Kühnen[20]. Aus dem sechzehnten Jahrhundert ist hervorzuheben Johann Fischart[21], dessen glückhaftes Schiff (1576) bei aller seiner didaktischen Tendenz sehr vortheilhaft unter den übrigen hierher fallenden Stücken dieses Jahrhunderts hervorragt. Fischart, der sich vor und in seinen zahlreichen Schriften und Schriftchen, deren über fünfzig ihm mit Sicherheit beigelegt werden können[22], die verschiedensten Namen gibt, Menzer, Reznem, Elloposkleros u. s. w.[23], entweder zu Mainz oder zu Strassburg[24] um die

---

den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, 3. Bd. München 1863. 8.; vgl. Koch, Compendium 2, 308 und v. Karajan a. a. O. S. LXVIII ff. Das Werk des Matthias von Kemnat ist ebenfalls von C. Hofmann (im 2. Bde.) herausgegeben; dass er darin seinen Freund, den Humanisten Peter Luder ausgeschrieben, zeigt Wattenbach in seiner Abhandlung über diesen in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 23. Band. 17) Vgl. §. 144. 1.
18) Sammlung für altd. Litter. S. 37 ff.; 54 ff. 19) Herausgegeben von Karajan: Zehn Gedichte Michael Beheims zur Geschichte Oesterreichs und Ungarns, mit Erläuterungen. Wien 1848. 4. (Aus den Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte. Wien 1849. 4. abgedruckt.)
20) Nach dem Drucke von 1494 herausgegeben von E. v. Groote. Köln 1855. 8.; vgl. Bartsch in der Germania 1, 242 f. 21) Ueber sein Leben und seine Werke vgl. besonders Vilmar in der Encyclopädie von Ersch und Gruber, 1. Section, 51. Theil, S. 169 ff. und W. Wackernagel, Johann Fischart von Strassburg und Basels Antheil an ihm, Basel 1870. 8.; ferner Heinrich Kurz in seiner Ausgabe von F's sämmtlichen Dichtungen. 3 Bde. Leipzig 1866—67. 8. (als 8. bis 10. Band der Deutschen Bibliothek); Vilmar, zur Litteratur Johann Fischarts. Marburg 1846. 4. (Programm des Gymnasiums). 2. vermehrte Aufl. Frankfurt a. M. 1865. 8.; E. Weller, neue Originalpoesien J. Fischarts. Halle 1854. 8 (dazu Vilmars Recension in den Götting. GA. 1854, Nr. 136; Höpfner, Reformbestrebungen S. 20 ff.; L. Spach, Oeuvres choisies 1, 129—150. Ausserdem vgl. noch Hallings Einleitung zu der Ausgabe des Glückhaften Schiffs; Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 3, 327 ff., Geschichte des Burlesken S. 234 f., Jördens 1, 518 ff.; 6, 93 ff. (die aber beide mit noch mehr Vorsicht zu benutzen sind, als Halling); v. Meusebach, der viele Jahre eine Ausgabe der von ihm gesammelten Werke Fischarts vorbereitete (seine Sammlungen sind in den Besitz der kgl. Bibliothek zu Berlin übergegangen) in der Hall. Litter. Zeitung 1829, Nr. 55 f. und Gervinus 3², 121 ff. (3⁴, 125 ff.), auch Herm. Kurz, Fischart in Tübingen? in der Germania 16, 79 ff. 22) Ein Verzeichniss sämmtlicher Schriften gibt Vilmar in dem genannten Artikel bei Ersch und Gruber und Gödeke's Grundriss S. 386 ff. 23) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 8 f.
24) Für Mainz entscheidet sich Gödeke, Grundriss S. 386; für Strassburg Wakkernagel in der in Anm. 21 angeführten Schrift.

Mitte des sechzehnten Jahrhunderts[25] geboren, wurde in Worms von seinem Gevatter Kaspar Scheid erzogen, gieng zu Anfang der siebziger Jahre nach Strassburg, wo er 1574 auf der Universität immatriculiert und im Sommer desselben Jahres zum Doctor der Rechte promoviert wurde. Um eine feste Stellung bemüht, war er von 1581 bis 82 als Advocat am Reichskammergericht zu Speier thätig, wurde etwa 1583, jedenfalls mehrere Jahre vor 1586, Amtmann zu Forbach bei Saarbrück, starb aber schon im Winter 1589—90. Fischart war ein Mann von der wärmsten vaterländischen Gesinnung, kaum minder vertraut mit dem heimischen Alterthum, als mit dem classischen, und von einer staunenswürdigen Kenntniss aller Aeusserungen des deutschen Lebens zu seiner Zeit. Sein glückhaftes Schiff[26], worin er sich Ulrich Mansehr von Treubach nennt, hat die Wasserfahrt zum Gegenstande, welche eine Anzahl Züricher Schützen im Laufe eines Tages (20. Juni 1576) von ihrer Vaterstadt bis Strassburg, wo ein grosses Armbrustschiessen stattfand, ausführte, ein Ereigniss, das zu jener Zeit grosses Aufsehen machte und das der Nachwelt im Gedächtniss zu erhalten, auf verschiedene Weise Sorge getragen ward[27]. — Bei der herrschenden Neigung zum Sinnbildlichen und zur Allegorie, die sich in alle poetischen Gattungen eindrängte, darf es nicht Wunder nehmen, dass man auch sehr häufig b) Allegorische Geschichten und Erzählungen dichtete, die gewöhnlich in das Gebiet der didaktischen und beschreibenden Poesie stark hinüberspielten. Dahin gehören zunächst viele von den kleinern Gedichten in Erzählungsform, die man unter die allgemeine Bezeichnung von Reden mit einbegriff, und in denen Gegenstände sehr verschiedener Art behandelt sind, mit besonderer Vorliebe aber die Minne[28]. Bereits in der vorigen Periode, zumal nach der Blüthezeit der höfischen Poesie, waren dergleichen Minne-Allegorien nicht ungewöhnlich; unter ihnen verdient der Minne Lehre von Heinzelein von Konstanz[29], dem Küchenmeister des Grafen Albrecht

25) Nach Gödeke zwischen 1545—1550; nach Wackernagel S. 12 um 1550.

26) Von dem Gedichte sind zwei alte, aber sehr selten gewordene Drucke o. O. u. J. vorhanden. Nach einem derselben, dem gleichzeitigen Nachdruck des andern, herausgeg. von K. Halling. Tübingen 1828. 8., besser in der Ausgabe von Kurz. Nach Hallings Ausgabe, mit Auslassung eines kleinen Stücks, auch in Wackernagels LB. 2, 139 ff.

27) Vgl. über die Reise des Züricher Breitopfs etc. (von Ring), Baireuth 1787. 8.

28) Sie sind näher charakterisiert und mehrere davon aufgeführt bei Gervinus 2^2, 224 ff. (2^5, 421 ff.)

29) Gedruckt in Müllers Sammlung 1 (unter dem Titel: der Gott Amur); in Pfeiffers Ausg. der Weingartner Handschrift; kritische Ausgabe (worin auch die beiden andern Gedichte Heinzeleins, das Streitgespräch zwischen einem Ritter und einem Pfaffen, und das andere zwischen den beiden Johansen [dem Täufer und dem Evangelisten] enthalten sind) durch Pfeiffer: Heinzelein von Konstanz. Leipzig 1852. 8. Vgl. über den Dichter noch Lassberg, Liedersaal 2, S. XVII; Hoffmann,

von Hohenberg und Heigerloch († 1298), hervorgehoben zu werden, ein heiterer Nachklang aus einer besseren, der Kunst günstigeren Zeit[30]. Aus dem Anfang dieses Zeitraums gehören unter den Stücken gleichen oder verwandten Inhalts, deren Verfasser wir kennen[31], zu den bessern die Jagd von Hadamar von Laber[32], einem bairischen Ritter[33] im Dienste Ludwigs des Baiern, worin in der Strophenform des jüngeren Titurel der liebende Dichter sich als Jäger darstellt, der mit seinem Herzen als Hunde das edle Wild, die Geliebte, erjagen will; ferner einige Gedichte Peter Suchenwirts, aus dem fünfzehnten der Minne Regel von Eberhard von Cersne[34] aus Minden, im Jahre 1404 nach dem lateinischen Buche des Kaplan Andreas bearbeitet[35], und aus dem sechzehnten Jahrhundert viele Gedichte von Hans Sachs[36]. Eins der bekanntesten grössern Werke dieser Art, das zum Theil eine sagenhafte Grundlage hat, ist die Mohrin Hermanns von Sachsenheim[37] (1453), welche der Dichter, der sein Werk einem bairischen Fürstenpaare gewidmet hat, in hohem Alter verfasste[38]; der poetische Gehalt des Gedichtes

---

Wiener Handschriften S. 255 (dagegen Pfeiffer im Vorwort S. XV); Benecke zu Iwein² S. 282, 1621. 30) Pfeiffer im Vorwort seiner Ausgabe. 31) Von unbekannten Verfassern steht manches der Art in v. Lassbergs Liedersaal und in der zweiten (gedruckten) Abtheilung des Liederbuchs der Clara Hätzlerin. Besonders erwähnt sei hier ein nur bruchstückweise erhaltenes Gedicht auf Ludwig den Baiern, welches Pfeiffer in seiner Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums I (Wien 1863. 8.), 45—84 herausgegeben hat; der Herausgeber vermuthet als Verfasser des Kaisers obersten Schreiber, Ulrich von Augsburg; vgl. dagegen Liter. Centralblatt 1864, Nr. 7, Sp. 162 und Pfeiffers Entgegnung, die Kanzleisprache Kaiser Ludwigs des Baiern, in der Germania 9, 159 ff. 32) Herausgeg. von J. A. Schmeller: Hadamars von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise: des Minners Klage, der Minnenden Zwist und Versöhnung, der Minne Falkner. Stuttgart 1850. 8. (20. Publicat. d. litter. Vereins.) 33) Ueber die Familie vgl. besonders Plass, die Herren von Laber, in den Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, 21. Band. 34) Herausgeg. (mit einem Anhange von Liedern) von Fr. X. Wöber. Unter Mitwirkung von A. W. Ambros (bezüglich der musikalischen Stellen), Wien 1861. 8.; vgl. die Recension von Bech in der Germania 7, 481 ff. Den Familiennamen des Dichters weist aus Urkunden nach Bech in der Germania 8, 268 ff. 35) Vgl. Bech a. a. O. 7, 481; dem Herausgeber war der lateinische Text nicht zur Hand. 36) Vgl. über ihn § 149. Geb. 1494 zu Nürnberg, wo er sich auch nach vollbrachter Wanderschaft als Schuhmacher niederliess und 1576 starb. Eine Lebensbeschreibung Hans Sachsens von Ranisch erschien Altenburg 1765. 8., Docen gab 1803 ein Andenken an H. Sachs auf einigen Blättern heraus. Vgl. noch besonders J. L. Hoffmann. Hans Sachs, sein Leben und Wirken und seine Dichtungen, Nürnberg 1847. 8.

37) Sie erschien zuerst Strassburg 1512. fol. und dann in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch mehrmals; ein Auszug (nach der Ausg. von 1538) in Reinhards Bibliothek der Romane 7, 41 ff.; eine Probe bei Wackernagel, LB.² 997 ff. (⁴ 1209 ff.) 38) Er starb 1458. Wenige Jahre vorher (1455) verfasste er ein

verliert sich sehr in der breiten, oft höchst trockenen Darstellung. Auch wirkliche Begebenheiten kleidete man in das Gewand der Allegorie. So wurde eine Reihe von Abenteuern aus dem Leben Kaiser Maximilians I[39], angeknüpft an seine Brautwerbung um Maria von Burgund, in einen poetischen, zu seiner Zeit berühmt gewordenen und lange bewunderten Roman gebracht, der unter dem Namen Theuerdank zuerst 1517 erschien[40], flach und ärmlich in der Anlage, farblos und frostig in der Darstellung und voll der ermüdendsten Wiederholungen. Den ersten Entwurf dazu hatte der Kaiser selbst gemacht und ihn auch schon theilweise ausgeführt[41], dann aber zur Ueberarbeitung und Vollendung an Melchior Pfinzing[42], seinen Geheimschreiber[43], übergeben, unter dessen Namen er gewöhnlich geht.

§ 148.

c) Das Thierepos war in der vorigen Periode zwar nicht ganz aus der poetischen Literatur der Deutschen verschwunden, aber seit der im zwölften Jahrhundert unternommenen und im dreizehnten erneuten hochdeutschen Bearbeitung einer französischen Auffassung der Sage[1] scheint bis zum Ende des fünfzehnten kein ähnliches Werk im eigentlichen Deutschland zu Stande gekommen,

---

zweites Gedicht zu Ehren der Jungfrau Maria, genannt der goldene Tempel: vgl. altd. Mus. 1, 612 ff. und v. d. Hagens Grundriss S. 451 ff. Keller in der Vorrede zu Meister Altswert ist geneigt, ihm auch die beiden Gedichte „des Spiegels Abenteuer" und das „Sleigertüchlin" beizulegen; weitere Unterstützung dieser Vermuthung gab Gödeke in der Germania 1, 361 f., wogegen sich Wackernagel, Litt.-Gesch. S. 293 aus metrischen Gründen gegen dieselbe ausspricht. 39) Geb. 1459, gest. 1519. 40) Diese erste, höchst prachtvolle Ausgabe erschien zu Nürnberg. fol. Ihr folgten bis 1537 noch mehrere. Burkard Waldis arbeitete das Gedicht, aber nicht zu dessen Vortheil, um (erste Ausg. Frankfurt a. M. 1553. fol. und mehrmals aufgelegt; vgl. Buchenau, über B. Waldis im Marburger Gymnas. Progr. 1858. 4. S. 25 f.; 36 f.); eine noch schlechtere Umarbeitung unternahm Matth. Schultes, Ulm 1679. fol. Ganz frei in Alexandrinern ist die handschriftl. existierende Bearbeitung J. A. Jormanns vom Jahre 1680. Nach dem 1517 gedruckten Text ist der Theuerdank neu herausgegeben und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von K. Haltaus, Quedlinburg und Leipzig 1836. 8. 41) Ueber des Kaisers und Pfinzings Antheil am Theuerdank, so wie über die Herausgabe dieses auch in der Geschichte der Buchdrucker- und Holzschneidekunst merkwürdigen Werkes und dessen ganze Literatur vgl. ausser dem neuesten Herausgeber einen Aufsatz von Heller in den Beiträgen zur Kunst- und Litt. Gesch. Heft 1. 2. Nürnberg 1822. 8. S. LXXXVII ff. 42) Geb. zu Nürnberg 1481. 43) Seit 1513 Probst zu St. Sebald in seiner Vaterstadt, ohne sein altes Verhältniss ganz aufzugeben, dann kaiserlicher Rath und Pfründner an mehreren Stiftern, unter andern in Mainz, wohin er 1521 zog. Daselbst starb er auch 1535.

§ 148. 1) S. § 91.

vielmehr die Thiersage im Ganzen hier allmählig verhallt und nur hie und da in einzelnen damit in ursprünglichem Zusammenhang stehenden Fabeln und Abenteuern eine Erinnerung daran geblieben oder neu geweckt zu sein[2]. Unterdessen hatte sie in Flandern, wahrscheinlich in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, ihre der Anlage wie Ausführung nach vollkommenste und kunstmässigste Gestaltung in dem Reinaert[3] erhalten, dessen Verfasser Willem[4] nach der zwanzigsten Branche des französischen Renart[5], die in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fällt, dichtete[6], aber seinem Original sich weit überlegen zeigt[7]. Im vierzehnten Jahrhundert

---

2) J. Grimm, Reinhart Fuchs S. CCVIII ff. 3) Zuerst herausg. aus der Comburger Handschrift von Gräter in Odina und Teutona, Breslau 1812. 1, 276 ff.; besser und mit einem Fragment der Fortsetzung von J. Grimm in Reinh. Fuchs S. 115 ff. Auch Willems (Reinaert de vos. Gent 1836. 8., 2. Ausg. 1850) hat für diesen Theil den grimmischen Text beibehalten und die Abweichungen und Erweiterungen darunter gesetzt, welche die in der sogenannten holländischen Handschrift aufbewahrte jüngere Ueberarbeitung darbietet, woraus denn auch, mit Benutzung des schon früher gedruckten Fragments, die Fortsetzung als zweiter Theil vollständig geliefert ist. Auf Gräters und Willems' Texte beruht die Ausgabe von Jonckbloet, van den Vos Reinaerde. Groningen 1856. 8. (vgl. Holtzmann in der German. 3, 121 f.) Eine Uebersetzung ins Hochdeutsche ist von A. F. H. Geyder erschienen (mit Anmerkungen), Breslau 1844. 8. 4) Er bezeichnet sich auch als Verfasser eines Madoc, eines erzählendes Gedichtes, welches wahrscheinlich auch auf französischer Quelle beruhte (nach Leo in Haupts Zeitschrift 4, 565 ff. liegt ein keltisches Gedicht zu Grunde, welches die Thiersage behandelte; madog heisst keltisch der Fuchs). In Willem erblickt Willems den Namen des Ueberarbeiters und Fortsetzers und vermuthet diesen in einem auch sonst bekannten Willem Utenhove; in Serrure's vaderlandsch Museum 2, 251 ist auf einen 1198 vorkommenden Wilhelmus physicus hingewiesen (vgl. Martin in Zachers Zeitschr. 1, 162 f.); J. Grimm sah mit besserem Rechte in Willem den ersten Dichter. 5) Vgl. Knorr, die zwanzigste Branche des Roman de Renart und ihre Nachbildungen. Eutiner Programm 1866. 4. 6) Die entgegengesetzte Ansicht, dass der Reinaert ein ursprüngliches flämisches Werk sei, das wahrscheinlich schon dem Verf. der ältesten Branche des Renart vorgelegen, suchte Willems a. a. O. S. XXXIX ff. zu begründen; ihm trat Jonckbloet, in seiner Geschiedenis der mnl. Dichtkunst bei, der (ebenda 2, 71—74) im Reinaert eine Parodie der lothringischen Heldengesänge (Chanson des Lorrains) erblickte; er nahm aber seine Zustimmung in seiner Ausgabe und in seiner Étude sur le Roman de Rénart, Groningen 1863. 8. (vgl. dazu J. Grimms Recension in den Gött. GA. 1863, S. 1361 ff.) zurück und vertritt hier die Uebersetzung aus dem Französischen. 7) Jünger als spätestens 1250 kann der Reinaert nicht sein, da sich um diese Zeit schon Beziehungen darauf finden; nach Willems wäre der erste Theil bereits 1170, die Umarbeitung und Fortsetzung in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden; vgl. J. Grimm, Reinhart S. CXLIX ff.; Willems S. XVI; XXVI—XXXIX; J. Grimm in den Gött. GA. 1837, Nr. 88. — Vor 1280 wurde das flämische Gedicht von einem Balduinus in lateinische Distichen übersetzt: herausgegeben von Campbell. Hague 1859; und von Knorr: Reinardus Vulpes. Eutini 1860. 8.

wurde das Gedicht Willems fortgesetzt[8], indem der Zweikampf zwischen Reinaert und Isengrim hinzukam; im fünfzehnten erfuhr es eine Umarbeitung durch Hinric von Alkmar, der Erzieher eines lothringischen Prinzen war, und das alte Werk mit Capitelüberschriften und einer prosaischen Glosse versah[9]. Diese erneute und weitergeführte flandrische Dichtung war es nun, die in fast wörtlicher Uebersetzung[10] nach Niederdeutschland herübergebracht, hier und dann durch verschiedene Uebertragungen und Bearbeitungen auch anderwärts dem Thierepos eine Aufnahme und Verbreitung verschaffte, wie keiner seiner frühern Gestaltungen in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden zu Theil geworden war. Der Urheber dieses zuerst 1498 bekannt gewordenen niederdeutschen Reineke Vos[11], der nicht früher als in den letzten Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts entstanden sein kann[12], und aus dem wir allein den Namen Hinrics von Alkmar erfahren, lässt sich mit Sicherheit nicht angeben: nach einer ziemlich alten, nicht ganz unglaubwürdigen Ueberlieferung soll er Nicolaus Baumann geheissen haben[13], nach den Ergebnissen anderer Untersuchungen

---

8) Diese Fortsetzung in der Ausgabe von Willems. 9) Von Hinrics Werke haben sich nur einige Blätter eines zwischen 1470—80 fallenden Druckes, im Besitz des Senators Culemann in Hannover, bis jetzt aufgefunden: dieselben sind abgedruckt im 12. Theile von Hoffmanns Horae Belgicae. Hannover 1862. 8.

10) Vgl. Willems a. a. O. S. L f. 11) Die erste Ausgabe erschien zu Lübeck 1498; die zweite Rostock 1517, der im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts noch sehr viele, aber immer schlechter werdende folgten (vgl. J. Grimm a. a. O. S. CLXXVII ff.; Gödeke's Grundriss S. 107). Den Druck von 1498 liess Hakemann vollständig wieder auflegen, Wolfenbüttel 1711. 4. Darnach der Text in Gottscheds Ausg. Leipzig 1752. 4. (mit einer Abhandlung von dem Urheber, wahren Alter und grossen Werthe des Gedichts, nebst prosaischer Uebersetzung und Auslegung), und etwas verändert in der von Bredow, Eutin 1798. 8. besorgten. Weniger Werth haben die Ausgaben von Scheller, Braunschweig 1825. 8. und Scheltema, Haarlem 1826. Am besten die von Hoffmann: Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausg. von 1498. Mit Einleitung, Glossar und Anmerkungen. Breslau 1834. 8. (2. Ausg. 1852. 8.) und die von A. Lübben (mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch), Oldenburg 1867. 8., in der auch die von Hoffmann weggelassene prosaische Glosse mitgetheilt ist (vgl. Strobl in der Germania 12, 490—492 und Lübbens Entgegnung ebendas. 13, 127 f.). Eine neue Ausgabe bereitet C. Schröder vor. Zur Kritik und Erklärung vgl. auch Lübben, die Thiernamen in R. V. Oldenburger Programm 1863; denselben in der Germania 8, 370 ff.; Latendorf in der Germania 9, 207; 451—455, und in dem Schweriner Programm 1865. 4., Zur Kritik und Erklärung des Reineke Vos.; Schiller in der Germania 13, 160; Lübben in Zachers Zeitschrift 3, 306. — Ueber den Werth des Reineke im Vergleich mit dem Reinaert vergl. J. Grimm a. a. O. S. CLXVI, Hoffmann, Einleitung seiner Ausgabe und Gervinus 2², 409 ff. (2⁵,638 ff.): die beiden letztern stellen es höher als Grimm. 12) Hoffmann in seiner Ausgabe S. V vermuthet zwischen 1470—1490. 13) Jedenfalls scheint er ein Niedersachse an der untern Elbe nach der Ostsee zu gewesen

war es der Drucker Hermann Barkhusen[14]. Wer aber auch der Uebersetzer gewesen sein mag, seine Arbeit, mit vielem Geschick ausgeführt, musste, bei der öffentlichen Stimmung in Deutschland zur Zeit ihres Erscheinens, hier um so grössern Beifall finden[15], je mehr sie, besonders in ihrer zweiten, dem ursprünglichen Reinaert fremden, erst dem niederländischen Ueberarbeiter und Fortsetzer angehörigen und dichterisch bei weitem schwächern Hälfte, sich als Satire auf das Thun und Treiben der Gewalthaber und ihrer Vasallen und Räthe, so wie auf das sittenlose und ränkevolle Leben der höhern Geistlichkeit darstellte. Seitdem ist diese Dichtung nie in Vergessenheit gerathen und mehr, als jede andere aus dem Mittelalter, der neuern und neuesten Zeit verständlich und zusagend geblieben[16]. — In einer gewissen Verwandtschaft damit steht durch den Gegenstand, aber tief unter ihr in Rücksicht des poetischen Gehalts und der Darstellung der um etwa hundert Jahre jüngere Froschmäuseler[17] von Georg Rollenhagen[18], ein Gedicht, das zum Theil wirklich dem Reineke, wiewohl zunächst der Batrachomyomachie nachgebildet ist[19], dabei aber auch noch in Anlage

---

zu sein, der aber auch im rheinischen Westphalen gelebt haben muss. Diess würde mit der Nachricht, die Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmäuseler von der Autorschaft Nic. Baumanns gibt, sehr gut stimmen. Was sich zu ihren Gunsten sagen lässt, findet man bei J. Grimm a. a. O. S. CLXXIII ff. Die seitdem von Lisch (im Anhange zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis zum Jahre 1540, Schwerin 1840. 8.) neu aufgenommene Untersuchung sichert zwar N. Baumanns Aufenthalt am Mecklenburger Hofe zwischen 1507 und 1526 und seinen im letzten Jahre zu Rostock erfolgten Tod; aber über seinen Antheil am Reineke hat auch diessmal kein befriedigendes Ergebniss erlangt werden können. 14) Vgl. Zarncke in Haupts Zeitschr. 9, 374—388; und Levercus ebenda 11, 374 ff. Dagegen macht Latendorf in dem Anm. 11 angeführten Programm die aus Barkhusens bekannten Schriften sich ergebenden sprachlichen Verschiedenheiten geltend; aber auch für Baumann ist Latendorf nicht.

15) Davon zeugen schon die zahlreichen Ausgaben. Auch eine hochdeutsche, schlecht gerathene Uebersetzung des Reineke erschien bereits im 16. Jahrhundert von Mich. Beuther, gedruckt als zweiter Theil des Buches Schimpf und Ernst, Frankfurt a. M. 1544, und oft aufgelegt (vgl. Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen, Leipzig 1852. 8. S. 37 f.). Ueber eine andere hochdeutsche Bearbeitung aus dem 17. Jahrhundert, woraus die verschiedentlich als Volksbuch gangbare Prosa hervorgegangen ist, so wie über lateinische, dänische, schwedische Uebersetzungen des Gedichts vgl. J. Grimm a. a. O. S. CLXXIX f. 16) Bekannt sind die neudeutschen Bearbeitungen von Goethe und Soltau, jene in Hexametern (zuerst 1794 gedruckt), diese in der Versart des Originals, d. h. in kurzen Reimpaaren (zuerst Berlin 1803. 8.). 17) Zuerst gedruckt Magdeburg 1595. 8., zuletzt Frankfurt und Leipzig 1730. 8.; eine ziemlich ausführliche Inhaltsanzeige bei Jördens 4, 378 ff.; im Auszuge bearbeitet von K. Lappe, Stralsund 1816. 8. 18) Geboren 1542 zu Bernau in der Mark, gestorben als Rector zu Magdeburg 1609; vgl. Bragur 3, 427 ff. und Lütken, Leben des G. Rollenhagen, Berlin 1846—47. 19) In der Vorrede zu seinem Gedicht,

und Ausführung vieles enthält, das als eigenthümliche Erfindung des Dichters angesehen werden darf. Vorzüglich und absichtlich auf Belehrung ausgehend, braucht es die Thierfabel nur als Rahmen, um darin die verschiedenartigsten Dinge einzufassen, und gehört insofern fast noch mehr der didaktischen, als der epischen Gattung an.

§ 149.

d) Für keine der in früherer Zeit aufgekommenen und ausgebildeten epischen Dichtarten verringerte sich die Vorliebe bis gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts weniger, und keine wurde auch mit besserm Erfolge geübt, als die kleine poetische Erzählung. An Stoffen dazu fehlte es weniger als je: zu den alten, von denen noch immer viele wiederholt benutzt wurden, war eine Menge neuer hinzugekommen. Dahin gehören, ausser dem, was griechische und römische Autoren in Uebersetzungen reichlich darboten[1], den sieben weisen Meistern und der Disciplina clericalis des Petrus Alfonsus[2], das von Heinrich Steinhöwel[3] verdeutschte Decameron des Boccaz[4], das auf einem indischen Originale beruhende[5], daraus ins Arabische[6], von da ins Hebräi-

---

in der er sich auch über die Vortrefflichkeit des Reineke Vos auslässt, berichtet Rollenhagen, wie er zuerst auf der Universität Wittenberg durch die Vorlesungen des Professors Veit Ortel von Winsheim über die Batrachomyomachie zu einer Uebertragung derselben ins Deutsche und dann durch den Rath seines Lehrers zu der weitern, mehr auf didaktische Zwecke gerichteten Ausführung seiner Arbeit veranlasst worden sei. — Die früher ausgesprochene Ansicht von Gervinus (3², 125), Rollenhagen habe sich Fischarts Flohhatz zum unmittelbaren Muster genommen, hat Gervinus selbst in der 4. Bearbeitung zurückgenommen; sie ist schon deswegen nicht haltbar, weil vor 1570, wo der Froschmäuseler, der Vorrede nach, in der Hauptsache schon fertig war, die Flohhatz sich nicht zurückverfolgen lässt; die erste bekannte Ausgabe erschien 1573. Gleichwohl kann auf die Gestalt, in welcher der Froschmäuseler gedruckt erschien, die Flohhatz eingewirkt haben; vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 113.

§ 149. 1) Worüber besonders Gervinus 2², 158 ff. und 472 (2⁵, 313 ff.) nachzulesen ist. 2) Vgl. über diese beiden Sammelwerke § 87, 9. 10. 3) Geb. um 1420 in Weilderstadt an der Wirm, promovierte 1442 als Doctor der Medicin in Padua, war Arzt in Esslingen, seit 1450 Stadtarzt in Ulm, wo er 1483 starb. Ueber sein Leben und seine sonstigen Schriften vgl. Keller hinter der Ausgabe des Decameron S. 673 ff. und die dort angeführten Schriften: dazu Rochholz in der Germania 14, 411 f. 4) Der älteste Druck o. O. u. J. ist wahrscheinlich ein Ulmer von 1472 (vgl. Keller a. a. O. S. 681 ff.); darauf eine ganze Reihe von Ausgaben im 15. und 16. Jahrhundert; vgl. Ebert, bibliograph. Lexicon Nr. 2551 ff. Einen Wiederabdruck der ältesten Ausgabe veranstaltete Keller: Decameron von Heinrich Steinhöwel. Stuttg. 1860. 8. (51. Public. d. Litt. Vereins). 5) Ueber die Geschichte dieser Beispielsammlung ist zu verweisen auf die Untersuchungen von Benfey in seinem Pantschatantra (vgl. § 87, 9), wonach Holland in seiner Ausgabe des deutschen Buchs der Beispiele S. 242 ff. die Resultate übersichtlich gegeben hat. 6) Calila et Dimna ou fables de

sche[7], und daraus wieder von Johann von Capua, einem getauften Juden, um 1270 unter dem Titel „Directorium humanae vitae, alias parabolae antiquorum sapientum“ ins Lateinische übersetzte **Buch der Beispiele der alten Weisen**[8], welches **Antonius von Pforr**[9], auf Veranlassung des Grafen Eberhard von Würtemberg verdeutschte[10], andere aus dem Lateinischen, Italienischen und Französischen übersetzte Prosa-Novellen und Romane, wovon unten mehr, und die sogenannten **Gesta Romanorum**[11], eine in lateinischer Sprache abgefasste Sammlung von kleinen Historien, Novellen, Anekdoten, Beispielen etc. mit (sicher nicht ursprünglich dazu gehörigen) moralischen und mystischen Auslegungen, worin auch die Erzählungen von den sieben weisen Meistern aufgenommen sind und von der es auch eine alte deutsche Uebersetzung aus dem vierzehnten Jahrhundert gibt[12]; das lateinische Original ist aller Wahrscheinlichkeit nach in England am Ende des dreizehnten oder am Anfang des folgenden Jahrhunderts entstanden[13]. Da die ganze Masse des Stoffes sehr

---

Bidpai, en arabe p. p. Silv. de Sacy, Paris 1816. 4. Uebersetzt von Phil. Wolff, Stuttgart 1837. 2 Bdchen. 12. 2. Ausgabe unter dem Titel: Das Buch der Weisen in lust- und lehrreichen Erzählungen des indischen Philosophen Bidpai, Stuttg. 1839. 8. 7) Die hebräische Uebersetzung ist aller Wahrscheinlichkeit nach vor 1250 beendigt; als ihr Verfasser wird ein Rabbi Joel genannt. 8) Nach Handschriften und alten Drucken herausgeg. von W. L. Holland. Stuttgart 1860. 8. (56. Public. des Litt. Vereins). Ueber die Handschriften vgl. Holland S. 192 ff., über die alten Drucke S. 200 ff. und Gödeke's Grundriss S. 359, und über das Werk überhaupt Götting. GA. 1843, Nr. 73 ff. 9) Dieser nennt sich als Uebersetzer in einem Akrostichon, welches Bech in der Germania 9, 226 ff. aufdeckte. Er war 1477 Kirchherr der Pfarrkirche zu Rotenburg am Neckar, und kommt urkundlich bereits 1458 vor; vgl. Bech a. a. O. S. 227 und Barack in der Germania 10, 145 ff. 10) Nach Benfey und Holland ist es übrigens zweifelhaft, ob die Vorlage des deutschen Uebersetzers Johanns von Capua Directorium gewesen; vgl. Holland S. 257. 11) Sowohl die lateinischen Texte, wie die deutschen, englischen etc. Uebertragungen bezeugen mehrere, in der Zahl der Geschichten und in den aufgenommenen Erzählungen selbst von einander abweichende Redactionen der Sammlung. Die gangbarste lateinische, die sich in einzelnen Geschichten wieder auf ein älteres gleichnamiges Werk bezieht, hat man, besonders auf die Autorität von Warton (the history of english poetry, neue Ausg. London 1824. 4 Bde. 8. 1, S. CCLVIII ff.), dem Benedictiner Petrus Berchorius oder Pierre Bercheur (starb 1362) zugeschrieben und ihre Entstehung um 1340 gesetzt. Dieser kann jedoch zufolge der Nachricht, auf die sich Warton hauptsächlich stützt, höchstens für den Urheber der Moralisationen oder Auslegungen gelten. In neuester Zeit ist von verschiedenen Seiten auf den Chronisten Helinandus (gest. 1227) als den Verfasser oder Compilator der Gesten gerathen worden (vgl. Droncke in Mone's Anzeiger 1836, Sp. 454 und Grässe hinter seiner Uebersetzung 2, 294 ff.). 12) Herausgeg. von Keller: Gesta Romanorum, das ist der Roemer Tât. Quedlinb. u. Leipzig 1841. 8. Hs. in München. Vgl. auch Schmeller in Haupts Zeitschr. 1, 411—416. 13) Vgl. Oesterley's Ausgabe S. 257 ff. Nach K. Roth in der Germania 4, 271 wären die Gesta Rom. aus der

verschiedenartig war, so giengen daraus auch Gedichte von dem mannigfaltigsten Charakter hervor. Im Ganzen jedoch blieben die Unterarten, die schon das dreizehnte Jahrhundert gekannt und geliebt hatte[14], die vorherrschenden; nur war es bei den erustern jetzt noch viel entschiedener auf Belehrung und Nutzanwendung abgesehen, und diese, wenigstens als Schluss angehängt, liebte man sehr an heitern und komischen Erzählungen oder Schwänken. — Von novellenartigen Geschichten verdienen hier aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert besondere Erwähnung der Ritter von Staufenberg[15], der, von einem unbekannten elsässischen Dichter[16], einem Nachahmer Konrads von Würzburg, wohl nicht später als am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts[17] verfasst und am Schlusse des sechzehnten von Fischart überarbeitet wurde[18], und zwei poe-

---

Mitte des 13. Jahrhunderts; nach Gödeke, Every Man S. 23 aus der Mitte des 14. Jahrhunderts und in England entstanden. Bezüglich der frühern Ansichten verweise ich auf Warton a. a. O. 1, S. CLXXVII ff.; Ebert a. a. O. Nr. 8445; Grässe a. a. O. 2. 285 ff. und Gervinus 2², 166 ff. (2⁵, 321 ff.) Die älteste lateinische Ausgabe (o. O. u. J.) ist zu Cöln 1472 in fol., die älteste deutsche zu Augsburg 1489 in fol. erschienen. Zwölf Erzählungen, doch ohne die Auslegungen, sind aus einer wohl noch dem 14. Jahrhundert angehörenden deutschen Handschr. der Gesten gedruckt hinter den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (s. § 120, 9). In neuester Zeit sind herausgegeben von A. Keller Gesta Romanorum, 1. Band (enthält den latein. Text), Stuttg. u. Tübing. 1842. 8. Eine auf gründliche Vorarbeiten gestützte kritische Ausgabe hat H. Oesterley begonnen: Gesta Romanorum. I. Berlin 1871. 8., wo in der Einleitung über die Geschichte und die Handschriftenklassen des Werkes eingehend gehandelt wird. Vgl. auch Oesterley in der Germania 14, 82 f.; 15, 104 f. Eine neudeutsche Uebersetzung des latein. Textes, aber ohne die Moralisationen, mit zwei Anhängen (wovon der erste die in der latein. Redaction nicht enthaltenen, aber entweder in der altd. gedr. Bearbeitung, oder in einer grimmischen Handschr. befindlichen Geschichten, der andere die von dem lateinischen abweichenden Erzählungen der englischen Redaction übersetzt gibt), erklärenden Anmerkungen und einer Abhandlung über den wahren Verfasser, den Zweck und die Ausgaben der Gesta Roman. hat Grässe, Dresden und Leipzig 1842. 2 Bde. 8. geliefert. 14) S. § 98.

15) Herausgegeben mit einer Einleitung (worin aber hinsichtlich des Verfassers sehr fehl gegriffen ist) und lithogr. Platten von Ch. M. Engelhardt, Strassburg 1823. 8.; kritische Bearbeitung, worin die reinen mhd. Sprachformen hergestellt sind, durch O. Jänicke in den Altdeutschen Studien, Berlin 1871. 8. S. 1–61; über einen alten, wahrscheinlich um 1480 zu Strassburg erschienenen Druck vgl. Engelhardts Einleitung S. 11 und 65 ff. und Gödeke, Grundriss S. 292. 16) Vgl. J. Grimm, Reinh. Fuchs S. CXI. 17) Vgl. O. Jänicke a. a. O. S. 54 ff. und schon Mone im badischen Archiv 1, 52. Früher setzte man es frühestens an den Schluss des 14. Jahrhunderts: Gött. GA. 1824, Nr. 84, S. 836; Hoffmann, Fundgruben 1, 355. 18) Diese Ueberarbeitung ist öfter gedruckt worden; vgl. Engelhardt a. a. O. S. 12 f.: Hallings Ausgabe des glückhaften Schiffs, S. 59 ff.; 254 ff.; v. d. Hagens Grundriss S. 191. Nach Wackernagel, Joh. Fischart S. 96, rührt von Fischart nur die Vorrede zu dieser Erneuerung her.

tische Bearbeitungen des Buches von den sieben weisen Meistern[19], deren eine, Diocletians Leben, von Hans von Bühel[20] (1412) herrührt[21] und mit einer deutschen, aus dem Lateinischen übersetzten Prosa einer Heidelberger Handschrift in nahem Zusammenhange steht[22]; die andere[23], roher und kürzer, ist aus dem Lateinischen von einem ungenannten Dichter übertragen. Zu den besten Erzählungen und Schwänken gehören aus der Mitte dieses Zeitraums die von Hans Rosenblüt[24]; andere, weniger bekannte und auch wohl minder werthvolle, dichtete sein, wie es scheint, etwas jüngerer Zeitgenosse Hans Folz[25], der, zu Worms geboren, als Barbier und Meistersänger zu Nürnberg lebte[26]. Hans Wittenweiler's vor 1453 gedichteter Ring[27] darf auch zu den Schwän-

---

19) Vgl. § 87, 9. 20) Vgl. § 146, 9 ff. 21) Herausgeg. von Keller. Quedlinburg und Leipzig 1841. 8. 22) Es ist die Heidelberger Hs. 149; vgl. Gervinus 2², 172. 482 (2⁵, 329). 23) Gedruckt in Kellers altdeutschen Gedichten, Tübingen 1846. 8. S. 15—241. Früher waren einzelne Stellen daraus in v. d. Hagens Grundriss S. 303 ff. und eine Erzählung in Kellers Einleit. zum Roman des sept sages S. CIX ff. gedruckt. Daselbst S. CXXIV ff. und Diocletians Leben S. 39 ff. ist auch nähere Auskunft über die alten Drucke der deutschen Prosa von den sieben weisen Meistern gegeben (die ältesten o. O. u. J. und Augsburg 1473). 24) Die vollständigsten Mittheilungen über die ihm beigelegten Gedichte findet man bei Keller, Fastnachtspiele S. 1082—1195, wo auch die meisten abgedruckt sind; dazu Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 301 ff. und R. Köhler in der Germania 6, 106—109; einige sind nur Umarbeitungen älterer Gedichte (vgl. Bartsch in der Germania 8, 41 ff.). Die in einer Dresdener Handschr. befindlichen verzeichnet v. d. Hagen a. a. O. S. 365 ff. Einige sind auch gedruckt, aber zum Theil in erneuerter Sprache, im deutschen Museum 1782, October, in Canzlers und Meissners Quartalschrift 1, St. 1, in Bragur 5, 78 ff., in Wackernagels altd. Lesebuch, in Hans Sachs von Göz 3, 170 ff. und im Liederbuch der Hätzlerin S. 290 ff.; über ältere Drucke vgl. v. d. Hagen a. a. O. S. 367. Ueber Rosenblüts Schwank, Disputatz eines Freiheits mit einem Juden (bei Keller S. 1115 ff.) vgl. R. Köhler in der Germania 4, 482—493; vgl. auch Gödeke's Grundriss S. 98 und Liebrecht in der Germania 5, 487. 25) Vgl. über ihn und die ihm zugeschriebenen Sachen besonders Keller a. a. O. S. 1195—1324, wo auch sehr viel von denselben nach Handschriften gedruckt ist; dazu Nachlese S. 309 ff. Ein Meistergesang von ihm in dieser Nachlese S. 310 ff. In einem Schwank von einem Pfarrer nennt er sich Hans Zapf zu Nürnberg Barbierer: er ist gedruckt in Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften S. 111 ff., wo auch S. 228 f.; 286 ff.; 387 ff. Schwänke von Folz stehen. Vgl. auch altd. Museum 2, 317 ff.; v. d. Hagens Grundr. S. 368; 554; Zarncke in Haupts Zeitschr. 8, 537 ff. und Anm. 26. 26) Seine dichterische Thätigkeit setzt Schade im Weimar. Jahrb. 2, 110 ff. (wo eine Reihe von „Klopfan“ von ihm stehen) ins dritte Viertel des 15. Jahrhunderts, vielleicht auch noch etwas früher, und wahrscheinlich bis in die Mitte der Achtziger; Wackernagel in Haupts Zeitschrift 8, 507 ff. (wo Spruchgedichte von Folz mitgetheilt sind) zwischen 1447 und 1480. 27) Herausgegeben von L. Bechstein, mit Einleitung von A. Keller. Stuttgart 1851. 8. (23. Publicat. d. Litter. Vereins.)

ken gezogen werden, wenn auch die Absicht des Dichters eine lehrhafte ist und auf eine Anweisung im Hofieren und Kriegführen hinaus läuft; die hinein verwebte Erzählung einer Bauernhochzeit mit ihren Folgen bildet den Haupttheil und berührt sich mit einem älteren, den gleichen Gegenstand behandelnden Gedichte von Metzen Hochzeit[28]. Eine Menge anderer kleinerer Erzählungen, zum Theil sehr derber Natur, sind ohne Namen der Verfasser überliefert[29]; darunter ein viel beliebtes Gedicht, Bruder Rausch, welches, auf alter Sagenüberlieferung beruhend, in seiner ältesten bekannten Fassung aus dem fünfzehnten Jahrhundert niederdeutsch, in hochdeutscher Bearbeitung im sechzehnten Jahrhundert sehr verbreitet war[30]. Ganze Reihen von Schwänken und Schalksstreichen wurden, in ähnlicher Weise wie im Pfaffen Amis, in zwei Gedichten verarbeitet, dem Pfarrer vom Kalenberg[31] von Philipp Frankfurter, der zu Wien lebte[32], aus dem Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts, und dem Peter Leu[33], gewissermassen der Fortsetzung des Kalenbergers (daher er auch der andere Kalenberger heisst) von Achilles Jason Widmann[34], aus dem sechzehnten. Die Helden beider Geschichten, von denen der erste, Weigand von Dewin[35], in die Zeit von Otto dem Fröhlichen († 1339)[36] fällt, haben, wie kaum zu bezweifeln ist, wirklich existiert[37]. In einer gewissen

28) Gedruckt in v. Lassbergs Liedersaal 3, 399 ff.; auch im Liederbuche der Hätzlerin S. 259 ff. 29) Die meisten sind enthalten in Kellers Erzählungen aus altdeutschen Handschriften. Stuttgart 1855. 8. (35. Publication des litterar. Vereins); einiges auch in Kellers altdeutschen Gedichten. Tübingen 1846. 8. (unter demselben Titel fortgesetzt in einzelnen Bogen. 2—5. Tübingen 1855 bis 1868. 8.). Zur Geschichte der behandelten Stoffe vgl. F. Liebrecht, Beiträge zur Novellenkunde, in der Germania 1, 257 ff. 30) Ueber die alten Drucke, so wie über dänische, schwedische und englische Bearbeitungen vgl. Schade im Weimar. Jahrb. 5, 357 ff., wo auch S. 385—399 der niederdeutsche, und S. 400—414 der zweitälteste hochdeutsche Text gedruckt ist; über einen unbekannten Nürnberger Druck vgl. Hoffmanns v. F. Findlinge S. 85. Die älteste hochdeutsche Bearbeitung, Strassburg 1515, ist neu herausgegeben von F. Wolf und St. Endlicher, Wien 1834. 31) Ueber die alten Drucke vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 357 und dessen Narrenbuch, Berlin 1811. 8., worin sich auch eine Erneuerung des Gedichts befindet; so wie Gödeke's Grundriss S. 117. Eine Stelle aus einem Frankfurter Drucke von 1550 bei Wackernagel, LB.[2], 947 ff. ([4], 1205 ff.). 32) Vgl. Wackernagel, LB.[1] Sp. 862. 33) Der älteste Druck ist ein Frankfurter zwischen 1557—59; über andere Ausgaben vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 360 ff.; Gödeke's Grundriss S. 117; Schade im Weimar. Jahrb. 6, 416 ff. Eine Erneuerung im Narrenbuch; Ausgabe nach dem ältesten Druck, verglichen mit der letzten Ausgabe von 1620, von Schade a. a. O. 6, 416—476. 34) Die Vornamen sind sicher angenommen; es ist von Schade a. a. O. S. 420 f. nachgewiesen, dass der Verfasser Georg Widmann hiess. Er war aus Hall in Schwaben und lebte noch 1596 in seiner Vaterstadt als juristischer Geschäftsführer des Stiftes Chomburg. 35) Dewen, Theben bei Wien. 36) Das Buch gibt irrthümlich 1350 an. 37) In Bezug auf Peter Leu vergl.

Verwandtschaft steht durch seinen Inhalt mit diesem und dem vorigen Gedichte **Salomon und Markolf**, der in einer auch wohl erst dem Anfange des fünfzehnten, frühestens der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angehörenden Bearbeitung[38] nach dem Lateinischen, und einer jüngeren (um 1450) von **Gregor Heiden** verfassten[39] erhalten ist[40]. Ferner gehören durch ihren Inhalt, wenn auch nicht durch ihre Form hierher die „wunderbarlichen Gedichte und Historien" des **Neidhart Fuchs**, eine Sammlung sogenannter „Neidharte", d. i. Schwänke, Schalksstreiche und Abenteuer mit Bauern, deren Held Neidhart ist oder sein soll, in lyrischen Formen und mit Eingangs- und Schlussstrophen, die auch einen lyrischen Inhalt haben[41]. In allen Arten der poetischen Erzählung versuchte sich **Hans Sachs**[42], der grösste deutsche Dichter dieser ganzen Periode, und einer der fruchtbarsten überhaupt[43], der in seiner kurzen

---

Schade a. a. O.; und über diese Frage im Allgemeinen Leipzig. Litt. Zeitung 1812, S. 1292 ff. 38) Abgedruckt in v. d. Hagens Gedichten des Mittelalters 1; vgl. Docen in Schellings Zeitschr. S. 361 ff. und Narrenbuch, S. 498 ff. 39) Vgl. Docen im altd. Museum 2, 270 ff. und v. d. Hagens Grundriss S. 347 f. 40) Vgl. über die Dichtung, so wie den Kalenberger und Peter Leu zusammen Gervinus 2², 332 ff. (2⁵, 519 ff.) 41) Vgl. § 112, und besonders was dort von Wackernagel und aus den Blättern für litterar. Unterhaltung angezogen ist. Ueber zwei alte Drucke, die diese Sammlung enthalten, s. v. d. Hagens MS. 4, 441; 902b f. und Haupts Vorrede zu Neidhart von Reuenthal. Der eine, Frankfurt 1566, ist bei den Stücken, die unter Neidharts Namen bei v. d. Hagen a. a. O. 3, 185—313 stehen, theils neben Handschriften benutzt, theils allein zum Grunde gelegt. 42) Ueber sein Leben vgl. § 147, 36; und zu der dort angeführten Schrift von Hoffmann die treffliche Charakteristik bei Gervinus 2², 45[illegible] (2⁵, 693 ff.); ferner K. A. Mayer, Hans Sachs, in Herrig's Archiv f. d. Studium d. neuern Sprachen 40, 241—292. 43) Was er von seinen Werken der Aufbewahrung werth fand, mit Ausschluss der Meistergesänge und anderer lyrischer Gedichte, wovon nur ein kleiner Theil in älterer und neuerer Zeit gedruckt ist (die geistlichen Lieder und Psalmen nach alten Drucken bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied Nr. 238—259 [das Lied: „Warumb betrübst du dich, mein Hertz" ist jedoch wohl nicht von ihm; vgl. Bartsch in der Germania 3, 382] und dem grösseren Werke, Band 3, 55 ff.); Naumann, über einige Handschriften von H. Sachs nebst ungedruckten Gedichten. Leipzig 1843. 8., Hertel, ausführliche Mittheilung über die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handschriften von H. Sachs. Zwickau 1854. 4.; deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts von Goedeke und Tittmann, 4. und 5. Band, Leipzig 1870. 8. [1: Geistliche und weltliche Lieder, 2: Spruchgedichte]), sammelte er und gab es heraus, Nürnberg 155[illegible] 3 Bde. fol. Mit vielen neuen Stücken vermehrt ist die Ausgabe, die in 5 Foliobänden (die ersten beiden noch bei Lebzeiten des Dichters) Nürnberg 157[illegible] erschien. Am vollständigsten ist die zwischen 1612—1616 in 5 Quartbänden zu Kempten gedruckte Ausgabe. Einen Wiederabdruck der alten Ausgabe von [illegible] hat Keller begonnen: Hans Sachs. Stuttgart 1870. 8. 5 Bde. (102—106. Publ. des litt. Vereins). Eine bibliographische Zusammenstellung gab E. Weller, der Volksdichter Hans Sachs und seine Dichtungen. Eine Bibliographie. Nürnberg 1868. 8. Vier Dialoge von Hans Sachs gab R. Köhler heraus, Weimar 18[illegible]

poetischen bis zum Jahre 1567 reichenden Lebensgeschichte die Anzahl seiner grösseren und kleineren Gedichte, mit Einschluss von 4275 Meistergesängen, auf 6048 angibt, ein Mann von erstaunenswürdiger Belesenheit, der sich fast in allen damals in Deutschland geübten Dichtungsarten versucht und durch viele seiner kleinern Stücke[44], die gleich auf fliegende Blätter gedruckt und unter dem Volke verbreitet wurden, viel zum Gelingen des grossen Reformationswerkes mitgewirkt hat[45]. Bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen stehend und noch von der Nachwelt bis gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geehrt, wurde er von da an ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, bis Goethe[46] und Wieland[47] wieder seine Verdienste öffentlich anerkannten. Hans Sachs hat eine erstaunliche Anzahl poetischer Erzählungen hinterlassen, deren Stoffe er besonders aus der Bibel, den Uebersetzungen der Classiker, den Gesta Romanorum, aus Boccaz und historischen Büchern entlehnte[48]. Viele sind freilich weiter nichts, als höchst trockene und langweilige Reimereien, das Verdienst vieler andern ist wenigstens nicht erheblich; gleichwohl bleibt die Zahl der guten und vortrefflichen noch gross genug. Im Allgemeinen treten die ernsthaften Stücke gegen die launigen, heitern und komischen sehr in Schatten; unter diesen gehören, wenn man von den Mängeln der Sprache und Versbildung absieht, nicht wenige zu dem Gelungensten, was die deutsche Poesie überhaupt in dieser Art aufzuweisen hat. Viel weniger bedeutend, doch immer noch besonderer Anführung würdig, sind die Schwänke von zwei andern Dichtern des sechzehnten Jahrhunderts, von **Burkard Waldis**[49] und **Lazarus Sand-**

Proben aus Hans Sachs Werken von Bertuch, Weimar 1778. 4. (Vorläufer er beabsichtigten Ausgabe); Hans Sachs sehr herrliche Gedichte, 1. Band. rnberg 1781. 8. (von Hässlein, eine Auswahl); Auswahl von Büsching in 3 iden, Nürnberg 1816—24. 8.; Hans Sachs im Gewande seiner Zeit von Becker, ha 1821. fol. (Wiederabdruck fliegender Blätter mit den Holzschnitten); Ausl von J. A. Göz, 4 Bde. Nürnberg 1824—30. 12.; von G. W. Hopf. 2 Bde. nberg 1856. 8. (vgl. Bartsch in der Germania 3, 381 ff.) 44) Auch durch schriften in Prosa; vgl. K. Hagen, Deutschlands literar. und religiöse Verisse im Reformationszeitalter 2, 178; 349 f. 45) Luthern feierte er beers in dem allegorischen Gedichte die wittenbergische Nachtigall (1523), II, Th. 1, S. 84 ff. der Ausgabe von 1560; bei Göz, Auswahl 4, 33 ff. Vgl. Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes, Arnstadt 1855, S. 46) Durch sein Gedicht, Hans Sachsens poetische Sendung. Welchen ss Goethe von H. Sachs erfahren, hat er im letzten Theil von Dichtung und heit erzählt. 47) Im Nachwort zu dem Goethe'schen Gedichte, D. Mer-776, April. 48) Viele Schriftsteller, die er entweder aus ihren Werder doch dem Namen nach kannte, und auf die er sich beruft, führt Raauf S. 133 ff. 49) Ueber sein Leben vgl. Gödeke, Burchard Waldis, ver 1852, 8.; Mittler, Herzog Heinrichs von Braunschweig Klagelied, mit Nachweise über das Leben und die Dichtungen des Burkard Waldis, Cassel

rub. Burkard Waldis, geboren zu Allendorf an der Werra[50], in seinen jüngern Jahren Mönch zu Riga, wo er in Folge der Reformation mehrere Jahre in schwerem Gefängniss schmachten musste, später evangelischer Geistlicher und Pfarrer zu Abterode in Hessen, wo er noch 1554 lebte[51], war ein viel gereister, welterfahrener und gelehrter Mann, der sich auch in andern poetischen Gattungen versucht hat, namentlich in Bearbeitung von Psalmen und in Fabeln[52]. In die Sammlung dieser letztern, die unter dem Titel „Esopus ganz neu gemacht" erschien[53] und in vier Büchern 400 Fabeln und Erzählungen enthält, sind auch die Erzählungen und Schwänke aufgenommen. Waldis zeichnet sich darin durch eine gebildete Sprache und ein glückliches Erzählungstalent vortheilhaft vor vielen seiner Zeitgenossen aus[54]. Sandrub, der sich einen Studiosen der Philosophie und Theologie nennt, von dessen Lebensumständen aber sonst nichts weiter bekannt ist, verfasste eine Sammlung von gereimten, mit prosaischen Nutzanwendungen versehenen Schwänken unter dem Titel „Delitiae historicae et poeticae, das ist: Historische und poetische Kurzweil"[55].

§ 150.

e) Epische Volkslieder entstanden im Laufe dieser Jahrhunderte gewiss in unglaublicher Menge. Diess darf schon, wenn man erwägt, wie leicht gerade dergleichen kleinere Gedichte verhallen und untergehen konnten, aus der verhältnissmässig noch immer grossen Zahl der uns erhaltenen, dann aber auch aus den Hinweisungen geschlossen werden, die sich in gleichzeitigen Schriften auf einst gangbar gewesene und später verschwundene vorfinden; so sind schwerlich noch alle die wohl grossentheils hierher fallenden Gäuchlieder vorhanden, die Fischart kannte und anführt[1]. Unter

---

1855. 8.; Berkholz, Burchard Waldis im Jahre 1527 in Riga, Riga 1855. 4.; Napiersky, Burkard Waldis, in den Mittheilungen aus der livländischen Geschichte 8 (1856), 330—340; Buchenau, Leben und Schriften des Burkard Waldis, Marburg 1858. 4., und Kurz in der Einleitung seiner Ausgabe. 50) Nach Gödeke um 1490, nach Buchenau wohl ein halbes oder ganzes Jahrzehnt früher.

51) Kaum aber hat er das Ende des Jahres 1556 erlebt; vgl. Buchenau S. 29. 52) Ueber seine Schriften und deren Ausgaben vgl. Jördens 5, 186 ff.; Buchenau S. 33 ff., und Kurz in seiner Ausgabe des Esopus. 53) Zuerst Frankfurt a. M. 1548. 8. Neue Ausgabe von Heinr. Kurz, Esopus von Burkard Waldis, herausgegeben und mit Erläuterungen versehen, Leipzig 1862. 2 Bde. 8. (Deutsche Bibliothek 1. 2. Band; vgl. dazu Liebrecht in der Germania 7, 497 bis 508). Wegen der literarischen Nachweise vgl. auch Jördens 5, 186 ff. 54) Vgl. Gervinus 3^2, 51 ff. (3^4, 48 ff.) 55) Gedruckt Frankfurt a. M. 1618; Proben daraus in Bragur 3, 343 ff. und in Wackernagels LB. 2, 237 f.

§ 150. 1) In seiner Geschichtklitterung Cap. 1 und sonst; vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 54.

allen erzählenden Dichtarten dieser Zeit wurzelte sicher keine mehr in dem eigentlichen Volksleben, als diese, und recht aus der Mitte des Volkes, aus den niedern Ständen, giengen auch die allermeisten dieser Lieder hervor, was sowohl im Allgemeinen der Ton und Charakter der auf uns gekommenen darthut, als noch im Besondern für eine eben nicht geringe Zahl durch die Namennennung oder wenigstens Standesbezeichnung ihrer Urheber[2] bestätigt wird. In ihrem poetischen Werthe ausserordentlich verschieden, sind von den seither bekannter gewordenen Stücken[3] viele allerdings sehr roh

---

2) Sie findet sich gemeiniglich in der Schlussstrophe; vgl. v. Soltau's Einleitung zu seiner in der folgenden Anmerkung näher bezeichneten Sammlung histor. Lieder, S. LXVI ff. 3) Als im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, vornehmlich seit dem Bekanntwerden der im Jahre 1765 von dem englischen Bischof Thom. Percy herausgegebenen Reliques of ancient English poetry und des Macphersonschen Ossian, in Deutschland das Interesse für den Volksgesang erwachte, und namentlich Herder zuerst auf dessen hohen Werth in seinen Blättern von deutscher Art und Kunst (1773) aufmerksam machte, fieng man an, die deutschen Volkslieder, epische wie lyrische, die sich aus der Vorzeit theils handschriftlich oder gedruckt in alten Liederbüchern, auf fliegenden Blättern, in Geschichtswerken und andern Schriften, theils in bloss mündlicher Fortpflanzung erhalten hatten, entweder in Zeitschriften, oder in Sammelwerken für ältere deutsche Literatur, Geschichte etc. vereinzelt, oder auch in eigens dafür bestimmten Büchern in alten oder modernisierten Texten herauszugeben, oder wenigstens Nachricht darüber zu ertheilen. Von Zeitschriften und allgemeinere Zwecke verfolgenden Sammelwerken sind in dieser Hinsicht besonders zu nennen: das deutsche Museum, J. C. Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, Canzlers und Meissners Quartalschrift, des letztern Apollo, Gräters Bragur und dessen Odina und Teutona, v. Hormayrs Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, v. Fichards Frankfurt. Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte, Büschings wöchentl. Nachrichten, v. Aufsess' und Mone's Anzeiger; Weimar. Jahrbuch (4, 224 ff. 5, 216 ff.); Eschenburgs Denkmäler, Docens Miscellaneen (1, 261 ff.; 2, 240 ff.), F. Weckherlins Beiträge, Görres' altd. Volks- und Meisterlieder (in erneuter Sprache), Hoffmanns Fundgruben u. dessen Horae Belgicae II, W. Wackernagels deutsches Lesebuch, Band 1 u. 2 (unter denen rücksichtlich der gelieferten Texte auf Docen, Hoffmann und Wackernagel am meisten Verlass ist); — von ganzen Liedersammlungen: Fr. Nicolai, Eyn feyner kleyner Almanach Vol schönerr echterr liblicherr Volckslieder etc. 2 Jahrgänge. Berlin u. Stettin 1777 bis 1778. 12. (der Herausgeber wollte damit die erwachende Liebe zum Volksgesange lächerlich machen, bewirkte aber gerade das Gegentheil); Herder, Volkslieder, Leipzig 1778—79. 2 Bde. 8. (darin Lieder der verschiedensten Nationen in Uebersetzungen und nur sehr wenige deutsche, die hierher gerechnet werden können); A. Elwert, ungedruckte Reste alten Gesanges nebst Stücken neuerer Dichtkunst. Giessen und Marburg 1784. 8. (enthält 12 deutsche Volkslieder); L. A. v. Arnim und Clem. Brentano, des Knaben Wunderhorn, Heidelberg 1806 ff. 3 Bde. 8. (eine zwar sehr reiche und schätzbare Sammlung, die aber mehr literarhistorischen Werth haben würde, wenn die alten Texte nicht meist zu willkürlich behandelt wären); Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder, Berlin 1807. 12.; J. G. Meinert, Alte deutsche Volkslieder in der

und unbeholfen; nichts desto weniger bietet des Guten und Vortrefflichen wegen, was noch immer übrig bleibt, das epische Volkslied mit die erfreulichste Seite der erzählenden Poesie dieses Zeitraums dar, und wenn irgend einem ihrer Zweige eine Blüthe zuzusprechen

---

Mundart des Kuhländchens. Wien 1817. 8.; Frh. v. Erlach, die Volkslieder der Deutschen, Manheim 1834—37. 5 Bde. (eine rohe Zusammenraffung von Stücken, die in den bereits aufgeführten Büchern enthalten sind, vermischt mit andern Poesien); A. Kretzschmer und W. v. Zuccalmaglio (v. Waldbrühl), Deutsche Volkslieder mit ihren Original-Weisen. Berlin 1840. 2 Bde. 8. (auch in dieser Sammlung darf man nicht zu stark auf die Echtheit der Texte bauen; L. Erk und W. Irmer, die deutschen Volkslieder mit ihren Singweisen. Berlin und Crefeld 1838. 6 Hefte. 12.; Neue Sammlung, von L. Erk, Berlin 1841 ff.). Die erste selbständige Sammlung, die eigentlich kritischen Werth hat, ist von Hoffmann und E. Richter, Schlesische Volkslieder mit Melodien, Leipzig 1842. 8.; den reichsten und zugleich zuverlässigsten Schatz haben wir beisammen in Uhlands Werke, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder mit Abhandlung und Anmerkungen, 1. Band, Stuttgart u. Tübingen 1844—45. 8.; der 2. Band, Abhandlung, erschien in Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage, 3. Band, Stuttgart 1866. 8. (nach Uhlands Tode und leider unvollendet), die Anmerkungen ebenda 4. Band, Stuttgart 1869, S. 1—325. Eine kritische Sammlung ist auch die von Simrock, die deutschen Volkslieder. Frankfurt a. M. 1851. 8. In allen diesen Sammlungen, so wie in dem, was Talvj (Frau Robinson) in ihrem Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen etc. Leipzig 1840. 8. von deutschen Liedern aufgenommen hat, sind epische und lyrische Stücke; in mehrern, wie namentlich in der von Herder, dem Wunderhorn und denen von Erlach, von Kretzschmer, von Erk und Irmer, auch viele Poesien, die erst in neuerer und neuester Zeit entstanden sind, und wieder andere, die gar nicht eigentliche Volkslieder heissen können. — Vorzugsweise historische Lieder liefern: O. L. B. Wolff in § 147, 3 angeführten Sammlung; L. Rochholz in seiner Eidgenössischen Lieder-Chronik, Sammlung der ältesten und werthvollsten Schlacht-, Bundes- und Parteilieder (der Schweizer, beginnend von 1243 und bis zur Reformation reichend, zum Theil in urkundlichen, zum Theil in übersetzten oder frei bearbeiteten Texten, mit histor. Erläuterungen). Bern 1835. (zweite, wohlfeile Ausgabe 1842) 8.; Fr. L. v. Soltau, Einhundert deutsche historische Volkslieder, in den urkundlichen Texten chronologisch geordnet. Leipzig 1836. 8.; zweiter Theil, von Hildebrand bearbeitet, Leipzig 1856. 8. (in der lehrreichen Einleitung zum 1. Theile dieser Sammlung, welche ausser eigentlichen Liedern auch andere historische Gedichte enthält, die beiden vorigen aber bei weitem dadurch an Werth übertrifft, dass sie lauter alte beglaubigte Texte liefert, ist ausführlich über die Literatur des deutschen historischen Volksliedes gehandelt; vgl. damit Mone's Anzeiger 1838, Sp. 56 ff.; 386 ff.; 1839, Sp. 66 ff.; 186 ff.; 475 ff.), und Ph. M. Körner, Historische Volkslieder aus dem 16. und 17. Jahrhundert (nach fliegenden Blättern). Stuttgart 1840. 8. Die beste und vollständigste kritische Sammlung lieferte v. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, Leipzig 1865—69. 4 Bde. 8. (mit einem Nachtrag, die Töne und das alphabetische Verzeichniss enthaltend, 1869; diese treffliche Sammlung schliesst mit dem Jahre 1554; vgl. Bartsch in der Germania 11, 102 bis 110. 15, 384); woran sich anschliesst die in den folgenden Zeitraum hinüberreichende Sammlung von E. Weller, die Lieder des dreissigjährigen Krieges. Basel 1855. 8. (mit Vorwort von W. Wackernagel); 2. Ausgabe 1858.

ist, die das dreizehnte Jahrhundert minder reich entfaltet hatte, so ist es dieser. — Ueber die äussere Form dieser Dichtungen ist das Allgemeinste bereits oben (§ 140) vorgebracht worden. Rücksichtlich ihrer Behandlung gilt ungefähr dasselbe, was von der Darstellungsweise in den Volksgesängen der zweiten Periode bemerkt ist (§ 41): die Erzählung ist selten ruhig und gleichmässig fortschreitend, meist skizziert, nur andeutend, springend und lückenhaft, der Phantasie der Hörer oder Leser die Ergänzung und Ausfüllung fehlender Mittelglieder, der musikalischen Weise die innere Bindung und Ausgleichung, so wie die harmonische Färbung des scheinbar Abgerissenen und Unebenen und aller schroffen und grellen Gegensätze in der Darstellung überlassend; dabei festhaltend an gewissen Ausdrücken, Wendungen und Bildern, die entweder ganz unverändert, oder nur mit geringer Abweichung in einzelnen Zügen wiederkehren[4]. Ihrem Inhalte nach beruhen sie theils auf Sagen, theils auf wirklicher Geschichte und Tagesereignissen, doch ist diess nicht bei allen auf gleiche Weise in die Augen springend und nachweisbar. In vielen nämlich sind oft mit Tilgung aller Eigennamen und individuellen Beziehungen, die ursprünglich gewiss immer mehr oder weniger bestimmten Personensagen und Zeitbegebenheiten angehörenden Stoffe genereller gefasst und behandelt, so dass sie gewissermassen den Anschein frei erfundener erhalten haben[5]. Demnach zerfallen die epischen Volkslieder in drei Klassen: in solche, die auf namhaft gemachte Personen und Ereignisse bezügliche Sagen darstellen; in eigentlich historische, die entweder geradezu, oder unter sinnbildlicher Einkleidung Zeitbegebenheiten behandeln; und in balladen- oder romanzenartige Gedichte, die in dem angegebenen Sinne von allgemeinerem Inhalte sind[6]. Diese, durch ihren ganzen Charakter dem lyrischen Volksliede noch näher, als die Stücke der beiden andern Klassen verwandt, bilden am unmittelbarsten den Uebergang von der epischen zu der lyrischen Gattung.

§ 151.

Was *α*) die Stücke der ersten Klasse betrifft, so ist bereits erwähnt worden (§ 145), inwiefern die deutsche Heldensage sich noch lebendig im Volksgesange erhielt. Zu den übrigen grossen, im vorigen Zeitraum vorzugsweise für erzählende Gedichte benutzten Fabel-

4) Vgl. Lachmann, über das Hildebrandslied S. 3 und 37, Gervinus 2², 310 ff. (2⁵, 490 ff.) und den Aufsatz in d. deutsch. Vierteljahrsschrift, 1843, Heft 3, S. 125—177. 5) Vgl. Gervinus 2², 298 ff. (2⁵, 482 ff.) 6) Auch eine Art von Thiermärchen ist Gegenstand des Volksliedes geworden: dahin gehört besonders die Vogelhochzeit; vgl. Wackernagel, Leseb. 2, 229 ff. u. Hoffmann, Schles. Volkslieder S. 71 ff.

kreisen scheint er sich wenig oder gar nicht gewandt zu haben. Es waren besonders vereinzelte Wunder- und Liebesgeschichten, wie die vom Herzog Ernst[1] in der nach dem Helden benannten Strophe, von dem edlen Möringer[2], die nach einer Jahreszahl unter einer Aufzeichnung des Liedes in einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts schon um die Mitte des vierzehnten bekannt gewesen sein muss[3] und ihrem Ursprunge nach sicher so weit hinaufreicht[4], ein im fünfzehnten Jahrhundert vielfach umhergesungenes Lied[5]; von Heinrich dem Löwen, vielleicht noch am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts von einem im mittleren oder nördlichen Deutschland heimischen Dichter, Michel Wyssenhere, in einer das Möringerlied nachahmenden Form[6], gedichtet[7], und ausserdem in einer Bearbeitung des sechzehnten Jahrhunderts im Hildebrandston vorhanden[8]; von dem Tanhäuser[9], dem Ritter Trimunitas[10] u. a., welche der Volksgesang mit Vorliebe aufgriff und bald ausführlicher, bald gedrängter und knapper behandelte. — β) Zu historischen Liedern lieferten vorzüglich die in diese Zeit fallenden zahlreichen Kriege und Fehden, Belagerungen und Erstürmungen

---

§ 151. 1) Gedruckt Erfurt 1502; nach dem Drucke „Nürnberg durch Kunegund Hergotin" wieder abgedruckt in Haupts Zeitschr. 8, 477—507; ein kürzerer Text in der Dresdener Hs. des Heldenbuches (§ 145, 14); nach beiden in der ältern Gestalt des 14. Jahrhunderts, die ihnen zu Grunde liegt, bei Bartsch, Herzog Ernst S. 187 ff.; vgl. § 91, 29. Vgl. noch v. d. Hagens Grundriss S. 183 und Ebert, bibliograph. Lexicon Nr. 6907. 2) Gedruckt in Bamberg 1493. 4. und aus einer handschriftlichen Chronik von 1533 in Bragur 3, 402 ff., woraus es wieder Büsching und v. d. Hagen ihrer Sammlung S. 102 ff. mit veränderter Schreibung einverleibt haben; am besten bei Uhland S. 773—783. Mittheilung von Lesarten durch v. Löffelholtz aus einer Chronik von Weissenhorn im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1863, Sp. 215. Zwei Strophen darin sind grossentheils aus einem Liede Walthers v. d. Vogelweide entlehnt; vgl. Lachmanns Walther[2] S. XI und v. d. Hagen, MS. 3, 613a. 3) Vgl. Weckherlins Beiträge etc. S. 75. 4) Vgl. Bartsch, Herzog Ernst S. CX ff.; über die Sage vom Möringer vgl. Uhland in der Germania 4, 80. 95 f. und Bartsch a. a. O. 5) Vgl. Mich. Beheim in Mone's Anzeiger 1839, Sp. 561 und Seb. Brants Narrenschiff, Ausg. von Strobel S. 204, 10. 6) Ueber das Verhältniss zum Möringer, so wie über Wyssenhere's Sprache und Zeit vgl. Bartsch a. a. O. S. CXIV. 7) Nach einer Handschrift von 1474 gedruckt in Massmanns Denkm. 1, 123 ff. und bei O. L. B. Wolff a. a. O. S. 22 ff. 8) Druck o. O. u. J. 8. Vgl. Gödeke's Grundriss S. 292; Bartsch a. a. O. S. CXXI. Erneuert in Simrocks Volksbüchern 1, 1—40 und in dessen geschichtl. deutschen Sagen, Frankfurt a. M. 1850, S. 278 bis 304. Auszug in Reichards Bibliothek der Romane 8, 127 ff. 9) In alten Drucken vorhanden, aus deren einem es in Mone's Anzeiger 1839, Sp. 468 ff. steht; vgl. auch v. d. Hagen, MS. 4, 429, Note 2. 10) Von Martin Maier von Reutlingen, der auch noch Anderes gedichtet hat (vgl. Koch, Compendium 1, 129, N. 36), 1507 verfasst; nach dem ältesten Drucke (Nürnberg bei Gutknecht) bei Gödeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert, Leipzig 1867. 8., S. 340 ff.; aus einem Nürnberger Druck von 1532 in Adelungs Magazin II.

von Städten und Schlössern[11], und daneben Geschichten von Wegelagerern, Land- und Seeräubern, berüchtigte Mordthaten und merkwürdige, ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmende Personen reichlichen Stoff[12]. So riefen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert unter den Schweizern die Bündnisse und Fehden einzelner Cantone, vornehmlich aber ihre ruhmvollen Schlachten gegen Oesterreich und Burgund zahlreiche Lieder hervor[13], wovon die ausgezeichnetsten und berühmtesten gedichtet haben Hans Halbsuter[14], ein Luzerner, der um 1382 urkundlich nachgewiesen ist, und die Schlacht bei Sempach (1336), in welcher er selbst mitgefochten, in einem längeren Liede besang, welches später mit andern Liedern über dasselbe Ereigniss zu einem grössern Liede vereinigt wurde[15]; und Veit Weber aus Freiburg im Breisgau, der in den Reihen der Schweizer gegen Karl den Kühnen focht und in fünf Liedern (seit 1474) die Verbindung der Schweizer gegen und ihre Siege über Burgund feierte[16]. Andere entstanden in Norddeutschland unter den Dithmarsen über ihre im fünfzehnten und beginnen-

2, 51 ff., aus einem andern in Körners Sammlung S. 68 ff. aufgenommen. In diesem Druck heisst der Ritter Driamus, in noch andern (s. Mone's Anzeiger 1838, Sp. 386; 1839, Sp. 364 f.) Trinumitas. 11) „Wie denn bey uns noch der Landsknecht Brauch ist, die allweg von jren Schlachten ein Lied machen." Aventin, bei Schmeller, baier. Wörterbuch 3, 439. 12) Vgl. Gervinus 2², 196 ff. (2⁵, 402 ff.) 13) Das älteste bekannte, noch in die vorige Periode gehörige ist das vom Bunde zwischen Freiburg und Bern (1243). Beisammen stehen viele dieser Lieder in der Sammlung von Rochholz und bei Wolff a. a. O. S. 448*ff., sämmtlich sind sie zu finden in v. Liliencrons historischen Volksliedern.

14) Wackernagel im altd. LB. 4. Ausg. schreibt nach Lachmanns unrichtiger Vermuthung durchaus Kalbsuter. Vgl. Liebenau, der Dichter Hans Halbsuter, in den Monatsrosen des Schweizer Studentenvereins 15, 186—200. 15) Vgl. über das Verhältniss der verschiedenen Bearbeitungen O. Lorenz, die Sempacher Schlachtlieder, Germania 6, 161—185; A. Lütolf, Lucerns Schlachtlieder-Dichter im 15. Jahrhundert, besonders Hans Halbsuter und das Sempacherlied (Aus dem Geschichtsfreund Bd. XVIII), Einsiedeln 1861. 8.; und besonders v. Liliencron a. a. O. 1, 118—145, wo sämmtliche verschiedene Redactionen kritisch mitgetheilt sind. Das grössere Lied, welches Aeg. Tschudi in seiner Schweizer Chronik 1, 529 ff. aufbewahrt hat, ist in gutem Text zu finden bei Wackernagel, altd. LB.² 919 ff., das ursprüngliche ältere Lied bei Uhland S. 404—409; in übersichtlicher Weise beide Texte combiniert bei Wackernagel⁴ 1105 ff. Die Schweizer Schlachtlieder sind auch von Ettmüller gesammelt herausgeg. in der Zeitschrift f. vaterländ. Alterthumskunde, Bd. 2, Zürich 1843. 4. 16) Sie stehen in Diebold Schillings Beschreibung des burgundischen Krieges, S. 120; 146; 183; 278 und 347. Daraus (mit einem sechsten auf die Schlacht bei Granson, welches aber nicht von Weber ist) herausgegeben von H. Schreiber: Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15. Jahrhundert von Veit Weber. Freiburg 1819. 8. Kritisch bearbeitet alle fünf Lieder bei v. Liliencron Nr. 130. 133. 135. 137. 142; das schönste, auf den Sieg bei Murten (1476), bei Wackernagel a. a. O.² 1049 ff. (⁴ 1247 ff.; 1. A. Sp. 803 ff.). Ueber V. Weber vgl. Mone's Bad. Archiv, 1 (1826), 70 ff.

den sechzehnten Jahrhundert gegen raub- und eroberungssüchtige Edle und Fürsten siegreich ausgefochtenen Vertheidigungskämpfe[17]; sie wurden zum Theil beim Tanze gesungen und waren dann eigentliche Balladen[18]. Auch im innern Deutschland fehlte es nicht an historischen Liedern. Aus der Zeit, die der Reformation vorhergieng, finden sie sich zwar noch sparsamer, weil nichts Grosses geschah, und Vorfälle von geringerer Bedeutung den Liedern, die sie etwa veranlassten, gewiss nur selten weite Verbreitung verschafften und ihre Dauer sicherten. Desto häufiger aber werden sie in den beiden ersten Dritteln des sechzehnten Jahrhunderts[19], wo sich so Vieles zutrug, was das Volk zur allgemeinsten Theilnahme aufforderte, und worüber es seine Stimme laut werden liess. So wurden die Helden der Reformation, die Ereignisse des Bauernkriegs, die Schlacht bei Pavia, die Belagerung Wiens durch die Türken, die darauf folgenden Kämpfe und Händel der Fürsten mit dem Kaiser und jener unter einander etc. Gegenstände des Volksgesangs[20]. — γ) Die Lieder der dritten Klasse stellen meist glückliche oder unglückliche Begebenheiten Liebender dar, so wie komische Vorfälle des täglichen Lebens, wobei die Liebe aber auch gewöhnlich im Spiele ist, und können daher am füglichsten Liebesromanzen und schwankartige Lieder genannt werden. Sie sind, da sie weit seltener, als die der beiden andern Klassen, aufgeschrieben wurden und sich Jahrhunderte lang meist nur in mündlicher Ueberlieferung erhielten, häufig in mehrfachen, von einander stark abweichenden Texten auf uns gekommen[21]. Von Seiten ihres poetischen Werthes

---

17) Gedruckt in Neocorus Chronik von Dithmarschen, in sächsischer Sprache zum ersten Male herausgegeben von F. C. Dahlmann, Kiel 1827. 8. 2 Bde., unter Benutzung handschriftlicher Quellen bei Uhland und bei v. Liliencron. 18) Vgl. F. Wolf, über die Lais, S. 233, 69 und v. Liliencron in Haupts Zeitschrift 6, 96. 19) Ueber den Inhalt der historischen Lieder des 16. Jahrhunderts vgl. Gödeke und Tittmann a. a. O. S. 256, wo auch (S. 257 ff.) historische Lieder dieses Zeitraums, mit Angabe der Quellen, stehen. Auch hinter der Reimchronik über Herzog Ulrich von Würtemberg, und seine nächsten Nachfolger, herausgeg. von E. v. Seckendorff, Stuttgart 1863. 8. (74. Publication des litter. Vereins) S. 148 ff.; 152 ff.; 156 ff.; 161 ff.; 168 ff. finden sich historische Volkslieder des 16. Jahrhunderts. 20) Viele hierher fallende Lieder sind in den oben aufgeführten Zeitschriften und Sammlungen zerstreut gedruckt; ein gutes Theil findet man bei Wolff, v. Soltau und Körner beisammen, alle in guten Texten mit den nothwendigen historischen Erläuterungen bei v. Liliencron. Auch Luther hat sich im historischen Liede versucht: sein Gedicht von zwei Märtyrern Christi (die 1522 zu Brüssel verbrannt wurden) ist eine Art geistlicher Ballade; gedruckt bei v. Soltau S. 264 ff., W. Wackernagel, LB. 2, 14 ff. und (nach dem ältesten Druck) bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 140 f. und in dessen gleichnamigem grösseren Werke 3, 3 f. Dergleichen wurden auch noch sonst gedichtet; vgl. v. Soltau S. 345 ff. 21) Daher hat bei ihnen die Bestim-

stehen sie im Allgemeinen unter allen erzählenden Volksliedern am höchsten, und manche darunter sind ganz vortrefflich: kühn und keck im Entwurf, von dramatischer Lebendigkeit, voll des innigsten und tiefsten Gefühls und dabei auch öfter überaus zart und lieblich in der Darstellung.

B. Lyrische Poesie.

§ 152.

So sehr auch die lyrische Poesie dieses Zeitraums rücksichtlich alles äusserlich Formellen im Nachtheil gegen die mittelhochdeutsche steht, so entschieden ist sie ihr doch an Reichthum der Gegenstände und an Mannigfaltigkeit der Arten überlegen. Nicht minder übertrifft sie sie im Allgemeinen durch Natürlichkeit und Wahrheit der Empfindung und durch sinnliche Fülle und Anschaulichkeit der Darstellung, wo sie nach ihrem Herabsteigen aus der conventionellen Ritterwelt sich dem unbefangenen, muntern und frischen innern und äussern Volksleben zugewandt hat und in die grossen religiösen und sittlichen Interessen der Zeit auf die rechte Weise eingegangen ist. Dagegen erlangt sie nicht nur diese Vorzüge nicht, sondern kommt nach und nach überhaupt um allen lebendigen Gehalt, insofern sie die ihr von den meisterlichen Dichtern nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gegebenen Richtungen festzuhalten sucht und aus dem Leben sich immer mehr in die Singschulen zurückzieht. Dieser Gegensatz in ihrer Gestaltung, als einer volksmässigen und einer meisterlichen Lyrik, bietet sich von selbst als oberster Eintheilungsgrund für das dar, was hier im Besondern über diese poetische Gattung zu sagen ist.

§ 153.

1. Meistergesang. — Nach dem Abtreten der vielen Dichter, die noch nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis in den Anfang des vierzehnten herein den lyrischen Kunstgesang übten, und um deren einen, den berühmten Frauenlob, zu Mainz die erste Genossenschaft bürgerlicher Sänger zusammentrat und sich ver-

---

mung des Alters die meiste Schwierigkeit, und von ihnen, wie von der grossen Mehrzahl lyrischer Volkslieder, gilt vorzüglich, was Wackernagel (LB. 2, S. X) als Grenze der an Sammler und Herausgeber von Volksliedern zu machenden (bisher freilich noch selten befriedigten) Anforderungen hinstellt. Unter den Herausgebern der oben genannten Sammlungen haben vorzugsweise Hoffmann und Uhland dieser Art von Liedern in der Wiedergabe der Textüberlieferungen ihr volles Recht widerfahren lassen.

muthlich schon zu einer Art von Schule abschloss[1], entzieht sich die meisterliche Poesie auf mehrere Jahrzehnte fast ganz unsern Blicken[2]. Dass sie während dieser Zeit völlig ausgestorben gewesen, ist nicht wahrscheinlich, wohl aber mögen die gerade damals auf Deutschland lastenden Leiden und Trübsale[3] ihr Leben sehr niedergedrückt und verkümmert haben. Erst nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts treffen wir wieder auf Meistersänger, und von nun an wächst die Zahl ihrer Schulen mit jedem Jahrhundert. Wie jedoch die ältere Lyrik hauptsächlich im südlichen und mittlern Deutschland blühte, so haftet auch der Meistergesang vorzugsweise an den Städten jener Gegenden; nur wenige Schulen lassen sich im Nordosten, und auch diese erst in sehr später Zeit nachweisen[4]. Seit der Reformation hegen ihn besonders protestantische Städte, vor allen übrigen Nürnberg[5]. — Da die Veränderungen, welche im Laufe der Zeit in den äussern Verhältnissen der Meister, in der Einrichtung ihrer Schulen und in den Formen ihrer Poesie eintraten, so viel davon uns bekannt ist oder hierher gehört, schon im vorigen Abschnitt berücksichtigt sind, so bleibt nur noch übrig, ausser der namentlichen Erwähnung einiger der merkwürdigsten oder bekanntesten unter ihnen, im Allgemeinsten die Gegenstände anzugeben, an die sie sich bei Abfassung ihrer Lieder hielten, so wie die Weise, in der sie dieselben behandelten, damit auch darin der mit der Zeit zunehmende Verfall und das Absterben dieser Art von Kunst sich darlege.

§ 154.

Im Ganzen blieben alle die Gegenstände, auf welche sich die bürgerlichen Lyriker gegen das Ende der vorigen Periode mit Vorliebe geworfen hatten, die herrschenden bei den Meistersängern des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Die ganze scholastische Dogmatik mit ihren Grübeleien, Spitzfindigkeiten und Streitfragen, soweit sie aus den Schulen der Theologen durch unzählige gereimte und reimlose, auf Erbauung, Belehrung und Polemik gerichtete Schriften ins Volk gedrungen war und fortwährend drang, vornehmlich Alles, was sich auf die Lehre von der Dreieinigkeit und der

---

§ 153. 1) Vgl. § 78. 2) Vgl. Docen, über die deutschen Liederdichter etc. S. 211. Manches námenlose Lied, namentlich der Kolmarer Handschrift, kann vielleicht diesem Zeitraume angehören, aber es lässt sich bei dem Mangel an bestimmten Anhaltspunkten schwer das Alter festsetzen. 3) Vgl. § 123. 4) Näheres bei J. Grimm, über den altd. Meistergesang S. 129; 187. 5) Wagenseil sagt S. 517, Hans Sachs habe die Schule zu Nürnberg so sehr in Aufnahme gebracht, dass es damals über drittehalb hundert Meistersänger dort gab.

Erbsünde und auf den im fünfzehnten Jahrhundert fast noch mehr als früher in Aufnahme gekommenen Mariendienst bezog, die heilige Jungfrau verherrlichen, ihre unbefleckte Empfängniss vertheidigen sollte[1]; ferner die mystischen Bilder von der Seele Vermählung mit Gott, die schon ehemals im Schwange gewesenen phantastischen und nebelhaften Vorstellungen von natürlichen Dingen und deren Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt, dazu biblische Geschichten und Visionen: diess Alles hielt man mit einer erstaunlichen Zähigkeit fest und suchte ihm in frostigen, stets wiederkehrenden, oft höchst geschmacklosen Gleichnissen und Allegorien Körper und Kleid zu geben, oder spielte es wohl gar in der Form des Räthsels noch mehr ins Unbestimmte und Unerfassliche hinüber[2]. Ebenso bewegten sich die Meister noch häufig in der Sittenlehre; schon seltener griffen sie Verhältnisse der unmittelbaren Wirklichkeit auf, um daraus Stoff zu Lob- und Strafliedern auf bestimmte Personen und Corporationen oder auf ganze Zustände zu gewinnen. Doch sowohl in den allgemein moralisierenden, als in diesen Gedichten von speciellerer Beziehung machten sich Dürftigkeit des poetischen Gehalts und Trockenheit und Geschmacklosigkeit der Behandlung immer fühlbarer. Mitunter wurden auch wohl für die Ballade und den Schwank geeignete Stoffe in Meistertöne gebracht, und Stücke dieser Art gehören in der Regel noch immer mit zu dem Besten, was diese ausgeartete Kunstpoesie geschaffen hat. Am seltensten scheinen die Liebe und die mit ihr in der ältern Lyrik so eng verbundene Freude an der Natur Gegenstände des meisterlichen Gesanges gewesen zu sein; wenigstens finden sich unter der grossen Masse anderer kunstmässiger Reimereien die Minnelieder ziemlich

---

§ 154. 1) Unter den Mariendichtungen des 14. Jahrhunderts sind mehr wegen ihrer künstlichen Form und ihrer Sprache als ihres poetischen Gehalts merkwürdig die Marienlieder von Bruder Hans, nach 1391 in einer stark ans niederländische streifenden Sprache gedichtet, in der Form der jüngern Titurelstrophe, bestehend aus einem viersprachigen Einleitungsgedichte (abwechselnd deutsche, französische, englische, lateinische Strophen) und aus sechs Gesängen von je 100 Strophen, deren Anfangsbuchstaben den englischen Gruss bilden. Herausgeg. nach einer sehr fehlerhaften Handschrift in St. Petersburg: Bruder Hansens Marienlieder aus dem 14. Jahrhundert herausgeg. von R. Minzloff, Hannover 1863. 8., vgl. dazu Bech's Recension in den Götting. GA. 1863, S. 1286 – 1310. Eine zweite Handschrift wies Bartsch in der Germania 12, 89 f. nach. 2) Vgl. hierzu, wie zu dem Folgenden überhaupt, das über das Kolmarer Meistergesangbuch (§ 110, 15) im altd. Museum 2, 146 ff. Mitgetheilte, Docens Beschreibung einer Sammlung alter Meistergesänge in v. Aretins Beiträgen 1811, S. 1128 ff. (wo auch Vieles daraus gedruckt ist), J. Grimm, a. a. O. S. 33 ff.; Gervinus, ausser den in den folgenden Anmerkungen bezeichneten Stellen 2^2, 150; 270 ff. (2^5, 448 ff.) und besonders die Einleitung von Bartsch, zu den Meisterliedern der Kolmarer Handschrift, namentlich S. 154 ff.

sparsam[3]. Manche derselben, besonders wenn sie aus der frühern Zeit sind, erinnern noch durch Ton und Farbe an die blühende Minnepoesie des dreizehnten Jahrhunderts; doch blickt auch aus den besten eine gewisse Gezwungenheit und steife Geziertheit heraus[4], wodurch sie eben so unerfreulich von der graziösen Leichtigkeit und empfindungsvollen Belebtheit der guten adeligen Minnelieder, wie von der natürlichen Frische und dem herzlichen Ausdruck der volksmässigen Liebeslieder abstechen. Im sechzehnten Jahrhundert änderten sich die Gegenstände des Meistergesanges insofern, als man in protestantischen Singschulen die scholastische Dogmatik, alles Mystische und jene wunderliche und bodenlose Naturlehre mit Allem, was daran hieng, fallen liess und sich aufs entschiedenste zu Luthers Bibel und Katechismus und demnächst zu weltlichen, besonders aus dem classischen Alterthum überlieferten Geschichten und Anekdoten, auch zur äsopischen Fabel wandte[5], um mit diesen nach den Regeln der Tabulatur in Strophenform gebrachten und componierten Texten, völlig unbekümmert darum, inwiefern sie sich zu lyrischer Behandlung eigneten, und auch ohne das geringste Bestreben, ihnen eine poetische Seite abzugewinnen, aber in der besten Meinung von der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit und zunehmenden Vervollkommnung dieser Kunst[6], Gott zu preisen, sich und andere christlich zu erbauen, sittlich zu bessern und zu kräftigen, dann aber auch vorzüglich die neue Glaubenslehre zu befördern und zu befestigen. Noch andere Gegenstände, namentlich lustige, schwankartige Geschichten in Meistertöne zu fassen, oder von der Liebe zu singen, kam auch noch wohl vor, aber solche Dichtungen gelangten schwerlich zur Veröffentlichung in der Schule[7]. Allerdings sind die Lieder

3) Uebrigens ist nicht jedes Lied, das von der Liebe handelt, und von einem Meister herrührt, darum ein eigentlicher Meistergesang. Mancher Meister versuchte sich wohl schon im 14. und 15. Jahrhundert hin und wieder im Volkston, wie im 16. Hans Sachs that, der seine Buhllieder und Gassenhauer ebenso seinen eigentlich schulmässigen Gesängen entgegensetzt, wie seine volksmässigen Umdichtungen von Psalmen, seine Kirchengesänge (vgl. § 149, 43) und seine Lieder von Kriegsgeschrei. Sie waren, wie er sagt, „in Tönen schlecht (d. i. schlicht) und gar gemein“, deren sechzehn er selbst erfunden hatte. Vgl. seine poetische Selbstbiographie und Ranisch, S. 120. 4) So die Liebeslieder von Muscatblüt, vgl. Anm. 15. 5) Vgl. die in Bragur 6, 2, 152 ff. gegebene Beschreibung der grossen rüdigerschen Sammlung von Meisterliedern, die sehr viele Stücke aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthält, und was Hans Sachs a. a. O. als Inhalt seiner Meistergesänge angibt, so wie W. Grimm, Thierfabeln bei den Meistersängern, Berlin 1855. 4. S. 5. 6) J. Grimm a. a. O. S. 35, Note 24.
7) Hans Sachs a. a. O. nennt unter seinen Meistergesängen auch kurzweilige Schwänke, die nicht mit denen in kurzen Reimpaaren, in seine Spruchbücher geschriebenen zu verwechseln sind; vergl. auch J. Grimm a. a. O. S. 34 und § 143, 14.

dieser Zeit im Ganzen von einem viel gesundern und verständigern Inhalt, als die meisten aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten: allein an einen poetischen Werth ist bei ihnen nun auch nicht einmal entfernt mehr zu denken. — So wie die übergrosse Mehrzahl der Meistergesänge dieser Periode noch in Handschriften begraben liegt[8], und die wenigsten darunter auch den Druck verdienen möchten, so sind zeither auch nur wenige Meister aus der Masse der übrigen herausgehoben und dabei oft mehr ihrer sonstigen Werke als ihrer kunstmässigen Lieder wegen besonderer Beachtung würdig befunden worden. Diess letztere gilt auch, mit Ausnahme des zweiten und dritten, mehr oder weniger von den hier namentlich aufzuführenden[9], von denen die beiden ersten noch dem vierzehnten, die beiden folgenden dem fünfzehnten und die beiden letzten dem sechzehnten Jahrhundert angehören: Heinrich von Mügeln, ein meissnischer Dichter[10] zur Zeit Karls IV, dem er in einem seiner grösseren Werke ein Denkmal gesetzt hat, und in näherem Verhältniss zu Herzog Rudolf IV von Oesterreich, dem er seine ungrische Chronik widmete, ein Mann von gelehrter Bildung, der auch lateinisch zu dichten verstand[11] und im Jahre 1364 den Valerius Maximus verdeutschte[12], von den spätern Meistersängern sehr hoch ge-

---

8) Ausser den schon erwähnten (vgl. § 143, 10) enthalten noch unter den bekanntern die Heidelberger Nr. 109; 392; 680 Lieder aus dem 14. und 15. Jahrhundert, wovon manche in Görres' altdeutschen Volks- und Meisterliedern bearbeitet sind; ferner die Handschriften Nr. 312; 334; 351 Stücke von Michael Beheim, deren mehrere in der Sammlung für altd. Litteratur S. 37 ff. und in der Germania 3, 309 ff. 327 ff. gedruckt sind. Vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 499 ff.; MS. 4, 906 ff. und v. Karajans Ausgabe des Buchs von den Wienern, S. LXXI ff. Aus dem 16. Jahrhundert gibt es sehr viele handschriftliche Sammlungen: in Dresden allein liegen zwei und zwanzig Bände, in Berlin vier; vgl. F. Adelungs fortges. Nachr. S. IX; v. d. Hagen, MS. 4, 907 b; 921 ff. 9) Ueber andere, wie Mülich von Prag, Graf Peter von Arberg, Peter von Reichenbach, Meister Meffrid, Meister Anker u. a., die noch dem 14. Jahrhundert angehören, vgl. Bartsch, Meisterlieder S. 179 ff. 10) Aus Mügeln bei Oschatz. Vgl. über ihn und seine Schriften K. J. Schröer, Die Dichtungen Heinrichs von Mügeln (Mogelin) nach den Handschriften besprochen (aus den Sitzungsberichten 55, 451—520), Wien 1867. 8.; Heinrich von Müglin, Fabeln und Minnelieder, herausgeg. von W. Müller, Göttingen 1848. 8.; Zwei Fabeln des Heinrich von Müglin (die nicht bei W. Müller stehen) mitgetheilt von W. Zingerle, Germania 5, 286 ff.; ein Gedicht auf den Zauberer Virgilius, in Müglins Tone und vielleicht auch von ihm, ebenda 5, 368 ff.; Bartsch, Meisterlieder etc. Nr. 127—128, vgl. S. 180; so wie schon altd. Museum 2, 180 ff. (wo S. 196 ein ihm zugeschriebenes Gedicht gedruckt ist) und Gervinus 2[2], 154 ff. (2[5], 369 ff.)

11) Ein lateinisches Gedicht von ihm hat Wilmanns in Haupts Zeitschrift 14, 155 ff. mitgetheilt; vgl. dazu Schröer in der Germania 13, 212 ff. 12) Vgl. Hoffmann, Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 202; 214, und Schröer, Dichtungen etc. S. 457.

halten und den Stiftern ihrer Kunst beigezählt[13]; Suchensinn, ein wandernder Meistersänger am Ende des vierzehnten Jahrhunderts[14]; Muscatblüt[15], der wenigstens noch 1437 lebte, da er auf die Wahl Albrechts II ein Lied gemacht hat[16], einer der reichsten und mannigfaltigsten Dichter, was die Stoffe seiner Lieder betrifft, und überhaupt wohl einer der Besseren seiner Zeit[17], der mit Glück und Beifall an den Höfen gesungen haben soll[18]; Michael Beheim[19], der in seinen Meisterliedern grosse Rohheit der Form, aber wie Muscatblüt einen grossen Reichthum an Stoffen zeigt[20]; Hans Sachs[21], der 1514 in München sein erstes Meisterlied sang und in seinen zahlreichen Meistergesängen alle poetische Armuth, alle Mängel und Unformen der Schule zeigt[22]; und Adam Puschmann[23], ein Schüler von Hans Sachs, dem er in einem meisterlichen Lobgedicht[24] ein Denkmal der Liebe gesetzt hat.

---

13) Vgl. Schröer S. 458. 14) Vgl. § 137, 2. 141, 6. Val. Voigt (MS. 4, 892 b) zählt ihn in seinem Verzeichniss mit auf; eben so erscheint er in der Kolmarer Handschrift (altd. Mus. 2, 181, Bartsch a. a. O. 181 f.), und in einem historischen Liede des 15. Jahrhunderts wird er neben Regenbogen, Neidhart und Frauenlob gestellt (Menzels Litteratur-Blatt 1842, Nr. 91). Gedruckt ist eine Anzahl Lieder, alle in demselben Ton gedichtet, in von Fichards frankfurt. Archiv, 3, 223 ff., im Liederbuch der Hätzlerin S. 92 f. und bei Bartsch Nr. 171 bis 179; ein Lied, aber ohne seinen Namen, auch im Anhang der Erlösung, herausgeg. von Bartsch, S. 192 f. 15) Sein Name (Val. Voigt gibt ihm den Vornamen Hans; v. d. Hagen, MS. 4, 892 b) ist wahrscheinlich ein angenommener. — Lieder Muskatbluts, erster Druck besorgt von E. v. Groote, Cöln 1853. 8.; manches auch in der Kolmarer Hs., vgl. Bartsch S. 185; einzelnes in Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 258 ff.; 1833, Sp. 230 f.; 268 f.; ein Liebes- und ein Frühlingslied im altd. Museum 1, 123 ff.; 2, 189 f.; das erste nebst andern, meist geistlichen und auf die Jungfrau Maria bezüglichen Liedern, in welche auch lateinische Zeilen eingemischt sind, im Liederbuch der Hätzlerin, S. 96 ff. Seine geistlichen Gedichte stehen auch bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 487 ff.

16) Sonst setzte man ihn in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts; Docen im altd. Museum 1, 188. 17) Cyr. Spangenberg, von der Musica S. 134 f., fand an ihm unter allen Meistersängern am meisten Gefallen. 18) So gibt Michael Beheim an; vgl. Groote's Ausgabe S. V. 19) Vgl. Anmerk. 8 und § 147, 14. Ueber ihn als Meistersänger vgl. Uhlands Schriften zur Geschichte d. Dichtung und Sage 2, 330 ff. 20) Ein Meistergesang von ihm auch in Wackernagels altd. LB.² 1005 ff.; drei in der neuesten Ausgabe 1229 ff.; die geistlichen Meistergesänge sämmtlich bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 666 bis 689. 21) Vgl. § 149, 42 ff. 22) Docen, über die deutschen Liederdichter, S. 211. Günstiger urtheilt über ihn als Meistersänger Gödeke in der Einleitung zu der Auswahl geistlicher und weltlicher Lieder von H. Sachs, Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, 4. Bd. Leipzig 1870. 8. Geistliche Meistergesänge von H. Sachs stehen auch bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 1136 ff.

23) Geb. 1532 zu Görlitz, lebte als Schuhmacher zu Breslau, wo er 1600 starb. Vgl. auch § 143, 4. 137, 14. 24) Gedruckt bei Ranisch S. 317 ff. und daraus bei Wackernagel, LB. 2, 165 ff.

§ 155.

2. Volksmässige Lyrik. — Wenn das, was in der höfischen und meisterlichen Lyrik der mittelhochdeutschen Zeit eher auf gelehrter, als auf volksmässiger Grundlage ruhte, und mehr willkürlich zum Liederstoff gemacht war, als sich dazu vermöge seiner Natur aufgedrungen hatte, nebst der formellen Künstlichkeit den Meistersängern dieses Zeitraums als Erbtheil zugefallen war; so zog sich dagegen Alles, was in jener Kunst allgemein Menschliches und wahrhaft Volksthümliches gelegen hatte und ihr unverwüstliches Lebenselement ausmachte, mit den leichtern und fasslichern Formen in den lyrischen Volksgesang, der zwar sicher schon immer neben dem höfischen und meisterlichen Liede bestanden hatte, jetzt aber erst erkennbarer aus dem Dunkel heraustritt und für die Geschichte der deutschen Poesie bedeutender wird. Aus derselben Zeit, wo wieder nach Frauenlob und seinen Altersgenossen die ersten Meister erscheinen, erfahren wir auch zuerst etwas Näheres über das lyrische Volkslied und zugleich in der Andeutung, dass gleich nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die volksthümliche Musik vervollkommnet worden sei[1], eine der mitwirkenden Ursachen sowohl seines Aufschwunges, als der Wiederaufnahme des Meistergesangs. Diese Andeutung gibt die Limburger Chronik[2] des Stadtschreibers Johannes[3], die uns auch einzelne Strophen und die Anfänge mehrerer damals gangbaren Volkslieder[4] mit Nachrichten über deren Heimath und zum Theil weite Verbreitung aufbewahrt hat. Daraus

§ 155. 1) Doch „erst im 15. Jahrhundert hatte sich das Volksthümliche (in der Musik) so geltend gemacht, dass selbst die gelehrten Musiker anfiengen, irgend ein bekanntes Volkslied ihren Bearbeitungen zum Grunde zu legen, sogar in ihren contrapunktischen Messen." N. Jen. Litter. Zeitung 1842, Nr. 195, S. 803 a; vgl. dazu Raff im Weimar. Jahrb. 1, 181. 2) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Fasti Limpurgenses, 1617. 8.; dann Wetzlar 1720. 8. (in der Sprache modernisiert); zuletzt, aber auch nicht in zuverlässigem Texte, herausgegeben von C. D. Vogel: Die Limburger Chronik, mit einer Einleitung und erläuternden Anmerkungen. Marburg 1826. 8. und neue Auflage 1828. Am besten von Rossel, die Limburger Chronik des Johannes, Wiesbaden 1860. 8. (ein genauer Abdruck der ersten Ausgabe). Die für die Geschichte des Volksliedes wichtigen Stellen bei Koch, Compend. 2, 69 ff.; Anderes in Bragur 6, 1, 82 ff.; vgl. auch Massmann in v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 23 ff. 3) Er begann dieselbe 1336 und lebte noch 1402 (85 Jahr alt); vgl. Hoffmann, Kirchenlied 3. Ausg. S. 141 f. Unrichtig ist Eberts Angabe (bibliograph. Lexic. Nr. 7363), der Stadtschreiber Tilemann († 1400) habe sie angefangen und bis 1399 geführt, worauf sie von Johann Gensbein (um 1473) abgeschrieben und mit einigen Zusätzen und Nachträgen versehen worden sei. 4) Vgl. über diese Lieder Chrysander, deutscher Volksgesang im 14. Jahrhundert, in seinen Jahrbüchern f. musikalische Wissenschaft 1. Bd. (Leipzig 1863. 8.); Gödeke und Tittmann, Liederbuch S. XI f.

geht als allgemeinstes Ergebniss hervor, dass um die genannte Zeit, wie auch schon früher, weltliche und geistliche lyrische Gesänge im Volkston vorhanden waren. Beide Hauptarten dauern diesen ganzen Zeitraum hindurch neben einander fort und gelangen auch ziemlich zu derselben Zeit zur Blüthe.

§ 156.

a) Das weltliche lyrische Volkslied[1] entwickelte sich so ziemlich in denselben Gegenden, in denen der ältere und jüngere Kunstgesang heimisch war, und kam eigentlich auch nur hier zur Blüthe. Diese trat für seine vorzüglichsten Arten gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein und dauerte ungefähr bis zum letzten Drittel des sechzehnten, wo es wieder in Verfall gerieth. Aus dieser Zeit, in welcher das deutsche Volksleben nach allen Seiten hin besonders rege war, hat sich eine bedeutende Zahl hierher zu rechnender Stücke erhalten, zumal in den gedruckten, seit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts immer häufiger werdenden Liederbüchern, in welchen beliebte Texte mit ihren Melodien, oder auch ohne dieselben zusammengestellt sind[2]. Indessen auch schon

§ 156. 1) Zu diesem Paragraph und dem folgenden verweise ich überhaupt auf Gräter, in Bragur 3, 207 ff., auf den Abschnitt bei Gervinus 2², 292—329 (2⁵, 475—514), auf die deutsche Vierteljahrsschrift 1843, 4. Heft, S. 125—177; Gödeke's und Tittmanns Liederbuch des 16. Jahrhunderts, die Einleitung, und besonders auf Uhlands Abhandlung im 3. Bande der Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. 2) Bei den musikalischen Liederbüchern war es besonders auf Bekanntmachung und Verbreitung der gewöhnlich mehrstimmig gesetzten und für die gesellschaftliche Unterhaltung bei allerlei Festlichkeiten bestimmten Melodien abgesehen, daher denn oft unter diesen nur einzelne Strophen, ja Zeilen der als bekannt vorausgesetzten Texte gedruckt sind; vgl. was Georg Forster in der bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 803 f. abgedruckten Vorrede zu seinem Liederbuche (Ein Auszug guter alter und neuer deutscher Liedlein etc. Nürnberg 1539; spätere Ausgaben erschienen unter dem Titel „Frische Liedlein") sagt, woraus auch hervorgeht, dass schon damals öfter die echten Texte der ältern Lieder mit neuen, von den Musikern selbst verfertigten vertauscht, oder wo jene nicht aufzutreiben waren, ersetzt wurden. Siehe auch Hoffmann, die deutschen Gesellschaftslieder, S. VII; XIII. Zwei der ältesten, die aber eben keine ausgezeichneten Lieder enthalten, sind die 1512 zu Augsburg und 1513 zu Mainz erschienenen; ein Frankfurter Liederbuch von 1582, „Lieder-Büchlein, darinn begriffen sindt zwey hundert zwey und sechtzig allerhand schöner weltlicher Lieder", nach dem Exemplar der Ambraser Sammlung herausgeg. als „Ambraser Liederbuch" von J. Bergmann, Stuttgart 1845. (S. 12 Publication des litter. Vereins). Vgl. über ehemals oder noch vorhandene Liederbücher mit und ohne Melodien Koch, Compend. 1, 141 ff.; 2, 84 ff.; Bragur 5, 1, 27 ff.; Docen, Miscell. 1, 255 ff.; Hoffmann, a. a. O. in der Vorrede und in den Ueberschriften über den einzelnen Liedern und besonders Gödeke's Grundriss S. 123 ff.

aus früherer Zeit, wo man doch gewiss eben so selten, wo nicht seltener als epische, lyrische Volksgesänge aufschrieb, besitzen wir nicht wenige Lieder von volksmässigem Charakter, die damals, wie es scheint, weit verbreitet waren und vielfach gesungen wurden[3], wie deren eine Menge, und darunter auch wohl ältere, die von der Augsburger Nonne Clara Hätzlerin[4] 1471 geschriebene und nach ihr benannte Handschrift[5] enthält. Selbst viele von denen, die uns erst das sechzehnte Jahrhundert überliefert hat, mögen lange vor dem Niederschreiben und Drucken entstanden und gesungen sein, wie denn ja noch bis in die neuere Zeit herein eine eben nicht geringe Anzahl alter Lieder sich bloss in mündlicher Fortpflanzung erhalten hat. Daher lässt sich auch von den allerwenigsten Ueberbleibseln des weltlichen lyrischen Volksgesangs dieses Zeitraums[6] das Alter genau angeben[7], und eben so mangelt es bei der übergrossen Mehrzahl an jeder nähern Hindeutung auf ihre Verfasser[8]. — Was ihren Inhalt betrifft, so ordnen sie sich darnach zuvörderst in drei Abtheilungen, je nachdem sie entweder als individueller Ausdruck menschlicher Leidenschaft, Empfindung und Betrachtung überhaupt anzusehen, oder durch die allgemeinen Zustände des öffentlichen Lebens, durch besondere Ereignisse in demselben und einzelne dabei vorzüglich betheiligte Personen hervorgerufen sind, oder in näherem Bezuge zu dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke stehen.

---

3) Eine Uebersicht handschriftlicher Sammlungen von Volksliedern (weltlichen und geistlichen) aus dem 15. Jahrhundert nebst einigen Auszügen und der Nachweisung des daraus anderwärts Gedruckten gibt Hoffmann, Fundgruben 1, 328 ff. (vgl. auch v. Aufsess' und Mone's Anzeiger 1832, Sp. 14 f.; 1836, Sp. 333 ff.).

4) Ihr Name steht auch unter andern Handschriften des 15. Jahrhunderts; vgl. Wilkens, Geschichte der Heidelberg. Büchersammlung S. 488, Nr. 478; S. 519, Nr. 677. 5) Herausgegeben unter dem (wenig passenden) Titel „Liederbuch der Clara Hätzlerin" von K. Haltaus, Quedlinburg und Leipzig 1840. 8. Daselbst sind auch S. XXXVIII ff. aus einer andern Handschrift, die zum grossen Theil dieselben Lieder enthält, die Abweichungen in den Texten, so wie die Stücke angegeben, die anderwärts in Handschriften oder gedruckten Büchern zu finden sind. 6) Was davon in neuerer Zeit gedruckt ist, findet man grösstentheils in den § 150, 3 angeführten Zeitschriften, Sammelwerken und Liederbüchern, bei Haltaus a. a. O., Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 837 ff., Hoffmann, die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts, Leipzig 1844. 12. (3. Aufl. 1869. 8.), bei v. Reiffenberg, Nouveaux souvenirs d'Allemagne. Brüssel und Leipzig 1843 und in Gödeke's Grundriss S. 129 f. 7) Dasselbe gilt auch von den meisten vor die Reformationszeit fallenden religiösen Volksliedern.

8) Was § 150 über die Herkunft der epischen Lieder bemerkt ist, findet im Ganzen auch Anwendung auf die lyrischen, nur dass hier die Schlussstrophen von den Urhebern, wenn überhaupt etwas, doch nicht leicht mehr als den Stand angeben oder das Geschlecht: denn auch auf Dichterinnen weisen sie bisweilen.

§ 157.

Unter diesen drei Klassen befasst — aa) die erste nicht nur die meisten, sondern auch die schönsten Stücke. Freilich finden sich unter der grossen Zahl auch viele mittelmässige und schlechte; viele sind durch eine zu grobe Sinnlichkeit entstellt oder arten geradezu ins Zotenhafte aus[1]. Solche unsaubere Gesänge giengen besonders von sittenlosen Geistlichen und Mönchen aus und wurden von ihnen auch bei Gelagen und Schmausereien oft gesungen, wie diess nicht nur das häufig in sie eingemischte Latein[2], sondern auch die von Fischart[3] mitgetheilten Proben von Liedern aus dem Kloster- und Pfaffenleben bezeugen. Das Aergerniss, das so entartete Schösslinge der Liederpoesie bei vielen erregen mussten, mag nicht zum geringen Theil den Eifer verschuldet haben, mit dem ernster und frömmer gesinnte Geistliche und Laien das weltliche Volkslied überhaupt verfolgten. Sie hielten es, das erzählende nicht minder, als das lyrische, für sündhaft und gottlos und vom Teufel eingegeben[4]. So ergeht sich ein Prosastück des fünfzehnten Jahrhunderts[5] in den härtesten Anschuldigungen gegen die beim Tanze gesungenen Schamperlieder[6] und gegen die, welche sie dichten und vorsingen; so sind die Vorreden zu den alten gedruckten Sammlungen geistlicher Lieder der Katholiken und besonders der Protestanten voll von Anfeindungen des weltlichen Gesanges, ja diesen beim Volke zu verdrängen, oder ihm mindestens entgegenzuwirken, war mit ein Hauptzweck bei der Herausgabe solcher Liederbücher[7]. — Es lassen sich in dieser ersten Klasse wieder mehrere Liederarten unterscheiden, von denen die wichtigsten sind: — α) das Liebeslied, auch in diesem Zeitraum die vornehmste aller weltlichen lyrischen Dichtarten, indem keine andere ihr zugleich an Lebensfülle und Lebensfrische, an Reichthum innerer Entfaltung, Mannigfaltigkeit der Formen und Anschaulichkeit der Darstellung gleich kommt, und

---

§ 157. 1) Namentlich gilt dies vom Liebesliede; auch das Trinklied verfällt mitunter in einen rohen und gemeinen Ton. Mehrere Belege dazu aus beiden Liederarten finden sich in der Handschrift des 15. Jahrhunderts, die v. Fichard im Frankfurt. Archiv 3, 203—323 zum grössten Theil hat abdrucken lassen 2) S. § 158, 38. 3) In der Geschichtklitterung, Cap. 4. 4) Wie schon im 9. Jahrhundert Otfried (§ 46, 4) und im 13. Bruder Berthold (vgl. altd. Blätter 2, 120). 5) „Was Schaden Tanzen bringt“ (gedruckt in den altd. Blättern 1, 52 ff.) S. 53 und 55. 6) Vgl. Weinhold, die deutschen Frauen S. 370, und Keller, Nachlese zu den Fastnachtspielen S. 342. unten. 7) Vgl. die Vorreden der alten Gesangbücher bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 788a; 791a; 793; 796b; 799b; 808a; 809a; 812b; 820b, und Gervinus 3^2, 22 f. (3^4, 20 f.)

nur wenige mit ihr die meisten dieser Vorzüge theilen[8]. In ihrer geschichtlichen Entwickelung lässt sich auch am deutlichsten der Zusammenhang der volksmässigen Lyrik dieser Zeiten mit der ältern höfischen wahrnehmen. Der Uebergang dieser in jene zeigt sich schon in den von der Limburger Chronik aufbewahrten poetischen Bruchstücken, die grossentheils Liebesliedern entnommen sind, und von denen diejenigen, bei denen kein Verfasser genannt ist und die unter dem Volke gesungen wurden, durch Ton und Farbe theils dem ältern Minneliede, theils dem spätern Volksliede verwandt erscheinen, während man in den ersten Versen, welche dem Ritter Reinhard von Westerburg[9] (um 1340) beigelegt werden[10], geradezu eine Abkehr von dem alten sentimentalen Frauendienst gewahrt, wie auch in dem darauf folgenden Anfange eines andern Liedes, welches jener Ritter, als er von Kaiser Ludwig seines unminniglichen Gesanges wegen getadelt worden, zur Besserung seines Fehls dichtete, nicht sowohl der Ausdruck wahrer Liebespein, als vielmehr eine Verspottung des alten Tons der Minnepoesie herausklingt. Allein allgemein aufgegeben war damals dieser Ton gewiss noch nicht. Wurde doch schon viel früher die übertriebene Sentimentalität und vorgebliche Liebesnoth einzelner adeliger Dichter von andern, die derber und natürlicher fühlten, verspottet[11]. Noch bestimmter als in jenen Bruchstücken lässt sich aber der Uebergang verfolgen in den lyrischen Poesien dreier namhafter Dichter aus dem Ende des vierzehnten und dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, Hugo's von Montfort, Muscatblüts[12] und Oswalds von Wolkenstein. Hugo VIII, Graf von Montfort[13], Herr zu Bregenz, geboren 1357, gestorben 1423, schlägt in seinen lyrischen Gedichten, zu denen ihm einer seiner Diener, Burg Mangolt,

---

8) Ueber das Liebeslied vgl. Uhlands Schriften zur Geschichte d. Dichtung und Sage 3, 283—549. 9) Vgl. über ihn Martin in Haupts Zeitschrift 13, 372 f. und Lehmann, Geschichte und Genealogie der Dynasten von Westerburg, Wiesbaden 1866. S. 10) Koch a. a. O. 2, 69 f.; Rossel's Ausgabe S. 14.

11) Vgl. v. d. Hagens MS. 3, 332 unter Gedrut und 2, 173a. 12) Vgl. § 154, 15. 13) Vgl. über ihn besonders Weinhold, über den Dichter Graf Hugo VIII von Montfort, Herren zu Bregenz und Pfannberg, Gräz 1857. S. (Aus den „Mittheilungen des histor. Vereines für Steiermark", 7. Heft); vgl. dazu v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 178; 1833, Sp. 281 f. und Gervinus 2², 220 ff. (2³, 426 ff.). Aus der Heidelberger Hs. 329, die seine Gedichte enthält, sind Auszüge gedruckt in Fr. Adelungs fortgesetzten Nachrichten. S. 215 ff. und in v. Aufsess' und Mone's Anzeiger 1833, Sp. 281 f.; 296 f.; 1834, Sp. 200 f.; drei vollständige Stücke in Liederform bei Wackernagel, altd. LB.² 949 ff. (zwei Gedichte LB.⁴ 1151 ff.) und in der deutschen Litteraturgeschichte von G. und F. Scholl, 1, 453 ff.; noch anderes in Pischons Denkmälern 2, 127 ff. und bei Weinhold S. 39 ff.

die Weisen machte, so wie in seinen übrigen Sachen[14] noch oft den alten Ton des Minneliedes an, woneben sich aber der frischere des Volksliedes bei ihm vernehmen lässt[15]. Gleiches gilt von Oswald von Wolkenstein[16], einem Tiroler, geboren 1367, gestorben 1445, der ein unstätes Wanderleben führte und in seinen zahlreichen Gedichten alle Richtungen der lyrischen Poesie eingeschlagen hat. In den Liedern der drei genannten, so wie in andern wohl ziemlich gleichzeitigen oder wenig jüngern, die namenlos auf uns gekommen sind[17], kehren nicht nur allgemeine Züge der mittelhochdeutschen Minnepoesie wieder, sondern auch besondere Formen und Behandlungsarten — wie die Tageweise oder das Wächterlied, von dem zahlreiche, zum Theil recht hübsche Beispiele im Liederbuch der Hätzlerin stehen[18], die Tanzlieder oder Reien, Wechselgesänge Liebender, Botenlieder, Neidharte[19] etc. — sind festgehalten[20] und ziehen sich zum Theil bis in das volksmässige Liebeslied des sechzehnten Jahrhunderts herein[21]. — β) das Frühlings- und Som-

---

14) Er hat auch geistliche Lieder, Spruchgedichte oder sogenannte Reden und Briefe verfasst. 15) Ueber seine dichterische Begabung und Kunst vgl Weinhold a. a. O. S. 23 ff.; über die Gattungen, worin er gedichtet, S. 27 f. 16) Ausgabe seiner Werke von Beda Weber (mit Einleitung, Wörterbuch und Lesarten), Innsbruck 1847. 8. Dazu vgl. B. Webers Monographie, Oswald von Wolkenstein und Friedrich mit der leeren Tasche, Innsbruck 1850. 8. Eine kritische Ausgabe wird von Zingerle vorbereitet; als Vorläufer erschien: Beiträge zur älteren tirolischen Literatur I. Oswald von Wolkenstein, Wien 1870. 8. Vgl. auch Zingerle, Margarethe von Schwangau (Oswalds zweite ihn überlebende Frau) in der Germania 16, 75 ff.; Hoffmann, Fundgruben 1, 238 (und Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 174; vgl. Haltaus a. a. O. S. XIV ff.); daselbst auch S. 330 f. drei lyrische Stücke, die Hoffmann ihm abspricht, Wackernagel, LB.² 955 f. aber unter seinem Namen gibt (das zweite ist nur der Anfang eines Liedes, die beiden ersten Stollen: vollständig steht es im Liederbuch der Hätzlerin S. 65 f.); ein viertes in v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 212; zwei bei Wackernagel, altd. LB.¹ 1155 f.; ein Paar andere im Liederbuch der Hätzlerin gedruckte Lieder können von ihm sein; vgl. Haltaus a. a. O. S. XVI. — In mehreren Handschriften, die zumeist deutsche von dem Mönch von Salzburg (vgl. § 158) herrührende Bearbeitungen lateinischer Hymnen und Sequenzen enthalten, werden dem Wolkensteiner auch einige Stücke der Art beigelegt; vgl. Mone's Anzeiger 1838, Sp. 578; Hoffmann, Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 172; altd. Blätter 2, 328. 17) Ueber die gedruckten gibt § 156, 3 Nachweisungen. 18) Vgl. Bartsch, die romanischen und deutschen Tagelieder S. 45 ff. 19) Vgl. § 149, 41. 20) Eine beliebte Form des Liebesliedes scheint im 14. und 15. Jahrhundert auch die des Neujahrswunsches gewesen zu sein; bei der Hätzlerin finden sich mehrere S. 57 ff. (Auch als Briefe in kurzen Reimpaaren wurden solche Wünsche der Geliebten gesandt; s. ebendaselbst S. 196 ff., vgl. auch Grimm, Mythologie² S. 716). Vgl. über diese Gattung besonders Schade im Weimar. Jahrbuch 2, 75 bis 147 (Klopfan, Ein Beitrag zur Geschichte der Neujahrsfeier), wo eine Menge derartiger Gedichte mitgetheilt sind. 21) Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1810.

merlied, als Ausdruck der Freude an der Natur, jetzt schon öfter selbständig, und mit Glück, behandelt, obgleich auch noch häufig, wie in früherer Zeit, sich mit dem erotischen berührend oder verschmelzend. — γ) das Trinklied, das in der vorigen Periode noch gar nicht vorkam[22], in dieser dagegen desto besser gedieh. Denn die Zahl der namentlich im sechzehnten Jahrhundert gangbaren, den Wein preisenden und zur Erhöhung seines Genusses gesungenen Lieder muss, wovon man sich am besten aus dem achten Capitel von Fischarts Geschichtklitterung überzeugen kann, ausserordentlich gross gewesen sein. Viele davon sind auch noch auf uns gekommen, entweder ganz oder bruchstücksweise. Sie stehen im Allgemeinen den Liebesliedern rücksichtlich des poetischen Werthes am nächsten: nicht wenige sind höchst geistreich und witzig in der Erfindung und von unübertrefflicher Belebtheit und sinnlicher Frische in der Ausführung. Verwandt mit ihnen im Inhalt, wenn auch in nicht lyrischer Form, sind die in kurzen Reimpaaren abgefassten Weingrüsse und Weinsegen von Hans Rosenblüt[23] und anderen[24], und ebenso berühren sich damit die Schmauselieder, die, schon in der mittelhochdeutschen Zeit üblich[25], auch jetzt

---

S. 45 ff. Wächterlieder und Tageweisen kommen u. a. bei G. Forster a. a. O. und sonst vor; vgl. Ph. Wackernagel, Kirchenlied S. 840 f.; 856 f.; Hoffmann, Gesellschaftslieder S. 51 f. Noch viel länger erhielten sich die Tanzlieder oder Reien; vgl. Bragur 3, 225 ff. und Schmeller, baier. Wörterbuch 3, 499 f.

22) Wenigstens hat sich kein eigentliches Weinlied in deutscher Sprache aus so früher Zeit erhalten. Wahrscheinlich fand etwas Aehnliches, wie in der Normandie, wo bis auf Basselins Zeit (Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts), der die Vaux de Vire in der französischen Poesie aufbrachte, beim Weine Mären erzählt oder Liebeslieder gesungen wurden (A. W. Strobel, Mittheilungen aus dem Gebiete der alten Litteratur des nördlichen Frankreichs, Strassburg 1834. 8., 1, 21—24), auch in Deutschland statt. Aber lateinische Trinklieder waren hier wohl schon früher bekannt: das berühmte Mihi est propositum etc. nach der Vermuthung des Recensenten in der N. Jen. Litter. Zeitung 1843, Nr. 214. S. 866 vielleicht schon vor 1167. Dem Trinkliede durch den Inhalt verwandt sind auch Gedichte wie der Weinschwelg, das Selbstgespräch eines Alleinzechers vor seiner Kanne (gedruckt in den altd. Wäldern 3, 13 ff., in Wackernagels altd. LB. und mit Erläuterungen herausg. von Vernaleken in der Germania 7, 211—221), im 13. Jahrhundert, aber nach 1260 gedichtet (wo die Schule von Treviso [vgl. V. 300] gestiftet wurde. Vernaleken a. a. O. S. 210), und das schwächere Seitenstück, der Weinschlund (herausgeg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschrift 7, 405 ff.). 23) Am vollständigsten und besten herausgegeben von Haupt in den altd. Blättern 1, 401 ff. (darnach Proben bei Wackernagel, altd. LB.[2] 1009 ff. ([1] 1191 ff.); weniger gut von Herder im d. Museum 1780. 2, 483 ff.; vgl. Keller, Fastnachtspiele S. 1168, und Nachlese S. 333. 24) Eine Reihe nicht rosenblütischer, die vielleicht erst ins 16. Jahrhundert gehören, enthält eine Dresdener Handschrift (Nr. 58 d); s. die Anfänge bei Keller, Fastnachtspiele S. 1343 f. 25) Vgl. § 112, 17.

fortdauerten, besonders die sogenannten Martinslieder[26]. — δ) das ermahnende, belehrende und rügende Sittenlied, so wie das ernsthaft oder humoristisch reflectierende und räsonnierende Lied: sie ertheilen bald Lebensvorschriften überhaupt, bald Verhaltungsregeln für einzelne Verhältnisse und Lagen; oder sie geben die Eindrücke wieder, die der Weltlauf im Allgemeinen oder besondere Nöthe und Verlegenheiten im menschlichen Gemüth hervorbringen; oder sie preisen die Sinnesart an, mit der man am leichtesten und besten durch die Welt komme etc. Auch unter den Gedichten dieser Art gibt es manche vortreffliche, zumal unter denen, die in einem heitern, launigen Tone gehalten sind, und auch hier ist der allmählige Uebergang von dem kunstmässigen Liede des dreizehnten Jahrhunderts zu dem rein volksmässigen der spätern Zeit in einer Reihe von lyrischen Gedichten sehr deutlich wahrzunehmen, die, obgleich sie von Meistersängern abgefasst sind, doch in den Handschriften mitten unter eigentlichen Volksliedern von anderm Inhalt stehen. Dahin gehören namentlich die Lieder von Suchensinn[27], von Georg Schilher[28] und mehrere anonyme im Liederbuche der Hätzlerin[29]. — bb) Die Lieder der zweiten Klasse, die man unter der allgemeinen Benennung der politischen zusammenfassen kann, und von denen sich manche sehr nahe mit den auf geschichtliche Begebenheiten und Personen bezüglichen erzählenden Volksgesängen berühren, sind theils Preis- und Loblieder, theils Mahn-, Rüge-, Schelt-, Spott- und Hohnlieder. Von den ältern sind besonders die an Deutschlands Fürsten und Ritterschaft gerichteten Mahn- und Rügelieder bemerkenswerth, welche die durch die Türken dem Abendland drohende Gefahr hervorrief. Die jüngern, welche die Mehrzahl bilden, gehören grösstentheils der Reformationszeit an[30]: wo sie nicht auf Verherrlichung oder Herabsetzung und Verunglimpfung der damaligen Lieblingshelden des Volkes ausgehen, enthalten sie hauptsächlich entweder Angriffe gegen den Papst und das gesammte katholische Kirchenwesen, oder sie bekämpfen den Kaiser in seinem Streben wider die deutsche Freiheit[31]. Im Ganzen sind die Stücke dieser Klasse[32] eben nicht zahlreich, und der dich-

26) Vgl. Fischart a. a. O. Cap. 4: Hoffmann, Kirchenlied S. 167 und Gesellschaftslieder S. 175 ff.; v. Liliencron in Haupts Zeitschrift 6, 115. 27) Vgl. § 154, 14. 28) In dem Münchener Meistergesangbuch Jörg Schiller: v. d. Hagens MS. 4, 907a; Bartsch, Meisterlieder S. 186 f.; drei geistliche Meistergesänge von ihm stehen bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 840 ff. 29) Nr. 28; 122–124; anderes in v. Fichards Handschrift. 30) Vgl. Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes, im Arnstädter Gymnasialprogramm 1855, S. 14 ff. 31) Vgl. Joh. Voigt, über Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in v. Raumers histor. Taschenbuch 1838, S. 321 ff. 32) Mehrere stehen unter den durch

terische Gehalt der meisten ist ziemlich unerheblich.[33] — cc) In die *dritte* Klasse[34] fallen diejenigen Jägerlieder und Bergreien, die ganz eigentlich die Freuden und den Preis des Jäger- und Bergmannslebens zum Gegenstand haben, da ausserdem noch viele der Liebesromanze, dem Liebesliede und andern Liederarten, weltlichen *und* geistlichen, beizuzählende Stücke mit einer jener beiden Benennungen bezeichnet zu werden pflegen[35], und dann die Studenten- und Soldatenlieder und die Lob- und Spottlieder auf die verschiedenen Handwerke. Diese Arten des volksmässigen Gesanges scheinen sich unter allen am spätesten entwickelt zu haben[36], und wenn man einzelne Stücke ausnimmt, so hat sich auch keine in ihren Erzeugnissen über das Mittelmässige erhoben, obschon die in ihnen wahrnehmbare charakteristische Ausprägung der Lebens- und Empfindungsweise der Stände, von denen sie ausgegangen sind, oder auf die sie sich beziehen, sie immer merkwürdigmacht.

§ 158.

b) Volksmässiges geistliches Lied[1]. — Für die Entwicke-

---

von Soltau und Körner herausgegebenen historischen Volksliedern, so wie in Wolffs Sammlung. Eine Anzahl Lieder aus der Reformationszeit, die zugleich religiös und politisch sind, findet sich zerstreut bei Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied. Die reichhaltigste Sammlung von Satiren und Pasquillen aus der Reformationszeit ist die von Schade, 3. Bde. Hannover 1856 ff. 8., darunter gehört aber der kleinste Theil der Lyrik an.

33) Ein Grund davon darf, wenigstens für die Spott-, Schmäh- und Hohnlieder aus der ersten Hältte des 16. Jahrhunderts, in den strengen Verboten gesucht werden, die seit 1524 der Kaiser durch die Reichstage gegen das Drucken und Verbreiten von Pasquillen und Schmähschriften wiederholentlich erliess; vgl. J. Voigt a. a. O. S. 351 ff.

34) Bei ihr verweise ich nochmals auf Bragur 3, 207 ff., auf Hoffmanns Sammlungen und v. Soltau a. a. O. S. LXXIII ff.

35) Man vgl. das über eine alte Sammlung von Bergreien in Mone's Anzeiger 1839, Sp. 358 ff. Mitgetheilte (es ist diess die von Schade herausgegebene Sammlung: Bergreien, eine Lieder-Sammlung des 16. Jahrhunderts, Weimar 1854. 8., nach dem Exemplar der Weimar. Bibliothek, von 1534, dem einzigen dieses ältesten Liederbuches, denn eine ältere Sammlung von 1531 ist noch nicht aufgefunden) und Gödeke's Grundriss S. 123 f. Ueber eine unbekannte Ausgabe vom Jahre 1574 vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge S. 71 ff. — Eigentlich bergmännische Lieder enthält die zweite Abtheilung des 2. Hefts der von M. Döring herausgegebenen „Sächsischen Bergreyhen“, Grimma 1840. 12., wozu eine Nachlese gab R. Köhler, alte Bergmannslieder, Weimar 1858. 12. Ursprünglich bezeichnete Bergreien wirklich die Lieder der Bergknappen, die durch das ganze Land zogen, und wurde so ein allgemeiner Ausdruck für Volkslied: vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 20.

36) Indessen kommt selbst schon von den Spottliedern auf Handwerke ein frühes Beispiel vor in dem „bösen Lied von der Gaiss“, das gegen die Schneider zu singen im Jahre 1469 zu Regensburg verboten ward; vgl. Schmeller, baier. Wörterbuch 2, 73; Schade im Weimar. Jahrbuch 4, 320 ff. und besonders dessen deutsche Handwerkslieder, Leipzig 1865. 8.

§ 158. 1) Zu diesem und dem folgenden § vergl. die beiden ersten Theile

lung des religiösen Volksgesanges waren schon die beiden der Reformation zunächst voraufgehenden Jahrhunderte darum günstiger als frühere Zeiten, weil er nicht mehr ganz von dem kirchlichen Haupt-Gottesdienst ausgeschlossen blieb. Denn bereits im vierzehnten wurden bei demselben hier und da von der Gemeinde deutsche Lieder oder Leisen[2] angestimmt[3], und im fünfzehnten muss dieser Gebrauch immer allgemeiner geworden sein[4], wenn er auch gewiss lange bei dem Clerus mehr Duldung als Vorschub erfuhr, da erst im Jahre 1492 eine Provinzialsynode den Beschluss fasste, dass es in Zukunft selbst Geistlichen erlaubt sein sollte, nach der Messe statt lateinischer Responsorien ein deutsches Lied zu singen[5], und kaum viel früher der alte weit verbreitete Ostergesang

---

von Rambachs Anthologie christl. Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche, Altona 1816—22. 4 Bde. 8., Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 62 ff. (3. Ausg. 73 ff.), K. E. Ph. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nic. Hermann und Ambr. Blaurer. Stuttgart 1841. 4. und dessen grösseres Werk, das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts (bis jetzt 3 Bde.), Leipzig 1864—70. gr. 8., so wie, was die Quellennachweise betrifft, desselben Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1855. gr. 8. und die Ergänzungen dazu im 1. Bde. seiner neuen Bearbeitung des deutschen Kirchenliedes. Ausserdem Frantz, Geschichte der geistlichen Liedertexte vor der Reformation mit besonderer Rücksicht auf Deutschland, Halberstadt 1853; Hommel, geistliche Volkslieder aus alter und neuer Zeit, Leipzig 1864. 8.; 2. Auflage 1871; Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges der christlichen und insbesondere der deutschen evangelischen Kirche, 3. Aufl. 1.—7. Band, Stuttgart 1866—71. 8.; und Schletterer, übersichtliche Darstellung der kirchlichen Dichtung und geistlichen Musik, Nördlingen, 1866. 8. so wie desselben Geschichte der geistlichen Dichtung und kirchlichen Tonkunst. 1. Band, Hannover 1869. 8. 2) S. § 113, Hoffmann a. a. O. S. 68 (3. Ausg. 76 f.) und Wackernagel a. a. O. S. 770b. 3) Nach einer Urkunde, auf die sich Rambach 1. 381 beruft, soll diess in Baiern schon im Jahre 1323 geschehen sein; vgl. Hoffmann, S. 66; 75 (3. Ausg. 75). Diese Angabe soll nach dem Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1854, Sp. 141 ff. auf einem Druckfehler beruhen für 1523, denn in diesem Jahre habe Oekolampadius die ganze Ordnung der Messe in deutscher Sprache erscheinen lassen, und diese Ordnung sei wohl jene Urkunde. Aber die Sache selbst ist um so weniger zu bezweifeln, als schon im 12. Jahrhundert deutsche Lieder beim Gottesdienste gesungen erwähnt werden; vgl. die Predigtbruchstücke, welche Grieshaber in der Germania 1, 441 ff. mitgetheilt, und oben § 113, S. 230. In dem alten Osterliede aus dem 14. Jahrhundert, das dem Konrad von Queinfurt beigelegt wird (s. Anm. 18), heisst es Str. 5: *lât klingen hellen süezen klanc, ir leie in kirchen, ir pfaffen in den koeren, zem widergelt si iur gesanc. nû singet: Christus ist erstanden wol hiute von des tôdes banden.*
4) Diess bezeugen unter andern auch die Ueberschriften und Vorbemerkungen über nicht wenigen Liedern, die Ph. Wackernagel aus dem Psaltes ecclesiasticus durch G. Witzel aufgenommen hat, namentlich die Vorbemerkungen zu Nr. 128. 131. 136. 143. 144. Vgl. auch Hoffmann a. a. O. S. 106 ff., 3. Ausgabe 178 ff.
5) Diese Synode wurde zu Schwerin gehalten. Sie stellte zunächst fest, dass

„Christ ist erstanden“, der schon im vierzehnten Jahrhundert wohl bekannt gewesen sein muss, als zur Liturgie gehörig, allgemeinere Aufnahme in die lateinische Agende fand[6]. Viel häufiger jedoch als in der Kirche scheint man noch immer geistliche Volkslieder bei der häuslichen Andacht und bei solchen öffentlichen Veranlassungen gesungen zu haben, bei welchen sie bereits in früheren Zeiten üblich waren[7]. Besonders scheint man den Gesang solcher Lieder oder Leisen, die allgemein bekannt waren, auch bei der Darstellung geistlicher Schauspiele geliebt zu haben. Sie wurden dann entweder von der ganzen Versammlung, Darstellern und Zuschauern zugleich, an geeigneter Stelle, zumal im Anfange oder am Ende des Stücks,[8] oder von Chören der spielenden Personen allein angestimmt[9]. Dass nun aber auch alle lyrischen Gedichte von religiösem Inhalt und volksmässiger Form, die bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden, wirklich einmal bei einer oder der andern Art gottesdienstlicher Handlungen zu allgemeinerer Anwendung gekommen seien, lässt sich keineswegs behaupten. Was sich davon entweder vollständig oder bruchstücksweise erhalten hat[10], ist theils als unmittelbare und selbständige Fort- und Umbildung des ältern religiösen Volks- und Kunstgesanges zu betrachten, theils ist es andern Ursprungs und in früher, so viel wir wissen, noch nicht dagewesener Weise abgefasst. Zu den Ueberbleibseln der ersten Art gehören vornehmlich Lieder, die zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, in der Passionszeit, an Marienfesten und an andern Feiertagen, auf Bittgängen, Pilgerfahrten etc. gesungen zu werden

---

der Priester, wenn er das Amt der Messe gesungen, die nach den Beschlüssen der heiligen Canones vorgeschriebenen (lateinischen) Stücke (Gloria in excelsis, das Credo etc.) singen sollte, ohne etwas wegzulassen, zu mindern oder abzuschneiden; „oder, heisst es weiter, es sollen die Geistlichen (Clerici), die eben gegenwärtig sind, ein anderes Responsorium oder ein deutsches Lied (carmen vulgare) statt der oben angeführten auf der Orgel oder im Chore singen.“ Vgl. Hoffmann a. a. O. S. 115 f. (3. Ausg. S. 192 f.), wo dieser Synodalbeschluss auch im Originaltext zu finden ist; so wie S. 370 der dritten Ausgabe. 6) Vgl. Hoffmann a. a. O. S. 53—57; 116 ff. 7) Vgl. § 43 und 113. 8) Vgl. Hoffmanns Fundgruben 2, 285, 14 f.; 336, 7 ff., Geschichte d. d. Kirchenliedes S. 109 f. (3. Ausg. S. 76 f.), Mone's altdeutsche Schauspiele S. 144, 1178 f. und Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 341 ff. 9) Wie in dem ersten der von Mone herausgegebenen Stücke (S. 31—42); hier singen zuerst die taufenden Apostel, dann die Täuflinge Strophen allbekannter geistlicher Lieder, aber nur die letztern chorweise und in deutscher Sprache, während von den Aposteln jeder einzeln und lateinisch singt. 10) Manches ist schon früh gedruckt, entweder auf fliegende Blätter oder in Sammlungen (die älteste bekannte ist die Heidelberger vom Jahre 1494); vgl. Hoffmann, Kirchenlied S. 174 ff. (3. Ausg. S. 480 ff.) und Wackernagel S. 718 ff. Ueber Handschriften, in denen sich vor der Reformation entstandene geistliche Lieder finden, s. Banga in v. Aufsess' Anzeiger 1833, Sp. 268 ff.; vgl. auch Mone's Anzeiger 1838, Sp. 577 ff.; 1839, Sp. 347 ff. Vieles aus

pflegten[11]. Dann die Stücke, welche nicht sowohl, wie jene, aus dem allgemeinen religiösen Volksleben hervorgegangen sind, als vielmehr, gleich den ältern Ketzerliedern, den besondern ascetischen Stimmungen und Richtungen einzelner Secten ihren Ursprung verdanken. Hier sind namentlich zu erwähnen die Leisen oder Bussgesänge der Geiselbrüder oder Flagellanten, deren Auftreten sich bereits in die vorige Periode erstreckt, indem schon 1260 die Geiselschwärmerei sich von Italien aus nach Deutschland verbreitet hatte. Wenn sie hier auch nur kurze Zeit dauerte, so muss doch von den damals aufgenommenen Bussliedern manches in lebendiger Erinnerung geblieben sein; wenigstens kehren die drei Zeilen, die uns aus jenen allein überliefert worden sind, in den Gesängen der spätern Flagellanten wörtlich oder nur mit geringen Abweichungen wieder[12]. Nachhaltiger wirkend treten sie um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts (1349—50) auf, als die Pest so grosse Verheerungen anrichtete, und durchzogen scharenweise das Land[13]. Sodann die gleichfalls mit dem Anfang dieses Zeitraums anhebenden Lieder der Mystiker[14], namentlich Johann Taulers, dessen Lieder jedoch, wenn sie wirklich von ihm herrühren, uns nur in stark überarbeiteter Gestalt erhalten sind[15]. Ferner einzelne lyrische

---

Handschriften oder alten Drucken steht in guten Texten bei Hoffmann, die vollständigste Sammlung alles Bekannten ist die von Ph. Wackernagel.

11) Hierher rechnet unter den von ihm mitgetheilten Stücken Wackernagel besonders Nr. 127—148; 163 und 164. 12) Vgl. Hoffmann S. 82 f. (3. Ausg. S. 132 ff.) 13) Ueber sie und die auf sie bezüglichen Schriften s. Hoffmann S. 79 ff. (3. Ausg. S. 130 ff.), wo auch ihre Gesänge, so weit sie sich erhalten haben, eingefügt sind. Den vollständigsten Bericht über die Geisler und ihre Lieder enthält Closeners Strassburger Chronik (er ist mitgetheilt bei Hoffmann 3. Ausg. S. 134 ff.): früher kannte man nur den unvollständigeren bei Closeners Fortsetzer Jacob Twinger von Königshofen. Einen andern Bericht enthält die Limburger Chronik (Rossel S. 16 ff., auch bei Hoffmann S. 141 ff.). Selbständig hat sich von den von ihnen gesungenen Leisen (s. § 140, 22) nur eines erhalten, und zwar in einer stark ans Niederländische streifenden Fassung (mitgetheilt von Massmann, Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet S. 44 ff., und bei Wackernagel a. a. O. Nr. 723); ins Mittelhochdeutsche umgeschrieben bei Hoffmann, 3. Ausg. S. 145 ff. Die Geislerlieder stehen auch bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 333 ff. 14) Vgl. § 129. Mehrere anonyme tiefsinnige mystische Lieder sind im Anhang von Bartschens Ausgabe der Erlösung mitgetheilt; so eines in dialogischer Form, ein Gespräch zwischen Gott und der Seele (S. 214 ff.), eine beliebte Form, die auch in der minnenden Seele (S. 216 ff.) und in dem Minnespiegel (S. 242 ff., übersetzt von A. Freybe, Ein Seel vor Gottes Füssen lag, Leipzig 1870. 8.) wiederkehrt. 15) Das bekannteste der ihm beigelegten Lieder, gemeiniglich in einem so stark überarbeiteten Texte gedruckt (bei Rambach 1, 404; Wackernagel Nr. 119), dass Banga (a. a. O. Sp. 268) jeden Antheil Taulers daran bezweifeln konnte, gibt in einer viel alterthümlichern Gestalt Wakkernagel Nr. 729. Voran gehen lässt er ihm fünf andere Lieder Taulers (Nr. 724—728), entnommen der Kölner Ausgabe seiner Werke (1543. fol.), die sie uns

Gedichte geistlichen Inhalts, die im Ganzen einen volksmässigen Charakter haben, in denen aber noch mehr oder weniger der Ton des alten religiösen Kunstgesanges nachklingt, worunter eins der ältesten, ein zu seiner Zeit viel gesungenes Tagelied von der heiligen Passion, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts ein Ritter gedichtet haben soll. So berichtet die Limburger Chronik zum Jahre 1356, und theilt den Anfang mit; die Kolmarer Handschrift, welche es zum grössten Theile enthält[16], legt es dem Grafen Peter von Arberg bei, welcher urkundlich 1348 nachgewiesen ist[17]. Das Lied ist merkwürdig durch seine Form; es steht gewissermassen in der Mitte zwischen Lied und Leich: zwei ganz verschiedene Strophenarten sind in regelmässiger Abwechselung von Anfang bis zu Ende durchgeführt. Ein anderes, ein berühmter, wahrscheinlich nicht viel jüngerer Ostergesang, wird Konrad von Queinfurt beigelegt, der Pfarrer zu Steinkirch am Queiss gewesen und 1382 gestorben sein soll.[18] Wie hier dem Ausdruck der geistlichen Festfreude eine Schilderung der zu neuem Leben erwachenden Natur voraufgeht, so füllt die Darstellung der Lust und Wonne, die um diese Zeit unter Menschen und Thieren, in Flur und Wald sich zu regen beginnt, fast ganz einen in volksmässiger Leichform von unbekannter Hand abgefassten niederdeutschen Ostergesang aus[19], dessen Entstehung wohl über das fünfzehnte Jahrhundert zurück reicht, wenn auch die Handschrift, aus der er bekannt gemacht ist, erst in dessen zweite Hälfte fällt. — Auch die religiösen Lieder Hugo's von Montfort sind, so viel sich nach den gedruckten Bruchstücken darüber urtheilen lässt, hierher zu rechnen[20], so wie manches, das in Klöstern gedichtet ist. Endlich die Nachbildungen und Ueber-

---

aber schwerlich in der ganz ursprünglichen Gestalt überliefert hat (eben daraus, hier und da aber in der Schreibweise verändert, hat sie auch B. Hüppe, Lieder und Sprüche der Minnesinger, Münster 1844. 8. abdrucken lassen). Hoffmann, Kirchenlied [3] S. 96 ff., bemerkt zu dem einen aus der Cölner Ausg. entnommenen Liede „Schwerlich von Tauler, aber gewiss aus seiner Zeit". Vgl. auch S. 107. 109. Die ihm beigelegten Lieder stehen sämmtlich bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 302 ff. Auch von zwei Liedern der Pfullinger Handschrift (a. a. O. Nr. 738 f.) dürfte er, wie Wackernagel meint, vielleicht der Verfasser sein.

16) Den vollständigsten Text enthält eine Strassburger Handschrift, danach mitgetheilt von Massmann in v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 25 ff., und nach Massmann bei Wackernagel Nr. 118 und bei Hoffmann, 3. Ausg. S. 83 f.; nach beiden Handschriften bearbeitet bei Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift Nr. 181, vgl. S. 179 f. Die verschiedenen Texte auch bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 329 ff. 17) Vgl. Bartsch in der Germania 10, 90. 18) Vgl. Hoffmann S. 72 ff (3. Ausg. S. 80 f.), wo auch S. 69 ff. (3. Ausg. S. 78 ff.) das Osterlied vollständig zu finden ist (darnach bei Wackernagel Nr. 120). Die neueste und beste Ausgabe in zwei Texten s. bei Wackernagel, Kirchenlied 2, 388 ff.
19) Abgedruckt in Haupts Zeitschrift 1, 546 f. 20) Vgl. § 157, 13 ff.

tragungen lateinischer Hymnen und Sequenzen, von denen vereinzelte Versuche bereits früher vorkommen[21], die aber häufiger zu werden erst um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts anfangen[22], wo sich besonders der Mönch von Salzburg damit hervorthat. Sein Vorname war nach zwei Handschriften, die Stücke von ihm enthalten, Johannes, nach einer dritten, die inhaltreicher ist und auch bestimmtere Nachrichten über den Dichter gibt, hiess er Hermann, war Benedictinermönch zu Salzburg und verfasste seine geistlichen (auch weltlichen) Gedichte in Gemeinschaft mit einem „Laypriester" Martin auf Begehren des Erzbischofs Pilgrim von Salzburg († 1396)[23], darunter eine der ältesten, wenn nicht die älteste[24] Uebersetzung des berühmten Stabat mater[25], die er selbst wieder umgearbeitet zu haben scheint[26]. Daneben finden sich auch geistliche Lieder, die bloss auf die Melodien lateinischer Kirchengesänge gedichtet sind: so in der „Passio Christi" von dem Ulmer Chorherrn Martin Myllius (Miller), einem der unmittelbarsten Vorgänger Luthers im Kirchenliede, der 1521 starb[27]. Hier seien auch erwähnt die deutschen Glossenlieder, deren Wesen darin besteht, dass irgend ein lateinischer Kirchentext, gewöhnlich ein Gebet, Wort für

---

21) Vgl. Wackernagel unter Nr. 103. 113. 114. 22) Uebersetzungen und Nachbildungen lateinischer Kirchenlieder im 14. und 15. Jahrhundert bei Hoffmann S. 141 ff.; 3. Ausg. S. 237 ff. Vgl. auch Bartsch, Anhang zur Erlösung, und in der Germania 7, 276 ff. 23) Vgl. F. Pfeiffer in den altd. Blättern 2, 325 ff., wo auch ausführliche Nachrichten über diese Handschrift (mit Berücksichtigung der übrigen) ertheilt, so wie einige Gedichte vollständig abgedruckt sind. S. auch F. Wolf in den altd. Blättern 2, 311 ff.; Hoffmann 3. Ausg. S. 239 ff., wo von den ihm beigelegten Sachen das Meiste zu finden ist; Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Hs. S. 184; Ph. Wackernagel, Kirchenlied 1, 365 ff.; 2, 409 ff.: und Jos. Ampferer, über den Mönch von Salzburg, Salzburger Gymnasialprogramm, Salzburg 1864. 4. Eine Anzahl Stücke des Mönchs von Salzburg ist ferner gedruckt im Liederbuch der Hätzlerin S. 253—259; 300—305 und bei Ph. Wackernagel, Nr. 768. 769. 776. (vgl. S. 878 f.),der S. XIII ihm und Heinrich von Laufenberg auch die unter Nr. 770—775; 777—785 gelieferten Gedichte, wenn nicht alle, doch zum Theil zuschreiben möchte; vgl. Hoffmann S. 113 f. Die vollständigste Sammlung von Gedichten des Mönchs gibt jetzt Ph. Wackernagel. Kirchenlied 2, 409—455. 24) Nach Bartsch, Erlösung S. LVII f. gab es vielleicht schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Uebersetzung, aus welcher ein paar Zeilen in den Mariengrüssen (Haupts Zeitschrift 8, 287) erhalten sein möchten. 25) Gedruckt altd. Blätter 2, 336 f.; Hoffmann S. 347 f. Nach Ph. Wackernagel, Kirchenlied 2, 459, wo die Uebersetzung nebst zwei andern (S. 460 f.) steht, ist die Autorschaft des Mönchs nicht bezeugt und aus sprachlichen Gründen zu bestreiten. 26) Vgl. Bartsch a. a. O. S LVII f., wo auch S. 290 ff. eine andere Recension und eine zweite Uebersetzung des 14. Jahrhunderts, die mit einer bei Hoffmann S. 349 f. gedruckten theilweise stimmt, mitgetheilt ist. 27) Vgl. Hoffmann S. 187 ff. (3. Ausg. S. 482 f.), Wackernagel Nr. 167—176 und in dem grösseren Werke Nr. 1336—1346.

Wort, mit einer gereimten Erklärung versehen wird[28]. — Neue Erscheinungen dagegen sind die geistlichen Texte, die, um ihnen desto eher Eingang und Verbreitung unter dem Volke zu verschaffen, oder auch um damit dem profanen Volksgesang entgegenzuwirken, entweder unmittelbar aus weltlichen durch anders gewandte Beziehungen umgebildet, oder in der Versart beliebter weltlicher Lieder gedichtet und deren Melodien untergelegt sind[29]. Von beiden Arten lassen sich frühe Beispiele aufweisen: von der ersten in zwei schon ins vierzehnte Jahrhundert fallenden Liedern, deren eines Umdichtung eines Liedes von Steinmar[30], das andere vielleicht aus einem Liede Neidharts, das aber nicht mehr nachweisbar, umgebildet ist[31], und denen sich zunächst ein Anzahl ähnlicher, von Heinrich von Laufenberg[32] und Andern unternommener Umdichtungen aus der ersten Hälfte des fünfzehnten anschliesst. Heinrich von Laufenberg, Priester zu Freiburg im Breisgau, seit 1445 im Johanniter-Kloster zu Strassburg, von 1415—1458 literarisch thätig, hat unter seinen zahlreichen geistlichen Liedern[33], die sich bald in den einfachen Rhythmen des Volksliedes, bald in den künstlicheren Formen des Meistergesanges bewegen, viele, die lateinischen Kirchengesängen nachgebildet[34], und mehrere, die offenbar aus weltlichen Liedern entstanden sind. Letzteres gilt auch von mehreren der sechzehn Lieder einer aus dem ehemaligen Frauenkloster Pfullingen stammenden Handschrift[35]. Die Stücke der zweiten Art, in denen nicht

---

28) Vgl. Hoffmann, In dulci jubilo, Hannover 1854. 8. S. 6 f. Zwei solcher Glossenlieder, das eine über Salve regina, das andere über Ave Maria, theilt Fröhner in Haupts Zeitschrift 11, 36 ff. mit. 29) Die fahrenden Geistlichen (Goliardi, Trutanni), die sich seit dem 12. Jahrhundert in Deutschland zeigen, scheinen zuerst Parodien geistlicher Lieder gedichtet zu haben; vgl. Hoffmann, 3. Ausg. S. 371 ff. 30) Vgl. § 112, 14. 31) Sie stehen beide in den altd. Blättern 2, 125 f.; bei v. d. Hagen, MS. 3, 468cc f.. bei W. Wackernagel, altd. LB. 893 f. (¹ 997 f.) und bei Ph. Wackernagel unter Nr. 110 (vgl. S. 837, wo das Original gedruckt ist) und Nr. 111. 32) Vgl. über ihn und seine Umdichtungen Massmann in v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 41 ff. und Hoffmann S. 196 f., 3. Ausg. S. 247 f. 33) Sie stehen bei Ph. Wackernagel Nr. 746 bis 767 und in dem grösseren Werke 2, 528—612. Vgl auch Anm. 23. 34) S. F. Wolf, über die Lais S. 151. 35) Sie wurde zuerst durch Weckherlin, Beiträge S. 84 ff. näher bekannt, der auch einzelne Stücke daraus mittheilte; alle findet man nun bei Wackernagel, Nr. 730—745 und in dem grössern Werke 2. 631 ff.; zwei aus weltlichen Texten umgebildete auch bei W. Wackernagel, altd. LB.² 975 ff. (¹ 1181 ff.). Andere, auch noch vor der Reformation entstandene Umdichtungen weltlicher Lieder in geistliche, die Ph. Wackernagel in sein Buch aufgenommen hat, kann man darin leicht nach den von ihm S. 837 ff. und 893 f. gegebenen Nachweisungen auffinden. — Auch eine der beliebtesten Formen des ältern weltlichen Kunstliedes, das Wächter- oder Tagelied, kehrt in der geistlichen Lyrik dieser Zeit wieder; vgl. Liederbuch der Hätzlerin S. 31;

der Text, sondern nur Strophenform und Melodie weltlicher Lieder benutzt ist, reichen bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinauf[36]. — Zuletzt ist hier noch zu erwähnen, dass man in diesen Zeiten die schon in der althochdeutschen Prosa und Poesie vorfindliche und hier und da auch in mittelhochdeutschen Gedichten[37] auftauchende, jetzt aber viel häufiger in Liedern, besonders in oft sehr unsaubern, das Heilige selbst parodierenden und entweihenden Liebes- und Trinkliedern,[38] angewandte Mischung lateinischer und deutscher Zeilen oder Wörter auch in die geistliche Lyrik einführte. Indessen scheint sie in dieser gerade nicht zu ausgedehnterem Gebrauch gelangt zu sein und auch nicht lange gedauert zu haben. Von den erhaltenen ernst religiösen Liedern dieser Art pflegt man, doch ohne rechten Grund, das eine, welches im fünfzehnten Jahrhundert sehr bekannt sein musste, das Weihnachtslied „In dulci jubilo," dem angeblich um die Mitte desselben verstorbenen Peter von Dresden[39] zuzuschreiben; mehrere andere hat Heinrich von Laufenberg[40], wieder andere Muscatblüt[41] verfasst, der, wie sich aus einem seiner Gedichte ergibt, auch jenes älteste deutsch-lateinische Weihnachtslied gekannt hat[42].

§ 159.

Aus so verschiedenartigen Elementen war der religiöse Volksgesang zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erwachsen, als die Reformation ihn überkam und ihm zuerst, indem sie ihn in dem Kirchenliede zu einem Hauptbestandtheil des öffentlichen Gottes-

---

Ph. Wackernagel Nr. 747. 749. 798, und Bartsch, die romanischen und deutschen Tagelieder S. 65 ff. 36) S. Hoffmann S. 196; 199, 3. Ausg. S. 371 ff. 37) S. § 109, 3. 38) Vgl. über diese Poesien, so wie über die Geschichte dieser Sprachmengerei in Deutschland überhaupt, Hoffmann S. 151 ff. und desselben „Kurze Geschichte der lateinisch-deutschen Mischpoesie" in der Schrift: In dulci jubilo. Hannover 1854. 8. (2. Ausg. 1861) S. 1 ff.; besonders S. 15 ff.; 74 ff. (Ergänzungen zu der 1. Ausg. im Weimar. Jahrbuch 6, 43 ff.) — Ein Paar andere, nicht lyrische Stücke der Art, worein die lateinischen Worte des Vaterunsers und des Ave Maria verwebt sind, hat Zingerle in der Germania 14, 405 ff. mitgetheilt. 39) Er soll 1440 als Lehrer zu Prag gestorben sein. Das ihm beigelegte Lied, welches Rambach 1, 374 nur in einem spätern, überarbeiteten Text mittheilt, ist in echter Gestalt zu lesen bei W. Wackernagel, LB. 1, 971 ff (1[4], 1177 ff.); bei Ph. Wackernagel unter Nr. 125 (vgl. auch Nr. 791), in dessen grösserem Werke 2, 483 ff., wo acht verschiedene Texte abgedruckt sind, und in Hoffmanns Schrift In dulci jubilo S. 46 ff., wo S. 8 ff. über das Alter des Liedes gehandelt ist; es wird schon im Leben Suso's († 1365) erwähnt. 40) Bei Ph. Wackernagel Nr. 763. 765. 767; vielleicht auch 774. 784; und bei Hoffmann. In dulci jubilo S. 55—63 (vgl. S. 10 ff.). 41) Vgl. Liederbuch der Hätzlerin S. 98; 102 ff. 42) Vgl. Hoffmann, In dulci jubilo S. 9 f. — Noch andere von ungenannten Verfassern bei Hoffmann S. 64 ff.; vgl. S. 14 f.

dienstes und zu einem Hauptmittel der häuslichen Erbauung erhob[1], die rechte Gediegenheit und Selbständigkeit des Charakters und eine wahrhaft würdige Haltung verlieh. Von je grösserer Wichtigkeit er dadurch in Zukunft nicht nur für die religiöse und sittliche Bildung des protestantischen Deutschlands, sondern auch für unsere ganze *neuere* poetische Literatur wurde, indem das evangelische Kirchenlied lange die einzige poetische Gattung blieb, die, obgleich sie vorzugsweise von dem Gelehrtenstande geübt ward, doch immer einen volksmässigen Charakter in Stoff und Form[2] sich bewahrte und nie aufhörte, ein Eigenthum aller Stände und Klassen des Volks zu sein und von den höchsten bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft herab ihre wohlthätigen Wirkungen zu äussern: desto höher ist auch in dieser besondern Beziehung Luthers Verdienst um die Nation anzuschlagen, da nicht etwa bloss im Allgemeinen und mittelbar die Anregung zu dieser neuen Gestaltung der geistlichen Lyrik von ihm ausgieng, vielmehr er es war, der sie zunächst und gleich mit dem glücklichsten Erfolge unternahm. Indem er selbst eine Reihe von Liedern dichtete, die sich eben so vortheilhaft durch die Kraft der Gedanken und die tiefe, auf unerschütterlicher Glaubensfestigkeit beruhende Empfindung, als durch die Einfalt, Körnigkeit und Wärme des Ausdrucks auszeichnen[3], diesen zum Theil erweiterte Bearbeitungen alter lateinischer oder deutscher geistlicher Gesänge hinzufügte[4] und, von seinem Freunde Hans Walther[5] dabei unterstützt, den Choralgesang der Gemeinde, wenn auch nicht erst schuf,

---

§ 159. 1) Ueber die Literatur der Geschichte der ersten Einführung des deutschen Kirchengesanges in den protestantisch gewordenen Theilen Deutschlands vgl. K. E. P. Wackernagel S. XVIII. 2) Das Kirchenlied hat bei uns *mehr*, als irgend eine andere lyrische Dichtart, bis in die neueste Zeit herein den altdeutschen Strophenbau festgehalten und die Nachahmung romanischer und antiker Formen verschmäht. 3) Oefter hat Luther den Grundgedanken in seinen Liedern aus Psalmen entlehnt; nichts desto weniger sind sie als sein volles Eigenthum anzusehen. 4) Wie er bei der Bearbeitung und Erweiterung älterer deutscher Liedertexte verfuhr, kann man am besten ersehen aus W. Wakkernagels LB. 2², 6 f. und bei Ph. Wackernagel aus Vergleichung von Nr. 191 *bis* 193; 197—199; 204; 208 mit den bei jeder dieser Nummern citierten ältern Liedern; vgl. auch Hoffmann S. 58; 122; 131 f. und Gervinus 3², 17 ff. (3⁴, 15 ff.)

5) Er war kurfürstl. sächs. Kapellmeister („Sengermeyster") und auch Liederdichter (s. Wackernagel Nr. 460 und das grössere Werk 2, 187 ff.). 1525 wurde er von Luther bei Anordnung des evangelischen Kirchengesanges zu Rathe gezogen. Dass dieser selbst nicht nur die Musik sehr liebte (vgl. sein Gedicht Frau Musica bei W. Wackernagel a. a. O. Sp. 20 ff., bei Ph. Wackernagel Nr. 801 [in dem grössern Werke 3, 29] und ebendaselbst S. 790a Luthers Vorrede zum waltherschen Gesangbüchlein von 1525), sondern auch componierte, ist bekannt genug. Auch viele andere Dichter des 16. Jahrhunderts waren zugleich Componisten ihrer geistlichen Lieder; vgl. Gervinus 3², 18 (3⁴, 16).

doch unendlich vervollkommnete und ordnete[6], wurde er der Vater des evangelischen Kirchenliedes[7], und bezeichnete er zugleich für alle seine Nachfolger in dieser Dichtart den Weg, den sie zu verfolgen hatten, wenn sie sie in ihrer Würde und ihrer Wirksamkeit auf das religiöse Leben des Volks bewahren wollten. Bald erwachte auch unter seinen Anhängern in allen Ständen, vornehmlich aber in dem geistlichen ein grosser Wetteifer in Abfassung und Bearbeitung frommer und erbaulicher Lieder, deren Zahl wie die der sie enthaltenden Gesangbücher[8] im sechzehnten Jahrhundert ausserordentlich wuchs[9], von denen jedoch im Laufe desselben nur wenige

---

6) Das gründlichste und umfassendste Werk über den evangelischen Kirchengesang im 1. Jahrhundert der Kirchenverbesserung dürfte wohl das von C. v. Winterfeld sein: der evangel. Kirchengesang und sein Verhältniss zur Kunst des Tonsatzes. Thl. 1. Leipzig 1843. 4. 7) Im Ganzen haben wir von Luther 36 Lieder: die erste Sammlung, in der Stücke von ihm enthalten waren, gab im Ganzen acht Lieder, wovon aber nur vier Luthern angehörten, und erschien zu Wittenberg 1524. 8.; doch bereits in demselben Jahre nahmen die Erfurter Enchiridien 18 Lieder von ihm auf; von den durch Jos. Klug zu Wittenberg gedruckten Gesangbüchern enthielt das vom Jahre 1535 schon ihrer 30 und endlich das von 1543 (1544) alle sechsunddreissig. Am besten sind sie bei Luthers Lebzeiten gedruckt in den „Geistlichen Liedern. Gedruckt zu Leipzig durch Val. Babst.“ 1545. 4., woraus sie (mit Vergleichung der 2. Ausg. von 1547) Wackernagel unter Nr. 184 ff., in dem grössern Werke 3, 1—31, und in einer besonderen Ausgabe: Martin Luthers geistliche Lieder, Stuttgart 1848. 4. zuerst getreu wiedergegeben hat. Wegen der Aufschlüsse über die ursprüngliche musikalische Behandlung dieser Lieder ist unter allen neuern Ausgaben davon die vorzüglichste die von C. v. Winterfeld: D. M. Luthers deutsche geistliche Lieder. Leipzig 1840. 4. Was in die neuern, noch gangbaren Gesangbücher von Luther und andern ältern Liederdichtern aufgenommen ist, pflegt gemeiniglich mehr oder weniger umgearbeitet und verwässert zu sein. Eine höchst rühmliche Ausnahme macht in dieser Rücksicht der „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauch“ (von Bunsen). Hamburg 1833. 8., worin zwar auch nicht die Texte älterer Lieder mit urkundlicher Treue abgedruckt sind, aber die nach festen Grundsätzen (vgl. S. XCVIII) gemachten Aenderungen nie Gedanken und Einkleidung eigentlich verletzen, vielmehr stets von einer zarten, schonenden Hand zeugen (vgl. dazu Evangelisches Kirchengesangbuch oder Sammlung der vorzüglichsten Kirchenlieder etc. Halle 1842. 8.). Von Luther stehen darin 25 Lieder (vgl. die Nachrichten von den deutschen Liederdichtern nach der Zeitfolge, S. 854). Ueber Luthers Verdienst um den Kirchengesang ist insbesondere die unter diesem Titel, Hamburg 1813, erschienene Schrift Rambachs nachzulesen. 8) Vgl. die „Aufzählung und Beschreibung der deutschen Gesangbücher und Gesangblätter, welche vom Ende des 15. bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts gedruckt worden“, bei Wackernagel S. 718 ff. und dessen Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Die gedruckten Gesangbücher bis 1524 verzeichnet Hoffmann, Kirchenlied[3] 480—485.

9) Eine 1597 zu Greifswald gedruckte Sammlung enthält schon 600 Nummern. Ganz erstaunlich mehrten sich die Gesänge der evangelischen Kirche aber in den beiden folgenden Jahrhunderten: im ersten Viertel des 18. sammelte der dänische

an Werth den lutherischen nahe oder gar gleich kamen, die meisten weit hinter ihnen zurück blieben. Eigene, ganz frei und selbständig von ihren Verfassern gedichtete Lieder erschienen zunächst nicht so gar häufig: die Mehrzahl der neuen geistlichen Gesänge bildeten noch eine längere Zeit hindurch Bearbeitungen oder Uebersetzungen von Psalmen, Umschreibungen anderer biblischer Stücke, wie einzelner Gebete, Lobgesänge, Evangelien, Episteln etc., und aus dem Lateinischen übertragene Hymnen und Sequenzen[10]. Dabei dauerte auch während dieses ganzen Jahrhunderts und selbst noch bis in weit spätere Zeiten unter den Protestanten das Umbilden weltlicher Lieder in geistliche[11] und das Unterlegen religiöser Texte unter Melodien des weltlichen Volksgesanges fort[12], ja die Umdichtungen nahmen bis gegen das Ende dieses Zeitraums eher zu als ab, weil man nun auch nach Luthers Vorgang nicht selten alte katholische Gesänge in deutscher Sprache auf diese Weise den neuen kirchlichen Lehrbegriffen anzupassen suchte[13]. Von den Dichtern, die sich zur Aufgabe gesetzt, das weltliche Volkslied geistlich umzuarbeiten, sind die bekanntesten Heinrich Knaust und Hermann Vespasius[14], von denen der erste sich dabei der hochdeutschen, der andere der

---

Justizrath v. Franckenau (gest. 1749) über 33000 geistliche Lieder in 300 Bänden, und später brachte der Domdechant v. Hardenberg sogar ein Liederregister zu Stande, welches 72732 Anfangsverse zählte. Ueber ältere Schriften, die von der Geschichte der Gesangbücher und der einzelner Lieder, so wie von den Dichtern handeln, s. Koch, Compendium 2, 44 ff. und Rambachs Anthologie 2, 8; 20; 3, S. V; über ihren Werth Wackernagel S. XIX; über die geschichtliche Entwickelung des evangelischen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert Gervinus 3², 6 ff. (3⁴, 5 ff.)

10) Ueber lateinische Kirchengesänge, die übersetzt und umgearbeitet in protestantische Gesangbücher aufgenommen sind, vgl. Mohnike's hymnologische Forschungen, Stralsund 1831 f. 2 Bde. und v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 113 ff. Zu vielen so entstandenen Liedern, die Wackernagel mittheilt, findet man bei ihm auch die lateinischen Originale; in Wackernagels zweiter Bearbeitung enthält der erste Band auch sämmtliche lateinische Texte, von denen in den folgenden Bänden Verdeutschungen vorkommen.

11) Vgl. Gödeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert S. 185.

12) Von den Umdichtungen der bei Wackernagel S. 837 ff. gedruckten 39 Volkslieder fallen die meisten, die bei ihm zu finden sind, erst in das 16. Jahrhundert. Wie viel Lieder noch nach den Weisen weltlicher gedichtet wurden, kann man recht aus den Ueberschriften der einzelnen Stücke in Wackernagels Buch ersehen. Selbst Luther hat, wie von Winterfeld in der Vorrede zu seiner Ausgabe der lutherschen Lieder meint, höchst wahrscheinlich die Melodien zu einigen seiner Stücke dem weltlichen Volksgesange entlehnt. — Auf solche Uebertragungen von Melodien und auf die geistlichen Umdichtungen bezieht sich auch eine Stelle in der Einleitung zu Fischarts Geschichtklitterung (bei Wackernagel, d. Lesebuch 3, 474).

13) Vgl. Hoffmann S. 200; 3. Aufl. S. 399 ff.

14) Er hiess eigentlich Wopse, nannte sich aber auch Wepse oder Wöpse, und war Pastor in Stade; vgl. K. E. H. Krause im Programm des Rostocker Gymnasiums 1868. 4. S. 3 ff.

niederdeutschen Sprache bediente[15], und die beide geradezu die Absicht aussprechen[16], dass durch diese Texte die weltlichen verdrängt werden sollten[17]. So verschiedenartig diese geistliche Lyrik rücksichtlich der Herkunft ihrer Stoffe war, auf so mannigfaltige Art sollte ihr Inhalt nicht bloss beim kirchlichen Gottesdienst, sondern auch in und ausser dem Hause bei allen Verrichtungen und Begebnissen im Leben des Einzelnen wie der Familie als Mittel der Erbauung und der Befestigung im Glauben dienen. — In der Regel wurden geistliche Lieder in hochdeutscher und nur selten in niederdeutscher Sprache[18] abgefasst; aber viele übersetzte man aus jener in diese[19], da im nördlichen Deutschland noch längere Zeit in der heimischen Mundart gepredigt und gesungen wurde. — Zu rechter Selbständigkeit, Blüthe und Ausbreitung gelangte diese Lyrik nur unter den Lutherischen; die Reformierten machten darin zwar einen guten Anfang[20], beschränkten sich dann aber immer mehr auf blosse Psalmenlieder, die in dem gottesdienstlichen Gesange der Calvinisten in ausschliesslichen Gebrauch kamen. Die katholische Kirche bereicherte sich verhältnissmässig wenig mehr mit neuen Liedern: die Predigt abgerechnet, schloss sie fortwährend so viel wie möglich die Landessprache von der öffentlichen Gottesverehrung aus[21]. — Unter den Dichtern, die noch bei Luthers Lebzeiten oder kurz nach seinem Tode sich im geistlichen Gesange versuchten, gehören entweder wegen des innern Werthes ihrer Lieder, oder weil sie einzelne Arten und Richtungen der religiösen Lyrik vorzugsweise vertreten, zu den merkwürdigsten P a u l v o n S p r e t t e n, genannt S p e r a t u s[22], J u s t u s J o n a s[23], L a z a r u s S p e n g l e r[24], N i c o l a u s

---

15) Die Sammlungen ihrer Lieder erschienen beide im Jahre 1571; vgl. die Lieder bei Wackernagel unter Nr. 693—719; das unter H. Knausts Namen bei W. Wackernagel, LB. 2, 120. 122 abgedruckte Lied hält sein Bruder, unter Nr. 676, nicht für sein Werk. 16) Vgl. die Vorreden zu den Gesangbüchern beider Dichter bei Wackernagel S. 833 b; 835 a. 17) Vgl. § 157, 7.
18) Z. B. von Joh. Freder, s. Wackernagel Nr. 310—319 (2. Ausgabe 3, 206 ff.); von andern namhaften Verfassern daselbst Nr. 451—454; von unbekannten Nr. 669—672. Vgl. auch Weinhold, Heinr. Christ. Boie, Halle 1868. 8., S. 2 f.
19) Vgl. Koch a. a. O. 2, 19 f; Wackernagel im ersten Anhange S. 755 f.; 761 f.; 777 f. etc. und Joachim Slüter's ältestes rostocker Gesangbuch vom Jahre 1531 herausgegeben von C. M. Wiechmann-Kadow, Schwerin 1858. 16. 20) Vgl Wackernagel S. XXXV und 425 ff. 21) Indessen wurden noch immer katholische Gesangbücher, theils mit ältern, theils mit neu übersetzten oder bearbeiteten Hymnen, Psalmen etc. gedruckt, vgl. Gervinus 3², 46 f. (3⁴, 43 f.), Wakkernagel S. 745 f.; 757 f.; 775; 785 f. und Nr. 819—850. Das älteste katholische Gesangbuch, von Michael Vehe (1537) ist neu herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben, Hannover 1853. 8. 22) Geb. 1484 in Schwaben, gest. als evangelischer Bischof zu Liebmühl in Preussen 1554; vgl. über ihn J. C. Cosak, Paulus Speratus Leben und Lieder. Braunschweig 1861. und K. Hagen, Deutsch-

Decius[25], Michael Weisse[26], der für den Gebrauch der böhmischen Brüdergemeinde die schönsten Lieder, Antiphonien und Sequenzen der böhmischen Brüder, mit einigen eigenen vermehrt, übersetzte[27], und wiewohl er nicht zu der von Luther gegründeten Kirche gehörte, doch mit ihm in freundlicher Verbindung stand; Adam Reissner[28], Erasmus Alberus[29], dessen geistliche Lieder zu denen gehören, die mit am entschiedensten in Eifer und Spott alles papistische Wesen angreifen[30], Paul Eber[31], Nicolaus Hermann[32], Ambrosius Blaurer[33] und die Uebersetzer des ganzen Psalters Hans Gamersfelder[34] und Burkard Waldis[35]; unter denen aus späterer Zeit, wo auf die geistliche Liederpoesie die theologischen Streitigkeiten unwohlthätig einwirkten, ein trockner Dogmatismus und eine finstere Ascetik in ihr herrschend wurden, oder in entgegengesetzter Richtung ein schwülstiger Ton und ein Spielen

---

lands literar. u. religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter 2, 171 f. Lieder von ihm und den meisten übrigen hier genannten Dichtern gibt nach den besten alten Texten Ph. Wackernagel. 23) Geb. 1493, gest. als Generalsuperintendent zu Eisfeld in Franken 1555. 24) Geb. 1479 zu Nürnberg, wo er erster Rathsschreiber war, gest. 1534. 25) Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; gegen 1524 war er Prediger zu Stettin. 26) Nicht Weiss (s. Wackernagel S. XXXI), aus Neisse in Schlesien, Pfarrer und Vorsteher der böhmischen Brüdergemeinde zu Landskron und Fullneck, gestorben um 1540.

27) Vgl. Wackernagel S. XXXIII und S. 245—310. 28) Geb. 1496, lebte als gelehrter Geschäftsmann zu Frankfurt a. M., wo er auch 1572 starb. Wackernagel, Kirchenlied 3, 133 ff., wo seine sämmtlichen Lieder gedruckt sind, nennt ihn Adam Reussner. 29) Geb. 1500 zu Sprendlingen in der Nähe von Frankfurt a. M. oder in der Wetterau, gest. 1553 als Generalsuperintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen. 30) Ueber seine andern satirischen und polemischen Schriften, deren der unruhige, vielfach umhergeworfene Mann viele verfasst hat, vgl. Flögels Geschichte der komischen Litteratur 3, 259 ff.

31) Geb. 1511 zu Kitzingen in Franken, zuerst Professor, dann Superintendent zu Wittenberg, gest. daselbst 1569. 32) Cantor zu Joachimsthal in Böhmen, wo er 1561 in hohem Alter starb. Wir haben von ihm zwei Liedersammlungen: „Evangelia auf alle Son- und Fest-Tage im gantzen Jar in Gesengen für die lieben Kinder im Jochimsthal.“ Wittenberg 1560. 8. und „Die Historien von der Sindfludt, Joseph etc. Für Christliche Hausveter und jre Kinder.“ Leipzig 1563. 8. 33) Er gehört der reformierten Kirche an; geb. zu Constanz 1492, wurde Geistlicher in seiner Vaterstadt, predigte aber auf Verlangen von Städten und Fürsten an vielen andern Orten; im Jahre 1548 verliess er Constanz und hielt sich nun hier und da in der Schweiz auf; er starb 1564 zu Winterthur; s. Wackernagel S. 824 ff., der auch S. 464 ff. (in der neuen Bearbeitung 3, 583 ff.) Lieder von ihm mittheilt. Vgl. auch K. Hagen a. a. O. 2, 365 f.

34) Bürger zu Burghausen in Oberbaiern. Sein Psalter ist Nürnberg 1542. 8. gedruckt. Ueber diese und andere Bearbeitungen sämmtlicher Psalmen vgl. Gervinus 3², 43 ff. (3⁴, 39 ff.) 35) S. § 149, 49. Der Psalter erschien Frankfurt a. M. 1553. 8.; vgl. Buchenau in dem oben angeführten Programm über B. Waldis S. 25; 35 f

mit Bildern und Allegorien in sie eindrang, Ludwig Helmbold[36], einer der fruchtbarsten Liederdichter seiner Zeit, in dem sich aber schon die ganze Gesunkenheit dieser jüngern Lyrik der protestantischen Kirche zeigt[37], Nicolaus Selnecker[38], Martin Schalling[39], Bartholomäus Ringwaldt[40], Philipp Nicolai[41], dessen berühmteste Lieder[42] „Wie schön leuchtet der Morgenstern"[43] und „Wachet auf, ruft uns die Stimme" beide im Jahre 1598 gedichtet sind, Johann Fischart[44], der ausser geistlichen Liedern auch eine Anzahl Psalmen gedichtet hat[45], und der Bearbeiter des ganzen Psalters Ambrosius Lobwasser[46], dessen Psalmen[47] nicht nach Luthers Uebersetzung, sondern nach versificierten Texten in französischer Sprache gefertigt sind[48].

C. Dramatische Poesie.

§ 160.

Bereits in sehr früher Zeit muss es in Deutschland verschiedene Arten mimischer, theils stummer, theils mit Gesang und Wechselreden verbundener Darstellungen gegeben haben, die einen durchaus volksmässigen Ursprung hatten und mit altheidnischen Festen,

---

36) Geb. 1532 zu Mühlhausen, wo er auch 1598 als Superintendent starb. Vgl. Thilo, L. Helmbold nach Leben und Dichten. Berlin 1851. 37) Nach Gervinus 3², 38 (3⁴, 34). 38) Geb. 1532 in der Nähe von Nürnberg, gest. 1592 als Superintendent zu Leipzig. Seine Lieder wurden grösstentheils in dem von ihm Leipzig 1587 herausgegebenen Gesangbuch gedruckt.
39) Aus Strassburg, geb. 1532 und gest. 1608 als Pfarrer zu Nürnberg.
40) Geb. 1530 zu Frankfurt a. d. O.; nach Bekleidung mehrerer geistlichen Aemter seit 1567 Prediger zu Langfeld in der Neumark, gest. wahrscheinlich 1598. Vgl. über diesen besonders als Didaktiker merkwürdigen Dichter Hoffmann, Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolcke. Breslau 1833. 8.; über ihn als Liederdichter Gervinus 3², 36 ff. (3⁴, 33 f.) 41) Geb. 1556 zu Mengerichhausen im Waldeckischen, studierte in Erfurt und Wittenberg, wurde nach längerem Aufenthalte in der Heimath 1583 Pfarrer zu Herdecke in Westphalen, später in Nieder- und Alt-Wildungen, 1596—1601 Pfarrer in Unna, zuletzt Hauptpastor an der St. Katharinenkirche zu Hamburg, wo er 1608 starb. Vgl. über ihn C. Curtze, Dr. Phil. Nicolai's Leben und Lieder, Halle 1859. 8. 42) Ausserdem hat er noch drei gedichtet, von denen aber eins verloren gegangen ist. 43) Vgl. Keller, Simplicissimus 4, 930. 44) Vgl. § 147, 21 ff. 45) Johann Fischarts, genannt Mentzers, Geistliche Lieder und Psalmen, aus dem Strassburger Gesangbüchlein von 1576, auch dessen Anmahnung zu christlicher Kinderzucht und ein artliches Lob der Lauten, besonders herausgeg. (von Below und Zacher), Berlin 1849. 8.; vgl. auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 20, und Gervinus 3², 136 (3⁴, 39 f.; 138). 46) Geb. 1515 zu Schneeberg in Sachsen, gest. als preussischer Rath zu Königsberg 1585. 47) Sie erschienen 1573 zu Leipzig.
48) Vgl. über dieselben Höpfner a. a. O. S. 24 ff.

Spielen, Aufzügen etc. zusammenhiengen[1], von denen dann im Laufe der Zeit gewiss viele verschwanden, andere christlichen Vorstellungen angenähert und mit Gebräuchen und Feierlichkeiten der Kirche verbunden wurden oder auch so gut wie ganz darin aufgiengen, einige aber sich unabhängiger und ihrem Ursprung getreuer viele Jahrhunderte hindurch unter dem Volke erhielten und fortbildeten. In allen darf man die mehr oder minder fruchtbaren Keime der während dieses Zeitraums zuerst zu einer gewissen Selbständigkeit sich entwickelnden dramatischen Poesie suchen[2]. Am unmittelbarsten jedoch lehnte sich dieselbe in ihrer Herkunft, wie in ihrer nächsten Fortbildung an zwei Arten mimischer Vorstellungen an, wovon die eine, in der das volksthümliche Element vor dem kirchlichen entschieden zurücktrat, anfänglich eine doppelte Bestimmung gehabt zu haben scheint, einmal die Feier gewisser christlichen Feste zu erhöhen und deren Bedeutung den Laien zu versinnlichen, und dann dem Volke für seine althergebrachten weltlichen Lustbarkeiten und Spiele, welche die Geistlichkeit als anstössig zu verdrängen suchte, einen Ersatz zu bieten; die andere, in der sich der Charakter des rein Volksmässigen behauptete, zur Vermehrung der Fastnachtslustbarkeiten diente. Jene ist nach der gangbarsten Meinung aus dem kirchlichen Gottesdienst, der in seinen Responsorien die Keime dramatischer Gestaltung barg, so zu sagen, unmittelbar, obgleich erst allmählig erwachsen[3] und zunächst „aus

---

§ 160. 1) Als „den ersten rohen Keim der spätern Dramatik" sieht Wackernagel, Litt. Gesch. S. 10, das den Krieg bloss nachahmende Spiel des Waffentanzes an, dessen Tacitus (German. c. 24) gedenkt. 2) Vgl. § 37 und ausser dem daselbst Anmerk. 8 Angeführten noch Mythologie[2] S. 722—748 und Gervinus 2[4], 359 ff. (2[5], 554 ff.) — Im Allgemeinen verweise ich zu diesem § und den drei folgenden auf Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst (vgl. dazu: Schauspiele der gottschedschen Sammlung von 1520—1620 [in der Weimar. Bibliothek, darunter mehrere von Gottsched nicht aufgeführte] im Weimar. Jahrbuch 4, 202 ff.), Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 4, 278 ff., Tieck, Vorrede zum ersten Theil seines deutschen Theaters, Hoffmann, Fundgruben 2. 239 ff., G. Freytag, de initiis scenicae poesis apud Germanos (Berlin 1838. 8.), Mone, Einleitung zu den von ihm herausgegebenen „Altdeutschen Schauspielen" (Quedlinburg und Leipzig 1841. 8.) und die Vorbemerkungen der einzelnen „Schauspiele des Mittelalters", 2 Bde., Karlsruhe 1846. 8., Gervinus a. a. O. und 3, 73 ff., Alt. Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnisse historisch dargestellt, Berlin 1846. 8., Prutz, Geschichte des deutschen Theaters, Berlin 1847. 8., A. Pichler, über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850. 8., Ed. Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 3 Bde., Leipzig 1851. 8., K. Hase, das geistliche Schauspiel, Leipzig 1858. 8., Reidt, das geistliche Schauspiel des Mittelalters in Deutschland. Frankfurt a. M. 1868. 8., und E. Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland, Göttingen 1872. 8. 3) Ueber den Zusammenhang der geistlichen Schauspiele

den Monologen und Dialogen herzuleiten, welche die römische Liturgie der Kirche an die Hand gab. Man habe zuerst einzelne Begebenheiten des neuen Testaments, zumal die Passionsgeschichte, die sich durch ihre ganze Fassung in den Evangelien schon von selbst zu dramatischer Anordnung dargeboten, hernach aber auch des alten in den Kirchen durch Geistliche selbst dargestellt; durch Einmischung der Laien und unter den Händen fahrender Leute seien diese unschuldig einfachen Spiele allmählig entartet und in weltliche Kurzweil übergegangen"[4]. Jene gab den Anlass zur Abfassung der ersten religiösen Dramen in deutscher Sprache, der sogenannten geistlichen Spiele oder, wie sie mehr anderwärts hiessen, Mysterien[5]; für diese wurden die ältesten weltlichen Stücke geschrieben, die man Fastnachtsspiele nannte. Anfänglich scheint zu den Mysterien, in denen man meist biblische Geschichten und Parabeln, dann aber auch Begebenheiten der Legende dramatisierte,

---

und insbesondere der Passionsspiele mit den Ceremonien der Messe ist besonders lehrreich Mone in den altd. Schauspielen S. 13 f. und in den Schauspielen des Mittelalters 1, 5 ff. 4) Anders sieht J. Grimm, Götting. GA. 1838, Nr. 56, die Sache an. Ihm ist das weltliche und komische Element, das diese Spiele enthalten, das ursprünglichere. „Die uralte, heidnische oder weltliche Lust des Volks am Schauspiele drang auch in die Kirche und brachte die sogenannten Mysterien, Oster- und Weihnachtsspiele hervor, deren heitere und scherzhafte Folie gerade das echt dramatische Interesse begründet." Diess sei aber schon lange vor dem 12. Jahrhundert geschehen, wenngleich erst seit dieser Zeit einige solcher wirklichen Darstellungen aufgezeichnet worden. Ich glaube, man wird dieser Ansicht mindestens in so weit beipflichten dürfen, dass das weltliche Element des geistlichen Schauspiels in Deutschland nicht erst spätere Zuthat sei, sondern wie das liturgische einen seiner Grundbestandtheile bilde, sobald man sich daran erinnert, wie früh schon und wie spät noch selbst in die Kirchen das Volk mit seinen Lustbarkeiten eindrang (s. § 37), wie bereits gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Klöstern Scenen aus der Thierfabel mimisch dargestellt wurden (vgl. F. Wolf, über die Lais S. 238 f.), und wie noch im 13. Jahrhundert Päbste und Bischöfe gegen den Unfug der theatralischen Spiele in den Kirchen und die Theilnahme der niedern Geistlichen daran eiferten (s. Hoffmann a. a. O. S. 241 ff.), allmählig aber, wie schon Gervinus 2², 364 f. richtig bemerkt hat, darin nachliessen, wohl aus keinem andern Grunde, als weil die Kirche sich mit der Zeit der mimischen Darstellungen so weit bemächtigt hatte, dass das eigentlich Anstössige zurückgedrängt und das Komische und Possenhafte nur solchen Figuren und Auftritten zugewiesen war, deren Einführung oder Vorstellung sich durch die heil. Schrift oder die kirchliche Ueberlieferung gewissermassen rechtfertigen oder entschuldigen liess (vgl. § 161, S. 370). 5) Dieser Name, zuerst nur von geistlichen Dramen gebraucht, in denen die Kreuzigung, Begräbniss und Auferstehung des Heilandes dargestellt wurden (s. Freytag, a. a. O. S. 34—36), war besonders in Frankreich, und hier noch in viel weiterem Sinne üblich; in Deutschland scheinen bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts die allgemeinen Benennungen ludus und Spiel gewöhnlich gewesen zu sein, die man dann durch Beisätze, wie ludus paschalis, Osterspiel, ein geistlich Spiel von — etc. näher bestimmte.

und die von der Geistlichkeit nicht bloss gutgeheissen, sondern lange Zeit auch gewiss vorzugsweise angeordnet und mit Hinzuziehung von Laien in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden, die lateinische Sprache, wenigstens für den ernsten Theil der Handlung, gebraucht worden zu sein. Der Art sind zwei aus Freisingen stammende Dreikönigsspiele[6], welche dem neunten bis elften Jahrhundert angehören, das eine Herodes sive magorum adoratio, das andere Ordo Rachelis betitelt und die Klagen Rahels über ihre gemordeten Kinder enthaltend; ferner das Osterspiel (ludus paschalis) de adventu et interitu Antichristi[7], welches in Tegernsee entstanden ist und früher fälschlich dem Wernher von Tegernsee beigelegt wurde[8], so wie der jüngere[9], aber auch nicht später als in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[10] fallende Ludus scenicus de nativitate Domini[11], in welchem von den Gesängen in der Regel nur die Anfänge, selten die ganzen Texte mitgetheilt werden[12]. Daneben findet sich bereits ziemlich zeitig, in dem uns in einer Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts überlieferten Leiden Christi[13], welches man durchweg gesangweise dargestellt haben muss[14], ein Beispiel, dass man auch einzelne deutsche, nur gewissen Personen[15] der Handlung in den Mund gelegte Strophen oder Zeilen ernsten Inhalts zwischen den lateinischen Text[16] einschob. Sogar ein vollständig deutsches Passionsspiel[17] aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ist uns,

---

6) Gedruckt bei Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Gräz 1853. 8. S. 56—65. 7) Gedruckt bei Pez, Thesaurus novissim. anecdot. II, 3, 185 ff. Vgl. Flögel a. a. O. S. 285 f., Freytag S. 43 ff. Ein kurzes Osterspiel aus einer Hs. des 13. Jahrhunderts bei Mone 1, 15 ff. 8) Vgl. § 90, 22. 9) Das eben erwähnte Spiel vom Antichrist ist bereits darin benutzt. 10) Die Begebenheiten, auf welche darin Bezug genommen wird, fallen zwischen 1175—1208, vgl. Schmellers Vorerinnerung zu den Carmina Burana S. XIII. 11) Gedruckt in Schmellers Carmina Burana, Stuttgart 1847. 8. (16. Publication des litter. Vereins) S. 80 ff. 12) Vor den Worten der einzelnen Personen findet man meist *dicat* oder *dicens*, seltener *cantet* oder *cantans*. 13) Zuerst herausgegeben von Docen in v. Aretins Beitr. 7 (1806), 497 ff., dann von Hoffmann a. a. O. S. 245 ff. und von Schmeller a. a. O. S. 95 ff. Die Ueberschrift lautet Ludus paschalis sive de passione Domini. Es ist in der Handschrift nicht vollständig erhalten: der erste Theil, die eigentliche Passion, beinahe ganz; vom zweiten, der Begräbniss, nur ein Paar deutsche Strophen. 14) Indess steht auch hier bei den Personen öfter *dicit*, *dicat*, *dicunt*, als' *cantat*, *cantet*, *cantant*; auch *loquitur intra se* kommt vor.

15) Der Maria Magdalena, dem Kaufmann, der Jungfrau Maria, dem Longinus, Joseph von Arimathia und Pilatus; die meisten darunter haben aber auch lateinische Reden und Strophen zu singen. 16) Er hält sich, wo er nicht strophisch ist, ziemlich genau an die Worte der Vulgata. 17) Unvollständig und mangelhaft herausgegeben von Oehler in Kurz' und Weissenbachs

wenn auch nur in Bruchstücken erhalten, und dadurch merkwürdig, dass hier ein höfisch gebildeter Dichter in den reinen Formen der höfischen Poesie und in massvoller, dem Komischen nur wenig Spielraum gestattender Darstellung den Versuch macht, das geistliche Drama von der kirchlichen Sprache zu befreien[18]. Dieser Versuch steht jedoch vereinzelt da; die übrigen etwa noch dem dreizehnten und der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angehörigen geistlichen Spiele, in denen die deutsche Sprache das entschiedene Uebergewicht über die lateinische erlangt hat, zeigen kaum etwas von höfischer Manier. Dahin gehört wegen der Sprache und noch mehr wegen der Behandlung der deutschen Verse das Passionsspiel, aus welchem wir eine Art Auszug in der alten Pergamentrolle der Bartholomäistiftschule zu Frankfurt a. M. besitzen[19]; sie diente wahrscheinlich bei der Aufführung des Spiels dem jedesmaligen Ordner als Leitfaden und enthält daher nur die Anfänge der lateinischen und deutschen Reden und Gesänge, so wie Andeutungen über das, was während des Ganges der Darstellung zu beobachten war. Auch Marien Klage[20] stammt ihren Hauptbestandtheilen nach aus einem Passionsspiel von ziemlich hohem Alter und sicher noch aus dem dreizehnten Jahrhundert[21]. Und spätestens in den Anfang des vierzehnten fällt ein Weihnachtsspiel, welches in einem Bruchstücke erhalten[22], die Personen, wie Augustinus und Virgil durchweg deutsch reden lässt, und welches dadurch Beachtung verdient, dass es der einzige bekannte Beleg eines zu einem geistlichen Schauspiel verarbeiteten Gedichtes in Reimpaaren, der am Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts in Hessen gedichteten Erlösung, ist[23].

Beiträgen zur Geschichte und Literatur, Aarau 1846. 8., S. 223 ff.; vollständig und genau von Bartsch in der Germania 8, 273 ff. 18) Nur die Bühnenanweisungen sind noch lateinisch geblieben. 19) Gedruckt bei v. Fichard, Frankfurt. Archiv 3, 131 ff. 20) Bei Hoffmann S. 259 ff. Mone, Schauspiele des MA. 1, 31 ff.; Pichler, das Drama des MA. in Tirol, S. 30 ff.; Wackernagel, Kirchenlied 2, 346 ff. 21) Diess beweist ihr Vorkommen in einer Handschrift, die nicht jünger als das Ende des 13. Jahrhunderts ist: vgl. Mone 1, 27. 22) Es ist zu finden in von Stade's Specimen lectionum antiquarum Francic. ex Otfridi libr. evangel., Stade 1708. 4. S. 34; und in J. C. Dieterichs Specimen antiquitatum biblicarum, Marpurgi 1642. 4. S. 122, woraus die Mittheilung in v. d. Hagens Germania 7, 349 f. stammt. Wenn Mone, altd. Schauspiele S. 12 das Spiel dem Konr. Bachmann beilegt, so hat er sich von Kinderling, Geschichte der niedersächs. Sprache S. 298, zu einem Irrthum verleiten lassen: v. Stade berichtet nur, dass die Handschrift, der das Fragment zuerst entnommen wurde, aus der Bibliothek des Dichters K. Bachmann herrühre. 23) Vgl. den Nachweis von Bartsch in der Germania 7, 35 f. und § 90, 34. Ein anderes Beispiel von Umarbeitung eines Gedichtes in Reimpaaren zu dramatischer Form, aber zu einem weltlichen Spiele (Fastnachtsspiele), bietet

Diesem Spiele etwa gleichzeitig ist das Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen[24], welches 1322 zu Eisenach vor dem Landgrafen Friedrich aufgeführt wurde und ihn so mächtig ergriff, dass er vom Schlage getroffen den Rest seines Lebens hinfällig verbrachte[25]; eine Art Zusammenhang mit den Formen der höfischen Poesie lässt sich hier darin verfolgen, dass der Dichter, der ausserdem wahrscheinlich auch das in derselben Handschrift stehende Spiel von St. Katharina[26] verfasst hat, sich der Strophenform des Gedichtes von Walther und Hildegunde bedient[27]. Alle übrigen in einiger Vollständigkeit erhaltenen Stücke dieser Art dürften in die uns überlieferte Gestalt kaum vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gebracht sein. Die ersten bekannten Fastnachtsspiele, die, gleich den spätern, meistentheils in Possen bestehen, mitunter jedoch auch politisch-satirischen oder moralisch-belehrenden Charakters, und dann mehr ernst als komisch sind, werden nicht weit über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurückreichen[28]. Wahrscheinlich aber waren schon lange zuvor mit den zu Fastnacht üblichen Verkleidungen mimische Darstellungen burlesker Scenen oder leicht verständlicher Allegorien verbunden, bei denen anfänglich vielleicht gar nicht, oder nur aus dem Stegreif deutsch gesprochen wurde. Auch können wir nicht wissen, ob die Dichter, welche zuerst darauf verfielen, zu

---

das Spiel von den sieben Farben (Keller S. 774—781), worin das ältere Gedicht (v. Lassbergs Liedersaal 1, 153 ff., Müllers Sammlung, Fragm. S. XXVI ff.) verarbeitet ist; vgl. Bartsch in der Germania 8, 38 f. 24) Zuerst herausgeg. von Fr. Stephan, Neue Stofflieferungen für die deutsche Geschichte, Mühlhausen 1847. 8. 2. 173 ff.; dann in L. Bechsteins Wartburg-Bibliothek I. Halle 1855. 8.; nach einer andern Handschrift (vom Jahre 1428) durch Rieger in der German. 10, 311 ff. Uebersetzt bei L. Bechstein und besonders von A. Freybe, das Spiel von den zehn Jungfrauen, eine Opera seria etc. Leipzig 1870. 8. Vgl. noch über dasselbe Funkhänel, über das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen, Weimar 1855; L. Koch, das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen zu Eisenach, nach Sinn und Tendenz beleuchtet, in der Zeitschr. d. Vereins f. thüring. Geschichte, 7. Bd., 1. Heft; und R. Bechstein, zum Spiel von den zehn Jungfrauen, in der Germania 11, 129 ff. 25) Vgl. Menken, Scriptores rer. German. 3, 326; L. Bechstein a. a. O. S. 3 ff.; und Freieslebens kleine Nachlese zu Gottscheds Nöthigem Vorrath S. 7 ff. 26) Gedruckt bei Stephan a. a. O. S. 149 ff. 27) Vgl. § 102. Daneben auch die Nibelungenstrophe in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit vier Hebungen in der achten Halbzeile. 28) Nach Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, S. XII f. sind sie in der Geschichte der deutschen Literatur erst seit dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts nachweislich, reichen jedoch jedenfalls in frühere Zeiten zurück; die ältesten uns aufbewahrten Spiele dieser Art sind in Nürnberg, Augsburg und Bamberg entstanden. Vgl. auch Gervinus 2[5], 596, Anm. 676. Im 14. Jahrhundert war das Fastnachtsspiel sicherlich noch nicht entwickelt, sonst würde es in einem 1356 verfassten, die Fastnachtlust behandelnden Gedichte nicht unerwähnt geblieben sein; vgl. Keller, Nachlese S. 291.

solchem Zwecke etwas in dialogischer Form abzufassen, gerade diejenigen gewesen sind, deren Fastnachtsspiele für uns als die ältesten gelten müssen. Das aber lehren uns diese Stücke selbst, dass sie nicht öffentlich, sondern in Privathäusern, wo sich etwa gerade Gesellschaften zu Fastnachtsschmausereien versammelt hatten, aufgeführt worden sind, vermuthlich von jungen Leuten aus dem Bürgerstande und ohne weitere scenische Vorbereitungen, als die im Augenblick, wo die Spielenden eintraten, getroffen werden konnten. Ueberhaupt darf vor dem Ende dieses Zeitraums noch an keine ordentlich eingerichteten oder gar stehenden Bühnen und an Schauspielertruppen gedacht werden[29]. Denn auch im sechzehnten Jahrhundert blieben Kirchen, Märkte und andere grosse Plätze, Rathhäuser, Universitäts- und Schulsäle, Gasthöfe, Fürsten- und Privatwohnungen die Orte, wo man geistliche und weltliche Spiele darstellte[30] und Personen aus allen Ständen, besonders aber Geistliche und Schullehrer, Schüler[31] und Studenten, Handwerker[32] und andere Bürger[33] die Darsteller[34]. Erst ungefähr um 1590 oder doch nicht

---

29) Merkwürdig ist folgende Angabe in Palms Ausgabe von Rebhuns Dramen S. 191: „Johann Schlayss, Diaconus zu Dettingen, lieferte auf Ansuchen eines gewissen Pfister, welcher der Vorrede zufolge mit einer ehrbaren Gesellschaft schon etliche deutsche Komödien gehalten hatte, 1593 eine Uebersetzung des „Joseph" von Aegidius Herrius, einem Wittenberger Theologen." Vgl. Gervinus 3⁴, 103. 30) Geistliche Stücke, die oft von mehrern Hunderten theils redender, theils stummer Personen aufgeführt wurden, erheischten schon darum zu ihrer Darstellung grosse Räume, zumal alle Mitspieler von Anfang an zugleich auf dem Schauplatz erschienen und in mehrere Gruppen vertheilt, entweder auf ebener Erde, oder auf eigens dazu erbauten Gerüsten von mehreren Stockwerken, sich so lange ruhig verhielten, bis die Reihe sie traf, in die Handlung mit einzugreifen.

31) Dass schon im 14. Jahrhundert bei Aufführung geistlicher Schauspiele ausser Priestern auch besonders Schüler thätig waren, erhellt aus dem Schluss der Auferstehung Christi, bei Mone, altd. Schauspiele S. 144. 32) An einigen Orten, wie namentlich in Augsburg, insbesondere die Meistersänger. Auch in Nürnberg gaben die Singschulen der Meistersänger, wenigstens im 16. und 17. Jahrhundert, nach geendigtem Gottesdienste Nachmittags zu St. Katharina dem Volke zugleich etwas zu sehen und zu hören; es wurde dazu durch gedruckte Anzeigen eingeladen: vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 179. 33) Von Bürgern zu Kahla und zu Oelsnitz wurde Rebhuns Susanna gespielt; vgl. Palm a. a. O. S. 177 f. 34) In einem 1589 am Berliner Hofe aufgeführten Stücke, „Eine kurtze Comödien von der Geburt des Herren Christi" (vielleicht von Georg Pondo aus Eisleben und herausgegeben von G. Friedländer, Berlin 1839. 8.) gehörten die Darsteller dem kurfürstlichen Hause, einigen adeligen Geschlechtern und Berliner Bürgerfamilien an. Die meisten waren noch Kinder; die Rolle der Jungfrau Maria aber spielte ein sechzehnjähriges Fräulein von Mansfeld. Sonst wurden Frauenrollen wohl in der Regel, zumal bei öffentlichen Aufführungen geistlicher und weltlicher Dramen von Männern und Knaben gegeben (vgl. u. a. was Flögel 4, 289 f. von einem Schwanke Eulenspiegels beim

viel früher trifft man in Deutschland auf Schauspieler von Gewerbe, die sogenannten englischen Komödianten, die längere Zeit im Lande umherzogen und in Städten und an Fürstenhöfen ihre zum Theil wenigstens von England mitgebrachten und für die Deutschen bearbeiteten Stücke aufführten. Diese, von den Niederlanden in Deutschland eingewanderten Komödianten waren, wie jetzt zweifellos fest steht, wirkliche Engländer[35], die demnach ihre Stücke in Deutschland schwerlich gleich von vornherein auch in deutscher Sprache gespielt haben werden: vielmehr ist glaublicher, dass sie sie zunächst nur englisch gaben, und zwar an Höfen und in Handelsstädten, wo sie verstanden werden konnten, und erst allmählig, als ihre Truppen durch den Hinzutritt deutscher Mitglieder sich ergänzten und vermehrten, mochte die deutsche Sprache an die Stelle der englischen treten. Dafür spricht auch der Umstand, dass von den sogenannten „Englischen Comedien und Tragedien," die von diesen wandernden Truppen gespielt wurden, der erste Band

---

Osterspiel mittheilt), wohl aus dem Grunde, weil oftmals sehr Derbes auch in den weiblichen Rollen gesprochen wurde. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts finden wir Frauen als mitspielend erwähnt. — An manchen Orten scheint sich im 16. Jahrhundert eine Art stehender Gesellschaften aus Bürgern und Studenten gebildet zu haben, die sich einem Dirigenten unterordneten und von Zeit zu Zeit Stücke aufführten; vgl. Gervinus 3², 99 f. (3⁴, 103). 35) Tieck, deutsches Theater 1, S. XXIII ff. (wo er über sie und die von ihnen aufgeführten Stücke spricht) liess es unentschieden, ob es wirkliche Engländer waren oder junge Deutsche vom Comtoir der Hansa in London, oder Abenteurer und Liebhaber des Theaters, die auf Speculation nach London reisten, mit einem Vorrath von Manuscripten und einstudierten Rollen zurückkamen und so in Deutschland ihr Glück versuchten. Indessen schon Thom. Heywood in der Apology for actors (1612; vgl. Magaz. f. d. Litter. d. Auslandes 1841, Nr. 73) berichtet: „Der König von Dänemark, Vater des jetzt regierenden, hatte in seinem Dienst eine Gesellschaft englischer Schauspieler, die ihm vom Grafen von Leicester empfohlen worden war. Der Herzog von Braunschweig (vgl. Gervinus 3², 101) und der Landgraf von Hessen unterhalten an ihren Höfen gewisse englische Schauspieler von derselben Qualität. Ingleichen besoldet gegenwärtig der Kardinal von Brüssel Komödianten aus unserm Lande." Neuerdings ist durch eine Reihe von Forschungen englischer und deutscher Gelehrter diese Frage in ein helleres Licht gesetzt worden; vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 2, S. VIII ff., A. Cohen im Athenaeum 1850, Nr. 1185; Kobersteins Abhandlung „Ueber Shakespeare's allmähliches Bekanntwerden in Deutschland und Urtheile über ihn bis zum Jahre 1775" (in Vermischte Aufsätze zur Litteraturgesch. u. Aesthetik. Leipzig 1858. 8.); Fürstenau, zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, 2 Bde., Dresden 1861-62. 8. 1, 75 ff.; 96; Elze, die englische Sprache und Literatur in Deutschland, Dresden 1864. 8.: A. Cohen, Shakespeare in Germany in the sixteenth and seventeenth centuries: an account of English Actors in Germany and the Netherlands etc. London 1865. 8. und R. Genée, Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland, Leipzig 1870. 8.



nicht früher als 1620 erschien[36], bis wohin jene Umwandlung schon vollständig erfolgt sein konnte. — Die scenischen Einrichtungen[37] waren im Mittelalter und noch das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch ausserordentlich einfach. Die geistlichen Spiele wurden ursprünglich in den Kirchen aufgeführt, aber, als sie mehr und mehr weltlichen Charakter anzunehmen anfiengen, aus diesen verbannt[38]. Die einfachsten Vorrichtungen, ein paar Bretter oder ein Fass, dienten als erhöhte Scene, auf welche die jedesmal Agierenden traten. Eine Vervollkommnung war es schon, wenn auch der Zuschauerraum, damit Jeder sehen könnte, amphitheatralisch emporstieg. Wechsel der Scene fand nicht statt; aus diesem Grunde wurden die verschiedenen Schauplätze, auf denen die Handlung spielte, neben einander, oder bei engem Raume über einander gelegt. Für die geistlichen Spiele ergab sich durch die drei Schauplätze, Himmel, Erde und Hölle, eine Dreitheilung: die oberste Abtheilung bildete der Himmel oder das Paradies[39], die untere die Hölle, die mittlere oder eigentliche Bühne, welche die Erde darstellte, wird auch mit dem Namen „Brücke" bezeichnet[40]. Gleich einfach war der Bühnenapparat; ein Fass musste mitunter die Hölle oder einen Berg vorstellen; den Donner ahmte ein Flintenschuss nach; die Seelen der Sterbenden wurden durch Zettel angedeutet, welche die Engel in den Himmel oder in die Hölle trugen, oder beim Judas durch einen schwarzen Vogel, den er vor dem Munde hält. Mehr Kunst verwendete man, wenn es irgend die Mittel erlaubten, auf das Kostüm, wie das Mittelalter hierin überhaupt Farbenpracht und Glanz zu entfalten liebte.

---

36) Den vollständigen Titel s. bei Gödeke, Grundriss S. 409. Dieser erste Band ist 1624 und 1630 neu aufgelegt; ein zweiter, gleichfalls 1630 gedruckter, der zugleich den Titel „Liebeskampf" führt, enthält schon bei weitem weniger Stücke, die auf englischer Grundlage beruhen (vgl. ausser Gottsched 1, 182 f.; 189 f. und Tieck auch Gervinus 3², 117; 3⁴, 122). Mehrere von diesen alten, in einer schlechten Prosa abgefassten Schauspielen sind auch in die „Schaubühne englischer und französischer Komödianten," 1670. 3 Bde. 8. aufgenommen (vgl. Gottsched 1, 226 f.); zwei, Titus Andronicus und Fortunat nach der Ausgabe des 1. Bandes von 1630 gedruckt bei Tieck. 37) Vgl. hierzu ausser Mone's Sammlung, wo auch Pläne alter Bühnen gegeben sind, noch besonders Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, S. XXXIII ff. Leibing, die Inscenirung des zweitägigen Osterspieles vom Jahre 1583 durch Renwart Cysat. Mit 2 Tafeln. Elberfeld 1869. 4., und Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele S. 190 ff.
38) Hoffmann S. 242; Mone, Schauspiele des MA. 2, 368. 39) Daher ist der Name Paradies für die Gallerie in unsern Theatern noch üblich geblieben.

40) Die gleiche Bedeutung scheint der Name „Burg" gehabt zu haben, der ursprünglich einen besondern erhöhten Raum der Bühne, später aber auch die Bühne im Allgemeinen bezeichnet.

§ 161.

Von den geistlichen Spielen, die sich aus den beiden der Kirchenverbesserung voraufgehenden Jahrhunderten erhalten haben oder wenigstens wieder aufgefunden und theils gedruckt theils beschrieben worden sind, stellen die meisten neutestamentliche Geschichten oder Legenden dar; seltner bilden Begebenheiten des alten Testaments, entweder selbständig behandelt, oder zwischen evangelische Geschichten eingeschoben, ihren Inhalt, wie jenes in der ungedruckten Susanna einer Wiener Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts[1], dieses in einem zu Anfang des sechzehnten geschriebenen Passionsspiel[2] der Fall ist, worin die neutestamentlichen Geschichten durch vorbildliche Darstellungen aus dem alten Testamente unterbrochen werden[3]. Fast alle sind ohne die Namen ihrer Urheber auf uns gekommen, was weniger auffallen kann, wenn man sich durch ihre Vergleichung überzeugt, dass die, welche gleichartige Gegenstände behandeln, nicht bloss in der allgemeinen Anlage, sondern auch in der Ausführung des Einzelnen Vieles mit einander gemein haben, ja stellenweise oft wörtlich übereinstimmen, so dass gewiss nur selten solche Spiele von Anfang bis zu Ende ganz neu gedichtet wurden, viel öfter dazu eine schon vorhandene, ihrem Ursprunge nach vielleicht sehr alte Grundlage benutzt und neu bearbeitet, oder auch nur durch einzelne eingeschobene Gesänge, Reden, Auftritte erweitert ward[4]. Insbesondere wird diess der Hergang bei Abfassung der Passionsspiele gewesen sein, die von allen zur Aufführung gebrachten geistlichen Dramen, wie es scheint, die häufigsten waren[5] und in der Regel auch wohl zu den umfangreichsten gehörten, da ihre vollständige Darstellung auf zwei bis drei auf einander folgende Tage vertheilt zu werden pflegte. In einer solchen Vollständigkeit aber haben sich bisher nur ein paar Passionsspiele vorgefunden; das Alsfelder Passionsspiel[6], nach seinem in Hessen belegenen Fundorte benannt, und dort wahrscheinlich auch niedergeschrieben und aufgeführt, ist auf drei Tage vertheilt; ihm verwandt, nur in gekürzter Form ein Friedbergisches[7], und beiden wiederum sehr ähnlich[8], aber gewiss viel älter, ein 1498 zu

§ 161. 1) Vgl. Hoffmann, Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 183 f. 2) In der Heidelberger Handschrift Nr. 402. 3) Vgl. Gervinus 2^2, 370 f. (2^5, 581 f.). 4) Vgl. Vilmar in Haupts Zeitschrift 3, 478 f. 5) Vgl. über sie besonders Wilken a. a. O. S. 63 ff. 6) Eine Beschreibung davon und bedeutende Bruchstücke daraus hat Vilmar a. a. O. S. 477—518 gegeben. 7) Mittheilungen daraus durch Weigand in Haupts Zeitschrift 7. 545—556. 8) Viele Anfänge von Reden und Gesänge, so wie verschiedene Andeutungen der Scenerie, des Auftretens der Personen etc. stimmen wörtlich mit dem Alsfelder Stücke.

Frankfurt gegebenes, von dem wir ausser der Anlage und der Art der Aufführung nur die Anfänge der einzelnen Reden und Gesänge kennen[9], welches an zwei auf einander folgenden Tagen aufgeführt wurde. Die gleiche Zeitausdehnung hat ein Donaueschinger Passionsspiel[10], und das Luzerner Osterspiel, welches Renwart Cysat im Jahre 1583 in Scene setzte[11], während das umfangreichste von allen, das in einer Egerer Handschrift aufbewahrt ist[12] und von Schülern auf dem Markte gespielt wurde, drei Tage dauerte, mit der Schöpfung und dem Sündenfall anfieng und mit der Auferstehung schliesst. Die von Virgil Raber 1514 zu Botzen gegebene Passion nahm sogar sieben Tage, aber nicht unmittelbar auf einander folgende, ein, sondern vertheilte sich auf die Festtage zwischen Palmsonntag und Himmelfahrt[13]. Aber auch in eintägigen Darstellungen liess man die ganze Heilsgeschichte vorüberziehen, wie in dem Künzelsauer Fronleichnamsspiel[14] zu Ehren des heiligen Kreuzes aus dem Jahre 1479, worin bereits ältere Stücke benutzt sind, wie ein älteres Fronleichnamsspiel[15] und ein in Reimpaaren verfasstes Gedicht[16], in welchem vor Gottes Throne die vier Töchter Gottes, Erbarmen, Friede, Gerechtigkeit und Wahrheit um den Menschen streiten. Ein dramatisiertes Leben Jesu[17] beginnt mit der ersten Wunderthat des Heilands bei der Hochzeit zu Kana und führt seine Geschichte und seine Lehren durch die Passion bis zur Auferstehung hindurch. In andern Stücken besitzen wir nur einzelne dramatisierte Theile der biblischen Geschichte, wie in dem Spiele vom Sündenfall[18], welches Arnold von Immessen, ein Niederhesse, im fünfzehnten Jahrhundert in niederdeutscher Sprache verfasste und das mit der Geburt Maria's schliesst; oder des Lebens Christi, wie in der Kindheit Jesu[19], welche in die Klasse

---

9) In der § 160, Anm. 19 erwähnten Frankfurter Pergamentrolle. 10) Gedruckt in Mone's Schauspielen des Mittelalters 2, 185 ff. 11) Vgl. die § 160, Anm. 37 angeführte Schrift von Leibing. 12) Vgl. Bartsch, über ein geistliches Schauspiel des 15. Jahrhunderts, in der Germania 3, 267—297.
13) Vgl. Pichler a. a. O. S. 64. 14) Im Auszuge mitgetheilt von H. Werner in der Germania 4, 338 ff.; der Anfang durch H. Bauer in der Zeitschrift des histor. Vereins f. d. wirtemberg. Franken Bd. 6. 15) Es ist das in Mone's altd. Schauspielen S. 145 ff. gedruckte; vgl. Werner a. a. O. S. 354. Ueber die Fronleichnamsspiele vgl. Wilken a. a. O. S. 138 ff. 16) Herausgegeben von Bartsch in der Einleitung zur Erlösung S. IX ff.; vgl. Werner a. a. O. S. 349 f. 17) Gedruckt in Mone's Schauspielen des Mittelalters 1, 49 ff. Es ist einer St. Gallischen Handschrift des 14. Jahrhunderts entnommen. 18) Der Sündenfall und Marienklage, zwei niederdeutsche Schauspiele, herausgegeben von O. Schönemann, Hannover 1855. 8. 19) Bei Mone 1, 132 ff. ebenfalls aus einer Handschrift des 14. Jahrhunderts zu St. Gallen.

der Dreikönig- oder Weihnachtsspiele[20] gehört, bestimmt an den Feiertagen nach Weihnacht aufgeführt zu werden, und in einem hessischen Weihnachtsspiel[21], welches ganz in dem burlesken Tone der Spielleute abgefasst ist[22]; oder der Leidens- und Auferstehungsgeschichte, wie in den Bearbeitungen von Marien Klage[23], worunter auch ein paar niederdeutsche[24], deren eine namentlich durch die beigefügten Bühneneinrichtungen von Interesse ist[25]; in der Grablegung Christi von Mathias Gundelfinger[26], deren Handschrift[27] auch die genaue Angabe der Procession der Darsteller enthält[28]; in den Darstellungen der Auferstehung Christi, von denen die bedeutendste das in niederdeutscher Sprache verfasste Redentiner Spiel[29] ist, so wie in Christi Himmelfahrt[30], welche da

20) Ueber die Weihnachtsspiele vgl. Weinhold, Weihnachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Graz 1853. 8. und Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele S. 1 ff. 21) Herausgegeben aus Vilmars Nachlasse von K. W. Piderit, Parchim 1869. 8.; vgl. Schröder in der Germania 15, 376 ff. Uebersetzt von A. Freybe, Parchim 1869. 8. 22) Vgl. Gervinus 2[5], 575 f.

23) Von der einen, die zuerst durch Hoffmann (S. 259—279) bekannt geworden ist, war schon § 160, 20 die Rede: sie besteht aus zwei Theilen, dem planctus Mariae virginis und dem ludus de nocte Paschae. Die Handschrift, die sie uns überliefert hat, gehört dem 15. Jahrhundert an. Auch diese Marien Klage „findet sich mit einigen Abweichungen, sodann aber mit ziemlich umfangreichen Zusätzen und einigen Auslassungen" in dem Alsfelder wie in andern Passionsspielen (auch in einem aus Schlesien stammenden Bruchstück, welches A. Schultz in der Germania 16, 57 ff. mitgetheilt hat) wieder. — Von der andern Bearbeitung hat sich nur ein kleines Bruchstück erhalten, welches zuerst Docen (Neuer litterar. Anzeiger 1806, Sp. 82 ff.) herausgab, und darnach Hoffmann (S. 280 ff.). Der erstere setzte die Abfassung dieses Stückes gegen das Ende des 14. Jahrhunderts. Es scheint mit der andern Marien Klage auf derselben Grundlage zu ruhen, da in einzelnen Stellen wieder wörtliche Uebereinstimmung ist. Ueber die Marienklagen vgl. Wilken a. a. O. S. 72 ff. 24) Vgl. Anmerkung 18. 25) Die eine nach einer Handschrift von 1391 bei Mone, altd. Schauspiele S. 109 ff. unter der Ueberschrift „Auferstehung Christi" gedruckt; von der andern, die einen Deutsch-Böhmen oder einen Schlesier zum Verfasser haben dürfte und wahrscheinlich 1472 niedergeschrieben worden ist, war zuerst nur der Prolog und ein ziemlich bedeutendes Bruchstück aus dem Spiele selbst durch Wackernagels altd. LB.[1] Sp. 781 ff. bekannt geworden, bis Hoffmann S. 296 ff. das Ganze unter dem Titel „Osterspiel" veröffentlichte. Die ernste Grundlage bildet hier nach Wackernagels Bemerkung (LB.[2] Sp. 1013 ff.) der vorhin erwähnte ludus de nocte Paschae. 26) Bei Mone, Schauspiele des Mittelalters 2, 119 ff. 27) Sie ist vom Jahre 1494 und das Stück wohl nicht viel älter. 28) Eine solche Procession vom Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts aus Zerbst ist auch mitgetheilt in Haupts Zeitschrift 2, 276 ff. 29) Gedruckt nach einer Handschrift vom Jahre 1464 bei Mone, Schauspiele des Mittelalters 2, 1 ff.; danach in reines Niederdeutsch umgeschrieben von Ettmüller, Dat spil fan der upstandinge, Quedlinburg u. Leipzig 1851. 8. Vgl. dazu noch Drosihn im Programm des Neustettiner Gymnasiums 1866, und Schröder in der Germania 14, 181 ff.

30) Bei Mone a. a. O. 1, 251 ff.; über die Himmelfahrtsspiele vgl. Wilken

anhebt, wo die Auferstehungsspiele schliessen. Wiederum in andern ist das jüngste Gericht behandelt[31], und wahrscheinlich waren diese bestimmt am letzten Sonntage des Jahres[32] zugleich als eine Art Neujahrsspiel aufgeführt zu werden, wie denn darin ein Glückwunsch zu Neujahr sich findet[33], als Vorläufer der Neujahrsspiele, deren eines sich erhalten hat[34]. Alle diese Stücke sind melodramatisch behandelt, auch Tänze kommen darin vor, bisweilen unter sogenannten hebräischen oder jüdischen, d. h. kauderwelsch klingenden Gesängen ausgeführt[35]; die Reden sind fast durchgängig deutsch, die gesungenen Stellen oft noch lateinisch, zumal wenn ihr Inhalt unmittelbar nachher in deutschen, gesprochenen Versen sich wiederholt. Mit Ausnahme der Marien Klagen fügen sie sämmtlich in den ernsten Gang der heiligen Handlung komische und possenhafte Auftritte und Reden, wozu in der heiligen Geschichte vornehmlich das Leben der Maria Magdalena vor ihrer Bekehrung, die Höllenfahrt Christi und der Einkauf der Salben und Specereien durch die drei Marien, bevor sie das Grab besuchen, Anknüpfungspunkte boten. Die komischen Figuren waren ausser einem Kaufmann oder Marktschreier, seinem Weibe und seinem Knechte besonders auch die Teufel[36]. In dem Alsfelder Spiele ist die Scene zwischen dem Marktschreier und seinem Anhange auf einem der eingelegte Stellen enthaltenden Zettel der Handschrift eingeheftet; anderwärts findet sie sich in den Handschriften selbst[37]. Einige Spiele leiten auch statt mit einem ernst gehaltenen Vorspiele die

---

a. a. O. S. 130 ff. 31) So in dem Spiele „der jüngste Tag" bei Mone 1, 265 ff. Vgl. über derartige Spiele Wilken a. a. O. S. 145 ff. 32) Auf diesen fällt das Evangelium des jüngsten Tages, Matth. 24, 15—36. 33) V. 34. 34) Gedr. bei Mone a. a. O. 2, 367 ff. 35) Ueber Tänze im geistlichen Drama vgl. W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. 9, 312. 36) Vgl. hierzu Weinholdt, über das Komische im altdeutschen Schauspiel in Gosche's Jahrbuch f. Litt. Gesch. 1, 1—44, und Pichler, Eine Teufelscomödie, in der Germania 11, 96—99. 37) Am ausgeführtesten in den beiden Osterspielen bei Mone und Hoffmann (s. Anmerk. 25). Auch die Frankfurter Pergamentrolle deutet sie bestimmt genug an, ja selbst in dem alten Spiel vom Leiden Christi (§ 160, 13) blickt, wie Hoffmann S. 297 richtig bemerkt, schon die Grundidee dazu durch; sie würde sich wahrscheinlich von ähnlicher, wenn auch vielleicht bescheidenerer Behandlung als in den späteren Stücken (also ähnlich wie in dem ältesten deutschen Passionsspiele, § 160, 13) zeigen, wenn uns von diesem Spiel der Theil aufbewahrt wäre, der die Auferstehungsgeschichte enthielt. Diess schliesse ich besonders daraus, dass zu Anfang (S. 245) mit dem Kaufmann zugleich dessen Frau auftritt, die in dem uns erhaltenen Theil gar nichts zu thun hat und doch gewiss nicht umsonst erscheint. In einem Spiel von der Kindheit Jesu aus dem 14. Jahrhundert (Mone, Schauspiele 1, 132 ff.) erblickt der Herausgeber (S. 135 f.) die erste Spur des späteren Hofnarren und Hanswursts.

Haupthandlung mit einer komischen Scene ein; so hebt das Alsfelder Stück nach dem Prolog mit einer Teufelsscene an, und in einem Osterspiel[38] spricht gleich der Vorredner (Praecursor) in einem burlesken Tone[39]. Zwischen diesen geistlichen Spielen von vorzugsweise biblischem Inhalt und denen, die ganz auf dem Boden der Legende erwachsen sind, steht mitten inne Marien Himmelfahrt, ein ziemlich altes, bis auf einige eingefügte lateinische Gesänge und Predigttexte ganz in deutscher Sprache abgefasstes und im ernsten Tone gehaltenes Werk[40], das mit der Theilung der Apostel anhebt, zum Tode, dem Begräbniss und der Himmelfahrt Mariä übergeht und wohl mit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems schliessen sollte, aber schon bei der Belagerung der Stadt abbricht. Dramatisierte Legenden[41] endlich besitzen wir ausser der schon erwähnten heiligen Katharina[42], die noch dem vorigen Zeitraume angehört, aus dem vierzehnten Jahrhundert in der heiligen Dorothea, die wahrscheinlich nur der erste Theil eines ursprünglich weiter ausgeführten Schauspiels ist[43], und in dem niederdeutschen Theophilus[44], der uns in drei verschiedenen Texten, die jedoch alle auf eine gemeinsame ältere Quelle zurückweisen, erhalten ist[45]; aus dem fünfzehnten in dem auf zwei Tage vertheilten Heilig-Kreuz-Spiel[46], das die Legende der heiligen Helena, der Mutter Constan-

---

38) Hoffmann a. a. O. S. 297 f. 39) Dagegen eröffnete zufolge jener Pergamentrolle das alte Passionsspiel der heil. Augustin, David, Salomon und mehrere Propheten durch ein Gespräch mit den Juden, welches wahrscheinlich von dogmatischem Inhalte war und mit dem bei Mone, altdeutsche Schauspiele S. 145 ff. unter der Ueberschrift Fronleichnam gedruckten Stücke, das nach des Herausgebers Meinung gleichfalls nur als Einleitung zu einem Schauspiel diente, Aehnlichkeit haben mochte. 40) Aus derselben Handschrift, in welcher Christi Auferstehung und der Fronleichnam stehen, herausgegeben von Mone, altdeutsche Schauspiele S. 21 ff. 41) Vgl. über Legendenspiele Wilken a. a. O. S. 159 ff. 42) Vgl. § 160, 26.

43) Nach einer Handschrift vom Jahre 1340 herausgegeben von Hoffmann S. 284 ff. 44) Ueber die Legende von Theophilus s. Mone's Anzeiger 1834, Sp. 266 ff.; J. Grimm, Mythologie² S. 969, Note 2.; E. Sommer, de Theophili cum diabolo foedere (Dissertat.) Berlin 1844. 8. (vgl. § 96, 39); v. d. Hagen, Gesammtabent. 3, S. CXXV ff.; Liebrecht in der Germania 1, 265; Köpke, Hrotsuit von Gandersheim S. 49 ff. 45) Der älteste Text ist der der Helmstädter Handschrift, herausgegeben bei Bruns, altplattd. Gedichte S. 296 ff. (vgl. Sommer a. a. O. S. 39); von Ettmüller, Theophilus, der Faust des Mittelalters, Quedlinb. u. Leipzig 1849. 8.; den Text der Trierer Handschrift gab Hoffmann v. Fallersleben, Hannover 1853. 8., den einer Stockholmer Handschrift Dasend, Theophilus in Icelandic, low German and other tongues, London 1845. 8. heraus; am besten (mit dem Helmstädter Texte zugleich) Hoffmann von Fallersleben, Theophilus, Niederdeutsches Schauspiel in zwei Fortsetzungen, Hannover 1854. 8.

46) In Kellers Nachlese S. 54 ff.

tins, behandelt, dem Spiel vom heiligen Georg[47], welches vielleicht bei der Anwesenheit Kaiser Friedrichs III zu Augsburg (1473) aufgeführt[48], sicher aber in Augsburg verfasst wurde, und in dem Spiel von Frau Jutten, welches 1480 ein Mühlhäuser Geistlicher, Theoderich Schernberg, gedichtet und welches die legendenartige Geschichte der Päbstin Johanna zum Inhalt hat, deren ganzer Lebenslauf von dem Augenblick an, wo die Teufel sie zu verführen beschliessen, bis zu ihrem Tode verfolgt wird, worauf dann noch dargestellt ist, wie ihre Seele in der Hölle leidet, endlich aber auf Fürbitte der Jungfrau Maria von dem Heilande begnadigt und in den Himmel aufgenommen wird[49]. In diesen Stücken, von denen das letzte wieder mit halb possenhaften Auftritten die ernsten untermischt, kommen wenig oder gar keine lateinischen Worte vor; das zweite aber ist das einzige, in welchem auch die sonst nie fehlenden Gesänge vermisst werden: weil es sich jedoch noch dadurch von den andern unterscheidet, dass es in einigen, nicht schlechthin ausscheidbaren Zwischensätzchen[50] aus der dialogischen in die Erzählungsform überspringt[51], so dürfen wir vermuthen, es liege uns darin nur eine wohl gar nicht zur Aufführung bestimmte Bearbeitung eines ältern, in seiner ganzen Form den übrigen Gedichten dieser Gattung näher stehenden Spieles vor. — Wie in allen diesen geistlichen Dramen, von welcher Seite man sie auch betrachten mag, die dramatische Kunst noch nicht über die allerschwächsten Anfänge hinausgekommen ist, so zeigen sie auch die ältesten Fastnachtsspiele in ihrer ersten Kindheit[52]. Sie sind in Nürnberg, derjenigen unter

---

47) Herausgegeben von Bened. Greiff in der Germania 1, 171 ff., und danach bei Keller, Nachlese S. 130 ff. 48) Greiff vermuthet in dem Dichter den auch sonst bekannten Schüttenhelm aus Augsburg; doch sind seine Gründe als nicht ausreichend zu betrachten. 49) Die Nachricht von dem Verfasser und dem Alter des Stückes gibt ein Mag. Tilesius (vgl. über ihn L. Bechstein, Wartburg-Bibliothek 1, 8 f.), der es zuerst drucken liess, Eisleben 1565; vgl. Gottsched 2, 81 u. 221, wo es auch S. 84 ff. nach der alten Ausgabe wieder abgedruckt ist; wieder gedruckt in Kellers Fastnachtspielen Bd. 2, S. 900 ff. — Vgl. über das Stück und den Dichter Müller, zur Geschichte der Entwickelung des Dramas in Deutschland, Osterprogramm des Posener Gymnasiums 1838 (wiederholt in den Blättern f. litter. Unterhaltung 1846, Nr. 63—67); Kurz, Geschichte der deutschen Litteratur 1. 726; Keller, Fastnachtsspiele, Nachlese S. 322. 349; und R. Bechstein, zum Spiel von Frau Jutten (mit Bemerkungen über Th. Schernbergs thüringische Mundart) im Deutsch. Museum für Geschichte, Litteratur und Kunst. Neue Folge, Leipzig 1862. 8.

50) Ettmüllers Ausgabe hat dieselben allerdings entfernt. 51) Solchen Uebergang von epischer in dramatische Form begegnet man vereinzelt auch sonst: vgl. Bartsch in der Germania 7, 36; und Gervinus 2^5, 567 52) Sämmtliche

allen deutschen Städten, wo das ältere volksthümliche Drama die *meiste* Pflege fand und auch am besten gedieh, entstanden und rühren, jedoch nur zum Theil, von Hans Rosenblüt[53] her. Unter denen, die ihm mit mehr oder weniger Grund beigelegt werden[54], ist nur eins, das in seiner Anlage, wenn auch nur sehr von fern, an ein wirkliches Drama erinnert[55]: es behandelt einen Schwank, der vielleicht schon früher in anderer Form dargestellt war. Die übrigen, die wohl als reine Erfindungen des Dichters anzusehen sind, geben weniger Handlungen, als dialogisierte Auftritte in Form eines Eheprocesses[56], oder blosse Unterredungen und Verhandlungen, die theils auf Ertheilung von Lehren und Rathschlägen ausgehen, theils sich um Tagespolitik und Wochenmarktspässe drehen. Mehrere zeichnen sich durch treffende Satire und derben Witz aus, der aber nur zu häufig in die allergröbsten Zoten und Unflätereien ausartet. Nicht besser sind die gleichfalls in Nürnberg gedichteten Fastnachtsspiele von Hans Folz[57], einem jüngeren Zeitgenossen Rosenblüts; sie waren, wie man in ihrer Verbreitung in alten Einzeldrucken sieht[58], bei den Zeitgenossen beliebt, und bezeichnen auch insofern einen gewissen Fortschritt, als sie bereits eine etwas geschlossenere Form zeigen[59] und auch im Versbau etwas strenger sind[60], aber in Bezug auf Lascivität und Unflätigkeit überbietet Folz seinen Vorgänger. Ausser diesen beiden Namen wird kaum einer genannt: Nicolaus Mercatoris, von dem wir ein Fastelabendspiel vom Tode und vom Leben besitzen[61], ist der einzige Dichter von

---

bekannte Fastnachtsspiele des 15. Jahrhunderts sind gesammelt und herausgegeben von Keller: Fastnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert, Stuttgart 1853. 8. (28.—30. Publicat. d. litter. Vereins) und Nachlese, Stuttg. 1858. 8. (46. Publication)

53) Vgl. § 147, 8. 54) Feste Kriterien für oder gegen Rosenblüts Autorschaft sind noch nicht gefunden. Man hat als solches den Schlussreim — *uot* oder — *üet* nicht mit Unwahrscheinlichkeit geltend gemacht; doch können auch Stücke von ihm sein, die dergleichen nicht tragen; ebenso spricht der Gebrauch der Priamel für ihn als Autor, wenn gleich auch dies Kriterium nicht sicher ist. Gottsched und Tieck *legen ihm* alle in der Dresdener Hs. (s. v. d. Hagens Grundriss S. 524) stehenden zehn Stücke bei; andere enthält die Münchener Hs. mit der Bezeichnung schneper. *Vgl.* hierüber Keller a. a. O. 3, 1081 ff. Gedruckt sind sechs aus der Dresdener Hs. bei Gottsched 2, 43 ff., zwei davon auch bei Tieck 1, 1 ff.; sämmtlich bei Keller. 55) Es hat die Ueberschrift „Von dem Bauer und dem Bock;“ bei Keller Nr. 46. 56) Die Form des Processes muss eine der beliebtesten für das Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts gewesen sein; die im altd. Museum 2, 321 und in Mone's Anzeiger 1839, Sp. 357 von Folz angeführten Stücke (aus den ersten Proben bei Pischon, Denkm. 2, 180), so wie das von „Rumpolt und Mareth“ (Hoffmanns Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 185; Keller, Nr. 115. 130) haben sie gleichfalls, vgl. Gervinus 2[5], 598 ff. 57) Vgl. § 149, 25.

58) Vgl. Gödeke's Grundriss S. 100 f. 59) Vgl. Keller 3, 1196.

60) Vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 8, 508. 61) Gedruckt bei

Fastnachtsspielen, der uns nach Niederdeutschland weist[62], wohin sonst nur noch wenige anonyme gehören[63], während ausser Nürnberg nur noch einige oberdeutsche Gegenden, die Schweiz, und hier besonders Basel und Lucern in Betracht kommen[64].

§ 162.

Auf dieser niedrigen Stufe blieb das deutsche Drama im sechzehnten Jahrhundert zwar nicht stehen, doch waren die Umstände, unter denen es sich weiter entwickelte, nicht günstig genug, um es in seiner innern und seiner formellen Ausbildung beträchtlich zu fördern. Keine Stadt nahm in Deutschland eine Stellung ein, die sie zum Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, der gesellschaftlichen Sitte und der geistigen Bildung der Nation machte; die Poesie war im Ganzen schon zu tief gesunken, den Dichtern alles wahre Kunstgefühl und aller Kunstverstand zu fremd geworden: wie hätte da gerade die poetische Gattung gedeihen sollen, die vor allen übrigen der Anlehnung an einen solchen Mittelpunkt des Volkslebens bedarf, von allen in ihrer Ausführung die schwierigste ist und einer künstlerischen Behandlung am wenigsten entbehren kann? Wenn es auch nicht bloss ungelehrte Handwerker waren, die sich mit der Abfassung von Schauspielen abgaben, sondern auch viele Männer aus dem Gelehrtenstande, besonders Geistliche und Schulmänner sich darin versuchten, so fanden sich unter diesen doch nicht mehr, die wahren Beruf dazu hatten und sich über die Rohheit und Geschmacklosigkeit des grossen Haufens erhoben, als unter jenen. Indessen wurde jetzt wenigstens ein Anfang gemacht, die Form des deutschen Dramas einer Art von Regel zu unterwerfen; es kam auch im Ganzen mehr Handlung und Bewegung in dasselbe; selbst eine Annäherung an das, was man unter der Schürzung und Lösung eines dramatischen Knotens versteht, fand sich bereits hier und da ein; die Charaktere wurden mitunter, besonders in komischen und possenhaften Stücken, wenn auch nicht zu völliger Rundung ausgearbeitet, doch in ziemlich bestimmten Umrissen gezeichnet; der Dialog strebte bei einigen Dichtern schon nach der im Drama erforderlichen Raschheit und Geweckthcit, und einzelne Versuche, den gemein üblichen

---

Keller Nr. 121. 62) Nach Gödeke (Grundriss S. 298) war der Dichter ein Holsteiner, und fällt, wiewohl sein Spiel erst 1576 gedruckt ward, noch in ältere Zeit.

63) Das bekannteste derselben ist Claus Bur, welches in Mecklenburg entstanden ist (Gödeke's Grundriss S. 298); neu herausgeg. von A. Höfer in: Denkmäler niederd. Sprache und Literatur (Greifswald 1850) 1, 1 ff. Ueber die Ausgaben vgl. Gödeke a. a. O. und Keller 3, 1469. 64) Vgl. Keller 3, 1076.

Vers des deutschen Schauspiels[1] seiner Rohheit zu entreissen und durch neu eingeführte Masse Abwechselung und Mannigfaltigkeit in die äussere Form der Rede zu bringen, zeigten sich mindestens[2], wenn sie auch noch keineswegs im Allgemeinen Anerkennung und Nachfolge fanden. Was zunächst, ausser dem Talent einiger Dichter, zu dieser Vervollkommnung beitrug, waren die Uebersetzungen antiker Dramen, zuerst der Komödien des Terenz, von denen der von Hans Nydhart in Prosa übersetzte Eunuch 1486 in Ulm und die sämmtlich von einem unbekannten Uebersetzer ebenfalls in Prosa verdeutscht 1499 zu Strassburg im Druck erschienen. Auch von Plautus wurde früh Manches in deutscher Sprache bekannt: die Menächmen und die Bacchides von Albrecht von Eybe kamen zu Augsburg bereits 1511[3] heraus[4]; von Aristophanes' Plutus muss es gleichfalls schon 1531 eine Uebersetzung gegeben haben, die Hans Sachs zu seiner Komödie „der Pluto ein Gott aller Reichthumb"[5] benutzte: vielleicht war sie bei Gelegenheit der Aufführung dieses Stücks in der Originalsprache, die 1531 in Zürich zu Stande kam[6], gemacht worden[7]. Dazu kamen die dem Terenz nachgebildeten lateinischen Stücke einiger Gelehrten des ausgehenden fünfzehnten und des sechzehnten Jahrhunderts[8], die für die Schuljugend geschrieben und von dieser bei feierlichen Gelegenheiten

---

§ 162. 1) Ueber die metrischen Formen des Dramas und die ersten Prosastücke vor Opitz vgl. Zarncke, Geschichte des fünffüssigen Jambus, Leipzig 1865. 4. S. 23 f. 2) Zuerst, so viel ich weiss, bei Paul Rebhun (seine Dramen sind neu herausgegeben von H. Palm, Stuttg. 1859. 8. als 49. Publication d. litter. Vereins). In der Susanna (vgl. § 137, 6) sind ausser den lyrischen, die vier ersten Acte schliessenden Stellen oder den Chören (drei davon bei Ph. Wackernagel, Kirchenlied Nr. 443 ff., nach einer Ausgabe von 1537; vgl. S. 747 b; vier in der neuen Ausgabe 3, 775 f. nach der Ausg. von 1536) streng gemessene, wiewohl der starken Wortkürzungen wegen oft hart klingende jambische Verse von drei bis zu fünf, und trochäische von vier bis zu sechs Hebungen. Innerhalb einer Scene wird immer dieselbe Messung und auch dieselbe Reimart festgehalten; mit dem Scenenwechsel tritt gewöhnlich eine Aenderung entweder in beiden zugleich, oder doch in einer von beiden ein. Das gleiche Verfahren ist in der „Hochzeit zu Cana" beobachtet; ebenso in seiner „Klag des armen Mannes;" vgl. Friedländers Vorrede zu dem § 160, 34 angeführten Stück, S. VIII f.; über seine Verse vgl. auch Zarncke a. a. O. S. 23. In Betreff einiger jüngeren Dichter, die in der Bildung und in dem Gebrauch des dramatischen Verses als Rebhuns Nachfolger angesehen werden dürfen, verweise ich auf Gottsched 2, 214 f. und auf Gervinus 3², 88. 3) Aufs neue gedruckt Augsburg 1518.

4) Proben in der deutschen Litteraturgeschichte von G. und F. Scholl 1, 509 ff. 5) Gottsched 1, 61. 6) Vgl. Grüneisen, Nicolaus Manuel S. 41, Anm. 3. 7) Ueber jüngere Uebertragungen altlateinischer und griechischer Komödien und Tragödien vgl. Gottsched (nach Anleitung des 2. Registers hinter dem ersten Theile) und Gervinus 2², 385 f.; 3², 80 f. 8) Ein viel älteres Beispiel von Nachbildung der terenzischen Form sind die sechs geistlich-moralischen

aufgeführt[9], dann aber auch häufig deutsch bearbeitet wurden. Dahin gehört namentlich das, was Johann Reuchlin[10] in dieser Art abfasste[11], dessen Scenica progymnasmata[12] 1497 in Heidelberg gespielt, das Jahr darauf gedruckt und 1531 von Hans Sachs unter dem Namen Henno als Komödie bearbeitet wurden[13]. Wie Reuchlins Stücke auf deutscher Sitte und deutschem Leben beruhen, so behandeln auch andere berühmte Latinisten, wie Thomas Naogeorg[14] und Nicodemus Frischlin[15] in ihren Schauspielen, von denen viele gleichfalls ins Deutsche übertragen sind, gleich den deutsch schreibenden Dramatikern ganz volksmässige, aus den kirchlichen Verhältnissen der Zeit, der Bibel, der heimischen Geschichte und Sage geschöpfte Gegenstände[16]. Nun erst lernte man ein Schau-

---

Stücke der sächsischen Hrotsvith (oder Clamorvalidus, wie sie sich selbst übersetzt; vgl. J. Grimm, latein. Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts S. IX; Anmerkung), die gegen 980 als Nonne zu Gandersheim lebte. Sie sind jedoch nur dialogisierte Erzählungen in lateinischer Prosa. Konr. Celtis gab sie mit den übrigen Werken der gelehrten Nonne zuerst heraus, Nürnberg 1501. fol. Seitdem sind sie oft herausgegeben worden, zuletzt von Barack, die Werke der Hrotsvitha, Nürnberg 1858. 8. (vgl. Bartsch in der German. 3, 375 ff.) und die Komödien allein von Bendixen, Lübeck 1858. 1862. 8. Die Inhaltsangabe von allen und von einem auch die Uebersetzung des ersten Actes findet man bei Gottsched 1, 5 ff.; 2, 20 ff. Die von Aschbach aufgestellte Behauptung (Rosuitha und Conr. Celtis, Wien 1867. 8., 2. Ausgabe 1868.), dass ihre Werke eine Fälschung von Celtes seien, ist durchaus unhaltbar; vgl. darüber und über die Dichterin überhaupt namentlich R. Köpke, Hrotsuit von Gandersheim, Berlin 1869. 8. (besonders S. 237 ff.). Ihren Abraham übersetzte bereits 1503 Wernher von Themar in's Deutsche, nach Celtis' Ausgabe; vgl. Wilcken, Gesch. der Heidelberger Büchersammlung S. 394. 9) Ueber die Schuldramen vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, S. XVII f.; über Schulkomödien in Sachsen: Fürstenau, zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, Dresden 1861 f. 1, 59 ff.; Heiland, über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulkomödie (Weimar. Programm), Weimar 1858. 4.; und insbesondere über lateinische Schulkomödien: Fr. Straumer im Programm des Gymnas. zu Freiberg 1868. 4. 10) Geb. 1454 zu Pforzheim, gest. 1521 zu Tübingen. 11) Siehe Flögel 3, 149 ff.; 4, 294 und Koch 1, 262 f.

12) Sie sind von Gottsched 2, 146 ff. aufgenommen. 13) Vgl. Keller, Fastnachtspiele, Nachlese S. 349, und Herm. Grimm, das Luzerner Neujahrsspiel und der Henno des Reuchlin in Gödeke's deutscher Wochenschrift 1854. 6. Heft, S. 1—12, so wie dessen Essays, S. 119 ff. Ueber den Zusammenhang mit der bekannten französischen Farce Maitre Pathelin vgl. Geiger. Reuchlin S. 82 ff. 14) Kirchmeyer, geb. 1511 zu Habelschmeiss bei Straubingen in Baiern, war an sieben verschiedenen Orten Pfarrer, gest. 1563 zu Wisloch in der Pfalz. Vgl. über ihn auch Gödeke, Every-Man etc. S. 109 f.

15) Geb. 1547 zu Balingen in Würtemberg, gest. 1590. Vgl. über ihn Strauss, Leben und Schriften des Dichters und Philologen N. Frischlin. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Frankfurt a. M. 1856. 8. 16) Vgl. über diese und andere Verfasser lateinischer Schauspiele, über diejenigen ihrer Stücke, die deutsch bearbeitet sind, so wie über theatralische Aufführungen auf Schulen

spiel in Acte und Scenen theilen[17], führte in Nachahmung der Antike auch Chöre ins Drama ein[18], gewann damit aber freilich noch immer wenig oder gar keine Einsicht in das, was die innere Oekonomie eines Stücks ausmacht, wie man denn auch mit den Benennungen Tragödie und Komödie, die man dem Alterthum entlehnte, ohne jedoch die alte allgemeine Bezeichnung Spiel (für jedes dramatische Gedicht) und die besondere Fastnachtsspiel (für die eigentliche Posse) aufzugeben, fortwährend sehr schiefe und unklare Vorstellungen verband[19]. — Ein wesentlicherer Vortheil erwuchs der dramatischen Poesie daraus, dass sie den Kreis ihrer Gegenstände allmählig bedeutend erweiterte, und dass darunter viele waren, die sich durch ihre ganze Natur weit mehr für sie eigneten und weit eher auf eine Verbesserung ihrer Formen führen konnten, als diejenigen, auf welche sie sich bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts beschränkt hatte. Die biblischen Stoffe hielt man allerdings noch lange mit grosser Vorliebe fest und manche von ihnen, nun vorzüglich alt-

---

(zuerst in lateinischer, dann aber auch in deutscher Sprache) und deren ursprünglichen Zweck Flögel 3, 293 ff.; 305 ff.; 4, 295 ff.; Koch 1, 263 ff.; Gottsched (nach den Seitenzahlen im 3. Register bei den Namen Naogeorg, Kirchmeyer, Frischlin, Hayneccius) und Gervinus 2², 383 f.; 3², 81—88; 95 ff. 17) Theils behielt man diese Ausdrücke bei, theils wählte man deutsche dafür. So finden sich für Act: Wirkung, Handel, Uebung, Ausfahrt; für Scene: Fürtragen oder Fürbringen und Gespräch. Uebrigens ist die Eintheilung in Scenen weit seltener, als die in Acte. Hans Sachs z. B. hat, wenn ich nicht irre, von jener nie Gebrauch gemacht, während er diese in seinen Tragödien und Komödien, nicht in den Fastnachtsspielen, immer anwendet. Er hat Stücke von einem bis zu zehn Acten. Andere Dichter giengen über diese Zahl noch hinaus: nach einem spanischen Original wurde eine Tragödie in neunzehn Acten bearbeitet und 1520 gedruckt; vgl. Gottsched 1, 52 ff. 18) So P. Rebhun (vgl. Anm. 2), und schon 1532 Kolross (vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 8). Aber wenn der Dessauer Schulmeister Joachim Greff 1545 im Vorworte zu seinem Lazarus schreibt: „Wir wissen, dass man vor Zeiten in den alten actionibus zuweilen drein gesungen hat, latein und deutsch, welches nicht ungeschickt gewesen ist, sonderlich das Volk ein wenig munter und lustiger wird zu hören" (Höpfner, Reformbestrebungen S. 8), so bezieht er sich damit vielmehr auf die Gesänge der alten geistlichen Stücke. 19) Bouterwek hat (9, 398) behauptet, bei H. Sachs bestehe der Unterschied zwischen einer Komödie und einer Tragödie nur darin, dass in jener immer, in dieser nie eine oder mehrere Personen um's Leben kommen. Diess ist aber falsch, wie unter andern die Komödie von den ungleichen Kindern Evae zeigt, in welcher Abel getödtet wird (vgl. über den Stoff dieses Stückes J. Grimm in Haupts Zeitschrift 2, 257 ff. und Fr. Ilwof in der German. 10, 429 ff., wo auch [wie schon bei Grimm] einer dramatischen Aufführung der ungleichen Kinder Adams und Eva's gedacht wird, die bereits 1509 und 1516 zu Freiberg im sächs. Erzgebirge [also vor dem Stücke des H. Sachs, 1553] Statt fand). Richtiger dürfte es sein zu sagen: ein Stück hiess Tragödie, wenn es einen ganz traurigen, Komödie, wenn es einen erfreulichen oder mindestens tröstlichen Ausgang hatte.

testamentliche Geschichten, die dazu aber auch am ersten passten, wurden immer wieder aufs Neue bearbeitet, auch, ja vorzugsweise von Protestanten, nur dass diese sich in ihren geistlichen Spielen strenger an den Inhalt der Bibel hielten und sie überhaupt im Geist der neuen Kirchenlehre abfassten. Luther selbst war dem Schauspiel, wo es Mittel der Erbauung und Sittenbesserung werden konnte, nicht abhold; er nahm es sogar in den Vorreden zu einzelnen Büchern des alten Testaments indirect in Schutz[20] und Paul Rebhun hat geglaubt, seine Susanna nicht besser empfehlen zu können, als indem er die Stellen aus jenen Vorreden, auf die er sich in der seinem Stücke vorgesetzten Zueignung bezieht, am Schlusse desselben wörtlich abdrucken liess. In so bescheidenen Grenzen jedoch, wie Rebhun, hielten sich nicht alle Verfasser geistlicher Schauspiele. Das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch und selbst noch lange nachher wurden geistliche Stücke von dem ungeheuern Umfang und in der rohen Manier der alten Mysterien abgefasst und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt. Hans Sachs brachte 1558 die ganze Passion in eine Tragödie von zehn Acten, „vor einer christlichen Versammlung zu spielen"; der Saul[21] von Matthias Holzwart[22] wurde 1571 zu Basel[23] von hundert redenden und fünfhundert stummen Personen gespielt und brauchte zwei Tage zur Aufführung; Johann Brummer brachte gar die ganze Apostelgeschichte in eine Tragikomödie, die 1592 am Pfingstmontag zu Kaufbeuern von 246 Personen dargestellt ward[24]. Auch Legenden wurden im sechzehnten Jahrhundert dramatisiert, wie die vom heiligen Meinrad[25], welches Stück 1576 im Kloster zu Einsiedeln von den Geistlichen und „Waldleuten" an zwei Tagen gespielt wurde, und das Spiel von St. Ursen, dem Schutzheiligen von Solothurn, wo dieses Aufsehen erregende Stück von Johannes Wagner im Jahre 1581 gegeben worden ist[26]. Ausserdem aber benutzte man, seitdem Hans Sachs

---

20) Vgl. besonders Tittmann a. a. O. 1, S. XVII f. 21) Gedruckt zu Basel o. O. u. J. 22) Nach Wackernagel, Joh. Fischart S. 85, Anm. 157, ein geborner Harburger, wurde Stadtschreiber zu Rappoltweiler im Elsass.

23) Staat Gabel bei Gottsched 2, 230 ist ein Druckfehler; vgl. Gödekes Grundriss S. 305, 100. 24) Gedruckt zu Lauingen 1592; vgl. darüber Deutsch. Museum 1776. 2, 752 ff. Dazu halte man noch die Beschreibung, die Gottsched 2, 210 ff. von Joh. Crigingers „Historia vom reichen Mann und armen Lazaro" (1555) gibt, und den Aufsatz in v. d. Hagens Germania 3, 150 ff. über Joach Arentsee's zu Halberstadt im Jahre 1587 vollendete, noch ungedruckte „Komödie des geistlichen Malefizrechtes"; über die geistlichen Schauspiele des 16. Jahrhunderts überhaupt aber vgl. Gervinus 3^2, 92—95 (3^4, 80 ff.) 25) Herausgegeben von P. Gall Morel, Stuttgart 1863. 8. (69. Publication des litter. Vereins); vgl. dazu Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1863, Sp. 411. 26) Vgl. Pfeiffer in der

darin vorangieng, zu den Tragödien und Komödien häufig geschichtliche Begebenheiten, wie Hans Sachs bereits 1527 nach dem Livius seine Tragödie von der Lucretia dichtete und 1530 eine Virginia folgen liess; den Inhalt berühmter Romane und Novellen, wie die Geschichte der Magelona, die 1539 ein Student und später Sebastian Wild, dieser sammt dem Kaiser Octavian und den sieben weisen Meistern, dramatisierte, und mehrere derartige romantische Stoffe, die Hans Sachs seit 1545 behandelte; bisweilen auch die alten Volksepen, wie die Geschichte vom Hörnen Siegfried, welche Hans Sachs 1557 zu einer Tragödie verarbeitete[27], und drei von Jacob Ayrer verfasste Stücke, die Komödie von Hugdietrich und die Tragödien von Kaiser Ortnit und von Wolfdietrich, welche Producte aber zu den rohesten gehören, die wir von beiden Dichtern besitzen. Andere heimische Ueberlieferungen wurden ebenfalls dramatisiert, wie in des Schweizers Jacob Ruef im Jahre 1545 verfasstem Spiel von Wilhelm Thellen[28], einem Stoffe, den der Dichter schon früher in einer Comedia de Wilhelmo Tello behandelt hatte[29]; oder es waren Sagen und Fictionen, die schon im classischen Alterthum oder bei den romanischen Nationen zu Fabeln von dramatischen Dichtungen gedient hatten, wie z. B. Hans Sachs einzelne, ihm durch Uebersetzungen alter Autoren bekannt gewordene tragische Stoffe der Griechen[30] und die Fabeln von ein Paar Stücken des Plautus und des Terenz[31] bearbeitete, und in einer Komödie den Inhalt des aristophanischen Plutus verwendete[32], wie Albrecht von Eybe seine Philogenia[33] nach einem italienischen, und ein ungenannter

---

Germania 2, 504. 27) Vgl. J. Grimm in Haupts Zeitschrift 8, 1. 28) Nach einem alten Züricher Drucke von 1548 herausgegeben von Fr. Mayer, Pforzheim 1843. 8. Die Worte im Titel des Stückes „vorzyten gehalten zuo Ury und yetz nüwlich gebessert“ deuten auf ein älteres Spiel, das sich zu Uri im Munde des Volkes fortpflanzte. Und ein solches Spiel scheint sich wirklich erhalten zu haben; in der Gottschedschen Schauspielsammlung der Weimarer Bibliothek findet sich: „Ein schönes Spiel gehalten zu Ury — von Wilhelm Thellen — sammt dem Thellen Lied. Gedruckt im J. 1698.“ Vgl. Weimar. Jahrbuch 5, 52, wo das Stück auch S. 53 ff. abgedruckt ist. Grundidee und Hauptinhalt des Ruefschen (oder vielmehr des von ihm gebesserten älteren) Stückes sind aus einem alten Tellenliede entnommen; vgl. Götting. G. A. 1843, Nr. 192. 29) Von J. Ruef (Ruof) giebt es noch andere dramatische Sachen, so „vom Wol- und Uebelstand einer loblichen Eidgnosschaft“ 1538 (herausgeg. unter dem Titel Etter Heini von H. M. Kottinger, Quedlinburg und Leipzig 1847. 8.), Adam und Eva, gespielt 1550 (herausgeg. von Kottinger ebendas. 1848. 8.) etc.; vgl. Gödeke, Grundriss S. 302 f. 30) Jocaste, 1550; Clytaemnestra, 1554. 31) Die Menachmen des Plautus 1548, und den Eunuchen des Terenz 1563. 32) Vgl. Anm. 5. 33) Gottsched 2, 171.

Dichter eine Tragödie nach einem spanischen Original verfasste[34]. Zu den Fastnachtsspielen wurden besonders Schwänke und Anekdoten benutzt, die entweder schon früher in poetischer oder prosaischer Erzählungsform in Umlauf gewesen, oder über Tagesereignisse sich eben gebildet hatten. Ausserdem wurden auch noch öfter Fabeln zu Komödien und Fastnachtsspielen ganz oder theilweise erfunden; namentlich war diess bei allegorischen Schauspielen der Fall, so wie bei denen, die bald mit einer rein moralischen, bald mit einer satirischen und polemischen Tendenz Zustände der Gegenwart veranschaulichen und Parteizwecken dienen sollten. Von dieser Art sind die Fastnachtsspiele des Baseler Bürgers und Buchdruckers Pamphilus Gengenbach[35], der zwischen 1509—1523 dichtete, seine zehn Alter der Welt, die 1515 von Baseler Bürgern gespielt wurden[36], der in dem gleichen Jahre und 1517 aufgeführte Nollhart[37], und die Gauchmatt der Buhler[38], alle drei von höchst einfacher Anlage und trotz ihrer Bestimmung, in der ausgelassenen Faschingszeit gespielt zu werden, durchaus ernst und insofern wesentlich von den Fastnachtsspielen des fünfzehnten Jahrhunderts verschieden. Das locale Leben der Zeit stellt Valentin Boltz in seinem Weltspiegel[39] dar, welcher im Zusammenhange mit den auf alter dramatischer Grundlage ruhenden Todtentänzen[40] den Tod auf die Bühne brachte und 1551 von der Bürgerschaft zu Basel aufgeführt wurde. Zu den ausgezeichnetsten zählt Burkard Waldis' Fastnachtsspiel vom verlornen Sohn, welches der Dichter 1527 vor versammelter Bürgerschaft zu Riga aufführen liess[41]. Nicht selten wurde das deutsche Schauspiel zur Polemik und zum Pasquill gegen und auf das Pabstthum gebraucht. Von diesem Charakter sind die beiden 1522 zu Bern aufgeführten Fastnachtsspiele des Nicolaus Manuel[42], ferner der neue deutsche

34) Nach der Celestina des Rodrigo Cota und seiner Fortsetzer. Vgl. Anmerk. 17. und v. Schack, Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien 1, 156 ff., 3, 553. 35) Pamphilus Gengenbach, herausgegeben von K. Gödeke, Hannover 1856. 8. 36) Wiedergedruckt in Kellers Fastnachtspielen Nr. 119 und bei Gödeke a. a. O. 76. 37) Bei Gödeke 77, die Interpolationen S. 463 ff. 38) Bei Gödeke 177 ff. 39) Vgl. Gödeke's Grundriss S. 303 und Wackernagel, Joh. Fischart S. 52. 40) Vgl. Wackernagels Abhandlung über den Todtentanz in Basel im 14. Jahrhundert (1856) S. 385 ff 410. Diese Abhandlung ist eine erweiterte Bearbeitung der gleich betitelten in Haupts Zeitschrift 9, 302 ff. Dazu die von Schröer in der Germania 12, 284—309 herausgegebenen Todtentanzsprüche, und das seinem Inhalte nach verwandte „Spiegelbuch“ (herausgeg. von Rieger in der Germania 16, 173—211), welches, wie der Herausgeber gezeigt hat, aus verschiedenen älteren Stücken zusammengesetzt ist. 41) Vgl. Buchenau, Burk. Waldis S. 14 f. Der vollständige Titel steht S. 30; das einzige Exemplar des Druckes befindet sich in Wolffenbüttel.

42) Geboren zu Bern wahrscheinlich 1484, zeichnete sich zugleich als Maler

Bileams-Esel[43], die „Komödie von der Reformation, gespielt zu *Paris* im Jahre 1524“[44], die durch ihren Inhalt in mehrfacher Verwandtschaft mit dem bekannten stummen Spiele steht, welches einst *vor* Karl V aufgeführt sein soll[45], u. a. Mit ausdrücklich erklärter moralischer Absicht ist der 1584 verfasste deutsche Schlemmer, *ein* geistlich Spiel, das, wie der Dichter selbst sagt, als ein Spiegel des ungöttlichen Wesens vieler ruchloser Menschen zu betrachten *ist*, von Johann Stricker oder Strizer[46] gedichtet[47], von ähnlichem Inhalt wie der viel bearbeitete Stoff des Hekastus, der *auf* der englischen Moralität Every-Man (1530) beruht, die bald darauf von Petrus van Diest ins Niederländische, unter dem Titel *Homulus* von Christ. Sterck in Köln ins Lateinische übertragen wurde, worauf sie der Verleger Jaspar Gennep ins Deutsche übersetzte[48]; der Hekastus selbst, eine freiere Auffassung desselben Stoffes, ist von Georg Lenkveld (Macropedius) aus Gemerten bei Herzogenbusch lateinisch verfasst und von des Verfassers Schülern 1538 zu Utrecht aufgeführt, dann von Laurentius Rappolt deutsch bearbeitet und 1549 zu Nürnberg gegeben worden[49]. Eins der bessern dramatischen Sittengemälde ist auch B. Ringwaldts Komödie „Speculum Mundi“[50]. Mehreren Stücken, in denen theils aus der

---

und Dichter, als Krieger, Staatsmann und Reformator seiner Vaterstadt aus, gest. 1530. Von seinen Spielen giebt es mehrere alte Drucke (der älteste bekannte ist von 1524); sie sind neu herausgegeben Bern 1836. 8. und mit N. Manuels übrigen vorhandenen Schriften von Grüneisen, Niclaus Manuel. Stuttgart und Tübingen 1837. 8.; das zweite Fastnachtsspiel bei Grüneisen steht auch bei Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, 3—18 (mit Einleitung); ein anderes, *Elslin* Tragdenknaben, bei Keller, Fastnachtspiele 2, 861 ff.; vgl. Gödeke's Gengenbach S. XIX, Kellers Nachlese S. 349. Vgl. über ihn auch Gervinus 2², 454 f. (2⁵, 686 f.) und Tittmann 1, 6 ff.) Wie N. Manuel seinen ganzen gegenpäpstlichen Ingrimm auch als Maler ausgelassen hat, ist bei Wackernagel in Haupts Zeitschrift 9, 353 nachzulesen. 43) Gottsched erwähnt ihn 1, 54, setzt ihn aber etwas zu früh. 44) Nach einem alten Druck herausgegeben von Grüneisen in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie 2 (1838), 156 ff. 45) Vgl. Gottsched 2, 201 ff. 46) Er war 1570 Pfarrer zu Cismar in Wagrien, wo er ein geistliches Spiel vom Falle Adams und Eva's schrieb, dann zu Gröbe, *zuletzt* zu Lübeck, wo er 1598 starb. Vgl. über ihn und sein Leben besonders Gödeke, Every-Man S. 111 ff. 47) Gedruckt Magdeburg 1588. 8. und niederdeutsch, Frankfurt a. d. O. 1593. 8.; vgl. Gottsched 1, 122; 132 ff. und besonders Gödeke a. a. O. S. 77. 112 f. 224 f. 48) Danach wurde sie 1539 aufgeführt.

49) Im Druck erschien Rappolts Bearbeitung erst Nürnberg 1552. Sie ist *identisch* mit Hans Sachsens Comedi von dem reichen sterbenden Menschen, Hecastus genannt. Vgl. über die Geschichte und weitere Verbreitung des Stoffes, der auf einer morgenländischen Fabel beruht, besonders Gödeke, Every-Man, Homulus und Hekastus. Ein Beitrag zur internationalen Litteraturgeschichte. Hannover 1865. 8.; dazu Tittmann a. a. O. 1, S. XXVIII ff. 50) Frankfurt a. d. O. 1590; vgl. Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolck, S. 31 ff. Ueber

alten Götterlehre und der volksthümlichen Sage, theils aus der unmittelbaren Wirklichkeit entnommene Figuren die Zustände der Zeit und die Verhältnisse einzelner Stände noch ganz in rosenblütscher Weise, obgleich mit mehr Anstand, besprechen, und wozu die Fabeln rein erfunden sind, begegnet man auch in Hans Sachsens Werken. In der Regel gehören die allegorischen Stücke zu den allerschwächsten, und man sieht aus ihnen recht deutlich, wie wenig diese Dichter im Stande waren, einen Stoff zu dramatischer Lebendigkeit zu beseelen und an ihm eine in stätigem Fortschreiten sich entwickelnde Handlung zur Anschauung zu bringen, wenn er ihnen nicht schon selbst in seiner Natur und einer etwaigen frühern glücklichen Gestaltung die Mittel dazu entgegenbrachte. — Auf der Grenzscheide dieses und des folgenden Zeitraums endlich begannen auf das volksthümlich deutsche Drama auch die Stücke, welche die englischen Komödianten mitbrachten und spielten, ihren Einfluss zu äussern[51], sowohl in der Zuführung neuer Stoffe, als in der ganzen Art der dramatischen Composition, die nun, freilich ohne sich damit der alten Unbeholfenheit und Rohheit zu entwinden, im Allgemeinen bunter, belebter und geräuschvoller ward, und in der, mochte der Gegenstand ernst oder komisch sein, der eigentliche Narr und Possenreisser kaum mehr fehlen durfte[52]. Auch geschah es vielleicht in Folge der Form, die jene von den Engländern eingeführten Stücke unter den Händen ihrer deutschen Uebersetzer oder Bearbeiter erhielten, dass jetzt schon bisweilen deutsche Schauspiele in reimlosen fünffüssigen Jamben[53] oder in Prosa geschrieben wurden[54].

---

andere Stücke von vorzugsweise moralischem Inhalt s. Gervinus 3^2, 89 ff. (3^4, 98 ff.). 51) Hierüber vgl. besonders Gervinus 3^2, 100 ff. (3^4, 104 ff.) 52) Vorgebildet war er schon in den komischen und burlesken Figuren der alten geistlichen Spiele; vgl. die oben (§ 161, 36) angeführte Abhandlung von Weinhold über das Komische im altd. Schauspiel. Unter seinen verschiedenen Namen ist Hanswurst (vgl. Wackernagel in der Germania 5, 322 f.) noch keineswegs der üblichste: das Wort kommt zuerst in dem niedersächsischen Narrenschiff vor (vgl. Tittmann a. a. O. 2, S. XXIV), dann braucht es Luther im Jahre 1541 (s. Lessings sämmtliche Schriften 11, 176 f.); das älteste Stück, worin Hanswurst vorkommt, ist ein Fastnachtsspiel (1553) von Peter Probst, einem Nürnberger (vgl. Gottsched 1, 33 ff. und Flögel, Geschichte des Groteskkomischen S. 118 ff.); bei Hans Sachs findet sich Wurst-Hans als fingierter Name von Fressern (Schmeller, baier. Wörterbuch 4, 158). 53) So wandte diese Versart 1613 Johannes Rhenanus in Cassel in seinem dem Englischen nachgebildeten Speculum Aistheticum, abwechselnd mit Prosa, an; vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 39 ff. 54) Namentlich von Herzog Heinrich Julius von Braunschweig; vgl. Gottsched 1, 126 f.; 138; 141; 156 f. Er liess auch bisweilen einzelne Nebenfiguren nicht hochdeutsch, sondern in Volksmundarten sprechen. Dergleichen war aber schon früher nicht unerhört gewesen; besonders liebte man es, Bauern, Hirten und Fremde plattdeutsch reden zu lassen

§ 163.

Im sechzehnten Jahrhundert finden wir das Schauspiel nach und nach über alle Gegenden Deutschlands verbreitet; eine ganz besondere Pflege fand es in der Schweiz, und von hier aus angeregt, dann den Rhein abwärts, im Elsass, weiterhin in Franken und in Sachsen, wo namentlich das Schuldrama einen besonderen Aufschwung nahm. Unter den vielen dramatischen Dichtern, die im Laufe des sechzehnten und zum Theil auch noch zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vor dem Erscheinen Opitzens auftraten[1], verdienen zunächst zwei besonders hervorgehoben zu werden, da in ihren Werken, wenn sie auch in verschiedenen Graden alle Mängel der übrigen theilen, doch im Allgemeinen die Fortschritte zumeist wahrnehmbar sind, welche die dramatische Poesie in diesem Zeitraum machte. Der eine ist Hans Sachs[2], der sich dieser poetischen Gattung mit dem meisten Eifer erst in seinen spätern Jahren, besonders seit 1545, zuwandte[3]; der andere, dessen vorzüglichste dichterische Thätigkeit um 1595 angehoben zu haben scheint[4], Jacob Ayrer[5]. Wie jener, so zeichnet sich auch dieser nicht bloss durch

---

So bedienen sich dieser Mundart die Bauern in des Güstrower Rectors Franz Omichius (eigentlich Oehmike, Goedeke, Every-Man S. 6) Komödie „von Dionysii Syracusani und Damonis und Pythiae Brüderschaft" (Rostock 1578) und die Hirten in der oben (§ 160, 34) angeführten Berliner Komödie, und ähnlich soll es sich mit einem anderen, fast um fünfzig Jahre älteren Weihnachtsspiel von Chnustin verhalten. In der 1595 zu Magdeburg erschienenen „schön christlich Action von der Geburt und Offenbarung unseres Herrn und Heylandts Jhesu Christi", von M. Joh. Cuno, Diaconus zu Calbe a. d. S., sind unter den 31 Personen auch vier Schafknechte, zwei gottesfürchtige, die thüringisch, und zwei böse, die sächsisch (d. h. niederdeutsch) reden; in der Vorrede wird der Grund dafür angegeben (vgl. Weimar. Jahrbuch 5, 77). Vgl. Gervinus 3^2, 104—106.

§ 163. 1) Ein langes Verzeichniss von dramatischen Stücken enthält Fischarts Gargantua im 26. Capitel; vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 52. Die vollständigste Uebersicht der dramatischen Literatur der Reformationszeit giebt Gödeke im 6. Kapitel des 4. Buches seines Grundrisses S. 295 ff.; vgl. dazu Pfeiffer in der Germania 2, 503 ff. 2) Vgl. § 149, 42 ff. 3) Vgl. Gervinus 2^2, 478 ff. (2^5, 693 ff.); 3^2, 109 f. (3^4, 113 f.). Sein erstes Stück ist „das Hofgesind Veneris," ein Fastnachtsspiel vom Jahre 1517. Ueber die Reimbehandlung in seinen Dramen vgl. Rachel, Reimbrechung und Dreireim im Drama des H. Sachs und and. gleichzeit. Dramatiker. Freiberg. Progr. 1870. 4. 4) Nach der Dresdener Handschrift sind die Komödien und Tragödien 1595—99, die Fastnachtsspiele 1595 geschrieben. 5) Geboren wahrscheinlich zu Nürnberg; von seinen Lebensumständen ist wenig mehr bekannt, als dass er Notarius und Gerichtsprocurator zu Nürnberg war, wo er am 26. März 1605 starb. In der von 1599 datierten Bamberger Reimchronik (vgl. § 147, 2) sagt er, dass er nach der ersten Abfassung derselben, die bis 1570 reichte, noch 23 Jahre zu Bamberg gelebt habe: vgl. Tittmann 2, 123 f. Dass er seine Stücke schon in den Jahren 1570 – 1589 geschrieben, wie man behauptet hat, lässt sich gar nicht beweisen. Gottsched

eine grosse Fruchtbarkeit[6], sondern auch durch ein nicht gemeines Talent zu lebendiger Darstellung vor den übrigen Dramatikern dieser Zeit aus; er ist dem erstern sogar in der Kunst der Composition einigermassen überlegen, indem er schon, hauptsächlich in Folge seiner Bekanntschaft mit den von den englischen Komödianten gespielten Stücken[7], etwas einer Intrigue Aehnliches anzulegen und auszuführen weiss, steht ihm aber nach in der Behandlung der Sprache und des Verses und nicht minder an Gemüth und Menschenkenntniss, an Witz und Laune, so wie an Reinheit und Unschuld der Darstellung. Von beiden Dichtern besitzen wir Tragödien,

---

irrt, wenn er (1, 121) ein 1585 zu Speier gedrucktes Drama für eine ältere Ausgabe des durch Ayrer bearbeiteten Julius redivivus von Nicodemus Frischlin (1. 143) hält. Auf dem Titel jenes Stückes, wie ihn Gottsched selbst aufführt, steht gar nicht der Name von Nicodemus Frischlin, sondern von seinem Bruder Jacob (vgl. auch Keller Ausg. S. 3435), der Rector der Schule zu Waiblingen (Höpfner, Reformbestrebungen S. 18 giebt irrig an: zu Reutlingen) war und sich durch verschiedene eigene Schriften wie als Uebersetzer von Schriften seines Bruders bekannt gemacht hat (Gödeke, Grundriss S. 294 führt ihn unter den Pritschenmeistern auf, was jedenfalls nicht buchstäblich zu verstehen ist; vgl. Höpfner a. a. O. S. 18). Diese Verwechselung beider Brüder ist noch Tieck (1, S. XVII) entgangen (auch Schäfer, 1, 269, Anm. 28, ist sie nicht aufgefallen), der, so viel ich weiss, zuerst richtige Zeitbestimmungen für die Entstehung von Ayrers Schauspielen gefunden hat. An diesem Irrthum hält noch K. Schmitt in seiner nichts Neues bietenden Schrift, Jacob Ayrer, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas, Marburg 1851. 8. fest. Wichtig sind die Mittheilungen von K. G. Helbig in Prutz' Literar-histor. Taschenbuch 1847, S. 441 ff. und die nachträgliche Berichtigung in den Blätt. f. liter. Unterh. 1847, S. 1312; ferner desselben Aufsatz „Zur Biographie und Characteristik des J. Ayrer“ in Hennebergers Jahrbuch f. deutsche Literaturgeschichte I (Meiningen 1855. 8.), 32—41. Bezüglich der Literatur über Ayrer vgl. Kellers Ausgabe S. 3419 f. Vgl. über Ayrer ausser Tieck und Gervinus 3, 114 ff., auch Bouterwek 9, 466 ff.; Rückert, der Dramatiker Ayrer, in den Blätt. f. liter. Unterhaltung 1866, Nr. 4 und 5, und Lützelberger, das deutsche Schauspiel und Jacob Ayrer, im Album d. literar. Vereins in Nürnberg 1867, S. 110—155. 6) Wir besitzen von ihm 69 Stücke, von denen 66 in dem „Opus Theatricum“ Nürnberg 1618. fol. vereinigt sind; drei hier nicht gedruckte Dramen stehen in einer Dresdener Handschrift und sind zuerst in Kellers Ausgabe: Ayrers Dramen, Stuttgart 1865. 5 Bde. 8. (76.—80. Publicat. d. litterar. Vereins) als Nr. 67—69 veröffentlicht (vgl. die Titel der einzelnen Stücke bei Gottsched 1, 142 ff., Jördens, 6, 558 ff. und Keller S. 3468 ff.). Einige davon bei Tieck 1, 167 ff., und bei Tittmann 2, 157—315, wo auch S. 123—156 über des Dichters literarische Bedeutung, seine Quellen etc. eingehend gehandelt ist; vgl. Pischon 2, 400 ff. Die Fastnachtsspiele sind schon 1610 gedruckt, aber wahrscheinlich erst mit den übrigen Stücken im Opus Theatricum ausgegeben (vgl. Keller S. 3425). Ausserdem soll er noch 40 Schauspiele gedichtet haben; sie sind aber nicht gedruckt, obgleich jene Sammlung selbst ihre Fortsetzung ankündigt. 7) Dass er bei mehreren seiner Dramen Werke der englischen Bühne benutzte, hat Tieck 1, S. XVIII ff. im Allgemeinen bemerkt und an einzelnen Stücken nachgewiesen; vgl. Gervinus a. a. O. und besonders

Komödien und Fastnachtsspiele in grosser Anzahl: Hans Sachs sagt selbst (im Jahre 1567), dass er bei Durchmusterung seiner achtzehn Spruchbücher „fröhlicher Comedi, trauriger Tragedi und kurzweiliger Spil“ im Ganzen 208 gefunden habe, und setzt hinzu, dass die meisten in Nürnberg gespielt worden seien, und dass man auch in andern nahen und fernen Städten sich dieselben zu verschaffen gesucht habe[8]; von Ayrer sind 33 Komödien und Tragödien, darunter nur ein einziges geistliches Stück, und 36 Fastnachtsspiele[9]. Diese letzten, die bei Ayrer auch schon Possenspiele heissen, sind beiden, besonders Hans Sachsen, im Ganzen am besten gelungen, bei weitem dramatischer als die rosenblütschen und viele darunter in ihrer Weise vortrefflich zu nennen. Von Ayrer gibt es auch eigentliche Singspiele[10], die ersten dieser Art, die man in deutscher Sprache kennt[11]. Sie sind in verschiedenen, doch in einem und demselben Stücke nicht neben einander vorkommenden Strophenarten abgefasst und jedes der Melodie eines beliebten und bekannten Volksliedes angepasst, wonach es bei der Aufführung von Anfang bis zu Ende abgesungen sein muss. — Von den übrigen Dichtern dieser Zeit, die sich im Schauspiel versucht haben, mögen hier noch genannt werden Paul Rebhun[12], dessen Susanna und

---

A. Cohen, Shakespeare in Germany, London 1865. gr. 8.; Genée, Geschichte der Shakespeare'schen Dramen in Deutschland, Leipzig 1868. 8.; Tittmanns Einleitung zu seiner Auswahl von Ayrers Stücken; auch Lützelberger, Ayrers Phönizia und Shakespeare's Viel Lärm um Nichts, im Album d. literar. Vereins in Nürnberg 1868, S. 1—72. In der Vorrede des Opus Theatr. heisst es, Ayrer habe in seinen Dramen „alles nach dem Leben angestellt und dahin gerichtet, dass mans — gleichsam auf die neue englische manier und art — alles persönlich agirn und spilen kan;“ vgl. Keller 1, 6. 8) Was er davon für den Druck bestimmte, und von Gottsched verzeichnet ist, steht in den oben angeführten Ausgaben seiner Werke. Einige Stücke, die zu seiner Charakterisierung als Dramatiker vortrefflich ausgewählt sind, bei Tieck 1. 19 ff. und Wackernagel, Lesebuch 2, 57 ff.

9) Unter diesen sind auch die Singspiele mitbegriffen. Gottsched verzeichnet nur 34. 10) Er nennt sie Singets Spil, einigemal auch Singents Spiel (d. h. singendes Spiel, ein zum Singen bestimmtes Spiel). 11) Auch in ihnen zeigt sich Nachahmung englischer Vorbilder; vgl Tieck 1, S. XVIII f. und XXIX unten. Von ganz anderer Beschaffenheit waren, auch abgesehen vom Inhalt, die älteren Schauspiele, in denen gesungen wurde, wie sich aus dem darüber in und zu den vorhergehenden §§ Bemerkten ergibt. 12) Er nannte sich auch lateinisch *Paulus Perdix*; sein Geburtsort ist unbekannt (nach Tittmann war er wahrscheinlich ein Berliner); er hatte zu Wittenberg in Luthers Hause gelebt, dann Schulämter zu Kahla, Zwickau und Plauen verwaltet, wurde 1542 auf Luthers Empfehlung Pfarrer zu Oelsnitz und Superintendent der im Bezirk Voigtsberg gelegenen Pfarreien, und starb 1546. Ausgabe seiner Dramen von H. Palm, Stuttgart 1859. 8. (49. Publicat. des litterar. Vereins), wo im Schlusswort des Herausgebers (S. 175 ff.) auch des Dichters Leben und dichterischer Charakter behandelt ist. Die Susanna steht auch bei Tittmann 1, 25—106. Vgl. § 137, 6. 162, 2.

Hochzeit zu Cana bereits oben erwähnt wurden, nächst Hans Sachs vielleicht der begabteste unter den ältern, der mit jenem Stücke das der Form nach zur Antike sich wendende Kunstdrama und dem Inhalte nach die grosse Reihe biblischer Stücke des sechzehnten Jahrhunderts eröffnet, Nicodemus Frischlin, der nicht nur lateinische[13], sondern auch deutsche Dramen verfasst hat[14], und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig[15], der sich unter den jüngern auszeichnet, und dessen gleichfalls zum Theil von den englischen Schauspielern angeregte Komödien[16] noch mehr Anlage zeigen als Ayrers[17]. Ferner erwähne ich drei als Rebhuns Schüler zu betrachtende Dichter, den Zwickauer Hans Ackermann[18], Verfasser eines verlornen Sohnes (1536) und eines Tobias (1539), Hans Tirolf aus Kahla, der die Heirath Isaaks (1539) bearbeitete[19] und Naogeorgs Pammachius in fünffüssigen Jamben übersetzte, und Johann Chrysaeus, der 1544 in seinem Hofteufel die Geschichte Daniels in der Löwengrube dramatisierte; ferner Lienhart Kulman[20],

13) Vgl. oben § 162, 15. 14) Deutsche Dichtungen von Nicod. Frischlin theils zum erstenmal aus den Hss., theils nach alten Drucken herausgeg. von D. Strauss. Stuttgart 1857. 8. (41. Publication des litterar. Vereins). Es sind die Comödie Frau Wendelgard, drei Comödien von Joseph, Ruth, eine Comödie und die Hochzeit zu Cana. Frischlins Hohenzollersche Hochzeit ist herausg. von Birlinger, Freiburg 1860. 8. 15) Geb. 1564, gest. 1613. Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Nach alten Drucken und Handschriften herausgeg. von W. L. Holland. Stuttgart 1855. 8. (36. Publication des litterar. Vereins); dazu H. Grimm, das Theater des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, in Westermanns illustr. Monatsheften 1856, December-Heft. Er bezeichnet sich in den Titeln seiner Stücke durch die aus den Anfangsbuchstaben seiner Namen, Würden etc. gebildete, hier und da etwas abgeänderte Chiffre Hibaldeha (gedeutet bei Gottsched 1, 139 und bei Gervinus 3², 115 (3⁴, 115). Holland S. 840 f.; etwas abweichend von Cohen, Shakespeare in Germany S. XL. Anm. 2, wo *eha* als episcopatus Halberstadensis antistes erklärt wird. 16) Die Entstehungszeit derselben lässt sich nicht näher bestimmen als durch die auf den Drucken genannten Jahre 1593 und 1594. 17) Vgl. Gervinus 3², 114 ff. (3⁴, 118 ff.), der für das wichtigste die in Prosa geschriebene „Komödie von Vincentio Ladislao Satrapa von Mantua“ erklärt, welche von Gottsched um 1591 angesetzt (Hoffmann im Weimar. Jahrb. 4, 213 setzt sie 1594, aber fragend), wenigstens schon vor 1601 abgefasst sein muss, da in diesem Jahre eine gereimte Bearbeitung davon durch El. Herlicius erschien (Gottsched 1, 151; vgl. Weimar. Jahrb. 4, 214; 216 f.). Gervinus nennt es das „unstreitig eigenthümlichste und originalste Stück, was diese Zeit aufzuweisen hat, obwohl es immer weit entfernt ist, irgend grosse Ansprüche machen zu dürfen.“ 18) Vgl. über ihn und die folgenden drei, sowie noch andere von Rebhun mehr oder weniger abhängige Dichter Palms Ausgabe der Rebhunschen Dramen. 19) Rebhun begleitete das zu Wittenberg erschienene Stück mit einer poetischen Vorrede. 20) Geb. zu Krailsheim in Würtemberg 1498, studierte in Erfurt und Leipzig, ward 1522 Rector an der Spitalschule zu Nürnberg, 1549 Prediger zu St. Sebald daselbst, verlor diese Stelle als Anhänger Osianders, wurde 1556 Superintendent zu Wiesenstaig, 1558 Pastor zu Bernstadt bei Ulm und starb 1562.

dessen letztes Stück, die Wittfrau, gegen die communistischen Tendenzen der Wiedertäufer gerichtet, auch sein bestes ist[21]; Jacob Funkelin[22], der 1550 in Biel sein Spiel vom reichen Mann und armen Lazarus zur Aufführung brachte, in welches ein Zwischenspiel von dem Streit der Venus und Pallas[23] in drei Acten, vor der Tafel des reichen Mannes gegeben, eingeschoben ist; Sebastian Wild, der in seiner „Tragedi" von dem Doctor und dem Esel[24] die alte Parabel vom Vater und Sohn mit dem Esel, die es der Welt nicht recht machen können, in die höchsten Lebenskreise versetzt behandelte[25] und damit Repräsentant einer aus dem alten Fastnachtsspiele hervorgegangenen dramatischen Gattung ist[26]; Petrus Meckel[27], dessen „Anklage des menschlichen Geschlechts"[28] die schon in den alten Fastnachtsspielen häufige Form des Rechtsstreites trägt, aber nicht zum Aufführen, sondern zum Lesen bestimmt war; Bartholomaeus Krüger[29], dessen „Action von dem Anfang und Ende der Welt"[30], die ganze Heilsgeschichte bis zur Wiederkehr Christi beim jüngsten Gericht umfassend, eines der ausgezeichnetsten Stücke des sechzehnten Jahrhunderts ist[31]; endlich hauptsächlich nur ihrer Fruchtbarkeit halber Joachim Greff[32], der zuerst 1535 zu Magdeburg eine gereimte Uebersetzung der Aulularia des Plautus erscheinen liess, worauf seine Tragödie Judith (1536), sein „Mundus, ein schön neues Spiel von der Welt Art und Natur" (1537), die drei Historien

---

21) Die Wittfrau wurde 1544 zu Nürnberg gegeben; sie ist wieder gedruckt in Tittmanns Schauspielen aus dem 16. Jahrhundert 1, 113 ff. Vgl. über den Dichter 1, 102 ff. und Gödeke's Grundriss S. 320. 22) Aus Constanz, ward 1550 Prediger zu Biel, wo er seine Stücke aufführen liess. Vgl. über ihn Rochholz in der Germania 14, 412 ff. Er hat ausser Schauspielen auch geistliche Lieder gedichtet. 23) Das Zwischenspiel ist wiedergedruckt bei Tittmann 1, 169 ff.

24) Der Dichter nennt sich in der Widmung des Buches (1566) einen Bürger zu Augsburg, wo er wahrscheinlich der Meistersängerschule angehörte; vgl. Tittmann 1, 207, wo S. 209—245 das Stück neu gedruckt ist. 25) Ueber andere dichterische Behandlungen der Parabel bei Boner und H. Sachs vgl. Tittmann S. 204 f.; über die sonstigen dramatischen Werke Wilds S. 206 f.

26) Vgl. Tittmann 1, S. XXIV. 27) Gebürtig aus Pfeddersheim und Schulmeister zu Neustadt an der Aisch. 28) Bei Tittmann 1, 255—286; über den Dichter vgl. ebenda 1, 249 ff. 29) Geboren zu Spernberg, war Organist und Stadtschreiber zu Trebin. 30) Gedruckt 1580. 8.; neu herausg. bei Tittmann 2, 7—120; vgl. über den Dichter S. 3 ff. Ausser einem zweiten Drama von geringerer Bedeutung (1580) erschien von ihm 1591 zu Berlin sein treffliches Volksbuch „Hans Clauerts wirckliche Historien", welches die Schelmenstreiche eines Trebiner Stadtkindes berichtet. Tittmann S. 6. 31) Gödeke's Grundriss S. 312. 32) Aus Zwickau, studierte zu Wittenberg zu Anfang der dreissiger Jahre, wurde 1541 Schulmeister und Rector zu Dessau, wo er noch 1545 war. Sein Todesjahr ist unbekannt. Vgl. über ihn K. v. Webers Archiv für die sächsische Geschichte 4 (Leipzig 1866. 8.), 406; und oben § 162, 18.

der Patriarchen Abraham, Isaak und Jacob (1540), ein geistlich Spiel auf das heilige Osterfest (1542) und 1545 sein Lazarus folgten[33]; Georg Mauritius[34] und Wolfhart Spangenberg[35].

D. Didaktische Poesie.

§ 164.

Wie entschieden auch immer die Wendung, welche die dichterische Thätigkeit bereits früher, vorzüglich aber seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch die politischen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände Deutschlands, das ganze geistige und sittliche Leben der Nation und die Bewegungen in der Kirche erhielt, sie der Didaktik zuführte, und eine wie grosse Menge ganz oder hauptsächlich didaktischer Reimwerke des verschiedensten Inhalts wir aus dieser Periode auch noch neben dem besitzen, was von ähnlicher Beschaffenheit die übrigen Gattungen der Poesie hervorgebracht haben: so sind doch verhältnissmässig nur wenige darunter, die einen Anspruch darauf haben, hier namhaft gemacht zu werden[1], und auch bei diesen, die grossentheils eine moralische und nächstdem eine religiöse oder politische Tendenz haben, darf man dann in der Regel viel weniger ihr poetisches Verdienst, als die Bedeutung in Anschlag bringen, die sie sonst für die Bildungsgeschichte der Deutschen haben. Sie lassen sich am besten nach ihrer Darstellungsform, die entweder vorzugsweise rede- und spruchartig, oder erzählend, oder dialogisch ist, in drei Klassen ordnen.

§ 165.

1. Unter den didaktischen Gedichten, in denen die Rede- und Spruchform vorherrscht, sind die merkwürdigsten: aus dem Anfang dieser Periode, vielleicht noch in den Schluss der vorigen hinüberreichend, das mystische Gedicht von den sieben Graden,

---

33) Sie sind mit Ausnahme der Aulularia sämmtlich zu Wittenberg in 8. erschienen. Er hat ausserdem eine Vermahnung an die deutsche Nation wider den türkischen Tyrannen, Wittenberg 1541. 4., geschrieben.

34) Geb. zu Nürnberg 1539, wo er auch 1610 als Rector starb. Seine zehn Schauspiele wurden zu Leipzig erst einzeln in den Jahren 1606 und 1607, dann im letztern Jahre zusammen gedruckt. 35) Aus Mansfeld, lebte aber später in Strassburg; er nannte sich auch Lycosthenes Psellionoros. Uebersetzungen griechischer und lateinischer Dramen und eigene Stücke von ihm erschienen zwischen 1603 und 1615. Vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 114 f.

§ 164. 1) Wie höchst unpoetisch schon oft die Gegenstände der didaktischen Reimereien dieser Zeit sind, kann man unter andern aus den Titeln der Werke entnehmen, die v. d. Hagen in seinem Grundriss S. 414 ff. aufführt.

unter denen der Dichter siebenerlei Gebete versteht, welche die Seele gen Himmel leiten, und wahrscheinlich von demselben Mönch von Heilsbronn verfasst, welchen ein gereimtes Nachwort zu dem im übrigen prosaischen Buche von den sechs Namen des Fronleichnams als Verfasser desselben nennt[1]; aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die moralischen Reden Heinrichs des Teichners[2], eines Oesterreichers, der von 1350—1377 dichtete[3] und meistens in Wien lebte, eines älteren Zeitgenossen Suchenwirts, der ihn in einer seiner Reden rühmt und seinen Tod beklagt[4], und einige diesen ähnliche Stücke von Peter Suchenwirt[5]; aus dem fünfzehnten der Ritterspiegel[6] von Johannes Rothe[7], der sich in einem durch das ganze Gedicht laufenden Akrostichon als Verfasser nennt[8], wahrscheinlich zwischen 1400—1402 gedichtet, mit einem Eingange in achtzeiligen Strophen, im Uebrigen aber strophenlos in verschlungenen Reimpaaren; von demselben Dichter ein kleines Lehrgedicht, des Rathes Zucht[9], worin den Lenkern einer Stadt Vor-

---

§ 165. 1) Das Buch von den sieben Graden ist herausgegeben von Th. Merzdorf, der Mönch von Heilsbronn, Berlin 1870. 8. S. 69 ff. Hier ist in der Einleitung auch von der Wahrscheinlichkeit der von Pfeiffer und Gervinus herrührenden Annahme gehandelt, dass der Mönch die beiden genannten Werke und ausserdem die Tochter Syon (vgl. § 120, 20) und ein gereimtes Alexiusleben (gedruckt bei Merzdorf S. 145 ff. und schon früher bei Massmann, Sanct Alexius' Leben in acht gereimten mhd. Bearbeitungen, Quedlinburg und Leipzig 1843. 8. S. 77 ff.) verfasst habe. Vgl. auch Gervinus 2[5], 304 ff. 2) Vgl. über ihn M. Schottky in den Wien. Jahrb. 1818, Bd. 1, Anz. Bl. S. 26 ff. und besonders v. Karajan, über Heinrich den Teichner. Ein Vortrag. Wien 1854. 8., und dessen grössere Arbeit, über Heinrich den Teichner. Wien 1855. 4. (vgl. dazu Pfeiffers Kritik in der Germania 1, 375 ff.), worin (wie bei Schottky) eine Menge grössere und kleinere Stellen aus den mehr als 70000 Verse umfassenden 706 Gedichten des Teichners mitgetheilt sind. Drei Gedichte sind in Docens Miscell. 2, 228 ff. gedruckt; andere ihm zugehörige (in denen sich am Schluss *der tichtnaer*, d. h. *der teichnaer*, nennt) in v. Lassbergs Liedersaal (vgl. Götting. GA. 1822, S. 1125 ff.); eins im Liederbuch der Hätzlerin S. 186 f. Vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 409 ff. und Hoffmanns Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 156 ff. Die auf den Deutschorden in Preussen bezüglichen Gedichtstellen sind auch gedruckt und erläutert in den Scriptores rer. Prussic. 2, 161 ff. 3) Die Annahme v. Karajans, dass das Gedicht „*von der büren kriec*“ zwischen 1328—1330 entstanden sei, ist von Pfeiffer a. a. O. S. 379 widerlegt. 4) Vgl. § 141, 12. 5) Vgl. § 147, 5. Ein hierher fallendes Stück, das Primisser nicht kannte, befindet sich im Liederbuch der Hätzlerin S. 203 ff. 6) Herausg. in den Mitteldeutschen Gedichten von Bartsch, Stuttgart 1860. 8. (53. Publication des litterar. Vereins) S. 98—211; vgl. Einleitung S. XXIV ff.

7) Vgl. § 146, 40. 8) Dieses vom Herausgeber nicht erkannte Akrostichon wies Bech nach in der Germania 6, 52 ff. 9) Herausgegeben unter dem Titel: *von der stete ampten und von der fursten ratgeben*, von Vilmar, Marburg 1835. 4. Rothe als Verfasser wies Bech nach in der Germania 6, 273 ff. 7, 354 ff., der auch den richtigen Titel herstellte.

schriften ertheilt werden, zum Theil in leoninischen Hexametern geschrieben, und ein anderes, von der Keuschheit[10], an dessen Schlusse sich Johannes Rode nennt[11]; das Buch der Tugend[12] von Konrad Vintler[13], 1411 nach dem um 1320 gedichteten und dem Tommaso Leoni zugeschriebenen italienischen Werke Fiori di virtù gearbeitet[14] und durch culturhistorische Schilderungen des Aberglaubens anziehend[15]; das von einem alemannischen Dichter in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich während des Constanzer Concils (1414—1418) verfasste Lehrgedicht des Teufels Netz *(segi)*[16], worin in Form eines Gesprächs zwischen einem Einsiedler und dem Teufel die Sünden und Laster aller Stände scharf mitgenommen werden; ferner eine Anzahl weltlicher und geistlicher Priameln[17], die theils von Hans Rosenblüt[18], theils von andern bekannten Verfassern, wie von Hans Folz[19] und

---

10) Mittheilungen daraus machte Kinderling in Adelungs Magazin 2. St. 4. S. 108 ff. Vgl. auch Bartsch in den Heidelb. Jahrbüchern 1872, S. 10 f.

11) Vgl. Bech in der Germania 7, 366 f. 12) Gedruckt Augsburg 1486. Ueber die Handschriften vgl. besonders Zingerle, Beiträge zur älteren Tirolischen Literatur II. Hans Vintler. Wien 1871. 8. (aus dem 66. Bde. der Sitzungsberichte). Eine grössere Stelle aus einer Handschrift findet sich in Grimms Mythologie 1. Ausg. Anhang, S. LI ff. Eine alte Bearbeitung der Bürgschaft, die sich schon im ital. Original findet, theilt Zingerle mit in Zachers Zeitschr. 2, 85 ff. Eine genauere Vergleichung mit dem Original findet sich in Zingerle's erwähnten Beiträgen. Vgl. auch Adelungs Jac. Püterich S. 34 ff. Ueber das Ganze vgl. Gervinus 2², 387 ff. (2⁵, 610 ff.).

13) Konrad heisst er in der Innsbrucker Handschrift, Hans in dem alten Drucke von 1486; jene Angabe ist die richtige, vgl. Zingerle in Haupts Zeitschr. 10, 255 ff.

14) Diesen Nachweis führte Lappenberg in Haupts Zeitschrift 10, 259 ff.

15) Den hierauf bezüglichen Abschnitt glaubt Zarncke in einer Abhandlung über Vintlers Werk in Haupts Zeitschr. 9, 68—119, als ein eingeschobenes Gedicht, das nicht von Vintler herrührt, bezeichnen zu dürfen; vgl. dagegen Zingerle, Beiträge II, 67. 16) Des Teufels Netz, herausgeg. von Barack, Stuttgart 1863. 8. (70. Publicat. des litterar. Vereins), nach drei Handschriften, die durch ihre Abweichungen auf ein vollständigeres Original, als jede von ihnen ist, hinweisen. Die erste Nachricht über das Gedicht gab Pfeiffer in seiner Germania 3, 21 ff.

17) Vgl. § 115, 2. Viele sind gedruckt in Eschenburgs Denkmälern S. 394 ff., in Lessings Leben 3, 220 ff. (an beiden Orten aber in erneuter Schreibweise), in Weckherlins Beiträgen (mit besseren Lesarten in einer alten Sammlung, s. Gött. GA. 1812, S. 1869; diese Sammlung ist von Keller herausg. unter dem Titel „Alte gute Schwänke“ Leipzig 1847. kl. 8.); andere hat Leyser zuerst bekannt gemacht im Bericht an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Leipzig 1837, S. 14—27, wieder andere Rodler in der Germania 3, 368 ff., Zingerle ebenda 5, 44 ff. Vgl. v. d. Hagen, Grundriss 412 f. und besonders Keller, Fastnachtspiele S. 1161—1167 und Nachlese S. 324. 18) Die Ueberschrift einer von Eschenburg benutzten Handschrift gibt unter den Verfassern der darin enthaltenen Priameln den Schnepperer (Rosenblüt) an. 19) Er ist unter dem Palbirer in Eschenburgs Handschrift ohne Zweifel zu verstehen. Ein paar Spruchgedichte von ihm hat Wacker-

Sebastian Brant[20], meist aber von unbekannten herrühren[21], Johann von Morssheims Spiegel des Regiments, von der Untreue des Hoflebens handelnd, 1497 verfasst, aber erst 1515 veröffentlicht[22], und Sebastian Brants[23] Narrenschiff[24], das berühmteste Werk des als Schriftsteller äusserst thätigen Mannes[25], der seine Zeit zu beurtheilen und ihre Gebrechen mit kräftigem Pinsel abzuschildern verstand, ohne eigentlich poetisches Talent zu haben. Sein zu Basel verfasstes Gedicht, in welchem überall eine gründliche und umfassende Kenntniss der alten Classiker durchblickt, verspottet und geiselt die mancherlei Thorheiten und Gebrechen jener Zeit. Der ausserordentliche Beifall, den es fand, zeigt sich auch darin, dass es bald nach seinem Bekanntwerden ins Lateinische, Niederdeutsche, Holländische, Englische und Französische übertragen ward, und dass der berühmte Theolog Geiler von Kaisersberg[26] daraus noch bei Lebzeiten Brants die Texte zu Predigten nahm[27].

---

nagel in Haupts Zeitschrift 8, 507 ff. herausgegeben; eine andere Art sind die Wünsche enthaltenden Klopfan, über die ausführlich handelt Schade im Weimar. Jahrbuch 2, 75 ff., wo viele derselben mitgetheilt sind. 20) Sie sind gedruckt in Strobels neuen Beiträgen. 21) Ueber den Gebrauch der Priamel im Fastnachtsspiele vgl. Gödeke, Grundriss S. 95. 22) Oppenheim 1515. Neue Ausgabe von Gödeke, Stuttgart 1856. 8. (37. Publication des litterar. Vereins). Sein Gedicht wird mehrfach citiert und benutzt von Agricola u. a., vgl. über ihn auch Cyr. Spangenberg, von der Musica S. 135 f. 23) Geb. zu Strassburg 1458, lehrte zu Basel, wo er auch seit 1475 studiert hatte und 1485 Doctor juris geworden war, die Rechte, ward 1501 zum Rechtsconsulenten seiner Vaterstadt berufen, bald darauf (1503) auch zum Stadtschreiber (Kanzler) und von Kaiser Maximilian zum Rath und Pfalzgrafen ernannt und starb zu Strassburg 1521. 24) Es erschien zuerst, jedoch ohne die erst in späteren Ausgaben hinzugekommenen beiden Kapitel, die der Schlussrede vorhergehen, 1494 zu Basel. In demselben Jahre folgten noch drei Nachdrucke, im nächsten Jahre die zweite echte Ausgabe. Auch die späteren theilen sich in echte und unechte. Eine Ausgabe nach den Originaltexten der Baseler Drucke von 1494 und 1499 hat A. W. Strobel besorgt: Das Narrenschiff von D. Sebastian Brant, nebst dessen Freiheitstafel. Quedlinburg u. Leipzig 1839. 8. Musterhaft ist die von ausführlicher Einleitung und Commentar, wie von Mittheilungen aus Brants übrigen Gedichten begleitete Ausgabe von Zarncke: Sebastian Brants Narrenschiff. Leipzig 1854. gr. 8. Eine Uebersetzung in's Neuhochdeutsche, begleitet von Abdrücken der Holzschnitte der alten Ausgaben, erschien von Simrock. Berlin 1871. 4. Vgl. J. L. Hoffmann, S. Brants Narrenschiff, im Album d. literar. Vereins in Nürnberg 1849, S. 1—46. Ueber die dem Ganzen zu Grunde liegende Einkleidung vgl. ausser Zarncke noch Gervinus 2⁵, 619 f. und Zarncke, zur Vorgeschichte des Narrenschiffes, Leipzig 1868. 8. (aus dem Serapeum abgedruckt). 2. Mittheilung, Leipzig 1871. 8.

25) Vgl. § 119, 11. 26) Vgl. § 171. 27) Vgl. über den Verfasser, den Werth und das Literarische des Gedichtes und andere deutsche und lateinische Werke von Brant die Einleitungen von Strobel und Zarncke, des letzteren Anhang; Gödeke's Grundriss S. 141 ff.; Gervinus 2^2, 391 ff. (2^5, 614 ff.); Hagen, Deutschlands litterar. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter 1, 341 f.; 378 ff.; und W. Wackernagel, Johann Fischart S. 79 ff. 86. 87. 93. 107.

Aus dem sechzehnten Jahrhundert sind hervorzuheben die Narrenbeschwörung[28] und die Schelmenzunft[29] von Thomas Murner, einem Franciscanermönch aus Strassburg[30], der ein sehr unruhiges Leben führte[31], an den Religionsstreitigkeiten den lebhaftesten Antheil nahm und zu Luthers heftigsten Gegnern gehörte; in Sprache und Darstellung tiefer als Brant stehend, ihn aber an Witz übertreffend, der nur zu oft geschmacklos und fratzenhaft erscheint, Verfasser zahlreicher Schriften, unter denen die beiden genannten die besten sind, während zwei andere satirische Gedichte, die geistliche Badefahrt[32], und die in Prosa mit untermischten Versen abgefasste Gäuchmatt[33] viel werthloser sind; Ulrichs von Hutten[34] im Jahre 1520 gedichtete Klage und Vermahnung gegen die Gewalt des Pabstes[35], worin er wie in allen seinen lateinischen und deutschen Schriften (erst in der letzten Zeit fieng er deutsch zu schreiben an) als ein rüstiger Kämpfer gegen das Pabstthum und den Obscurantismus erscheint, und mit das Heftigste, was zu Anfang der Reformationszeit in deutscher Sprache geschrieben

---

28) Sie erschien zuerst 1512 zu Strassburg und wurde mehrmals aufgelegt. Die echten Ausgaben sind sehr selten, häufiger wird die Umarbeitung von Georg Wickram gefunden (zuerst gedruckt 1556). 29) Auch sie kam schon 1512 zu Frankfurt heraus und wurde dann wiederholt gedruckt; in neuerer Zeit herausgegeben (nach dem Druck von 1513) durch G. E. Waldau, Halle 1788. 8.

30) Nicht aus Obernehenheim bei Strassburg (vgl. A. Stöber in der Revue d'Alsace 1867, S. 129 ff. 31) Geboren 1475, studierte in Paris Theologie, dann in Freiburg die Rechte, 1506 von Max I zum Dichter gekrönt, 1509 Doctor der Theologie, von Heinrich VIII nach England berufen, von dort 1523 zurückgekehrt, starb etwa 1535 oder 1536. Ueber Murner und seine Schriften vgl. G. E. Waldau, Nachrichten von Th. Murners Leben und Schriften, Nürnberg 1775. 8., Flögel, Geschichte der kom. Litteratur 3, 186 ff., Jördens 3, 738 ff., Strobel in seinen Beiträgen zur deutschen Literatur und Literaturgeschichte; Gervinus 2², 417 ff. (2⁵, 645 ff.), und besonders Lappenberg in seinem Ulenspiegel, Leipzig 1854, S. 387—411. 32) Strassburg 1514. 4. 33) Basel 1519. 4. 34) Geboren 1488 auf seinem väterlichen Schlosse Steckelberg bei Fulda, gestorben 1523 auf der Insel Ufnau im Züricher See. 35) Herausgegeben mit anderen, theils poetischen theils prosaischen Stücken Huttens und einigen seiner Zeitgenossen von Al. Schreiber unter der Ueberschrift „Klagred Hutteni an alle hohe und niedere Stände deutscher Nation" (Gedichte von Ulrich von Hutten etc.) Heidelberg 1810 und 1824. 8. Eine (wenig kritische) Gesammtausgabe seiner Werke von E. Münch, Leipzig 1821 ff. 5 Bde. (der fünfte enthält die deutschen Schriften, aber in erneuerten Texten); eine musterhafte kritische Ausgabe sämmtlicher Schriften ist die von E. Böcking, Leipzig 1859—70. 5 Bde. und Suppl. Band 1. 2. Uebersetzung der Gespräche von D. V. Strauss (Leipzig 1860. 8.), dem wir auch die treffliche Biographie Huttens verdanken: Ulrich von Hutten, 2 Bde. Leipzig 1858; 2. Ausgabe 1871. 8.; vgl. dazu die schöne Charakteristik bei Gervinus 2², 429 ff. (2⁵, 660 ff.), der auch die „Klage und Vermahnung" im Auszuge gibt.

worden, aber nur von geringem poetischen Werthe; die besten unter Hans Sachsens eigentlichen Spruchgedichten; eine Mahnrede an die Deutschen von dem ersten Satiriker dieses Zeitraums, Johann Fischart, ein kleines, aber für die Zeit, worin es entstanden, vortreffliches Gedicht, dessen nächster Anlass von einem Deutschland als weibliche Figur darstellenden Bilde, das ihm vorgesetzt ist, entnommen wurde[36]; und die lautere Wahrheit von Bartholomäus Ringwaldt[37], worin, was schon der vollständige Titel sagt, gelehrt wird, „wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll.“ Alle diese Poesien schliessen sich durch ihren Inhalt, wie durch ihre Behandlung mehr oder weniger nahe an die grossen und kleinen Sitten- und Spruchgedichte der vorigen Periode an, nur dass sie sich im Allgemeinen viel mehr und viel unmittelbarer auf die Zustände und Verhältnisse, die Gebrechen, Thorheiten und Laster der Zeit einlassen, denen sie ihre Entstehung verdanken. Der Ton, in dem sie abgefasst sind, ist sehr verschieden: bald mehr ruhig betrachtend oder schildernd, bald eigentlich belehrend und ermahnend, oder klagend, eifernd und strafend, mitunter auch satirisch, und diess aufs entschiedenste in dem berühmtesten aller didaktischen Werke dieses Zeitraums, in dem Narrenschiff, und in den beiden, diesem nachgeahmten, nicht viel später fallenden Gedichten Murners.

§ 166.

2. Von den didaktischen Gedichten, die entweder ganz in Erzählungsform abgefasst sind, oder deren Hauptinhalt wenigstens eine erzählende Einrahmung erhalten hat, gehören mit die besten kleineren Hans Sachsen an, der es liebte, diese Darstellungsart bei allen möglichen moralischen Gegenständen in Anwendung zu bringen. Sie bestehen vorzüglich in Fabeln, Legenden, Allegorien, fingierten Visionen[1], oder sie lehnen sich an irgend ein

36) Das Bild steht in den Eikones etc., einem Anhange zu dem Buche des Matth. Holzwart (vgl. über ihn § 162, 22) „Emblematum tyrocinia etc.“ Strassburg 1581, wozu Fischart auch eine Vorrede geliefert hat. Das Gedicht findet man in Bragur 3, 336 ff. (wo von S. 329 an auch nähere Auskunft über Holzwarts Buch gegeben ist) und bei Wackernagel, Lesebuch 2², 161 ff. Ueber Fischart als satirischen Dichter vgl. Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes S. 5 ff. — Das Gedicht „die Gelehrten, die Verkehrten“ ist, wie Scherer in der Zeitsch. f. d. österr. Gymnasien 1867, S. 485 nachweist, von Fischart nur überarbeitet und aus zwei verschiedenen Gedichten zusammengesetzt; vgl. dageg. Literar. Centralblatt 1868, Sp. 483 f. 37) Gedruckt zuerst 1585 und dann öfter. Stellen daraus in der § 159, 40 angeführten Schrift von Hoffmann und bei Wackernagel, a. a. O. 2, 179 ff. Vgl. Hallersleben a. a. O. S. 9 f.

§ 166. 1) Eine solche ist der Landsknecht Spiegel, den Wackernagel, LB.

anderes wahres oder erfundenes Ereigniss an, oft bloss damit ein Eingang gewonnen werde. Für die nicht der alten Sprache kundigen Fabeldichter mehrten sich die Stoffe, die sich ihnen zur Bearbeitung darboten, durch die prosaischen Uebersetzungen der Apologen des Aesop und anderer Fabelsammlungen, wovon mehr im Abschnitte von der Prosa. Fabeln oder Beispiele, und zum Theil noch bessere als jene, besitzen wir auch noch von andern, zum Theil älteren Dichtern, theils in lyrischen, also der Form nach nicht hierher gehörigen Gedichten, wie bei Heinrich von Mügeln[2] und bei andern Meistersängern[3], theils in der gewöhnlichen Form der Reimpaare, wie bei Gerhard, Dechant von Minden[4], der 1370[5] in niederdeutscher Sprache 102 Beispiele nach Aesop und dem Anonymus von Nevelet nicht ungeschickt bearbeitete, und bei einem gleichfalls niederdeutschen, aber ungenannten Dichter, von welchem sich 125 Fabelerzählungen, jede mit einer vierzeiligen Nutzanwendung am Schlusse versehen, in einer Wolfenbüttler Handschrift finden[6]. Auch beim Teichner finden sich unter seinen zahlreichen kurzen Lehrgedichten etwa ein Dutzend Fabeln[7]; aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert besitzen wir eine Anzahl in Handschriften zerstreuter, deren Dichter nicht bekannt sind[8]. Unter Hans Sachsens Zeitgenossen gehören hierher Burkard Waldis, dessen Esopus bereits bei den poetischen Erzählungen erwähnt wurde[9], und Erasmus Alberus[10], in dessen Fabeln viel Satire gegen Pabst- und Mönchthum ist[11], so wie mehreres unter den kleinen erzählenden Stücken,

2, 107 ff. aufgenommen hat. 2) Vgl. § 154, 10 ff. 3) Thierfabeln bei den Meistersängern, Berlin 1855. 4. (Aus den Abhandl. der Berliner Akademie).

4) Seine Beispiele sind von F. Wiggert aufgefunden worden, der Proben daraus in seinem „Zweiten Scherflein zur Förderung der Kenntniss älterer deutscher Mundarten und Schriften“, Magdeburg 1836, S. 28—70, mitgetheilt hat.

5) Dieses Jahr nennt die poetische Vorrede, welche Wiggert (wohl kaum mit Recht) für einen späteren Zusatz hält. Auch der Zweifel, ob Gerhard etwa bloss der Veranlasser der Sammlung gewesen (Wiggert 69), scheint unbegründet. W. Grimm, Athis und Prophilias S. 7 gibt als Abfassungszeit 1378 an, verweist dabei aber auch auf Wiggert. 6) Nachricht und Proben davon gab Hoffmann von Fallersleben in der Germania 13, 469 ff., und liess dann folgen: Niederdeutscher Aesopus, Berlin 1869. 8. 7) Vgl. v. Karajan, über Heinrich den Teichner. Wien 1855, S. 24. 8) Sie sind gedruckt in den Erzählungen aus altdeutschen Handschriften gesammelt von Keller, Stuttgart 1855. 8. (35. Publication des litter. Vereins). 9) Vgl. § 149, 49 ff. Die Sprichwörter in dem Esopus sind behandelt von Sandvoss, Sprichwörter aus Burkhard Waldis, mit einem Anhang zur Kritik des Kurzischen B. W. Friedland 1866. 8. 10) Vgl. § 159, 29.

11) Sie sind unter dem Titel „Das Buch von der Tugent und Weissheit“ zu Hagenau 1534. 4. gedruckt. 2. Ausg. 1539. gr. 4.; erst die dritte Ausgabe (Frankf. a. M. 1550. 4.) hat den längeren Titel (nach Weissheit); „nemlich, 49 Fabeln, der mehrer Theil auss Esopo gezogen, unnd mit guten Rheimen verkleret“; vgl. Zarncke in Haupts Zeitschr. 9, 378; Gödeke's Grundr. S. 360. Ein Paar Proben bei Pischon.

womit der einige Jahrzehnte später fallende Eucharius Eyring[12] die von ihm gesammelten lateinischen und deutschen Sprichwörter erläutert hat[13]. — Von andern hierher fallenden grössern Compositionen verdienen eine besondere Erwähnung: aus dem vierzehnten Jahrhundert ein allegorisch-didaktisches Gedicht, der Kranz der Maide von Heinrich von Mügeln[14], in welchem Karl IV und er selbst auftreten, und das von den Vorzügen der verschiedenen als Jungfrauen personificierten Wissenschaften und Künste vor einander und von dem Verhältniss der einzelnen Tugenden zur Natur handelt[15]; aus dem fünfzehnten zwei symbolisierend-ascetische Dichtungen, der Spiegel menschlichen Heils und das Buch der Figuren von Heinrich von Laufenberg[16], jenes, vom Jahre 1437, nach dem Speculum humanae salvationis, dieses, vom Jahre 1441, wahrscheinlich nach einem andern lateinischen Originale bearbeitet, beide sehr umfangreich, meist Geschichten aus dem alten Testament und andere weltliche enthaltend, die sämmtlich, weltliche wie geistliche, als Figuren oder Symbole zu Ehren der Jungfrau Maria betrachtet werden[17]; aus dem sechzehnten Bartholomäus Ringwaldts Vision, christliche Warnung des treuen Eckarts[18], eine Schilderung vom Zustande des Himmels und der Hölle enthaltend, in die viele Ermahnungen und Warnungen eingewebt sind. — 3. Ganz oder zum grossen Theil dialogisierte didaktische Poesien des verschiedensten Tons wurden besonders im

---

Denkm. 2, 583 ff. 12) Geb. 1520 zu Königshofen i. Franken, trat von der katholischen Kirche zur evangelischen über, wurde Pfarrer im Koburgischen und starb 1597. Seine „Proverbiorum Copia, etlich viel hundert lateinischer und teutscher schöner und lieblicher Sprichwörter etc., mit schönen Historien, Apologis, Fabeln und Gedichten gezieret", erschien zu Eisleben 1601—1603 (vgl. Zacher, die Sprichwörtersammlungen S. 16), in 3 Theilen; vgl. Adelungs Magazin 1, 2, 154 ff. und 2, 1, 82 ff, wo auch Proben daraus mitgetheilt sind. — Ueber noch andere Fabeldichter des 16. Jahrhunderts s. Bragur 3, 319 ff. und Eschenburgs Denkmäler S. 365 ff. 13) Sprichwörter in poetischer Form finden sich auch häufig bei dem Teichner, vorzugsweise freilich aus dem Freidank entlehnt (vgl. v. Karajan a. a. O. S. 25). Eine Sammlung gereimter Sprichwörter sind E. Alberus' Praecepta morum utilissima ex variis autoribus Germanicis rhythmis non inepte reddita, Frankfurt o. J.; vgl. Adelung a. a. O. 2, 1, 94; deutsch. Museum 1788, 2, 477; Zacher a. a. O. S. 12. 14) Vgl. § 154, 10 ff. 15) Es ist noch nicht gedruckt. Näheres darüber in Wilkens Gesch. der Heidelberger Bibliothek S. 309 ff. und bei Gervinus 2², 156 f. (2⁵, 370 ff.). 16) Vgl. § 158, 32.

17) S. über sie Engelhard in seiner § 149, 15 angeführten Ausgabe des Staufenbergers S. 16 ff.; Ebert, bibliograph. Lexicon, Nr. 21576 ff., Massmann in v. Aufsess' Anzeiger 1832, Sp. 41 ff. und Gervinus 2², 275 ff. (2⁵, 459 ff.) 18) Das Gedicht ist zuerst gedruckt zu Frankfurt a. d. O. 1588. 8.; auch in's Niederdeutsche übertragen und als Comödie bearbeitet; s. Hoffmann, Barthol. Ringwaldt etc. S. 22—28; 38—40, und Pischon, Denkmäler 2, 358 ff.

Reformationszeitalter beliebt[19]. Die werthvollsten finden sich bei Hans Sachs unter den Stücken, die er Kampfgespräche[20] oder schlechtweg Gespräche überschrieben hat, und in denen er theils göttliche und allegorische, theils menschliche Wesen über sittliche, religiöse und gesellschaftliche Zustände der Zeit sich unterreden lässt[21].

Vierter Abschnitt.

Prosaische Literatur.

A. Romane, kleinere Erzählungen, Fabeln und Legenden. — Satire.

§ 167.

Die zahlreichen hierher gehörigen Schriften, die nach dem Verfall und Zurücktreten der ältern Erzählungspoesie einen Hauptbestandtheil der Unterhaltungslectüre dieser Zeiten bildeten, behandeln grossentheils solche Gegenstände, wie sie während der vorigen Periode und auch noch während dieser von den epischen und den episch-didaktischen Dichtern bearbeitet wurden, oder diesen nah verwandte. Sehr viele sind geradezu aus andern Sprachen übersetzt, andere aus ältern deutschen, meist auf fremder Ueberlieferung beruhenden Gedichten aufgelöst, und von den übrigen, die auf eine freiere Weise entstanden sind, weist wenigstens eine grosse Zahl durch ihren Stoff auf nicht heimische Quellen zurück[1]. Indem sie also grösstentheils der Herkunft und den Stoffen nach eben so

---

19) Vgl. Gervinus 2, 451 f. (2⁵, 682 f.) 20) Solche Kampfgespräche finden sich schon in viel früherer Zeit; eines der ältesten Beispiele ist das Streitgedicht der beiden Johannes (des Evangelisten und des Täufers) von Heinzelein von Constanz; vgl. § 147, 29. 21) Bisweilen hat er die Gesprächsform auch zur Thierfabel benutzt; vgl. Wackernagel a. a. O. 2, 103 ff. (1. Ausgabe Sp. 77 ff.).

§ 167. 1) Wackernagel, Joh. Fischart S. 91, Anm. 193 führt eine Stelle aus Fischarts „Podagrammischem Trostbüchlein" (1577) an, worin Fischart als „erdichtete Geschichten" aufführt: „Kaiser Ottavian, Ritter Galmi, Pontus, Wigoleis vom Rad, Trew Eckart, Brissonet, Lewfrid mit dem Goldfaden, Peter mit den silbern schlüsseln, Ritter vom Thurn, Melusina, Tristant, König Loher und Maller, Hug Schappler, Valentin und Urso, Olivier und Artus, Reinhart und Gabriote, Euriolus und Lucretia, Florio und Biancefora und das ganze Heldenbuch samt den Centonovella."

unvolksthümlich sind, als die meisten erzählenden Werke der frühern Kunstpoesie, hat hier auch noch bei Aneignung des Fremden eine freie, neugestaltende künstlerische Thätigkeit in ungleich geringerem Grade gewaltet, als bei jenen ältern, nicht aus heimischem Boden erwachsenen Dichtungen. In Rücksicht des Gehaltes und der Form stuft sich ihr Werth sehr mannigfaltig ab. Im Ganzen jedoch findet etwas Aehnliches statt, wie bei den erzählenden Gedichten dieses Zeitraums: unter den kleinern Stücken trifft man verhältnissmässig auf viel mehr gute, als unter den umfangreichern. Diess lässt sich nicht bloss von den Uebersetzungen und den weniger freien Bearbeitungen, deren Werth, wie sich von selbst versteht, hauptsächlich von dem der Originale abhängt, sondern auch von den übrigen behaupten. Als Denkmäler der Sprachbildung und des Geschmacks dieser Jahrhunderte bleiben aber auch unter den Werken, die in anderer Hinsicht ganz unbedeutend und schlecht sind, noch immer viele von Wichtigkeit.

§ 168.

Von den Romanen[1] sind bei weitem die meisten mehr oder minder treue Uebersetzungen, vorzüglich französischer und lateinischer Prosawerke. Insbesondere gilt diess von den Ritter-, Helden-, Liebes- und Glücksgeschichten und den Wundererzählungen, deren Originale theils eine sagenhafte und historische Grundlage haben, theils rein erfunden sind. Dass dergleichen Werke nicht erst in diesem Zeitraum, sondern bereits früher bei uns Eingang fanden, konnte oben[2] wenigstens an einem alten Beispiele gezeigt werden. Zu den besten oder merkwürdigsten, die im Laufe des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts durch Uebersetzungen eingeführt wurden, gehören Loher und Maller[3], ein zum kärlingischen Sagenkreise gehörender Roman, der im Jahre 1405 von Margarethe, Gräfin von Widmont und Gattin Herzog Friedrichs von Lothringen, nach einem lateinischen Buch französisch bearbeitet und dann ebenso wie

---

§ 168. 1) Im Allgemeinen verweise ich hier auf Reichards Bibliothek der Romane, Th. 1—7. Berlin 1778—1781; Th. 8—21. Riga 1782—1794. 8., Kochs Comp. 2, 230 ff., Görres, die deutschen Volksbücher, F. W. V. Schmidts Recensionen in den Wiener Jahrbüchern der Liter. 29, 71 ff. und 31, 99 ff., Grässe, die grossen Sagenkreise, Gervinus 2[2], 238—266; 329—358 (2[5], 334—367. 514—554) und Dunlop's Geschichte der Prosadichtungen, in Liebrechts deutscher Bearbeitung, Berlin 1851. gr. 8. 2) S. § 121, 41. 3) Von ihm gibt es einen alten Strassburger Druck von 1514 (das Vorhandensein eines älteren von 1513 wird bezweifelt); nach einer Handschrift bearbeitet von Fr. Schlegel, Frankfurt a. M. 1805 und wieder abgedruckt im 7. Bande seiner Werke. Neue Bearbeitung auf Grund des alten Druckes von Simrock in seiner Bibliothek der Romane, Novellen, Geschichten etc. Stuttgart 1868. 8.

der deutsche Hug Schapler[4], der die fabelhafte Geschichte von Hugo Capet behandelt[5], von ihrer Tochter Elisabeth, Gräfin von Nassau und Saarbrücken, 1437 ins Deutsche übersetzt wurde; Pontus und Sidonia, aus dem französischen erst um 1480 gedruckten Romane[6] zweimal übertragen, einmal[7] durch Eleonore, geborene Prinzessin von Schottland und Gattin Siegmunds von Oesterreich, mit dem sie von 1448 bis 1480 vermählt war[8], und dann von anderer Hand in einer nur handschriftlich erhaltenen Verdeutschung[9]; Melusine, von Thüring von Ringoltingen[10] aus Bern im Dienste des Markgrafen Rudolf von Hochberg 1456 verdeutscht[11]; Fortunatus, der, wir wissen nicht aus welcher Sprache, nicht unwahrscheinlich nach spanischer um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts[12] aus älteren, vornehmlich wohl in Nordfrankreich heimischen Ueberlieferungen[13] entstandener Quelle, übersetzt[14], und dem Stoffe nach, was die Grundzüge eines Haupttheils betrifft, schon in den Gesta Romanorum enthalten[15]; Fierabras[16], ein Roman des kärlingischen

---

4) Gedruckt zu Strassburg 1500 und öfter; vgl. Deutsches Museum 1784. 2, 327 ff. 5) Das altfranzösische Gedicht von Hugues Capet ist jetzt herausgegeben in den Anciens Poëtes de la France, wo in der Einleitung auch über das deutsche Volksbuch gesprochen ist. 6) Ueber die Quellen des französischen Buches vergl. altdeutsch. Museum 2, 314 ff. und v. d. Hagens MS. 4, 594. 7) Der älteste unter den vielen bekannten deutschen Drucken ist der Augsburger von 1485. Dieser Roman wurde auch in das noch zwölf andere Ritter- und Liebesgeschichten enthaltende, von dem Buchdrucker Feierabend herausgegebene Buch der Liebe, Frankfurt a. M. 1587. fol. aufgenommen, und nach diesem Text und einem anderen alten Druck (von 1539) erneut in Büschings und v. d. Hagens Buch der Liebe, Berlin 1809. 8.

8) Sie stand in fortwährendem Verkehr mit Heinrich Steinhöwel und Niclas von Weyl; vgl. Keller in seiner Ausgabe von Steinhöwels Decameron S. 675.

9) In der Heidelberger Handschrift 142; vgl. Gervinus 2^2, 250 (2^5, 351).

10) Oder wie Mone, Anzeiger 1838, Sp. 612 den Namen in einer Handschrift gefunden, Thüring von Ruggeltingen. 11) Gedruckt (Strassburg um 1474, vgl. Gödeke, Grundriss S. 120) und Augsburg 1474. fol., dann öfter auch im Buch der Liebe. Die literarisch wichtige Stelle, worin der Uebersetzer sich nennt, theilt Pfeiffer (Germania 12, 3 ff.) aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts vollständiger mit, als sie in den alten Drucken sich findet. 12) Nach Gödeke, Grundriss S. 119, um 1440. 13) Die britische Herkunft des Stoffes ist nach Zacher (in seiner Zeitschrift 1, 254), der auf den Artikel Fortunatus in Ersch und Grubers Encyclopädie verweist, sehr zweifelhaft. 14) Der älteste bekannte Druck des deutschen Buches ist 1509 in Augsburg erschienen. 15) Kap. 120 des latein. Textes. Vgl. F. W. V. Schmidts Uebersetzung von Thom. Deckers Zaubertragödie „Fortunatus und seine Söhne.“ Berlin 1819. 8. im Anhange S. 161 ff. 16) Die älteste bekanntere Ausgabe ist 1533 zu Simmern gedruckt; danach in Büschings und v. d. Hagens Buch der Liebe. Ausserdem gibt es eine Frankfurter o. J. und eine solche von 1594.

Sagenkreises, wiederum nach dem Französischen; die Haimonskinder, ein kärlingischer Roman, der in zwei verschiedenen Bearbeitungen, einer französischen und einer wahrscheinlich niederländischen nach Deutschland gekommen sein muss, nach jener unter dem Titel „Eyn schön lustig Geschicht, wie Keyser Carle der gross vier gebrüder, Hertzog Aymons sün, sechzehn jar lange bekrieget etc.," zu Simmern 1535 erschienen, während aus der andern, die im Inhalt mit dem auch aus dem Niederländischen übertragenen Gedicht von Reinold von Montalban[17] gestimmt haben wird, und die höchst wahrscheinlich ein Cölner Druck von 1604 enthielt, das noch gangbare Volksbuch von den vier Haimonskindern geflossen ist[18]; die schöne Magelone, aus dem französischen Originale, welches auf einer in Südfrankreich[19] localisierten Sage[20] beruht, 1535 von Veit Warbeck übertragen und in demselben Jahre in Augsburg gedruckt[21]; Kaiser Octavianus, nach einem französischen Originale, welches zunächst aus einem ältern gereimten umgebildet und dieses wieder aus einer lateinischen Quelle geflossen sein soll[22], von Wilhelm Salzmann deutsch bearbeitet; Euriolus und Lucretia[23], ein von Aeneas Sylvius (Pius II) im Jahre 1444 lateinisch abgefasster Roman, dem eine wahre, zwischen Kaiser Siegmunds Kanzler Caspar Schlick und einer edlen Bürgerin zu Siena vorgefallene Geschichte zum Grunde liegen soll, im Jahre 1462 von dem als Uebersetzer auch sonst rühmlich bekannten Niclas von Weyl[24] aus Bremgarten

---

17) Vgl. §. 146. 18) Vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 147; 539.

19) Die Existenz eines vor dem Ende des 12. Jahrhunderts verfassten provenzalischen Werkes (Diez, Poesie der Troubadours S. 206) ist nicht zu erweisen.

20) Stofflich verwandt mit der Magelone ist das altdeutsche Gedicht, der Busant (in Meyers und Mooyers altd. Dichtungen. Quedlinburg und Leipzig 1833. S. Nr. II und v. d. Hagens Gesammtab. 1, 337 ff.); vgl. über die Sage v. d. Hagen a. a. O. S. CXXXIII ff.; Liebrecht in der Germania 1, 260 f. und R. Köhler ebendaselbst 17, 1. Heft. 21) Dann öfter; auch im alten Buch der Liebe.

22) In den Reali di Francia wird die Geschichte des Octavianus von Fiorarante, König von Frankreich, erzählt (Bd. 2, Cap. 42 ff.) und dieser zu einem Ahnherrn Karls des Grossen gemacht. Wenn Grässe in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Gesta Romanorum (2, 281) in der von ihm im ersten Anhange (2, 152 ff.) mitgetheilten Erzählung „die gänzlich vereinfachte Geschichte" des Romans vom Kaiser Octavianus zu finden meint (vgl. auch Hall. Litt. Ztg. 1842, Nr. 222, S. 557 f.), so irrt er: mit diesem hat sie nichts gemein als den Namen des Kaisers, ihr Inhalt ist kein anderer als der der Crescentia: vgl. § 91, 6.

23) Ueber die Erzählung vgl. Kellers Recension von E. v. Bülows Novellenbuch in den Heidelberger Jahrbüchern 1837, S. 664 ff. und Gervinus 2^5, 361 ff.

24) Er war anfänglich Schulmeister zu Zürich, nachher (1445—1447, vgl. Hagen, Deutschlands literar. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter 1, 95 f.) Rathsschreiber in Nürnberg, 1449 und noch 1462 Stadtschreiber zu Esslingen, wo er neben seinem Amte junge Leute im Schreiben und Dichten unter-

in der Schweiz verdeutscht[25]; endlich Amadis aus Frankreich, der berühmteste unter den Romanen, deren Stoff nicht aus älterer Ueberlieferung geschöpft, sondern erst in diesen Zeiten erfunden ist, ursprünglich spanisch verfasst und in Spanien seit dem vierzehnten Jahrhundert nachweislich[26], von dort nach Portugal durch Vasco Lobeira und als Amadis de Gaule nach Frankreich verpflanzt, womit der französische Bearbeiter Frankreich nur sein altes Eigenthum zurück zu erobern behauptet[27]. Er besteht ursprünglich nur aus vier Büchern, die bei weitem vorzüglicher sind als die Romane, die sich als Fortsetzungen in noch zwanzig Büchern und mehreren Anhängen nach und nach an ihn anschlossen. Der Verfasser der ersten deutschen Bearbeitung[28] ist nicht bekannt, er muss aber Protestant und seiner Sprache nach ein Schwabe gewesen sein, bei dem die Anfänge der Sprachmengerei und des späteren Schwulstes bereits ersichtlich sind[29]. Von der Berühmtheit dieses Romans zeugt die

---

richtete, 1469 gab er in Folge von Streitigkeiten mit dem Rathe seine Stellung auf, und trat in die Dienste des Grafen Ulrich von Würtemberg, dessen Kanzler er 1470 wurde. Vgl. über ihn Pischon, Denkmäler 2, 229 f.; und besonders: Niclasens von Wyle zehnte Translation mit einleitenden Bemerkungen über dessen Leben und Schriften, hsg. von Heinr. Kurz, Aarau 1853; so wie Keller in seiner Ausgabe von Steinhöwels Decameron S. 674 f. und von N. v. W's Translationen S. 365 ff. und Gervinus 2[5], 354 ff. Wahrscheinlich war Niclas auch Maler; vgl. Kurz a. a. O. und literar. Centralblatt 1853, Sp. 723. Ueber seine Sprache vgl. Kehrein im Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 7, 378. 25) Gedruckt Augsburg 1473 und öfter, namentlich auch in den Ausgaben von Niclasens „Translation oder Tütschungen etc. etlicher bücher Enee silvij: Pogii florentini etc." zuerst o. O. u. J. (um 1478), dann auch 1510. 1536. Neue Ausgabe: Translationen von Niclas von Wyle, herausg. von Keller, Stuttgart 1861. 8. (57. Publication des litterar. Vereins). Eine viel schlechtere Bearbeitung desselben Gegenstandes ist die Geschichte von Camillus und Emilia im alten Buch der Liebe; über andere vgl. v. Bülow's Novellenbuch, Leipzig 1834—1836. Th. 1, S. XXXVIII ff. 26) Der spanische Dichter Ayala (etwa 1342—1407) erwähnt ihn bereits in seinem Gedichte el rimado de palacio; vgl. Keller hinter seiner Ausgabe des 1. Buches des deutschen Amadis S. 439. 27) Dass der Amadis auf alter bretonischer Sage beruhe, die von nordfranzösischen Sängern zuerst poetisch gestaltet und dann nach Spanien gebracht wurde, ist nicht mit Sicherheit erwiesen und wird von F. Wolf geradezu bestritten; vgl. Keller a. a. O. S. 437 f. Ebert a. a. O. Nr. 479 findet es am wahrscheinlichsten, dass die ersten 13 Bücher in Spanien entstanden seien; vgl. damit und über die ganze Amadisliteratur F. W. V. Schmidt in den Wiener Jahrb. der Literatur Bd. 33, Grässe, S. 400 ff.; Dunlop a. a. O. S. 86; 147 ff.; 153 ff.; 167 f.; 480 und Keller a. a. O. S. 437 ff.

28) Das erste Buch erschien Frankfurt a. M. 1569, und ist von Keller: Amadis. Erstes Buch. Nach der ältesten deutschen Bearbeitung (Stuttg. 1857. 8) als 40. Publication des litterar. Vereins herausgegeben. Alle 24 Bücher wurden jedes einzeln, gleichfalls zu Frankfurt a. M. seit 1591 gedruckt: sie finden sich selten beisammen. Ueber die deutschen Ausgaben vgl. Keller S. 447 ff.

29) Vgl. Keller S. 464 f.

Thatsache, dass man in Frankreich einen besondern Abdruck der in ihm vorkommenden Reden, Briefe und Monologe veranstaltete[30], der dann auch ins Deutsche übertragen wurde[31]. — Unter den Romanen, die prosaische Umarbeitungen älterer deutscher Gedichte sind, ist kaum einer, der in den Kreis der deutschen Heldensage eingreift, denn der Anhang zum Heldenbuch (§ 145), eine Art prosaischer, aber sehr verworrener Bearbeitung deutscher Heldensagen, der die Ueberschrift führt „von Helden, Gezwergen und Riesen" und in Auszügen aus älteren Gedichten, zum Theil denselben, die wir kennen, zum Theil anderen besteht[32], kann kaum zu den Werken erzählender Prosa gerechnet werden, so dass hier nur die noch als Volksbuch umgehende Prosa vom hörnen Siegfried in Betracht kommt, welche allerdings ausdrücklich angibt, dass sie auf einem französischen Buche beruhe[33], die aber diese Berufung wohl nur um sich zu empfehlen fingiert hat und vielmehr aus einem interpolierten Texte des uns erhaltenen Siegfriedsliedes[34] aufgelöst und erweitert ist[35]. Abgesehen von diesem einen Beispiele[36] beruhen die übrigen aus Gedichten aufgelösten Prosaromane auf höfischen Quellen; das, zwar nicht zur deutschen Heldensage im engern Sinne gehörige, aber doch heimische und früh bei uns eingeführte fremde Sagen behandelnde Volksbuch von Herzog Ernst ist nicht aus der Auflösung eines ältern Gedichts, sondern aus der Uebersetzung einer lateinischen Prosa geflossen[37]. Unter jenen sind die bekanntesten und zugleich werthvollsten der Wigalois, der 1472 aus dem gleichnamigen Gedichte Wirnts von Grafenberg[38] hervorgieng, aber erst 21 Jahre später gedruckt wurde[39] und der Tristan, nach dem

---

30) 1560 erschien in Paris eine Prosa-Sammlung aus den Büchern 1—12 unter dem Titel Trésor de tous les livres d'Amadis de Gaule, in 8.; vgl. Keller S. 444. 31) Er erschien unter dem Titel „Schatzkammer schöner zierlicher Orationen, Sendbriefe etc. Aus den 24 Büchern des Amadis" in mehreren Auflagen, zuerst Strassburg 1597. — Ueber eine dramatisierte Bearbeitung des Amadis vgl. Gödeke's Grundriss S. 313 und Keller S. 457; Fischarts Gedicht „Eine Vorbereitung in den Amadis" (vgl. Gödeke S. 387, Nr. 6) ist bei Keller S. 448 ff. abgedruckt. 32) Vgl. W. Grimm, Heldensage S. 287 ff. 33) Vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 52, Lachmanns Kritik der Sage von den Nibelungen S. 439 und J. Grimm in Haupts Zeitschrift 8, 1 ff. 34) Vgl. § 145. 35) Vgl. Müllenhoff, zur Geschichte der Nibelunge Not, S. 40. 36) Denn die Existenz eines prosaischen Riesen Siegenot (v. d. Hagens Grundriss S. 30; 526) ist sehr zweifelhaft. 37) Vgl. Docen im altd. Museum 2, 248; v. d. Hagens MS. 4, 77, Note 2; Haupt in seiner Zeitschrift 7, 266 f. und besonders Bartsch, Herzog Ernst S. LXXII ff., wo S. 227 ff. der Text des Volksbuches nach einer Handschrift, mit den Lesarten der daraus hervorgegangenen Drucke herausgegeben ist. Ueber das lateinische Original vgl. § 91, 27. 38) Vgl. § 94. 39) Wigoleyss vom rade von grafcuberg (sic!), Augspurg 1493. fol.; Strassburg 1519. fol. u. öfter;

Gedichte Eilharts von Oberge[40] von einem gleichfalls ungenannten Verfasser bearbeitet[41], der am Schlusse sagt, er habe das ältere Werk in diese Form „von der Leute wegen gebracht, die solcher gereimter Bücher nicht Gnade hätten etc.“[42] — Ganz selbständig der Abfassung nach und erwachsen aus volksthümlichen, zum Theil aber auch der Fremde entlehnten und in Deutschland heimisch gewordenen Sagen, aus gangbaren Schwänken, Witzen und Scherzen sind drei berühmte Volksromane, von denen der älteste, der die Abenteuer und Schwänke von Tyll Eulenspiegel erzählt, dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts angehört. Die Geschichte dieses Lieblings der untern Volksklassen, dessen historische Existenz mit Recht behauptet worden ist[43], und auf den viele dem Pfaffen Amis beigelegte Streiche übertragen wurden[44], ist ursprünglich in niederdeutscher Sprache[45] abgefasst[46], wie der Stoff auch in Niederdeutschland heimisch war, aber in dieser ältesten Gestalt nicht erhalten, sondern in einer daraus hervorgegangenen hochdeutschen Bearbeitung[47], an welcher Thomas Murner[48] vielleicht

---

dann auch in das alte Buch der Liebe und in Reichards Bibliothek der Romane 2, 11 ff. aufgenommen; s. Benecke's Vorrede zum Wigalois, S. XXVII ff.

40) Vgl. § 91. Es ergibt sich das aus der Schlussschrift, in welcher aber des Dichters Name in Filhart von Obret entstellt ist. 41) Die älteste Ausgabe dieser „History herren Tristants und der schenen Ysalden“ ist die Augsburger von 1498; gleichfalls im alten Buch der Liebe und darnach erneut in Büschings und v. d. Hagens gleichnamiger Sammlung. Vgl. über diesen Roman Leipz. Litter. Zeitung 1812, St. 62 ff. und v. d. Hagens MS. 4, 588. 42) Vgl. v. d. Hagens Grundriss S. 131. 43) Vgl. Hoffmanns Fundgruben 2, 243, Anm. 3, und besonders Lappenberg in seiner gleich zu erwähnenden Ausgabe; die Existenz bestritt W. Grimm in Haupts Zeitschr. 1, 32 f. 44) Vgl. § 98. 45) Darauf deutet das Dyl (statt Till) der ältesten Ausgabe und anderes; vgl. Gödeke im Weimar. Jahrb. 4, 15 ff. und Grundriss S. 117. 46) Dass der Eulenspiegel gegen 1483 von einem Laien in niederdeutscher Sprache abgefasst worden, schloss Lessing (Leben 3, 136 f.; Sämmtl. Werke 11, 492 f.) aus dem alten zu Augsburg 1540 erschienenen Druck des hochdeutschen Textes. Diess alte niederdeutsche Original hat Grässe (Lehrbuch der allgem. Literärgeschichte 2, 2, 1020) wirklich in einer um 1495 gedruckten Ausgabe nachweisen wollen. 47) Der älteste bekannte Druck in hochdeutscher Sprache ist der Strassburger von 1519. Auf ihm beruht die musterhafte Ausgabe von Lappenberg: Dr. Th. Murners Ulenspiegel, Leipzig 1854. 8. Der zweite Druck ist der kölnische von Servais Kruffter, den Lappenberg zwischen 1520—30 setzt (Kruffter druckte von 1518—1531, bis 1519 in Basel, vgl. Gödeke's Grundriss S. 117); neue Ausgabe: Tyel Ulenspiegel in niedersächsischer Mundart nach dem ältesten Drucke des Servais Kruffter photolithographisch nachgebildet, Berlin 1865. (Die Sprache dieser Ausgabe ist aber nicht wie der Titel angibt, niedersächsisch, sondern niederrheinisch; vgl. Blätter f. liter Unterh. 1866, S. 159). 48) Lappenberg sieht Murner als Verfasser an; vgl. dagegen Gödeke im Weimar. Jahrbuch 4, 15 ff., der nur zugibt, dass Murner im äussersten Falle den Eulenspiegel zuerst in's Oberdeutsche übersetzte.

einen Antheil hat, der aber in keinem Falle als Verfasser des Eulenspiegels angesehen werden darf, da in diesem hochdeutschen Texte Zeilen fehlen, welche in späteren Drucken sich finden, also nur aus älteren Exemplaren ergänzt sein können[49]. Er war das beliebteste Volksbuch, welches eine Menge Bearbeitungen erfuhr, und sich bald in einen protestantischen und katholischen Eulenspiegel schied, von Fischart in Verse gebracht[50] und in verschiedene Sprachen übersetzt[51], sowie von Hans Sachs und Jacob Ayrer mehrfach als Quelle benutzt wurde[52]. Die beiden andern Volksromane sind erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erschienen: die tragische Geschichte des Schwarzkünstlers Faust und die komisch-satirische von den Schildbürgern, auch das Lalenbuch genannt. Die älteste Bearbeitung von jenem Romane, dessen Träger eine zu ihrer Zeit viel besprochene Persönlichkeit war, deren die Sage sich bemächtigte[53], erschien 1587 zu Frankfurt am Main[54], und fand solchen Beifall, dass schon im folgenden Jahre eine neue Auflage nöthig wurde und gleichzeitig eine von Tübinger Studenten herrührende gereimte Bearbeitung zu Tage kam[55], und G. R. Widmann 1599 eine zweite Bearbeitung unternahm[56]. Die Schildbürger, welchen ein sehr alter Gedanke, „von Leuten, die klüglich reden und kindisch handeln", zu Grunde liegt[57], erschienen 1598[58] und wurden später

---

49) Vgl. Gödeke a. a. O., der die Existenz einer Ausgabe vor 1519 aus der Erwähnung in einer Schrift von 1515 (De generibus ebriosorum) nachweist.

50) „Eulenspiegel Reimensweis" in v. Meusebachs Besitz; vgl. Hallings Ausg. des glückhaften Schiffs S. 69 ff.; 259; Hall. Litt. Zeitung 1829, Nr. 55, Sp. 439.

51) Ueber die Uebersetzungen vgl. Lappenbergs Ausgabe.

52) R. Köhler im Weimar. Jahrb. 5, 477 ff. hat gezeigt, welche Abenteuer des Eulenspiegels H. Sachs bearbeitet hat.

53) Ueber die Bildung der Sage ist, ausser Görres S. 207 ff., besonders nachzulesen ein Aufsatz von Stieglitz in Fr. Schlegels deutsch. Museum 2, 312 ff., vervollständigt in v. Raumers histor. Taschenbuch 5, 125 ff. und E. Sommers Artikel Faust in Ersch und Grubers Encyclopädie 1, 42, 93 bis 118.

54) Bei Joh. Spies; sie ist wieder abgedruckt in Scheible's Kloster 2, 933—1072; und sorgfältiger in: Das älteste Faustbuch. Wortgetreuer Abdruck der Editio princeps des Spiesschen Faustbuches vom J. 1587. Nebst den Varianten des Unicums von 1590. Mit Einleitung und Anmerkungen von A. Kühne. Zerbst 1868. 8.

55) Gedruckt bei Scheible 11, 1—216.

56) Sie erschien 1599 zu Hamburg in 3 Bden. 8. Ein Abdruck der widmannschen Erzählung, ohne seine und eines späteren Ueberarbeiters (Pfitzers, Nürnberg 1674) weitschweifige Anmerkungen, besorgte Keller „Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erzschwarzkünstlers Joh. Faust." Reutlingen 1834. Ueber andere Ausgaben, Bearbeitungen, Uebersetzungen etc. vgl. Ebert a. a. O. Nr. 7371 ff. und Schade in Weimar. Jahrbuch 5, 243 ff.

57) Vgl. Vrîdank 82, 8 f. und W. Grimms Anmerkung dazu S. 356 f.

58) Der Verfasser nennt sich M. Aleph Beth Gimel, und als fingierten Druckort Misnopotamia, vgl. Gödeke, Grundriss S. 424 f.

mit einem zweiten Theile vermehrt[59]. — Hier mag auch noch zweier anderer deutschen Romane gedacht werden, von denen der eine gewiss, der andere wahrscheinlich Original ist. Jener ist der einen ganz historischen Stoff, die Geschichte Kaiser Friedrichs III und seines Sohnes Maximilian mit Verhüllung aller Eigennamen darstellende Weiss-König, den Kaiser Maximilian I entworfen und sein Geheimschreiber Marx Treizsauerwein 1512 ausgeführt hat, ein Werk von sehr untergeordnetem Werth und das prosaische Seitenstück zum Theuerdank[60]; der andere der Goldfaden von Georg Wickram aus Kolmar, Stadtschreiber zu Burgheim, der auch sonst noch als Romanschreiber und Verfasser eines vielgelesenen Unterhaltungsbuchs (§ 169) bekannt ist und in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte[61]. Der Goldfaden, der nicht zu den schlechtesten erzählenden Prosawerken dieses Zeitraums gehört, erschien zu Strassburg 1557[62]. — Zwar nicht eigentliches Original, aber ganz freie, durch einen seltenen Reichthum an Kenntnissen aller Art begünstigte und mit wahrhafter Genialität und bewundernswürdiger Sprachgewalt ausgeführte Umarbeitung und Erweiterung eines französischen Originals ist Johann Fischarts berühmtestes Werk, Geschichtklitterung oder, wie es ursprünglich hiess, Geschichtschrift[63]. Es beruht auf dem ersten Buche des sati-

---

59) Mit diesem erschien das Ganze mit dem Titel „der Grillenvertreiber“, Frankfurt 1603. 8. Von diesem Grillenvertreiber erschien ein 2. Theil Frankf. 1605 (unter dem Titel: Witzenbürger) und ein dritter noch in demselben Jahre. Der erste Theil ist bearbeitet in v. d. Hagens Narrenbuch aufgenommen, von dem zweiten nur ein Auszug in dem Anhang, der auch von der weiteren Literatur handelt, womit aber zu vergleichen ist Leipz. Litt. Zeitung 1812. Nr. 161 ff. 60) Gedruckt Wien 1775. fol. mit vielen schönen Holzschnitten (Proben in Pischons Handbuch der deutschen Prosa, Berlin 1818. S. 1, 17 ff. und in dessen Denkmalern 2, 220 ff.). 61) Ueber das Wenige, was wir aus seinem Leben wissen, vgl. Heinr. Kurz in seiner Ausgabe des Rollwagen-Büchleins S. V ff. Er gründete 1546 in Kolmar eine Meistersängerschule: vgl. Bartsch. Meisterlieder S. 2. Ueber sein Fastnachtsspiel vom treuen Eckart vgl. Gödeke's Grundriss S. 369 und Pfeiffer in der Germania 2, 505. 62) Danach herausg. von Clem. Brentano, Heidelberg 1809. 8. (vgl. Heidelb. Jahrb. 1810. 2, 285 ff.); Inhalt und Proben bei Pischon, Denkmäler 2, 436 ff. 63) Der ganze merkwürdige Titel (der aber nicht vor allen Ausgaben gleich lautet) ist zu weitläuftig, um hier ganz mitgetheilt werden zu können (man findet ihn u. a. in Gödeke's Grundriss S. 390). Er fangt in der 2. Ausgabe (1582), die zuerst den Titel Geschichtklitterung führt, an „Affentheurlich Naupengeheurliche Geschichtklitterung, von Thaten und Rahten der vor kurtzen langenweilen Vollenwolbeschreiten Helden und Herren Grandgusier, Gargantoa und Pantagruel etc.“ Fischart nennt sich hier Huldrich Elloposcleros. Gedruckt zuerst 1575. 8. und dann oft bis 1631 (eine Ausgabe von 1552, die Grässe nach der Hall. Litter. Zeitung 1842, Nr. 223. Sp. 562 noch besessen haben will, nennt von Meusebach, dem hier wohl die erste Stimme gebührt, ein Trugbild). Vgl. über die Literatur das § 147 Citierte, worunter die Stücke der Hall.

risch-humoristischen Romans Gargantua und Pantagruel[64] von François Rabelais[65], dessen Stoff wiederum aus einem älteren, schon im fünfzehnten Jahrhundert gedruckten französischen Buche entnommen ist[66], und stellt „das Leben eines riesenhaften, in sinnlicher Fülle überstrotzenden Geschlechtes" dar, in einer vom Originale so unabhängigen Weise[67], dass man sieht, wie Fischart nur der äusseren Anregung bedurfte, um den ganzen Reichthum seines Geistes zu entfalten[68]. Dagegen ist der Lügenroman, der Finkenritter, dessen Grundidee schon in älteren gereimten Lügenmärchen vorgebildet ist[69], nicht von Fischart verfasst[70], der in mehreren seiner Werke allerdings darauf Bezug nimmt[71], aber einmal in so ungenauer Weise, wie es bei seiner Autorschaft nicht erklärlich wäre[72].

§ 169.

Was die vielen, in Novellen, moralischen Beispielen, Schwänken, Anekdoten und Märchen bestehenden kleinern Erzählungen betrifft, so kann hier eben so wenig auf ihre Entstehungsart[1], als auf die Namhaftmachung der bedeutendsten und gelungensten näher

---

Litterar. Zeitung nicht zu übersehen sind. Proben bei Wackernagel, Lesebuch 2, 135 ff., 3, 2, 471 ff. und bei Pischon a. a. O. 2, 455 ff. 64) Der Titel ist Vie, faicts et dicts heroicques de Gargantua et de son filz Pantagruel. Eine vortreffliche Uebersetzung lieferte G. Regis, Leipzig 1832 ff. 8.
65) Geb. 1483, gest 1553. 66) Vgl. Grimm, Mythologie² 509 (1. Ausg. S. 313); über die mythische Grundlage des Gargantua besonders Gaidoz in den Mémoires archéologiques 1871. 67) Nach Barthold, Gesch. d. fruchtbring. Gesellschaft S. 16 soll Fischart in der Umgebung Herrn Quirin Gangolfs von Geroldseck, der mit dem Pfalzgrafen oft über die Vogesen gegangen, Rabelais' Gargantua kennen gelernt haben; andere Vermuthung stellt Wackernagel, Joh. Fischart S. 60, auf. 68) Vgl. die treffliche Charakteristik von Gervinus 3², 149 ff. (3⁴, 152 ff.) und Wackernagel, Joh. Fischart S. 24 ff. 34 ff. 69) Vgl. Müllers Sammlung 3, S. XIV; v. Lassbergs Liedersaal 2, 385; Massmanns Denkmäler 1, 105 ff.; Suchenwirt S. 148 f.; Haupts Zeitschrift 2, 560 ff.; Pfeiffers altd. Uebungsbuch S. 153 f. 70) Die Annahme beruhte auf mündlichen Aeusserungen v. Meusebachs. 71) In der Geschichtklitterung, wenigstens in den Ausgaben beider Werke von 1582; vgl. Haupt in v. Aufsess' Anzeiger 1833, Sp. 130, wo auch Sp. 74 f. durch Hoffmann Nachricht von einem alten Druck gegeben ist. Nach einem andern ist der Finkenritter aufgenommen in Reichards Bibliothek der Romane 16, 63 ff. Vgl. über die Drucke Gödeke, Grundriss S. 420.
72) Vgl. Wackernagel, Johann Fischart S. 96 f., Anmerk. 202.

§ 169. 1) Manche von ihnen sind aus älteren deutschen Gedichten aufgelöst, wie einige der in den altd. Blättern 1, 117—163; 300 ff. aus einer Leipziger Handschrift des 15. Jahrhunderts mitgetheilten; die letzte, die von Crescentia, ist Bearbeitung des alten § 91, 6 angeführten Gedichts; sie steht auch in Wackernagels altd. LB.² 987 ff. (¹ 1219 ff.); vgl. Keller, Fastnachtspiele 3, S. 1139 ff. Eine andere Bearbeitung der Crescentia findet sich in dem Anm. 10 erwähnten Seelentrost.

eingegangen werden. Es wird genügen, einige der bekanntesten und zu ihrer Zeit gelesensten Sammlungen anzugeben, worin dergleichen Stücke entweder schon vor ihrem Erscheinen in deutscher Sprache vereinigt waren und bei ihrer Uebersetzung gelassen wurden, oder in die sie erst deutsche Bearbeiter und Verfasser brachten. Jenes gilt von den sieben weisen Meistern[2], den Gesten der Römer, die schon im vierzehnten Jahrhundert in deutschen Prosen vorhanden gewesen sind[3], dem Buch der Beispiele[4] und von dem gegen Ende des fünfzehnten verdeutschten Decameron des Boccaz, welchen wir Heinrich Steinhöwel verdanken[5], der die Novelle von Griseldis auch einzeln übertrug, dabei aber nicht dem italienischen Texte, sondern der lateinischen Uebersetzung von Petrarca folgte[6], wie schon vor ihm Niclas von Wyle gethan, der die Erzählung von Guiscard und Sigismunde nach der lateinischen Uebersetzung von Leonardus Aretinus übertrug[7], während Albrecht von Eybe dem Boccaz selbst dieselbe Geschichte nachbildete und seinem Ehestandsbüchlein[8] einfügte[9]; dieses von dem Buche der Seelen Trost, welches in der Gegend von Köln entstanden, die Erklärung der zehn Gebote zum Gegenstande hat und bei diesem Anlass eine bedeutende Anzahl von gut vorgetragenen Erzählungen und Legenden als Exempel mittheilt[10], darunter eine Bearbeitung der Geschichte von Amicus und Amelius[11], und eine Geschichte desselben Inhaltes, wie Schillers Gang nach dem Eisenhammer[12]; ferner

---

2) Vgl. § 87, 9. 10. und § 149, 19. 3) Vgl. § 149. 12. 4) Vgl. § 149, 4.
5) Vgl. § 149. 3. 4. Dass Steinhöwel der Uebersetzer sei, vermuthete schon Panzer, und ist jetzt wohl nicht mehr zu bezweifeln; vgl. Kellers Ausgabe S. 681 ff. 6) Vgl. Keller S. 685. 7) Es ist die zweite seiner Translationen (in Kellers Ausgabe S. 79 ff.); in der Einleitung zu derselben gedenkt er auch seiner Uebersetzung der Griseldis; dies scheint demnach eine andere zu sein als diejenige. welche Keller dem Steinhöwel beilegt. 8) Vgl. § 171. 9) Eine andere Novelle in diesem Buche ist die, wie Albrecht sagt, aus dem Lateinischen entlehnte, in Leonh. Meisters Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache. Heidelberg 1780, 1, 135 ff. aufgenommene Novelle vom jungen Procurator, die Goethe wiedererzählt, aber wohl aus anderer Quelle geschöpft hat. 10) Der Titel lautet in den alten Drucken „Der seelen trost mit manigen hübschen Exempeln durch die Zehen gebot und mit ander guten lere“ (Augsburg 1478 und 1483); aus einer Handschrift in Stuttgart gab Pfeiffer in Frommanns Deutschen Mundarten 1, 170 ff.; 2, 1 ff.; 289 ff. eine beträchtliche Anzahl von Erzählungen. Vgl. noch Latendorf, zur Literatur des Seelentrostes (Handschriften und Drucke), im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866, Spalte 307 ff. 11) Herausgegeben (aus v. Groote's Handschrift) von Carové im Taschenbuch für Freunde altd. Zeit und Kunst 1816, S. 343 ff.; daraus in Wackernagels altd. LB[2] 981 ff. ([4] 1133 ff.) und hinter Wackernagels Ausg. des armen Heinrich S. 91 ff. Eine niederdeutsche Bearbeitung der Sage in den Anm. 13 erwähnten Erzählungen (Germania 9, 261 ff.). Ueber die Fortdauer der Sage vgl. W. Grimm, Athis und Prophilias S. 46. 12) Herausgeg. in v. Aufsess' Anzeiger 1833, Sp. 107;

von einer Reihe von Erzählungen, welche Hermann Korner in die niederdeutsche Bearbeitung seiner Chronik aufgenommen hat[13]; von dem Buche Schimpf und Ernst[14], welches der durch treffliche Darstellungsgabe sich auszeichnende Barfüssermönch Johann Pauli[15] zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts (1518) verfasste, und von drei ähnlichen jüngern Unterhaltungsbüchern, Georg Wickrams Rollwagenbüchlein[16], bestimmt, wie der Verfasser selbst sagt, in Schiffen und auf den Rollwagen[17], desgleichen in Scheerhäusern und Badstuben erzählt zu werden; Jacob Frey's[18] Gartengesellschaft[19] und Hans Wilhelm Kirchhofs[20] im Jahre 1562 geschriebenem Buch unter dem Titel Wend-Unmuth[21];

---

danach bei Wackernagel a. a. O. 986 ff. (4 1131 ff.); und nach der Stuttgarter Handschrift bei Pfeiffer Nr. 33. Daselbst Nr. 78 derselbe Stoff, den Schiller in der Bürgschaft behandelt hat (vgl. § 165, 12). 13) Sie sind herausgeg. von Pfeiffer in der Germania 9, 257—289 (auch besonders erschienen Wien 1864. 8.); wo auch nachgewiesen ist, dass diese deutsche Bearbeitung von Korner herrührt; sie ist 1431 beendigt worden. 14) Die älteste bekannte Ausgabe von Schimpf und Ernst ist (mit einer Vorrede von 1519) zu Strassburg 1522 erschienen. Später wurde das Buch vom Verfasser und auch von Anderen vielfach vermehrt und oft gedruckt; s. Ebert a. a. O. Nr. 15996 und Lappenberg, Ulenspiegel S. 365. Schimpf und Ernst von Joh. Pauli, herausg. von G. Th. Dithmar 1856. 8.; die beste Ausgabe ist die von H. Oesterley, Stuttgart 1866. 8. (85. Publication des litterar. Vereins), mit Nachweisen über Ursprung und Verbreitung der Erzählungen. 15) Um 1455 von jüdischen Eltern geboren und wahrscheinlich dieselbe Person mit dem anderweitig bekannten Johannes Pfedersheimer, lebte als Christ einige Zeit in Strassburg und später gegen vierzig Jahre lang als Lesemeister im Barfüsserkloster zu Thann im Elsass; vgl. K. Veith, über den Barfüsser Joh. Pauli und das von ihm verfasste Volksbuch Schimpf und Ernst, nebst 46 Proben aus demselben. Wien 1839; Lappenberg, Ulenspiegel S. 363, und die Einleitung Oesterley's zu seiner Ausgabe. 16) Auch unter dem Titel Rollwagen von Schimpf und Ernst gedruckt. Die älteste bekannte Ausgabe ist von 1555. 8. (o. O.); neue Ausgabe im 7. Bande von Heinr. Kurz' Deutscher Bibliothek, Leipzig 1865. kl. 8.; wo im Anhang die Zusätze der Ausgaben von 1557 und der Mühlhäuser o. J mitgetheilt sind; vgl. über das Buch und die beiden zunächst folgenden die Leipziger Literar. Zeitung 1812, Nr. 161 ff. 17) Man verstand darunter Fuhrwerke, die an bestimmten Tagen den Verkehr zwischen entfernter liegenden Ortschaften vermittelten. 18) Der Verfasser war Stadtschreiber zu Maursmünster.

19) Gedruckt Strassburg 1557. 8. 20) Kirchhof, wahrscheinlich 1525 in Cassel geboren, war Landsknecht gewesen, zog 1554 nach Marburg, um der Medicin obzuliegen, 1555 zu seinen kranken Eltern nach Cassel, wo er seinen Vater in dessen Amtsgeschäften unterstützte, wurde um 1582 Burggraf zu Spangenberg und scheint um 1603 gestorben zu sein. Vgl. über ihn G. Th. Dithmar, Aus und über H. W. Kirchhoff, Programm des Marburger Gymnasiums 1867. 4. und besonders Oesterley im 5. Bde. seiner Ausgabe S. 3 ff. 21) Der erste und beste Band erschien 1563 in Frankfurt a. M. (zweite Ausgabe Frankfurt 1565. 8.), nachher folgten noch fünf Theile. Eine neue Ausgabe lieferte H. Oesterley, Wendunmuth von H. W. Kirchhoff. 5 Bände, Stuttgart 1869 (95—99. Publication des litterar. Vereins). Der fünfte Band enthalt Nachweise über den Verfasser,

Schimpf und Ernst, das Rollwagenbüchlein und die Gartengesellschaft blieben bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein beliebte Unterhaltungsschriften[22]. — Von prosaischen Fabeln, die in diesem Zeitraum erschienen, findet sich der grösste Reichthum in dem von Heinrich Steinhöwel[23] nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aus dem Lateinischen übersetzten Aesop und den Anhängen dazu[24], worin auch viele Stücke stehen, die mehr eigentliche Erzählungen als Apologe sind. Steinhöwel muss zu den besten Prosaikern seiner Zeit gerechnet werden, und nimmt als Uebersetzer eine bedeutende Stellung ein, indem er ausser dem schon erwähnten Decameron des Boccaz und dem Aesop auch des Boccaz Werk von den berühmten Frauen (de praeclaris mulieribus)[25], den Apollonius von Tyrus[26] und anderes aus dem Lateinischen übertrug[27]. Aus dem fünfzehnten Jahrhundert hat sich auch ein handschriftliches Fabelbuch erhalten, in welchem die kurzgefassten und als Sprichwörter bezeichneten Lehren jedesmal der betreffenden Fabel vorausgehen[28]. Im sechzehnten Jahrhundert bearbeitete Luther etliche äsopische Fabeln, zunächst für seinen Sohn[29] und spricht sich in der Vorrede[30] mit der höchsten Anerkennung über den Werth der äsopischen Fabeln aus, verwirft aber den zu seiner Zeit gangbaren deutschen „Esopus“[31] und will dafür einen gereinigten („gefegten“), zu dem die von ihm bearbeiteten Stücke ein Anfang sein sollen; andere

---

sein Leben und seine Werke, so wie über Verbreitung und Quellen der im Wendunmuth vorkommenden Erzählungen. 22) Zwei andere Novellensammlungen sind die beiden Bücher von Michael Lindener, der erste Theyl Katziporì, 1558. 8., und Rastbüchlein. o. O. u. J. 8. und o. O. 1558. 8.; vgl. Gödeke, Grundriss S. 375 und Wackernagel, Johann Fischart S. 104. 23) Vgl. § 149, 3. 169, 5. 24) Seine Uebersetzung der äsopischen und anderer lateinischer Fabeln, denen das sagenhafte Leben Aesops voraufgeht, erschien mit den lateinischen Texten zwischen 1476 und 1480 zu Ulm, dann auch ohne diese, und später noch mit Stücken von Seb. Brant vermehrt. Vgl. Lessings sämmtliche Schriften 9, 51 ff.; Ebert a. a. O. Nr. 250 ff. und Keller, Steinhöwels Decameron S. 677 ff.

25) Von etlichen frowen, 1473 der Herzogin Eleonore von Oesterreich zugeeignet und wahrscheinlich in demselben Jahre (zu Ulm) gedruckt; eine Ausgabe von 1571 (Augsburg) ist zu bezweifeln; vgl. Keller a. a. O. S. 683. 26) Gedruckt zu Augsburg 1571 fol. und öfter; vgl. Keller a. a. O. S. 679. 27) Vgl. über beide Uebersetzungen altd. Museum 2, 269, Massmann, Denkmäler 1, 10. Anm. 2. und die Litteraturgesch. der beiden Scholl 1, 513 ff. 28) Handschrift in Erlau; Beschreibung und Proben daraus in v. d. Hagens Germania 4. 126 ff. 29) Sie sind im Jahre 1530 und im 5. Bande der Jenaer Ausgabe seiner Werke gedruckt. Ueber Luthers „Ein newe Fabel Esopi newlich verdeutscht gefunden, vom Lewen und Esel“. 1528. 4., die nicht nach Aesop ist. vgl. Pischon, Denkmäler 2, 516, Anmerk. 30) Bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 193 ff. 31) Es ist diess wohl kein anderer als der von Steinhöwel.

verheisst er mit der Zeit zu „leutern und zu fegen." — Unter der Menge der Legenden in ungebundener Rede mögen hier allein die hervorgehoben werden, welche in einem grössern ascetischen Sammelwerke, dem Buch von der Heiligen Leben, enthalten sind, das Hermann von Fritzlar[32], einer der bessern Prosaisten seiner Zeit, schon auf der Scheide des vorigen und des gegenwärtigen Zeitraums nach und aus vielen andern Schriften veranstaltete[33]. Zu den legendenartigen Erzählungen gehören auch die sogenannten Predigtmärlein[34], welche bereits im dreizehnten Jahrhundert vereinzelt[35], aber in diesem Zeitraume häufiger vorkommen. Man verstand darunter aber nicht allein Erzählungen von geistlichem, sondern auch von weltlichem und nicht immer sehr erbaulichem Inhalte, welche die Geistlichen zur Veranschaulichung der Moral ihrer Predigten in dieselben einzuflechten liebten. Sie sind meist vortrefflich erzählt und somit nicht werthlose Denkmäler der Prosa des fünfzehnten Jahrhunderts[36]. — Satirische Schriften, grosse und kleine, entstanden auch noch in anderer Form, als der erzählenden, besonders im Zeitalter der Reformation und auch noch später in ausserordentlicher Zahl[37]. Zu den geistreichsten, witzigsten und zu ihrer Zeit

---

32) Ueber sein Leben vgl. Pfeiffer vor seiner Ausgabe S. XIII ff. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; sicher ist nur, dass er grössere Reisen nach Italien und Spanien unternommen hat; auch in Paris war er. Dass er dem Dominikanerorden angehört, wie K. Schmidt (Tauler S. 47) vermuthete, hält Pfeiffer für eben so unerweislich, wie dass er Franciscaner gewesen; nach Pfeiffer war er wahrscheinlich ein begüterter Laie. 33) Herausgeg. von Pfeiffer im 1. Bde. seiner deutschen Mystiker, Leipzig 1845. 8. Wie er selbst sagt, ist sein Buch, das er durch einen Andern in den Jahren 1343 bis 1349 schreiben liess, „zusamengelesen aus vielen anderen Büchern und aus vielen Predigten und aus vielen Lehrern"; vgl. Wackernagel, altd. LB.¹, 856—858. Gedruckt waren früher nur einzelne Legenden in Massmanns Denkmälern 1, 118 ff., in dessen Ausgabe von S. Alexius S. 186 ff. und in der Litteraturgeschichte von G. und F. Scholl, 1, 399 ff.; andere Stellen aus dem Buch bei Wackernagel a. a. O. 675 ff.; (² 853 ff., ⁴ 1001 ff.). der auch von später aufgezeichneten Legenden die von den sieben Schläfern aus einem Passionale aller Heiligen (in einer Handschrift von 1458) mittheilt, Sp. 977 ff. Die Legende von S. Silvester in Wackernagels Ausgabe des . Heinrich S. 79 ff. Ein früheres Werk Hermanns, die Blume der Schauung, ystischen Inhalts, ist verloren; vgl. Pfeiffer a. a. O. S. XX. 34) Eine ammlung solcher aus dem 15. Jahrhundert hat Pfeiffer herausgegeben in der ermania 3, 407 ff.; vgl. dazu Liebrecht ebenda 5, 48 f. Anm. Von ähnlichem harakter sind die niederrheinischen Erzählungen in dem Seelentrost (vgl. Anm.). 35) Vgl. § 121, 18 am Ende. 36) Ueber die sogenannten Ostermärlein vgl. Hoffmann, Kirchenlied 3. Ausg. S. 198 f.; Schmeller, baier. Wörterbuch 2, 606. 37) Die reichhaltigste Sammlung von Satiren des 16. Jahrhunderts verdanken wir Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit herausgegeben, Hannover 1856 ff. 3 Bde. 8.

gelesensten gehören mehrere von Johann Fischart, namentlich Aller Practik Grossmutter, gegen das Unwesen der Kalendermacher und Wahrsager jener Zeit gerichtet[38], angeregt durch Rabelais' Prognostication pantagrueline[39], aber mit starker Benutzung einer kurz vorher zu Ingolstadt erschienenen ähnlichen Practik[40], und der Bienenkorb des heiligen römischen Immenschwarms[41], der erweiterte Bearbeitung eines holländischen Werkes ist[42] und ebenso wie das auf einem französischen 1576 erschienenen Gedichte, Blason du bonnet carré, beruhende[43] Jesuiterhütlein[44], und andere Schriften Fischarts den Jesuitenorden bekämpft.

B. Geschichtliche und beschreibende, rednerische, didaktische Prosa.

§ 170.

Auf die Bildung des rein geschichtlichen und des beschreibenden Stils sind die prosaischen Unterhaltungsbücher dieses Zeitraums, so wie die Uebersetzungen der classischen Historiker gewiss nicht ohne Einfluss geblieben. Schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert und im ersten Jahrzehnt des sechzehnten erschien neben den prosaischen Bearbeitungen mehrerer ältern Reimwerke, die bei den des Lateins unkundigen Laien lange die Stelle wirklicher Geschichtsbücher vertreten hatten[1], eine ganze Reihe geschichtlicher Darstellungen oder Chroniken in ungebundener Rede, unter denen, ausser der schon erwähnten Limburger[2], zu den merkwürdigsten gehören die im Jahre 1362 vollendete, auf der älteren sogenannten repgowschen Chronik[3] beruhende strassburgische

---

38) Gedruckt 1572. 4. und öfter; Proben bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 459 ff.
39) Vgl. Vilmar in Ersch und Grubers Encyclopädie, Fischart S. 180.
40) Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen etc. S. 20. 41) Gedruckt zuerst 1579. 8. 42) Vgl. darüber, so wie über andere satirische Schriften Fischarts Gervinus 3², 129 ff. (3⁴, 125 ff.) und die § 147 angeführten Bücher. 43) Den Quellennachweis lieferte Heinr. Kurz in Herrigs Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 34, 61 ff. 44) Gedruckt zuerst 1580. 8. Neu herausgegeben von Chr. Schad, Leipzig 1845. 8. (nach der Ausgabe von 1593).

§ 170. 1) Die alte Kaiserchronik (§ 91) befindet sich prosaisch bearbeitet in vielen Handschriften; vgl. Hoffmanns Verzeichniss der Wiener Handschriften S. 13 und besonders Massmann, Kaiserchronik 3, 53 ff. Ueber die Prosaauflösungen von Rudolfs Weltchronik, die sogenannten Historienbibeln, vgl. § 97; über zwei andere Prosawerke, die Auflösungen von Enenkels Weltchronik (§ 97) und eines ähnlichen poetischen Werke sind, vgl. Massmanns Eraclius S. 371 f., Wackernagel, Baseler Handschriften S. 31 ff. und Massmann, Kaiserchronik 3. 44 f.
2) Vgl. § 155. 3) Vgl. § 121, 37.

Chronik[4] von Fritsche Closener[5] und die zum grossen Theil daraus geschöpfte, zwanzig Jahre später begonnene[6] elsassische von Jacob Twinger von Königshofen[7], der ausser Closener auch die gereimte, nicht die in Prosa aufgelöste Kaiserchronik benutzte[8], die thüringische im Jahre 1421 vollendete von dem schon mehrfach[9] erwähnten Eisenacher Geistlichen Johannes Rothe[10], der sich in einem durch das ganze Werk gehenden Akrostichon als Verfasser bezeichnet und jene Jahreszahl nennt[11], die Berner von Diebold Schilling[12], der an den von ihm geschilderten Schlachten und Ereignissen des burgundischen Krieges selbst betheiligt gewesen war[13], und Petermann Etterlins[14] Chronik der Eidgenossenschaft[15]. Besonders an den beiden zuletzt

---

4) Herausgegeben nach der einzigen bekannten, in Paris aufbewahrten Handschrift, aber mit etwas veränderter Schreibung von A. Schott und A. W. Strobel, Stuttgart 1842. 8. (1. Publication des litterar. Vereins, vgl. Massmanns Anzeige in den Münchener G. A. 1842, Nr. 256—259); danach in einer Prachtausgabe von *Strobel und* Schneegans im Code historique et diplomatique de la ville de Strasbourg 1 (Strassburg 1843. 4.), 1—158; am besten von Hegel im 1. Bande der Strassburger Chroniken (Chroniken deutscher Städte, 8. Band, Leipzig 1870. 8.). Eine Probe in der deutschen Litteraturgeschichte von G. und F. Scholl 1, 439 ff.

5) Geb. zwischen 1300 und 1320, war Chorherr zu Strassburg und starb 1384.

6) K. L. Roth, über den Zauberer Virgilius (Germania 4, 281, Anm. 86), setzt sie in's Jahr 1386; Massmann, Kaiserchronik 3, 249 zwischen 1382—86.

7) Geb. zu Strassburg 1360, gest. daselbst als Domherr 1420. Seine grössere Chronik, die er bis zum Jahre 1414 fortführte, ist erst neuerdings (in den Strassburger Chroniken von Hegel) gedruckt, eine von ihm selbst darnach gefertigte kleinere (die auch früher abbricht) herausgegeben von Schilter, Strassburg 1698. 4. Proben daraus, wie aus den meisten übrigen in diesem § erwähnten Schriftstellern, bei Wackernagel, deutsch. Lesebuch 1 und 3, 1 und bei Pischon, Handbuch der deutschen Prosa und Denkmäler, Bd. 2. 8) Vgl. Massmann a. a. O.; über andere Quellen S. 350 ff. 9) Vgl. § 146, 38. 165, 7. 10) Abgedruckt ist die Chronik bei Mencken, Scriptt. Rer. Germ. II, Nr. 24 und neu herausgegeben von *R. v.* Liliencron (im 3. Bande der thüringischen Geschichtsquellen), Jena 1859. 8. (vgl. Bech's Kritik in der Germania 5, 226—247). Vgl. auch Witzschel, die erste Bearbeitung der düring. Chronik von Joh. Rothe, Germania 17, 129 ff. und R. Bechstein, zu der thüringischen Chronik des Joh. Rothe, Germania 4, 472—482, worin die Spracheigenthümlichkeiten des Verfassers behandelt werden. 11) Das *Akrostichon* ist erkannt und besprochen von Bech, in der Germania 6, 45 ff. Dadurch ist der Widerspruch von Lucas (über den Krieg von Wartburg S. 39 f.), *wonach* Rothe nicht der Verfasser sei, hinfällig. 12) Er war aus Solothurn gebürtig und von 1465 an Gerichtsschreiber zu Bern. Von seiner Chronik ist nur der Theil, der die Zeit von 1468 bis 1480, und in dieser besonders die Kriege der Schweiz mit Burgund schildert, als „Beschreibung der Burgundischen Kriegen" etc. Bern 1743. fol. herausgegeben. 13) Er ist nicht zu verwechseln mit einem *gleichnamigen*, etwas jüngeren Diebold Schilling, der zwischen 1518—24 starb, und eine bis 1509 reichende Schweizerchronik schrieb (abgedruckt nach der Originalhandschrift Lucern 1862. 4.). 14) Lebte zu Anfang des 16. Jahrhunderts als Gerichtsschreiber zu Luzern. 15) Sie wurde gedruckt Basel 1507. fol. und 1752.

genannten Werken nimmt man die Fortschritte wahr, welche in der Behandlung historischer Stoffe schon vor dem Eintritt der Kirchenverbesserung gemacht waren. Viel mehr noch vervollkommnete sich die Form der geschichtlichen Darstellung im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts: es zeigte sich bald in einzelnen Geschichtsbüchern der wohlthätige Einfluss von Luthers Schreibart. Bereits sein älterer Zeitgenosse, Johann Thurnmayer, nach seiner Vaterstadt Aventinus genannt[16], schrieb seine baierische Chronik[17], die er zuerst lateinisch verfasste[18], dann aber mit Erweiterungen deutsch bearbeitete und nach der Schlussschrift 1533 vollendete, in einer kräftigen, körnigen Sprache und mit nicht zu verkennender historischen Kunst[19]. Nicht minder trefflich, wo nicht noch vorzüglicher von Seiten der Form sind Sebastian Franks[20] bis auf das Jahr 1531 herabgehende Weltgeschichte[21] und dessen Chronik des ganzen deutschen Landes[22], in denen sich mit am deutlichsten die Bildung erkennen lässt, welche in Folge von Luthers Verdienst um die deutsche Prosa überhaupt auch bald die historische Schreibart erlangte[23], die bis zum Jahre 1570 angelegte schweizerische Chronik[24] von Aegidius Tschudi[25] und die zuerst niederdeutsch ungefähr im Jahre 1532 geschriebene, nachher aber auch von dem Verfasser selbst zweimal hochdeutsch bearbeitete pommersche[26]

---

16) Geboren zu Abensberg in Baiern 1477, lehrte an mehreren Universitäten, ward dann Erzieher baierischer Prinzen, die ihn nachher bei seinen historischen Studien in aller Art unterstützten, und starb 1534 zu Regensburg. Vgl. Th. Wiedemann, Johann Turmair, genannt Aventinus. Freising 1858. 8. 17) Vollständig erst 1566 fol. zu Frankfurt a. M. herausgegeben. 18) Annales Bojorum, gedruckt 1554. 19) Vgl. über ihn K. Hagen, Deutschlands litterar. und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter 1, 213 f. 20) Geb. 1500 zu Wörd (Donauwörth), gehörte zu der Secte der Wiedertäufer, hielt sich an verschiedenen Orten des mittleren und südlichen Deutschlands auf, ohne je ein öffentliches Amt zu bekleiden, und starb vermuthlich zu Basel um 1545. Er hat zahlreiche Schriften, theils historischen und kosmographischen, theils didaktischen, mystischen und polemischen Inhalts hinterlassen. Vgl. über sein Leben und Wirken besonders Hagen a. a. O. 3, S. IX f.; 3, 314 ff. und K. Hase, Sebastian Frank der Schwarmgeist, Leipzig 1869. 8., so wie Latendorf, S. Frank, ein unbekanntes Werk zur Geschichte seines Lebens, im Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit 1868, Sp. 5 ff. 21) Sie erschien in demselben Jahre zu Strassburg als „Chronica, Zeytbuch und geschychtbibel von anbegyn etc."; mit einer Fortsetzung, Ulm 1536. fol. 22) Die „Chronica. Des gantzen Teutschen lands, aller Teutschen Völker Herkommen etc." ist gedruckt Augsburg 1538. fol. und öfter. Vgl. über beide Jördens 1, 557 ff. 23) Ueber ihn als Historiker vgl. Hagen a. a. O. 3, 391 ff. 24) Sie ist nur zum Theil (bis 1470 reichend) von Iselin herausgeg. „Chronicon Helveticum". Basel 1734 u. 1736. 2 Bde. fol. Aus seinem beschreibenden Werk Rhaetia, Basel 1538. 4. gibt Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 381 ff. Einiges. 25) Aus Glarus, geb. 1505, zuletzt Landammann in seiner Vaterstadt, wo er 1572 starb. 26) Die niederdeutsche Chronik ist zuerst nach

von Thomas Kantzow[27], auf dessen Stilbildung Luthers Beispiel gleichfalls unverkennbar eingewirkt hat. Nicht um gleicher stilistischen Vorzüge willen, sondern vornehmlich nur als charakteristische Denkmäler von der Sinnesart und Handlungsweise des Zeitalters und besonders von dem Leben der höhern Stände verdienen die Selbstbiographie des Ritters Götz von Berlichingen[28] und die bis zum Jahre 1602 reichenden Denkwürdigkeiten des Ritters Hans von Schweinichen[29] eine besondere Erwähnung. Eine reiche Quelle für die Culturgeschichte im weitesten Sinne, Rechtsgeschichte, häusliches und öffentliches Leben, Mythologie und Volksglauben, Schwank und Novelle ist die Zimmerische Chronik[30], welche Graf Froben Christoph von Zimmern[31] in Gemeinschaft mit

---

des Verfassers eigener Handschrift mit einer Auswahl aus seinen übrigen Schriften herausgegeben von Böhmer, Stettin 1835. 8. In derselben Handschrift steht auch seine erste hochdeutsche Bearbeitung des Werkes, herausgeg. durch v. Medem, Anklam 1841. 8. (aber mit willkürlich geänderter Schreibung). Späterhin überarbeitete es Kantzow nochmals in hochdeutscher Sprache und führte es viel mehr aus, als in den beiden ersten Abfassungen. In dieser Gestalt, aber nach einer fehlerhaften Abschrift und mit Ergänzung der fehlenden Theile aus Nic. v. Klemptzens Pommerania ist Kantzows Chronik von Kosegarten unter dem Titel Pommerania herausgegeben. Greifswald 1816. 17. 2 Bde. 8. Die Originalhandschrift dieser zweiten hochdeutschen Bearbeitung ist erst 1837 wiederaufgefunden worden: ein möglichst treuer Abdruck davon steht zu erwarten. Vgl. Kosegarten, Nachricht von der Wiederauffindung der durch Th. Kantzow eigenhändig geschriebenen zweiten hochdeutschen Abfassung seiner pommerschen Chronik etc. Greifswald 1842. 8. 27) Wahrscheinlich 1505 zu Stralsund geboren, studierte zu Rostock, stand dann als Geheimschreiber in den Diensten mehrerer pommerschen Fürsten, gieng 1538 nach Wittenberg, wo er in freundschaftliche Verbindung mit den Reformatoren, vorzüglich mit Melanchthon und Buggenhagen kam, kehrte krank nach Stettin zurück und starb daselbst 1542.

28) Geb. 1480 zu Hornberg, gest. daselbst 1562; er schrieb, wie er selbst sagt, als alter, betagter Mann. Gedruckt ist sein Leben zu Nürnberg 1731 und 1775. 8. und darnach herausgegeben (in erneuerter Sprache) durch Büsching und v. d. Hagen, Breslau 1813. 8. und C. Lang, Heilbronn 1832. 12.; zujüngst „Ritterliche Thaten Götz v. Berlichingens mit der eisernen Hand. Neuerlich aus den verglichenen Handschr. gezogen und lesbar gemacht von M. A. Gessert.“ Pforzheim 1843. 8. 29) Geb. 1552, gest. 1616. Die Denkwürdigkeiten sind unter dem Titel „Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrhunderts in den Begebenheiten des schlesischen Ritters H. v. Schweinichen“ herausgegeben von Büsching, Breslau 1820—23. 3. Bd. 8. Neue Bearbeitung von A. Diezmann, Leben, Lieben und Thaten des Hans v. Schweinichen etc. 2 Bde. Leipzig 1868. 8. (Bibliothek der besten Werke des 18. und 19. Jahrhunderts. 15. und 16. Band).

30) Herausgegeben von Barack, 4 Bde. Stuttgart 1869. 8. (als 91—94. Publication d. litterar. Vereins); vgl. dazu Liebrecht, Zur Zimmerischen Chronik, in der Germania 14. 385—405, wo Nachweise über die Verbreitung einer Reihe von Erzählungen gegeben sind. 31) Geb. 1519 zu Mespelborn, studierte in Tübingen, in Frankreich und den Niederlanden, starb zwischen 1566 und 1567. Vgl. über ihn, seinen und Müllers Antheil an der Chronik Barack a. a. O. 4, 450 ff.

seinem Secretär, Johannes Müller[32], unter Benutzung von Aufzeichnungen seines Oheims, des Grafen Wilhelm Wernher, in den Jahren 1564—1566 verfasst hat. — Den historischen Werken durch ihren Inhalt zunächst verwandt sind die Reise-, Länder- und Erdbeschreibungen, die dieser Zeitraum schon in beträchtlicher Zahl aufzuweisen hat. Wie jene berühren sie sich in ihren Anfängen vielfach mit der erzählenden Dichtung, indem die frühesten hierher fallenden Schriften Wirkliches und Wahres mit fabelhaften Geschichten, Wundersagen und märchenhaften Berichten in buntester Mischung durchflechten[33]. Diess ist z. B. der Fall bei der berühmtesten unter den ältern Reisebeschreibungen, der des englischen Ritters John Maundeville[34], die, im Jahre 1356 vom Verfasser wahrscheinlich zuerst in französischer Sprache geschrieben, aus dieser von ihm nachher auch ins Englische übertragen, von wahrscheinlich fremder Hand in die bekannte lateinische Bearbeitung, die gemeiniglich für die Urschrift gehalten wird, redigiert[35], nach dem französischen Texte zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zuerst ins Deutsche übersetzt[36], die weiteste Ausbreitung fand[37] und lange ein vielgelesenes Volksbuch blieb. Erst allmählig treten Darstellungen dieser Gattung aus dem Gebiet der Fabel mehr heraus und empfangen ihre Stoffe ausschliesslicher aus wirklicher Erfahrung oder aus gelehrter Ueberlieferung, so dass sie dadurch auch für die Wissenschaft von grösserer Bedeutung zu werden anfangen, was unter den spätern insbesondere von zwei Werken gilt, die sich überdiess noch sehr vortheilhaft von Seiten der stilistischen Behandlung auszeichnen, von den Erdbeschreibungen Sebastian Franks[38] und Sebastian Münsters[39].

---

32) Johannes oder Hans Müller, zimmerischer Secretär zu Messkirch, später zimmerischer Obervogt zu Oberndorf am Neckar, wo er 1600 oder 1601 starb.

33) Vgl. Gervinus 2^2, 248 f. (2^5, 344 f.). 34) Bekannter unter den Namen Johannes de Mandeville und Joh. von Montevilla. Er machte in den Jahren 1322 bis 1355 eine Reise in den Orient und von da zurück. 35) Vgl. C. Schönborns bibliographische Untersuchungen über die Reise-Beschreibung des Sir John Maundevile, eine zu Breslau 1840. 4. erschienene Glückwünschungsschrift.

36) Diese erste deutsche Uebersetzung ist von Michael Velser, gedr. Augsburg 1481; sie ist hochdeutsch. Eine niederdeutsche, die sich in einer Handschrift zu Berlin befindet, soll vom Jahre 1430 sein (eine Probe daraus bei Pischon, Denkmäler 2, 224 ff.). 37) Namentlich in der um 1483 von dem Metzer Domherrn Otto von Diemeringen nach dem französischen und dem lateinischen Text gemachten Bearbeitung, die auch dem Volksbuch zum Grunde liegt (vgl. über dieses und die alten Ausgaben von Otto's Bearbeitung Görres, die deutschen Volksbücher S. 53 ff. und altd. Museum 1, 246 ff.). 38) Sein Werk führt den Titel „Weltbuoch: spiegel und bildtniss des gantzen erdbodens etc." Tübingen 1534. fol. 39) Geb. 1489 zu Ingelheim, erst Franciscaner, nach dem Austritt

§ 171.

Die Pflege der bereits um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von den Franciscanern mit dem glücklichsten Erfolge ausgebildeten und gefestigten geistlichen Beredsamkeit übernahmen, wie oben bemerkt wurde[1], zunächst die Männer, welche sich zuerst ganz selbständig und gleich mit bewundernswürdigem Geschick der Muttersprache zur Einkleidung von Gegenständen des rein abstracten und speculativen Denkens bedienten und dadurch viel eigentlicher noch, als die alten St. Galler Mönche[2], die Väter unserer philosophischen Prosa wurden, die vorzüglich aus dem Dominicanerorden hervorgegangenen Mystiker[3]. Sie beginnen mit dem schon früher[4] genannten Meister Eckhart[5], der mit seiner Wirksamkeit noch ganz in das Ende des vorigen Zeitraums fällt, aber wegen seines Zusammenhanges mit den Uebrigen besser hier behandelt wird. Bruder

---

aus dem Orden seit 1529 Professor zu Basel, wo er 1552 starb. Seine „Cosmographia. Beschreibung aller lender etc." wurde zuerst 1544 fol. in Basel gedruckt.

§ 171. 1) Vgl. S. 257 und 269. 2) Vgl. S. 83. 3) Ueber die Mystiker, ihre einzelnen, durch verschiedene Zwischenglieder vermittelten Parteien (Brüder des freien Geistes, Jünger der ewigen Weisheit oder Gottesfreunde etc.), ihre Stellung und Bedeutung in der Geschichte der deutschen Literatur und der religiösen und philosophischen Bildung vgl. Canzlers und Meissners Quartalschrift, Jahrg. 1, St. 1, S. 88; St. 2, S. 83 ff.; Docen im Morgenblatt 1807, S. 769 ff.; *Gervinus* 2², 135 ff. (2⁵, 290 ff.); W. Wackernagels Aufsatz „die Gottesfreunde in Basel" (in den Beiträgen zur vaterländ. Geschichte, Basel 1843), und K. Schmidts in den folgenden Anmerkungen näher bezeichnete Schriften. Ihre Werke sind, nach den Handschriften kritisch bearbeitet, in Pfeiffers Sammlung „Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts" 1. Band, Leipzig 1845. 8. (enthaltend Hermann von Fritzlar, Nicolaus von Strassburg, Bruder David), 2. Band 1. Abtheilung 1857. (Meister Eckhart) vereinigt. Dazu kommen noch: Predigten und Tractate deutscher Mystiker, herausgeg. von Pfeiffer in Haupts Zeitschrift 8, 209—258, 422 bis 464, und Sprüche deutscher Mystiker, von demselben, in der Germania 3, 225—243. Die Namen der meisten Verfasser dieser Predigten und Sprüche sind unbekannt und nicht anderweitig nachgewiesen. 4) § 121, 22. 5) Seine Predigten, Tractate und Sprüche, und sein Liber Positionum sind von Pfeiffer im 2. Bde. (1. Abtheil.) seiner Mystiker herausgegeben. Dazu als Ergänzung Predigten von Eckhart, herausg. von Sievers in Haupts Zeitschr. 15, 373—439. Früher war nur Einzelnes gedruckt; die Stücke im Anhang zu den 1521 und 1522 zu Basel erschienenen Ausgaben von Taulers Predigten bieten keine echten und reinen Texte. Nach zwei Handschriften liess Fr. Pfeiffer eine Predigt und nach einer dritten ein Stück aus einem Tractat in der deutsch. Literaturgeschichte von G. und F. Scholl (1, 355 ff.) drucken; aus einer vierten Handschrift ist eine Predigt in Mone's Anzeiger 1837, Sp. 71 ff. mitgetheilt, zwei Predigten (von Pfeiffer bearbeitet) in Wackernagels altd. LB.⁴ 917 ff. Der neue Tractat Meister Eckharts, den Preger in der Zeitschr. für histor. Theologie 1864, S. 163 ff. veröffentlichte, ist, wie Pfeiffer (Germania 10, 377) bemerkt, weder neu, noch von Eckhart, sondern von Bruder Franke von Köln, und von Pfeiffer herausgeg. in Haupts Zeitschrift 8, 243 ff.

Eckhart[6], wahrscheinlich in Thüringen um 1260 geboren, studierte zu Paris, wo er auch zuerst als Lehrer auftrat und vielleicht schon durch die Theorie der Begharden oder Brüder des freien Geistes angezogen wurde. In Rom zum Doctor der Theologie ernannt, nachdem er schon früher in den Dominicanerorden getreten, ward er 1304 dessen Provinzial in Sachsen, wurde 1307 beauftragt die Klöster in Böhmen zu visitieren, gieng 1311—12 nochmals nach Paris zurück, und wirkte seit 1312 in Frankfurt und Köln, besonders aber in Strassburg, wo sich ein Kreis von Jüngern, vor allen Tauler und Heinrich der Seuse, um ihn sammelte. Wegen seiner pantheistischen und mystischen Lehren zerfiel er mit der Kirche, ohne jedoch aus ihrer Gemeinschaft ganz auszutreten; aus der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung frei hervorgegangen, wurde er zu Anfang des Jahres 1327 nochmals vor ein von dem Erzbischof von Köln präsidiertes Inquisitionsgericht gefordert, dem gegenüber er eine Erklärung abgab, die man als einen Widerruf auffasste[7], die aber nichts als eine Widerlegung falscher Deutung einiger seiner Sätze war. Er starb wahrscheinlich noch in demselben Jahre[8], jedenfalls vor 1329[9]. Eckhart ist der eigentliche Vater der deutschen Mystik, die er zuerst zu einem tief durchdachten philosophischen Systeme ausgebildet hat.

---

6) Vgl. über sein Leben, seine Schriften und die Hauptsätze seiner Lehre K. Schmidts Abhandlung: Meister Eckart, ein Beitrag zur Geschichte der Theologie und Philosophie des Mittelalters, in den theolog. Studien u. Kritiken, 1839. S. 663 ff.; Martensen, Meister Eckart, Hamburg 1842. 8.; Steffensen, Meister Eckhart und die Mystik, in den protestant. Monatsblättern 1858. 5. Heft; Hollenberg, über Meister Eckhart und die deutsche Mystik seiner Zeit, in der Zeitschrift für christliche Wissenschaft 1858, Nr. 36 ff.; Joseph Bach, Meister Eckhart, der Vater der deutschen Speculation. Als Beitrag zu einer Geschichte der deutschen Theologie und Philosophie der mittleren Zeit. Wien 1864. 8.; R. Heidrich, das theologische System des Meister Eckhart. Posen 1864. 4.; Preger, kritische Studien zu Meister Eckhart, in der Zeitschr. f. historische Theologie 1866. 4. Heft; A. Lasson, Meister Eckhart der Mystiker. Zur Geschichte der religiösen Speculation in Deutschland. Berlin 1868. 8. und Pregers Anzeige davon in der Germania 14, 373—380, so wie Preger, Meister Eckharts Theosophie und deren neueste Darstellung, in der Zeitschrift für luther. Theologie 1870, S. 59 ff.; Preger, Vorarbeiten zu einer Geschichte der deutschen Mystik im 13. und 14. Jahrhundert in der Zeitschr. f. histor. Theologie 1869, 1. Heft, und dessen Abhandlung, Meister Eckhart und die Inquisition. München 1869. 4; Jundt, essai sur le mysticisme de M. Eckart. Strasbourg 1871. 8. Ein Gedicht auf M. Eckhart ist herausg. von Höfler in der Germania 15, 97 ff. 7) So thut es noch Pfeiffer, Mystiker 2, S. XIV; vgl. dagegen Preger in der Germ. 14, 377 ff.

8) In dem liber de viris illustribus ordinis praedic., von dem Mone im 2. Bde. der Quellensammlung zur Badischen Landesgeschichte einen Auszug gibt, wird sein Tod in's Jahr 1327 gesetzt; vgl. Preger a. a. O. S. 375. 9) In einer am 27. März 1329 erlassenen päpstlichen Bulle wird seiner bereits als eines Verstorbenen gedacht.

Die übrigen Mystiker fallen zum Theil in den Schluss der dritten, zum Theil erst in den Anfang dieser vierten Periode. Als Prediger zeichnen sich besonders, ausser Meister Eckhart selbst, Nicolaus von Strassburg und Johann Tauler aus[10]. Jener, zu Strassburg geboren, ebenfalls dem Dominicanerorden angehörig, war längere Zeit Lesemeister zu Köln, 1326 päbstlicher Nuntius und Aufseher über die Klöster seines Ordens in der deutschen Provinz[11], wurde bei der ersten gegen Eckhart gerichteten Untersuchung vom Pabste zum Specialinquisitor bestellt und ihm hauptsächlich ist wohl Eckharts Freisprechung zu verdanken; auch bei der zweiten nahm er sich seines Meisters und Ordensbruders warm an und erliess mit ihm einen Protest gegen das eingeleitete Verfahren[12]. Tauler, wahrscheinlich 1294 zu Strassburg, oder nach andern Angaben zu Köln geboren, lebte und predigte als Dominicanermönch an mehreren Orten Deutschlands, besonders in Strassburg, wo er auch nach zwanzigjährigem Aufenthalt im Jahre 1361 starb[13]. Nach ihnen verdient nur noch ein Kanzelredner vor der Kirchenverbesserung namentlich hervorgehoben zu werden, der berühmte, ihr unmittelbar voraufgehende und ihr vorarbeitende Johann Geiler von Kaisersberg. 1445 zu Schaffhausen geboren, nach dem Wohnort seines Grossvaters, der den früh verwaisten Knaben erzog, von Kaisersberg genannt[14], studierte er zu Freiburg im Breisgau und zu Basel, wo er Doctor der Theologie ward, lehrte und predigte zu Freiburg und Würzburg, ward 1478 als Prediger

---

10) Ueber die Predigten in Hermanns von Fritzlar „Buch von der Heiligen Leben", vgl. § 169, 32f. Andere Prediger, von deren Lebensverhältnissen wir aber nichts wissen, sind Arnold der Rote, der Giseler, Bischof Albrecht, der von Kronenberg, Heinrich von Eywint, Bruder Albrecht der Lesemeister, der Kraft von Boyberg (sicher der Bruder Craft in den altd. Blättern 2, 97 ff.), Bruder Franke von Köln (vgl. Anm. 5), und Johannes von Sterngassen; vgl. Haupts Zeitschrift 8, 209 ff. Einer Reihe anderer Namen von Mystikern begegnen wir in den von Pfeiffer (Germania 3, 225 ff.) herausgeg. Sprüchen deutscher Mystiker.

11) Vgl. K. Schmidt, Joh. Tauler S. 57. 12) Predigten von ihm stehen im 1. Bande der deutschen Mystiker, S. 259 ff. (vgl. S. XXII—XXV); eine auch in dem Buche der beiden Scholl 1, 361 ff., drei in Mone's Anzeiger 1838, Sp. 271 ff. (von diesen steht die erste, nach einer anderen Handschrift mit den Lesarten einer dritten, auch in den altd. Blättern 2, 167 ff.). 13) Vgl. Karl Schmidt, Joh. Tauler von Strassburg, Hamburg 1841. 8.; Pischon in v. d. Hagens Germania 1, 276 ff. und § 158, 15. Luther schätzte ihn sehr hoch. Die älteste Ausgabe seiner Predigten erschien in Leipzig 1498. 4. In neuerer Zeit wurden sie in der Sprache verjüngt mehrmals herausgegeben, u. a. Frankfurt a. M. 1826. 3 Bde. 8. 2. Ausg. von Hamberger. 3 Bde. 1864. 8. Aus zwei Strassburger Handschriften gibt zwei Predigten Wackernagel, altd. LB.² 857 ff. (⁴ 1019 ff.).

14) Gegen abweichende Ansichten neuerdings festgestellt von A. Stöber in der Revue d'Alsace 1866, S. 59 ff.; vgl. Wackernagel, Joh. Fischart S. 11, Anmerkung 26.

nach Strassburg (seit 1486 ans Münster) berufen, wo er bis zu seinem 1510 erfolgten Tode fast ununterbrochen verweilte[15]. Unter seinen zahlreichen deutschen Schriften[16], deren Hauptmasse Predigten bilden[17], haben die 146 Predigten, die er im Jahre 1498 über Brants Narrenschiff hielt[18], eine besondere Berühmtheit gewonnen[19]. Nach dem zweiten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts ragt Luther vor allen seinen Zeitgenossen auch als Redner hervor: sein grosses oratorisches Talent offenbart sich nicht bloss in seinen Predigten, sondern auch, und noch gewaltiger in seinen Sendschreiben, Briefen und Streitschriften[20], denen nur etwa in der Kraft und überzeugenden Wahrheit der Gedanken und in der innerlichen Wärme des Ausdrucks, aber nicht in der Handhabung der Sprache und in der Benutzung ihrer Mittel einiges von dem an die Seite gesetzt werden darf, was Ulrich von Hutten[21] und Ulrich Zwingli[22]

---

15) Vgl. v. Ammon, Geilers von Kaisersberg Leben, Lehren und Predigten. Erlangen 1826. 8., und K. Hagen a. a. O. 1, 122 ff. 16) Sie sind wohl am vollständigsten verzeichnet in Oberlins Dissertation „De Johannis Geileri Caesaremontani scriptis germanicis", Strassburg 1786. 4. (vgl. auch Jördens 2, 592 ff., Pischon 2, 281 ff. und Gödeke's Grundriss S. 149 ff.). 17) Aus den davon unter verschiedenen Titeln gedruckten Sammlungen gibt Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 5 ff. ansehnliche Proben (aus der christlichen Pilgerschaft, dem Hasen im Pfeffer, der Seelen Paradies und der Postille). 18) Vgl. § 165, 26. 19) Sie wurden zuerst lateinisch gedruckt, Strassburg 1510; eine deutsche Uebersetzung oder vielmehr Bearbeitung davon, „D. K. Narrenschiff uss latin in's tütsch bracht", besorgte der Barfüsser Joh. Pauli, Strassburg 1520 (einige kleine Stücke daraus bei Pischon 2, 288 ff. und bei G. und F. Scholl 1, 529 ff.), der auch andere Predigten Geilers „aus dessen Munde", doch keineswegs treu, „aufgeschrieben", oder im Auszuge als „aufgelesene Brosämlein" herausgegeben hat; vgl. Oesterley, Einleitung zu Pauli's Schimpf und Ernst S. 1; Wackernagel, Johann Fischart S. 46, Anmerk. 103, wo auch von der Bearbeitung der Narrenschiffpredigten durch N. Höniger (Basel 1574. 8.) die Rede ist. 20) Von Luthers Predigten erschien die Sammlung, welche er selbst für sein bestes Buch hielt, unter dem Titel „Kirchenpostille" zuerst Wittenberg 1527; unter seinen grösseren Sendschreiben ist eins der herrlichsten und berühmtesten das „An den Christlichen Adel deutscher Nation: von des Christlichen standes besserung" (vom J. 1520). Eine musterhafte Auswahl von Stücken aus Luthers prosaischen Werken (Sendschreiben und Briefe [darunter auch sein Testament], den Glauben, Wider die stürmenden Bauern, die [schon erwähnte] Vorrede zum verdeutschten Aesop und die letzte Predigt) hat Wackernagel im deutsch. Lesebuch 3, 1, 85 ff. geliefert, theils nach den ältesten Drucken einzelner Schriften und den alten Wittenberger Ausgaben der Werke, theils nach dem (den Urschriften näher stehenden) Manuscript der Ausgabe de Wette's von Luthers Briefen, Sendschreiben und Bedenken, Berlin 1825 ff. 5 Thle. 8. Ueber die verschiedenen Ausgaben von L.'s sämmtlichen deutsch geschriebenen Werken, so wie über alte Drucke einzelner Schriften vgl. J. G. Walchs Ausgabe (die sogenannte hallische, 1737–1753), Bd. 24, Jördens 6, 688 ff., Pischon 2, 516 ff. und § 134, 4. 21) Vgl. § 165, 34. 22) Geboren wahrscheinlich 1584 zu Wildhausen in Toggenburg, studierte in Wien und verwaltete zuerst ein

in dieser Art geschrieben haben; von jenem sind in dieser Beziehung besonders merkwürdig die zuerst lateinisch abgefassten Sendschreiben „Die verteutscht clag an Hertzogen Fridrichen zu Sachsen", und „Ein Clagschrift an alle stend Deütscher nation", beide im Jahre 1520 veröffentlicht[23]; dieser nimmt auch als Verfasser von Predigten[24] unter den Prosaisten seiner Zeit eine ausgezeichnete Stelle ein. Von jüngern geistlichen Rednern ist Luthers Schüler Johann Mathesius[25] einer der gemüthvollsten und populärsten[26]. — Wie die rednerische, so entwickelte und vervollkommnete sich auch die lehrhafte Prosa zuerst und hauptsächlich durch den Gebrauch, den man von ihr bei Behandlung von Gegenständen der Religion und der Sittenlehre machte. Wenn sie noch anderweitig zur Anwendung kam, so geschah diess entweder, wiewohl schon früh[27], nur mehr ausnahmsweise, indem gerade für den schriftlichen Lehrvortrag die lateinische Sprache am längsten ein ausschliessliches Recht zu behaupten suchte, oder die didaktischen Schriften von nicht rein religiösem oder rein moralischem Inhalt bewegten sich um die grossen kirchlichen und politischen Zeitfragen und griffen dann doch auch immer tief in das Gebiet der Religion und der Sittenlehre ein. Unter den religiös-didaktischen Schriften sind nun die wichtigsten die theils speculativ-theologischen, theils mystisch-ascetischen, die aus Eckharts Schule oder aus verwandten Geistesrichtungen hervorgiengen, zunächst die, welche ihn selbst zum Verfasser haben, sodann die Tractate von Nicolaus von Basel[28], dem Begründer des mystischen

---

Schulamt in Basel, dann nach einander mehrere geistliche Aemter, seit 1519 das eines Predigers am grossen Münster zu Zürich. Er fand seinen Tod in der Schlacht beim Kloster Kappel im J. 1531. 23) In Böckings Ausgabe; von jener der Anfang der Vorrede bei Pischon 2, 577 f., diese ganz bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 211 ff. 24) Seine deutschen Schriften sind in neuerer Zeit herausgegeben von Schuler und Schulthess, Zürich 1828 ff. 3 Thle. 8. Von einigen der bedeutendsten und auch für die Geschichte unserer rednerischen und didaktischen Prosa wichtigsten (Predigten, „Usslegen und gründ der schlussreden oder Articklen" [1523], „Ein trüw und ernstlich vermanung an die frommen eidgenossen" [1524], „Antwurt über doctor M. Luthers buoch, bekenntnuss genannt" [1528] sind Proben bei Wackernagel a. a. O. Sp. 233 ff.; vgl. auch Pischon 2, 540 ff.

25) Geb. 1504 zu Rochlitz in Sachsen, wurde nach Vollendung seiner Studien in Wittenberg, wo er zu Luthers Tischgenossen gehört hatte, zuerst Schulmann, dann Pastor zu Joachimsthal in Böhmen und starb daselbst 1565 (oder 1566?). 26) Seine Predigten sind in mehreren Sammlungen erschienen. Aus der „Bergpostilla, oder Sarepta" (1562) gibt Wackernagel a. a. O. Sp. 417 ff. die erste vollständig; Bruchstücke aus anderen Sammlungen bei Pischon 2, 592 ff. Von den 17 Predigten, die er über Luthers Leben hielt, hat A. J. D. Rust eine neue Ausgabe besorgt: M. Joh. Mathesius, Leben Dr. M. Luthers, in 17 Predigten. Berlin 1841. 8. 27) Vgl. § 121 gegen das Ende. 28) Geboren etwa 1308 zu Basel, wirkte hauptsächlich in seiner Heimath, und wurde als

Vereins der Gottesfreunde[29]; von Rulmann Merswin, Nicolaus' Freunde und Gesinnungsgenossen, dem Verfasser des Buches von den neuen Felsen[30]; von Johann Tauler, der von Eckhart und dem eben genannten Nicolaus der mystischen Richtung zugeführt wurde und sie nach ihrer gemüthstiefen Seite, indem er die Lehre von der Liebe in den Vordergrund stellte, ausbildete, theils in seinen Predigten, theils in seinen Tractaten, unter denen vornehmlich sein ascetisches Werk die „Nachfolgung des armen Lebens Christi"[31] zu nennen ist; von Heinrich dem Seusen, aus dem edlen, unweit des Bodensees ansässigen Geschlechte der vom Berg um das Jahr 1300 zu Constanz geboren, in seinem achtzehnten Jahre in den Dominicanerorden getreten, in Köln zum Priester geweiht, und nun nach dem Geschlechtsnamen seiner Mutter sich Heinrich den Seusen nennend (daher sein latinisierter Name Suso), später nach Ulm gekommen, wo er lange lebte und 1365 oder 1366 starb, Verfasser vielverbreiteter mystischer Schriften[32], unter denen das „Büchlein von der ewigen Weisheit", in der Form von Wechselreden oder Disputationen zwischen der ewigen Weisheit und ihrem Diener abgefasst, das wichtigste ist[33]; von Heinrich von Nördlingen, der, ein Haupt der mehr kirchlichen Parthei der Gottesfreunde in Basel[34], ebenso wie Heinrich der Seuse[35] viele Briefe über religiöse

Begründer des Vereins der Gottesfreunde, der der Kirche gefährlich erschien, 1383 zu Wien, wohin er sich mit zwei Gefährten gewendet hatte, der Inquisition überliefert und verbrannt. Vgl. über sein Leben und seine Schriften K. Schmidt. Nicolaus von Basel. Leben und ausgewählte Schriften, Wien 1866. 8.

29) Vgl. über diese ausser der eben angeführten Schrift von Schmidt, dessen Buch, die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert. Historische Nachrichten und Urkunden. Jena 1855. 8., und über Joh. Tauler S. 191 ff.; Wackernagels in Anmerk. 3 citierter Aufsatz; Joh. Falke in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte 1, 295 ff.; v. d. Kemp, de duitsche Gottesfreunde en de Nederlandsche Devoten. Studien en bijdragen op't gebied der histor. Theologie 1871, 2. Heft.

30) Herausgegeben von K. Schmidt, Leipzig 1859. 8. 31) Strassburg 1621; in erneuerter Sprache von Casseder, Luzern 1823; die Vorrede bei G. und F. Scholl 1, 405 ff. 32) Sie wurden zuerst 1482, dann 1512 zu Augsburg gedruckt, in verjüngter Sprache durch M. Diepenbrock (Heinrich Suso's genannt Amandus, Leben und Schriften. Regensburg 1829. 2. Ausgabe 1837. 8. herausgegeben. Vgl. noch Amandus des seligen, genannt Heinrich Suso, Leben und Schriften, Wien 1863. 8.; L. Kärcher, Heinrich Suso, Abhandlung über Ort und Zeit seiner Geburt, im Freiburger Diöcesan-Archiv 1868; und W. Volkmann, der Mystiker Heinrich Suso, Programm des Gymnasiums in Duisburg 1869. 8.

33) Stücke daraus nach Handschriften bei Wackernagel, altdeutsch. Lesebuch[3] 871 ff. ([4] 1033 ff.), Grieshaber. Aeltere noch ungedruckte deutsche Sprachdenkm. religiösen Inhalts, S. 36—47 und bei G. und F. Scholl 1, 413 ff., die auch zwei Bruchstücke aus „Seuse's Leben", von ihm selbst geschrieben, mittheilen. Vgl. auch Bormann in v. d. Hagens Germania 2, 172 ff. 34) Er war in Basel 1338, 1339, 1347 oder 1348; vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 9, 327, Anm.

35) Seine Briefe sind besonders herausgeg. von W. Preger, Leipzig 1867. 8.

Dinge, meist an Frauen, unter andern an eine Klosterjungfrau, Margarethe Ebner[36], gerichtet hat[37]; und von Otto von Passau, der gegen Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts als Minorit und Lesemeister zu Basel lebte und nach der gewöhnlichen Angabe im Jahre 1386[38] sein Buch „Die vier und zwanzig Alten oder der güldene Thron der minnenden Seelen", eine christliche Tugendlehre, vollendete[39]; ferner das von Luther hochgehaltene, aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts herrührende Büchlein von der deutschen Theologie[40], welches Luther einem sonst unbekannten deutschen Herrn und Priester zu Frankfurt zuschreibt[41]; viele von

---

36) Die Briefe an M. Ebner sind gedruckt in Heumanns Opuscula, Nürnberg 1747. 4. Vgl. Pischon, Handbuch der deutschen Prosa S. 13 ff., wo auch Proben stehen. Ihre Schwester war Christina Ebner, die wahrscheinlich das mystische Büchlein von der genaden uberlast (herausgeg. von C. Schröder als 108. Publication des litterar. Vereins, Stuttgart 1871. 8.) verfasst hat (Schröder S. 48 f.), ein Seitenstück zu den älteren Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg (herausgeg. von P. Gall Morel, Regensburg 1869. 8.), in welcher E. Böhmer (Jahrbuch der deutschen Dantegesellschaft 3, 101 ff.) die von Dante erwähnte Matelda zu erblicken glaubt. 37) Dergleichen hat W. Wackernagel in seinem Anm. 3 angeführten Aufsatze mitgetheilt. 38) Nach dem Schluss der Heidelb. Handschrift (Wilkens Geschichte der Heidelberger Bibliothek S. 319, Nr. XXVII) erst 1418. 39) Gedruckt o. O. u. J., dann Augsburg 1480 und öfter. Zwei Bruchstücke aus einer Berliner Handschrift bei Pischon, Denkmäler 2, 245 ff. Andere Beispiele der Lehrprosa des 14. Jahrhunderts findet man bei Wackernagel, altd. Leseb.² Sp. 889—892; 901—906, und in Docens Miscell. 1, 140 ff. (ein von dem Herausgeber unpassend überschriebenes Bruchstück einer Rede oder Predigt über die Streitfrage, wie der Mensch selig sei? gegen Meister Eckhart gerichtet; vgl. Gervinus 2², 145, Anm. 174; 2⁴, 120, Anm. 151). 40) Schon 1516 erschien ein Theil davon unter dem Titel „Eyn geystlich edels Buchleynn von rechter underscheid vnd vorstand, was der alt und new mensche sey", wozu Luther eine Vorrede geschrieben hatte. Er besorgte auch die erste vollständige Ausgabe, Wittenberg 1518, der noch in demselben Jahre ein Leipziger Nachdruck folgte. Von den vielen neuen Auflagen und Bearbeitungen (vgl. über dieselben Pfeiffers Ausgabe S. III ff.) ist die Ausgabe von Grell, Berlin 1817, in der Sprache modernisiert, die von Biesenthal, Berlin 1842, nach dem Nachdruck von 1518 veranstaltet; am besten nach einer Handschrift herausgegeben von Pfeiffer, Stuttgart 1851. 8.; neue Ausgabe 1855; seitdem noch Deutsche Theologia d. i. ein edles Büchlein von rechtem Verstande, was Adam und was Christus sei. Mit dem Vorwort Dr. Martin Luthers und J. Arnds, Leipzig 1858. 16. Vgl. noch Lisco, die Heilslehre der Theologie deutsch. Nebst einem auf sie bezüglichen Abriss der christlichen Mystik bis auf Luther, Stuttgart 1857. 8.; und Reifenrath, die deutsche Theologie des Frankfurter Gottesfreundes aufs Neue betrachtet und empfohlen, Halle 1863. 8. Ueber die Literatur vgl. auch N. Jen. Litt. Zeitung 1842, Nr. 258.

41) Dass der Verfasser ein Frankfurter war, scheint auch die Ueberschrift in der von Pfeiffer edierten Handschrift zu bestätigen (Hie hebet sich an der Frankforter); vgl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1861, S. 905 f. und den Aufsatz in Nr. 195 des N. Frankfurter Museums von 1861.

Luthers und Zwingli's grössern und kleinern deutsch abgefassten Werken, namentlich diejenigen, welche zur Erläuterung der heiligen Schrift und einzelner Bücher daraus, so wie zur Begründung und Auslegung der allgemein christlichen oder der besondern confessionellen Glaubenssätze bestimmt sind, noch eine sogenannte, aber von einem Gegner der Reformation, dem Bischof Berthold von Chiemsee, geschriebene, im Jahre 1527 beendigte deutsche Theologie[42] und mehrere von Sebastian Franks theologischen Schriften, vornehmlich sein Lob des „thorechten" göttlichen Wortes[43]. Zu den vortrefflichsten Werken dieses Zeitraums, die eine praktische Lebensweisheit lehren und Vorschriften für besondere Lebensverhältnisse ertheilen, gehören aus dem fünfzehnten Jahrhundert Albrechts von Eybe[44] Ehestandsbuch[45] und sein Spiegel der Sitten[46], aus dem sechzehnten Johann Fischarts grossentheils nach dem Plutarch abgefasstes philosophisches Ehezuchtbüchlein[47]. Unter den Prosaisten, die sich in andern Gattungen des Lehrstils versucht haben, sind die merkwürdigsten Albrecht Dürer[48], Luthers älterer Zeitgenosse, dessen mathematisch-artistische Schriften, unter ihnen die berühmteste, „Vier Bücher von menschlicher Proportion"[49], die ersten in deutscher Sprache sind, die Gegenstände dieser Art mit Klarheit und nicht ohne stilistische Gewandtheit behandeln, und die beiden, um wenige Jahrzehnte jüngern Ausleger

---

42) Sie wurde im nächsten Jahre zu München gedruckt. Proben bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 273 ff. Neue Ausgabe von Reithmeier, München 1852. 43) Mit anderen Schriften, die er theils selbst abgefasst, theils übersetzt hat (darunter auch „Ein Lob der Thorheit", Uebertragung des berühmten Werkes von Erasmus; vgl. K. Hagen a. a. O. 1, 408 f.) zusammen gedruckt o. O. u. J. Stellen bei Wackernagel a. a. O. Sp. 343 ff.; Anderes von Frank, das hierher fällt, bei Pischon 2, 474 ff. 44) Er gehörte einem edlen, aus Franken stammenden Geschlechte an; geb. 1420, wurde er nach Vollendung seiner Studien beider Rechte Doctor, Archidiaconus in Würzburg, Domherr zu Bamberg und Eichstädt, auch Kämmerling des Papstes Pius II und starb 1475. 45) Von seinem Ehestandsbuch oder, wie der Titel eigentlich lautet, „Ob einem manne sey zu nemen ein elich Weib oder nit", worin mehrere Novellen eingeflochten sind (vgl. § 169, 9) und das er nach R. Köhler (Germania 14, 303) 1472 schrieb, ist die älteste bekannte Ausgabe o. O. u. J. (Nürnberg, Koburger 1472), dann zwei von 1472, und bis 1495 noch vier andere (kleine Proben bei Pischon 2, 242 ff. und G. u. F. Scholl 1, 509 f.); über spätere Ausgaben vgl. E. Weller im Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1857, Sp. 37.

46) Gedruckt Augsburg 1511. — Von Albrechts Uebersetzungen dramatischer Werke war oben (§ 162, 3. 33) die Rede. 47) Erste bekannte Ausgabe Strassburg 1578; Proben bei Wackernagel a. a. O. Sp. 501 ff. 48) Der berühmte Maler, geb. zu Nürnberg 1471, gest. daselbst 1528. Ueber sein Leben und seine übrigen Schriften vgl. Jördens 1, 397 ff.; J. Heller, A. Dürers Leben und Werke, Bamberg 1827. 2 Bde. 8. und A. v. Eye, Albrecht Dürer, Nördlingen 1860. 8. 2. Ausg. 1868. 49) Nürnberg 1528.

deutscher Sprichwörter, Johann Agricola[50] und Sebastian Frank, dessen Sammlung[51] die ausgezeichnetste unter den im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert veranstalteten ist[52]. — In der andern Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gerieth die deutsche Beredsamkeit wieder tief in Verfall. Die Kanzelvorträge wurden trocken, spitzfindig, gemein polemisch und mit todter Gelehrsamkeit überladen, und in den Streitschriften, welche die verschiedenen Religionsparteien wechselten, suchte man einander in der Regel nur an Bitterkeit, rohem Eifer und niedrigen Schmähungen zu überbieten, wobei auf Sprache und Darstellung weiter keine Sorgfalt gewandt wurde. Auch der Lehrstil gieng eher zurück, als vorwärts: Fischart steht auch darin um diese Zeit so gut wie einzig da. — In das sechzehnte Jahrhundert fallen auch die ersten auf uns gekommenen deutschen Grammatiken, unter denen die von Valentin Ickelsamer, so viel bekannt, die älteste ist.[53] Die nächste Grammatik ist die von Albert Oelinger, Notar zu Strassburg, die allerdings erst nach der von 1572 datierten des Laur. Albertus erschien (1573),

---

50) Er soll eigentlich Schnitter geheissen haben, geb. 1492 zu Eisleben, gest. als Hofprediger und Generalsuperintendent in Berlin 1566. Seine Auslegungen deutscher Sprichwörter erschienen in mehreren Sammlungen: die erste Ausgabe (300 Sprichwörter) zu Hagenau 1529. 8., und dieser hochdeutsche Text ist, wie Latendorf (Agricola's Sprichwörter, ihr hochdeutscher Ursprung und ihr Einfluss auf die deutschen und niederländischen Sammler, Schwerin 1862. 8.) nachgewiesen hat, der ursprüngliche, denn die Annahme des niederdeutschen Druckes von 1528 ist nur der Dedication entnommen (er erschien zu Magdeburg o. J. 8.); der andere Theil (450 Sprichw.) erschien ebenfalls 1529; 1534 zusammen 750 Sprichwörter, von jeder Ausgabe gibt es mehrere Auflagen. Vgl. noch Franck, die Ausgabe der Sprichwörter Agricola's vom J. 1548 im Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1865, Sp. 388 ff; Latendorf ebendas. 1866, Sp. 207 ff. und 1868, Sp. 47 ff. Proben bei Pischon 2, 551 ff. Vgl. noch C. Schulze, Joh. Agricola und Seb. Franck und ihre Plagiatoren, im Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 32, 153—160. 51) Die erste Ausgabe der „Sprichwörter, Schöne, Weise, Herrliche Cluogreden, unnd Hoff sprüch etc." wurde gedruckt Frankfurt a. M. 1541. 4. und in demselben Jahre auch „Annder theyl der Sprichwörter etc." Proben bei Wackernagel a. a. O. Sp. 367 ff.; eine Bearbeitung von B. Guttenstein, „Des deutschen Wiedertäufers und Zeitgenossen Luthers Sebast. Franks Sprichwörter, Erzählungen und Fabeln der Deutschen. Frankfurt a. M. 1831. 12. Vgl. noch Latendorf, Seb. Franci de Pythagora eiusque symbolis disputatio. Sverini 1868. 4. 52) Vgl. W. Grimm, Vridanc S. CVIII f. — Ueber die ältesten Sprichwörtersammlungen vgl. Hoffmann v. Fallersleben im Weimar. Jahrbuch 2, 173 ff. Die älteste niederdeutsche ist die des Anton Tunnicius (1513), neu herausgegeben von Hoffmann, Berlin 1870. 8.; vgl. dazu Hoffmann in der Germania 15, 195 ff. 53) Gedruckt zuerst o. O. u. J. (wahrscheinlich 1531 oder bald danach), dann zu Nürnberg 1537. 8. Bruchstücke daraus bei Pischon 2. 601 ff. Andere deutsche Grammatiken des 16. Jahrhunderts führt Hoffmann, die deutsche Philologie im Grundriss S. 139 und R. v. Raumer, der Unterricht im Deutschen. 3. Aufl. Stuttgart 1857. 8. auf; vgl. noch besonders dessen Geschichte der germanischen Philologie S. 61 ff.

aber von letzterem bereits im Manuscript benutzt wurde.[54] Noch früher wurde die deutsche Rechtschreibung, über deren Regelung schon im fünfzehnten Jahrhundert Niclas von Wyle nachgedacht hatte,[55] zum Gegenstande besonderer Schriften genommen, zuerst von Fabian Frangk,[56] der 1531 ein Buch „Teutscher Sprach Art und Eigenschafft" herausgab, und dann in einer grossen Anzahl ähnlicher Anleitungen, die aber wie jene älteren Grammatiken[57] nur als die ersten unbeholfenen Versuche in der wissenschaftlichen Auffassung und Darlegung des deutschen Sprachorganismus beachtenswerth sind.

---

54) Vgl. v. Raumer, Gesch. der germanischen Philologie S. 65. 55) Von seinen Bemerkungen theilt er in der 19. Geschrift seiner „Translation" vom Jahre 1478 einige mit. 56) Vgl. Franz Weber, Magister F. Franck, der erste deutsche Orthograph, Abdruck aus der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, Breslau 1863, S. 6 ff. 57) Ueber die von P. Rebhun schon 1543 unternommene, aber nie gedruckte deutsche Grammatik vgl. Palm, Rebhuns Dramen S. 176 f.

REGISTER

ZUM ERSTEN BANDE.

Die den Seitenzahlen beigesetzte Zahl bezeichnet die Stelle der Seite, wo zunächst zu suchen ist; ein Strich bei der zweiten Zahl, dass die Anmerkung allein gemeint ist.

BERICHTIGUNGEN.

S. 36, 5 l. liodhahättr.
S. 52, 14 l. mindestens zu Anfang des nächsten Jahres.
S. 105, 10 l. Heinrich von Veldeke.
S. 145, 9 l. Einrichtungen.
S. 290, 24 l. den dritten.
S. 358, 7 l. erschienen f. gedichtet.

NACHTRÄGE.

§ 2, Anm. 7. A. Kirchhoff, das gothische Runenalphabet. Programm des Joachimsthalschen Gymnasiums. Berlin 1851. 4.

§ 24, 1. Zahlreiche Glossen sind mitgetheilt in Haupt's Zeitschrift und Pfeiffers Germania, und schon früher in Graffs Diutisca und Aufsess-Mone's Anzeiger.

§ 28, 8. Zarncke, zwei mittelalterliche Abhandlungen über den Bau rhythmischer Verse, in den Berichten der k. sächs. Ges. d. Wissensch. 1871.

§ 29, 9. Wilmanns, welche Sequenzen hat Notker verfasst? in Haupts Zeitschr. 15, 267—294.

§ 34, 3. Zarncke, zum Hildebrandsliede: Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1870, S. 197 f.

§ 35, 16. Zacher, der handschriftliche Text des Ludwigsliedes nach neuer Abschrift des Hrn. Dr. W. Arndt, in seiner Zeitschrift 3, 307 ff.

§ 46, 3. Erdmann, Bemerkungen zu Otfrid, in Zachers und Höpfners Zeitschr. 1, 437 ff.

§ 50, 2. Sievers, zum Vocabul. S. Galli und den Glossae Keronis, in Haupts Zeitschrift 15, 119—125. — 11. Zwei ahd. Beichten, von Fr. Pfeiffer: Germania 13, 385 ff. Die Beichte der Tepler Handschrift (Regensburger Beichte) auch bei Pfannerer im Pilsener Gymnasialprogramm von 1870. — 13. Sievers, Untersuchungen über Tatian. Halle 1870. 8.

§ 51, 13. Bruchstück einer Handschrift, mitgetheilt von Keinz in den Münchener Sitzungsberichten 1870, I, 529 ff.

§ 68, 16. Bruchstück einer anderen Hs, mitgetheilt von C. Hofmann in den Münchener Sitzungsberichten 1870, II, 109 ff.

§ 86, 1. Glennie, Arthurian localities, their historical origin, chief country and Fingalian relations. 1869. 8.

§ 90, 6—11. C. Hofmann, über die mhd. Gedichte von Salomon und Judith, in den Münchener Sitzungsberichten 1871, 5. Heft. — 23. Keinz in den Münchener Sitzungsberichten 1869, II, 295 ff. — 33. Mussafia, sulla visione di Tundalo. Appunti. Vienna 1871. 8.

§ 91, 1. Bruchstücke der Kaiserchronik, mitgetheilt von Lexer in Haupts Zeitschrift 14, 503—525. — 16. Rückerts Ausgabe erscheint erst jetzt (1872). Zur Metrik des Ruther vgl. Amelung in Zachers Zeitschrift 3, 253—305. — 32. Vgl. Haupt in seiner Zeitschrift 15, 254 f. — 39. Vgl. Haupt in seiner Zeitschrift 15, 256 ff.

§ 92, 7. Bruchstücke neuer Hss. der Eneit sind mitgetheilt von Pfeiffer, Quellenmaterial zu altdeutschen Dichtungen. Wien 1867. 4. I, 3—20, und von Zingerle in den Münchener Sitzungsberichten 1867, II, 471—485. Vgl. noch Wörner, Virgil und Heinrich von Veldeke, in Zachers Zeitschrift 3, 106—161.

§ 94, 11. Ueber das Verhältniss zu Chrétiens Gedichte vgl. Rauch, die wälsche, französische und deutsche Bearbeitung der Iweinsage. Göttinger Dissert. 1869. 8. und Güth, das Verhältniss des Hartmannschen Iwein zu seiner altfranz. Quelle im Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen 46, 251—292. — 21. Handschriftenfragmente des Parzival sind mitgetheilt in Pfeiffers Quellenmaterial zu altdeutschen Dichtungen II. Wien 1868. 4. und von Bartsch in der Germania 16. 167 ff. — Zur Erklärung vgl. noch Haupt in seiner Zeitschrift 15, 261 ff., Zarncke in den Berichten der sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1870, S. 199 ff. — 32. Zur Kritik vgl. Th. v. Hagen, die Handschriften des Tristan und ihre Bedeutung für die Kritik, in Bartsch' Germanist. Studien. Wien 1872. 8. I, 31—56. — 34. Vgl. noch Schilling, de usu dicendi Ulrici de Zazikhofen. Dissert. Halae 1866. 8. — 40. Bruchstücke von Hss. in Pfeiffers Quellenmaterial I, 49 ff. — 62. Meraner Bruchstücke, mitgeth. von Zingerle in den Wiener Sitzungsber. 50, 449 ff.

§ 95, 16. Bruchstücke von Hss in Pfeiffers Quellenmaterial II; in der Germania 14, 271 ff.; 16, 171 ff. Vgl. über das Gedicht noch San-Marte, über W's von E. Rittergedicht Wilhelm von Orange. Quedlinburg und Leipzig 1871. 8. — 20. Bruchstücke einer Hs. mitgetheilt von Haag in Zachers Zeitschr. 3, 95 ff.

§ 96, 10. Vgl. noch Gompert, zu Konrads von Fussesbrunnen Kindheit Jesu. Gymnasial-Programm von Königsberg in d. N. 1866. 4. — 12. Einen Cunradus de Heinsfurt weist Haupt in seiner Zeitschrift 15, 468 urkundlich 1204 nach. — 34. Ueber andere Hss. und Bruchstücke des Gedichtes vgl. Kelle in der Germania 3, 465 ff; Bartsch ebenda 7, 35 ff.; 15, 357 f.; Weigand in Haupts Zeitschr. 15, 506 ff.

§ 97, 8. Bruchstücke sind gedr. in Pfeiffers altd. Uebungsbuche S. 52 ff.; Pfeiffers Quellenmat. I, 58 ff.; in Zingerle's Findlingen. Wien 1867, S. 640 ff. — 16. Vgl. noch L. Meyer, über die in der livländischen Reimchronik enthaltenen Nachrichten von den Ersten. Dorpat 1872. 8.

§ 98, 13. Ueber den Schluss vgl. Bartsch, Partonopier S. XI f. und Haupt in seiner Zeitschr. 15, 250 ff.

§ 100, 11. Vgl. noch Briefwechsel über das Nibelungenlied von C. Lachmann und W. Grimm, in Zachers Zeitschr. 2, 193 ff. 343 ff. 515 ff.

§ 101, 8. Kudrun, herausgeg. und erklärt von E. Martin (Germanist. Handbibl. von Zacher II). Halle 1872. 8.

§ 102, 12. Jänicke, Beiträge zur Kritik des grossen Wolfdietrich. Berlin 1871. 4.

§ 103, 10. Steinmeyer, das jüngere Gedicht vom Riesen Sigenot, in Altdeutsche Studien. Berlin 1871. 8. S. 63—94. — Wilmanns, zur Geschichte des Eckenliedes, ebendas. S. 95—139. — 17. Wilmanns, über Virginal, Dietrich und seine Gesellen, und Dietrichs erste Ausfahrt, in Haupts Zeitschrift 15, 294—309.

§ 111, 33. Gärtner, über ein Lied Heinrichs von Morungen (MF. 123, 10), in der Germania 8, 54 ff. — 36. Heinzel, über die Lieder Hartmanns von Aue, in Haupts Zeitschrift 15, 125—140.

§ 112, 13. Zander, die Tanhäusersage und der Minnesänger Tanhäuser. Königsberg 1858. 4.; J. Haupt, die Sage vom Venusberg und vom Tannhäuser, in den Berichten des Wiener Alterthumsvereins 10. Band 3. Heft. Wien 1869. 4.

§ 113, 32. Bruchstücke einer Hs. der goldnen Schmiede bei Zingerle, Findlinge. Wien 1867, S. 629 ff.; der Mariengrüsse ebenda S. 625 ff.

§ 117, 4. Schlieben, de antiqua Germanorum poesi aenigmatica. Berlin 1866. 8.

§ 119, 6. Bruchstück einer Freidankhs. in Pfeiffers Quellenmaterial I, 56 ff. — 23. Vgl. Haupt in seiner Zeitschrift 15, 261.

§ 121, 8 am Schluss: Predigtentwürfe aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts sind mitgetheilt von J. M. Wagner in Haupts Zeitschrift 15, 439 ff. — 37. Bruchstücke in Pfeiffers Germania 11, 79 ff.

Bartsch, Dr. Karl (Prof. in Heidelberg). Altfranzösische Romanzen und Pastourellen. gr. 8. 1870. 2 Thlr. 12 Ngr.

——— Chrestomathie de l'ancien français (VIII—XVe Siècles). Accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. 2. Édition. 4. 1872. 3 Thlr.

——— Die deutsche Treue in Sage und Poesie. Vortrag gehalten am Geburtstage Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Franz am 28. Februar 1867. gr. 8. 1867. 5 Ngr.

——— Das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung. Rectoratsrede am 28. Februar 1868. gr. 8. 1868. 7½ Ngr.

Briefe von Friedrich von Gentz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert. Herausgegeben von Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy (Prof. in Heidelberg). Zwei Bände und Register. gr. 8. 1868. 5 Thlr.

Burkhardt, Dr. C. A. H. Dr. Martin Luther's Briefwechsel. Mit vielen unbekannten Briefen und unter besonderer Berücksichtigung der de Wette'schen Ausgabe. gr. 8. 1866. 3 Thlr.

Dunger, Dr. Hermann (Oberl. in Dresden). Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen. gr. 8. 1869. 16 Ngr.

Eyrbyggja Saga, herausgegeben von Guðbrandr Vigfússon. Mit einer Karte. gr. 8. 1864. 1 Thlr. 10 Ngr.

Gröber, Dr. Gustav (in Leipzig). Die handschriftlichen Gestaltungen der Chanson de geste „Fierabras" und ihre Vorstufen. gr. 8. 1869. 24 Ngr.

Handwerkslieder, Deutsche. Gesammelt und herausgegeben von O. Schade (Prof. in Königsberg). Mit Titelbild. 8. 1864. 1 Thlr.

Horatius Flaccus, Q. Mit vorzugsweiser Rücksicht auf die unechten Stellen und Gedichte, herausgegeben von K. Lehrs (Prof. in Königsberg). gr. 8. 1869. 2 Thlr. 26 Ngr.

——— Nachtrag. gr. 8. 1871. 3 Ngr.

Huegel, Dr. Richard (in Leipzig). Ueber Otfrid's Versbetonung. gr. 8. 1869. 10 Ngr.

Jonckbloet's, W. J. A., Geschichte der Niederländischen Literatur. Vom Verfasser und Verleger des Originalwerkes autorisirte deutsche Ausgabe von Wilhem Berg. Mit einem Vorwort und Verzeichniss der niederländischen Schriftsteller und ihrer Werke von Prof. Ernst Martin (in Freiburg). Zwei Bände. Erster Band. gr. 8. 1870. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der zweite Band erscheint im Herbst 1872.

Justi, Dr. Karl (Prof. in Marburg). Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen. Erster Band. Winckelmann in Deutschland. Mit Skizzen aus der Kunst- und Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhunderts. Nach gedruckten und handschriftlichen Quellen dargestellt. Nebst Porträt. Lex. 8. 1866. 3 Thlr.

Der zweite Band erscheint im Herbst 1872.

Köhler, Dr. Reinhold (Bibliothekar in Weimar). Herder's Cid und seine französische Quelle. gr. 8. 1867. 12 Ngr.

Körting, Dr. Gustav (in Dresden). L'art d'amors und Li remedes d'amors. Zwei altfranzösische Lehrgedichte von Jacques d'Amiens. Nach der Dresdener Handschrift zum ersten Male vollständig herausgegeben. 8. 1868. 28 Ngr.

Passow, Franz. Handwörterbuch der griechischen Sprache. Fünfte Auflage des ursprünglichen Werkes, neu bearbeitet und zeitgemäss umgestaltet von Val. Chr. F. Rost, F. Palm, O. Kreussler, K. Keil, Ferd. Peter und G. E. Benseler. Zwei Bände (in vier Abtheilungen). hoch 4. 1841—1857. 6 Thlr. 20 Ngr.

Rumpelt, Dr. H. B. (in Breslau). Die deutschen Pronomina und Zahlwörter. Historisch dargestellt. gr. 8. 1870. 1 Thlr.

Schmidt, Dr. J. H. Heinr. (in Husum). Leitfaden in der Rhythmik und Metrik der classischen Sprachen für Schulen. Nebst einem Anhange, enthaltend die lyr. Partien im Ajax und in der Antigone des Sophokles mit rhythmischen Schemen und Commentar. gr. 8. 1869. 1 Thlr.

— — — Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung.

Erster Band. Die Eurhythmie in den Chorgesängen der Griechen. Allgemeine Gesetze zur Fortführung und Berichtigung der Rossbach-Westphal'schen Annahmen. Text und Schemata sämmtlicher Chorika des Aeschylus. Schemata sämmtl. Pindarischer Epinikien. gr. 8. 1868. 2 Thlr. 20 Ngr.

Zweiter Band. Die antike Compositionslehre aus den Meisterwerken der griechischen Dichtkunst erschlossen. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Aristophanes und Sophokles. gr. 8. 1869. 6 Thlr.

Dritter Band. Die Monodien und Wechselgesänge der attischen Tragödie. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Euripides. gr. 8. 1871. 4 Thlr.

☞ Der vierte Band „Allgemeine Metrik der griechischen Poesie auf rythmischer Grundlage" erscheint im Herbst 1872.

Vischer, Dr. Wilhelm (Prof. in Basel). Die Sage von der Befreiung der Waldstätte nach ihrer allmäligen Ausbildung untersucht. Nebst einer Beilage: Das älteste Tellenschauspiel. 8. 1867. 1 Thlr.

Volkslieder, Die historischen, der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. Auf Veranlassung und mit Unterstützung Sr. Maj. des Königs Maximilian I. von Bayern herausgegeben durch die histor. Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften in München. Gesammelt und erläutert von R. v. Liliencron (Geh. Cabinetsrath in Meiningen). Vier Bände und Nachtrag Complet. Lex. 8. 1865—1869. 14 Thlr. 15 Ngr.

Erster Band (1243—1469). 1865. 3 Thlr. 10 Ngr. Zweiter Band (1471—1507). 1866. 3 Thlr. 10 Ngr. Dritter Band (1506—1529). 1867. 3 Thlr. 10 Ngr. Vierter Band (1530—1554). 1869. 3 Thlr. 15 Ngr. Nachtrag. (Die Töne und das alphabetische Verzeichniß enthaltend.) 1869. 1 Thlr.

☞ Jeder Band ist auch einzeln zu beziehen.

Windisch, Dr. Ernst (in Leipzig). Der Heliand und seine Quellen. gr. 8. 1868. 24 Ngr.

Wörterbuch zu Doctor Martin Luther's Deutschen Schriften von Ph. Dietz (in Marburg). Erster Band. A—F. Nebst einem ausführlichen, die Eigenheit der Sprache Luther's behandelnden Vorworte, und dem Verzeichnisse der benutzten zahlreichen Originaldrucke Lutherscher Schriften und Handschriften. 4. 1870. 5 Thlr. 20 Ngr.

——— Zweiter Band. 1. Lieferung (G—Hals). 4. 1872. 1 Thlr. 15 Ngr.

Druck v. Hirschfeld, Leipzig

32.

AUGUST KOBERSTEIN'S

GRUNDRISS DER GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG,
VERLAG VON F. C. W. VOGEL.
1872.

Bartsch, Dr. Karl (Prof. in Heidelberg). Altfranzösische Romanzen und Pastourellen. gr. 8. 1870. 2 Thlr. 12 Ngr.

——— Chrestomathie de l'ancien français (VIII—XVe Siècles). Accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire. 2. Édition. 4. 1872. 3 Thlr.

——— Die deutsche Treue in Sage und Poesie. Vortrag gehalten am Geburtstage Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin Friedrich Franz am 28. Februar 1867. gr. 8. 1867. 5 Ngr.

——— Das Fürstenideal des Mittelalters im Spiegel deutscher Dichtung. Rectoratsrede am 28. Februar 1868. gr. 8. 1868. 7 1/2 Ngr.

Briefe von Friedrich von Gentz an Pilat. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im XIX. Jahrhundert. Herausgegeben von Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy (Prof. in Heidelberg). Zwei Bände und Register. gr. 8. 1868. 5 Thlr.

Burkhardt, Dr. C. A. H. Dr. Martin Luther's Briefwechsel. Mit vielen unbekannten Briefen und unter besonderer Berücksichtigung der de Wette'schen Ausgabe. gr. 8. 1866. 3 Thlr.

Dunger, Dr. Hermann (Oberl. in Dresden). Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen. gr. 8. 1869. 16 Ngr.

Erdmann, Joh. Ed. Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie. Band II. 1. u. 2. Abthlg. — Band III. 1. u. 2. Abthlg. (16 Thlr. 18 1/2 Ngr.) 6 Thlr. 20 Ngr.

Eyrbyggja Saga, herausgegeben von Guðbrandr Vigfússon. Mit einer Karte. gr. 8. 1864. 1 Thlr. 10 Ngr.

Gröber, Dr. Gustav (in Leipzig). Die handschriftlichen Gestaltungen der Chanson de geste „Fierabras" und ihre Vorstufen. gr. 8. 1869. 24 Ngr.

Handwerkslieder, Deutsche. Gesammelt und herausgegeben von O. Schade (Prof. in Königsberg). Mit Titelbild. 8. 1864. 1 Thlr.

Horatius Flaccus, Q. Mit vorzugsweiser Rücksicht auf die unechten Stellen und Gedichte, herausgegeben von K. Lehrs (Prof. in Königsberg). gr. 8. 1869. 2 Thlr. 26 Ngr.

——— Nachtrag. gr. 8. 1871. 3 Ngr.

Huegel, Dr. Richard (in Leipzig). Ueber Otfrid's Versbetonung. gr. 8. 1869. 10 Ngr.

Justi, Dr. Karl (Prof. in Marburg). Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen. Erster Band. Winckelmann in Deutschland. Mit Skizzen aus der Kunst- und Gelehrtengeschichte des 18. Jahrhunderts. Nach gedruckten und handschriftlichen Quellen dargestellt. Nebst Porträt. Lex. 8. 1866. 3 Thlr.

Der zweite Band erscheint im Herbst 1872.

Köhler, Dr. Reinhold (Bibliothekar in Weimar). Herder's Cid und seine französische Quelle. gr. 8. 1867. 12 Ngr.

AUGUST KOBERSTEIN'S

GRUNDRISS DER GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

ZWEITER BAND.

LEIPZIG,

VERLAG VON F. C. W. VOGEL.

1872.

AUGUST KOBERSTEIN'S

GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR

VOM ANFANG DES SIEBZEHNTEN BIS ZUM ZWEITEN VIERTEL
DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

FÜNFTE UMGEARBEITETE AUFLAGE

VON

KARL BARTSCH.

LEIPZIG,

VERLAG VON F. C. W. VOGEL.

1872.

INHALT DES ZWEITEN BANDES.

FÜNFTE PERIODE.

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE NEUERE ZEIT.

Fünfte Periode.

Vom Anfang des siebzehnten bis zum zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Eintritt der neuern, von dem Gelehrtenstande ausgehenden Literatur in der Landessprache. Deutschlands allgemeine politische, gesellschaftliche, sittliche, kirchliche und wissenschaftliche Zustände in ihrem Verhältniss zur National-Literatur im Laufe des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts.

§ 172.

Erst mit diesem Zeitraum begann der Einfluss, den die Wiederbelebung des classischen Alterthums schon seit längerer oder kürzerer Zeit auf den Geschmack und die literarische Bildung anderer europäischer Völker wohlthätig ausgeübt hatte, auch in der deutschen Literatur von noch andern als der rein stofflichen Seite her sichtbarer zu werden. Aber die Umstände, unter welchen ihre von Männern aus dem Gelehrtenstande unternommene, von Fürsten und Adel begünstigte kunstmässige Neugestaltung anhub, waren nicht der Art, dass sie sich sobald zu der innern Gediegenheit und äussern Vollendung hätte erheben können, welche andere Literaturen um diese Zeit entweder schon besassen, oder auf dem Wege waren binnen Kurzem zu erreichen. Was während dieses ganzen Zeitraums in deutscher gebundener oder ungebundener Rede abgefasst wurde, bietet im Allgemeinen nur eine Reihe von unvolksthümlichen, theils einseitigen und misslungenen, theils ganz verkehrten Bestrebungen und von Verirrungen des Geschmacks und des künstlerischen Urtheils dar, die erst entweder sich gegenseitig aufheben, oder anderweitig beseitigt werden mussten, bevor die Literatur eine reichere Befruchtung empfangen, und in sie ein mehr selbständiger und

§ 172 mehr volksthümlicher Geist einkehren konnte, der sie bessere Wege finden liess und ihrer wahren Bestimmung zuführte. Die Gründe dieser Erscheinung sind zunächst in mehr allgemeinen geschichtlichen Verhältnissen sowohl der Vergangenheit, wie des gegenwärtigen Zeitraums zu suchen.

§ 173.

Schon in den besten Zeiten der mittelhochdeutschen Literatur hatte zum Nachtheil ihrer Volksmässigkeit die Kunstdichtung in der Wahl der Stoffe sich zu ausschliesslich der Fremde zugewandt und ihren sittlichen und geistigen Gehalt zu einseitig aus dem Leben und dem Ideenkreise eines besondern Standes im Volk bezogen, als dass sie nicht mit dem Sinken und dem Verfall des Ritterthums hätte abwelken und der auf eine Zeit lang zurückgedrängten Volkspoesie wieder weichen müssen. Diese jedoch, in der Ausartung und Verwilderung ihres formellen Theils schon weit vorgeschritten, als die Kunstdichter noch mit einer gewissen Fertigkeit und bisweilen selbst mit grossem Geschick Sprache und Vers handhabten, hatte sich dieser Rohheit immer mehr überlassen, die nun auch allmählig die Kunstdichtung, wie sie namentlich in den Meistersängerschulen geübt ward, erfasste und auf Abwege brachte, auf denen sie auch das verlor, was die volksmässige Poesie sich noch immer wenigstens theilweise bewahrte, einen frischen, natürlichen und lebensvollen Inhalt. Inzwischen hatte sich mit der Wiederbelebung des classischen Alterthums der eigentliche Gelehrtenstand zu bilden angefangen. Er nahm im Ganzen und von einzelnen Ausnahmen abgesehen zu der Literatur in der Volkssprache zunächst eine Stellung an der ähnlich, in welcher die Geistlichkeit während des sächsischen und fränkischen Zeitalters zu der volksthümlichen Dichtung gestanden hatte. Seinen geistigen Stützpunkt und Anhalt hatte er in fremder Wissenschaft und Kunst gefunden; in einer fremden und todten Sprache dachte und schrieb er, und aufs Neue entwickelte sich auf deutschem Boden eine lateinische Poesie und gelangte auch in ihren Formen zu hoher Blüthe in derselben Zeit, wo gerade von dieser Seite alles, was in deutscher Sprache gedichtet ward, die äusserste Entartung bekundete. Noch aber standen diese gelehrten lateinischen Dichter dem Volksleben nahe genug, ja sie befanden sich oft recht in dessen bewegtester Mitte und Strömung, um, wenn sie es ernstlich gewollt hätten, die heimische Poesie aus ihrer Erniedrigung zu erheben, sie innerlich zu adeln und ihr ein würdigeres und zierlicheres Kleid anzulegen, ohne sie dabei um ihren volksthümlichen Gehalt und eine deutsche Farbe zu bringen. Sie versäumten es, indem sie sich entweder gar nicht mit dem Dichten

in der Muttersprache abgaben, oder wenn sie es thaten, sich mit § 173 den bei den Volksdichtern üblichen Formen begnügten, ihre Behandlungsart theilten und in ihren Ton einstimmten. Unterdessen waren Ereignisse eingetreten, die in demselben Masse, wie sie zur festern Abschliessung und innern Erstarkung des Gelehrtenstandes beitrugen, ihn der volksthümlichen Bildung entfremdeten und die Bande lockerten oder zerrissen, die sein geistiges Leben in der Gegenwart mit der Vergangenheit des deutschen Volkes bis dahin zusammengehalten hatten: die Einführung und Festsetzung eines fremden Rechtes und die Kirchenspaltung mit ihren nächsten Folgen. Von da an schien es, als würden, so wie die einzelnen Stämme, so auch die besondern Stände in Deutschland kaum durch andere allgemeine Einigungsmittel innerlich verbunden, als durch die heimische Sprache und die vaterländischen Sitten. Allein auch diesen drohte schon Verunstaltung und Zersetzung, bevor noch der dreissigjährige Krieg zum Ausbruch kam. Es galt vor Allem, sie in ihrem Bestande zu schützen und insbesondere die Sprache zu höherm Ansehn zu erheben, wenn sich überhaupt noch einmal eine wirkliche National-Literatur in kunstgerechten Formen bei uns entwickeln sollte. Beides wurde auch in der That und nicht ohne einen gewissen Erfolg versucht, und zwar zunächst von der fruchtbringenden Gesellschaft und von Opitz. Aber weder die Fürsten und Adeligen, von denen jene Gesellschaft gestiftet ward, noch die Gelehrten, welche unter dem Vorgange Opitzens an die Stelle der lateinischen Kunstpoesie eine deutsche setzten, wussten den gesunden und tüchtigen Kern der Volksdichtung, die sie vorfanden, noch so weit zu würdigen, dass sie sie aufgenommen und mit ihrer innerlichen und äusserlichen Veredlung auf dem Grunde fortgebaut hätten, den die Vorzeit bereits zu einer wahrhaft volksthümlichen Literatur gelegt hatte. Sie erschien ihnen zu roh und zu gemein; vornehm kehrten sie ihr den Rücken zu und gründeten, fremder Kunstregel folgend und fremde Vorbilder nachahmend, eine poetische Literatur, die, wenn man einen Theil der Lyrik ausnimmt, fast durch nichts weiter Anspruch auf den Namen einer eigenthümlich deutschen machen kann, als durch die Sprache und durch die beim Bau der Verse befolgten Gesetze. Je mehr Umstände aber im Laufe dieses Zeitraums selbst zusammentrafen, die innere Volkskraft in Deutschland zu schwächen und dessen Selbständigkeit in Politik, Sitte, Bildung, Sprache etc. zu gefährden, desto weniger konnte auch die neue Poesie so bald eine wahrhaft deutsche werden, und desto schwerer ward es ihr, sich dieser Unselbständigkeit zu entwinden und innerlich zu erstarken.

§ 174.

Die Spannung, welche schon lange zwischen Katholiken und Protestanten geherrscht hatte und zum Aeussersten gediehen war, seitdem die erstern ein Haupt in Ferdinand II erhalten hatten, der die Unterdrückung der neuen Lehre sich zur Gewissenssache machte, führte endlich den unseligen dreissigjährigen Krieg herbei, der Deutschland im Innersten zerriss, es in unerhörter Weise verwüstete und entvölkerte und die Kraft der Nation in ihrem innern Leben sowohl, wie in ihrer Wirksamkeit nach aussen auf lange Zeit lähmte. Nicht einig genug unter sich und darum zu schwach, es mit der kaiserlichen Macht und ihren Anhängern aufzunehmen, hatte sich die protestantische Partei bald nach fremder Hülfe umsehen müssen, und während der Kaiser von seinen nicht deutschen Besitzungen und von Italien und Spanien aus seine Heere verstärkte, waren von der andern Seite her die deutschen Länder nach einander von dänischen, schwedischen und französischen Kriegsschaaren überschwemmt worden. Je länger der Krieg dauerte, und je mehr er in seinem Verlauf den ursprünglichen Charakter eines Kampfes gegen und für die Freiheit des Glaubens verlor, desto grauenhafter und zerstörender wüthete er[1], desto weniger liess sich ein Ende des Elends absehen, das er fast über alle Theile von Deutschland, zumal nach dem Tode Gustav Adolfs, verbreitete. Und was sich vor Allem nachhaltig schlimm erwies, die Fremden, theils herbeigezogen, theils sich selbst zudrängend, wussten die Entzweiung des deutschen Volks und die Zerrissenheit seiner öffentlichen Verhältnisse nur zu wohl zu benutzen, um nicht binnen Kurzem den gefährlichsten Einfluss auf die innern Angelegenheiten des Reichs zu erlangen. So tief sank das Ansehen und die Würde des deutschen Namens, dass Heere der deutschen

---

§ 174. 1) Treffend vergleicht v. Logau (Sinngedichte 1. Tausend 3. Hundert Nr. 80) den 30jährigen Krieg in seinem Verlauf mit der Chimära. Zuerst sei er Löwe gewesen, habe kühne Thaten verübt, Tapferkeit höher als Verrath gehalten, und Deutschland sei noch deutsch gewesen; man habe auf des Krieges Ende, nicht auf seinen fernern Lauf gesehen. Dann sei er durch den süssen Brauch, fette Beute zu machen, zur gefrässigen Ziege geworden, habe Gut und Blut verzehrt, und man sei bedacht gewesen, ihn in die Länge zu ziehen und nicht sowohl auf den Feind, als auf den Freund zu zielen. Zuletzt komme der Drache, und das Ende werde zur Schlange: der Krieg, ärger als arg, rase gleich dem Teufel, wo sich nur ein Mensch finde, der Gott, Ehre, Zucht und Recht nachzustreben wünsche; keiner solle leben bleiben, der nicht Soldat sei; was es nur Menschliches gebe, verwerfe, verbanne, verachte er; kein Stand und kein Amt, keine Würde, Freundschaft und Ehre werde von seinem Gifte verschont, und diess Gift sei so fürchterlich, dass er sich selbst damit vergiften und so sein eignes Ende aus eignem Rasen herbeiführen müsse etc.

Protestanten von dem katholischen Frankreich zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Absichten in Sold genommen werden konnten, und dass Schweden und Franzosen sich als die vornehmsten Entscheider über das Schicksal unsers Vaterlandes betrachten durften. Die Bessern unter dem Volke begriffen zwar dessen trostlosen Zustand und fühlten die allgemeine Erniedrigung; es fehlte auch nicht an vielen und lauten Klagen über die Leiden der Gegenwart, noch an herben Rügen der Gesunkenheit des vaterländischen Sinnes und an Ermahnungen zu Versöhnlichkeit und Frieden daheim und zu männlichem Aufraffen gegen die Anmassungen und den Frevelmuth der Fremden[2]: allein es waren Worte, die verhallten und keine Frucht trugen. Als endlich der westphälische Friede dem Kriege ein Ziel setzte und die alte Reichsverfassung dem äussern Scheine nach wieder herstellte, blutete Deutschland aus tausend Wunden: sein Gebiet war bedeutend geschmälert, der innere Verband seiner Glieder so gut wie gelöst, sein Handel, sein Wohlstand auf lange zerstört, die Gemüther zeigten sich erschlafft, der Gemeinsinn war geschwunden, das Selbstgefühl der Nation gebrochen; sie konnte sich selbst nicht mehr achten, nachdem sie zum Gespötte des Auslands geworden war. Nur die Freiheit der evangelischen Kirche war aus dem grossen Sturme gerettet und für die Zukunft gesichert, freilich ein Gut von unschätzbarem Werthe, wie überhaupt, so besonders für unsere neuere geistige Bildung und Literatur, deren Hauptträger eben diese Freiheit werden sollte. — Unter der langen und schwachen Regierung Leopolds I (1658—1705) herrschte zwar im Innern des Reichs grossentheils Ruhe; in seinen südöstlichen und westlichen Grenzlanden dagegen wütheten die Kriege, in welche dieser Kaiser mit der Türkei und mit Frankreich verwickelt ward, und im Nordosten hatte der grosse Kurfürst von Brandenburg mit den Schweden einen harten Kampf zu bestehen. Selbstsucht und elende Rücksichten, Unentschlossenheit und Schwerfälligkeit, Mangel an Vaterlandsliebe[3] und Verblen-

---

2) In dergleichen Klagen, Rügen und Ermahnungen haben sich namentlich die Dichter aus dieser Zeit häufig ergossen, von denen ich beispielsweise nur Opitz, Weckherlin, Fleming, v. Logau, Rist, Schottel, Andr. Gryphius, Daniel von Czepko (vgl. über diesen A. Kahlert in Prutz' literar. Taschenbuch 1844, S. 133 - 152 und Hoffmann von Fallersleben im Weim. Jahrb. 2, 283—290) und den der katholischen Partei angehörigen lateinischen Dichter Jac. Balde anführen will. Von mehreren der zuerst genannten finden sich einzelne hierher fallende Stücke beisammen in Hoffmanns polit. Gedichten aus der deutschen Vorzeit; aus Balde ist einiges der Art übersetzt von Herder (Sämmtl. Werke. Zur schönen Litt. u. Kunst; kl. Ausg. von 1827 ff. Th. 12; wo auch S. 190 ff. die Citate stehen, nach denen man die Originalgedichte aufsuchen kann). 3) Gewiss gab es damals nur wenige, wie in andern Ständen, so vornehmlich unter den Fürsten und deren Rathgebern, die sie so lebendig fühlten, wie sie noch zur Zeit des dreissigjährigen

§ 174 dung über die Gefahren, von denen ganz Deutschland auf mehreren Seiten zugleich bedroht war, liessen es nicht dahin kommen, dass alle Reichsstände die Sache des Kaisers und der bei jenen Kriegen zunächst betheiligten Fürsten zu der ihrigen gemacht, dass sie sich zu thatkräftigem Handeln im rechten Augenblick und auf die Dauer zusammengeschlossen und mit der Wiederherstellung der deutschen Ehre das Verderben von einzelnen deutschen Ländern abgewandt hätten. So giengen wiederum Theile des Reichs an Frankreich verloren oder wurden wiederholt, wie namentlich die unglückliche Pfalz, von den Franzosen mit der empörendsten Grausamkeit in Wüsteneien verwandelt[4]. Die Siege, welche in diesen und den folgenden Kriegen zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die österreichischen und die brandenburgisch-preussischen Heere errangen, verherrlichten nur einzelner Fürsten und Feldherren Namen und erweckten mit ihren Folgen nur in einzelnen Theilen des Reichs, wie insbesondere in Brandenburg, ein regsameres und kräftigeres Leben: im Ganzen und Grossen wurde von der deutschen Nation bis zum Ende dieses Zeitraums nichts unternommen und ausgeführt, was sie wieder hätte mit dem lebendigen Gefühl ihrer Einheit und ihrer Würde erfüllen und ihr die Achtung des Auslandes verschaffen können.

§ 175.

Die Rohheit und Grausamkeit, mit welcher die heimischen und die fremden Heere während des dreissigjährigen Krieges in Deutschland schalteten, hatten das sittliche Gefühl des Volks anfänglich empört, dann, als Verarmung unter den mittlern und niedern Klassen eintrat, diese immer mehr der Verwilderung zugeführt oder

Krieges viele Deutsche beseelte, unter den Schriftstellern aber wohl keinen in höherm Grade, als den wackern Moscherosch, von dem es nicht als blosse Redensart angesehen werden darf, wenn er in dem Gesicht à la mode Kehraus (Ausg. von 1645) 2, 742 sagt: „Jedoch so gehet eines jeden ehrliebenden Mannes Schuldigkeit billig dahin, dass er nächst Gott dem Vaterland vor aller Welt mit Leib und Gut treulich dienen soll." Unter den Jüngeren ist vor allen Andern Leibnitz zu nennen, dessen „Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben" (Abdruck im Weimar. Jahrb. 3, 88 ff.) voll echt vaterländischer Gesinnung ist. Sie beginnt gleich mit den Worten: „Es ist gewiss, dass nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt seines Vaterlandes billig am meisten zu Gemüthe gehen sollte" (Aus d. J. 1679). Vgl. auch sein Gedicht „Auf die Nachahmer der Franzosen" a. a. O. 113 f. 4) Wie wenig man damals die Einbusse des Elsasses, die treulose Besitznahme Strassburgs durch die Franzosen, so wie die unerhörten Verluste und unmenschlichen Drangsale, welche die Pfalz auf Anordnung Ludwigs XIV durch seine Feldherren erlitt, als eine Schmach und Schande fühlte, wovon die ganze deutsche Nation betroffen ward, ergibt sich u. a. aus den sogenannten Relationen jener Zeit. Vgl. Prutz, Gesch. des deutschen Journalismus 1, 137 f.

in dumpfe Gleichgültigkeit versenkt[1]. Nicht besser sah es in den § 175 höhern Ständen aus. Bei den Fürsten und dem Adel wichen die alten von dem sechszehnten Jahrhundert ererbten Sitten und Gewohnheiten immer sichtlicher und für die nicht bevorrechteten Stände auch immer fühlbarer einem rohen, wüsten, selbstsüchtigen und ränkevollen, auf äussern Prunk und Schwelgerei gerichteten Treiben[2], das sich, leider nur zu allgemein, zur gröbsten Unsittlichkeit und zur rücksichtslosesten Ablegung aller Scham[3] steigerte, als in und besonders nach dem Kriege der Einfluss der Fremde seinen vollen Druck auf die Gestaltung der Lebensgewohnheiten in Deutschland ausübte[4]. Der Eifer, mit dem sich zu Anfang dieses Zeitraums

---

§ 175. 1) Am anschaulichsten und mit den individuellsten Zügen vergegenwärtigen uns die traurigen Zustände und die Sittenverwilderung in und unmittelbar nach dem Kriege unter den namhaften Schriftstellern jener Zeit Männer wie Moscherosch und der Verfasser des Simplicissimus; die Dichter ergehen sich mehr in Allgemeinheiten. In dem Gesicht vom Soldatenleben schildert Moscherosch aus eigner Erfahrung, „aber als pars patiens, nicht pars delinquens," das wilde Treiben der Soldaten insbesondere und die von ihnen an Bürgern und Bauern verübten Unthaten und Gräuel. In der Vorrede dazu verwahrt er sich ausdrücklich vor dem Verdachte, er möge wohl übertrieben haben: „so gräulich, als etliches lautet", sagt er (Ausg. von 1645. 4, 600 f.), „so ist es doch nur obenhin erzählet; wann alle Umstände hätten beobachtet werden sollen, würden es die Anhörer nicht ohne Schauder haben vernehmen können." Für unser Gefühl ist schon das, was er berichtet, schauderhaft genug, und nicht minderes Entsetzen erregt der Inhalt mancher Abschnitte des Simplicissimus. 2) Vgl. u. a. die Schilderung, die Moscherosch in den Höllenkindern (Ausg. v. 1650. 1, 403—411) von dem Adelsleben seiner Zeit gibt. 3) Wie abgestumpft das Schamgefühl in der zweiten Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. unter den höhern Ständen war, und was man damals von schlüpfrigen, unzüchtigen und bis zum Ekelhaften schmutzigen Darstellungen in Versen und in Prosa fürstlichen und adeligen Herren und Frauen zu bieten wagte, ergibt sich nicht allein aus dem Inhalt vieler Gedichte und Romane selbst, die hauptsächlich für die Vornehmen geschrieben waren, sondern auch — und dieses scheint mir hierbei besondere Berücksichtigung zu verdienen — aus der Art, womit in Vorreden zu eben solchen mit den ärgsten Zweideutigkeiten oder den unzüchtigsten Schilderungen angefüllten Büchern von dergleichen Dingen, wie von ganz unschuldigen oder doch nicht allzu anstössigen, gesprochen wird, und dann noch aus dem Geschlechte, Stande und Charakter der Personen, denen derartige Stücke bisweilen zugeeignet sind. Verweisen will ich hierbei nur auf Hofmannswaldau's Aeusserungen über seine Heldenbriefe in der Vorrede zu seinen Gedichten und Uebersetzungen, auf König's Mittheilung über den Beifall, den ein berüchtigtes Gedicht von Besser (vgl. über dessen Literatur Weimar. Jahrb. 3, 116 Anm.) nicht bloss bei dem grossen Leibnitz, sondern auch bei einer sonst hochgebildeten Fürstin fand (im neuen Vorbericht vor Bessers Schriften, Ausg. v. 1732. 1, S. XXVII f.), und darauf, dass Lohenstein wagen durfte, seinen Ibrahim Sultan dem Kaiser Leopold und seine Agrippina gar einer Herzogin von Liegnitz zu widmen. 4) Ueber die Sitten der Höfe und der höhern Stände zu Ende dieses Zeitraums vgl. Schlossers Gesch. des 18. Jahrhunderts[3] 1, 232 ff. (5. Ausg. 1, 207 ff.).

§ 175 Fürsten und Adel neben den Gelehrten der vaterländischen Literatur angenommen hatten, war um die Mitte und gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts bereits sehr erkaltet, und wenn auch noch immer einzelne Fürsten und Edle sich bei der Förderung der deutschen Dichtkunst entweder unmittelbar oder mittelbar betheiligten, so galt es bei den meisten doch schon wieder für unadelig und schimpflich, die Feder neben dem Schwerte zu führen und sich mit dem Dichten zu befasssen[5]. — Aus solchen Zuständen und Stimmungen konnte die sich neu bildende Literatur nur wenig gesunde Nahrung ziehen, durch die höchstens einzelne ihrer Zweige gedeihen mochten[6], ihr kräftiger Wachsthum im Grossen und Ganzen aber keineswegs gefördert wurde. Schwermuth und Wehmuth und eine fromme Sehnsucht nach dem Tode, oder eine düstere, zerknirschte, an der Gegenwart verzweifelnde oder sie verachtende und verspottende Gesinnung sind die Grundzüge in den meisten poetischen und prosaischen Werken dieser Zeit, die wirklich aus dem Leben und aus dem Herzen hervorgegangen sind, in denen sich etwas von einem wahrhaft volksthümlichen oder rein menschlichen Kerne vorfindet. Wo dieser Ton, diese Farbe und Stimmung nicht wahrnehmbar sind, wo Heiterkeit, Scherz und Laune herrschen sollen, wo die Darstellung auf das Heroische, Erhabene und Prächtige ausgeht, wo Lebensgenuss und

---

5) Logau konnte noch sagen (Sinngedichte, 1. Tausend 1. Hundert, Nr. 74), weil die Musen vom Himmel stammen, dürfe auch ein Edelmann sich zu ihnen freunden; B. Schupp (Ausg. v. 1684, S. 916; Wackernagels Leseb. 3, 1, 794) klagt schon, dass die mildreichen und freigebigen Mäcenates ganz ausgestorben seien; in der Vorsprache zu Herzog Anton Ulrichs Aramena aber wird es dem derzeitigen unartigen Weltalter vorgehalten, dass „mancher Grosshans nicht allein die Feder in der Poesie zu führen sich schäme, sondern auch diese edle Kunst an andern verlache und verachte.“ Sollte, heisst es weiter, eine Standes- oder Adelsperson die Feder allein auf dem Hute führen und sich schämen, dieselbe in die Hand zu fassen? An andern Stellen wird auf die bessern Zeiten verwiesen, wo die fruchtbringende Gesellschaft von vornehmen Herren gestiftet ward und blühte, so wie auf den kunstliebenden Adel fremder Länder, denen man ja sonst so gern alles nachmache. Vgl. auch den Anfang der Vorrede zu Assmanns von Abschatz Gedichten und Neukirchs Vorrede zum 1. Theil der Sammlung, Herrn von Hofmannswaldau's und anderer Deutschen auserlesene Gedichte, wonach die deutschen Cavaliere diejenigen Schulfüchse schalten, welche die Franzosen für beaux esprits erkannten. 6) Und wenn man nur dieses ins Auge fasst, kann man J. M. Dilherrs, des bekannten Nürnberger Theologen (geb. 1604, gest. 1669; vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 140 f.) Ansicht (Sendschreiben v. J. 1646 an Harsdörfer, hinter dem 1. Theil von dessen poet. Trichter) wohl gelten lassen, der Krieg selbst habe sich günstig für die deutsche Poesie erwiesen, insofern „hochbegabte Gemüther in diesen allergräulichsten Läuften, da ganz Deutschland in der endlichen Kriegsglut glomm und den Gräuel seiner Verwüstung vor der Thür sah, etwas Ruhe in beförderlicher Ausarbeitung jetzt besagter deutschen Poesie suchten und gutes Theils erlangeten.“

wo das Glück und der Schmerz der Liebe geschildert werden: da ist in der Regel alles gemacht, frostig, steif und ohne inneres Leben, mattherzig und seicht oder rednerisch und schwülstig, üppig und frech oder widerlich roh und gemein, in knechtischer Hingabe an fremde Vorbilder diesen schwerfällig nachhinkend[7].

§ 176.

Hatten die Deutschen, vornehmlich die höhern Stände, auch schon vor dem siebzehnten Jahrhundert zu verschiedenen Zeiten und in mehrfacher Beziehung der, wie es scheint, ihnen angebornen Neigung, das Fremde vor dem Heimischen zu bevorzugen, dieses aufzugeben und jenes an seine Stelle zu setzen, zu sehr nachgegeben[1], so hatte dieselbe doch niemals so weit Gewalt über sie erlangt, dass dadurch deutsches Wesen und Leben im innersten Kerne hätte gefährdet werden können. Jetzt aber war diese Gefahr wirklich vorhanden. Die Anziehungskraft, welche besonders Frankreich mit seinen Sitten, seiner Bildung, Sprache und Literatur auf Deutschland längst ausgeübt hatte, wurde allgewaltig, als jene Macht unter Ludwig XIV ein entschiedenes politisches Uebergewicht über alle andern civilisierten Staaten des europäischen Festlandes, vorzüglich aber über unser durch den langen Krieg erschöpftes und verwildertes Vaterland gewann, und das gerade zu der Zeit, wo vom Hofe begünstigt und von dem Adel und den Gelehrten gepflegt, die französische Literatur eben in die glänzendste Periode ihrer neuen Entwickelung getreten, das französische Hof- und Adelsleben, bei aller innern Hohlheit und Unsittlichkeit, auf seiner Oberfläche aufs feinste ausgebildet worden war, und von einem prunkliebenden Könige alles aufgeboten wurde, es mit einem blendenden Schimmer zu umgeben. Zuerst die Anwesenheit französischer Krieger und Staatsmänner in Deutschland während des Krieges und der sich so sehr in die Länge ziehenden Friedensunterhandlungen, dann und vorzüglich, Reisen nach Frankreich, die nun für jeden, der in der Gesell-

---

7) Was sich in P. Gerhards Liedern findet, heitre Glaubenssicherheit, ein immer getrostes und frohes Gemüth und der gesundeste und würdigste dichterische Gehalt in rein volksmässiger Form, wird man in solchem Vereine und in solcher Gleichmässigkeit wohl vergeblich noch bei einem andern Dichter dieses Zeitraums suchen.

§ 176. 1) Vgl. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 16 ff.; dazu aber auch besonders E. Höpfner, Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Dichtung des 16. und 17. Jahrhs. S. 19 und 22 ff. Ueber das Eindringen fremder Sitten an den deutschen Höfen und ihr wachsendes Wohlgefallen an den Lustbarkeiten der romanischen Vornehmen, so wie den dadurch bewirkten Charakter der den Höfen willkommenen Dichtung vgl. Höpfner S. 42 ff.

§ 176 schaft etwas gelten wollte, fast eine Nothwendigkeit waren, zuletzt die von dorther geflüchteten Reformierten, die in grosser Zahl auf deutschem Boden eine Freistätte fanden, waren ausser der Fluth von französischen Büchern, womit Deutschland überschwemmt ward, die nächsten Vermittler für das masslose Eindringen französischer Sitten, Manieren, Trachten und Moden, französischer Sprache und Literatur, französischer Thorheiten und Laster[2]. Und da einmal dem Fremden Thor und Thür weit geöffnet stand, schoben sich auch von anderwärts, aus dem Alterthum, von den Niederlanden, von Italien und Spanien, später auch von England, so mannigfache Elemente in das deutsche Leben ein, dass nicht bloss dessen äussere Erscheinung die Zeichen der Entlehnung und Nachäffung des Verschiedenartigsten darbot, sondern dass auch das unmittelbare Kleid der Gedanken, die heimische Sprache, wo man sie nicht lieber ganz fallen liess, im geselligen und im schriftlichen Verkehr das buntscheckigste Aussehen erhielt. Auch in dieser äussersten, wahrhaft heillosen Abkehr vom Vaterländischen[3] giengen die vornehmen Klassen wieder den übrigen voran. Die Fürstenhöfe, selbst die kleineren, ja diese zum Theil mehr als die grössern, wollten es, so weit es nur immer angieng, dem französischen Hofe nachthun: alles sollte daher prächtig, galant und, wie es damals hiess, à la mode sein; die französische Sprache drängte sich immer mehr als allgemeine Hofsprache ein, die deutsche wurde als roh und gemein verachtet, so dass Neukirch sagen konnte[4]: „Wir leben zu einer Zeit, da die Deutschen nicht mehr Deutsche sein, da die ausländischen Sprachen den Vorzug haben, und es eben so schimpflich ist, deutsch zu reden, als einen schweizerischen Latz oder Wams zu tragen." Der Adel suchte nach bestem Vermögen den Fürsten hierin nachzukommen[5],

2) Ueber die Folgen des vielen Reisens nach Frankreich lässt sich Moscherosch u. a. also vernehmen (Ausg. von 1645. 2, 723): „Was sind unsere von den Franzosen kommende oder zu den Franzosen ziehende und die Franzosen liebende Deutschlinge anders, als effeminatissima virorum pectora, welche kein eigenes Herz, keinen eigenen Willen, keine eigene Sprache haben; sondern der Welschen Willen, ihr Willen; der Welschen Meinung, ihre Meinung; der Welschen Rede, Essen, Trinken, Sitten und Gebärden, ihr Reden, ihr Essen und Trinken, ihre Sitten und Gebärden, sie seien nun gut oder böse?" 3) „Der langwierige Krieg, das leichte Kippgeld haben grosse Dinge gethan zu unserm Untergange; aber die Neusüchtigkeit, das à la mode thut viel ein mehreres und wird uns besorglich noch den Garaus machen." Moscherosch 2, 639 f. 4) a. a. O.; er schildert die Zeit etwa fünfzig Jahre nach Moscherosch. 5) „Man hat Frankreich gleichsam zum Muster aller Zierlichkeit aufgeworfen, und unsere junge Leute, auch wohl junge Herren selbst, so ihre eigene Heimath nicht gekennet und deswegen alles bei den Franzosen bewundert, haben ihr Vaterland nicht nur bei den Fremden in Verachtung gesetzet, sondern auch selbst verachten helfen und einen Ekel der deutschen Sprach und Sitten aus Ohnerfahrenheit an-

und wer aus dem bürgerlichen Gelehrten- und Beamtenstande mit vornehmen Herren und Edelleuten in näherer Verbindung stand und auf weltmännisches Wesen Anspruch machen wollte, bestrebte sich gemeiniglich auch die beliebten adeligen Sitten und Manieren sich anzueignen und sie zur Schau zu tragen. Mit demselben Eifer liessen es sich bald auch die wohlhabenden Bürgerklassen angelegen sein, einen modischen Anstrich zu gewinnen, so dass fast nur noch die tiefern Schichten des Volkes an der alten heimischen Lebensweise und der deutschen Sinnesart festhielten[6]. Dadurch wurde natürlich die Kluft, welche die bevorrechteten und höher gebildeten Stände von dem eigentlichen Volke schied, immer grösser, und schon deshalb musste die neue, von den Gelehrten und dem Adel ausgehende Literatur den nicht gelehrten Volksklassen viel fremdartiger und unzugänglicher bleiben, als in den mittlern Zeiten den nichtadeligen Ständen die höfische Dichtung. — Allerdings fehlte es nicht an gutem Willen unter den besser Gesinnten, dem um sich greifenden Unwesen der Ausländerei zu wehren. Nach dem Vorgange der fruchtbringenden traten noch andere Gesellschaften zusammen, um in diesem Sinne zu wirken[7]; und im Einzelnen liess sich mancher Dichter und Prosaist in strafendem Ernst oder Spott aus sowohl gegen das einreissende Sittenverderbniss überhaupt, wie gegen die schnöde, verderbliche und „neusüchtige“ Nachäffung des französischen Wesens und die Bevorzugung fremder Sprachen vor der deutschen im Besondern[8]. Diese Bemühungen blieben auch wohl nicht ganz erfolglos, wenigstens innerhalb gewisser Kreise und in gewissen Richtungen. Allein auch hierin liess der Eifer allmählig nach: wir begegnen ihm noch häufig in der ersten Hälfte und bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts[9], seltner und schwächer in den

---

genommen, der auch an ihnen bei zuwachsenden Jahren und Verstand behenken blieben. Und weil die meisten dieser jungen Leute hernach, wo nicht durch gute Gaben, so bei einigen nicht gefehlet, doch wegen ihrer Herkunft und Reichthums oder durch andere Gelegenheiten zu Ansehen und führnehmen Aemtern gelanget, haben solche Franz-Gesinnete viele Jahre über Deutschland regieret und solches fast, wo nicht der französischen Herrschaft (daran es zwar auch nicht viel gefehlet), doch der französischen Mode und Sprache unterwürfig gemacht.“ So Leibnitz (Unvorgreifl. Gedanken etc. § 26), ohne das Gute zu verkennen und zu verschweigen, das Deutschland aus der Fremde erhalten. Vgl. auch im Simplicissimus (ed. Keller) Buch 8, Kap. 2, S. 1057 ff. und Kap. 3 (Es ist dies „der deutsche Michel“; vgl. Simplicissimus Bd. 4, 914). 6) Schon Moscherosch meinte (2, 630), bei unsern redlichen Bauersleuten wären allein verae antiquitatis veterisque simplicitatis rudera unterweilen zu spüren. 7) S. den zweiten Abschnitt.

8) Schon Opitz in seiner lateinischen Jugendschrift Aristarchus. 9) Die vornehmsten Sprecher sind in dieser Zeit die Satiriker, vor allen der durch und durch deutschgesinnte Moscherosch (vgl. besonders das Gesicht à la mode Kehr-

§ 176 darauf folgenden Jahrzehnten, bis er in dem deutschgesinnten König Friedrich Wilhelm I neu und thatkräftig erwachte[10]. Dem Einfluss dieses Fürsten, der selbst das Beispiel grosser Sittenstrenge gab und darauf auch bei seinen Umgebungen und Unterthanen hielt, muss man es zum nicht geringen Theil zuschreiben, dass die höhern und tonangebenden Stände in Deutschland nicht völlig in Sittenlosigkeit und undeutsches Wesen versanken, und dass die guten Seiten des Volkscharakters in der Folgezeit wieder mehr ans Licht traten.

§ 177.

Wie von den Höfen und dem Adel des siebzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen das sittliche und geistige Leben in Deutschland viel mehr herabgezogen als gehoben, das Volksthümliche darin mehr untergraben als gepflegt wurde, so gieng auch von den Anstalten, deren nächste und eigentlichste Aufgabe die Bildung und Veredlung des Volks hätte sein müssen, bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts nichts weniger aus, als eine Wirksamkeit dieser Art. In den katholischen Ländern noch ungefähr auf derselben untergeordneten Stufe, wie vor dem Eintritt der Reformation stehend, waren in den protestantischen die Schulen und Universitäten nach dem Aufschwunge, den sie in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts genommen hatten, schon vor dessen Ablauf an den meisten Orten wieder bedeutend gesunken, und die Drangsale des dreissigjährigen Krieges hatten sie, wo sie nicht ganz eingiengen, noch tiefer herabgedrückt. Besonders geriethen die eigentlichen Volksschulen, deren Vervielfältigung und Hebung die Reformatoren sich so sehr hatten angelegen sein lassen, in den tiefsten Verfall, von dem sie sich während dieses Zeitraums auch nicht wieder erholen konnten. Nicht viel besser war es im Ganzen mit den lateinischen oder gelehrten Schulen bewandt. Den Grund der Bildung, die hier bezweckt wurde, sollten die Religion, die alten Sprachen, vornehmlich die lateinische, und dialektisch-rhetorische Uebungen abgeben; in der Regel jedoch lief der ganze Unterricht darin auf ein blosses gemüth- und geistloses Gedächtnisswerk und auf ein unfruchtbares Formelwesen aus, das die Jugend nicht einmal durch die Vermittelung des lebendigen Worts in der Muttersprache in sich aufnahm, sondern gefasst in ein meist sehr schlechtes und barbarisches Latein. Um den Unterricht

aus und darin wieder, ausser den schon angeführten Stellen, zunächst 2, 636 ff.; 706 f.; 743 ff.; 754 f.; ferner in andern Gesichten 1, 210; 374; 537 ff.; 2, 878 f.), dann auch Lauremberg in den drei ersten Scherzgedichten (weniger Rachel, vgl. Sat. 6, 183 ff) und der Epigrammatiker Logau. 10) Vgl Schlosser a. a. O. 1, 259 f. (5. Ausg. 1, 233 f.)

in der Muttersprache selbst war es im Ganzen noch kläglich bestellt: allerdings schrieben die Schulordnungen hier und da vor, die Jugend solle durch die deutsche Grammatik auf die lateinische vorbereitet werden; allein diese Vorbereitung beschränkte sich bloss auf das Allgemeinste, schon der Vorschrift nach, und die Lehrbücher, die zu diesem Behufe schon im sechzehnten Jahrhundert, so wie lange nacher abgefasst wurden, bezogen sich in der Regel und vorzugsweise nur auf die Rechtschreibung[1]. Auf den Universitäten endlich, wo auch noch lange ausschliesslich in lateinischer Sprache gelehrt ward, traten die Wissenschaften, die zu einer allgemein menschlichen und zu einer volksthümlichen Bildung vorzüglich geeignet sind, die philosophischen, sprachlichen und geschichtlichen, sehr zurück und wurden überdiess noch in einer höchst mangelhaften Weise betrieben, wobei alles nur auf eine todte Vielwisserei abgesehen war. Das entschiedenste Uebergewicht hatten vermöge ihres nahen Bezuges zu dem Staats- und Gemeindeleben unter den Facultäten die theologische und die juristische. Sie machten es in einer Art geltend, die kein Heil bringen konnte. Denn je mehr jede sich mit der von ihr als allein richtig anerkannten Lehre in sich selbst abschloss, und je strenger sie auf deren Reinheit hielt, desto schroffer und feindseliger trat sie gegen jede abweichende Meinung auf, und desto despotischer beschränkte und unterdrückte sie die freie Bewegung in Wort und Schrift, sofern sie Glaubens-, Staats-, und Rechtsangelegenheiten betraf. Was aber diese Theologen und Juristen lehrten, war nicht wahrhafte und lebendige, im Geist der Reformation sich fortbildende und fortwirkende Wissenschaft, sondern ein starrer und todter, in gelehrten Spitzfindigkeiten sich ergehender Buchstabenglaube und ein eigensinniges und zähes Festhalten an der Ueberlieferung der Schule, wodurch weder ein echt christlicher, noch ein wahrhaft staatsbürgerlicher Sinn geweckt werden konnte. Kein Wunder also, wenn sowohl auf den Universitäten selbst, als

---

§ 177. 1) Vgl. Reichards Versuch einer Hist. der deutschen Sprachkunst 22 ff.; 62 bis 66; 71; 407 ff., und namentlich R. v. Raumers Schrift „der Unterricht im Deutschen" 3. Aufl. Stuttg. 1857. 8. — Harsdörfer, der es in seinem warmen vaterländischen Eifer nöthig fand, den Schulmännern das Studium der deutschen Grammatiken von Gueinz und Schottel zu empfehlen, und der meinte, der erste Fürst, der einen Professor der deutschen Sprache an einer Universität anstellte, würde sich damit unsterblichen Ruhm erwerben, verlangte von dem Schulunterricht im Deutschen auch nicht viel mehr, als jene obrigkeitlichen Anweisungen; und doch ergibt sich aus seinen Worten, wie wenig einem so billigen Verlangen damals noch (um 1646) im Allgemeinen genügt wurde (vgl. Specimen philologiae Germanicae S. 92—95 und Tittmann, die Nürnb. Dichterschule S. 219 ff.). Ausarbeitungen in der Muttersprache kamen auf Schulen wohl erst durch Christian Weise einigermassen in Gang; vgl § 178.

§ 177 in den davon entfernteren Lebenskreisen des Volks die Früchte ausblieben, die wahres Christenthum und wahre Wissenschaftlichkeit tragen. Dort herrschten unter den Professoren Engherzigkeit, Hochmuth, Streit- und Verfolgungssucht, unter den Studenten wilde Rohheit, die in die niedrigsten und gemeinsten Genüsse und in die Ausübung eines nichtswürdigen Pennalismus das Wesen akademischer Freiheit setzte[2]; hier, wo den nicht gelehrten Ständen eben so wenig ein höheres Wissen von menschlichen und natürlichen Dingen durch verständige Vermittelung angenähert, wie den religiösen Bedürfnissen in einem lebendigen, herzerwärmenden Glauben Befriedigung geboten ward, wurden tiefere Gemüther zu düsterer Schwärmerei oder zu einem zwar bisweilen ahnungsreichen, doch immer unklaren Wühlen in den Geheimnissen der Religion, der Natur und der Menschenbrust hingerissen, während der grosse Haufe in geistiger Verdumpfung und in schädlichem Aberglauben aller Art befangen blieb.

§ 178.

Jedoch zur Abhülfe dieser grossen Uebelstände sollte noch vor Ablauf des siebzehnten Jahrhunderts ein entscheidender Anfang gemacht werden[1]. Er geschah fast gleichzeitig von zwei Seiten her: auf dem kirchlichen Gebiete durch die Bewegungen, welche Philipp Jacob Spener[2] und seine Anhänger, die sogenannten Pie-

---

2) An gleichzeitigen Schilderungen des Studentenlebens fehlt es nicht: man lese z. B. Moscherosch' Höllenkinder 1, 391 ff. (ausgeführter noch ist das Bild in der echten Ausg. von 1650, 1, 421 ff.); Schochs Comödia vom Studentenleben, wovon Auszüge bei Bouterwek 10, 285 ff. und Pischon 3, 351 ff. stehen; Picanders deutsche Schauspiele (den academischen Schlendrian und den Erzsäufer) und Günthers Gedichte (Ausg. von 1742) S. 581, wozu man andere, das Studententreiben mehr mittelbar abspiegelnde Trink-, Tabaks- und Liebesgedichte von Günther, Hanke und Stoppe halte (vgl. Gervinus 3, 521). Wahrscheinlich wird auch Happels academischer Roman, den ich noch nicht gelesen habe, die damaligen Sitten der Studierenden in keinem günstigeren Lichte darstellen.

§ 178. 1) Im Allgemeinen verweise ich bei diesem § auf Schlosser a. a. O. 1, 592 ff. (5. Ausg. 1, 542 ff.) 2) Geb. 1635 zu Rappoltsweiler im Ober-Elsass, studierte vornehmlich zu Strassburg, besuchte aber auch noch andere Universitäten. Von 1663—1686 verwaltete er das Predigeramt zu Strassburg und zu Frankfurt a. M., gieng dann als Ober-Hofprediger nach Dresden, verliess aber diese Stadt 1691, um einem Rufe nach Berlin zu folgen, wo er als Probst und Consistorialrath 1705 starb. Schon i. J. 1670 hatte er in Frankfurt die Collegia pietatis, wie man sie später nannte, gegründet, worin man sich über theologische und erbauliche Gegenstände unterhielt; die pietistischen Streitigkeiten, die besonders in Leipzig zum Ausbruch kamen (vgl. Anmerk. 16), und in die er verwickelt ward, fiengen erst 1686 an. Seine Schriften sind bei Jöcher 4, 721 ff., die bedeutendern u. a. auch bei Pischon 3, 563 f. verzeichnet.

tisten, hervorbrachten; auf dem wissenschaftlichen durch Christian Thomasius[3]. Beide trafen darin zusammen, dass sie nach der Befreiung des Geistes von Schul- und Facultätszwang, von starrer Satzung und todtem Formelwesen, von Pedanterei, Vorurtheil und nutzloser Wortgelehrsamkeit strebten; dass sie den Glauben und das Wissen innerlich zu befruchten und in lebendiges Wirken überzuleiten, der Rohheit des Zeitgeistes in Sitten, Neigungen und Geschmack entgegen zu arbeiten suchten; dass sie darauf ausgiengen, die unnatürliche Scheidewand einzureissen, welche die nicht gelehrten Volksklassen von jeder Theilnahme an höherer Erkenntniss und Bildung ausschloss, und zu dem Ende der deutschen Sprache das Recht zu erringen, von nun an auch bei der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände als eine der lateinischen ebenbürtige zu gelten. Die Pietisten brachen hierin in sofern wieder Bahn, dass sie, wie jene alten Mystiker des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, mit denen sie sich auch innerlich mehrfach berührten, und wie Luther und die, welche in seinem Geiste auf das Volk im sechzehnten Jahrhundert wirken wollten, nicht bloss erbauliche, sondern auch wissenschaftliche Werke deutsch abfassten. Thomasius dagegen liess sich hieran nicht genügen, vielmehr trat er gleich in seinem berühmt gewordenen Programm „Discours, welcher Gestalt man denen Franzosen im gemeinen Leben und Wandel nachahmen soll“[4], welches er, das erste deutsch geschriebene, zur Ankündigung einer gleichfalls deutsch zu haltenden Vorlesung in Leipzig ans schwarze Brett schlagen liess, geradezu als Verfechter des erweiterten schriftlichen

§ 178

---

3) Geb. 1655 zu Leipzig, wo er auch zuerst studierte, dann aber, nachdem er schon Magister geworden, noch nach Frankfurt a. d. O. gieng, in der Hoffnung, daselbst in der Rechtswissenschaft, auf die er sich vorzugsweise zu legen beabsichtigte, bessere Lehrer als in seiner Vaterstadt zu finden. In seiner Erwartung getäuscht, fieng er an selbst juristische Vorlesungen zu halten, kehrte darauf nach einer Reise in die Niederlande nach Leipzig zurück, wo er, nachdem er sich eine Zeit lang mit Rechtspraxis beschäftigt, an der Universität zu lehren begann, bald jedoch durch sein entschiedenes Auftreten gegen den alten akademischen Schlendrian und durch sein Anschliessen an die Pietisten in verdriessliche Händel mit den Theologen gerieth, die am Ende einen Verhaftsbefehl gegen ihn auswirkten (1689). Er entzog sich der Ausführung desselben durch die Flucht, gieng zunächst nach Berlin, dann als brandenburgischer Rath nach Halle an die dortige Ritterakademie, an der er unter ausserordentlichem Zulauf Vorlesungen hielt. Sobald aber die Universität daselbst ins Leben trat, wurde er an ihr Professor der Rechte und später preussischer Geheimerath und Director der Universität. Er starb 1728. Vgl. Chr. Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von H. Luden. Berlin 1805. 8. und über seine hauptsächlichsten deutschen Schriften (es sind philosophische, juristische, kritische und polemische) auch Jördens 5, 40 ff. Einige hier zunächst in Betracht kommende werde ich selbst gleich näher bezeichnen. 4) Leipzig 1687.

§ 178 Gebrauchs der Muttersprache und ihrer Einführung in den öffentlichen gelehrten Unterricht auf[5]. Zur Durchführung ihrer Ideen bedienten sich Spener und Thomasius eben sowohl des lebendigen Worts von der Kanzel und dem Lehrstuhle aus, als der Schrift, theils in grössern selbständigen Werken von theologischem, juristischem, philosophischem, geschichtlichem etc. Inhalt und in gelegentlichen Programmen, theils in gelehrten Zeitschriften, wovon die erste deutsch geschriebene, gemeiniglich „Monatsgespräche" genannt, Thomasius herausgab (1688—90)[6]. Zwar waren diese Männer mit Be-

---

5) Er wies darin auf die Franzosen hin, von denen die Deutschen freilich viel Böses gelernt und geholt hätten. Sie möchten sich aber ihre westlichen Nachbarn nur in dem zum Muster nehmen, worin sie wirklich nachahmungswürdig seien. „Denn", sagt er, „sie sind doch die geschicktesten Leute und wissen allen Sachen ein recht Leben zu geben". Vorzüglich aber sei an ihnen zu loben, „dass sie aus einem überaus klugen Absehen nicht allein ihre Werke mehrentheils in französischer Sprache herausgeben, sondern auch den Kern von den lateinischen, griechischen, ja auch nach Gelegenheit deutschen Autoren in ihre Muttersprache übersetzen; denn dadurch werde die Gelehrsamkeit unvermerkt mit grossem Vortheil fortgepflanzt, wenn ein jeder dasjenige, was zu einer klugen Wissenschaft erfordert wird, in seiner Landessprache lesen könne" etc. Bald liessen sich auch andere Gelehrte in Thomasius' Sinn zu Gunsten der deutschen Sprache vernehmen: vgl. Eccard, Histor. stud. etym. ling. German. Cap. XXXIV. 6) Die älteste, ausschliesslich von gelehrten Sachen und Literatur handelnde Zeitschrift, die in Deutschland erschien, waren, wenn man wenige vereinzelte Vorläufer abrechnet, die lateinisch geschriebenen Acta Eruditorum, angeregt durch das Journal des Savans, das 1665 zu Paris ins Leben getreten, bald in andern Ländern Nachahmung fand. Die Acta wurden von einer Gesellschaft Gelehrter, an deren Spitze zuerst der Professor Otto Mencke stand, zu Leipzig seit 1682 in fast ununterbrochener Folge bis zum Jahre 1782 herausgegeben. (Vgl. über sie Preuss. Jahrbücher 1861, S. 225 ff.) Von bei weitem grösserer Bedeutung aber, als diese von Anfang an im Geiste der Leipziger Universitätsgelehrsamkeit redigierte Zeitschrift wurden für die Erweckung einer allgemeinern und lebhaftern Theilnahme der Deutschen an literarischen Dingen und insbesondere für die allmählige Vorbereitung eines bessern Geschmacks und eines gesundern Urtheils in der National-Literatur die Monatsgespräche von Thomasius. Die 6 ersten Hefte, die er einzeln unter andern Ueberschriften veröffentlicht hatte, vereinigte er unter dem gemeinsamen Titel: „Lustiger und ernsthafter Monatsgespräche erster Theil"; für die spätern Theile änderte er denselben in „Freimüthige, lustige und ernsthafte, jedoch vernunft- und gesetzmässige Gedanken oder Monatsgespräche über allerhand, vornehmlich aber neue Bücher", hielt aber auch diesen nicht bis ans Ende in seiner ganzen Vollständigkeit fest. Auf diese Zeitschrift liess Thomasius noch andere folgen, die aber den Monatsgesprächen an Wichtigkeit und Wirkung weit nachstanden. Dasselbe gilt auch von den zahlreichen Nachahmungen, die von Andern ausgiengen; darunter gehören Wilh. Ernst Tentzels monatliche Unterredungen etc., Leipzig 1689 ff., zu den ältesten und bekanntesten. Vgl. über Entstehung, Ausbreitung und Charakter der ältern literarischen Zeitschriften in Deutschland überhaupt und über die Monatsgespräche besonders Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus, 1, 244 ff.

strebungen der angedeuteten Art nicht schlechthin die ersten in diesem Zeitraum. Als Wiedererwecker eines lautern und lebendigen, das Gemüth in seinen Tiefen ergreifenden und ausfüllenden Christenthums, das dem Evangelium und den Absichten der Reformatoren entsprach, hatten die Pietisten bereits auf der Scheide des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts und auch späterhin einzelne würdige Vorgänger, namentlich in Johann Arndt[7] und Johann Valentin Andreä[8] gehabt. Arndts berühmtestes Werk, die sehr oft aufgelegten und in viele fremde Sprachen übersetzten „Vier Bücher vom wahren Christenthume", die er von 1605—1609 herausgab[9], haben wie auch andere seiner Schriften (ein „Paradiesgärtlein" überschriebenes Gebetbuch und Predigten in verschiedenen Sammlungen) als Erbauungsbücher in den weitesten Kreisen unendlich segensreich gewirkt; Andreä's meiste Schriften, und darunter die bedeutendsten, sind lateinisch und vorzüglich von satirischem und polemischem Charakter[10]. Zu Gunsten einer verständigen, freisinnigen und auf das praktische Leben wirklich vorbereitenden Jugendbildung und einer zweckmässigen Einrichtung der Schulen überhaupt hatten schon vor Thomasius Männer wie Johann Balthasar Schupp[11]

§ 178

---

7) Geb. 1555 zu Ballenstädt in Anhalt; war daselbst kurze Zeit Lehrer, dann seit 1583 Prediger auf einem anhältischen Dorfe. Von seinem Landesfürsten abgesetzt, verwaltete er von 1590—1611 unter vielfachen schweren Prüfungen geistliche Aemter zu Quedlinburg, Braunschweig und Eisleben, worauf er als Generalsuperintendent nach Celle berufen ward, wo er 1621 starb. 8) Geb. 1586 zu Herrenberg im Würtembergischen; er erwarb sich eine vielseitige Bildung, entschied sich aber zuletzt für den geistlichen Beruf. Von 1614—1620 war er Diaconus in Vaihingen an der Enz, und in diesem Amte hatte er die meiste Musse zu schriftstellerischer Thätigkeit. Als Superintendent nach Calw versetzt, kam er von dort 1639 als Hofprediger nach Stuttgart, ward hier aber in so heftige kirchliche Kämpfe verwickelt, dass er 1650 sein Amt niederlegte und als Abt zuerst nach Bebenhausen, dann nach Adelsberg gieng. Allein bald nach dem Antritt der letzten Stelle starb er zu Stuttgart 1654. Vgl. über ihn J. V. Andreae Vita ab ipso conscripta. Ed. F. H. Rheinwald, Berlin 1849; Guhrauer, Lessings Leben 2, 2, Beilage S. 53, Anm.; und Höpfner, Reformbestrebungen etc. S. 29.
9) Ansehnliche Stücke daraus bei Wackernagel, deutsches Lesebuch 3, 1, 507 ff.
10) Die wichtigsten gibt Pischon 3, 507 f. an; über seine Dichtungen s. weiter unten. Herder, der 1780 zuerst wieder aufmerksam auf ihn machte, hat auch eine vortreffliche Schilderung seines literarischen Charakters geliefert. Nähere Nachweisungen darüber und über andere auf Andreä bezügliche Schriften ertheilt Grüneisens schönes Vorwort zu seiner Ausgabe der Christenburg S. 5 ff.
11) Geb. 1610 zu Giessen, studierte zuerst in Marburg, vorzüglich Philosophie und Theologie, machte dann, um die Welt kennen zu lernen, ausgedehnte Reisen, die ihn auch nach Königsberg und Rostock führten. Dort hörte er noch längere Zeit Vorlesungen, hier begann er öffentlich zu lehren (1631). Doch die Kriegsunruhen veranlassten ihn bald, diese Universität mit der Marburger zu vertauschen, an der er als Privatdocent auftrat. Auch hier verweilte er nicht lange,

§ 178 und Christian Weise[12] ihre Stimme laut und wiederholt erhoben und nicht minder entschieden sich für den unbeschränkten Gebrauch der Muttersprache in wissenschaftlichen Dingen, so wie für die Nothwendigkeit fleissiger Schulübungen darin, mündlicher wie schriftlicher, ausgesprochen. Weise's ganzes Streben war ein durchaus praktisches, der alten „Schulfüchserei“ abgewandtes. Er wollte seine Schüler bei den ihnen auferlegten Uebungen nicht „mit vergebener Mühe belästigen, sondern stracks gleichsam einen Schritt in das gemeine Leben thun lassen, damit sie, wie die jungen Adler, allgemach zu dem Lichte der hellen Sonne mitten in dem Schatten angewiesen würden“. Er sah es als ein Hauptерforderniss verständiger Schulbildung an, den Schülern „die deutsche Zunge zu lösen“[13].

---

kehrte aber dahin, nachdem er Holland besucht und dort einige der berühmtesten Gelehrten der Zeit kennen gelernt hatte, 1635 als Professor der Geschichte und Beredtsamkeit zurück, übernahm auch daselbst acht Jahre später noch ein Predigeramt, ward 1646 von dem Landgrafen von Hessen als Hofprediger, Consistorialrath etc. nach Braubach berufen, zu den Friedensunterhandlungen in Münster und Osnabrück gesandt, bei welcher Gelegenheit er vor den Abgeordneten im J. 1648 die Friedenspredigt hielt, und das Jahr darauf zum Prediger an St. Jacob in Hamburg ernannt. Hier predigte er anfänglich mit ausserordentlichem Beifall, später aber erfuhr er viele Angriffe und Kränkungen; er starb 1661. Seine zahlreichen Schriften sind theils lateinisch, theils deutsch abgefasst; die letztern, auf die ich weiter unten zurückkommen werde, erschienen gesammelt unter dem Titel: „Lehrreiche Schriften etc. verfertigt von J. B. Schuppen“. Hanau 1663. 8. und öfter. Vgl. Jördens 4, 677 ff. und Wachler in Eberts Ueberlieferungen etc. 1, 2, 140 ff. 12) Geb. 1642 zu Zittau, trat, nachdem er in Leipzig seine Universitätsstudien vollendet und als Magister selbst Vorlesungen, u. a. über Poesie gehalten, 1668 bei einem Grafen von Leiningen am Hofe des Administrators von Magdeburg als Secretär in Dienst, in welchem Verhältniss er, wie es vor einem seiner Werke, der grünen Jugend nothwendige Gedanken, heisst, sein „bisheriges Studieren an dem Probierstein des politischen (d. i. weltmännischen) Hoflebens urtheilen konnte“, und wurde zwei Jahre später nach kurzem Aufenthalt in Helmstädt Erzieher zweier junger Grafen in Amfort, aber noch in demselben Jahre (1670) an dem besonders für junge Leute aus den höhern Ständen gestifteten Gymnasium zu Weissenfels als Professor angestellt. Von 1678 bis kurz vor seinem 1708 erfolgten Tode stand er der lateinischen Schule seiner Vaterstadt als Rector vor, und suchte hier wie in seiner ganzen, überaus regsamen und fruchtbaren schriftstellerischen Thätigkeit praktisch und theoretisch in obigem Sinne zu wirken. Dass ihn Thomasius als einen „gescheidten und gelehrten Mann“ schätzte, ergibt sich aus dem ersten Monatsgespräche (1, 64; vgl. Prutz a. a. O. 1, 305). Auch auch auf ihn werde ich noch, und öfter zurückkommen und dann die merkwürdigsten seiner im Druck erschienenen Schriften angeben, die kaum irgendwo vollständig verzeichnet sein dürften. Die meisten geben Jöcher 4, 1867 ff. und Jördens 5, 245 ff. an. Ueber ihn vgl. K. Förster in der Biblioth. d. Dichter des 17. Jahrh. Bd. 14, S. XLIV ff. und besonders H. Palm, Christian Weise. Eine litterarhistorische Abhandlung. Programm des Magdalenen-Gymnas. zu Breslau 1854. 4. 13) Der grünen Jugend nothwendige Gedanken. Leipzig 1675, S. 435 ff.

Wie Schupp von dem deutschen Schulwesen seiner Zeit dachte, wie § 178 sehr er auf dessen Verbesserung drang, und welche Vorschläge er in dieser Beziehung z. B. für Schulpforte machte, kann man aus seinen „lehrreichen Schriften“[14], besonders dem „Teutschen Lehrmeister“[15] ersehen, worin er auch am nachdrücklichsten für die Anwendung der deutschen Sprache in der Wissenschaft redet. „Es ist,“ heisst es hier, „die Weisheit an keine Sprache gebunden. Die Franzosen und Italiener lehren und lernen alle Facultäten und freien Künste in ihrer Muttersprache“[16]. Allein theils hatte der Krieg die wohlthätigen Folgen des Angefangenen unterbrochen und gehemmt, theils waren diejenigen, von denen solche Forderungen ausgiengen, durch ihre Stellung und durch anderweitige Verhältnisse in ihrer Wirksamkeit nicht so begünstigt, dass sie weit und tief in das Leben der Nation hätten eingreifen können; endlich geschahen die Auflehnungen gegen das Bestehende auch zu vereinzelt und mit zu geringem Nachdruck. Dagegen vereinigte sich vieles, was den von Thomasius und den Pietisten beabsichtigten Reformen einen glücklichen Erfolg sicherte. Schon dass sie eine Zeit lang in ihrem Streben sich an einander schlossen[17], und dass die Angriffe und Verfolgungen, denen sie ausgesetzt waren, ihren Muth nicht brachen, sondern steigerten, verlieh ihrer Thätigkeit eine Kraft nach aussen, wogegen zuletzt rohe Gewalt und fanatischer Parteihass nichts vermochten. Dann aber waren auch, um den Kampf zu einem entscheidenden zu machen, die Standorte, wo sie ihn anhuben, und von wo aus sie ihn siegreich durchfochten, vor allen andern geeignet. Das eine geschah in Sachsen, vorzüglich in Leipzig, einem

---

14) Vgl. in der Ausg. von 1684 S. 4; 558; den Aufsatz „Vom Schulwesen“, besonders von Seite 948 an, sammt der Vorrede dazu. 15) S. 892 ff.; fast vollständig auch bei Wackernagel a. a. O. 761 ff. 16) Aehnlich in der Schrift „Von der Einbildung“ S. 557 f. Ein Urtheil über die Universitäten ist S. 295 ff. zu lesen. S. über Schupps und Weise's aufklärende Tendenzen auch Gervinus 3, 408—417 (4. Ausg. 3, 395 ff.); und über Weise insbesondere Palm a. a. O. 4 ff. 17) In Leipzig hatten sich in den Achtzigern einige junge Männer, unter ihnen auch A. H. Francke (vgl. Anmerk. 19), angeregt durch Speners Schriften, zu einem sogenannten biblischen Collegium vereinigt, welches den Zweck hatte, vermittelst eines fleissigen Studiums der Grundsprachen die Theilnehmer tiefer in das Verständniss und den Geist der Bibel einzuführen. Ihre Zahl vergrösserte sich allmählig, besonders seitdem Francke, der von Leipzig eine Zeit entfernt gewesen war, 1689 dahin zurückkehrte und der eigentliche Mittelpunkt der Gesellschaft wurde. Spener begünstigte von Dresden aus diese Richtung, in Leipzig aber erregte sie bald Anstoss. Nun erst kam der Name Pietisten auf. Von den alten Rechtgläubigen verfolgt, nahm Francke den Beistand von Thomasius in Anspruch, der nicht versagt ward: damit hob die nahe Verbindung an, welche eine Zeit lang zwischen Thomasius und den Pietisten bestand.

§ 178 Hauptsitze der in Kirche, Wissenschaft und Jugendbildung herrschenden Scholastik; das andere von der Universität Halle aus, die durch Kurfürst Friedrich III von Brandenburg im Jahre 1694 gestiftet, unter dem Schutze des jungen preussischen Königthums bald die vorzüglichste Pflegestätte in ganz Deutschland für freie und lebensvolle wissenschaftliche Thätigkeit, besonders in der Theologie und Philosophie, und für höhere Volksbildung ward. Denn in Sachsen verkannt und angefeindet, hatten Thomasius und Spener sich nach Preussen gewandt und hier Aufnahme und Begünstigung jeder Art gefunden. Jener wirkte unmittelbar und von ihrem Anfang an in einer langen Reihe von Jahren an der besonders auf seine Veranlassung gegründeten neuen Hochschule, die sich gleich dadurch vor allen ältern auszeichnete, dass fast alle Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten wurden [18]; dieser mittelbar durch seine Schüler und Anhänger, unter denen August Hermann Francke sich nicht bloss als Theologe einen grossen Namen machte, sondern auch als Urheber der berühmten nach ihm benannten Stiftungen und der für dieselben getroffenen Einrichtungen sich um das deutsche Erziehungswesen ein unvergängliches Verdienst erwarb [19].

§ 179.

So wenig also auch die Gestaltung des wissenschaftlichen Lebens während dieses Zeitraums bis zum Ende der eben berührten Bewegungen im Ganzen den Erwartungen entsprach, zu denen die durch die Reformation errungene Glaubens- und Denkfreiheit und der damit geweckte Trieb zur Forschung zu berechtigen schienen: so lässt sich doch nicht läugnen, dass in einzelnen Wissenschaften Fortschritte geschahen, zu andern ein breiterer und festerer Grund gelegt ward, und dass es auch von oben her den gelehrten Anstalten und den Männern der Wissenschaft nicht durchaus an Unterstützung und Aufmunterung gebrach. Entschiedener und in grössern

18) Eccard sagt a. a. O. S. 258, Thomasius habe durch sein Ansehen der Meinung, man müsse die Wissenschaft deutsch lehren, bei den meisten Professoren der hallischen Universität Eingang verschafft, „ut jam ibi quicquid sciri potest, Germanicis verbis audias proponi, linguamque Romanam a clave sapientiae paene remotam cernas.“ Vgl. über die ersten Zeiten der Universität Halle den Aufsatz von Echtermeyer in d. Hall. Jahrb. 1838, Nr. 1 u. 39.

19) Geb. 1663 zu Lübeck, studierte auf mehreren Universitäten, zuletzt in Leipzig, wo er auch seit 1689 Vorlesungen hielt, die ihm aber viele Feinde erweckten. Schon im nächsten Jahre gieng er als Prediger nach Erfurt, von da jedoch durch die Ränke der Katholiken bald vertrieben, im J. 1692 nach Halle, wo er zuerst Professor der orientalischen Sprachen, nachher auch der Theologie und Prediger war. Im J. 1695 legte er durch die Eröffnung einer Armenschule den ersten Grund zu dem Waisenhause und den damit verbundenen Anstalten. Er starb 1727.

Verhältnissen trat diess freilich erst Alles in den zunächst darauf folgenden Jahrzehnten hervor[1]; der National-Literatur aber sollte daraus nicht eher, als im weitern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts, als die wissenschaftliche Bildung unterdess schon mächtig vorgeschritten war, ein reiner und wesentlicher Gewinn erwachsen. — Unter den Universitäten, deren mehrere neue, schon vor der hallischen, im siebzehnten Jahrhunderte gegründet waren, zeichneten sich theils durch einzelne berühmte Lehrer, theils durch ihre über die eigentliche Facultätsgelehrsamkeit hinausgehenden Bestrebungen in Philosophie, Geschichte und Sprachen ausser Halle vornehmlich Wittenberg, Helmstädt, Altorf, Kiel, Jena und Leipzig aus, besonders seitdem der durch die Pietisten und Thomasius geweckte Geist auch in ihre Hörsäle Eingang zu finden begann. Einen Mittelpunkt der freiesten und reinsten wissenschaftlichen Thätigkeit abzugeben, ward durch Kurfürst Friedrich III nach Leibnitzens Plan und Angabe im Jahre 1700 die Berliner Akademie gestiftet, in Deutschland die erste dieser Art, nur leider zu sehr nach französischem Muster eingerichtet[2]. — Dass und in wiefern die theologischen Studien in eine bessere Richtung gelenkt und einer höhern Belebung theilhaftig wurden, ist bereits angedeutet. In der Rechtswissenschaft brach Samuel von Pufendorf[3] dadurch neue Bahn, dass er in Deutschland den Grund zu der wissenschaftlichen Behandlung des Natur- und Staatsrechts legte, und dass er sie in einen nähern Bezug zu der historischen Forschung setzte. Die Naturwissenschaften wurden durch höchst erfolgreiche Entdeckungen wesentlich erweitert. In der Philosophie hatte sich schon zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Jacob Böhme[4], unabhängig von jeder Schule und selbst

§ 179. 1) Vgl. Wachlers Vorles. 2, 82–87; 98—100; Schäfer 2, 82 ff. 2) Unter dem Guten, das von den Franzosen herübergenommen wurde, war auch die königliche Vorschrift, die Societät der Wissenschaften (so hiess anfänglich die Akademie) solle für die Reinigkeit und Selbständigkeit der vaterländischen Sprache Sorge tragen: sie wurde aber nicht sonderlich befolgt; vgl. Reichards Versuch einer Hist. der deutschen Sprachkunst, S. 415 f. 3) Geb. 1632 in Dorf Chemnitz (vgl. die Fortsetzung von Jöcher 6, S. 1031), lehrte als Professor an verschiedenen Universitäten, trat 1686 in schwedische und zwei Jahre später in brandenburgische Dienste und starb 1694 zu Berlin. Er war bürgerlicher Herkunft, und erst kurz vor seinem Tode erhob ihn der König von Schweden in den Freiherrnstand. 4) Geb. 1575 zu Alt-Seidenberg in der Nähe von Görlitz, wo er sich später als Schuhmacher niederliess. Er hatte als Knabe wenig mehr als nothdürftig lesen und Schreiben gelernt; sein Wissen wollte er durch mehrere besondere Offenbarungen erhalten haben. Zuerst schrieb er (1612) seine „Morgenröthe im Aufgange“, die, lange bevor sie gedruckt wurde, ihm die Verfolgung des Oberpfarrers in Görlitz zuzog. Diese nahm zu, als Böhme seit 1619 seine übrigen Schriften abfasste. Er betrieb von da an sein Handwerk nicht mehr,

§ 179 ohne alle gelehrte Bildung, eigene Wege gesucht und die Ergebnisse seiner theosophischen Anschauungen und seiner Speculationen in mehreren tiefsinnigen Werken niedergelegt, die jedoch während dieses Zeitraums noch wenig Einfluss auf den Entwickelungsgang des gelehrt-wissenschaftlichen Lebens ausübten. Diesen erlangten dagegen schon im ausgedehntesten Masse die philosophischen Schriften, die einer der grössten Gelehrten aller Zeiten, Gottfried Wilhelm von Leibnitz[5], der auch in andern Fächern des Wissens als tiefer Denker und kritischer Forscher glänzte, auf der Scheide des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zumeist in lateinischer oder französischer, aber auch in deutscher Sprache[6] herausgab, zumal

---

sondern befand sich viel auf Reisen bei Freunden und Geistesverwandten. Er starb zu Görlitz 1624. Ueber die merkwürdigsten seiner Schriften, die u. a. bei Pischon 3, 542 ff. angegeben sind, s. weiter unten. 5) Geb. 1646 zu Leipzig, wo sein Vater Professor war, studierte daselbst, wie auch zu Jena, und ward, bereits im Besitz der umfassendsten Kenntnisse in den philosophischen Wissenschaften, in Mathematik, Jurisprudenz, Politik und Geschichte, 1667 nach Mainz als Canzleirevisionsrath berufen und zu den wichtigsten diplomatischen Geschäften gebraucht. Später besuchte er Paris, London und Holland, kam dadurch mit den berühmtesten Gelehrten des Auslandes in Verbindung und ward bei seiner Rückkehr nach Deutschland 1676 zu Hannover als Hofrath und Bibliothekar angestellt. Um Quellen zu der ihm aufgetragenen Geschichte des Hauses Braunschweig aufzusuchen, bereiste er Italien und Deutschland, gieng später noch einmal nach Rom und zweimal nach Wien, wo er auch 1711 von dem Kaiser zum Freiherrn und Reichshofrath ernannt ward. Der König von Preussen hatte ihm schon früher die Präsidentschaft bei der Berliner Akademie übertragen, von andern Fürsten erhielt er Jahrgelder oder Titel. Er starb zu Hannover 1716.
6) Was er deutsch geschrieben, ist gesammelt und herausgegeben von G. E. Guhrauer: Leibnitz's deutsche Schriften. Berlin 1838—40. 2 Bde. 8. Von der schon oben angezogenen interessanten Abhandlung „Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ vom Jahre 1697, die zuerst in den von J. G. Eccard 1717 herausgegebenen „Leibnitii Collectanea Etymologica“, dann in Gottscheds Beiträgen z. krit. Historie etc. 1, 369 bis 411 gedruckt erschien, gibt es eine besondere Ausgabe von H. Lindner, Dessau 1831. 8.; auch hat sie nebst andern deutschen Stücken von Leibnitz, nach Guhrauers Text, fast ganz aufgenommen Wackernagel a. a. O. 977—1026. Aber schon 18 Jahre vor jener Abhandlung, 1679, schrieb er seine „Ermahnung an die Teutsche, ihren Verstand und Sprache besser zu üben“, herausgeg. von C. L. Grotefend. Hannover 1846. 8., wieder abgedruckt durch Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrb. 3, 88 ff. Vgl. Hoffmanns Aufsatz „Leibnitz im Verhältniss zur deutschen Sprache und Litteratur“, ebend. 3, 80—118. Leibnitz hat auch deutsch gedichtet; seine Verse sind von G. H. Pertz in L. gesamm. Werken 1. Folge, 4. Bd. herausgegeben; Proben davon bei Hoffmann S. 111 ff. Ein Gedicht v. J. 1667 bei Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 2, 635; vgl. 823. Seine deutschen Schriften beweisen nur, dass L. hätte deutsch schreiben können, und dass er auch besser schrieb als die meisten seiner Zeitgenossen: aber wie wenig Werth er auf sie legte, beweist der Umstand, dass er die wichtigeren gar nicht veröffentlichte, erst nach seinem Tode, zum Theil erst in unsern Tagen, wurden sie gedruckt.

seitdem Thomasius durch Vorlesungen und Bücher die Philosophie § 179 dem Leben näher gerückt hatte, und Christian von Wolff[7] das System, welches Leibnitz mehr nur in den Grundzügen entworfen und in einzelnen Theilen ausgeführt hatte, streng methodisch und vollständig ausbaute. Die classischen Studien, in deren Behandlung man sich seit dem Anfange dieser Periode besonders die Niederländer zum Vorbilde nahm, vermochten noch nicht es zu viel mehr zu bringen, als zu einer auf massenhafte Stoffanhäufung gerichteten Betriebsamkeit und unbeholfenen Vielwisserei und zu einer mechanischen Aneignung des äusserlichst Formellen der alten Sprachen, hauptsächlich der lateinischen: ein tieferes Eindringen in das eigentliche Leben des griechischen und römischen Alterthums, eine Läuterung und Veredelung des Geschmacks durch eine geistvolle Auffassung seiner Meisterwerke und eine lebendige und sinnige Vermittelung zwischen dem antiken und dem deutschen Geiste war einer spätern Zeit vorbehalten. Auch die geschichtliche Forschung begnügte sich noch vorzugsweise mit dem blossen Zusammentragen der Thatsachen, meist ohne kritische Sichtung, und mit dem Aufsuchen und Sammeln von Quellen, lieferte indess, wo sie zu selbständiger Darstellung übergieng, mitunter schon Ergebnisse, die auch für die Folgezeit noch ihren wissenschaftlichen Werth behalten haben. In sofern sie auch jetzt, wie bereits im fünfzehnten Jahrhundert, unter ihren verschiedenen Richtungen die der vaterländischen Vorzeit zugekehrte beibehielt, führte sie zur tiefern Begründung und zur Erweiterung einer eigenen deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft hin, deren allererste Anfänge auch schon im Reformationszeitalter herausgetreten waren; worüber einige besondere Andeutungen zu geben, sich weiter unten eine schickliche Stelle bieten wird[8].

---

7) Geb. von bürgerlichen Eltern zu Breslau 1679, studierte in Jena, dann in Leipzig, wo er anfieng Vorlesungen zu halten, besonders über die Mathematik. Als Professor dieser Wissenschaft 1707 nach Halle berufen, begann er erst zwei Jahre darauf seine Vorträge über Philosophie, auf die er die mathematische Entwickelungsform anwandte; 1712 erschien das erste seiner dahin einschlagenden Werke (§ 237). Von den Theologen des Unglaubens und der Irrlehre angeklagt, ward er 1723 seines Amtes entsetzt und aus dem Lande verwiesen. Er fand in Hessen-Cassel Aufnahme, ward in Marburg wieder angestellt und erhielt von auswärts verschiedene Auszeichnungen. Obgleich noch Friedrich Wilhelm I seine Rückkehr nach Halle wünschte, folgte er doch erst dem Rufe, den gleich nach seiner Thronbesteigung Friedrich der Grosse an ihn erliess. Als preuss. Geheimerath und Vicecanzler der Universität trat er sein Lehramt in Halle 1740 wieder an, ward drei Jahre darauf Canzler, 1745 in den Reichsfreiherrnstand erhoben und starb 1754. 8) Vgl. den dritten Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Aenderung in den örtlichen Verhältnissen der deutschen Literatur; ihre Hauptpflegestätten während dieses Zeitraums. — Schlesien und Opitz. Die von ihm gegründete Poesie fusst auf fremder Theorie; Poetiken; Anfänge der ästhetischen Kritik.

§ 180.

Die deutsche Literatur, zumal die poetische, hatte während des Mittelalters vorzugsweise im Süden ihre Heimath gehabt; im Zeitalter der Reformation fand sie dann, wie diese selbst, den ihr günstigsten Boden mehr in den mittlern Gegenden; nun nahm sie gleich mit dem Beginn dieses Zeitraums den Zug entschieden nach dem Norden und Osten und setzte sich während seiner ganzen Dauer in den, zum Theil nicht einmal rein germanischen Ländern fest, die sich, östlich der Werra und Weser, von der Röhn, dem Fichtel- und Riesengebirge und den dazwischen liegenden Höhenzügen bis zur Nord- und Ostsee absenken. Weiter südlich fand sie allein in Nürnberg eine ihrer vornehmsten Pflegestätten; nur im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts schien es, als wollte sie auch an einzelnen Stellen des Oberrheins und in Schwaben, wo sie früher blühte, haften bleiben und sich neu kräftigen; in Baiern, in der Schweiz, am Niederrhein und in Westphalen gieng sie fast ganz aus; in Oesterreich[1] und in den mittlern Landstrichen nach dem Rheine zu trieb sie zwar einzelne Schösslinge, doch meist entweder aus unselbständigen Wurzeln, die von ihren entfernt stehenden Hauptstämmen bis dahin vorgedrungen waren, oder als Nachwuchs der ältern Volksdichtung[2]. Diese Aenderung in ihren örtlichen Verhältnissen musste eintreten, sobald die Literatur aus einer volksmässigen eine rein gelehrte wurde. Sie setzte sich dadurch in unmittelbare Abhängigkeit von der Schul- und Universitätsbildung, deren Förderung und Pflege fast ausschliesslich den Protestanten anheimgefallen war, und die zu Anfang dieses Zeitraums gerade in den Ländern und Städten, die für die neue Entwickelung der Poesie bedeutend wurden, mit am weitesten vorgerückt war und hier auch fernerhin noch am besten gedieh. Sie begab sich somit selbst so gut wie ganz in die Hände

§ 180. 1) „Gegenüber dem deutschen Wesen selbst war die Entfremdung so augenfällig, dass ein aufrichtiger jesuitischer Geschichtsschreiber aus der Zeit Leopolds I offen erklärte: die deutsche Sprache sei in Oesterreich fast in einem fremden Lande." Häusser, deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Gr. S, 1, 23. 2) Vgl. zu diesem § Gervinus 3, 20 f.; 120 f.; 181; 247 ff.; 461 f.

der Protestanten, da sogar von den äusserst wenigen Katholiken, § 180 die sich während des siebzehnten Jahrhunderts als deutsche Dichter oder Prosaisten einen Namen machten, die Mehrzahl in den Lehren der evangelischen Kirche erzogen war und von dieser erst in spätern Jahren abfiel. Ihre vorzüglichsten Stütz- und Anhaltpunkte aber fand sie bei dieser Wendung, theils gleich im Beginn ihrer Neugestaltung, theils im Laufe ihrer ferneren Entwickelung, an den sogenannten Sprachgesellschaften und an einzelnen Universitäten, Handelsstädten und Höfen.

§ 181.

Unter den Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts versteht man eine Anzahl von Vereinen, die an verschiedenen Orten nach und nach, zuerst von einigen Fürsten und Adeligen[1], dann von einzelnen angesehenen Dichtern gestiftet, alle den gemeinsamen Zweck hatten, die deutsche Sprache vor dem Eindringen fremdartiger Elemente zu schützen, sie innerlich zu verbessern und äusserlich zu heben und die vaterländische Literatur, vorzüglich die poetische, in jeder Weise zu fördern[2]. Dem Alter nach die erste, durch den Rang und den Ruhm ihrer Gründer und Mitglieder die vornehmste und angesehenste, durch den Einfluss endlich, den sie auf die deutsche Literatur ausübte, die wichtigste dieser Gesellschaften, die in ihrer äussern Einrichtung auch mehr oder minder das Vorbild der übrigen abgab, war die fruchtbringende oder der Palmenorden[3], im Jahre 1617 zu Weimar von drei sachsen-weimarischen Herzogen, zwei anhältischen Fürsten und einigen Edelleuten in der ausdrücklichen Absicht gestiftet[4], durch die Wirksam-

§ 181. 1) Was insbesondere das Interesse der vornehmen Kreise an der deutschen Dichtung erweckte, ist von Höpfner, Reformbestrebungen S. 42 ff., gut auseinandergesetzt. 2) Vgl. über diese Verbindungen überhaupt O. Schulz, Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhts. Berlin 1824. 8., wo auch die Quellen zur Geschichte jeder einzelnen aufgeführt sind. 3) Das Hauptwerk über die Geschichte dieses Ordens ist: Der neusprossende deutsche Palmbaum, oder ausführlicher Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft Anfang, Absehn, Satzungen etc. von dem Sprossenden (d. i. Georg Neumark, der, als der Orden seinen Sitz in Weimar hatte, Erzschreinhalter desselben war; vgl. über ihn weiter unten). Nürnberg o. J. 8. (nach der Unterschrift unter der Widmung bereits 1668 gedruckt, aber erst 1673 ausgegeben). Benutzt ist dabei eine ältere Schrift: Der deutsche Palmenbaum etc. verfasset durch den Unverdrossenen (K. G. v. Hille, der braunschw. lüneburgischer Hofmeister war). Nürnberg 1647. 8. Dazu vgl. F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin 1848. 8. (ist aber mit Vorsicht zu benutzen); und über die weitere Literatur Gödeke's Grundriss S. 437. 4) Bei Gelegenheit eines fürstlichen Begräbnisses, dem die drei herzogl. Brüder Johann Ernst d. J., Friedrich und Wilhelm von S. Weimar, die beiden Fürsten zu Anhalt, Ludwig und Johann Kasimir, so

§ 181 keit der Mitglieder vaterländische Sitte und Zucht und deutsches Wesen überhaupt zu wahren, vornehmlich aber die „Muttersprache in ihrem gründlichen Wesen und rechten Verstande, ohne Einmischung fremder ausländischer Flickwörter, im Reden, Schreiben, Gedichten aufs aller zier- und deutlichste zu erhalten und auszuüben“[5]. Zur Aufnahme befähigten, tadellosen Wandel vorausgesetzt, nur hoher Rang und edle Geburt, oder wissenschaftliches und dichterisches Verdienst; indessen bestand, so lange der Verein blühte, nur der bei weitem kleinere Theil seiner Mitglieder aus Bürgerlichen[6]. Oberhaupt sollte immer ein deutscher Fürst sein[7]. Zuerst war es Ludwig von Anhalt (der Nährende, von 1617—50)[8], dann Wilhelm IV von Sachsen-Weimar (der Schmackhafte, 1651—62)[9], zuletzt, nach einer mehrjährigen Zwischenzeit, Herzog August von Sachsen[10] (der Wohlgerathene, 1667—80), nach dessen Tode der Orden allmählig eingieng[11]. Mit seinen Vorstehern wechselte er auch sei-

---

wie die Herren Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth, Christoph von Krosigk und Kaspar von Teutleben beiwohnten, brachte der zuletzt genannte am 24. Aug. die Gründung der Gesellschaft in Vorschlag und ward ihr erstes Mitglied. Alle andern traten gleichfalls ein, doch v. d. Werder und v. Kospoth nach Neumarks Verzeichniss erst 1620 und 1622. Nach Barthold 108 ff., der sich auf Fürst Ludwigs sogen. Stammbuch der Gesellschaft beruft, waren ausser den vier ersten und zwei letzten Ludwig d. J. von Anhalt und Bernhard von Krosigk die Stifter; auch Neumark S. 228 nennt diese als die ersten Stifter von 1617, aber noch unter demselben Jahre Hans Georg und Johann Kasimir von Anhalt und Wilhelm Heinrich Grafen zu Bentheim; vgl. Barthold S. 111 f. 5) Vgl. Neumark S. 26 u. 172; O. Schulz S. 10. 6) Bis zum J. 1662 führt Neumark unter beinahe 800 Ordensgliedern ausser einem Könige und drei Kurfürsten noch 94 aus dem Fürstenstande und 95 Grafen oder Freiherren auf, und unter den übrigen 600 „Edelleuten, Gelehrten und andern vornehmen bürgerlichen Standespersonen“ bilden auch die Edelleute die grosse Mehrzahl. 7) Zwar wurde bei der Stiftung Kaspar von Teutleben zum Oberhaupt gewählt; er galt auch als Titularoberhaupt und wurde als solches bis zu seinem Tode (1628) geehrt; allein seine Verhältnisse entzogen ihn frühzeitig dem Gesichtskreise des Ordens, um dessen Fortgang er sich nicht sonderlich kümmern konnte. Vgl. Barthold S. 10[illegible]

8) Sein handschriftlich erhaltener Briefwechsel mit den wirklich wissenschaftlich bedeutenden, meist bürgerlichen Bundesgliedern ist herausg. in „Der fruchtbringenden Gesellschaft ältester Erzschrein“ etc. von G. Krause. Leipzig 1855. S.

9) Unter ihm wurde ein Geschlechts- und Wappenbuch der Gesellschaft angelegt, über welches man vgl. Hoffmann v. Fallersleben im Weimar. Jahrb. 3, 119 ff. 10) Postulierter Administrator des Erzstiftes Magdeburg. 11) Das Verzeichniss der von 1668—1680 aufgenommenen „Gesellschafter“ befindet sich bei Herdegen (s § 182, 7) 855 ff. Doch muss noch bis in den Anfang des 18. Jahrh. der Orden in gewisser Art fortbestanden haben; denn Ferd. Gasto von Perlensee aus Nürnberg unterzeichnet sich nicht bloss unter einer Zuschrift vom J. 1708 an B. Feind (vor dessen aus dem Holländ. übersetzten Satire vom Lobe der Geldsucht, Cölner Ausg. von 1709) „Edelgekrönter Dichter, in der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft der Wahrhafte zubenamt“, sondern spricht auch in der

nen Sitz: unter Ludwig war es der Hof zu Köthen, unter seinem § 181 Nachfolger wurde es Weimar, August endlich verlegte ihn nach Halle. Die nächsten Vorbilder waren bei der Stiftung die italienischen Akademien gewesen, von denen die ältesten ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen, und mit denen Italien nach und nach überschwemmt ward[12]. Leider that man es ihnen auch in dem Kleinlichen und Lächerlichen der äussern Einrichtung nach, in den Gebräuchen bei den Zusammenkünften und bei der Aufnahme neuer Mitglieder, in dem Spielen mit Namen, Sinnbildern, Densprüchen und Ordenszeichen, und verfiel so, in geradem Widerspruch mit der vaterländischen Tendenz der Gesellschaft, gleich von vorn herein selbst in die Untugend der Nachäffung des Auslandes[13]. Und nicht weniger abhängig machte man sich von ihm in den nächsten Bestrebungen für die heimische Dichtung und trug dazu bei, dass diese in den meisten ihrer Gattungen um allen eigenen Gehalt und alle volksthümliche Farbe kam, indem man zu ihrer Hebung und Veredelung besonders treues und sorgfältiges Uebersetzen aus andern gebildeten Sprachen empfahl und übte[14], zu einer Zeit, wo weder innerhalb noch ausserhalb des Ordens in der Kraft eigener und selbständiger dichterischer Thätigkeit ein wirksamer Widerdruck gegen dieses Eingehen in fremde Denk-, Gefühls- und Anschauungsweise und gegen das Anschmiegen an fremde Darstellungsart vorhanden war. Gleichwohl hat die fruchtbringende Gesellschaft in mehr als einer Beziehung wohlthätig gewirkt[15], zumal in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens. Zuvörderst gab sie einen Vereinigungspunkt für diejenigen ab, die sich in den höhern und gebildeten Ständen für vaterländische Sprache und Literatur interessierten. Fürsten und Adel traten dadurch wieder zu beiden in ein näheres und lebendigeres Verhältniss; eben so die Gelehrten. Wenn auch im Ganzen von den vornehmern Mitgliedern des Ordens nur wenige

---

Zuschrift selbst von einem ihm ertheilten Auftrage des Prof. Omeis in Altorf und „der ganzen löblichen fruchtbringenden Gesellschaft". 12) Vgl. über sie Bouterwek 2, 15 ff., Schack, Gesch. d. dramat. Litter. der Spanier 2, 39 Anm. und das daselbst citierte Werk. 13) Daher konnte einem Volksmanne wie J. V. Andreä, der im J. 1646 in die Gesellschaft aufgenommen wurde, das Treiben derselben nur Aergerniss erregen. In einem Briefe von 1648 meint er, sie könnte eher mortifera als fructifera heissen, und ihre Mitglieder nennt er genus hominum semipaganum, immo bis paganum; vgl. Fr. Horn, die Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen 1, 256. 14) In der Uebersicht, die Neumark S. 449 ff. von den literarischen Leistungen des Ordens gibt, kann man sehen, mit welchem Eifer seine Mitglieder, und vorzüglich mehrere von höherem Range, sich auf das Uebersetzen aus dem Französischen, Italienischen, Niederländischen etc. gelegt haben. 15) Diese Wirksamkeit hat zuerst Gervinus in der rechten Weise anerkannt und 3, 180 ff. vortrefflich nachgewiesen.

§ 181 sich selbst in einem höhern Grade literarisch thätig erwiesen[16], so hoben doch alle durch den Glanz und das Ansehen ihrer Namen die schriftstellerischen Bestrebungen in der Muttersprache, die von andern, durch die Geburt minder bevorzugten Ordensgenossen ausgiengen. Als solche wurden nach und nach Opitz und andere Hauptvertreter der neuen Kunstdichtung aufgenommen[17], die somit gleich anfänglich der Missachtung weit entrückt wurde, zu welcher die Volkspoesie bei dem Adel und den Gelehrten herabgesunken war. Ferner schlang sich nun um diese beiden Stände ein Band, das sie in einem gemeinsamen vaterländischen Streben zusammenhielt, auch die Nachtheile provinzieller Trennung und Absonderung unter den deutschen Schriftstellern von Ansehen verringerte: beides für die neu sich bildende Literatur um so nothwendiger, als ihre Anfänge mit dem Beginn des dreissigjährigen Krieges zusammenfielen. Dann aber hat der Palmenorden auch zur Feststellung einer allgemein gültigen Literatursprache wesentlich mitgewirkt, in sofern er nämlich durch die in seinen Hauptsitzen entstandenen Schriften und durch seinen Einfluss nach aussen hin der obersächsischen Mundart das Uebergewicht aufs Neue sicherte, das ihr bereits Luther vor allen übrigen auf eine Zeit lang verschafft hatte, auch die Bearbeitung der deutschen Grammatik und eine geregelte Schreibung der Wörter anregte und durch einzelne seiner Mitglieder ins Werk setzte[18]. Endlich war er es, wie bereits oben angedeutet ward, der bei allem Abirren von der Bahn, die zu verfolgen er sich vorgesetzt hatte, noch immer mit am kräftigsten der einreissenden Sprachmengerei und der völligen Abkehr der höhern Klassen von deutscher Art und Sitte während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts entgegenarbeitete.

§ 182.

Auch die aufrichtige Tannengesellschaft, die 1633 zu Strassburg durch Esaias Römpler von Löwenhalt[1] gestiftet

16) Sie sind mit ihren Ordensnamen, wonach man ihre eigentlichen Namen und Titel bei Neumark (vgl. das 2. Register) leicht finden kann, aufgeführt in der, unstreitig von S. v. Birken abgefassten, Vorsprache zu Herzog Anton Ulrichs Aramena, Bl. 6, v. w. Indess fehlt hier eins der bedeutendsten, Fr. v. Logau unter dem Namen des Verkleinernden (vgl. W. Müllers Biblioth. 6, S. XIV die Noten) 1648 in den Orden aufgenommen. 17) Opitz (der Gekrönte) 1629: Buchner (der Genossene) 1641; Harsdörfer (der Spielende) und Schottel (der Suchende) 1642; Moscherosch (der Träumende) 1645; Rist (der Rüstige) 1647; Zesen (der Wohlsetzende) 1648; Olearius (der Vielbemühte) 1651; Neumark (der Sprossende) 1653; Birken (der Erwachsene) 1658; Andr. Gryphius (der Unsterbliche) 1662. 18) Mehr darüber im dritten Abschnitt.

§ 182. 1) Oder, wie er in Schneubers Gedichten (Strassb. 1644. 58.) 1. 19.

wurde, gieng darauf aus, deutsche Gesinnung zu fördern, der Muttersprache ihre Reinheit wieder zu geben und die Rechtschreibung festzustellen. Sie scheint aber nur sehr wenige Mitglieder gezählt[2] und sich nicht über den nächsten Bereich des Stiftungsortes ausgebreitet zu haben[3]. Hieraus, so wie aus der kurzen Zeit ihrer Dauer erklärt sich ihr geringer Einfluss auf die Literatur dieses Zeitraums. — Viel bedeutender wurde, besonders durch die Behandlung und Gestaltung der Sprache, die sie durchsetzen wollte, und durch die Gegenwirkung, die sie damit hervorrief, die deutschgesinnte Genossenschaft. Gegründet zu Hamburg im Jahre 1643 durch Philipp von Zesen[4] und zwei seiner Freunde, Dietrich Peterson aus Hamburg und Johann Christoph von Liebenau aus Preussen, fieng sie erst im nächsten Jahre an sich zu erweitern, wuchs aber allmählig so an, dass bis zum Jahre 1678 zu der Rosenzunft, aus der sie anfänglich allein bestand, schon zwei neue Zünfte gekommen waren, die mit der ersten mehr als anderthalbhundert Genossen zählten und noch eine vierte nöthig machten, die auf den Zutritt von einer fast eben so grossen Anzahl von Mitgliedern berechnet war[5]. Trotz der vielen Anfechtungen, welche die Gesellschaft vornehmlich wegen ihres zwar wohlgemeinten, jedoch übertriebenen und irre geleiteten Eifers für die Reinigung der Muttersprache von allen wirklich oder nur scheinbar fremden Ausdrücken und für die Einführung einer eigensinnigen und zum grossen Theil sehr willkür-

§ 182

---

366 heisst, Jesa. Rumpler v. L. Ueber seine Lebensumstände habe ich keine Nachrichten auffinden können. Ein „erstes Gebüsche seiner Reimgedichte“ erschien zu Strassburg 1647. 4. (in Neumeisters Specimen, Wittenb. Ausg. von 1708 ist das J. 1643 nur einer der vielen Druckfehler); vgl. darüber Bouterwek 10, 222 ff.; Gervinus 3, 161 f.; E. Höpfner, Weckherlins Oden S. 5, Anm. 12.

2) Bekannt sind ausser Löwenhalt, so viel ich weiss, nur Joh. Matth. Schneuber, Prof. zu Strassburg, und Rud. Weckherlin. 3) Zesen berichtet in seinem hochd. heliconischen Rosenthal, S. 13 f., die strassburgische Gesellschaft sei aus den fürtrefflichsten Männern seiner Zeit entstanden, aber unter ihnen allein geblieben und nicht weiter fortgesetzt worden. 4) Ueber Zesen und die Stifter der übrigen Orden mehr an andern Stellen. 5) Auf die Rosenzunft folgte zunächst die Lilienzunft, dann die Nägleinzunft, und zuletzt kam die Rautenzunft. Jede zerfiel wieder in Zunftsitze oder Tribus mit einer bestimmten Anzahl von Zunftgenossen. Zesens eigene Schriften über seine Gesellschaft, in welcher er der Fertige hiess, sind: das hochd. heliconische Rosenthal etc. Amsterdam 1669. 8.; des hochd. helicon. Lilienthals — Vorbericht. Amsterd. 1679. 8.; des hochd. helicon. Nägleinthals — Vorbericht. Hamb. 1687. 8. Andere darauf bezügliche Schriften, so wie die vollständigen Titel der angeführten, findet man (mit genauern Angaben als bei O. Schulz) in Eccards Histor. stud. etym. etc. S. 116 ff. und in Reichards Versuch einer Hist. d. d. Sprachkunst S. 155 ff. Am letztern Ort sind auch aus den Quellen geschöpfte Nachweisungen über die Einrichtung, den Hauptzweck und die weite Verzweigung des Ordens.

§ 182 lichen Schreibweise deutscher Wörter erfuhr[6], bestand sie, wo nicht länger, doch mindestens bis zum Jahre 1705. — An sie schloss sich der Zeit ihrer Entstehung nach zunächst die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, auch der gekrönte Blumenorden an der Pegnitz genannt[7], die 1644 zu Nürnberg durch Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klaj gestiftet, während des siebzehnten Jahrhunderts nach der fruchtbringenden am meisten in Ansehen stand. Den nächsten Anlass zu ihrer Gründung gab ein Vermählungsfest zweier edlen Brautpaare. Harsdörfer und Klaj waren ersucht worden, „dieselben mit einem und dem andern Lobgedicht zu beehren". Sie liessen sich in einen poetischen Wettkampf ein: der Sieger sollte einen Blumenkranz als Preis davon tragen. Es blieb ungewiss, wer von beiden den Vorzug verdiente: von den Streitenden selbst lehnte jeder bescheiden die Ehre des Sieges ab und sprach sie seinem Gegner zu. Endlich schlug Harsdörfer vor, jeder möge aus dem gelösten Kranze eine einzelne Blume nehmen; der aufs Neue gewundene Kranz solle dann „das Merkmal einer Gesellschaft von Blumenhirten" sein, und mit einer auf ein weisses Seidenband gestickten Blume daraus jeder Hirte bei seinem Eintritt beschenkt werden, wogegen er sich anheischig machen müsse, dass er „fortan unserer Mutterzunge mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten und klugen Erfindungen emsig wolle bedienet und bemühet sein in Beförderung ihres Aufnehmens"[8]. Erster Vorsteher

---

6) Nach Palm, Chr. Weise S. 53 f., ist Weise's Lustspiel „Zwiefache Poeten-Zunft" (1680) gegen die unberufenen Sprachneuerer und die behufs Reinerhaltung der Sprache begründeten Sprachgesellschaften, insbesondere gegen Zesens deutschgesinnte Genossenschaft gerichtet. Vgl. § 191, 29. 7) Die Geschichte der Gesellschaft während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens hat sehr ausführlich, aber auch sehr weitschweifig erzählt Joh. Herdegen (Amarantes) in seiner „Historischen Nachricht von des löbl. Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang" etc. Nürnberg 1744. 8. Vgl. dazu Jul. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule. Harsdörfer, Klaj, Birken. Beitrag zur deutschen Litteratur- und Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Göttingen 1847. 8. 8) Der ganze von Herdegen berichtete Vorgang wird von Tittmann S. 12 ff. bezweifelt. Die Erzählung stütze sich auf ein Gedicht, welches den Wettgesang enthalte, und auf einen Bericht Klaj's in der Fortsetzung dieses Gedichtes. Das Allegorische der Einkleidung sei an dem Gedichte überall zu erkennen; alles sei durchaus im Geschmacke der Schäferpoesie und sicher erdichtet. Die Erzählung führe uns aber gleich in die Staatsform der neu gegründeten idealen Colonie ein. Aus der Beschaffenheit der Schale dieser Form lasse sich Gestalt und Gehalt des Kernes erkennen. Die Freunde traten als Schäfer auf; Sidney's Arcadia gab die Namen her. Jene Erfindung mochte zu einem dramatischen Aufzuge bei einer Hochzeitsfeier geführt haben. Ein schattiger Werder an der Pegnitz war die erste Bühne des dramatischen Spiels und bezeichnete die vornehmen Hirten als Pegnitzschäfer. Hier war gleichsam der Markt und die Börse für den Geschäfts-

der Gesellschaft wurde Harsdörfer. Er nannte sich in ihr Strephon, § 182 sein Mitstifter mit leichter Namensänderung Clajus: beide Namen entlehnten sie höchst wahrscheinlich aus des Engländers Phil. Sidney Arcadia, von der 1629 eine deutsche Uebersetzung (durch Valent. Theocritus von Hirschberg) erschienen war[9]. Die Gesellschaft hat sich bis auf den heutigen Tag, wiewohl in einer von der ursprünglichen völlig abweichenden Gestalt erhalten. Bis zum Ende dieses Zeitraums jedoch behielt sie ihre erste Einrichtung im Ganzen bei, als Dichterverein, innerhalb dessen die geselligen Zustände und die geistigen Beschäftigungen einer halb erträumten, halb willkürlich geschaffenen Schäferwelt[10] „zu Gottes Ehre, zur Tugendlehre und deutscher Sprache und Dichtkunst Ausübung und Vermehrung“[11] verwirklicht werden sollten. So einerseits bei Ausbildung des schäferlichen Wesens und seiner darauf beruhenden und davon durchdrungenen Dichtungen in das lächerlichste und geschmackloseste Spielen mit gesellschaftlichen und poetischen Formen verfallend, andrerseits die religiöse und moralisierende Richtung der meisterlichen Poesie festhaltend[12], stand dieser Orden, der überdiess seinen Mittelpunkt fortwährend in einem der Hauptsitze des spätern Meistergesanges hatte, auch viel abgeschlossener in sich war[13], als die übrigen grösseren Dichterveine, in einer Art von verwandtschaftlichem Verhältniss zu den alten Singschulen und bildete eben so an sich selbst das vermittelnde Glied zwischen diesen und den andern deutschen Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, wie in seinen Bestrebungen zwischen der alten ausgearteten Kunstdichtung der Handwerker und den Anfängen der neuern Gelehrtenpoesie. — Erst um das Jahr 1656 trat, von **Johann Rist** gegründet, zu Wedel im Holsteinischen der **Elbschwanenorden** hervor[14]. Nach

---

verkehr des utopischen Staates; hier beredeten Strephon und Clajus den Plan zu dem ersten Gedichte, welches von dem Leben des Ordens zeugte und hier blieb noch längere Zeit hindurch der Versammlungsplatz der grösser gewordenen Gesellschaft. Vgl § 214. 9) In einer neuen Auflage von 1643 übersehen durch M. Opitz; s. Ebert, Nr. 21189). Vgl. Herdegen S. 5 ff. 10) Dem Schäferwesen ward der Eingang in die deutsche Literatur schon seit dem Ausgange des 16. Jahrh., besonders durch Romane gebahnt, die von Frankreich, Italien, Spanien und England zu uns herüber kamen und fleissig übersetzt wurden; vgl. Gervinus 3, 291 ff.; 396 ff. und Tittmann S. 58. 11) Omeis, Gründliche Anleitung zur deutschen accuraten Reim- und Dichtkunst, S. 45; 50. 12) Die religiöse Tendenz scheint die Poesie des Ordens besonders erst in der Zeit angenommen zu haben, wo Siegm. v. Birken (Floridan) ihm vorstand (1662 bis 81); dafür spricht namentlich Birkens Redebind- und Dichtkunst; vgl. auch Herdegen S. 18 ff. 13) Vgl. Gervinus 3, 292 ff. 14) Gewöhnlich wird seine Entstehung in oder um das Jahr 1660 gesetzt. Dass aber 1656 dafür stehen muss, hat K. Förster in einer Anmerk. zu S. XVII des 11. Bdes der Biblioth. d.

§ 182 der Absicht des Urhebers sollte er einen „Pflanzgarten“ abgeben, aus dem sich, wie aus dem pegnesischen Blumenorden, die fruchtbringende Gesellschaft ergänzen könnte[15]. Auch hier führten die eben nicht sehr zahlreichen Mitglieder Schäfernamen[16], und noch bestimmter, als es in den übrigen Vereinen geschehen, war es ihnen zur Pflicht gemacht, wechselseitig ihre dichterischen und anderweitigen literarischen Arbeiten zu fördern und in der öffentlichen Meinung zu heben, wie auch jeden Angriff, der von aussen her gegen einen einzelnen Ordensgenossen gerichtet würde, gemeinschaftlich abzuwehren. Die Wirksamkeit der Gesellschaft, die sich in einem weit seichteren und wo möglich auch noch geschmackloseren Treiben als die übrigen gefiel, und namentlich in ihren vermeintlichen Sprachverbesserungen auf ärgere Thorheiten gerieth, als die von ihr bitter angefeindete und verspottete deutschgesinnte Genossenschaft, dauerte nicht lange: schon mit dem 1667 erfolgten Tode Rists gieng sie ein. — Mehrere dieser Orden gestatteten auch Frauen, die jetzt anfiengen einen thätigern Antheil an der vaterländischen Dichtkunst zu nehmen[17], den Eintritt: in dem zesenschen konnten sie selbst Zunftvorsteherinnen werden[18]; in den Blumenorden wurde bereits 1646 eine Hirtin aufgenommen, der späterhin viele andere folgten[19], und beider Gesellschaften Beispiel erwirkte dem weiblichen Geschlecht eine ähnliche Vergünstigung bei dem Palmenorden[20], wogegen es von Rists Verein ausgeschlossen blieb. — Später wurden noch von mehreren Seiten Versuche gemacht, neue Genossenschaften für Sprache und Poesie in der Art jener Orden zu errichten; sie kamen aber nicht mehr zu Stande[21]. Die deutschen Gesellschaften, die gegen das Ende des siebzehnten und im Anfange des folgenden Jahrhunderts ins Leben traten, waren in viel freierer Weise gebildet;

Dichter d. 17. Jahrh. gezeigt. Das Buch, worauf er sich dabei bezieht „Canderins (d. i. Konr. von Hövelen) deutscher Zimber-Swan“ (Lübeck 1666 – 67) ist die wichtigste Quelle für die Geschichte des Ordens, aber nicht die einzige, wie Gervinus 3, 268 f. meinte, denn Eccard a. a. O. S. 119 führt noch ein anderes dahin einschlagendes Werk desselben Verfassers an. 15) Vgl. Neumark a. a. O. S. 50. Dass wirklich schon Harsdörfer in dem Blumenorden nebenbei eine Pflanzschule für die fruchtbringende Gesellschaft zu gründen beabsichtigt habe, stellt Herdegen S. 4 wenigstens als eine Vermuthung hin. 16) Rist selbst nannte sich Palatin. 17) Ueber deutsche Dichterinnen dieses Zeitraums s. Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie (Ausg. v. 1700) S. 398 ff.; G. Ch. Lehms, Deutschlands galante Poetinnen, mit ihren sinnreichen und netten Proben. Frankfurt a. M. 1715. 8. und Gervinus 3, 289 – 92. Rachel wollte von dichtenden Frauen nichts wissen und eifert gegen sie, Sat. 8, 157 ff.
18) Reichard a. a. O. S. 157. 19) Vgl. bei Herdegen, der viele Frauen als Ordensglieder aufführt, besonders S. 254 f.; 444 f.; 490. 20) Neumark S. 179 f.; Lehms a. a. O. S. 15 ff. 21) Vgl. Gervinus 3, 498 f.

in ihnen wurde nicht mehr mit Ordensnamen, Sinnbildern, Denksprüchen etc. gespielt, und nur darin trafen sie mit den ältern zusammen, dass sie zu Einigungspunkten für sprachliche und dichterische Zwecke dienten. Ihrem Ursprunge nach lehnten sich die meisten an Universitäten. § 182

§ 183.

Universitäten und gelehrte Schulen hatten vor dem siebzehnten Jahrhundert unmittelbar nur das Gedeihen der lateinischen Poesie begünstigt. Auch während dieses Zeitraums blieben sie nebst den Jesuiter-Collegien deren Hauptsitze; doch wurde es nun schon immer häufiger, dass akademische Lehrer und Schulmänner sich nicht allein selbst in deutschen Gedichten versuchten, sondern sich auch, freilich noch immer weit mehr in Folge persönlicher Neigung, als um damit einer amtlichen Pflicht zu genügen, angelegen sein liessen, durch Lehre und Beispiel in ihren Zuhörern und Schülern Liebe zur vaterländischen Dichtkunst zu erwecken und sie zu Uebungen darin anzuleiten. Angekündigt hatte sich diese Wendung in der gelehrten Bildung bereits zwischen 1570 und 1624 durch die deutschen Gedichte einiger Männer, die zu Heidelberg und zu Strassburg lebten, wie Melissus, Denaisius und Isaac Habrecht[1]; augenfälliger jedoch und von entschiednerem Einfluss auf den Gang der deutschen Literatur zeigte sie sich erst, seitdem Opitz, zum grössten Ansehn als Dichter und Lehrer der Dichtkunst gelangt, an den höhern Bildungsanstalten Vertreter seiner Ansichten und Beförderer seiner Bestrebungen fand, zuerst in seinem Freunde August Buchner[2], nach-

---

§ 183. 1) Alle drei waren Gelehrte von Ruf: die beiden ersten lebten zu Heidelberg, Denaisius wenigstens zuletzt (vgl. § 200), ohne jedoch ein akademisches Lehramt zu bekleiden; ob diess bei Habrecht, der sich als Arzt und Mathematiker in Strassburg aufhielt und daselbst 1633 starb, der Fall gewesen, ist mir nicht bekannt (vgl. über ihn auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 42). Moscherosch stellt ihn neben Weckherlin (im Soldatenleben 4, 687) und rühmt beiden nach, sie hätten „lange Zeit vor dem sonst ewig lobwürdigen Herrn Opitzen die deutsche Sprache mit zierlicher eigenfindiger Reimenkunst herrlich gemacht". Er gehört zu den Dichtern, von denen Zinkgref einzelne Stücke in den Anhang zur 1. Ausg. von Opitzens Gedichten etc. aufgenommen hat. — Vgl. hierzu auch Gervinus 3, 159 f. 2) Geb. 1591 zu Dresden, kam 1604 nach Pforta, studierte seit 1610 in Wittenberg und wurde 1616 Professor daselbst, wo er auch 1661 starb. Bereits 1624 war durch Nüssler ein Verhältniss zwischen Opitz und Buchner eingeleitet worden; 1625 reiste Opitz nach Sachsen und verbrachte mehrere Monate im täglichen Zusammenleben mit Buchner. Vgl. über ihn Hoffmann von Fallersleben im Weim. Jahrb. 2, 1—39 und August Buchner, Prof. der Poesie und Beredsamkeit zu Wittenberg, sein Leben und Wirken. Von Dr. Wilh. Buchner. Hannover 1863. 8. Von seinen eigenen Gedichten hat er zum grössten Bedauern seiner Zeitgenossen nicht mehr als eins herausgegeben, „Weihnachtgedanken und

§ 183 her in ihren beiderseitigen Schülern und Anhängern. Buchner lehrte zu Wittenberg; ausser seinen Vorlesungen über lateinische Poesie und Beredsamkeit und über die alten Classiker hielt er Vorträge über deutsche Dichtkunst[3], womit er praktische Uebungen darin verband: dadurch ward er der Mittelpunkt eines Kreises von jungen Leuten, die sich mit Eifer auf das Abfassen deutscher Verse warfen und den opitzischen Geschmack verbreiten und befestigen halfen. Bereitwillig, aber dem Anschein nach nur privatim beurtheilte Buchner die ihm von seinen Schülern mitgetheilten Gedichte, auch ganz eigentliche deutsche Aufsätze seiner Studenten verbesserte und beurtheilte er, wie sein Briefwechsel zeigt[4]. Das Beispiel, das Buchner gegeben, fand auf andern Universitäten Nachfolge: zunächst in Rostock durch Andreas Tscherning[5], in Königsberg durch Simon Dach, in Tübingen durch Christoph Kaldenbach[6], später in

---

Nachtmahl des Herrn", Wittenberg 1638 (Augusti Buchneri Nachtmal des Herrn. Nebenst etlichen andern Christlichen Gedichten; vgl. Hoffmann S. 5 ff., wo die Gedichte auch abgedruckt sind); ein anderes kleines und sehr unbedeutendes Stück hat Neumeister in seinem Specimen S. 19 f. mitgetheilt; ein Morgenlied, das er kurz vor seinem Tode abgefasst haben soll (J. C. Wetzels Hymnopoeographia 1, 134 f.), ist in die Gesangbücher aufgenommen (bei Bunsen Nr. 12; vgl. Hoffmann S. 12); ein anderes Gedicht ist im Weim. Jahrb. 3, 173 f. abgedruckt. Beachtenswerth ist die Ode, die er als Beispiel daktylischer Versart in seiner Anleitung zur deutschen Poeterey (über diese weiter unten) S. 149 f. mittheilt (bei Hoffmann S. 11). Ueber sein Festspiel vgl. § 230; über ihn und seine Schule Gervinus 3, 233 f.; 250 ff. 3) Diese von Gervinus 3, 250 aufgestellte Behauptung bezweifelt W. Buchner S. 75 f. und hält die Sache für unwahrscheinlich: die früheste Andeutung über derartige Vorträge betrifft einen der Amtsnachfolger Buchners, den Prof. J. G. Neumann zu Wittenberg, der 1691 ein Collegium poeticum Germanicum gehalten haben soll. Möglich sei, dass Buchner gelegentlich der Vorträge über latein. Versbau anhangsweise auch der deutschen Poesie gedachte. 4) Dieser lateinische Briefwechsel mit deutschen Dichtern und Sprachforschern ist für die Literaturgeschichte seiner Zeit bedeutend; vgl. W. Buchner S. 16 ff. Die Briefe geben, mit einiger Vorsicht benutzt, ein Bild, wie Buchner nach und nach mit einer Anzahl bedeutender Dichter und Gelehrten bekannt und befreundet ward. Sein Verhältniss zum schlesischen Dichterkreise wie zur fruchtbringenden Gesellschaft, seine Vermittelung zwischen den beiden gesonderten Gruppen, diess ist der Kernpunkt von des Mannes dauernder literarischer Bedeutsamkeit: a. a. O. 20 ff. Seit Opitz' Tode hört der lateinische Briefwechsel auf für die Geschichte unserer Literatur von Werth zu sein; dafür öffnet sich für die Zeit von Buchners Thätigkeit zwischen 1638—42 eine andere Quelle in „der fruchtbring. Gesellschaft ältestem Ertzschrein". 5) Ueber ihn und die meisten andern in diesem § namhaft gemachten Dichter sind die Lebensnachrichten in den folgenden Abschnitten zu suchen. 6) Geb. zu Schwibus in Schlesien 1613, studierte zuletzt in Königsberg, wo er auch eine Zeit lang ein Schulamt verwaltete und dem Dichterkreise angehörte, dessen Mittelpunkt S. Dach war. 1636 gieng er als Professor der Geschichte, Poesie und Beredsamkeit nach Tübingen, wo er 1698 starb. Er schrieb in lateinischer Sprache

Kiel und Altorf durch Daniel Georg Morhof und Magnus Daniel Omeis[7], Männer, die fast alle in dem Rufe vorzüglicher Dichter bei ihren Zeitgenossen standen. Selbst unter der Schuljugend wurde es bald üblich, neben lateinischen Versen auch deutsche zu machen. Besonders war diess der Fall auf den blühenden Gymnasien Schlesiens und Sachsens, wo es auch nicht an einzelnen Vorstehern und Lehrern fehlte, die, wie Christian Weise zu Zittau und Christian Gryphius zu Breslau, ihren Schülern das Beispiel eines warmen Eifers für die vaterländische Dichtkunst gaben und in ihnen den Sinn dafür durch allerlei theoretische und praktische Mittel zu wecken suchten. — Eine eigentliche poetische Gesellschaft erhielt in der ersten Hälfte dieses Zeitraums von allen Universitätsstädten, in denen sich ein lebhafteres Interesse für deutsche Literatur hervorthat, allein Königsberg: sie bildete sich hier, ohne einen bestimmten Namen anzunehmen und mehr nur durch das innere Band gleichartiger Gesinnung, als durch äussere Satzungen zusammengehalten, um Simon Dach und seine nächsten Freunde, Rob. Roberthin und Heinr. Albert[8]. Ihrer Einrichtung, ihren Zwecken und der bürgerlichen Stellung ihrer Mitglieder nach hielt sie gewissermassen die Mitte zwischen den ältern Sprach- und Dichtorden und den deutschen Gesellschaften, die in der Folge an deren Stelle traten. Von diesen wurde die erste zu Leipzig im Jahre 1697 durch eine Anzahl junger Männer in der Absicht gestiftet, einander in regelmässigen Zusammenkünften ihre dichterischen Versuche mitzutheilen und sich durch wechselseitige Beurtheilung derselben in ihren Bestrebungen zu fördern[9]. Zum Vorsteher wählten sie später ihren gemeinschaftlichen Lehrer, den Professor Johann Burkhard Mencke[10], einen Mann von der ausgebreitet-

§ 183

---

eine Anweisung zur deutschen Dichtkunst (Poetice Germanica, Nürnberg 1674. 12.) und gab auch eigene „deutsche Lieder und Gedichte" Tübingen 1683. 8. heraus.

7) Geb. 1646 zu Nürnberg, wurde 1674 Professor in Altorf und starb 1708. Er war gekrönter Dichter, Pfalzgraf und unter dem Namen Damon der Norische seit 1697 Vorsteher des pegnesischen Blumenordens; vgl. Tittmann a. a. O. 247. Ueber seine Gedichte, deren Werth sehr gering ist, vgl. Herdegen S. 179; seine „Gründliche Anleitung zur deutschen accuraten Reim- und Dichtkunst", zuerst gedr. Altorf 1704. 8. hat er zum grossen Theil aus den ältern Poetiken von S. v. Birken, Morhof und Chr. Weise zusammen geschrieben.

8) Ueber diesen Dichterverein vgl. Gervinus 3, 254 ff.

9) Da sie entweder geborne Görlitzer oder doch Zöglinge des Gymnasiums zu Görlitz waren, hiess ihr Verein anfänglich görlitzische poetische, später, als auch andere Mitglieder aufgenommen wurden, deutschübende poetische, seit 1727 die deutsche Gesellschaft. Näheres über ihre Geschichte in (Gottscheds) Nachricht von der deutschen Gesellschaft zu Leipzig, bis auf das Jahr 1731 fortgesetzt. Leipz. (1731). 8.; vgl. auch O. Schulz a. a. O. 49 ff.

10) Ein Sohn von Otto Mencke, dem er in der Leitung der

§ 183 sten Gelehrsamkeit, vielseitig thätig, mit der Poesie der Franzosen, Italiener und Engländer wohl bekannt, der sich junger Dichter annahm, auch selbst unter dem Namen Philander von der Linde vier Theile Gedichte, eigene und übersetzte, herausgab[11]. Einen bedeutendern Einfluss auf die deutsche Literatur erlangte die Gesellschaft jedoch erst durch den Zutritt Gottscheds, der 1726 zu ihrem Senior ernannt, bald ihre eigentliche Seele ward, sie neu belebte und den Kreis ihrer Thätigkeit besonders dadurch erweiterte, dass er dieselbe mehr, als zeither geschehen, auf die Sprachverbesserung und Sprachforschung lenkte[12]. Nach dem Beispiel der Leipziger bildeten sich allmählig die deutschen Gesellschaften an andern Universitäten, wie in Jena, Göttingen, Greifswald, Königsberg, Helmstädt, die alle bis zum Jahre 1746 ins Leben getreten waren[13], von denen aber keine für die Geschichte unserer Sprache und Poesie von besonderer Wichtigkeit geworden ist. Gleiches lässt sich von der deutschübenden Gesellschaft sagen, die ebenfalls nach dem Muster des Leipziger Vereins 1715 zu Hamburg von Brockes, Richey und König gegründet ward[14] und später die patriotische hiess. Sie schlang ein lockeres Band um eine grosse Zahl von Dichtern und Dichterinnen, die man unter dem Namen der Niedersachsen zu begreifen pflegt[15]: mit wenigen Ausnahmen sehr mittelmässige und seichte Reimer. Durch die bessern indess, unter denen vornehmlich Brockes hervorragt, erhielt sich Hamburg bis in den folgenden Zeitraum hinein einen nicht geringen Theil des Ruhmes, den es sich seit den Vierzigern des siebzehnten Jahrhunderts erworben hatte, als einer der vornehmsten Sitze deutscher Geistesbildung überhaupt, auch die Pflege der vaterländischen Dichtung, die hier in allen ihren Hauptgattungen nach und nach durch bedeutende Männer vertreten ward, vor allen übrigen Städten begünstigt zu haben[16].

Acta Eruditorum folgte, geb. zu Leipzig 1675, seit 1699 daselbst Professor der Geschichte, gest. 1732. 11) Leipzig 1710—13. 8., vgl. Gervinus 3, 495 f.
12) Schon Mencke hatte es der Gesellschaft „zur besondern Pflicht gemacht, die deutschen Dichter der alten und mittlern Zeiten der grössten Aufmerksamkeit zu unterziehen und wo möglich herauszugeben“ (Fr. Horn, d. Poesie und Beredsamkeit 2, 347); ich wüsste aber nicht, dass sie dieser Vorschrift sonderlich nachgekommen wäre. 13) Vgl. Manso in den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen 8, 1, 56, Anmerk. q. 14) Den Zweck der Gesellschaft und die andern Mitglieder, die ihr gleich von Anbeginn zutraten, gibt Richey in seinem Idioticon Hamburgense, 2. Ausg. S. XII f. an. 15) Viele Gedichte, die Gliedern dieses Kreises ihr Dasein verdanken, vereinigt die von Chr. Fr. Weichmann begonnene und von Joh. Pet. Kohl weiter geführte Sammlung „Poesien der Niedersachsen“, Hamburg 1721—38. 6 Bde. 8. 16) Vgl. hierzu Gervinus 3, 278 ff.; 419; 468 ff.; 531 ff.

§ 184.

Fürstenhöfe gaben auch noch anderweitig, als in der unmittelbaren Betheiligung der ersten Vorsteher und einiger fürstlichen Mitglieder des Palmenordens an der sich neu gestaltenden poetischen Literatur[1], Stützpunkte für dieselbe ab. Zuvörderst geschah ausser dem bereits Erwähnten noch Verschiedenes, wodurch sie, wenn auch nicht an innerer Kraft und an Selbständigkeit, doch an äusserm Ansehn gewinnen musste. Die Kaiser verliehen den poetischen Lorbeer, den früher bloss lateinische Dichter hatten erlangen können, nun auch an deutsche[2], begabten auch nicht wenige unter ihnen mit der Pfalzgrafenwürde, wodurch sie ihnen zugleich das Recht gewährten, andere zu gekrönten Poeten zu ernennen[3], und erhoben sogar mehrere der berühmtesten, wie Opitz, Zesen, Birken, in den Adelstand, eine Auszeichnung, die einigen der spätern auch von andern Fürsten zu Theil ward. Mehrere Grosse zogen ferner einzelne Dichter an ihre Höfe, theils um ihnen die Erziehung und Bildung ihrer Söhne oder andere Aemter im Hof- und Staatsdienst anzuvertrauen, theils um sich ihres Beistandes bei Anordnung von Festlichkeiten, Aufzügen, dramatischen Spielen und dergleichen zu bedienen. Hierdurch kamen auch bürgerliche Dichter bisweilen in ein sehr nahes Verhältniss entweder zu den Fürsten selbst, oder doch zu deren vornehmen Umgebungen zu stehen, zuerst besonders an einigen kleinern Höfen, wie an denen zu Köthen, Weimar, Braunschweig, gegen das Ende dieses Zeitraums auch an den grössern zu Berlin, Dresden, Wien, von wo aus, zumal durch die Dichter, die sich in Berlin zusammenfanden, hauptsächlich die Veränderungen eingeleitet wurden, welche unter dem Einfluss der französischen Hofliteratur unter Ludwig XIV in der deutschen Dichtkunst eintraten. Endlich gab es

---

§ 184. 1) Vgl. darüber Neumark a. a. O. 449—451. 2) Häufig geschah dieses seit dem Auftreten Opitzens, doch finden sich schon einige frühere Fälle. So wurde 1608 dem bekannten Liederdichter Johann Heermann auf Befehl Kaiser Rudolfs II der Lorbeerkranz aufgesetzt (Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 27), und sogar ein Volksdichter, der Barbier Jacob Vogel, der bis in die Zwanziger eines grossen Rufes genoss und selbst an den kursächsischen Hof gezogen wurde, erhielt ihn. Vgl. über ihn Neumeisters Specimen S. 108 und Gervinus 3, 118 f. 3) Dieses Recht wurde freilich von manchen Pfalzgrafen so verschwenderisch geübt, dass der Besitz des Lorbeers (auch Frauen wurden bisweilen damit geschmückt; vgl. Herdegen a. a. O. S. 333; 337; 347; 348) bald aufhörte eine besondere Ehre zu sein. Rachel, Satir. 8, 104 ff., sucht den Grund der Verachtung, zu welcher die Dichter herabgesunken seien, auch in der Leichtfertigkeit, womit der Poetenkranz verliehen wurde; vgl. auch was Chr. Weise in der Vorrede zu „der grünen Jugend nothwend. Gedanken“ von Siber berichtet, und Kahlert a. a. O. S. 42.

§ 184 auch hier und da eigentliche Hofpoeten, die von Amts wegen angewiesen waren, bei gewissen Anlässen Lob-, Freuden- und Trauergedichte zu fertigen und der stets wachsenden Vorliebe der Vornehmen für dramatische und diesen verwandte musikalische Unterhaltungen durch Abfassung von Schauspielen, Opern, Cantaten etc. zu genügen. Sie verdrängten allmählig die alten Pritschmeister[4], die an verschiedenen Höfen noch bis tief ins siebzehnte Jahrhundert herein fortbestanden[5]; ja in Dresden wurden Name und Kleidung erst zu Anfang des achtzehnten aufgegeben, als König mit dem Titel eines königlichen Geheimen Secretärs und Hofpoeten in die Stelle des letztverstorbenen Pritschmeisters[6] einrückte.

§ 185.

Obgleich in Schlesien weder eine poetische Gesellschaft ihren Sitz hatte, noch eine Universität oder glänzende und kunstliebende Fürstenhöfe Pflegestätten deutscher Literatur waren, hat dieses Land doch während des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Reihe bedeutender Männer, deren Heimath es war, eine so grosse Wichtigkeit in der Geschichte unsrer neuern Poesie erlangt, dass man nach ihnen diese ganze Periode auch die Zeit der schlesischen Dichtung zu benennen pflegt[1]. Ursprünglich slavisch und erst allmählig germanisiert, hatte Schlesien in den zunächst voraufgehenden Jahrhunderten mit der eigentlich volksthümlichen Bildung der rein deutschen Länder nicht gleich Schritt halten können. So hatte hier auch die Volkspoesie nicht den günstigen Boden wie anderwärts gefunden: ausser Kirchenliedern und andern Sachen religiösen Inhalts wurde wenig Anderes in deutscher Sprache gedichtet, als Schauspiele, die aber auch weltliche Stoffe seltener als geistliche behandelten, und rohe Gelegenheitsstücke in der Art der alten Pritschmeisterpoesien. Dagegen gedieh hier in Folge der Reformation, zu der sich ein grosser Theil des Landes bekannte, mit dessen wachsendem Wohlstande und bei einem lebhaften Verkehr mit dem nahen Sachsen und andern in der Bildung vorgerückten Ländern, deren Universitäten von der schlesischen Jugend fleissig besucht wurden, ganz vorzüglich die auf das classische Alterthum

---

4) S. § 141. 5) Vgl. Gervinus 3, 138 f. 6) Es war der Kammer-Secretär Meder, „der im Uebrigen seinen andern Verrichtungen vorstand und nicht eher als bei Schiessen und andern Lustbarkeiten das Amt eines Poeten verwaltete. Das Pritschmeisterkleid ward für König in die ordentliche Kleidung eines alten römischen Herolds verwandelt.“ Rost in der Vorrede zu des Herrn von Königs Gedichten.

§ 185. 1) Vgl. Barthold, Geschichte der fruchtbring. Gesellschaft 82 ff.

gebaute Schulgelehrsamkeit, seitdem Trotzendorf[2] in Goldberg § 185 dazu den Grund gelegt hatte: schon zu Melanchthons Zeit zeichneten sich die Schlesier in aller Art gelehrten Wissens, so wie als lateinische Dichter und Prosaisten aus. Beides, der kümmerliche Zustand der deutschen Volksdichtung und die Blüthe einer lateinischen Schul- und Gelegenheitspoesie, musste durch sein Zusammentreffen hier das Aufkommen einer neuen Gelehrtendichtung in der Muttersprache erleichtern[3], sobald sich nur der rechte Mann fand, der damit einen glücklichen Anfang machte und Ansehn genug besass, seinen Grundsätzen und seiner Verfahrungsweise allgemeine Geltung zu verschaffen. Dieser Mann war Martin Opitz[4]. Geboren 1597

---

2) Valentin Friedland, nach seinem Geburtsorte, einem Dorfe bei Görlitz, von Trotzendorf genannt, war geb. 1490, studierte zu Leipzig und Wittenberg, wo er sich besonders in Melanchthons Schule bildete, erhielt zuerst eine Anstellung als Lehrer zu Görlitz, ward dann 1523 nach Goldberg zur Wiederaufrichtung der dortigen Schule berufen, der er eine lange Reihe von Jahren mit grossem Ruhme vorstand und starb 1556. 3) Vgl. zu dem Vorhergehenden Kahlert, Schlesiens Antheil S. 17—34; 37; 43; Hoffmanns Spenden 2, 195 ff.; H. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens etc. Leipzig 1842 f. 1, 224 ff.; 2, 43 ff. und Gervinus 3, 201—208. 4) Vgl. über sein Leben und seinen Charakter ausser den ältern bei Jördens 4, 138 f. mit ihren vollständigen Titeln aufgeführten Schriften von Coler (geb. 1602, gest. 1658: vgl. über ihn Weimar. Jahrb. 4, 150 ff. und W. Buchner a. a. O. 43) und Lindner, das was Jördens selbst 4, 99 ff. zusammengetragen hat; einen Aufsatz von Hegewisch, Leben des Dichters M. Opitz von Boberfeld, nebst Bemerkungen über seinen poetischen Charakter, in Fr. Schlegels deutsch. Mus. 2, 116—157; 285—311; Hoffmanns Spenden 2, 57—72; dessen polit. Gedichte aus der deutsch. Vorzeit 211—242; Gervinus 3, 217—220; Fr. Strehlke, Martin Opitz. Eine Monographie. Leipzig 1856. 8.; H. Palm, Martin Opitz von Boberfeld. Zwei Beiträge zur Lebensgeschichte des Dichters. Breslau 1862. 8.; K. Weinhold, Martin Opitz von Boberfeld. Ein Vortrag. Kiel 1862. 8. Ueber Opitz als Dichter s. § 201. Die erste Sammlung opitzischer Gedichte (die „zum Theil von ihm selber, zum Theil in seinem Abwesen von Andern ungeordnet und unübersehen zusammengelesen ist worden", und worin vieles ist, „welches er, da er fast noch ein Knabe gewesen, geschrieben hat") gab Zinkgref mit dem Aristarchus, der Verdeutschung zweier Lobgesänge von Heinsius und einem Anhange auserlesener Gedichte von andern deutschen Poeten zu Strassburg heraus, 1624. 4. Die erste Ausgabe, welche Opitz selbst veranstaltete, erschien Breslau 1625. 4.; ihr folgten noch zwei echte bei Lebzeiten des Dichters (Breslau 1629 und 1637. 8.) und eine vierte bald nach seinem Tode (Danzig 1641. 8., wie die beiden vorhergehenden in 2 Theilen), die er noch selbst angeordnet hatte. Unter den spätern, von denen jedoch keine alle von ihm erhaltenen Werke befasst, ist die vollständigste, aber auch zugleich die fehlerhafteste, die Breslauer von 1690, 3 Thle. 8. (mit neuem Titel Frankfurt und Leipzig 1724). Eine kritische Ausgabe, in der jedoch die alte opitzische Orthographie einer neuern hat weichen müssen, wurde von Breitinger und Bodmer begonnen; sie brach aber schon mit dem ersten Theil (Zürich 1745. 8.) ab, weil fast gleichzeitig eine andere von Triller erschien (Frankf. a. M. 1746), die ungeachtet ihrer Werthlosigkeit besser abgieng. Eine gute Auswahl mit trefflicher Einleitung gibt J. Tittmann:

§ 185 zu Bunzlau am Bober, erhielt er auf der Schule seiner Vaterstadt, der damals tüchtige Rectoren vorstanden, den ersten gelehrten Unterricht und gieng von da zunächst auf das Magdalenäum zu Breslau, wo er sich bald vor seinen Mitschülern so auszeichnete, dass ihn ein angesehener Arzt in sein Haus aufnahm und ihm seine Söhne zum Unterricht übergab. Schon zu dieser Zeit wagte er mit lateinischen Gedichten öffentlich aufzutreten (Strenarum libellus, 1616). Auf den Rath seiner Freunde und Gönner beschloss er, sich fortan den sogenannten schönen Wissenschaften und zugleich dem Studium der Rechte zu widmen; zu dem Ende bezog er 1617 das seit Kurzem eröffnete und bereits im besten Rufe stehende akademische Gymnasium zu Beuthen, wo in ihm während eines einjährigen Aufenthalts seine grosse Vorliebe für die classische Literatur noch fester begründet und seine Neigung zur Poesie verstärkt ward. Auch in Beuthen übernahm er eine Hauslehrerstelle bei einem Manne, der wissenschaftliche Kenntnisse zu schätzen verstand und ein Freund der Dichtkunst war. Gewiss hatte Opitz schon zu Breslau neben lateinischen auch deutsche Gedichte verfasst, aber keins veröffentlicht; in Beuthen trat er zuerst nur mit ein Paar Proben seiner deutschen Poesien hervor, die er in seine Abhandlung Aristarchus, sive de contemptu linguae Teutonicae einrückte[5]. Mit dieser Schrift, die ihm seine Liebe zum Vaterlande und zu dessen Sprache eingegeben hatte, und in der er sich sehr entschieden gegen die eingerissene Ausländerei und die Verunstaltung des Deutschen durch allerlei fremde Wörter und Redensarten erklärte, kündigte er sich gewissermassen als den künftigen deutschen Dichter und als den Reformator der vaterländischen Poesie dem Gelehrtenstande an. Im Jahre 1618, wo er auf die Universität zu Frankfurt a. d. O. gieng, verfasste er sein erstes Hochzeitsgedicht in deutscher Sprache, das er für den Druck bestimmte[6]. Schon im nächsten Jahre vertauschte er Frankfurt mit Heidelberg, wo er in einem vornehmen Hause wieder unterrichtete und wohnte und mit mehrern talentvollen Jünglingen, unter denen auch der um einige Jahre ältere Zinkgref war, in freundschaftlichen Umgang trat. Auch suchte er hier sowohl, wie in Strassburg und Tübingen, den berühmten Männern, die an diesen Universitäten lehrten, näher zu kommen, was ihm auch gelang.

Ausgewählte Dichtungen von M. O. (Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 1. Bd.) Leipzig 1869. 8., eine Zusammenstellung sämmtlicher Ausgaben und Drucke: M. Opitz von Boberfeld von Hoffmann v. Fallersleben. Leipzig 1858. 8. 5) Nach Hoffmanns Spenden 2, 67, Anmerk. wohl schon 1617, nach der gewöhnlichen Annahme erst 1618 zu Beuthen gedruckt; vgl. Gottscheds N. Büchers. 7, 255

6) Es erschien mit einem andern von einem Freunde Opitzens zu Görlitz 1618. 4.

Ausser der Alterthumswissenschaft, neben der er wahrscheinlich seine juristischen Studien nicht ganz vernachlässigte, beschäftigte ihn hauptsächlich die Poesie. Bereits im Aristarch hatte er mit der höchsten Bewunderung von den holländischen Gedichten des auch seiner philologischen Gelehrsamkeit wegen vielgerühmten Daniel Heinsius gesprochen; in Heidelberg nun, wo er dessen grossen Lobgesang auf den Heiland übersetzte, neigte er sich immer entschiedener seiner Dichtungsmanier zu, der er sich ganz ergab, als ihm eine 1620 nach den Niederlanden unternommene Reise die persönliche Bekanntschaft und Freundschaft des Mannes verschafft hatte, dessen Poesie, wie er selbst bekennt, „die Mutter der seinigen war“[7]. Seit dem Frühjahr 1621 lebte und dichtete Opitz zuerst bei einem Freunde in Jütland, dann kurze Zeit am Liegnitzer Hofe, von wo er als Lehrer an die Schule zu Weissenburg in Siebenbürgen berufen ward. Neben einigen grössern Gedichten, die während seines Verweilens in Siebenbürgen entstanden, beschäftigte ihn ein gelehrtes Werk, das er in lateinischer Sprache über die Alterthümer Daciens zu schreiben begann, aber nie vollendete. Die Sehnsucht nach der Heimath verleidete ihm bald ein längeres Verweilen in Weissenburg; er kehrte im Sommer 1623 nach Bunzlau zurück, ward wiederum an den Hof des Herzogs von Liegnitz gezogen, an dem er nun mit längern oder kürzern Unterbrechungen durch Reisen nach Sachsen[8], nach Köthen, Wien etc. bis 1626 lebte, worauf er in die Dienste des Grafen Karl Hannibal von Dohna, Kammerpräsidenten zu Breslau, als Secretär trat. In dieser Stadt hielt er sich nun meistentheils auf. Das Verhältniss, in das er sich als Protestant zum Grafen, einem der verfolgungssüchtigsten und grausamsten Katholiken, stellte, wirft ein noch ungünstigeres Licht auf seinen Charakter und seine Gesinnung, als seine sonstige Liebedienerei und Schmiegsamkeit gegen die Grossen und seine Sucht nach Auszeichnung und vornehmen Bekanntschaften. Zu Anfang des Jahres 1628[9] oder vielleicht schon etwas früher verlieh ihm Ferdinand II, von dem er bereits einige Jahre zuvor den Lorbeerkranz erhalten hatte, den Adel und zu seinem Namen den Beisatz „von Boberfeld“. 1630 mit geheimen Aufträgen von Dohna nach Paris gesandt, kam er dort mit den angesehensten Staatsmännern und Gelehrten in nahen Verkehr. Nach seiner Rückkunft wurde er noch vor Dohna's Tode (1633) durch den Gang des Krieges in Schlesien von seinem Patron getrennt. Er suchte sich nun wieder ältern Gönnern anzunähern, deren einem, dem Herzog

§ 185

---

7) Vgl. das Gedicht auf D. Heinsii niederländische Poemata, in der Ausgabe von 1690. 2, 44 f. 8) Vgl. § 183, 2. 9) Nach W. Buchner a. a. O. 25 Ende 1627.

§ 185 von Brieg, er 1634 auf der Flucht nach Preussen folgte. Er wählte Danzig zu seinem Wohnort, erwarb sich hier durch ein Lobgedicht auf den König Uladislaus von Polen dessen Gunst, ward von ihm zu seinem Secretär und zum königlich polnischen Historiographen ernannt, starb aber schon wenige Jahre nachher am 20. August 1639 an einer pestartigen Krankheit, die in Danzig wüthete[10]. Mit Opitz hob die Reihe der berühmten schlesischen Dichter dieses Zeitraums an, die sich erst ganz am Ende desselben mit Günther schloss. Der ausserordentliche Einfluss, den Opitz auf den Bildungsgang der deutschen Poesie seit den Zwanzigern des siebzehnten Jahrhunderts ausübte, und der ihn lange überdauerte, beruhte theils auf seinen eigenen Gedichten, die volle hundert Jahre hindurch fast ohne Widerspruch als poetische Musterstücke galten, theils auf einem von ihm abgefassten Lehrbuch „von der deutschen Poeterei", worin er für Deutschland den Grund zu den während dieses Zeitraums herrschenden Ansichten über Ursprung, Wesen und Zweck der Poesie überhaupt legte, ihre für die neuere Zeit passenden Gegenstände, Arten und Formen angab und bestimmte und Vorschriften über die Behandlung der dichterischen Sprache, so wie über deutsche Prosodie und Metrik ertheilte. Weder als Dichter, noch als Theoretiker konnte Opitz auf Originalität und Selbständigkeit Anspruch machen: in der ersten Eigenschaft schmiegte er sich an fremde Vorbilder in dem Sachlichen, in der Form und der Behandlung seiner Gedichte aufs engste an; in der andern hatte er seine Ansichten und Vorschriften zum allergrössten Theil aus Büchern geschöpft, die gleichfalls fremden Ursprungs waren. Seine Poesie ist daher wenig oder gar nicht aus den Tiefen des Gemüths und des Lebens selbst hervorgegangen, noch ist sie das Erzeugniss einer frei wirkenden Phantasie; sie ist so gut wie ganz ein Kind der Theorie und ein Werk des Verstandes und der Reflexion. Diess gilt auch mit einigen Beschränkungen von der ganzen übrigen Dichtung dieses Zeitraums. Deshalb muss man, um sie in ihrer geschichtlichen Entwickelung zu begreifen, auf die Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts und auf die Muster zurückgehen, welche die deutschen Dichter nachahmten oder nachzuahmen sich wenigstens einbildeten.

§ 186.

Opitz war nicht der erste deutsche Dichter, der damit in bessere Wege einzulenken und die vaterländische Poesie zu veredeln meinte, dass er nicht mehr bloss Stoffe für sie von aussen her bezog, son-

10) Ueber seine allerletzten Tage und seinen Tod ist ein Brief von R. Roberthin abgedruckt im Weimar. Jahrb. 1, 203 ff.

dern sie auch in ihrem geistigen Gehalt und in ihren Formen fremden Vorbildern anzunähern suchte. Aber diejenigen, die ihm hierin vorangegangen [1], hatten, freilich ohne sonderlichen Erfolg, eher nach einer Vermittelung zwischen der deutschen Volksdichtung, wie sie sie vorfanden, und den Kunstformen entweder der classischen Poesie selbst, oder der unter ihrem Einfluss entstandenen neuromanischen Literaturen gestrebt, als jene geradehin verdrängen und eine ganz neue an ihre Stelle setzen wollen. Hierauf gieng Opitz aus. Ihn widerte die deutsche Poesie an, wie sie auf der Scheide des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts besonders von Meistersängern und Volksdichtern geübt ward [2]. Er verkannte nicht, dass die Deutschen ehemals schon eine höhere und edlere Dichtung besessen; er bedauerte, dass man auf diesem Wege nicht fortgeschritten, dass die Kunstübung, die er in einzelnen ihm früh bekannt gewordenen mittelhochdeutschen Stücken gewahrte, seit lange her in Vergessenheit gerathen sei [3]; er warf sich kurz vor seinem Tode sogar mit Eifer auf die wissenschaftliche Erforschung unsers poetischen Alterthums, wovon die Anmerkungen zu seiner Ausgabe des Annoliedes (§ 90, 40) vollgültiges Zeugniss ablegen [4]. Gleichwohl gieng er so wenig in seiner Dichtungslehre, wie in seiner Dichtweise auf dasselbe zurück. § 186

---

§ 186. 1) Vgl. im dritten und vierten Abschnitt §§ 194 und 200. 2) Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 3 f. 3) Was er von altdeutschen Poesien vor Abfassung seines Buchs von d. d. Poeterei kannte, hatte er in Goldasts Paraenet. veter. (vgl. § 119) und in andern (von Lachmann, Walther S. VII angeführten) Büchern dieses ihm später auch persönlich bekannt gewordenen Gelehrten gefunden. Schon im Aristarch 79 f. (der Züricher Ausg. bemerkt er bei einer aus dem Marner eingerückten Stelle: Quae certe eius sunt amoenitatis, ut nos poenitere sermonis nostri non debeat. Et dolendum profecto tam felicem poetandi spiritum plane hactenus interceptum fuisse; und in der Poeterei S. 23 f., wo er mehrere mittelhochd. Dichter nennt, meint er, dass sie und andere „manchen stattlichen lateinischen Poeten an Erfindung und Zier der Rede beschämen“; eine Stelle aus Walther v. d. Vogelweide aber könne zeigen, „wie hoch sich selbige vornehme Männer, ungeachtet ihrer adeligen Abkunft und Standes, der Poeterei angemasset“. Hierin also wenigstens urtheilte er ungleich verständiger, als es manche seiner gelehrten Zeitgenossen und Nachfolger in ihrem Poetendünkel thaten, z. B. S. v. Birken, der (in der Vorrede zu seiner d. Redebind- und Dichtkunst § 10) von einer Poesie in Deutschland vor dem Auftreten der Humanisten nichts wissen wollte. 4) In einem Briefe an den Fürsten Ludwig von Anhalt (den Nährenden) vom 6. August 1639, womit er ihm aus Danzig das Annolied übersendet, schreibt Opitz: bei dem Gedicht werde der Nährende ihm die Auslegung hoffentlich darum gnädiglich gefallen lassen, „dass viel wörter der alten mutersprache auss schriften herfürgesucht worden, so entweder unbekandt, oder auch noch ungedruckt sindt.“ Weimar. Jahrb. 2, 202. Dass er durch Bestrebungen dieser Art die Ehre der vaterländischen Sprache zu fördern überzeugt war, ergibt sich aus den Worten kurz vor dem Schluss seiner Prolegomena zum Annoliede: Scio quid dicturi sint, qui talia non aestimant quia ignorant: nos, qui linguae Germanicae cultum hodiernum cum laude aliqua iuvenes hucusque auximus

§ 186 Ihm, der durch das classische Alterthum gebildet war, dessen poetisches Talent sich frühzeitig in lateinischer Sprache versucht, sich in die Regeln, Formen, Manieren und Gegenstände der neulateinischen Dichter eingewöhnt hatte, standen diese sammt ihren Nachtretern in den neueuropäischen Sprachen ungleich näher, als die mittelhochdeutschen. Dass er sich also an jene und nicht an diese anschloss, sobald er, von der Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der deutschen Dichtung, die er vorfand, überzeugt, selbst diese Umgestaltung unternahm, kann keine Verwunderung erregen. Er erreichte seine Absicht in sofern, dass er eine Gelehrtenpoesie in deutscher Sprache begründete, die nach seiner eigenen und seiner Zeitgenossen Meinung im Wesentlichen die allgemeinen Kunstgesetze der classischen Dichter wieder aufnahm und befolgte, während sie sich in der That nur auf eine Kunstlehre stützte, die sich aus unklaren und verworrenen Begriffen von dem Wesen der altclassischen Poesie, aus missverstandenen und zu verkehrten Folgerungen verwandten Lehrsätzen des Aristoteles, Horaz und anderer Alten und aus seichten und alles geschichtlichen Grundes entbehrenden Vorstellungen der Neuern von dem Entstehen, der Natur und der Bestimmung der Poesie überhaupt, so wie ihrer besondern Gattungen und Arten im Auslande gebildet hatte. In grösster Ausführlichkeit hatte sie Julius Caesar Scaliger[5] in seiner lateinisch geschriebenen Poetik[6] abgehandelt, einem Buche, welches während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts bei den deutschen Dichtern im höchsten Ansehen stand[7]. Nach ihr richteten sich die französischen Dichter seit P. Ronsard[8], die niederländischen seit Daniel Heinsius[9]; aus ihr flossen auch die Poetiken, welche Franzosen und Holländer vor Boileau in ihren Landessprachen schrieben. Heinsius und Ronsard waren dem Dichter Opitz die nächsten und höchsten Muster[10]; als Lehrer der Dichtkunst zog er seine Sätze daher gleich-

---

et protulimus, veniam, ut speramus, merebimur, quod et nunc, post seposita quamquam haec studia, *priscam linguae maternae gloriam* per *ἀποσπασμάτιον* hoc eius dilatare, ac animadversionibus in illud nobis sub manu natis illustrare conati fuimus. 5) Geb. 1484 in Oberitalien, gest. 1558 zu Agen in Frankreich. 6) Poetices libri septem, erst nach seinem Tode gedruckt, Genf 1561. fol. und dann mehrmals aufgelegt. 7) Noch Barth. Feind hielt Scaliger für den „grössesten und vollkommensten Criticus der griech. und latein Poesie"; s. die Abhandl. von dem Temperament etc. S. 35. 8) Geb. 1524, gest. 1585. Das Manifest der Schule Ronsards hatte Joachim du Bellay (Défense et illustration de la langue française. Paris 1549) erlassen: darin wurde (nach Höpfner, Weckherlins Oden S. 22) der moderne Dichter zum Bruch mit den kunstlosen Volksliedern und zur Aufnahme jener regelrecht gestalteten Gattungen aufgefordert, für welche Griechen, Römer und Italiener Vorbilder gaben. 9) Geb. 1580, gest. 1655.

10) Wie er von Heinsius dachte und als Dichter zu ihm stand, ist vornehmlich aus dem § 185, 7 erwähnten Gedichte und aus der Vorrede zu der Ueber-

falls vornehmlich aus Scaliger; auf ihn verweist er öfter in der Poeterei, und Vieles darin ist wörtlich aus Scaligers Buch übersetzt; ausserdem führt er von Neuern noch Vida[11] und bei dem, was er über die Tragödie sagt, auch D. Heinsius[12] an. Dass er auch Ronsards Abrégé de l'art poétique vor sich gehabt, wird man nach der Bemerkung Königs[13] wohl annehmen dürfen[14]. Das Buch „von der deutschen Poeterei", binnen wenigen Tagen von ihm zusammengeschrieben[15], erschien fast gleichzeitig mit der ersten Sammlung seiner Gedichte, noch vor Ablauf des Jahres 1624[16]. Von den beiden Haupttheilen, in welche es zerfällt, enthält der zweite die besondern Vorschriften in Betreff der Sprache und der metrischen Form deutscher Gedichte, worüber die nähern Andeutungen dem folgenden Abschnitt vorbehalten bleiben; der erste das, was er überhaupt über alle Poesie zu erinnern für nöthig erachtet[17]. Diese besteht ihm im „Nachäffen der Natur" und beschreibt die Dinge nicht sowohl, wie sie sind, als wie sie etwa sein könnten oder sollten. Ihrem geistigen Gehalte nach ist sie ursprünglich eine „verborgene Theologie" und befasst alle andern Künste und Wissenschaften in sich: denn ihr Zweck ist nicht bloss in ihr selbst zu suchen, noch in die Ergetzung allein zu setzen; sie soll auch zugleich unterrichten, d. h. nützen. Darum haben diejenigen Unrecht, welche sie schlechthin verachten und verwerfen: entweder zeigen sie damit, dass sie ihren wahren Nutzen nicht kennen, oder sie legen dem Dichter zur Last, was sie Verächtliches an den bloss Silben zählenden Reimern und den elenden Gelegenheitspoeten wahrgenommen haben. Wer nicht zum Dichter geboren ist, kann es durch Unterweisung allein nie werden; die äussere Technik ist das Allerwenigste, was zum

---

setzung von „Dan. Heinsen Lobgesang Jesu Christi" zu ersehen. Ueber sein Verhältniss zu Ronsard, den er in der Poeterei S. 20 „der französischen Poeten Adler" nennt, vgl. Gervinus 3, 177 ff. 11) De arte poetica libr. III. Rom 1527. 4. 12) De tragoediae constitutione liber. 13) Bessers Schriften 2, 899.

14) Nach Strehlke S. 147 ff. hat er Ronsards Abrégé zum Theil wörtlich übersetzt (vgl. W. Buchner a. a. O. 61), ebenso Ronsards Préface sur la Franciade: a. a. O. 88. 15) Er brachte es nach S. 66 in fünf Tagen zu Stande.

16) Zu Breslau in 4. und noch bei Opitzens Lebzeiten und späterhin häufig aufgelegt, sowohl einzeln, als in den drei letzten Ausgaben der Gedichte, öfter zugleich mit den 1645 dazu gekommenen Anmerkungen und Erweiterungen (als Anhang) von Enoch Hanmann (geb. 1622 zu Leipzig, Pastor und Superint. zu Rochlitz, gest. 1680). Zwei der wichtigsten Kapitel nach der Originalausgabe bei Wackernagel Leseb. 3, 1, 619 ff. 17) Hier meint er auch S. 22, die alten Germanen, wenn sie von den Thaten Armins zu singen pflegten, hätten es „vielleicht den Franzosen nachgethan", bei denen die Barden Lobgedichte sangen und Poeten waren. Diese Vermuthung, dass selbst die älteste Poesie unsers Volks auf Nachahmung der Fremde beruhe, scheint mir sehr bezeichnend für den deutschen Dichter Opitz.

§ 186 Dichter gehört; vor Allem kommt es auf die innere Begabung an[18], wo die vorhanden, stellt sich das Uebrige leicht ein. Aber Uebung und Fleiss fördern die Entwickelung der angebornen Anlagen und helfen den vollkommenen Dichter machen. Vornehmlich hat man sich an gute Muster zu halten und nach ihnen sich zu bilden. Hier stehen die Alten oben an; sich mit ihnen vertraut zu machen und ihnen „den rechten Griff“ abzulernen, ist nebst natürlicher Anlage zur Poesie für jeden unumgänglich nöthig, der insbesondere als deutscher Dichter etwas Rechtes leisten will. Bei wem nicht beides zusammentreffe, dem werden, wie Opitz gleich bevorwortet, auch alle die Lehren nichts nützen, die er in seinem Buche niedergelegt habe[19]. In diesen Lehren aber, so weit sie das Allgemeine der Poesie betreffen, zeigt sich nun recht, wie wenig er selbst die Dichtkunst der Alten begriffen hatte, in welche Aussendinge er ihr Wesen setzte, und wie wenig die deutsche auf dem Wege, den er ihr vorschrieb, zu einer innern Vollendung gelangen konnte, der ähnlich, welche der classischen eigen ist. Ueber die poetische Erfindung der Dinge äussert er sich nur ganz kurz und im Allgemeinsten, alles Besondere sei bei Scaliger zu finden[20]; ihre Anordnung müsse sich nach der Natur der einzelnen Dichtarten richten, die er in sehr willkürlicher Folge aufzählt[21] und ohne alle tiefere Einsicht in ihr Wesen und ihre Unterschiede von einander nur ganz äusserlich charakterisiert. Dann auf die „Zubereitung und Zier der Worte“ übergehend, so wie auf die der Verschiedenheit der Dinge, welche dargestellt werden sollen, anzumessende Höhe oder Tiefe der Redeweise, hebt er als ein für die Würde und das Ansehn der deutschen Rede durchaus nothwendiges Erforderniss hervor, dass man über einen Vorrath von malenden und schmückenden Beiwörtern zu verfügen habe[22], an

---

18) S. 14 f. „Die Worte und Syllaben in gewisse Gesetze zu dringen und Verse zu schreiben, ist das Allerwenigste, was in einem Poeten zu suchen ist. Er muss εὐφαντασίωτος, von sinnreichen Einfällen und Erfindungen sein, muss ein grosses unverzagtes Gemüthe haben, muss hohe Sachen bei sich erdenken können, soll anders seine Rede eine Art kriegen und von der Erden emporsteigen.“ 19) Aehnlich äussert er sich in einem bekannten Gedicht an Zinkgref (2, 28): es sei nicht genug, die arme Rede zu zwingen und die Gedanken über Hals und Kopf in Reime zu bringen; „wer nicht den Himmel fühlt, nicht scharf und geistig ist, nicht auf die Alten zielt, nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner, als seine Finger selbst, und schaut, dass ihm kaum einer von ihnen aussen bleibt, wer die gemeine Bahn nicht zu verlassen weiss, ist zwar ein guter Mann, doch nicht auch ein Poet.“ 20) In der Idea, dem 3. Buch der Poetik. 21) Nämlich: heroisches Gedicht, Tragödie, Comödie, Satire, Epigramm, Ecloge oder Hirtenlied, Elegie, Echo oder Widerruf (!), Hymnen oder Lobgesänge, Sylven oder Wälder, Lyrica oder Gedichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann. 22) Diese Vorschrift kehrt in den folgenden Poetiken dieses Zeitraums als eine von

denen zeither grosser Mangel gewesen, und die man sonderlich von den Griechen und Lateinern absehen und sich zu Nutze machen könne. Zu diesem Ende empfiehlt er denn auch ganz besonders das Uebersetzen griechischer und lateinischer Dichter, wie er denn selbst sowohl aus dem Griechischen und Lateinischen, wie aus den Italienern, Franzosen, Niederländern etc. Vielerlei übersetzt und bearbeitet hat[23]. Dabei deutet er zugleich an, wie es dem neuern Dichter nicht nur erlaubt, sondern sogar anzurathen sei, aus den Alten „ganze Plätze zu entlehnen"[24], wie er selbst wirklich häufig genug gethan hat. Denn wenn man nicht etwa noch die gebildete äussere Form seiner Gedichte hierher rechnen will, so läuft zuletzt alles, was er den Alten abgelernt und entnommen hat, und was er Andern sich aus ihnen anzueignen räth, auf nicht viel mehr hinaus, als auf schmückende Beiwörter, Figuren und Gleichnisse und sodann auf Beschreibungen, Sentenzen, Sittenlehren, auf mythologisches Zierwerk und andere Realien[25]. § 186

---

denen wieder, auf die ein ganz besonderer Nachdruck gelegt wird; sie hilft mit manche Verirrungen der Poesie erklären, zumal wie sie von den Pegnitzschäfern und den Schlesiern nach der Mitte des 17. Jahrh. geübt ward. 23) Sein Anempfehlen von dergleichen Uebungen, das Beispiel, das in seinen eigenen Arbeiten vorlag, und die Anregungen, die in dieser Beziehung von der fruchtbringenden Gesellschaft ausgiengen, verfehlten ihre Wirkung nicht: es wurde von nun an in Deutschland unglaublich viel aus alten und neuen Sprachen übersetzt. Allerdings war diess in der Sache nichts Neues; schon seit vielen Jahrhunderten hatte die deutsche Literatur sich auf dem Wege der Uebertragung fremder Werke in Versen und Prosa zu bereichern gesucht: diess war aber mehr nur ein mit grösserer oder geringerer Freiheit vollzogenes stoffliches Aneignen gewesen. Jetzt dagegen, wo man anfieng wort- und sinngetreuer zu übersetzen, versuchte man auch die fremden Formen so weit wie möglich nachzubilden, zunächst die romanischen und die denselben schon angenäherten niederländischen, später (im 18. Jahrh.), als man die Muster für die deutsche Dichtung mehr bei den Alten selbst suchte als bei ihren vermeintlichen Nachfolgern unter den Neuern, auch die antiken. Zu dieser neuen Uebersetzungsweise, die B. Schupp (im deutschen Lehrmeister S. 896; bei Wackernagel 3, 1, 767 f.) noch entschieden missbilligte und verwarf, legte Opitz den Grund (vgl. Gervinus 3², 147; 187 f.; 224 f.; 392 f.; 398 und einen Aufsatz von Prutz „Zur Geschichte der deutschen Uebersetzungs-Litteratur", Hall. Jahrb. 1840, Nr. 57—63, dem ich jedoch nicht in Allem beipflichten möchte). Sie hat für die neuere Gestaltung unserer Literatur ihr Gutes gehabt, aber auch manchen Nachtheil herbeigeführt, besonders im 17. Jahrh.; vgl. § 181. Vgl. auch Gruppe, deutsche Uebersetzerkunst. Neue Ausg. Hannover 1866. 8. 24) Er weist darauf hin, wie „die Römer mit den Griechen und die neuen Scribenten mit den alten verfahren"; selbst Virgilius habe sich nicht geschämt, ganze Plätze aus Andern zu entlehnen. 25) Welche Frucht Opitzens Lehre und seine Art, die Alten und die Neuern zu benutzen, auf lange Zeit hin trug, kann man u. a. aus einer Aeusserung Königs im Vorbericht zu seiner Ausgabe der Gedichte von Canitz (S. XLVII) ersehen. Nachdem er nämlich von Stellen gesprochen, die dieser Dichter sich aus Andern zu Nutze gemacht hat, fügt er hinzu: den wahren Kennern wachse ein ganz ausserordentliches Vergnügen daraus zu, „wann sie in

§ 187.

Zwar fehlte es nicht an einzelnen gewichtigen Stimmen, besonders im südwestlichen Deutschland, die sich gegen Opitzens Kunstlehre und Dichtweise vernehmen liessen, zumal in sofern dadurch die bisher üblichen äussern Formen der Poesie einer strengern Regel unterworfen werden sollten[1]; jedoch im Ganzen drang er mit beiden bald durch, wozu wesentlich beitrug, dass die fruchtbringende Gesellschaft gleich mit Entschiedenheit darauf eingieng[2], und dass Buchner sich an ihn anschloss und ihm seinen wirksamen Beistand lieh[3]. Was in der Schrift von der deutschen Poeterei nur mehr angedeutet war, suchte dieser in seinen akademischen Vorträgen fester zu begründen und im Besondern auszuführen; auch er verfasste eine „Anleitung zur deutschen Poeterei"[4], deren älteste Ausgabe (1642) aber verloren gegangen zu sein scheint[5], und die erst nach seinem Tode „aus ezzlichen geschriebenen Exemplarien ergänzet" wieder im Druck erschien[6]. Um diese Zeit waren auch von

---

einem Gedichte die Fussstapfen finden, darinnen der Verf. den alten oder einem andern neuen auswärtigen grossen Dichter nachgegangen." Wodurch hätte, so lange dergleichen Ansichten unter den Gebildeten herrschend waren, bei den deutschen Dichtern ein Streben nach wahrer Selbständigkeit des Gehalts ihrer Werke geweckt werden sollen? Sie durften schon des Beifalls und der Bewunderung ihrer Leser vollkommen versichert sein, wenn sie, wie schon Opitz that, in besondern Commentaren oder in Noten unter dem Texte nachwiesen, welche Gelehrsamkeit in ihren Gedichten verarbeitet, wie viel Erborgtes darin anzubringen gelungen sei.

§ 187. 1) Weckherlin erklärte noch in der Ausgabe seiner Gedichte von 1648, ihm sei nicht unbekannt noch unnachthunlich, was in den griechischen, lateinischen und andern Poeten zierlich und gebräuchlich sei; warum aber unsere Sprache den Gesetzen der griechischen, lateinischen und anderer Sprachen unterworfen und von und nach ihnen regiert werden solle, könne er nicht verstehen.

2) 1640 erschien in Köthen, unbekannt von wem, eine „Kurtze Anleitung zur Teutschen Poesie mit verschiedenen Arten und Mustern" (Schottelius S. 1201: einzelne Proben ohne Angabe des Verf. in Schottels Teutscher Vers- und Reimkunst. Frankfurt 1656, S. 194); vgl. Barthold S. 231 f.; W. Buchner S. 33. 61.

3) Vgl. § 183. 4) Diess scheint der ursprüngliche Titel gewesen zu sein: W. Buchner a. a. O. 66. 5) Im März 1642 erwartete Harsdörfer mit grossem Verlangen, was Buchner von der deutschen Poeterei an den Tag zu geben im Werke sein solle, worauf der Nährende am 3. Mai erwidert, das Buch sei noch nicht in Druck gekommen. Titz, dessen Poetik 1642 erschien, schreibt von den daktylischen und anapästischen Versen: „Von diesen lat. Versen hat der berühmte Poet und Redner Aug. Buchner unsers Wissens am ersten etwas gemeldet in seinem noch zur Zeit unausgegangenen Buche von der Poeterei im 10. und 12. oder letzten Kapitel". Zesen im hochdeutschen Helicon erwähnt des Buches bereits 1643. 6) Durch Mag. Georg Göz, „Wegweiser zur deutschen Dichtkunst", Jena 1663. 12., gegen den Willen von Buchners Erben; dann durch Praetorius, einen Verwandten des verstorbenen A. Buchner, „Anleitung zur deut-

Andern zahlreiche Anweisungen zur Dichtkunst veröffentlicht, die § 187 alle unmittelbar oder mittelbar auf seinen, auf Opitzens und auf Scaligers Lehrsätzen fussten. Zu den merkwürdigern unter den ältern gehören Zesens „Hochdeutscher Helicon"[7], die „Zwei Bücher von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen"[8], von Johann Peter Titz[9] und J. G. Schottels „Deutsche Verskunst"[10]. Auch Ludwig von Anhalt verfasste in sechszeiligen Alexandrinerstrophen eine Anleitung zur deutschen Reimkunst[11]. Allein wie man in der Sprachregelung mit besonderem Eifer das Aeusserlichste, die Rechtschreibung, betrieb, so giengen die meisten Verfasser dieser und der ihnen folgenden zahlreichen Poetiken[12] vornehmlich auch nur auf das Aeusserlichste der Dichtkunst, auf die Behandlung der metrischen Formen, näher ein[13], die Opitz in der Hauptsache schon festgestellt und erläutert hatte. In der Auffassung des Grundwesens aller Dichtung, der sie bedingenden und erzeugenden Geisteskräfte, ihrer Gegenstände, Mittel und Zwecke, so wie in der Sonderung und Bestimmung der poetischen Gattungen und in der Einsicht in die Natur einer jeden kam man im Allgemeinen

---

schen Poeterei, wie er selbige kurz vor seinem Ende selbsten übersehen" etc. und drei Discurse unter dem Titel „A. Buchners Poet, aus dessen nachgelassener Bibliothek", beides Wittenberg 1665. 8.; vgl. W. Buchner S. 70 ff. und Morhofs Unterricht etc. (Ausg. von 1700) S. 478. 7) Zuerst Wittenb. 1640; vierte und vollständigere Ausg. Jena 1656. 8. 8) Danzig 1642. 8. 9) Titius, geb. 1619 zu Liegnitz, gest. 1689 als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Danzig. 10) Vgl. § 191, 5. 11) Er überschickte sie Buchnern, der sie am 11. Sept. 1639 mit bestem Lobe empfängt. Am 28. Oct. übersendet ihm Ludwig das wunderliche vollständige Werkchen, das Cöthen 1640 im Druck erschien. Buchner sandte es am 16. Nov. mit seinen Verbesserungen zurück und nimmt die von Ludwig verworfenen Daktylen in Schutz; vgl. W. Buchner S. 33 f.
12) Man findet sie am vollständigsten aufgezählt und beschrieben in Reichards Versuch einer Historie d. deutschen Sprachkunst S. 323 ff.; die Titel der meisten sind auch von Hoffmann, die deutsche Philologie etc. S. 207 f. verzeichnet. Unter den jüngern Poetiken standen zu ihrer Zeit in besonderem Ansehn die von J. L. Prasch (geb. 1637 zu Regensburg, wo er als Bürgermeister etc. 1690 starb) und von A. Ch. Roth (geb. 1651 zu Ottenhausen in Thüringen, gest. als Prediger zu Leipzig 1701); jene erschien 1680, diese 8 Jahre später. 13) Beides war gewissermassen schon früher vorbereitet, das Eine durch Niclas von Weyl und die ältesten Grammatiken in deutscher Sprache (§ 171), das Andere durch die Tabulaturen der Meistersänger und einige Anweisungen zur Prosodie und Verskunst, die bereits vor Opitz erschienen waren (vgl. § 137, 5 und den 3. Abschnitt). Es war aber auch ganz natürlich, dass die Reform der Sprache und der Poesie gerade diese Wege zunächst einschlug: die Rohheit und Willkür in der Schreibung der Wörter und die ausgearteten und verwilderten poetischen Formen mussten den an die Correctheit und Kunstregel des Lateinischen gewöhnten Gelehrten gleich in die Augen springen, sobald sie sich zu Verbesserern der deutschen Sprache und Dichtung aufwarfen.

§ 187 nicht viel über Opitz hinaus, wenn einzelne Bücher, wie die von Harsdörfer[14] und Birken[15], sich auch weitläuftiger darüber ausliessen als das seinige. Wenn auch vielleicht[16] Harsdörfer und Birken weit mehr Ahnung von eigentlicher Poesie hatten als Opitz, so hatten sie doch wohl kaum deutlichere und höhere Begriffe von dem, was zur wahren Poesie und zum wahren Dichter gehört. Wenn sie auf Erfindung drangen und sie als die Hauptsache beim Dichten ansahen[17], so hatte diess Opitz auch gethan[18]; er gieng in seinen flüchtig hingeworfenen Sätzen nur nicht näher auf diesen wichtigen Punkt ein, weil er glaubte, dass darüber bei Scaliger schon genug zu finden wäre. Die Nürnberger handelten freilich umständlicher davon, auch zeigen Harsdörfers Citate, dass er Hülfsmittel hatte benutzen können, die für Opitz noch nicht vorhanden waren; in allen Hauptsätzen der Poetik stimmten sie aber mit diesem überein[19], nur dass nach Birkens Theorie[20] der Zweck, wonach ein christlicher Poet zielen soll, nicht bloss „Nutzen und Belusten", sondern auch drittens oder vielmehr erstens „die Ehre Gottes" sein muss. Was sie Eigenes geben oder zu geben scheinen, namentlich auch über die Erfindung, bewährt sicherlich nicht einen feinern und geübtern Kunstverstand, als ihn Opitz besass[21]. Lange giengen diese Theo-

---

14) „Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in 6 Stunden einzugiessen etc." Nürnberg 1647. kl. 8.; dazu „Poetischen Trichters zweiter Theil" 1648. (er ist hier für uns der wichtigere; sein Inhalt ist wieder in 6 Stunden vertheilt). Diese Ausgabe, die ich selbst besitze, dürfte die erste sein; über die spätern, die aus drei Theilen bestehen, vgl. Jördens 2, 335 ff. und Hoffmann a. a. O. 15) „Deutsche Redebind- und Dichtkunst, oder kurze Anweisung zur deutschen Poesie, mit geistlichen Exempeln." Nürnberg 1679. 12. Diese Anweisung zielte nach § 25 der Vorrede besonders auf den Zweck, dass die edle Dichtkunst zur Ehre Gottes möchte verwendet werden. Schon 30 Jahre bevor Birken sie herausgab, hatte er „auf Ansinnen eines hohen Cavaliers ein halb hundert Lehrsätze von dieser Wissenschaft" zu Papier gebracht; sie waren ohne sein Wissen „vielfältig abgeschrieben und endlich gar in die Schulen einzuführen ihm abgeheischet worden". — Wie schon Opitz, gaben auch die Verfasser der übrigen Poetiken für die von ihnen vorgetragenen Lehren gemeiniglich Beispiele, die von ihnen selbst herrührten. Diesem Gebrauche folgte auch noch Gottsched in seinem „Versuch einer critischen Dichtkunst". 16) Wie Gervinus 3², 363 meint, der gewiss Recht hat, wenn er Opitzens Anlage zur poetischen Erfindung sehr gering anschlägt, weshalb ihm schon Harsdörfer den Dichternamen verweigert habe. 17) Was Harsdörfer unter „Erfindung" verstand, gibt Tittmann S. 232 f. an. 18) Vgl. § 186, 18.

19) Vgl. besonders bei Harsdörfer 1, 8. 15; 2, 7 f.; bei Birken Vorrede § 22 und S. 88; 175; auch hebt Opitz schon in der Zuschrift vor der Judith im J. 1635 die „Schauspiele", worunter er dem ganzen Zusammenhange nach Tragödien meint, über alle andern Arten von „poetischen Sachen oder Gedichten". 20) S. 184. 21) Von dem es bei Gervinus 3², 302 auch nicht heissen sollte, Birken nenne ihn fast nie: er führt ihn in seiner Redebind- und Dichtkunst häufig

retiker bei ihren Auslassungen von der Voraussetzung aus, dass die § 187 tiefern Geheimnisse der echten Poesie von ihnen überliefert würden, dass die mit Opitz anhebende Dichtung die wahre wäre, und dass Deutschland schon poetische Meisterwerke besässe, die sich den vortrefflichsten fremden aus dem Alterthum und der neuern Zeit an die Seite setzen liessen. Anders fasste Christian Weise die Sache. Bei aller seiner Verehrung für Opitz und die gefeiertsten unter seinen Nachfolgern bezweifelte er doch, dass sie auf gleicher Höhe mit den grossen Classikern stünden[22], und dass es überhaupt den Neuern möglich wäre, sie zu erreichen, weil die Poesie nicht mehr eigentlicher Beruf des Lebens, vielmehr nur eine dasselbe schmückende und erheiternde Nebenbeschäftigung sein dürfte, die auf die rechte Weise geübt allerdings auch viel zur allgemeinen Geistesbildung und zur Gewandtheit in jeder Art der Rede beitragen könnte[23]. In diesem Sinne schrieb er, zunächst für die Schuljugend, seine Anweisungen zur Abfassung deutscher Gedichte; zuerst in den Anmerkungen zu „der grünen Jugend nothwendigen Gedanken“[24], wonach „sich das ganze poetische Geheimniss in zwei Theile abfassen lässt[25]. Erstlich müsse man sich nach der Grammatik und vors Andere nach der Rhetorik richten. Auch pflege er es sonst also auszusprechen: „Ein Liebhaber der Poesie (ich sage nicht ein Poet) muss sich erstlich auf gute Verse, hernachmals auf geschickte Verse befleissigen.“ Ein guter Vers sei, an welchem der Grammaticus nichts zu tadeln habe, ein geschickter, welcher nichts wider die Rhetorica enthalte; denn ein Vers könne am Klange sehr lieblich sein, der doch im Verstande und in der Ordnung gar elend bestellt wäre. Daher müsse vorerst die Erfindung oder Inventio, darnach die Ordnung oder Dispositio, endlich die Ausrede oder Elocutio in Acht genommen werden. Alles nun, was er über Erfindung, Anordnung und Ausführung sagt, ist unglaublich seicht und prosaisch und ganz nach der Rhetorik eingerichtet, wie er sie in seinem „politischen Redner“[26] abgehandelt hat. Später gab Weise „Curiöse Gedanken von deutschen Versen“[27] etc. heraus, die eine weitere Ausführung jener An-

---

und mehrmals mit den ehrendsten Beiwörtern und Zusätzen an (z. B. S. 57; 59; 61; 86; 103; 116; 183; 201; 301) und nennt ihn in der Vorsprache zur Aramena (*vgl.* § 181, Anm. 16) sogar unsern deutschen Homerus. 22) Schon in der Vorrede zur 1. Ausg. seiner „Ueberflüssigen Gedanken der grünenden Jugend“ bemerkt er: „Die deutschen Virgilii und Horatii sollen entweder noch geboren werden, oder sie verbergen ihre Schriften noch, und der müsste ein blöd Gesichte haben, der sich durch die Sterne unserer Zeit wollte verblenden lassen.“

23) Vgl. Palm, Chr. Weise S. 8 f. 24) Leipzig 1675. 8. (wiederholt 1684). 25) S. 306. 26) Leipzig 1677. 8. u. öfter. 27) Leipzig 1691. 8. u. öfter.

§ 187 merkungen sind[28]. So elend aber auch diese Anleitungen zur Schulpoesie sind, so fanden sie doch ungemeinen Beifall und haben in Verbindung mit Weise's übrigen Schriften ihr Gutes gewirkt[29]. Seine Grundsätze und die praktischen Kunstgriffe, die er den Liebhabern der Poesie bei eigenen Versuchen darin anempfahl, giengen in die spätern Poetiken über, die vor dem Auftreten Gottscheds und der Schweizer noch in bedeutender Zahl entstanden, und bildeten deren eigentlichen Kern. Selbst unter den Pegnitzschäfern suchte Omeis die von Harsdörfer und Birken überkommene Theorie mit der weiseschen zu vermitteln[30]. Wenn aber schon dieser Versuch zu einem viel rohern und armseligern Ergebniss führte, als in Weise's eigenen Lehrbüchern vorlag, so glitt die Auffassung und Behandlung der Poetik nach seinen Grundsätzen doch noch zu einer bei weitem tieferen Stufe der Plattheit in einer im niedrigsten und gemeinsten Tone abgefassten Schrift[31] hinab, die von Neumeister entworfen war und von Hunold mit Zusätzen herausgegeben wurde. Das einzige hierher fallende Werk der weiseschen Schule, in welchem sich den frühern Poetiken gegenüber noch eine Art von Fortschritt wahrnehmen lässt, ist Morhofs[32] „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie"[33]. Denn ausserdem, dass es durch die Uebersicht, die es in der ersten Hälfte über die neueuropäischen Literaturen gibt[34], zu der geschichtlichen Betrachtung der Poesie und zu der Beurtheilung der Dichter und ihrer Werke mehr als zeither überführt[35], findet sich darin auch zuerst eine verständigere und naturgemässere Eintheilung der Gedichte nach

28) Vergl. Gervinus 3, 487 f. 29) Davon mehr weiter unten. 30) Vergl. § 183, 7. 31) Die allerneueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen etc., ans Licht gestellet von Menantes. Hamburg 1707. 8. (auch wiederholt aufgelegt). Wer diess Buch nicht selbst zur Hand hat und den Geist und Ton, in welchem es geschrieben ist, etwas näher kennen lernen will, lese bei Gervinus 3, 494 (3^4, 471) die Anmerkung. 32) Daniel Georg Morhof, einer der grössten Vielwisser seiner Zeit, geb. 1639 zu Wismar, studierte zu Rostock, wo er 1660 die Professur der Poesie erhielt; noch vor Antritt seines Amtes machte er Reisen nach Holland und England. 1665 gieng er als Professor nach Kiel, besuchte von da aus nochmals die genannten Länder und starb auf der Rückkehr von einer Badereise zu Lübeck 1691. Seine deutschen Gedichte, die nicht zu den schlechtesten dieses Zeitraums gehören, obgleich sie sich auch in keiner Hinsicht auszeichnen, sind mit dem „Unterricht" zusammengedruckt. 33) Zuerst gedruckt Kiel 1682. 8., dann (vermehrt und verbessert) Lübeck und Frankfurt 1700 und sonst noch. 34) Er nennt, so viel mir bekannt ist, in Deutschland zuerst Shakspeare's Namen, von dem er aber noch nichts gesehen hat (S. 229). Ob B. Feind, der ungefähr 25 Jahre später von dem „renommierten englischen Tragicus" spricht, schon selbst etwas von ihm gelesen hatte, ist aus seinen Worten (Gedanken von der Opera S. 109) nicht deutlich; aber schon 1613 hatte Johannes Rhenanus Shakspeare nachgeahmt: vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 39 f und A. Cohn, Shakespeare in Germany. London 1865. 4. 35) Schon einige Jahre

Hauptgattungen[36]. Wie übrigens auch noch Morhof von der poetischen Erfindung dachte, kann folgende Stelle[37] zeigen: Ehe einer erfinden kann, muss er zuvor gelesen und gesammelt haben, sonsten wird er leeres Stroh dreschen. Er muss nicht allein die vornehmsten deutschen Poeten, sondern auch die lateinischen und griechischen, von welchen doch alles herfliesset, wohl durchkrochen und ihre Künste ihnen abgelernet haben. Will er diesen die Ausländer, als Spanier, Franzosen, Italiener hinzusetzen, wird er seinen Schatz desto grösser machen. Der delectus verborum muss insonderheit allhie wohl in Acht genommen werden; denn wie derselbe origo eloquentiae genannt wird, so ist er im carmine vor allem andern das Vornehmste. Zu solchem Ende kann man in der deutschen Dichterei eben solche Excerpta machen, wie in der lateinischen. Gleichwohl ist Morhof verständig genug zu bekennen, dass sich auch in gemeinen und ungelehrten Leuten ein Dichtergeist regen und etwas Ungemeines bei sich führen könne: diess sei aber mehr dem Triebe der Natur als der Kunst zuzuschreiben[38].

§ 188.

Dass sowohl die neue Gelehrtenpoesie selbst, wie die Anleitungen dazu so geraume Zeit in Verkehrtheit und Irrthum befangen blieben und sich sogar in den Besten nicht von der Mittelmässigkeit und dem Haften an der Schale loszumachen vermochten, hatte seinen Grund nicht allein in der fast völligen Abkehr der weltlichen Dichter von dem Volksthümlichen und in der Gesunkenheit des deutschen Volkslebens überhaupt: es lag auch zum nicht geringen Theil an der Beschaffenheit der fremden Muster, an die man sich beim Dichten

---

früher hatte Hofmannswaldau in der Vorrede zu seinen „deutschen Uebersetzungen und Gedichten“, Breslau 1679, einen kurzen Abriss von der Geschichte der neuern Poesie geliefert. Mit einer Beurtheilung deutscher Dichter seit Opitz trat kurz darauf in dem „unvorgreiflichen Bedenken über die Schriften derer bekanntesten Poeten hochdeutscher Sprache“, Königsberg 1681. 12. ein Schriftsteller hervor, der sich nur mit den Buchstaben M. K. C. P. C. bezeichnet: offenbar Martin Kempe (1637—1683; vgl. über ihn Herdegen S. 288 ff., der ihn aber schon 1682 sterben lässt, und über seine Schrift Eberts Ueberlieferungen 1, 1, 200 ff.). Ausführlicher gieng auf denselben Gegenstand, doch erst mehrere Jahre nach dem ersten Druck von Morhofs Buch, E. Neumeister ein in seinem Specimen dissertationis historico-criticae de poetis germanicis huius seculi praecipuis. Leipzig 1694. 4. (u. öfter). 36) Es handeln nämlich die letzten Kapitel nach einander: von den Heldengedichten, von den Oden, von den Schauspielen, Hirten- und Strafgedichten und von den Epigrammen. 37) S. 590. 38) S. 397. Daher urtheilt er auch, nach dem Vorgange Hoffmannswaldau's (Vorrede zu seinen d. Uebersetz. u. Ged.), ganz anders über Hans Sachs, als es in dieser Zeit unter den Gelehrten üblich war (S. 311). Auch Chr. Weise spricht, so weit ich seine Sachen kenne, von ihm nie in einem Tone, der Geringschätzung verriethe; vgl. auch Gervinus 3, 491.

§ 188 hielt, und an der dünkelhaften Selbstgenügsamkeit der gelehrten Poeten. Die Franzosen der ronsardschen Schule und ihre niederländischen Nachahmer blieben während der opitzischen Zeit vorzugsweise die Vorbilder für die deutsche Dichtung; daneben machten sich auch schon italienische und spanische Einflüsse geltend, entschiedener jedoch wandte man sich erst nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts zu den Italienern, nicht sowohl zu den ältern und bessern, als hauptsächlich zu deren ausgearteten Nachfolgern. Den Alten, die immer im Munde geführt, im Allgemeinen aber nur in der von Opitz anempfohlenen Weise benutzt wurden, suchte man, was ihre Kunst selbst betraf, nur etwa im Epigramm, in der Satire und in der Heroide, also in untergeordneten Dichtarten, näher zu kommen. Erst ganz zu Ende des Zeitraums fieng zugleich mit der französischen Hofliteratur des siebzehnten Jahrhunderts und der jüngern englischen auch die römische an, unmittelbarer auf die deutsche einzuwirken; aber es dauerte noch bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein, ehe man bei den grossen Mustern alter und neuer Zeit anlangte, die in voller Selbständigkeit dastehend auf den ewigen Urquell aller wahren und lebensvollen Poesie zurückwiesen. Diesem Ziele, das erst erreicht werden musste, bevor die neudeutsche Dichtung in das Alter der Mündigkeit treten konnte, blieb sie so lange fern, als es bei uns an einer unbefangenen, gründlichen und geistvollen Kunstkritik fehlte. An eine solche war indess gar nicht zu denken, so lange die Dichter in ihrem Verhalten zu einander sich nur in einem unaufhörlichen Bewundern und Loben gefielen[1] und die Theoretiker in diesen Ton mit einstimmten. Es musste erst bei den Einen der Zweifel an der Vortrefflichkeit der Andern, es musste bei einzelnen Männern ein Misstrauen gegen die unbedingte Gültigkeit der fremden Muster und gegen die Unfehlbarkeit der bis dahin allgemein bewunderten Häupter der neuen heimischen Dichtung aufkommen, es war Angriff und Vertheidigung nöthig, dass die Geister aus ihrer schlaffen Sicherheit aufgerüttelt wurden, dass sich ein ästhetisches Urtheil zu bilden anfieng. Es dauerte lange, ehe etwas der Art eintrat, das tiefer in die Literatur eingriff, in ihr eine allgemeinere Bewegung hervorbrachte. Denn auch hier waren es wieder, wie in den Poetiken, nur die augenfälligsten Uebelstände an der Oberfläche des Literaturkörpers, auf die man schon zeitig aufmerksam wurde, die man durch offenen oder versteckten Angriff zu beseitigen trachtete: die elenden Reimereien und die Feilheit der Lohn- und Bettelpoeten, der Unfug, der

§ 188. 1) Als Belege können besonders auch die gereimten Complimentierstücke gelten, die den Gedichtsammlungen aus dieser Zeit vorgedruckt zu sein pflegen.

mit der Gelegenheitspoesie überhaupt getrieben ward, die Misshandlung, welche die Sprache einerseits durch das masslose Einmischen fremder Ausdrücke, andrerseits durch den unbesonnenen Eifer für ihre Reinheit, dann aber auch durch die willkürlichen Neuerungen in der Rechtschreibung erlitt[2]; ferner die unschickliche Anwendung des mythologischen Schmucks, zumal in Gedichten religiösen Inhalts[3], und endlich, wiewohl diess vor dem letzten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts nur mehr ausnahmsweise und von einzelnen unter den Bessern gerügt wurde, die Uebertreibung und der Schwulst in poetischen Ausdrücken und Figuren, das Gesuchte, Spitzfindige und Hohle in den Gedanken[4] und die Unnatur der Schäferdichtung[5]. Dabei waren diese Angriffe mehr allgemeiner Art, bis auf die gegen Zesen und seine Anhänger[6], und auch zwischen diesen und ihren Gegnern kam es weniger zu einer eigentlichen literarischen Fehde, durch die etwas entschieden wäre, als zu persönlichen Reibungen. Es bedurfte der Anregung von aussen, um eine Reihe von Kämpfen auf dem Felde der Literatur herbeizuführen, welche die alteingewurzelten oder neuaufgeschossenen Irrthümer auf demselben zer- § 188

---

2) Einige Hauptstellen aus Dichtern und Prosaisten, worin gegen diese sprachlichen Unarten geeifert wird, werde ich in den Anmerkungen des folgenden Abschnitts anführen. Wie man sich gegen die feilen Lohnpoeten vernehmen liess, in denen man die alten Pritschmeister fortleben sah, und die „dem redlichen Volk" der Dichter schadeten, wie gegen die zu aller Zeit dienstfertigen und jede Lumperei bereimenden Gelegenheitssänger, in denen die Strafenden, sofern sie selbst dichteten, gemeiniglich auch sich und ihre ganze vornehme Zunft, freilich ohne es zu wollen, mit lächerlich machten, kann man u. a. ersehen aus Opitz, Poeterei S. 15; Fleming S. 220 f. (der Jenaer Ausg. von 1651; vgl. dazu Zesens heliconische Hechel S. 13 f.); Lauremberg im vierten Scherzgedicht; Rachel, Sat. 8, 112 ff.; B. Schupp, im deutschen Lehrmeister S. 908 ff.; (Wackernagel 3, 1, 782 ff.) und besonders aus Joh. Riemers satirischer Schrift „Reime dich oder ich fresse dich", von der Gervinus 3, 333 ff. (3[4], 320 ff.) einen Auszug gibt. 3) S. Rist's Vorbericht zu seinem poetischen Schauplatz, Hamburg 1646; Zesens hochdeutschen Helicon 1, 209 f.; Moscherosch, im jüngsten Gericht 1, 290; Birken, Redebind- und Dichtkunst, S. 62 ff.; Chr. Weise (der eine Mittelstrasse einzuhalten rieth), in der grünen Jugend nothwend. Gedanken S. 311 f.; vgl. auch Hoffmanns Spenden 2, 86 ff.; Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 46 f. 4) Verspottet wurden diese Fehler schon von R. von Löwenhalt (Vorrede zum ersten Gebüsche seiner Reimgedichte; vgl. Gervinus 3, 161, Anm. 124 [3[4], 170]); Lauremberg, a. a. O.; Moscherosch (im Weiberlob 2, 794 ff.; in den Höllenkindern 1, 428 ff., wo es u. a. heisst: „Ueber das ist es unmöglich, dass man eines Poeten Heimath, Glauben und Religion recht kann erfahren: sie nennen sich zwar alle Christen heutiges Tags, aber sie haben irrige verketzerte Seelen. Ihre Gedanken sind arabisch und schwärmen in denselben einsamen Wüstinnen herum wie ein Muck in einer Drumel. Ihre Schriften, Wort und Gebete sind ohne Maass und ohne Zahl, denn sie zahlen nicht leichtlich, sind des Borgens besser gewohnt.")
5) Vgl. Andr. Gryphius im Vorwort zum schwärmenden Schäfer; Morhof a. a. O. 188 f.; 674 ff.; Omeis a. a. O. 221 ff. 6) Vgl. Gervinus 3, 282 ff.

§ 188 störten und für das Aufgehen und Gedeihen einer bessern poetischen Aussaat, als die des siebzehnten Jahrhunderts gewesen war, den Boden auflockerten. Diese Anregung kam erst gegen das Ende des Zeitraums und zunächst von Frankreich her: Boileau's[7] Art poétique untergrub allmählig das Ansehn von Scaligers Poetik und bahnte Horazens unverfälschten Grundsätzen von der Dichtkunst[8] den Eingang; die ungünstigen Urtheile, welche von französischen Kritikern über deutschen Geist, deutschen Geschmack und deutsche Literatur gefällt wurden, trafen die Eitelkeit der Schriftsteller aufs empfindlichste[9]; die literarischen Zeitschriften endlich, zu denen, wie bereits erwähnt wurde[10], der Anstoss gleichfalls von Frankreich ausgieng, brachten besonders seit dem Erscheinen der Monatsgespräche von Thomasius eine ausserordentliche Bewegung und Rührigkeit in das geistige Leben und machten erst die volle Wirksamkeit einer sich bildenden ästhetischen Kritik möglich. Der erste literarische Kampf von einiger Bedeutung wurde von Wernicke begonnen: er war gegen die blinden Verehrer Hofmannswaldau's und Lohensteins gerichtet und fiel gerade in die Zeit, wo die eben berührten Einwirkungen Frankreichs auf Deutschland hier anfiengen, in weitern Kreisen fühlbarer zu werden[11].

Dritter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst.

§ 189.

1. Je entschiedener die Literatur dieses Zeitraums sich nach dem Norden und Nordosten Deutschlands zog, und je bedeutender gerade

---

7) Geb. 1636, gest. 1711. Die Art poétique erschien 1674. 8) Nachdem bereits 1639 Andr. Heinr. Buchholz den Brief an die Pisonen verdeutscht hatte, gab J. G. Eccard 1718 eine neue Uebersetzung davon (wiederholt abgedr. in seinen „Poetischen Nebenstunden“) und nicht lange darauf (1730) Gottsched eine dritte in seinem Versuch einer kritischen Dichtkunst etc. Vgl. die Leipziger Beiträge zur krit. Histor. d. deutsch. Sprache etc. St. 1, S. 21 ff. 9) Vor Allem fühlten sich die deutschen Schöngeister durch die von dem Jesuiten Bouhours (1628 bis 1702) in seinen Entretiens d'Ariste et d'Eugène aufgeworfene Frage, ob es auch anderwärts als in Frankreich beaux-esprits geben könne, verletzt, weil er sie namentlich für Deutschland verneinend beantwortet hatte. Es wurde Vielerlei dagegen geschrieben, lateinisch und deutsch (vgl. Jöcher 1, 1291; Thomasius in seinem § 178, 4 angeführten Programm [Kl. deutsche Schriften S. 39 ff.]; Weichmanns Vorrede zu der Poesie der Niedersachsen, Bd. 1, und besonders Wernicke's poetische Versuche. in Ueberschriften etc. Ausg. von 1763, S. 139 f.). 10) § 178, 6. 11) Mehr davon im vierten Abschnitte.

die Niedersachsen sich bei ihrer Pflege betheiligten, desto eher hätte man erwarten können, dass der Gebrauch des Niederdeutschen als Schriftsprache wieder allgemeiner geworden wäre. Dem war aber nicht so. Gerade das, was die neue Literatur aus Obersachsen und Schlesien den nördlichen Gegenden zuführte, begünstigte hier auch die bereits in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts weit vorgeschrittene Ausbreitung des Hochdeutschen und verschaffte ihm in allen Arten schriftlicher Darstellung den vollständigsten Sieg über das Niederdeutsche: der Protestantismus und die mit ihm Hand in Hand gehende gelehrte Bildung. Schon vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war es in dem protestantischen Norden von Deutschland so gut wie allgemein üblich, sich im Schreiben und in der öffentlichen Rede des Hochdeutschen zu bedienen: die landschaftlichen Mundarten, in ihrer Heimath selbst „unwerth" geworden, wichen ihm in Kirche und Schule, in den Rechtshöfen und in den Canzleien[1], und es dauerte nicht lange, so gehörte es zum feinern Ton, auch im gesellschaftlichen Verkehr nur „obersächsisch" zu sprechen[2]. Wenn noch hin und wieder bis in den Anfang des folgenden Jahrhunderts niederdeutsche Mundarten von den gelehrt Gebildeten zu Gedichten gewählt wurden, so geschah es meist nur in drollig-satirischen und scherzhaften Gelegenheitsstücken, die, wie manches der Art, das von den Hamburger Dichtern ausgieng, zunächst bloss für einen engern Kreis von Lesern bestimmt waren[3], mitunter

---

§ 189. 1) Für Hamburg lässt sich als Wendepunkt, wo das Niedersächsische nicht länger Kirchen- und Rechtssprache war, das Jahr 1603 angeben, wo der letzte plattdeutsche Recess zwischen Rath und Bürgern abgeschlossen ward, während das neue Stadtrecht und die Gerichtsordnung hochdeutsch abgefasst wurden: Lappenberg, Laurembergs Scherzgedichte S. 236. 2) Wie Joh. Micraelius (in der Vorrede zum 3. Buch seiner Chronik „das alte Pommerland", Stettin 1639. 4.) sagt, war das Niederdeutsche zu seiner Zeit im kirchlichen Gebrauch schon so zurückgedrängt, dass die „Kinder nicht ein Vater Unser, wo nicht in hochdeutscher Sprache beteten, und keine pommersche Predigt fast mehr in ganz Pommern gehört werden mochte" (die Stelle steht auch bei Morhof a. a. O. S. 438). Von der Festsetzung des Hochdeutschen als Kirchen-, Schul-, Geschäfts- und Umgangssprache der höhern Stände in Mecklenburg, Holstein und Hamburg legen Zeugniss ab Lauremberg im 4. Scherzgedicht (Ausg. von 1700, S. 93), Joh. Moller in seiner Isagoge ad histor. Chersonesi Cimbricae, Hamburg 1691, Kap. 3, § 11. (auch bei Eccard, Histor. stud. etymol. etc. S. 101) und Brockes in der „Beurtheilung einiger Reimendungen etc." (vor dem ersten Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen) S. 4. 3) Dahin gehören die Stücke von Brockes, Bokemeyer, Grupe u. Weichmann d. J., welche in Weichmanns Sammlung 1, 138 ff.; 149 ff.; 2, 10 ff.; 27 ff.; 51 ff.; 173 ff.; 5, 95 ff. stehen. Weichmann besass auch, wie er in der Vorrede zu Postels Wittekind berichtet, aus dem handschriftl. Nachlass des Dr. Luc. von Bostel (Syndicus und nachher Bürgermeister zu Hamburg, geb. 1649, gest. 1716) verschiedene in plattdeutsche Verse

§ 189 auch wohl in komischen Erzählungen[4], im Lustspiel und in der Oper, besonders für einzelne Scenen oder Gesänge[5]. Auf diesen Bereich beschränkte sich mit seinen niederdeutschen Stücken selbst Johann Lauremberg[6], der einzige namhafte Dichter dieser Zeit, der den Schriftgebrauch der ihm von den Vätern vererbten Mundart aus einer besondern Vorliebe für dieselbe grundsätzlich in Schutz nahm und sie gegen ihre Verächter vertheidigte. Die Lobrede, die er im vierten Scherzgedichte[7] der niedersächsischen Sprache hält, beweist dass sie ihm wirklich lieber als die hochdeutsche war; diese Vorliebe machte ihn aber sogar ungerecht gegen die hochdeutsche[8], in der er ebenfalls, aber mehr aus conventionellen Rück-

---

übersetzte Satiren des Boileau. Eine plattd. Uebersetzung der Eclogen Virgils und einiger Episteln und Satiren des Horatius etc. gedruckt 1729. 32. führt Hoffmann an, deutsche Philologie S. 193. 4) Vgl. Anmerk. 6. 5) Eine Bauernkomödie in plattdeutscher Sprache, die 1644 gedruckt ward, führt Gottsched im nöthigen Vorrath zur Gesch. d. d. dramat. Dichtk. 1, 197 an. In derselben Mundart sprachen die Bauern zuweilen in sonst hochdeutsch geschriebenen Stücken, wie in E. Stapels Irenaromachia (von 1630: vgl. Gottsched a. a. O. 194 f. und Schütze, hamburg. Theatergeschichte 17 ff.) und in zwei Komödien Laurembergs (von 1634; vgl. Freieslebens kl. Nachlese zu Gottscheds nöthigem Vorrath etc. 25 f. und besonders Lappenberg a. a. O. 177 f.). In der Oper wurden zu Hamburg öfter plattdeutsche Arien neben hochdeutschen, italienischen und französischen gesungen; vgl. Schütze a. a. O. 148; 151, und Lessings Collectaneen im Artikel „Hamburg. Oper" (bei Lachmann 11, 355). Im höfischen Drama dienten, wie Lappenberg a. a. O. S. 172 bemerkt, solche niedrigkomische, selbst unanständige Elemente als Würze. 6) Gewöhnlich Hans Wilmsen (d. h. Wilhelms Sohn) Lauremberg genannt, geb. zu Rostock 1590, zuerst Professor der Mathematik, 1618 der Poesie in seiner Vaterstadt, seit 1623 an der Ritterakademie zu Soroe in Dänemark, wo er 1658 starb. Ueber sein Leben und seine Schriften vgl. besonders Lappenberg a. a. O. 153 ff.; J. Grimm in Pfeiffers Germania 2, 298—306. 445—448. Seine Satiren erschienen unter dem Titel „De veer olde berömede Schertzgedichte: Als erstlick etc. Gedrücket in düssen itzigen Jahr (1652); über die weiteren Ausgaben s. Lappenberg; später öfter mit Rachels Satiren zusammen herausgegeben; besonders noch Cassel 1750. Eine hochdeutsche Uebersetzung der drei ersten Scherzgedichte sammt dem vierten in der ursprünglichen Abfassung wurde auch schon 1654 gedruckt. Ausser diesen vier Gedichten enthalten die niederdeutschen Ausgaben in einem Anhange auch noch verschiedene kleinere Stücke, darunter auch einige komische Erzählungen; sie sind aber, wie Lappenberg nachwies, nicht von Lauremberg. Eine treffliche kritische Ausgabe gab Lappenberg: Scherzgedichte von Johann Lauremberg. Stuttgart 1861. (Bibl. des litt. Vereins), wo S. 77—97 auch seine latein. Gedichte genannt sind. Hier mag auch der auf die Scheide dieses und des folgenden Zeitraums fallende Hennynk de Han erwähnt werden, den Kasp. Fr. Renner (geb. 1692, gest. 1772) unter dem angenommenen Namen Fr. Heinr. Sparre als Fortsetzung des Reineke Vos dichtete und (Bremen) 1732. 4. herausgab (neuer Abdruck, besorgt von N. Meyer, Bremen 1814. 8.; übers. von Rommel, Hannover 1847. 16.); vgl. Jördens 4, 335 ff. 7) V. 547 ff., wo er sich auch über die Vortrefflichkeit des niederd. Reineke Vos auslässt, den ins Hochdeutsche leidlich zu übertragen man sich vergeblich zermartert habe. 8) Lappenberg S. 237.

sichten, und viel Werthloseres dichtete[9]. Sieht man von solchen vereinzelten Erscheinungen[10] ab, so war Alles was die nördlichen Landschaften zu der Literaturmasse dieses Zeitraums beisteuerten, in hochdeutscher Sprache abgefasst. § 189

§ 190.

Die hochdeutsche Literatursprache, welche das siebzehnte Jahrhundert von der zunächst voraufgegangenen Zeit überkam, litt an zwei Hauptgebrechen, an eigner Rohheit, in die sie ihrem Innern und Aeussern nach allmählig verfallen war, und an einer ihr von auswärts gekommenen Verunstaltung, die ihre Reinheit und Selbständigkeit gefährdete. — Die Prosarede war in den meisten Schriften, die gegen das Ende des vorigen Zeitraums entstanden, schon wieder tief von der Höhe herabgesunken, zu der sie Luther und seine Zeitgenossen erhoben hatten. Die poetische Sprache hatte selbst bei dem Aufschwung der Prosa in keiner Art von Darstellung, wenn man etwa das Kirchenlied ausnimmt, ihre alte Verwilderung mit einigem Erfolge abzustreifen versucht. Diese verrieth sich noch immer, wie hundert Jahre früher, äusserlich in der rohen Behandlung der Wortformen, die man, unempfindlich gegen Härten und ohne Sinn für grammatische Richtigkeit, bald abstumpfte, zusammenzog und verstümmelte, bald ausweitete und mit ungehörigen Anhängseln versah, wie es für Vers und Reim bequem war; innerlich in der Gemeinheit und Plattheit der Ausdrücke und Wendungen, die man ohne Rücksicht auf die verschiedene Natur der einzelnen Dichtarten und auf den besondern Charakter eines Gedichts überall mit einlaufen liess, und in der nur zu häufig mangelnden Sorgfalt und Sicherheit, Gedanken so wie Bilder sprachrichtig und geschickt in Worte zu kleiden und diese in satzmässiger Gliederung zusammenzufügen. Dabei drängten sich noch fortwährend die gemeinen Volksmundarten in der Literatur ungebührlich vor: eine allgemein gültige, ebenmässige Dichtersprache gab es nicht; nur im protestantischen Kirchenliede wurde im Ganzen Luthers Bibelsprache festgehalten. — Das Eindringen fremdartiger Sprachelemente hatte bei uns schon früh mit der Aneignung französischer Bildung und der Herübernahme romanischer Dichtungsstoffe begonnen; später erst, besonders seitdem das Uebersetzen aus den Alten häufiger wurde, fieng man auch an, die deutsche Redeform an fremde Wort- und Satzfügung zu

9) Ueber seine deutschen Gedichte, worunter zwei Komödien in vier Aufzügen, vgl. Lappenberg S. 191 ff. 10) Vgl. darüber auch K. Schellers Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen Sprache etc. Braunschweig 1826. 8. und Hoffmann a. a. O. 191—205.

§ 190 gewöhnen. Unter dieser gedoppelten Einwirkung von aussen hatte sich, als die deutsche Prosa mehr Spielraum in der Literatur, der Gesetzgebung und den Staatsacten gewann, die Sprache der Canzleien und Reichstagsverhandlungen gebildet, auf der schon Luther mit der seinigen fusste[1], und an die sich auch nachher noch lange die gelehrten Schriftsteller vorzugsweise hielten. Sie hatte, zumal seit Karl V, unter dem die Fremden zuerst einen bedeutenden Einfluss auf die Reichsangelegenheiten und öffentlichen Geschäfte erlangten, viele romanische und lateinische Wörter und Redensarten in sich aufgenommen[2]. Die lateinische Schul- und Universitätsgelehrsamkeit, die zahlreichen Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen und die Nachbildungen welscher Lieder, die dem Volk durch die Musikbücher näher gebracht wurden[3], die vielen Reisen ins Ausland, diess Alles kam hinzu, um den Körper der deutschen Schriftsprache schon vor dem Ausbruch des dreissigjährigen Krieges mit ausserordentlich vielen fremden Bestandtheilen zu versetzen und die ihm natürliche Art sich dem Gedanken zu fügen und anzuschmiegen in mehrfacher Beziehung unvortheilhaft abzuändern[4]. —

---

§ 190. 1) Vgl. § 134, 1. 2) Schon Aegid. Tschudi klagt in seiner Rhaetia (1538) über das übermässige Einmischen lateinischer und welscher Ausdrücke in die deutsche Canzleisprache; vgl. Wackernagel, Leseb. 3, 1, 386. Auch Laurentius Albertus, genannt Ostrofrank, straft in seiner lateinisch geschriebenen deutschen Grammatik (1573) (worin er, wie R. v. Raumer [Der Unterricht im Deutschen], nachgewiesen, einzelne Theile der Oetinger'schen Grammatik abschrieb, wogegen er in der Darstellung der Verskunst durchaus selbständig ist: Höpfner, Reformbestrebungen S. 5, Anm. 2) die unter den Deutschen eingerissene Sprachmengerei; vgl. Reichards Versuch etc. S. 41. Kurz zuvor (1571) hatte Simon Rote einen „Deutschen Dictionarius, d. i. Ausleger schwerer unbekannter deutscher, griech., latein., hebr., welscher, franz., auch anderer Wörter, so nach und nach in deutsche Sprache kommen sind", herausgegeben. 3) Vgl. Hoffmann die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrh. S. IX f.; 45 f. und Gervinus 3, 271, Note 177, wo einige Beispiele von der Mischsprache in dergleichen Liedern aus der Zeit des Uebergangs der Volksdichtung zur neuen Kunstpoesie zu finden sind, die den bekannten Versen bei Opitz (Poeterei S. 36) und bei Neumark (der neusprossende Palmbaum S. 138 f.), worin das Thörichte und Lächerliche der Schreibart à la mode verspottet wird, an Buntscheckigkeit wenig nachgeben. Vgl. Hoffmann v. Fallersleben, die deutschen Sprachverderber zur Zeit des 30jähr. Krieges, im Weimar. Jahrb. 1, 296—298 (eine deutsche Satire nach einem in Breslau erschienenen Flugblatt o. J.); Nachtrag dazu von L. Erk, 2, 206 ff. Vgl. auch Kellers Simplicissimus 4, 914. Nach Keller, Amadis S. 465, sehen wir in der Sprache des Amadis schon die Vorbereitung der Sprachmengerei und des Schwulstes späterer Zeit, namentlich der Schlesier. 4) Vgl. Leibnitz, Unvorgreifl. Gedanken etc. §§ 9—24; Eccard a. a. O. 112 f.; Gervinus 3, 189 ff. und Barthold a. a. O. 16 ff., wo das Eindringen des Französischen nach der Schlacht bei Mühlberg nachgewiesen ist, so wie in Folge des Einflusses von Calvins Lehre. Wie insbesondere das Französische an den protestant. Höfen ver-

Erwägt man nun noch, dass bei der schon vor Ablauf des sechzehnten Jahrhunderts weit genug gediehenen Vorliebe der Fürsten und des Adels für französische Literatur und Sprache und bei dem fast ausschliesslichen Gebrauch des Lateinischen in der Gelehrtenpoesie und in der Wissenschaft die Muttersprache von den höhern und gebildetern Ständen missachtet wurde[5], so begreift man, wie viel von vaterländisch gesinnten Männern[6] geschehen musste, wenn durch ihre Bemühungen die Deutschen wieder eine reine und geregelte, wenn sie gar eine fein gebildete und zu allgemeinem Ansehn erhobene Schriftsprache erhalten sollten. Schnelle und glänzende Erfolge hierin wären kaum zu erwarten gewesen, selbst wenn diese Männer nur von Alters her vorhandene Missbräuche und Vorurtheile abzustellen und zu bekämpfen gehabt hätten, in den Verhältnissen ihrer eigenen Zeit aber auf keine besondern und starken Hemmnisse für die Durchsetzung ihrer Absichten gestossen wären. Es ist jedoch schon oben (§ 176) angedeutet worden, wie seit dem dreissigjährigen Kriege[7] das fremdländische Wesen in Deutschland erst rechten Eingang fand und der Sprache, die es mit einer Masse undeutscher Ausdrücke und Redensarten von allen Seiten her überfluthete, indem es sie zugleich aus den höhern Kreisen der Gesellschaft ganz zu verdrängen drohte, bei weitem gefährlicher ward, als je zuvor. Wie weit es bereits zu der Zeit, da Opitz auftrat, damit gekommen war, in die deutsche Rede lateinische, französische, italienische, spanische und selbst griechische Wörter einzumischen und „unsre alte Helden-

§ 190

---

drang ist bis S. 61 gezeigt; die Einwirkung des Italienischen und Spanischen tritt in der ersten Hälfte des 30jährig. Krieges hervor. 5) Wenn sich gelehrte Männer gegen den Ausgang des 16. Jahrh., wie Fischart, Nath. Chyträus (um 1582; vgl. Eccard a. a. O. S. 106) und Rollenhagen (im Zueignungsgedicht vor dem Froschmäuseler), zu Gunsten der Muttersprache vernehmen liessen und es tadelten, dass die Deutschen über dem Eifer für fremde Sprachen die heimische vernachlässigten und verachteten, so geschah diess im Ganzen doch noch selten.

6) Zu diesen gehört, wenngleich er fast nur lateinisch und französisch schrieb, Leibnitz, der in seiner Ermahnung an die Deutschen 1679 sagt: es sei nicht genug, bloss deutsch zu dichten, und unserer Heldensprache Ehre bei den Fremden zu retten, oder derer unartigen Landeskinder Neid und Leichtsinnigkeit zu überwinden, dieweil diejenigen, so selbst nichts Gutes thun, auch der besten Anschläge so lange spotten, bis sie durch den unwidersprechlichen Ausgang des Nutzens überzeuget; daraus denn folget, dass keine Verbesserung hierin zu hoffen, so lange wir nicht unsere Sprache in den Wissenschaften und Hauptmaterien selbsten üben, welches das einzige Mittel sie bei den Ausländern in Werth zu bringen und die undeutsch gesinnten Deutschen endlich beschämt zu machen“ (S. 98 ff.).

7) Als wahre Muster der unausstehlich galanten Poesie schon vor Ausbruch desselben führt Hoffmann (In dulci jubilo. Hannover 1854. 8., S. 14, Anm.) die 18 Lieder an in „Ander Theil Deutscher Lieder mit drey Stimmen. Durch Nic. Zangium. 1611. 4.

§ 190 sprache“ (ein Lieblingsausdruck der damaligen Schriftsteller) dadurch zu verunstalten, ergibt sich aus seinen Klagen im Aristarch[8] und in dem Buch von der deutschen Poeterei[9]. Seine Hoffnung, es möchte die Sprache, „sonderlich durch Vermittelung poetischer Schriften, des eingemengten Wesens der Ausländer ehest befreiet und in ihre alte Zier und Reinigkeit wiederum eingesetzet werden“, wurde, wie er zu Eingang der Zuschrift an H. U. von Schafgotsch (1629) vor der Hercynie sagt, durch die Ungunst der Zeitumstände vereitelt. Moscherosch, der den Grund des Uebels besonders in dem Sprachgebrauch der fürstlichen Canzleien sucht, wo die Schreiber Gefahr liefen, „für unverständige Esel gescholten oder wohl gar abgeschafft und an ihrem Glücke gekürzt zu werden, wofern sie nicht der thörichten Liebhaberei ihrer Herrschaften für das Wortgemenge nachkämen[10], dabei aber nicht verkennt, dass auch durch die „Griechisch- und Lateinfresser“ viele fremde Wörter bei uns eingedrängt worden seien[11], meint[12], wenn man eines neusüchtigen Deutschlings Herz öffnen und sehen sollte, man augenscheinlich befinden würde, dass fünf Achtel desselben französisch, ein Achtel spanisch, eins italienisch und kaum eins deutsch daran sollte gefunden werden. Er fügte darum auch absichtlich in die sieben ersten seiner Gesichte so viel Griechisches, Lateinisches und Welsches ein, einzelne Worte sowohl wie ganze poetische und prosaische Stellen, um ihnen die Farbe der Zeit zu geben: denn unsere à la mode Tugenden hätten auch müssen mit à la mode Farben entworfen oder angestrichen werden[13]. So machten sich Spott, Klage und Entrüstung über die hässliche Sprachmengerei, die selbst auf die Kanzel den Weg fand und bis zum Ende des Zeitraums fortdauerte, noch in den verschiedensten Weisen bei den Schriftstellern von besserer Gesinnung Luft[14]. Um so höher

---

8) S. 75 f. 9) S. 36. 10) à la mode Kehraus 2, 743 ff.; vgl. auch 1, 63 f. 11) 2, 753 f.; vgl. 2, 821. 12) In der deutschen Zugabe zum 1. Theil 622 f. 13) 1, 622; vgl. auch noch 2, 750 f. 14) Vgl. ausser dem, worauf schon im Allgemeinen oder Besondern § 176, 9 verwiesen ist, auch Harsdörfer im Specimen philol. German. (1646), S. 226 ff.; Logau, Sinngedichte 1. Tausend 3. Hundert Nr. 57; die Scenen des Scherzspieles Horribilicribrifax von Andr. Gryphius, worin die beiden prahlerischen Hauptleute und der pedantische Schulmeister auftreten; Schottels ausführl. Arbeit von der deutschen Hauptsprache S. 137, 6; 167; Rachels Sat. 8, 265 ff.; Chr. Gryphius' poet. Wälder S. [illegible]; Leibnitz in seiner „Ermahnung“ etc. S. 101 f.; Wernicke's poet. Versuche etc. (Ausg. von 1763) S. 63 f. (wo er sich sehr derb über die in Deutschland aufgekommene „babylonische Thurmsprache“ auslässt) und S. 141; Bessers Schriften 1, 116, Andrer nicht zu gedenken. Eine satirische Flugschrift vom J. 1648, „Neu ausgeputzte Sprachposaune an die unartigen deutschen Sprachverderber“, die über die Sprachmengerei ziemlich vollständige Auskunft geben soll, kenne ich nur aus Wachlers Anführung (2, 71).

ist anzuschlagen, was schon im Laufe dieses Zeitraums für die § 190 Schriftsprache Gutes erreicht wurde, sei es mehr mittelbar auf dem Wege der Sprachwissenschaft und durch die Polemik gegen den Sprachunfug, sei es unmittelbar durch die Handhabung der Sprache selbst in den bessern Werken deutscher Poesie und deutscher Prosa; ja es ist das in dieser letztern Beziehung Geleistete vielleicht das reinste und schönste Verdienst, das sich die Männer, denen es in dieser Zeit Ernst mit der Hebung der vaterländischen Literatur war[15], um dieselbe in ihrem Wetteifer mit dem gebildeten Auslande erworben haben.

§ 191.

In der Sprachwissenschaft[1] wurden zwei Hauptwege verfolgt, die bereits im sechzehnten Jahrhundert angebahnt waren, und die sich jetzt mehrfach kreuzten und in einander liefen: auf dem einen suchte man zu einer fest geregelten Grammatik des Hochdeutschen, wie es in diesem Zeitraum geschrieben und gesprochen ward, zu gelangen; der andere war der vaterländischen Vorzeit zugewandt und sein Ziel die Erforschung ihrer Sprachzustände, wie sie vornehmlich in Denkmälern der alt- und mittelhochdeutschen Poesie und Prosa vorlagen. Die wissenschaftliche Bildung überhaupt war zwar noch nicht weit genug vorgeschritten und der Sinn für sprachgeschichtliche Untersuchungen insbesondere noch nicht hinlänglich geübt und geschärft, dass die Beschäftigung mit dem deutschen Sprachalterthum im Allgemeinen schon zu vielen bedeutenden und in ihrer Gültigkeit gesicherten Ergebnissen geführt, die Grammatik des Neuhochdeutschen daraus eine feste Grundlage gewonnen hätte; auch versäumten es gerade diejenigen, die sich mit Aufstellung eines Lehrgebäudes der neuern Sprache abgaben, zum Nachtheil für die Sache meistens zu sehr, sich gründliche und umfassende Kenntnisse von der ältern zu verschaffen. Gleichwohl dürfen die Erfolge hier nicht für so gering gehalten werden, dass die eigentlich grammatischen Bestrebungen, die dem nächsten Bedürfniss abhelfen sollten, nicht der Literatur dieses, die der Erhaltung und Erforschung der ältern Sprachdenkmäler gewidmete Sorgfalt nicht der Literatur des

---

15) Ueber Weckherlins Verdienste in dieser Beziehung vgl. E. Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 13.

§ 191. 1) Vgl. zu diesem § überhaupt Eccards historia studii etymologici linguae Germanicae hactenus impensi. Hannover 1711. 8.; E. C. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst. Hamburg 1717. 8.; Grimms Grammatik 1[1], S. LXXII ff.; Hoffmann, die deutsche Philologie im Grundriss S. 125 ff; R. v. Raumer, der Unterricht im Deutschen. 3. Aufl. Stuttgart 1857. 8., und desselben Geschichte der germanischen Philologie. München 1870. 8. S. 61 ff.

§ 191 folgenden Zeitraums vielfachen Nutzen gebracht hätten. An die deutsch oder lateinisch geschriebenen Sprachlehren[2] aus dem sechzehnten und dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, unter denen die von Johann Clajus[3] den meisten Beifall und die grösste Verbreitung gefunden hatte, schlossen sich zunächst die grammatischen Werke von Christian Gueinz[4] und Justus Georg Schottel[5] an, wozu die Anregung mittelbar oder unmittelbar von der fruchtbringenden Gesellschaft ausgegangen war[6]. Schottel erlangte auch unter allen Grammatikern dieses Zeitraums den grössten Ruf und das meiste Ansehn, vornehmlich in Folge seiner „Ausführlichen Arbeit von der deutschen Hauptsprache“[7]. Von den übrigen syste-

---

2) Ueber die Grammatiken vor Gottsched vgl. G. Th. Dittmar, Zur Einleitung in die Geschichte der hochd. Grammatik, Marburger Gymnas. Progr. 1861. S. 37 ff. 3) S. § 137, 9. Er war 1530 zu Herzberg in Sachsen geboren, verwaltete mehrere Schulämter, unter andern auch zu Goldberg in Schlesien (bald nach Trotzendorfs Tode) und starb 1592 als Prediger zu Bendeleben in Thüringen. Er schloss sich an die Schriften Luthers an; mit seiner Grammatik wird die Grundlage der nhd. Schriftsprache erst klarer und sicherer; vgl. Raumer in Pfeiffers Germania 1, 162 f. 4) Geb. 1592 zu Kokau in der Niederlausitz, seit 1627 Rector am Gymnasium zu Halle, wo er 1650 starb. Unter dem Namen des Ordnenden war er seit 1641 Mitglied des Palmenordens. Von ihm „Deutscher Sprachlehre Entwurf“. Köthen 1641. 8. und „Deutsche Rechtschreibung“ (von den ältesten und vornehmsten Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft durchgesehen und gut geheissen). Halle 1645 (auch 1666). 8.; vgl. Barthold a. a. O. S. 235. 5) Geb. 1612 zu Eimbeck im Hannöverschen, besuchte mehrere in- und ausländische Universitäten, ward 1638 von Herzog August von Braunschweig zum Erzieher seines Sohnes Anton Ulrich berufen, unterrichtete später auch dessen Schwestern und jüngern Bruder und starb 1676 zu Wolfenbüttel als Hof-, Consistorial- und Kammerrath. Seine Gedichte sind unbedeutend; am bekanntesten ist „der nunmehr hinsterbenden Nymphe Germaniae elendeste Todesklage“. Braunschweig 1640. 4. Vgl. Hallersleben, Geschichte des patriot. Liedes. II. Arnstädter Gymnas. Progr. 1862. S. 23 f. 6) Eine deutsche Sprachlehre entwarf, um ein unabweichliches Gesetz zunächst für die Gesellschafter herzustellen, Fürst Ludwig von Anhalt und legte den Entwurf A. Buchner vor (im Winter 1639—40), der ihn mit seinem Collegen Jac. Martini genau erwog. Diese Sprachlehre wurde, wir wissen nicht wo, gedruckt und schon 1641 neuen Mitgliedern zugeschickt; sie ist noch nicht aufgefunden: vgl. Barthold S. 231. Buchner wurde in Fragen deutscher Rechtschreibung und Formenlehre als Autorität betrachtet: vgl. W. Buchner a. a. O. S. 37. 7) Diess sehr umfangreiche Werk erschien zu Braunschweig 1663. 4. (mit verändertem Titel Hildesheim 1737. 4.) und umfasste in einer neuen, zum grossen Theil erweiternden Bearbeitung Schottels schon früher herausgegebene grammatische und metrische Schriften: „Deutsche Sprachkunst (1641 u. 1651. 8.); „Der deutschen Spr. Einleitung“ (1643. 8.); „Deutsche Verskunst“ (1645 u. 1656. 8.); vgl. Barthold S. 243 ff. Ohne sich als Verf. zu nennen, gab er nachher noch heraus „Horrendum bellum grammaticale Teutonum antiquissimorum“ (wovon man den weitläuftigen deutschen Titel nebst der Inhaltsangabe u. a. bei Reichard a. a. O. 118 ff. und bei Jördens 4, 622 f. finden kann). Braunschweig 1673. 4.

matischen Sprachlehren, die nach diesem Buche erschienen, empfahlen § 191 sich besonders durch ihre für jene Zeit anerkennenswerthe Gründlichkeit und Zweckmässigkeit die „Grundsätze der deutschen Sprache im Reden und Schreiben" von Joh. Boediker[8], die sich (später von dem gelehrten Joh. Leonhard Frisch[9] verbessert und vermehrt) lange in Gebrauch erhielten. Die unscheinbaren Anfänge der sprachgeschichtlichen Forschung sind in derselben Zeit zu suchen, wo die sogenannten humanistischen Studien sich in Deutschland zu heben begannen. Im Allgemeinen gieng man darauf aus, das Deutsche mit andern Sprachen, alten und neuen, zu vergleichen und die Verwandtschaftsverhältnisse unter ihnen zu ermitteln[10]; im Besondern zunächst die Abstammung und Bedeutung von solchen deutschen Wörtern zu bestimmen, die darüber nicht selbst durch Form und Gebrauch Auskunft gaben, vorzüglich von Eigennamen[11] und von den merkwürdigern, zum Theil schon lange verschollenen Ausdrücken in übrigens lateinisch abgefassten Gesetzen, Capitularien und Geschichtswerken des Mittelalters, die man zu sammeln und herauszugeben anfieng. Diess und das Bedürfniss, die alten deutsch geschriebenen Rechtsbücher, die für manche Verhältnisse in den Gerichten noch immer nicht ausser Gebrauch gekommen waren, gründlich zu verstehen und zu erklären, führte einzelne Forscher bald dahin, sich nach reichlicher fliessenden Sprachquellen der Vorzeit umzusehen: mehrere der wichtigsten Denkmäler alt- und mittelhochdeutscher Poesie und Prosa wurden sammt bedeutenden Ueberresten der gothischen Bibelübersetzung allmählig von deutschen und niederländischen Gelehrten ans Licht gezogen und mit Erläuterungen über Wortbe-

8) Geb. 1641, zuerst Prediger in der Mark, seit 1675 Rector des cölnischen Gymnasiums zu Berlin, starb 1695. Seine Grammatik erschien in Cöln a. d. Spree 1690. 8. und bis 1709 in zwei Auflagen; dann Berlin 1723 u. 1729. 8. mit den Verbesserungen von Frisch. Späterhin (1746) wurde von J. J. Wippel eine Ausg. besorgt, in welcher Boedikers ursprüngliche Arbeit wieder erschien, ausserdem aber auch was Frisch daran gethan hatte, nebst neuen Anmerkungen.

9) Geb. 1666 zu Sulzbach, seit 1706 Lehrer am grauen Kloster zu Berlin und von 1727 an dessen Rector, gest. 1743; sein „Deutsch-lateinisches Wörterbuch", Berlin 1741. 4., worin das Deutsche Haupt- und das Lateinische Nebensache ist, darf noch immer für eins der gründlichsten und werthvollsten Werke seiner Art gelten.

10) Wie wenig aber dabei herauskommen konnte, ergibt sich schon daraus, dass man im 16. und 17. Jahrh. immer mehr oder minder bestimmt von der Voraussetzung ausgieng, das Deutsche müsse sich auf eine der alten Sprachen (die hebräische mit eingerechnet) zurückführen lassen, oder umgekehrt, die deutsche sei die Mutter von jenen (die letztere Meinung herrschte besonders im 17. Jahrh. vor). Dabei hatte sich allmählig eine wunderliche Vorstellung von einer celtischen Sprache, als der Urmutter sämmtlicher germanischen, ja europäischen Idiome gebildet.

11) Auch Luther schrieb in latein. Sprache ein Buch darüber; vgl. Reichard S. 17 ff. und Jördens 6, 712 f.

§ 191 deutung, Sprachgebrauch und Sachen dem Druck übergeben. Vorzüglich verdient machten sich in dieser Beziehung unter den ältern Melchior Goldast[12] und Franz Junius[13], unter den jüngern Joh. Schilter[14], Joh. Georg Scherz[15] und Joh. Georg Eccard[16]. Von den deutschen Dichtern und Prosaisten des siebzehnten Jahrhunderts zeigten nach Opitz noch mehrere, und eben nicht die schlechtesten, entweder dadurch, dass sie in ihren Schriften Stellen aus Gedichten der alten und der mittlern Zeit anführten, oder durch Klagen über die Gleichgültigkeit der allermeisten Gelehrten gegen unser sprachliches und poetisches Alterthum und durch dringendes Anempfehlen seiner Wiederbelebung, dass sie sich für dasselbe und die darauf gerichteten Bestrebungen interessierten. Als solche sind zu nennen Harsdörfer, Moscherosch, Lauremberg, Neumark, Hofmannswaldau, Morhof[17]. Auch Leibnitz nahm an diesen Dingen ein sehr lebhaftes Interesse und bethätigte es durch beachtenswerthe Vorschläge, die darauf abzielten, die deutsche Sprachwissenschaft tiefer zu begründen, ihr Gebiet zu erweitern und ihr mehr Wirksamkeit auf die Gestaltung der lebendigen Literatursprache zu verschaffen. Er hielt es[18] nicht für ausreichend, dass Einzelne sich darum bemühten, die deutsche Sprache zu reinigen und zu heben. Indem er vor Augen hatte, was in Frankreich von der Akademie und was von einzelnen Gelehrten geschehen, meinte er, es bedürfte diese „Sache von einem grossen Begriff einer gewissen Versammlung oder Vereinigung, aus Anregung eines hocherleuchteten vornehmen Hauptes“. Ein solcher Verein von gelehrten Männern müsste die Sprache in ihrem ganzen Umfange mit Berücksichtigung ihrer örtlichen und zeitlichen Unterschiede gründlich durchforschen,

---

12) Geb. 1576 zu Espen bei Bischofszell in der Schweiz, lebte meist zu Frankfurt a. M. und starb 1635 zu Giessen. 13) Mit seinem französischen Familiennamen hiess er Du Jon, geb. zu Heidelberg 1589, hielt sich die meiste Zeit in Holland und England auf und starb 1677 zu Windsor (vgl. J. Grimm. Hymnor. vet. ecclesiae XXVI interpretatio theot. S. 1 ff.). 14) Geb. 1632 zu Pegau in Sachsen, seit 1686 Professor an der Universität zu Strassburg, wo er 1705 starb. Ueber ihn und seinen Thesaurus so wie über Scherz s. Hoffmann in Weimar. Jahrb. 1, 59. 15) Geb. 1678 zu Strassburg, wo er auch von 1702 an als Professor lehrte und 1754 starb. 16) Eckhardt, wie er sich deutsch schrieb, geb. zu Duingen im Kalenbergischen 1674, folgte Leibnitzen, zu dem er in nahem Verhältnisse gestanden hatte, als Historiograph etc. zu Hannover, gab seine Stelle aber 1723 auf, wurde katholisch und lebte dann zu Würzburg in Diensten des Bischofs; vom Kaiser geadelt, starb er 1730. 17) Vgl. besonders im „Unterricht von der deutschen Sprache“ etc. S. 246 f.; 254 ff.; 277 f.; 297 f.; 302 ff.; 333. Dass sich Rob. Roberthin mit Otfried beschäftigte, ersehe ich aus Opitzens Anmerkungen zum Annoliede, S. 298. 18) In seinen „Unvorgreifl. Gedanken etc.“ § 30 ff.

also auch alle Volksmundarten und vornehmlich die ältern und ältesten Schriftwerke des ganzen germanischen Stammes, „daran der treffliche Opitz selbst zu arbeiten gut gefunden". Dann müsste der gesammelte Stoff gesondert und verarbeitet werden in verschiedenen Wörterbüchern, einem für die allgemein gangbare Sprache, einem andern für die „Kunstworte" und einem dritten für „alte und Landworte und solche Dinge, die zur Untersuchung des Ursprungs und Grundes dienen", das heisst in einem „Sprachbrauch" (Lexicon), einem Sprachschatz (Cornu copiae) und einem Sprachquell (Glossarium). Wie hierbei zu verfahren sei, führt er weitläuftig aus und kommt zuletzt darauf zu reden, wie auch nach und nach die deutsche Grammatik könnte verbessert und der Sprache Glanz und Zierde verliehen werden. Das erstere thue um so mehr Noth, als bei uns kein einziger Hof und keine Hauptstadt sei, wie in Frankreich, wonach sich alles beim Sprechen und Schreiben richten könne[19]. Aehnliche Vorschläge übersandte einige Jahre nach der Abfassung von Leibnitzens Schrift, aber noch vor deren erstem Abdruck, dem Blumenorden an der Pegnitz eins seiner auswärtigen Mitglieder, Erhard Reusch (genannt Ergasto), in der Absicht, der Orden möchte darauf eingehen und sie ausführen helfen[20]. Seine Theilnahme an der Sprachwissenschaft bethätigte Leibnitz aber ausserdem auch durch eigene etymologische Forschungen. Die Herkunft und Stammverwandtschaft deutscher Wörter zu untersuchen, liessen sich überhaupt auch noch während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts, so wie zu Anfange des achtzehnten die Sprachgelehrten besonders angelegen sein[21], öfter schon in Folge ihres Eifers, feste Gesetze für die Wortschreibung aufzufinden. Diess gilt namentlich auch von Phil. von

§ 191

---

19) Hier berührt er einen Mangel, den um diese Zeit auch andere Männer, denen es um das Aufkommen einer gesunden Kritik und eines gebildeten Geschmacks in der Poesie zu thun war, deutlicher zu fühlen anfiengen, z. B. Neukirch in der Vorrede zu Hofmannswaldau's und Anderer deutschen Gedichten und Wernicke im Vorwort zu seinem Hans Sachs, poet. Versuche etc. S. 292 f.

20) Vgl. über ihn und seine Vorschläge Herdegen a. a. O. S. 608 ff.; 887 ff.

21) Unter ihnen verfehlte Joh. Clauberg (geb. 1622 zu Solingen, gest. als Professor zu Duisburg 1665), den Leibnitz a. a. O. § 50 den „tiefsinnigen Claubergius" nennt, vielleicht noch am wenigsten den Weg, der zu einer gründlichen Wortforschung führen konnte. Diess dürfte schon seine kleine Schrift beweisen, Ars etymologica Teutonum e philosophiae fontibus derivata. Duisburg 1663. 8. (wiederholt in Leibnitii Collect. etymolog. 1, 187 ff.; vgl. Morhof a. a. O. 448 ff.; Eccard a. a. O. 225 ff.; Richey vor dem 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen, 2 ff). Ein grösseres, völlig ausgearbeitetes Werk, de causis linguae germanicae blieb zum grossen Bedauern späterer Sprachgelehrten ungedruckt.

§ 191 Zesen[22], von dessen zahlreichen Schriften[23] für die Sprachwissenschaft die merkwürdigsten sind: „Hochdeutsche Sprachübung, oder unvorgreifliches Bedenken über die hochdeutsche Hauptsprache und derselben Schreibrichtigkeit"[24]; und „Rosenmând, d. i. in 31 Gesprächen eröffnete Wunderschacht zum unerschätzlichen Steine der Weisen, darinnen unter andern gewiesen wird, wie das lautere Gold und der unaussprechliche Schatz der hochdeutschen Sprache unsichtbarlich durch den Trieb der Natur von der Zunge, sichtbarlich durch den Trieb der Kunst aus der Feder und beiderseits, jenes den Ohren, dieses den Augen vernehmlich, so wunderbarer Weise und so reichlich entspriesset"[25]. Seine Arbeiten über deutsche Sprache sind für uns besonders dadurch beachtenswerth, dass sie vor allen andern auf Reinhaltung der deutschen Rede dringen, und dass darin Versuche gemacht werden, viele aus fremden Sprachen eingeschlichene und aufgenommene Wörter durch Ausdrücke zu ersetzen, die Zesen von wirklichen oder eingebildeten heimischen Stämmen abgeleitet hat. Dass er bei dem Ansehn, in welchem er als Sprachforscher stand[26], und bei dem Einfluss, den er besonders mit seiner deutsch-

---

22) Er schrieb seinen Namen verschieden (Zese, Zesen, Caesius etc.); nach Eccard a. a. O. 233 soll sein eigentlicher Familienname Blau gewesen sein. Geb. 1619 zu Prirau oder Priorau in der Nähe von Bitterfeld, besuchte er das von Gueinz geleitete Gymnasium zu Halle und im J. 1639 die Universität Wittenberg, wo er sich an Buchner anschloss, bei dem er auch 1648 mehrere Wochen zubrachte (W. Buchner a. a. O. S. 38). Schon damals hatte er einige Gedichte herausgegeben, denen er 1640 die erste Bearbeitung seines hochdeutschen Helicons folgen liess. Von Wittenberg gieng er nach Leipzig, wo er fortfuhr, sich vornehmlich mit deutscher Sprache und Poesie zu beschäftigen; dann wandte er sich nach Hamburg, stiftete daselbst (1643) die deutschgesinnte Genossenschaft, begab sich aber nicht lange darauf nach Amsterdam und führte von nun an bis wenige Jahre vor seinem Tode ein unstätes Wanderleben in Holland, Frankreich und dem nördlichen Deutschland. Ohne andere Mittel, lebte er meistens von seinen literarischen Arbeiten und von der Mildthätigkeit seiner Freunde und Gönner, ward dabei Pfalzgraf und gekrönter Dichter, von mehreren sächsischen Fürsten mit dem Rathstitel beschenkt, von dem Kaiser geadelt. Scheelsucht und Neid suchten seinen schriftstellerischen Ruhm mehrfach zu verkleinern und seinen Charakter herabzusetzen. (Wie hämisch äussert sich noch nach seinem Tode über ihn Neumeister im Specimen, S. 113 ff.!) Im J. 1683 liess er sich endlich in Hamburg nieder, wo er auch 1689 starb. 23) Vgl. Jördens 5, 610 ff. 24) Hamburg 1643. 8. und Danzig 1645. 12. 25) Hamburg 1651. 12.; es sind von den 31 Gesprächen aber nur 7 hier wirklich mitgetheilt; eine Fortsetzung, die gleichfalls 7 Gespräche enthält, ist die „Hochdeutsche heliconische Hechel, oder des Rosenmânds zweite Woche". Hamburg 1668. 8.; jedoch schon 18 Jahre früher abgefasst. — Ueber Zesen als Sprachforscher und Sprachbildner vgl. besonders Eccard a. a. O. 233 ff. und Reichard a. a. O. 152 ff. 26) Was insbesondere seine eigentlichen Anhänger von ihm hielten, ergibt sich z. B. aus der Zueignungsschrift Heinr. Gablers (des Stützenden) zu dem im Jahre 1687 neu aufgelegten und vermehrten Verzeichnisse der zesenschen Schriften von

gesinnten Genossenschaft auf die Literatur ausübte, durch seine § 191 Thätigkeit, zumal wo sie abwehrender Art war[27], vielfach genützt und wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Sprachmengerei bei uns nicht noch mehr Raum gewann und nachhaltiger schadete, ist unläugbar; dass er und seine Anhänger freilich in ihrem puristischen Eifer und nicht minder in ihren Grillen über deutsche Rechtschreibung viel zu weit giengen[28] und dadurch Tadel, Spott und Hohn auf sich luden[29], ist schon erwähnt worden. — Von ausserordentlicher Wichtigkeit für eine bessere und edlere Gestaltung der hochdeutschen Schriftsprache war es endlich, dass die angesehenern unter den gelehrten Dichtern dieses Zeitraums so viel Sorgfalt auf alles verwandten, was die Form der Darstellung in ihren Werken betraf, und dass dazu die meisten und darunter längere Zeit auch die einflussreichsten geradezu verbunden waren, wofern sie als Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft oder der übrigen ihr nachgebildeten Genossenschaften im Sinn dieser Vereine wirken wollten. Opitz gieng auch hierin mit seiner Lehre[30] und seinem Beispiel voran. Indem er der Sprache, in welcher er dichtete, Ansehn bei den Vornehmen und Gelehrten zu verschaffen suchte, stellte er gleich an *sich* selbst die Forderung, der er nach Kräften nachkam, und auf

---

Phil. von Bährenstät (dem Dringenden, 1672): hier wird er „ein unvergleichlicher wunderthätiger Retter, Beschirmer und Heiland unserer theuern hochd. Heldensprache“ genannt. Vgl. auch Gervinus 3, 282 f. (3[4], 274 f.) 27) Unter denen, welche des „sinnreichen Mannes“ Verdienst um die Bereicherung der Muttersprache durch Uebersetzungen zu würdigen verstanden, ohne zu verkennen, dass er „etwas zu weit gegangen“, war Leibnitz einer der ersten; vgl. a. a. O. § 65. 28) Von diesen „widerspenstigen und wunderseltsamen Orthographisten“, welche Schottel und Birken „phantastische Pickelheringe“ nannten (Neumark a. a. O. 87 ff.), war Joh. Bellin (geb. 1618 zu Gr. Schönfeld, einem pommerschen Dorfe, zuletzt Rector in Wismar, wo er 1660 starb) wegen seiner „hochdeutschen Rechtschreibung“ (Lübeck 1657. 12.) mit am verrufensten. Vgl. über ihn Reichard 196 ff.; daselbst ist S. 210 ff. auch ausführlich von den wunderlichen Veränderungen die Rede, welche einer der besten Prosaisten dieser Zeit, Sam. Butschky, von dem ich noch werde weiter unten zu sprechen haben, in der deutschen Rechtschreibung bewerkstelligen wollte. Gegen die Neuerer in der Rechtschreibung ist im Simplicissimus (ed. Keller) B. 8, Kap. 4 (dies Buch ist eine eigene Schrift Grimmelshausens, der deutsche Michel) gerichtet; ebenso gegen die Juristen und Sprachmenger die folgenden Kapp. 29) Mehrere von denen, die sich gegen *Zesens* Neuerungen und Sprachsäuberungseifer in Tadel oder Spott besonders vernehmen liessen, führt Eccard S. 118 und 233 f. mit Namen auf. Unter den Dichtern vgl. u. a. Logau, Sinnged. 2. Tausend 8. Hundert Nr. 47; Rachel, Sat. 8, 251 ff.; Chr. Weise in den überflüssigen Gedanken der grünen Jugend (Ausg. von 1701) 194 f., in seinem Lustpiel von einer zweifachen Poetenzunft, Leipzig 1680 und in den drei ärgsten Erznarren (Ausg. von 1688) 117 ff. und Wernicke a. a. O. 236 ff. 30) S. die drei letzten Kapitel in dem Buch von der deutschen Poeterei.

§ 191 die auch seine Schule eingieng, dass die poetische Rede grammatisch richtig, frei von ausländischen Wörtern und groben Provinzialismen, bestimmt, deutlich und nachdrücklich, gefüge, wohllautend und zierlich sein müsse. Als nächstes Vorbild diente ihm die Sprache der niederländischen Dichter: er glaubte sich ihnen, die ihm schon erreicht zu haben schienen, wonach er erst hinstrebte, wie im Uebrigen, so vornehmlich in diesem Stücke und in der Verskunst um so eher anschliessen zu können, als er in seinem Hochdeutsch und in dem Niederländischen nur zwei Hauptmundarten einer Sprache erkannte. Die spätern Dichter suchten ihre Muster zwar mehr bei den Italienern und Franzosen, in der Behandlung des Sprachkörpers jedoch verfuhren auch sie im Allgemeinen nach den Grundsätzen, welche Opitz dafür aufgestellt und empfohlen hatte.

§ 192.

Indessen nur in der Poesie wurde schon jetzt eine im Ganzen reine, geregelte und gebildete Sprache durchgesetzt; verhältnissmässig viel weniger geschah für die Prosarede, zumal in Betreff ihrer Reinhaltung, ja diese wurde sogar von Männern, die sie in Gedichten mit Nachdruck verlangten, theils für minder nothwendig, theils für unmöglich gehalten. So sagt Morhof[1]: „Lateinische und französische Wörter haben in einem ernsthaften Carmine und einer abgemessenen Rede keinen Platz. In Discoursen (welches Wort auch durch kein deutsches recht ausgedrückt werden kann), in Briefen, in politischen Schriften wird man gezwungen, dieselben zu gebrauchen; denn es kann bisweilen viel nachdenklicher dadurch gegeben werden"[2]. Am wenigsten litten unter dieser Nachlässigkeit und Verzagtheit noch die durch Stoff und Behandlung der Poesie zunächst stehenden Prosagattungen, wiewohl sich auch darin einzelne Schriftsteller, und unter ihnen so einflussreiche wie Chr. Weise, der selbst lehrte, man dürfe in dem Gebrauche fremder Wörter nicht zu ekel sein[3], mehr als billig gehen liessen[4]; am übelsten aber stand es mit der Sprache, deren man sich in wissenschaftlichen Werken bediente, in der man Staatsschriften und andere öffentliche Actenstücke abfasste, und worin man Briefe schrieb: sie

§ 192. 1) Unterricht etc. S. 598. 2) Vgl. auch Gervinus 3, 192 (3[4], 194). 3) Vgl. der grünen Jugend nothwendige Gedanken 307 ff.; das bedauert schon Eccard a. a. O. 121; vgl. Palm, Chr. Weise S. 10 f. 4) Vgl. Leibnitzens Rüge, Unvorgreifl. Gedanken § 94 f. In dieser Rücksicht stand namentlich die Prosa in Romanen und andern für die Unterhaltung berechneten Schriften auf der Grenze des 17. und 18. Jahrh. im Ganzen tiefer, als in den voraufgehenden Jahrzehnten. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Romane Hunolds und seines Gleichen mit den ältern zusammenzuhalten.

enthielt des Fremden in Ausdrücken, Wortfügungen und Satzverknüpfungen oft fast eben so viel, als des wirklich Deutschen. Es lag auch in der Natur der Sache, dass gerade auf diese Arten der Prosa die lange Herrschaft des lateinischen in den Wissenschaften, die Handhabung des Rechts nach römischen Gesetzen und das Uebergewicht, welches das Französische als Sprache der Diplomatie und der Höfe in allen politischen Verhältnissen und im mündlichen und schriftlichen Verkehr der höhern Stände erlangt hatte, ihren schädlichen Einfluss am stärksten und nachhaltigsten ausübten. Leibnitz[5] verhehlt nicht, indem er den Wortreichthum des Deutschen anerkennt, sofern es auf die Bezeichnung sinnlicher Gegenstände, auf „Kunst- und Handwerkssachen" ankomme, dass wir, um das Unsinnliche in Worte zu fassen, „als bei Ausdrückung der Gemüthsbewegungen, auch der Tugenden und Laster und vieler Beschaffenheiten, so zur Sittenlehre und Regierungskunst gehören, dann ferner bei den noch mehr abgezogenen und abgefeimten Erkenntnissen, so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst und in der allgemeinen Lehre von den Dingen unter dem Namen der Logik und Metaphysik auf die Bahn bringen", oft zu dem Wortvorrath fremder Sprachen unsere Zuflucht nehmen müssten; er setzt aber ganz treffend hinzu, der Grund davon liege nicht in dem Unvermögen der Deutschen, in ihrer eignen Sprache die Ausdrucksmittel für jeden Begriff zu finden; es habe unter den Gelehrten und Hofleuten, die hier zunächst hätten eingreifen müssen, nur an gutem Willen dazu gefehlt, und darum sei die Sprache der Deutschen nicht „durchgehends erhoben" worden. Dem Einfluss des Fremden konnte oder mochte sich selbst Thomasius in seinen deutschen Schriften noch nicht entziehen. Als er jedoch im Verein mit den Pietisten der Muttersprache erweiterte Rechte in dem Gebiet der Wissenschaft und Gelehrsamkeit errungen hatte, zeigten sich davon bald die glücklichsten Folgen, wie in andern Gattungen ungebundener Rede, so auch insbesondere in strengwissenschaftlichen Darstellungen.

§ 193.

Was nun das Allgemeinste der Gestalt selbst betrifft, welche das Hochdeutsche unter den Händen der Dichter und bessern Prosaisten erhielt, so ist zuvörderst zu bemerken, dass mundartliche Eigenthümlichkeiten gröberer Art, welche in den meisten Schriften von Opitzens unmittelbaren Vorgängern noch so zahlreich gefunden werden, allerdings auch in seinen und seiner Zeitgenossen und Nachfolger Werken nicht ganz fehlen; es gibt selbst einige Schrift-

5) A. a. O. § 9 f.

§ 193 steller, die ihnen so wenig aus dem Wege gegangen sind, dass es nicht schwer fällt, aus den Besonderheiten ihres Sprachgebrauchs sogleich ihre Heimath zu errathen. So z. B. Logau[1], der sich selbst in der Vorrede zu den Sinngedichten dahin äussert, dass er in den Reimbindungen sich nur nach der schlesischen Aussprache der Vocale gerichtet habe. Im Ganzen aber dringt von der Zeit an, wo die Wirksamkeit des Palmenordens beginnt und Opitzens Einfluss anhebt, das meissnisch-obersächsische Hochdeutsch, d. h. die Mundart, welche von den Gebildeten ausser im Meissnischen selbst, im sächsischen Kurkreise, in den anhältischen und magdeburgischen Ländern, im Mansfeldischen, in Thüringen, dem Voigtlande und der Lausitz bis nach Niederschlesien hinein gesprochen ward, und welche zunächst auf der doppelten Unterlage der lutherschen Bibelsprache und der Sprache der Reichsabschiede und fürstlichen Canzleien ruht, in der Literatur entschieden durch. Ihr gemäss richtete auch Gueinz seine Anweisung zur deutschen Rechtschreibung ein[2]. Zesen fand es selbst räthlich, dass man im Reimen sich so lange nur an die Meissner Aussprache hielte, bis die rechte nach der Abstammung der Wörter festgestellt wäre; denn wenn seine Landsleute auch nicht fehlerlos, zumal die Vocale aussprächen, wäre die meissnische Mundart doch die reinste und vorzüglichste von allen, als „die im Mitteltüpfel des ganzen Hochdeutschlandes übliche und durch den grossen Luther und andere erleuchtete Männer am besten ausgearbeitete Sprache“[3]. Nur im Besondern, in einzelnen Ausdrücken, Wortfügungen, Wendungen und Reimeigenheiten, zeigt die Schriftsprache von da an bei Schlesiern, Franken, Rheinländern, Niedersachsen etc. stärkere oder schwächere landschaftliche Färbung[4]. Zu der Rohheit gemeiner Provinzialdialekte sinkt sie bloss in der gereimten und prosaischen Rede einiger namhaften Katholiken des

---

§ 193. 1) Seine Sprache verdient überhaupt nicht, wie von Hoffmann, polit. Gedichte etc. S. 264, mit Recht bemerkt ist, das grosse Lob, welches ihr Lessing ertheilt hat. 2) Vgl. Reichard a. a. O. 95 f. 3) Hochd. Helicon, Ausg. von 1656. 1, 97 f.; vgl. 197; so weit freilich mochte man anderwärts doch nicht gehen. Vgl. auch Casp. Scioppii (geb. 1576 zu Neumark in der Pfalz, gest. 1649 zu Padua, s. Jöcher 4, 421 ff.) Consultatio de prudentiae et eloquentiae parandae modis in adolescentis cujusdam Germani usum v. J. 1626 (abgedr. in H. Grotii et aliorum dissertt. de studiis instituendis. Amsterod. 1645), worin S. 442 ff. von den deutschen Dialekten gehandelt ist; vgl. Pfeiffer in seiner German. 11, 320 bis 323, wo die betreffenden Stellen abgedruckt sind. 4) Darauf ist auch grossentheils zu beschränken, was Harsdörfer im poet. Trichter 2, 10 sagt: „Ein jeder schreibt nach seiner Mundart, wie auch der Gekrönte (Opitz) gethan und deswegen von dem Genossenen (Buchner) vertheidigt wird“; vgl. auch daselbst 1, 34—39; 116; Schottel, deutsche Verskunst 107 ff. (in dem Hauptwerke 861 ff.); Morhof a. a. O. 435 f.; 439 und Wernicke 93 f.

Südens, so wie in Dichtungen und Prosabüchern herab, die aus dem eigentlichen Volke noch während des siebzehnten Jahrhunderts hervorgehen[5]. Das auffallendste Beispiel unter den katholischen Schriftstellern bietet Jacob Balde[6] in seinen deutsch geschriebenen Sachen. Sie bestehen aus Reimstrophen, welche den Inhalt der lateinischen an der Spitze der einzelnen Abschnitte in seinem Poema de vanitate mundi wiedergeben sollen, einem Gespräch in Prosa, das als Vorrede zu seinem sogenannten deutschen Agathyrsus dient, aus der in verschiedenen Reimarten abgefassten vierfachen Umschreibung aller Strophen seines lateinischen Agathyrsus und aus einem von ihm gleich deutsch gedichteten Lobgesange auf die Jungfrau Maria, „Ehrenpreis" genannt, der schon 1638 zu München ohne des Verfassers Namen erschien. In allen diesen Stücken[7] ist die Sprache eben so roh und ungeschlacht wie der Versbau, auch im Uebrigen die Behandlung der Gedanken und Bilder so geschmacklos[8], dass man darin den Dichter gar nicht wieder erkennt, der sich mit so viel Würde, Anmuth und Zierlichkeit in seinen lateinischen Sachen zu bewegen weiss[9]. Ein ungleich reineres und edleres Deutsch als Balde schrieb schon sein älterer Ordensgenosse Friedrich von Spee, der mit Bewusstsein seine rheinische Mundart mit der gebildeten Schriftsprache seiner Zeit auszugleichen gesucht hat[10]. Allmählig jedoch schwinden mit manchen veraltenden Wörtern und Formen auch jene feinern mundartlichen Unterschiede immer mehr aus ihr, und sie gewinnt an Uebereinstimmung und Ebenmässigkeit, ohne auf das Recht zu verzichten, gute, zu allgemeinerm Gebrauch sich empfehlende Ausdrücke und Redensarten aus dem Wortschatz

§ 193

---

5) Absichtlich haben einige Dichter, die sonst das allgemein gangbare Hochdeutsch schrieben, hin und wieder Provinzialdialekte gebraucht, besonders im Drama in der schon früher üblichen Weise (vgl. § 162, letzte Anm.). Einige nähere Andeutungen darüber werde ich im fünften Abschnitt geben. 6) Geb. 1603 oder 1609 zu Ensisheim im Elsass, trat in den Jesuitenorden und lebte nun in Baiern, wo er zu Ingolstadt und München als Lehrer der Rhetorik und als Hofprediger ungemeinen Beifall fand; er starb 1668 zu Neuburg in der Oberpfalz; vgl. Eitner, Jac. Balde's Leben und Character. Breslau 1863. S. Osterprogr. der Realschule z. heil. Geist. 7) Sie sind in der Cölner Ausg. von 1660. 12. zu finden. 8) Man vgl. nur die Stellen, die E. Neumeister in seinem Specimen S. 10 f. aushebt. 9) Durch diese ist er auch allein von Bedeutung für unsere Poesie geworden: ihre Einflüsse auf den Geist mehrerer Dichter, wie Andr. Gryphius, Birken und andere Nürnberger, die sie zum Theil verdeutschten, so wie auf die geistliche Lyrik dieser Zeit überhaupt, sind unverkennbar. Vgl. Herder, der bekanntlich sehr viele Gedichte von Balde übersetzt hat, in der Terpsichore (Sämmtl. Werke zur schönen Litt. u. Kunst, Ausg. von 1827 ff. Th. 12; A. W. Schlegel in d. krit. Schriften 1, 325 ff. und Gervinus 3, 341 f. (3^4, 329 f.)
10) Vgl. die Vorrede zur Trutz-Nachtigall.

§ 193 der Mundarten in sich aufzunehmen und ihrem Körper zu assimilieren. — Dieser zeigt nun in den Stammsilben der Wörter viel Abweichendes von dem Mittelhochdeutschen, weniger jedoch in den consonantischen Verhältnissen als in den vocalischen. Denn abgesehen von den Aenderungen welche hierin schon längst, theils in Folge des fast gänzlich aufgehobenen Unterschiedes zwischen kurzen und langen Wortstämmen[11], theils durch Zusammenziehung von Diphthongen oder umgekehrt durch das Auflösen einfacher Längen in Doppellaute vorgegangen waren, hat sich jetzt auch mit der stets wachsenden Macht des Umlauts und der Brechung die Zahl der reinen Vocale bedeutend vermindert. Die Endungen dagegen, die während der zunächst voraufgehenden Jahrhunderte noch mehr als die Stämme unter der eingerissenen Sprachverwilderung gelitten hatten, sind seit Weckherlin[12] und Opitz[13], mit gewissen, zum Theil durch die geänderten Quantitätsverhältnisse der Wurzelsilben bedingten Einschränkungen, so weit ungefähr wieder hergestellt, wie sie sich das Mittelhochdeutsche noch bewahrt hatte, und wenn sie auch fernerhin noch abgeworfen und zusammengezogen werden, so geschieht es, zumal in Gedichten, der Regel nach nur da, wo keine hart und übel klingenden Formen daraus entstehen, oder wo der Zusammenstoss von Vocalen im Ausgang und Anlaut zweier Wörter vermieden werden soll[14]. Was in dem von der Vorzeit überlieferten Vorrath noch lebendiger Wörter aus der reinen Schriftsprache als

---

11) S. § 133. 12) Weckherlin hat, wie Höpfner S. 10 ff. dargethan hat, schon vor Opitz von den hergebrachten Wortkürzungen sich frei gemacht: doch bestand seine Reform nicht wie die von Opitz oder E. Schwabe in einer aufbauenden Thätigkeit, sondern er setzte an Stelle der namentlich durch willkürliche Zusammenziehungen ihm verstümmelt erscheinenden Dichtersprache das Deutsch der Vornehmen, wie er es fertig vorfand, mit peinlicher Bewahrung derselben vor ähnlichen Verstümmelungen. 13) Opitz stellte im Aristarch. S. 84 eine Regel über das auslautende e im Verse auf, die noch früher, wie er anerkannte, Ernst Schwabe von der Heide angegeben und beobachtet hatte, und die er dann im B. v. d. d. Poeterei, Kap. 7 noch näher bestimmte und auch auf den Inlaut der tonlosen Endungen ausdehnte. 14) Der Regel nach, sage ich: denn so wie das e, wo es ungehöriges, der Grammatik widerstrebendes Anhängsel ist, trotz dem Verbot Opitzens (a. a. O.) noch oft genug den Vers und den Reim füllen helfen muss, bisweilen sogar bei Dichtern wie Fleming und Brockes, ja bei Opitz selbst, und auch in der Prosa den Wörtern vielfach nachschleppt, besonders eigentlich consonantisch auslautenden Verbalformen; oder von Einzelnen Endungen ausgeweitet werden, die, wenn sie auch nicht geradezu ungrammatisch sind, doch eine erzwungene Betonung haben: so gestatten sich auch dieselben Dichter oder andere noch Kürzungen und Zusammenziehungen, die mitunter, z. B. bei Freinsheim, Lohenstein (über Eigenheiten in L's Sprache vgl. W. Passow im Pro... des Meininger Gymnas. 1852. 4. S. 18 ff.) und Postel (im Wittekind), ...waltsam und hart sind.

veraltet, unedel oder roh mundartlich ausgeschieden ist, ersetzt sich § 193 für ihre Bedürfnisse reichlich theils aus den Dialekten auf die schon angegebene Weise, theils dadurch, dass verschollene Ausdrücke wieder hervorgesucht werden[15], theils, und zwar hauptsächlich, durch neue Wortbildungen. Wenn diese nicht Naturlaute nachahmen sollen, worauf es besonders die Nürnberger mit ihren freilich meist höchst geschmacklosen und läppischen Wortmalereien abgesehen haben[16], kommen sie vornehmlich auf dem Wege der Zusammensetzung zu Stande, und dadurch zumeist werden die Mittel herbeigeschafft, die nach der Kunstlehre dieser Zeit vor allen andern geeignet sind, der poetischen Rede Nachdruck, Bildlichkeit, Glanz, Fülle und Schwung zu verleihen[17], wie sie aber oft, vorzüglich von den Dichtern der sogenannten zweiten schlesischen Schule und von den Pegnitzern angewandt sind, dieselbe überladen, prunkend und schwülstig machen helfen. Im Geist der weiseschen Schule warnt daher Morhof[18] vor dem Gebrauch „der vielen gemachten dithyrambischen Composita, welche einige sehr häufen und in ihnen eine sonderliche Zierlichkeit suchen“[19]. Die Wort- und Satzfügung hält sich im Ganzen an feste Regeln; ihre Beobachtung wird jedoch, nachdem manche alten, der Natur unserer Sprache keineswegs widersprechenden Freiheiten aufgegeben sind, für den poetischen und den prosaischen Stil zu gleichmässig gefordert. Dass sich jener von

---

15) Eine bemerkenswerthe Aeusserung darüber kann man in Harsdörfers grossem Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten (Ausgabe von 1653) 1, 96 lesen. 16) Harsdörfer setzte eine Haupttugend unserer Sprache in ihr Vermögen, Naturlaute nachzuahmen und durch viele ihr eigene Wörter das Wesen der Dinge, von denen sie gebraucht und auf die sie angewendet würden, zu bezeichnen: er hat diess auch in einem Gedicht seines Specimen philol. germanic. die deutsche Sprache selbst ausdrücken lassen; vgl. dazu den poet. Trichter 1, 97 f. Eins der lächerlichsten Beispiele dieser Wortmalerei hat W. Wackernagel in sein Leseb. 2, 416 ff. aus der Fortsetzung der Pegnitzschäferei von Birken und Klaj aufgenommen, dem ein anderes in Joh. Helwigs (Montano's) Nymphe Noris S. 21 f. um nichts nachsteht. 17) „Neue Wörter, welches gemeiniglich Epitheta und von andern Wörtern zusammengesetzt sind, zu erdenken, ist Poeten nicht allein erlaubt, sondern macht auch den Gedichten, wenn es mässig geschiehet, eine sonderliche Anmuthigkeit.“ Opitz, v. d. d. Poeterei, Kap. 6. Nach Birkens Redebind- und Dichtk. S. 75 klingen die Epitheta oder „Beisatzwörter“ (die, wie Harsdörfer im poet. Trichter 1, 93 sich ausdrückt, die Rede zieren, wie das Edelgesteine einen Ring) in Versen „zweimal schön, wenn sie Composita sind“.

18) A. a. O. 594 ff., wo er auch das Nachahmen von Naturlauten in jeder beliebigen Art von Gedichten entschieden missbilligt und mit Buchner nur bisweilen in der Komödie und im Scherzgedicht zulassen will. 19) Vgl. auch was Gottsched, Sprachk. 5. Ausg. S. 428 über Canitz bemerkt. — Einige andere Eigenheiten in dem dichterischen Wortgebrauch dieses Zeitraums, die frühzeitig anheben und oft sehr missfällig hervortreten, berührt Hoffmann in seinen Spenden 2, 86 ff.; 146.

§ 193 diesem in der Stellung und Verbindung der Satztheile so wenig wie möglich entferne, will schon Opitz[20]; mit noch grösserm Eifer verficht unter seinen Nachfolgern Chr. Weise den Grundsatz, dass der Dichter im Syntaktischen nicht freier verfahren dürfe als der Prosaist[21]. Daher ist die dichterische Rede im Allgemeinen nicht mannigfaltig, gedrungen und belebt genug, in ihrer Bewegung zu verzagt, zu steif und schwunglos, in der Prosa aber erhalten die Perioden durch gehäuftes Verschlingen und Einschachteln der Sätze oft etwas Undeutsches, und der ganze Stil verfällt zu leicht in eine canzleimässige Breite, wird weitschweifig und schleppend. Indessen lässt auch die syntaktische Behandlung der Sprache einen allmähligen Fortschritt zum Bessern gewahren; nur darf man diesen nicht sowohl an der grossen Mehrzahl der Schriftsteller, als vielmehr an den einzelnen Hauptvertretern der Literatur von Opitz, Fleming, Harsdörfer, Dach und Zesen bis zu P. Gerhard, A. Gryphius, Birken, Hofmannswaldau, Lohenstein und Weise, und von diesen wieder bis zu Wernicke, Neukirch, Canitz, Brockes und Günther, und auch hier an den Einzelnen öfter nur in einer ganz besondern Beziehung nachweisen wollen. Und wollte man endlich die fortschreitende Entwickelung und Vervollkommnung der Sprache überhaupt nach den guten Eigenschaften andeutend charakterisieren, welche in ihr nach und nach deutlicher zum Vorschein kommen, und dabei vorzugsweise die Werke der eben genannten Männer im Auge behalten, so könnte man etwa sagen, dass, nachdem sie in der ersten Zeit wieder zu reinern und vollständigern Formen, zu grammatischer Regelung und Bestimmtheit, zu Ebenmass, zu Würde und zu einem im Allgemeinen noch mehr den Gesetzen des Verstandes, als den Eingebungen der Phantasie folgenden Gebrauche der in ihr ruhenden Mittel gelangt ist, sie in der mittlern Zeit einerseits sich Wucht, Pracht und Glanz anzueignen trachtet, andrerseits lieblicher und geschmeidiger, oder inniger und natürlicher wird, in der letzten aber dort zu dem Körnigen und Gedrungenen übergeleitet, hier an grössere

---

20) Von d. d. Poeterei, Kap. 6; er findet insbesondere, dass bei uns „die Epitheta ein gar übel Aussehen haben, wenn sie hinter ihr Substantivum gesetzt werden", und „die ἀναστροφή oder Verkehrung der Worte" unserer Sprache „sehr garstig stehe". 21) Vgl. der grünen Jugend nothw. Gedanken S. 316 f. Der verständige Morhof, der sonst so viel auf Weisen hält, mag ihm hierin doch nicht schlechthin beistimmen, wiewohl er zugibt, dass einige Dichter in ihren Wortversetzungen wie in andern Dingen zu weit gegangen sind (er meint wieder, wie mit seinem Anm. 18 berührten Tadel, vornehmlich die Nürnberger), a. a. O. 464 ff. Dagegen halte man, was Neumeister a. a. O. S. 110 und mit ihm Hunold, die allerneuste Art etc. S. 45 über Weise's Vorschrift („diese unvergleichliche Regel") sagen. Auch die spätern Pegnitzschäfer giengen darauf ein; vgl. Omeis gründl. Anleitung 52 ff.

Eleganz und Glätte, an feinere Zier, so wie in der Wortmalerei an durchsichtigere und sanfter abgestufte Farbentöne gewöhnt wird, oder auch schon sinnlicher Belebtheit und Frische und einem wärmern und lebhaftern Ausdruck der Empfindung zustrebt.

§ 194.

2. Den metrischen Formen dieses Zeitraums im Allgemeinen sind von da an, wo sie zur Festigung gelangen und wieder wirklicher Kunstregel folgen, zwei eng verbundene Hauptmerkmale eigen: sie sind der Fremde nachgebildet und doch zugleich volksthümlich. Beide Merkmale finden sich zwar schon in den Formen der mittelhochdeutschen Kunstdichtung beisammen, haben nun aber ihr gegenseitiges Verhältniss in sofern bedeutend geändert, als das, welches damals noch mehr hinter dem andern versteckt war[1], sich seit Opitz in der augenfälligsten Stärke vorgedrängt hat. Was den neuen Kunstformen noch von Volksthümlichkeit übrig geblieben ist, beruht vornehmlich in ihren mehr innerlichen Verhältnissen, in dem eigentlichen Versbau, in sofern sich dieser nun wieder nach dem Gesetz der deutschen Silbenbetonung richtet, und in den von der Vorzeit vererbten, im Wesentlichen unverändert beibehaltenen Reimarten. Das Fremdländische an ihnen zeigt sich in den mehr äusserlichen Dingen, in der Begrenzung der Silbenzahl für die verschiedenen Versarten, in den regelmässig beobachteten Einschnitten der Zeilen von längerm Masse und am unverkennbarsten in der Art, wie Verse und Reime zu Reihen, Strophen und andern Systemen verbunden und verschlungen werden: denn in allen diesen Stücken ist die neue Kunst, wenn auch nicht durchweg, so doch mit der entschiedensten Vorliebe, zumal wo sie weltliche Gegenstände behandelt hat, auf die mittelbare oder unmittelbare Nachahmung romanischer Formen ausgegangen. Einzelne Versuche, die deutsche Metrik durch eine derartige Umgestaltung von innen und aussen ihrer Rohheit zu entheben, waren bereits im sechzehnten Jahrhundert gemacht worden. Wo es in mehr oder minder bewusster Absicht geschah, strebte man diesem Ziele auf zwei Wegen zu, die verschiedene Ausgangspunkte hatten, sich zwar häufig berührten, jedoch auch hier und da wieder trennten. Den einen verfolgten jene Männer, welche die jambischen und trochäischen Versmasse der antiken Poesie bei uns einbürgern wollten und sich dabei von der Ueberzeugung leiten liessen, dass diess nur dann gelingen könnte, wenn bei dem Bau des deutschen Verses nicht sowohl die Quantität der Silben, als deren Tonwerth

---

§ 194. 1) Vgl. § 73, 3; §§ 76; 107 und ganz besonders W. Wackernagel, Altfranzös. Lieder und Leiche S. 193 ff.

§ 194 berücksichtigt würde. Unter ihnen haben, wie schon oben[2] bemerkt ist, den meisten Anspruch auf besondere Hervorhebung Paul Rebhun[3] und Johann Clajus[4]: in der Vorrede zur „Klag des armen Mannes"[5] bemerkt jener ausdrücklich, „dass er nach der Lateiner Art mancherlei Vers in metris trochaicis und iambicis, denen die deutschen Reim etzlicher mass gemäss sind, gemacht", und Clajus, wo er in seiner Grammatik von deutscher Nachbildung jambischer und trochäischer Verse handelt, spricht sich entschieden für die Herrschaft des Accentes aus[6]. Den andern Weg schlugen, soviel bekannt ist, zuerst Ambrosius Lobwasser[7] und Paul Schede, oder wie er sich selbst nannte, P. Melissus ein[8],

2) § 137, 6—11. 3) Vgl. § 162. 4) Vgl. § 191, 3. 5) Leipziger Beiträge zur krit. Histor. der deutschen Sprache etc. St. 4, S. 623. 6) Versus non quantitate, sed numero syllabarum mensurantur: sic tamen, ut ἄρσις et θέσις observetur, *iuxta quam pedes censentur* aut iambi aut trochaei, et carmen fit vel iambicum vel trochaicum. Syllabae enim, quae communi pronunciatione non elevantur, sed raptim, tanquam schwa apud Ebraeos pronunciantur, in compositione versus nequaquam elevandae sunt; et contra syllabae *accentum sustinentes* nequaquam deprimendae, sed elevandae sunt. Vgl. Gottscheds deutsche Sprachk. S. 575 u. S. 608, Anm. i, und Höpfner, Reformbestrebungen S. 17. — Dass übrigens auch ohne deutliches Bewusstsein von ihrem Verfahren und hauptsächlich wohl nur von einem richtigen Gefühl, so wie von der in der Volkspoesie nie ganz geschwundenen Erinnerung an das alte Grundgesetz der deutschen Verskunst geleitet, einzelne Dichter des 16. Jahrh. ziemlich regelrechte jambische und trochäische Verse, besonders im Kirchenliede zu Stande brachten (z. B. Joachim Sartorius, vgl. Hoffmanns Spenden 2, 219 ff. und Höpfner a. a. O. S. 19, wonach Sartorius in seinem Psalter [1591] an rhythmischem Gefühl allen seinen Vorgängern überlegen war), würde ich hier gar nicht erwähnen, wenn nicht schon in den Poetiken des 17. Jahrh. bisweilen darauf aufmerksam gemacht würde (z. B. in Zesens hochd. Helicon 1, 161 ff. und in Schottels d. Versk. S. 68 ff.), dass der deutsche Kirchengesang lange vor Opitz „steigende und fallende" Verse öfter unterschieden habe. 7) Vgl. § 159, 46. Seine Bearbeitung der Psalmen erschien zwar erst 1573, war aber schon lange zuvor von ihm begonnen und vollendet worden. Ueber seine Verdienste um die deutsche Verskunst vgl. Höpfner a. a. O. S. 24 ff. 8) Geb. 1539 zu Melrichstadt in Franken, studierte auf mehrern Universitäten, ward 1561 zu Wien, wo er späterhin auch eine Zeit lang ein Amt bekleidete, als lateinischer Dichter gekrönt und geadelt. Mit dem kaiserlichen Heere zog er nach Ungarn, machte dann Reisen nach Frankreich, Italien und England und wurde zuletzt Bibliothekar zu Heidelberg, wo er 1602 starb. Den Namen Melissus hatte er von seiner Mutter Ottilia Melissa angenommen. Vgl. über ihn Gutenäcker, Vita Pauli Melissi Schedii, Würzburger Progamm von 1834, und besonders O. Taubert, Paul Schede (Melissus). Leben und Schriften. Torgau 1864. 4., und dazu E. Höpfners Beurtheilung in der Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 1865. S. 337—352. Von seiner Bearbeitung des Psalters, die er im Auftrage des Kurfürsten Friedrichs III von der Pfalz begann und die auf der Marot-Beza'schen beruht (Taubert S. 9) erschienen nur die 50 ersten Psalmen (darunter der 37. in sogenannten gemeinen Versen [vers communs], die nach Art der Terzinen gereimt sind) mit einigen andern gereimten Stücken aus der Bibel: „Di Psalmen Davids In Teutische gesangreymen, nach Französischer melodeien unt sylben art, mit

indem sie die Masse des Alexandriners[9] und anderer französischen Versarten, der zweite auch so künstliche Formen, wie das Sonett[10] und die Terzinen, in deutschen Reimzeilen nachbildeten, dabei aber noch oft die Silben nach der Weise der Franzosen mehr abzählten, als nach der Stärke oder Schwäche ihres Tons abwogen. Von einem blossen Zählen der Silben kann bei den Versarten, die Lobwasser und Melissus den Franzosen nachgeahmt haben, nicht die Rede sein. Bei diesem fällt überall ein jambischer Rhythmus deutlich ins Ohr; bei jenem lässt sich aus den Strophen jedes Psalms leicht heraushören, ob die Verse darin entweder für bloss jambische oder bloss trochäische gelten sollen, wenn er auch mehr vom Instinkt als von einer Theorie geleitet war[11]. Aber freilich, häufig genug verstossen beide Dichter noch gröblich gegen das rhythmische Gesetz, indem sie tonlose oder doch schwachtonige Silben in die Hebung bringen und stark betonte unmittelbar davor und dahinter senken[12]. Es ist dasselbe Verfahren, welches im Ganzen auch von Joh. Fischart[13] in seinen Sonetten[14] und Rundreimen[15], so wie

§ 194

---

sönderlichem fleise gebracht von Melisso." Heidelberg 1572. 8. Dieses Buch ist sehr selten geworden. Von seinen weltlichen Gedichten sind nur die wenigen bekannt, welche von Zinkgref in den Anhang zur ersten Ausg. der opitzischen (vgl. § 185, 4) aufgenommen wurden; vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 28. Zwei davon sind nachher öfter gedruckt, alle stehen sie im ersten Bande von Gebauers deutschem Dichtersaal (neue Ausg. Leipzig 1834. 4 Bde.). In Wackernagels Leseb. 2, 121 ff. findet man ausser dem 37. Psalm zwei weltliche Lieder und ein Sonett, dieses in Alexandrinerversen. 9) Die ersten Alexandriner baute, nicht ganz unbewusst, Martin Myllius 1517; vgl. Taubert a. a. O. S. 6, aber auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 6 ff. 10) In einem Hochzeitsgedicht 1574; vgl. Taubert S. 6. Ueber die ältesten Sonette in zehnsilbigen Versen vgl. Höpfner a. a. O. S. 32; das älteste deutsche Sonett überhaupt, von Christoph Wirsung (geb. zu Augsburg 1500, gest. zu Heidelberg 1571; vgl. Jöcher 4, 2020) 1559 verfasst, ist in achtsilbigen Versen; vgl. Höpfner a. a. O. S. 28, Anm. 11; Wackernagel, Johann Fischart S. 124 f. 11) Vgl. Höpfner, Weckherlins Oden S. 14 f.

12) Melissus hat sich in dieser Beziehung nicht mehr Zwang angethan, als Lobwasser (wenn anders der Text seiner Psalmenbearbeitung in der Herborner Ausg. von 1666 ganz zuverlässig ist): des letztern Alexandriner (Psalm 89) und gemeine Verse (z. B. im 37. Psalm und sonst noch häufig) sind, abgesehen von der in diesen, nicht aber in jenen, öfter noch fehlenden vorschriftsmässigen Cäsur, gewiss nicht schlechter gebaut, als die von Melissus. Opitz hatte ganz Recht, in der Vorrede zu seinen verdeutschten Psalmen (Breslau. Ausg. von 1690, S. 9 f.) das wegwerfende Urtheil des Melissus über Lobwassers Arbeit überhaupt und deren metrischen Theil insbesondere zu rügen. 13) Vgl. Wackernagel a. a. O. S. 122 ff. 14) Seine sieben gegen Katharina von Medici gerichteten Sonette, in achtsilbigen Versen verfasst, sind herausgegeben von O. Schade im Weimar. Jahrb. 2, 60—65; vgl. schon Meusebach in der Hall. Litt. Zeitg. 1829, Nr. 56, Sp. 445 und Hoffmann, Spenden 2, 222. Nach Vilmar in Ersch und Grubers Encycl. I, 51, 176 ist Fischart der zweitälteste deutsche Sonettendichter. 15) Von den ihrem Inhalt nach sehr unschönen Rundreimen (Rondeau) im 16. Kap.

§ 194 von den Dichtern beobachtet wurde, die andere, zum Theil in den deutschen Volksgesang übergehende Formen der romanischen Poesie nachahmten[16]. Selbst Georg Rudolf Weckherlin[17], der in dem

---

der Geschichtklitterung habe ich nur einen Abdruck, der fehlerhaft scheint, vor mir; indess so viel ist auch daraus zu ersehen, dass die Silben in den Versen nicht bloss gezählt sind, sondern dass sie fast durchgehends aus jambischen Füssen in der Art der rebhunschen bestehen. 16) Vgl. § 140, 15 und Gervinus 3, 40. 17) Geb. zu Stuttgart 1584, studierte seit 1601 zu Tübingen die Rechte, kam daselbst in Verbindung mit mehreren deutschen Prinzen, was auf seine spätere Entwickelung bestimmend gewesen zu sein scheint. Nachdem er sich in Deutschland umgesehen, machte er Reisen nach Frankreich, wohin er 1604 als Secretär eines grossen Herrn gieng, wo er einflussreiche Bekanntschaften machte und bis 1606 oder 1607 blieb, und nach England, wo er drei Jahre verweilte. In seinem 29. Jahre, 1613, kehrte er von England nach Deutschland zurück. Er wurde Secretär des Herzogs von Würtemberg, dem er auch als Hofpoet diente. Als Dichter versuchte er sich schon früh, wie er selbst sagt, in Buhlerliedchen, in der Bearbeitung ovidischer Fabeln und in Liebessonetten. Nach dem Ausbruch des 30jährigen Krieges scheint auch für ihn ein sehr unruhvolles Leben begonnen zu haben. Er verliess Deutschland, vielleicht im Gefolge seines Gönners, des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz, und ward nach 1620 in London bei der im Laufe des Krieges errichteten deutschen Canzlei als Secretär angestellt. Sein neues Amt scheint ihm Ansehn und Ehre gebracht, aber auch mancherlei Lasten aufgelegt zu haben. Er starb 1653. Vgl. die „Nachrichten von dem Leben und den Schriften R. Weckherlins“ etc. von Conz. Ludwigsburg 1803. 8. und besonders E. Höpfner, G. R. Weckherlins Oden und Gesänge. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung. Berlin 1865. 8. Einen Brief von W. theilt Höpfner mit in Zachers und seiner Zeitschrift 1, 350 ff., wo auch des Dichters Todesjahr (nach Rye) festgestellt ist. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien zu Stuttgart 1618. 19: Zwei Büchlein Oden und Gesänge. (Von dem unter dem Titel „G. R. Weckherlins Oden und Gesänge“ einzeln ausgegebenen ersten Buch scheint das einzige bekannte Exemplar in Meusebachs Bibliothek zu sein; vgl. Zur Recension der deutschen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von J. Grimm. Cassel 1826. S. 8.) Eine Anzahl Gedichte nahm Zinkgref in den erwähnten Anhang auf. Später liess Weckherlin Ausgaben seiner „Geistlichen und weltlichen Gedichte“ (um viele war er schon vor 1639 gekommen) zu Amsterdam (1641. 12. drucken, die vollständigste 1648. 12. Eine Auswahl daraus enthält das 4. Bändchen der „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.“ Leipzig 1822 – 38. (Auf diese aus 14 Octav-Bändchen bestehende, von W. Müller begonnene und vom 11. Bändchen von K. Förster fortgesetzte Sammlung, welche fast nur lyrische und didaktische Stücke aus den Werken vieler der bedeutendern Dichter dieses Zeitraums nebst ihren Lebensläufen und den Schilderungen ihres schriftstellerischen Charakters enthält, will ich hier, um sie nicht zu oft anzuführen, diejenigen Leser gleich im Allgemeinen verwiesen haben, denen es an Gelegenheit fehlt, von der poetischen Literatur des 17. Jahrh. mehr kennen zu lernen, als in den Handbüchern von Wackernagel, Pischon, den beiden Scholl etc. steht. Schade nur, dass die Herausgeber an den Texten der ausgewählten Stücke durch Auslassungen zu grosse Willkür geübt und überhaupt mehr das ausgehoben haben, was etwa auch jetzt ansprechen möchte, als das, was dem Leser den besondern Charakter jedes Dichters hätte vergegenwärtigen können. Eine philologisch treuere haben

Eifer, die, deutsche Dichtkunst an die Formen des Auslandes zu § 194 gewöhnen weiter gieng, als irgend einer vor ihm[18], kannte bei seinem Auftreten noch kein höheres Gesetz für den deutschen Versbau, als das der Silbenzählung, und konnte sich auch späterhin nicht entschliessen, die dafür wieder aufgefundene Grundregel förmlich anzuerkennen[19], wenn er auch beim Dichten selbst ihr mit der Zeit mehr nachkam[20]. Der erste Dichter, von dem es ziemlich feststeht, dass er bei der Nachbildung einiger französischen Hauptmasse das deutsche Betonungsgesetz mit deutlicherem Bewusstsein als seine Vorgänger anwandte, und in dessen uns überlieferten Versen davon nur noch selten in eigentlich unerlaubter Weise abgewichen ist, war Ernst Schwabe von der Heide[21]. Er gab 1616 zu Frankfurt a. d. O. ein Büchlein in den Druck,[22] das bald so selten wurde, dass schon 1624 Zinkgref sich vergeblich darnach umgethan hatte[23]: erhalten sind daraus nur, in Opitzens Aristarchus, ein Sonett in

---

K. Gödeke und J. Tittmann begonnen: Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 1—4. Band. Leipzig 1869—70. 8.) Ueber die von Weckherlin seit 1616 herausgegebenen Beschreibungen von Hoffesten, worin auch die von ihm bei solchen Anlässen abgefassten Gedichte für Aufzüge, Ballete und Maskeraden stehen, die er später den Ausgaben seiner Poesien einverleibte, vgl. Conz oder Jördens (5, 202 f.) und Höpfner S. 1. 18) Welche Formen er aber wirklich eingeführt, welche dann erst gebraucht hat, als Opitz ihnen bereits Eingang verschafft hatte, kann ich bei dem Mangel der zur Entscheidung dieser Frage erforderlichen Hülfsmittel mit Bestimmtheit nicht angeben. Was ich darüber gelesen, genügt mir nicht, weil es scheint, als habe bisher noch niemand genau untersucht, welche Neuerungen in den poetischen Formen sich schon in den Festbeschreibungen, in der Ausgabe von 1618 und in Zinkgrefs Anhang, und welche erst in den spätern Drucken von W's Gedichten, also lange nach dem Erscheinen von Opitzens B. v. d. d. Poeterei (vgl. übrigens Hoffmann, polit. Gedichte etc. S. 252 und jetzt namentlich Höpfner S. 7 ff. 10 ff. 19 ff.). 19) Er sah darin nämlich weiter nichts, als ein Einzwängen der deutschen Sprache in die metrischen Gesetze der griechischen und lateinischen (vgl. § 187, Anm. 1), wogegen sich schon Fischart, aber in anderer Beziehung und da mit besserem Rechte aufgelehnt hatte (Geschichtklitterung Kap. 2 gegen das Ende, auch bei Wackernagel, Leseb. 2, 135).
20) Um sich davon zu überzeugen, braucht man nur die Stücke, welche die beiden Scholl, deutsche Litteraturgesch. 2, 155 ff. dem Druck von 1618 und Pischon, Denkm. 3, 22 ff. dem Anhange Zinkgrefs entnommen haben, an die in denselben Büchern und in Wackernagels Leseb. 2, 259 ff. aus der Ausg. von 1648 abgedruckten zu halten und dabei wiederum die metrische Behandlung derjenigen Gedichte besonders ins Auge zu fassen, von denen an dem einen Ort einer der ältern Texte, an einem andern der jüngere geliefert ist. 21) Von seinen Lebensverhältnissen wissen wir weiter nichts, als dass er zufolge einer Andeutung Römplers v. Löwenhalt (vgl. Gervinus 3², 162; 3⁴, 169) sich in Danzig aufhielt. 22) Es erhellt diess aus der Ausgabe von Opitzens Aristarchus und den Anführungen Anderer.
23) Vgl. Hoffmanns Spenden 2, 66 f., Neumeister S. 75, W Wackernagel, Joh. Fischart S. 122). Daher konnte R. v. Löwenhalt, wenn er damit nicht auf eine grössere Arbeit Schwabe's zielte, sagen, „das sinnreiche Werk sei leider durch Unglück ersitzen geblieben und nicht in Druck gegeben worden".

§ 194 Alexandrinern und fünf kleinere Stücke, zwei in gemeinen Versen, die drei übrigen auch in Alexandrinern[24], aber alle im Vergleiche mit den älteren Versuchen in denselben Massen vortrefflich zu nennen. Daneben scheint sein Büchlein auch theoretische Vorschriften über Metrik enthalten zu haben[25]. Wenn **Tobias Hübner**[26] in einem Briefe an Buchner[27] vom J. 1625 sich rühmt, er sei, lange bevor Opitz ihm nur dem Namen nach bekannt geworden, von selbst darauf gekommen, sich in Versen von denselben Massen zu üben, als deren Erfinder sich dieser zu betrachten scheine, und könne diess mit Gedichten belegen, die er bereits um 1613 herausgegeben: so ist diess keineswegs so zu verstehen, als sei Hübner damals schon im Metrischen dem Betonungsgesetz so weit nachgekommen, wie zwei bis drei Jahre später Schwabe[28]; vielmehr folgt er in seinen dichterischen Versuchen dem Princip der Silbenzählung. Durchgesetzt ward die neue kunstmässige auf dem Betonunsgesetz beruhende Metrik in der Gelehrtenpoesie nicht eher, als bis **Opitz**, der sich als Dichter und Theoretiker für sie entschied, zu Ansehen gelangte. Er hatte schon vor 1624 nach dem später in seiner Poeterei aufgestellten metrischen Systeme gedichtet und auch die ihm nahe stehenden Freunde waren damit vertraut gemacht worden. Bereits 1622, während Andere noch nichts davon ahnten, dichtete **Bernhard Wilhelm Nüssler**[29] nach

24) Die 3 ersten abgedruckt in Wackernagels Leseb. 2, 235 f. 25) Denn Opitz, wo er im Aristarchus und in dem B. v. d. d. Poeterei (Kap. 7) über die Anwendung des Apostrophs spricht, beruft sich auf Schwabe mit den Worten: „Quod et Schwabius docet et observat“ und „wie auch E. Schwabe in seinem Büchlein erinnert“. 26) Der erste Bürgerliche in der fruchtbring. Gesellschaft, geb. 1578, besuchte das Gymnasium zu Frankfurt, studierte dort und in Heidelberg, durchreiste Frankreich, war seit 1619 unter dem Namen „der Nutzbare“ Mitglied des Palmenordens, lebte als fürstl. anhält. Rath zu Dessau und starb 1636 im 58. Jahre; vgl. Barthold S. 70 f. 27) Vgl. die Anmerk. b zum Aristarch in der Züricher Ausg. S. 80. 28) Das ergibt sich schon aus dem, was über seine Verse nicht bloss Morhof, Unterricht etc. S. 385 und Neumeister, Specim. S. 57 bemerken, sondern auch aus einem etwas ältern Briefe Hübners selbst; vgl. in der Zür. Ausg. Opitzens B. v. d. d. Poeterei S. 58, Anm. 2. Ueber Hübners Poesie und überhaupt über ihn vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 43 ff.; Barthold 121 ff. 156 ff. — Ob Wackernagel einen besondern Grund gehabt hat, Fr. v. Spee, dem Dichter, im Lesebuch seine Stelle zwischen Weckherlin und Zinkgref anzuweisen, ist mir unbekannt; als Verskünstler und Prosodiker darf er sicherlich nicht den Männern beigezählt werden, von denen Opitz schon 1624 etwas gelernt haben konnte, da Gedichte von Spee, so viel ich weiss, erst neunzehn Jahre nachher, wo nicht gar noch später gedruckt sind, die Vorrede zur Trutz-Nachtigall aber, worin er sich über die im Bau seiner Verse befolgten Grundsätze ausspricht, wohl kaum eher geschrieben sein wird, als nach Vollendung des Buchs, d. h. im J. 1634. 29) Geb. 1598 zu Friedland, studierte mit Opitz zugleich in Frankfurt a. d. O. die Rechte, trat in herzogl. liegnitzische Dienste, wurde Rath und starb 1643 zu Breslau. Seine Gedichte (Gelegenheitsgedichte) sind nie gesammelt. Vgl. Weimar. Jahrb. 4, 14 ff.

opitzischen Grundsätzen; und Opitz selbst gibt im Aristarch an, dass § 194 er noch nichts von E. Schwabe gehört als er sich zuerst in Alexandrinern versuchte [30]. Die Nothwendigkeit, den deutschen Vers dem Gesetz der Silbenbetonung zu unterwerfen, scheint ihm zur klaren Ueberzeugung geworden zu sein durch seinen Aufenthalt in den Niederlanden, wo sie längst in der Poesie anerkannt, auch von Abraham van der Myle schon 1612 mit klaren Worten ausgesprochen war [31], und wo die Regel ihm leicht von Dan. Heinsius überliefert werden konnte. Merkwürdig bliebe es freilich immer, wenn er nicht die viel gelesene Grammatik von J. Clajus schon früher gekannt hätte, wo die Regel ja auch schon zu finden war. In jedem Fall wird er die Fertigkeit, die er in der deutsch-romanischen Metrik schon vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit Heinsius besass, hauptsächlich den Niederländern abgelernt haben, mit denen er sich früh genug beschäftigte [32]. Aber selbst nach Opitz wurde längere Zeit hindurch gegen die bindende Kraft der von ihm aufgestellten Grundsätze von einzelnen gelehrten Dichtern, die auf die althergebrachte freiere Behandlungsart des deutschen Verses nicht schlechthin Verzicht leisten wollten, Einspruch erhoben. Logau erkennt zwar [33] an, dass der „Beilaut (Accent) die beste Richtschnur im Reimschreiben“ sei, gleichwohl gesteht er [34], er habe sich nicht ganz in die Schranken geschlossen, die der Haufe der Reimkünstler baue: wann nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht, so sei der Sinn der Herr, so sei der Reim (d. i. der Vers) der

30) Leicht möglich, da diejenigen, die er dem Aristarch einverleibt hat, und die in dem ersten von ihm verfassten Hochzeitsgedichte (vgl. Hoffmanns Spenden 2, 69 f.) im Ganzen offenbar schlechter sind, als die von Schwabe. Ich vermuthe auch, dass die metrischen Vorschriften in des letztern Büchlein noch nichts über die im Verse zu beobachtende Silbenbetonung enthielten, weil Opitz wohl sonst schon im Aristarch etwas der Art hätte in die Regeln über die Alexandriner und die gemeinen Verse einfliessen lassen: denn er spricht so, als komme es bei deren Bau nur auf die Silbenzählung, die Unterscheidung männlicher und weiblicher Reime, das Innehalten der Cäsuren und das Vermeiden der Hiate an. Auch sagt er im 7. Kap. von d. d. Poeterei, wo er von den jambischen und trochäischen Massen handelt und bemerkt, „wir könnten nicht nach Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Grösse der Silben in Acht nehmen“, sondern wir müssten „aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt werden soll“, dass „diess seines Wissens noch niemand, er auch vor der Zeit selber nicht genau in Acht genommen“; und darum fand er an seinen ältern Gedichten, welche in Zinkgrefs Ausgabe gedruckt waren, nachher noch so manches Metrische zu bessern (vgl. die Varianten unter dem Text einzelner Stücke bei Wackernagel. Leseb. 2, 312 ff.). 31) In seinem Buche de lingua Belgica etc. (der vollständige Titel bei Eccard a. a. O. S. 110); vgl. En. Hanmann zu Opitzens B. v. d. d. Poeterei, Ausg. von 1658. S. 111 f. oder Gottscheds d. Sprachk. S. 663, Note c. 32) Vgl. auch Morhof a. a. O. S. 385 f. und Omeis gründliche Anleitung S. 39 f. 33) In der Vorrede zu seinen Sinngedichten, so wie in Nr. 526. 34) In Nr. 770.

194 Knecht". Lauremberg will von der neuen Verskunst gar nichts wissen[35]. Von seinen Scherzgedichten sind auch nur das erste und der Beschluss ganz in Alexandrinern abgefasst, obgleich er auch da die Verse oft sehr frei gebaut hat, die übrigen aber in kurzen Reimpaaren oder Knittelversen und Alexandrinern, die unter einander gemischt sind, so dass bald die einen, bald die andern vorwalten. Auch B. Schupp lässt sich nach seiner derb humoristischen Art[36] so aus, dass man sieht, ihm gefalle die alte Weise der Versbehandlung, zumal im geistlichen Liede, besser als die neue, und wenn er auch anderwärts[37] Opitzen den Virgilius der Deutschen nennt, sieht er hier doch keinen Grund, ihm „zu Gefallen einen guten Gedanken, einen guten Einfall fahren zu lassen"[38]. Moscherosch hält sich wenigstens nicht streng an Opitzens Vorschriften und steht in seinen Versen Weckherlinen noch näher als jenem[39], wenn er auch nicht, so viel ich mich erinnern kann, gegen die Alleingültigkeit der neuen Metrik geradezu Einspruch thut. — Bald nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fanden jedoch Opitzens Grundsätze allgemeine Anerkennung und von da an suchten[40] sogar die Meistersänger sich darnach zu richten.

§ 195.

a) Versmessung. — Die neue metrische Kunst Opitzens unterschied sich, was den innern Bau der Verse betrifft, von der geregelten ältern und namentlich der mittelhochdeutschen im Allgemeinen hauptsächlich nur dadurch, dass 1) jetzt, nach dem Verschwinden der kurzen Stämme in mehrsilbigen Wörtern, die Hebung nur immer eine Silbe befassen, nie auf zwei verschleifte fallen konnte, und dass 2) mit Ausnahme der letzten, jede Hebung im nicht zusammengesetzten Verse[1] eine, auch immer nur streng einsilbige Senkung hinter sich haben musste. Von dem Vorhandensein oder dem Fehlen der gesenkten nach der letzten gehobenen Silbe hieng die Reimart, von der der ersten Hebung vorgesetzten

35) Vgl. das vierte Scherzgedicht, Ausg. von 1700, S. 89 ff. 36) In der Zuschrift an den Leser vor seinen Morgen- und Abendliedern, S. 750 ff. 37) S. 597. 38) Vgl. hierzu Gervinus 3², 232 f.; 328 (3⁴, 228 f.). 39) Vgl. z. B. die Alexandriner in dem Pflaster wider das Podagra, Ausg. von 1645. 4. S. 511. 40) Vgl. was § 143, 9 über die „Kurze Entwerfung des deutschen Meistergesangs" von den Memmingern bemerkt ist. — Selbst das historische Volkslied fügt sich seit dem Ende der Dreissiger schon bisweilen einem strengern Silbenmass; vgl. z. B. bei Soltau die Stücke 81; 83; 84. und bei Ph. M. Körner Nr. 40 (wo aber die drei letzten Strophen manche Veränderung von der ursprünglichen Abfassung erlitten zu haben scheinen).

§ 195. 1) Vgl. Anmerk. 30.

oder ihr vorenthaltenen Auftactsilbe die Versart ab, die man im ersten Falle die jambische oder steigende, im andern die trochäische oder fallende nannte. Man gab beiden Massen im siebzehnten Jahrhundert auch noch andere, aber schwerfälligere deutsche Namen, wie kurzlange und langkurze Verse, oder Nachtritt- und Vortrittzeilen, von denen die beiden ersten überdiess ihren Ursprung der Verwechselung des Silbentons mit der Silbenquantität verdankten. Opitz hielt sich von diesem schädlichen Irrthum noch frei: denn wenn er auch die jambischen und trochäischen Verse der Alten nachbilden wollte, also auch hierin fremder Kunstform huldigte und wohl nicht daran dachte, dass er damit nur die alte deutsche Versregel in ihren wesentlichsten Stücken wieder herstellte, so unterschied er doch scharf und mit klaren Worten von dem Quantitätsprincip des antiken Versbaues das Betonungsgesetz des deutschen[2]. Seine Nachfolger jedoch, die darauf ausgiengen, für den metrischen Gebrauch den Werth der deutschen Stamm-, Ableitungs- und Biegungssilben zu ermitteln und die „regulae catholicae" dafür gefunden zu haben meinten[3], verloren diesen wesentlichen Unterschied aus den Augen und sprachen nun von langen, kurzen und mittleren Silben, wo nur von hochtonigen, tonlosen und tiefbetonten die Rede sein konnte. Diese Selbsttäuschung trübte ihren Blick bei der Beurtheilung aller metrischen Verhältnisse, verführte sie zu den seltsamsten Aussprüchen[4], verhinderte sie, die feinern Abstufungen der deutschen Silbenbetonung und die wahrhaften Quantitätsunterschiede in den Wortgliedern sich deutlich zum Bewusstsein zu bringen, und leitete die ganze Theorie und Praxis ein, welche im achtzehnten Jahrhundert unsere Sprache mit aller Gewalt in eine ihrer Natur widerstreitende Prosodie hineinzwingen wollte und uns jene erkünstelten Versarten aufdrang, die man in eigener Befangenheit lange für die einer gebildeten deutschen Poesie allein würdigen hielt, indem man meinte[5], dass die antike Metrik damit bei uns eingebürgert wäre, und dass die Deutschen in diesen Künsteleien wirkliche Nachbildungen griechischer und römischer Silbenmasse zu Stande gebracht hätten. — Mit der Feststellung der Vers- und Reimart also und der Zahl der Hebungen einer Zeile war jetzt auch die Zahl aller Silben in ihr schlechthin bestimmt. Dieser von Opitz geforderte und in der deutschen Poesie durchgesetzte regelmässige Wechsel

---

2) Vgl. § 194, 30. 3) Inventum hoc centum boum mactatione dignum celebrabit posteritas, sagt Harsdörfer im Specim. phil. germ. S. 147. 4) Vgl. z. B. was in Zesens hochd. Helicon 1, 11 ff. als unnatürlich in der lateinischen Verskunst angesehen wird. 5) Ja auch jetzt kann man noch nicht davon abkommen diess zu glauben.

§ 195 gehobener und gesenkter Silben in den beiden Versarten, in denen allein er alle seine Sachen gedichtet hat[6], und die von nun an immer wenigstens die bei weitem vorherrschenden blieben, brachte manche Unbequemlichkeiten mit sich, welchen die ältern Dichter in ihrem Versbau leichter ausweichen konnten. Opitz selbst fühlte diess und warnte daher vor dem unvorsichtigen Gebrauch solcher Wortbildungen im Verse, deren natürliche Betonung den eingeführten Massen eigentlich widerstrebte[7]. Allein da man beim Dichten weder auf alle mehrsilbigen Wörter dieser Art, noch auf die grosse Zahl der übrigen, in deren Betonung sich ähnliche oder andere Schwierigkeiten für den Versbau darboten, verzichten wollte oder konnte, musste sich die der Sprache gemässe Abstufung der Silbentöne in ihnen dem vom Metrum vorgeschriebenen Heben und Senken der Stimme fügen, so gut es gehen wollte. Dadurch wurden allmälig ganze Klassen dieser Wörter in den beiden Hauptversarten an eine Betonungsweise gewöhnt, die der ältern und zugleich natürlichern geradezu entgegengesetzt war. Vorbereitet war sie in der Geschichte der deutschen Verskunst freilich schon durch die Freiheiten, welche sich die alt- und mittelhochdeutschen Dichter bei der Vertheilung der Haupt- und Nebenaccente der Wörter unter Hebungen und Senkungen nahmen[8]. Von jetzt aber drang manches durch, das in der guten ältern Zeit entweder gar nicht oder nur ausnahmsweise vorkam, so namentlich das Hervorheben der dritten tonlosen Silbe vor der zweiten entweder ebenfalls tonlosen oder tieftonigen in Formen, die man trotzdem, dass in den Poetiken

---

6) Auch spricht er ausser von ihnen in dem B. v. d. d. Poeterei nur noch von sogenannten sapphischen Versen (in sapphischen Strophen hatte man sich schon im 16. Jahrhundert versucht; vgl. Ph. Wackernagel, d. d. Kirchenl. Nr. 168 und S. 870a; 874; W. Wackernagel, Leseb. 2, 25 ff.), ist „aber des Ronsards Meinung, dass sie, in unsern Sprachen sonderlich, nimmermehr können angenehm sein, wenn sie nicht mit lebendigen Stimmen und in musikalische Instrumente eingesungen werden, welche das Leben und die Seele der Poeterei sind“. Er selbst habe nie dergleichen gemacht. 7) Als Beispiel braucht er das Wort *obsiegen*: hier sei die erste Silbe hoch, die beiden andern niedrig, darum habe es eben den Ton, wie bei den Lateinern der Dactylus, „der sich zuweilen (denn er gleichwohl auch kann geduldet werden, wenn er mit Unterscheide gesetzt wird) in unsere Sprache, wenn man dem Gesetze der Reimen (Verse) keine Gewalt thun will, so wenig zwingen lässt, als castitas, pulchritudo etc. in die lateinischen Hexametros und Pentametros zu bringen sind“. In einem Briefe an Fürst Ludwig von Anhalt schreibt Opitz im J. 1638 (Weim. Jahrb. 2, 199), dass die Dactyli „bissweilen wol standt haben“ können. 8) Vgl. Lachmann, über althochd. Betonung S. 2 f.; die § 68, 12 angezogenen Stellen; Iwein S. 279, 1391; S. 307, 3870; S. 523, 6360; Haupts Zeitschr. 1, 200 f. (Bemerk. zum gut. Gerh. 2421. 2447. 5282. 5293) und Engelh. S. 259, 2647; für die spätere Zeit auch meinen Aufsatz: Ueber die Betonung mehrsilbiger Wörter in Suchenwirts Versen.

wiederholt vor ihrer Anwendung in jambischen und trochäischen Versen gewarnt wurde[9], oft genug brauchte, wie *éitelèr*, *ríchtetè*, *wáchendèr*; *wítzigèr*, *góttinnèn*, *régungèn*, *hímmlischès*, *säuglingèn*; *séhnlichès*, *fréundlichès etc.*, deren letzte Silbe häufig selbst die Cäsur des Alexandriners bilden musste[10]. Ueber die rhythmische Behandlung gewisser anderer Wortformen, vornehmlich solcher drei oder mehrsilbiger Zusammensetzungen, in denen zwei Stämme, von denen der zweite noch nicht den Schein einer Ableitung angenommen, unmittelbar an einander rührten[11], konnte man sich jedoch nie, weder beim Dichten selbst, noch in den Poetiken weiter einigen, als dass es am besten wäre, sie wo möglich ganz zu meiden[12]. Denn wer ein feineres Sprachgefühl und ein Ohr besass, das die Verschiedenheit der Haupt- und Nebenaccente in den Wörtern herauszuhören vermochte, musste auch bald darauf geführt werden, dass manche Silbenverbindungen sich kaum leichter, als den jambischen und trochäischen Massen, den übrigen Versarten anbequemen liessen, die Opitzens Nachfolger aufbrachten. Sie wurden dadurch möglich, dass man nicht mehr bloss eine, sondern zwei Silben nach einer stark betonten Hebung senkte. Daraus entstanden zunächst zwei Masse, die man das rein daktylische[13] und das anapästische

---

9) Vgl. Schottel, Verskunst S. 23 f.; Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 11.
10) Man hat hier indess rücksichtlich der freien Betonung, welche die Dichter dieses Zeitraums sich gestatteten, Unterschiede unter ihnen zu machen: auf Rohheiten, wie bei Lohenstein, der z. B. *vèrursáchet*, *vèranlásset* Epich. 4, 256; 331, *bèwillkómmnen* Agripp. 1, 133 betont und in demselben Verse unmittelbar neben einander *sclávinnèn fürstínnen* Ibrah. Sult. 2, 630 setzt, wird man bei andern unter den berühmteren so leicht nicht stossen. 11) Z. B. *obsiegen* (vgl. Anmerk. 7), *anrichten*, *miethause*, *grabschriften*, *wahrsager*, *sanftmüthiges*, *holdseligste*, hier schwankte man, ob man die erste oder die zweite Silbe im Verse zu bevorzugen habe, vgl. z. B. Zesen a. a. O. 1, 29 ff.; Schottel, Verskunst S. 18 ff.; Omeis a. a. O. S. 64 f. Besonders auch um solcher Wörter willen, in deren Gebrauch er nicht beschränkt sein wollte, hielt es Weckherlin (Vorr. zur Ausg. von 1648) für unräthlich, im Deutschen streng jambisches und trochäisches Mass zu beobachten.
12) Vgl. Chr. Weise, der grünen Jugend nothwendige Gedanken S. 324; Morhof, Unterricht S. 492 f.; Wernicke, poet. Versuche etc. S. 215, Anm. 13) Unsere jetzigen Metriker werden freilich lächeln, wenn der ältere Gryphius ihnen zumuthet, sie sollen in dem Vers seines Freudenspiels Majuma (S. 617) *und sand, dampf, staub, rauch und kalk mit getümmel* die 6 ersten Silben für zwei Daktylen gelten lassen; gleichwohl ergeben sich daraus, wenn man die Sache nur unbefangen ansieht, nicht viel schlechtere, als aus den Silben, die in sehr vielen neudeutschen Hexametern, z. B. in dem von Voss: *rosse gehobenes hufs, und gebildete waffen gereihet* (Il. 3, 327) diesen Versfuss bilden müssen, nur dass dort jeder von beiden Daktylen ungefähr um eben so viel das Gewicht eines griechischen oder lateinischen übersteigt, als hier fast alle darunter bleiben. Vgl. Wackernagel, Leseb. 2, S. XVI, Anm. 2.

§ 195 nannte, beide wiederum nur durch den dort fehlenden, hier angebrachten einsilbigen[14] Auftact unterschieden und bald mit gemeinsamen Namen, z. B. rollende Verse, Sprungzeilen, Dattel- oder Palmenart bezeichnet, bald als langgekürzte und gekürztlange gesondert: als ihr Erfinder galt A. Buchner, der jedoch selbst den Ruhm der Erfindung von sich ablehnte und sich nur das Verdienst vorbehielt, diese Versart zu seiner Zeit zuerst wieder „hervorgesucht und auf die Bahn gebracht zu haben“[15]. Ueber die Zulassung der von ihm wiedererneuten Daktylen waren die Mitglieder des Palmenordens lange nicht einig, wie der Briefwechsel des Fürsten Ludwig von Anhalt mit Buchner und Opitz beweist, und Buchner fand sich veranlasst, seine Ansicht in einem bei den Abhaltern des Ordens herumgehenden Werkchen näher zu begründen[16]. Zu den Daktylen und Anapästen kamen dann noch zwei Nebenarten, worin jambische mit anapästischen, oder trochäische mit daktylischen Füssen gemischt waren[17]. — Die Zahl der Hebungen (oder Füsse) im Verse überhaupt konnte von einer bis zu acht gehen[18]; Schottel führt zwar noch trochäische Verse von neun Hebungen mit auf, bezweifelt aber ihre Brauchbarkeit; auch scheint in diesem Mass nie etwas gedichtet zu sein. Unterscheidet man die Zeilen in einfache und zusammengesetzte, je nachdem für sie keine Cäsur vorgeschrieben war, oder eine solche an bestimmter Stelle eintreten musste, so überschritten die einfachen selten und nur mehr ausnahmsweise das Mass von vier Hebungen, während die andern mindestens deren fünf hatten. Jene Unterscheidung

---

14) Deshalb nannte man sie auch amphibrachysche oder unreine anapästische Verse und setzte ihnen die reinen, mit doppelsilbigem Auftact entgegen. Weil sich aber, wie schon Chr. Weise a. a. O. S. 322 sagt (vgl. auch Palm S. 11), in der ganzen deutschen Sprache kein Wort auf einen Anapäst anfängt, und man sich im Auftact mit Silben behelfen musste, die eben so gut oder besser jambisch gemessen werden konnten, wurden sie nur höchst selten versucht. Einige Beispiele von dem bekannten Liederdichter Mart. Rinckart, der auch einen „Discurs und Durchgang von deutschen Versen“, Leipzig 1645. 8. herausgab, theilt Zesen a. a. O. 3, 7 ff. mit; vgl. auch Schottel, Verskunst S. 63 f.; En. Hanmann S. 259 ff. und Omeis S. 77. 15) Er hatte aus Goldasts Paraenetica gelernt, dass schon Ulrich von Liechtenstein im daktylischen Masse gedichtet hatte: vgl. § 68, 21 und Buchners Anleitung zur deutschen Poeterei, Ausgabe von 1665, S. 151. 16) Vgl. den von Krause herausgegeb. Erzschrein S. 136. 159; W. Buchner a. a. O. S. 32 f.; Hoffmann im Weimar. Jahrb. 2, 10, Anm. 13, und oben Anm. 7. 17) Unter diese beiden Arten sind auch alle Versmasse zu stellen, die Schottel S. 202 ff. als „ganz neue, in deutscher Sprache aufgebrachte und noch aufzubringende“, zum Theil mit antiken Namen aufführt (also auch Hexameter und Pentameter), das letzte ausgenommen, in dem sogar Versfüsse von 4 Silben versucht sind. 18) Deutsche Verskunst S. 150 f.

pflegte jedoch nur für die jambischen und trochäischen Verse zu gelten, § 195 weil in den daktylischen, anapästischen und gemischten Versen nicht leicht über vier Hebungen hinausgegangen ward[19]; indessen hat schon Andreas Gryphius, nicht bloss in Monologen und andern Stellen seiner Trauerspiele, wo er verschiedene Versarten unter einander mischt, sondern auch in Sonetten daktylische Zeilen von acht Hebungen gebraucht[20], in deren Mitte ein trochäischer Fuss den Abschnitt bildet.[21] Von den einfachen, die man besonders in lyrischen Strophen und im Recitativ anwandte, waren die üblichsten die drei- bis viermal gehobenen Zeilen von jambischem oder trochäischem Rhythmus. Von den zusammengesetzten der ersten Hauptart wurden die fünffüssigen (gemeinen) Verse und die sechsfüssigen[22] (Alexandriner) am häufigsten gebraucht, jene mit dem Einschnitt gewöhnlich nach der vierten, diese immer nach der sechsten Silbe. Doch erlaubte man sich auch, die erste Hälfte der fünffüssigen mit der sechsten Silbe abzuschliessen[23], ja bisweilen wurde schon ganz nach Art unsers jetzigen Hauptverses im Drama die Zeile ohne feststehende Cäsur gebaut[24], bevor noch der erste bekannte Versuch gemacht war reimlose englische Verse dieses Masses bei uns nachzubilden[25]. Auch im Alexandriner war es ebenso statthaft, die Cäsur zwischen „die natürlichen Bestandtheile" eines zusammengesetzten Worts zu legen, zumal wenn dadurch eine besondere Absicht erreicht werden sollte, die, wo sie deutlich hervortrat, selbst noch grössere Freiheit entschuldigte[26]. Man findet aber auch bisweilen Alexandriner, in denen der Einschnitt fehlt, ohne dass sich davon ein anderer Grund als die Nachlässigkeit des Dichters angeben lässt[27]. Anders verhält es sich mit sechsmal gehobenen jambischen Zeilen, die an gewissen Stellen des Trauerspiels und im Recitativ zwischen Verse von andern Massen ge-

19) Vgl. Schottel S. 200. 20) Vgl. der Sonette 1. Buch Nr. 4 und 48; das erste auch bei Wackernagel, Leseb. 2, 395 f. 21) Beispiele anderer daktylischer und anapästischer Masse mit hochbetonter Cäsursilbe gibt Harsdörfer im poet. Tricht. 1, 70. 22) Die vers communs und die Alexandriner waren bekanntlich schon in der altfranz. Poesie sehr übliche Masse (vgl. § 76), damals jedoch noch nicht, wie in der neuern Zeit, an die sogenannte männliche Cäsur allein gebunden; auch die weibliche war erlaubt. Der Name „Alexandriner" schreibt sich von dem Gebrauch dieses Verses in Gedichten aus dem Sagenkreise von Alexander d. Gr. her; vgl. hierüber Michelants Ausgabe des Roman d'Alexandre S. VIII, und über die Geschichte beider Versarten in der romanischen Poesie Fr. Diez, Altromanische Sprachdenkmale etc. Bonn 1846. 8. S. 75 ff. 23) Vgl. Zesens hochdeutschen Helicon 1, 152 f. 24) Vgl. Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 34. 25) Vgl. § 196, 6. 26) Vgl. Zesen S. 63 f.; Schottel S. 87 ff. 27) Vgl. z. B. das mit G. v. A. unterzeichnete Sonett, das Herzog Anton Ulrichs römischen Octavia vorgesetzt ist.

§ 195 schoben sind: hier scheinen es die Dichter oft eben so wenig auf eigentliche Alexandriner abgesehen zu haben, als in jambischen Zeilen von fünf Füssen, die in ähnlicher Verbindung stehen, auf gemeine Verse. Von den zusammengesetzten trochäischen waren die mit acht Hebungen und einer in die Mitte gelegten Cäsur die beliebtesten. In den fünf- und sechsfüssigen jambischen Versen wurde also in beiden Fällen immer nach einem vollen Versfusse oder nach einer betonten Silbe eingeschnitten[28]; in den achtmalgehobenen trochäischen, wie in andern trochäischen Zeilen von kürzerm Masse konnte es sowohl nach einer gehobenen, wie nach einer gesenkten Silbe geschehen[29], im erstern Fall mit Ausfall der Senkung nach der Cäsursilbe, an die sich dann gleich die nächste Hebung der zweiten Svershälfte anschloss[30].

§ 196.

b) Der Reim behauptete auch noch während dieses ganzen Zeitraums sein althergebrachtes Recht fast ohne alle Schmälerung: ungebundene Verse wurden nur nach Art der schon früher üblichen Waisen verwendet[1]: man erlaubte sie sich besonders da, wo man auch Verse von verschiedener Länge oder sogar von verschiedenem Rhythmus ohne regelmässige strophische Gliederung unter einander mischte, wie im Madrigal[2], im Recitativ und in den diesem ähnlich behandelten Stellen des Trauerspiels[3]. In fortlaufender, von ge-

---

28) Dass auch jambische Zeilen von 6 Hebungen und mit reimloser weiblicher Cäsur, also ganz so gebaut, wie unsere neuern jambischen Nachbildungen des Nibelungenverses, den gelehrten Dichtern nicht unbekannt waren, ergibt sich aus Harsdörfer poet. Tricht. 1, 70 und aus zahlreichen Beispielen bei Logau (vgl. Wackernagel, Leseb. 2, 382, 34; 386, 25): sonst aber, denke ich, werden sie wohl nicht viel in Gebrauch gewesen sein; im 18. Jahrh. erschienen sie in grösserer Zahl, so viel ich weiss, zuerst bei Dusch, indem dieser den Versuch machte, den Alexandrinern dadurch Abwechslung zu geben, dass er in ihnen, besonders bei männlicher Reimung, weiblichen Einschnitt anbrachte. 29) In den Versen von 8 Hebungen liebte man es dann, bei männlicher Cäsur weiblich, bei weiblicher männlich zu reimen. Ueber andere zusammengesetzte trochäische Zeilen vergl. die Poetiken und Anweisungen zur Verskunst. 30) Hier würden also zwei gehobene Silben mitten in der Langzeile unmittelbar an einander stossen, wenn man diese nicht als aus zwei Versen zusammengesetzt betrachtete. Dass dieses bereits im 17. Jahrh. geschah, erhellt aus Harsdörfers poet. Trichter 1, 70.

§ 196. 1) Vgl. §§ 72 und 138. 2) Ueber das Madrigal gab Kasp. Ziegler (geb. 1621 zu Leipzig, gest. als Prof. der Rechte u. kurfürstl. Rath zu Wittenberg 1690) ein eignes Buch, Leipzig 1653. 8. heraus (nebst eignen Stücken dieser Gattung), nachdem die Form schon lange in Deutschland eingeführt war (vgl. § 140, 15). Auch Andre, wie Zesen (Anmerkk. zur Assenat), Hunold, Omeis etc. zeigen durch die Art, mit der sie von dem Madrigal handeln, welche Wichtigkeit man auf die richtige Behandlung seiner Form legte. 3) Chr. Weise liess

reimten Zeilen nicht unterbrochener Reihe finden sie sich nur höchst § 196 selten[4]. Von selbst erklären sie sich in den Nachbildungen der romanischen Sestinenform, welche Opitz in einem seiner Hercynia einverleibten Gedichte, das er Sechstine nennt, in Deutschland zuerst[5] einführte. Ausserdem begegnen sie in Nachahmungen des englischen blank verse, wie sie zuerst 1615 der Leibmedicus und Chemiker des Landgrafen Moritz, Johannes Rhenanus im Drama versuchte[6], und wie sie in deutschen Uebersetzungen von Miltons verlorenem Paradiese begegnen, welches zuerst Theodor Haake[7] und dann Ernst Gottl. von Berge[8] verdeutschte. Ebenso erscheinen sie in Uebersetzungen aus dem Lateinischen, wie der von Lucans Pharsalia, die V. Ludwig von Seckendorf[9] in reimlosen Alexandrinern verfasste, und hier und da in einzelnen antiken Versmassen nachgekünstelten Versuchen[10], indem man sich auch darin nicht vom

---

ungereimte Zeilen höchstens in der Oper oder dem Madrigal zu; Palm S. 11.

4) Ein Sonett in reimlosen Alexandrinern steht bei Chr. Gryphius, poetische Wälder (Ausg. von 1707) S. 826. 5) Denn Weckherlins Sestine, in der Ausgabe von 1648, S. 641—646, ist, wie der Inhalt (Myrta's Tod) ergibt, erst nach 1639 entstanden; vgl. Höpfner a. a. O. S. 25, Anm. 59. Ueber ähnliche metrische Spiele vgl. Harsdörfers poet. Tricht. 1, 40 ff. 6) Höpfner, Weckherlins Oden S. 46, Anm. 102; dazu vgl. Cohn, Shakespeare in Germany S. CVII; Barthold a. a. O. S. 48 und besonders Höpfner, Reformbestrebungen S. 39 ff. 7) Geb. 1605 in der Nähe von Worms, hielt sich zu wiederholten Malen in England auf, wo er Milton persönlich nahe kam, auch mit Weckherlin in freundschaftlichem Vernehmen stand, und starb 1690. 8) Geb. 1649, machte eine grosse Reise nach Russland, der Tartarei etc., gieng 1678 nach England und 1680 nach Berlin, wo er zuerst kurfürstl. Dolmetscher, dann Rathskämmerer wurde, starb nach 1710; nach einer Anmerkung Königs zu Bessers Schriften 2, 891 hat er noch viele andere englische Bücher übersetzt. Ob v. B's Uebertragung, welche in den reimlosen fünffüssigen Versen des Originals abgefasst ist und unter dem Titel „Das verlustige Paradies, aus J. Miltons — unvergleichlichem Gedicht in unser gemein Teutsch übergetragen etc.“ zu Zerbst 1682. 8. erschien, nur als eine Fortsetzung der von Haake angefangenen Arbeit (die für sich nie gedruckt zu sein scheint) anzusehen ist, oder von ihm allein herrührt, ist unsicher; wahrscheinlicher jedoch ist das letztere. Gekannt hat aber v. Berge seines Vorgängers Uebertragung; auch sagt er, sie sei „auf gleichmässige Art“ wie die seinige gemacht gewesen, also auch wohl in der Versart des Originals. Vgl. Eschenburg im D. Museum, 1784. 2, 512 ff., wo auch Stellen aus dem selten gewordenen Buche stehen; die ersten 123 Verse kann man in Canzlers und Meissners Quartalschr. 2. Jahrg. 3. Quart. 1, 76 ff. lesen. 9) Geb. 1626 im Bambergischen, verwaltete mehrere ansehnliche Aemter in dem Dienste verschiedener Fürsten und starb als kurbrandenburg. Geheimrath und Canzler der Universität Halle 1692. Seine Arbeit erschien aber erst nach seinem Tode: „H. V. L. v. Seckendorf polit. u. moral. Discurse über M. A. Lucani dreihundert auserlesene lehrreiche Sprüche, und dessen heroisches Gedicht, genannt Pharsalia etc.“ Leipzig 1695. 8. 10) Vgl. Wackernagel, Gesch. d. Hexameters etc. S. 37; 48; 60; Gervinus 3², 48, Anm. 59. In Wackernagels Schrift findet man auch die im 17. Jahrh. herrschende Ansicht von der Unstatt-

§ 196 Reime loszusagen pflegte. Eben so gab es noch wie früher drei Arten Reime, von denen fortwährend die einsilbigen oder stumpfen und die zweisilbigen oder klingenden die gebräuchlichsten blieben. Man unterschied sie jetzt aber entweder durch neu erfundene Namen oder nach der Weise der Franzosen als männliche und weibliche[11]. Der weibliche Reim sollte eigentlich immer auf eine tonlose Silbe ausgehen, doch erlaubte man sich, wie auch schon in der mittelhochdeutschen Poesie, oft genug Bindungen wie *trugheit: klugheit*; *betrüglich: klüglich*[12]. Dreisilbiger oder daktylischer bediente man sich, besonders in der Nürnberger Dichterschule, zwar wieder häufiger; im Ganzen aber wurden sie viel mehr gemieden als gesucht[13]. Sogenannte reiche Reime waren eigentlich verboten, hierin stellten also die deutschen Dichter strengere Forderungen an sich, als die romanischen; sie wussten es aber auch und thaten sich was darauf zu Gute, gleichwohl schlichen sie sich öfter ein. Vollkommener Gleichklang der gebundenen Silben wurde erstrebt, doch niemals durchgesetzt: die mundartlichen Unterschiede der Aussprache[14] und die Noth oder Unmöglichkeit genau sich entsprechende Reimwörter zu finden, zumal wo ihrer mehr als zwei mit einander gebunden werden mussten, rückten allmählig die Grenzen der Reimfreiheit ziemlich weit hinaus[15]. Zu so roher Willkür wie im sechzehnten Jahrhundert liess man sich freilich nicht leicht mehr durch das augenblickliche Bedürfniss hinreissen, seitdem Opitz in seiner Poetik dem kunstmässigen Dichter auch die Sorgfalt im Reimen zur Pflicht gemacht hatte[16]; allein Wortkürzungen, die zu wahren Sprachhärten wurden, erlaubte man sich der Bindung zu Gefallen hier und da

---

haftigkeit reimloser und antiken Massen nachgeahmter Verse durch die Urtheile mehrerer Männer von Ansehn belegt. Von reimlosen Versen überhaupt meinte Morhof (Unterr. S. 516), dass wer sie höher als die andern halten wollte, ihm nicht anders vorkäme, als einer der einer Strohfiedel vor einer wohlgestimmten Geige den Vorzug gäbe. 11) Von „klingenden und stumpfen Syllaben" spricht Opitz noch in der Vorrede zu den Psalmen, S. 12, sonst, wenn ich mich recht erinnere, nur von männlichen und weiblichen Reimen. Andere Namen, wie steigende, fallende etc. brachten seine Nachfolger auf. 12) Zesen billigt sie nicht, aber noch weniger „Bastardreime" wie *réich ist: gléich ist*: Hochd. Helic. 1, 111 ff. 13) Zesen, der mit der Zeit immer grösseres Gefallen an ihnen gefunden zu haben scheint, gab als Anhang zum 3. Theil seines hochd. Helicons in den spätern Ausgaben ein langes Verzeichniss solcher „rollenden Reimwörter". 14) Vgl. § 193, 3. 4. 15) Wie weit z. B. Paul Fleming darin gieng, ist aus Lappenbergs Ausgabe 2, 897 f. zu ersehen. 16) Dagegen hatte noch kurz zuvor Andreä seine Reime mehr als frei behandelt: wie er im Versbau und in der Wahl der Versart sich noch ganz auf dem Standpunkte der Dichter des 16. Jahrh. hält, so begnügt er sich auch bei dem Binden der Zeilen häufig mit blosser consonantischer oder vocalischer Assonanz. Vgl. z. B. seine Christenburg.

fortwährend[17], und wenn man auch beim Unterscheiden wirklicher § 196 Gleichheit und blosser Aehnlichkeit im Klange der Gebände auf die erstere ziemlich genau in den Consonanten hielt, besonders in weiblichen Reimen[18], so begnügte man sich doch mit der andern zu leicht in den vocalischen Theilen der Bindung, so dass selbst die in der Formbehandlung ihrer Werke sorgfältigsten und gewandtesten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, auch was die Kunst des Reimens betrifft, noch sehr weit hinter ihren Vorgängern in der guten Zeit der mittelhochdeutschen Poesie zurückblieben. Angebracht wurden die Gebände zwar immer vorzugsweise in den Versschlüssen, doch waren Mittelreime, die entweder in einer und derselben Zeile, oder erst in der nächstfolgenden ihr Band fanden, keineswegs unbekannt. Vorzüglich beliebt waren die der ersten Art in daktylischen und anapästischen Versmassen; sie galten da als eine besondere Zier namentlich bei den Dichtern der zesenschen Schule[19] und bei den Pegnitzschäfern[20]. Die letztern reihten bisweilen so viel Reimwörter und Anklänge aller Art in ihren Versen an einander, dass sie damit, wie mit so manchen andern Spielereien, geradezu ins Läppische verfielen[21]. End- und Mittelreime durften in der Regel nicht willkürlich die Art oder die Stelle in ihrer Aufeinanderfolge wechseln, noch war es bei jenen verstattet, zwei durch die dazwischen geschobenen Zeilen zu weit zu trennen[22]. Gewisse Versmasse endlich duldeten Bindung der Cäsursilbe weder mit dem Schluss derselben, noch mit dem der vorhergehenden oder der nachfolgenden Zeile[23]: wo sich etwas der Art eingeschlichen hatte, galt es für einen gröberen Fehler.

---

17) Selbst Opitz reimt noch einmal (2, 170) *wagn : tragn*; bei Freinsheim und Postel findet man *geschütss : witz*; *kleidte : weidte*; *entladten : badten* etc. Auch band man bisweilen, wiewohl selten, tonlose Silben solcher Wörter, die in der Cäsur zu gebrauchen ganz gewöhnlich war, wie männliche Reime, z. B. *séc : schmeichelté : schnarcheté* (Postel): *predigér : hérr* (Günther). 18) Vgl. Zesen 1, 105 ff.; Schottel 110 ff.; 140 ff.; Harsdörfer 1, 34 ff. 19) Zesen selbst nennt sie (1, 141 f.) Verzuckerungen, weil sie eine verzuckerte Lieblichkeit und Süssigkeit haben. 20) Vgl. Harsdörfer 1, 61 ff.; 2, 12 f.; Birken a. a. O. S. 25. 21) Zu Hauptbelegen können die § 193, 16 angezogenen Gedichte von Birken und Helwig dienen. Morhof, Unterr. S. 550 f., sah schon in dem Häufen der Mittelreime etwas „Kindisches": es sei dieses einem unangenehmen Klapperwerke ähnlicher, als einer harmonischen Lieblichkeit; zu geschweigen, dass das daktylische genus an sich etwas Gemeines und Liederliches mit sich führe. 22) Auch von dieser Regel bildeten die Anm. 1—3 angegebenen Fälle die Hauptausnahmen.

23) Mit besonderer Strenge hielt man auf die Beobachtung der darauf abzweckenden Vorschrift (schon Opitz hatte sie hervorgehoben) in Alexandrinern; vgl. Schottel S. 90 f.

§ 197.

c) Versreihen; Strophen; Recitative etc. — Da die neue Kunst gleich von Anfang an zu der volksmässigen Dichtung, die sie vorfand, in den entschiedensten Gegensatz trat, verwarf sie auch deren Hauptform für unstrophische Werke, die kurzen Reimpaare von jambischem Rhythmus. Man nannte dieselben Knittelverse, auch Knittelreime, oder Pritschreime. Dieser Name ist höchst wahrscheinlich dem lateinisch-griechischen Ausdruck *versus rhopalici* nachgebildet. Den Uebergang seines ursprünglichen Sinnes in die Bedeutung des deutschen Wortes werden wohl hauptsächlich die lateinischen Verse vermittelt haben, worin eine oder mehrere Silben aus der Mitte sich mit dem Ende reimten, zumal wenn sie, wie die sogenannten leoninischen gar häufig, spruchartig vorkamen. Denn ich vermuthe, dass vornehmlich auf sie als eine Form, die roh und barbarisch schien, jener alte Ausdruck von den lateinischen Dichtern übertragen ward, die nach der Wiederbelebung der classischen Literatur nur von reimlosen lateinischen Versen etwas wissen wollten. So erklärt sich wenigstens am leichtesten der Gebrauch, der im sechzehnten Jahrhundert ziemlich verbreitet gewesen sein muss, nach leoninischer Art gereimte lateinische Hexameter (und Pentameter) bald Knittel- oder Knüttelverse, bald Klippel- oder Klüppelverse, gewöhnlich mit angehängter Verkleinerungssilbe, zu benennen[1]. Noch Schottel bemerkt[2], Verse in denen der Abschnitt mit dem Ende nicht reimen darf, werden, wo es dennoch geschehen ist, bei den Lateinern Knittelverse genannt[3], und Wernicke, der gleichfalls von lateinischen Knittelversen in dem angegebenen Sinne spricht[4], hat bei seinen deutschen Reimen, denen er diesen Namen gab, an nichts anders als an den Knittel oder Knüttel gedacht, nach dem man in gewissen Fällen greifen müsse[5]. Man überliess

§ 197. 1) Vgl. Luthers Tischreden, Ausg. von 1723, S. 221b; Fischarts Bienenkorb, Ausg. von 1582, S. 134b; 135b; 189b; 253b; 254a; und zugleich wird es deutlich, warum Fischart in der Geschichtklitter. Kap. 24, indem er unter andern deutschen und macaronischen Versen auch Hexameter aufführt, in denen Mitte und Ende durch den Reim gebunden sind, ausrufen kann: „Hey, wie sauber Klüppel Verss für die Jugend!“ (vgl. Joh. Eiselein zu seiner Uebers. des Hudibras, Freiburg 1845, dessen hierauf bezügliche Worte auch in dem Litteraturbl. zum Morgenbl. 1846, Nr. 10 stehn). 2) Verskunst S. 90. 3) Vergl. auch Tentzels monatl. Unterred. von 1691, S. 20 ff. 4) S. 137; 164. 5) S. 170 f. Nach v. d. Hagen, Gesammtabenteuer 1, S. XIX soll der Vers „nicht etwa nach dem Knittel eines wandernden Rhapsoden oder Stabträgers“, sondern nach einem Schulrector Knittel benannt sein, „der ihn neben dem klassischen Schulscepter volksmässig handhabte“ Noch weiter auf die Geschichte des Worts einzugehen und insbesondere auch die Ausdrücke Knittelhard (bei Canitz und

die alten Reimpaare den sogenannten Reimschmieden, den Pritschmeistern, Spruchsprechern, Zeitungssängern etc.[6], und der Fälle, dass sich ihrer auch noch hin und wieder Dichter von gelehrter Bildung, nicht zu Strophen und andern, freiern Systemen, wofür regelrechte jambische Zeilen von vier Hebungen immer üblich geblieben[7], noch zu Sprüchen und Sinngedichten, die darin wenigstens öfter abgefasst wurden[8], sondern zu wirklichen längern Versreihen bedienten, wurden um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts immer weniger[9]. Sehr selten dürften aber wohl überhaupt in dem ganzen Zeitraum Gedichte dieser Form sein, die einen ähnlichen Inhalt, Ton und Umfang haben, wie eins von Abschatz, das er „Thüringer Wald" überschrieben hat[10]. Gegen das Ende dieses Zeitraums jedoch fiengen schon wieder eigentlich kunstmässige Dichter an, vom Knittelverse absichtlich Gebrauch zu machen, als von einer Form, die sich zur Nachbildung der burlesken Verse der Franzosen[11] für Stücke von drolligem, scherzhaftem Inhalt und Ton und für die Parodie wie von selbst darbot[12]. Man baute sie indess weder so

§ 197

Hunold), Knüppelhardus (bei Schupp) und Knüttelhardisch (bei Schottel) zu erklären, ist hier nicht der Ort. 6) Schottel a. a. O. S. 165; Harsdörfer, poet. Tricht. 1, 30; 43. Andr. Gryphius verspottet die Pritschmeisterreime in seinem Peter Squenz; vgl. S. 732 f. Doch gab es schon früh einzelne Pritschmeister, die sich in den metrischen Formen der neuen Kunstpoesie versuchten; s. E. Neumeister, Specim. S. 31; Gervinus 3², 138 f. (3⁴, 145 f.) 7) Bei Opitz z. B. findet man selbst gewöhnliche Reimpaare zu vierzeiligen Strophen verbunden; vgl. das Lied „Auf Leid kommt Freud" (bei Wackernagel, Leseb. 2, 311 f.), die „aus eines Andern Erfindung" bearbeitete Nachtklage (mit jenen harten Reimen *wagn : tragn*) 2, 168 ff. u. Ps. 100 (alle drei mit lauter männlichen Reimem), so wie Thränen der Ewigkeit 3, 182 u. Ps. 9 (männliche und weibliche Paare). Indess ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass er die Psalmen und die Thränen der Ewigkeit im Versmass französischen Melodien angepasst hat, und wahrscheinlich wurde er auch durch das Original der Nachtklage auf die Wahl der Versart geführt. — Auch Sonette wurden bisweilen aus lauter Versen von vier jamb. Füssen gebildet; vgl. Zesen, hochd. Helic. 2, 41 und Andr. Gryphius, Sonette B. 4, Nr. 49. In andern Systemen, wie Recitativen, Madrigalen etc. wurden sie nie allein gebraucht, sondern unter andere Versarten gemischt. 8) Von Logau, Abschatz, Wernicke. 9) Als ein auch wegen der dazu gemachten Anmerkung beachtenswerthes Beispiel führe ich die längere Stelle aus Klaj's Herodes d. Kindermörder an, die J. E. Schlegel, Werke 3, 18 ff. mittheilt. 10) Verm. Gedichte S. 86 f. 11) Vgl. Flögel, Gesch. des Burlesken S. 33 f. 12) Wernicke galt Bodmern als der erste deutsche Dichter, „der den Charakter des Burlesque, welche Art Gedichte er Knittelverse hiess, sowohl in den Reimen, als in den Gedanken genau bestimmte": Vorbericht zu der neuen Aufl. von W's poet. Versuchen etc. S. 11. Dass er in einem „Knittelgedichte" etwas dem französischen poème burlesque Entsprechendes geben wollte, ist gewiss, und dass er meinte, mit Stücken der Art unter den kunstgelehrten Dichtern zuerst öffentlich aufzutreten, nach seiner Anmerkung zu „des Schäfers Paris Urtheil" (S. 61: vgl. auch S. 148 f.) wahrscheinlich. Allein bereits 1677, also 20 Jahre vor dem Erscheinen der ersten

§ 197 regellos, wie die alten Reimpaare zur Zeit des Verfalls der altdeutschen Metrik, noch beobachtete man so strenge das Betonungs- und Wohllautsgesetz, wie in den strophischen Versen dieses Masses; was in Sprach- und Reimformen[13], geschah hier auch in der Messung der Zeilen[14]: man hielt in dem absichtlichen Streben nach einem einförmig klappernden Silbenfall eine Art Mitte zwischen der Rohheit der Pritschmeisterpoesie und der feinern Kunst der Gelehrtendichtung; und da man sich auch nicht bloss auf die einfache Paarung der gleichgereimten Zeilen beschränkte, sondern bald regelmässig getrennte, bald ungetrennte und getrennte in willkürlicher Folge brauchte, gab man auch, wenn sie Strophen bildeten, wie in den beiden jüngern Scherzschreiben von Canitz und öfter bei Wernicke, solchen Versen in launigen und burlesken Gedichten den Namen Knittelreime. — Die beliebteste Form für unstrophische Gedichte wurden seit Opitz die ungetrennt oder getrennt gepaarten Alexandriner: ihnen mussten die kurzen Reimpaare so zu sagen alle ihre bisher inne gehabten Rechte in der erzählenden, dramatischen und didaktischen Poesie abtreten; und ausserdem wurden sie noch in einigen viel geübten Mittel- und Mischgattungen, wie in dem Lob- und Gelegenheitsgedicht, in der Idylle, Elegie, Heroide, dem poetischen Sendschreiben etc., für welche die unstrophische Form entweder fast allein in Gebrauch kam oder neben der strophischen wenigstens unbedingt erlaubt war, von allen in reihenartiger Verknüpfung vorkommenden Versarten am meisten angewandt. Wo die Reime ungetrennt blieben, nannte man die Alexandriner heroische, wo sie sich kreuzten, elegische Verse: in jenen nämlich glaubte man das Mass zu haben, welches in epischen Dichtungen am besten den antiken Hexameter vertrat[15], diese verglich man mit den aus

---

Ausgabe von W's Ueberschriften etc., hatte Canitz sein Schreiben Knittelhards an Hrn. Licent. Lobesan gedichtet, und vom J. 1688 sind zwei neue Scherzschreiben desselben Verfassers, gleichfalls in Knittelversen, die er aber in anderer Art als jene band (d. Frh. v. Canitz Ged. Ausg. von 1734. S. 361 ff.; vgl. auch Königs Anmerk. 1 zu S. 362 u. S. XLIX f. des neuen Vorberichts). Gleichwohl braucht Bodmers Aussage nicht schlechthin verworfen zu werden: Canitzens Gedichte wurden ja erst nach seinem Tode (er starb 1699) der Oeffentlichkeit übergeben, und überdiess giengen seine Knittelverse nicht direkt, wie Wernicke's, auf die Verspottung bestimmter Personen oder auf die Parodierung von Gegenständen und Formen der alten und neuen Poesie aus. 13) Vgl. Wernicke, S. 237, Anm 2.

14) Vgl. Hunold, die allerneueste Art etc. S. 509 f. 15) Morhof, der von dem Zweifel wusste, den man auch schon in Frankreich gegen die Alexandriner, als die für das Heldengedicht bequemste Versart erhoben hatte, und meinte, dass sich in deutscher Sprache „die Heldenart fast besser in eilfsilbigen Versen“, wie sie bei den Italienern gebräuchlich, würde ausdrücken lassen, erklärte dennoch man müsse hier „dem gemeinen Triebe folgen“ (Unterr. S. 571; 632). Opitzens

Hexametern und Pentametern gebildeten Distichen und brauchte sie vornehmlich zu Elegien und Heroiden. Gewöhnlich pflegte man mit den Reimarten ein ganzes Gedicht hindurch regelmässig abzuwechseln, selten die männliche allein, nicht leicht nur die weibliche zu gebrauchen, und fast nie wurde die eine mit der andern willkürlich gemischt[16]. In den heroischen Versen oder der Heldenart war es herkömmlich, den Wechsel zwischen den Reim p a a r e n eintreten zu lassen; in dem elegischen Masse lösten sich männlich und weiblich gereimte Z e i l e n unter einander ab. Abschluss des Sinnes mit je vier Versen war bei ungetrennter Bindung nicht vorgeschrieben. Am wenigsten in dem sogenannten Heldengedicht, im Drama und in der Satire, selbst in Freinsheims Gesang von dem Stamm und den Thaten des neuen Herkules ist er keineswegs überall anzutreffen, obgleich dieses Gedicht durch die Anordnung der Alexandriner in Quatrains oder Vierverse, wie sie Opitz nennt (abba), viel eher den eigentlich strophischen, als den in reihenartigen Versen abgefassten Werken beigezählt werden kann[17]. Man verstattete sich dieses Hinüberführen des Sinns aus einem Quatrain in das andere sogar in Gedichten, die nicht einmal zur erzählenden Gattung gehörten[18]; doch wurde von einzelnen formgewandten Dichtern, besonders der spätern Zeit, in Werken geringern Umfangs der Sinnabschluss sichtlich erstrebt und bisweilen durch ein ganzes Stück durchgeführt[19]. In der elegischen Versart dagegen galt er als Regel[20], von der verhältnissmässig nur selten stark abgewichen ward. Daher stehen Gedichte von diesem metrischen Bau den eigentlich strophischen viel näher, als die in heroischen Versen abgefassten, bei denen die Prosodien auch schon von dem Zusammenfassen je zweier Paare zu einer Strophe oder einem „Reimschluss“ reden[21]. Und allerdings wird, wo regelmässiger Wechsel der Reimarten nach Paaren in einem Gedichte beobachtet ist, immer ein gewisser strophenartiger Charakter seiner Form zuzugeben sein. — Neben den Alexandrinern bediente man sich zu regelmässigen Reihen noch am meisten der gemeinen Verse und der trochäischen Zeilen von acht Füssen, bald

---

Ansehn überwog auch hier jedes Bedenken: er war im 7. Kap. seiner Poetik auf Ronsards Meinung in Betreff des Vorzuges, den als heroisches Mass der gemeine Vers vor dem Alexandriner verdiene, nicht eingegangen, sondern hatte sich unumwunden zu Gunsten des letztern ausgesprochen. 16) Vgl. § 198, 30.

17) Vgl. Schottel a. a. O. S. 232. 18) Vgl. z. B. Andr. Gryphius' Kirchhofsgedanken S. 29 ff. 19) Zahlreiche Beispiele von Besser, Neukirch etc. findet man u. a. in der bekannten Sammlung: Hrn. v. Hofmannswaldau und anderer Deutschen — Gedichte. 20) Vgl. Chr. Weise a. a. O. S. 330.

21) Zesen unterscheidet im Helicon 1, 223 solche uneigentlichen Strophen durch die Bezeichnung Satz von den eigentlichen, die er Gesätze nennt.

§ 197 mit ungetrennter, bald mit getrennter Reimung; die trochäischen sind gemeiniglich ungetrennt gebunden, dabei aber fast durchgehends mit einem Sinnabschluss nach je vier Zeilen, was auch von den meisten gemeinen Versen gilt, die in elegischer Art gereimt sind. Andere Masse, wie achtmal gehobene jambische Verse, oder daktylische und anapästische von vier Füssen werden nur mehr ausnahmsweise dazu angewandt[22].

§ 198.

Strophenarten[1] gab es in diesem Zeitraum unzählige: die Anweisungen zur Metrik liessen den Dichtern in dem Gebrauch der verschiedenen Silbenmasse, in der Begrenzung der zu strophischen Gebänden passenden Verslänge, in der Reimschränkung und in der Zeilenzahl den weitesten Spielraum. Manche waren noch von deutscher Erfindung, sei es, dass man sie schon in dem ältern weltlichen Volksgesang oder im Kirchenliede vorgebildet fand und nur der neuen Kunst anbequemte[2], sei es, dass sie erst durch die gelehrten Dichter aufgebracht wurden; sehr viele Arten aber, die zum Theil mit die beliebtesten wurden[3], entstanden aus unmittelbarer Nachahmung bestimmter niederländischer, französischer, italienischer und spanischer Formen, und fast noch grösser dürfte die Anzahl derjenigen sein, bei deren Bau man wenigstens romanische Vorbilder im Auge hatte[4], wenn diese auch nicht mit allen Besonderheiten wiedergegeben wurden. Des alten Gesetzes der Dreitheiligkeit gedenkt zwar keine Poetik, gleichwohl war es, wie sich theils aus dem Ein- und Ausrücken der Zeilen in Drucken des siebzehnten Jahrhunderts, theils aus dem Bau der Strophen selbst, oder aus

22) Ein Beispiel der ersten Art ist Günthers 15. Satire im ersten Buch; in vierfüssigen Anapästen ist desselben Dichters (mehr als freier) Hochzeitsscherz nach Johannes Secundus, S. 925 ff., und daktylisch ein Gedicht an Rübezahl von C. H. (?) in der Anmerk. 19 angeführten Samml. 6, 306 ff.

§ 198. 1) Für das Wort Strophe brauchte man auch jetzt noch häufig den alten Ausdruck Gesätz (oder Gesetz); vgl. § 197, 21. 2) Z. B. die in Liedern des 17. Jahrh., besonders geistlichen, so oft wiederkehrende achtzeilige, die aus der alten Heldenstrophe durch eingelegte Mittelreime entstanden war; vgl. § 72. 3) Wie die vierzehnzeilige der Sonette, deren bisweilen auch mehrere zu einem grössern Gedicht verbunden wurden, so entweder, dass jedes von dem andern gesondert blieb, oder dass alle auch äuserlich sich zu einem Ganzen zusammenschlossen. Beispiele der ersten Art sind nicht gar selten (vgl. Hrn. v. Hofmannswaldau u. and. Deutschen Gedichte 1, 231 ff. und Mühlpforths Leichengedichte S. 97 ff.), von der andern kann ich nur eins bei Abschatz nachweisen, Vermischte Gedichte S. 126 f. 4) „Das Latein kann uns in den Reimgebänden wenig Nachrichtung geben, sondern wir müssen solche von den Niederländern, Franzosen, Spaniern und Italienern absehen, als welcher Poeterei auch in Reimen bestehet“ Harsdörfer, poet. Trichter 2, 111 ff.; vgl. auch 1, 78 ff.

ihren Melodien ergibt, in der Praxis noch nicht völlig in Vergessenheit gerathen, am wenigsten in der geistlichen Lyrik[5]; nur richtete sich darnach die neue Kunstpoesie im Allgemeinen viel weniger als die ältere, oder gar als der spätere Meistergesang. Denn bei weitem häufiger lassen sich jetzt die Gesätze in zwei, als in drei Glieder zerlegen, wenn die Zeilen überhaupt noch so nach Mass und Reimen geordnet sind, dass eine natürliche und symmetrische Theilung statthaft ist. Deutscher Ursprung einer Strophenart wird dadurch, dass sie drei deutlich ins Auge fallende Glieder befasst, noch nicht schlechthin erwiesen; eben so wenig zeugt die Zweitheiligkeit unbedingt für entlehnte Form[6]. Im Ganzen genommen erhielt sich das Volksthümliche noch am meisten in dem Strophenbau solcher lyrischen Stücke, zumal der geistlichen Gattung, die entweder wirklich gesungen, oder doch auf eine musikalischer Behandlung angemessene Art abgefasst wurden[7], wiewohl auch hierin des Romanischen genug eindrang, vorzüglich in die sogenannten Arien; der

§ 198

---

5) Indessen nicht überall darf aus einer dreitheiligen Melodie auf ein ursprünglich dreitheiliges Gesätz geschlossen werden: M. Rinckarts Lied „Nu danket alle Gott etc." z. B. könnte jeden, der es bloss singen hörte und etwas von dem altdeutschen Strophenbau wüsste, zu dem Glauben verleiten, es bestehe aus dreigliedrigen Gesätzen; gleichwohl ist es in einer reinen Alexandrinerstrophe von vier paarweise und ungetrennt gereimten Zeilen gedichtet. 6) Dass auch in der mittelhochd. Kunstpoesie mit der dreigliedrigen Form einer Strophe noch keineswegs ihr rein deutscher Ursprung dargethan ist, wird jetzt jeder zugeben müssen, der in Wackernagels Buch, Altfranz. Lieder und Leiche, S. 174 u. 220 bis 225 lesen will. Wer es aber ganz durchliest, wird wohl die Ueberzeugung gewinnen, dass es überhaupt immer misslicher wird, ohne die allersorgfältigste und bis in die kleinsten Besonderheiten eindringenden Untersuchungen bestimmen zu wollen, welche unter den neuern poetischen Formen jede einzelne der romanischen Literaturen, welche die deutsche, welche endlich die lateinische des Mittelalters als ihr volles Eigenthum beanspruchen darf, und dass die Italiener viel von dem Ruhm werden abgeben müssen, das Meiste bei der Erfindung des neuen Formenwerks gethan zu haben. 7) Ohne Zweifel sind viele Gedichte von lyrischer Form, die diesem Zeitraum angehören, nicht nur nicht componiert, sondern auch gar nicht in der Absicht, gesungen zu werden, abgefasst worden (vgl. Morhofs Unterr. Kap. 15, und besonders S. 642 f.); daraus folgt aber noch nicht, dass sich die Dichter jemals die eigentliche Lyrik, d. h. die Lieder- und Odenpoesie anders als im nächsten Bezuge zur Musik gedacht haben. Was Gervinus 3^2, 227 f. (3^4, 224 f.) Opitzen nachsagt, er habe für sich den frühern Verband zwischen der Poesie und der Musik so gut wie gelöst, ja mit dieser offenbar gebrochen, darf nicht im allgemeinen, sondern nur in dem besondern Sinne verstanden werden, der sich aus dem Zusammenhange der ganzen Erörterung ergibt, worin diese Behauptung vorkommt, denn sonst würde sie sich nicht einmal mit den Stellen in Opitzens Poetik vertragen, wo er den Gesang mit Instrumentalbegleitung das Leben und die Seele der Poeterei nennt, und wo er von der durch die Musik bedingten Gleichheit des Strophenbaues in lyrischen Gedichten redet, zu welchen sie sich am besten schicke etc.; vgl. die Züricher Ausg. S. 63 f.; 34.

§ 198 Einfluss der Fremde dagegen waltete am unverkennbarsten und unbeschränktesten vor bei der Wahl und Bildung der Gesätze, in denen man Sachen dichtete, die vorzugsweise oder ausschliesslich bestimmt waren gelesen, und nicht gesungen zu werden, wie erzählende und didaktische Werke, lyrische Sprüche, Elegien, Lob- und Ehrengedichte aller Art etc., also mit Ausnahme der lyrischen Sprüche (Sonette) lauter Dichtarten, für welche die Form der Versreihen nicht allein gebraucht werden konnte, sondern im Ganzen auch immer die üblichere blieb, obgleich die strophische Abfassung dahin fallender Stücke keineswegs selten vorkam, zumal seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts: denn erst die neuern Schlesier scheinen sie recht in Aufnahme gebracht zu haben. In allen den genannten Gattungen waren die Alexandriner wieder die bei weitem beliebteste Versart: sie wurden, gewöhnlich ohne mit Zeilen von anderm Masse gemischt zu werden, zu Strophen von vier bis zu sechs, acht und zehn, auch wohl bis zu zwölf, vierzehn und sechzehn[8] Versen verbunden, bald mit ungetrennten, bald mit verschränkten Reimen. Unter den achtzeiligen hervorzuheben ist die in den letzten fünfzig Jahren so sehr in Gunst gekommene italienische Octave oder achtzeilige Stanze, nur dass sie jetzt noch selten aus fünffüssigen jambischen Versen[9], vielmehr in der Regel aus Alexandrinern zusammengesetzt ward. So findet sie sich auch in der neuen Bearbeitung durchgeführt, welche Dietrich v. d. Werder mit seiner Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem vornahm[10] und die er „wegen der dreifachen unterschiedenen und durch und durch gleich geschränkten Endungen“ in den Strophen zu den „schwersten unter allen denen grossen Werken, so bisher ans Licht kommen“ rechnete[11]. — In ähnlicher Weise verfuhr man auch mit

---

8) Von vierzehnzeiligen Alexandrinerstrophen, die ausser in Sonetten, so viel ich habe beobachten können, schon zu den Seltenheiten gehören, finden sich Beispiele in einem Gedichte vom Jahre 1702 in des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Gedichten 3, 291 f.; bei Günther S. 538 ff.; König S. 114 ff.; Weichmann, Poesie der Niedersachsen 1, 72 ff.; und wie diese alle vier erst aus sehr später Zeit herrühren, so ist auch das einzige Gedicht in Strophen von 16 Alexandrinern, das ich kenne (bei Weichmann a. a. O. 2, 91 ff.), nicht von höherm Alter. Ob man jemals mehr Verse von diesem Masse strophisch verknüpft hat, weiss ich nicht; ich denke aber, man wird die Zahl der Zeilen, welche für das Sonett vorgeschrieben war, auch hier als eine Grenze anerkannt haben, die nicht so leicht überschritten wurde. 9) Wie der „Achtling“ bei Zesen, hochd. Helicon 2, 40. 10) Aus der Probe in Gottscheds neuem Büchersaal 1, 110 zu schliessen, selbst schon in der ersten Ausgabe von 1626. 11) In der Widmung an Kaiser Ferdinand III. — Beiläufig bemerke ich, dass eine andere metrische Hauptform der Italiener, die Terzinen, an die sich schon Melissus wagte (vgl. § 194), während dieses Zeitraums nur wenig Eingang bei uns gefunden zu haben scheint: ich

gemeinen Versen, die ausser den Alexandrinern in strophischen Gedichten von anderer als liederartiger Form, also auch in Sonetten und Sestinen, noch am meisten zur Anwendung kamen[12]. Anders verhielt es sich mit den Gesätzen in Liedern, Oden und Arien. Bloss aus Alexandrinern gebildete waren nur selten und befassten dann gemeiniglich nicht mehr als vier Zeilen. Opitz hat nur einmal im Psalter[13] eine sechszeilige Alexandrinerstrophe gebraucht (der französischen Melodie wegen) und nicht gar oft vierzeilige; bei Fleming ist kein einziges geistliches oder weltliches Lied bloss in Alexandrinern gedichtet; Andr. Gryphius hat unter seinen geistlichen Oden und Liedern nur einige in Alexandrinerstrophen von vier Zeilen und ähnlich steht es auch um die lyrischen Formen bei andern Dichtern[14]. Häufiger schon baute man sie aus lauter gemeinen Versen; am gangbarsten aber waren dafür die kürzern Masse, vornehmlich die von drei und vier jambischen oder trochäischen Füssen, die auch in den Poetiken als die für Oden und Lieder geeignetsten Masse bezeichnet werden[15], bald eins für sich allein oder zwei zugleich gebraucht, bald mit noch kürzern oder auch längern untermischt, oder beim Vorwalten der letztern, besonders der alexandrinischen, zu einzelnen oder gepaarten Versen diesen ein- und angefügt. Auch verstiegen sich hier die Strophen, ausser in sogenannten pindarischen Oden, nicht leicht zu der hohen Zeilenzahl, die man nicht lyrischen sehr oft gab, oder (wie in Sonetten) zu geben gezwungen war, und wo es dennoch geschah, blieb wegen der Verschiedenheit der Verslängen wenigstens immer ein mehr oder minder bedeutender Abstand zwischen dem Wortumfange eines lyrischen Gesätzes von mehr als vier Zeilen und dem eines rein alexandrinischen[16]. Endlich war es in sangbaren Stücken gar nichts

§ 198

---

kenne ausser den sechszeiligen Strophen in gemeinen Versen, welche Opitz im 37. Psalm (wie Melissus) und in dem 119. nach Art der Terzinen unter einander gebunden hat, nur noch die alexandrinischen „Dritt-Reime" bei Abschatz hinter seiner Uebersetzung des treuen Schäfers, S. 183 ff.

12) Vgl. Opitz, B. v. d. d. Poeterei Kap. 7, S. 61. Seine Sonette sind meist in Alexandrinern, einige aber auch schon in gemeinen Versen abgefasst; die jüngern Dichter wählten zu den ihren auch noch andere Masse und Rhythmen, ordneten auch die Reime in allen Hauptgliedern auf verschiedene Art, brachten mitunter noch mehr gleiche Reime an und mischten endlich, was besonders Andr. Gryphius zu thun liebte, in einem und demselben Sonett Zeilen, die bald in der Zahl der Füsse, bald im Rhythmus, bald in beiden zugleich von einander abwichen. Vgl. auch Schottel, d. Verskunst S. 229 ff.

13) Psalm 89.

14) Doch will ich nicht verschweigen, dass in Zesens hochd. Helicon 2, 32 f. ein „Lied" steht, dessen achtzeilige Gesätze aus „Heldenreimen" gebildet sind.

15) Schon von Opitz, Kap. 7, S. 63.

16) Schottel a. a. O. S. 313 setzt zwar der Zahl der Zeilen, aus denen die Reimschlüsse (Strophen) in Oden und Liedern bestehen können, keine bestimmte Grenze nach oben, doch scheint es, als halte er es schon für nicht gewöhnlich,

§ 198 Ungewöhnliches, Verse von ganz verschiedenem Rhythmus strophisch zu verknüpfen, was in Gedichten, bei denen es nicht auf musikalischen Vortrag abgesehen war, entweder nie, oder verhältnissmässig nur selten geschah, z. B. in Sonetten[17]. — In allen nur strophisch abgefassten Gedichten, die aus mehr als einem Gesätz bestanden, mussten dem ersten alle folgenden in der Zahl der Verse, so wie in dem Rhythmus, dem Mass, der Reimart und der Reimbindung der sich entsprechenden Glieder vollkommen gleich sein[18]; an eine mehrstrophige Arie in der dramatischen Lyrik und im lyrischen Drama wurde sogar die Forderung gestellt, dass „die Worte von einerlei Mensur und, wo möglich, von einerlei Vocalen" in allen Strophen wären, damit der musikalische Vortrag, wenn die Noten der ersten Strophe für die folgende beibehalten würden, nicht unter dem verschiedenen Klang der Wortfüsse litte[19]. Ausnahmen hiervon machten die pindarischen Oden, in welchen man nur den Satz und Gegensatz gleich, den Abgesang[20] von jenen abweichend baute, wenn aber die Ode über diese drei Theile hinaus gehen sollte, deren Bau in dem Folgenden ein- oder mehrmal genau wiederholte[21]; dann auch diejenigen unter den sogenannten musikalischen Andachten, die zwar durchweg regelmässige Strophen, aber verschiedenartige enthielten[22]. Sie standen ihrer metrischen Form nach gewissermassen in der Mitte zwischen den alten Sequenzen und Leichen[23] und den von Italien herübergenommenen Cantaten, Oratorien, Serenaten etc., in denen, wie in den Opern, die strophischen Arien, Chöre etc. durch freier gebaute Systeme, vornehmlich Recitative, verbunden wurden[24]. Wie sich in diesen weder die Länge

mehr als zehn Verse zu verbinden. In pindarischen Oden aber findet man freilich Strophen von mehr als 20 Zeilen, ja Lohenstein hat sich in der, die seine Cleopatra schliesst, bis zu 30 und Günther in einer (S. 228 f.) gar bis zu 32, zum Theil sehr langen Versen verstiegen. 17) Vgl. Anm. 12. 18) Vgl. aber Anm. 28 ff. 19) Vgl. Hunold, die allerneueste Art etc. S. 216 ff. 20) Statt dieser von den Meistersängern vererbten Bezeichnung brauchten die Dichter für das dritte Hauptglied auch die Ausdrücke Zusatz, Nachsatz, Nachklang, Nachlied. Noch andere Unterscheidungen der drei Glieder finden sich bei Harsdörfer, poet. Tricht. 2, 74 und in den Trauerspielen von Andr. Gryphius. 21) Diese Vorschriften enthält schon Opitzens Buch v. d. d. Poeterei, Kap. 7, S. 64 f. Eine besonders künstliche pindar. Ode ist in Helwigs Nymphe Noris S. 55 f. aufgenommen. 22) Beispiele dieser Art stehen bei Chr. Gryphius, Poet. Wälder S. 234 ff. Eine dieser Andachten jedoch (S. 241 ff.), über der sich die Bemerkung findet: „auf welsche Art in ungebundenen Versen", wird wohl schon als eine Verbindung von Recitativen und Strophen anzusehen sein. 23) Vgl. Simrocks Walther 1, 174. 24) Ueber die metrische Behandlung der Recitative, Arien, Ariosen, Cavaten etc. vgl. besonders Hunold, die allerneueste Art etc. S. 72 ff.; 275; Theatralische etc. Gedichte S. 21 ff. und B. Feind, d. Gedichte S. 95 ff.

der Zeilen, noch die Folge und Art ihrer Reime an die strengern Regeln band, die bei Bildung der Versreihen und beim Strophenbau beobachtet werden mussten, so war es auch in den nicht lyrischen Stellen des kunstmässigen Dramas, welche die gepaarten Alexandriner einleiteten oder unterbrachen, nur dass hier ein noch grösserer Wechsel in Rhythmen und Massen üblich war, weil die Dichter solche Aenderungen des Silbenmasses nur dann pflegten eintreten zu lassen, wenn die Rede ganz vorzüglich belebt und bewegt sein sollte. In seinen Trauerspielen verlässt A. Gryphius, dem hierin Lohenstein folgt, die reinen Alexandrinerpaare besonders in Prologen und Monologen, in Gebeten, Anrufungen, Beschwörungen, in Reden der Geister und in ganz leidenschaftlichen Scenen. Schon Opitz hatte diess in seinen Uebersetzungen der Trojanerinnen und der Antigone eingeleitet[25]. — Ausserdem erlaubte man sich auch noch in andern Fällen, die Verse freier als in regelmässigen Reihen und Gesätzen zu messen und zu verbinden. Herkömmlich war es im Madrigal[26], als eine Neuerung aber galt es, auch Lob- und Gelegenheitsgedichte so abzufassen, dass zwischen Alexandriner und gemeine Verse jambische Zeilen von weniger Füssen eingeschoben und die Reime auf verschiedene Weise geordnet wurden. Am meisten überliess sich dieser Neigung Brockes, von dem Weichmann[27] behauptet, er habe zuerst ganze Stücke, ja gar „Heldengedichte“

---

25) Unmittelbarer als das Beispiel der Alten führten auf diesen Wechsel der Versarten wohl die Stücke der neuern Lateiner und der Ausländer, zumal der Italiener (vgl. Harsdörfer a. a. O. 2, 13; 78 f.; 85), denen man indess noch nicht so weit nachgehen mochte, dass man ihre versi sciolti für das Drama, auch nur in Uebersetzungen, angenommen hätte. So wurde z. B. Guarini's Pastor fido, von dem bereits 1619 durch Eilger Mannlich eine gereimte deutsche Bearbeitung herausgegeben war, später entweder in Prosa (bis auf die Chöre), oder, wie es durch Hofmannswaldau und Abschatz geschah, in freiern, nach Art der Recitative etc. behandelten Reimversen übertragen. Vgl. Gottscheds nöthigen Vorrath etc. 1, 179; 193; 216; 239; 267 f. — Von einem ganz eigenthümlichen metrischen Bau waren die geistlichen Stücke Joh. Klaj's: eine Vereinigung epischer, lyrischer und dramatischer Bestandtheile, bildeten sie in ihrer Form eine Mittelart zwischen Oratorium und Schauspiel; zwischen Versreihen von verschiedenem Masse und Rhythmus wurden strophische Stellen eingefügt und selbst die Prosarede nicht ganz ausgeschlossen, die ja auch in die Oratorien in sofern Eingang fand, dass Arien, Chöre und Recitative durch Bibelsprüche in unverändertem Texte unterbrochen zu werden pflegten. Mehr darüber im fünften Abschnitt beim Drama. 26) Vgl. § 196, 2. Ueber die sogenannten Dithyramben oder „Irrgebände“, die man auch den Italienern nachmachte (Fernow's italien. Sprachl. S. 817 f.), s. En. Hanmann S. 283 f. und Omeis S. 118 f. Freiere Systeme, nach Art der Recitative, bilden auch die meisten Stücke Lohensteins, die er unter der Ueberschrift „Geistliche Gedanken über das 53. Kap. des Proph. Esaias“ zusammengefasst hat. 27) Gegen Ende seiner Vorrede zum 2. Theile der Poesie der Niedersachsen.

§ 198 (d. h. Gedichte zum Preise fürstlicher und andrer hoher Personen) in dieser freiern Weise abgefasst, „ohne an eine gewisse Ordnung, Länge oder Kürze der Verse sich zu binden, nämlich eben so, wie die Madrigale, oder in musikalischen Stücken die Recitative gesetzt zu werden pflegen"; er irrt aber darin, wie man sich leicht aus Canitzens Gedichten überzeugen kann[28], jener geistlichen Stücke Lohensteins[29] gar nicht einmal zu gedenken. Das wird man aber allerdings zugeben dürfen, dass Brockes mehr als irgend einer seiner Vorgänger sich diese freiere Versform zu Nutzen gemacht hat. Auch habe ich wahrgenommen, dass er sich in ausgedehnterem Masse und viel öfter als ältere Dichter andere Abweichungen von der strengern Regel erlaubt, z. B. in Reihen oder Strophen, die bloss aus Alexandrinern bestehen, nicht durchgehends dieselbe Reimfolge beizubehalten[30]; in andern Gedichten, die in lauter jambischen oder trochäischen Zeilen von acht Füssen abgefasst sind[31], die Reime auch bald ungetrennt, bald verschränkt zu setzen und dabei mit den männlichen und weiblichen Cäsuren willkürlich zu wechseln etc. So leitet er, wie in vielen andern Stücken, auch in dem formalen Theile seiner Dichtungen von der ältern steifen Weise zu der freiern und belebtern Kunst der Männer des achtzehnten Jahrhunderts über[32]. Ihm folgten andere Dichter des Hamburger Vereins darin, und je mehr gerade in diesem Kreise jene Mittelgattungen zwischen Lyrik und Drama Pflege fanden, desto näher lag es, die freiern Verssysteme mit der Form der Cantate auch in die didaktische Lyrik einzuführen, was Brockes auch wirklich im ausgedehntesten Masse that: das „Irdische Vergnügen in Gott" gibt dazu reichliche Belege, auch noch ausser den Stücken, die „Sing-Gedichte" oder „Cantaten" überschrieben sind. — Zuletzt muss hier noch einer Art von Verssystemen, der sogenannten Bilderreime gedacht werden: sie sollten in Figuren, die aus der Zusammenstellung von Zeilen verschiedener Länge und Richtung entstanden, Bilder sichtbarer Gegenstände, von Bechern, Eiern, Herzen, Kreuzen, Orgeln, Springbrunnen, dem Parnassus etc., abgeben und gehörten zu den albernsten Spielereien, zu denen sich die Geschmacklosigkeit dieser Zeiten verirrte. Wie so viele andere lächerliche Reimkünsteleien[33] von der Fremde ange-

28) Vgl. S. 254 ff.; 302 ff und Königs Anmerk. dazu. 29) Anmerk. 28. 30) Vgl. Weichmanns Samml. 1, 188 ff.; 199 f. und die Strophen im bethlehemitischen Kindermord. 31) Weichmann 4, 9 ff.; 421. 32) Dass übrigens die Pflege der dramatischen Lyrik in Hamburg vorzüglich durch die Oper, welche dort gegen Ende des 17. Jahrh. blühte, begünstigt wurde, und dass diese auch auf die Behandlung der metrischen Formen überhaupt, wie wir sie bei den spätern Hamburgern finden, bedeutend einwirkte, unterliegt wohl keinem Zweifel. 33) Wer sich weiter darüber unterrichten will, lese bei Schottel

regt, die dazu alte und neue Muster geliefert hatte[34], fanden sie besondere Gunst in der Nürnberger Dichterschule[35], verloren sich aber nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr: gegen das Ende des Zeitraums wollte man nichts mehr von ihnen wissen; selbst die Nürnberger wandten ihnen den Rücken[36]. § 198

Vierter Abschnitt.

Uebersicht über den Entwickelungsgang der poetischen Literatur überhaupt.

§. 199.

Das allmählige Uebergehen der volksmässigen Dichtung innerhalb des Gelehrtenstandes in eine neue, zunächst der Fremde nachgeahmte kunstmässige lässt sich nicht allein an den schon im sechzehnten und in den beiden ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts gemachten Versuchen zu einer Umgestaltung der metrischen Formen nachweisen; es zeigt sich auch in den Aenderungen, die sich zu derselben Zeit theils in dem Verfahren der Dichter bei der mehr innerlichen Behandlung ihrer Stoffe, theils in ihrem Verhalten zu den einzelnen poetischen Gattungen zutrugen. Denn was das Erste betrifft, so liessen von den deutsch dichtenden Gelehrten selbst diejenigen, die ganz volksmässige Gegenstände wählten und sich auch bei deren äusserer Einkleidung nur an die Formen der Volkspoesie hielten, schon öfter in ihre Werke so viel von philologischer Gelehrsamkeit und von anderweitigen Kenntnissen in Sachen, Sentenzen, Anspielungen, Bildern, mythologischem Schmuck etc. einfliessen, dass sie damit hinter den lateinischen Poeten dieser Zeiten kaum weiter zurückblieben als Opitz und seine Nachfolger. Unter den Gattungen aber, welche sie von den Volksdichtern überkommen hatten, vernachlässigten sie die von objectiverm Character, die vor-

---

l. Verskunst S. 236 ff. und Birken, d. Redebind- u. Dichtkunst S. 136 ff. nach.
34) Vgl. Scaliger, Poetic. lib. 2, cap. 25; Morhof (der diese Kindereien eben so ehr verachtete, wie die Poetiken, worin nach der lullianischen Kunst Anweisung rtheilt wurde, „wie ein jedweder ohne Mühe alsobald etliche tausend Verse nachen und zu Papier bringen könne") S. 581 f.; 488 f. Auch der „Wechselsatz" on Quirinus Kuhlmann, dessen Gervinus 3[2], 354 (3[4], 342) gedenkt, ist nicht von einer, sondern eines neulatein. Dichters Erfindung; vgl. Harsdörfer a. a. O. 1, 9 f. und König im 2. Th. von Bessers Schriften S. 840 f. 35) Man durchblättere nur, wenn man Bilderreime aller Art haben will, Helwigs Nymphe Noris.
36) Vgl. Omeis, S. 128.

§ 199 zugsweise in Sage und Geschichte und in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens wurzelten, immer sichtlicher, wogegen die von mehr subjectiver Natur, worin für den Ausdruck individueller Empfindung, für lehrhafte, betrachtende und beschreibende Darstellungen der weiteste Spielraum war, und die an persönliche Verhältnisse und Beziehungen gelehnte Gelegenheitsdichterei den ihr günstigsten Boden fand, um so entschiedener von ihnen bevorzugt wurden, je mehr sich auch schon die lateinische Poesie gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts in diese Richtungen geworfen hatte. Die altdeutsche Poesie war in ihrer Entwickelung bis ins dreizehnte Jahrhundert von volksthümlicher Allgemeinheit zu standesmässiger und individueller Besonderheit, von der objectiven Darstellungsform zu den subjectiven, vom Volksepos zu der erzählenden, lyrischen und didaktischen Kunstdichtung des Hofes vorgeschritten. Die neudeutsche schlug gerade den entgegengesetzten Weg ein: Alles hob hier zuerst durch und für einzelne Stände, innerhalb besonderer Lebenskreise und Verhältnisse, abgetrennt von dem allgemeinen Volksleben an, und ein einziger Mann war dabei lange Zeit Gesetzgeber und Vorbild. So trat die Persönlichkeit der Dichter, die im Volksepos eine bescheidene Zurückgezogenheit beobachtet hatte, mit allen ihren subjectiven Ansichten, besondern Neigungen und Bedürfnissen und der ganzen Engherzigkeit ihrer Bestrebungen gleich von vorn herein breit in den Vordergrund der neuern Literatur, und das Gelegenheitsgedicht in seinen verschiedenen Arten und Formen, schon lange vorbereitet, theils in der deutschen Poesie der Höfe und des Volks, theils in der lateinischen des Gelehrtenstandes, überflügelte nun alle andern Gattungen der Poesie[1]. Diess dauerte so lange, bis die Dichter anfiengen ein Verlangen darnach zu empfinden, nicht mehr bloss von den Vornehmen und den Gelehrten, sondern von der Nation gelesen, verstanden und bewundert zu werden, als sie sich nach Stoffen umsahen, für welche sie ein allgemeineres Interesse bei ihr voraussetzen zu dürfen meinten, und nach Ruhm in den grossen Gattungen der Poesie, im Epos, im Drama und im Roman rangen, was alles zusammen erst im achtzehnten Jahrhundert geschah. Von da an nahm die poetische Literatur auch mehr

§ 199. 1) Selbst die besten Talente der damaligen Zeit, A. Tscherning, Zesen, selbst P. Fleming vermochten der Sitte sich nicht zu entziehen. Der Unfug wurde so gross, dass in Hamburg die Obrigkeit sich veranlasst sah, in einem Mandate vom 30. März 1658 dagegen einzuschreiten; es wirkte aber nur sehr kurze Zeit. Vgl. Lappenberg, Lauremberg S. 234 ff., wo S. 236 f. das betreffende Mandat mitgetheilt ist. Gegen die bezahlten Gelegenheitsgedichte ist Laurembergs 4. Scherzgedicht gerichtet.

und mehr die Wendung zum Volksthümlichen in den Formen, wie in § 199
den Gegenständen, das dann in kunstmässiger Darstellung ganz rein und unverfälscht zu geben seit dem Anfang der siebziger Jahre zuerst wieder der weltlichen Lyrik gelang. — Wegen dieses zunehmenden subjectiven Zuges leiten geschichtlich von der Poesie des sechzehnten zu der des siebzehnten Jahrhunderts die Lyrik und die ihr zunächst verwandten Mittelgattungen am unmittelbarsten und natürlichsten über. Wir sahen schon, dass im vorigen Zeitraum vor allen übrigen Zweigen der volksmässigen Dichtung die Lyrik zu frischer und kräftiger Blüthe gelangte, die weltliche im Volksliede, die geistliche im Kirchengesange; sie fand auch in dieser Periode der neuen Kunstpoesie unter allen Hauptgattungen die meiste Pflege und behauptete dabei noch am ersten, besonders in dem durch die Reformation neu beseelten und gefestigten geistlichen Liede, einen gewissen selbständigen und volksthümlichen Charakter. Um so weniger kann es befremden, dass sich vorzugsweise in ihr gerade die gelehrten Dichter versuchten, die wegen der äussern und innern Beschaffenheit ihrer Werke den nächsten Anspruch darauf haben, für Vorbereiter der opitzischen Zeit zu gelten. Sie waren fast alle am Mittel- und Oberrhein und in Schwaben heimisch. Auch diess erklärt sich aus mehrern zusammentreffenden Umständen. In diesen Gegenden hatte sich schon im Mittelalter das lyrische Volks- und Kunstlied zuerst aufgethan und nachher mehr als anderswo geblüht; hier hatte auch noch gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts die weltliche Volksliteratur im Vergleich zu andern Theilen Deutschlands mit die reichste und gesundeste Frucht getragen, gewiss zum nicht geringen Theil in Folge der Pflege, die ihr eben hier einzelne Männer aus dem Gelehrtenstande widmeten, wie namentlich Fischart. Die Nähe der Niederlande, Frankreichs und Italiens vermittelte in jenen Landstrichen immer am leichtesten die Einflüsse romanischer Kunst auf die deutsche; hier waren endlich auch, was besonders in Anschlag zu bringen ist, einzelne Städte, wie Heidelberg und Strassburg, wo Opitzens meiste Vorgänger entweder ihren dauernden Wohnsitz hatten, oder doch eine Zeit lang verweilten, und wo er selbst mit einigen der jüngsten in ein nahes Verhältniss trat, von der Reformationszeit her Hauptstätten der lateinischen Gelehrtenpoesie geblieben.

§ 200.

Die merkwürdigern unter den Dichtern, deren Werke durch ihren Inhalt, ihren äussern Zuschnitt und ihre mehr allgemeine oder ganz bessondere Tendenz bald in schwächern, bald in stärkern Zügen den Eintritt der neuen Kunstpoesie ankündigen, haben bis

§ 200 auf einen schon oben an verschiedenen Orten erwähnt werden müssen. Als der älteste, dessen Lebenszeit noch ganz ins sechzehnte Jahrhundert fällt, muss Johann Fischart gelten, den man als „den entschiedenen Wendepunkt von der alten Volkskunst zu der neuen gelehrten und gebildeten"[1] bezeichnen kann, sofern er nicht bloss seiner Gesinnung und seines ganzen schriftstellerischen Strebens wegen, sondern auch den Gattungen und der innern und äussern Darstellungsform seiner Werke nach, selbst wenn er nach fremden Stoffen gegriffen hat, noch Volksmann im vollsten und besten Sinne ist, nach dem Umfang der gelehrten Kenntnisse aller Art aber, die er in seinen Gedichten, wie in seinen Prosaschriften überall durchblicken lässt und häufig breit auslegt, schon ganz ein Schriftsteller der neuern Zeit zu sein scheint[2]. Auch Paul Melissus und Peter Denaisius greifen fast ganz noch in das vorige Jahrhundert hinüber: den einen kennen wir als deutschen Dichter aus seinen Psalmen, einigen weltlichen Liedern und einem Glückwünschungssonett[3], den andern[4] nur aus einem Hochzeitsliede[5] und einem polemischen Gedichte ‚Jesuiterlatein'[6]. Ihnen schliessen sich zu nächst an Theobald Höck und J. Valentin Andreä. Höck[7]

---

§ 200. 1) Gervinus 3^2, 121 (3^4, 125). 2) Vgl. auch Höpfner, Reformbestrebungen S. 20 f., und Wackernagel, Johann Fischart S. 54. 113. 122 ff. 3) Vgl. § 194, 7 ff. 4) Denaisius, geb. zu Strassburg 1561, Doctor der Rechte und pfälzischer Rath, reiste mit Aufträgen seines Fürsten nach Polen und England, ward dann (1590) Assessor beim Kammergericht zu Speier und starb 1610 zu Heidelberg. Morhof, der selbst von seinen Gedichten keins gelesen hatte, theilt S. 385 ein Zeugniss vom Jahre 1620 mit, das für dieselben sehr günstig lautet. Vgl. über ihn Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen S. 45 und besonders Höpfner, Reformbestrebungen S. 42. 5) Gedruckt in Zinkgrefs Anhang zu Opitzens Gedichten und daraus in die Züricher Streitschr. 3. St. 9, S. 7 ff. aufgenommen; auch bei Gödeke, Eilf Bücher d. Dichtung 1, 229, aber mit Weglassung der letzten Strophe, wie Taubert (P. Melissus S. 6) bemerkt.

6) Wenigstens bleibt ihm die Autorschaft desselben so lang gesichert, bis auf bibliographischem Wege oder durch ausdrückliches altes Zeugniss das Gegentheil bewiesen wird: Zacher a. a. O. S. 49 ff. 7) Oder wie er durch Buchstabenversetzung seines Namens vor seinen Gedichten heisst, Otheblad Oeckh, war ein Pfälzer und 1573 geboren. Im Jahre 1601 lebte er als Secretär eines vornehmen Herrn zu Wittingau in Böhmen; das Jahr darauf ward er vom Kaiser geadelt und starb 1618. Sein 1601 in 4. gedrucktes „Schönes Blumenfeld, auf jetzigen allgemeinen ganz betrübten Stand, fürnehmlich aber den Hof-Practicanten und sonsten männiglichen in seinem Beruf und Wesen zu Gutem und Besten gestellet" enthält 80 (nach Höpfner, Reformbestrebungen S. 33 sind es 90) Gedichte. Hoffmann hat zuerst wieder auf ihn aufmerksam gemacht im litterarisch-histor. Taschenbuch von Prutz, 1845, 401 ff., wo auch Proben von Höcks Poesien mitgetheilt sind. Zwei Lieder stehen in Docens Miscell. 1, 282 f., das erste davon (mit Auslassung einer Strophe) auch bei den beiden Scholl 2, 136.

ist Verfasser einer ziemlich bedeutenden Zahl von Liebesliedern und § 200
von Gelegenheitsstücken aus dem Kreise des Hof- und Staatslebens; Andreä[8], von dem wir ausser religiösen und moralischen Liedern auch verschiedene didaktische Gedichte von spruchartigem, erbaulich-betrachtendem und allegorisch-erzählendem Charakter in kurzen Reimpaaren besitzen[9], war mit der französischen, italienischen und spanischen Literatur wohl bekannt, von deren Einwirkung auf ihn auch in dem Inhalt, der Einkleidung und selbst hier und da in der metrischen Form seiner Gedichte mancherlei Spuren wahrnehmbar sind[10]. Beide Dichter zeigen sich frisch, warm und wahr im Ausdruck der Empfindung und besonders der zweite auch von eben so gesunder, wie kräftiger und herzlicher Gesinnung; in der Behandlung der Sprache und der metrischen Form sind sie aber noch nicht über die Regellosigkeit der gleichzeitigen Volkspoeten hinaus[11]. Der grosse Fortschritt, der gerade in dieser Beziehung an den Ueberbleibseln von E. Schwabe's von der Heide Poesien wahrgenommen werden kann, würde ihm demnach schon allein einen Platz unter den Dichtern sichern, die am unmittelbarsten Opitzens Reformen vorbereiteten, wenn auch das besondere Verhältniss, in welchem dieser zu ihm stand, nicht bekannt wäre, und wenn nicht noch überdiess selbst aus den wenigen Versen, die uns von Schwabe erhalten sind[12], die nahe Verwandtschaft seiner poetischen Richtung überhaupt mit der opitzischen so deutlich ins Auge spränge. Anders verhält es sich mit G. R. Weckherlin. Er, den man gewöhnlich als Opitzens nächsten Vorgänger ansieht, war nach den Andeutungen im dritten Abschnitt[13] bis zum J. 1618 in der Handhabung der Sprache und besonders im Bau der Verse noch lange nicht so weit

---

8) Vgl. § 178, 8. 9) Die meisten seiner Gedichte sind zwischen 1614 und 1620 entstanden und erschienen, so namentlich die „Christlichen Gemäl", Tübing. 1612. 4. (neue Ausg. 1614) und die „Geistliche Kurzweil", Strassb. 1619. 8.; vgl. Höpfner a. a. O. S. 30 (mehrere Stücke daraus findet man bei Herder a. a. O. S. 219 ff.; zur Relig. u. Theolog. 14, 273 ff. und in den Handbüchern von Gebauer, Wackernagel, Pischon und den beiden Scholl); auch die (schon früher gedichtete) „Chymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz", 1616, und die ihrem Inhalt nach sich zunächst auf die innern Zustände der lutherischen Kirche seiner Zeit beziehende allegorisch-epische Dichtung „die Christenburg", welche erst 1836 von C. Grüneisen (nach einer gleichzeitigen Handschr.) herausgegeben ist, Leipzig. 8.
10) Auch hat er Verschiedenes aus dem Französischen und Italienischen übersetzt; vgl. Omeis S. 43; Herder, zur schön. Litt. u. Kunst 20, 228. 11) Wie leicht es namentlich Andreä mit dem Dichten nahm, und wie wenig er sich darum auch aufgelegt fühlen mochte, eine besondere Sorgfalt auf die äussere Form der Darstellung zu verwenden, erhellt schon aus seinem oft gedruckten Spruch „an die Grübler"; vgl. auch Grüneisen a. a. O. S. 13 f. 12) S. § 194, 20 ff.
13) Vgl. § 187, 1 und § 194, 16—19.

§ 200 gekommen als Schwabe, ja selbst viel später, noch 1647, bestritt er die Richtigkeit der opitzischen Lehren[14]. Diess Zurückbleiben in dem Formellen der Poesie, so wie die eigensinnige Neigung, darin auch späterhin, seiner Hochachtung für Opitz[15] unbeschadet, noch immer eine gewisse Mitte zwischen dem Althergebrachten und den Regeln der neuen Kunst zu halten, macht seine Stellung in der Geschichte unserer Dichtung zu einer ganz eigenthümlichen. Denn durch alles Uebrige, was ihn, ausser dem noch mehr volksmässigen Ton seiner einfachern lyrischen Gedichte, weiter charakterisiert, die Gattungen, worin er gedichtet, die Gegenstände, die er gewählt hat, die Arten der poetischen Einkleidung, die Nachahmung fremder, vorzüglich romanischer Muster[16] in Form und Ausdrucksweise, das Benutzen der Alten in Gedanken und Bildern, das Streben nach dem Beifall des Auslandes und die Anbequemung an dessen Urtheil[17], gehört er schon völlig zu den gelehrten Kunstdichtern des siebzehnten Jahrhunderts, so dass er kaum mit schlechterm Grunde für einen Nachfolger, als für einen Vorläufer Opitzens gelten kann, nach dessen Tode er ja auch erst die vollständigern Sammlungen seiner poetischen Werke herausgab. Unter diesen besteht die Mehrzahl aus lyrischen Stücken, die geistlichen grösstentheils aus Bearbeitungen von Psalmen, die weltlichen aus Oden, Gesängen und Sonetten, worunter sich die Liebes- und Trinklieder und eine Aufmunterung an die deutschen Krieger am vortheilhaftesten auszeichnen. Viele Oden, besonders pindarische[18], sind an vornehme Gönner und an Freunde gerichtete Gelegenheitspoesien. Mit ihnen zunächst berühren sich durch innerliche Verwandtschaft die in Alexandrinerversen verfassten episch-lyrischen Preisgedichte, worin

---

14) In der Vorrede zu der Ausgabe seiner Gedichte; vgl. Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 14 ff. 26 ff. 15) Vgl. das Sonett „An H. Martin Opitzen etc.“ bei W. Wackernagel 2, 273 f.; in Müllers Biblioth. 4, 167 f. 16) Von einem Franzosen wurde er auch, wie er selbst in einer schon 1610 gedichteten Ode sagt, angeregt, „den Erst mit ungezwungnem Klang die Götter auf der Griechen Saiten deutsch lieblich spielend auszubreiten“; vgl. Gervinus 3^2, 164 f (3^4, 171). Ausser den Alten, den Franzosen und Italienern haben unter den Neuern vorzüglich die Engländer auf seine dichterische Bildung, und auf seine Sprache wohl zumeist eingewirkt; vgl. Höpfner a. a. O. S. 26. Eine nicht geringe Zahl seiner Sachen besteht aus Uebersetzungen oder Nachbildungen griechischer, lateinischer, französischer, italienischer und englischer Stücke. Vgl. Herder im D. Mus. 1779 2, 299 ff. (zur schönen Litt. u. Kunst 20, 231 ff.). 17) Einen merkwürdigen Beleg dazu liefert die Note bei Gervinus 3^2, 164 (3^4, 170). 18) Eine, die 1614 abgefasst ist und bei Wackernagel 2, 259 ff. steht, beweist, dass er diese Form früher als Opitz, also unter den deutschen Dichtern wohl zuerst gebraucht hat. Drei aus den Jahren 1610, 1613 und 1614 führt Höpfner a. a. O. S. 18, Anm. 41 an; vgl. S. 22.

Weckherlin geschichtliche Personen, vornehmlich Helden seiner Zeit § 200
und seines Glaubens gefeiert hat, mitunter nicht ohne höhern Schwung und wahrhaft poetisches Feuer, wie namentlich in „des grossen Gustav Adolfen — Ebenbild", in Alexandrinern, die zu sechszeiligen Strophen verbunden sind. Von bei weitem geringerer Bedeutung sind die meisten seiner übrigen Sachen: eine weitläuftige Erzählung in Alexandrinern vom Urtheil des Paris, die einzige etwa 1616 fallende Probe epischer Dichtung, die wir von Weckherlin besitzen und deren Behandlung einen Rückschluss machen lässt auf die verlornen Ovidischen Fabeln[19]; ferner Hirtengedichte oder Eklogen, bis auf die eingelegten lyrischen Stellen in derselben Versart, Epigramme und höfische Festpoesien aus seiner Jugendzeit[20]. Bei aller ihm eigenen Lebendigkeit und Wärme des Gefühls und bei einer unverkennbaren Anlage, seinen Darstellungen Körper und Anschaulichkeit zu verleihen, hat er doch auch schon das Wesen der Poesie mehr in geistreichen Gedanken und Wendungen und in überraschenden Zusammenstellungen von Ausdrücken und Bildern gesucht, als in dem schöpferischen Walten der Phantasie und in der Tiefe und Fülle der Empfindung. Gleichwohl ist beides bei ihm noch lange nicht so weit vor der Herrschaft des nüchternen Verstandes zurückgetreten, wie bei Opitz, den er auch an Gedrungenheit, Kraft und Männlichkeit der Sprache übertrifft, wogegen er ihm an Bildung des Geschmacks nicht gleichkommt und in der Reinheit und Eleganz des Ausdrucks sehr beträchtlich nachsteht[21]. Näher als Weckherlins ist Julius Wilhelm Zinkgrefs[22] Verhältniss zu Opitz, schon wegen der persönlichen Freundschaft, die seit dem Jahre 1619 beide mit einander verband. Zinkgrefs Ruhm beruht

---

19) Vgl. Höpfner a. a. O. S. 20 f. 20) S. den Schluss der Anm. 17 zu § 194. 21) Vgl. über seinen dichterischen Charakter besonders Bouterwek 10, 53 ff., Gervinus 3⁴, 169 ff. und Hoffmann, polit. Gedichte S. 251 ff. 22) Geb. 1591 zu Heidelberg, wo er auch studierte. 1611 begab er sich fünf Jahre auf Reisen nach der Schweiz, Frankreich, England und den Niederlanden, worauf er in seiner Vaterstadt Doctor der Rechte ward und daselbst, eine durch die Kriegsunruhen herbeigeführte Abwesenheit von nicht gar langer Dauer abgerechnet, bis ins Jahr 1623 verweilte, zuletzt als Generalauditeur. Hier hatte sich auch während Opitzens Aufenthalt auf der Universität die freundschaftliche Verbindung mit diesem angeknüpft. Nach Eroberung der Stadt durch die Baiern wanderte er aus und büsste dabei fast alle seine Habe ein. Von Strassburg aus machte er als Dolmetsch eines französischen Gesandten mit diesem verschiedene Reisen an deutsche Höfe; eine Krankheit, die ihn in Stuttgart überfiel, löste diess Verhältniss wieder. Er hielt sich nun bis 1626 zuerst in Strassburg, dann in Worms auf, verwaltete an diesem Orte und später in Alzei juristische Aemter, wurde aber von hier durch die Folgen der Schlacht von Nördlingen vertrieben und begab sich mit Lebensgefahr nach St. Goar, wo er an einer pestartigen Krankheit

§ 200 hauptsächlich auf einem Prosawerke, das erst 1626 erschien[23]; seine uns überlieferten Gedichte, die er bereits einige Jahre früher herausgegeben hatte[24], beschränken sich ausser einer Anzahl Epigramme und andrer kleiner Sprüche nur auf wenige Lieder und Sonette und eine in gepaarten Alexandrinern abgefasste „Vermahnung zur Tapferkeit"[25], worin er mit vielem Glück des Tyrtäus Kriegsgesänge nachgeahmt hat. Im Versbau verräth er noch öfter Unsicherheit bei der Anwendung der Accentregel, verletzt sie jedoch kaum mehr so stark als Opitz in seinen ältesten Versen, und viel weniger als Weckherlin, mit dessen Dichtweise die seine sonst zumeist übereinstimmt.

§ 201.

Eine so hervorragende Stellung Opitz auch in der Geschichte der deutschen Poesie einnimmt, so wenig war er doch selbst eigentlicher Dichter, und so weit blieb er davon entfernt, ein wahrhaft deutscher Dichter zu sein. Zu dem Einen fehlten ihm zu sehr die ersten und wesentlichsten Erfordernisse, Phantasie und Erfindungskraft[1]; um das Andere zu werden, hätte er seiner Poesie einen volksthümlichern Gehalt geben und die Formen, worin er sie kleidete, sich nicht sowohl durch das Nachbilden fremder, als durch eine selbständige Veredelung der ihm überlieferten heimischen schaffen müssen. Er ist daher für uns ungleich wichtiger dadurch geworden, dass er die poetische Literatur in ihrem Entwickelungsgange zuerst mit fester Hand in Wege einlenkte, denen sie bis dahin nur mehr zugestrebt hatte, die sie aber von der Zeit an, ohne bedeutend abzuweichen, lange verfolgte und auch jetzt noch nicht alle aufgegeben hat, als durch den dichterischen Werth seiner eigenen Werke. Als den eigentlichen Begründer der neuen Kunst fühlte er sich selbst und sprach es aus, dass er „dem Deutschen die erste Bahn zur

---

1635 starb. Vgl. Weidner in dem Zinkgrefs Apophthegmen angehängten 3. Thl. (Ausg. von 1683) S. 100 ff., wo auch Zinkgrefs Schriften vollständig aufgezählt sind. 23) Vgl. den sechsten Abschnitt 24) Zuerst die seiner Emblematum ethico-politicorum centuria beigefügten spruchartigen Verse. Frankfurt 1623. 4. (auch Heidelberg 1666 und 1681. 4.); sodann die übrigen im Anhange der von ihm besorgten ersten Ausg. von Opitzens Gedichten (1624). 25) Vgl. Müllers Bibliothek Th. 7; die „Vermahnung zur Tapferkeit, oder wie sie auch angeführt wird, das „Soldatenlob", von Zinkgref im Jahre 1622 während der Belagerung Heidelbergs gedichtet und späterhin noch besonders gedruckt (Frankfurt 1632. 4.), ist aus dem Anhange zu Opitz auch in Wackernagels Leseb. 2, 301 ff. aufgenommen; vgl. über sie Hallersleben, Zur Geschichte des patriotischen Liedes II. Programm des Arnstädter Gymnas. 1862. S. 20 ff.

§ 201. 1) Vgl. §§ 185 und 187, 17 ff.

Poesie, so nicht bald eingehen werde, gezeigt" habe[2]. Dass er aber dabei auch immer Bescheidenheit und Selbsterkenntniss genug besessen, hierauf sein wirkliches Verdienst zu beschränken und nicht mit seinen Verehrern und Bewunderern zu glauben, in seinen Dichtungen sei schon gleich das Höchste der Kunst erreicht worden, ist weniger sicher. Stellen, wie die im ersten Buch der Trostgedichte[3] etc. und in einem Liede an Nüssler[4], legen dafür noch kein vollgültiges Zeugniss ab: die eine ist aus einem Werk seiner frühern Zeit, wo der Weihrauch der Vergötterung seinen Sinn noch nicht umnebelt hatte, und in der andern tritt der Dichter, bescheiden und selbstgefällig zugleich, vor dem glückwünschenden Freunde zurück. Bemerkenswerth scheint es mir, dass unter den Männern des siebzehnten Jahrhunderts, die über ihn ein Urtheil ausgesprochen haben, Hofmannswaldau, der ja auch zuerst entschiedener von der opitzischen zu einer andern Dichtungsmanier übergieng, früher, so viel ich weiss, als irgend einer, an ihm nur eben die Eigenschaften und Verdienste besonders und namentlich hervorhebt, die seinen literarischen Charakter vorzugsweise bestimmen, nachdem er unmittelbar davor sich sehr günstig über Hans Sachs ausgelassen[5]. — Was Opitzens Werke im Allgemeinen neben äusserer Regelmässigkeit und Glätte vor den zunächst voraufgegangenen und den meisten gleichzeitigen Gedichten auszeichnete und sie in der Meinung der Zeit, wo sie erschienen, so ausserordentlich hob[6], war die immer verständige Anordnung des Stofflichen, die gelehrte und dabei doch fassliche und klare Darstellungsart und die überall von dem Dichter beobachtete Grundregel seiner Poetik, durch reichlich eingewebte Betrachtungen, Lehren, Sprüche und Beschreibungen eben so zu nützen, wie durch Witzrede, Antithesen, Bilderschmuck und Schönrednerei zu ergetzen. Wo er mehr als blosser Uebersetzer oder Bearbeiter gewesen ist, zeigen schon die Gegenstände, die er behandelt hat, wie wenig sich sein Talent an etwas Grosses wagte, und wie oft er selbst noch, ungeachtet seines frühern Eiferns dagegen[7], zu jener Gelegenheitsdichterei hinabstieg, die sich um die kleinlichsten Interessen drehte und grösstentheils in Beglückwünschungen und Beileidsbezeigungen bei den täglich vorfallenden und sich in der Hauptsache immer gleichbleibenden Ereignissen des Familienlebens aufgieng[8]. Da ihm nur Gedanken, Lehren, Weisheit, Gelehrsamkeit, Scharfsinn, höchstens Empfindung zu Gebote standen, warf er sich

§ 201

2) 2, 19; vgl. 2, 13. 3) 3, 264. 4) 2, 33. 5) Vgl. die Vorrede zu seinen D. Uebersetzungen und Gedichten (b), 4 vw. 6) Vgl. Gervinus 3[4], 218. 7) S. § 188, 2. 8) Vgl. Hoffmann von Fallersleben, M. Opitz als Hochzeits- und Leichendichter, im Weimar. Jahrb. 3, 133 ff.

§ 201 auch nur auf die Didaktik und Lyrik, und selbst als lyrischer Dichter war er mehr verständig und lehrhaft, als gemüthlich und empfindungsvoll. Die epische Gattung liess er ganz bei Seite liegen und bezweifelte, dass sich so bald ein deutscher Dichter „eines vollkommenen heroischen Werks unterstehen werde“[9]; in seiner Jugend jedoch scheint er noch die Absicht gehabt zu haben, dereinst „durch Kunst der Poesie den Lauf der grossen (vaterländischen) Helden zu vermelden, die sich vor dieser Zeit den Römern widersetzt etc.“[10] An das Drama, worin ihm die lateinischen Dichter seiner Zeit nur wenig, die deutschen durchaus gar nichts Tüchtiges geleistet zu haben schienen[11], wagte er sich nicht anders[12], als dass er nach italienischen Stücken zwei Singspiele, ein mythologisch-schäferliches, Daphne, und ein geistliches, Judith, bearbeitete und die Trojanerinnen des Seneca[13], so wie die Antigone des Sophokles[14] übersetzte. Von der Daphne sagt Opitz in dem Vorwort, er habe „dieses Drama aus dem Italienischen[15] mehrentheils genommen“ und „von der Hand weg geschrieben“. Von H. Schütz in Musik gesetzt, wurde es 1627 zu Torgau bei Gelegenheit der Vermählung einer sächsischen Prinzessin „auf den Schauplatz gebracht“, aller Wahrscheinlichkeit nach nur als sogenanntes Entremet, d. h. als eine bei der Tafel zwischen schnell aufgestellten Coulissenwänden erfolgte dramatisch-musikalische Leistung[16] und in demselben Jahre gedruckt[17]. Die Judith ist ebenfalls „an Erfindung und Worten grossentheils aus dem Italienischen entlehnet“[18]. Auch seine zahlreichen, nicht in dramatischer Form abgefassten geistlichen Gedichte[19] sind, einen grossen Lobgesang über den freudenreichen Geburtstag unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi[20] in Alexandrinern, der einem ähnlichen Werke von D. Heinsius, dem „Lobgesang Jesu

9) Vgl. B. v. d. d. Poeterei S. 29. 10) Vgl. das Gedicht „An die deutsche Nation“ 2, 143. 11) Zuschrift vor der Judith vom J. 1635. 12) Der Schluss des B. v. d. d Poeterei möchte seinem ganzen Tone nach die Annahme noch nicht unbedingt rechtfertigen, dass er im Jahre 1624 wirklich daran gedacht habe, künftig mit eigenen Tragödien aufzutreten. 13) Gedruckt 1625. 14) Gedruckt 1636. — Ueber Opitz als Uebersetzer vgl. was § 186, 23 bemerkt und angeführt ist. 15) Gewiss der gleichnamigen Oper des O. Rinuccini. 16) Vgl. Gesch. d. Hof- u. Privat-Theater in Dresden von H–g. Dresden 1836. S. 17) Man findet sie auch in Tiecks deutschem Theater 2. 18) Schon „etzliche Jahre“ vor dem ersten Druck von 1635.

19) Sie füllen mit der Judith und den Trostgedichten etc., die Opitz schon selbst seinen geistlichen Sachen zugesellte, den dritten Theil der Breslauer Ausg. von 1690 und ausserdem noch mehr als die Hälfte des Anhanges dazu. 20) Nebst andern geistlichen Gedichten (worunter Opitzen noch zwei eigen angehören: Auf den Anfang des Jahres 1621 und Klage beim Kreuz unsers Erlösers, beide gleichfalls in Alexandrinern) gedruckt 1624.

Christi"[21], nachgeahmt ist, und einige kleinere Sachen abgerechnet, durchgehends Bearbeitungen und Umschreibungen von biblischen und neulateinischen Stücken, meist in lyrischen Versarten, zum Theil aber auch in Alexandrinerreihen. In lyrischen Formen verfasst sind die Episteln der Sonn- und Festtage „auf die gemeinen (französischen) Weisen der Psalmen gefasset" (1624); das Hohelied in sechs Gesängen oder Liedern (1627); geistliche Oden und Gesänge[22] und der ganze Psalter (1637)[23]; in Alexandrinerreihen dagegen die Klagelieder des Jeremias (1626) und Jonas (1628), bei dessen Bearbeitung er „den Fussstapfen des Hugo Grotius nachgieng", der denselben Gegenstand in lateinische Verse gebracht hatte. Zu den gelungensten unter seinen geistlichen Sachen gehören die Umdichtungen des Hohenliedes und verschiedener Psalmen. Etwas mehr Selbständigkeit der Erfindung zeigt Opitz in seinen weltlichen Liedern und Sonetten, so wie in den grössern und kleinern Lobgedichten, Trost- und Glückwunschschreiben oder andern Gelegenheitspoesien von unstrophischer Form[24], wiewohl auch davon Vieles nur griechischen, lateinischen, französischen, holländischen, italienischen und spanischen Sachen nachgebildet, oder daraus geradehin übersetzt ist[25]. Unter den Lob- und Ehrengedichten wurde am meisten bewundert das „An die Königl. Majestät zu Polen und Schweden" (Uladislaus IV), das 1636 erschien; noch Neukirch, der doch schon Opitzens Unübertrefflichkeit zu bezweifeln anfieng, meinte[26], dieses Werk sei unverbesserlich und begreife nebst den nachdrücklichen Beiwörtern, heroischen Gleichnissen und kurzgesetzten Redensarten viele schöne Gedanken. Der Umfang von Opitzens lyrischem Talent und die Richtung, die er ihm gab, lassen sich am besten erkennen theils aus einigen strophischen Gelegenheitsstücken, die zerstreut in den poetischen Wäldern[27] stehen, theils und vorzüglich aus den Gedichten

§ 201

---

21) Opitz übersetzte ihn schon 1619, gab ihn aber wahrscheinlich erst 1621 in Druck. Die Erläuterungen dazu schrieb er viel später. 22) 12 Psalmen, die er nach und nach bekannt machte und mit den wenigen übrigen Stücken 1634 zusammen herausgab. 23) Die schon früher bearbeiteten Psalmen sind darin nicht unverändert aufgenommen, sondern in ganz neuer Umdichtung: denn die Versart jedes Psalms richtet sich hier, wie bei Lobwasser, nach der ihm im Französischen zukommenden Melodie, während jene 12 ältern Umschreibungen andern Weisen untergelegt sind, z. B. die des 6. Psalms der des 77. Nach der Vorrede zum Psalter, S. 10, wollte er mit dieser Arbeit die „vorigen, mehrentheils weltlichen poetischen Schriften seiner Jugend beschliessen". 24) Allermeist in Alexandrinern, äusserst selten in gemeinen Versen. 25) So das bekannte „Ich empfinde fast ein Grauen" (Ode 4, 18) und das 4. Sonet; vgl. Lappenberg, deutsche Gedichte P. Flemings 2, 899, und die dort angeführten Citate aus Strehlke und Weinhold. 26) Vorrede zu Herrn v. Hoffmannswaldau etc. Gedichten. 27) Unter diesem Titel sammelte Opitz im Jahre 1637 einen grossen

§ 201 in Liederform, die er darin unter der Ueberschrift „Oden oder Gesänge“ zusammengestellt hat[28]. Hier finden sich ausser einem bekannten Trinkliede, einem Aufruf an die Deutschen zur Wiedererringung ihrer Freiheit, einigen an Freunde gerichteten Liedern betrachtender Art etc. auch seine schon ganz in den Ton der Schäferpoesie eingehenden Liebesgedichte, die für uns noch ganz besonders dadurch merkwürdig sind, dass sie eine kunstmässige Liebespoesie in die Literatur einführen, die nach des Dichters eigener Versicherung ihren Ursprung nicht wirklicher Leidenschaft, sondern einem blossen Spiel des Verstandes verdankt[29]. — Am meisten zeigen ihn in seiner ganzen Eigenthümlichkeit die eigentlich didaktischen und beschreibenden Werke: Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, das beste von allen, das er schon

---

Theil seiner Gedichte. Was darunter zu verstehen sei, deutete er (nach Scaliger. Poet. 3, Kap. 99 ff.) schon im 5. Kap. des B. v. d. d. Poeterei an: „Sylven oder Wälder sind nicht allein nur solche carmina, die aus geschwinder Anregung und Hitze ohne Arbeit von der Hand weg gemacht werden, — sondern — sie begreifen auch allerlei geistliche und weltliche Gedichte, als da sind Hochzeits- und Geburtslieder, Glückwünschungen nach ausgestandener Krankheit, item auf Reisen oder auf die Zurückkunft von denselben, u. dergl. 28) So zweigt er auch in dem B. v. d. d. Poeterei „die Lyrica oder Gedichte, die man zur Musik sonderlich gebrauchen kann“, von den liederartigen Stücken ab, die mit andern untermischt die Wälder bilden, und bei denen es wohl weniger auf einen musikalischen Vortrag abgesehen war. Die Lyrica nun „erfordern zuvörderst ein freies, lustiges Gemüthe und wollen mit schönen Sprüchen und Lehren häufig gezieret sein, wider der andern carminum Gebrauch, da man sonderliche Masse wegen der Sentenzen halten muss“ —; und sich auf eine Stelle aus Horaz beziehend, setzt er hinzu, „dass sie alles, was in ein kurz Gedichte kann gebracht werden, beschreiben können, Buhlerei, Tänze, Bankete, schöne Menschen, Gärten, Weinberge, Lob der Mässigkeit, Nichtigkeit des Todes etc., sonderlich aber Vermahnung zu der Fröhlichkeit“. 29) In der Zuschrift an Ludwig von Anhalt aus dem Jahre 1625, also aus des Dichters Jugendzeit, sagt er (Zürich. Ausg. Bd 6, v. w.): „Sie (die Verunglimpfer) wissen nicht und wollen nicht wissen, dass in solchen Gedichten oft eines geredet und ein anderes verstanden wird, ja dass ihm ein Poet die Sprache und sich zu üben, wohl etwas vornimmt, welches er in seinem Gemüthe wohl niemals meinet; wie denn Asterie, Flavia, Vandala und dergleichen Namen in diesen meinen Büchern (fast) nichts als Namen sind und so wenig für wahr sollen aufgenommen werden, so wenig als glaublich ist, dass der göttliche Jul. Scaliger so viel Lesbien, Crispillen, Adamantien, Telesillen, Pasicompsen, und wie sie alle heissen, geliebet als gepriesen habe“ (vgl. auch die Zuschrift vor der Hercynia, Zür. Ausg. S. 531). Wenn Opitz hier auch vielleicht anfänglich mehr gesagt hat, als er verantworten konnte (s. Hoffmanns Spenden 2, 72) und deshalb später das von mir eingeklammerte fast einschob, so müssen doch die jüngern Dichter seiner Versicherung Glauben geschenkt haben (vgl. Ch. Weise's Vorrede zum ersten Theil der Ueberflüssigen Gedanken etc.): die Liebeslieder des 17. Jahrh. bezeugen es überdiess hinlänglich, dass die darin geschilderte Leidenschaft nur selten eine wahre gewesen sein kann.

1621 während seines Aufenthalts in Jütland verfasste, aber erst viel § 201 später (1633) herausgab[30], Lob des Feldlebens, eine Jugendarbeit, die er schon vor 1620, besonders nach Horazens Beatus ille etc., verfasste[31], Zlatna (so nannte er das Gedicht nach einem anmuthigen Orte in Siebenbürgen) oder von Ruhe des Gemüths[32], Vielgut (benannt nach einem Lustschlosse des Herzogs von Münsterberg, dem das Gedicht gewidmet ist), worin gezeigt werden soll. dass das wahre Glück nicht in äussern Gütern, sondern allein in einem tugendhaften Charakter zu suchen sei[33], Lob des Kriegsgottes, in scherzhaft-satyrischem Tone, wahrscheinlich zunächst angeregt durch den Lobgesang auf Bachus von Daniel Heinsius[34], und Vesuvius[35], alle in Alexandrinern, wie auch mehrere poetische Sendschreiben an Freunde und Gönner. Seine Epigramme und Spruchverse sind der grossen Mehrzahl nach wieder Uebersetzungen und Nachbildungen von Stücken älterer und neuerer Dichter[36]; was ihm eigen angehört, ist ohne sonderlichen Werth. Von Prosaschriften, die er nicht, wie die Argenis[37], aus andern Sprachen übertragen hat, ist neben seiner Poetik die bekannteste die Schäferei von der Nymphe Hercynia[38], worin Opitz selbst und mehrere seiner Freunde als Schäfer auftreten. Sie hat die Verherrlichung des schlesischen Hauses der Schafgotsch zum Zweck, hebt mit Erzählung an, geht dann bald in Gespräch und Schilderung über, wozwischen poetische Stellen, Lieder, Sonette, eine Sestine, Alexandrinerreihen etc. eingefügt sind, und schliesst mit verschiedenen Ehrengedichten. Die Erfindung des Ganzen ist schwach, die Ausführung der einzelnen Theile ärmlich; gleichwohl hat dieses Werk für die Geschichte der Literatur dadurch Wichtigkeit erlangt, dass es die Reihe derartiger gemischter Darstellungen, auf die nachher die Nürnberger mit so entschiedener Vorliebe eingiengen, bei uns eröffnete.

---

30) Vgl. Hoffmann, polit. Gedichte S. 216 f.; 234. 31) Sie kann aber nicht vor 1623 gedruckt sein. 32) Zuerst gedruckt 1623. 33) Erster Druck von 1629. 34) Diesen hatte er 1621 übersetzt. Das Lob des Kriegsgottes erschien 1628. 35) Erste Ausgabe 1633. 36) Darunter „Dionys. Catonis Disticha“ (1629) und „des Herrn von Pibrac Tetrasticha oder Vierverse“ (1634). 37) Joh. Barclay's (aus Aberdeen) Argenis, ein in lateinischer Sprache geschriebener politisch-satirischer Roman, erschien zu Paris 1621, ein Jahr nach des Verfassers Tode; Opitzens Uebersetzung. Breslau 1626. 8. Vgl. Flögel, Gesch. d. kom. Litt. 2, 543 f. Er schildert die politische Geschichte Frankreichs unter Heinrich III und unter fingierten Namen die berühmtesten Männer der Zeit; den Schlüssel zu den oft schwer verständlichen Anspielungen gibt die Ausg. der Argenis von Th. Bugnotius. Leyden 1664. 2 voll.; vgl. Schack, Gesch. d. dramat Litt. in Spanien 3, 204. 38) Die erste Ausgabe ist vom Jahre 1630. Ueber die Vorbilder der deutschen Schäfereien wird das Nöthigste weiter unten vorkommen.

§ 202.

Im Ganzen folgten seit dem Jahre 1624 bis um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts fast alle Dichter von gelehrter Bildung, sobald sie in dem Formellen auf Opitzens Theorie und Praxis eingiengen, seinem Beispiel nicht nur in der allgemeinen Richtung ihrer Poesien, sondern auch in der Wahl der Gegenstände, der Gattungen und der ausländischen Muster[1]. Lehre, Erbauung und Sittenbesserung blieben Hauptzwecke der Dichtkunst; vor allem Beschreiben, Schildern und Ausmalen, den vielen Betrachtungen, sinnreichen Einfällen, Allegorien und Emblemen, dem Anbringen fremder Gedanken, Redensarten und Bilder und der Unnatur des Schäferwesens, das die Poesie immer mehr von allen Seiten umrankte, kam es zu anschaulicher Darstellung von Begebenheiten, Handlungen und Charakteren fast nie, zum natürlichen und unvermischten Ausdruck von Empfindungen nur selten. Die Zeit selbst war zu arm an grossen Ereignissen, die das Gemüth hätten erheben, den Bildungstrieb wecken, die Phantasie beflügeln können: es fehlte an allgemeinen begeisternden Interessen, und der politische Sinn im Volke starb immer sichtlicher ab, zumal seitdem der Krieg für Deutschland eine so unglückliche Wendung genommen hatte. Man gewöhnte sich nach und nach daran, seine Theilnahme von den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Nation abzulenken und sie nur den Angelegenheiten einzelner Höfe, Gemeinden, Körperschaften, Familien und Personen zuzuwenden. So mussten Begebnisse in befreundeten Häusern, wie Geburtstage, Kindtaufen, Hochzeiten und Sterbefälle, Erhebung zu bürgerlichen Aemtern und akademischen Würden etc. schon von Wichtigkeit sein, noch mehr das Thun der Grossen, wo es nur im Geringsten aus dem Gleise der alltäglichen Lebensgewohnheiten ausbog, vornehmlich aber Feste an Höfen und in grössern Städten. Und daran, so wie an die Oberfläche der allgemeinen Sittenzustände der Zeit hielten sich die Dichter denn auch vorzugsweise, wenn sie ihre Gegenstände aus dem wirklichen Leben

---

§ 202. 1) Man pflegt Opitz und seine Anhänger und Nachfolger aus diesem Zeitabschnitte wohl die Dichter der ersten schlesischen Schule zu benennen. Diese Bezeichnung kann nur gelten, sobald sie nicht mehr sagen will, als dass derjenige, der den Charakter der neuern Kunst zuerst festigte, und dessen Manier während der nächsten drei Jahrzehnte nach seinem Auftreten in ihr der vorherrschende blieb, aus Schlesien stammte und auch mehrentheils dort lebte; keineswegs aber darf sie so verstanden werden, als seien ausser Opitz auch von den übrigen ihm näher oder ferner stehenden Vertretern der kunstmässigen Dichtung dieser Zeit, wo nicht die meisten, so doch viele durch Geburt oder Wohnsitz Schlesier gewesen.

nahmen, und solche elende Stoffe vertraten ihnen nebst ihrer geistlichen und weltlichen Buchgelehrsamkeit die wahren und echten Vorwürfe der Poesie, wofern sie nicht etwa unter ganz besondern Umständen daheim oder auswärts in bedeutendern Lebenserfahrungen und Anschauungen bessere gewonnen hatten, oder aus einem reichen, von der Religion durchwärmten Gemüthsleben schöpften. Unter den verschiedenen Gattungen konnten daher die epische und die dramatische am allerwenigsten gedeihen. Versuche in erzählenden Gedichten gehörten zu den Seltenheiten, mit neuen Romanen versorgte man die Lesewelt noch grossentheils durch blosses Uebersetzen aus fremden Sprachen; der Trieb zu epischer Darstellung war überhaupt so wenig rege, dass ungeachtet der allgemeinen Hinneigung der Dichter zum Lehrhaften und Moralischen die eigentliche Fabel so gut wie bei Seite geschoben und nicht eher als zu Ende dieses Zeitraums wieder hervorgesucht wurde. Das Drama aber, wo es nicht noch die Form und den Inhalt des alten geistlichen und weltlichen Volksschauspiels in allen wesentlichen Zügen beibehielt, bestand vornehmlich in allegorischen Feststücken und in oratorienartigen Dichtungen, kam also nicht weit über eine Mischform hinaus, in der es sich durch die Gegenstände mit der Gelegenheitsdichterei, durch die theilweise oder durchgängig für den musikalischen Vortrag berechnete Anlage und Ausführung mit der weltlichen und geistlichen Lyrik berührte. Die eigentliche Masse der poetischen Literatur bildeten ausser unzähligen in Alexandrinerversen abgefassten geistlichen Hymnen und Ehren- und Gelegenheitsgedichten aller Art weltliche und geistliche Lieder und Oden, Sonette, Madrigale, Elegien, Episteln, Satiren, Epigramme und grössere und kleinere Schäferdichtungen von verschiedener Form. Unter den auswärtigen Vorbildern blieben, wie schon oben bemerkt wurde, die Franzosen der ronsardschen Schule und die Niederländer im Allgemeinen die beliebtesten, für die Schäferpoesie waren es besonders die neuern Italiener und Spanier; doch gieng man auch schon in andern Dichtarten, vorzüglich in einzelnen Zweigen der Lyrik, auf die spitzfindige und witzelnde Manier, die diesen südländischen Dichtern überhaupt eigen war, vielfach ein, erwehrte sich auch hier und da nicht mehr der Ueppigkeit und des Schwulstes, worin sich mehrere von ihnen besonders gefielen. — Das besondere Verhältniss der bedeutendern und merkwürdigern Dichter zu Opitz wurde, abgesehen von persönlichen Beziehungen einzelner zu ihm, hauptsächlich bedingt theils durch den Grad der innern Begabung eines jeden, theils durch die Natur der Gattungen, worin sie sich allein oder vorzugsweise versuchten, und durch die Beschaffenheit der Einkleidungsformen, denen sie sich besonders zuneigten,

§ 202 theils durch die Vorbilder, die sie zunächst vor Augen hatten. Am begabtesten zeigten sich unter den lyrischen Dichtern Paul Fleming und Paul Gerhardt, unter den Didaktikern der Freiherr Friedrich von Logau. Fleming, 1609 zu Hartenstein, einem gräflich schönburgischen Städtchen im Voigtlande, geboren, studierte, auf der Thomasschule zu Leipzig gründlich vorbereitet, in Leipzig die Arzneiwissenschaft und gab schon hier Gedichte in lateinischer und deutscher Sprache heraus (1630—31). Durch die Kriegsunruhen im Jahre 1633 aus Sachsen vertrieben, wandte er sich nach Holstein, wo er eine Anstellung bei der Gesandtschaft erhielt, die Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein 1633 an das Hoflager zu Moskau schickte. Von dort zurückkehrend, um sich neue Instructionen zu holen, liessen die Gesandten den grössten Theil des Gefolges, darunter auch Fleming, in Reval zurück; im März 1636 kam die Gesandtschaft auf neue nach Moskau. Mit einer zweiten Gesandtschaft desselben Fürsten reiste Fleming nach Persien, langte im Sommer 1637 zu Ispahan an und traf zwei Jahre später wieder in Holstein ein, nachdem er sich auf dem Rückwege drei Monate in Reval aufgehalten und hier verlobt hatte. Auf der Hin- und Herreise hat er viele und grosse Gefahren zu überstehen gehabt; seine Gesundheit war untergraben, und bereits 1640, da er sich eben als Arzt in Hamburg niederlassen wollte, unterlag er daselbst einer Krankheit[2]. Von seinen Gedichten sind viele verloren gegangen, da erst nach seinem Tode eine Sammlung davon durch den Vater seiner Braut, den Kaufmann Niehusen zu Reval, veranstaltet, aber nicht herausgegeben wurde[3]. Unter den uns erhaltenen[4] sind viele aus wirklichen innern und äussern Erlebnissen und Anschauungen hervorgegangen und zum nicht geringen Theil während seiner Reisen abgefasst worden. Die schönsten Stücke finden sich vornehmlich unter

---

2) Vgl. über sein Leben und seine Werke besonders die vorzüglichen Arbeiten von Lappenberg: Paul Flemings lateinische Gedichte. Stuttgart 1863. 8. und P. Flemings deutsche Gedichte. 2 Bde. Stuttgart 1865. 8. (beide Werke in der Bibliothek des litter. Vereins, als 73. und 82. 83. Publicat.). Dadurch sind die ältern Arbeiten und Drucke (G. Schwab, P. Flemmings auserlesene Gedichte Stuttgart u. Tübingen 1820. 8.; W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. Bd. 3; Varnhagen v. Ense, biograph. Denkmale, 4. Bd. Berlin 1826. 8.; K. W. Schmitt, P. Fleming. Marburg 1851) entbehrlich gemacht; doch verdient die Auswahl von J. Tittmann in den deutsch. Dichtern des 17. Jahrh. Bd. 2 (Leipzig 1870) hervorgehoben zu werden. 3) Es erschien nur als Vorläufer einer Ausgabe der Prodromus. Hamburg 1641. kl. 8., der 56 Gedichte enthält.

4) Poetische Wälder, zumeist bestehend aus geistlichen Sachen, Gelegenheitsgedichten in grosser Zahl und Uebersetzungen, Ueberschriften oder Epigramme, Oden und Sonette. Die erste Ausgabe von Flemings Gedichten erschien Lübeck o. J. (1642). 8.; über die Ausgaben vgl. Lappenberg a. a. O. 2, 845 ff.

den Oden oder Liedern und in den Sonetten; allein auch unter seinen nicht lyrischen Gelegenheitsgedichten ist manches Werthvolle, da er sich besser als fast alle übrigen Dichter dieses Zeitraums darauf verstand, derartige Poesien durch seine Behandlung flacher Allgemeinheit zu entheben. Von seinen jüngern, ihn überlebenden Zeitgenossen scheint seine dichterische Ueberlegenheit über Opitz zuerst Ph. v. Zesen anerkannt zu haben, der Opitzen zwar „etwas flüssiger und fertiger", nämlich in Rücksicht des Versbaues, als Fleming, allein „dieses Geist durchdringender und dichterischer, ja gleichsam himmelsflammender" nennt[5] und letzteren für den „allerfürtrefflichsten Dichtmeister erklärt, der nicht seines Gleichen haben würde, wenn er den Schmuck seiner Gedichte nicht öfter aus der heidnischen Mythologie geholt hätte[6]. Von den spätern Beurtheilern stellte ihn besonders Morhof sehr hoch und über Opitz; er hielt auch dafür[7], dass wenn irgend ein deutscher Dichter ein poema epicum hätte ausführen können, es Fleming am ersten gewesen wäre[8]. Paul Gerhardt war 1606 zu Gräfenhainichen in Sachsen geboren und von 1651—1657 Probst zu Mittenwalde in der Mark, von wo er als Diaconus an die Nicolaikirche in Berlin versetzt ward. In Folge der Edicte, die der grosse Kurfürst zum Schutz der Reformierten gegen die Angriffe der Lutherischen erlassen hatte, entsagte er, um sein Gewissen zu wahren, 1667 lieber seiner Stelle, als dass er ihnen nachzukommen sich auf irgend eine Art hätte anheischig machen wollen. Im nächsten Jahre zum Archidiaconat in Lübben berufen, trat er dieses Amt im Frühling des Jahres 1669 an und verwaltete es bis zu seinem 1676 erfolgten Tode. Schon zu der Zeit, da er in Berlin lebte, hatte er sich durch seine geistlichen Lieder, die seit dem Jahre 1649 zerstreut in verschiedenen Gesangbüchern gedruckt waren, weit und breit bekannt gemacht[9]. Logau[10] gab sich schon in

---

5) Helicon. Hechel S. 66. 6) a. a. O. S. 120. 7) Unterricht S. 388 f.; 632 f. 8) Vgl. auch S. 505; 574 und Neumeister S. 33 f. Lappenberg 2, 635 theilt ein deutsches Gedicht von Leibnitz aus dem Jahre 1667 mit, worin, wie L. meint, Fleming über Opitz gestellt wird; vgl. 2, 833. Ueber seinen poetischen Charakter und seine Stellung unter den Dichtern dieses Zeitraums hat Gervinus 3⁴, 232 ff. vortrefflich gesprochen. 9) Die erste Sammlung derselben (an der Zahl 120) besorgte sein Freund J. G. Ebeling: P. Gerhardi geistliche Andachten etc. Berlin 1667. fol. (wiederholt Stettin 1669. 8. u. öfter). Unter den spätern Ausgaben ist zunächst die von J. H. Feustking: Geistreiche Haus- und Kirchenlieder. Nach des sel. Autoris eigenhändigem revidierten Exemplar etc. Zerbst 1707. 12. (zweimal aufgelegt, zuletzt Wittenberg 1723) die beachtenswertheste, der in neuerer Zeit erst wieder seit 1816 verschiedene Auswahlen gerhardtischer Lieder und ziemlich wortgetreue Abdrücke des Wittenberger Textes von 1723, dann die trefflichen Ausgaben von E. C. G. Langbecker (Leben und Lieder von P. Gerhardt etc. Berlin 1841. 8.). O. Schulz (P. G's Geistliche An-

§ 202 seiner frühen Jugend, als er noch Edelknabe am Hofe der Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg war, mit dem Dichten ab. Die Liebespoesien, die er „in seiner Jugend Maien auf Papier gezeichnet“ entführte ihm der Krieg[11] und so besitzen wir von ihm mit Ausnahme eines geistlichen Liedes[12] nur seine Sinngedichte[13], die seinen Namen unsterblich gemacht haben; vor den Drucken derselben nennt er sich Salomon von Golau. — Diese drei Dichter entfernten sich, die beiden ersten durch die Fülle von Gemüth und die tiefe und herzliche Empfindung, die sie in ihre Werke zu legen wussten, der dritte durch die Gediegenheit seiner Gesinnung und den Reichthum an eignen Gedanken, alle drei durch den volksmässigen Ton, der sich aus Gerhardts Liedern immer rein und voll vernehmen lässt, in Logau's Sinngedichten nicht leicht vermisst wird und bei Fleming wenigstens häufig anklingt, innerlich am weitesten von Opitz. Mehr bloss äusserlich thaten dieses durch die beinahe durchgehends schäferliche, allegorische und sinnbildliche Einkleidungsform ihrer lyrischen,

---

dachten. Mit Anmerkungen, einer geschichtl. Einleitung etc. Berlin 1842. 8.), K. E. P. Wackernagel (P. G's geistliche Lieder. Stuttgart 1843. 8., 2. Aufl. 1853. 8.) und J. F. Bachmann (P. G's geistliche Lieder. Histor. kritische Ausgabe. Berlin 1866. 8.) folgten. In den beiden ersten dieser neuen Ausgaben, bei Pischon (der aus ihnen geschöpft hat), Denkm. 3, 232 ff. und in J. F. Bachmanns Biographie des Dichters (Berlin 1863) sind auch die zuverlässigsten Nachrichten über Gerhardts Lebensverhältnisse zu finden. 10) Geb. 1604 zu Nassebrockgut bei Nimptsch, stammte aus einer alten schlesischen Familie, lebte als Canzleirath bei einem Herzoge von Brieg und Liegnitz und starb 1655 zu Liegnitz. 11) Sinnged. Nr. 1150. 12) Es steht bei Hoffmann, polit. Gedichte S. 280 ff. und bei Wuttke, die Entwickel. d. öffentl. Verhältn. Schlesiens 2, 59 f. Letzterer gibt auch S. 58 die Schriften an, worin er einiges Nähere über die früher wenig bekannten Lebensumstände des Dichters mitgetheilt hat. 13) Die erste Sammlung derselben erschien zu Breslau 1638. 12.: Erstes (und anderes) Hundert deutscher Reimensprüche; dann: S. v. G. deutscher Sinngedichte drei Tausend (mit den Zugaben aber im Ganzen 3553). Breslau o. J. (1654) 8. Dass Logau wie seit Lessing behauptet worden, früh in Vergessenheit gerathen sei, stimmt nicht ganz mit den Urtheilen über ihn bei Morhof S. 691 und Neumeister S. 40 (vgl. auch Mühlpforths Leichengedichte, S. 175). Im Jahre 1702 erschien von einer unbekannten und sehr ungeschickten Hand eine bedeutende Zahl logauischer Sinngedichte unter dem Titel: S. v. G. auferweckte Gedichte. Frankfurt und Leipzig. 8. (der Herausgeber hat sich willkürliche und hässliche Aenderungen erlaubt, auch Stücke von andern Dichtern eingerückt; vgl. Königs Ausg. von Canitzens Gedichten, S. LI und 267; Jördens 3, 434 f.). Später machte zuerst wieder Lessing (Litterat. Briefe 36 und 43; bei Lachmann im 6. Bde.) auf Logau aufmerksam und gab in Verbindung mit Ramler eine Auswahl seiner Sinngedichte, aber in sehr verändertem Texte heraus. Leipzig 1759. 8. (wiederholt in Lachmanns Ausg. von Lessings Schriften 5); eine neue Ueberarbeitung liess Ramler Leipzig 1791 drucken. Eine gute Auswahl in kritischen Texten gibt G. Eitner, Sinngedichte von Fr. v. L. (3. Bd. der Deutschen Dichter des 17. Jahrh. Leipzig 1870. 8.) Vgl. noch Fr. v. Logau und sein Zeitalter. Frankfurt 1849.

episch-didaktischen und dramatischen Dichtungen und durch ihr § 202 Spielen mit der Sprache und den metrischen Formen[14] die Häupter des Blumenordens, Georg Philipp Harsdörfer, Johann Klaj und Siegmund von Birken; denn ihrer innern Natur nach berührte sich die Poesie der Nürnberger nahe genug mit der von Opitz: wenn sie auch, besonders der erste und dritte, sinn- und erfindungsreicher waren, so blieb doch auch bei ihnen vorzüglich der Verstand die dichtende Kraft, Beschreibung, Schilderei und erbauliche Lehre die vorwaltende Richtung und aus Büchern Erlerntes ein wesentlicher Bestandtheil des poetischen Stoffes. Harsdörfer[15] war einer der federfertigsten und fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit, von mannigfaltigen Kenntnissen, einer ausserordentlichen Belesenheit und nicht gemeinen Anlagen, besonders zur Prosa, die er oft mit Leichtigkeit und Geschick zu handhaben verstanden hat. Zuerst trat er 1634, ohne sich jedoch zu nennen, mit einer Uebertragung der Dianea, eines italienischen Romans von Loredano, auf. Diesem Werk folgten bald andere, in Prosa und in Versen, theils eigene deutsch und lateinisch geschriebene, theils nach fremden bearbeitete oder daraus übersetzte. In der langen Reihe derselben[16] gehören die zu ihrer Zeit viel gelesenen Gesprächspiele oder Frauenzimmer-Gesprächspiele zu den merkwürdigsten und bekanntesten: eine Art Encyclopädie aller möglichen nach Harsdörfers Meinung wissenswürdigen Dinge in Gesprächsform, wozu der Stoff grösstentheils aus Büchern des Auslandes zusammengelesen ist, und worin Harsdörfer viele seiner Lieder und andern Gedichte eingeschaltet hat[17]. Klaj[18]

---

14) Vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 210 ff. 15) Aus einem altpatricischen Geschlechte der Stadt Nürnberg, geb. daselbst 1607. Er studierte seit 1623 in Altorf und Strassburg und brachte dann fünf Jahre auf Reisen durch Frankreich, England, Holland und Italien zu. Nachdem er von 1637 an in seiner Vaterstadt richterliche Aemter verwaltet hatte, wurde er 1655 in den Rath aufgenommen und starb 1658. Die Schriften, die über sein Leben handeln, führt Tittmann S. 7, Anm. an; vgl. Herdegen S. 63 ff. und Canzlers und Meissners Quartalschrift 1, 2, 17 ff., wo auch Proben aus H's Liedern und (sogenannten) Fabeln stehen. 16) Herdegen, S. 73 ff. 17) Sie erschienen zu Nürnberg von 1641—1649. 8 Bde. in länglichtem Duodez (Proben bei Pischon, Denkm. 3, 533 ff.). Erst mit diesem Werke gewann H. nach Tittmann S. 8 (vgl. besonders S. 17 ff.) die Richtung, welche für sein ganzes Leben von nun an bezeichnend blieb. Von einigen andern Büchern, die er entweder allein geschrieben oder an deren Abfassung er Antheil genommen hat, weiter unten. Ein bemerkenswerthes Urtheil über H's Einwirkung auf die Bildung seiner Zeit spricht B. Schupp in seinem „Freund in der Noth“, S. 294 aus. 18) Geb. 1616 zu Meissen, studierte unter Buchners Leitung in Wittenberg, begab sich 1644, da er bereits gekrönter Dichter war, nach Nürnberg, wo er anfänglich Privatunterricht ertheilte, dann an einer öffentlichen Schule angestellt ward, bis er 1650 das Pastorat zu Kitzingen erhielt. Hier starb er 1656. Seine Schriften

§ 202 war von den drei genannten Nürnberger Dichtern der am wenigsten bedeutende und sicherlich der gemackloseste. Durch ihn wurde wohl hauptsächlich der häufigere Gebrauch daktylischer und anapästischer Verse, die er, so wie Zesen, in Buchners Schule machen gelernt hatte, bei den Pegnitzern aufgebracht. Siegmund von Birken, 1626 zu Wildenstein bei Eger geboren, von wo seine Eltern, um Verfolgungen wegen ihrer Religion zu entgehen, 1629 nach Nürnberg flüchteten, gieng in seinem siebzehnten Jahre nach Jena und studierte dort anfänglich die Rechte, nachher Theologie[19]. Aus Mangel an zureichenden Mitteln kehrte er aber schon 1645 nach Nürnberg zurück und ward hier, weil seine Anlage und Neigung zur Dichtkunst Harsdörfern bekannt geworden, als neunzehnjähriger Jüngling[20] in den Blumenorden aufgenommen. Noch in demselben Jahre, in welchem er auch sein erstes grösseres Werk schrieb[21], ernannte ihn Herzog August von Braunschweig neben Schottel[22] zum Lehrer und Erzieher seiner beiden jüngsten Söhne. Allein schon vor Ablauf eines Jahres gab er diese Stelle wieder auf; er führte nun im nördlichen Deutschland eine Art von Wanderleben bis 1648, wo er wieder in Nürnberg eintraf, sich mit dem Unterricht junger Edelleute abgab, 1650 zu dem grossen Friedens- und Freudenmahl mit der Anordnung und Leitung eines Schauspiels beauftragt ward und sich auch anderweitig bei den damals angestellten Festlichkeiten mit Reden und Schriften betheiligte. Von einem vornehmen Gönner dem Wiener Hofe empfohlen, wurde er 1654 geadelt. So lange hatte er sich, wie sein Vater, Betulius genannt; jetzt verdeutschte er diesen Namen in von Birken. Dem Adelsbriefe folgten später noch andere kaiserliche Gnadenbezeigungen; auch sein ehemaliger Zögling, Anton Ulrich von Braunschweig, bethätigte ihm durch wiederholte Geldgeschenke (durch „guldenen Regen“) seine Dankbarkeit und Huld. Von 1657—1660 lebte er in Baireuth, wo er sich verheirathet hatte, kehrte aber nach Nürnberg zurück, als er im Auftrage Kaiser Leopolds an die Bearbeitung eines grossen historischen Werkes, des österreichischen Ehrenspiegels[23] gieng, das ihn sieben Jahre hindurch

---

führt Herdegen S. 237 f. auf, wozu man vgl. Jördens 1, 307 und Müllers Bibliothek 9, S. XXVIII f. Von einigen der merkwürdigsten und namentlich von seinen in dramatischer Form abgefassten Sachen wird an andern Stellen noch besonders die Rede sein; über sein „Schwedisches Fried- und Freudenmahl“ (Nürberg 1649) und seine „Irene“ vgl. Tittmann S. 84 ff. 19) Nach Tittmann S. 15 wandte er sich in Jena vorzüglich humanistischen Studien zu; derselbe lässt ihn auch im 16. Jahre nach Jena gehen. 20) Wahrscheinlich schon Ende 1644; vgl. Hoffmann im Weimar. Jahrb. 4, 154. 21) Die Fortsetzung der Pegnitzschäferei etc., wovon mehr im fünften Abschnitt. 22) Vgl. § 191, 5. 23) S. im sechsten Abschnitt.

beschäftigte. 1662 war er zum Vorsteher des Blumenordens erwählt § 202 worden, der schon in Gefahr gewesen war ganz einzugehen, durch ihn aber neu belebt ward. Von dem In- und Auslande geehrt, starb er zu Nürnberg 1681[24]. — Ganz ausserhalb der opitzischen Schule standen von den namhaften Dichtern dieser Zeit noch der geistliche Lyriker Friedrich von Spee und der Satiriker Johann Lauremberg. Spee, 1591[25] zu Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren, trat 1610 in den Jesuitenorden und wirkte in der ersten Hälfte der Zwanziger als Lehrer, Prediger und Beichtiger zu Cöln und Paderborn, dann in Würzburg und Bamberg, wo er als wahrhaft christlicher Menschenfreund sich durch die vielen gerade damals anhängig gemachten Hexenprocesse gedrungen fühlte, gegen diese gräuelhaften Verirrungen der geistlichen Rechtspflege eine Schrift[26] abzufassen. Zur Zeit ihres Erscheinens befand er sich schon wieder in oder bei Paderborn; wahrscheinlich erlitt er damals auch während einer Sendung ins Hildesheimische einen meuchlerischen Ueberfall von seinen Gegnern, der ihm ein fortdauerndes Siechthum zuzog. Als er später in Trier nach der Eroberung dieser Stadt durch die Kaiserlichen noch einmal Gelegenheit fand, viele Unglückliche aus Gefahren zu retten und ihnen leibliche und geistliche Hülfe zu bringen, holte er sich in den Spitälern ein hitziges Fieber, an dem er 1635 starb. Er war einer der phantasiereichsten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts und leistete in seinen geistlichen Liedern und geistlichen Hirtengedichten (meist in der Form von Wechselgesängen) Alles, was man von seiner Zeit in Rücksicht auf Innigkeit des Gefühls, auf Reinheit, Belebtheit und warmen Farbenton der Sprache und auf rhythmischen Wohllaut erwarten konnte[27]. Im siebzehnten Jahrhundert scheinen seine Poesien den protestantischen Gelehrten so gut wie fremd geblieben zu sein; weder Morhof gedenkt ihrer mit einem Wort, noch Neumeister. Erst Leibnitz spricht davon; so weit er sie aber kannte, gefielen sie ihm nicht, wogegen er Spee's Erbauungsschriften sehr

---

24) Ein Verzeichniss seiner bis zum J. 1679 erschienenen Schriften (Schäferdichtungen, dramatische Sachen, Geschichtswerke, geistliche Lieder etc.), worin die schäferliche Tendenz der Nürnberger den Gipfel erreichte, von denen die meisten und bedeutendsten aber erst nach 1650 entstanden sind, hat er selbst vor seiner Redebind- und Dichtkunst gegeben; dazu vgl. Müller a. a. O. S. XXII f.; XXXI f. Ueber sein Leben s. Herdegen S. 79 ff. und überhaupt über ihn Tittmann S. 15 ff.; 70 ff. 25) Nach Gödeke, Grundriss S. 474, im Jahre 1592.

26) Cautio criminalis, Rinteln 1631. 27) Auf die Anwendung des Betonungsgesetzes beim Bau seiner Verse scheint er unabhängig von Opitz und unbekannt mit dessen Prosodie gekommen zu sein. Dass er sich desselben beim Dichten vollständig bewusst war und darnach verfuhr, unterliegt keinem Zweifel vgl. § 193, 10 und § 194, 20.

§ 202 hoch hielt[28]. Seine vorzüglichsten Sachen enthalten die unter dem Titel „Trutz-Nachtigall“ zusammengestellten Gedichte, an die er 1634 die letzte Hand gelegt hatte; andere Lieder und Reime stehen in seinem „Güldenen Tugend-Buch“, einem grösstentheils in Prosa abgefassten Werke erbaulichen Inhalts[29]. Ueber Lauremberg und seine eigentliche Stellung in der Literatur ist bereits oben[30] gehandelt worden. Auch Joh. Mich. Moscherosch zeigt sich in seinen satirischen Gesichten, wenn es anders erlaubt ist, ihnen der fast durchgängig prosaischen Form wegen noch eine Stelle in der poetischen Literatur einzuräumen, viel eher als einen Mann der fischartschen Zeit, denn als einen Jünger Opitzens. Moscherosch[31] wurde 1601 zu Wilstädt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, unweit Strassburg geboren. In der evangelischen Religion erzogen, studierte er seit 1620 die Rechte zu Strassburg, wo er vorher schon die lateinische Schule besucht hatte. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wohin er sich 1624 auf einige Zeit begeben, übernahm er zunächst die Hofmeisterstelle bei den Söhnen des Grafen von Dachsburg, worauf er seit 1630 an verschiedenen Orten Amtmann war. Seine Lage wurde aber durch die Kriegsdrangsale und durch heimliche Verfolgungen so gefahrvoll und drückend, dass er sich endlich mit den Seinigen nach Strassburg flüchten musste, von wo er nach einer kleinen elsässischen Festung als schwedischer Kriegsrath berufen ward. Als ihm einige Zeit nachher mehrere Stellen zugleich angetragen wurden, entschied er sich für die eines Secretärs und Fiscals der Stadt Strassburg, der er lange rühmlichst vorstand. 1656 gieng er als Geh. Rath nach Hanau und rückte daselbst bis zum Präsidenten der Canzlei und Kammer etc. hinauf. Weil ihm aber auch hier der Hass und der Neid ränkevoller Menschen keine Ruhe liessen, legte er seine Aemter nieder, trat indess bald darauf als „ein Rath

---

28) Vgl. Förster in Müllers Bibliothek 12, S. XXI ff., wo auch die Männer genannt sind, welche diesen Dichter seit 1802 erst eigentlich bei dem deutschen Publikum eingeführt haben. 29) Diess wurde wahrscheinlich schon 1643, gewiss aber 1649 zu Cöln in 8. gedruckt und dann oft aufgelegt; zuletzt ist eine überarbeitete Ausgabe in 2 Theilen zu Coblenz 1829. 8. erschienen. Der älteste Druck der Trutz-Nachtigall kam zu Cöln 1649. 12. heraus und wurde auch mehrmals wiederholt. Neuere Ausgaben (mit veränderter Rechtschreibung) haben Clem. Brentano, Berlin 1817. 12. (mit der Lebensbeschreibung des Dichters und den Liedern und Reimen aus dem G. Tugendbuch) und nach dem ersten Drucke B. Hüppe und W. Junkmann, Cösfeld u. Münster 1841. 12. (mit einer Einleitung über Spee's Leben, einem Auszuge aus der cautio criminalis und Erklärungen besorgt; Ausg. von Smets. Bonn 1849. 30) § 189, 6–8. 31) Seine Familie stammte aus Aragonien, wo sie den Namen de Musenrosh führte; bereits unter Karl V war einer seiner Vorfahren nach Deutschland gekommen und hatte sich hier häuslich niedergelassen. Moscherosch nannte sich erst sein Grossvater.

von Haus" in die Dienste des Kurfürsten von Mainz, dann auch in die der Landgräfin von Hessen, die ihn 1664 nach Cassel berufen hatte. Diese Aemter behielt er bis an sein Ende, diente jedoch zu gleicher Zeit noch zweien andern Herren als Rath und Oberamtmann. Von den Beschwerden des Alters gedrückt, war er 1669 eben im Begriff, sich von allen Geschäften zurückzuziehen, als er auf einer Reise zu Worms erkrankte und starb. Moscherosch war ein fleissiger Schriftsteller; unter seinen in verschiedenen Sprachen abgefassten Werken sind die „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte, d. i. Strafschriften", die er unter dem angenommenen Namen Philander von Sittewald herausgab, das berühmteste und unstreitig eins der allerbesten deutschen Bücher des ganzen siebzehnten Jahrhunderts. Der Gesichte sind vierzehn; die sieben ersten schrieb er 1639 und 1640 „nach ungefährlicher Anleitung" der Visionen des spanischen Ritters Don Francisco de Quevedo Villegas[32]; „jedoch weil die in welschen Landen gewöhnlichen Sitten und Händel eben mit unserm Deutschland nicht solche durchgehende Gleichheiten haben mögen noch sollen"[33], nahm er von dem Spanier wenig mehr als die allgemeine Anlage, und das Besondere zum grössten Theil aus den vaterländischen Verhältnissen und aus eigener Belesenheit und Erfindung. Ganz sein eigen sind die sieben letzten Gesichte, die er in den Jahren 1641—1643 (oder 44?) abfasste. Zu den durch Inhalt und durch Darstellung anziehendsten gehören unter jenen die „Höllenkinder", unter diesen „à la mode Kehraus" und das „Soldatenleben"[34]. § 202

---

32) Sueños y Discursos etc. 1628. 33) à la mode Kehraus, S. 750.

34) Zuerst wurden die Gesichte einzeln von ihm herausgegeben, dann mit seiner Genehmigung zusammen gedruckt, Strassburg 1645 (wiederholt 1648). Allein schon 1644 waren elf Gesichte in einem Nachdruck zu Frankfurt a. M. erschienen; andere unrechtmässige Ausgaben, die mannigfach abgeändert und mit neuen, nicht von Moscherosch herrührenden Stücken versehen waren, folgten in den nächsten Jahren, so zu Frankfurt a. M. 1645 und zu Leiden 1646—48. 12. (diese Leidner Ausgabe besteht aus sieben Theilen und einem achten als Anhang; nur die beiden ersten und der vierte enthalten die echten Stücke, mit Ausnahme des vierzehnten, die übrigen sind mit Sachen von fremder Hand oder fremden Händen, die man nicht kennt, angefüllt). Endlich veranstaltete Moscherosch selbst eine erneuerte und verbesserte Ausgabe seiner Strafschriften, Strassburg 1650. 2 Thle. 8. (1666. 67 wieder aufgelegt). Die neueste von H. Dittmar (der aber den Text des Originaldruckes von 1650 in Sprachformen, Wortfolge etc. nicht vollkommen treu wieder gegeben, auch Einzelnes ausgelassen hat) ist nicht über des ersten Theiles ersten Band, Berlin 1830. 8., der vier Gesichte befasst, hinausgekommen. Die Einleitung handelt am ausführlichsten und besten von M's Leben und Schriften, so wie von dem gegenseitigen Verhältniss der ältern Drucke. Die echten und auch die untergeschobenen Gesichte charakterisiert Gervinus 3[4], 360 ff.

§ 203.

Es fehlte viel daran, dass der Geist, der mit Opitz und seinen unmittelbaren Nachfolgern in die poetische Literatur eingekehrt war, so bald aus ihr wich; nicht allein viele Erscheinungen an ihrer Oberfläche, sondern auch die Beschaffenheit ihres innersten Lebenskerns bezeugten es, dass er seine Herrschaft über sie in allen wesentlichen Stücken bis ans Ende des Zeitraums behauptete. Zwar trugen sich gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts und während der zunächst folgenden Jahrzehnte sowohl in ihrem allgemeinen Charakter, wie in einigen besondern Zügen desselben verschiedene Veränderungen zu, die bedeutend genug waren, dass man sich hat veranlasst finden können, in diese Zeit das Aufkommen einer neuen poetischen Schule und den Eintritt einer von der opitzischen stark abweichenden Dichtungsmanier zu setzen. Die deutsche Gelehrtenpoesie machte nämlich damals ihre ersten mehr ins Grosse gehenden Versuche, sich einen höhern und reichern Gehalt anzueignen, ein farbigeres und glänzenderes Gewand anzulegen und den Kreis ihrer Gegenstände und Gattungen zu erweitern. Die Ton angebenden Dichter, die anfiengen etwas deutlicher zu fühlen, dass die wahren geistigen Mittel zur Ausübung ihrer Kunst nicht sowohl in dem Verstande, als vielmehr in der Phantasie lägen, wollten dieser wieder mehr zu ihren Rechten beim Erfinden und Ausführen poetischer Werke verhelfen. Sie strebten nach grösserer Selbständigkeit, und wenn sie auch noch immer nach ausländischen Mustern, die aber nun schon, ausser bei Niederländern, Franzosen und Italienern, mitunter bei den Römern, obwohl mehr noch unter den Schriftstellern des silbernen, als des goldenen Zeitalters gesucht wurden, sich bildeten und diese nachahmten, wollten sie doch mehr, als blosse Uebersetzer und Bearbeiter fremder Sachen vorstellen und es als ein höheres Verdienst angesehen wissen, Gedanken und Bilder für ein Gedicht selbst zu erfinden, als sie anderswoher zusammenzulesen. Sie giengen darauf aus, dem Drama eine regelmässigere und edlere Form zu geben und eigene kunstmässige Romane zu ersinnen, so dass beide Gattungen von nun an in der neuern Poesie von viel grösserer Bedeutung wurden, als sie es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gewesen waren. Gleichwohl besserte sich der allgemeine Zustand der poetischen Literatur, sofern man auf den volksthümlichen Gehalt und den rein künstlerischen Werth ihrer Erzeugnisse sieht, nur wenig, ja in mancher Hinsicht verschlechterte er sich ganz auffallend. Wenn auch Einzelnes hin und wieder gelang, das Meiste, was diese Zeit hervorbrachte, litt noch immer viel zu sehr entweder an den alten Mängeln und Schäden, oder unter dem verderblichen Einfluss neuer

Verirrungen des Geschmacks und des Urtheils, worin die Dichter theils bei der Auffassung des Grundwesens und der Bestimmung der Poesie, theils bei der Wahl der Gegenstände, die sie bearbeiteten, und der Muster, denen sie folgten, gerathen waren. Um sich hiervon zu überzeugen, braucht man nur einerseits die Werke des ältern Gryphius, andrerseits die von Hofmannswaldau und von Lohenstein näher ins Auge zu fassen, da diese drei Schlesier als die Hauptvertreter der deutschen Gelehrtendichtung aus den Jahren 1645 bis 1680 gelten können.

§. 204.

Andreas Gryphius[1], von allen Dichtern seines Jahrhunderts wohl der begabteste, bezeichnet in mehrfacher Beziehung einen Wendepunkt in der Geschichte unserer neuern Poesie. 1616 zu Gross-Glogau geboren, früh verwaist und von vielen andern schweren Prüfungen unmittelbar oder mittelbar betroffen, die ihn auch nöthigten, öfter mit der Schule zu wechseln, verlebte er eine sehr traurige Jugend[2]. Diese herben Erfahrungen stimmten sein von Natur ernstes Gemüth gewiss noch mehr zum Tiefsinn und zum Grübeln über die Geheimnisse des Seelenlebens und legten in ihm den Grund zu der düstern Schwermuth, die sich in vielen seiner Dichtungen ausspricht. Bereits auf der Schule lernte er ausser den classischen Sprachen mehrere morgenländische und neueuropäische; mit andern machte er sich späterhin, besonders auf seinen Reisen vertraut. Der Drang zum Dichten war schon in dem Knaben so mächtig, dass er schon 1631 sein erstes Trauerspiel, den Kindesmörder Herodes, beendigte, der 1634 gedruckt ward, aber verloren gegangen ist. In demselben Jahre gieng er von der Schule zu Fraustadt auf das Gymnasium in Danzig, fieng auch bereits selbst an zu unterrichten und gab seinen „erneuten Parnass" heraus, wahrscheinlich eine Sammlung vermischter Gedichte. 1636 von seinem Stiefvater nach Fraustadt zurückgerufen, wurde er noch in demselben Jahre von einem schlesischen Edlen, G. von Schönborn, der kaiserlicher Pfalzgraf war, zum Erzieher seiner Kinder ernannt und 1637 als Dichter gekrönt, auch mit dem Adel beschenkt, den er aber nie geltend gemacht hat. Unterdess scheint er viel von Anfeindungen und Verfolgungen gelitten zu haben, deren Grund wohl Religionshass war. Um den ihm drohenden Gefahren auszuweichen,

---

§ 204. 1) Der alte Name seiner Familie war Greif; er hat sich aber immer, wie schon sein Vater gethan, Gryphius genannt. 2) Vgl. Begräbnissgedichte S. 45 ff. nach der Ausgabe von 1698 und Sonette B. 5, Nr. 36.

§ 204 verliess er nach Schönborns Tode gegen den Sommer des Jahres 1638 sein Vaterland und wandte sich über Danzig nach Holland, wo er sich zu Leiden immatriculieren liess, zuerst Vorlesungen hörte, bald aber selbst als Lehrer auftrat: er hielt von 1639—1644 Vorträge über die verschiedensten Wissenschaften, ohne jedoch das Dichten aufzugeben. Das Missgeschick verfolgte ihn auch hier: er verlor kurz hinter einander zwei seiner Geschwister und verfiel selbst in eine schwere Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte. Nach seiner Wiederherstellung begann endlich für ihn eine bessere Zeit. 1644 bot sich ihm eine günstige Gelegenheit dar, die Welt auf einer weitern Reise kennen zu lernen. Diese führte ihn durch die Niederlande nach Frankreich und Italien und 1646 nach Strassburg, wo er sich ein Jahr aufhielt. Hier vollendete er von seinen uns erhaltenen Trauerspielen das erste, den Leo Armenius, nachdem er in Holland schon 1639 die erste Sammlung seiner Epigramme und Sonette und 1646 zu Florenz ein lateinisches Epos, Olivetum[3], hatte drucken lassen. Von Strassburg gieng er über Amsterdam nach Stettin, wo er den Sommer des Jahres 1647 verlebte und ein Paar andere Tragödien zu Ende brachte. Im Spätherbst kam er nach Schlesien zurück. Die Anträge von Professuren an den Universitäten zu Frankfurt und zu Upsala lehnte er ab; als ihn aber die Stände des Fürstenthums Glogau zum Syndicus erwählten, nahm er diese Stelle an und verwaltete sie von 1650 bis an seinen Tod, der ihn 1664 zu Glogau inmitten seiner Amtsverrichtungen überraschte[4]. Die Zeit, in welcher er dichtete, die Gattungen, welche er übte, seine

---

3) Olivetum oder der Oelberg. Uebersetzt und erläutert von Fr. Strehlke. Weimar 1862. 8. 4) Ausser in den schon angeführten Ausgaben verschiedener Abtheilungen der von ihm verfassten Gedichte und in den besondern, theils verschwundenen, theils noch vorhandenen Drucken einzelner seiner Sachen, erschienen ältere Werke von ihm in einer Ausgabe Frankfurt a. M. 1650, die Gryphius aber für eine verfälschte erklärte. Zwei andere Sammlungen, die mehr umfassten, besorgte er dann selbst, Breslau 1657 und 1663 (diese zweite, mit dem Titel „Freuden- und Trauerspiele, auch Oden und Sonette", ist die beste, enthält aber nicht Alles, was er gedichtet). Eine letzte Ausgabe (die indess auch nicht vollständig und dabei noch durch viele Druckfehler entstellt ist) gieng aus der Hand seines Sohnes Christian hervor: „A. Gryphii um ein merkliches vermehrte Teutsche Gedichte" und „A. G. Poetischer Wälder anderer Band". Breslau und Leipzig 1698. 8. Sein Leben ist am besten dargestellt in Bredows Schriften. Ein Nachlass. Herausgegeben von Kunisch. Breslau 1816 (auch 1820). 8. Eine Auswahl seiner dramatischen Dichtungen gab J. Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jahrh. 4. Band) Leipzig 1870. 8. mit einer Einleitung über dieselben und des Dichters Leben heraus. Vgl. über ihn noch J. Herrmann. Ueber A. Gryphius. Leipzig 1851; O. Klopp, A. Gryphius als Dramatiker. Hannover 1852. 4.; W. A. Passow, in den Bl. f. literar. Unterhaltung 1852, Nr. 42.

Vorbilder, der Inhalt, die Form, der Grundton und die allgemeine Richtung seiner Poesien stellen ihn gewissermassen in die Mitte zwischen die Männer der sogenannten ersten schlesischen Schule und die der zweiten, deren Stifter und Häupter Hofmannswaldau und Lohenstein wurden. Er ist daher auch bald zu den Dichtern der ältern Schule gerechnet, bald mit Hofmannswaldau und Lohenstein in eine Reihe gestellt worden[5]. Seine Jugendversuche reichen in die opitzische Zeit hinauf; seine Hauptwerke fallen erst nach dem Jahre 1645. Er begann seine dichterische Laufbahn als Lyriker, schrieb dann Epigramme und Satiren, gieng damit um, ein grosses erzählendes Werk abzufassen[6], und schloss mit dramatischen Arbeiten, durch die er der Vater des kunstmässigen recitierenden Schauspiels in Deutschland ward. Er übte sich zunächst an Holländern, neuern Lateinern und Italienern[7] und entnahm insbesondere den Holländern die Form für seine Trauerspiele; dann aber bildete er seine Sprache und seinen Stil auch schon viel unmittelbarer und doch zugleich viel selbständiger als seine Vorgänger an einzelnen römischen Dichtern und Prosaisten, namentlich an Seneca und Tacitus. Was er noch in seiner Jugend öfter gethan, nach Opitzens Weise fremde Sachen zu übersetzen oder zu bearbeiten, that er in spätern Jahren nur, wenn er es nicht vermeiden konnte: lieber mochte er „etwas aus eigener Erfindung aufsetzen", weil es ihm nicht mehr Zeit hin-

---

5) Letzteres ist bereits von Morhof, Unterricht S. 391 f., und von Neukirch. in der öfter angezogenen Vorrede b, 2, rw., in neuesten Zeit aber erst wieder von Gervinus (3[4], 350; vgl. 224; 248; 420 ff.) geschehen, nachdem andere Literarhistoriker, wie Bouterwek und Wachler, ihm seine Stelle unter den nähern Anhängern *Opitzens* angewiesen hatten. 6) Wahrscheinlich wollte er dieser beabsichtigten Eusebie, die „seiner Zeiten Weh und unerhörte Noth und umgekehrte Kirch' und Untreu wider Gott und Zanksucht herber Jahr und lastervoll Gewissen, das solches Frommsein schminkt etc., klar entwerfen sollte", die Form des Romans geben; vgl. ein im J. 1644 zu Leiden verfasstes Gedicht vor der von G. A. R. (wahrscheinlich Richter) übersetzten Ariana des Desmarets (auch in der von Chr. Gryphius besorgten Ausgabe der poet. Werke seines Vaters, 2, 90 f.) und Gervinus 3[4], 386. 7) Sollte nicht auch schon Dante einigen Einfluss auf seine Poesie ausgeübt haben? Dass er ihn gelesen hatte, erhellt aus den Anmerkungen zum Papinianus, S. 466 f. Die hier aus dem 12. Gesange der Hölle („nur überhin") übersetzten Terzinen (46—48; 100—102) aus der göttlichen Komödie sind, so viel bekannt, nach Chr. Brehme, der in seinen Gedichten (C. Brehmens allerhandt Lustige Trawrige etc. Gedichte. Leipzig 1637. 4.) eine Stelle aus dem Fegefeuer, aber nicht in Terzinen, 1637 übersetzte (R. Köhler, Dante's göttliche Komödie und ihre deutschen Uebersetzungen. Der 5. Gesang der Hölle in 22 Uebersetzungen seit 1763—1865. Weimar 1865. 8. S. 157 f., wo auch über Brehme's Leben Nachricht gegeben ist) die ersten selbstgewählten in Reimversen übersetzten Stellen Dantes; nicht selbstgewählte, sondern aus Citaten in italienischen Werken entnommene weist Köhler S. 158 schon 1615 und 1619 nach.

§ 204 wegnahm und weniger Mühe brachte[8]. So häufig er noch in seinen dramatischen Gedichten blosse Begriffe als persönliche Wesen allegorisch einführte, so brauchte er sie doch nur mehr als Beiwerk und nahm für den Hauptbestandtheil seiner Darstellungen Personen, Begebenheiten und Sitten unmittelbar aus der Geschichte, oder erfand dafür Charaktere und Verhältnisse, die der Wirklichkeit entsprachen. Von den Uebertreibungen des Schäferwesens wollte er nichts mehr wissen, und er verwarf die Schäfereien eben so unbedingt, wie die erdichteten Erzählungen von irrenden Rittern[9]. Wenn er auch, wo es ihm die Natur der Gegenstände zu erfordern schien, nach Mannigfaltigkeit, Abwechselung und Künstlichkeit im Metrischen strebte und die poetische Rede nicht bloss durch Fülle und Pracht des Ausdrucks, sondern auch durch Worte zu heben suchte[10], so verschmähte er doch all die thörichten und geschmacklosen Spielereien mit Versen, Reimen und Wortlauten, auf welche die Nürnberger und Andere ein so grosses Gewicht legten. Dass er überhaupt mit seinen Erfindungen noch mehr bezweckte, als ein blosses Spiel der Phantasie oder des Verstandes, ergibt sich zur Genüge aus Allem, was er geschrieben hat: ihm war es noch mit seiner Poesie ein hoher und edler Ernst. In seinen Oden, Liedern und Sonetten, von denen viele auf wahren innern und äussern Erlebnissen und Erfahrungen beruhen, hat er uns seine eigenste religiöse und sittliche Natur erschlossen: sie sind aus den Tiefen der Seele hervorgegangen und reden von den Leiden und Freuden seines Lebens, von seinem Gram und von dem Trost, der ihm darüber weggeholfen. Durch seine Trauerspiele wollte er seiner Zeit die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der menschlichen Dinge anschaulich machen[11], seine Lustspiele und seine didaktischen Stücke sollten ihr im Spiegel

---

8) Vgl. die Vorrede zum schwärmenden Schäfer (vom J. 1663), den er nur auf Befehl einer durchlauchtigsten Person aus dem Französischen übersetzte, und den Schluss des Vorworts vor dem Leo Armenius, „welcher, da er nicht von dem Sophocle oder dem Seneca aufgesetzet, doch sein war". Ein Andrer, fährt er fort, möge von der Ausländer Erfindungen den Namen wegreissen und den seinen davor setzen; er wolle es mit jenem welschen Poeten halten, der über seinen Vordergiebel geschrieben: das Haus ist zwar nicht gross, doch kennt es mich allein; es kostet Fremde nichts, es ist nur rein und mein. 9) Vgl. die Vorrede zum schwärmenden Schäfer. 10) Von der Donnerrede seiner tragischen Personen spricht er selbst: Sonette, B. 5, Nr. 36. Diesen Ausdruck nahmen seine Bewunderer auf und erweiterten ihn; vgl. Lohensteins Hyacinthen S. 27, wo ihm Centnerworte beigelegt werden, und Neukirch a. a. O. 11) „Indem unser ganzes Vaterland sich nunmehr in seine eigene Aschen verscharret und in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt, bin ich geflissen, dir die Vergänglichkeit menschlicher Sachen in gegenwärtigen und etlich folgenden Trauerspielen vorzustellen." Vorwort zum Leo Armenius.

einzelne ihrer Thorheiten und Gebrechen vorhalten[12]. Ueberall ist § 204
er rein, edel, sittlich gehalten, glaubensvoll, vaterlandsliebend und bleibt in sofern dem Geist und der Richtung der Bessern aus der ältern Schule treu. Andrerseits kündigt er wieder eine neue Zeit an durch die kühne Art, mit der er die Sprache behandelt, durch die Fülle von Bildern und Gleichnissen, den reichern Gedankengehalt und ganz besonders durch sein Losringen von der ängstlich lehrhaften Tendenz Opitzens zu einem freiern Fluge der Phantasie. Indessen auch Gryphius war ein Kind seiner Zeit: mit seinen Vorgängern und Nachfolgern verglichen, muss er gross erscheinen; für sich betrachtet, zeigen seine Werke, vornehmlich die dramatischen, durch die zumeist er bei der Mit- und Nachwelt seinen Ruhm begründet hat, viel grössere Fehler als Vollkommenheiten, viel mehr einem gebildeten Geschmack widerstrebende als zusagende Eigenschaften. Im Ganzen sind auch sie viel zu sehr mit Schönrednerei und Declamation angefüllt; die Reflexion und der Missbrauch mit Sentenzen und Antithesen thun dem natürlichen und unmittelbaren Ausdruck der Empfindung und der Leidenschaft, das Häufen von Beiwörtern, Metaphern und Bildern in der poetischen Rede der innern Belebung und Beweglichkeit der Darstellung Eintrag; wo man Handlungen erwartet, findet man zu oft blosse Erzählung, Schilderung und Betrachtung; das Erhabene und Würdevolle hat er zu ausschliesslich in dem Düstern, Grausigen und Entsetzlichen gesucht und ist dadurch häufig bis zu den unnatürlichsten und widerwärtigsten Uebertreibungen verleitet worden: denn ihm fehlte das künstlerische Mass und das feinere Gefühl für das Schickliche und wahrhaft Schöne, und das sind vielleicht die Mängel, die sich am allermeisten in seinen Dichtungen, den komischen sowohl, wie den ernsten, fühlbar machen, und die ihn in das nächste Verhältniss zu den neuern Schlesiern, namentlich zu Lohenstein bringen[13].

§ 205.

Auch Christian Hofmann von Hofmannswaldau[1] hatte

12) Dass er im Horribilicribrifax die prahlerischen Zungenhelden und die pedantischen Schulfüchse seiner Zeit mit ihrer abscheulichen Sprachmengerei und im Peter Squenz die pritschmeisterlichen Bettelpoeten und Meistersänger lächerlich machen wollte, liegt auf der Hand, wenn er es auch nicht ausdrücklich erklärt hat. Dagegen sagt er selbst, dass er die Säugamme, die er in frühern Jahren aus dem Italienischen übersetzt hatte, nur darum herausgegeben habe (1662), um dadurch Familienväter zu veranlassen, auf Zügelung und Besserung des zu jener Zeit sehr entarteten Hausgesindes Bedacht zu nehmen. Vgl. die lateinisch geschriebene Widmung vor diesem Lustspiel. 13) Vgl. Gervinus 3⁴, 349 ff.; 417 ff., der sehr schön über die Tugenden, wie über die Fehler von Gryphius spricht.

§ 205. 1) Geb. 1618 zu Breslau. Er besuchte zuerst die Schulen seiner

§ 205 frühzeitig einen lebhaften Trieb zum Dichten in sich gespürt. Nur wenige Jahre später als Gryphius geboren, hatte er in seiner Jugend nicht bloss einen mittelbaren, sondern selbst den persönlichen Einfluss Opitzens auf die Ausbildung seines Talents erfahren, als dieser auf der Höhe seines Ruhmes stand. Anfänglich war er beim Dichten sein eigener Lehrmeister gewesen: an dem Theuerdank, der ihn sehr belustigte, lernte er schon in seinem neunten Jahre die Silben zählen und nachher ohne alle gedruckte Anweisung „und allein durch fleissige Ueberlesung der reinen deutschen Reime“ Verse machen, „bis dass er bei anwachsenden Jahren vermittelst fleissiger Durchlesung gelehrter Schriften auch endlich dichten und erfinden konnte.“ Seine Muster dabei waren zuerst Opitz, dessen reine Schreibart seiner Natur so wohl gefiel, dass er sich aus seinen Exempeln Regeln machte (also noch wohl bevor er ihm persönlich nahe kam), dann die lateinischen, welschen, französischen, niederländischen und englischen Poeten, „daraus er die sinnreichen Erfindungen, durchdringende Beiwörter, artige Beschreibung, anmuthige Verknüpfungen und was diesem anhängig sich je mehr und mehr bekannt machte, um nicht, was sie geschrieben, nachzuschreiben, sondern nur deren Art und Eigenschaft zu beobachten und solches in seiner Muttersprache anzuwenden“[2]. Seine nächsten und liebsten Vorbilder fand er unter den neuern Italienern; wie Gryphius gieng er aber zugleich schon etwas mehr auf die Alten zurück, unter denen er sich vorzüglich den Ovid zur Nachahmung auslas, als er die Heroide oder den Heldenbrief in die deutsche Literatur einführen wollte. Denn auch bei der Wahl der Gattungen, in denen er dichtete, mochte er sich nicht auf einen so engen Kreis wie die meisten seiner Vorgänger beschränken: er wagte sich selbst an ein grosses erzählendes Gedicht, dessen Gegenstand der deutsche Krieg war, das er aber nie bekannt gemacht hat, sondern, weil ihm die Aufmunterung von

---

Vaterstadt, später das Gymnasium in Danzig, wo er bei Opitz „täglich aus- und eingieng“ und studierte dann zu Leiden. Nach abgelaufenen Universitätsjahren durchreiste er im Geleit des Fürsten von Fremonville die Niederlande, England, Frankreich und Italien und hätte, als er über Wien in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, auch noch gern die ihm sich darbietende Gelegenheit zu einer Reise nach Konstantinopel benutzt, wenn sein Vater ihn nicht daran verhindert hätte, welcher ihn an seine Heimath zu fesseln wünschte. Bald darauf wurde er auch in den Breslauer Senat aufgenommen. Sein leutseliges Wesen, die strenge Rechtlichkeit seines Charakters und die Treue, mit der er seine Amtspflichten erfüllte, erwarben ihm die hohe Achtung seiner Mitbürger und das Vertrauen des Wiener Hofes, der ihn zuerst zum kaiserlichen Rath, dann zum Vorsitzer des Rathscollegiums zu Breslau ernannte. Er starb daselbst 1679. 2) Vgl. die ersten Seiten der Vorrede zu seinen deutschen Uebersetzungen und Gedichten und b, 3, rw. nach der Ausg. von 1710.

Freunden gebrach, lieber vernichtete[3]. Andere Punkte, in denen er § 205 sich mit Gryphius berührte, waren die Abkehr von der schäferlichen Einkleidung eigener Erfindungen und von fast allen metrischen Tändeleien, sein Streben nach Selbständigkeit im Erfinden und die damit zusammenhängende Abneigung gegen das Uebersetzen, womit er sich nur mehr in jüngeren Jahren abgegeben hatte[4], so wie gegen das Ausplündern der Alten in Sachen, Gedanken und Zierwerk[5], endlich die Lossagung von der beschränkt moralischen und lehrhaften Richtung der Poesie und sein Hinarbeiten auf eine freiere und phantasievollere Dichtweise. Allein gerade in diesen letzten und wichtigsten Punkten entfernte er sich auch wieder am weitesten von jenem Dichter und verlockte damit die deutsche Gelehrtenpoesie auf neue und viel gefährlichere Abwege, als in welche sie Opitz eingewiesen hatte. Hofmannswaldau war der erste unter unsern neuern Dichtern, der es geradezu aussprach, dass er bei der Uebung der Poesie keinen höhern Zweck im Auge gehabt habe, als den seiner „eigenen Belustigung". Diess sagt er gleich zu Anfang der mehrerwähnten Vorrede, wenigstens in Bezug auf die von ihm selbst herausgegebenen Sachen. Eben darum, fügt er hinzu, habe er niemals die Meinung gehabt, der Welt mit seiner Feder beschwerlich zu fallen, und er könne höchlich betheuern, dass er schwerlich eine Silbe von sich würde veröffentlicht haben, wenn ihn nicht zur Herausgabe eines und des andern seiner Stücke der Missbrauch genöthigt hätte, der mit seinen Uebersetzungen und eigenen Erfindungen von Andern getrieben worden sei[6]. Ein tieferer Gehalt, ein sitt-

---

3) S. a. a. O. b, 8, rw. Er spricht hier freilich nur von dem „Vornehmsten, was er sich vor etlichen Jahren vorgenommen, zu Vergnügung seiner Landsleute an das Licht zu bringen"; es unterliegt jedoch keinem Zweifel, dass er damit das Epos de bello Germanico gemeint hat, dessen E. Neumeister, Specimen S. 56 gedenkt. 4) Aus dem Französischen übertrug er den sterbenden Socrates von Theophile (nach dem platonischen Phaedon) in Prosa mit untermischten Versen, und er wunderte sich im Alter selbst darüber, wie er in seiner Jugend ein so trauriges und unlustiges Werk habe zu Ende bringen können; aus dem Italienischen Guarini's getreuen Schäfer. In dem Vorwort zu den Heldenbriefen erklärt er aber, dass er „aus erheblichen Ursachen nichts ferner zu verdeutschen sich entschlossen, indem diese dienstbare Arbeit mehr Mühe als Ruhm mit sich bringe", und im Grunde „nichts als eine Abschrift aus einer fremden Sprache in die Muttersprache zu nennen sei." 5) Wie er in der Vorrede zu den deutschen Uebersetzungen a, 5, vw. es an Ronsard tadelt, dass er „den griechischen und lateinischen Poeten fast gar zu knechtisch angehangen und in vielen Fällen dem natürlichen Verstand und der Sprache zu viel gethan", so kündigt er S. b, 7, rw. auch an, dass man in seinen Heldenbriefen „von heidnischen Göttern und übersteigenden gezwungenen Redensarten, wie auch von andern Schulpossen" wenig finden werde. Vgl. auch das Vorwort zu den Heldenbriefen und Anmerkung 2. 6) Diese von ihm selbst kurz vor seinem Tode der Oeffentlich-

§ 205 licher und gemüthlicher Kern hätte seinen Gedichten darum freilich noch immer nicht schlechthin abzugehen brauchen. Ob und in wiefern sein grosses episches Werk etwas davon besass, können wir nicht wissen; seine uns erhaltenen Sachen, die nicht geistlichen Inhalts sind, und durch die er vorzugsweise oder allein nicht nur berühmt geworden ist, sondern auch den bedeutendsten Einfluss auf die ganze poetische Richtung seiner und der ihm nächstfolgenden Zeit ausgeübt hat, haben weder den einen, noch den andern. Sie sind, wenn man von einigen Liedern absieht, in denen noch wenigstens der Schein gerettet ist, dass sie aus wirklicher innerer Erregung und Empfindung hervorgegangen sein können, nichts anders als leere Spiele der Phantasie und des Verstandes. Diess gilt insbesondere von seinen erotischen Gedichten, den eigentlich lyrischen sowohl, wie den beschreibenden und schildernden, den Heroiden und den übrigen Liebesbriefen. Diese Gattungen bevorzugte er nämlich vor allen andern, weil es ihm schien, „dass die Poesie überall Fremdling und in dem Lande der Poesie allein zu Hause wäre“[7]. Aber im Grunde ist die Liebe, die er meint und darstellt, noch dieselbe, die wir in Opitzens Liedern fanden: sie ist eine fingierte, ein blosses Spielen mit Vorstellungen, Bildern und Einfällen,

---

keit übergebenen Stücke, die unter dem Ttitel: C. H. v. H. Deutsche Uebersetzungen und Gedichte zu Breslau 1679. 8. erschienen und nachher oft, auch mit verändertem Titel, wieder aufgelegt wurden,, bestehen ausser den in Anmerk. 4 näher bezeichneten beiden Uebersetzungen (der Prolog zum Pastor fido ist von Lohenstein verdeutscht) und den mit prosaischen Einleitungen versehenen 28 Heldenbriefen, die 14 Liebespaare (zum Theil unter erdichteten, von Neumeister S. 53 und Jördens 2, 451 f. erklärten Namen) unter einander wechseln, noch aus geistlichen Oden, vermischten Gedichten, poetischen Grabschriften, poetischen Geschichtreden, Hochzeits- und Begräbnissgedichten. Seine meisten erotischen Stücke oder „Lustgedichte“, wie er sie nennt, Lieder, Sonette, Briefe, Beschreibungen etc. hielt er „mit Fleiss zurück, um nicht mit diesen poetischen Kleinigkeiten zu ungleichem Urtheil Anlass zu geben“. Viele findet man in: Herrn v. Hofmannswaldau und anderer Deutschen auserlesenen und bisher ungedruckten Gedichten, Leipzig 1695—1727. 7 Thle. 8. (neu aufgelegt Frankfurt und Leipzig 1734), einer Blumenlese, von der die ersten Theile von B. Neukirch, die folgenden von anderer Hand besorgt worden sind. Was darin Hofmannswaldau zugeschrieben ist, trägt die Ueberschrift C. H. v. H. Doch darf man sich auf diese Bezeichnung nicht überall verlassen: verschiedene Gedichte, die damit versehen sind, gehören ihm gar nicht zu und sind ihm absichtlich untergeschoben, besonders in den vier letzten Theilen; von andern wusste schon Neukirch selbst nicht recht, ob sie echt wären, und sogar in denjenigen, deren Echtheit im Ganzen nicht bezweifelt werden kann, ist wenigstens manches Einzelne von Neukirch abgeändert worden. Vgl. den Schluss seiner Vorrede zum ersten Theil und Hunolds Vorreden zu seinen theatralischen Gedichten 6, rw. und zu der allerneuesten Art etc. b, 1, rw. 7) Vgl. das Vorwort zu den Heldenbriefen.

sofern er aus sich selbst spricht, und sie entbehrt aller Wahrheit § 205 und Natur, wenn er sie in dem wechselseitigen Verhalten geschichtlicher Personen schildert. Der Unterschied zwischen ihm und Opitz besteht hier hauptsächlich nur darin, dass wo dieser trocken, aber rein und unschuldig ist, er in einer viel geschmeidigern und blühendern Sprache, unter fortwährendem Haschen nach seltsamen Vergleichungen, figürlichen Ausdrücken, schmückenden Beiwörtern, Antithesen, Sentenzen und gezwungenen Scherz- und Witzreden, gemeiniglich leichtfertig und schlüpfrig ist und oft bis zur Frechheit schamlos wird[8]. Zu sinnlicher Belebung und Individualisierung des Dargestellten kommt es dabei nicht; seine Phantasie, so leicht es ihr wird, die Gegenstände äusserlich mit schimmernden Farben zu überziehen, ist doch auch noch wenig oder gar nicht im Stande, sie von innen heraus zu gestalten, mit Seele zu erfüllen und in Bewegung zu setzen. Das Beste an diesen Gedichten bleibt daher ihre äussere Form. Hofmannswaldau hat sich eher als irgend einer seiner Zeitgenossen die Kunst, in leichtem Fluss der Sprache und „mehr lieblich als prächtig“ zu schreiben, anzueignen verstanden[9]: sie zeigt sich nicht bloss in den Heldenbriefen, für welche zunächst er sie dem Ovid abzulernen suchte[10], sondern eben so gut und zum Theil noch besser in den übrigen weltlichen Sachen, namentlich in seinen, auch in ihrem metrischen Bau oft recht zierlichen und gefälligen Liedern[11], weil er sich da weniger als anderwärts von seinen ita-

---

8) Mehr noch als in den Heldenbriefen, wenn man die beiden letzten ausnimmt, die überaus anstössig sind, ist diess der Fall in vielen Stücken, die erst durch Neukirch allgemein bekannt wurden. Darum hielt er sich auch selbst zurück, während er in Betreff seiner Heroiden meinte, dass wer sein Gemüth kenne oder kennen wolle, nichts Ungleiches daraus werde schliessen wollen. 9) Diess wurde bereits im 17. Jahrhundert als ein Hauptverdienst Hofmannswaldaus hervorgehoben. Morhof, Unterricht S. 392, rühmt ihm zwar noch bloss nach, dass er eine sinn- und spruchreiche Schreibart nach Art der italienischen im Deutschen geführt und seine sehr zierlichen Heldenbriefe, nach Art des Ovidii geschrieben, mit metaphorischen Redensarten nach der italienischen Weise durch und durch gewürzet habe; Neukirch dagegen spricht sich a. a. O. b, 3, rw., dahin aus, dass H., obgleich Opitzens Schüler, sich doch einen ganz andern Weg als dieser und Gryphius erwählet, indem er sich an die Italiener gehalten und die liebliche Schreibart am ersten eingeführt habe. Zwar müsse er gestehen, dass sein Stil zu Tragödien oder heroischen Gedichten sich nicht wohl schicken würde; allein er habe sich auch an dergleichen Dinge niemals gemacht (Neukirch wusste also nichts von jenem epischen Werke H's), sondern seine meiste Kunst in galanten und verliebten Materien angewandt, worinnen er sich auch so sinnreich erwiesen, dass man ihn billig für den deutschen Ovidius preisen möge. 10) Vgl. die Vorrede zu H's d. Uebers. u. Ged. b, 7, vw. f. 11) Schon Neukirch stellte (a. a. O.) die Liebeslieder unter allen Poesien H's am höchsten: sie hätten ihm nicht allein über alle deutschen, sondern auch über die meisten ausländischen Poeten den Sitz erworben.

§ 205 lienischen Mustern hat irre leiten lassen. — Zwar auch nicht ohne ein bedeutendes poetisches Talent, aber bei weitem unselbständiger als die beiden andern war von diesen schlesischen Dichtern der dritte und jüngste, Daniel Caspar von Lohenstein. 1635 zu Nimptsch geboren, besuchte er von seinem siebenten Jahre an das Magdalenäum zu Breslau und vom sechzehnten die Universitäten Leipzig und Tübingen, reiste dann durch Deutschland, die Schweiz und die Niederlande, von wo er über Hamburg nach Breslau zurückkehrte. Die Absicht auch noch Italien und Frankreich zu besuchen, musste er, als er nach dem ersten Lande schon unterwegs war, aufgeben. Durch seine Verheirathung mit einer reichen Erbin kam er in den Besitz mehrerer Güter. 1666 wurde er Regierungsrath in einem schlesischen Fürstenthum, später Mitglied des Breslauer Senats und zuletzt dessen erster Syndicus mit dem Titel eines kaiserlichen Raths. Auch er führte, wie Hofmannswaldau, ein durchaus unbescholtenes Leben und stand in hoher Achtung bei allen, die ihn kannten. Seine amtlichen Geschäfte, die ihn vielfach in Anspruch nahmen, hinderten ihn doch nicht, sich fortwährend wissenschaftlich zu beschäftigen und sich einen ganz erstaunlichen Reichthum von Kenntnissen, besonders in geschichtlichen Dingen zu erwerben. Dabei fand er auch noch immer Zeit zum Dichten. Als er schon an sein „Gicht- und Geduldbette“ gefesselt war, schrieb er noch „zum Zeitvertreib und zur Gemüthsberuhigung“ an seinem Arminius, ja er arbeitete erst damals den grössern Theil dieses Werks von ungeheurem Umfange aus, starb aber vor dessen Vollendung im Jahre 1683[12]. In seinen Trauerspielen, deren erstes, Ibrahim Bassa, er schon in seinem fünfzehnten Jahre zu Stande brachte, ahmte er zunächst Gryphius nach[13], in seinen lyrischen und schildernden

---

12) Nachdem er verschiedene seiner Dichtungen, besonders Trauerspiele, erst einzeln hatte drucken lassen (vgl. unten beim Drama), veranstaltete er eine Sammlung derselben, so weit er sie der Aufbewahrung für würdig hielt, unter dem Titel: Trauer- und Lustgedichte. Breslau 1680. 8. (öfter wiederholt, auch als: D. C. v. L's sämmtliche geist- und weltliche Gedichte. Leipzig 1733. 8.) Sie enthält die Trauerspiele (bis auf den Ibrahim Bassa), verschiedene geistliche und weltliche Gedichte von lyrischem, beschreibendem und didaktischem Charakter (zum Theil Gelegenheitsstücke) und Heroiden. Viele lyrische, beschreibende und didaktische Sachen, darunter auch die in der Form der opitzischen Hymnen, aber in dem Stil des Marino gedichtete „Venus“ hat Neukirch in seine Blumenlese, jedoch auch nicht ohne Abänderungen im Einzelnen, aufgenommen. Er gab auch den Arminius heraus, Leipzig 1689. 90. 2 Bde. 4., der von einer andern Hand zu Ende geführt war; vgl. weiter unten beim Roman. Ueber Lohenstein vgl. noch A. Passow, D. C. von Lohenstein. Programm des Meininger Gymnas. 1852. 4. 13) „Was in deutscher Sprache diese Art zu schreiben belanget, wird der Leser leicht abnehmen, dass ich mir in einem und dem andern einen fürtrefflichen Landsmann

Dichtungen und in der Heroide Hofmannswaldau, dessen unbedingter § 205 Bewunderer er war, dem nach seiner Meinung die deutsche Sprache es zu danken habe, „dass ihr Spanien mit seiner nachdenklichen, Welschland mit seiner scharfsinnigen, Frankreich mit seiner lieblichen Feder nicht mehr überlegen ist. Denn Opitz that es den Alten und Ausländern nach, unser Hr. v. H. aber zuvor“[14]. Von Natur ernster als dieser, und darin Gryphius verwandter, dass er in seinen Werken viel mehr das Erhabene und Erschütternde, als das Gefällige und Anmuthige zu erreichen suchte, stand er wiederum Hofmannswaldau in sofern näher, dass er beim Dichten nicht einem gemüthlichen und sittlichen Drange folgte, sondern es nur als eine anständige Nebenbeschäftigung betrieb, bei der es vornehmlich darauf abgesehen war, eine weitschichtige Gelehrsamkeit unter Formen, wie sie die Zeit ansprachen, an den Mann zu bringen und vielleicht Andern damit zu nützen. Von den lyrischen Gedichten, die er unter der Ueberschrift „Blumen“ in die Sammlung seiner Werke aufnahm, sagt er selbst in der Vorrede (vom Jahre 1860), seine wichtigen Geschäfte hätten ihn dergleichen Poesien nur immer als blosse Nebendinge, als einen erleichternden Zeitvertreib, nicht aber als eine beschwerliche Bemühung betrachten und behandeln lassen. Niemals habe er „von der Dichterkunst ein Handwerk gemacht, noch weniger davon Aufenthalt oder Gewinn zu suchen von Nöthen gehabt“. Und Neukirch versichert in dem Vorbericht zum ersten Theil des Arminius, Lohenstein sei niemals bei seinen Lebzeiten gesonnen gewesen, diese Geschichte durch den Druck ans Tageslicht zu stellen, weil er sie, wie alle seine Sachen, nie für etwas geachtet, was der Welt mitzutheilen würdig wäre. Am stärksten und augenscheinlichsten tritt das Bestreben, „die Weisheit und ernste Wissenschaften“ zum Kern der Dichtung zu machen[15], in seinem grossen Heldenroman Arminius hervor[16]. Auf diese Gattung, worin er auch schon mehrere berühmt gewordene Vorgänger in Deutsch-

---

zu einem Wegweiser zu haben mich nicht geschämet, der hierinnen die Bahn gebrochen etc.“ Vorrede zum Ibrahim Bassa. 14) Lobrede auf H. in den spätern Ausgaben von H's d. Uebers. u. Gedichten (Ausg. von 1710, B, 2); vgl. auch in den Hyacinthen die letzten Seiten des Gedichts an B. F. v. Logau.

15) „Nichts anders als dichten können, ist eben so viel als ein Kleid allein von Spitzen tragen. Die Weisheit und ernste Wissenschaften müssen der Grund, jenes der Ausputz sein, wenn ein gelehrter Mann einer korinthischen Säule gleichen soll.“ Lobrede auf Hofmannswaldau B, 3 vw. 16) Vgl. Neukirch a. a. O. und Assmanns v. Abschatz Ehrengedicht vor dem ersten Theil des Arminius, wo diesem Roman nachgesagt wird, dass was sonst Müh und Fleiss aus hundert Büchern suche, hier als ein Begriff mit Lust und Nutz gefunden werde. Wie sehr er auch anderwärts darauf ausgegangen ist, sich die Früchte seiner Belesenheit und seines Sammelfleisses zu Nutze zu machen, ergeben die Anmer-

§ 205 land gehabt hatte, die er aber durch den Reichthum der mit geschichtlichem Gehalt angefüllten Erfindungen zu übertreffen suchte und in der Kunst der Darstellung wirklich übertraf, warf er sich erst in seinen letzten Lebensjahren. Als Tragiker theilte er nicht allein alle Fehler und Verirrungen mit Gryphius; er hat ihn darin noch bei weitem überboten, ohne ihm in seinen Tugenden auch nur nahe gekommen zu sein. Als lyrischer und schildernder Dichter hielt er sich zwar freier als Hofmannswaldau von dem Leichtfertigen, Lüsternen und Ueppigen, aber dafür sank er hier sowohl, wie in seinen Trauerspielen desto häufiger zum Rohen und Hässlichen herab und gefiel sich in der Vorführung und Ausmalung des Schmutzigen, Ekelhaften und geradezu Abscheulichen[17]. Er war auch derjenige, der dem falschen Wortprunk und dem Schwulst der neuern Italiener aus der Schule des Marino[18], denen bereits einige ältere Dichter, unter ihnen Weckherlin[19], sich sehr bemerklich zugeneigt hatten, vollen Eingang in die deutsche Gelehrtenpoesie verschaffte und damit deren Unnatur auf die äusserste Spitze trieb, daher seit der Zeit, wo man anfieng die Verirrungen der neuern Schlesier einzusehen, der Ausdruck „lohensteinischer Schwulst“ sprichwörtlich wurde. In der Behandlung der poetischen Sprache und der metrischen Form blieb er hinter Gryphius und Hofmannswaldau weit zurück[20]; viel besser gelang ihm, wo er nicht seiner Neigung zum Schwulst zu sehr nachgab, die deutsche Prosa: sein Arminius, der unter allen seinen Werken auch die meiste und die unbeschränkteste Bewunderung erregt hat, ist stellenweise vortrefflich geschrieben und zeigt, dass Lohenstein eine noch viel entschiednere Anlage zum Geschichtschreiber als zum Dichter besass[21].

---

kungen zu den Trauerspielen und die Citate unter dem Text seiner „Geistlichen Gedanken über das 53. Kapitel des Propheten Esaias“. 17) Hauptbelege dazu sind in dem Ibrahim Sultan, der Epicharis, der Agrippina und der Rede der Maria Coronelia zu finden. 18) Geb. 1569 zu Neapel, gest. daselbst 1625; vgl. über ihn Bouterwek 2, 386 ff. 19) Vgl. Höpfner, Weckherlins Oden S. 26. 20) Sprach- und Vershärten in Lohensteins Gedichten, dabei Dunkelheit der Schreibart und zu viel Einmischung von Gelehrsamkeit mochten schon seine Bewunderer nicht abläugnen; sie entschuldigten diese Mängel aber meist damit, dass es ihm an Zeit gefehlt, seine Sachen „auszuputzen“. Vgl. Neukirchs Vorrede zu H. v. Hofmannswaldau etc. b, 6, vw., B. Feind, von dem Temperament etc. 58 f. und den Vorredner zu Morhofs Unterricht (Ausg. von 1700) Bl. 7. Hunold meinte (Vorrede zur Allerneuesten Art etc. Bl. 6, vw.), Lohensteins castalischer Brunnen würde besser und ungehinderter fliessen, wenn er nicht zwischen so vielen Perlen und Corallenstauden durchrieseln müsste.
21) Vgl. das Urtheil Moses Mendelssohns in den Briefen die neueste Literatur betreffend, Br. 313 (auch bei Jördens 3, 451 ff.).

§ 206.

Wie gut Hofmannswaldau und Lohenstein den Ton trafen, den man damals in Deutschland zu hören wünschte, beweist der ungemessene Beifall, den ihre Werke fanden, und die Zahl ihrer Verehrer und Nachahmer. Buchners Behauptung, dass die deutsche Dichtkunst nicht höher steigen könnte, als bis wohin Opitz sie geführt[1], schien nun durch sie widerlegt zu sein. Was Lohenstein seinem ältern Freunde nachgerühmt hatte, Opitz wäre durch ihn weit übertroffen worden[2], wurde von Andern auf ihn selbst angewandt, ja man glaubte in ihm Alles beisammen zu finden, was sich in Opitz, Gryphius und Hofmannswaldau nur einzeln gezeigt hatte, und dazu noch viele neue, ihm ganz eigenthümliche Vorzüge. „Er hat, sagt Neukirch[3], nicht allein von Opitz die heroische, von Gryphius die bewegliche und von Hofmannswaldau die liebliche Art angenommen, sondern auch viel Neues hinzugethan und absonderlich in Sententien, Gleichnissen und hohen Erfindungen sich höchst glücklich erwiesen“ u. s. w. Diese Ansicht behielt im Allgemeinen ihre Geltung bis zu der Zeit, wo die Schweizer und Gottsched sie in ihren kritischen Schriften zu bekämpfen anfiengen[4]. Die grosse Masse der Dichtenden huldigte Hofmannswaldau und Lohenstein als den unübertrefflichen Mustern in der Lyrik, im Drama und im Roman. In allen poetischen Haupt- und Nebengattungen suchte man ihre Manieren, ihre Sprache, ihren Stil nachzuahmen, zumal in Schlesien[5],

---

§ 206. 1) In dem Briefe Buchners, worin er Opitzen für „das Lob des Kriegsgottes“ dankt, heisst es (vgl. Opitzens Gedichte in der Ausg. der Schweizer S. 353): Non poterit ascendere altius Musa patria, et necesse est, ut acquiescat eo fastigio, quo tu collocasti. 2) Vgl. § 205, 14. 3) Vorrede zu des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Ged. b, 4, vw. 4) Vgl. u. a. ausser dem § 205, 16 angeführten Gedichte Assmanns v. Abschatz (auch in dessen poet. Uebers. u. Ged. 2, 47 ff.) Chr. Gryphius, poet. Wälder (Ausg. von 1707) S. 278 ff. u. 302 ff. (dort wird Hofmannswaldau doch nur über Guarini, Marino, Loredano etc., hier aber Lohenstein nicht bloss über Seneca und Corneille, sondern selbst über Aeschylus und Sophokles gestellt); H. Mühlpforths Epicedia S. 43 ff.; Morhof, Unterricht S. 391 f.; Neumeister, Specimen S. 52 ff.; 65 f. und B. Feind, von dem Temperament etc. S. 40 f. Sagte doch auch Thomasius, der in seinen Monatsgesprächen (1690, 2. Halbj. S. 667) kein Buch der Welt wusste, darinnen er so viel Gelehrsamkeit beisammen angetroffen, als in dem lohensteinschen Arminius, in seinen kleinen deutschen Schriften (Ausg. von 1707) S. 453: „Unser Lohenstein und unser Hofmannswaldau können sechs Virgiliis den Kopf bieten.“ 5) Die Schlesier bildeten zu dieser Zeit sich und Andern ein, dass sie vor allen übrigen Deutschen zum Dichten berufen wären. Lohenstein sagte schon (Vorrede zu den Blumen), der schlesische Himmel, oder er wisse nicht was für ein Geist, flösse seinen Landsleuten vor Andern einen Trieb zum Dichten ein. Vgl. Hunold, Theatral. Gedichte S. 100 f. und Günthers Gedichte S. 785.

§ 206 und die Meinung, das Dichten sei nur als ein Nebenwerk[6], oder um gewisser äusserlichen Zwecke willen zu betreiben, setzte sich immer fester. Wo also nicht Hoffeste und Vorfälle im amtlichen und häuslichen Leben von Freunden und Bekannten zur Gelegenheitspoesie aufforderten, die eher im Zu- als Abnehmen war, dichtete man entweder bloss zu eigener Ergötzung und zu Anderer Unterhaltung, oder hielt sich mehr auf dem Wege Lohensteins, der darin der opitzischen Richtung treuer geblieben war als Hofmannswaldau, und benutzte poetische Erfindungen als ein Mittel, allerlei Wissenswürdiges Andern näher zu bringen und mundgerecht zu machen. — Indessen gelangten die Ansichten, der Geist und die Kunstmanier der zweiten schlesischen Schule während der andern Hälfte dieses Zeitraums keineswegs zu einer so unbeschränkten Herrschaft, dass nicht schon frühzeitig davon nach verschiedenen Seiten hin abgewichen und damit die Wendung vorbereitet worden wäre, die in dem Gange der poetischen Literatur seit den Zwanzigern des achtzehnten Jahrhunderts eintrat. Denn abgesehen davon, dass sich die geistliche Dichtung im Ganzen nie so weit verirrte, wie die weltliche, sich nie so um allen höhern Gehalt brachte und sich namentlich im eigentlichen Kirchenliede immer eine lebendige und gesunde Triebkraft bewahrte; so kündigte sich auch bald und mit der Zeit durch immer deutlichere Anzeichen bei den Dichtern hier und da der Zug an, in ihren weltlichen Sachen von dem gespreizten, hochtrabenden und gedunsenen Kunststil Lohensteins und von der affectierten und witzelnden Manier Hofmannswaldau's zur Natur, Einfalt und Wahrheit, von der Bearbeitung weit hergeholter und darum vornehm scheinender Stoffe und dem Auskramen einer todten Gelehrsamkeit zur Darstellung von allgemeinen und besondern Verhältnissen der Gegenwart, von Charakteren und Handlungen, wie sie im wirklichen Leben vorkamen, einzulenken und bei dem Nachahmen fremder Muster von den schlechten italienischen zu reinern und edlern bei andern Völkern überzugehen. Der Anfang dazu geschah, und zwar schon seit dem Ende der sechziger Jahre, also selbst noch bei Lebzeiten der beiden Häupter der neuern Schule, in den Werken von Christian Weise[7]. Ohne jenen Männern irgendwie geradezu entgegenzutreten, ja mit ihnen völlig darin übereinstimmend, dass er,

---

6) S. Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 78; Gervinus 3, 465. 7) Die „überflüssigen Gedanken der grünenden Jugend", worin Weise schon in seiner vollen Eigenthümlichkeit, besonders als Lyriker und auch als Dramatiker erscheint, kamen 1668 zu Leipzig in 8. heraus: die erste Abtheilung erschien bereits 1662 oder 1663, als Weise noch in Leipzig studierte und dann in einem zweiten Druck mit der hinzugekommenen andern Abtheilung 1668 (vgl. Müllers und Försters Bibliothek 14, S. LII).

wie bereits an einer andern Stelle (§ 187) erwähnt wurde, die Poesie zu seiner Zeit nur als eine Nebenbeschäftigung angesehen und betrieben wissen wollte[8], trachtete er doch von Anbeginn seiner schriftstellerischen Laufbahn bis zuletzt in allen poetischen Gattungen, die er übte, in der Lyrik, im Roman und im Schauspiel, vor allem Andern dahin, „die Sachen also vorzubringen, wie sie naturell und ungezwungen sind“[9], und suchte diesem obersten Grundsatz, nach dem er selbst verfuhr, durch seine mündliche Lehre sowohl, wie durch theoretische Schriften, so weit wie möglich auch bei Andern Eingang zu verschaffen. Seine ganze Richtung hatte etwas Volksmässiges, um so mehr, als er sich in seinen Werken von allem Prunken mit Gelehrsamkeit frei zu halten suchte und sich eigentlich an keine andern Muster, als an die Natur anschliessen wollte. Dass seine Wirksamkeit manches Gute zur Folge hatte, darf nicht in Abrede gestellt werden. Allein sie hatte auch ihre starke Schattenseite. Weise versah es darin, dass er echte Natur zu finden meinte, wo ihm bloss das gemein Natürliche vorlag; er verkannte das wahre Wesen der dichterischen Erfindung und überhaupt den innerlichen Unterschied zwischen poetischer und prosaischer Darstellung, zwischen einem Gedicht und einer Rede, und setzte demnach auch das Ungezwungene der Schreibart in das Wiedergeben der ganz gewöhnlichen Sprechweise[10]; endlich nahm er es, weil er zu viel und zu vielerlei schrieb und dabei hauptsächlich nur praktische Zwecke im Auge hatte, mit dem Dichten und Schreiben zu leicht. Diess macht ihm schon Wernicke zum Vorwurf[11]: er vergleicht Weise mit einem

§ 206

---

8) Auch diess schon 1668. Denn in einer der Vorreden zu den spätern Ausgaben des angeführten Buchs erklärt er dessen Titel, weil er missverstanden worden, dahin, dass „Ueberflüssige Gedanken solche heissen, die man bei müssigen Nebenstunden als einen zulässigen Zeitvertreib zu führen pflegt“; und in den Versen, womit er einst ein Collegium Poeticum zu Weissenfels schloss (der grünen Jugend nothwend. Gedanken, S. 433), schärfte er seinen Zuhörern ein, dass die süsse Poesie nur der Zucker sein solle, den man auf den Saft der andern Künste streuen müsse. Vgl. noch Palm, Chr. Weise S. 8 f. 9) Vgl. die Vorrede zur zweiten Abtheilung der „Ueberflüssigen Gedanken“. Daher gefiel ihm auch von den deutschen Dichtern, unter denen er keinen fand, den er den grossen Meistern des Alterthums hätte gleich stellen können (siehe § 187, 22), noch immer Opitz am besten. Diess erhellt besonders aus einer Stelle in „der grünen Jugend nothwend. Gedanken“ S. 364 f., wo er von den zierlichen Redensarten handelt und jungen Leuten, die sich davon einen Vorrath aneignen wollten, empfiehlt, gute Verse zu lesen. Hier wollte er keinen vor Andern loben, auch keinen verachten. Nur diess werde sich niemand lassen leid sein, wenn er sage: Herr Opitz habe noch nicht seines Gleichen gehabt. 10) Vgl. § 193, S. 78. und Palm S. 9 f. Ueber den schädlichen Einfluss Weise's auf die dichterische Sprache liess sich schon eine 1725 anonym erschienene Schrift aus; vgl. Palm S. 12, Anm. 1. 11) Poet. Versuche etc. S. 112, Anmerk.

§ 206 Fluss, der wegen seines schnellen und ungewissen Laufs so viel Schlamm und Unflath mit sich führe, dass man den goldnen Sand desselben nicht erkennen könne; er hätte wegen seines geschickten Kopfes und seiner artigen Einfälle viel Gutes in der deutschen Sprache stiften können, wenn er sich auf was Gewisses gelegt und dasselbe auszuarbeiten sich Zeit genommen hätte[12]. Daher wurde er, bei unverkennbaren Anlagen zum heitern, launigen Liede, zum Lustspiel und zum satirischen Roman, wie in seinen Lehrbüchern, so auch in seinen eigenen Erfindungen nur zu häufig platt, seicht und wässerig, und je grösser das Ansehn war, zu dem er allmählig gelangte[13], je mehr sich der Kreis seiner Anhänger, deren keiner ihm an Talenten gleich kam, erweiterte, desto tiefer drangen gegen den Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts hin alle Fehler seines Geschmacks und seiner Manier in die poetische Literatur ein. Das Schlimmste aber war, dass zwischen seiner Art, Sachen und Formen zu behandeln, und der hofmannswaldau-lohensteinschen Dichtweise eine Art von Ausgleichung und Verschmelzung versucht wurde. Diess drückte die deutsche Dichtung so tief herab, dass sie, zumal unter den Händen einiger Vielschreiber[14] aus den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums, nichts weiter als ein ganz rohes, gemeines und nichtswürdiges Spielwerk oder Erwerbsmittel geworden zu sein schien. — Auf einem andern Wege als Weise entfernte sich Friedrich Rudolf Ludwig v. Canitz[15] von den Dichtern der zweiten schlesischen

---

12) Einen andern Fehler, dass er nämlich „etwas schmutzig zu reden kein Bedenken trage“, rügt Leibnitz an ihm (Unvorgreifl. Gedanken § 112), wiewohl er ihn übrigens schätzt und unter die sinnreichen deutschen Scribenten rechnet. Leibnitz misst hier freilich mit französischem Massstabe; aber Recht hat er doch. Zur Beurtheilung der Sittenzustände jener Zeit liefern indess diese zweideutigen und schmutzigen Reden in Weise's Schriften in sofern einen sehr beachtenswerthen Beitrag, als sie häufig in den Schauspielen vorkommen, die von der zittauischen Schuljugend unter ihres Rectors Leitung aufgeführt wurden.

13) Was seine Anhänger aus ihm machten, kann man vornehmlich aus Neumeister. a. a. O. S. 110 und 76 ersehen. Noch 1724 konnte Weichmann (Vorrede zu Postels Wittekind, Bl. 3, rw.) von einer gewissen poetischen Secte sprechen, die Weise vor allen andern Poeten den Vorzug gab. 14) Unter ihnen ist Hunold der bekannteste, von dem bald mehr zu erwähnen sein wird (vgl. auch § 187, S. 51).

15) Geb. 1654 zu Berlin, gieng in seinem 17. Jahre auf die Leidener, später auf die Leipziger Universität und 1675 auf Reisen nach Italien, Frankreich, England und den Niederlanden. Nach seiner Rückkehr (1677) wurde er vom grossen Kurfürsten zum Kammerjunker ernannt, dann zu einer Amtshauptmannsstelle und 1681 zum Hof- und Legationsrath befördert. Von dieser Zeit an befand er sich viel auf diplomatischen Sendungen. Er rückte nach und nach zum wirklichen Geheimenrath hinauf, wurde 1698 vom Kaiser zum Reichsfreiherrn erhoben und starb 1699 in seiner Vaterstadt. Das älteste seiner uns erhaltenen Gedichte gehört dem Jahr 1674 an. Sein Leben ist beschrieben von J. U. König vor dessen

Schule. Die Häupter derselben hielt zwar auch er noch hoch[16], der § 206 von ihnen ausgegangenen Manier aber und dem Treiben ihres Anhangs blieb er von Anfang fremd, und später sprach er sich in einer seiner Satiren[17] entschieden missbilligend darüber aus. Sorgfältig erzogen, auf seinen Reisen in fremde Länder überall in die vornehmste Gesellschaft eingeführt, dann vermöge seiner amtlichen Stellung zum Berliner Hofe in einem beständigen Verkehr mit Fürsten und Diplomaten, hatte er sich schon in seiner Jugend mit der französischen Sprache und Literatur vertraut gemacht, nachher die glänzendste Seite der französischen Bildung in Paris selbst kennen gelernt und sich ganz in die Sitte und den Ton des bessern Theils der damaligen vornehmen und feinen Welt eingewöhnt. So nahm er sich auch als Dichter vorzugsweise die Franzosen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV und unter diesen wieder zumeist Boileau zum Vorbilde[18]. Wie Opitz, mit dem er auch in der ganzen innern Art und Beschaffenheit seiner Poesie viel Verwandtes hatte, stand er in Hinsicht der Anlage zur Dichtkunst sicherlich manchem seiner Zeitgenossen und unmittelbaren Vorgänger nach; auch fehlt es seinen, grösstentheils aus geistlichen Liedern und didaktischen Stücken bestehenden Werken, unter welchen die Satiren[19] noch am ersten hervorgehoben zu werden verdienen, obwohl eine grosse Trauerode über den Tod seiner Gattin fast noch mehr Bewunderer gefunden hat, an aller Eigenthümlichkeit der Erfindung, und der Kreis, in dem

---

Ausg. von Canitzens Gedichten und von Varnhagen v. Ense im 4. Bde. der biographischen Denkmale; über ihn als Dichter vgl. Jacobs in den Nachträgen zu Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste 3, 2, 448 ff. Der Aufsatz im Weimar. Jahrb. 4, 31—42 setzt ihn doch wohl etwas zu tief. 16) Indem er in der dritten Satire, „Von der Poesie", über den Verfall der deutschen Dichtkunst klagt und auf eine bessere Zeit zurückweist, stellt er beide neben Opitz (nach der Ausgabe von 1734, S. 238): „Durch Opitz stillen Bach gehn wir mit trocknen Füssen; wo sieht man Hofmanns Brunn und Lohnsteins Ströme fliessen?" 17) Es ist die eben angeführte. Besonders lässt sich Canitz darin gegen die feilen und schmeichlerischen Lohn- und Gelegenheitspoeten seiner Zeit aus, dann aber auch gegen die Unnatur, den Schwulst, die Uebertreibungen und das Ausschreiben fremder Sachen, was Alles an der Tagesordnung sei. Dass er, wie Gervinus (3⁴, 482) meint, es ganz offen mit dem Romanschreiber Joachim Meier (geb. 1661, gest. 1732; vgl. Neumeister S. 67; Jöcher 3, 369) zu thun habe, muss ich bezweifeln. Unter dem S. 236 geradezu genannten und S. 238 durch den Reim deutlich genug bezeichneten Mayer scheint ein ganz anderer Mann verstanden zu sein. 18) Bereits im Jahre 1676 schrieb er von Lyon aus seinem Freund Zapfe, als er ihn aufforderte nach Frankreich zu kommen (S. 208): „Lass Vers und Lieder uns hier in die Wette schreiben, hier wo Vernunft und Reim gern bei einander steht." 19) Eine darunter, die neunte, ist blosse Bearbeitung einer bekannten Fabel, mehrere andere sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen und Französischen.

§ 206 sie sich bewegen, ist eben so arm an neuen Gedanken, als an poetischem Leben. Allein was ihnen an innerm Gehalt abgeht, wird gewissermassen durch die Güte der Form und durch den anständigen Ton ersetzt, in dem sie geschrieben sind. Canitz hielt, wie im Wandel, so auch im Dichten Schmutz und Gemeinheit durchaus fern von sich und war der erste Deutsche, der von jenen neuern Franzosen gelernt hatte, sich in einer gebildeten und gehaltenen, wenn auch etwas schwunglosen Sprache und in einem reinen, leichten Stil mit Klarheit, Bestimmtheit und selbst mit Anmuth auszudrücken. Deshalb wird er immer müssen den Männern beigezählt werden, die zu der Zeit, wo die neuern Schlesier und die Anhänger Weise's sich in die Herrschaft über die poetische Literatur theilten, einen bessern und geläutertern Geschmack und eine reinere und edlere Dichtweise vorbereiteten. Bei seinen Lebzeiten konnte sein Beispiel noch nicht viel weiter wirken als auf den kleinen Kreis seiner Freunde und Bekannten, die sich mit Poesie beschäftigten, weil er seine Gedichte, die auch er meist nur zu eigener Aufheiterung und Gemüthsergötzung abfasste, niemals veröffentlichen wollte[20]. Erst als sein poetischer Nachlass gesammelt worden und im Druck erschienen war[21], fieng sein Einfluss auf die deutsche Dichterwelt an in der Literatur bemerklicher zu werden[22].

§ 207.

Der erste unter den zu grösserm Ansehn gelangenden Dichtern, der sich von dem hofmannswaldauischen Geschmack, dem er anfänglich gehuldigt hatte, abkehrte und in den Weg einlenkte, auf dem ihm sein Freund Canitz vorangieng, war Johann von Besser. Geboren 1654 zu Frauenburg in Kurland, studierte er in Königsberg und begleitete dann als Hofmeister einen jungen adeligen Lands-

---

20) Vgl. Königs neuen Vorbericht, S. LXII. 21) Die erste Ausgabe wurde, ohne dass der Verfasser der darin enthaltenen Sachen genannt war, unter dem Titel: „Nebenstunden unterschiedener Gedichte“, mit der Erlaubniss von Canitzens Schwager (von Canstein) durch den bekannten Joach. Lange besorgt und erschien zu Berlin 1700. 8. (bis 1719 achtmal wiederholt, die letzte Auflage mit Canitzens Namen). Vollständiger und sorgfältiger war die Ausgabe J. U. Königs. „Des Frhrn. von Canitz Gedichte“ etc. Berlin und Leipzig 1727. 8. (mehrmals aufgelegt, zuletzt 1765.) Gottsched war mit ihr weniger zufrieden als mit der ersten: er sagte König nach, dass er manches, was bei Lange unverstümmelt stünde, verändert und verschlechtert und eigentlich das Beste an seiner Arbeit einem Andern zu danken gehabt habe. (Vgl. deutsche Sprachk. S. 107; 432 und den neuen Büchersaal 4, 441 f.) Eine 3. Ausg. liess Bodmer in Zürich 1737. 8. drucken. 22) Mit welchem Beifall Canitzens Gedichte aufgenommen wurden, beweisen schon die vielen Drucke aus den beiden ersten Zehnteln des 18. Jahrhunderts.

mann nach Leipzig. Hier wurden beide ohne ihre Schuld in Händel § 207 verwickelt, die den gewaltsamen Tod des jungen Edelmanns zur Folge hatten und Bessern selbst in eine langdauernde Untersuchung zogen. Als endlich die Entscheidung der Sache für ihn günstig ausgefallen war, bewogen ihn andere Unannehmlichkeiten, in die er unterdess gerathen, Leipzig 1680 zu verlassen und sein Glück in Berlin zu suchen. Dem grossen Kurfürsten empfohlen, erhielt er daselbst auch bald eine Anstellung im Hof- und Staatsdienst. Eine diplomatische Sendung nach London gab ihm Gelegenheit, das dortige Hofceremoniel in seiner ganzen Pracht kennen zu lernen: diess ward für ihn Veranlassung, sich mit Eifer auf das Studium des Ceremonienwesens zu legen. Daher ernannte ihn später Kurfürst Friedrich III zu seinem Ceremonienmeister und zuletzt, als er sich die Königskrone aufgesetzt hatte, zum Oberceremonienmeister. Inzwischen hatte er ihn auch in den Adelstand erhoben. Gleich nach Friedrichs Tode war es aber mit Bessers Glück in Berlin zu Ende: er wurde aus dem Dienste entlassen und war nun ohne Amt und Besoldung bis zum Jahre 1717, wo er eine seiner frühern ähnliche Stellung, mit dem Titel eines geheimen Kriegsraths, am Dresdner Hofe erhielt. Er starb zu Dresden 1729. Seine „Schriften in gebundener und ungebundener Rede“, bestehen, sofern sie nicht aus seiner Jugend herrühren, meistens in höfischen Preis- und Gelegenheitsgedichten und in ausführlichen Beschreibungen von Hoffeierlichkeiten[1]. Trotz seiner Geschmacksumwandlung vermied aber Besser es doch, mit der zweiten schlesischen Schule öffentlich zu brechen. Dagegen sprach Christian Gryphius[2], der älteste Sohn von Andreas Gryphius, früher ebenfalls Bewunderer, wenn auch nicht Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohensteins[3], nachher ein Anhänger Weise's[4], seine Unzufriedenheit mit dem in jener Schule

---

§ 207. 1) Sie erschienen zu Leipzig 1711. 8. und wurden mehrmals aufgelegt; die vollständigste Sammlung, mit Bessers Leben (das auch Varnhagen v. Ense a. a. O. beschrieben hat), von J. U. König besorgt, Leipzig 1732. 8. Seine verliebten Jugendgedichte im hofmannswaldauischen Geschmack, die nicht auch diesen Ausgaben einverleibt sind, muss man in Neukirchs Sammlung aufsuchen; vgl. Königs neuen Vorbericht, S. XXVII, wo auch S. XIII ff. nachgewiesen ist, mit welcher Bewunderung und welchem Entzücken Bessers Gedichte, so leer sie an echter Poesie waren, zu ihrer Zeit aufgenommen wurden. 2) Geb. 1649 zu Fraustadt, seit 1674 Professor am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau und seit 1686 Rector des dortigen Magdalenäums, gest. 1706. Was er von seinen Gedichten für die Veröffentlichung bestimmte (der Mehrzahl nach geistliche Sachen und Gelegenheitspoesien) sammelte er unter dem Titel: Poetische Wälder. Sie erschienen zu Frankfurt und Leipzig 1698. 8. und in zwei neuen Auflagen. 3) Vgl. die von ihm § 206, 4 angeführten Stücke. 4) Wie hoch angesehen

§ 207 herrschenden Geiste und mit ihren ausländischen Mustern entschieden aus. „Ich weiss wohl, sagt er u. a. in der Vorrede zu den poetischen Wäldern, dass viele unserer Landsleute den heutigen Welschen und Spaniern unzeitig nachaffen und sich mit ihren nicht selten merklich abschiessenden Farben ausputzen. Wenn aber die ehrlichen Leute ja nicht, wie es doch wohl sein sollte, bei den alten Griechen und Römern in die Schule gehen und von ihnen etwas lernen möchten, so würde doch zum wenigsten gar wohl gethan sein, wenn sie die reine und zugleich hohe Schreibens-Art, derer sich die Welschen im vergangenen Jahrhundert und noch jetzt die Franzosen bedienen, etwas mehr in Acht nähmen und vielmehr den rechten Verstand einer Sache, als zwar köstlich lautende, aber vielmal wenig oder nichts bedeutende Worte und den hieraus entspringenden Mischmasch, welchen man in Frankreich Galimatias und Phöbus zu heissen pfleget, beliebten.“ Das Beispiel eines eigentlichen und geradezu erklärten Abfalles von der Schule gaben ziemlich um dieselbe Zeit zwei jüngere Dichter, die sich zugleich in der ästhetischen Kritik versuchten. Der eine war Benjamin Neukirch. Geboren 1665 zu Reinke (oder Ronike), einem Dorfe im Glogauischen, studierte er zuerst in Frankfurt, später in Halle und zuletzt in Leipzig, wo er Lohensteins Arminius herausgab. Der Sachwalterschaft, welcher er sich darauf in Breslau widmete, bald überdrüssig, begab er sich 1691 wieder nach Frankfurt, wo er öffentlichen Unterricht in der Poesie und Beredsamkeit ertheilte, und im nächsten Jahre nach Berlin. Hier erhielt er das Versprechen, bei erster Gelegenheit als Professor angestellt zu werden; die Sache zog sich aber in die Länge, und Neukirch war genöthigt, sich unterdessen durch Vorlesungen in Halle, dann nach einer Reise, die er in Gesellschaft eines Edelmanns machte, und von der er erst 1695 zurückkehrte, in Berlin durch die Führung und Unterweisung junger Adeliger seinen kärglichen Unterhalt zu erwerben. Das Drückende seiner Lage wurde auch nicht gehoben, als er endlich 1703 an der neu errichteten Ritterakademie zu Berlin angestellt ward; denn die Besoldung, die er empfieng, war nicht viel besser als gar keine. Im Jahre 1718 verlor er jedoch auch diese, weil die Anstalt wieder eingieng. Glücklicherweise erhielt er aber um dieselbe Zeit einen Ruf an den markgräflich anspachischen Hof als Lehrer des Erbprinzen mit dem Titel eines Hofraths. Von da an gestalteten sich seine Verhältnisse günstiger. Er starb zu Anspach 1729, nachdem es ihm ungefähr ein Jahr zuvor erlaubt worden war, sich mit Beibehaltung

Gryphius in der weiseschen Schule war, erhellt aus Neumeisters Urtheil über ihn. Specimen S. 43 ff.

seines vollen Gehalts in die Stille des Privatlebens zurückziehen[5]. § 207
In seinen Jugendgedichten einer der geschicktesten Nachahmer Hofmannswaldau's, hielt er diesen zwar auch noch in seinem dreissigsten Jahre[6] für einen der grössten deutschen Dichter, dem er nur den ältern Gryphius und Lohenstein an die Seite stellen mochte[7], hatte jedoch schon damals die Ueberzeugung gewonnen, dass die vaterländische Poesie selbst durch diese drei Männer noch keineswegs zu der Höhe erhoben worden sei, welche die grossen Meister des Alterthums in ihren Werken erreicht hätten. „Wir haben, sagt er[8], noch einen grossen Berg vor uns und werden noch lange klettern müssen, ehe wir auf den Gipfel kommen, auf welchem von den Griechen Homerus und Sophokles, von den Römern Horatius und Maro gesessen. Mit den Hochzeits-, Begräbniss- und Namensgedichten, damit sich alle Knaben in der Schule quälen, ist es fürwahr nicht ausgerichtet: es gehöret mehr zu einem Dichter“ und dann: „es sind keine seltsamern Thiere als Poeten; denn sie lassen sich, wie die Paradiesvögel, alle tausend Jahre kaum einmal sehen“[9]. Diess klingt allerdings schon ganz anders, als das unverständige Lob, welches von Neukirchs Vorgängern und Zeitgenossen den Häuptern der deutschen Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts auf Unkosten der grossen Classiker gespendet wurde[10]. Auch schienen ihm die hei-

5) Von den Gedichten, die er in seinen jüngern Jahren verfasste, stehen viele (mit der Ueberschrift B. N.) in der von ihm besorgten Sammlung hofmannswaldauischer u. a. Gedichte. Seine Satiren und poetischen Briefe im Stil Boileau's erschienen zuerst als Anhang zu G. B. Hanke's (eines gebornen Schlesiers, der gegen Mitte des 18. Jahrh. als Accis-Secretär in Dresden lebte: vgl. Weimar. Jahrb. 6, 140) weltlichen Gedichten. Dresden 1727. 8. und zuletzt besonders, Frankfurt und Leipzig 1732. 8.; wiederholt 1757. 8. Auserlesene Gedichte aus verschiedenen poetischen Schriften gesammelt (weltliche und geistliche Oden, davidische Psalmen, Satiren, poetische Sendschreiben, heroische Gedichte, Gesänge, Schäfergedichte, Elegien) gab Gottsched heraus (mit dem Leben Neukirchs), Regensburg 1744. 8. Ueber andere Sammlungen und Ausgaben neukirchischer Sachen vgl. Jördens 4, 19 f.; über die Bearbeitung des Telemachs s. weiter unten.

6) Als er die Vorrede zu den hofmannswaldauischen etc. Gedichten schrieb; vgl. § 205, 6. 7) In der so eben angeführten Vorrede kann er (b, 2, rw.) Morhofen darin nicht beipflichten, dass Fleming nicht allein Opitzen, sondern auch fast allen andern deutschen Dichtern vorzuziehen sei (vgl. § 202, 8.). Derselbe sei zwar ein guter Poet und habe auch wohl unter seinen Landsleuten (den Meissnern) am besten gesungen; wenn er ihn aber neben die drei berühmten Männer, Gryphius, Hofmannswaldau und Lohenstein stelle, so dürfte er fast von ihm und seines Gleichen das Urtheil fällen. das man vor Zeiten von den Helden des Königs Davids sagte: sie waren zwar grosse Helden, aber sie kamen nicht an die Zahl der drei. „Denn diese haben nicht allein dem Opitz weit glücklicher als Flemming gefolget, sondern (ihn) in gewissen Stücken noch übertroffen.“ 8) A. a. O. gleich zu Anfange. 9) A. a. O. bald darauf. 10) Wenn man dann aber wieder auf andere Urtheile von ihm stösst, wie z. B. auf das in der Vorrede zu

§ 207 mischen Verhältnisse der Art zu sein, dass ein höherer Aufschwung der Kunst, zumal in den grossen Gattungen des heroischen Gedichts und des Dramas, dadurch viel eher gehindert als begünstigt würde. Daher empfahl er denjenigen seiner Zeitgenossen, die den Beruf zum Dichten in sich fühlten, wenn sie nicht blosse Versmacher und elende Gelegenheitsdichter bleiben wollten, sich zwar um die Geheimnisse „der hohen Poesie" nicht weiter zu kümmern, dafür aber einen Mittelweg einzuschlagen und sich auf die leichtern und dabei doch gefälligen Dichtarten zu legen, die man damals galante" zu nennen pflegte[12]. Dazu werde man in einigen römischen Dichtern (er nennt Ovid, Martial, Ausonius, denen man noch etwa den Claudian zugesellen könne), in Hofmannswaldau und verschiedenen gleichzeitigen Franzosen[13] die besten Vorbilder finden[14]; doch solle

---

seiner gereimten Bearbeitung des Telemachs: „unter vielen Tausenden habe der Herr von Fenelon das Glück gehabt, dass er den Fussstapfen des Homerus und Virgilius genau gefolget und es auch beiden in vielen Stücken zuvor gethan", so sieht man freilich, wie schwach es noch mit Neukirchs ästhetischer Kritik, selbst in seiner letzten Zeit, bestellt war, und wie wenig er die eigentliche Grösse der Dichter des Alterthums zu würdigen und das wahre Wesen der „hohen Poesie" zu begreifen vermochte. Um so weniger wird es also Verwunderung erregen, wenn er im Verfolg jener Vorrede zu den hofmannswald. etc. Ged (b, 6, rw.) den Grund davon, dass Opitz, Hofmannswaldau und Lohenstein noch nicht das Höchste in der Poesie erreicht hätten, bloss darin suchte, dass es dem ersten noch an Zierlichkeit, dem andern an Ernsthaftigkeit und dem dritten an Zeit gemangelt habe. 11) Ueber den Missbrauch, der mit diesem Modewort gegen das Ende des 17. Jahrh. getrieben wurde, und über die wahre Bedeutung desselben spricht sich Thomasius in seinem berühmten (§ 178, 4 angeführten) Discours (kl. d Schriften S. 14 ff.) weitläuftig aus. Bei den Franzosen sei galanterie eigentlich eins mit politesse und bestehe in der feinen Bildung des Geistes und der höfischen Sitte, die sich für den Weltmann zieme, verbunden mit einem zwanglosen, heitern, aufgeweckten Wesen und einem gewissen Etwas, wodurch man sich der Menschen Wohlgefallen und Gunst gleichsam erzwinge. 12) Welche Formen man für eine galante Poesie vornehmlich geeignet hielt, kann man aus Joh. Georg Neukirchs Anfangsgründen zur reinen deutschen Poesie, Halle 1724. S. ersehen: er führt als solche Gedichte, welche die Poeten unter dem allgemeinen Namen der galanten zu begreifen pflegten, auf die Sonette, Madrigale, Epigramme, Anagramme, Oden, Ringeloden, pindarische Oden, Cantaten, Serenaden, Pastorellen, Oratorien und poetische Briefe; vgl. die Vorrede u. S. 837 ff. Zu einem galanten Dichter aber gehörten, wie unser Benj. Neukirch (a. a. O. b, 7, rw.) meinte, „feurige und aufgeweckte Gemüther, welche in der Galanterie sehr wohl erfahren, im Erfinden kurz, in der Ausarbeitung hurtig und in allen ihren Gedanken seltsam wären."

13) Besonders räth er an, den Boileau, die vers choisis von Bouhours und die im Mercure galant (seit 1672) begriffenen Gedichte zu lesen. 14) Damit aber auch nicht länger eine Sammlung deutscher Gedichte vermisst würde, die den Anfängern in der galanten Poesie zur Richtschnur dienen könnten, besorgte er eben die ersten Theile jener Ausgabe auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte Hofmannswaldau's etc. Dass er darin auch „einige Bogen mit seinen

man keine Stunde damit verderben, als welche „zur Ergetzung ausgesetzt worden“. Wer dagegen in der Poesie gross zu werden gedenke, müsse nicht allein an natürlichen Gaben viel reicher, sondern auch an Erfindungen tiefsinniger, in der Arbeit geduldiger und in der Schreibart fester und mehr polieret sein, als der galante Dichter. Ueberdiess müsse ein solcher entweder selbst Mittel, oder doch auskömmlichen Unterhalt und zum wenigsten bei seinen Amtsgeschäften die Freiheit haben, dass er drei oder vier Stunden des Tages verschwenden dürfe. Vor allen Dingen aber müsse er viel Sprachen verstehen, in allen Wissenschaften wohl gegründet, in der Welt erfahren, durch eigene Zufälle gewitzigt, seiner Affecte Meister und in der Beurtheilung von anderer Leute Gebrechen vernünftig sein. Und alsdann sei es Zeit, dass er allgemach anfange ein Poet zu werden, welches aber ohne Lesung und Unterscheidung poetischer Bücher nicht wohl geschehen könne. Hier werden die Alten aufgezählt, an die man sich in den verschiedenen poetischen Gattungen vorzugsweise oder allein zu halten habe; von den neuern Ausländern aber wird gesagt, dass sich sonderlich in geistlichen Sachen die Engländer, in scharfsinnigen, in Oden und in Schäfergedichten die Welschen, in satirischen die Holländer, in galanten, Lobgedichten und Schauspielen die Franzosen auszeichneten. Die einheimischen oder deutschen Poeten lese man vornehmlich wegen des Stils, wobei jedoch auch unter den einzelnen, die berühmt geworden, Unterschiede zu machen seien. — Wenn Neukirch in seinen Ansichten und Vorschlägen zum Theil mit Weise zusammentraf, andrerseits aber in der Wendung zu den neuern Franzosen hin sich schon Canitzen sehr annäherte[15], so sagte er sich fünf Jahre darauf (1700) völlig von der Dichtungsmanier los[16], der er in seiner Jugend unbedingten

---

eigenen Einfällen besudelt“, entschuldigt er damit, dass Andre ihre Beiträge, um die sie ersucht worden, versagt hätten, und dem Verleger es um eine bestimmte Stärke des Buchs zu thun gewesen wäre. 15) Wenn Canitz wirklich jemals unmittelbar und persönlich einen Einfluss auf Neukirch ausgeübt hat, so kann diess kaum eher als in oder selbst nach dem Jahre 1697 geschehen sein. Denn als die Vorrede zu dem ersten Abdruck der hofmannswald. etc. Gedichte geschrieben wurde, kannte Neukirch gewiss noch nichts von Canitzens Poesien, sonst hätte er seiner wohl neben Morhof und Besser gedacht (b, 6, rw.) und nicht gesagt (b, 8, rw.), dass wir in satirischen Dingen noch gar nichts aufzuweisen hätten, als was Rachel geschrieben und Opitz hin und wieder in seinen Gedichten mit eingestreut. Eben so wenig aber konnte er ihm schon zu Anfang des Jahres 1697 nahe gekommen sein, wenn anders der gegen das Ende hin etwas abgeänderte und mit einigen Zusätzen versehene Text der Vorrede, den wir in dem Druck von 1734 lesen, in dieser Gestalt, wie es mir wahrscheinlich ist, zuerst der Auflage des ersten Theils jener Sammlung vom Jahre 1697 vorgesetzt ward, weil auch da noch in keiner Art auf Canitz Bezug genommen ist. 16) In einem Hoch-

§ 207 Beifall gezollt hatte und selbst gefolgt war; er wurde nun nach dem Beispiele Canitzens ein entschiedener Anhänger der neufranzösischen Schule und namentlich in seinen Satiren, die unter seinen spätern Werken die meiste Beachtung verdienen[17], ein Nachahmer Boileau's. — Neukirchs Abfall von der neuern schlesischen Schule erregte zwar Aufsehen, brachte indess noch immer keine eigentliche Störung in das friedliche Verhältniss, in welchem die deutschen Dichter dieses Zeitraums, selbst wenn sie ganz verschiedene Wege verfolgten, im Allgemeinen zu einander standen. Er hatte in dem Gedicht, womit er seiner frühern Manier den Rücken wandte, bloss von seinen eigenen Verirrungen gesprochen und weder die verehrten Häupter der Schule, noch deren Anhänger angegriffen: es konnte sich also niemand auch nur mittelbar verletzt fühlen. Allein was hier noch vermieden wurde, geschah um dieselbe Zeit anderwärts und zwar durch Christian Wernicke[18]. Dieser, ein geborner Preusse, studierte 1685 in Kiel und schloss sich hier besonders an Morhof an, der ihn auch veranlasste, sich in der epigrammatischen Poesie zu versuchen[19]. Nach vollendeter Universitätszeit suchte er sein Glück an einem deutschen Hofe zu machen; dieses schlug zwar fehl, doch erwarb er sich bei dieser Gelegenheit die Gunst einer hohen Frau, in deren Nähe er drei Jahre verlebte. Während dieser Zeit verfertigte er, besonders auch auf den Betrieb seiner Gönnerin, eine ziemliche Anzahl von Sinngedichten. Später reiste er nach Holland und Frankreich und zuletzt nach England, wo er sich länger als Secretär bei einer Gesandtschaft aufhielt. Er benutzte seine Reisen und sein Verweilen in Paris und London dazu, sich mit der französischen und englischen Literatur vertraut zu machen. Als er die Hoffnung, in seinem amtlichen Verhältniss befördert zu werden, aufgeben musste, kehrte er von England nach Hamburg zurück, wo er sich schon früher aufgehalten hatte, und lebte nun hier eine Zeit lang ohne

zeitsgedicht, das im 6. Theil der hofmannswald. etc. Gedichte S. 95 ff. abgedruckt ist; vgl. Königs Untersuchung von dem guten Geschmack in der Dicht- u. Redekunst (hinter Canitzens Ged. Ausg. von 1734) S. 380 ff. 17) Besonders interessant ist darunter die sechste, „Wider unwissende Richter". Sie ist erst nach Friedrichs I Tode abgefasst und lehrt uns Neukirchs spätere Ansichten vom Dichten und von den damaligen Zuständen der Poesie und Kritik in Deutschland am besten kennen. Näheres darüber bei Gervinus 3⁴, 491 f. 18) Nach der Ueberschrift eines Gedichts von Morhof (S. 501) war sein Name Wernigk, von andern seiner Zeitgenossen wird er Warneck genannt (vgl. Weichmanns Samml. 1, 301; 321; 3, 521 f; B. Feind, deutsche Gedichte etc. im Register: im Text S. 61 steht seltsamer Weise die Form, in welche Hunold den Namen verdrehte; s. unten S. 159). Sein Geburtsjahr und Geburtsort sind unbekannt; dass er ein Preusse war, erfahren wir von ihm selbst. 19) Aus dieser Zeit ist das „Mopsus" überschriebene Epigramm in Knittelversen S. 93 ff.

Amt. Endlich wurde er von dem König von Dänemark zum Staatsrath und Residenten am französischen Hofe ernannt. Er starb zu Paris zwischen 1710 und 1720. In seiner Jugend gleichfalls ein warmer Verehrer Hofmannswaldau's und Lohensteins, hatte er mit der Zeit, da er an den besten Werken der französischen Literatur, an den Engländern und den alten Classikern seinen Geschmack bildete, sein Urtheil schärfte und in Paris mit einer Art von ästhetischer Kritik bekannt geworden war, deren Nothwendigkeit zum Gedeihen der Poesie man in Deutschland kaum erst zu ahnen anfieng[20], das Verkehrte und Verwerfliche in den Manieren der zweiten schlesischen Schule einsehen gelernt. Als er daher in seinen Epigrammen oder, wie er sie nannte, Ueberschriften, von denen er im Jahre 1697 sechs und binnen sieben Jahren zehn Bücher bekannt machte[21], und noch unmittelbarer und ausführlicher in den Anmerkungen dazu unter andern Uebelständen und Gebrechen des damaligen deutschen Lebens ganz besonders auch das literarische Treiben seiner Zeit rügte[22], sagte er sich nicht bloss selbst von der herrschenden § 207

---

20) In einer seiner Vorreden (ich denke, es wird die zur 3. Ausgabe sein) sagt er (nach dem Auszuge bei Jördens 5, 319): „Man ist gänzlich der Meinung, dass, was die französische Schreibart zu der heutigen Vollkommenheit gebracht hat, meistentheils daher rühre, dass sobald nicht ein gutes Buch ans Licht kommt, dass nicht demselben eine sogenannte critique auf dem Fusse nachfolgen sollte, worin man die vom Verf. begangenen Fehler sittsamlich und mit aller Höflichkeit und Ehrerbietung anmerket. Sintemal dadurch ohne alles Aergerniss dem Leser der Verstand geöffnet, und der Verf. in gebührenden Schranken gehalten wird." In Deutschland aber müsse man, wie es in der Anmerk. zur ersten Ueberschrift des 3. Buches (S. 49 f.) heisst, befürchten, sich gleich einen ganzen Schwarm von Dichterlingen auf den Hals zu laden, sobald man Liebe genug zu seinem Vaterlande trage, die Fehler, wozu angesehene Dichter verführet, und die sie durch ihre wohlfliessenden und zahlreichen Verse gangbar gemacht haben, als Fehler anzumerken. 21) Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: „Ueberschriften oder Epigrammata in kurzen Satiren, kurzen Lobreden und kurzen Sittenlehren bestehend." Amsterdam 1697. 8.; eine zweite und vermehrte (8 Bücher Ueberschriften nebst vier Schäfergedichten) Hamburg 1701. 8.; die dritte (mit vielfachen Besserungen in dem schon früher Gedruckten): „Poetischer Versuch in einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften (10 Bücher) bestehend etc. Mit durchgehenden Anmerkungen und Erklärungen". Hamburg 1704. 8. Neuere Ausgaben (nach dem Text der dritten) besorgte Bodmer, Zürich 1749 und 1763. 8. Eine Auswahl von stark überarbeiteten Ueberschriften gab Ramler heraus: Chr. W's Ueberschriften. Nebst Opitzens etc. epigrammatischen Gedichten. Leipzig 1780. 8. 22) So lässt er sich z. B. S. 34 (der Ausgabe von 1763) aus über die Schulfüchse, die nicht glauben wollten, dass wer von Natur mit einem herrlichen Verstand begabt wäre, die andern weit überträfe, die denselben erst aus griechischen und lateinischen Büchern suchen müssten; S. 101 über das „Wörterspiel" der Schäfer an der Pegnitz, „wo schnatternd alle Gäns' in Schwanen sich verkehrten", weil die lateinischen Pfalz-

§ 207 unnatürlichen Dichtweise los und verwarf von seinen frühern Einfällen diejenigen, welche noch zu sehr darnach schmeckten[23], sondern trat auch zuerst den neuern Schlesiern mit offenem Tadel und Spott entgegen; und indem er zugleich statt der Italiener nachahmungswürdigere Muster anempfahl, sprach er es unverhohlen aus, dass die deutsche Poesie in den wesentlichsten Stücken noch lange nicht zu der Vollkommenheit der französischen und englischen, geschweige denn der griechischen und römischen, gelangt wäre[24]. Zwar verfuhr auch er noch, wo er auf die Verirrungen und Mängel der vermeintlichen Meister aufmerksam machte, mit grosser Schonung, ja er schätzte beide immer noch ausserordentlich hoch und erkannte in ihnen Männer von reicher dichterischer Begabung[25]. Er ist noch der Meinung[26], dass die schlesischen nicht allein unsere besten Poeten[27], sondern auch mit den besten ausländischen Poeten möchten zu vergleichen sein, wenn die zwei berühmten Männer Lohenstein und Hofmannswaldau es bei der reinen und natürlichen Schreibart des

---

grafen, wie sie die unechten Kinder echt, also auch einen Dudentopf zu einem gekrönten Poeten machen könnten, so dass sie ganze Gesellschaften gestiftet, welche den schönen Pegnitzstrand verunehret und den Ruhm einiger geschickten Leute, die sich darunter befunden, durch die Anzahl und den Schwarm der andern verdunkelt hätten; S. 112 f. über die eilfertigen Verfasser und Uebersetzer; S. 70 f. über diejenigen, die nichts von der deutschen Poesie wüssten, „als was sie aus einem poetischen Trichter und andern dergleichen einfältigen Anweisungen“ gelernt hätten, und die sich wohl einbildeten, dass man nur der Worte und der Reime, und nicht des Verstandes halber Verse schmiede, u. s. w. 23) Vgl. die Anmerkungen zu S. 6; 8; 76 f.; 126; 144. Sie gehören alle zu Ueberschriften, die er in seinen jungen Jahren gemacht hatte, als er noch nach dem „krausen Witz“ und den „Spitzreden“ oder, wie sie die Italiener nannten, den vivezze d'ingenio haschte. Späterhin hielt er sie für nichts mehr, als für Flittergold, welches unterweilen zwar einen bessern Schein als Dukatengold von sich gebe, aber von weit minderm Werthe sei. Diess in den Anmerkungen zu erklären und die Fehler seiner Jugend aufzudecken, schämte er sich um so weniger, als es ihn besser däuchte, sie selbst zu erkennen und am ersten darüber zu lachen, als sie Andern zur Verführung zu verdecken. Dazu halte man noch die Ueberschrift „Auf die schlesischen Poeten“ (S. 120 f.) und den Anfang der Anmerkung dazu. Dort hat er sich, wie er hier selbst bekennt, in seinem Urtheil zu Gunsten der Schlesier in etwas verstiegen, weil er, als er jene Ueberschrift abfasste, nicht allein keine englischen und französischen Poeten, sondern sogar auch die lateinischen nicht anders als der Sprache halber gelesen hatte. 24) Vgl. die Anmerk. auf S. 49 f und (was er später schrieb) S. 215: „Wir sind unstreitig bessere Reimer und bessere Versmacher als jene (die Franzosen, Italiener und Engländer); wer aber unter uns, der diese ausländischen Poeten gelesen und deren Sprache nicht nur überhin verstehet, darf sich unterstehen zu sagen, dass wir bis itzo durchgehends so gute Poeten als sie sind?“ 25) Vgl. S. 184; das Heldengedicht „Hans Sachs“, S. 298 f.; 301 ff. und die Stellen aus jener Vorrede Wernicke's bei Jördens 5, 318 ff. 26) Vgl. hierzu besonders die Anmerkung auf S. 120 ff. 27) Vgl. auch S. 49.

Opitz und des Gryphius hätten bewenden lassen und nichts Anderes § 207 als ihre eigene Scharfsinnigkeit derselben zugefügt hätten. Es scheine aber, dass sie beiderseits unter allen fremden Poeten sich die Welschen zum Muster gesetzet. Nun sei es unstreitig, dass man denselben am wenigsten unter allen folgen dürfe, weil in ihren Schriften mehr falscher als wahrer Witz und für eine reine Redensart hundert rauhe Metaphern anzutreffen seien. Was Hofmannswaldau's Urtheil über andere ausländische Dichter betreffe, so habe er, die Wahrheit zu sagen, darin sehr geirret, indem er nicht allein die guten mit den schlechten über einen Kamm geschoren, sondern auch der schlimmen gedacht und der guten vergessen habe. Diess wird dann im Besondern an den Aussprüchen Hofmannswaldau's über die französischen und englischen Dichter nachgewiesen und darauf an den Heldenbriefen, die sein Meisterstück seien, gezeigt, wie er sich die Welschen zum grossen Nachtheil seiner Poesie zu Vorbildern genommen habe. Gleichwohl will Wernicke „dem um die deutsche Poesie und noch mehr um seine Vaterstadt wohlverdienten tugendhaften Manne nicht zu nahe treten, sondern nur aus Liebe des allgemeinen Vaterlandes den Deutschen die Augen öffnen, damit sie in fleissiger Lesung von dessen Schriften sich vor dessen Fehlern hüten und nachher dessen Trefflichkeiten sich desto besser zu Nutz machen können.“ Denn er gestehe es mit Freuden, dass wenn dieser scharfsinnige Mann in die welschen Poeten nicht so sehr verliebt gewesen wäre, sondern sich hiergegen die lateinischen, die zu des Augustus Zeiten geschrieben, allein zur Folge gesetzt hätte, wir vielleicht etwas mehr als einen deutschen Ovidius gehabt haben würden. Desto weniger aber wollte er von denen wissen, die ohne ihren Geist zu besitzen, ihnen nur blindlings nachgiengen, wo sie gefehlt hätten, die Poesie zu einem leeren und seelenlosen Spiel mit prunkenden, hochtrabenden Worten, unangemessenen Bildern und einem krausen, frostigen und falschen Witze machten, sich um die durch die Verschiedenheit der Gegenstände bedingte allgemeine Behandlungsart der Form wenig oder gar nicht kümmerten und mit besondern Kunstgesetzen für die einzelnen poetischen Gattungen so gut wie ganz unbekannt wären[28]. Durch diese Rügen und durch die

---

28) Vgl. S. 33 („An unsere deutsche Poeten“); S. 49 f. (der Leser dürfe auf seinem Blatt nach keinem Amber suchen, und seine Muse im Zorn backe keine Bisamkuchen; er folge der Natur und schreibe auf ihre Weise: die Milch sei für Kinder, für Männer starke Speise. In der Anmerk. dazu überlässt er die „Zuckerbäckerei“ gar gerne den schlesischen Poeten seiner Zeit. Woran die wenigsten unter den deutschen Dichtern zeither gedacht, oder was die wenigsten ihrer Leser in ihnen gesucht hätten, ist in derselben Anmerkung angedeutet in Sätzen, die

§ 207 Verspottung der talentlosen Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohensteins fühlte sich nun **Christian Heinrich Postel**[29], der sich in Hamburg vornehmlich als Operndichter thätig erwies, persönlich getroffen, obgleich ihn Wernicke weder genannt, noch sonst besonders bezeichnet hatte. Zugleich meinte er darin eine Verletzung der Lohenstein gebührenden Achtung zu finden. Ein an Wernicke eigens gerichtetes Sonett sollte den Uebermüthigen strafen: er verglich darin den verstorbenen Lohenstein mit einem todten Löwen, auf welchem der Hase Wernicke herumspränge[30]. Die Erwiederung blieb nicht aus: Postel ward in einem bis auf einzelne leidliche Stellen sehr mittelmässigen sogenannten Heldengedicht, „Hans Sachs"[31], lächerlich gemacht, worin Postel unter dem Namen Stelpo von Hans Sachs, der einem Verehrer Boileau's wie Wernicke[32] natürlich wie ein elender Reimer vorkommen musste[33], feierlich zu seinem Nach-

---

Boileau abgeborgt sind); S. 52 („Auf Artemons deutsche Gedichte"); S. 77 („Ueber gewisse Gedichte"); S. 129 („Furor Poeticus"). — Je entschiedener sich auch Wernicke zu Boileau neigte, desto eher konnte er Gefallen an den Berliner Dichtern, namentlich an Canitz und Besser finden, auf die er, wie es bereits König (Untersuch. von dem guten Geschmack S. 382 f. Anm. 2) ausgesprochen hat, in einer Stelle der Vorrede zur 3. Ausgabe der Ueberschriften zielte. 29) Geb. 1658 zu Freiburg im Lande Hadeln, studierte in Leipzig, ward in Rostock Licentiat der Rechte und liess sich, nachdem er Holland, Frankreich und Italien besucht, in Hamburg als Advocat nieder. Seine genaue Bekanntschaft mit dem Rathsherrn Gerhard Schott, dem Gründer des Hamburger Opernhauses, veranlasste ihn wohl zunächst zur Abfassung seiner zahlreichen Opern, die zum Theil seine eigenen Erfindungen, zum Theil freie Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder Stücke waren. Er war vieler Sprachen mächtig, oder verstand sie wenigstens, sehr belesen und ein eifriger Anhänger der Italiener und Lohensteins. Nachdem er sich nochmals durch die Schweiz und Italien begeben hatte, starb er wenige Jahre darauf 1705 zu Hamburg. Ein Verzeichniss seiner Schriften, von denen einige weiterhin besonders anzuführen sein werden, findet sich in Weichmanns Vorrede zu Postels Wittekind. 30) Ob die Stellen, die Postels Zorn erregten, sich bereits in der Ausgabe der Ueberschriften von 1697 befanden oder erst in der zweiten, weiss ich nicht, da ich keinen der drei Originaldrucke gesehen und in den literar-historischen Handbüchern keine Auskunft darüber gefunden habe. Eben so wenig vermag ich die Zeit genauer anzugeben, wo Postel gegen Wernicke auftrat. Ich vermuthe jedoch, dass von diesem erst 1701 der Anlass zum Streit gegeben und Postels Sonett in demselben Jahre oder in dem nächstfolgenden veröffentlicht ward. Denn so erkläre ich mir am leichtesten, wie Wernicke seine Entgegnung, mit der er gewiss nicht Jahre lang zurückhielt, erst 1703 konnte drucken lassen. 31) Es erschien zuerst Altona 1703 (Gödeke, Deutsche Dichtung 1, 750 gibt an Altona (1703), im Grundriss S. 532, Altona o. J. (1701); wenn letzteres richtig, dann muss schon die Ausgabe von 1697 die fraglichen Stellen [Anm. 30] enthalten); dann in der 3. Ausgabe der Ueberschriften, auch bei Bodmer. 32) Vgl. Anmerkung 28. 33) Wenn Wernicke daher auch wo er Knittelverse machen wollte, es mit dem alten Nürnberger Meister hielt und

folger in der Pritschenmeisterei ernannt wurde[34]. Da Postel verständig genug war, hierauf nicht wieder zu antworten, trat sein Verehrer Christian Friedrich Hunold[35] für ihn in die Schranken und suchte durch einige elende Schreibereien, hauptsächlich durch ein Schauspiel vom allergemeinsten Ton, „der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poet" u. s. w.[36], worin Wernicke's Name doppelt, in Wecknarr (für den Pritschmeister) und in Narrweck (für den lustigen Bedienten) verdreht ist, Wernicke's Kühnheit zu züchtigen, der es jedoch unter seiner Würde hielt, mit diesem neuen Widersacher sich weiter auf literarischem Wege einzulassen, als dass er ihn in einigen seiner spätern Epigramme und den ihnen untergesetzten Anmerkungen bedachte[37]. So endigte sich diese Fehde, die, § 207

ihn in solchem Fall höher als „zehn Lohensteins und Hofmannswaldau's" schätzte (S. 148), so sah er doch übrigens in ihm nur einen der Fürsten der deutschen Pritschmeisterei (den zweiten in Ph. v. Zesen! vgl. S. 236). 34) Die Erfindung des Ganzen hatte Wernicke einem englischen Dichter (J. Dryden, vgl. Flögels Geschichte der komischen Litter. 2, 367 f. und 3, 464 f.) entlehnt, „die meisten Einfälle aber von sich selber nehmen müssen". 35) Geb. 1680 zu Wandersleben bei Arnstadt in Thüringen, gerieth, nachdem er in Jena die Rechte studiert und sich durch seinen leichtfertigen und unordentlichen Lebenswandel um sein Vermögen gebracht hatte, 1700 nach Hamburg, wo er anfänglich einem Advocaten als Schreiber diente, nachher selbst Sachwaltergeschäfte übernahm und dabei jungen Leuten Unterricht in der Dicht- und Redekunst ertheilte. Frühzeitig suchte er aber auch in der Schriftstellerei ein Erwerbsmittel: gleich im ersten Jahre seines Aufenthalts zu Hamburg trat er unter dem Namen Menantes mit einem Roman auf, dem kurz hinter einander eine bedeutende Anzahl anderer Sachen in gebundener und ungebundener Rede folgte, galante, verliebte und satirische Gedichte, Romane, Opern, eine Anweisung zu der Kunst höflich und galant zu schreiben, eine andere zu der besten Manier in honetter Conversation sich höflich und behutsam aufzuführen und in kluger Conduite zu leben, Uebersetzungen etc. Als er aber gewagt hatte, in einem „satirischen Roman" (Hamburg 1705) ärgerliche Liebesgeschichten und andere Vorfälle aus dem Leben der Hamburger Welt zu erzählen, erwuchs ihm aus seiner Unbesonnenheit so grosse Gefahr, dass er sich 1706 genöthigt sah, aus Hamburg zu fliehen. Zwei Jahre umherirrend, ohne ein festes Unterkommen zu finden, blieb er endlich in Halle, hielt hier den Studenten anfänglich Privatvorträge und, nachdem er 1714 Doctor der Rechte geworden, öffentliche Vorlesungen und starb 1721. Vgl. über ihn Geheime Nachrichten und Briefe von Menantes Leben und Schriften, Cöln 1731. 8. und Flögel a. a. O. 3, 465 ff. 36) Coblenz (eigentlich Hamburg) 1704. 8. 37) Dagegen hatte Wernicke gleich nach dem ersten von Hunold gegen ihn gerichteten Schmähgedicht ein Rachemittel angewandt, das seinem Charakter nicht zur Ehre gereicht. Erst dadurch und durch Wernicke's Ueberschriften in der Ausgabe von 1704 (bei Bodmer S. 222 ff., wo auch noch Postel etwas abbekommt, vgl. 220 f.; dann 235 ff. „An den deutschen Maevius" und „Ecce iterum Maevius"; vgl. Vorrede zum Hans Sachs, S. 293 f.) wurde Hunold dahin gebracht, dass er einen Brief gegen seinen Widersacher drucken liess und jenes Schauspiel herausgab. Vgl. über den ganzen hässlichen Handel „Geheime Nachrichten" etc. S. 32 ff. oder Jördens 5, 311 ff.; 2, 490 f.

§ 207 von so geringfügigen Folgen für die poetische Literatur sie auch an und für sich war, doch dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt hat, dass sie die Reihe der ungleich wichtigern kritischen Kämpfe eröffnete, die im fernern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts Hauptmittel zur allmähligen Erhebung und innern Kräftigung der deutschen Poesie werden sollten.

§ 208.

Als sich in Deutschland nur erst die schwachen Anfänge einer Art von Kunstkritik gezeigt und einzelne Dichter von den Franzosen und den Alten gelernt hatten, ihre Erfindungen wenigstens vor den augenfälligsten Gebrechen, an denen die heimische Poesie auf der Scheide des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen litt, zu wahren, kündigte es sich bald durch einzelne Erscheinungen in der Literatur an, dass die weltliche Dichtung wieder auf dem Wege sei, sich mit einem gesündern, lebenskräftigern und edlern Gehalt zu erfüllen. Zuerst traten sie an der Lyrik und der Didaktik hervor, also an den beiden Gattungen, die auch beim Aufkommen der deutschen Gelehrtenpoesie gleich am besten gediehen waren, und am unverkennbarsten in den Werken von Brockes und Günther, unstreitig den beiden talentvollsten Dichtern an der Grenze dieses Zeitraums. Barthold Heinrich Brockes, 1680 zu Hamburg geboren, studierte seit 1700 in Halle die Rechtswissenschaft und gieng dann, nachdem er verschiedene Orte in Deutschland, namentlich Nürnberg besucht hatte, auf Reisen ins Ausland, zuerst nach Italien und von da über Genf, wo er länger verweilte, durch Frankreich nach Holland; seinen Entschluss, auch England kennen zu lernen, musste er aufgeben. Bevor er im Jahre 1704 seine Rückreise antrat, erwarb er sich noch in Leiden die Würde eines Licentiaten der Rechte. Während seines Aufenthalts in der Fremde hatte er vielfache Gelegenheit gehabt, der früh in ihm erwachten und von ihm gepflegten Neigung zum Zeichnen und zur Musik in dem Verkehr mit berühmten Künstlern und Kunstverständigen nachzugehen und Auge und Ohr an vortrefflichen Werken der Malerei und Tonkunst zu bilden. Nach seiner Rückkehr hielt er sich Jahre lang fern von jedem öffentlichen Amte, um sich ungestört mit Poesie und Kunst, so wie mit sprachlichen und andern wissenschaftlichen Studien beschäftigen zu können. Erst im Jahre 1720 trat er in den Hamburger Rath ein; in den nächstfolgenden Jahren wurde er in den Angelegenheiten seiner Vaterstadt an mehrere deutsche und auswärtige Höfe gesandt und 1735 für seine zeither geleisteten Dienste dadurch belohnt, dass ihm die einträgliche Verwaltung des Amtes Ritzebüttel auf die gewöhnlichen sechs Jahre übertragen ward. Er

starb zu Hamburg 1747[1]. Seinen Geschmack hatte er nach einander an Italienern, an Franzosen, sowie an den Engländern gebildet, die nun erst anfiengen einen bedeutendern Einfluss auf die deutsche Literatur zu gewinnen. Unter den ersten bewunderte er vornehmlich den Marino und übersetzte schon in seinen jüngern Jahren dessen bethlehemitischen Kindermord[2]; später übertrug er auch aus dem Französischen und Englischen verschiedene lehrhafte und beschreibende Gedichte von grösserm Umfange[3]. Seine eigenen Sachen aus früherer Zeit, meistens Gelegenheitsstücke, für die er ausser den gangbaren Formen auch öfter die der dramatischen Lyrik[4] und des Hirtengedichts gewählt hat[5], sind selbst theils im italienischen, theils im französischen Geschmack geschrieben, theils halten sie, wie die englischen Dichtungen jener Zeit, die Mitte zwischen dem einen und dem andern[6]. Diese dritte Manier sagte ihm mit der Zeit am meisten zu; in ihr sind vorzugsweise die zahlreichen, der Form nach sehr verschiedenen lyrisch-didaktischen Gedichte abgefasst, die sich nebst andern Sachen in der unter dem Titel „Irdisches Vergnügen in Gott“ erschienenen grossen Sammlung vereinigt finden[7] und ganz § 208

---

§ 208. 1) Seine Selbstbiographie ist herausgeg. in der Zeitschrift des Vereins f. hamburgische Geschichte von Lappenberg, Bd. 2, Hamburg 1847. 8. S. 167 ff. Vgl. noch D. Strauss, B. H. Brockes und H. S. Reimarus, in den kleinen Schriften, Leipzig 1862. 8. S. 1. ff. 2) La strage degli innocenti. Brockes' Uebersetzung wurde herausgegeben von J. U. König. Cöln und Hamburg 1715. 8. und öfter aufgelegt; vgl. Gödeke's Grundriss S. 537. 3) „Grundsätze der Weltweisheit“ (Principes de philosophie von dem Abbé Claude Genest) im 3. Theile des „Irdischen Vergnügens in Gott“, der 1728 erschien; Pope's Versuch vom Menschen. Hamburg 1740. 8. und Thomsons Jahreszeiten. Hamburg 1745. 8. Ausserdem hat er noch verschiedene kleinere Sachen aus dem Lateinischen, Italienischen, Spanischen, Französischen und Englischen übersetzt, die theils dem „Irdischen Vergnügen etc.“, theils Weichmanns „Poesie der Niedersachsen“ einverleibt sind.

4) Dahin gehört auch das Passions-Oratorium „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus“. Hamburg 1712. 8. (bis zum Jahre 1727 über dreissigmal besonders gedruckt und in vielen Städten nach verschiedenen Compositionen, jedoch am meisten nach der von Telemann aufgeführt). 5) Was von diesen Gedichten gedruckt ist, muss man hinter dem bethlehemitischen Kindermord und in Weichmanns Sammlung suchen. 6) Oder wie sich Weichmann (in dem Vorbericht zu dem bethlehemitischen Kindermord) ausdrückt, sie verknüpfen die verschiedenen Annehmlichkeiten des italienischen und französischen Geschmacks und kommen dadurch der englischen Schreibart aufs genaueste gleich; vgl. auch dessen Vorrede zum ersten Theil der Poesie der Niedersachsen auf der 3. und 4. Seite. 7) „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physicalisch- und moralischen Gedichten“. 9 Bde. 8. Hamburg 1721—48. Der erste Theil, von dem nach Weichmanns Aussage schon vor dem Jahre 1727 auf viertehalbtausend Exemplare abgesetzt waren, wurde bis 1744 sechsmal (mit Bereicherungen) wieder aufgelegt; bei den folgenden nahm die Zahl der Auflagen immer mehr ab, so dass von den letzten nur noch eine zweite erschien. Einen Auszug aus den

§ 208 besonders seinen Ruhm, so wie seinen Einfluss auf die Gestaltung der poetischen Literatur in der nächstfolgenden Zeit begründet haben. Brockes hatte zwar auch wenig oder nichts von eigentlich schöpferischer Phantasie und hielt sich mit seiner Poesie immer nur innerhalb eines ziemlich kleinen Kreises von Gegenständen: denn wo er nicht übersetzte oder als Gelegenheitsdichter auftrat, gefiel er sich fast allein darin, mit seinem frommen und sanften Gemüthe die Natur als ein Zeugniss der göttlichen Güte und Weisheit aufzufassen und demgemäss in ihren besondern Erscheinungen zu schildern[8]. Er vermochte es selbst nicht einmal, sich zu dem höhern Standpunkt einer wahrhaft poetischen Naturanschauung zu erheben und die Dinge, wie er sie vorfand, wirklich darzustellen. Er beschrieb sie fast nur, indem er sie von allen Seiten und in allen ihren Besonderheiten betrachtete, und moralisierte dabei über die Zweckmässigkeit aller göttlichen Anordnungen in der Schöpfung[9]. Und doch waren diese Mängel an seiner Poesie nur noch die von geringerm Belang: er konnte auch nicht müde werden, immer wieder auf dieselben Gegenstände zurückzukommen, wiederholte sich, je länger er dichtete, um so häufiger in seinen Beschreibungen, Bildern und Gleichnissen, ward mit den Jahren immer weitschweifiger und trockner, füllte bisweilen ganze Seiten mit blossen Verzeichnissen von Namen und Sachen und verlief sich beim Zergliedern und Abschildern der Dinge und in den erbaulichen Betrachtungen darüber oft zu dem Kleinlichen, Lächerlichen und geradezu Abgeschmackten[10]. Dennoch bleibt das Verdienst, das er sich in der Zeit, wo er auftrat und in der Fülle seiner Kraft wirkte, als Dichter erworben hat, noch immer gross genug. Denn ausserdem, dass er mit seinem feinen, kunstgeübten Sinn Vieles für die Veredlung und Schmeidigung der poetischen Sprache und für die freiere und mannigfaltigere Handhabung

---

fünf ersten Theilen besorgten Wilkens und Hagedorn, Hamb. 1738. 8. (wiederholt 1763). 8) „Sein ganzes Vorhaben bestand darin, dass er sich befliss die Werke der Natur nach dem Leben abzuschildern und durch die Betrachtung ihrer Schönheit sich selbst und andere zum Lobe Gottes aufzumuntern.“ Breitinger, Von der Natur, den Absichten und dem Gebrauch der Gleichnisse, S. 56.
9) Schon Breitinger, a. a. O. S. 432, bemerkt, dass Brockes in seinen Beschreibungen mehr ein Historicus als ein Poet ist. „Er stellet uns die Sachen, die er beschreiben will, nicht nur etwa von derjenigen Seite vor, die vor andern einen starken Eindruck auf das Gemüthe des Lesers machet, sondern er gibt uns dieselben in allen möglichen Gesichtspunkten zu besehen, und es ist so ferne, dass er seine Schildereien, durch eine geschickte Wahl der vornehmsten und wichtigsten Umstände zu beleben suche, dass er vielmehr mit der grössten Sorgfalt eines Naturforschers bemühet ist, auch die kleinsten Umstände einer Sache aufzusuchen und keinen einzigen dahinten zu lassen.“ 10) Vgl. z. B. 5 (Druck von 1740), 255 ff. und 7 (Druck von 1748), 139.

der metrischen Form gethan hat[11], haben wir es ihm auch zunächst zu danken, dass die Poesie, die er nicht als ein leichtfertiges oder pedantisches Spiel der Phantasie und des Verstandes, oder zur blossen Kurzweil betrieb, die ihm vielmehr eine Sache des Herzens war, wieder in ein näheres und innigeres Verhältniss zu der Natur kam[12], und dass damit die gemüthliche Empfindung nun voll in sie einzugehen begann, welche die Hingabe an die Natur und das Einleben in sie zu erwecken vermag. — In einem ungleich höhern Grade als Brockes verdient Johann Christian Günther den Namen eines Dichters. Geboren 1695 zu Striegau in Schlesien, zeigte er früh bedeutende Anlagen, die sich bei dem grossen Lerneifer des Knaben unter der treuen Pflege des Vaters, eines unbegüterten Arztes, bewunderungswürdig schnell entwickelten. Da es diesem an Mitteln fehlte, seinen Sohn studieren zu lassen, und der junge Günther sich zu keinem andern als dem gelehrten Beruf entschliessen mochte, nahm ihn 1709 ein Freund des Vaters, der in Schweidnitz lebte, in sein Haus auf und liess ihn die dortige Schule besuchen. Hier wurde sein poetisches Talent, das sich bei allen feierlichen Anlässen vernehmen liess und ihm viele Gönner und Freunde erwarb, von seinen Mitschülern so bewundert, dass sie sich seine Gedichte abschrieben und viele seiner Verse auswendig lernten. 1715, als er im Begriff stand, die Schule zu verlassen, dichtete er noch ein Schauspiel, das bei seinem Abgange öffentlich aufgeführt wurde: es ist dasselbe, das nachher auch in die Ausgabe seiner Gedichte aufgenommen ward. In Wittenberg, wohin er nun gieng, gedachte er nach dem Wunsche seines Vaters sich dem Studium der Medicin zu widmen. Bald jedoch zeigte es sich, wie wenig die Wahl dieses Berufes seinen Neigungen entsprach. Viel mehr, ja eigentlich ganz allein zur Dichtkunst hingezogen und dabei von dem Verlangen nach einer freien, an keine kleinlichen und beengenden Verhältnisse gebundenen Stellung im Leben getrieben, vernachlässigte er sein Fachstudium und lebte nur der Poesie und einer anfänglich glücklichen, nachher unglücklichen Liebe, die ihn an eine junge Schweidnitzerin fesselte. Es dauerte nicht lange, so fasste ihn das rohe und wüste Studentenleben der damaligen Zeit: er kam in schlechte Gesellschaft, ergab sich dem

11) Wie Brockes u. a. mit seinen Versen, einzelnen Worten, ja dem Gebrauch oder dem Vermeiden gewisser Buchstaben zu malen verstanden hat, zeigt an mehrern Beispielen Weichmann in der Vorrede zum ersten Theil des „Irdischen Vergnügens etc." Vgl. auch § 198, S. 105 f. 12) „Die Hofverse dauerten fort, bis fern von Höfen in seinem Garten Brockes die Natur und eben so fern von Höfen Bodmer und Breitinger Sitten mahlten." Herder (zur schönen Literatur und Kunst 16, 163). Sehr schön ist Brockes von Gervinus 3², 546 ff. (3⁴ 516 ff.) charakterisiert worden. —

§ 208 Trinken und andern Ausschweifungen, gerieth tief in Schulden und sah sich zuletzt, da der erzürnte Vater ihm alle Unterstützung entzog, in die bedrängteste Lage versetzt. Endlich von seinen Landsleuten daraus befreit, verliess er Wittenberg und gieng 1717 nach Leipzig, wo ihm der Ruf von seinen poetischen Leistungen bald wieder Gönner erwarb. Unter diesen nahm sich seiner besonders J. B. Mencke[13] an. Eine Zeit lang schien es, als sei Günther von seinen Verirrungen zurückgekommen; er nahm selbst seine medicinischen Studien von Neuem auf; binnen Kurzem gerieth er jedoch wieder auf die alten Abwege, liess die Wissenschaft links liegen und dichtete, um leben zu können, weil sein Vater ihm nichts mehr geben wollte, und als eine Feuersbrunst ihm alle Habe raubte, auch nichts mehr geben konnte. Eine grosse Ode auf Eugen und den Passarowitzer Frieden sollte ihn dem Wiener Hofe empfehlen; sie begründete mehr als irgend ein anderes Gedicht seinen Ruhm, trug ihm aber nicht ein, was er durch sie zunächst zu erlangen gehofft hatte. Mencke wollte ihm 1719 die Stelle des Hofpoeten in Dresden verschaffen; sie entgieng ihm aber, weil er durch sein ungeregeltes Benehmen Anstoss erregte und durch seine satirischen Einfälle sich Feinde machte, die es veranstalteten, dass er sich in völlig trunkenem Zustande dem Könige vorstellte. In Breslau, wohin er sich von Dresden wandte, fand er wieder Freunde und Unterstützung; allein sein Wandel und seine unbesonnenen Reden schadeten ihm auch hier; er wurde bald lästig, verliess Breslau und trieb sich nun eine Zeit lang in schlechter Gesellschaft im Lande umher. Nochmals suchte er sich aufzuraffen; von alten Gönnern mit den nöthigen Mitteln versehen, wollte er nach Leipzig zurückkehren und nun ernstlich Medicin studieren, zuvor sich aber mit seinem Vater versöhnen. Dieser liess ihn nicht einmal vor, und als Günther nach einiger Zeit wiederkehrte, um seine Bitte um Vergebung zu wiederholen, ward er noch härter abgewiesen. Eben so wenig fruchtete ein Gedicht, das er in gleicher Absicht an seinen Vater richtete. Nun war sein Schicksal entschieden: gebrochenen Herzens durchirrte er das schlesische Gebirge, gieng 1722 nach Jena, erkrankte hier bald und starb 1723[14]. Seine Liebe zur Poesie, die von früher

13) Vgl. § 183, 10.

14) Vgl. K. Ehrenfried Siebrand (Chr. Ernst Steinbach), J. Chr. Günthers des berühmten schlesischen Dichters Leben und Schriften. Gedruckt in Schlesien 1738. 8.; J. Chr. Günther. Ein litterar-historischer Versuch von H. Hoffmann. Breslau 1832. 8. (auch in den Spenden etc. 2, 117 ff.); O. Roquette, Leben und Dichten J. Chr. Günthers, Stuttgart 1860. 8. und Quedefeld. J. Chr. Günthers Leben und Dichten. Programm. Freienwalde 1870. 4. Für Günthers Lebensgeschichte und für die Kenntniss seines Innern sind unter seinen Sachen von besonderer Wichtigkeit der Satiren erstes Buch. Sat. 9—11 und 24; dann unter den trochäischen Versbriefen der erste und fünfte. — Die erste

Jugend in ihm lebendig war und weder durch den Willen des strengen Vaters und durch die Ungunst der Verhältnisse, mit denen er Zeitlebens zu kämpfen hatte, unterdrückt, noch durch das wüste und rohe Treiben seiner Studentenjahre geschwächt werden konnte, war eine wirkliche und in ihrem Grunde edle Leidenschaft. Er wollte nur Dichter sein[15], und so wenig er auch je dahin zu gelangen vermochte, die Kunst als eine vollkommen freie und selbständige Geistesthätigkeit zu üben, sah er sie doch niemals als eine blosse Nebenbeschäftigung an. Von der Nachahmung Lohensteins und der Italiener, denen auch er anfänglich anhieng, kam er ab, sobald er durch Canitz und Neukirch auf die Franzosen hingeführt wurde und sich mit den Alten vertrauter machte[16]. Allein nach diesen fremden und heimischen Mustern bildete er nur seinen Geschmack für das mehr Aeusserliche der poetischen Darstellung: zum eigentlichen Dichter konnte ihn allein seine reiche innere Begabung machen. Freilich erscheint das Zwiespältige und die Zerrissenheit seines Lebens noch oft genug in seinen Gedichten. Wie dort die Sehnsucht und das Ringen nach dem Höhern von der gemeinen Sinnlichkeit überwältigt wurde, aus der sich herauszuarbeiten er wiederholentlich, aber ohne Ausdauer versuchte, so enthalten die meisten seiner Gedichte eben so viel Rohes, Gemeines und Unpoetisches, wie Vortreffliches. Aber dieses ist noch reichlich genug vorhanden, um in ihm eine ausgezeichnete Dichternatur erkennen zu lassen. In seinen lyrischen Sachen erscheint seit Fleming und Andreas Gryphius wieder zuerst, und ungleich origineller, natürlicher und lebensvoller eine Poesie, die aus der Tiefe des Gemüths kommt und das, was darin vorgeht, immer anschaulich und öfter wie im ersten glücklichen Wurfe darstellt. Seinen Liebesliedern insbesondere, von denen einzelne fast vollendet heissen können, fühlt man an, der Dichter habe, was er darin ausspricht und schildert, wirklich

§ 208

Sammlung seiner Gedichte erschien zu Breslau 1723. 8.; mit einem zweiten Theile neu aufgelegt 1724 (und öfter mit neuen Anhängen); die erste vollständigere Ausgabe Breslau und Leipzig 1735. 8.; davon die dritte Auflage mit des Dichters *Leben* 1742; die sechste und letzte 1764. Die „Nachlese zu J. Chr. Günthers Gedichten etc.“ ist zuerst Breslau 1742, 8. gedruckt; die zweite Auflage 1745, die dritte 1751. 15) Wie missachtet im 17. Jahrhundert der Name Poet war, und wie wenig anständig es galt, nur Dichter sein zu wollen, kann man aus Aeusserungen Chr. Weise's abnehmen; vgl. Chr. Weise von Palm S. 8 f.

16) Vgl. die erste Satire des ersten Buchs (vom Jahre 1721) gegen das Ende zu und ein 1720 geschriebenes Gedicht in der Nachlese (Ausg. von 1751) S. 53 f. (in Hofmanns Spenden 2, 165). — Uebrigens kam er mit seinem ästhetischen Urtheil über die Dichter des Alterthums und der neuern Zeit auch noch nicht viel weiter als Neukirch, wie sich aus der zuletzt angezogenen und aus andern Stellen ergibt; vgl. S. 759; 785; 860 (der Ausg. von 1742).

§ 208 in und an sich erlebt: es ist die Wahrheit und Unmittelbarkeit der Empfindung, die hier nach langer Zeit von Neuem in unserer weltlichen Lyrik zum Durchbruch kommt. So lenkte Günther, während Brockes den nähern Verband der deutschen Dichtung mit der Natur vermittelte, jene wieder zuerst zu dem innern Menschen zurück, wie er andrerseits durch seine berühmte Ode auf Eugen eine bessere poetische Darstellungsart geschichtlicher Begebenheiten und Thaten, als sie in den sogenannten heroischen Gedichten seit Opitz üblich geworden war, einleitete und durch seine Gabe zu individualisieren, „alle Zustände durchs Gefühl zu erhöhen und mit passenden Gesinnungen, Bildern, historischen und fabelhaften Ueberlieferungen zu schmücken“[17], selbst dem gemeinen Gelegenheitsgedicht einen innern Werth zu verleihen wusste, zu dem es unter der Hand seiner allermeisten Vorgänger entweder nie, oder doch nur höchst selten gelangt war[18].

Fünfter Abschnitt.

Uebersicht über die poetische Literatur nach ihren Gattungen.

A. Erzählende Dichtungen in gebundener, ungebundener und gemischter Form.*)

§ 209.

Während der ältern und mittlern Zeiten der deutschen Poesie hatte die erzählende Gattung ihre Stoffe vornehmlich auf dem Gebiet der Sage, der fremden sowohl, wie der heimischen gefunden;

---

17) Goethe, Dichtung und Wahrheit 2. Theil, S. 81 (der kleinen Ausgabe letzter Hand). 18) Gegen das im Ganzen sehr ungünstig lautende Urtheil, das Gervinus 3², 519 ff. (3⁴, 493 ff.) über Günther fällt, halte man das meiner Meinung nach viel richtigere von Prutz: der Göttinger Dichterbund S. 56 ff.

*) Wenn ich auch im vorigen Zeitraum die erzählenden Dichtungen in ungebundener Rede von denen, welche gereimt sind, abgesondert und sie in ganz verschiedenen Abschnitten aufgeführt habe, so scheint es mir doch angemessen, diese Trennung von hier an aufzugeben. Denn ihre Beibehaltung bliebe eine rein willkürliche, sofern nicht auch in andern Dichtarten eine gleiche Absonderung der in Prosa geschriebenen Stücke von den metrisch abgefassten durchgeführt würde, was beim Drama wohl niemand billigen möchte. Für das 17. Jahrhundert ist dabei noch überdiess in Anschlag zu bringen, dass sich nach der damals herrschenden Ansicht der Prosaroman und selbst die Art von Darstellungen, welche

sehr früh war sie aber auch schon zur Behandlung geschichtlicher § 209 Ereignisse übergegangen, und seit dem Verfall des volksthümlichen Epos und dem Zurücktreten der Rittermären hatte sie auf dem Boden der Geschichte immer festern Fuss gefasst und sich auch bereits in mehr oder minder frei erfundenen Darstellungen versucht. Seit Opitz liess sie die Sage so gut wie ganz fallen. Nur einzelne Mythen des classischen Alterthums, auf wissenschaftlichem Wege der Neuzeit nahe gerückt, fanden noch hin und wieder einen Bearbeiter[1]; die deutsche Heldensage und alle übrigen sagenhaften Ueberlieferungen der Heimath und der Fremde, die im Mittelalter und zum Theil noch bis gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts in Versen oder in Prosa erzählt worden waren, schwanden nun auf lange aus der poetischen Literatur[2]. Diese Abkehr der Erzählungspoesie von Gegenständen, die ihrer Natur nach sich am meisten für sie eigneten, hatte ihren Grund nicht allein in dem gegensätzlichen Verhältniss, in welches die gelehrten Dichter überhaupt zu der ältern deutschen Literatur traten. Der Sinn für die Sage war in Folge der vorgeschrittenen Geistesbildung und der zunehmenden Aufhellung der Geschichte und Geographie zu Anfang des siebzehnten Jahrhun-

---

man Schäfereien nannte, fast durch nichts weiter von den eigentlichen epischen Gedichten unterschieden, als durch die äussere Form. Vgl. Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 301 ff. und in der Vor-Ansprache vor Anton Ulrichs Aramena auf den ersten Blättern. Morhof, Unterricht S. 626 ff. und Omeis (der jene beiden auch hier ausgeschrieben hat), Gründliche Anleitung S. 214 ff.

§ 209. 1) Hierher gehören z. B. das Urtheil des Paris von Weckherlin (vgl. § 200, S. 113) und „die unvergnügte Proserpina“ des Freiherrn W. H. von Hohenberg (s. § 210, 35), Regensburg 1661. 8. Vgl. auch Bouterwek 10, 264.

2) Das Volkslied von Hildebrand wurde zwar noch bis nach der Mitte des 17. Jahrhunderts gesungen (Lachmann über das Hildebrandslied S. 2; vgl. § 145, Anm. 2 und Gödeke's Grundriss S. 69 f.), zu neuer epischer Behandlung nahm aber dieses Jahrhundert keinen Theil der deutschen Heldensage auf: was sich davon noch in lebendiger Ueberlieferung unter dem Volk erhalten hatte, zog sich ins Märchen zurück (vgl. W. Grimm, Heldensage S. 323, Nr. 171). Von andern Stoffen der erzählenden Poesie des Mittelalters sprachen noch am ersten diejenigen an, in denen sich eine entschieden didaktische Tendenz wahrnehmen liess, oder wo wirkliche Geschichte mit einem allegorischen Gewande umkleidet war. So wurde der niederdeutsche Reineke Vos im 17. Jahrhundert nicht bloss öfter gedruckt, sondern auch noch 1650 und 1662 in einer neuen hochdeutschen Umformung, für welche die verschiedenartigsten Versarten der neuen Kunstpoesie, reihenartige und strophische, gewählt sind, zu Rostock herausgegeben (vgl. § 148, Anm. 15 und Gervinus 3², 252 (3¹, 247); über „Hennynk de Han“ s. § 189, Anm. 6 gegen Ende); und der Theuerdank erfuhr um 1680 gar zwei Erneuerungen (vgl. § 147, Anm. 40). „Sonder Gleichen aber war die Ehre, welche dem Wigalois widerfuhr“; seine Geschichte wurde gegen das Ende dieses Jahrhunderts in jüdisch-deutschen Reimen und in bänkelsängerischem Ton von einem Josel von Witzenhausen bearbeitet; vgl Benecke's Vorrede zum Wigalois S. XXIX ff.

§ 209 derts schon lange nicht mehr so lebendig im Volke als früherhin; die verstandesmässige Richtung aber, der sich die Dichter nach dem Vorgange Opitzens hingaben, und die sie in der weltlichen Poesie nur zur Darstellung des Begreiflichen führte, das, wenn auch nicht immer schlechthin geschehen und wahr, doch mindestens möglich und wahrscheinlich sein musste, entfernte sie noch besonders von allen Ueberlieferungen, die nicht streng beglaubigt waren, und in Sagen, die nicht das Ansehn der alten Classiker vor Geringschätzung sicher stellte, sahen sie fast nichts weiter als lügenhafte Erfindungen und unvernünftige Missgeburten wüster und roher Zeitalter. Ueberdiess hatten sich auch schon ihre nächsten Vorbilder unter den Ausländern, namentlich die Franzosen und Niederländer, von den mittelalterlichen Erzählungsstoffen zurückgezogen, und das Beispiel, welches bei den Italienern Ariost und einige seiner Vorgänger und Nachfolger gegeben hatten, Sagen des christlichen Abendlandes in kunstmässiger Behandlung neu zu beleben, gieng den Deutschen verloren, selbst nachdem Dietrich von dem Werder[3] auf seine Uebersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem, die schon vor seiner Bekanntschaft mit Opitzens Buch von der deutschen Poeterei zu Stande gebracht wurde[4], aber erst 1626 erschien[5], die Verdeutschung der ersten dreissig Gesänge von Ariosts grossem Rittergedicht hatte folgen lassen[6]. So blieben den erzählenden Dichtern, wenn sie den Inhalt ihrer Werke nicht selbst erfanden, von gegebenen weltlichen Stoffen keine andern übrig, als die rein geschichtlichen. Bisweilen

---

3) Geboren 1584 zu Werdershausen (Barthold, Gesch. der fruchtbring. Gesellschaft S. 47 gibt als Geburtsjahr 1587 an; vgl. dagegen Hoffmann im Weimar. Jahrb. 2, 211), auf dem Mauritianum zu Marburg gebildet (Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit 1, 162), bekleidete mehrere hohe Hof-, Staats- und Dienstämter in hessischen, schwedischen und anhältischen Diensten, war zuletzt kurbrandenburgischer Geheimrath und Amtshauptmann zu Alten-Gadersleben und starb 1657 auf seinem Gute Reinsdorf in der Nähe von Köthen. Vgl. § 181, 4 und Ebeling im Weimar. Jahrb. 2, 195, Anm. 2. Von seinen eigenen Gedichten, bis auf einen weiter unten anzuführenden Roman, geben Schottel, Ausführliche Arbeit etc. S. 1173 f. und Neumark, Neusprossender Palmbaum. S. 453 f. Nachricht. 4) Vgl. die Stelle aus einem Briefe Tobias Hübners an Buchner in der Schweizer Ausgabe der opitzischen Gedichte S. 4. 5) Unter dem Titel: Glücklicher Heerzug in das heylig Landt. Frankfurt a. M. 4. dann in einer verbesserten Gestalt als „Gottfried, oder erlösetes Jerusalem" daselbst 1651. 4. Ueber die Form s. § 198, 10. 11. Vgl. noch Barthold a. a. O. S. 167 ff 6) „Lud. Ariosto Gesänge vom rasenden Roland". Leipzig 1632—1636. 4. in vier Abtheilungen und das Ganze zusammen 1636; vgl. Gödeke's Grundriss S. 447. Die achtzeilige Strophe ist hier nur aus paarweise gereimten Alexandrinern gebildet. Beide Uebersetzungen gehören nach Opitzens derartigen Arbeiten zu den besten, welche die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts aufweisen kann. Proben stehen bei Bouterwek a. a. O.

liessen sie sich auch an diesen allein genügen, öfter wagten sie sich an eigene, durchgehends freie Erfindungen, meistentheils jedoch schlugen sie Mittelwege ein, indem sie entweder wirkliche Geschichten, die sie in Büchern fanden oder selbst erlebt hatten, mit rein erfundenen Bestandtheilen durchflochten, oder in Darstellungen, die sie im Ganzen selbst ersannen, geschichtliche Personen und Begebenheiten hineinzogen. Sehr häufig suchten sie aber auch bloss in der äussern Einkleidung, besonders in den Formen des Gesichts, des Traums und der Allegorie, oder in der Uebertragung des schäferlichen Wesens auf die Verhältnisse der wirklichen Welt die Mittel, rein geschichtlichen Stoffen die Gestalt von erzählenden Dichtungen zu geben. Im Ganzen sind diese verschiedenen, im Besondern vielfach in einander übergehenden und sich kreuzenden Verfahrungsweisen bei der Wahl und Behandlung des Stofflichen in den gereimten Werken der erzählenden Gattung nicht minder als in den Prosaromanen zur Anwendung gekommen. Mit den letztern berühren sich aber auch durch ihren Inhalt und ihre Form mehrfach die Schäfereien, über welche die nähern Angaben hier also auch die schicklichste Stelle finden dürften.

§ 210.

1. Erzählende Dichtungen in gebundener Rede. — Den Uebergang von der ältern volksmässigen zu der neuern kunstmässigen Erzählungspoesie bildeten ausser pritschmeisterlichen Ehrenreden, welche höfische und bürgerliche Festlichkeiten beschrieben[1], und andern unstrophischen Gedichten im Volkston über merkwürdige Ereignisse im öffentlichen Leben[2], vornehmlich historische Volks-

---

§ 210. 1) Vgl. darüber Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 43 f., Gervinus 3², 137 ff. (3¹, 144 f.) und Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 47, Anm. 103, wo auf des sächsischen Pritschmeisters Wolff Ferber Aeusserungen hingewiesen ist, der seine Unvermögenheit, das vom Herzog von Sachsen veranstaltete Armbrustschiessen würdig verewigen zu können, bekennt, und erst nachdem er „fleissig nachgeforschet, ob nicht irgend ein mehr verständiger wäre, der es wollte publiciren lassen", sich zu der Beschreibung in den üblichen Knittelversen entschlossen hat. Vgl. über ihn und die übrigen Pritschmeister, zu denen auch Weckherlin gehört, Gödeke's Grundriss S. 293 ff. 2) Mehreres der Art aus den ersten Zeiten des 30jährigen Krieges findet man in O. L. B. Wolffs Sammlung historischer Volkslieder etc. S. 411 ff. und in v. Hormayrs Taschenbuch für vaterländ. Geschichte, Jahrg. 1846, S. 151 ff. (das zweite der hier abgedruckten Stücke vom Jahre 1632 ist schon in ungeschlachten, oft aller Messung widerstrebenden Alexandrinern abgefasst); vgl. auch Gervinus 3², 308 ff. (3¹, 301 ff.), wo besonders zwei Stücke „der pragische Hofekoch" von 1620 und „der wiederkommende pragische Koch" von 1632, die sich auf der Göttinger Bibliothek befinden, vor allen übrigen ausgezeichnet werden.

§ 210 lieder[3]. Dergleichen Stücke giengen auch noch nicht aus, als der Sieg der gelehrten Dichter über die Volkspoeten längst nicht mehr zweifelhaft war, wenn sie auch mit der Zeit immer seltener wurden. Während der ersten Hälfte des dreissigjährigen Krieges entstanden sie, nach den wieder aufgefundenen und bekannt gemachten zu schliessen[4], noch in grosser Zahl; seit der Schlacht bei Lützen aber wurden sie sparsamer, und erst gegen das Ende dieses Zeitraums schienen die Kriege mit den Türken und mit den Franzosen den epischen Volksgesang wieder etwas beleben zu wollen[5]. Allein seine Zeit war nun vorüber; alle ihm zufallenden Lieder des siebzehnten Jahrhunderts, und die spätern zumal, waren nur die allmählig verhallenden Nachklänge seiner in frühern Zeitaltern so mannigfaltig angeschlagenen Töne. Seinem Wiederaufkommen stellte sich ausser andern, mehr allgemeinen Ursachen noch ganz besonders das Zeitungswesen entgegen; denn in demselben Grade, in welchem sich dieses entwickelte und vervollkommnete, musste selbst in den nicht gelehrten Ständen, für die er seit Opitz bis in die Siebziger des vorigen Jahrhunderts allein vorhanden war, das Interesse an den über Tagesereignisse berichtenden Liedern schwinden[6]. — Was das kunstmässige Heldengedicht anlangt, so wandte sich dieses zunächst eben den Gegenständen zu, an die sich das historische Volks-

---

3) Andere rein epische Lieder entstanden während des 17. Jahrhunderts wohl nur sehr ausnahmsweise unter dem Volke, und die allermeisten auf uns gekommenen balladenartigen Stücke, die damals gesungen wurden und nicht auf die Zeitereignisse giengen, waren von älterm Ursprunge. 4) Ausser den von Wolf a. a. O. u. S. 676 ff.; 705 ff.; 739 ff.; 746 ff.; 758 ff. mitgetheilten findet man andere und zum Theil bessere Lieder in den Sammlungen von Fr. L. v. Soltau S. 453 ff. und Ph. M. Körner S. 311 ff. (vgl. § 150, 3, S. 326). Die besten Sammlungen sind von E. Weller, die Lieder des dreissigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt (mit Einleitung von W. Wackernagel), Basel 1855. 8. 2. Ausg. 1858, und J. Opel und A. Cohn, der dreissigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosadarstellungen. Halle 1862. 8. Auch in von Aufsess' und Mone's Anzeiger sind von mehrern entweder die vollständigen Texte oder die Anfänge mitgetheilt und noch andre verzeichnet (vgl. 1833, Sp. [illegible] Nr. 30; 1838, Sp. 389. Nr. 26 ff.; 1839, Sp. 82 ff.; 326 ff.; 472 ff.) Ein hübsches frisches Lied auf den Winterkönig (Friedrich von der Pfalz) hat J. Grimm in die altd. Blätter einrücken lassen, 2, 138 ff., und ein langes „Gustav-Adolfs-Lied" von 1633 ist von W. v. Maltzahn, Berlin 1846. 8. besonders herausgegeben worden. 5) Von den geschichtlichen Personen dieses Zeitraums wurden besonders Friedrich von der Pfalz, Tilly, Wallenstein, Gustav Adolf, Bernhard von Weimar, Maximilian von Baiern und Prinz Eugen Hauptgegenstände des Volksgesanges. 6) Vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 99; [illegible] Indessen ist auch noch auf der Grenze des 17. und 18. Jahrhunderts öfter von Zeitungssängern die Rede, z. B. in Chr. Weise's „Verfolgtem Lateiner" (Comödien-Probe) S. 322 und in Hunolds „Allerneueste Art" etc. S. 21.

lied in dieser Zeit noch vorzugsweise hielt, den bedeutenden Personen und Begebenheiten der Gegenwart. Allein wie dieses nur noch selten den reinen epischen Ton traf und viel öfter zum mehr lyrischen Preis- oder Klagegesang wurde, oder in seiner Richtung auf Spott und Satire in das didaktische Gedicht umschlug, so sind auch lange nicht alle grössern und kleinern Werke der gelehrten Dichter, die sich auf geschichtliche Personen und Ereignisse beziehen, und die man damals zur „heroischen" Poesie zu rechnen pflegte, eigentlich oder doch vorzugsweise erzählender Art. So haben mit ihr wenig oder gar nichts gemein die meisten hymnenartigen Stücke, zu denen Opitz in seinem Lobgesange auf und an Uladislaus IV seinen Nachfolgern ein „unverbesserliches" Muster gegeben zu haben schien[7], und die von der Zeit an bis zu Besser, König, Pietsch etc. immer so ziemlich in derselben, auf ganz verworrenen und verkehrten Vorstellungen von der heroischen und epischen Poesie[8] beruhenden Manier abgefasst wurden, da sie in der Regel nichts weniger als Thaten und Charaktere episch darstellen, vielmehr vornehmen Herren dargebrachte Huldigungen sind, in denen Schönrednerei mit Betrachtungen und Beschreibungen untermischt bei weitem die Hauptsache bilden und die Erzählung nur stellenweise aufkommen kann. Am ersten gelangt diese noch zu ihrem Rechte in einigen Werken, für welche wiederum die Helden und Geschichten des dreissigjährigen und der spätern Kriege die Vorwürfe abgegeben haben, wie in dem schon angeführten Preisgedicht Weckherlins auf Gustav Adolf[9], in Johann Sebastian Wielands[10] „Held von Mitternacht" (gleichfalls Gustav Adolf), worin der Verfasser sich als den ersten in seiner Heimath bezeichnet, der ohne Anleitung sich in deutschen Alexandrinern versucht habe[11], in Adam Olearius'

---

7) Vgl. § 201, 26. 8) Vgl. z. B. was Birken, a. a. O. S. 302 f. über die „Grossgedichte" sagt. B. Mencke, der aus dem Aristoteles und den Commentatoren zum Homer gelernt zu haben meinte, was unter epischer Poesie zu verstehen sei, und der auch keinen einzigen deutschen Dichter kannte, der wirklich ein episches Gedicht gemacht hätte, fand es noch nöthig in seiner Unterredung von der deutschen Poesie (Anhang zum 4. Theil der Gedichte Philanders von der Linde) S. 145 einer der sich unterhaltenden Personen die Worte in den Mund zu legen: „Und däucht mich, man könnte wohl einen Unterschied zwischen einem Epico und Heroico Carmine machen, so dass man diejenigen Gedichte unter die heroischen brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürsten oder hohen Ministri verfertiget werden." 9) Vgl. § 200. Zum grössern Theile aufgenommen in W. Müllers Bibliothek 4, 97 ff.; vgl. auch Wackernagels Lesebuch 2, 265 ff. (bei Wolff, a. a. O. S. 438 ff. ist nur der ganz verstümmelte Text aus der alten Ausgabe des Wunderhorns 2, 96 ff. abgedruckt). 10) Er war 1621 Pfarrer zu Collstetten auf der Alp (in Würtemberg, vgl. Gödeke's Grundriss S. 502, Anmerk.) und gekrönter Poet. 11) Vgl. Gervinus 3^2, 247 (3^4, 242). Sein Gedicht, das ich selbst noch nicht kenne, erschien zu Heilbronn 1633. 4.

§ 210 „Siegs- und Triumphs-Fahne Gustavi Adolphi, ebenfalls in Alexandrinern und gleichzeitig mit dem vorigen erschienen[12], in Johann Freinsheims[13] „Deutschem Tugendspiegel"[14] (zur Verherrlichung Bernhards von Weimar), der ausser der Einleitung und dem Schluss aus zwei Haupttheilen besteht: einer der Kalliope in den Mund gelegten Vorhersagung, die sie an den alten deutschen Herkules (dessen Tacitus gedenkt) über die berühmtesten seiner Nachkommen richtet, und einer Erzählung, wo der Dichter in eigner Person berichtet, von einem der ruhmwürdigsten dieser Nachkommen, dem neuen Herkules oder Herzog Bernhard, dessen Geschichte bis zur Einnahme von Breisach erzählt wird[15]; in „Der Deutschen dreissigjährigem Kriege" von Georg Greflinger[16], der sich mit seinem Dichternamen Seladon oder Celadon von der Donau nannte, und einigen zum Theil unvollendet gebliebenen Sachen von Johann von Besser, der abgesehen von andern mehr hymnenartigen „heroischen Gedichten" nach dem Tode des grossen Kurfürsten ein „Lobgedicht" über die Thaten dieses Helden schrieb, an dem er lange arbeitete, ohne dass er es je zu Ende bringen konnte, weil es ihm, wie König berichtet, nach seinem eigenen Geständniss zu schwer schien, solches seinem ersten Vorsatze gemäss vollends auszuführen[17]. Noch sind zu nennen Karl Gustav Heräus[18], der sich als Dichter an die

---

12) 1633. 4. unter dem Namen Ascanius Olivarius; vgl. Lappenberg, P. Flemings latein. Gedichte S. 596; dessen deutsche Gedichte 2, 712. Neumeister, Specimen S. 74 bezeichnet es als Epos panegyricum. 13) Geb. zu Ulm 1608, seit 1642 Professor der Staatswissenschaft und Beredsamkeit zu Upsala, später Bibliothekar und schwedischer Historiograph zu Stockholm und, da er Schweden im Jahre 1651 verliess, zuletzt als Professor in Heidelberg angestellt, wo er 1660 starb. 14) „Teutscher Tugentspiegel oder Gesang von dem Stammen und Thaten dess alten und newen teutschen Hercules", Strassburg 1639. fol. 15) Der erste Theil ist bedeutend grösser als der andere. Ueber die Form s. § 197, 17. 16) Geb. zu Regensburg, gest. 1677 zu Hamburg als gekrönter Poet und Notarius. Ausser zahlreichen eigenen Schriften, unter denen sich besonders die lyrischen Sachen vortheilhaft auszeichnen, hat er auch viele Uebersetzungen herausgegeben. Ueber seinen (o. O.) 1657. 8. gedruckten „Dreissigjährigen Krieg", von dem ich auch noch nichts gelesen habe, vgl. Gervinus 3². 198; 280 (3⁴. 199; 272) und Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes S. 22; ein Verzeichniss seiner übrigen Schriften gibt Jördens 6, 247 ff. und Gödeke, Grundriss S. 458 f. — Von einem andern erzählenden Gedicht über den 30jährigen Krieg, das untergegangen ist, war schon oben § 205, 3 die Rede. 17) Es reicht nur bis zur Belagerung von Stettin (gedruckt in B's Schriften 1, 26 ff.). Von Poesie kann bei diesem Machwerk eben so wenig die Rede sein, wie bei jenen andern Hof- und Staatsreimereien Bessers; und doch hielt man ihn unter allen damals „florierenden Poeten allein capable, eine geschickte Epopoeiam zu verfertigen". Vgl. B. Mencke a. a. O. und Königs N. Vorbericht zu B's Schriften S. XXX f. 18) Geb. zu Stockholm von deutschen Eltern 1671 und auf deutschen Schulen und Universitäten gebildet, gieng 1694 nach Hamburg, wo er ein

Manier von Besser und Neukirch hielt, aber beiden in der Behandlung der Sprache und in der Correctheit und Glätte der Form bedeutend nachsteht[19], und dessen zwei auf ihrem Titel als „erzählende" bezeichnete Stücke, das eine über den spanischen Feldzug Karls von Oesterreich (des nachherigen Kaisers), das andere von den Thaten Karls XI von Schweden, die barste Prosa und höchst armselig sind[20], und Johann Valentin Pietsch[21], unter dessen „Helden- und Lobgedichten" vornehmlich eines, „Karls VI im Jahre 1717 erfochtener Sieg über die Türken"[22] seinen Verfasser berechtigt, einen Platz unter den erzählenden Dichtern dieses Zeitraums in Anspruch zu nehmen, da, wenngleich auch in ihm wenig Poesie, doch immer noch mehr als bei Besser und gar bei Heräus zu finden ist. Alle diese epischen Versuche bestehen, wenn man etwa Weckherlins Gedicht ausnimmt, zum grössten Theil nur in trocknen und prosaischen, mitunter durch rednerisches Zierwerk noch ungeniessbarer gemachten Reimereien. Dagegen geht wiederum der erste, allein zu Ende gebrachte und zu seiner Zeit viel bewunderte Gesang eines „Heldengedichts" von Johann Ulrich von König[23] „August

§ 210

Kanonikat erhalten hatte, gab dieses aber auf und nahm eine Stelle am schwarzburg-sondershäusischen Hofe an. 1709 wandte er sich nach Wien und ward daselbst, nachdem er katholisch geworden, zum Antiquitäten-Inspector und später zum kaiserlichen Rath ernannt Zugleich hatte er unter Karl VI die Obliegenheit, die Schaumünzen zu erfinden, die bei besondern Anlässen geprägt werden sollten, so wie die Inschriften bei Erleuchtungen, Feuerwerken, Trauergerüsten etc. Er starb zu Wien 1730. 19) Seine meisten Sachen, unter denen auch ein „Versuch einer neuen deutschen Reimart" (gereimte Hexameter und Pentameter) ist, sind meistens höfische Glückwunsch-, Trauer- und Preisgedichte, Grabschriften und andere Inschriftenpoesien. Gesammelt erschienen seine Gedichte zuerst in den „Vermischten Nebenarbeiten Hrn. K. G. Heräi." Wien 1715. 4.; dann unter dem Titel: Gedichte und lateinische Inschriften des — Hrn. K. G. H. Nürnberg 1721. 8. und nochmals 1728. 8. 20) Das erste nennt der Verfasser selbst eine „mehr historische als poetische Erzählung". 21) Geb. zu Königsberg 1690, studierte Medicin in seiner Vaterstadt und zu Frankfurt a. d. O., wo er mit B. Neukirch und Besser in Verbindung kam. Sein Preisgedicht auf den Prinzen Eugen und dessen Sieg bei Temeswar verschaffte ihm 1717 die Professur der Poesie zu Königsberg, und bald darauf ward er auch königl. Leibmedicus und Oberlandphysicus in Preussen. Er starb 1733. „Gesammelte poetische Schriften" von ihm gab sein Schüler Gottsched heraus, Leipzig 1725. 8.; vollständiger ist die Ausgabe von J. G. Bock, „Hrn. J. V. Pietschen gebundene Schriften". Königsberg 1740. 8. 22) Schon 1719 waren einige Bogen davon gedruckt. Vollständiger als in Gottscheds Ausgabe steht es, die „Helden- und Lobgedichte" eröffnend, bei Bock, aus des Verfassers Papieren mitgetheilt. 23) Geb. 1688 zu Esslingen in Schwaben, hielt sich nach vollendeten Universitätsstudien und einer Reise in die spanischen Niederlande beinahe zehn Jahre lang in Hamburg auf (vgl. § 183, 14), wo er besonders Opern schrieb, lebte nachher einige Zeit am Weissenfelser Hofe und wendete sich dann 1719 nach Dresden. Hier wurde

§ 210 im Lager"[24], wozu auch ein gleichzeitiges Ereigniss[25] den Stoff hergab, das damals grosses Aufsehen machte, obgleich es dabei nur auf ein kriegerisches Spiel und auf Festlichkeiten abgesehen war, fast ganz in Beschreibung und lächerlicher Allegorie auf: er erzählt „die Einholung" und verwebt darein ausser der Beschreibung des wirklich Vorgefallenen als „poetische Erfindung" einen weitläuftigen, höchst langweiligen und faden allegorischen Abschnitt über die Eintracht und Zwietracht[26]. Ueberhaupt wollte es mit erzählenden Werken in kunstmässigen Versen viel weniger fort als mit Prosaromanen, auch wo man sich andere Stoffe als jene rein geschichtlichen der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit zu verschaffen suchte, sei es aus Büchern, sei es auf dem Wege der Erfindung[27]. Man gieng noch bisweilen auf die Bibel zurück, wie Herzog Anton Ulrich von Braunschweig[28] that, der die Geschichte von König David, in Alexandriner gebracht, einem seiner weitschichtigen Romane, der zweiten Ausgabe seiner „Octavia", einschaltete[29], oder wie schon früher Georg Neumark[30], der sich denselben Helden

---

er zuerst als Hofpoet angestellt (s. § 184, 6), seit 1727 Bessern im Ceremoniermeisteramt beigeordnet, nach dessen Tode zu seinem Nachfolger ernannt und in den Adelstand erhoben. Er starb 1744. 24) Er erschien zuerst besonders, Dresden 1731. gr. 4. und ward dann auch in „Des Hrn. v. Königs Gedichte" (worunter aber nicht die früher theils einzeln, theils unter dem Titel „Theatralische Gedichte", Hamburg und Leipzig 1713. 8. gedruckten Opern enthalten sind) aufgenommen, die J. L. Rost, Dresden 1745. 8. herausgab. Ganz im Stil der gewöhnlichen heroischen Gedichte ist Königs gleichfalls hier abgedrucktes „Heldenlob Friedrich Augusts", vom Jahre 1719. 25) Die Zusammenkunft der Könige von Polen und von Preussen in dem Lustlager bei Radewitz (1730). 26) Das „silberhelle Haar" der erstern ist bei ihrem unsichtbaren Auftreten „hinterwärts von einem Band umwunden und unausreisslich fest in einen Zopf gebunden". Auf Einzelheiten in der „Einholung" ist Breitinger in seinem Buch von den Gleichnissen vielfach eingegangen. 27) Ueber einige jämmerliche epische Dichtungen aus dem letzten Viertel dieses Zeitraums, die schlesische Geschichten behandeln, vgl. Kahlert, a. a. O. S. 64 f. 28) Vgl. § 212. 29) Eine grosse Stelle aus diesem „König David von Juda" ist in der Sammlung der Züricher Streitschriften, St. 10, S. 3—81 zu lesen. 30) Geb. 1619 (nach Gödeke, Grundriss S. 452, 1619 oder 1621) zu Mühlhausen in Thüringen, besuchte das Gymnasium zu Gotha, wurde 1640 („im 21. Jahre meines Alters") auf der Garleber Heide (Gardelegen in der Altmark) ausgeplündert, gieng 1643 von Lübeck zu Schiff über Danzig nach Königsberg um zu studieren, begab sich später nach Weimar an den Hof Wilhelm IV, wurde hier Canzleiregistrator und Bibliothekar, 1653 als „der Sprossende" in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen (vgl. § 181, 3) und starb als herzogl. Archivsecretär und kaiserlicher Pfalzgraf 1681. Die bekannte Geschichte von der verpfändeten und wiedereingelösten Viola di Gamba, auf die man die Abfassung seines schönen Liedes „Wer nur den lieben Gott lässt walten" zurückführt (vgl. W. Müllers Bibliothek 11, S. XXVII) ist eine Sage; das Lied ist 1640 in Kiel gedichtet, vgl. Hoffmann im Weimar. Jahrb. 3, 176—184 und Gödeke, Grundriss S. 452.

§ 210

für seinen „sieghaften David"[31], ein Gedicht in trochäischen Versen, ein äusserst elendes und plattes Machwerk (es enthält nur die Geschichte von Davids Kampf mit Goliath und ist erweiternde Bearbeitung eines lateinischen Gedichtes) wählte und ausserdem noch Geschichten aus dem classischen Alterthum wie Cleopatra, Sophonisbe, nacherzählte[32], wie auch J. P. Titz[33] einen Stoff aus der römischen Geschichte zu einem epischen Gedicht „Lucretia" nahm[34]. Diese Produkte bezeugen indess nicht minder als die allermeisten andern der erzählenden Gattung, wie ohnmächtig die Dichter in der künstlerischen Behandlung gegebener Stoffe waren. Ganz oder doch zum grössten Theil die Fabel eines epischen Gedichts zu ersinnen, gehörte zu den seltenen Fällen, und diese traten nicht eher ein als nach dem Erscheinen der ersten freier erfundenen Prosaromane. Auf diese Weise sind zwei grössere Werke entstanden, die wenigstens das Verdienst haben, dass sich darin eine schwache Ahnung von wirklicher Erzählungspoesie spüren lässt, und dass sie die dargestellten Begebenheiten in die vaterländische Vorzeit verlegen, wo das zweite das Erfundene an wirklich Geschichtliches knüpft, des Freiherrn Wolfgang Helmhard von Hohenberg[35] „Habsburgischer Ottobert"[36] und Christian Heinrich Postels „Grosser Wittekind"[37], der aber nicht vollendet ist. Der Held von Hohenbergs Gedichte, das aus 36 Büchern besteht, ist keineswegs, wie gemeinhin angegeben wird, Rudolf von Habsburg, sondern[38] ein abenteuerlicher Ahnherr des Hauses Habsburg, dessen Abenteuer, in dem Geschmack der Ritterromane entworfen, in bisweilen ziemlich holprigen Versen und in einer Sprache erzählt werden, die noch sehr ungewandt, voller Härten in der Fügung, nicht ohne falsche Wortformen und viele veraltete Ausdrücke und Wendungen ist. Wenn Birken meinte[39], dass der Ottobert wohl der Aeneis zu

---

31) Es erschien Jena 1655. 8. 32) Sie stehen mit dem sieghaften David und andern heroischen Gedichten in seinem „Poetisch-historischen Lustgarten", Erfurt 1666. 12. (Gödeke, Grundriss S. 453 bezeichnet die Ausgabe als zu Frankfurt erschienen); vgl. Jördens 4, 25; Gervinus 3², 276 (3³, 268). 33) Vgl. § 187, 9. 34) Vgl. Kochs Compendium 1, 111 f. Es erschien Danzig o. J. 4. 35) Oder v. Hohberg (in der fruchtbringenden Gesellschaft „der Sinnreiche"), geb. 1612 zu Lengefeld in Unterösterreich, stand von 1632 an eilf Jahre in österreichischen Kriegsdiensten, beschäftigte sich dabei aber fortwährend mit den Wissenschaften und mit Sprachen. 1665 verkaufte er seine Güter in Oesterreich und gieng nach Regensburg, wo er 1686 starb. 36) Gedruckt zu Erfurt 1664. 8. in 3 Theilen. Ueber andere Werke Hohenbergs vgl. § 209, 1 und Jördens 6, 343 ff. 37) Zwischen den Jahren 1698 und 1701 bis zum 602. Verse des 10. Buches ausgeführt, herausgegeben von Weichmann erst 1724 zu Hamburg in 8. 38) Um mit Gervinus 3². 248 (3³, 241) zu sprechen. 39) Redebind- und Dichtkunst S. 158.

§ 210 vergleichen sei, so dachte der Dichter selbst bescheidener von sich und vergleicht sich nur mit Ennius, hofft aber, dass ihm ein deutscher Virgil mit der Zeit folgen werde, um es auf der von ihm gebrochenen Bahn zu etwas weit Besserm zu bringen[40]. Postel strebte in seinem Wittekind[41], wie der Herausgeber bemerkt, besonders dem Tasso und Marino nebst Lohensteinen nach, wich jedoch von der hochtrabenden, schwülstigen Schreibart der beiden letztern merklich ab. Diess wird allerdings zuzugeben sein, dafür aber ist ganz in Lohensteins Weise alle mögliche Gelehrsamkeit in dieses Gedicht eingepackt, und die Noten unter dem Text beweisen, wie gut der Verfasser es verstanden hat, sich Stellen aus allen möglichen Dichtern alter und neuer Zeit zu Nutze zu machen. Manche Anachronismen sind höchst ergetzlich, z. B. wenn er die Mauren zu Granada vor Wittekind einen Tanz aufführen lässt, der das copernicanische System darstellt. — Postel war auch der erste Dichter, der den Versuch machte, einen Gesang aus der Ilias in kunstmässige deutsche Verse zu übertragen[42], während die ältern, vollständigen Uebersetzungen der homerischen Gedichte, die Odyssee von S. Schaidenreisser[43], und die Ilias von J. Spreng[44], noch in kurzen Reimpaaren abgefasst sind. Von andern Uebersetzungen oder Bearbeitungen fremder Erzählungswerke verdient ausser dem bethlehemitischen Kindermord von Broekes[45] wegen der Bewunderung, die er noch in der gottschedischen Schule fand, allein eine besondere Erwähnung der von Benjamin Neukirch aus dem Französischen in Alexandrinern verdeutschte „Telemach“[46]. — Der Sinn für komische und satirische Erzählungen in Versen schien sich ganz verloren zu haben: wenn man ein Paar Schwänke in niederdeutscher Sprache ausnimmt, von denen der eine dem zweiten der vier Scherzgedichte Johann Laurembergs eingefügt und sehr derb und schmutzig, aber mit Laune vorgetragen, der andere, die Geschichte von „Hans Hohn“[47] in dem Anhange dazu enthalten, in

---

40) Buch 36, 1305 ff. 41) Mit Happels Roman, „der sächsische Wittekind“, Ulm 1693, auch 1709. 8. hat übrigens Postels Gedicht nichts weiter gemein, als eben nur den Namen des Helden, der bei Happel ein sächsischer Edelmann aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist. 42) „Die listige Juno“ (mit einer weitschweifigen Vorrede über Homers Leben, der verdeutschten Auslegung des Eustathius, Postels eigenen Anmerkungen und einem Lobgesange desselben auf die List), Hamburg 1700. 8. 43) Augsburg 1537. fol. 44) Augsburg 1610. fol. 45) S. § 208, Anm. 2. 46) „Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaca, oder der seinen Vater Ulysses suchende Telemach.“ Onolzbach 1727 bis 1739. 3 Bde. fol.; eine Octavausgabe erschien Berlin, Potsdam etc. 1738—39. Neukirch bearbeitete auch das 4. Buch der Aeneis in einem Heldengedicht.
47) Wieder abgedruckt in Lappenbergs Ausgabe der Scherzgedichte S. 136 ff.

Alexandrinern verfasst und nicht übel erzählt ist, möchte sich kaum § 210 etwas Anderes der Art, das von einiger Bedeutung wäre, aufführen lassen, als Christian Wernicke's „Hans Sachs"[48].

§ 211.

2. Erzählende Dichtungen in ungebundener Rede und in gemischter Form. — Von den alten Ritter- und Volksromanen und den kleinere Erzählungen befassenden Sammelwerken aus früherer Zeit erhielt sich immer noch Vieles bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinein in einem gewissen Ansehen auch bei den mittlern und höhern Ständen. Besonders scheinen Frauen an manchen dieser Unterhaltungsbücher, deren Sprache und Ton in wiederholt erscheinenden Auflagen[1] sich nach und nach mannigfach abänderte und dem in der Literatur herrschenden Geschmack annäherte[2], noch lange ein Gefallen gefunden zu haben[3], obgleich wider das Lesen derselben von vielen Seiten und selbst von Männern geeifert wurde, die in andern Beziehungen keineswegs Abnei-

---

Dieser Anhang ist, wie Lappenberg unzweifelhaft gemacht, nicht von Lauremberg, wiewohl J. Grimm (in Pfeiffers Germania 2, 298 ff.; 445) geneigt war, denselben ihm beizulegen. Vgl. Lappenberg S. 204. 48) Vgl. § 207, Anm. 31. Auch Chr. Weise hat eine Anzahl lehrhafter Erzählungen gedichtet, und es ist, nach Palm, Chr. Weise S. 17, zu bedauern, dass er diesen Weg nicht entschiedener betreten, auf dem er seiner Natur nach wahrscheinlich dasselbe Glück gemacht haben würde, wie fünfzig Jahre später Gellert. Ueber die „versificierten Anekdoten und Schwänke mit ausgezogener Moral" in J. Rists „Poetischem Lustgarten", Hamburg 1638. 8., so wie über ähnliche kleine Stücke, die sich bei verschiedenen Epigrammatikern vorfinden sollen (vgl. Gervinus 3², 266; 316. 3¹, 250; 306), kann ich nicht urtheilen, da ich die Bücher nicht zur Hand habe. — Man wird bemerkt haben, dass von den in diesem § genannten Dichtern, die sich selbständig an etwas Grösseres gewagt, wenigstens eben so viele aus dem Süden als aus dem Norden Deutschlands stammen.

§ 211. 1) Besondere Nachweisungen darüber findet man in den Büchern und Recensionen, die in den Anmerkungen zu §§ 168 und 169 angeführt sind (namentlich in den § 168, 1. 41, und § 169, 16 genannten). 2) Als sich die vornehmere Lesewelt von diesen Büchern zurückzog, schrumpften die umfangreichern Romane, die sich bei dem Volke noch in Gunst erhielten und immer neu gedruckt wurden (o. J. und meist auch o. O.), mehr und mehr zusammen und wurden zu den bis in die neueste Zeit herabreichenden sogenannten Volksbüchern, die noch jetzt auf Markten und an Strassenecken feil geboten werden (vgl. Görres, die deutschen Volksbücher). Durch geschmacklose Modernisierung haben sie schon längst ihr alterthümliches Gepräge verloren. Sie wieder lesbarer zu machen, haben in neuester Zeit Mehrere, besonders Marbach versucht; den besten Weg hat aber K. Simrock eingeschlagen, indem er sich bemühte, sie so weit wie möglich und räthlich in guten alten Texten wieder herzustellen: Die deutschen Volksbücher gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 13 Bde. Frankfurt a. M. 1845—67. 8. 3) Vgl. Moscherosch (Ausgabe von 1645) 1, 130 f.

§ 211 gung gegen das literarische Erbe der vaterländischen Vorzeit an den Tag legten[4]. Am längsten muss in den obern Schichten der Gesellschaft der Amadis seine Geltung behauptet haben, in dessen Lobe Opitz[5] kein Ende zu finden weiss[6], den die männliche und weibliche Jugend als eine Fundgrube ansah, aus der sich schöne Liebesbriefe und zierliche Redensarten schöpfen liessen[7]. Allerdings erfuhr er in dieser Zeit auch schon Angriffe, die gegen seinen Inhalt und seine Form gerichtet waren[8], der heftigste Gegner entstand ihm in A. H. Buchholz. In der seinem „Grossfürsten Herkules etc." vorgesetzten Erinnerung spricht er von dem „schandsüchtigen Amadis-Buch", das manchen Liebhaber habe, auch unter dem Frauenzimmer, deren noch keine dadurch gebessert, aber wohl unterschiedliche zur unziemlichen Frechheit angespornt seien. Geschweigen wolle er „der handgreiflichen Widersprüche, womit der Dichter sich selbst zum öftern in die Backen haue, der unglaubscheinlichen Fälle und mehr als kindischen Zeitverwirrungen, wovon das ganze Buch voll sei; der theils närrischen, theils gottlosen Bezauberungen etc." Diess Buch der Jugend geben, heisse Oel ins Feuer schütten; viel besser überlasse man es nur den Schaben und Motten zum Durchblättern. Was etwa ein „Amadis-Schützer"[9] gegen seine Ausstellungen einwerfen möchte, könne ehrliebenden Herzen nicht genügen u. s. w. Ungeachtet solcher Angriffe wurde das Buch von Einsichtigen mehrfach als eine der wichtigsten Sprachquellen des sechzehnten Jahrhunderts den Schriftstellern der Neuzeit zur Be-

---

4) Wie namentlich von Moscherosch, der sich auch noch an andern, als an der eben angeführten Stelle dagegen auslässt, zugleich aber einigen der neuen aus fremden Sprachen übersetzten Werken kein günstigeres Urtheil spricht; vgl. 1, 27; 351 ff.; 2, 905 f. 5) Im Aristarchus S. 78 f. 6) Später, meint Gervinus (3², 394. 3⁴, 383), spotte er über die Amadisleser. Dieser Spott muss anderswo anzutreffen sein, als in den zwei mir bekannten Stellen (Ausgabe von 1690. 2, 80; 82): denn aus diesen kann ich weiter nichts herauslesen, als dass Verliebte damals statt nach dem „Buch Gottes" und dem Plato lieber nach dem Amadis griffen. 7) Vgl. § 168, 30. 31. Es ergibt sich das u. a. aus Logau. Sinngedichte Nr. 1038 zu Anfang; 1259 (vgl. auch 321) und aus dem niederdeutschen Gedicht hinter Laurembergs Satiren „Matz heft de Kiepe kregen" Vs. 61 ff. (bei Lappenberg S. 130). 8) Wer die eben angezogenen Stellen aus Moscherosch und Logau nachgeschlagen hat, wird sich überzeugt haben, dass schon diese Männer das Lesen des Amadis für schädlich hielten; Birken will in der Vor-Ansprache zur Aramena (V, vw.) von den guten „Geschichtgedichten und Gedichtgeschichten" (die „zweifelsfrei weit nützlicher seien als die wahrhaften Geschichtschriften") „die amadisischen und andere aufschneiderische, alberne, pedantische Fabelbruten und Missgeburten ausgeschlossen" wissen. J. B. Schupp tadelt (im deutschen Lehrmeister S. 898) besonders die Art, wie der Amadis ins Deutsche übersetzt sei. 9) So steht in der Ausgabe von 1676, nicht „Amadis-Schütze."

nutzung empfohlen[10], und unverkennbar hat es auf die Anlage und den Stil der Liebes- und Heldenromane dieses Zeitalters sehr bedeutend eingewirkt[11], es bildet somit in der Geschichte unserer Romanliteratur das natürliche Verbindungsglied zwischen den ältern, aus fremden Sprachen übersetzten Werken und den neuen, unter dem Einfluss des Auslandes entstandenen Darstellungen[12]. In den romanischen Ländern und auch in England hatten sich nämlich während des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, als die mittelalterlichen Ideen immer sichtlicher aus dem Leben und aus der Poesie schwanden und die Erzählung dem Lande der Wunder und der Zaubereien den Rücken kehrte, neue Arten des Romans aufgethan: zuerst Liebesgeschichten, die meist unter der Hülle des Schäfer- oder des Ritterthums, oder auch unter dieser doppelten Verkleidung zugleich, wirkliche Erlebnisse, Personengeschichten und politische Ereignisse aus der neuesten Zeit, untermischt mit Erfundenem, zu verbergen pflegten; dann die sogenannten Schelmenromane, Lebensbeschreibungen von Landstreichern und Abenteurern geringer Herkunft, die gleich jenen neuen empfindsamen Liebesgeschichten, deren grades Gegentheil sie waren, zunächst von Spanien aus nach den östlichern Ländern vordrangen; endlich die eigentlichen Geschichtsromane, die von Frankreich ausgiengen, und deren Stoffe vorzugsweise Begebenheiten bildeten, die sich im Alterthum oder in weit entfernten Gegenden zugetragen hatten oder zugetragen haben sollten[13]. Einzelnes davon war in Uebersetzungen und freiern Bearbeitungen schon vor Opitzens Erscheinen zu uns herübergekommen, wie schon zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts[14] aus dem Französischen übersetzt[15] die „Schäfereien von der

10) Von Zesen, in des Rosemmånds 7. Gespräch (vgl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 182), von Schottel, Ausführliche Arbeit etc. S. 1193 (wo er wohl besonders Buchholzens Ausfälle im Auge hat), und von Leibnitz, Unvorgreifliche Gedanken § 66. 11) Vgl. Gervinus 3², 393 ff. (3⁴, 382 ff.) 12) Daher rechnet ihn Omeis, Gründliche Anleitung S. 217, auch schon zu den neuen und noch zu seiner Zeit bekanntesten Romanen, die aus fremden Sprachen übersetzt waren, und stellt ihn an ihre Spitze: vgl. damit Birken, Redebind- u. Dichtkunst S. 304. 13) Ueber die Geschichte dieser Romanarten in der italienischen, portugiesischen, spanischen, englischen und französischen Literatur und über die meisten der hier einschlagenden Dichtungen, die durch Uebersetzungen in Deutschland Eingang fanden (s. Anmerk. 15—37) oder nachgeahmt wurden, insbesondere kann man die nöthige Auskunft bei Bouterwek finden 2, 110 ff.; 4, 34 ff.; 211; 3, 216 ff.; 7, 229 ff.; 5, 294 ff.; — 3, 203 ff.; 451 ff.; 473 f.; — 6, 228 ff. 14) Mümpelgart 1595. 8. Ueber die späteren Ausgaben vgl. Gödeke, Grundriss S. 430. 15) Der Uebersetzer bezeichnet sich F. C. V. B. Er sagt, er sei zu der Uebersetzung durch „das grosse schier unendliche Werk von Amadis aus Frankreich“ angeregt worden. Vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 31.

§ 211 schönen Juliana“ von Nicola de Montreux[16], dann 1615[17] nach dem Spanischen des Mattheo Aleman von Aegidius Albertinus[18] bearbeitet, der Schelmenroman „Der Landstörzer Gusman von Alfarache“ erschienen, und auch der Don Quixote schon 1621 bei uns eingeführt war[19]; fleissiger aber übertrug man diese Sachen aus dem Neulateinischen, Spanischen, Italienischen, Englischen und Französischen seit der Mitte der Zwanziger des siebzehnten Jahrhunderts, von wo an sie neben jenen ältern Ritterromanen, die sich noch in Gunst erhielten, einige Jahrzehnte hindurch die Hauptunterhaltungsbücher der vornehmern Klassen abgaben. Hierher gehören von Uebersetzungen: aus dem Lateinischen die Argenis, 1626[20]; aus dem Spanischen die Diana des Montemayor durch Hans Ludwig von Kufstein[21] von 1624[22]; aus dem Italienischen die Dianea von Loredano, 1634 durch Harsdörfer verdeutscht[23]; der Ritter Ormund von Fr. Pona durch Johann Helwig (1648)[24]; die Eromena von Biondi und der Kalloandro von Marini durch den Freiherrn Johann Wilhelm von Stubenberg[25], die eine 1650[26], der andere 1651[27]; aus dem Englischen die Arcadia von Philipp Sidney[28], aus dem Französischen die Asträa des d'Urfé[29], die zuerst 1619[30] von einem süddeutschen Edelmann[31] ziemlich unbeholfen übersetzt[32], dann 1624 von zwei

---

16) In der ersten Ausgabe „durch de Mont-Sacré“; in der zweiten Ollenice du Mont-Sacré. 17) Erste Ausgabe München 1615. 8.; nachher öfter aufgelegt, mit dem 3. Theile von M. Freudenhold, 1632. 18) Geb. 1560, gest. 1620, Secretär am Münchner Hofe; er hat noch vieles Andere übersetzt und selbst geschrieben; vgl. Gödeke a. a. O. S. 429 f. 19) Von der bei Ebert Nr. 3944 erwähnten Uebersetzung (nur 22 Kapitel, nach Gottscheds N. Büchersaal 4, 295 „ein kleiner Auszug“), „Die abentheurliche Geschichte des scharpffsinnigen Lehns- und Rittersassen, Junker Harnisches aus Fleckenland etc.“, ist der erste, zu Köthen erschienene Druck vom J. 1621. Die im Neuen Büchersaal a. a. O. berührte zweite Uebersetzung ist die Baseler von 1682, 2 Thle. 8.; vgl. Bücherverzeichniss der deutschen Gesellschaft in Leipzig (hinter Gottscheds Nachricht von dieser) S. 39. 20) Vgl. § 201, Anm. 37. 21) Aus Oesterreich, bekleidete mehrere hohe Staatsämter unter Ferdinand II und dessen Nachfolger und wurde 1634 in den Grafenstand erhoben. 22) Leipzig 1624. 8., nachher überarbeitet und mit der verdeutschten Fortsetzung der Diana von Gasp. Gil Polo vermehrt durch Harsdörfer, Nürnberg 1646. 12. 23) Nürnberg 1634. 8.; vgl. § 202, Anm. 15.
24) Frankfurt 1648. 12. 25) Geboren 1631, Erbschenk in Steiermark, schon 1647 Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, „der Unglückselige“, gest. 1688. 26) Vgl. jedoch Gödeke, Grundriss S. 505, der die Eromena 1656—59 zu Nürnberg, 2 Bde. 12., erschienen bezeichnet. 27) Frankfurt 1651. 12. 28) Frankfurt 1629. 4.; vgl. § 182, 9. 29) Vgl. über diesen lange und viel gelesenen Roman Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 135 f. 30) Zu Mümpelgart. 2 Bde. 8.; vgl. Gödeke a. a. O. S. 430 f. 31) Er bezeichnet sich mit J. B. B. V. B., nach Gödeke vielleicht von Borstel. 32) Vgl. über diese Uebersetzung Barthold a. a. O. S. 136; Höpfner a. a. O. S. 31, Anm. 22

Unbekannten übertragen erschien[33], die Ariana des Desmarets, 1644[34]; § 211 „Ibrahims oder des durchläuchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte" von dem Fräulein von Scudery[35] durch Philipp von Zesen 1645[36], und „die afrikanische Sophonisbe" durch eben denselben, 1646[37]. Aus Birken[38] und andern Anführungen erhellt, dass die meisten der hier genannten Uebersetzungen die berühmtesten und zu ihrer Zeit gelesensten waren. Sie bereiteten die ihnen an Form, Inhalt und Ton ähnlichen Erzählungswerke von deutscher Erfindung vor, die zuerst nur sehr vereinzelt, seit dem Ende der Fünfziger aber immer häufiger erschienen.

§ 212.

a) Mit der Abfassung eigener Romane[1] verbanden die Deutschen während dieses Zeitraums die verschiedenartigsten Zwecke. Wo es auf noch mehr als eine blosse Unterhaltung angelegt war, sollte der Roman erbauen, sittlich bessern, unterrichten und belehren. Man glaubte, dass sich diese ernsten Absichten viel leichter und sicherer durch ihn, als durch eigentliche Lehr- und Geschichtsschriften erreichen liessen, und hob darum gerade diese seine Bestimmung vorzüglich hervor, wenn er gegen die Anklagen seiner Widersacher in Schutz genommen werden sollte[2]. So ward diese Kunstform zu

---

33) In Halle. 34) Leiden 1644. 12.; vgl. § 204, 6. Nach einer Anmerkung unter dem zweiten der Ausg. von 1659 vorgesetzten Gedicht, das schon vor der ersten gestanden haben muss, war bereits 1643 eine Uebersetzung dieses Romans in der Mengsprache jener Zeit erschienen. Was Neumeister im Specimen S. 77 mit einer von Opitz übersetzten Ariana meint, verstehe ich nicht. 35) Ihre Cloelia übertrug von Stubenberg; sie erschien Nürnberg 1664. 8 Bde. 12.
36) Amsterdam. 2 Bde. 12. 37) Amsterdam. 12.; vgl. auch Eberts bibliogr. Lexicon 2, Sp. 1115, Nr. 2. 38) A. a. O. S. 303 f.

§ 212. 1) Ein reichhaltiges Verzeichniss von Romanen, die in diesem Zeitraum aufkamen, gibt Koch, Compendium 2, 247 ff.; vgl. auch S. 293 ff. Vgl. zu diesem § noch besonders Cholevius, die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur. Leipzig 1866. 8. 2) Vgl. Birken, Vor-Ansprache zur Aramena S. IV f. („Diese Geschichtgedichte und Gedichtgeschichten vermählen den Nutzen mit der Belustigung, tragen güldene Aepfel in silbernen Schalen auf und versüssen die bittere Aloe der Wahrheit mit dem Honig der angedichteten Umstände. Sie sind Gärten, in welchen auf den Geschichtstämmen die Früchte der Staats- und Tugendlehren mitten unter den Blumenbeeten angenehmer Gedichte herfürwachsen und zeitigen. Ja sie sind rechte Hof- und Adelsschulen, die das Gemüthe, den Verstand und die Sitten recht adelig ausformen und schöne Hofreden in den Mund legen") und Thomasius, Monatsgespräche 1688. 1, 44 ff. Der Verfasser der „Heldengeschichte der durchlauchtigsten Hebräerinnen Jiska, Rebekka etc." Leipzig und Lüneburg 1697. 8. (Joachim Meier) vertheidigt in der Vorrede seine romanhafte Bearbeitung biblischer Geschichten damit, dass durch sein Buch mancher zum fleissigern Bibellesen könne

§ 212 einem Rahmen, der zur Einfassung von allen möglichen Dingen diente. Geschichte aller Zeiten und Länder, Staats- und Regierungskunst, Völker- und Länderkunde, Alterthümer und Literaturgeschichte, Zeitungsnachrichten und geheime Hofgeschichten, Religions- und Sittenlehre, Lebensvorschriften und Klugheitsregeln, Reisebeschreibungen und merkwürdige Erfindungen, Astrologie und allerlei anderer Aberglaube, diess Alles und noch sonst Vieles, was damals wissenswürdig schien und in allgemein ansprechender Form an den Mann gebracht werden sollte, findet sich in den Romanen dieser Zeit niedergelegt und besprochen[3]. Besonders ist diess in den „Liebes- und Heldengeschichten", oder wie sie auch öfter heissen, den „Wundergeschichten" geschehen, deren nächste Vorbilder die französischen Liebes- und Geschichtsromane waren. Sie wurden unter den verschiedenen Arten, in welche die ganze Gattung zerfällt, vorzugsweise als die kunstmässige, vornehme und adelige angesehen, die sich, wie die ganze gelehrte Kunstpoesie des siebzehnten Jahrhunderts, fast allein im nördlichen und nordöstlichen Deutschland entwickelte. Haupterfordernisse der Erzählungskunst waren hier aber bei der stofflichen Behandlung, dass eine Geschichte sowohl an und für sich, als auch durch eingefügte Nebengeschichten so viel wie möglich verwickelt wurde[4] und zuletzt auf eine noch künstlichere Lösung der geschürzten Knoten auslief, und dass alle rein geschichtlichen Thatsachen, die darin Eingang fanden, mit anders geordneten Umständen und erdichteten Zusätzen, und wenn sie aus neuerer Zeit waren, mit Versteckung der Eigennamen von Personen und Oertern erzählt wurden, alles Erfundene aber, so ausserordentlich es auch sein mochte, sich immer streng innerhalb der Grenzen der gemeinen Wahrscheinlichkeit hielt[5]. Ausser Nebengeschichten in ungebundener Rede, die oft in grosser Zahl der Hauptfabel eingeflochten und gleich dieser mit kanzleimässiger Breite in einer meist sehr ge-

---

veranlasst werden. — Dagegen halte man das verständige Urtheil Morhofs über den Nutzen der Romane, Unterricht S. 630 ff. 3) In Happels „Insulanischen Mandorell", Hamburg 1682. 8. heisst es zu Anfang des langen Abschnitts (S. 574—630), der von dem Ursprung der Romane handelt und ein Auszug aus P. D. Huets Schrift de l'origine des romans (zuerst Paris 1670) ist: „Der vornehmste Zweck der Romane, oder welches zum wenigsten derselbe sein sollte, ist die Unterrichtung in einigen Dingen oder Wissenschaften, da man dann allemal die Tugend rühmen und das Laster strafen muss". 4) Wie viel man namentlich auf die verwickelte Anlage einer solchen Geschichte gab, erhellt u. a. auch aus dem wegwerfenden Urtheil, das Joachim Meier (a. a. O.) über Zesens biblische Romane fällt: sie sind ihm „elend und pöbelhaft, ohne Abwechselungen, Anmuth und Verwirrungen." 5) Vgl. Birken a. a. O. und in der Redebind- u. Dichtkunst, S. 305—307, Thomasius a. a. O. und S. 25, und Omeis, Gründliche Anleitung S. 217 f.

schraubten und gezierten Sprache vorgetragen wurden, fügte man auch, um noch mehr Abwechselung und Mannigfaltigkeit in den Gang der Darstellung zu bringen, vielfach poetische Stücke ein, nicht bloss kleinere lyrische Sachen, sondern selbst vollständig oder theilweis ausgeführte Dramen, besonders Schäfer- und Tanzspiele, so wie andere lang ausgesponnene Reimereien. Vornehmlich ist diess in Anton Ulrichs Romanen geschehen, die deshalb auch wegen „der Menge und Mengung der Geschichten und deren Wiederentwickelung“ besonders bewundert wurden: in der „Aramena“ findet man, ausser vielen episodisch eingeflochtenen Erzählungen[6], drei dramatische Spiele eingelegt, „Streit der Grossmuth und Liebe“, „der Tugend und Laster Lohn“ und „Jacob, Lea und Rahel“, ein Schäferspiel; in der „Octavia“, die ebenfalls viele Episoden enthält, ist ein Tanzspiel, „der siegende Aeneas“, mit Einrückung der darin gesungenen und gesprochenen Stellen, beschrieben[7] und ein grosses Stück von einem Trauerspiel, „der sterbende Oedipus“, abgedruckt[8]. Des in die zweite Ausgabe dieses Romans aufgenommenen erzählenden Gedichts von König David ist bereits oben gedacht worden. Zieglers asiatische Banise schliesst mit einem aus dem Italienischen übersetzten Schauspiel, „der tapfere Heraclius“[9]. — Von den hierher fallenden Werken sind die ältesten, die wir kennen, zwar schon in der Mitte der Vierziger von Dietrich v. d. Werder, in dessen Dianea[10] in Episoden die Geschichte des dreissigjährigen Krieges niedergelegt ist[11] und von Philipp von Zesen verfasst, dessen Roman „die adriatische Rosemund“[12] von Zesen's Widersachern der Vorwurf gemacht wurde, der Verfasser habe diese Liebesgeschichte zu Ehren eines Leipziger „Wäschermädchens“ geschrieben[13]; zu

---

6) Th. 5, 306 ff.; 421 ff. und 461 ff. der Ausgabe von 1678 ff. 7) Th. 1, 896 ff. der ältern Ausgabe. 8) S. 977 ff. 9) Vgl. auch Gervinus 3, 404 (3^4, 391 f.).

10) Sie erschien Nürnberg 1644. 8. 11) Ich kann rücksichtlich des Inhalts nur auf das verweisen, was Gervinus 3^2, 398 (3^4, 386) darüber mittheilt, da ich das Buch noch nicht zur Hand gehabt habe. Vgl. auch Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte, 2, 770 Dass A. Gryphius um dieselbe Zeit mit einem Werke von ähnlichem Inhalt umgieng, das wahrscheinlich auch die Form des Romans erhalten sollte, ist § 204, Anm. 6, bemerkt worden. Vgl. noch Gervinus 3^2, 198; 243, Note 160 (3^4, 199; 238, Note 143). — Der hier S. 398 (3^4, 388) erwähnte „Aeyquan“ des dänischen Obersten Chr. W. Hagdorn ist aus viel späterer Zeit: als Birken die Vor-Ansprache zur Aramena schrieb (1669), kannte er ihn noch nicht: erst zehn Jahre später führte er ihn in der Redebind- und Dichtkunst neben Werders Dianea auf. Ich glaube daher, dass der von Koch 2, 261 angeführten Ausgabe dieses Romans von 1670 keine voraufgegangen sein wird. 12) Amsterdam 1645. 12. und öfter; Zesen nannte sich hier Ritterhold (Philipp) von Blauen. Auch dieses Buch, das selten geworden zu sein scheint, kenne ich nur aus den Anführungen Anderer. 13) Vgl. Thomasius a. a. O. S. 58; 60 und Neumeister. Specimen S. 116.

§ 212 eigentlicher Blüthe gelangte der geschichtliche Helden- und Liebesroman jedoch erst während der folgenden Jahrzehnte, nachdem Andreas Heinrich Buchholz[14] mit seinen beiden weitschichtigen Wundergeschichten, „Hercules“[15] und „Herculiscus“[16], aufgetreten war, deren Fabel, worein „der ganze dreissigjährige Krieg durch Veränderung etlicher weniger Umstände mit eingebracht und fast die ganze Theologie und Philosophie hin und wieder in erbaulichen Discursen fürgebracht worden“[17], in das dritte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung verlegt ist. Buchholz hatte es bei ihrer Abfassung auch ganz besonders darauf abgesehen, den Amadis zu verdrängen[18]; er hoffte, dass was andern, aus fremden Sprachen übersetzten Kunstromanen, wie der Argenis, der Arcadia und der Ariana, noch mangelte, um gegen den Amadis das rechte Gegengewicht abzugeben, in seinen Büchern zu finden sein würde, nämlich „was nicht allein des Lesers weltwallendes, sondern auch zugleich sein geisthimmlisches Gemüth erquicken und ihn auf der Bahn der rechtschaffenen Gottseligkeit erhalten könnte“[19]. An sie schlossen sich, ausser den spätern drei zesenschen Romanen, Assenat[20], Moses[21] und Simson[22], deren stofflicher Kern aus der Bibel genommen ist,

---

14) Geb. 1607 zu Schöningen (zwischen Halberstadt und Helmstädt), war zuerst an verschiedenen Orten Schulmann, seit 1641 Professor in Rinteln, übernahm dann 1647 ein geistliches Amt zu Braunschweig, wo er zuletzt Superintendent war und 1671 starb. Zum Romanschreiben wandte er sich, wie aus der Widmung vor der zweiten seiner Wundergeschichten hervorgeht, bereits zu Anfang der Vierziger. 15) „Des christlichen teutschen Grossfürsten Hercules und der böhmischen königl. Fräulein Valiska Wundergeschichte“. Braunschweig 1659. 60. 2 Thle. 4. und öfter, auch in zwei Umarbeitungen (vgl. Jördens 1, 238 f.; ein Auszug bei Reichard, a. a. O. 1, 41 ff.). Vgl. Cholevius, über Herakles' und Valiska's Wundergeschichte von A. H. Buchholz, Programm des Kneiphöf. Gymnasiums in Königsberg 1864. 4. 16) Der christl. königl. Fürsten Herculiscus und Herculadisla, auch ihrer hochfürstlichen Gesellschaft anmuthige Wundergeschichte. Braunschweig 1665. 4., auch öfter aufgelegt; allein die von den Literatoren aufgeführte erste Ausgabe von 1659 ist gewiss ein Unding, wie sich aus dem Titel des Drucks von 1676 und noch bestimmter aus dem Inhalt und der Unterschrift der ihr vorgedruckten Widmung ergibt. 17) Thomasius, a. a. O. S. 45; 453. 18) Vgl. § 211, S. 178. 19) Daher ermahnte er den Leser, „vor allen Dingen die christlichen Unterrichtungen wohl zu beachten und insonderheit den zu Ende gesetzten Begriff des allgemeinen christl. Glaubens nach allen seinen Stücken recht zu fassen“ etc. 20) „Assenat, d. i. derselben und des Josephs heilige Staats-, Liebes- und Lebensgeschichte.“ Amsterdam 1670. 8. und öfter; in der Vorrede spricht Zesen so, als sei diess der erste deutsche Roman von einem „heiligen“ Inhalt. Er muss also, da er sie schrieb, noch nichts von der Aramena gewusst haben. 21) „Moses, Staats-, Liebes- und Lebensgeschichte“, von Zesen in der Vorrede zur Assenat angekündigt und auch wirklich erschienen, vgl. Joachim Meiers Vorrede zu den durchlaucht. Hebräerinnen etc. 7, rw. und Jöcher 4, 2194; ich weiss aber nicht, wo und wann. 22) „Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte“. Nürnberg 1679. 8.

von den Romanen, die am berühmtesten geworden sind, zunächst § 212 an die „Aramena“[23] und die „Octavia“[24] von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig[25], einem der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, der sich mit regem Eifer der vaterländischen Literatur annahm; in jenem ist „die Historie altes Testaments, so zu Zeiten der drei Patriarchen, Abraham etc. sich unter denen Heiden zugetragen, nebst denen Gebräuchen der alten Völker so artig begriffen, und sind die Tugenden und Laster, so ferne dieselben bei hohen und niedrigen Standespersonen anzutreffen sind, so anmuthig abgemahlet, dass man ihn nothwendig mehr als einmal, sein Vergnügen zu stillen, durchlesen muss und solcher Gestalt der Welt Lauf als in einem Spiegel ohne Verdruss erlernet“[26]; in diesem bildet den Hauptinhalt die römische Geschichte von Claudius bis zu Vespasianus. Was diesen beiden Romanen aber einen ganz besondern Reiz verlieh, das war die Menge der eingeflochtenen Nebengeschichten; denn darin hatte Anton Ulrich, zumal in der Octavia, unter Umhüllungen versteckt, Begebenheiten und Vorfälle erzählt, die sich an den europäischen Höfen zugetragen hatten[27]. Dann die „asiatische Banise“[28] von Heinrich Anshelm von Ziegler[29], deren Inhalt nach der Vorrede, worin auch die Quellen angegeben werden, aus denen der Verfasser vornehmlich die Nachrichten über die in seinem Roman geschilderten „wundersamen Gewohnheiten und Gebräuche der barbarischen Asiater bei Heirathen, Begräbnissen und Krönungen“

---

23) „Die durchlauchtige Syrerin Aramena“. Nürnberg 1669 bis 1673. 5 Thle. 8. (dann auch 1678—80; umgearbeitet und verkürzt von S[ophie] A[lbrecht], Berlin 1782—86. 3 Thle. 8.). Die Vor-Ansprache kann unmöglich von Anton Ulrich selbst sein, vgl. § 181, 16. 24) „Octavia, römische Geschichte etc.“ Nürnberg 1677. 6 Bde. 8.; dann 1685—1707. 8.; eine geänderte und durchaus vermehrte Ausgabe Braunschweig 1712. 6 Thle. 8. (dazu ein grosses Stück eines 7. Theils, Wien 1762). 25) Geb. 1633 zu Hitzacker im Lüneburgischen, ein Schüler Schottels und Birkens, in der fruchtbringenden Gesellschaft, zu der er seit 1659 gehörte, „der Siegprangende“ genannt. 1685 nahm ihn sein älterer Bruder, Herzog Rudolf August, zum Mitregenten an; nach dessen Tode, 1704, führte er die Regierung allein. Einige Jahre darauf trat er aus politischen Gründen zur katholischen Kirche über und starb 1714. 26) Thomasius, a. a. O. S. 46. 27) Vgl. Jördens 1, 57; 5, 720. 28) Die „Asiatische Banise, oder blutiges, doch muthiges Pegu, in historischer und mit dem Mantel einer Helden- und Liebesgeschichte bedeckten Wahrheit beruhend“, erschien zu Leipzig 1688. 8. und ward oft aufgelegt; in der Ausgabe von 1721 mit einem zweiten Theil von J. G. Hamann, einem Schlesier, der 1733 zu Hamburg starb. 29) Mit seinem vollständigen Namen H. A. v. Ziegler und Kliphausen, geb. 1653 zu Radmeritz in der Oberlausitz, studierte zu Frankfurt die Rechte, widmete sich aber nachher, ohne ein anderes Amt, als das eines Rathes des Stifts Wurzen zu bekleiden, hauptsächlich der Verwaltung seiner Güter und dichterischen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Er starb in Liebertwolkwitz, welches ihm gehörte, 1697 (nicht 1690; vgl. Blätter f. litter. Unterhaltung 1846. Nr. 295).

§ 212 schöpfte, mehrentheils aus wahrhaftigen Begebenheiten besteht, welche sich zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts bei der grausamen Veränderung des Königreichs Pegu und in den angrenzenden Reichen zugetragen hatten, ein Buch, das verschiedene Nachahmungen noch spät nach sich zog[30], und das noch 1757 Gottsched unter den deutschen Originalromanen, die ihm alle missfielen, noch für den allerbesten erklärte[31]. Endlich Lohensteins „Arminius"[32], dessen nicht von Lohenstein selbst verfasstes achtzehntes Buch, das schon in Neukirchs Ausgabe[33] mit aufgenommen ist, nach der gewöhnlichen Annahme von Lohensteins Bruder angefangen und von dem Leipziger Prediger Christian Wagner[34] vollendet wurde[35]. Nach Neukirchs Vorbericht wollte Lohenstein versuchen, „ob man nicht unter dem Zucker solcher Liebesbeschreibungen (wie sie in andern Romanen gefunden würden) auch eine Würze nützlicher Künste und ernsthafter Staatssachen, besonders auch der Gewohn- und Beschaffenheit Deutschlands mit einmischen und also die zärtlichen Gemüther hierdurch gleichsam spielend und unvermerkt oder sonder Zwang auf den Weg der Tugend leiten und hingegen ihnen einen Ekel vor andern unnützen Büchern erwecken könnte"[36]. Auch versichert er, und man wird ihm glauben dürfen, der Verfasser habe den Stoff dazu nicht allein aus den alten Geschichtschreibern, sondern auch aus alten Münzen, Inschriften und Denkmälern zusammengesucht[37]. In diesen vier Werken, und ganz vorzüglich in dem letztgenannten, erreichte der deutsche Kunstroman des siebzehnten Jahrhunderts seinen Gipfel. Aus der grossen Schaar der weniger bedeutenden Staats-, Liebes-

30) Vgl. darüber Jördens 5. 625. 31) S. die Ausgabe der kritischen Dichtkunst von diesem Jahre S. 159. 32) „Grossmüthiger Feldherr Arminius oder Hermann, als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit, nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda. In einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte." 33) Vgl. § 205, Anm. 12. Eine 2. Auflage des ganzen Romans, die sich eine durch und durch verbesserte und vermehrte nannte, besorgte der nachherige Göttinger Professor G. Chr. Gebauer, Leipzig 1731. 4 Thle. 4. Vgl. auch Jördens 3, 449 ff. 34) Geb. 1663, gest. 1693. 35) Nach Jöcher 4, 1771 ist es von Wagner allein geschrieben. Hiermit stimmt auch Neukirchs Nachricht in den Anmerkungen hinter dem 2. Theil des Arminius, S. 22b. „dass das letzte Buch von einer andern Hand hinzugethan" sei. Vgl. indess den Schluss des Ehrengedichts von J. C. v. Lohenstein vor dem 1. Theil des Arminius und Jöcher 2, 2504 oben. 36) Ueber Lohensteins „dreifaches Absehen" bei seinem Roman, so wie über die geschichtlichen Personen der neuern Zeit, die darin unter andern Namen vorkommen, s. die Anmerkungen zum 2. Theil. 37) Was Andere Lohensteinen nachgesagt hatten, er habe seine meisten und besten Gedanken einem Franzosen abgeborgt, weist B. Feind in dem Vorbericht zu seiner Oper Sueno, S. 334, mit Entrüstung zurück. Vgl. auch § 205 (insbesondere die Anmerkungen 16 und 21) und § 206, Anm. 4.

und Heldengeschichten, deren viele erst zu Anfang des folgenden § 212 Jahrhunderts erschienen, möchten etwa nur noch die des Vielschreibers Eberhard Guerner Happel[38] besonders herauszuheben sein[39], nicht ihres innern Werthes halber, sondern weil die praktischen Zwecke, denen diese Gattung von Erzählungswerken überhaupt dienen sollte, hier unter einer künstlerischen Behandlung des Stoffs, die doch in einem gewissen Grade noch an jenen namentlich aufgeführten Romanen wahrnehmbar bleibt, sich so wenig versteckt haben, dass die erdichtete Geschichte eines Helden bei Happel immer nur die Nebensache ist und bloss ein lockeres Band hergibt, das die einzelnen Theile des durchgehends trocken berichtenden und beschreibenden oder lehrhaften Hauptinhalts nothdürftig zusammenhält. Vier von diesen Romanen rahmen in Liebes- und Heldengeschichten die Beschreibung von Europa, Asien, Africa und allen bekannten Inseln des Erdballs ein[40]; in neun andern, sogenannten europäischen Geschichtsromanen wird unter gleicher Einkleidung vorgetragen, was sich in den Jahren 1685—1693 „hin und wieder in Europa Merk- und Denkwürdiges" ereignet hat; einer enthält die „ausführliche Beschreibung des jüngsten Türkenkrieges" (in den Achtzigern), wozu endlich noch der „akademische Roman" kommt, „worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte[41]. Ausser Happel gehörten gegen den Ausgang des siebzehnten und im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts zu den fruchtbarsten Schriftstellern im Fach des Liebes- und Heldenromans der schon öfter erwähnte Joachim Meier[42], August Bohse[43],

---

38) Geb. 1648 zu Marburg, lebte von seiner Schriftstellerei zu Hamburg und soll daselbst schon 1690 gestorben sein. Dem widerspricht aber der Inhalt seiner bei Koch 2, 261 ff. aufgeführten Geschichtsromane auf die Jahre 1691—1693; z. B. gleich der Anfang des sächsischen Witekinds, wo 1, 28 ff. von Ereignissen aus dem Ende des Jahres 1691 und dem Beginn des nächstfolgenden ausführlich die Rede ist. Er hat also gewiss das Jahr 1694 und wahrscheinlich auch noch das folgende erlebt; vgl. auch Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 383. 39) Koch zählt a. a. O. 15 Romane von ihm auf, von denen die 14 ersten in den Jahren von 1673—1694 erschienen sind. Auch der 15. „der europäische Toroan", muss bereits mehrere Jahre vor 1682 ausgegeben sein, obgleich Koch nur den Druck von 1709 namhaft macht; vgl. Happels Vorbericht vor dem „Insulanischen Mandorell", 7. vw. 40) Ob er diesen auch noch den im Vorbericht zum Mandorell angekündigten fünften Geographieroman, den amerikanischen, wirklich hat nachfolgen lassen, ist mir nicht bekannt. 41) Ulm 1690. 8. Eine ungefähre Vorstellung von dem besondern Inhalt der Geschichtsromane kann man sich schon machen, wenn man nur die Vorrede zu dem sächsischen Witekind liest. 42) Lesbia, Leipzig 1690. 8. und Delia, Frankfurt 1707. 8.

43) Genannt Talander, geb. 1661 zu Halle, lebte an verschiedenen Orten von Schriftstellerei und Privatvorlesungen, die er jungen Leuten über Rede- und Dichtkunst hielt, hatte eine Zeit lang die Stelle eines herzoglichen Secretärs am Weissen-

§ 212 Verfasser einer Menge zum Theil schlüpfriger Romane[44], Christian Friedrich Hunold[45], Georg Christian Lehms[46] und Johann Leonhard Rost[47].

§ 213.

Eine bei weitem volksmässigere und bessere Art von Romanen, die noch in vielen Zügen Verwandtschaft mit dem kernhaftesten und lebensvollsten Theil der erzählenden Prosaliteratur des siebzehnten Jahrhunderts zeigte, und an die sich dann wieder neue Klassen erzählender Werke anschlossen, kam, zunächst wohl durch die spanischen Schelmengeschichten angeregt[1], in dem Striche Deutschlands auf, wo die Nachwirkung des Geistes, der unsere ältere volksthümliche Literatur beseelte, noch am längsten dauerte, im südwestlichen Hessen und am Oberrhein. Dort war bereits Moscherosch von der freien Bearbeitung spanischer Erfindungen zu einer selbständigen und ganz volksmässigen Nachbildung derselben vorgeschritten[2], und in seinem „Soldatenleben" lagen seit den Vierzigern sogar schon die Grundzüge und Anfänge eines deutschen Abenteurerromans vor[3]. Diess aber war eben jene zweite, von dem Charakter der Staats-, Liebes- und Heldengeschichten völlig abweichende Art von Prosaerzählungen, die ungefähr fünfundzwanzig Jahre später durch Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen[4]

---

felser Hofe, für den er besonders Operntexte abfasste, und wurde zuletzt als Professor an die Ritterakademie zu Liegnitz berufen, wo er noch 1730 gelebt haben muss; vgl. Jördens 6, 579 ff. 44) Vgl. Gödeke, Grundriss S. 510. 45) Vgl. § 207, Anm. 35. 46) Genannt Pallidor, geb. zu Liegnitz 1684, gest. als landgräfl. hessischer Rath und Bibliothekar zu Darmstadt 1717; vgl. Koch 2, 265 unter d. 47) Genannt Meletaon, geb. 1688 zu Nürnberg, ein zu seiner Zeit nicht unangesehener Astronom, gest. 1727; vgl. Koch 2, 264 f.

§ 213. 1) Vgl. was § 211, 18 f. über den Landstörzer Gusman etc. bemerkt ist. 2) S. § 202, S. 128 f. 3) Diess deutet auch schon Gervinus 3^2, 382 (3^4, 369) an; vgl. auch was S. 383 (370) über den Inhalt einiger Gesichte in den Anhängen zu den echten Stücken von Moscherosch berührt ist. 4) Dass so der Mann wirklich geheissen habe, der sich auf dem Titel seines Simplicissimus „German Schleifheim von Sulsfort" nennt, in der Literaturgeschichte aber lange als „Samuel Greifenson von Hirschfeld" aufgeführt worden ist, hat nach Keller (Simplicissimus 2, 1128) zuerst Herm. Kurz ausgesprochen (in: Der Spiegel, Zeitschrift f. litterar. Unterhaltung und Kritik, Stuttgart 1837, S. 19) und darf nach dem Inhalt der lehrreichen Aufsätze über Grimmelshausen und seine Werke von Th. Echtermeyer (Hallische Jahrbücher 1838, Nr. 52–54) und W. A. Passow (Blätter für litterar. Unterhaltung 1843, Nr. 259—264; 1844, Nr. 119; 1847, Nr. 273) eben so wenig mehr in Zweifel gezogen werden, als dass diese beiden und alle übrigen Namen, unter denen er seine zahlreichen Schriften herausgegeben hat, aus seinem wahren Familiennamen allein, oder aus diesem und einem oder mehrern seiner Vornamen anagrammatisch gebildet sind.

vollständig ausgebildet und mit dem „Simplicissimus"[5] in die Literatur eingeführt wurde. Grimmelshausen, in Gelnhausen um den Anfang des dreissigjährigen Krieges, etwa 1625 geboren, gehörte dem protestantischen Glauben an; in seiner Jugend that er Kriegsdienste, später stand er in bischöflich strassburgischen Diensten und war in seinen letzten Lebensjahren Schultheiss zu Renchen am Schwarzwald, wo er grosser Achtung und mehrfacher Verbindung mit bedeutenden Familien sich erfreute; er starb, nachdem er katholisch geworden[6], am 17. August 1676. Erst in seinen spätern Lebensjahren scheint er als Schriftsteller aufgetreten, dann aber auch um so thätiger gewesen zu sein. In dem genannten Hauptwerk des genialen Mannes besitzen wir nicht allein den besten aller Romane, die während des siebzehnten Jahrhunderts in deutscher Sprache geschrieben worden sind, sondern wohl überhaupt die innerlich gesündeste von allen grössern Dichtungen dieses Zeitraums. Der Stoff ist ganz volksthümlich: alles was darin von mehr allgemeinem Charakter ist, hat der Verfasser aus den vaterländischen Sittenzuständen zur Zeit des dreissigjährigen Krieges und während der

§ 213

5) Die erste Ausgabe „Der Abentheuerliche Simplicissimus Teutsch das ist die Beschreibung dess Lebens eines seltzamen Vaganten genant Melchior Sternfels von Fuchshaim" etc. (auch dieser Name des Helden verbirgt den des Verfassers) Mömpelgart 1669. 12. enthält nur fünf Bücher. Noch in demselben Jahre erschien eine Continuatio, das sechste Buch enthaltend, dessen Echtheit man früher ohne Grund verdächtigt hat; und nochmals 1669 ein neuer Druck der ersten 5 Bücher und der Continuatio, so wie ein Gesammtdruck, der alle 6 Bücher umfasst; auch zu Anfang der Gesammtausgabe der Schriften, die theils mit voller Gewissheit, theils mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Verfasser des Simplicissimus zugeschrieben werden können, Nürnberg 1683—85; auch 1713. 3 Thle. 8. Eine Bearbeitung, die jedoch nur die ersten 5 Bücher befasst, hat E. v. Bülow, Leipzig 1836. 8. veröffentlicht. Ausgaben neuester Zeit: W. L. Holland, der abenteuerliche Simplicissimus. Versuch einer Ausgabe nach den vier ältesten Drucken. Tübingen 1851. 8. (enthält die ersten 21 Kapitel des 1. Buches); Der abenteuerliche Simplicissimus und andere Schriften von H. J. Chr. v. Grimmelshausen, herausg. von A. Keller, Stuttgart 1854 und 1862. 4 Bde. 8. (33. 34., und 65. 66. Publicat. des litterar. Vereins); H. J. Chr. v. Grimmelshausens Simplicianische Schriften, mit Einleitungen, Anmerkungen u. Erläuterungen, herausgeg. von Heinr. Kurz. Leipzig 1863—64. 8. (in Kurz' Deutscher Bibliothek 3—6. Bd.) Während Keller die zweite, hat Kurz die vierte Ausgabe zu Grunde gelegt. Vgl. über die Literatur des Romans, und über die in neuerer Zeit mit ihm vorgenommenen Bearbeitungen Jördens 2, 424 ff.; E. v. Bülow im Vorwort a. a. O.; Passow, a. a. O. Nr. 259; sowie die neuesten Herausgeber, auch Keller im Serapeum 1856, S. 174. und R. Köhler in Gosche's Archiv f. Litt.-Geschichte 1, 295. 6) Er ist als Katholik gestorben (vgl. Keller 4, 907 f., wo die frühere Ansicht 2, 1130 theilweise abgeändert ist); wann er übertrat ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; nach Lambel (in der Anzeige von Kurz' Ausgabe, Germania 10, 246 ff.) spätestens 1666 oder 1667, da er im letztgenannten Jahre schon Prätor in Renchen war, was nur ein Katholik sein konnte.

§ 213 nächstfolgenden Jahre, das Besondere, wie es höchst wahrscheinlich ist, zu allermeist aus eigenen Erlebnissen und Anschauungen geschöpft. Die Anlage des Ganzen zeugt von grossem Geschick; der Ausführung, wenn sie auch noch lange nicht allen Anforderungen der höhern Erzählungskunst genügt, fehlt es doch keineswegs an epischer Belebtheit: eine lange Reihe von Abenteuern, die dem Helden begegnen, und an denen sich sein Charakter allmählig entwickelt, alle voller Abwechselung und von einem für den Leser sich stets steigernden Interesse, ist in frischer, kräftiger Sprache, mit munterer Laune und ganz im Ton des echten Volksromans erzählt[7]. Zwar nicht auf gleicher Höhe mit dem Simplicissimus, jedoch immer noch sehr weit über den unmittelbaren Nachahmungen, die er veranlasste[8], und den jüngern, ihm stofflich schon weniger verwandten Abenteurer- und Landstreichergeschichten stehen die andern volksmässigen Erzählungswerke von Grimmelshausen[9], deren mehrere gewissermassen als Anhänge zu jenem Roman gelten können[10]. Viel geringer sind seine im Ton des Kunstromans geschriebenen Liebesgeschichten[11]. Denn er theilte sich in seiner schriftstellerischen Thätigkeit ganz eigentlich zwischen beide Richtungen, die volks- und die kunstmässige[12], und leitete so von den ältern

---

7) Vgl. Gervinus 3^2, 386 ff. (3^4, 373 ff.); Passow (1843) S. 1050 f. 8) In Betreff der jüngern Werke, die als unmittelbare oder mittelbare Nachahmungen des Simplicissimus anzusehen sind (darunter eins der bekanntesten der „Schelmufsky" aus den Neunzigern), vgl. Jördens 2, 430; Fr. Horn, d. Poesie und Beredsamkeit 2, 307 f.; Gervinus 3^2, 391 (3^4, 380); Keller, Simplicissimus 2, 1176 f.; 4, 915; 926 f.; 928 f.; und Gödeke, Grundriss S. 509. 9) Ueber Grimmelshausens Schriften überhaupt vgl. Keller, a. a. O. 2, 1132 ff.; 4, 908 ff. — Eine kleine Schrift, Simplicissimus als Arzt. Ein Flugblatt von Grimmelshausen hat Keller, Tübingen 1862. 8. (7 S.) besonders herausgegeben. 10) Namentlich „Trutz Simplex oder ausführliche und wunderseltzame Lebensbeschreibung der Ertzbetrügerin und Landstörtzerin Courasche", (wieder abgedruckt bei Keller 3, 161 ff.; vgl. 2, 1142) „der seltsame Springinsfeld" (bei Keller 3, 1 ff.; vgl. 2, 1143) und „das wunderbarliche simplicianische Vogelnest" in zwei Theilen (bei Keller 3, 325 ff.; 4, 499 ff.) Ueber die Zeit der Abfassung und Erscheinung dieser drei Bücher, die Namen, unter welchen sie Grimmelshausen herausgab, und ihr besonderes Verhältniss zum Simplicissimus muss ich auf Echtermeyer und Passow sowie auf Keller und Kurz verweisen. 11) „Der keusche Joseph sammt seinem Diener Musai" (in Kellers Ausgabe 4, 707 ff.; 853 ff.; vgl. dazu S. 912 f.) „Dietwalt und Amelinde" und „Proximus und Lympida". Der erste Roman ist gewiss, der zweite wahrscheinlich vor dem Simplicissimus erschienen, der letzte erst einige Jahre nach ihm; vgl. Echtermeyer. Sp. 41[illegible] f. Passow (1843) S. 1044 b; 1049; Keller 2, 1134 f.; 1144; 1146 f. 12) Auch in seinen übrigen, vorzugsweise didaktischen Schriften, wie Passow (1843) S. 1054 ff. sehr gut nachgewiesen hat. Von einer so folgerichtig durchgeführten Theilung zwischen Volks- und Kunstmanier lässt sich übrigens kein zweites Beispiel in diesem ganzen Zeitraum aufweisen. Es ist, als habe sich hier, unmittelbar bevor der Geist der

gelehrten Dichtern und Prosaisten, die den Stil und die Gegenstände § 213 der Volksliteratur noch nicht ganz aufgeben konnten oder mochten, als der letzte bedeutende zu den jüngern Männern über, die von der durch Opitz gegründeten Kunstmanier in eine Richtung, welche die von den Gelehrten gepflegte Literatur wieder dem Volk etwas näher brachte, einzulenken begannen. — Dass Christian Weise derjenige war, an dem diese Wendung überhaupt zuerst hervortrat, wurde schon bemerkt; sie zeigt sich auch deutlich genug in seinen Romanen[13], „den drei ärgsten Erznarren“[14], „den drei klügsten Leuten“[15] und „dem politischen Näscher“[16]. Denn wenn sich schon darin, dass diese Bücher den Leser aus der vornehmen Gesellschaft der Liebes- und Heldengeschichten[17] zu den mittlern Ständen, aus entfernten Zeiten und Ländern in die Gegenwart und in heimathliche Verhältnisse zurückführen, eine gewisse volksmässige Tendenz ausspricht, so lässt sie sich noch weniger in dem Endziel verkennen, auf welches alle diese Erfindungen hinstreben: in der fasslichsten Form und mit einem Anflug launiger Satire an unterhaltenden Bei-

---

alten Volksdichtung gänzlich schwand, noch einmal recht deutlich zeigen wollen, welche Kraft ihm noch inwohne, und wie ohnmächtig dagegen der aus zeitlicher und räumlicher Ferne herbeigerufene Geist sei, dem die Gelehrten die Herrschaft in der Literatur verschafft hatten. 13) Man glaube indess nicht, dass sich Weise selbst der innern Verwandtschaft zwischen seinen Romanen und dem Simplicissimus bewusst war, wiewohl er zugab (Vorrede zu den drei ärgsten Erznarren), dass wer einen von jenen bloss obenhin betrachte, leicht meinen könne, „es sei ein neuer Simplicissimus oder sonst ein lederner Saalbader wieder aufgestanden“. (Darauf bezieht sich im Simplicissimus Buch 8, Kap. 3. S. 1064 in Kellers Ausgabe: darnach ist dieses Buch später als Weise's Erznarren verfasst.) Er scheint hiernach sogar den Simplicissimus für ein schlechtes Buch gehalten zu haben. Ueber Weise's drei genannte Romane (und einen vierten, die drei Hauptverderber in Deutschland, worin er sich Siegmund Gleichviel nennt, erschienen 1671) vgl. Palm, Chr. Weise S. 19 ff. 14) Sie erschienen drei Jahre vor den drei klügsten Leuten (vgl. die Vorrede vor diesen), also wohl schon 1670; „die Sachen aber waren meistentheils schon acht Jahre zuvor mit flüchtiger Feder aufgesetzt worden“. Angegeben finde ich als älteste bekannte Ausgabe bei Jördens 5, 245 die Leipziger in 12. vom Jahre 1672. Erst vor die spätern Drucke dieses und des folgenden Romans setzte Weise seinen Namen, vor den frühern nannte er sich Catharinus Civilis. 15) Zuerst Leipzig 1673. 12. Dieser Roman schliesst sich durch seinen Inhalt unmittelbar an den ersten an. 16) Ebert, bibliograph. Lexicon 2, Sp. 932, 19 führt zwei Drucke eines politischen Näschers an, welches doch wohl der weisesche sein wird, den einen o. J., den andern Leipzig 1678. 12.; Gervinus 3^2, 414 nennt einen Druck von 1686, 3^4, 400 einen von 1679; ich selbst habe noch keinen gesehen. Gödeke, Grundriss S. 522 führt nach einer Ausgabe o. O. u. J. als älteste datierte eine von 1676 an. 17) Dass er an den „Eromenen, Arianen, Clölien, Sophonisben, Cleopatren und andern dergleichen Fabeln“ keinen besondern Gefallen gefunden habe, lässt sich schon aus einer Stelle im 2. Theil seiner „Ueberflüssigen Gedanken“ etc. S. 399 (Ausgabe von 1701) schliessen.

§ 213 spielen eine praktische Philosophie und Lebensklugheit zu lehren, die auf dem sittlichen Gehalt der christlichen Offenbarung als ihrem tiefsten und festesten Grunde ruht[18]. Weise's Romane fanden nicht mindern Beifall als der Simplicissimus: auch an sie schloss sich eine lange Reihe von Nachahmungen, die, wie es scheint, selbst bei den nicht gelehrten Ständen mehr oder minder Eingang fanden[19]. — Unmittelbarer als diese Klasse wurde durch den Simplicissimus eine andere Art erzählender Werke vorbereitet, die noch weit mehr ein Gemeingut aller Stände wurden, aber erst ganz am Ende dieses Zeitraums in Aufnahme kamen und sich dann bis tief in den folgenden hinein fortsetzten, die sogenannten „Robinsonaden"[20] und die „Aventuriers". Die älteste derartige Geschichte hatte nämlich schon Grimmelshausen als den Schluss der Abenteuer seines Helden erzählt[21]; den nächsten Anstoss indess zu den vielen spätern Robinsonromanen gab erst die im Jahre 1720 erschienene Uebersetzung des englischen „Robinson Crusoe" von Daniel Defoe[22]. Das bemerkenswertheste der darauf folgenden deutschen Originalwerke, die sogenannte Insel Felsenburg, fällt nicht mehr in diesen Zeitraum und wird daher an einer andern Stelle näher bezeichnet werden. — Von kleinern Erzählungen, Novellen, Schwänken, Anekdoten

18) Für wen er vornehmlich „die Arzneien" bestimmt habe, die in seinen Romanen verborgen seien, erklärt er in der Vorrede zu den drei Erznarren: „Ueber Fürsten und Herren haben Andre genug geklaget und geschrieben. Hier finden die Leute ihren Text, die entweder nicht viel vornehmer sind als ich, oder die zum wenigsten leiden müssen, dass ich mich vor ihnen nicht entsetze — Vielleicht wirkt diese possierliche Apothekerbüchse bei etlichen mehr, als wenn ich den Catonem mit grossen Commentariis hätte auflegen lassen. Plato hat gesagt: imperare est legitime fallere populum. Es scheint, als müsste man die Tugend auch per piam fraudem der kitzligen und neubegierigen Welt auf eine solche Manier beibringen" etc. Vgl. auch Gervinus 3², 414 ff. (3⁴, 399 ff.)

19) Gervinus 3², 413; 417 (3⁴, 399. 402 f.); Thomasius a. a. O. 1, 64 f.; Ebert a. a. O. 2, 932 f.

20) Vgl. darüber besonders Hettner, Robinson und die Robinsonaden. Berlin 1854. 16.

21) Im sechsten Buch. Eine andere Vorläuferin der Robinsonaden findet sich in der kurzen Geschichte eines Spaniers Serrano, die in Happels Mandorell (v. J. 1682), S. 313—316 erzählt wird.

22) Defoe's Buch wurde zuerst London 1719, die deutsche Uebersetzung Leipzig 1720. 2 Bde. 8. gedruckt (und in demselben Jahre noch viermal aufgelegt, vgl. Gödeke's Grundriss S. 511); dazu ein 3. und 4. Theil, Leiden 1721. 8. Nun folgte von 1722 die lange Reihe deutscher Geschichten von Robinsonen und Robinsoninnen (bei Koch 2, 268 ff. sind es 40) mit ihren besondern Bezeichnungen, bald nach Reichen oder Provinzen, bald nach Wissenschaften, Gewerben etc. Einer der besten dieser abenteuerlichen Erfindungen soll „der schlesische Robinson" sein, Breslau 1723. 2 Thle. 8.; vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, 306 f. Die „Aventuriers" beginnen nach Kochs Verzeichniss 2, 272 ff. mit dem Jahre 1724. Eine „Bibliothek der Robinsone. In zweckmässigen Auszügen" (mit einer Kritik aller erschienenen Robinsone) gab J. Ch. L. Haken heraus. Berlin 1805—8. 5 Thle. 8.

Schnurren etc., die theils der Fremde entlehnt, theils von heimischem § 213 Ursprunge sind, finden sich viele in den Romanen und in den satirischen Schriften zerstreut[23], oder in besondern Sammlungen vereinigt[24]. Das Bessere muss in der Regel auch hier, wenn es anders von deutscher Erfindung ist, oder dem Stoffe nach aus früherer Zeit herrührt, in den mehr volksmässigen Schriften gesucht werden.

§ 214.

b) Für die in gemischter Form abgefassten Schäfereien[1], welche Opitz, auch hierzu von auswärts angeregt[2], in die deutsche Literatur einführte, zeigte sich bald, nicht bloss in dem Nürnberger Kreise, sondern auch anderweitig, eine besondere Vorliebe. Sie rührte, wie die Neigung zum Schäfergedicht im Allgemeinen, vornehmlich von der gleichfalls aus der Fremde herübergenommenen[3]

---

23) Ausser in den berühmtern Romanen, namentlich in den beiden von Anton Ulrich und denen von Chr. Weise, noch besonders in den echten und unechten Gesichten Philanders von Sittewald, in den erzählenden und didaktischen Schriften von Grimmelshausen, bei B. Schupp und Abraham a Sota Clara (über den mehr weiter unten); auch in Happels Romanen, vgl. z. B. den sächsischen Witekind, Thl. 4, S. 205 ff. (Ausgabe von 1709) und in Harsdörfers Gesprächspielen (vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 27; 82 f.) 24) Ich kenne ausser Zinkgrefs Sammlung, welche aber bloss zur Aufnahme rein geschichtlicher Anekdoten bestimmt war, von hier einschlagenden Büchern nur Harsdörfers „Grossen Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten". Frankfurt 1650. 2 Thle. 8. (es muss aber schon von 1648 eine Ausgabe geben) und dessen „Grossen Schauplatz jämmerlicher Blut- und Mordgeschichten". Frankfurt 1650. 8 Thle. 12. (in beiden Sammlungen werden die einzelnen Geschichten, die grösstentheils in fremden Sprachen geschriebenen Büchern entlehnt sind, mitunter aber auch Vorfälle berichten, die Harsdörfer selbst erlebt hat, meist in einer sehr trocknen Kürze erzählt; vgl. Tittmann S. 83, Note); „Zweihundert der allerschönsten neuen Historien, hiebevor hundert durch den weitberühmten Boccatium beschrieben, jetzt aber mit 100 vermehrt." Frankfurt 1646. (mir nur aus der Anführung in dem Novellenbuch von E. v. Bülow 1, S. XLI bekannt); „Des uralten Leier-Matz lustigen Correspondenz-Geist" etc. o. O. 1668. 12.; „Recueil von allerhand Collectaneis und Historien" etc. o. O. 1719—24. 3 Bde. 8.; „Hilarii Sempiterni kurzweiligen Historicus" etc. Cosmop. 1731. 8. (alle drei nur aus Koch 2, 327 ff.), und „Der Historien von Thor- und Narrheit dieser Welt erste Centuria." o. O. u. J. (wohl um 1700; meist kleine schwankartige, zum Theil sehr schmutzige Geschichten; darunter aber auch schon einzelne Lügenmärchen, die nachher im Münchhausen wiederkehren.)

§ 214. 1) Dass diese Bezeichnung auch bisweilen für eigentliche Schäferromane gebraucht wurde, erhellt schon aus dem Titel einer § 211, 16 angeführten Uebersetzung; vgl. auch Koch 2, 247, B, a; 249, d. Eben so wurden mitunter dramatische Stücke, in denen Schäfer auftraten, Schäfereien benannt; vgl. z. B. Gottsched, Nöthiger Vorrath etc. 1, 194 f. 2) In der Widmung vor der Hercynia beruft er sich in Betreff der schäferlichen Einkleidung seines Gegenstandes unter den Alten auf Theokritus, Virgilius, Nemesianus und Calpurnius, unter den Neuern auf Sannazar, Balth. Castiglioni, Laur. Gambara, den Ritter Sidney und den von Urfé als seine Vorgänger. 3) Vgl Scaliger, Poetic. 1, 4.

§ 214 und in Deutschland bald gangbar gewordenen Vorstellung her, dass die Poesie überhaupt von Hirten ausgegangen sei, und dass die Dichter sie nur wieder zu ihrem Ursprunge zurücklenkten, wenn sie Alles, was sie darstellten, in einer idealen Schäferwelt sich zutragen liessen und in ein dieser entsprechendes Gewand einkleideten[4]. In ihrer Anwendung führte diese Theorie zu den gröbsten Verirrungen des Geschmacks und zu der äussersten Unnatur[5] und den albernsten Spielereien im Dichten, wozu gerade die Schäfereien vor allen übrigen bukolischen Erfindungen die Belege liefern. Opitzens Hercynia galt zwar seinen Nachfolgern als das Musterwerk dieser Gattung[6]: in den spätern Schäfereien, zu denen auch ein Hochzeitsgedicht von P. Fleming gehört[7], das aber Opitzens Hercynia bei weitem überragt[8], ist nicht bloss die von ihm beliebte Form in allen wesentlichen Stücken beibehalten; auch auf die besondere Tendenz, die er mit seiner Erfindung verband, dass sie eine eigne Art von Lob- und Ehrengedicht sein sollte, giengen seine Nachfolger gemeiniglich ein. In der besondern Darstellungsweise aber, in dem Anbringen von Allegorien und Sinnbildern, in dem Spielen mit Wortklängen und metrischen Formen[9], verstiegen sie sich, zumal die Nürnberger[10], so weit über ihn hinaus, dass, verglichen mit einzelnen Stücken aus dieser Schule, wie dem „Pegnesischen Schäfergedicht" von Harsdörfer und Klaj[11], der „Fortsetzung der Pegnitzschäferei"

4) Vgl. Harsdörfer, Poetischer Trichter 1, 2 und besonders Birkens Zuschrift und Vorrede vor der Redebind- und Dichtkunst. 5) Die Stifter des Blumenordens begegneten (in der Vorrede zum „Pegnesischen Schäfergedicht") dem Einwande, dass ihre fingierte Schäferwelt der Wirklichkeit widerspräche, und dass namentlich eigentliche Hirten dergleichen Unterredungen, wie sie in den Schäfereien vorkämen, nie führen, ja nicht einmal verstehen könnten, mit der höchst albernen Erklärung, dass „bei Beschreibung der bäuerischen Gespräche und groben Sitten (wirklicher Schäfer) mehr Verdruss als Belustigung zu befahren sein würde", und dass die Schäfer, welche in ihren Werken aufträten, „durch die Schafe ihre Bücher, durch derselben Wolle ihre Gedichte, durch die Hunde ihre von wichtigen Studieren müssigen Stunden" bezeichneten. 6) „Die erste (Schäferei) in Deutschland, gleichwie auch die edelste, ist Opitzens unvergleichliche Hercynie." Birken, a. a. O. S. 301. „Wir Deutschen", schrieb Harsdörfer, „folgen billig unserm Opitz, dem der Vers niemals lieblicher als in den Hirtenliedern geflossen"; vgl. Tittmann, a. a. O. S. 57. 7) Auf Hrn. R. Brockmanns mit Jgfr. Temmen Hochzeit (vom J. 1635), bei Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 1, 72 ff.; vgl. 2, 694. 8) Nach Lappenberg 2, 896. 9) Einzelne Belege dazu sind bereits § 193, 16; § 196, 21; § 198, 35 namhaft gemacht worden. 10) Ueber die Schäferpoësie und verwandte Gattungen der Nürnberger vgl. Tittmann S. 58 ff.

11) „Pegnesisches Schäfergedicht in den berinorgischen (d. i. nürnbergischen) Gefilden angestimmt von Strephon und Clajus". Nürnberg 1644. 4. Der Kern dieser Dichtung ist jener poetische Wettstreit, der Veranlassung zur Stiftung des Blumenordens gab; vgl. § 182, S. 32; Herdegen, S. 6 ff. und Tittmann, S. 109 ff. Ausser dieser Tenzone kennt Tittmann kein Schäfergedicht weiter von Harsdörfer,

von Birken[12] und „der Nymphe Noris“[13] von Johann Helwig[14], § 214 die Hercynia in formeller Hinsicht den Anschein eines nicht bloss verständigen, sondern selbst geschmackvollen Werkes gewinnt. Nur in dem Inhalt zeigen die Schäfereien von Birken[15] in sofern einen Fortschritt zum Bessern, dass an die Stelle der Beschreibung lebloser Gegenstände, wirklicher oder fingierter, nach und nach mehr die Erzählung geschichtlicher Ereignisse getreten ist, so dass sich dadurch diese Werke, namentlich die jüngern, „die friederfreute Teutonie“, eine der Festdichtungen, womit Birken den Osnabrücker Frieden feierte[16], „der ostländische Lorbeerhain“, zu Ehren des Hauses Oesterreich abgefasst[17] und viel Vortreffliches enthaltend[18], und „die Guelfis“ oder „Niedersächsischer Lorbeerhain“, zu Ehren des Hauses Braunschweig-Lüneburg[19], die auch in der Behandlung der Form, zumal der Prosarede, die ältern weit übertreffen[20], dem historischen Roman annähern[21]. — Zuletzt möge hier noch der be-

---

in den Gesprächspielen ist beispielsweise nur der Anfang eines solchen zu beliebiger Fortsetzung gegeben (Tittmann S. 69). Auch von Klaj gibt es nur noch ein Schäfergedicht, eine recht eigentliche Allegorie (Tittmann S. 69). 12) „Fortsetzung der Pegnitzschäferei, behandelnd unter vielen andern rein- und neuen freimüthigen Lustgedichten und Reimarten derer von Anfang des deutschen Krieges verstorbenen tugendberühmtesten Helden Lobgedächtnisse; abgefasset und besungen durch Floridan, den Pegnitzschäfer, mit Beistimmung seiner andern Weidgenossen.“ Nürnberg 1645. 4. (Näheres darüber bei Tittmann S. 66 f.; 114 ff.) Diese Fortsetzung ward nachher, „in gar Vielem verändert“, mit dem ersten pegnesischen Schäfergedichte von Birken in die „Pegnesis oder der Pegnitz Blumengenoss-Schäfer Feldgedichte in neun Tagzeiten“, Nürnberg 1673. 79. 2 Thle. 12. (auch 1683) aufgenommen; vgl. darüber W. Müllers Bibliothek 9, S. XXII f. 13) Die „Nymphe Noris in zweien Tageszeiten vorgestellt“ erschien zu Nürnberg 1650. 4. Hier bildet den Hauptinhalt die Beschreibung Nürnbergs, „seiner Regimentsform, adeligen Geschlechter, namhaften Gebäue etc.“ — Die beste Auskunft über den Inhalt und Charkter dieser drei Schäfereien gibt Tittmann S. 63 ff. 14) Helwig (mit dem Schäfernamen Montano), geb. zu Nürnberg 1609, studierte zu Altdorf, Strassburg und Montpellier, war Arzt und lebte bis 1649 in seiner Vaterstadt, dann als Leibarzt des Cardinals von Wartenberg in Regensburg, wo er 1674 starb; vgl. Herdegen, S. 242 ff. 15) Er war in dieser Gattung sehr fruchtbar; vgl. Tittmann S. 70 ff. 16) Nürnberg 1652. 4. Vgl. Tittmann S. 80 f. 17) Nürnberg 1657. 12. 18) Vgl. Tittmann S. 78 f. 19) Nürnberg 1669. 12. In die Guelfis sind mehrere ältere Sachen verarbeitet; wie die Dannebergische Heldenbeut (Hamburg 1648. 8.), oder wie andere Ausgaben lesen: Heldenbrut (nach Gervinus 3[4], 297, Anm. 180 ist die richtige Lesart aber Heldenblut). 20) Ueber diese Werke ist die beste Belehrung bei Gervinus 3[2], 303 ff. (3[4], 295 ff.) zu finden. 21) Birken selbst schienen diese drei Schäfereien in einem nahen Verwandtschaftsverhältniss zu den Heldenromanen zu stehen; vgl. Redebind- und Dichtkunst S. 304 f. Am besten kann den Uebergang die Dannebergische Heldenbeut bezeichnen; „eine Vision ohne alle schäferliche Beimischung, nur dass der Glückliche, dem das Gesicht erscheint, diesem Stande angehört“; vgl. Tittmann S. 75 ff.

§ 214 sondern Art kleiner Erzählungen von gemischter Form gedacht werden, die sich aus den von Hofmannswaldau aufgebrachten Heldenbriefen und den jedem der zusammengehörenden Paare vorausgeschickten kurzen prosaischen Einleitungen entwickelte. Indem nämlich H. A. v. Ziegler, dem Andere darin nachfolgten, in der „Heldenliebe der Schrift alten Testaments“[22] die Einleitungen zu seinen Wechselbriefen weitläufiger anlegte und ausführte, entstanden daraus kleine Liebesromane[23] mit eingefügten gelehrten Erörterungen, die jedoch durch nichts weiter merkwürdig sind, als durch ihren lächerlich unnatürlichen Inhalt und ihre bis zum Widerlichen affectierte, süssliche und schwülstige Sprache[24].

B. Lyrische Poesie.

§ 215.

Keiner poetischen Gattung lassen sich in diesen Zeiten die Grenzen schwerer abstecken, als der Lyrik. Der Grund davon ist hauptsächlich in dem Umstande zu suchen, dass sie in ihrer neuen kunstmässigen Gestaltung den Verband mit der Musik nicht mehr als einen durch ihre Natur nothwendig bedingten anerkannte, dass sie vielmehr gleich von Anbeginn an sich in eine musikalische und in eine nicht musikalische theilte. Denn nur nach jener Seite hin schied sie sich nun noch als eine besondere Gattung von den übrigen schärfer ab, nicht bloss innerlich durch ihre Gegenstände und ihren Ton, sondern auch äusserlich durch das Festhalten der rein strophischen oder der aus Strophen und Recitativen gemischten Formen. Für lyrische Stücke hingegen, die bloss gelesen, nicht gesungen werden sollten, war die Form ganz in das Belieben der Dichter gestellt, und je häufiger sie hier nach Versarten griffen, die ihrer

---

22) Leipzig 1691. 8. und öfter. 23) Es sind „sechzehn anmuthige Liebesbegebenheiten“ zwischen Adam und Eva, Abraham und Sara etc. Diese Personen senden sich wechselsweise die Heldenbriefe zu. 24) Einen zweiten Theil zu Zieglers Buch, „Heldenliebe der Schrift alten und neuen Testaments“, gab G. Chr. Lehms, Leipzig 1710. 8. heraus (über einen der darin enthaltenen Briefe, der von einer Frauenhand herrührt, vgl. Lehms, Deutschlands galante Poetinnen etc. 1, 155). Von andern in diese Form gebrachten kleinen romanhaften Erzählungen will ich nur des Gegenstandes halber „den deutschen Paris“ von Omeis (in der Gründlichen Anleitung etc. S. 278 ff.) erwähnen; vgl. Görres deutsche Volksbücher S. 85 ff. — Ob schon Mich. Wiedemann (1659—1719) seinen unter dem Titel „Historisch-poetische Gefangenschaften“ etc. Leipzig 1690. 8. herausgegebenen Heldenbriefen (vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 272 f.) ähnliche Einleitungen wie Ziegler vorangeschickt hatte, weiss ich nicht.

Natur nach sich nur für andere Zweige der Poesie eigneten[1], und § 215 ausserdem noch bei der Wahl und der innern Behandlung der Stoffe in das Gebiet anderer Dichtarten, namentlich der didaktischen und der beschreibenden, unwillkürlich oder absichtlich hineingeriethen, desto mehr poetische Mittel- und Mischarten mussten daraus entstehen, und um so weniger konnte die neue Kunstlyrik sich nach dieser Seite hin innerlich und äusserlich fest abgrenzen. Daher lässt sich der Umfang der ganzen Gattung ohne Abzweigung aller Neben-, Mittel- und Mischarten kaum anders bestimmen, als dass zu ihr von der poetischen Literatur dieses Zeitraums Alles gerechnet wird, was vermöge seines Gegenstandes, seiner innern Behandlung und seines Tons, oder auch nur seiner Tendenz halber, mag die metrische Form sein, welche sie wolle, den lyrischen Charakter wirklich angenommen, oder sich ihm mindestens so weit angenähert hat, dass es weniger entschieden einer der drei übrigen Hauptgattungen zufällt. Diess gilt sowohl von der geistlichen, wie von der weltlichen Lyrik, als den beiden Hauptarten, in welche die gesammte Gattung sich sondert. Denn beide, diesen ganzen Zeitraum hindurch noch gleich stark geübt und vertreten, unterscheiden sich ausser dem einer jeden eigenthümlichen Grundton hauptsächlich auch nur in den Gegenständen, die sie behandeln, obgleich selbst darin mehrfache Uebergänge, besonders bei dem Gelegenheitsgedicht, dem unstrophischen Hymnus, dem Natur- und dem Sittenliede und bei andern, vorzugsweise schildernden und betrachtenden Stücken aufgezeigt werden können[2]; wogegen es von den in der weltlichen Lyrik üblichen Formen nur äusserst wenige geben möchte, die der geistlichen ganz fremd geblieben wären[3], wenn auch zugestanden

---

§ 215. 1) Welche metrischen Hauptformen für die rein lyrischen und die dramatisch-lyrischen Gedichte, die wirklich in Musik gesetzt wurden oder sich doch zu musikalischer Behandlung eigneten, gebräuchlich waren, und welche andern strophischen und reihenartigen Verssysteme nur zu solchen Sachen benutzt wurden, die ausschliesslich oder vorzugsweise bestimmt waren, gelesen, und nicht gesungen zu werden, ist oben angedeutet worden; vgl. besonders § 198 und § 197, S. 98. Das Lied konnte sich Harsdörfer wenigstens nicht anders als mit Musik verbunden denken; denn er bemerkt im poetischen Trichter 2, 6: „Und ist dieses nicht zu vergessen, dass das Wörtlein Reim eigentlich auf das Gebänd, das Wörtlein Gedicht auf den Inhalt, das Wörtlein Lied auf den Gesang zielet, welcher Unterschied von sehr wenigen bishero geachtet worden." (Hier haben wir eine ähnliche Unterscheidung, wie in der mittelhochdeutschen Poesie zwischen den Ausdrücken *dôn*, *wort*, *wîse*; vgl. § 108.) 2) Z. B. in den Gedichten von Andreas Gryphius und von Brockes. 3) Wir haben hier so gut, wie in der weltlichen Dichtung, ausser eigentlichen Liedern und Oden in einfacher Liederform Oden von der pindarischen Art, Arien, Sonette, Madrigale, Sestinen, Alexandrinerhymnen, Elegien, Cantaten, Eklogen oder Hirtengespräche, andere Gespräch-

§ 215 werden muss, dass hier einige, die dort häufig gefunden werden, seltner in Anwendung gekommen sind.

§ 216.

1. Die neue weltliche Lyrik gieng, wo sie den Verband mit der Musik nicht aufgab, so ziemlich auf dieselben Gegenstände ein, an welchen sich im vorigen Zeitraum das weltliche lyrische Volkslied vorzugsweise entwickelt hatte. In diesem Kreise bewegten sich zwar auch viele von den Stücken, die nicht für den musikalischen Satz bestimmt waren; die grosse Masse jedoch bildeten hier jene aus den besondern gesellschaftlichen und amtlichen Beziehungen der Dichter hervorgegangenen unsangbaren Gelegenheitspoesien, die erst mit der Festigung und Ausbreitung der Gelehrtendichtung recht in Aufnahme kamen[1]. Diese Richtung führte am weitesten, nicht bloss von der Natur der Lyrik, sondern von aller Poesie überhaupt ab, weil man gerade hier mehr als anderwärts dahin kam, die dichterische Thätigkeit beinahe allein auf die geschickte Anwendung der Regeln und Handgriffe der Rhetorik zu beschränken[2]. Daher finden sich unter der unübersehbaren Menge

---

gedichte etc. Die Serenate aber scheint immer nur von weltlichem Inhalt gewesen zu sein. Indessen hatte auch sie in der geistlichen Poesie wenigstens eine Art von Gegenbild an dem Oratorium. Mit der Zeit kam man selbst dahin, beide Formen der dramatischen Lyrik in sofern in einander übergehen zu lassen, dass man Gedichte abfasste, die zur einen Hälfte Oratorium, zur andern Serenate waren. Beispiele, die aber erst aus den Dreissigern des 18. Jahrhunderts sind, finden sich bei Weichmann, Poesie der Niedersachsen 5, 57 ff.; 6, 44 ff.

§ 216. 1) Es versteht sich nach dem im vorigen § Bemerkten von selbst, dass hier nur diejenigen unsangbaren Gelegenheitsgedichte gemeint sind, die noch am ersten zur lyrischen Gattung gerechnet werden können und nicht entschiedener einer andern zufallen. Denn öfter wurden zu solchen Stücken, z. B. zu Glückwünschen bei Hochzeiten, bei akademischen und bürgerlichen Beförderungen etc., auch die Formen der Satire, der poetischen Epistel und des in Alexandrinern oder gemischten Versen abgefassten Hirtengedichts gewählt. Ueberhaupt gab es nicht leicht eine poetische Form in dieser Zeit, die nicht zum Gelegenheitsgedicht benutzt worden wäre. So wurde gar häufig, besonders gegen das Ende des Zeitraums, von allen Mittelformen zwischen der musikalischen Lyrik und dem musikalischen Drama Gebrauch gemacht, wenn bürgerliche oder höfische Feste durch die Poesie verherrlicht werden sollten: die meisten Cantaten, Serenaten, Pastorelle, Maskeraden und Ballete verdanken solchen Anlässen ihre Entstehung. 2) Vgl. Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 187 ff. Förmlich in ein System scheint diese zuerst Chr. Weise in der grünen Jugend nothwend. Gedanken S. 404 ff. gebracht zu haben; er zeigt hier, wie bei Abfassung von Gelegenheitsgedichten „die meiste und gleichsam unerschöpfte Menge von inventionibus von den *locis topicis* hergenommen werden könne". Vgl. damit Morhof, Unterricht S. 579 f., Omeis, Gründliche Anleitung etc. S. 106 f.; 131 ff. und Hunold, die allerneueste Art etc. S. 525 ff. Uebrigens kann man nach der Ausführlichkeit, womit Birken, Weise etc.

der auf uns gekommenen Preis-, Ehren-, Dank-, Glückwunsch-, § 216
Trost- und Condolenzgedichte jeder Art verhältnissmässig nur äusserst wenige, die sich vor den übrigen durch einen tiefern Gehalt oder durch eine gewisse Eigenthümlichkeit der Anlage und Ausführung auszeichnen, und auch diese muss man fast allein bei den allerbegabtesten Dichtern suchen. Besser steht es um die andern, nicht aus solchen äusserlichen Verhältnissen erwachsenen Zweige der weltlichen Lyrik. Im Ganzen bieten sie uns, zumal das Liebesgedicht in der Form des Liedes und des Sonetts, das Freundschafts-, Trink-, Natur-, Jahreszeit- und Sittenlied, in der frühern Zeit auch das auf die vaterländischen Angelegenheiten bezügliche Lied und Sonett[3], eine der erfreulichern Seiten der poetischen Literatur in diesen Zeiten dar, obwohl die allgemeinen Gebrechen, an welchen diese leidet, auch hier noch immer so merklich hervortreten, dass selbst unter denjenigen Stücken, die für die gelungensten gelten müssen, nicht so gar viele ganz frei von missfälligen Zügen sein möchten. Denn auch in dieser Lieder- und Sonettenpoesie erlangte im Allgemeinen der Verstand zu sehr das Uebergewicht über die Phantasie, die gekünstelte Einkleidung des Stoffs den Vorzug vor der natürlichen. So drangen einerseits Spruchweisheit, Lehre, Reflexion[4], andrerseits todter mythologischer Schmuck sammt allerhand anderer philologischer Gelehrsamkeit, Allegorie, Sinnbildnerei und alle Arten von Reimspielereien zu mächtig in sie ein, als dass dadurch nicht hätte die Wahrheit, Wärme, Stärke und Unmittelbarkeit des Gefühls- und Gedankenausdrucks vielfach beeinträchtigt werden müssen. Am meisten litt darunter das Liebesgedicht in allen seinen verschiedenen Formen, selbst in solchen Fällen, wo es wirklich empfundene und nicht, wie so häufig, bloss eingebildete und vorgespiegelte Herzensgefühle[5] zu seinem Inhalt hatte. Hier kam überdiess in der Regel noch das leidige Schäferwesen mit ins Spiel, das schon allein, wo

---

in dem Kapitel von der poetischen Erfindung die verschiedenen Arten des gewöhnlichen Gelegenheitsgedichts behandeln, beurtheilen, welche Wichtigkeit man demselben beilegte. 3) Vgl. Hallersleben, zur Geschichte des patriotischen Liedes. II, im Arnstadter Gymnasialprogramm 1862, S. 11 ff. 4) Eine auf das häufige Anbringen von „schönen Sprüchen und Lehren“ in lyrischen Gedichten abzielende Vorschrift Opitzens in seinem Buch von der deutschen Poeterei (s. § 201, Anm. 28) trug gewiss nicht wenig dazu bei, dass selbst die musikalische Lyrik im Allgemeinen einen so didaktischen Ton annahm. Auch sie hatte er von dem Wundermann Scaliger überkommen, in dessen Poetik es B. 3, Kap. 123 von dem lyrischen Gedichte heisst: poscit frequentiam sententiarum. 5) Vgl. § 201, S. 118 und Anm. 29, nebst der daselbst angezogenen Vorrede von Chr. Weise (s. § 217, S. 203); § 205, S. 138 f.; Zesens Vorrede zum 2. Theil des hochdeutschen Helicons und den Anhang zum 3. Theil, S. 189 f. (nach der Ausgabe von 1656) und W. Müllers und K. Försters Bibliothek 11, S. XVI, sammt der Note.

§ 216 es sich einschlich, Ziererei und Unnatur mit sich brachte. Andere und zum Theil noch gröbere Verirrungen blieben auch nicht aus: man suchte nicht selten das Erhabene und Phantasievolle in dem Uebertriebenen und Schwülstigen, sank, wo man einfach und schlicht zu sein wähnte, in Nüchternheit und Plattheit, wo bloss natürlich und derb, zum Rohen und Schmutzigen hinab und verwechselte mit der sinnlichen Belebung das frech lüsterne Ausmalen des Nackten, mit der Liebe die Wollust, mit einer geweckten Laune und heiterm Scherz plumpe Spässe und seichte Witzeleien[6]. Endlich waren selbst die vorzüglichern Dichter auch hier immer bis zu einem gewissen Grade bloss Nachahmer des Auslandes, und so vermisst man zu oft auch an ihren Sachen, noch viel mehr aber an denen ihrer Nachtreter, die ausser von den Fremden noch von ihnen fortwährend im Kleinen und im Grossen borgten, mit dem individuellen Charakter einer sich darin abspiegelnden Persönlichkeit zugleich den allgemeinern der deutschen Volksthümlichkeit.

§ 217.

Vorbereitet wurde, wie schon verschiedentlich angedeutet ist, die neue weltliche Kunstlyrik nicht bloss in den Liedern, Oden und Sonetten der gelehrten Dichter, die als Opitzens nächste Vorgänger angesehen werden müssen[1], sondern auch in jenen kleinen Poesien, welche bald aus dem Welschen übersetzt, bald welschen Gesangstücken nachgeahmt, als Texte in die zu Ende des sechzehnten und im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts herausgegebenen Musikbücher aufgenommen wurden[2]. Bei manchen Eigenthümlich-

---

6) Wenn von diesen Verirrungen auch manche schon in der ersten Hälfte des Zeitraums deutlich genug wahrgenommen werden können, so treten sie insgesammt doch erst später, ganz besonders auf der Grenze des 17. und 18. Jahrhunderts, in grösserer Stärke und Allgemeinheit hervor. Man muss ausser verschiedenen Hochzeitsgedichten die Liebes-, Wein-, Bier-, Kaffee- und Tabakslieder lesen, die in diese Zeit fallen, um sich eine Vorstellung machen zu können von der Schamlosigkeit, der wüsten Rohheit und der nichtswürdigen Gemeinheit, womit manche Lyriker, namentlich aus Hofmannswaldau's und aus Weise's Schule, ihr Handwerk trieben. Weichmann hatte, wenn er auf solche Liebes- und Trinkgedichte zielte, volles Recht, sie „Saudisteln" und „schandbare Unflätereien" zu nennen (vgl. die Vorrede zum 1. Theil der Poesie der Niedersachsen ***2, und die Vorrede zum ersten Druck des 1. Theils von Brockes' irdischem Vergnügen B, 6 rw.).

§ 217. 1) S. § 200. 2) Vgl. § 140, Anm. 15, und das dort angeführte Buch von Hoffmann, so wie das gleichfalls dort erwähnte Liederbuch Pauls v. d. Aelst. Wie sehr in allen Theilen Deutschlands und unter allen sich für den gesellschaftlichen Gesang interessierenden Ständen schon vor dem Eintritt der opitzischen Reformen die den romanischen Völkern nachgebildete Kunstlyrik ihrem Geist und ihren Formen nach vorbereitet war, kann man aus Hoffmanns

keiten, wodurch sich beide Klassen von Gedichten innerlich und äusserlich unterschieden, trafen sie doch darin zusammen, dass der Ton des spätern deutschen Volksgesanges noch vielfach in ihnen anklang. Dieser Ton schwindet nun auch noch nicht so bald und auf einmal aus der neuen Kunstlyrik. Wenn Opitz selbst und seine nähern Anhänger ihn auch selten oder nie in ihren weltlichen Sachen hören lassen, und andere Lyriker, die sich etwas freier bewegen, ihn schon mehr zu verfeinern und dem Ton der Kunstpoesie zu assimilieren gesucht haben, so macht er sich dagegen anderwärts in der ihm von früher her eigenthümlichen Natur noch vernehmlich genug. Besonders ist dies der Fall in den Liedern einiger oberrheinischen und sächsischen Dichter[3]. So finden wir von den ältern am Oberrhein namentlich Moscherosch[4] und Römpler von Löwenhalt[5] und in Sachsen Gottfried Finckelthaus[6] und

Bemerkungen (S. X ff.) über die grosse Zahl, die vielen Verlagsorte und die weite Verbreitung dieser Musikbücher abnehmen. Von den Componisten, denen wir dieselben verdanken, war einer der letzten und berühmtesten, der sich auch als Dichter einen Namen gemacht hat, Johann Hermann Schein (geb. 1586 zu Grünhain bei Zwickau, seit 1613 Hofcapellmeister zu Weimar und zwei Jahre darauf als Cantor und Musikdirector nach Leipzig berufen, wo er 1630 starb; vgl. über ihn Lappenberg, P. Flemings latein. Gedichte S. 547, und P. Flemings deutsche Gedichte 2, 857 f.). Unter den verschiedenen Sammlungen seiner von ihm selbst in Musik gesetzten geistlichen und weltlichen Gedichte ist die zuerst in Leipzig 1621. 4. gedruckte „Musica Boscareccia, Waldliederlein, uff italiänische, villanellische Invention, mit 3 Stimmen“, die bekannteste; sie enthält auch vorzugsweise seine in jener halb welschen, halb volksmässig deutschen Manier und in einer stark mit fremden Ausdrücken gemischten Sprache gedichteten Sachen, in die auch schon das Schäferwesen Eingang gefunden hat. Vgl. Neumeister, Specimen S. 90, E. L. Gerber, Neues histor. biogr. Lexicon der Tonkünstler etc. 4, 44 f. und Gervinus 3², 271. 3) Die Ursachen, aus denen es sich erklären lässt, dass gerade am Oberrhein und in Sachsen der Ton des Volksgesanges stärker und anhaltender in die Kunstlyrik eindringen konnte als anderwärts, deutet Gervinus an verschiedenen Stellen an; vgl. besonders 3¹, 124 f.; 166 ff.; 263 ff. 4) Die Lieder von Moscherosch sind grösstentheils seinen „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichten“ eingefügt; wo noch andre stehen sollen, die mir unbekannt sind, gibt Dittmar (nach Jördens) in seiner Einleitung zu den Gesichten, S. LXVII f. an. Ihre Zahl ist nicht gross, und ich weiss nicht einmal, ob ihm alle, die in den Gesichten stehen, und bei denen kein andrer Verfasser genannt ist (wie bei zweien, Th. 2, S. 653; 655 der Ausgabe von 1650, die ihm Koch 2, 98 irrthümlich beilegt) mit Sicherheit zugeschrieben werden dürfen. 5) Ueber ihn und die Ausgabe seiner Gedichte vgl. § 182, 1. 6) Finckelthaus, oder wie er sich meistens vor seinen Schriften nannte, Greger Federfechter von Lützen, geb. zu Meissen, lebte 1633—39 zu Hamburg, war Stadtrichter in Leipzig und dichtete zwischen 1634 und 1657. Er war von Leipzig her mit Fleming befreundet, an den er sich in seinen Gedichten am meisten anlehnt; vgl. über ihn Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 2, 782; 857; 862; an ersterer Stelle ist auch ein Sonett von Finckelthaus als Antwort auf eines von Fleming mitgetheilt. Auch er war

§ 217 Christian Brehme[7], die alle in ihren lyrischen Gedichten noch vielfältig an das spätere Volkslied des sechzehnten Jahrhunderts erinnern, sowohl durch die Vorliebe für gewisse Gegenstände, wie durch ihren Stil, ihre Sprache und zum Theil selbst noch durch die Art, womit sie die metrische Form behandeln. Unter den jüngern ist aber auf diesen Ton auch als Lyriker Christian Weise am entschiedensten eingegangen[8]: denn die Lieder seiner Jugend[9], die nicht Gelegenheitsstücke sind, hat er fast alle weit mehr in der Art des Volks- als des Kunstgesanges gedichtet[10], nicht selten mit einem glücklichen Erfolge, wiewohl er bei seinem Streben nach dem „Naturellen und Ungezwungenen" auch hier häufig in eine Manier verfallen ist, die viel eher pöbelhaft und schmutzig, oder trivial und platt, als eigentlich volksmässig genannt zu werden verdient. Sie drehen sich nicht um die Liebschaften von idealisierten Schäfern und Schäferinnen, sondern von Studenten und jungen Leipzigerinnen; wir haben es hier mit Stubenmädchen, Hausknechten, Küstern und Biertrinkern zu thun und befinden uns öfter auf dem Dorfe oder in Barbierstuben[11]. Welchen Sinn Weise aber, wenigstens in seiner spätern Zeit, den Liebesliedern untergelegt wissen wollte, berichtet die vor-

---

Componist und sang alle seine Lieder selbst zur Laute (Gerber. a. a. O. 2, 123 f.). Von seinen weltlichen Sachen kommen hier zunächst die um 1640 zu Hamburg (o. J.) in länglichem 8. erschienenen „Deutschen Gesänge" (ob die von Neumeister angeführten „Deutschen Lieder", Leipzig 1644. 12. davon verschieden, oder bloss eine neue Ausgabe sind, muss ich dahingestellt sein lassen; vgl. Gödeke, Grundriss S. 450) und seine „lustigen Lieder" (Lübeck 1645. 8.) in Betracht. 7) Geboren zu Leipzig, trat zuerst in Kriegsdienste (wofern Neumeisters Worte, a. a. O. S. 18 nicht vielmehr so zu verstehen sind, dass er zuerst Stadtfähndrich und dann Vice-Stadthauptmann zu Leipzig gewesen ist); hernach wurde er kursächsischer Kämmerer und Bibliothekar und zuletzt Bürgermeister in Dresden, wo er 1667 starb. Wir besitzen von ihm „Allerhand lustige, traurige und nach der Gelegenheit der Zeit vorgekommene Gedichte", Leipzig 1637. 4. und eine „Neue Hirtenlust", die er unter dem Namen Corimbo herausgab, Dresden 1647. 8. Er gehörte sammt Finckelthaus dem Leipziger Dichterkreise an, zu dem sich auch Fleming eine Zeit lang hielt, und auf den sich Zesens Sonett im 2. Theil des hochdeutschen Helicons S. 14 bezieht. Vgl. darüber und über jene beiden Dichter insbesondere Gervinus 3², 272 ff. (3⁴, 265 f.), und über Brehme § 204, 7. 8) Vgl. Palm a. a. O. S. 12 ff. 9) Sie stehen in den „Ueberflüssigen Gedanken der grünenden Jugend". Was Weise's andere lyrische Sachen von weltlichem Inhalt betrifft, die er in Sammlungen herausgegeben hat (in „der grünenden Jugend nothwendige Gedanken", Leipzig 1675. 8. und in den „reifen Gedanken", Leipzig 1863. 8.), so bestehen sie allermeist aus sehr mittelmässigen oder ganz schlechten Gelegenheitsgedichten. Besser sind einige unter denen, die er seinen Romanen und Schauspielen eingefügt hat (eins, das in den „drei klügsten Leuten", S. 234 f., Ausgabe von 1684, steht, hebt auch Gervinus a. a. O. hervor). 10) Eine Anzahl ist auf damals beliebte Melodien gedichtet; vgl. S. 286. 11) Näheres über ihren Charakter s. bei Gervinus 3², 478 (3⁴, 454).

geblich von einem Andern abgefasste Vorrede zu einer der jüngern Ausgaben. „Was gehet“, heisst es hier u. a., „die Liebe so gross diese Verse an, indem selbige mehr zu einer annehmlichen Allegorie, als zu den Gedanken selbst cooperiert hat?“ Denn es habe dem Autor beliebt, „sein Studieren unter dem Bilde eines Liebhabers vorzustellen und hierdurch seine Begierde gegen das Frauenzimmer durch einen gelehrten Betrug abzuweisen“. Die grosse Zahl der Abschiedslieder allein müsste „Zeuge sein, dass es fast unmöglich gewesen, so vielmal zu verreisen. Wenn er ein Collegium beschlossen und gleichsam von einer Disciplin zur andern gereiset wäre, so hätte sich eine verliebte Erfindung angegeben, unter der Prosopopoeia einer Jungfer die angenehme Disciplin nochmals zu bedienen“. Sollten etliche Lieder in ihrem eigenen Verstande direct auf Liebessachen gehen, so werde solches mehrentheils als eine Satire zu verstehen sein, darin die jungen Leute mehr abgemahnet und bei Vorstellung unterschiedlicher Thorheiten zu einer andern und höhern Liebe heimlich angewiesen würden. Und Weise selbst sagt[12]: „Ich müsste fürwahr noch einmal so alt sein, wenn alle Begebenheiten, so in meinen Liedern vorkommen, mit mir sollten vorgefallen sein“[13]. — Das lyrische Volkslied selbst verstummte in diesem Zeitraum eben so wenig, als das epische[14]. Zwar war sehr Vieles von dem, was das Volk jetzt noch sang, von älterm Ursprunge[15], oder rührte auch wohl von einzelnen kunstmässigen Dichtern her, die sich nicht zu weit von seiner Gefühls- und Anschauungsweise entfernt hatten. Indessen gieng ihm selbst das dichtende Vermögen nicht so völlig aus, dass nicht noch immer Gesänge in seiner Mitte hätten entstehen sollen. An neu gedichteten Liebesliedern hat es ihm gewiss nie gefehlt; auf geschichtliche Personen und Begebenheiten und auf die vaterländischen Zustände bezügliche Lob-, Spott-, Mahn- und Rügelieder wurden wenigstens noch während des dreissigjährigen Krieges häufig verfasst[16], und ausserdem tauchten auch noch öfter, namentlich bei den ein ungebundneres Leben führenden Volksklassen, andre

---

12) S. 298. 13) K. Förster meint zwar a. a. O. S. LIII, Weise bitte wohl nur scherzweise und eine damals hergebrachte Sitte parodierend, in den Liebesliedern Alles für blosse Allegorie anzusehen. Dieser Deutung kann ich jedoch nicht beistimmen, wenigstens nicht ohne grosse Vorbehalte. 14) Ueber Volkslieder, die um das Jahr 1620 beliebt waren, vgl. Hoffmann im Weimar. Jahrbuch 3, 126 ff. 15) Beispiele von ältern epischen und lyrischen Volksliedern in Drucken aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts führt Koch 2, 85—87; 99 f. an. 16) Von solchen Stücken sind verschiedene abgedruckt oder nachgewiesen in den § 210, Anm. 4, genannten Büchern (vgl. auch S. 170 und Gervinus 3^2, 308 ff. [3^4, 300 ff.] und Hallersleben a. a. O. S. 27). Eins der besten ältern Gedichte dieser Klasse, das an die Hansestädte gerichtet, diese zu Einigkeit und thatkräftigem Handeln ermahnt und zuerst im J. 1618 gedruckt worden ist, findet

§ 217 neue Stücke auf, wie Soldaten-, Jäger- und Handwerksburschenlieder[17]. Selbst manche Studentenlieder sind halb hierher zu rechnen. Im Ganzen jedoch starb auch dieser Zweig der Volksdichtung immer sichtlicher ab, theils in Folge des Drucks, den die unglücklichen Zeitverhältnisse auf alle Stände und am stärksten und nachhaltigsten auf die untern ausübten, denen die Pflege des Volksliedes ja nun allein überlassen war, theils weil dasselbe bei der allmählig immer weiter auseinander tretenden Bildung der höhern und niedern Klassen keine belebende Anregung mehr durch die Kunstpoesie erhalten konnte, als diese wieder einer neuen Blüthe zuzustreben begann[18].

§ 218.

An Opitz schlossen sich in der ganzen Art, womit sie die lyrische Poesie behandelten, und in dem Charakter ihrer weltlichen Sachen insbesondere von den berühmteren Dichtern der sogenannten ersten schlesischen Schule am engsten an Johann Rist, Zacharias Lundt, Ernst Christoph Homburg und Andreas Tscherning, der zu Opitz auch in einem nahen persönlichen Verhältnisse stand. Rist[1] war einer der allerfruchtbarsten Liederdichter des siebzehnten Jahrhunderts und stand bei seinen Zeitgenossen in so ausserordentlichem Ansehen, dass er von manchen selbst über Opitz gestellt und als princeps poetarum totius Germaniae gepriesen wurde. Um 1700 liessen sich aber schon andre Urtheile über ihn vernehmen[2] und die neuere Zeit hat in ihm nur einen ziemlich gedankenarmen und ganz phantasielosen Mann finden

---

man bei Morhof, Unterricht S. 347 ff. und in einem neuen Abdruck bei W. Wackernagel, Lesebuch 2, 239 ff. Der Verfasser, Johannes Doman, geboren zu Osnabrück, war Syndicus der Hansestädte und starb 1618 auf einer Gesandtschaft im Haag; vgl. über ihn Bartholds Geschichte von Rügen und Pommern 4, 2, 448 f. und Höpfner, Reformbestrebungen S. 38 f. 17) Vgl. Schade, deutsche Handwerkslieder, gesammelt und herausgegeben, Leipzig 1865. 8. 18) Vgl. Docens Miscell. 1, 248, Hall. allgem. Litter. Zeitung von 1807, Nr. 42, Sp. 333 f., v. Soltau, Volkslieder S. LXXVII ff. und die deutsche Vierteljahrsschrift von 1843, 4. Quartal, S. 134 f.

§ 218. 1) Geb. 1607 zu Ottensen bei Altona, besuchte die Schulen zu Hamburg und Bremen, studierte auf mehrern deutschen und niederländischen Universitäten, hauptsächlich Theologie, wurde 1635 Prediger zu Wedel a. d. Elbe (im Holsteinischen), erhielt später den Titel eines mecklenburgischen Kirchenraths und vom Kaiser sammt dem Dichterkranz die Pfalzgrafenwürde und starb zu Wedel 1667. Vgl. Th. Hansen, Johann Rist und seine Zeit. Aus den Quellen dargestellt. Halle 1872. 8., und die frühere Schrift desselben: Johann Rist. Zur Erinnerung an seinen 200jähr. Todestag. Kiel 1867. 8.; auch O. Frick, ein Hof-Pfalz-Grafen-Diplom Joh. Rists. Programm des Gymnasiums zu Burg 1866. 4. 2) Vgl. Neumeister, Specimen S. 86 und Hunold, die allerneueste Art S. 476; schon Morhof, Unterricht S. 393 ist in seinem Lobe sehr kühl und rügt sogar an Rists ältern Sachen, dass sie so sehr wider die Regel der Kunst liefen.

können, der das Dichten durchaus mechanisch betrieb, in seiner § 218 breitströmenden Redseligkeit die allergewöhnlichsten Einfälle und Gedanken und alle möglichen Stoffe, mochten sie auch noch so spröder und prosaischer Natur sein, in Vers und Reim fasste und nur selten von einem schwachen Anflug poetischer Begeisterung über platte Nüchternheit hinausgehoben ward. Er schrieb ausser zahllosen Liedern auch dramatische Sachen (mehrere Jugendversuche sollen noch während seiner Schülerzeit in Hamburg zu öffentlicher Aufführung gekommen sein), machte Gelegenheits- und vermischte Gedichte aller Art, gab poetische Uebersetzungen heraus etc. Sein eigentliches Feld war indess das geistliche Lied (er hat über siebentehalbhundert Lieder gedichtet), das ihm im Ganzen auch besser gelang als das weltliche und namentlich das Liebeslied. Mit diesem hatte er sich noch viel in seinen jungen Jahren abgegeben[3], wünschte aber später, als er „die Hand von Venus abzog und das grosse Werk der Engel trieb, geistliche Lieder zu schreiben", dass seine weltlichen Jugendgedichte „möchten vertilget, ausgerottet, ja zu Pulver und Asche verbrannt werden"[4]. Lundt[5], der schon als er in Leipzig studierte, sich als deutscher Dichter bekannt gemacht haben muss[6], scheint die meisten seiner uns erhaltenen Gedichte[7] in den sechs auf seine Universitätszeit folgenden Jahren abgefasst zu haben. Seine lyrischen Sachen, von denen sehr viele blosse Uebersetzungen und Bearbeitungen fremder sind, wurden von Morhof[8], der ihn nur in seinen lateinischen Poesien schätzte, viel zu weit gehend neben die von Jacob Balde gestellt[9]. Hom-

---

3) In der „Musa Teutonica, d. i. deutscher poetischer Miscellaneen erster Theil", zuerst Hamburg 1634, dann Hamburg 1637. 12. oder kl. 8., auch 1640.

4) Vgl. über ihn Gervinus 3². 263 ff.; 358 f. (3⁴, 257 ff.; 347 f.); über seine Werke und deren Ausgaben (sie erschienen seit der Mitte der Dreissiger) Wetzels Hymnopoeographia 2, 361 ff., Jördens 4, 367 ff., W. Müllers Bibliothek 8, S. XII ff. und Gödeke, Grundriss S. 453 ff.

5) Geb. 1608 zu Nübel in Schleswig, studierte in Leipzig, Wittenberg (wo er Buchners Schüler ward) und Königsberg, gab sich dann mit dem Unterricht junger Leute, zuletzt in Hamburg, ab, kehrte nach verschiedenen Reisen mit einzelnen seiner Zöglinge 1645 in seine Heimath zurück, erhielt bald darauf ein Schulamt, später die Stelle eines Bibliothekars bei einem dänischen Reichsrathe, ward endlich in Kopenhagen Hofsecretär und Vicar des Stiftes Aarhus und starb 1667.

6) Vgl. Zesens Sonett im hochdeutschen Helicon 2, 14. Ueber das Verhältniss zwischen Lundt und Fleming, die sich nicht persönlich getroffen zu haben scheinen, vgl. Lappenberg, Flemings deutsche Gedichte S. 815.

7) Sie stehen in der unter dem Titel „Allerhand artige deutsche Gedichte, Poemata, sammt einer zu End angehängten Probe auserlesener, scharfsinniger, kluger Hof- und Scherzreden, Apophthegmata genannt" zu Leipzig 1636. 4. herausgegebenen Sammlung.

8) Unterricht S. 398.

9) Vgl. auch Neumeister, a. a. O. S. 66. In neuerer Zeit haben besonders Bouterwek (10, 177 ff.) und K. Förster (Bibliothek Bd. 13) wieder auf ihn aufmerksam gemacht, den Werth seiner Gedichte aber wohl höher, als sie es verdienen, veranschlagt.

§ 218 burg[10] war einer der fleissigsten Nachahmer der Holländer und Franzosen, dessen „Schimpf- und ernsthafte Clio", die er unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Homburgensis[11] herausgab, im ersten Theil hauptsächlich weltliche lyrische Sachen, im zweiten lauter Epigramme enthält. Als ihn später schwere Krankheit und häusliche Noth traf, und er sich zur geistlichen Dichtung wandte[12], bereute er, was er in der Clio gedichtet hatte[13]. Tscherning[14], aus dem die Männer des siebzehnten Jahrhunderts sehr viel machten[15], wenn es auch gegen das Ende des Zeitraums schon nicht an einzelnen Stimmen fehlte, die es missbilligten, dass man ihn mit Opitz in eine Linie habe stellen wollen[16], ist wirklich auch nichts weiter als einer seiner treuesten und glücklichsten Nachahmer. Seine bessern Sachen, meistens Gelegenheitspoesien, sind zum grössten Theil enthalten in der unter dem Titel „Deutscher Gedichte Frühling"[17], herausgegebenen Sammlung, gegen die eine zweite, „Vortrab des Sommers deutscher Gedichte[18], durch ihren Inhalt im Nachtheil steht; aber auch in jener ist schon „viel auf Befehl und gegebene Masse der Zeit hingeschrieben": er musste oft dichten „nicht wozu er selber Lust getragen, sondern was ihm vorgeschrieben worden". — Schon etwas selbständiger und viel gemüthvoller und empfindungsreicher zeigten sich die Königsberger Freunde[19], Robert Roberthin[20], ein warmer Freund der Poesie und der Musik, der, wo er konnte, ihre Aufnahme in seiner Vaterstadt förderte[21], Heinrich Albert[22], einer der belieb-

---

10) Geb. 1605 zu Mühla bei Eisenach, lebte als Gerichtsactuar und Rechtsconsulent zu Naumburg a. d. S., ward 1648 in die fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen und starb 1681. 11) Zuerst 1638 (o. O.), dann „um die Hälfte vermehrt" und verbessert zu Jena 1642. 8. 12) „Geistliche Lieder", 2 Thle Naumburg 1658 und Jena 1659. 8. 13) Vgl. Gervinus 3², 273, Note 179 (3⁴, 266). Was er sonst entweder selbst abgefasst oder übersetzt hat, gibt Jördens 2, 460 f. an. 14) Geb. 1611 zu Bunzlau, seit 1644 Professor der Dichtkunst zu Rostock, wo er auch, seinem Vorgänger im Amt, Peter Lauremberg, des Satirikers älterm Bruder, von Opitz warm empfohlen, seine akademischen Studien begonnen und nach einer längern, ihm von seinen Vermögensumständen abgenöthigten Unterbrechung vollendet hatte und 1659 starb. 15) Vgl. Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 61; 174; Morhof (Tscherning's Schüler) im Unterricht S. 389 f. und Neumeister a. a. O. S. 107. 16) Vgl. Neukirch in der Vorrede zu des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Gedichten b, 2 und Weichmanns Vorrede zu Postels Witekind, Bl. 3 rw. 17) Breslau 1642 und 1649. 8., auch Rostock o. J. 18) Rostock 1655. 8. 19) S. § 183, S. 37. 20) Geb. 16[illegible] zu Saalfeld in Preussen (vgl. Gödeke, Grundriss S. 1167), gest. in Königsberg als kurbrandenburg. Rath und Obersecretär bei der preuss. Regierung 1648.
21) Von seinen weltlichen und geistlichen Liedern haben sich nur wenige in der musikalischen Hauptsammlung H. Alberts erhalten, die gleich näher bezeichnet werden soll; vgl. Jördens 4, 373 f. 22) Geb. 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, studierte in Leipzig die Rechte, legte sich aber besonders auf die Musik, in der er sich nachher zu Dresden weiter ausbildete, kam 1626 nach Königsberg,

testen Componisten seiner Zeit, dessen weltliche und geistliche § 218 Lieder, von ihm selbst componiert, mit vielen andern von seinen Freunden den von ihm herausgegebenen musikalischen Sammlungen einverleibt sind[23] und Simon Dach[24], zumal der letzte: von seinen Liedern[25] dürfen manche den besten ihrer Zeit zur Seite gestellt

---

ward dort fünf Jahre später Organist und starb 1668 (nach Gödeke, Grundriss S. 460, schon 1651). 23) Die bedeutendste, „Arien oder Melodeien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher zu guten Sitten und Lust dienender Lieder etc. von H. Alberten" ist zu Königsberg in 8 Folioheften (oder Theilen) von 1638 bis 1650 erschienen; vgl. darüber und über die folgenden Ausgaben, die entweder Albert selbst oder Andere besorgt haben (auch unter dem Titel „Poetisch-musikalisches Lustwäldlein"), E. L. Gerber a. a. O. 1, 47 ff., Jördens 6, 541 ff., Müllers Bibliothek 5, S. VII ff. und Pischon (der frühere Angaben mehrfach berichtigt), Denkmäler 3, 161 f. (besonders Anmerkung 3) und S. 165. 24) Geb. 1605 zu Memel, besuchte ausser mehrern andern Schulen auch eine Magdeburger zu der Zeit, wo Opitzens Ruhm und Ansehen in den mittlern Elbgegenden schon fest begründet war, studierte darauf zu Königsberg, ward 1633 an der dortigen Domschule angestellt, kam durch Albert und einen andern Musiker, Stobäus, mit Roberthin in Verbindung, der sich des jungen kränklichen und schüchternen Mannes wohlwollend annahm und ihn durch Rath und Zuspruch ermunterte, sich mit grösserm Eifer als zeither der deutschen Dichtkunst zu widmen, und wurde, als er sich durch einen poetischen Glückwunsch der Gnade des grossen Kurfürsten empfohlen, von diesem 1639 zum Professor der Dichtkunst an der Königsberger Universität ernannt, auch später mit einem kleinen Landgut beschenkt. Er starb 1659. Vgl. Kahlert, Mittheilungen über Simon Dach, nach Handschriften der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau in Hennebergers Jahrb. f. deutsche Litter.-Geschichte 1 (Meiningen 1855. 8.), 42—61 (eine Nachlese biographischer Notizen aus den Papieren des Arletius und aus den von Arletius als ungedruckt bezeichneten Gedichten), und Friedrich, Simon Dach, Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts. Programm der Realschule in Neustadt-Dresden 1862. 8. 25) Die vielen Gedichte, die er verfasst hat, sind nicht alle gedruckt und die wenigsten in Sammlungen vereinigt worden (das vollständigste Verzeichniss davon gibt Gottscheds N. Büchersaal 9, 349 ff.; 10, 153 ff.). Seine besten Lieder stehen in Alberts eben angeführter Sammlung; vgl. Jördens 6, 3 ff. Die auf das kurfürstliche Haus bezüglichen Gelegenheitspoesien, die im Ganzen von geringer Bedeutung sind, befinden sich nebst zwei allegorischen Schauspielen in „Simon Dachs poetischen Werken, bestehend in heroischen Gedichten etc." Königsberg 1696. 4. Das Vorhandensein einer angeblich frühern Sammlung „Kurbrandenburgische Rose, Adler, Löw' und Zepter, von Simon Dachen poetisch besungen", Königsberg o. J. 4., welche dieselben Gelegenheitsgedichte, aber nicht die Schauspiele enthalten soll (vgl. Gottsched a. a. O. 7, 262) bezweifelt Pischon a. a. O. nicht ohne Grund, doch vgl. Gödeke, Grundriss S. 460. Ueber andere Bücher, worin Sachen von Dach gedruckt sind, s. Müller, a. a. O. S. XXXII; vgl. auch Pischon, a. a. O. Anm. *). Gödeke a. a. O. führt noch an, „Kurzweiliger Zeitvertreiber" etc. o. O. 1668, der sich als zweite vermehrte Ausgabe bezeichnet (die dritte erschien 1678) und dessen Vorrede mit Chasmindo (Anagramm von S. Dach) unterzeichnet ist; doch war, bemerkt J. Grimm in der German 2, 446, „Dach bereits 1659 todt": und auf dem Titel wenigstens der 2. (3.) Ausgabe nennt sich als Herausgeber C. A. M., „und diese Buchstaben klingen wieder in ChAsMindo".

§ 218 werden[26]. Zur freiesten und schönsten Entfaltung aber gelangte die weltliche Kunstlyrik während der ersten Hälfte dieses Zeitraums in den Gedichten Paul Flemings[27]. Der grosse Abstand der flemingschen Lyrik von der opitzischen zeigt sich besonders im Liebesgedicht: Flemings Liebesliedern und Liebessonetten hört man es gleich an, dass sie nicht blosse Kopfarbeit, dass sie vielmehr zunächst aus dem Herzen geflossen sind[28]. Mit seinem Geist und seiner Richtung bewährten Georg Greflinger[29] und Jacob Schwieger[30] die meiste Verwandtschaft, vornehmlich im Liebesliede; jener berührt sich ausser mit Fleming in den Gegenständen und in dem Ton seiner lyrischen Stücke mehrfach mit den derbern Dichtern des

26) Dach bezeichnete sich selbst als denjenigen, von dem Preussen, wo man so lange „ohne Geschick und Zier gesungen“, die neue „Kunst der deutschen Reime“ gelernt habe; vgl. Müller, Bibliothek 5, S. XXVI f. oder Gervinus 3², 254, Note 165 (3⁴, 249, Note 148). 27) Vgl. § 202, S. 202 f. 28) Wie er das alexandrinische Gelegenheitsgedicht zu individualisieren und zu beleben verstand, kann man u. a. aus seiner „Liefländischen Schneegräfin“ ersehen (Jen. Ausgabe von 1651, S. 163 ff.). Seine Sonette setzte Morhof, Unterricht S. 389 und 574, mit Recht über die aller übrigen Dichter des 17. Jahrhunderts. 29) Vgl. § 210, Anm. 16. Seine besten lyrischen Sachen hat man besonders in folgenden Sammlungen zu suchen: „Seladons beständige Liebe“, Frankfurt 1644. 8.; vgl. (v. Meusebach) Zur Recension der deutschen Grammatik etc. S. 8; „Seladons weltliche Lieder, nebenst einem Anhang von schimpf- und ernsthaften Gedichten“, Frankfurt 1651. 8. (daraus ein Lied in v. Soltau's histor. Volksliedern S. 514 ff.; vgl. Mone's Anzeiger 1838, Sp. 389, Nr. 31); und „Poetische Rosen und Dörner, Hülsen und Körner“, Hamburg 1655. 8. 30) Geb. zu Altona im dritten Zehntel des 17. Jahrhunderts, um dessen Mitte er in Wittenberg studierte. Seit 1654 hielt er sich abwechselnd in Hamburg, wo er von Zesen in die deutschgesinnte Genossenschaft aufgenommen wurde, zu Stade und andern benachbarten Orten auf. 1657 ward er Soldat und zog im Heere des Königs von Dänemark nach Polen gegen die Schweden. In dieser Zeit dichtete er seine schönsten lyrischen Sachen, die er nachher unter dem Titel „Die geharnschte Venus, oder Liebeslieder im Kriege gedichtet etc. von Filido dem Dorferer“ (so hiess er als Mitglied des Schwanenordens), Hamburg 1660. 12. herausgab. Schon gegen das Ende des Jahres 1657 kehrte er wieder nach Hamburg zurück und scheint dann in Glückstadt angestellt gewesen zu sein, doch nur kurze Zeit; denn bereits 1665 befand er sich am gräflichen Hofe zu Rudolstadt. In demselben Jahre soll er auch gestorben sein; vielleicht lebte er aber noch 1667. Vgl. über ihn K. T. Pabst in den Blättern f. liter. Unterhaltung 1847 Nr. 269—271. Von den zahlreichen Sammlungen, in denen er seine Gedichte vereinigt hat, zeigen ihn als Lyriker von der vortheilhaftesten Seite ausser der schon angeführten noch die „Liebesgrillen, d. i. Lust-, Liebes-, Scherz- und Ehrenlieder“ etc. 2 Thle. Hamburg 1654 u. 56. 12. und die „Adelige Rose“ etc. 3 Thle. Glückstadt 1659. 12. In den übrigen, welche in Müllers und Försters Bibliothek 11, S. XVIII ff. (vgl. Gödeke's Grundriss S. 455 f.) aufgeführt sind, finden sich nur einzelne hübsche Lieder. Dass die „geharnschte Venus“ ihm angehörte, wusste schon Neumeister nicht: vgl. Specimen S. 97 und S. 82 (unter Pseudonymus); erst Koch (bereits in der ersten Ausgabe seines Compendiums S. 248) und zwei Jahre später Eschenburg (in Bragur 2, 420 ff.) wiesen nach, dass „Filidor der Dorferer“ niemand anders wäre, als Schwieger

Leipziger Kreises[31] und leitet von diesen gewissermassen zu Christian Weise's Jugendpoesien über; dieser darf unter den erotischen Dichtern dieses Zeitraums, wenn nicht den ersten, doch gewiss einen der obersten Plätze in Anspruch nehmen. Wo er sich von dem Schäferwesen und überhäuftem mythologischen Zierwerk frei erhalten, nicht, wie in seiner frühern Zeit, bloss im Auftrage Anderer gedichtet hat und nicht von einem ihn leicht beschleichenden Muthwillen zu Schmutz und Zoten verleitet worden ist (wie namentlich in dem siebenten Zehent seiner „geharnschten Venus"), überrascht er oft durch die Natur und Wahrheit, so wie durch den schlichten und doch innigen und warmen Ton und die Zartheit und Beweglichkeit seiner Liebeslieder[32]. Von den Nürnbergern, deren Dichtungsmanier fast durchgehends in Spielerei und Unnatur ausartete[33], zeichnet sich keiner durch lyrische Stücke von weltlichem Inhalt so vortheilhaft aus, dass er besonders hervorgehoben zu werden verdiente[34], Harsdörfer[35] etwa ausgenommen, dem mit am besten Natur- und Jahrzeitlieder gelungen sind, denen er aber gegen das Ende eine geistliche Wendung zu geben liebte; einzelne Stücke der Art[36] sind von einem leichten, angenehmen Fluss der Sprache und haben etwas Musikalisches in ihrer Bewegung. Die übrigen Dichter aus der ältern Zeit, die hier noch in Betracht kommen können, wie Philipp von Zesen[37], Georg Neumark[38] und David Schir-

§ 218

---

31) Vgl. § 217, 7. 32) Vgl über ihn und Greflinger Gervinus 3^2, 279 ff. u. 237 (3^4, 272 ff. u. 201). 33) Ueber die Lyrik der Nürnberger vgl. Tittmann a. a. O. S. 107 ff. 34) Viele weltliche Lieder der Nürnberger sind ihren Schäfereien einverleibt. 35) Seine meisten weltlichen Lieder und Sonette sind den „Gesprächspielen" eingeschaltet; vgl. Koch 2, 96 ff. 36) Vgl. Müllers Bibliothek 9, 3 ff. 37) Seine hierher fallenden Sachen sind zum allergrössten Theil in folgenden Sammlungen enthalten: „Frühlingslust, oder Lob-, Lust- und Liebeslieder", Hamburg 1642. 12. (und öfter aufgelegt; wie er selbst über den Inhalt dieser Sammlung urtheilte, kann man bei Jördens 5, 611 lesen; über die Liebeslieder aus seiner frühen Jugend spricht er sich auch in der Vorrede zum 2. Theil des hochdeutschen Helicons aus, in den ebenfalls viele lyrische Stücke eingerückt sind); „Dichterische Jugend- und Liebesflammen" etc. Hamburg 1651. 12., und vornehmlich in dem „Dichterischen Rosen- und Lilienthal" etc. Hamburg 1670 (auch 1672). 8. (hier sind ausser neuen Stücken sehr viele bereits früher gedruckte aufgenommen). Dazu kommen noch die ihrer volksmässigen Tendenz wegen merkwürdigen „Reiselieder zu Wasser und zu Lande, für Schiff-, Fuhr- und Handelsleute", Hamburg 1677 (auch 1687). 8. Ich kann, soweit ich Zesens lyrische Gedichte kenne, dem Lobe nicht unbedingt beipflichten, das ihnen Gervinus 3, 287 ff. (3^4, 279 ff.) ertheilt. Allerdings leuchtet auch daraus ein nicht gemeines Dichtertalent hervor; allein in der Hauptsache läuft doch zu Vieles auf eine blosse Gedankenschwärmerei und auf ein Spielen mit der metrischen Form hinaus, dem es an Seele fehlt. Ich will jedoch nicht verhehlen, dass ich mir die Sammlung, welche Gervinus als die wichtigste bezeichnet, nicht habe verschaffen können. 38) Vgl. § 210, Anm. 30. Am beachtenswerthesten ist sein „Poetisch

§ 218 mer[39], hielten sich mehr oder weniger bald an Opitz oder an Fleming, bald an die Nürnberger, oder sie bereiteten auch schon, was sich vorzüglich an vielen Gedichten Schirmers herausstellt, die prunkhafte und schwülstige Manier der jüngern Schlesier vor. Nur Andreas Gryphius gieng auch als Lyriker seinen eigenen Weg. Er ist indess viel bedeutender durch seine geistlichen als durch seine weltlichen Sachen geworden und hat, wie bereits angedeutet ist, selbst diesen häufig eine religiöse Färbung gegeben. Die vorzüglichsten hierher zu rechnenden Stücke finden sich unter seinen Sonetten[40], von denen viele Gelegenheitsgedichte, zum Theil aber sehr schöne sind, namentlich unter denen, die sich auf seine Lage und innern Zustände zu gewissen Zeiten, so wie auf seine Angehörigen beziehen.

---

musikalisch Lust-Wäldgen", Hamburg 1652. 12., mit Zusätzen als „Fortgepflantzter poetischer Lustwald" in drei Abtheilungen erschienen, Jena 1657. 8. Vgl. Müllers und Försters Bibliothek 11, S. XXXIII f. und Gervinus 3², 275 f. (3⁴, 268 f.)

39) Geb. um 1623 zu Pappendorf bei Freiberg, war, wie Zesen, ein Schüler von Chr. Gueinz und Buchner. 1650 ward er von Leipzig, wo er sich damals aufhielt, als Hofpoet nach Dresden berufen, wiewohl nicht mit diesem, erst später aufgebrachten Titel (vgl. § 184, S. 40) und überhaupt noch ohne feste Anstellung, die ihm jedoch drei Jahre nachher zu Theil ward; auch ernannte ihn der Kurfürst 1656 zum Bibliothekar. Diesem Amte stand er bis 1682 vor, wo er, beschuldigt seine Pflicht vernachlässigt zu haben, seine Entlassung erhielt. Er lebte darauf noch mehrere Jahre in Dresden; wann er starb, ist unbekannt. Unter seinen weltlichen lyrischen Gedichten sind sehr viele schäferliche und Gelegenheitsstücke. Sie stehen in den „Poetischen Rosengebüschen", wovon das erste Buch wahrscheinlich schon 1643 und bereichert Halle 1650. 8. (auch Dresden 1653), die vollständigste Ausgabe aber in zwei Büchern erst 1657 zu Dresden in 8. erschien; den „Singenden Rosen, oder Liebes- und Tugendliedern" etc., Dresden 1654. fol. (meist in das zweite Buch der Rosengebüsche aufgenommen); und den „Poetischen Rautengebüschen", 7 Bücher, Dresden 1662. 8. (sie enthalten die für den sächsischen Hof gefertigten Sachen); 2. Ausg. 1663. Schirmer ist wohl nicht ganz so schlecht, wie ihn Gervinus macht (3², 274 f. 3⁴, 266 f.), noch viel weniger aber so gut, als er nach K. Försters Schilderung (Bibliothek 13, S. XXXIII ff.) erscheinen muss. Am besten nimmt er sich noch in seinen Liebessonetten aus; allein gar viel ist auch daran nicht. Dass er der erste gewesen, der einem deutschen Gedichte die Ueberschrift „Elegie" gegeben habe (Koch 2, 131; Förster a. a. O.), ist ein Irrthum; schon Opitz hat diesen Namen gebraucht: vgl. Poetische Wälder B. 4, S. 167. 40) Die Sonette von ganz oder doch hauptsächlich weltlichem Inhalt stehen bis auf eins, das letzte von allen, vermischt mit geistlichen in den drei ersten Büchern der von seinem Sohn besorgten Ausgabe. Zu den bereits 1639 (nicht 1638; vgl. die Nachschrift zu den Sonetten. Ausgabe von 1698, S. 448) in Leiden gedruckten sind in den spätern Ausgaben neue hinzugekommen. Dass aber das 28 Sonett des ersten Buchs von ihm schon 1627 abgefasst sein könne, muss ich, bei reiflicherer Erwägung seines Inhalts, bezweifeln, und die Ausgabe des ersten Buchs o. O. 1643, welche 1637 statt 1627 hat, zeigt, dass letztere Zahl nur auf einem Druckfehler beruht; vgl. Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen, Leipzig 1852. 8. S. 35.

§ 219.

Die jüngern Dichter theilten sich im Allgemeinen zunächst nach zwei, durch einzelne von ihnen wiederum mehrfach vermittelte Hauptrichtungen, je nachdem sie entweder den Gründern der zweiten schlesischen Schule, namentlich Hofmannswaldau[1], als ihren nächsten Mustern folgten, oder sich mehr für die Lehre und die Dichtweise Christian Weise's entschieden. Die Einen haben wir besonders unter den Schlesiern, die andern unter den Sachsen zu suchen. Dort sind vor den übrigen zu nennen Heinrich Mühlpforth[2], dessen Hofmannswaldau, sein grosser Gönner, in der Vorrede zu den deutschen Uebersetzungen und Gedichten als eines der besten lebenden Dichter gedenkt, und den Neukirch[3] nebst Hans von Assig[4], von Abschatz und Christian Gryphius als diejenigen Schlesier bezeichnet, die man „nach dem Abgange" des ältern Gryphius, Hofmannswaldau's und Lohensteins „unter die Stützen" der schlesischen „verfallenden Poeten zählen dürfe"[5]; ferner Hans Assmann von Abschatz[6],

---

§ 219. 1) Ueber ihn und Lohenstein als Lyriker vgl. § 205, wo auch Anmerk. 6 u. 12 die Sammlungen genannt sind, in denen sich ihre lyrischen Gedichte befinden. 2) Geb. 1639 zu Breslau, studierte zuerst Arzneiwissenschaft in Leipzig, wo er sich auch schon verheirathete, dann die Rechte in Wittenberg und kehrte, nachdem er sich hier den Doctorgrad erworben, in seine Vaterstadt zurück, wo er alsbald als Notar angestellt ward. Später führte er den Titel: „Registrator und ab expeditionibus latinis". Er starb 1681. Seine „Deutschen Gedichte", wie seine lateinischen erst nach seinem Tode (jedoch nicht vollständig) herausgegeben, Breslau 1686. 87. 2 Thle. 8. (der 2. Theil umfasst nur deutsche Gedichte), bestehen zum allergrössten Theil in Gelegenheitsstücken, die ihm ganz ausserordentlich leicht von der Hand gegangen sein müssen (darunter ist eine besondere Art von Hochzeitsgedichten in der Form von „Wechselbriefen" zwischen Bräutigam und Braut, die gegen das Ende des Zeitraums sehr üblich geworden zu sein scheint; vgl. Hunold, die allerneueste Art etc. S. 103), und ausserdem in vermischten Gedichten, „geistlichen Gedichten und Liedern", geistlichen und weltlichen Sonetten und „verliebten Gedanken". Vgl. über ihn Kahlert in den schlesischen Provinzialblättern, 1836, Stck. 3 f. und denselben im Weimar. Jahrbuch 2, 304 ff. 3) Vorrede zu des Hrn. v. Hofmannswaldau etc. Gedichten b, 6 vw. 4) Geb. zu Breslau 1650, gest. 1694; seine 1719 in Breslau herausgekommenen Werke habe ich mir noch nicht verschaffen können. 5) Ihm stimmt Omeis, Gründliche Anleitung etc. S. 56 f. vollkommen bei, setzt aber zugleich Neukirchen selbst „in die Mitte dieser fürtrefflichen Dichter". 6) Geb. 1646 zu Würbitz im Liegnitzischen, lebte, nachdem er in Strassburg und Leiden die Rechte und Staatswissenschaften studiert und die Niederlande, Frankreich und Italien bereist hatte, meistentheils als Privatmann auf seinen Gütern. Nur eine Zeit lang, nach dem 1675 erfolgten Tode des letzten Piasten, übernahm er die Verwaltung mehrerer hohen Aemter im Fürstenthum Liegnitz und Sendungen an den Hof zu Wien, wo er bei seiner letzten Anwesenheit von dem Kaiser in den freiherrlichen Stand erhoben wurde. Er starb 1699.

§ 219 der zu Lohenstein in einem nahen Freundschaftsverhältniss stand und dessen Gedichte[7], wenn sie auch nicht immer frei von Prunk und Schwulst sind, doch auch öfter wahre Empfindung enthalten und von einem schon edlern Geschmack, einzelne auch von einer würdigen vaterländischen Gesinnung zeugen, wie sie bei den Dichtern dieser Zeit nur noch selten laut wird[8]; und, sofern man ihn nur nach den Gedichten aus seiner frühern Zeit beurtheilen will, Benjamin Neukirch[9], der sich die ganze hofmannswaldauische Manier am meisten angeeignet hat, während Mühlpforth in vielen Zügen noch an die ältere, opitzische Zeit erinnert, und Abschatz in seinen ernsten Sachen sich zu Andreas Gryphius hinneigt. Auch darin unterscheiden sich beide sehr merklich von Neukirch, dass die Neigung zu unsaubern Zweideutigkeiten und zu schlüpfrigen und unzüchtigen Schilderungen, die dieser mit Hofmannswaldau theilt, bei Mühlpforth nur mitunter durchbricht, bei Abschatz aber fast nie sichtbar wird. Aus der weiseschen Schule ist, wenn man vielleicht den Mecklenburger D. G. Morhof[10] und den Schlesier Christian Gryphius[11] ausnimmt, von denen wir aber ausser geistlichen Poesien auch nicht viel mehr als eine Menge von Gelegenheitsgedichten besitzen[12], kein einziger Dichter hervorgegangen, welcher es in der weltlichen Lyrik auch nur mit den zuvor genannten schlesischen

---

7) Sie wurden auch erst nach seinem Tode gesammelt und herausgegeben „Poetische Uebersetzungen und Gedichte", Leipzig und Breslau 1704. 2 Thle. 8.: viele Stücke geistlichen Inhalts oder „Himmelschlüssel", Gelegenheits-, Ehren- und vermischte Gedichte, „Anemons und Adonis Blumen", d. i. Liebesgedichte etc.; unter allen viel Spruchartiges; dann die schon früher in wenigen Exemplaren gedruckte Uebertragung von Guarini's pastor fido und andere aus dem Italienischen übersetzte Sachen. 8) Vgl. Müllers Bibliothek 6, S. XXV ff. 9) S. § 207. Viele Lieder, Sonette, Madrigale und andere spruchartige Stücke von verliebtem Inhalt stehen nebst poetischen Liebesbriefen und allerhand Gelegenheits- und Ehrengedichten in des Hrn. v. Hofmannswaldau etc. Gedichten. An diese Sammlung und sodann an „des schlesischen Helicons auserlesene Gedichte" (herausgegeben von Gottfr. Balth. Scharff), Frankfurt und Leipzig 1699. 1700. 2 Bde. 8. hat man sich auch besonders zu halten, wenn man die weltlichen lyrischen Sachen von andern, weniger berühmten Dichtern der zweiten schlesischen Schule kennen lernen will. 10) Vgl. § 187, Anm. 32 und 33. Ausser den seinem „Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie" (über welchen auch zu vergleichen ist F. Treitschke in Prutz' literar. Taschenbuch 6, 439 ff.) vorgedruckten Gedichten befindet sich hinter demselben eine Bearbeitung, oder wie er sie nennt, Uebersetzung von 17 horazischen Oden als „Exempel von unterschiedlichen Reimgebänden". 11) S. § 207, Anm. 2 und 4. 12) Zu den Gelegenheitspoesien gehören auch die lyrischen Stücke (von geistlichem und weltlichem Inhalt), welche er in die unter seiner Leitung aufgeführten lateinischen und deutschen Schuldramen eingefügt hatte: sie stehen in der Abtheilung der poetischen Wälder, die er „Dramatische Gedichte" überschrieben hat.

aufnehmen könnte. Johann Riemer[13], Erdmann Neumeister[14], § 219 Johann Burkhard Mencke[15] und Christian Friedrich Henrici[16], ausser jenen beiden mit die bekanntesten und zum Theil nicht ohne alles Verdienst in andern Gattungen, haben in ihren Gelegenheitspoesien und in dem, was ihnen sonst von weltlichen Liedern, Oden, Sonetten, Cantaten etc. zugehört, fast nichts als die elendesten und schalsten Reimereien hinterlassen, die völlig anwidern, wo sie mit gemeinen Spässen und faden Witzeleien, auf die man besonders bei Neumeister und Henrici häufig stösst, gewürzt sind. Dieses theils nüchternen und platten, theils niedrigen und gemeinen Verfahrens beim Dichten machten sich indess nicht allein

---

13) Geb. 1648 zu Halle, trat zuerst in Jena, wo er auch studiert hatte, als akademischer Lehrer auf, ward dann Weise's Nachfolger am Gymnasium zu Weissenfels, verwaltete von 1688 an geistliche Aemter zu Osterwick, Hildesheim und Hamburg (wo er 1704 Pastor an der Jacobskirche wurde) und starb 1714. Er war einer der fleissigsten Nachahmer Weise's im Drama und im Roman (vgl. Gervinus 3[4], 403; 461); eine satirische Schrift, die, wie Gervinus (3[4], 320, Note 197) bemerkt hat, einem lateinischen Werke nachgebildet ist, und die Riemer unter dem angenommenen Namen „Hartmann Reinhold" zu Nordhausen 1673. 8. herausgab (vgl. Morhof, Unterricht S. 396 f.) ist oben § 188, Anm. 2. angeführt worden; von seinem „Apophthegmatischen Vormund" etc., Merseburg 1687. 8., der ältesten Sammlung von deutschen Aphorismen, wie Hoffmann meint, gibt dieser Nachricht und Auszüge in den Spenden 1, 127 ff. Als Gelegenheitsdichter kann man ihn besonders aus den Stücken kennen lernen, die er seinem „Ueberreichen Schatzmeister aller hohen, Standes und bürgerlichen Freud- und Leid-Complimente" etc., Leipzig und Frankfurt 1681. 8. eingeschaltet hat. Ausserdem gibt es von ihm „Leichen- und Freudengedichte bei Geburts- und Namensfesten hoher Standespersonen", die ich aber nicht näher kenne. Vgl. auch Neumeister, Specimen S. 85. 14) Geb. 1671 zu Uechtritz bei Weissenfels, studierte in Leipzig, wo er auch eine Zeit lang Privatdocent war. 1704 wurde er, nachdem er schon an mehreren andern Orten Pfarrer gewesen, Hofdiaconus und später Hofprediger zu Weissenfels und gab sich hier viel mit dem Abfassen von Oratorien und geistlichen Cantaten ab. Doch schon 1706 vertauschte er seine Stelle mit einer andern in Sorau, von wo er 1715 als Riemers Nachfolger an die Jacobskirche nach Hamburg berufen ward. Er starb erst 1756. Am bekanntesten und auch noch am achtungswerthesten ist er als geistlicher Liederdichter. Seine weltlichen, hier einschlagenden Sachen, die vornehmlich in „der allerneuesten Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen" etc. (vgl. § 187, 31) enthalten sind, entsprechen in ihrem Inhalt und Ton ganz den Lehren, die in diesem Buche vorgetragen werden. Das Heft, welches Hunold, wie er in der Vorrede wenigstens versichert, „wider Wissen und Willen des hochgelehrten Autoris" der Oeffentlichkeit übergab, rührte noch aus der Zeit her, da Neumeister in Leipzig Vorträge hielt. 15) Vgl. § 183, 10. Seine eigenen lyrischen Sachen aus der Zeit, wo er ein Anhänger der weiseschen Schule geworden, stehen besonders in den drei letzten Theilen der Gedichte. Früher, da er noch zu sehr „in Hofmannswaldau's Gleichnisse verliebt war", hatte er sich diesen, namentlich in seinen meist im 18. Jahre verfertigten Heldenbriefen, die im ersten Theile stehen, zum Vorbild genommen. 16) Geb. 1700 zu Stolpen im Meissnischen, studierte zu Wittenberg und Leipzig und er-

§ 219 die Anhänger Weise's in Obersachsen selbst schuldig: es drang allmählig auch anderwärts ein und fand seine Hauptvertreter namentlich in dem Hamburger oder niedersächsischen Poetenkreise an Christoph Heinrich Amthor[17], obgleich er ein eifriger Bewunderer und auch Nachahmer Hofmannswaldau's und Lohensteins war, und in Schlesien an Daniel Stoppe[18], dem Haupte der sogenannten hirschbergischen Dichterschule, des letzten Nachwuchses der schlesischen Poeten[19], die sich aber allmählig immer mehr an Gottsched anschloss. Und im Ganzen trieben es die Dichter aus der Schule Canitzens[20], die sich besonders um die Gunst der Höfe bewarben und an ihnen den Stoff zu ihren Ehren- und Lobgedichten fanden, wie Besser[21],

---

warb sich daselbst seinen Unterhalt vornehmlich durch seine Gedichte. 1727 wurde er beim Oberpostamt in Leipzig angestellt, später auch im Steuerfach. Zuletzt führte er den Titel eines Oberpostcommissarius. Er starb 1764. Vor seinen Schriften, die zwar nach der Zeit ihres Erscheinens fast alle in die gottschedische Periode fallen, deren ganzer Charakter aber noch viel mehr das Gepräge dieses als des folgenden Zeitraums hat, nannte er sich „Picander“. Ueber die Schauspiele weiter unten; die „Ernst-, scherzhaften und satirischen Gedichte“ erschienen in 4 Bänden, Leipzig 1727—37. 8. (zuletzt mit einem 5. Bande 1748 bis 51); vgl. Jördens 2, 349 ff. Er ist auch der Verfasser des Textes zu Sebastian Bachs berühmter Passionsmusik (1729). 17) Geboren 1678 zu Stolberg, war zuerst Professor der Rechte und Staatswissenschaften zu Kiel, zuletzt königlicher Justizrath in Kopenhagen, wo er 1721 starb. Verschiedene Preis- und Gelegenheitsgedichte von ihm findet man in Weichmanns Poesie der Niedersachsen; die vollständigste Sammlung seiner „Deutschen Gedichte und Uebersetzungen“ etc. kam zu Rendsburg 1734. 8. heraus (erste Ausg. „Poetischer Versuch einiger deutschen Gedichte und Uebersetzungen“, Flensburg 1717. 8.). Gottscheden galt er noch für einen der vorzüglichern Dichter seiner Zeit.

18) Geb. 1697 zu Hirschberg, besuchte die Universität Leipzig, ward 1742 Conrector in seiner Vaterstadt und starb daselbst 1747. „Als Mittelpunkt seiner Jugendpoesie“, worin er Günthern nachzuahmen suchte, „Deutsche Gedichte“, in zwei Sammlungen, Frankfurt und Leipzig 1728 und 29. 8., „erscheint die Dreiheit des damaligen Junggesellen- und Studentenlebens: Tabak, Bier oder Kaffee, und die Liebe. Der Tabak steht obenan.“ (Ueber die Tabakslieder überhaupt vgl. Hoffmann v. Fallersleben, der Tabak in der deutschen Litteratur, im Weimar. Jahrbuch 2, 243—260, besonders S. 256 ff.) Gehaltener, aber auch viel trockener zeigt er sich in einer spätern Sammlung, „Der Parnass im Sättler, oder scherz- und ernsthafte Gedichte“, Frankfurt und Leipzig 1735. 8. (meist Gelegenheitsstücke). Zuletzt gab er noch zwei Theile „Neuer Fabeln oder moralischer Gedichte, der deutschen Jugend zu einem erbaulichen Zeitvertreib“, heraus, Breslau 1738 und 40. 2 Theile. 8. Vgl. über ihn Hoffmann, Spenden 2, 179 ff. 19) Vgl. Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 62 f. 20) Unter seinen wenigen lyrischen Gedichten von weltlichem Inhalt ist das einzige bemerkenswerthe die § 206, S. 147 erwähnte Trauerode. 21) Vgl. § 210, Anm. 17, und über seine verliebten Jugendgedichte § 207, Anm. 1. Fr. Horn, deutsche Poesie und Beredsamkeit etc. 2, 310 f. hebt unter diesen nur zwei als „wahrhafte Gedichte“ hervor, „welche nie untergehen könnten“. Das eine (Bessers Schriften 2, 386 unten) ist wirklich recht zart und zierlich und gefiel auch Lessingen, der aber den Ver-

König[22], Pietsch[23], auch Neukirch in seinen spätern Jahren § 219 und andere, nicht viel anders: denn ergiengen sie sich auch nicht in Schmutz und schamloser Gemeinheit, oder in jenem widerwärtigen Humor, so waren ihre Sachen doch auch nichts weiter als nüchterne und wässrige Reimereien, nur in einem prunkendern und vornehmer scheinenden Kleide. In wiefern erst Günther, vorzüglich in seinen Liebesgedichten, und Brockes in den lyrisch-didaktischen Naturschilderungen und Naturbetrachtungen seiner frühern Zeit die weltliche Lyrik von den Abwegen, in die sie gerathen, bessern Bahnen zuzulenken begannen, ist oben angedeutet worden[24]. Darf neben ihnen hier noch irgend einer ihrer Zeitgenossen ausgezeichnet werden, so ist es Michael Richey[25], weil er den Ton des Gelegenheitsgedichts, das sich bei ihm in den Verhältnissen eines wohlhabenden und gebildeten Bürgerthums bewegt, zu verfeinern und zu beleben verstand. Er reicht damit aber schon weit in den folgenden Zeitraum hinein, dem noch viel mehr der dritte und berühmteste Lyriker des Hamburger Kreises, Friedrich von Hagedorn angehört, weshalb seiner auch erst weiter unten näher gedacht werden wird.

§ 220.

2. In einem weit vortheilhaftern Lichte als die weltliche erscheint im Ganzen genommen die geistliche Lyrik, ja sie darf unbedenklich über alle andern Dichtungsarten gestellt werden, wenn der Rang einer jeden zugleich nach dem innern Gehalt und der Zahl ihrer bessern und besten Erzeugnisse bestimmt werden soll. Insbesondere gilt diess von dem geistlichen Liede, oder um es noch genauer zu bezeichnen, von dem protestantischen Kirchenliede. Wo es uns in seiner echtesten und reinsten Natur und in seiner vollendetsten Gestalt entgegentritt, dürfen wir es als die erste gesunde

---

fasser nicht wusste (Briefe die neueste Litteratur betreffend, Br. 43); in dem andern (2, 735 ff.) kann ich aber nichts weiter finden, als einen nicht misslungenen Versuch in dem züchtigern Stil Hofmannswaldau's. 22) In der von Rost besorgten Sammlung seiner Gedichte; vgl. § 210, Anm. 24. 23) In den § 210, Anm. 21 angeführten Sammlungen. 24) S. § 208. 25) Geb. 1678 zu Hamburg, studierte in Wittenberg und später nach einer langwierigen Krankheit, während welcher er schon einen Ruf zu einer Professur in Greifswald erhalten, aber abgelehnt hatte, noch eine Zeit lang in Kiel. 1704 ward er Rector zu Stade und 1717 Professor am akademischen Gymnasium zu Hamburg, wo er 1761 starb. Viele seiner Gelegenheitsgedichte, darunter eine grosse Zahl von Cantaten und Serenaten, hat Weichmann in die „Poesie der Niedersachsen" aufgenommen; eine aus 3 Theilen bestehende Sammlung seiner „Deutschen Gedichte" gab Gottfried Schütze, Hamburg 1764—66. 8. heraus (vor dem 2. Theile steht Richey's Biographie). Vgl. über ihn Gervinus 3[4], 512 ff.

§ 220 Frucht betrachten, welche die neue Poesie in Deutschland getrieben und bis zur Reife ausgebildet hat. Sie entwickelte sich aus dem lebendigen Reise des neuen Kirchenglaubens, den schon Luther auf den Stamm der Volksdichtung impfte[1], und wurde gezeitigt in jenen Jahren der Prüfung, da in der evangelischen Freiheit das kostbarste Allgemeingut der einen Hälfte der Nation gefährdet war, das ganze Vaterland unter den Gräueln des Bürgerkrieges und dem grausamen Uebermuth der Fremden blutete, und Drangsale und Leiden aller Art fast jeden Einzelnen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten herab, bestürmten. Das Kirchenlied des siebzehnten Jahrhunderts wurde nicht, wie andere poetische Gattungen, als ein blosses Werk des Verstandes und Witzes oder als ein Spiel der Phantasie, nicht um dadurch nur zu unterrichten und zu ergetzen, oder um sich damit einen unschuldigen Zeitvertreib zu machen, geübt; vielmehr war die Beschäftigung damit, da das Dichten hier immer entweder einem eigenen gemüthlichen Bedürfniss genügen, oder Andern Mittel zur Erbauung und zum Anhalt bei äussern und innern Bedrängnissen darbieten sollte, eine heilige Herzenssache[2] und blieb es selbst da noch, wo ein trockener Verstand oder eine ausschweifende Phantasie die Dichter vom rechten Wege am weitesten abführten. Das Kirchenlied war daher auch eigentlich gar kein Erzeugniss der Gelehrtenpoesie, wie sie Opitz begründet hatte; diese fand es bereits vor, zog es nur in ihren Bereich und gab ihm eine etwas kunstmässigere Gestalt[3]: seiner Herkunft[4], seinen Gegenständen, seiner

---

§ 220. 1) Vgl. § 159. 2) Harsdörfer glaubte daher diejenigen, die gegen das Dichten in der Muttersprache und gegen die Anweisungen dazu die Stimme erhuben, am sichersten zum Schweigen zu bringen, wenn er sie an die hohe Bestimmung der geistlichen Lieder („zu Erweckung herzbrünstiger Andacht“) erinnerte, die auch nicht „ohne kunstrichtigen Bericht verfasst werden könnten“: vgl. Poetischer Trichter 1, Vorrede § 9. 3) Opitz selbst meinte, als er in seinem Psalter den einzelnen Stücken die Form von Kirchenliedern gab (s. § 201, Anm. 23), dass „poetische Umschweife und Farben zu gebrauchen sich in solchen Schriften nicht anders schickte, als in Beschreibungen der Weltgeschöpfe, Zeiten, Landschaften u. dgl.“, und erlaubte sich dieses auch nur, „wo es sich gefüget und sehr sparsam“ (vgl. Vorrede zum Psalter S. 11). Birken aber bemerkt ausdrücklich (Redebind- und Dichtkunst S. 190), geistliche Lieder müssten so abgefasst werden, dass sie jederman, auch der Ungelehrte verstehen könnte. 4) Das geistliche Lied verdankte im 17. Jahrhundert nicht einem einzelnen Stande seine Pflege; die Dichter gehörten sowohl dem Laien-, wie dem geistlichen Stande an; neben den Gelehrten betheiligten sich dabei, ungleich mehr als bei andern Dichtarten, auch Ungelehrte, neben Männern auch Frauen. Diess, nebst der ausserordentlich grossen Zahl derer, die sich mit der geistlichen Liederpoesie abgaben, würde schon allein beweisen, dass dieselbe nicht etwas bloss Erkünsteltes war, wie zum allergrössten Theil die weltliche Dichtung dieser Zeiten, sondern dass sie unmittelbar aus der damals noch die ganze protestantische Hälfte der Nation lebendig durchströmenden Religiosität hervorgieng.

Sprache[5], seinen Formen[6] und seiner Bestimmung nach war es mehr als irgend ein anderer Zweig der neuen Dichtung volksthümlich, und es musste auch durchaus volksmässig sein, so lange die Dichter nur die Sprache des Herzens redeten, in Vorstellungen und Ausdrucksweise, in der Wahl der Bilder und Gleichnissreden nicht über die Bibel hinausgiengen und, aller weltlichen Gelehrsamkeit vergessend, ihre Anspielungen nur auf Stellen in dem heiligen Texte beschränkten. Denn verfuhren sie so, so waren sie wenigstens allen ihren Glaubensgenossen, wes Standes sie auch sein mochten, verständlich, und ihre Lieder konnten wahre Volksgesänge werden. Und in der That, wenn in diesem Zeitraum noch von einer Volkspoesie in dem Sinne die Rede sein kann, wo sie ein Eigenthum aller Stände ist, allen gleich fasslich, gleich traulich und gleich werth, so hat sie sich sicherlich allein in dem geistlichen Liede entwickelt, nur dass hier leider wieder die unglückliche Religionsspaltung ein Besitzthum, dessen sich die eine Hälfte der Nation erfreute, der andern so gut wie ganz entzog. § 220

§ 221.

Von den beiden Hauptzweigen, in welche sich der Stamm der geistlichen Liederpoesie im siebzehnten Jahrhundert theilte,

5) In den Liedern, die vorzugsweise in der Kirche und bei der häuslichen Andacht in Gebrauch gekommen sind, erkennt man mehr als in irgend einem andern Dichtungszweige des 17. Jahrhunderts das gesunde Fortleben und die kräftige Nachwirkung der Sprache der lutherschen Bibel und des lutherschen Gesanges. 6) Vgl. § 198, S. 101 f. Selbst die strenge Durchführung der opitzischen Versregel hielt man noch längere Zeit im geistlichen Liede nicht für so durchaus nothwendig, wie anderwärts. Eine darauf hinzielende Stelle bei Schupp habe ich bereits § 194, 36 angeführt; Lieder oder andere Aeusserungen, die zu weiterer Bestätigung dienen können, findet man bei Rambach, Anthologie christlicher Gesänge etc. 2, 317 f.; 321. Sogar noch A. Gryphius hat sich, wie auch Gervinus 3[4], 350 andeutet, in seinen „Thränen über die Leiden des Herrn“ überschriebenen Passionsliedern, die er 1652 herausgab, dreimal über die Accentregel in auffallender Weise hinweggesetzt (S. 197, 13; 202, 9; 224, 3), und er gewiss nicht aus Unkenntniss oder Nachlässigkeit. Die erst durch Buchner wieder aufgebrachten daktylischen und anapästischen Masse der Kunstpoesie wollten strenger gesinnte Männer von der geistlichen Dichtung, in die sie Zesen zuerst einzuführen versuchte, ganz ausgeschlossen wissen (vgl. Zesens hochdeutscher Helicon 3, 10 ff.). 1645 ward (wie Lappenberg, Flemings deutsche Gedichte S. 799 anführt) eines der nicht ganz verschollenen Werke Martin Rinkarts gedruckt, seine „Catechismus-Wohlthaten und Catechismus-Lieder, Geschichts- und Gesangweis“ (Leipzig, 8.); in der Vorrede führt er ein von ihm selbst jüngst ausgegangenes Tractätlein von vielerlei Reimarten an, die lutherischen Gesangsweisen daktylisch und anapästisch zu erweitern. — Dagegen dauerte auch noch in diesem Zeitraum das Abfassen geistlicher Texte auf beliebte weltliche Melodien fort; vgl. Birken a. a. O. S. 119 und Kinderling in Bragur 5, 1, 26.

§ 221 empfieng der eine die treibenden und nährenden Säfte vornehmlich aus dem kirchlichen Glauben[1] und dem christlichen Gemeindebewusstsein der streng Lutherischen, der andere theils aus dem mehr subjectiven Gefühlsleben und den innern Erfahrungen einzelner, sich dem Mysticismus und dem Katholicismus zuneigenden Dichter, theils aus dem Kreise der besondern, von dem Lutherthum, wie es in dieser Zeit gefasst wurde, mehr oder minder abweichenden religiösen Vorstellungen und Lehren verschiedener Secten, die sich innerhalb der evangelischen Kirche bildeten. An beiden entwickelte sich eine Fülle schöner Blüthen; an beiden drängte sich aber auch neben vielen marklosen Schösslingen eine Menge krankhafter und hässlicher Auswüchse hervor, letztere jedoch noch mehr an dem zweiten als an dem ersten. Viele Fehler und Uebelstände, an denen die weltliche Liederpoesie litt, kamen auch in dem schlechtern Theil der geistlichen zum Vorschein; zu ihnen gesellten sich andere, die sich dort entweder gar nicht einstellen konnten, oder wenn es dennoch geschehen ist, bei der Verschiedenheit der Verhältnisse und Beziehungen weniger Anstoss erregen, hier dagegen desto schädlicher geworden sind. So verläugnete sich die Vorliebe der Zeit für Allegorie, Sinnbildnerei, Reimgeklingel und schäferliche Einkleidung, wenngleich in religiösen Dichtungen von anderer Form noch bei weitem wahrnehmbarer, auch in dem eigentlichen Liede nicht ganz. In der Richtung, welche sich strenger an den lutherischen Kirchenglauben hielt, finden wir oft trockene Lehre an die Stelle warmer Empfindung gesetzt; in der andern hat nicht minder häufig eine weichliche und üppige Gefühlsschwelgerei oder ein theosophisches Durchwühlen der Religionsgeheimnisse die Oberhand gewonnen. Dort begegnet uns eine ausserordentlich grosse Zahl von Liedern, deren Stoff sich schon gegen eine poetische Behandlung sträubt[2], oder die, bei besserm Stoff, mechanisch hingereimt, stets

---

§ 221. 1) Im Allgemeinen verweise ich bei diesem § und den drei nächsten auf Rambachs Anthologie christlicher Gesänge etc. 2, 195—201; 264 — 4, 367, Pischons Denkmäler etc. 3, 203—315, Gervinus 3², 337—370 (3⁴, 324—356), und auf J. Mützells treffliche Sammlung, Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Braunschweig 1858. 8. 2) Ausser der grossen Menge von freier erzeugten Liedern entstanden noch immer sehr viele durch Bearbeitung der Psalmen, der Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, der Geburts- und Leidensgeschichte Christi, dann auch der Propheten, des Hohenliedes und anderer Bibelstücke und Bibelstellen. Zu andern entlehnte man den Inhalt ganz oder theilweise aus den Kirchenvätern, den Kirchenlehrern und den Mystikern des Mittelalters, oder auch aus Predigten und Erbauungsbüchern der neuern Theologen; noch andere waren gereimte Umschreibungen des lutherschen Katechismus oder lieferten gar vollständige Bearbeitungen von den Lehren des

wiederkehrende Gedanken in einer nur durch die äussere Form § 221 von der gemeinen Prosa unterschiedenen Sprache breit austreten. Viele andere sind überladen mit ungehörigem Schmuck und Bilderschwall, Wortschwulst und gesuchten Anspielungen, oder ergehen sich, von einer düstern Ascetik getragen, ausführlich in geschmacklosen und oft bis zum Ekel scheusslichen Schilderungen, zumal wo es sich von der Sündhaftigkeit der Menschennatur handelt, oder wo die Schrecknisse des Todes veranschaulicht werden sollen. Hier dagegen finden sich kaum minder oft Stücke, die in einem aller religiösen und poetischen Schicklichkeit und Würde widerstrebenden Tone geschrieben sind, indem darin nicht bloss mit Bildern und Gleichnissen, sondern mit den heiligen Gegenständen selbst fromm gespielt und namentlich mit der Person des Heilandes eine süssliche, ganz weltlich klingende Liebeständelei getrieben ist, die in ihrer endlosen Geschwätzigkeit nicht selten ins Possenhafte und Läppische verfällt und bisweilen selbst zu den gröbsten und ungeheuersten Ausschweifungen der Phantasie und zu einer rohen Berührung der anstössigsten Dinge geführt hat[3]. Von allen solchen Verirrungen muss denn freilich abgesehen und nur der noch immer sehr ansehnliche Vorrath der guten und vortrefflichen Stücke berücksichtigt werden, wenn der geistlichen Liederpoesie der Rang gesichert bleiben soll, der ihr oben für diese Zeiten angewiesen wurde. Diesen bessern Theil aber bilden vorzüglich diejenigen, durch die Gesangbücher[4] grossentheils zu einem wahren Volkseigenthum gewordenen Trost-, Lob- und Danklieder, so wie Fest-, Passions- und Abendmahlsgesänge, die sich den Charakter frommer Glaubenszuversicht, wie er dem protestantischen Kirchenliede des sechzehnten Jahrhunderts eigen war, bewahrt haben, in denen die objectiven Wahrheiten des Evangeliums durch die subjective Em-

---

herrschenden theologischen Systems. Doch erschienen ganze Sammlungen von Liedern dieser letzten Art erst im vierten Zehntel des 18. Jahrhunderts.

3) Vgl. Rambach 4, 3—6; 11—15, wo auch Beispiele von einigen Hauptverirrungen der Liederpoesie mitgetheilt sind. 4) Zu den merkwürdigsten unter den in diesem Zeitraum zu Stande gekommenen gehören das zuerst 1644 von dem Buchdrucker Christ. Runge in Berlin allein und seit 1658 in Gemeinschaft mit dem Musikdirector Johann Crüger besorgte, welches den Titel „Praxis pietatis melica“ führt und im Jahre 1688 schon in dem 23. Druck erschien; das hannöversche Gesangbuch, welches zwei in Hannover lebende Theologen, Justus Gesenius und David Denicke, veranstalteten und zuerst 1646 oder 1647 herausgaben, zunächst zur Beförderung der Privatandacht (es ist das erste von denen, worin sich die Herausgeber erlaubt haben, mit fremden Liedern eigenmächtige Veränderungen vorzunehmen); und drittens das, welches von Johann Anastasius Freylinghausen, dem Schwiegersohn und Nachfolger August Hermann Francke's herrührt, zuerst gedruckt Halle 1704, 2. Theil 1714. 8.

§ 221 pfindung innere Erfahrungen der Dichter geworden sind, und die jenes „eigenthümliche Gepräge von Einfalt und Würde, von Herrlichkeit und Kraft“ zeigen, welches in diesem Zeitraum besonders Paul Gerhardt und Simon Dach der geistlichen Liederpoesie gaben; und sodann eine Anzahl derjenigen „Jesuslieder“ oder, wenn die Bezeichnung dafür erlaubt ist, geistlichen Liebesgesänge, die sich durch ihren Inhalt und ihre Fassung nicht zu weit von dem Geiste des biblischen Christenthums und der lutherschen Lehre entfernen. Doch finden sich auch noch in andern Klassen, namentlich unter den lyrischen Morgen- und Abendandachten und unter den religiösen Natur- und Sittenliedern manche sehr werthvolle Stücke.

§ 222.

Von den Männern, welche die auf die Behandlung des formalen Theils der deutschen Poesie abzielenden Gesetze Opitzens in die kirchliche Liederdichtung einführten und von dem ältern Stil derselben zu dem neuern, mehr kunstmässigen überleiteten, war Johann Heermann[1] einer der allerersten. Er stand bei seinen Zeitgenossen in sehr hohem Ansehen, wie man schon aus den Gedichten entnehmen kann, die Opitz[2] und Andreas Gryphius[3] an ihn und auf eins seiner Werke abgefasst haben[4]. Am nächsten stehen ihm unter den berühmten geistlichen Dichtern, welche in ihren Liedern dem Geist und Ton des altlutherischen Kirchengesanges am treuesten blieben, nicht bloss der Zeit nach, sondern auch durch innere Verwandtschaft, Martin Rinkart[5], von dem wir nur wenige Kirchenlieder[6], darunter aber eins der

---

§ 222. 1) Geb. 1585 zu Rauden im Fürstenthum Wohlau, wurde 1612 Prediger zu Köben im Glogauischen und zog, nachdem er wegen fortwährenden Siechthums schon vier Jahre zuvor das Predigen hatte aufgeben müssen, 1638 nach Lissa, wo er 1647 starb. Die besten geistlichen Lieder von ihm enthält seine „Devoti Musica cordis, Haus- und Herz-Musica“ etc., zuerst (Leipzig?) 1630. 12., dann 1634 und öfter. Die erste Ausgabe seiner „Sonntags- und Festevangelia“ etc. in Liederform ist (nach Rambach 2, 265) auch schon 1630 erschienen; vgl. über diese und andere Sammlungen, in denen sich Lieder von ihm befinden, ausser Rambach auch Pischon 3, 204 und besonders Ph. Wackernagels Ausgabe, Joh. Heermanns geistliche Lieder, Stuttgart 1856. kl. 8. 2) 2, 36 f. 3) 2, 91 ff. 4) Er hat sich auch als lateinischer Dichter bekannt gemacht (vgl. Koch 1, 212), und es ist mehr als wahrscheinlich, dass er als solcher, und nicht um seiner deutschen Lieder willen, schon 1608 den Lorbeer vom Kaiser erhielt. vgl. § 184, 2. 5) Geb. 1586 zu Eilenburg in Sachsen, wo er auch zuletzt als Archidiaconus angestellt war und 1649 starb. Vgl. über ihn Plato, M. Rinckhart nach seinem Leben und Wirken, Leipzig 1829, dazu Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte S. 798 ff. 6) Sie sind nie in einer eigenen Sammlung gedruckt worden. Ueber andere geistliche Dichtungen von ihm vgl. Neumeister, Specimen S. 85 f., die Fortsetzung von Jöchers Gelehrtenlexicon 6, 2181 f. und

allerbekanntesten, „Nun danket alle Gott[7]“ haben, Matthäus Apelles von Löwenstern[8], den Tscherning, dessen Gönner er war, wegen seiner zierlichen lateinischen und deutschen Verse rühmt[9], und David von Schweinitz[10]. Von den übrigen, die noch in die erste Hälfte dieses Zeitraums fallen, sind zuvörderst mehrere zu nennen, die schon unter den weltlichen Lyrikern haben aufgeführt werden müssen und als solche sich zum Theil einen noch grössern Namen erworben haben, wie Johann Rist[11], Paul Fleming[12], der eigentliche Lieder von geistlichem Inhalt nur sehr wenige, darunter aber das allbekannte und vielgesungene „In allen meinen Thaten“ hinterlassen hat[13], Andreas Tscherning[14], Heinrich Albert[15], Simon Dach[16], von dessen geistlichen Liedern[17] sehr viele

---

Lappenberg a. a. O., wo auch von seinen dramatischen Arbeiten die Rede ist; vgl. auch § 220, 6 gegen Ende. 7) Angeblich auf die Feier des westphälischen Friedens gedichtet; vgl. Lappenberg a. a. O. S. 798. 8) Geb. 1594 zu Neustadt im Fürstenthum Oppeln, war anfänglich Schulmann und Musiker und wurde später kaiserlicher Rath, von Ferdinand III geadelt und starb als Kammerdirector des Herzogs von Münsterberg etc. 1648. 9) Seine geistlichen Lieder, die dem alten breslauischen Gesangbuch („Vollständige Kirchen- und Hausmusik“ etc. Breslau o. J. 8.) vorgedruckt waren, wurden nachher von J. D. Major unter dem Titel „Frühlings-Meyen“, Kiel 1678, herausgegeben. Ob Kahlerts Angaben (Schlesiens Antheil etc. S. 69, Anm. 1) in Betreff der Jahreszahlen ganz richtig sind, weiss ich nicht. 10) Geb. 1600 zu Seifersdorf in Schlesien, war zuletzt Landeshauptmann des Fürstenthums Liegnitz und starb 1667. Zu den Liedern seiner „Geistlichen Herzensharfe“ etc. Danzig 1640. 12. (und sonst noch) hat er die Anfangsworte grossentheils ältern Gesängen entnommen; vgl. Rambach 2, 320 f. und Gervinus 3[4], 346 f. 11) Vgl. § 218, 1 ff. Seine ersten geistlichen Lieder stehen in einem Anhange zum „Poetischen Lustgarten“, Hamburg 1638. 8. Zunächst gab er fünfzig „Himmlische Lieder“, Lüneburg 1641 ff. 8. heraus, worauf bis zum J. 1664 noch viele andere Sammlungen folgten: „Passionsandachten“, „Sabbathische Seelenlust“, d. h. Lieder über alle sonntäglichen Evangelien, „Alltägliche Hausmusik oder musikalische Andachten“, „Neue musikalische Festandachten“, gleichfalls Evangelienlieder, „Neue musikalische Katechismusandachten“, „Neue musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dankschule“, „Neues musikalisches Seelenparadies“, d. i. Lieder über biblische Sprüche, u. s. w. 12) Vgl. § 202, S. 122. 13) Da es in der ursprünglichen Abfassung rein persönliche Beziehungen enthält, hat es für den kirchlichen Gebrauch in den Gesangbüchern abgeändert werden müssen; vgl. W. Wackernagel, Lesebuch 2, S. XIV, Anm. 2, und Lappenbergs Ausgabe von P. Flemings deutschen Gedichten S. 732 f. 875; es scheint nach Lappenberg kurz vor Flemings Aufenthalt in Riga (vom 14. Nov. bis 14. Dec. 1633) gedichtet zu sein, während dessen in der Heimath seine geliebte Stiefmutter starb. 14) Seine religiösen Lieder stehen in den § 218, Anm. 17. 18, angeführten Sammlungen. 15) Vgl. § 218, Anm. 22. Zehn geistliche Lieder sind in A. Gebauers Buch, „Simon Dach und seine Freunde als Kirchenliederdichter“, Tübingen 1828. 8., S. 139 ff. abgedruckt. 16) S. § 218, Anm. 24. 17) Es sind deren über 150. Eine Auswahl der besten, die bis 1649 herausgekommen waren, wurden in H. Alberts Sammlung, von den spätern eine grosse Anzahl in die Königsberger Gesangbücher, am vollständigsten

§ 222 bei besondern Veranlassungen, vorzüglich bei Sterbefällen angesehener und dem Dichter befreundeter Personen erschienen, und Georg Neumark, dessen berühmtestes und schönstes unter den bessern hierher gehörigen Liedern [18] bereits oben erwähnt wurde [19]. Unter den genannten Dichtern ist Dach bei weitem der vorzüglichste: in seinen Liedern nähert sich der streng protestantische Kirchengesang zumeist seinem Höhepunkt; in denen von Paul Gerhardt [20], von dem wir nur geistliche Sachen besitzen [21], erreicht er ihn, und in den besten von Johann Franck [22] behauptet er sich noch darauf. Nach ihm aber gleitet er wieder mehr und mehr davon hinab. Sollen einzelne aus der Zahl der jüngern Lyriker, die in dem allgemein üblich gewordenen Kirchenstil der Lutherischen dichteten und nur etwa in der mehr äusserlichen Behandlung ihrer Gegenstände sich davon

---

in die Ausgabe von 1690 aufgenommen. Eine reiche Auswahl gibt A. Gebauer in seinem eben angeführten Buch. 18) Sie stehen in den beiden § 218, Anm. 38 bezeichneten Sammlungen. Ausserdem gab er noch verschiedene in seinem 1668 erschienenen „Täglichen Andachtsopfer" und in den „Geistlichen Arien", Weimar 1675. 8. heraus. 19) Vgl. § 210, 30. 20) S. § 202, S. 122 ff. „Dichtete P. G. nicht ausdrücklich für die Gemeinde, nicht so unmittelbar im kirchlichen Interesse, wie Luther, sondern aus persönlichem Bedürfniss, in persönlichen Anfechtungen, so war der Pulsschlag seines innern Lebens doch das gemeinsame kirchliche Bekenntniss, und seine Empfindungen, so persönlich sie sein mochten, waren doch nur Wellen der heiligen Tauf- und Lebensfluth, in welcher jedes andere Glied der Kirche mitathmete und mitempfand. Sein Leid und Gottes Liebe, der Seele Fragen und Gottes Antwort, Subject und Object, beides ist in ihm wie in seinen Liedern Eins, so Eins, wie es nur dann sein kann, wenn die Empfindung nicht allein persönliche Wahrheit hat, sondern die höhere, gemeinsame des Volks und der Kirche. Eben aus diesem Grunde sind seine Lieder Volkslieder." Ph. Wackernagel in der Vorrede zu seiner Ausgabe von G's Liedern. Damit vgl. die im Ganzen vortreffliche Charakterisierung Gerhardts bei Gervinus 3², 366 ff. (3⁴, 353 ff.) 21) Denn auch seine wenigen Gelegenheitsgedichte schlagen dahin ein; vgl. Pischon 3, 236; 256 ff. 22) Geb. 1618 zu Guben, studierte in Königsberg die Rechte, ward 1648 Rathsherr in seiner Vaterstadt, später Bürgermeister und zuletzt Landesältester in der Niederlausitz. Er starb 1677. Schon 1646 gab er das erste Hundert seiner „Vater-Unsers-Harfe" heraus (333 kurze, meist einstrophige Liedchen über das Vater-Unser); sein Hauptwerk, „Deutsche Gedichte, bestehend im geistlichen Zion, oder neuen geistlichen Liedern und Psalmen" etc. (worin auch die Vater-Unsers-Harfe und ein „Irdischer Helicon, oder Lob-, Lieb- und Leidgedichte" etc.) erschien erst 1672. 8. zu Guben, in zweiter Ausgabe 1674. (J. Francks geistliche Lieder. Nach der Ausgabe letzter Hand unverändert herausgegeben von J. L. Pasig. Grimma 1846. 8.) Andere geistliche Dichtungen, aber nicht Kirchenlieder, sind in dem bereits 1648 zu Frankfurt a. d. O. in 8. gedruckten ersten Theil seiner „Poetischen Werke" enthalten (s. Pischon 3, 258 ff.). Von viel geringerer Bedeutung als seine geistlichen Lieder sind Francks weltliche Gedichte (vgl. Gervinus 3⁴, 269 ff.; 356), wenn sie auch im 17. Jahrhundert sehr bewundert und gerühmt wurden; vgl. Morhof, Unterricht S. 393 und Neumeister, Specimen S. 35.

Abweichungen erlaubten, noch besonders herausgehoben werden, so dürfen nach Herzog Anton Ulrich, von dem wir mehrere schätzbare, einst sehr beliebte Lieder besitzen, die er noch in seinen frühern Jahren abgefasst hat[23], wohl Christian Weise und von Canitz, so wie Benjamin Schmolck und E. Neumeister aus verschiedenen Gründen dabei zunächst in Betracht kommen. Denn von jenen beiden übte der erste, von dem wir über zweihundert geistliche Lieder besitzen, worunter er aber nur sehr wenige der bessern selbst bekannt gemacht hat[24], durch sein Beispiel und seine Lehre auch auf die geistliche Dichtung seiner Zeit einen bedeutenden Einfluss aus, und hier keinen guten, indem er vornehmlich dazu beitrug, dass Rists wässrige und nüchterne Manier darin bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nicht bloss fortdauerte, sondern noch viel weiter um sich griff[25]; wogegen der andere, mehr noch mittel- als unmittelbar, die Veränderungen und Verbesserungen vorbereiten half[26], die mit dem Beginn des folgenden Zeitraums auch in der geistlichen Lyrik eintraten. Schmolck[27] und Neumeister[28]

---

23) S. § 212, Anm. 25. Sein „Christfürstliches Davids-Harfenspiel" etc. (61 Lieder) erschien zu Nürnberg 1667. 8. und (vermehrt) zu Wolfenbüttel 1670. 8.
24) Siehe Rambach 3, 289; die übrigen, allermeist prosaische und schale Reimereien, erschienen erst nach seinem Tode in drei Sammlungen: „Tugendlieder", „Trost- und Sterbandachten" und „Buss- und Zeitandachten", die erste Budissin 1719. 8., die beiden andern ebenda 1720. 8. 25) Vgl. Palm, Chr. Weise S. 17 f.
26) Vgl. § 206, S. 146 ff. 27) Geb. 1672 zu Brauchitschdorf im Fürstenthum Liegnitz, studierte zu Leipzig Theologie, ward 1701 seinem Vater im Predigeramt adjungiert, aber schon im nächsten Jahre als Diaconus nach Schweidnitz berufen, wo er zuletzt Pastor Primarius war und nach mehrjährigen schweren Leiden 1737 starb. Er ist von allen unsern geistlichen Dichtern einer der allerfruchtbarsten gewesen, da er mehr als tausend Lieder verfasst hat (vgl. Rambach 4, 21); der Mitwelt galt er auch für einen der besten. Diess ist er zwar nicht, aber auch gewiss nicht so schlecht, wie er nach dem wegwerfenden Urtheil, das Gervinus 4², 30 (4³, 27) über seine Lieder fällt, erscheinen muss. Billiger haben ihn beurtheilt, ohne seine Schwächen zu verdecken, Rambach 4, 9 und Hoffmann, Spenden 2, 75 ff. (wo auch sein Leben ausführlich beschrieben ist; vgl. dazu noch Hoffmanns Findlinge S. 165 f.). Die erste Sammlung geistlicher Gedichte von Schmolck erschien unter dem Titel „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele in 50 Arien", Striegau 1704. 12., von der in den nächsten beiden Jahren zwei neue und stark vermehrte Auflagen (die erste mit 100, die andere mit 140 Liedern) veranstaltet wurden. Ueber andere vgl. die von Hoffmann a. a. O. S. 114 angeführten Schriften. Am vollständigsten finden sich seine Lieder beisammen in „Hrn. B. Schmolckens — sämmtlichen trost- und geistreichen Schriften" etc. Tübingen 1740. 44. 2 Thle. 8. 28) Seine in verschiedenen Sammlungen seit 1705 gedruckten Lieder, von denen nur wenige den bessern ihrer Zeit zugerechnet werden dürfen, die meisten farblos, matt und eintönig sind, finden sich vereinigt in „Hrn. E. N's Psalmen und Lobgesängen und geistl. Liedern" etc. Hamburg (zuletzt) 1755. 8.; viele darunter sind Parodien von Gesängen älterer Dichter. Ueber ihren allgemeinen Charakter vgl. Rambach 4, 9 f.

§ 222 aber sind vor Andern hauptsächlich des ungemeinen Beifalls wegen beachtenswerth, womit ihre überaus zahlreichen Lieder von den Zeitgenossen aufgenommen wurden. — Unter den Dichterinnen des siebzehnten Jahrhunderts, welche sich in weltlichen und geistlichen Sachen versucht haben, ist in älterer und neuerer Zeit, besonders viel Wesens gemacht worden von Sibylle Schwarz[29], die Morhoff[30], der ihres Lobes kein Ende finden kann, „ein Wunder ihrer Zeit" nennt[31]. Sonst zeichnen sich im geistlichen Liede besonders mehrere den höchsten Ständen angehörige Frauen aus: einige der schönsten, von echt evangelischem Geist durchdrungenen Kirchengesänge verdanken wir ihnen, namentlich der Kurfürstin Louise Henriette von Brandenburg[32], der Verfasserin des berühmten „Jesus meine Zuversicht"[33], der Landgräfin Anna Sophia von Hessen-Darmstadt[34] und den beiden Gräfinnen von Schwarzburg-Rudolstadt, Ludämilia Elisabeth[35] und Aemilie Juliane[36].

§ 223.

Die zweite Hauptart der geistlichen Liederpoesie, sich schon bei einzelnen Dichtern der voropitzischen Zeit, namentlich bei Phi-

---

29) Geb. 1621 zu Greifswald und schon 1638 gestorben. Ihre geistlichen und weltlichen Lieder, Sonette etc. stehen in S. S. deutschen poetischen Gedichten – aus ihren eigenen Handschriften herausgegeben durch Samuel Gerlach (ihren Lehrer, einen schwäbischen Magister, später Pfarrer bei Danzig), Danzig 1650. 4

30) Unterricht S. 398 ff. 31) Von Neuern hat besonders Fr. Horn (deutsche Poesie und Beredsamkeit 1, 299 ff.) sie gepriesen und gewiss mehr, als sie es verdient; vgl. auch Barthold, Geschichte der fruchtbringenden Gesellschaft S. 219 ff. 32) Aus dem Hause Oranien, geb. 1627 im Haag, dem grossen Kurfürsten vermählt 1646, gest. in Berlin 1667. 33) Man hat behauptet, dass die vier ihr zugeschriebenen Lieder von einer andern Hand verfasst seien, oder mindestens gemeint, die Kurfürstin habe dieselben vielleicht holländisch gedichtet und ein Anderer habe sie dann ins Hochdeutsche übertragen; für das Eine, wie für das Andere fehlt es indess an zureichenden Gründen. Gedruckt wurden diese Lieder zuerst in dem von Chr. Runge herausgegebenen Gesangbuch, „D. M. Luthers und anderer geistreichen Männer geistliche Lieder und Psalme" etc. Berlin 1653. 8.; vgl. Rambach 3, 63 f. und Pischon 3, 212 ff. 34) Geb. 1638 zu Marburg, seit 1656 Pröbstin und zuletzt Aebtissin des Stifts zu Quedlinburg, wo sie 1683 starb. Von ihren 32 Liedern gehörten verschiedene geraume Zeit zu den beliebteren; gedruckt in „dem treuen Seelenfreund Christus Jesus — abgebildet und fürgestellet durch Fräulein Annen Sophien" etc. Jena 1658. 8. 35) Geb. 1640, gest. als Braut 1672. Ihre 215 Lieder, von denen einzelne schon früher bekannt gemacht waren, wurden erst nach ihrem Tode gesammelt, „Die Stimme der Freundin", Rudolstadt 1687. 12. 36) Tochter eines Grafen von Barby und Mühlingen, geb. 1637 zu Rudolstadt, vermählt mit Albrecht Anton, Grafen von Rudolstadt, gest. 1706. Nach Rambach die fruchtbarste Liederdichterin, da sie beinahe 600 Gesänge abgefasst hat. Mehrere davon erschienen bereits 1685, gesammelt wurden sie erst 1714, „Der Freundin des Lammes geistlicher Brautschmuck", Rudolstadt (vollständiger 1742. 2 Thle. 8.)

lipp Nicolai[1] ankündigend, theils in einem von dem schlichten und einfach ernsten Stil des lutherischen Kirchengesanges mehr oder minder abweichenden Ton frommer Empfindsamkeit, theils in dem Hinneigen zu einer geschmücktern Darstellung und zu einem Spiel mit biblischen Bildern, entwickelte sich vornehmlich aus der religiösen Vorstellung von der innigen Gemeinschaft des Menschen mit Gott im Glauben und gewann in demselben Masse an innerer Ausbildung und äusserm Umfange, in welchem diese Vorstellung unter der biblisch dichterischen Form einer Braut- oder Gemahlschaft der Seele mit der Person des Heilandes bei einzelnen Individuen oder ganzen Gemeinden Eingang fand und gleichsam Trägerin aller ihrer religiösen Empfindungen wurde. Der erste neuere Dichter, bei dem sie sich in voller Stärke wirksam zeigte, und der daher die Reihe der geistlichen Erotiker dieses Zeitraums eröffnete, war ein Katholik, Friedrich von Spee[2]. Auf die protestantische Dichtung wirkte sie zunächst nur mehr äusserlich und formgebend ein, in soweit sich diese ihrem Inhalt und ihrer Darstellungsweise nach an das Hohelied anlehnte, in dessen, an den Ton der weltlichen Lyrik streifenden Bearbeitung Opitz[3] zahlreiche Nachfolger[4] hatte. Denn das Hohelied war es ganz vorzüglich, woraus die eigenthümliche Form jener Vorstellung erwuchs, und in seiner Bildersprache und demnächst in der symbolischen Rede der Propheten und der Apokalypse fand sie auch hauptsächlich ihr dichterisches Gewand. Bis zu dem Lebenskern der evangelischen Liederpoesie zu dringen und ihn zu voller Entwickelung einzelner, in ihm bis dahin noch mehr

---

§ 223. 1) S. § 159, Anm. 41, und Rambach 2, 215; über andere vgl. Gervinus 3², 39 f. (3⁴, 36 f.) 2) Vgl. § 202, S. 127 f. Spee hält die Mitte zwischen einem geistlichen Volks- und Kunstdichter. Auf einen Gebrauch beim kirchlichen Gottesdienst hat er es als Katholik bei seinen Liedern natürlich gar nicht abgesehen. 3) S. § 201, S. 117. Er selbst fühlte, dass er darin dem kirchlichen Ton nicht ganz treu geblieben war. „Will jemand vermeinen", sagt er in der Vorrede S. 6, „eine und andere Rede sei etwas zu buhlerhaftig und weltlich, der erwäge, dass hiesige Lieder nichts sind, als eine Historie der allerkeuschesten Liebe, die Salomon nach Ablegung der verführerischen üppigen Begierden zu Bezeugung seiner Busse aus göttlicher Regung dermassen herausstreicht, dass seine zierliche Worte so weit über andere gehen, so weit zeitliche Wollust von der himmlischen übertroffen wird. Er gedenke, dass die Poeterei so wenig ohne Farben, als wenig der Frühling ohne Blumen sein soll. Wie er dann, als der von einem andern Geiste weder die heidnischen Poeten angeblasen wird, an diesem Orte alle Zier, Art und Eigenschaft der Eclogen oder Hirtengedichte begriffen hat etc." 4) Einen der berühmtern in Ph. v. Zesen („Salomonis, des ebräischen Königs, geistliche Wollust oder Hoheslied" etc. Wittenberg 1641. 8.; vgl. Jördens 5, 611), der auch gerade für diesen Gegenstand der geistlichen Dichtung zuerst hüpfende daktylische Versarten oder „Dattelreime" zu gebrauchen wagte; vgl. § 220, Anm. 6.

§ 223 gebunden gewesener Keime zu befruchten, vermochte sie nicht eher, als bis bei den Dichtern eine Gemüthsrichtung eintrat, der ein lebendigeres und innerlich wärmeres Christenthum, als das von der allein für rechtgläubig geltenden protestantischen Kirche gelehrte zu sein schien, zum unabweislichen Bedürfniss wurde. Diess geschah um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, von wo an die Zahl der aus dieser Richtung hervorgehenden sogenannten Jesuslieder bis zum Ausgange dieses Zeitraums nach und nach erstaunlich anwuchs. Die ältern Dichter von Bedeutung sind hier unter den zum Katholicismus oder zur Cabbalistik neigenden Mystikern zu suchen, die jüngern unter den Anhängern Ph. J. Speners und A. H. Francke's, oder den Pietisten der hallischen Schule[5], so wie in einzelnen Männern, die, wenn sie auch nicht in einem äusserlichen und unmittelbaren Verbande mit ihnen standen, den Pietisten doch in ihrer Gemüths- und Glaubensrichtung nahe verwandt waren. Die ausgezeichnetsten unter jenen ersten sind Johann Scheffler, auf dessen Poesie höchst wahrscheinlich Spee einen nicht geringen Einfluss geübt hat[6], und Christian Knorr von Rosenroth. Scheffler, noch bekannter unter seinem von einem spanischen Mystiker, Johannes ab Angelis, angenommenen Namen Johannes Angelus, auch Angelus Silesius, 1624 zu Breslau geboren, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte in Strassburg Medicin, bereiste dann Holland, wurde 1648 in Padua zum Doctor der Philosophie und Medicin promoviert, wurde nach seiner Heimkehr Leibarzt eines schlesischen Fürsten und erhielt dabei den Titel eines kaiserlichen Hofmedicus. Ein in ihm frühzeitig hervortretender Hang zur Mystik, die sich in Schlesien schon seit längerer Zeit aufgethan und Boden gewonnen hatte[7], durch ein fleissiges Studium der Schriften Taulers, Schwenkfelds, Jacob Böhme's und anderer Mystiker und Schwärmer des Mittelalters und der neuern Zeit immer mehr verstärkt, bewog ihn im Jahre 1653 seine Stelle aufzugeben und von der evangelischen zur katholischen Kirche überzutreten. Zum Priester geweiht und zum bischöflichen Rath ernannt, lebte er nun grossentheils in einem Kloster zu Breslau, wo er auch 1677 starb[8]. Die meisten und besten seiner geistlichen Lie-

---

5) S. § 178. 6) Vgl. Rambach 2, 302. 7) Vgl. Kahlert, a. a. O. S. 19. 8) Vgl. über ihn und sein Leben Angelus Silesius und St. Martin. Auszüge und Bemerkungen von Rahel, herausgeg. von Varnhagen v. Ense, 3. Aufl. Berlin 1849. 8.; C. F. Gaupp, die römische Kirche beleuchtet in einem ihrer Proselyten. Dresden 1840. 8.; Patricius Wittmann, Angelus Silesius als Convertite, als mystischer Dichter und als Polemiker. Augsburg 1842. 8.; W. Schrader, Angelus Silesius und seine Mystik. Halle 1853. 4.; A. Kahlert, Angelus Silesius. Eine literar.-histor. Untersuchung Mit zwei urkundlichen Beilagen. Breslau

der[9], und es befinden sich sehr schöne darunter, wiewohl auch er schon im Ganzen zu viel tändelt, soll er noch vor seinem Confessionswechsel gedichtet haben[10], und manche von ihnen haben in protestantische Gesangbücher Eingang gefunden[11]. Rosenroth, 1636 zu Alt-Rauden, unfern Heermanns Geburtsort geboren, beschäftigte sich während seiner Universitätszeit besonders mit Chemie und orientalischen Sprachen, besuchte Holland, Frankreich und England, wurde 1668 pfalzgräflich-sulzbachischer Geheimrath und Canzleidirector und starb zu Sulzbach 1689. Seine Neigung zu den sogenannten geheimen Wissenschaften verräth sich auch in dem mystischen Ton seiner geistlichen Lieder[12], die aber nicht alle sein volles Eigenthum sind; denn ausser denen, die Uebersetzungen lateinischer Hymnen oder Erneuerungen älterer deutscher Lieder sind, giebt es andere, deren Inhalt er hauptsächlich aus dem Boethius entlehnt hat[13]. Als Vertreter der bessern Liederdichter pietistischer Richtung, von deren Begründern Spener und Francke wir nur wenige Lieder besitzen[14], können vornehmlich gelten

---

1853. 8.; Hoffmann v. Fallersleben, Johann Scheffler (Angelus Silesius) im Weimar. Jahrbuch 1, 267—295, wo auch Jugendgedichte Schefflers mitgetheilt sind; G. Schuster, Angelus Silesius. Ein historisch-kritischer Versuch. In Niedners Zeitschrift für die historische Theologie 1857, S. 427—458; und die Einleitung zu D. A. Rosenthals Ausgabe, Johann Schefflers (Angelus Silesius) sämmtliche poetische Werke. 2 Bde. Regensburg 1862. 8. (vgl. darüber Rückert in den Blättern für literar. Unterhaltung 1864, Nr. 24, S. 439 ff.) 9) Sie stehen in der Sammlung „Heilige Seelenlust, oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche, gesungen von Joh. Angelo Silesio" etc. 4 Bücher, Breslau 1657. 8.; mit einem 5. Buche vermehrt 1668 und öfter; neuerdings München 1826 (vorgeblich nach der 1. Ausgabe, aber nur 3 Bücher), dann (von Winterer und Sprenger) Mannheim 1838, ferner Stuttgart 1845. 8., und endlich bei Rosenthal (Anm. 8). Ueber andere Schriften Schefflers vgl. Gödeke, Grundriss S. 476; von seinem „Cherubinischen Wandersmann" wird noch weiter unten die Rede sein.

10) Vgl. jedoch Rückert a. a. O. 11) Neumeister meint, Specimen S. 8, es stehe nichts im Wege, quo minus hymni plurimi a Lutherano adhibeantur.

12) Sie sind gedruckt in dem „Neuen Helicon mit seinen neun Musen, d. i. geistliche Sittenlieder" etc. Nürnberg 1684. 12.; über zwei Schauspiele, in denen er auch seinem alchymistischen und mystischen Hange nachgeht, vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath 1, 238; 248, Freieslebens Nachlese etc. S. 48 und Gervinus 3[4], 412; 418.

13) Ueber seinen Antheil an einer Uebersetzung von Boethius' Trost der Philosophie vgl M. Richey's dem 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen vorgedruckte Aufsätze S. 59 ff. 14) Des erstern elf, deren mehrere schon in den Siebzigern erschienen, und die zusammen 1710 herausgegeben wurden („Frommer Christen erfreuliche Himmelslust"), gehören auch nicht einmal zu den ausgezeichneteren ihrer Zeit. Francke hat nur drei gedichtet, von denen das beste bereits 1691 gedruckt wurde; alle drei zuerst in dem „Hasselschen Gesangbuch" o. O. 1695.

§ 223 **Johann Caspar Schad**[15], dessen Lieder[16] zu den ersten der pietistischen Schule gehören, aber sich nicht durch besonderen poetischen Werth auszeichnen, **Gottfried Arnold**[17], aus dessen geistlichen Liedern[18] eine dichterische Begabung, aber auch ein starker Zug zur Mystik hervorblickt, der ihn oft irre geleitet hat. **Johann Anastasius Freylinghausen**[19] und **Johann Jacob Rambach**[20], der in sich die Gemüthlichkeit der hallischen Schule und den Geist echter, von unlautern Beimischungen gereinigter Pietät mit ausgezeichneten Talenten und gründlicher wissenschaftlicher Bildung vereinigte[21]. In der dritten Reihe sind die merkwürdigsten **Joachim Neander**[22], der Verfasser des bekannten „Lobe den Herren den mäch-

---

15) Geb. 1666 zu Kundorf im Hennebergischen, stand auf der Universität Leipzig in nahem Verhältniss zu A. H. Francke, wurde 1691 Diaconus zu Berlin, wo er sich durch seinen theologischen Eifer viel Hass zuzog, und starb 1698.

16) Sie sind meistentheils schon 1692 gedruckt, und erschienen nach seinem Tode gesammelt als „Fasciculus cantionum, d. i. zusammengetragene geistliche Lieder eines In Christo Seeligen Lehrers“ etc. Cüstrin o. J. (1699) 12.

17) Geb. 1665 zu Annaberg, studierte in Wittenberg und wurde später in Dresden mit Spener bekannt. 1697 nahm er den Ruf nach Giessen als Professor der Geschichte an, legte diese Stelle aber bald nieder und privatisierte nun bis 1700, von wo an er nach einander geistliche Aemter in Altstädt, Werben und Perleberg verwaltete. Er starb am letzt genannten Ort 1714. Am berühmtesten hat er sich durch seine „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ etc. gemacht, wovon noch weiter unten.

18) Ihre Zahl beläuft sich auf 130; sie stehen zerstreut in verschiedenen seiner Schriften, namentlich in den „Göttlichen Liebesfunken“ etc. 1697, in dem „Geheimniss der göttlichen Sophia oder Weisheit“, Leipzig 1700. 8. und in andern, worüber zu vgl. Rambach 4, 87 f. oder Pischon 3, 304. Neu herausgegeben sind sie von A. Knapp, Stuttgart 1845.

19) Geb. 1670 zu Gandersheim, 169[illegible] von Francke als Inspector an das Pädagogium zu Halle berufen, im nächsten Jahre ihm im Predigeramt zu Glaucha und seit 1715 im Pastorat zu Halle adjungiert, dann 1723 unter ihm mit der Leitung des Waisenhauses etc. beauftragt und endlich 1727 sein Nachfolger in beiden Hauptämtern. Er starb 1739. Seine Lieder stehen (nebst vielen andern aus der hallischen Schule) in dem von ihm besorgten „Geistlichen Gesangbuch“ etc. vgl. § 221, Anm. 4.

20) Geb. 16[illegible] zu Halle, seit 1723 Adjunct der dortigen theologischen Facultät, in der er 17[illegible] zum ordentlichen Professor ernannt wurde; vier Jahre später gieng er als erster Professor der Theologie und Superintendent nach Giessen, wo er 1735 starb. Als Kirchenliederdichter zeigte er sich zuerst in den „Geistlichen Poesien“, Halle 17[illegible] 8., denen die „Poetischen Festgedanken von den höchsten Wohlthaten Gottes etc. Mit einem Anhange anderer geistlicher Lieder“ etc. Jena 1723. 8. und das „Geistreiches Haus-Gesangbuch“ etc. Leipzig 1735. 8. folgten; in dieser letzten Sammlung wird die Reihe der Lieder eröffnet, die bis dahin in den Gesangbüchern unbearbeitet gebliebene Lehren des theologischen Systems abhandelten; Rambach 4, 15.

21) Rambach 4, 10 f.

22) Eigentlich Neumann, geb. 16[illegible] zu Bremen, soll in seiner Jugend unordentlich gelebt haben, durch eine Predigt aber bekehrt worden sein. Nachdem er zuvor Rector in Düsseldorf gewesen, kam er 1679 als Prediger nach Bremen, wo er 1688 starb (nach Rotermund, Fortsetzung zu Jöchers Gelehrtenlexicon 5, 427, nach der gewöhnlichen Angabe (auch [illegible]

tigen König der Ehren", mit Spener befreundet und im siebzehnten Jahrhundert der erste berühmte Liederdichter[23] der Reformierten in Deutschland[24], Gerhard Tersteegen[25], der zu den Mystikern der reformierten Kirche gehörte[26], und der Stifter der herrnhutischen Brüdergemeinde, Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. 1700 zu Dresden geboren, zuerst von seiner Grossmutter, der auch als Verfasserin geistlicher Lieder rühmlich bekannten Freifrau Henriette Katharina von Gerssdorf[27], dann auf dem hallischen Pädagogium unter Francke erzogen, studierte er seit 1716 in Wittenberg die Rechte, beschäftigte sich daneben aber vielfältig mit theologischen Gegenständen. Nachdem er Holland, Frankreich und die Schweiz besucht, entschloss er sich auf den Wunsch seiner Anverwandten, die seinem Vorhaben, sich dem Lehramt oder dem geistlichen Stande zu widmen, entgegen waren, 1721 eine Stelle bei der Landesregierung in Dresden anzunehmen. 1723 legte er auf seiner Besitzung in der Lausitz, wo einige mährische Brüder wenige Jahre zuvor mit seiner Erlaubniss sich niedergelassen und einen neuen Anbau, Herrnhut, begonnen hatten, den Grundstein zu einem „Gemein- und Anstalts-Hause". Die kleine Gemeinde nahm binnen wenigen Jahren bedeutend an Mitgliedern zu, der Graf selbst wurde ihre Seele und somit der Gründer der herrnhutischen Secte. 1734 trat er zu Tübingen öffentlich in den geistlichen Stand und wirkte von nun an rastlos durch Beispiel, Rede und Schrift für die Ausbreitung der Brüdergemeinde innerhalb und ausserhalb Europa's. Er starb als ihr Ordinarius und Bischof 1760 zu Herrnhut. Von seinen geistlichen Liedern[28] reichen die ältesten bis in seine Knabenzeit (1713 und 1714) zurück.

Gödeke's Grundriss S. 472] schon 1680). 23) Er schrieb „Glaub- und Liebes-Uebung: aufgemuntert durch einfältige Bundeslieder und Dankpsalmen" etc. *Bremen* 1679. 12. und öfter. 24) Vgl. § 159, S. 356. 25) Geb. 1697 zu Mörs, lebte als Bandmacher in Mühlheim an der Ruhr, wo er auch 1769 starb. Vgl. Stursberg, das Leben Gerhard Tersteegens. Zur Gedächtnissfeier des 100 jährigen Todestages, nach Dr. M. Göbels Geschichte des christlichen Lebens. Mülheim a. d. R. 1869. 8. 26) Ueber den Charakter seiner Lieder, die er selbst, vielleicht schon 1731 (oder noch früher?), gewiss aber 1738 herausgab („Geistliches Blumengärtlein inniger Seelen etc."; neueste Auflage Essen 1841. 12.), vgl. Rambach 4, 11. 27) Geb. Freiin von Friesen (1650—1726). 28) Sie finden sich zuerst gedruckt theils in dem von ihm besorgten herrnhutischen Gesangbuch („Sammlung geist- und lieblicher Lieder" etc., erste Ausgabe Leipzig 1725), theils in dem (allein erschienenen) ersten Bande seiner „Deutschen Gedichte", Herrnhut 1735, und anderwärts. In neuester Zeit sind die „Geistlichen Gedichte des Grafen v. Z., gesammelt und gesichtet von Alb. Knapp, mit einer Lebensskizze" herausgegeben, Stuttgart und Tübingen 1845. gr. 8. Ihre guten und schlechten Eigenschaften beurtheilt Rambach 4, 11 ff. gewiss weder zu günstig noch zu hart.

§ 224.

Opitz hatte, wie wir sahen, geistliche Gegenstände nicht allein in der noch mehr volksmässigen Form des Liedes bearbeitet; er hatte auch andere Einkleidungsarten dafür gewählt, die erst von ihm und andern gelehrten Dichtern bei uns eingeführt wurden. So legte er den Grund zu einer neuen Art von religiöser Kunstlyrik, die sich seitdem, wenn man nur auf die Masse der dahin zu rechnenden Stücke sieht, auch zu einer ausnehmenden Fülle entwickelte und, wie schon anderwärts bemerkt wurde, mit der weltlichen fast alle in diesen Zeiten üblichen Formen theilte. Den unzähligen, in Alexandrinerversen abgefassten hymnenartigen Gedichten[1] der ältern Zeit gegenüber stehen in der spätern die kaum minder zahlreichen Oratorien, geistlichen Cantaten und sonstigen musikalischen Andachten, jene oft in die epische oder didaktische Gattung übergehend, diese an die dramatische rührend; und zwischen beiden Gruppen mitten inne breitet sich die grosse Menge der übrigen, theils in einfachere, theils in künstlichere Formen gefassten religiösen Poesien aus, die unstrophischen Umschreibungen von Psalmen und andern biblischen Stücken, die Elegien, unter denen besonders die von Kaspar Ziegler[2] bewundert wurden[3], die Hirtengespräche und Schäferlieder, dergleichen viele besonders aus

---

§ 224. 1) Darauf legten sich besonders viele junge Dichter, die zu den unmittelbarsten Anhängern Opitzens und Buchners gehörten; vgl. Gervinus 3^4, 245; 334 f. Unter ihnen ist, mehr in Folge zufälliger Umstände als seines Verdienstes halber, Andreas Scultetus (von dessen Leben nicht viel mehr bekannt ist, als dass er aus Bunzlau gebürtig war, seit 1639 das Elisabeth-Gymnasium in Breslau besuchte, seine Gedichte noch als Gymnasiast schrieb und wahrscheinlich schon um 1642 starb) durch Lessing zu einem gewissen Ruhm gelangt. Ihm war des jungen Dichters bedeutendstes Stück, die „Oesterliche Triumphposaune“ (Breslau 1642. 4.), in den Vierzigern des vorigen Jahrhunderts in die Hände gerathen und hatte ihm so viel Interesse abgewonnen, dass er es, als er noch einige andere Sachen von demselben Verfasser aufgefunden („Blutschwitzender und todesringender Jesus“. Breslau o. J. 4., und vier Gelegenheitsgedichte), mit diesen wieder abdrucken liess: „Gedichte von Andreas Scultetus etc.“ Braunschweig 1771. 8. (in Lachmanns Ausgabe von Lessings Schriften 8, 263 ff.). Nachlesen dazu lieferten J. G. Jachmann, Breslau 1774. 8. (dazu Beiträge zu Jachmanns Nachlese von Klose in dessen Neuen literar. Unterhaltungen, Breslau 1774, S. 195—212; vgl. Gödeke's Grundriss S. 1167) und H. Scholtz, Breslau 1783. 8.; eine dritte Nachlese von drei Gedichten gab Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrbuch 3, 224 ff. Vgl. Jördens 4, 686 ff. und besonders Guhrauer in Lessings Leben 2, 2, 32 ff. und S. 2 f. der Beilagen. 2) Vgl. § 196, 2. 3) „Jesus, oder 20 Elegien über die Geburt, Leiden und Auferstehung unsers Heilandes“ etc. Leipzig 1648. 8.; vgl. Neumeister, Specimen S. 117 und Gervinus 3^4, 334; 312. Ich selbst vermag über ihren Werth nicht zu urtheilen, da ich sie noch nicht einmal gesehen habe.

der Nürnberger Schule hervorgiengen, die Andachtsgemälde[4], wie § 224 Harsdörfer eine Art lyrisch-didaktischer öfter in die Parabel übergehender Erfindungen genannt hat, die ihn vornehmlich als emblematischen Dichter charakterisieren, die Sonette, Madrigale, liederartigen und pindarischen Oden, sammt den grössern strophischen Gedichten, unter denen zu den merkwürdigsten wegen ihres wüstmystischen Inhalts und ihrer bauschigen und verstiegenen Sprache die mir bekannten Stücke aus dem Kühlpsalter[5] von Quirinus Kuhlmann[6], einem Anhänger Jacob Böhme's, gehören. Wie durch ihren metrischen Bau, so haben sich diese Gedichtklassen im Allgemeinen und Besondern auch durch eine gesuchtere Sprache, durch grössern Bilderreichthum, gelehrten Prunk und unbiblischen Schmuck aller Art[7], überhaupt durch eine freiere und weltlichere Behandlung ihrer Gegenstände vielfach von der kirchlichen Liederdichtung entfernt. Damit sind sie aber auch weit mehr noch als diese auf all die Ab- und Irrwege der weltlichen Kunstpoesie gerathen, so dass hier des Gelungenen verhältnissmässig viel weniger zu finden ist als unter den eigentlichen Liedern. Den meisten Anspruch auf Auszeichnung dürften wegen ihres dichterischen Werthes die geistlichen Oden und Sonette von A. Gryphius[8], die er selbst

---

4) Einzelne dieser „Andachtsgemähle" stehen in seinen Gesprächspielen (daraus eins bei Pischon 3, 537 f.), die meisten und interessantesten in den „Herzbeweglichen Sonntagsandachten, nach den Evangelien verfasset" etc. Nürnberg 1649. 8. und in den „Herzbeweglichen Sonntagsandachten, nach den sonntäglichen Episteltexten ausgemahlet" etc. Nürnberg 1651. 8. (in beiden ausserdem noch prosaische Gebete und geistliche Lieder). Eine anschauliche Beschreibung davon gibt Gervinus 3[4], 290 f.; vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 99 ff.; 145 f. Ueber die geistliche Lyrik der Nürnberger überhaupt bemerkt Tittmann S. 139, sie sei von keiner Bedeutung in der Entwickelung der deutschen Hymnologie. Sie halte sich in dem grossen Zuge der Liederdichter des Jahrhunderts, ohne dass nur irgend etwas aus dem Mittelmässigen sich erhöbe. 5) „Der Kühlpsalter, oder die Funfzehngesänge". Amsterdam 1684. 12., mit mehreren Fortsetzungen (vgl. Ebert, bibliogr. Lexicon Nr. 11555); Proben daraus in Wackernagels Lesebuch 2, 499 ff. Ueber seine geistlichen Sonette, „Himmlische Liebesküsse", Jena 1671. 8. (sie wurden, wie Gödeke, Grundriss S. 477 bemerkt, schon 1665 oder 1666 gedruckt) vgl. Gervinus 3[4], 341 ff. (und dazu § 198, Anm. 34). 6) Geb. 1651 zu Breslau, gestorben zu Moskau auf dem Scheiterhaufen 1689. 7) Sogar aus der Mythologie scheute man sich nicht, ihn zu entlehnen. Zunächst und zumeist benutzte man diese Art von Schmuck für die Hymnenpoesie. Schon Daniel Heinsius, der zu dieser Dichtart in Deutschland durch Opitz den Anstoss gab (siehe § 201, S. 116) hatte diess eingeleitet und sein Verfahren selbst zu rechtfertigen gesucht; vgl. die Schweizer Ausgabe von Opitzens Gedichten, S. 682 f. Dass ein solcher Missbrauch aber auch vielfaches Aergerniss erregte, ist in § 188, Anm. 3, durch Hinweisung auf Stellen bei verschiedenen angesehenen Schriftstellern belegt worden. 8) Das erste Buch der Oden gab er 1643, das zweite 1646, das dritte 1655 heraus. Von seinen Sonetten sind die in den beiden letzten

§ 224 als Gedichte von einer nicht bloss äusserlich, sondern auch innerlich kunstmässigern Behandlung, seinen mehr im einfachen Kirchenstil gehaltenen Sachen[9], namentlich den „Thränen über das Leiden des Herrn", entgegengesetzt wissen wollte[10], und die besten der frommen, cantatenartigen Naturbetrachtungen von Brockes[11] haben, demnächst aber verschiedene Sachen von P. Fleming[12], A. H. Buchholz[13], Katharina Regina von Greifenberg[14] und H. A. von Abschatz[15].

C. Dramatische Dichtung*.

§ 225.

Nirgend hatte die neue Kunstpoesie, sobald sie es nicht, wie im Kirchenliede, auf eine friedliche Ausgleichung mit der ältern Volksdichtung, sondern auf deren Verdrängung anlegte, mehr Schwierigkeiten zu überwinden, als in der dramatischen Gattung. Sie war von allen, die während des Mittelalters in Deutschland

---

Büchern (1639) durchweg von religiösem Inhalt, das Schlusssonett ausgenommen. über den Inhalt der drei ersten Bücher vgl. § 218, Anm. 40. Von den übrigen geistlichen Gedichten seiner eigenen Erfindung sind noch besonders merkwürdig die „Gedanken über den Kirchhof" etc., 50 achtzeilige Strophen (1656): sie sind wohl das Schauerlichste und Finsterste, was Gryphius gedichtet hat. 9) Namentlich den „Thränen über das Leiden des Herrn", 1652. 10) Denn er „war der Meinung gar nicht zugethan, die alle Blumen der Wohlredenheit und Schmuck der Dichtkunst aus Gottes Kirche bannet" etc. (Vorrede zu den „Thränen" etc. 2, 191 ff.) 11) Vgl. § 198, S. 105 f. und § 208. 12) Ein längeres „Klaggedicht vom unschuldigen Leiden Christi", Umschreibungen von Psalmen und einige kleinere Stücke, Alles in Alexandrinerreihen und das erste Buch der poetischen Wälder bildend; dann noch ein Buch Sonette (das erste; nur das Schlusssonett ist von weltlichem Inhalt). 13) S. § 212, Anm. 14. Von seinen religiösen Gedichten gehören besonders hierher verschiedene, die im 2. Theil der „Geistlichen deutschen Poemata", Braunschweig 1651. 12. enthalten sind (im ersten steht sein zuerst 1640 gedruckter „Deutscher Psalter"); vgl. darüber Gervinus 3⁴, 348 f. 14) Aus dem freiherrlichen Geschlecht von Seyssenegg, geb. 1633 zu Seyssenegg in Oesterreich, war Mitglied von Zesens deutschgesinnter Genossenschaft und Vorsitzerin der Lilienzunft, lebte meistentheils in Nürnberg und starb daselbst 1694. Am meisten zeichnen sich unter ihren verschiedenen religiösen Dichtungen, die Wetzel in der Hymnopoeographia 1, 345 ff. verzeichnet, die Sonette aus: „Geistliche Sonette, Lieder und Gedichte — gesetzet durch Fräulein C. R. Fr. v. G." etc. Nürnberg 1662. 12. 15) In den „Himmelschlüsseln"; vgl. § 219, 6 ff.

*) Vgl. zu diesem Abschnitt W. A. Passow, das deutsche Drama im 17. Jahrhundert, Meiningen 1847.

aufkamen, in naturgemässem Gange zuletzt eingetreten. Ohne zur Reife zu gelangen, ja ohne auch nur einmal sich einer gewissen kunstmässigen Ausbildung anzunähern, hatte sie doch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts einige Fortschritte gemacht, und rechnet man die religiöse Liederpoesie ab, so gab es keine poetische Gattung weiter, die beim Beginn der neuen Gelehrtendichtung im protestantischen Deutschland so tief und fest im Volksleben wurzelte und so gleichmässig von allen Ständen gepflegt ward. Das Volksschauspiel war gerade auf der Scheide des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts in der vollsten Regsamkeit. Aus den Kirchen und aus den bürgerlichen Kreisen der Städte hatte es den Weg in die Schulen, zu den Universitäten und selbst schon an die Höfe gefunden. Die englischen Komödianten mit ihren eingeführten Stücken, ihrer bessern Bühneneinrichtung und ihrem Spiel, und Dichter, wie Ayrer, Mauritius, Spangenberg und Herzog Heinrich Julius, hatten für seine Aufnahme und Verbreitung gewirkt, neue Gegenstände und neue Formen aufgebracht, die dem Geschmack der Zeit zusagten, weil auch das, was darin der Fremde entlehnt oder nachgebildet war, volksmässigen Zuschnitt und volksmässige Farbe zeigte. Schon hieraus ergab sich für die gelehrten Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, die auf die Einführung geregelter, dem Alterthum oder den neuern Ausländern abgeborgter Kunstformen ausgiengen, ein ganz anderes Verhältniss zu dem Volksschauspiel, welches sie vorfanden, als zu Dichtarten, die entweder schon überhaupt im Absterben begriffen waren, oder wenigstens nur noch in den untern Schichten des Volks ihr Leben fristeten. Ein wichtiger Umstand kam dazu, die volksmässige Form des Schauspiels in ihrem guten Rechte zu schützen. Dramatische Werke müssen, wo sie zu voller Geltung und Wirksamkeit gelangen sollen, vor Zuschauern wirklich gespielt werden; das Theaterpublicum besteht aber überall nur zum geringern Theil aus eigentlich gelehrt Gebildeten: das Schauspiel musste demnach auch damals, wo es an Höfen oder in Städten aufgeführt werden sollte, für den Geschmack einer in einem bestimmten Raum versammelten, an Bildung keineswegs unter sich gleichartigen Menge eingerichtet sein und konnte nicht, wie andere Erzeugnisse der Poesie, bloss durch Vermittelung des Buchs sich ein räumlich weit zerstreutes, den gelehrten Ständen allein angehöriges Publicum aufsuchen. Andererseits jedoch war das Volksdrama zu Ende des vorigen Zeitraums noch bei weitem nicht so seiner Kindheit entwachsen, noch lange nicht so gekräftigt und geadelt in seinem Gehalt und so gefestigt in der Form, wie das Kirchenlied. Die Zeit des dreissigjährigen Krieges, die diesem eher günstig als nachtheilig war, störte und unterbrach jenes viel-

§ 225 fach in seinem Entwickelungsgange[1]. Als es daher nach dem Friedensschluss wieder aufgenommen wurde, und eine neue regsame Theilnahme dafür sich überall zu zeigen begann, war es zwar noch immer kräftig genug, sich aus seinem alten Rechte von der unterdess schon stark gewordenen Kunstdichtung nicht ganz verdrängen zu lassen; allein dazu war es bereits zu unselbständig, zu haltlos und schwach geworden, als dass es sich ihrer nachtheiligen Einflüsse in ähnlicher Art, wie der bessere Theil der geistlichen Liederpoesie, hätte erwehren können. So behielt dieser Zeitraum bis zu seinem Ausgange allerdings noch ein volksmässiges Schauspiel; aber vielfältig mit fremden Elementen der verschiedensten Art versetzt, oder dem Auslande, namentlich den Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien, in Stoff und Form geradezu abgeborgt und dem deutschen Geschmack, so gut es eben gehen wollte, anbequemt, zeigte es fast nirgends mehr eine reine organische Fortbildung des alten heimischen Gewächses und ein eigentlich volksthümliches Gepräge. Daneben entwickelte sich ein Kunstdrama, vornehmlich in zwei Richtungen: als Trauerspiel in niederländisch-französischem Stil, als Oper nach italienischen Mustern. Das erstere konnte nicht zu allgemeiner Geltung durchdringen und wurde mehr nur von den höher Gebildeten im Buche bewundert, als von der Menge gern auf der Bühne gesehen; die Oper, weil sie im engsten Verbande mit der Lieblingskunst der Deutschen stand, auch in mehrern Beziehungen sich dem Geiste des Volksdrama's nah anschloss und in den Charakter und den Ton desselben bisweilen ganz übergieng, gefiel desto mehr und fand ausser an den Höfen auch in mehreren Städten ausserordentliche Begünstigung.

§ 226.

Eine feste, durch die Natur oder das Herkommen geforderte Abgrenzung der verschiedenen dramatischen Arten und eine bestimmte und kunstgerechte Ausprägung des Charakters einer jeden darf von einer Zeit nicht erwartet werden, die sich einerseits so schwach und verworren in allen ihren Begriffen von dem Wesen und der Bestimmung der Poesie überhaupt, so wie in der Auffassung der bezeichnenden Merkmale ihrer einzelnen Gattungen zeigte, und

---

§ 225. 1) Aus Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst und Freieslebens Nachlese dazu, worin für den Inhalt der folgenden §§ über das Drama viele Belege gesucht werden müssen, kann man sehen, wie wenige neue Stücke namentlich während der andern Hälfte des Krieges im mittlern Deutschland erschienen, wo bis dahin doch hauptsächlich das Volksschauspiel gediehen war.

in der andrerseits die dichterische Thätigkeit selbst sich immer mehr oder weniger von den gangbaren Theorien leiten liess, dabei fortwährend unter den mannigfaltigsten Einflüssen von aussen her stand, zugleich aber auch dem Geschmack der schaulustigen Menge genügen wollte. Was über den Unterschied der Tragödie und der Komödie in den Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts gesagt wird, läuft, wenn man von den über die äussere Einrichtung der Schauspiele gegebenen Regeln absieht, im Ganzen auf nicht viel mehr als auf folgende Sätze hinaus, die schon Opitz[1] nach Scaliger[2] aufgestellt hatte: „Die Tragödie ist an der Majestät dem heroischen Gedichte gemäss, ohne dass sie selten leidet, dass man geringen Standes Personen und schlechte Sachen einführe; weil sie nur von königlichem Willen, Todtschlägen, Verzweiflungen, Kinder- und Vatermörden, Brande, Blutschanden, Kriege und Aufruhr, Klagen, Heulen, Seufzen u. dergl. handelt. Die Komödie besteht in schlechtem Wesen und Personen, redet von Hochzeiten, Gastgeboten, Spielen, Betrug und Schalkheit der Knechte, ruhmräthigen Landsknechten, Buhlersachen, Leichtfertigkeit der Jugend, Geize des Alters, Kupplerei und solchen Sachen, die täglich unter gemeinen Leuten vorlaufen. Haben derowegen die, welche heutiges Tages Komödien geschrieben, weit geirret, die Kaiser und Potentaten eingeführet, weil solches den Regeln der Komödien schnurstracks zuwider läuft“[3]. Der allgemeinste Ausdruck für ein dramatisches Werk war in dieser Zeit „Schauspiel“, seltener, und mehr nur in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wurde das ältere „Spiel“ ohne weitern Zusatz gebraucht. Dabei aber kamen nun noch unzählige andere Bezeichnungen auf[4], unter denen die häufigsten sind: Tragödie, Komödie, Tragico-Komödie, Komico-Tragödie, Oper, Pastorell, Ballet (Maskerade) und die Verdeutschungen davon, Trauerspiel, Freuden- oder Lustspiel (auch Scherz-, Schimpf- und Possenspiel), Trauer-Freudenspiel, Freu-

§ 226. 1) Im 5. Kapitel des Buchs von der deutschen Poeterei. 2) Poetic. 3, 96. 3) Dazu nehme man noch, was Opitz in der Zuschrift vor seiner Judith sagt, und vgl. damit die Theorie der Nürnberger vom Trauer- und Freudenspiel (als dritte Hauptart galt ihnen das Hirtenspiel) bei Harsdörfer, Poetischer Trichter 2, 70 ff., Birken, Redebind- und Dichtkunst S. 314 ff. und Omeis, Gründliche Anleitung S. 226 ff. (Näheres über die Theorie des Drama's in der Nürnberger Schule gibt Tittmann a. a. O. S. 152 ff.) Morhof will sich (Unterricht S. 666) bei den Lehrsätzen von den Komödien und Tragödien nicht aufhalten, weil sie in ganzen Büchern bereits „ausführlich und gründlich dargethan“ worden. Wie Chr. Weise von der Natur des Drama's überhaupt dachte und wie über die Behandlung ernster und komischer Gegenstände, will ich lieber weiter unten andeuten. 4) Belege dazu kann man beim Durchblättern des gottschedischen Buches leicht finden.

§ 226 den-Trauerspiel (für beides auch Mischspiel oder Trauer- und Lustspiel), Sing- oder Gesangspiel, Schäferspiel oder Schäferei, Tanzspiel. Dieselbe Benennung wurde aber oft sehr willkürlich Stücken vorgesetzt, die ganz verschiedenartig an Stoff und Einrichtung sein konnten. Nur das kunstmässige Trauerspiel und die eigentliche Posse treten aus der Masse der dramatischen Erzeugnisse dieses Zeitraums mit etwas schärfern Zügen hervor; alles Uebrige, was zwischen beiden mitten inne liegt, lässt im Durchschnitt nichts weiter wahrnehmen als eine willkürliche und rohe Mischung der verschiedenartigsten Elemente, sei es in den Gegenständen, der äussern Form und der innern Einrichtung der Stücke, sei es in ihrem Ton, oder in dem Antheil, welcher in der dramatischen Composition der Musik, dem Tanz und dem äussern Schaugepränge eingeräumt ist. Nach ihrem Inhalt lassen sich unterscheiden: geistliche Schauspiele (Tragödien, Komödien, Singspiele, Opern), Stücke, deren Stoffe aus der antiken Mythologie und Sagengeschichte entlehnt sind (vornehmlich Opern), historische Dramen, mehr aus der griechischen, römischen, byzantinischen, türkischen und andern orientalischen Geschichten geschöpft, als aus der vaterländischen und aus andern neueuropäischen (besonders Trauerspiele und Opern), Novellen- und Romanenstücke (Lust-, Trauer- und Mischspiele, auch Opern, nach italienischen und spanischen Novellen, den epischen Gedichten der Italiener und den beliebtesten heimischen oder aus der Fremde eingeführten Romanen bearbeitet), zeitbezügliche Schauspiele, namentlich in historischen, satirischen, moralischen und schäferlichen Allegorien (vielfach als Feststücke benutzt), allegorische Moralitäten und andere didaktische Dramen, endlich deutsche Sittenstücke und Darstellungen von Scenen und Verhältnissen des städtischen Bürgerlebens (als Lustspiele und Possen, bisweilen auch als Opern). Neben weltlichen Stoffen wurden noch immerfort geistliche, sowohl neu-, wie alttestamentliche für alle Arten des Schauspiels benutzt; hier wie dort wurde das Geschichtliche oft entweder ganz in allegorischer Weise behandelt, oder mindestens mit allegorischem Beiwerk versehen, und weder da noch hier nahm man Anstand, in die ernsten und tragischen Handlungen Possen und Schwänke einzuschieben und neben den Helden, Göttern und heiligen Personen auch dem Lustigmacher das Wort zu gönnen. Die Einmischung komischer Personen und Auftritte in ernste Handlungen hub in unserm ältern geistlichen Schauspiel schon sehr früh an und kam und seit dem Erscheinen der englischen Komödianten auch in Stücken von anderm Inhalt zu allgemeinerm Gebrauch[5]. Die

5) Vgl. § 161, S. 370 f. 372, und § 162, S. 382.

deutsche Bühne folgte hierin einem Zuge, der an dem neuern Drama, so lange es seiner volksthümlichen Grundlage nicht entrückt wurde, überall hervorgetreten und ihm auch da noch eigen geblieben ist, wo es auf eben dieser Grundlage sich zur höchsten Kunstvollendung, wie in England und Spanien, entwickelt hat. Aber freilich, zu dieser kam es bei uns nicht; es blieb davon in diesem Zeitraum vielmehr noch unendlich weit ab und verlor zugleich seine frühere Unschuld und Unbefangenheit, und darum eben erscheint uns in den Stücken des siebzehnten Jahrhunderts auch die Mischung des Tragischen und des Komischen oft so unsäglich roh und geschmacklos[6]. — An durchgängig gebundene Rede hielt sich ausser dem Singspiel und der eigentlichen Oper, worin sie schon durch die Musik bedingt war, zwar das kunstmässige Trauerspiel[7], anderwärts jedoch verfuhr man freier: im Lustspiel namentlich und in der Posse gelangte fast überall die Prosarede zur Herrschaft, biblische und allegorische Dramen, so wie weltliche Trauer- und Schau-

---

6) Gleichwohl halte ich mit dem Bekenntniss nicht zurück, dass mir in einigen historischen Schauspielen, die in diesem Charakter abgefasst sind, namentlich von Chr. Weise, bessere und gesündere Elemente für ein volksthümlich deutsches Schauspiel niedergelegt scheinen, als in allen Tragödien von Gryphius, Lohenstein u. s. w. Als Lessing die Fesseln gesprengt hatte, die dem deutschen Drama des 18. Jahrhunderts von Gottsched angelegt waren, lenkte Goethe in den Werken seiner Jugend, im Götz, im Faust und in den früher gearbeiteten Theilen des Egmont, zu jener ältern volksmässigen Behandlungsweise des ernsten Drama's leise zurück, und ich weiss nicht, ob es unserer Bühne zum dauernden Vortheil gereicht hat, dass er späterhin eine ganz andere Richtung einschlug, in der ihm die meisten jüngern Dichter folgten. 7) Eine Ausnahme macht unter den deutschen Originalwerken die „Maria Stuarda“ (1683), von August Adolph von Haugwitz, die ich noch nicht gelesen habe, wenn sie anders bis auf die prosaische Abfassung im Stil des regelmässigen Trauerspiels dieser Zeit geschrieben ist, was allerdings aus der Art, wie sich Gervinus 3⁴, 439 darüber äussert, geschlossen werden darf; vgl. Gottsched 1, 247. Ueber die metrische Form der Oper und des kunstmässigen Trauerspiels s. § 198, S. 104 f. Andere Stücke in gebundener Rede schliessen sich rücksichtlich ihrer metrischen Behandlung entweder an die sogenannte madrigalische Form der Oper (vgl. die Titel der von Gottsched 1, 243; 247 f. angeführten Schauspiele von Johann Jacobi), oder an die vorwaltend alexandrinische der Kunsttragödie an, oder sie nehmen zwischen beiden Formen eine gewisse Mitte ein, indem häufiger als in der letztern die Versarten gewechselt, diese aber meist zu regelrecht gebauten Reihen oder Strophen und selten oder nie zu den freieren Systemen der Oper verbunden sind. So sind besonders Johann Klaj's sogenannte Dramen und Birkens Psyche behandelt (ein allegorisches Schauspiel mit Zwischenliedern, das von der Erschaffung, dem Abfall und der Erlösung des Menschen handelt, zuerst 1652 in lateinischer Sprache zu Nürnberg aufgeführt, dann deutsch bearbeitet und der Redebind- und Dichtkunst angehängt), zum Theil auch die ältern Singspiele, wiewohl sich diese schon viel mehr der ausgebildeten Opernform nähern; vgl. Tittmann a. a. O. S. 189 ff.

§ 226 spiele im Volksgeschmack schrieb man bald in dieser, bald in Versen[8], bald wechselte man mit beiden Darstellungsformen in demselben Stücke ab[9], wie es in einem geistlichen Schauspiel vom Jahre 1664[10] und drei Schäfereien von Heinrich Troll (1670—73)[11] der Fall ist, oder man mischte, wenn die eine Form auch entschieden vorwaltete, die andere wenigstens stellenweise ein; so, um nur einige ältere Beispiele zu nennen, die im Ganzen prosaisch sind, worin aber ausser Liedern auch noch andere gereimte Stellen vorkommen, die gesprochen wurden, in Birkens „Margenis" (1651) und in Rists „friedejauchzendem Deutschland" (1653). Umgekehrt wurden bisweilen in sonst versificierten Stücken mitten in die gebundene Rede prosaische Stellen eingeschoben[12], wie man z. B. aus Chr. Günthers Schauspiel, „die vom Theodosio bereuete Eifersucht" (1715), ersehen kann. Chr. Weise liebte es, in seinen prosaisch geschriebenen Schauspielen[13] nicht bloss Lieder anzubringen, sondern auch hin und wieder einen Act, zumal den letzten, mit einer Reihe von Alexandrinern zu schliessen, die er in verschiedener Art unter sich band[14]. Personen von niederm Stande, vorzüglich Bauern, in Volksmundarten sprechen oder

---

8) Die Frage, warum Schauspiele (überhaupt, nicht bloss deutsche) meistentheils in gebundener Rede geschrieben würden, beantwortet Harsdörfer im poetischen Trichter 2, 78 f. (vgl. Tittmann S. 160 f., wo auch von den Versarten die Rede ist, welche Harsdörfer in einem Schreiben an Klaj für die im Drama passendsten hält) dahin: „weil die Gemüther eifrigst sollen beweget werden, ist zu den Trauer- und Hirtenspielen das Reimgebänd gebräuchlich, welches gleich einer Trompeten die Wort und Stimme einzwänget, dass sie so viel grössern Nachdruck haben" (vgl. Gottsched 1, 198). Birken dagegen meinte schon (a. a. O. S. 332), es schiene angemessener, Schauspiele in ungebundener Rede, wie es zu seiner Zeit am gewöhnlichsten wäre, zu schreiben, „massen ja auch diejenigen, so durch solche Personen, Reden und Thaten vorgestellet, nicht poetisch geredet hätten"; und Morhof wiederum liess (Unterricht S. 669) die Trauer- und Schauspiele, die nicht in Versen, sondern „in Prosa gesetzet" waren, mehr nur für „Actus oratorii als poetici" gelten. Man sieht wie auch hierin die Theorie schwankte.

9) Vgl. Harsdörfer, a. a. O. 2, 85 zu Ende von § 15, Omeis, a. a. O. S. 231.

10) Unter diesem Jahre von Gottsched 2, 252 namhaft gemacht.

11) Von Freiesleben S. 43; 45 f. angeführt.

12) Womit hier nicht besondere Zwischenspiele gemeint sind.

13) Unter den fünfzehn mir näher bekannten ist bis auf das Zwischenspiel in „der beschützten Unschuld" allein die „betrübte und getröstete Galathee", ein Sangspiel, in Versen abgefasst.

14) Vgl. „den gestürzten Markgrafen von Ancre", „Naboths Weinberg und die gestürzte Jesabel", „den Fall des Marschalls von Biron", „Esau und Jacob" und „den verfolgten Lateiner". Aehnlich verhält es sich mit dem ersten Stück, dessen Gottsched 1, 279 unter dem J. 1708 gedenkt. — Von rein prosaischen Stücken jeder Art, in die etwa nur Lieder eingelegt waren, findet man viele, theils übersetzte, theils in Deutschland selbst entstandene, verzeichnet bei Gottsched, besonders seit dem J. 1660. Aber auch schon früher kommen sie öfter vor, und nicht bloss aus der Fremde eingeführte (vgl. auch § 162, S. 382 f.); man kann selbst nicht sagen, dass sie damals

singen zu lassen, war in sonst hochdeutsch abgefassten Stücken nicht ungewöhnlich; besonders wurden gern Zwischenspiele, in Versen sowohl, wie in Prosa, ganz oder theilweise in dieser niedern Redeart ausgeführt[15], wie in dem von A. Gryphius seinem Gesangspiel „das verliebte Gespenst" (1660) eingelegten prosaischen Scherzspiel, „die geliebte Dornrose"[16], worin die Bauern in schlesischer Mundart sprechen; in Chr. Weise's gereimtem Zwischenspiel zur „beschützten Unschuld", einem Lustspiel (1668), mit zwei in demselben Dialekt redenden Bauern; in J. Chr. Hallmanns beiden Schäferspielen, „Urania" (1667) und „Adonis und Rosibella" (1673), wo in einzelnen Scenen Hirten und Bauern solche schlesische Alexandrinerverse mitten zwischen den hochdeutschen der übrigen Personen hersagen; in einer zu Arnstadt 1705 aufgeführten Operette, „die Klugheit der Obrigkeit in Anordnung des Bierbrauens" die viele Stellen in thüringischer Volkssprache enthält[17], und in J. U. Königs Oper „Heinrich der Vogler"[18], worin die lustige Person eine plattdeutsche Arie[19] zum Preise der Braunschweiger Wurst und Mumme singt[20]. Komische Zwischenspiele in ernsten Dramen waren schon im sechzehnten Jahrhundert gebräuchlich[21]; in den Stücken der englischen Komödianten, die auf die Gestaltung des deutschen Theaters auch in diesem Zeitraum noch vielfach eingewirkt zu haben scheinen[22], wird öfter zu Ende der Acte oder auch beim Scenen- § 226

verhältnissmässig noch seltner waren als Schauspiele in Versen. Dass übrigens in diesen auch noch hin und wieder ein nicht für die musikalische Behandlung eingerichtetes Lustspiel abgefasst wurde, ergibt sich z. B. aus dem nach dem Französischen gearbeiteten „schwärmenden Schäfer" von A. Gryphius (1663) und „der verborgenen Liebe" (vom J. 1676; vgl. Freiesleben S. 47). 15) Dass diess schon im vorigen Zeitraum geschah, ist § 162, Anm. 54 bemerkt worden. Für das 17. Jahrhundert und den Anfang des 18. verweise ich ausser dem im folgenden Angeführten auf § 189, 5. 16) Eine Probe in Flögels Geschichte des Burlesken S. 20; neue Ausgabe des verliebten Gespensts und der Dornrose von H. Palm, Breslau 1855. 8., und in Dramatische Dichtungen von A. Gryphius herausgeg. von J. Tittmann (Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts 4. Band.) Leipzig 1870. 8. S. 77—164. 17) Vgl. Gottsched 1, 275 und K. Th. Pabsts Programm des Gymnasiums zu Arnstadt vom J. 1846. 18) 1. Theil, Wolfenbüttel 1718. 4. 19) Sie ist, wie ich höre, noch jetzt in Braunschweig gangbar. 20) Wie hier die Volksmundarten die hochdeutsche Rede unterbrachen, so liess man bisweilen in lateinisch abgefassten Stücken Soldaten, Bauern, Gärtner, Köche etc. deutsch reden, oder legte auch ganze deutsche Zwischenspiele ein; vgl. Gottsched 1, 249 f. und Freiesleben S. 26; 31. 21) Vgl. Gervinus 3⁴, 109, Gottsched 2, 232 f.; das Zwischenspiel in einer Auferstehung Christi, handschriftlich zu Zürich aus dem 16. Jahrhundert, vgl. Mone; Schauspiele des MA. 2, 418 f., und Funkelins Zwischenspiel, der Streit Veneris und Palladis (vgl. § 163). Einer andern Art von Intermezzen ist § 161, Anm. 2, gedacht.
22) Birken sagt z. B. in einer Anmerkung zu seiner Margenis S. 4: „diese Erfindung ist umz Theil aus den englischen Komödien abgesehen."

§ 226 wechsel mitten im Acte bemerkt: „Allhier agieret Pickelhering“[23], worin man die Anfänge der später, besonders in den sogenannten Haupt- und Staatsactionen beliebt gewordenen possenhaften Zwischenspiele aus dem Stegreife wahrnehmen kann[24]. Die Poetiken des siebzehnten Jahrhunderts, die vom Drama ausführlicher handeln, nehmen seit Harsdörfer ausdrücklich Bezug auf „lustige Schalthandlungen“ oder komische Zwischenspiele in „traurigen Geschichten“, anstatt deren man auch wohl dem Hauptstück ein possierliches Nachspiel anzuhängen pflegte[25]. Bald traten darin einzelne von den Personen des Hauptstückes auf, bald bestand das Zwischenspiel ganz für sich und hatte durchweg sein eignes Personal. Bisweilen gieng dasselbe in mehrern Abtheilungen zwischen den einzelnen Acten der Haupthandlung fort, mitunter folgte aber auch auf jeden Act eine besondere, in sich abgeschlossene Nebenhandlung. In der Regel wurden dazu zwar Scherzspiele und Possen gebraucht, und diese zumal, wenn aus dem Stegreif gespielt ward, hin und wieder aber auch Singspiele oder allegorische Darstellungen[26]. Unter den Zwischenspielen, die in Stücken von namhaften Dichtern vorkommen, gehört zu den merkwürdigsten das in Rists „friedejauchzendem Deutschland“[27]; hier ist nach dem ersten und zweiten Act in zwei Abtheilungen eine Posse eingeschaltet, worin unter andern Personen auch Zesen als „Sausewind“ auftritt und mit seiner geliebten Rosemund[28] lächerlich gemacht werden soll[29]. Gleich beliebt wie die Zwischenspiele waren pantomimische oder sogenannte stille Vorstellungen; sie fanden im Hintergrunde der Bühne, auf dem sogenannten innern Schauplatz statt, der sich beim Auf- und Zuziehen eines besondern Vorhanges öffnete und schloss, und wurden vornehmlich dazu benutzt, Scenen darzustellen, die ausserhalb der

---

23) Vgl. Tiecks deutsches Theater 2, 10; 16; 19; 21; 25. 24) Vgl. auch Gervinus 3[4], 107. 25) Poetischer Trichter 2, 97; Birken a. a. O. S. 327 f. und Omeis a. a. O. S. 236. 26) Ausser den oben (Anm. 15 ff.) erwähnten Zwischenspielen findet man noch ziemlich viele, die meist zu prosaisch abgefassten Dramen gehören, von Gottsched und Freiesleben angemerkt. 27) Joh. Risten „das friedewünschende Teutschland“ und „das friedejauchzende Teutschland“. Zwei Schauspiele (Singspiele). Mit einer Einleitung neu herausgeg. von H. M. Schletterer. Augsburg 1864. 8. 28) Vgl. § 212, Anm. 12. 29) Vgl. die ausführliche Beschreibung dieses zeitbezüglichen, halb allegorischen, halb geschichtlichen Schauspiels in den Blättern f. litterar. Unterhaltung 1846, Nr. 304, und Gervinus 3[4], 410 f. In dem „Sausewind“, der in Rists „friedewünschendem Deutschland“, aus dem J. 1647, als Hauptfigur erscheint, ist noch kein Bezug auf Zesen genommen. — Ueber ein Paar andere Intermezzen, in denen eine, wie es scheint, dem „Monsieur Sausewind“ ähnliche Figur, ein leichtsinniger und verdorbener Student „Alamode“, sein Wesen treibt, vgl. Gottsched 1, 220; 2, 253 und Freiesleben S. 44 f.

eigentlichen Handlung fielen, und auf die etwa von den Redenden § 226 angespielt wurde, auch um irgend eine Lehre oder einen Erfahrungssatz zu veranschaulichen, oder um etwas Zukünftiges wie in einem Gesicht den Spielern oder auch bloss den Zuschauern vorzuführen, und waren selbst von dem kunstmässigen Trauerspiel nicht ausgeschlossen[30]. Dazu kamen die Gesangstücke und Tänze, die man in Schauspiele jeder Art einfügte oder ihnen zu Ende anhängte, eine Sitte, die ebenfalls in das geistliche Schauspiel früherer Zeit hinaufreicht[31]; bei J. Ayrer werden öfter im Schauspiel Lieder nach gangbaren Volksmelodien gesungen[32]. In diesem Zeitraum brachte man die Gesänge und Tänze in sonst gesprochenen Stücken am liebsten zu Ende der Acte, so wie in Vor- und Nachspielen an, und wenn nicht gesungen wurde, musste wenigstens Instrumentalmusik in die Zwischenacte gelegt werden, oder im Verlauf der Handlung selbst bei feierlichen Aufzügen und andern passenden Gelegenheiten zur Ausschmückung des Ganzen dienen. Was schon Paul Rebhun in seiner Susanna gethan hatte, jeden Act mit einem Chorgesange zu schliessen[33], wurde jetzt in der kunstmässigen Tragödie stehende Regel: die Reien oder Chöre, welche bald aus allegorischen und mythologischen Wesen, bald aus Geistern, seltener aus wirklichen, lebenden, und dann auch wohl in die Handlung selbst hier und da mit ihren Reden eingreifenden Personen bestanden, fehlen bei A. Gryphius, Lohenstein und Hallmann nirgend. In andere Schauspiele, namentlich auch in Lustspiele, wurden wenigstens häufig Lieder eingeflochten oder am Schlusse angebracht, und Chr. Weise bemerkt ausdrücklich in der Vorrede zur „Neuen Jugendlust“, er habe den darin abgedruckten Dramen „zu besserer Recommendation“ musikalische Stücke angefüget. Auch ist es keineswegs unerhört, dass Lust- oder Scherzspiele mit einem Tanz beschlossen wurden, wie man z. B. aus dem „Horribilicribrifax“ von A. Gryphius ersehen kann[34]. Zwischen-

30) Vgl. Rists „friedewünschendes Deutschland“ im Zwischenspiel, A. Gryphius' „Carolus Stuardus“, Act 5, und J. Ch. Hallmann, der diese stillen Vorstellungen besonders geliebt zu haben scheint, in „Adonis und Rosibella“, S. 18–20; 33; 39; 59, in der „Sophia“, S. 68, in der „Mariamne“, Act 5, in „Antiochus und Stratonica“, S. 71 und in der „Katharina“ (auf den beiden letzten dem Stücke selbst voraufgehenden Seiten). Nach Gervinus 3[4], 420 wäre „die Sitte der lebenden Bilder in den Zwischenspielen“ aus den Niederlanden nach Deutschland verpflanzt worden. 31) S. § 161, S. 370—373. 32) Vgl. Tieck a. a. O. 1, 270 f.; 284 ff.; 319 ff. 33) S. § 162, Anm. 2. 34) Vorschriften über das Anbringen musikalischer Partien und Tänze im „Trauer- und Freudenspiel“ finden sich in den angeführten Büchern von Harsdörfer 2, 73 f.; 97, Birken, S. 327 und Omeis, S. 235 f.

§ 226 spiele, pantomimische Darstellungen und eingelegte Gesänge und Tänze gehörten zu den vornehmsten Mitteln, Abwechselung und Mannigfaltigkeit in die Gesammtheit einer theatralischen Darstellung zu bringen. Und diess Alles wäre noch angegangen, ja Vieles davon würde sich auch noch mit einem wahrhaft kunstmässig ausgebildeten Drama vertragen haben, hätte nur nicht fast Alles, was für die Bühne geschrieben ward, die abstossenden Züge der aus rohem Naturalismus, gelehrtem Wissen und mechanischen Fertigkeiten gemischten Halbcultur jener Zeiten empfangen, die auf diesem Gebiete kaum irgendwo mehr sich verrieth als in der Oper, dem Lieblingsschauspiel der höhern Stände. Denn so äusserst armselig und geschmacklos die allermeisten Opern von Seiten der poetischen Erfindung und Ausführung waren, so prunkhaft pflegten sie bei der Darstellung ausgestattet zu sein, und was von Ausschmückung der Bühne und anderm Schaugepränge, von Maschinenwesen und Flugwerken anderwärts entweder nur sehr vereinzelt oder auch gar nicht vorkam, das wurde hier öfter in einer Weise zusammengehäuft[35], dass selbst unsere Zeit, wenn sie dergleichen Wunder sähe, darüber erstaunen würde.

§ 227.

Ein sehr grosser Theil der Schauspiele oder schauspielartigen Vorstellungen dieses Zeitraums ist bei bestimmten Anlässen abgefasst und aufgeführt worden. Dergleichen waren zunächst die Schulacte, bei denen hier und da regelmässig gespielt wurde. Denn Schuldramen wurden, wie früherhin[1], noch immer als eine besonders nützliche Uebung für die Jugend angesehen, weil „die spielenden Knaben“, wie Harsdörfer sagt[2], dadurch „beherzt im Reden, höflich in den Gebärden, fähig in dem Verständniss würden, das Gedächtniss übten und sich arteten hohen Verrichtungen vorzustehen“. Aehnlich spricht sich Chr. Weise aus[3], indem er sich zuletzt auch noch auf Luthers „judicium von Komödien“ beruft[4]. Die in seinen Stücken, welche er zunächst für seine Schüler schrieb, „mit unterlaufenden Bauer- und Pickelheringspossen“ rechtfertigt er[5] damit, dass sie dazu dienen könnten, „die (jungen) Leute getrost zu machen, welche sich sonst mit einer furchtsamen Schamhaftigkeit vor keinem Menschen wollten sehen lassen, die Leute

---

35) Wo einige Hauptbelege dazu gefunden werden können, werde ich in den Anmerkungen zu einem der nächsten §§ angeben.

§ 227. 1) Vgl. § 162, 9. 2) Poetischer Trichter 2, 73. 3) In seinem „Freimüthigen und höflichen Redner“ § 98. 4) A. a. O. § 108. 5) A. a. O. § 100.

bei der Attention zu erhalten" etc.[6]; denn er sah[7] dergleichen § 227 „lustige Erfindungen als facetias innocuas an, welche die Verdriesslichkeiten des Lebens oft verzuckern müssten"[8]. Mit besonderm Eifer wurde das deutsche Schuldrama in Thüringen[9], Sachsen, der Lausitz, Schlesien und den zunächst angrenzenden Landstrichen[10], auch in Nürnberg, gepflegt und vor allen andern Schulen auf der Zittauer[11] unter Chr. Weise[12], wo es herkömmlich war, jährlich drei Spiele aufzuführen[13]. Anderwärts, wie in Königsberg, Braunschweig, Ulm, kamen nach Gottscheds Verzeichniss nur mehr vereinzelte Aufführungen zu Stande. In katholischen Ländern nahmen sich besonders die Jesuiten des Schauspiels an, des deutschen sowohl, wie des lateinischen[14]. Ein anderer Anlass zu Aufführungen waren allgemeine Landes- und Kirchenfeste; so wurden schon während des dreissigjährigen Krieges hier und da zur Feier von Siegen, welche die protestantische Partei erfochten, allegorische Schauspiele in lateinischer und deutscher Sprache abgefasst und wahrscheinlich auch aufgeführt[15]; in grösserer Zahl aber traten 1648 und in den nächstfolgenden Jahren die Friedensstücke hervor[16]. Ferner besondere feierliche Begängnisse an Höfen[17], auf Universi-

---

6) Vgl. die Vorrede zur Komödienprobe § 26. 7) Nach seiner Erklärung in dem Prolog zum „Gestürzten Markgrafen von Ancre" und in der Vorrede zur „Neuen Jugendlust". 8) Vgl. auch Morhof, Unterricht S. 664 f. 9) Vgl. besonders Heiland, über die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Weimar. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulcomödie, Weimarer Programm 1858. 4.

10) Ein langes „Verzeichniss derer Spiele, welche die Schuljugend zu Annaberg vom ersten Anfange an von Jahr zu Jahr bis itzo, auf der Bühne vorgestellet, bei Gelegenheit einer Einladungsschrift zu etlichen Schulcomödien 1743 den 20. Mai ans Licht gestellet von A. D. Richter" steht in Gottscheds Beiträgen zur Gesch. der deutschen Sprache 1, 475 ff. Unter den Stücken sind sehr viele von Chr. Weise.

11) Die Schulcomödie in Zittau dauerte lange fort; im J. 1748 findet sich auf dem Theaterzettel des nachherigen Dichters Kretschmann Name; vgl. Knothe, über C. F. Kretschmann. Zittau 1858. S. 1. 12) Vgl. besonders Palm, Chr. Weise S. 31 ff. 13) Vgl. die Vorrede zur „Neuen Jugendlust". 14) Vgl. J. Kehrein, die dramatische Poesie der Deutschen. Leipzig 1840. 2 Bde. 1, 167, Gottsched 2, 265 ff. Nr. 178; 186, und Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters, Berlin 1847. 8. S. 143 ff. 15) Vgl. Gottsched 1, 190 ff.; 2, 246 f. 16) Ueber ein geistliches Spiel, das 1683 „aufs Osterfest" von Schülern in Leipzig gegeben ward, vgl. Gottsched 1, 246, über eine andere, ebendaselbst im J. 1717 zur Feier des Reformationsfestes aufgeführte Schulkomödie („worin der Inhalt der Aeneide und die Reformation Luthers zugleich vorgestellet wurde"!) berichtet Gottsched in seiner kritischen Dichtkunst (Ausgabe von 1737) S. 676 f.; vgl. auch Nöthiger Vorrath 2, 268, Nr. 189. 17) Die Höfe, welche das Schauspielwesen und namentlich die Oper und das Ballet vorzüglich begünstigten, und wo auch die meisten Feststücke gegeben worden sind, waren die zu Dresden, Weissenfels, Braunschweig und Wolfenbüttel, Baireuth, Wien, Gotha, Halle (unter Herzog August, vgl. § 181, S. 28), Altenburg, Rudolstadt, Durlach

§ 227 täten[18], im bürgerlichen und häuslichen Leben[19], so wie das Abhalten der Messen in Handelsorten[20]. Auf den Schulen spielten natürlich immer die Schüler, auf den Universitätstheatern die Studierenden[21], an den Höfen oft fürstliche und adelige Personen beiderlei Geschlechts, Erwachsene sowohl, wie Kinder[22], in den Städten noch hin und wieder junge Leute aus dem Patricierstande oder der übrigen Bürgerschaft[23]. Frauenrollen wurden auf den Schul- und Universitätsbühnen gewiss immer, anderwärts wohl noch häufig, selbst wo eigentliche Schauspielertruppen auftraten, von Knaben und Jünglingen gespielt[24]. Das älteste Beispiel für Anstellung von Frauen bei Wandertruppen gewährt Johann Veltheims Gesell-

---

und Meiningen; weniger oft finden wir bei Gottsched und Freiesleben dramatische Vorstellungen an den Höfen zu Anspach, Weimar, Darmstadt, Coburg, Berlin, Stuttgart und Eisenberg erwähnt; und ganz einzeln erscheinen sie an denen zu Hildburghausen, Strelitz und Hannover, an dem letzten aber wohl nur mehr zufällig, da Hannover schon 1708 das schönste Opernhaus besass, welches B. Feind in Deutschland kannte; vgl. dessen Gedanken von der Opera, S. 89. Ausserhalb Deutschlands fand unser Schauspiel mehrfache Begünstigung am dänischen Hofe; vgl. Gottsched 1, 217 f. und Freiesleben, S. 25 f. 18) Simon Dachs „Sorbuisa“ (vgl. Pischon 3, 173) beschloss 1644 die Feier des akademischen Jubelfestes zu Königsberg. 19) Gottsched führt 1, 231 f. ein zuerst in Lüneburg, dann 1672 zu Innsbruck gedrucktes Lust- oder Freudenspiel an, „welches bei Annehmung und Bestätigung eines jungen Gesellen, der die edle Kunst der Buchdruckerei ausgelernet, ohne Aergerniss konnte agieret und fürgestellet werden“, S. 250 ein Pastorell, das 1686 bei einer bürgerlichen Hochzeit zu Königsberg aufgeführt worden ist (nach einer auch sonst und schon 100 Jahre früher nachweisbaren Sitte; vgl. Gottsched 1, 121 und Kahlert, Schlesiens Antheil etc. S. 30); und Daniel Stoppe's „Parnass im Sättler“ enthält S. 483 ff. zwei kleine Scherzspiele, das zweite zum Theil in schlesischer Volksmundart, die 1732 an den Namenstagen des Hirschberger Bürgermeisters und seiner Gattin von den „Hauskomödianten“ gespielt worden sind. 20) Die Opernaufführungen zu Leipzig, Braunschweig und Naumburg fanden allein oder doch vorzugsweise während der Messzeit Statt.

21) Dramatische Vorstellungen an Universitätsorten durch die Studierenden werden verhältnissmässig nur sehr wenige von Gottsched und Freiesleben namhaft gemacht; vgl. den erstern 1, 223 f.; 235 ganz unten, den andern S. 33. 22) Diese bisweilen im Verein mit ihren Erziehern und Lehrern (s. Freiesleben S. 26 f.); andere Fälle wo fürstliche und adelige Spieler in Schauspielen, Opern und Balleten auftraten, sind bei Kahlert a. a. O. S. 30, Gottsched 1, 208; 229; 257; 267 und Freiesleben S. 42; 46 f. angegeben. In Hildburghausen unterzogen sich 1711 bei einem Hoffeste „einige fürstliche Domestiques“ unter Leitung des dortigen Capelldirectors der Aufführung einer komischen Operette; Freiesleben S. 65.

23) Birkens „Margenis“ wurde nach dem Vorwort 1651 „durch einen jungen Baron und 21 junge Patricier auf dem nürnbergischen Schauplatz vorgestellet“; ebenso waren die Darsteller in Birkens Friedensschauspiel (vgl. § 228, Anm. 20) junge Nürnberger Patricier (vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 180); vgl. auch Gottsched 2, 251, Nr. 148. 24) Man wird Gervinus (3[4], 449) darin beistimmen dürfen, erst die Oper habe des Gesanges wegen das Bedürfniss gebracht, dass Frauen spielten.

schaft, die sich im Jahre 1685 zu Dresden gebildet hatte[25]; aber § 227 der Gebrauch selbst ist sonst schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nachweislich[26], in einem zu Uerdingen 1682 aufgeführten geistlichen Spiele wirkten junge Mädchen im Alter von 18—21 Jahren mit[27]. — Vielfach finden wir nun auch schon an Höfen und in Städten eigene wandernde Schauspielgesellschaften, sogenannte hochdeutsche Komödianten, vielleicht im Gegensatz zu den niederdeutschen, d. h. holländischen; denn wahrscheinlich spielten in Deutschland zu Anfang und in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eben so gut schon holländische Truppen, wie gegen das Ende, wo z. B. 1684 eine in Altona agierte[28]; ja nach Riccoboni sollen wirklich schon 1626 holländische Schauspieler nach Hamburg gekommen sein[29]. Die ältesten jener hochdeutschen Komödianten waren wahrscheinlich aus den zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Deutschland gekommenen fremden Komödiantentruppen hervorgegangen[30]. Sie bestanden öfter ganz oder doch zum guten Theil aus Studenten und andern Leuten von gelehrter Bildung[31]; erst als sie sich mehrten, scheinen sie auch viele schlechtere

25) Vgl. E. Devrient, Geschichte der Schauspielkunst 1, 258; Fürstenau, zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, Dresden 1861 f. 1, 271 ff. 26) Vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, Einleitung.

27) Vgl. A. Rein, Vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Fronleichnamsfest. Crefeld 1853. 4. S. 6 f. Die Namen der Darsteller sind bei dem dritten Spiele am Rande beigefügt; die Taufregister von Uerdingen ergeben das Alter der Darstellerinnen. Noch weiter reicht ein in Kempen (am Niederrhein) aufgeführtes Spiel von S. Alexius zurück (1659), bei welchem junge Mädchen mitwirkten. 28) Vgl. Schütze, hamburgische Theatergeschichte S. 65 ff. 29) Vgl. Gottscheds Vorrede zur deutschen Schaubühne 2, 11. 30) Ich will hier auf eine Stelle bei A. v. Abschatz aufmerksam machen, die mir dafür zu sprechen scheint, dass man auch noch zu der Zeit, wo schon Corneille und Moliere in Deutschland bekannt waren, sich unter einem herumziehenden Komödianten gern einen Engländer dachte („der manch hohes Haus der Anglen Vetter nennen durfte, und den das falsche Recht, das seinen Bruder reich und ihn zum Bettler gemacht, zu dieser Nahrung gebracht hatte"). Sie findet sich in den vermischten Gedichten S. 118 und gehört einer poetischen Anrede an, womit ein „verkleideter Komödiant" sich und seinen Gefährten in eine Gesellschaft einführt. Höchst wahrscheinlich enthält diese Anrede mit den vier zunächst folgenden kleinen Gedichten die Worte, mit welchen von einem Maskenzuge bei einem Hochzeitsfeste das auf S. 121 abgedruckte Brautgedicht übergeben ward. Vgl. auch Prutz, a. a. O. S. 93. 31) Vgl. hierüber, so wie über die Schauspielergesellschaften dieses Zeitraums überhaupt, auch über einzelne berühmte Schauspieler einen Brief Nicolai's an Lessing, Bd. 13, 592; Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 4, 318 f. und Geschichte des Groteskekomischen S. 122 ff.; Schütze, hamburgische Theatergeschichte, S. 24—58; 141—145; J. G. Eichhorn, Geschichte der Litteratur 4, 2, 953 f.; Tieck, deutsches Theater 1, S. XXIV; J. Kehrein a. a. O. 1, 168 ff., Gervinus, 3[4], 451 ff. und Prutz, a. a. O. S. 218 f. Ueber die ältesten bekannten Schauspielergesellschaften in Dresden seit 1668—1669 vgl. Fürstenau a. a. O. 1, 81 f.

§ 227 Bestandtheile in sich aufgenommen und durch ihr oft sittenloses Verhalten die Rügen verdient zu haben, die besonders von streng gesinnten Geistlichen gegen sie gerichtet wurden[32]. Denn wenn sich auch schon ziemlich früh eine gewisse Missachtung gegen sie kund gab[33], von der allmählig das ganze Schauspielwesen betroffen ward: so fehlt es doch wiederum nicht an Zeugnissen, dass die bessern dieser Gesellschaften in ihrem Werth anerkannt, in bedeutenden Städten von den Behörden gern gesehen, ihnen auch mancherlei Ehren erwiesen wurden; dass ferner junge studierte Leute, die eine Zeit lang Mitglieder einer solchen Truppe gewesen, sich dem gelehrten Beruf wieder zuwenden und in einen andern Wirkungskreis übergehen konnten, ohne dass ihr früheres Schauspielerleben ihnen in der Meinung der Welt geschadet hätte[34]; und dass endlich noch in der spätern Zeit die öffentliche Bühne selbst unter der Geistlichkeit nicht minder eifrige Vertheidiger, wie Verfolger fand[35]. Nach und nach traten mehrere dieser wandernden Gesellschaften, in eine Art von näherem, gewiss aber noch sehr losem und schwankendem Verhältniss zu einzelnen deutschen Höfen, von denen sie sich gewisse Privilegien erwirkten, so dass sie sich nun königliche, kurfürstliche, herzogliche etc. Hofkomödianten nennen konnten[36].

---

32) Die Geistlichkeit gieng gegen Ende des 17. Jahrhunderts an manchen Orten so weit, dass sie Schauspielern das Abendmahl verweigerte. Beispiele in den eben angeführten Bücherstellen. 33) J. V. Andreä führt schon in seiner „Christenburg" S. 32 unter dem Heere des Tyrannen neben dem losen Gesindel der Springer, Gaukler, Tänzer etc. auch Komödianten auf, und was Moscherosch (Ausgabe von 1650) 1, 32 dem Gaukler nachsagt, er stehle durch seine Possen und Gaukelei einem Andern sein Geld und die gute Zeit ab, legt der Frankfurter Nachdruck S. 41 dem Komödianten zur Last. Besonders herbe lässt sich aber einige Jahrzehnte später (1678) Sam. Butschky gegen sie aus: er nennt sie Freiarten, Landfahrer, Müssiggänger, die des Teufels Werkzeug, unschuldig Blut zu verführen, die, wenn sie ohne Ablassung von solchem Handel stürben, auf ihrem Todbette trostlos lägen und an keinem geweihten Ort begraben, sondern abseitig verscharret würden etc. (s. Hoffmanns Spenden 1, 123). Vgl. auch Birkens Rede-bind- und Dichtkunst S. 337 f., eine Stelle, die wieder Omeis, a. a. O. S. 249 benutzt und für seine Zeit zugerichtet hat. 34) Näheres darüber in den Anm. 31 angeführten Stellen (nur muss, was Tieck über Lassenius sagt, in Bezug auf die Zeit, wo er gespielt haben soll, abgeändert werden; vgl. Fr. Horn, deutsche Poesie und Beredsamkeit 2, 88, Anmerk. und Gervinus 3², 102.) Als Veltheims Truppe sich auflöste, wurde der „kleine Müller", der ihr angehört hatte, Rector zu Riga; vgl. Devrient a. a. O. 1, 275, und Heiland a. a. O. S. 19 Note. 35) Namentlich in dem mit grosser Heftigkeit geführten Streit über die Zulässigkeit der Oper, der sich in Hamburg entspann und endlich von der theologischen Facultät in Wittenberg und der juristischen zu Rostock zu Gunsten der Oper entschieden wurde; vgl. Schütze a. a. O. S. 169 – 179; Gervinus 3⁴, 446 f.; Prutz a. a. O. S. 221 f.; und Guhrauer, Lessings Leben 2, 1, 163, besonders Note 1.

36) Im J. 1688 trat die veltheimische Gesellschaft in Hamburg noch unter der

Die berühmteste und, wie es scheint, auch die beste dieser Gesellschaften war die in den letzten Jahrzehnten des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in verschiedenen der angesehensten Städte spielende veltheimische[37]. Sie wurde gegründet von Magister Johann Veltheim[38], einem in verschiedenen fremden Sprachen bewanderten Manne, der sich mit einigen Studenten aus Jena und Leipzig zur Errichtung einer Schauspielergesellschaft verband und ihr von 1664—1694 vorgestanden haben soll[39]. Sie spielte besonders in Nürnberg, Breslau, Berlin und Hamburg, nach seinem Tode übernahm seine Wittwe die Leitung der Gesellschaft. Auch sie muss eine Frau von Bildung gewesen sein, da sie eine, wie es heisst, wohlgerathene Vertheidigung des Schauspiels gegen eines magdeburgischen Predigers Schrift über die Unzulässigkeit der Komödie hat drucken lassen[40]. Aus der veltheimischen Gesellschaft giengen unmittelbar oder mittelbar die übrigen Truppen hervor, die sich in den ersten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts einen Namen machten[41]. Unterdessen war es in grösseren Städten auch immer gewöhnlicher geworden, eigene Spielhäuser zu errichten, anfänglich freilich wohl nur meist hölzerne Buden[42]; als sich aber das Opernwesen mehr ausbildete und grössere festere Räume für Spieler und Zuschauer gefordert, prunkvollere

§ 227

Benennung „Bande kursächsischer Komödianten“ auf; 1702 aber als „königlich polnische und kurfürstl. sächsische Hofkomödianten“; Schütze a. a. O. S. 34 f.

37) Vgl. über dieselbe besonders Fürstenau a. a. O. 1, 82; 251 f.; 271 ff.; 311. 38) Geb. etwa gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts (sein Bruder Valentin, der zuletzt Professor der Theologie zu Jena war, wurde 1645 zu Halle geboren). 39) Nach J. G. Eichhorn, a. a. O. S. 981; 1697 wenigstens muss er wohl schon todt gewesen sein, da die in diesem Jahre zu Wien auftretende Directrice Katharina Veltin, wie sie in dem Verzeichniss bei Prutz a. a. O. S. 218 heisst, höchst wahrscheinlich Anna Katharina Veltheim war. 40) Vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, 297. 41) Vgl. Schütze a. a. O. S. 49 f. 42) Ueber das in Cassel von Landgraf Moritz errichtete massive Theater, Ottonium genannt, vgl. Tittmann, Schauspiele aus dem 16. Jahrhundert 1, Einleitung. Eins der ältesten, das nach der kurzen Beschreibung in Helwigs Nymphe Noris S. 47 schon ein recht stattliches Gebäude gewesen sein muss, war das Nürnberger, im J. 1628 erbaute Spielhaus, wo ausser dramatischen Vorstellungen auch Thierhetzen Statt fanden und die Fechtschule abgehalten wurde. Ueber Construction eines Schauplatzes, wie ein solcher zu Mainz bestand, wird ausführlich im 2. Theil der Gesprächspiele berichtet; vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 186 ff. Ueber die Hamburger Spielhäuser vgl. Schütze a. a. O. S. 32 f.; das, welches bereits 1650 bestand, wurde um diese Zeit dem Andreas Gartner, welcher eine Schauspielergesellschaft führte und mit derselben schon vorher Rists „friedewünschendes Deutschland“ gegeben hatte, „eine geräumige Zeit ledig gehalten“ (Blätter für litter. Unterhaltung 1846. Nr. 304, und Gervinus 3[4], 451). In Breslau wurden von 1677 an in dem von einem Juden erbauten Ballhause weltliche Schauspiele gegeben (Kahlert a. a. O. S. 66.)

§ 227 erstrebt wurden, entstanden neben jenen Buden ansehnliche Theatergebäude in grösserer Zahl, und zugleich trugen ihre Begründer Sorge dafür, dass sie mit Allem versehen wurden, was zur bühnengerechten Aufführung grosser Opern nöthig schien. Hamburg gieng hierin seit 1677 mit seinem Beispiel voran, wo sich auch gleich in dem Opernpersonal eine feststehende Bühnengesellschaft bildete[43]: andere Residenz- und Handelsstädte, wie Braunschweig, Dresden, Wien, Hannover, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, Naumburg etc., folgten und erhielten noch im Laufe des siebzehnten oder mit dem beginnenden achtzehnten Jahrhundert eigene Opernhäuser[44]. Das nicht musikalische Drama blieb indessen noch immer an den allermeisten Orten in Schulsäle, Rathhäuser, Gasthöfe, Privatwohnungen, Scheunen und Bretterbuden verwiesen, und die beliebtesten Wandertruppen mussten oft in denselben Räumen ihre Vorstellungen geben, in denen zu andern Zeiten Marionettenspieler, Seiltänzer etc. ihr Wesen trieben[45].

§ 228.

1. Geistliches und weltliches Volksschauspiel. — Unter den dramatischen Werken, die dem Charakter des deutschen Volksschauspiels, wie wir es auf der Grenze des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts gefunden haben, am treusten blieben, waren noch fortwährend sehr viele von biblischem Inhalt. Die Aufführung von Passionsspielen, sowie von anderen geistlichen Spielen zu Weihnachten und Fronleichnam dauerte in den Kreisen des Volkes vorzugsweise in abgelegenen Gegenden fort, die alten Texte wurden selten unverändert fortgespielt, meist umgearbeitet oder durch neue ersetzt[1]. Unter den Passionsspielen reicht das neuerdings am be-

---

43) Im Jahre 1677 war das Gebäude, welches der Gründer der hamburgischen Oper, Gerhard Schott, Licentiat der Rechte und späterhin Rathsherr, auf einem Hinterplatz des Gänsemarkts grossentheils auf seine Kosten aufführen liess, fertig, und 1678 ward darin die erste Oper gegeben; Schütze S. 131 ff. Ueber die Hamburger Oper vgl. Geffcken, der erste Streit (in Hamburg) über Zulässigkeit des Schauspiels 1677—1688, und die ältesten Hamburgischen Opern, zunächst in Beziehung auf die in ihnen behandelte heilige Geschichte, beide Abhandlungen in der Zeitschrift des Vereins f. hamburg. Geschichte 3, 1—55. 44) Als B. Feind seine „Gedanken von der Opera" schrieb (zwischen 1706 und 1708), erschienen ihm von allen Opernhäusern, die er in Deutschland kannte, das Leipziger als das ärmlichste, das Hamburger als das weitläufigste, das Braunschweiger als das vollkommenste und das zu Hannover als das schönste (S. 89). 45) In Hamburg musste noch 1728 die Truppe der Neuber in der grossen Bude auf der Fuhlentwiete spielen; Schütze S. 217, vgl. S. 32 f.; 95; 109 und Gottscheds Vorrede zum 2. Theil der deutschen Schaubühne S. 22 f.

§ 228. 1) Ueber das Fortleben des Volksschauspiels vgl. besonders A. Pichler, über das Drama des Mittelalters in Tirol, Innsbruck 1850. 8.; Weinhold, Weih-

rühmtesten gewordene Oberammergauer Passionsspiel[2] seiner Entstehung oder Erneuerung nach in die Zeit des dreissigjährigen Krieges, indem 1633 bei einer Pest die Gemeinde die Aufführung von zehn zu zehn Jahren gelobte[3]; es hat aber unter den Händen der Geistlichkeit allmählig eine so gänzliche Umwandelung erfahren, dass von dem volksthümlichen Charakter ihm kaum Spuren verblieben sind[4]. Bald nach dem westphälischen Frieden (1654) wurde in dem protestantischen Städtchen Schiltach im Schwarzwalde der früher bestandene Brauch, „eine geistliche Comödie zu agieren" erneuert[5], und in Uerdingen sehen wir zwischen 1671 und 1691 vier geistliche Spiele aufgeführt, von denen drei für die Passionszeit (Charfreitag), eins für Fronleichnam bestimmt war[6]. Auch unter den für Schulacte abgefassten finden wir viele, die ihren Stoff der Bibel entnahmen[7]. Vornehmlich wurden alttestamentliche Begebenheiten dazu genommen, und ihrer enthielt sich auch Chr. Weise nicht, der es dagegen schon bedenklich fand, evangelische Geschichten öffentlich darstellen zu lassen. „Wenn ich von den Komödien, sagt er[8], meines Herzens Gedanken eröffnen soll[9], so schicken sich die Materien aus den biblischen Historien am besten dazu. Denn die Spectatores dürfen nicht lange herumgeführet werden,

---

nachtsspiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien, Graz 1853. 8.; und Schröer, deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn, Wien 1862. 8.; ferner G. Mosen, Weihnachtsspiele im sächsischen Erzgebirge, Zwickau 1861. 8.; Pröhle, Weihnachts- und Neujahrsspiele und Lieder, im Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen 13, 427—440. 2) Aus der sehr angewachsenen Literatur über dasselbe seien nur die wichtigsten Schriften erwähnt: E. Devrient, das Passionsspiel in Oberammergau, 1851. 8.; L. Clarus, das Passionsspiel in Oberammergau, 2. Ausgabe. München 1860. 8.; H. Holland, die Entwickelung des deutschen Theaters im Mittelalter und das Ammergauer Passionsspiel, München 1861. 8., und desselben. das Ammergauer Passionsspiel, 1870. 8. 3) Der älteste Text ist vom Jahre 1662; der Plan desselben ist bei Clarus S. 62 ff. mitgetheilt. 4) Vgl. Bartsch, das Ammergauer Passionsspiel, in „Unsere Zeit" 1872. 3. Heft, und Wilken, Geschichte der geistlichen Spiele in Deutschland S. 125 ff. 5) Vgl. E. v. Kausler, geistliches Volksschauspiel im Schwarzwalde nach dem westfälischen Frieden, in der Germania 12, 206 ff. 6) A. Rein, vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts für Charfreitag und Fronleichnamsfest. Crefeld 1853. 8. Vgl. auch das § 227, 27 erwähnte Alexiusspiel. 7) Zu Ende des 17. Jahrhunderts muss aber die Statthaftigkeit biblischer Vorstellungen, selbst auf den Schultheatern, schon hier und da stark bezweifelt und angefochten worden sein; wenigstens fand es G. Hoffmann, Rector zu Lauban, nöthig, in der Vorrede zu seinem geistlichen Schauspiel „Eviana" (1698) das Aufführen „christlicher und geistlicher Komödien" zu vertheidigen. Er meinte, wie es erlaubt wäre, geistliche Parabeln zu machen, müsste es auch unverwehrt sein, diese Parabeln mit lebendigen Personen vorzustellen, damit sie einen desto grössern Eindruck machten, was eben in einem geistlichen Spiele geschähe. Vgl. Gottsched 1, 262. 8) Vorrede zur Komödienprobe § 15. 9) Er hat auch hier, wie überall, wo er vom Schauspiel handelt, zunächst seine Schulzwecke im Auge.

§ 228 dass sie einen Concept von der Begebenheit bei sich formieren können, wie mehrentheils in politischen und ausländischen Dingen zu geschehen pflegt, sondern es ist vermuthlich, dass sie allbereits in der Bibel etwas davon gehört haben.“ Von neutestamentlichen Stoffen aber sagt er[10]: so leicht es ihm auch werde, die dahin einschlagenden Textus historicos dramatisch einzurichten und zu disponieren, so habe er doch keine Lust, „dergleichen Stücke recht auf das Theatrum zu bringen“; denn wie er allemal behutsam gewesen, die Person des Satans einzuführen, weil er keinem seiner Schüler habe die Schande anthun wollen, ihm eine solche Rolle zuzutheilen, so trage ihn auch die Veneration gegen den liebreichen Heiland dahin, dass er dessen Person nicht gerne einmischen möchte. Der Darsteller möchte nämlich „so behutsam gehen, als er wollte, so könnte doch etwas Menschliches mit unterlaufen, welches dieser heiligen Person nicht allerdings anständig wäre.“ Gleichwohl wurden auch Stoffe des neuen Testaments noch häufig genug bearbeitet: besonders war es, wie ehemals und wie noch fortwährend im eigentlichen Volksschauspiel, die Passions- und Auferstehungsgeschichte, die man auf die Bühne brachte[11]. Allmählig jedoch, als die Oper so sehr in Aufnahme kam und daneben die Oratoriendichtung beliebt wurde, giengen die neutestamentlichen Stoffe mehr in diese beiden Formen ein, und namentlich wurde die Passion nun ein Hauptvorwurf für das Oratorium[12]. Seine Zeit begann bei uns ungefähr um das Jahr 1700, von wo an die ihm in Italien gegebene cantatenartige Kunstform von deutschen Dichtern nachgeahmt und von mehrern ausgezeichneten Componisten in ihrem musikalischen Bestandtheil der Vollendung entgegengeführt ward. Vorbereitet war es schon lange zuvor; in der Kirche durch das während der stillen Woche herkömmliche Absingen der Passionsgeschichte aus den Evangelisten Matthäus und Johannes, welches bei den Katholiken in lateinischer, bei den Lutherischen in deutscher Sprache geschah[13]; in der Gelehrtendichtung dieses Zeitraums durch die sogenannten

10) A. a. O. § 22. 11) Vgl. Gottsched 1, 199; 225; 236; 243; 246; 248; 278; 280; 2, 257; 268. 12) Ueber die Geschichte des Oratoriums vgl. v. Blankenburg in den Zusätzen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste, unter dem Artikel Oratorium, und G. W. Fink in G. Schillings Encyklopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften 5, 259 ff. 13) Dass hierin auch der Ursprung des liturgischen Bestandtheiles der alten geistlichen Spiele zu suchen sei, ist § 160, S. 359 f. bemerkt worden; dem Herkommen in der lutherischen Kirche, am Charfreitage die Passionsgeschichte absingen zu lassen, verdankt unmittelbar der Text seine Entstehung, welchen Henrici zu Sebastian Bachs Passionsmusik aus dem Evangelisten Matthäus und den von ihm selbst dazu gedichteten lyrischen Stellen zusammengesetzt hat; vgl. § 219, Anm. 16.

geistlichen Trauer- und Freudenspiele Joh. Klaj's, mit denen er, § 228 zunächst durch einige lateinische Werke der Niederländer dazu angeregt, seit der Mitte der Vierziger des siebzehnten Jahrhunderts hervortrat[14]. Denn diese Stücke, die der Dichter unter Mitwirkung eines Sängerchors und mit dazwischen gelegten Instrumentalsätzen zu Nürnberg nach dem sonntäglichen Gottesdienst in der Kirche selbst zu recitieren pflegte, sind ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach nichts weniger als eigentliche Dramen, sondern eine äusserst rohe und geschmacklose, dabei aber mit allem Wort- und Reimschmuck der Nürnberger Schule ausgestattete Mittelform zwischen den alten Mysterien und denjenigen Oratorien, in denen die dramatisch-lyrischen Theile noch durch erzählende Zwischenglieder verbunden sind[15]. Ein Oratorium der bezeichneten Art ist das von Brockes, dessen oben[16] gedacht worden: die Reden der in der evangelischen Geschichte aufgeführten Personen, als Recitative, Arien, Chöre etc. behandelt, werden durch die immer in Recitativform gehaltene Erzählung des Evangelisten verknüpft. Aber schon mehrere Jahre vorher hatte Hunold für „den blutigen und sterbenden Jesus"[17] die neue italienische Oratorienform, ohne den erzählenden Evangelisten, gewählt[18]. — Von den Schauspielen, welche sich entweder auf die besondern Verhältnisse und Begebenheiten der Zeit beziehen und öffentliche Zustände, meist in allegorischer Form, veranschaulichen sollen, oder die moralische, satirische, wissenschaftliche und andere Lehrzwecke haben, sind die ältern mitunter noch ganz in der Art und dem Stil des ablaufenden sechzehnten Jahrhunderts

---

14) „Die Auferstehung Jesu Christi in jetzo neu übliche hochteutsche Reimarten verfasset" und die „Höllen- und Himmelfahrt J. Chr. neben darauf erfolgter sichtbarer Ausgiessung des heil. Geistes in jetzo kunstübliche Reimarten verfasset", beide Nürnberg 1644. 4.; „Herodes der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels ausgebildet" (Bearbeitung eines lateinischen Stückes von Daniel Heinsius) und „der leidende Christus in einem Trauerspiel vorgestellet" (nach der gleichnamigen lateinischen Tragödie von Hugo Grotius), Nürnberg 1645. 4.; „Engel- und Drachenstreit", o. O. u. J. (nach Herdegen Nürnberg 1650. 4.; von dem Altenburger Rector Chr. Funck 1662 für die Schulbühne bearbeitet, von seinen Schülern aufgeführt und dann in Altenburg gedruckt; beschrieben von Bouterwek 10, 267 ff.), und „Freudengedicht der seligmachenden Geburt Jesu Christi", Nürnberg 1650. 4. 15) Vgl. § 198, Anm. 25, Gervinus 3[4], 412 ff. und Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 161 ff., dazu den von J. E. Schlegel gefertigten Auszug aus „Herodes dem Kindermörder" (zuerst gedruckt im 7. Bande der Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache etc., dann in J. E. Schlegels Werken 3, 5 ff.) und Pischons Denkmäler 3, 340 ff. 16) § 208, Anm. 4. 17) Theatralische, galante und geistliche Gedichte, Hamburg 1706. 8. 18) Vgl. seine Aeusserungen darüber in den beiden Vorberichten zu diesem Oratorium.

§ 228 abgefasst, und die übrigen entfernen sich in der Regel nicht viel weiter davon, als dass sie, wie Rists hierher fallende Stücke[19], an die Stelle der kurzen Reimpaare die Prosarede oder neue kunstmässige Versarten gesetzt und einen etwas gelehrteren Ton angenommen haben, auch wohl, wie ein den ristischen ähnliches Stück von Birken, „Margenis oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland"[20], in das vielbeliebte Schäfergewand gekleidet worden sind. Denn an einen wirklichen Fortschritt der Kunst im Erfinden und Einrichten der Fabel und in deren dramatischer Belebung durch die Beschaffenheit der Charaktere, Handlungen und Reden ist bei diesen Sachen noch immer mit am allerwenigsten zu denken[21]. Zu welchen wunderlichen Lehrzwecken damals die dramatische Form dienen musste, können auch zwei Schulstücke zeigen, die ich hier noch namhaft machen will. Das eine ist Christian Weise's „Complimentier-Komödie"[22], die fast noch ärmer an dramatischem Interesse ist, als das allegorische Lustspiel „Vom dreifachen Glück"[23], indem hier Alles darauf hinausläuft, eine mit unendlicher Breite ausgeführte Anweisung zu allen möglichen Arten mündlicher Höflichkeitsbezeugungen zu geben. Das andere, dessen Verfasser Christian Gryphius ist, behandelt „der deutschen Sprache unterschiedene Alter und nach und nach zunehmendes Wachsthum"[24]. Es soll indess diese letztere Arbeit nach dem Vorwort nicht für eine „förmliche Komödie" gelten, sondern als eine „nützliche deutsche,

---

19) „Das friedewünschende Deutschland", 1647 in Hamburg aufs Theater gebracht und in demselben Jahre auch gedruckt (vgl. einen Brief Rists an Moscherosch in des letztern „Reformation", S. 904; diese Hamburger Ausgabe ist schon eine vermehrte und verbesserte Auflage des ersten Drucks, der Amsterdam 1647. 12. erschien; vgl. Jördens 4, 369 und Gödeke, Grundriss S. 454), und „das friedejauchzende Deutschland", Nürnberg 1653. 8. (vgl. 226, Anm. 27). Ueber andere Schauspiele Rists, die ihm aber zum Theil schon während des Krieges abhanden gekommen, vgl. Gottsched 1, 200, Jördens 4, 370 und Gervinus 3[4], 409 f.

20) Aufgeführt 1651, gedruckt Nürnberg 1679. 12. vgl. § 226, S. 238, und § 227, Anm. 23. Birkens „Deutschen Kriegs Ab- und Friedens Einzug", (im Auftrage Octavio Piccolomini's auf die Bühne gebracht) Nürnberg 1650. 4. kenne ich nur aus der Beschreibung bei Tittmann, a. a. O. S. 180 ff.; von seinem geistlich allegorischen Schauspiel „Psyche" ist § 226, Anm. 7, die Rede gewesen; über andere dramatische Sachen, die er gedichtet, vgl. das Verzeichniss seiner Schriften vor der Redebind- und Dichtkunst und Tittmann a. a. O. S. 184 f. (auch § 230, S. 271 f.) 21) Ueber diese ganze Klasse von dramatischen Werken und über einige der merkwürdigsten insbesondere vgl. ausser Gottsched und Freiesleben unter den J. 1632—1709 Gervinus 3[4], 405 f.; 408—412; 418 und 459, und Tittmann, S. 191 ff. 22) Gedruckt im „Politischen Redner", Leipzig 1677. 8.; vgl. Palm, Chr. Weise S. 31. 23) Vgl. die Beschreibung desselben bei Gervinus 3, 459. 24) Aus dem Jahre 1690, aber erst nach Gryphius' Tode gedruckt, Breslau 1708. 8.

nach Art der bis dahin gehaltenen lateinischen sogenannten dramatischen Actus eingerichtete Vorstellung" zur Unterhaltung und zugleich zur Belehrung der studierenden Jugend dienen[25]. Viel näher kommen schon dem echten Drama einzelne unter den eigentlich geschichtlichen Schauspielen, die den freiern Zuschnitt der englischen Komödien und Tragödien haben, wozu auch viele Stücke gerechnet werden können, deren Stoff aus den historischen Theilen des alten Testaments geschöpft ist. Die merkwürdigsten davon und zum Theil auch die besten dürften die von Christian Weise sein[26]. Wenn sie im Allgemeinen auch keineswegs zu denjenigen seiner dramatischen Sachen gehören, worin sich sein Talent von der vortheilhaftesten Seite zeigt, und an allen seiner Dichtungsmanier auch sonst eigenen Fehlern und Gebrechen leiden, namentlich an einer unsäglichen Breite des Plans[27] und an einer oft in das schalste und langweiligste Geschwätz ausartenden Fortführung des Dialogs, der nur belebter und rühriger zu werden pflegt, wo die lustige Person mit ins Spiel kommt; so blickt doch auch hier überall Weise's gesunder

§ 228

---

25) Weise hat sehr viele dramatische Werke verfasst; von gedruckten Stücken führt Gottsched 30 an (vgl. Jördens 5, 245 f., der sie aber nicht ganz vollständig angibt). Näher bekannt sind mir unter den weltlich- und biblisch-historischen Stücken: „der gestürzte Markgraf von Ancre", Trauerspiel (1679), gedruckt Zittau o. J., dann o. O. 1679, und Leipzig 1681. 8. (vgl. W. Hahn, der gestürzte Markgraf von Ancre, Trauerspiel von Ch. Weise in Herrigs Archiv f. das Studium der neuern Sprachen, 29. Bd., 1. Heft); „der neapolitanische Rebell Masaniello" (1682), gedruckt im „Zittauischen Theatrum" Leipzig 1683 und Dresden 1699. 8. (Proben bei Prutz, a. a. O. S. 252 ff.; Lessing fand darin „ganz den freien shakspeareschen Gang und des pedantischen Frostes ungeachtet hin und wieder Funken von shakspeareschem Genie; Lachmanns Ausgabe 12, 398); „der verfolgte David" (1683), gedruckt in der „Neuen Jugendlust", Frankfurt und Leipzig 1684. 8.; „der keusche Joseph", 1690. 8. (vgl. Prutz, a. a. O. S. 249 ff.); „Naboths Weinberg und die gestürzte Jesabel", nebst dem „Fall des französischen Marschalls von Biron" gedruckt im „Freimüthigen und höflichen Redner", Leipzig 1693. 12. und „Esau und Jacob", in der „Komödienprobe" (1695), Leipzig, 12. Ueber Weise als Dramatiker und seine Stücke nach der Zeitfolge vgl. Palm a. a. O. S. 28 ff., und E. H. Kornemann, Chr. Weise als Dramatiker, Marburger Dissertation 1853. 26) Ueber ein paar andere Stücke der Art von Harsdörfer und Stieler vgl. Tittmann a. a. O. S. 192 f. 27) Dazu wurde er schon in den meisten seiner Schauspiele durch die vielen Personen geführt, unter die er die Handlung zu vertheilen hatte. Denn er suchte, wo möglich, alle seine Schüler, die kleinen wie die grossen, bei einer Vorstellung zu beschäftigen (vgl. die Vorreden zur Neuen Jugendlust und zur Komödienprobe und die Auszüge aus der Vorrede zu „Lust und Nutz der spielenden Jugend". Dresden und Leipzig 1690, bei Prutz, a. a. O. S. 246 ff.). So kommen im „Verfolgten David" mit den Personen des Vorspiels Darstellende vor, in der „Sicilischen Argenis" (nach dem lateinischen Roman von Barclay, gedruckt in der Neuen Jugendlust) 65 und in der „Verkehrten Welt" über 103.

§ 228 Sinn durch und die unverkennbare Anlage, einen Stoff mit einem gewissen Kunstgeschick dramatisch zu ordnen, die Personen zu individualisieren und sie in so mannigfaltige Lagen und Verhältnisse zu versetzen, dass sich daraus eine Reihe wirklicher Handlungen entwickeln kann. Bei den dramatischen Arbeiten Weise's darf man übrigens nie vergessen, dass er die allermeisten als Schulmann und für sein Schultheater angefertigt hat; die Schule hielt aber auch er, wie er sich in der Zueignung vor dem „Zittauischen Theatrum“ ausdrückt, für einen „schattichten Ort, da man dem rechten Lichte gar selten nahe käme“. In einer Komödie überhaupt sah er nichts anders als „eine accurate Vorstellung und Interpretation einer gewissen Begebenheit“; allein ziemlich deutlich erkannte er doch auch schon, dass derselbe Stoff im Roman und im Drama eine ganz verschiedene Behandlung verlange. Um seine besondern Zwecke zu erreichen, hielt er sich an „die allgemeine Regel: der ist der beste Künstler, der sich den nothwendigen Umständen nach an keine Regel bindet und gleichwohl die besorglichen Absurditäten zu vermeiden und zu verbergen weiss“. An solche Vorschriften namentlich, wie die horazische, ne fabula sit quinto productior actu, wollte er sich in seinen Stücken eben so wenig gebunden wissen, als an ein kleines Personal. Denn er glaubte, eine dramatische Fabel liesse sich auch bei vielen Personen und bei einer verwickelten Handlung übersichtlich und für die Zuschauer leicht verständlich darstellen, sobald nur „die Reden durchgehends kurz und accurat gegen einander herausspielten“: eine Person allemal ein Quartblatt predigen zu lassen und allerhand Dinge mit einzumischen, wodurch die Gemüther mehr defatigieret als vergnügt würden, galt ihm für eine verdriessliche Weitläufigkeit, die auch bei kurzen Stücken mit einem kleinen Personal Tadel verdiene[28]. Die letzte Bemerkung passt vortrefflich auf die Kunsttragödien dieser Zeit; aber freilich die „kurzen und accuraten Reden“ seiner Personen ermüden auch leicht wieder dadurch, dass sie oft so äusserst trivial sind und gleichsam mehr neben einander hinlaufen, wie Bemerkungen und Betrachtungen, die jede Person für sich macht, als sich wechselseitig hervorrufen und dramatisch in einander greifen. — Ungleich besser als alle übrigen Arten des volksmässigen Schauspiels gelang dieser Zeit das Lustspiel und die Posse, zumal wo der Stoff dazu aus den damaligen heimischen Sittenzuständen geschöpft war, wiewohl auch hierin das Vorzüglichste noch lange nicht an das Vollendete reichte. Denn weder eine kunstgerechte, massvolle, in ihren Theilen geschickt gefügte und im Ganzen abgerundete Handlung, noch eine

28) Vgl. die Vorrede zur Komödienprobe und das Vorwort zur Argenis.

feinere Komik darf in irgend einem dieser Lust- und Possenspiele gesucht werden: auf grobe Fehler in der Behandlung der innern und äussern Form, so wie auf Uebertreibung des Lächerlichen in Charakteren, Reden und Handlungen, oder auf plumpe und gemeine Spässe stösst man fast überall, auch selbst bei den Dichtern, die sich in dieser Gattung noch mit dem meisten Glück versucht haben. Hier ist vor allen zu nennen Andreas Gryphius, der hier wenigstens eben so gut, wenn nicht besser als in seinen Tragödien erscheint. Seine „Absurda Comica, oder Herr Peter Squenz“[29], ein theils in Prosa, theils in burlesken Versen verfasstes „Schimpfspiel“, beruht mittelbar auf der lustigen Episode von Shakespeare's Sommernachtstraum, welche in irgend einer Bearbeitung den Weg nach Deutschland durch die englischen Komödianten gefunden hatte[30]. Aber unmöglich kann diese Bearbeitung die von dem Engländer Cox gewesen sein[31], wofern Cox sein sogenanntes Droll erst während der puritanischen Unruhen, da alle Theater in London geschlossen waren, angefertigt hat. Denn wie wir aus Gryphius' Vorwort zum Peter Squenz erfahren, hatte schon der Professor Daniel Schwenter die erste deutsche Bearbeitung dieses Stücks zu Altorf „auf den Schauplatz geführt“, und Schwenter lebte von 1585 bis 1636, war also bereits Jahre lang todt, als die strengen Massregeln gegen das Schauspielwesen zu London in Ausübung kamen. Sein Squenz aber, seitdem an verschiedenen Orten gespielt und von Leuten, die gar kein Anrecht daran hatten, für ihr Eigenthum ausgegeben, kam endlich auch, es scheint durch wandernde Schauspieler[32], Gryphius zu Handen, der „ihn, besser ausgerüstet und mit neuen Personen vermehret“, als Nachspiel mit einem seiner Trauerspiele aufführen liess. Wann diess geschah, wissen wir nicht; vermuthlich aber erst in des Dichters spätern Jahren[33]. Später

---

29) Neu bearbeitet von G. G. Bredow und gedruckt in dessen nachgelassenen Schriften. Breslau 1823. Neue Ausgabe bei Tittmann, dramatische Dichtungen von A. Gryphius 165 ff. 30) Vgl. über die vielbesprochene Frage des Zusammenhanges A. Cohn, Shakespeare in Germany S. CXXX ff. und Tittmann a. a. O. S. LII, der die endgültige Lösung in einer besondern Schrift zu geben verspricht. 31) Wie Tieck, deutsches Theater 2, S. XVI annimmt; auch noch Gervinus 3⁴, 428. 32) Aber sicherlich nicht durch die veltheimsche Gesellschaft, wie Bredow angibt. 33) Der älteste Druck, den Bredow kannte, schien ihm vom Jahre 1657 zu sein. Nach Höpfner, Reformbestrebungen S. 22, Anm. 66, „muss das Stück vor 1665 erschienen sein“. Das versteht sich von selbst, wenn Gryphius schon 1664 starb und wenn schon nach Bredow's Angabe ein Druck von 1657 da ist. Ich begreife Höpfners Angabe nicht, wenn nicht statt 1665 zu lesen ist 1656. Indess ist die Angabe Bredow's nicht ganz sicher, da der Druck ohne Jahreszahl und nur eine Ausgabe von Gedichten aus jenem Jahre in demselben Format und Druck angebunden ist. — Nach Fürstenau a. a. O. 1, 235

§ 228 herausgegeben ist das Gryphius ganz zugehörende „deutsche Scherzspiel Horribilicribrifax, oder wählende Liebhaber“,[34] durchgehends in Prosa und seinem ernstern Theile nach vielleicht auf einer ältern novellenartigen Geschichte beruhend. In der vorausgeschickten launigen Zuschrift deutet der Dichter zwar an, dieses Lustspiel sei „eine Thorheit seiner Jugend“; allein wenn darauf überhaupt etwas zu geben ist, so kann es wenigstens die Gestalt, worin wir es kennen, nicht vor 1648 erhalten haben[35]: Das Scherzspiel, „die geliebte Dornrose“, das sich um einen Bauernprocess dreht, ist mit dem es umschliessenden Gesangspiel, „das verliebte Gespenst“[36] spätestens 1660 erschienen[37]. Ob „die Fischer“, von denen Chr. Gryphius nur ein ganz verwirrtes Concept unter den Papieren seines Vaters vorfand, ein prosaisches Lustspiel, oder ein durchgehends versificiertes Singspiel waren, bleibt ungewiss. Ihm zunächst steht an Bedeutung Christian Weise[38], der als Dramatiker unstreitig am ansprechendsten erscheint. Von ihm gehören hierher die beiden, wie es scheint, nach novellenartigen Geschichten abgefassten Intriguenstücke, „die triumphierende Keuschheit“, noch aus seiner Universitätsperiode und also keine Schulkomödie[39], und „die beschützte Unschuld“[40], sodann die Lust- oder vielmehr Possen-

---

wurde am 20. Februar 1672 zu Dresden am Hofe bei Abhaltung einer „Wirthschaft“ auf dem Riesensaale beim Tanz des „M. Peter Squenz Comödie agieret“; doch wohl Gryphius' Stück; denn die Parodie eines neuen Peter Squenzens von Chr. Weise erschien erst 1682; vgl. Anm. 42. 34) Dieses Scherzspiel und der Squenz sind mit den übersetzten Lustspielen, „die Säugamme, oder ungetreues Hausgesinde“, in Prosa (aus dem Italienischen des G. Razzi, vgl. § 204, Anm. 12), und „der schwärmende Schäfer“, in Versen (vgl. § 204, Anm. 8.) in die Breslauer Ausgabe von 1698 aufgenommen (jene beiden auch in den 2. Theil von Tieck's deutschem Theater). Neueste Ausgabe des Horribilicribrifax bei Tittmann a. a. O. S. 201 ff. 35) Das erhellt allerdings schon allein aus dem ihm angehängten Heirathscontract. Nur hätte Bredow die darin angebrachte Jahreszahl nicht als Beweis gebrauchen sollen, dass das Stück nicht später abgefasst sein könne; denn der dreissigste Februar zeigt wohl deutlich genug, dass auch diese Zeitangabe ein Scherz ist. Das Jahr 1648 musste schon gesetzt werden, weil angenommen werden soll, die Handlung des Stückes habe sich unmittelbar nach dem Friedensschluss zwischen dem Kaiser und der Krone Schweden zugetragen (vgl. den Anfang des zweiten Aufzuges). 36) Vgl. § 226, Anm. 16. 37) Die erste Ausgabe o. J. erschien zu Breslau in 8.; die zweite 1660, die dritte 1661, und in demselben Jahre eine mit dem Druckorte Breslau und Leipzig. 38) Ueber Weise's Lust- und Possenspiele im Allgemeinen und einige der im Folgenden genannten im Besondern spricht Gervinus 3[4], 453 ff., die Titel einiger andern, die so scheint es, ihnen zugezählt werden müssen, deren Inhalt ich aber nicht näher kenne, s. bei Jördens 5, 246. 39) Vgl. Palm S. 29. 40) Beide gedruckt in den Ueberflüssigen Gedanken der grünenden Jugend; das erste, unter dem Titel „Floretto, Lustspiel in 5 Aufzügen etc.“ überarbeitet von K. Halling, Berlin 1834 8.

spiele, „der bäurische Macchiavellus“[41], „Parodie eines neuen Peters § 228 Squenzens in lauter Absurdis Comicis“, oder „Lustiges Nachspiel, wie etwan vor diesem von Peter Squenz aufgeführet worden, von Tobias und der Schwalbe“ (1682)[42], „die verkehrte Welt“[43], „der politische Quacksalber“[44], und „der verfolgte Lateiner“[45]. Unter den angeführten Possenspielen laufen drei auf Processe hinaus, die vor einem aus mythologischen und allegorischen Figuren gebildeten Gerichtshofe verhandelt und entschieden werden. Hier haben wir also wieder, wie in dem einen Scherzspiel von Andreas Gryphius, eine volksmässige Form des lustigen Drama's, auf die wir bereits in den allerältesten uns erhaltenen Fastnachtsspielen stiessen[46]. Neben Gryphius und Weise sind die bekanntesten Lustspieldichter Johann Georg Schoch[47], dessen „Comödia vom Studentenleben“[48] in Prosa geschrieben ist, Jacob Schwieger[49] und Chr. Fr. Henrici[50]. Schwieger ist Verfasser des Lustspiels „der vermeinte Prinz“[51], das nach einem 1640 erschienenen italienischen Romane des F. Pallavicino[52] gearbeitet ist. Im Vorwort verspricht der Dichter, dass mehr dergleichen Stücke „bei künftigen Messen“ ausgegeben werden sollen. Es scheint jedoch, als habe er dem ersten Theil dieser von ihm beabsichtigten Sammlung seiner Schauspiele keinen weiter folgen lassen, wenigstens geschieht, so viel ich weiss, nirgend eines andern Meldung. Gleichwohl muss er noch verschiedene andere Schauspiele in Druck gegeben haben; das erhellt schon aus Morhofs Worten über Filidor[53]: sie werden aber wohl nur einzeln erschienen sein und es ist nicht zweifelhaft, dass dazu ausser der „Ernelinde“[54]

---

41) Zittau 1679, Leipzig 1681 und 1714, und Erfurt 1724. 8.; letztere Jahreszahl führt ein Exemplar in meinem Besitz, vgl. Gottsched 1, 242. 42) Gedruckt im Zittauischen Theatrum; ein grosser Theil davon auch bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 827 ff. 43) In der Neuen Jugendlust. 44) Im Freimüthigen Redner. 45) In der Komödienprobe. 46) Vgl. § 161, 56. 47) Aus Leipzig, lebte als praktischer Jurist zu Naumburg a. d. S.; sein Geburts- und Todesjahr wissen wir nicht. 48) Sie erschien Leipzig 1657, dann Leipzig 1658, auch 1668. 8. (Gödeke, Grundriss S. 450 führt auch eine Ausgabe von 1660, nicht die von 1668 an). Inhalt und Proben bei Bouterwek 10, 285 ff.; Pischon, Denkmäler 3, 351 ff. und Prutz a. a. O. S. 138 ff. Ueber andere Schriften von ihm (worunter die „Neuerfundene Philyrenische Kriegs- und Friedensschäferei“, Jena 1663. 8. nach Gottsched 1, 217 in dramatischer Form ist) vgl. Jördens 4, 606. 49) S. § 218, Anm. 30. Vgl. über ihn Gottsched 1, 218; 220; 223; Freiesleben S. 39 (oder Jördens 4, 684); Bouterwek 10, 281—285 und Gervinus 3[4], 441 f. 50) Vgl. § 219, Anm. 16. 51) Es erschien Rudolstadt 1665. 4., mit dem vorgedruckten allgemeinen Titel, „Filidors Trauer-, Lust- und Mischspiele. Erster Theil, Jena 1665“. 52) Il principe Hermafrodito? 53) Unterricht S. 669. 54) So lautet der Name dieses „Mischspiels“, welches zu Rudolstadt 1665. 4. gedruckt und, wie Gervinus vermuthet, vielleicht nach einem spanischen Original gearbeitet ist.

§ 228 „den Wittekinden“[55] und „dem betrogenen Betrug“[56], welche Schwiegern schon sonst beigelegt worden, auch „die erfreute Unschuld“, ein Mischspiel vom Jahre 1666, und das Lustspiel „Basilene“[57] gehören[58]. „Die Ernelinde“, „der betrogene Betrug“ und „die erfreute Unschuld“ sind alle drei, wie „der vermeinte Prinz“, Novellen- und Intriguenstücke, von derselben Anlage und einer selbst in vielen besondern Zügen gleichartigen Ausführung der ernsten und der possenhaften Partien. Alle sind ganz in Prosa abgefasst, aber mit durchgehends oder theilweise versificierten Zwischenspielen versehen: in den drei ersten sind diess Singspiele mit mythologischen und allegorischen Personen, in dem vierten eine die Bedrängniss der streitenden Kirche darstellende Pantomime mit begleitenden Gesängen. „Die Wittekinde“, ein Feststück in Versen, in welchem neben den geschichtlichen und erfundenen menschlichen Charakteren auch mythologische Gestalten auftreten, und die „Basilene“, ein Schäferspiel in Prosa, mit Chören in den Zwischenacten, sind viel unbedeutender als jene Intriguenstücke und etwa nur in den komischen Scenen ihnen an die Seite zu stellen. Alle sechs sind am Rudolstädter Hofe bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt worden[59]. Von Henrici erschienen drei, im Ganzen sehr rohe und gemeine Lustspiele in Prosa, „der academische Schlendrian“, „der Erzsäufer“ und „die Weiberprobe“, die er nach dem Vorbericht zunächst „zum Dienst und nach dem Geschmack“ der Leipziger Bühne schrieb, und womit er es „sonderlich auf die Verbesserung der herrschenden Schwachheiten“ abgesehen hatte, unter dem gemeinsamen Titel, „Picanders deutsche Schauspiele“[60].

§ 229.

Neben den vielen dramatischen Werken in volksmässiger Form, die von namhaften Dichtern aus dem Gelehrtenstande herrühren und uns durch den Druck bekannter geworden sind, hat es auch

---

55) Singe- und Freudenspiel vom Jahre 1666. Jena, 4. 56) Lustspiel vom Jahre 1667, Rudolstadt, 4.; der Stoff ist entlehnt aus Scarrons Roman comique. 57) Rudolstadt 1667. 4. 58) Ich fand beide mit „dem betrogenen Betrug“ und andern dramatischen Sachen aus früherer und späterer Zeit in einem Quartbande der fürstlichen Bibliothek zu Rudolstadt. 59) Ob Schwiegers „Verführte Schäferin Cynthie“ etc. Glückstadt 1660. 12. wirklich ein Schäferspiel, wofür sie nach Gottscheds Angabe 1, 211 gelten müsste, oder eine Schäferei in anderer Form ist, vermag ich nicht zu sagen. 60) Berlin, Frankfurt und Hamburg 1726. 8.; vgl. Gervinus 3[4], 462 f. Ob ein viertes Stück von Henrici, „die vertauschten Bräute, oder die Liebe in den Schäferhütten“, welches die Neuber 1733 in Hamburg aufführte (Schütze a. a. O. S. 223), je gedruckt worden, ist mir nicht bekannt.

noch eine sehr grosse Anzahl ähnlicher, aber nur mehr ausnahmsweise gedruckter Bühnenstücke gegeben, über deren Verfasser oder Bearbeiter es uns fast an allen genauern Nachrichten gebricht, und die, weil sie bei bloss schriftlicher Aufzeichnung gemeiniglich das besondere Eigenthum der einzelnen damaligen Wandertruppen gewesen zu sein scheinen, mit diesen zugleich zum allergrössten Theil verschwunden sind[1]. Sie bildeten, wie wir für die frühere Zeit vermuthen, für die spätere mit Sicherheit annehmen dürfen, in dem Vorrath der von diesen Truppen gespielten Sachen den Hauptbestandtheil[2], da von den Stücken, die schon in Drucken vorlagen[3],

---

§ 229. 1) Im Allgemeinen verweise ich bei diesem § auf Flögel, Geschichte des Groteskekomischen, S. 115 ff., Schütze, hamburgische Theatergeschichte S. 23 ff., Fr. Horn, deutsche Poesie und Beredsamkeit 2, 254 ff. und vorzüglich auf H. Lindner, Vorwort zu „Karl XII. vor Friedrichshall. Eine Haupt- und Staatsaction“ etc. Dessau 1845. kl. 8. und Prutz, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters S. 168—222, die beide auch das Meiste zusammengestellt haben, was über das Volksschauspiel dieses Zeitraums in den Büchern von Flögel, Schütze, Horn und in andern enthalten ist (die ich zum Theil noch nicht habe lesen können, wie J. F. Löwens Geschichte des deutschen Theaters, im 4. Theil seiner Schriften, Hamburg 1765—66. 8. und K. M. Plümicke's Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin etc. Berlin 1781. 8.), von deren Ansichten und Behauptungen ich jedoch mehrfach habe abweichen müssen, wie sich sowohl aus dem Text, als den folgenden Anmerkungen ergibt. 2) Morhof unterscheidet (Unterricht S. 669 f.) die den holländischen Kluchten verwandten edlern Possenspiele, wie den Peter Squenz und den Horribilicribrifax, von „den groben Narrenpossen, wie dergleichen gemeine Komödianten viel hatten“, und Chr. Weise (in der Vorrede zur Neuen Jugendlust) die Stücke, welche „unter den Komödianten ums Geld gespielt wurden“, von den „zu Hofe“ aufgeführten, beide Arten aber von seinen eigenen Schulkomödien. Um dieselbe Zeit stellte auch J. Ch. Hallmann (in der Vorrede zu seinen Trauer-, Freuden- und Schäferspielen) „diejenigen Schauspiele, so von Ehrliebenden und Gelehrten“ herrührten, denen gegenüber, die von „plebejischen und herumschweifenden Personen an den Tag gegeben wurden“, und weil er sein Trauerspiel „Mariamne“ nicht dem „ciarlatanischen“, sondern dem „gelehrten Schauplatz gönnte“, hat er es in kunstmässiger Form abgefasst. Neukirch (Vorrede zu Hofmannswaldau's etc. Gedichten, b, 8, rw.), von den besten damals vorhandenen Lustspielen sprechend (er nennt die von Gryphius (und Weise), gibt deutlich genug zu verstehen, dass die Schauspieler seiner Zeit sich um die empfehlenswerthen Stücke der Gelehrten nicht viel kümmerten: denn „es lohne sich der Mühe nicht“, meint er, „Komödien zu machen, wo man nicht zum wenigsten die Freude habe, sie spielen zu sehen“. Dazu nehme man endlich noch die gelegentlichen Acusserungen Gottscheds über den Zustand der deutschen Bühne während der ersten Zehntel des 18. Jahrhunderts in den Vorreden zur ersten Ausgabe seines sterbenden Cato's und zum 2. Theil der deutschen Schaubühne (dort nach der 2. Auflage Bl. 2, rw., hier S. 16 f.) und Schütze, a. a. O. 3) Die meisten gedruckten Schauspiele, die Gottsched im Nöthigen Vorrath etc. verzeichnet hat, sind Hofdramen, zu denen man im Ganzen auch die Opern zählen kann, Schulstücke und Kunsttragödien. Ueber die allein oder vorzugsweise von eigentlichen Komödianten gespielten und wahrscheinlich

§ 229 viele ihres ausserordentlich zahlreichen Personals wegen nur auf den Schulbühnen darstellbar waren, die Aufführung anderer, namentlich grosser Opern, die mannigfaltigsten Vorrichtungen erforderte und mit einem Kostenaufwand verknüpft war, den wohl Höfe oder reiche Handelsstädte, aber nicht die gewöhnlichen Theaterprincipale zu bestreiten vermochten, und kunstmässige Tragödien die Menge gewiss nur selten anlockten. So weit sich darüber aus ältern Nachrichten und den uns erhaltenen Ueberbleibseln[4] urtheilen lässt, bestanden sie bald in vollständig ausgeführten Schauspielen, bald in blossen dramatischen Entwürfen, oder auch in einem Mittelding zwischen beiden, indem nur einzelne Hauptscenen ganz dialogisiert niedergeschrieben, andere, für das Stegreifspiel vorbehaltene, bloss mit den allgemeinsten Umrissen der Handlung angedeutet waren, und rührten zum guten Theil entweder von den Führern der Gesellschaften selbst her, oder von einzelnen ihrer Mitglieder. So soll Veltheim[5] Stücke aus dem Spanischen nach Deutschland verpflanzt haben[6]; so brachte Joseph Anton Stranitzky[7] aus Italien, welches er nach seiner Studienzeit besucht hatte, eine Menge von Scenen und Entwürfen mit, aus denen er Stücke zusammensetzte, die zum Theil auch gedruckt wurden[8], und verfasste unter dem Titel „Ollapatrida des durchgetriebenen Fuchsmundi" eine Sammlung dramatischer Scenen, wobei er wahrscheinlich Gherardi's Théâtre italien als Quelle benutzte[9]; so befanden sich in der Truppe Johann Försters, der 1725 in Hamburg spielte und selbst eine Action nach Zieglers Banise abgefasst haben muss[10].

---

von einzelnen unter ihnen herausgegebenen Stücke, die er namhaft macht, vgl. die folgenden Anmerkungen. 4) Das vollständigste Verzeichniss davon nebst verschiedenen Proben aus solchen Komödiantenstücken (dem von H. Lindner herausgegebenen Karl XII vor Friedrichshall und den Mittheilungen von J. E. Schlager in den Wiener Skizzen aus dem Mittelalter. Neue Folge, 1839, entlehnt) findet man bei Prutz, a. a. O. S. 196—211; 214—217. Es lässt sich jedoch noch beträchtlich ergänzen, besonders aus Gottscheds Nöthigem Vorrath. 5) Nach J. F. Löwens Bericht. 6) Wie Gervinus 3⁴, 451 sagt, hat er auch die Entwürfe in dem Théâtre italien von Gherardi, die aus dem Stegreif ausgeführt wurden, benutzt. Letzteres ist indess kaum möglich gewesen, da Veltheim aller Wahrscheinlichkeit nach schon um die Mitte der Neunziger starb (vgl. § 22., Anm. 39) und das Théâtre italien erst seit 1694 in Paris ans Licht trat (vgl. die Fortsetzung zu Jöchers Lexicon 2, 1441). 7) Geb. zu Schweidnitz zwischen 1670—80, gest. zu Wien 1727 als Vorsteher des Stadttheaters am Kärnthnerthor; er hatte, wie Veltheim, (dass er zu dessen Gesellschaft gehört, beruht nach Gödeke, Grundriss S. 1168, auf Verwechslung mit Schernitzky) studiert und Italien besucht. Vgl. Flögel S. 122 ff. und Prutz, S. 220; 209 u. 214 f. 8) Die Wiener Schauspiele aus dem Jahre 1724 sind wahrscheinlich auch von Stranitzky gewesen. 9) Vgl. A. Henneberger in den Blätt. f. litterar. Unterhaltung 1859, S. 461 f. 10) Schütze S. 54.

zwei Schauspieler, Wezell und Johann Georg Ludovici, die beide auch für die Bühne schrieben[11]; so waren die englischen Komödien und Tragödien, die Stücke in der „Schaubühne englischer und französischer Komödianten etc.“[12] und die verdeutschten Prosalustspiele Moliere's in dem „Histrio Gallicus[13] höchst wahrscheinlich alle oder doch zum grössten Theil von Schauspielern nach den fremden Originalen gefertigt[14]. Jede nur einigermassen ansehnliche Truppe pflegte im Besitz einer Anzahl ihr allein zugehöriger Stücke zu sein[15]. In den Gegenständen, in der allgemeinen Anlage und der Behandlung mancher Besonderheiten, so wie in der äussern Form müssen sie jenen mehr volksmässigen Dramen der gelehrten Dichter, namentlich vielen Sachen von Schwieger und Weise und den Lustspielen Henrici's, ziemlich nahe gekommen sein, und wir werden wohl nicht sehr irren, wenn wir uns im Durchschnitt nichts anders als eine geringere und gröbere, zuletzt in die äusserste Rohheit versinkende Nebenart derselben unter ihnen denken[16]. So wie dort, haben wir auch hier von den Stücken, die

---

11) Von dem letztern besass noch Lessing aus dem Nachlass der Neuber eine Anzahl Stücke, worin mit Angabe der Folge und des Inhalts der übrigen Handlung nur die Hauptscenen ausgeführt waren; vgl. Flögel, S. 115 f., Schütze, S. 53; 60 f. und Lindner S. 21 f. 12) S. § 160, Anm. 36. 13) Histrio Gallicus Comico-Satyricus sine exemplo etc. 3 Thle. Nürnberg 1694. 8. (bei Gottsched 1, 257.). 14) Von dem Histrio Gallicus etc. will man sogar wissen, er sei aus der veltheimischen Gesellschaft, die auch zuerst molieresche Lustspiele auf das deutsche Theater gebracht haben soll, hervorgegangen (nach Eberts bibliogr. Lexicon Nr. 14207 gibt sich der Uebersetzer nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens J. E. P. zu erkennen). Vgl. auch Gottsched, deutsche Schaubühne 2, Vorrede S. 11 und 17. 15) Da einer jeden Schauspielergesellschaft daran liegen musste, wo sie hinkam, recht viel Neues mitzubringen, so begreift es sich, warum im Ganzen so wenige eigentliche Komödiantenstücke gedruckt worden sind; vgl. Gottsched a. a. O. die Vorrede zu Thl. 1, S. 12 f. und Thl. 2, S. 16 f. 16) Dass bei der Gestaltung des Volksschauspiels zwischen diesen beiden neben einander laufenden Richtungen mehrfache Berührungen und wechselseitige Einwirkungen der einen auf die andere Statt fanden, dass namentlich öfter Werke gelehrter Dichter von den Komödianten für die eigentliche Volksbühne zugestutzt, und umgekehrt Komödiantenstücke bei Abfassung von Schul- und Hofdramen benutzt wurden, lässt sich nicht bloss vermuthen, sondern durch einzelne Fälle auch erweisen. Chr. Weise sah, wie er in den Ueberflüssigen Gedanken S. 285 erzählt, seine „triumphierende Keuschheit“, die ohne Schwierigkeit von jeder nicht gar zu kleinen Gesellschaft gespielt werden konnte, einmal mit so vielen und so hässlichen Zusätzen agieren, dass die Art, wie er sich darüber auslässt, kaum einem Zweifel Raum gibt, diess sei von einer Wandertruppe geschehen; und aus dem, was Gottsched (Nöthiger Vorrath 1, 265 f. und 2, 260) über ein im Jahre 1687 auf dem Rathhause zu Rudolstadt aufgeführtes Schuldrama von J. F. Hekel mittheilt, erhellt zur Genüge, dass zu den ihm einverleibten Zwischenspielen der Inhalt von zwei, wo nicht drei Stücken der „Schaubühne englischer und fran-

§ 229 eine im Ganzen ernste, aber mit possenhaften Auftritten durchflochtene, oder von eigenen burlesken Zwischenspielen unterbrochene Handlung darstellten, die eigentlichen und reinen Lust- und Possenspiele zu unterscheiden. Gewöhnlich wurden diese nur als Nachspiele oder „Nachkomödien" zu jenen gegeben, die daher vorzugsweise „Actionen" oder, weil sie eben den Haupttheil der öffentlichen Vorstellungen und die eigentlichen Prachtstücke an den Theaterabenden bildeten, „Hauptactionen", vielleicht auch schon „Haupt- und Staatsactionen"[17] hiessen. So erklären sich, wie es mir scheint, diese Bezeichnungen am leichtesten und auch am natürlichsten. Auf den von Theaterprincipalen herrührenden Ankündigungen dramatischer Vorstellungen[18] wird die Action, oder wie es noch öfter lautet, die Hauptaction in der Regel dem Nachspiel oder der Nachkomödie (bisweilen auch dem Vorspiel) entgegengesetzt. Den Ausdruck „Haupt- und Staatsaction" habe ich in diesen Ankündigungen vor dem Jahre 1738 nicht gefunden, und ich weiss selbst nicht einmal, ob Schütze ihn unter diesem Jahre[19] wirklich aus Theaterzetteln entnommen hat. Mag er aber aufgekommen sein, wann er wolle, wahrscheinlich bedeutet das Wort Staat darin ursprünglich nichts anders als Pracht, Aufwand, Prunk[20], weil man die Hauptstücke, in denen gewöhnlich „grosse, heldenmüthige und tragische Handlungen" dargestellt wurden und durch Rang oder berühmte Thaten ausgezeichnete Personen auftraten, natürlich mit der meisten Pracht und mit allen möglichen theatralischen Auszierungen zu geben suchte, und dass diess geschehen werde, bisweilen gleich mit ankündigte[21]. Ich bin daher überzeugt, dass die Schauspieler jedes grössere Drama, das sie zum Hauptstück einer Gesammtvorstellung nahmen, mochte es gedruckt oder nicht gedruckt, von einem namhaften oder namenlosen Verfasser, von anderswoher oder von ihnen selbst, in Versen oder in Prosa sein, gewöhnlich, wo nicht immer, als Action schlechthin oder als Hauptaction etc. angekündigt haben; und ich glaube diess selbst mit ein Paar Beispielen belegen zu können. Rists „Friedewünschendes Deutschland" nämlich wird auf einem in Hamburg von der veltheimischen Gesellschaft, wahrscheinlich im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, ausgegebenen Komödienzettel der

---

zösischer Komödianten" (Gottsched 1, 226 f.) benutzt worden ist. Henrici's Lustspiele will ich hier nicht zu weitern Belegen gebrauchen, weil sie gleich vom Anfang an für eine zu Leipzig spielende Gesellschaft bestimmt waren; vgl. § 228. S. 255.

17) Vgl. über dieselben jetzt besonders K. Weiss, die Wiener Haupt- und Staats-Actionen, Wien 1854. 8. 18) Man hat sie besonders bei Schütze zu suchen. 19) Vgl. S. 60. 20) Vgl. Schmellers baier. Wörterbuch 3, 653 f.

21) Vgl. Schütze, S. 35; 88.

„kurzen Nachkomödie“ als eine „unvergleichliche moralische Action“ gegenübergestellt[22]; und ein Schauspiel, „Olympia und Virenus“, das von derselben Gesellschaft gleichfalls in Hamburg als „Hauptaction“ gegeben ward[23], war früher von einer „Bande hochdeutscher Komödianten“, vermuthlich auch von der, welche Veltheim führte, zu Regensburg dem Reichstage vorgestellt und daselbst 1687 als „Komödia“ gedruckt worden[24]. Gewiss wäre mancher Irrthum, nicht bloss in früherer, sondern selbst noch in der jüngsten Zeit, bei Erklärung des Ursprungs, der Begriffsgrenzen und des Charakters der Haupt- und Staatsactionen vermieden worden, hätte man die Bedeutung der Ausdrücke Action und Hauptaction auf den alten Theaterzetteln gehörig beachtet. Zugegeben muss aber freilich werden, dass unter den damit bezeichneten Stücken in dem letzten Jahrzehnt dieses und den ersten des folgenden Zeitraums vorzugsweise solche Ungeheuer zu denken sind, wie die Haupt- und Staatsactionen gewöhnlich beschrieben werden[25] und wie uns eins in „Karl XII vor Friedrichshall“[26] vorliegt. Aus dem siebzehnten Jahrhundert haben sich uns vornehmlich in den Novellenstücken von Schwieger und noch mehr in den historischen Schauspielen von Weise dramatische Werke erhalten, die wahre Haupt- und Staatsactionen in der Bedeutung sind, die man so lange in diese Benennung gelegt hat; nur darf nicht vergessen werden, dass zu Schwiegers und Weise's Zeit das Volksdrama noch nicht so tief gesunken war, als zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, und dass insbesondere Weise sich grundsätzlich von allem Schwulst frei hielt, der die ernsten Scenen des Volksschauspiels in der spätern Zeit so gewaltig belastet haben soll. Bei den Nachspielen war es am üblichsten, bloss nach geschriebenen Entwürfen, also das Meiste aus dem Stegreif zu spielen, was in den Hauptactionen mehr nur in den burlesken Auftritten geschehen zu sein scheint. — Was den Ursprung dieser Schauspiele und Schauspielentwürfe betrifft, die ausser von lebenden Personen auch häufig, zumal in der spätern Zeit, mit Marionetten vorgestellt wurden, so kann zwar nicht geläugnet werden, dass ihrer viele von deutscher Erfindung gewesen sein müssen[27]; indessen ist hier sowohl, als bei jenen uns näher bekannten Werken

---

22) Bei Schütze, S. 43. 23) Schütze, S. 45. 24) Gottsched 2, 260.

25) Vgl. ausser Flögel, Schütze, Lindner und Prutz auch Wieland im Agathon, B. 12, Kap. 1. 26) Aufgefunden und herausgeg. von Lindner; vgl. Anm. 1.

27) D. h. sie waren keine Uebersetzungen oder Bearbeitungen ausländischer Werke, wie namentlich diejenigen unter den von Lindner und Prutz aufgezählten Haupt- und Staatsactionen, bei denen die Stoffe es schon nicht erlauben, an einen fremden Ursprung zu denken.

§ 229 von volksmässigem Zuschnitt, nicht ausser Acht zu lassen, dass unsere Volksbühne in dieser Zeit nur noch zum Theil, und man darf sogar sagen, zum geringern Theil, auf heimischer Grundlage ruhte. Jene englischen Komödien und Tragödien, die holländischen Kluchten, spanische Stücke, die vornehmlich durch niederländische Vermittelung zu uns herübergekommen sein mögen, die komische Bühne der Franzosen, hin und wieder auch schon ihre sogenannte classische Tragödie, endlich Italien mit seinen Schäferdramen, seinen Opern, seinen Entwürfen zu Stegreifstücken etc. haben ganz unverkennbar den entschiedensten Einfluss auf sie ausgeübt. Diess würde, wenn es an andern Beweisen dafür fehlte, schon allein aus den verschiedenen Namen geschlossen werden müssen, welche die stehende Hauptfigur des deutschen Volksschauspiels, die komische Person oder der Lustigmacher[28], darin führt[29]. Aber wir wissen ja auch, dass so Manches, was dieser Gattung des deutschen Drama's im siebzehnten Jahrhundert und in den ersten Zehnteln des achtzehnten zugerechnet werden muss und damals von den Wandertruppen gespielt wurde, geradezu aus dem Englischen, Niederländischen, Spanischen, Französischen und Italienischen übersetzt oder darnach bearbeitet und für den deutschen Geschmack nur mehr oder minder zugerichtet worden ist. Die englischen Komödien und Tragödien erhielten sich, zum Theil wenigstens, bis zum Jahre 1670, und da es von der „Schaubühne englischer und französischer Komödianten" auch eine Ausgabe von 1727 gibt[30], noch in's achtzehnte Jahrhundert hinein auf dem Volkstheater[31]. Shakespeare's Dramen kamen durch jene

---

28) Dass die Komödianten selbst die Rolle des Pickelherings oder Lustigmachers für die wichtigste und schwierigste unter allen ansahen, die von ihnen dargestellt wurden, bezeugen Chr. Weise (die drei klügsten Leute, S. 285) und Wernicke (Ueberschriften etc. S. 53). 29) Neben dem niederländischen Pickelhering und dem französischen Schampitasche (Jean Potage, verdeutscht Hans Supp), die mit andern fremden Namen für den Narren des Schauspiels (vgl. Gervinus 3, 112; über den Jann oder Jahn vgl. W. Wackernagel, Litter. Geschichte S. 406 und in der Germania 5, 326) schon von den englischen und holländischen Komödianten bei uns eingeführt wurden, drängten sich von Italien aus der Harlekin (Moscherosch kennt ihn bereits; vgl. Höllenkinder 1, 368, in der Originalausgabe mit einer kleinen Veränderung der Stelle), der kurzweilige Rath Pantalon und der lustige Diener Scaramuz ein (diese beiden schon in Schwiegers Stücken, in deren einem, den „Wittekinden", Act 1, Sc. 9, sich Scaramutza, als die komische Figur des Hofschauspiels, dem Hans Supp der gemeinen Volksbühne, „der in Würsten geht herein" [vgl. Schmeller a. a. O. 4, 158.], entgegenzustellen scheint), denen sich noch der Courtisan oder Cortisan und andere Fremdlinge zugesellten. Vgl. Flögel S. 144 ff. und Schütze, S. 36 f. 30) Kehrein, die dramatische Poesie der Deutschen 1, 137. 31) Das lehrt schon der Titel dieser Schaubühne („auf welcher werden vorgestellt die schönsten und neuesten Komödien, so vor wenig

wandernden Engländer nach Deutschland und wurden namentlich am § 229 Dresdener Hofe viel gespielt; so nach einem Verzeichniss vom Jahre 1626 Romeo und Juliette, Julius Cäsar, Hamlet, Lear[32], und schon 1611 sehen wir in Halle am Hofe des Administrators von Magdeburg eine „teutsche Comödie, der Jud von Venedig, auss dem engländischen" aufgeführt[33]; Julius Cäsar wurde 1627 zu Torgau und 1631 wieder in Dresden[34], Romeo und Julia 1646 und 1678 ebenfalls in Dresden[35], und so noch 1660 und 1676 Lear[36], 1661 eine „Tragikomödie vom Mohren zu Venedig"[37], und 1678 der erste und zweite Theil „von der bösen Katharina",[38] also Shakespeare's gezähmte Widerspenstige gegeben. Von letzterem Stücke hat sich eine Bearbeitung aus dem Jahre 1672 unter dem Titel „Kunst über alle Künste, ein bös Weib gut zu machen"[39] erhalten. Von dem Zwischenspiele der Rüpel im Sommernachtstraum war schon oben die Rede;[40] die aus dem Jahre 1710 bekannte Bearbeitung des Hamlet hat erst nach und nach die Gestalt angenommen, in welcher wir sie besitzen[41]. Wahrscheinlich ist auch Caspar v. Stielers[42] Trauerspiel „Bellemperie"[43] aus dem englischen Stücke mittelbar oder unmittelbar hervorgegangen, welches J. Ayrer in seiner „Pelimperia" bearbeitet hatte[44]. Das niederländische Drama hat nicht nur auf den Ursprung der deutschen Kunsttragödie im siebzehnten Jahrhundert den wesentlichsten Einfluss gehabt, auch die Muster des deutschen Scherz- und Possenspiels haben wir in diesem Zeitraum wohl zunächst dort zu suchen. Morhof[45] stellt den Peter Squenz und den Horribilicribrifax in solche Verbindung und so dicht neben die niederländischen Kluchten, dass er sich zu diesen die edlere deutsche *Posse* wohl in dem nächsten Verwandtschaftsverhältniss dachte. Das Wohlgefallen, welches ein grosser Theil des Publicums an den *Kluchten* selbst fand, wenn sie in Deutschland von holländischen Truppen gespielt wurden[46], lässt auch muthmassen, dass sie viel-

---

Jahren in Frankreich, Deutschland und andern Orten bei volkreicher Versammlung seind agiert und präsentiert worden"; vgl. auch § 226, Anm. 21). 32) Vgl. Fürstenau, zur Geschichte der Musik und des Theaters in Dresden 1, 96. 33) Fürstenau a. a. O. die Anmerk. 34) Fürstenau 1, 101. 102. 35) Fürstenau 1, 108. 252. 36) Fürstenau 1, 205. 249. 37) Fürstenau 1, 206. 38) Fürstenau 1, 251 f. 39) Neu herausgeg. von Reinh. Köhler. Berlin 1864. 8. In der Einleitung S. XIII ff. erwähnt Köhler „die böse Catharina" von Chr. Weise, welche derselbe im J. 1705 in Zittau aufführen liess und die auch eine freie Bearbeitung von Shakespeare's Stücke ist. 40) Vgl. § 228, 29 ff. 41) Prutz a. a. O. S. 356 ff.

42) Geb. 1632, gest. 1707, in der fruchtbring. Gesellschaft „der Spate" genannt, am bekanntesten als Verfasser eines „deutschen Sprachschatzes"; vgl. Reichards Versuch einer Historie der deutschen Sprachkunst S. 299 ff. 43) Jena 1680. 12. 44) Vgl. Tieck, deutsches Theater 1, S. XXI f.; 200 ff. und 2, S. VII. 45) Unterricht S. 669 f. 46) Vgl. B. Feind, Gedanken von der Opera, S. 94.

§ 229 fach bei uns nachgeahmt wurden, und was Fr. Nicolai in seiner Reisebeschreibung über die Kligten sagt, die er noch auf Franz Schuchs Schaubühne in seiner Jugend gesehen hatte[47], bestätigt es. Was Spanien betrifft, so wären nach der früher gangbaren Annahme besonders viele, wo nicht die allermeisten Haupt- und Staatsactionen aus Uebersetzungen und Bearbeitungen spanischer Originale geflossen, oder mindestens Nachahmungen spanischer Stücke gewesen[48]. Jedenfalls wurden spanische Stücke sehr früh bei uns eingeführt[49] und das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch bis in den Anfang des achtzehnten liegen einzelne Fäden zu Tage, welche die Geschichte unserer Bühne an die der Spanier anknüpfen. Wie schon bemerkt, scheinen hauptsächlich die Niederlande bei Uebersiedelung dramatischer Stoffe und Formen jenes Volkes nach Deutschland die Vermittler gewesen zu sein, und ich müsste mich sehr irren, wenn sie uns nicht u. a. die ersten ganz selbständig behandelten komischen Zwischenspiele in nachgebildeten entremeses und saynetes[50] sollten zugeführt haben. Doch anstatt weitere Vermuthungen hinzustellen[51], will ich lieber einige thatsächliche Beweise[52] dafür beibringen, dass im Laufe dieses Zeitraums dramatische Sachen von Spanien aus fortwährend zu uns herüberkamen, dass sie auf die Volksbühne gebracht wurden, und dass man sich sogar bei der Einrichtung volksmässiger Stücke auf die bei den Spaniern beliebten Formen und Theorien berief. Im zweiten Theil der englischen Komödien stimmt das letzte Stück „Unzeitiger Vorwitz", oft wörtlich mit einer aus dem Don Quixote bekannten Novelle überein[53], schwerlich aber ist es nach dieser un-

---

47) Vgl. Flögel, S. 157. 48) Lindner und Prutz dagegen sind der Ansicht, das Theater der Spanier habe während dieses Zeitraums, vornehmlich auf der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts auf die Gestaltung des deutschen Schauspiels überhaupt und auf die des Volksschauspiels insbesondre wenig oder gar nicht eingewirkt. Ich mag die Richtigkeit jener Annahme in dem Umfange, in welchem sie sonst galt, keineswegs schlechthin vertreten, obgleich selbst Lessing in der Dramaturgie (bei Lachmann 7, 280 f.) den Ausspruch gethan hat, unsere Staats- und Heldenactionen, die er doch noch sehr gut und bis in das Einzelne ihres Baues hinein gekannt zu haben scheint, wären „in Allem nach den spanischen Mustern zugeschnitten" gewesen. Allein noch viel weniger kann ich Lindners und Prutzens Meinung beipflichten. 49) Vgl. § 162, Anm. 34 und dazu Bouterwek 3, 129 ff. 50) Vgl. darüber v. Schack, Geschichte der dramat. Literatur und Kunst in Spanien 3, 19. 51) Unter den „poetischen Erfindungen", woraus die „allzuaffectierten, entweder ganz poetisch oder sonst ungewöhnlich herauskommenden Reden mehrentheils übersetzt" waren, die Chr. Weise (Politischer Redner, S. 186) den „Komödianten" seiner Zeit zum Vorwurf macht, möchten wohl am ersten spanische Werke zu verstehen sein. 52) Sie hätten zum Theil schon bei Gervinus gefunden werden können. 53) Tieck, a. a. O. 1, S. XXX.

mittelbar, sondern viel eher nach einem auf Spanien zurückweisenden Schauspiel in deutscher Sprache bearbeitet worden. 1652 erschien zu Hamburg in einer prosaischen Uebersetzung G. Greflingers „der verwirrte Hof“ von Lope de Vega[54], und ich denke, das Marionettenstück, „die Verwirrung bei Hofe, oder der verwirrte Hof“, welches noch 1775 in Hamburg gespielt wurde[55], wird wohl aus dieser Uebersetzung hervorgegangen und früher als Hauptaction auch öfter von wirklichen Komödianten aufgeführt worden sein. Schon vor Greflinger hatte Harsdörfer 1643 ein Schauspiel Lope's nachgebildet und um 1674 war ein anderes von M. Kempe[56] reimweis in ein Mischspiel gebracht worden[57]. Vor einem zu Rappersweil 1673 gedruckten „nutz- und lustreichen Schauspiele sammt angehängtem singenden Possenspiel“ entschuldigt sich der Verfasser, dass er es, „in drei Handlungen ohne Abtheilung der Auftritte nach spanischer Art gemacht habe“[58]. Im Januar 1674 spielten am Dresdener Hofe die Hamburgischen Komödianten die Tragikomödie „Prinz Sigismondo“,[59] und 1690 wurde die Komödie „Prinz Sigismund in Polen“ vor dem kurfürstlichen Hofe aufgeführt[60]. Unter Postels Opern nennt Weichmann[61] auch „den königlichen Prinzen aus Polen Sigismundus, oder das menschliche Leben wie ein Traum“, vom Jahre 1693, und bemerkt dabei, Postel habe diesen Operntext „aus einer holländischen Komödie mit allerhand Aenderungen übersetzt.“[62] Endlich entschuldigt Henrici den Mangel an durchgängiger Regelmässigkeit in seinen Lustspielen damit, dass sich auch „Lope de Vega damit fortzukommen getraut und solches in einem Gedicht, arte nueva de hacer comedias, angeführet“ habe. Aus dem Französischen wurde, wie man sich leicht aus Gottscheds Verzeichniss überzeugen kann, sehr viel übertragen, und je näher dem Ende dieser Periode, desto mehr. Von Stücken der sogenannten classischen Bühne übersetzte

---

54) Jördens 6, 248 und Tieck 2, S. VII. 55) Schütze, S. 102. 56) Vgl. § 187, Anm. 35. 57) Vgl. Tittmann S. 193 und Herdegen S. 323. Ueber andere Schauspiele Harsdörfers, die fremden Stücken mehr oder weniger nachgebildet sind, vgl. Tittmann S. 191 ff. 58) Gottsched setzt (1, 233) hinzu, es sei „im weisianischen Geschmacke und halte viel Zoten und Narrenpossen in sich“. 59) Vgl. Fürstenau a. a. O. 1, 244. 60) Fürstenau 1, 307. 61) Vorrede zum Wittekind. 62) Calderons „Leben ein Traum“ wurde 1717 in einer Prosaübersetzung von den Italienern in Paris gespielt, dann von Gueulette ins Französische übersetzt und von Boissy in Alexandrinern versifiziert; vgl. v. Schack a. a. O. 3, 443. Nach französischen und italienischen Uebersetzungen sind das im J. 1760 aufgeführte deutsche Schauspiel „das menschliche Leben ist Traum“ von M. J. F. Scharfenstein und das wenige Jahre später erschienene Stück von Bertrand „Sigismund und Sophronie oder Grausamkeit und Aberglauben“; vgl. v. Schack 3, 454.

§ 229 den „Cid" schon G. Greflinger 1650 (in Versen) und fünf Jahre später, nebst zwei andern Schauspielen, Isaac Clauss aus Strassburg; dann Corneille's „Polyeuct" für die Leipziger Universitätsbühne, „mit sich dazu fügenden neuen Erfindungen vermehrt", Christoph Kormart (1669), von dem wahrscheinlich auch der „Horaz" aus dem Jahre 1662 herrührt.[63] Von Moliere's Komödien enthält die „Schaubühne englischer und französischer Komödianten" schon fünf; des 24 Jahre später erschienenen Histrio Gallicus ist bereits oben[64] gedacht worden[65]. Von italienischen Sachen wurde am meisten Guarini's Pastor fido übersetzt und bearbeitet, in Prosa und Versen[66], auch Tasso's Aminta einigemal[67], der selbst in den zweiten Theil der englischen Komödien und daraus wieder in die eben genannte Schaubühne, von da aber in das oben[68] erwähnte Schuldrama von Hekel übergieng. Von italienischen Trauer- und Lustspielen, die in Prosa und in Versen übertragen wurden, könnte ich ausser „der Säugamme"[69] nur noch einige namhaft machen, aber desto mehr Opern, deren Stoffe auch öfter für Stücke der Volksbühne benutzt zu sein scheinen.[70] Vieles Andere, dessen Abkunft aus der Fremde nicht so augenscheinlich nachgewiesen werden kann, erinnert wenigstens in so mannigfachen und bedeutenden Zügen an die Form der dramatischen Dichtungen bei der einen oder der andern jener Nationen und trägt deren Farbe oft so sichtlich an sich, dass es unmöglich von rein deutscher Erfindung sein kann. Im Ganzen wird daher dem Volksschauspiel dieser Zeit noch immer eher eine gewisse Selbständigkeit in den zur Darstellung gebrachten Stoffen als in seinen Formen zuzusprechen sein. Es erhielt sich in dem Charakter, den es während dieses Zeitraums angenommen hatte, auch noch bis tief in den folgenden hinein, besonders auf den geringern Bühnen und auf den Marionettentheatern; ja diese letztern haben sich bis zu unsern Tagen her, freilich wohl mit vielfachen Abänderungen im Kleinen und Grossen, verschiedene Stücke bewahrt, und darunter einige der am häufigsten gespielten, wie den Dr. Faust, den Don Juan, den verlorenen Sohn etc., die noch aus dem siebzehnten oder dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stammen. Damals und noch späterhin standen öfter dieselben Principale bald Schauspielertruppen, bald Marionettentheatern

---

63) Ueber später übertragene Stücke von Corneille, Racine, Pradon s. § 23[illegible]
64) Anm. 13. 65) Vgl. auch Gottsched 1, 295; andere aus dem Französischen entlehnte Komödien führt Gottsched 1, 284—296 auf. 66) Vgl. § 198, Anm. 25 und dazu noch Gottsched 1, 207 und Freiesleben, S. 29 f.
67) Gottsched 1, 195; 284. 68) Anm. 16. 69) Vgl. § 228, Anm. 34.
70) Ueber italienische Entwürfe zu Stegreifkomödien s. Anm. 6[illegible]

vor[71], und Stücke, die sie zu der einen Zeit mit jenen aufführten, stellten sie zu der andern mit diesen dar. Als dann im weitern Verlauf des achtzehnten Jahrhunderts die Wandertruppen ihre Hand allmählig von den alt-überlieferten Volksdramen abzogen, blieben diese zuletzt das ausschliessliche Eigenthum der Marionettenspieler[72]. § 229

§ 230.

2. Das Kunstdrama bildete sich so gut wie ganz nach ausländischen Mustern. Von jedem seiner beiden oben näher bezeichneten Hauptzweige finden sich die ersten Ansätze bereits bei Opitz in den von ihm aus fremden Sprachen frei oder wörtlich übersetzten Singspielen und Tragödien: mit den einen hub das neuere musikalische Drama bei uns gleich an, die andern bereiteten das kunstmässige Trauerspiel des siebzehnten Jahrhunderts wenigstens vor. — Die erste deutsche Oper, wie man Opitzens Daphne[1] zu nennen pflegt, war nach einem italienischen Stück bearbeitet[2], von mytho-

---

71) Schütze S. 57; 83 f.; 86; 93 ff. 72) Andeutungen, an denen sich die Geschichte einiger der bemerkenswerthesten, zu denen vornehmlich die eben genannten Puppenspiele gehören, von früherer oder späterer Zeit her verfolgen lässt, findet man in Betreff des „Fausts“ bei E. Sommer in der allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber, Sect. 1, Th. 42, S. 114, Note 78; B. Feind, Gedanken von der Opera S. 94; Schütze, S. 97; 62; 99; v. d. Hagen in seiner Germania 4. 211 ff.; in „Dr. Joh. Faust. Puppenspiel in 4 Aufzügen. Hergestellt von K. Simrock“. Frankfurt a. M. 1846. 8.; in „Das Puppenspiel von Dr. Faust, zum erstenmal in seiner ursprünglichen Gestalt wortgetreu herausgeg. mit einer histor. Einleitung (in der behauptet wird, der hier gegebene Text stehe dem Ursprünglichen näher als Simrocks Auffassung) und kritischen Noten.“ Leipzig 1850. 8.; (im Kasperle-Theater Nr. 1), und „das Puppenspiel Dr. Faust“ von Schade. im Weimar. Jahrb. 5, 241—328. Ein Oberst von Below hatte 1832 das Ms. des Puppenspielers Geisselbrecht, der im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts Messen und Märkte mit einem Marionettentheater bereiste, in 24 Abzügen drucken lassen. Es ist dieser Text aber keineswegs das „echte alte Puppenspiel“ (Leipziger Ausgabe S. XV f.). Die Leipziger Ausgabe ist nach dem Ms. des Marionettenspielers Bonneschky. Vgl. auch Schade a. a. O. S. 250 f. — Das älteste Zeugniss für das Dasein eines deutschen Volksdrama's Faust ist vom J. 1676; vgl. Schade S. 248; über den Zusammenhang mit Marlowe's Faust vgl. denselben S. 255 ff. — in Betreff des „Don Juans“ in den alten Uebersetzungen der molierischen Komödien, bei Schütze, S. 103 und in dem Kloster von Scheible 3, 665 ff., — „des verlornen Sohns“ bei Tieck, a. a. O. 1, S. XXV; Flögel S. 121 f. und Schütze, S. 97; 85. Dazu vgl. Fr. Horn, a. a. O. 2, 259 ff.

§ 230. 1) Vgl. § 201, Anm. 15 ff. und Fürstenau a. a. O. 1, 97 ff.
2) Ueber den Ursprung und die weitere Entwickelung der italienischen Oper gibt G. Schillings Encyklopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften 5, 219 ff.; 657 ff. und 1, 261 ff. die nöthige Auskunft; über die Geschichte und den Zustand der deutschen, besonders der hamburgischen in der zweiten Hälfte dieses Zeitraums, finden sich die meisten und besten Nachrichten bei Hunold, Theatralische, galante und geistliche Gedichte, S. 1—206 (vgl. auch die von ihm herausgegebene „Aller-

§ 230 logischem und schäferlichem Inhalt, von einem in italienischer Schule gebildeten Musiker, dem Dresdner Capelldirector H. Schütz[3], den man den Vater der deutschen Musik seiner Zeit nannte, componiert und bestimmt, bei einer fürstlichen Vermählungsfeier aufgeführt zu werden. Jeder dieser Umstände deutete gleichsam zum Voraus auf den Gang hin, den das gesangweis darzustellende Schauspiel in Deutschland während dieses Zeitraums nehmen sollte. Denn in seiner poetischen Form sowohl, wie in der musikalischen Behandlung derselben blieb es in fortwährender Abhängigkeit von italienischen Vorbildern. Wie in dem musikalischen Drama Italiens sich erst allmählig der Charakter der Arie, des Arioso, der Cavata etc. im Gegensatz zum Recitativ fixierte, und die Arie mit ihren Nebenarten wiederum von der einfachen Sonderung in Einzelngesang (Monodie) und Chor zu neuen Bildungen fortschritt, indem sie sich in das kunstmässig behandelte Solo, Duett, Terzett etc. zerlegte: so finden wir auch in den ältern deutschen Singspielen dieses Zeitraums nur jene noch mehr unentwickelte Kunstform nachgeahmt, während in den Stücken der spätern Zeit, wo sehr viele bloss aus dem Italienischen übersetzt wurden, und die Aufführungen von Opern in dieser Sprache selbst bei uns zunahmen, Alles nach dem Zuschnitt der ausgebildeten italienischen Oper ist. Ob in der deutschen Daphne und in den ihr ähnlichen Stücken aus der frühern Zeit, wenn sie zur Aufführung kamen, Alles gesungen wurde, oder ob man manche Stellen, namentlich solche, die aus reihenartig verbundenen Versen von längerm Mass, Alexandrinern, gemeinen Versen und trochäischen Zeilen von acht Hebungen bestanden, ohne alle Instrumentalbegleitung sprechend vortrug, muss ich hier unentschieden lassen. Eine Aeusserung Harsdörfers[4] über einige Verse aus Opitzens Judith würde für das Letztere zu sprechen scheinen.

---

neueste Art zur reinen und galanten Poesie zu gelangen", S. 394 ff.), in B. Feinds Gedanken von der Opera (vor den „Deutschen Gedichten", Stade 1708. 8. S. 74 ff., in den Vorberichten vor seinen eigenen Opern (die in derselben Sammlung gedruckt sind), in dem Lustspiel nach St. Evremond. „die Opern" (Gottscheds deutsche Schaubühne 2, 106 ff.), bei Schütze, a. a. O. S. 127 ff. (vgl. auch Lessings Schriften 11, 352 ff.); in den § 227, Anm. 43 angeführten Abhandlungen von Geffken, bei Fürstenau a. a. O., bei Lindner, die erste stehende deutsche Oper. Berlin 1855. 8. und bei Schletterer, das deutsche Singspiel von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit. Augsburg 1863. 8.; vgl. noch Joach. Raff, die Stellung der Deutschen in der Geschichte der Musik, im Weimar. Jahrbuch 1, 171 ff.

3) Geboren zu Köstritz 1585, gestorben zu Dresden 1672; vgl. Fürstenau a. a. O. 1, 21 ff.; 236, und § 201, 16. Er war ein Schüler G. Gabrieli's, bei dem er sich vier Jahre in Venedig aufhielt; vgl. Schilling a. a. O. 6, 292 f. und K. A. Müller, Forschungen auf dem Gebiet der neuern Geschichte, 1. Lief. Dresden und Leipzig 1838. 8. S. 76. 4) Poetischer Trichter 1, 69 f.

wenn sich nur erweisen liesse, dass die Judith, gleich der Daphne, § 230 wirklich in Musik gesetzt und aufgeführt worden war, als Harsdörfer sein Buch schrieb, und dass er davon Kenntniss hatte. Die sicherste und beste Auskunft würden freilich vollständige Partituren zu solchen alten Singspielen geben; ich weiss aber nicht einmal, ob noch eine einzige irgendwo aufbewahrt wird. — Seine Gegenstände suchte das Gesangschauspiel sich wenigstens längere Zeit ausser in der Bibel, auf die es gleichfalls schon durch Opitzens Vorgang bei Bearbeitung der Judith geführt worden war, vorzugsweise in mythologischen Geschichten, in allegorischen Erfindungen und in der Schäferwelt, und Feste an Höfen und an andern Orten gaben die Hauptanlässe her zur Abfassung und Aufführung der zum Theil noch ziemlich weit über die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinausreichenden reinen Singspiele oder singspielartigen Werke von August Buchner, David Schirmer, Andreas Gryphius, Siegmund von Birken, Jakob Schwieger und andern ältern Dichtern. Buchner verfasste 1638 ein Festspiel und Ballet, Orpheus und Eurydice[5], zur Feier des Beilagers des Kurfürsten Johann Georg II, vielleicht eine Bearbeitung der gefeierten Eurydice von Rinuccini[6]; die Musik dazu hatte H. Schütz gemacht, der auch Opitzens Daphne componierte. Von Schirmers hierher zu rechnenden dramatischen Gedichten, die theils in Singspielen, theils in Balleten[7] bestehen und den „Rautengebüschen" einverleibt sind, wurde das erste, das Ballet „Paris und Helena", 1650 (ebenfalls bei Gelegenheit eines Beilagers am kurfürstlichen Hofe zu Dresden auf dem Riesensaal vorgestellt[8]; Gryphius' „Majuma, Freudenspiel, auf dem Schauplatz gesangsweise vorgestellet", wurde im Jahre 1653 zur Feier der Wahl Ferdinands IV zum römischen Könige, „das verliebte Gespenst, Gesangspiel", mit dem eingelegten prosaischen Scherzspiel[9] 1660 am Vermählungsfest einer schlesischen Fürstin zu Glogau aufgeführt und in demselben Jahr zu Breslau gedruckt; auch „Piastus, Lust- und Gesangspiel", ist wahrscheinlich für ein Hoffest abgefasst[10]. Birkens „Singspiel, betitelt Sophia", nebst dem „Ballet der Natur" ward bei einem fürstlichen Beilager zu Baireuth 1662[11] vorge-

5) Handschrift in Gotha im herzoglichen Archiv; herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben im Weimar. Jahrbuch 2, 13—38. Es wurde zu Dresden am 20. November 1638 aufgeführt; vgl. W. Buchners A. Buchner S. 44 f.

6) W. Buchner a. a. O. S. 91; zu erweisen sei das freilich nicht, doch liege die Vermuthung nahe. 7) Siehe S. 272 f. 8) Vgl. Gottsched 1, 203; 208; Müllers und Försters Bibliothek 13, S. XXIX; XLIV f. und Gervinus 3⁴, 442.

9) Vgl. § 228, Anm. 36. 10) Wann diess aber geschehen, und ob es wirklich aufgeführt worden ist, wissen wir nicht. 11) In Baireuth sind auch beide

§ 230 stellt[12]. Auch Schwiegers „Wittekinde“ und die seinen prosaischen Lust- und Mischspielen angehängten musikalischen Zwischenspiele wurden am Rudolstädter Hofe dargestellt[13]. Erst allmählig, als die in ihrer Form schon mehr ausgebildete Oper ausser an Höfen auch in einzelnen bedeutenden Städten festere Sitze gewann und selbst hier und da in Schulen Eingang fand, erweiterte sich mit ihrer äussern Bestimmung auch der Kreis ihrer Gegenstände. Aus dem frühern Festspiel wurde nun ein allgemeines Unterhaltungsmittel der höhern und gebildetern Stände, das ihnen an manchen Orten, wie namentlich in Hamburg[14], sehr oft geboten ward[15], ohne dass gerade ein Bezug auf besondere Festlichkeiten dabei im Spiele zu sein brauchte. Die althergebrachten Stoffe traten zwar nicht völlig zurück, am wenigsten in den Hofopern, auch die geistlichen nicht. An sie hielt sich besonders Konstantin Christian Dedekind[16], der ausser dramatischen Sachen auch noch vieles Andere, Alles in dem rohesten und plattesten Stil geschrieben hat[17]. Die Hamburger Opernbühne wurde 1678 mit dem geistlichen Singspiele eines andern gekrönten Poeten, Namens Richter, eröffnet, „der erschaffene, gefallene und aufgerichtete Mensch“[18]. Ihm folgten späterhin noch verschiedene Stücke von alttestamentlichem Inhalt, und 1681 wurde sogar noch „die Geburt Christi“ in Hamburg gespielt. Hieran nahmen aber schon viele christliche Gemüther ein Aergerniss, und ungefähr 25 Jahre nachher ward es „von der vernünftigen Welt“ schon allgemein gemissbilligt, „biblische Geschichten auf das Theater zu bringen und heilige Sachen auf dem Schauplatz der höchsten und prächtigsten Eitelkeiten zu profanieren“[19]. Auch in den Nebenarten des musikalischen Drama's finden wir althergebrachte Stoffe. So in den mit Gesang und Rede verbundenen Balleten und Maskeraden

---

Stücke in demselben Jahre nach Gottscheds Angabe (vgl. Gödeke, Grundriss S. 4[illegible] gedruckt worden. 12) Vgl. Birkens Redebind- und Dichtkunst S. 315 ff. und Tittmann, a. a. O. S. 184 f. 13) Vgl. § 228, Anm. 55 ff. 14) Ein leichter als im Nöthigen Vorrath zu übersehendes Register aller von 1678—1719 in Hamburg gespielten Opern findet sich vor dem 2. Theil von Gottscheds Schaubühne S. 73 ff. 15) Zu Hunolds Zeit konnten die Hamburger in der Regel dreimal während der Woche in die Oper gehen; vgl. Theatralische Gedichte S. 122 16) Geb. zu Reinsdorf, lebte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts als kursächsischer Steuerkassierer und kaiserlich gekrönter Poet zu Dresden, wo er nach 1697 starb. Vgl. über ihn auch Lappenberg in seiner Ausgabe von Laurembergs Scherzgedichten S. 197. 17) Ueber seine „Neuen geistlichen Schauspiele bequemt zur Musik“, Dresden 1670. 8. (auch in die „Heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit“ etc. Dresden 1676. 8. aufgenommen), und „Altes und Neues in geistlichen Singespielen vorgestellet“, Dresden 1681. 8. vgl. Gottsched 1. 228 f.; 237 und Gervinus 3[4], 442 f. 18) Beschrieben von Schütze S. 135. 19) B. Feind, a. a. O. S. 82 ff.

den Serenaten, welche Arten von Lustbarkeiten, von den Franzosen § 230 stammend, bereits im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, zu Weckherlins Zeit, am Stuttgarter Hofe eingeführt waren[20]. Ihre ältere Gestalt beschreibt Morhof[21]: darnach hatte der Dichter dabei nichts weiter zu thun, als dass er die Erfindung des (pantomimischen) Tanzspiels zu Papier brachte und „etliche kurze sinnreiche Verse“ für jede der auftretenden Personen dazu setzte, „welche von den Zuschauern gelesen wurden“, damit sie den Inhalt des Dargestellten besser verstünden. Der Unterschied zwischen Ballet und Maskerade war ein geringer: jenes war weitläuftiger und hatte „gar viele Abtheilungen und Eintritte“, so dass es fast einer vollständigen Komödie glich: diese bestand nur aus „etlichen wenigen Aufzügen“. Später indess wurden für die tanzenden Personen selbst Reden und Gesänge gedichtet und von ihnen vorgetragen. Nach Neumeister[22] waren die Ballete und Maskeraden nur besondere Arten der Serenate. Dieser Name, der eigentlich so viel als Abendständchen bedeute, sei nämlich mit der Zeit auf alle theatralischen Gedichte von nicht zu grosser Länge angewandt worden; doch brauche eine Serenate nicht allemal das Theater zu betreten, sondern werde häufig auch als Tafelmusik präsentiert[23]. Werde darin ein Ballet oder eine Entrée bei allen Scenen getanzt, so nenne man sie ein Ballet; seien die Tanzenden aber fürstliche oder andere Standespersonen, „welche den Habit der Recitanten mit annehmen, so heissts eine Maskerade“. Berühmt waren besonders Bessers Ballete[24]. Als eine eigene Art von Maskeraden, die seit etwa 1682[25] bis in die ersten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts ein Lieblingsvergnügen der vornehmen Welt waren, namentlich in Berlin, Dresden und Wien, und bei denen sich die regierenden Herren selbst mit ihren Familien betheiligten, müssen hier noch die sogenannten Wirthschaften erwähnt werden, weil sie einigen berühmten Dichtern, wie Canitz, Besser und König, Anlass zur Abfassung ganzer Reihen kleiner poetischer Reden oder Sprüche gegeben haben, die theils für die in den Wirthschaften auftretenden Personen geschrieben

20) Vgl. Jördens 5, 200; 202 f. Das erste Ballet in Dresden wird 1662 erwähnt; vgl. Fürstenau 1, 91 ff., wo über die Ballete am Dresdener Hofe das Nähere zu finden ist; vgl. auch 1, 86 f. 21) Unterricht S. 670 ff. 22) „Allerneueste Art“ S. 337 f.
23) Vgl. Hunold, Theatralische Gedichte S. 72 ff. 24) Im 2. Theil seiner Schriften. Ueber ein Ballet von S. v. Birken „Ballet der Natur“, welches bei dem Brandenburgischen Beilager 1662 aufgeführt wurde, vgl. Tittmann a. a. O. S. 184; es sollte mit dem Singspiel Sophia (vgl. Anm. 11. 12) in den „deutschen Lorbeerwäldern“ erscheinen, deren Herausgabe Birken nicht mehr erlebte. 25) Nach Fürstenau a. a. O. 1, 89 wird die erste Wirthschaft am Dresdener Hofe schon 1628 erwähnt.

§ 230 wurden, theils auf die von ihnen dargestellten Charaktere sich bloss bezogen, und bisweilen voll der ärgsten und unverhülltesten Zweideutigkeiten sind[26]. Was von den Balleten, Maskeraden und Serenaten, gilt auch von den Stoffen der Pastorellen[27], Oratorien und den grössern, ganz dramatisch behandelten Cantaten, die sich auch alle noch immer zumeist an höfische, kirchliche und bürgerliche Feste anlehnten. Allein die Neigung der Dichter, vorzüglich der Hamburger, entschied sich doch immer mehr für rein historische Gegenstände oder diesen verwandte Sagenstoffe[28], und wo es allein oder hauptsächlich auf komische Darstellungen angelegt war, schöpften sie auch schon hin und wieder den Inhalt zu ihren Erfindungen aus der sie zunächst umgebenden Wirklichkeit und aus Lebensverhältnissen, die ihrem Publicum nicht minder vertraut waren als ihnen selbst. Daraus giengen freilich Stücke hervor, die theils schon in ihren Gegenständen selbst, theils in Folge der Art ihrer

---

26) Zu finden sind dergleichen Wirthschaftssprüche in den Werken von Canitz (Ausgabe von 1734) S. 341 ff., von Besser 2, 759 ff. (mit einigen Veränderungen in des Herrn v. Hofmannswaldau etc. Gedichten 3, 115 ff.), und von König, Gedichte, S. 452 ff. (das Berglied, auf welches S. 501 angespielt wird, steht S. 344 f.). Ueber die Wirthschaften selbst vgl. Flögel, Geschichte des Groteskekomischen S. 241 ff., Varnhagens biographische Denkmäler 4, 226 f.; 334 f., Morgenblatt 1841, Nr. 48 und Prutz a. a. O. S 191 ff. 27) Zu Neumeisters Zeit verstand man, wie es scheint, unter Pastorellen bloss solche Schäferspiele, die ganz gesungen wurden und sich in der Form von einer Hauptoper und einer Serenate nur dadurch unterschieden, „dass sie kleiner als jene, und grösser als diese waren“ (vgl. „Allerneueste Art“ S. 347 ff.). Früher wurde das Wort in einem weitern Sinne gefasst und auch Stücken wie J. Chr. Hallmanns „Urania“ (1667) und „Adonis und Rosibella“ (1673) beigelegt, die keineswegs darauf eingerichtet waren, durchweg componiert zu werden. Denn bis auf die „musikalische Vorbereitung“ und die „musikalische Application“ zu Anfang und zu Ende des zweiten Stücks, die Reien, die den einzelnen Acten in beiden angehängt sind, und verschiedene in die Haupthandlung eingelegte lyrische Stellen sind diese Pastorelle in Alexandrinern abgefasst, die gesprochen werden sollten, und bilden mit ihren Balleten und „stillen Vorstellungen“ der Form nach eine Art von Mittelding zwischen der Kunsttragödie und der Oper. Selbst Schäferstücke, die zum grössten Theil in Prosa geschrieben und nur mit Arien und andern Stellen in Versen untermischt waren, führten vor Ausgang des 17. Jahrhunderts bisweilen den Namen Pastorell: ein Beispiel aus dem Jahre 1686 führt Gottsched 1, 250 an. 28) „Vor diesem beliebten viele Fabeln von heidnischen Göttern; und solche habe einige auf dem weissenfelsischen Theatro, wie auch hier (in Hamburg) und anderwärts sehen aufführen, die nicht uneben, sondern theils recht schön waren. Allein — ich halte es lieber mit wahrhaften als erdichteten Begebenheiten. — Unter allen Historien nun behaupten die römischen beinahe den schönsten Preis, weil diese am bekanntesten und oft am vortrefflichsten“ (Hunold, Theatralische Gedichte S. 126 f.). „In Hamburg ist man ganz degoutirt für die heidnischen Götterfabeln, und wüsste ich kein einziges Exempel von dieser Sorte (in Opern oder Vorspielen), welches recht reussieret“ (B. Feind, a. a. O. S. 85).

Behandlung die äussersten Grenzen des Platten oder des Widerwärtigen, Rohen und Unsaubern erreichten[29]. — Jene Bestimmung, welche die deutsche Oper in den ersten Zeiten ihres Bestehens fast ausschliesslich hatte, brachte es mit sich, dass sie so prächtig, wie nur immer möglich, ausgestattet wurde; auf Prunk und Sinnenreiz blieb es bei ihr auch in der Folge fortwährend und vor allem Andern abgesehen. Je mehr sie das Lieblingsschaupiel der Vornehmen und Reichen ward[30], mit einem um so grössern Aufwande von äussern Mitteln spielte man sie an Höfen und in Städten. Man hielt dafür, die Poesie, die Musik, die Mahlerei, die Architektur, und wir dürfen hinzufügen, die Tanzkunst und die Mechanik müssten gleichmässig zusammenwirken und sich gegenseitig unterstützen, wenn eine Oper in aller Vollständigkeit auf die Bühne kommen sollte[31]. Der Tanz war schon in den ältern Singspielen ein so wesentlicher Bestandtheil, dass Birken[32] Opitzens Daphne ein „Ballet oder Tanzspiel" nennen konnte[33]. Dass um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hier und da auch schon die Bühne in der Art eingerichtet war, dass mancherlei Maschinenwerk ober- und unterhalb derselben oder auf den Seiten angebracht und zu verschiedenen Theatereffecten benutzt werden konnte, ergibt sich aus vielen Andeutungen in Stücken dieser Zeit, von denen wir wissen, dass sie wirklich zur Aufführung gekommen sind. In Birkens Margenis z. B. „entdecket sich" auf die Beschwörungsworte einer Zauberin „nach und nach ein Thurm, gleich als wenn er aus der Erde aufstiege", und verschwindet dann wieder. Bei Gryphius zeigen sich Götter und alle-

29) Man sehe nur § 226, 16, wovon die dort erwähnte Arnstädter Schuloperette handelt, und lese, was Schütze S. 153 ff. von den zu Hamburg mit grossem Beifall vorgestellten Opern des J. Ph. Prätorius meldet. 30) Wie entschieden auch die Theorie im Anfang des 18. Jahrhunderts das musikalische Schauspiel oder die Oper, deren Geschichte man schon mit dem Hohenliede anheben liess (vgl. Gedichte Philanders v. d. Linde 4, 3, Anm. d), über alle andern poetischen Gattungen setzte, erhellt u. a. aus Neumeisters Aeusserung (a. a. O. S. 394): „Eine Opera oder ein Singspiel ist gewiss das galanteste Stück der Poesie, so man heut zu Tage zu ästimieren pflegt". Hunold konnte sich so wenig eine auf theatralische Vorstellung berechnete Poesie ohne Musik denken, dass er geradezu sagt (a. a. O. S. 54), keine Poesie dürfe auf das Theater kommen, die nicht in Musik gesetzt werden könne; und wenn B. Feind (S. 74) eine Oper auch für ein unnatürliches Ding und eine prächtige Gaukelei erklärte, so meinte er doch nichts desto weniger, dass in einem solchen Werk, sobald es nur poetisch und musikalisch gut ausgeführt wäre und dabei gut in Scene gesetzt würde, „die Poesie mit der Musik, sowohl Sing- als Spielkunst, in der höchsten Fürtrefflichkeit pflege angetroffen zu werden." 31) Vgl. B. Feind, S. 94. 32) Redebind- und Dichtkunst S. 315.

33) Vgl. die Ueberschrift des letzten Auftritts der Daphne und den Schluss der Majuma und des Piastus von Gryphius.

§ 230 gorische Wesen in Wolken und in Luftwagen, Geister erscheinen plötzlich und verschwinden eben so, Personen werden in Blumen und einen Adler verwandelt etc. Wie weit einzelne grössere Bühnen in ihrer äussern Einrichtung bereits um 1650 vorgerückt waren[34], kann man aus der Beschreibung ersehen, die Harsdörfer in seinen Gesprächspielen von der Mainzer gibt[35], und welche Wunder um dieselbe Zeit überhaupt durch Maschinen bewerkstelligt werden konnten, zeigt der Inhalt von Birkens Friedensschauspiel, das zu Nürnberg in nicht geschlossenem Raume auf dem Schiessplatz aufgeführt ward, und die ausführliche Beschreibung davon[36]. Für Decorationen, für Gewänder, für Maschinerien aller Art wurden an einzelnen Orten ganz ausserordentlich hohe Summen verausgabt: eine einzige Decoration, der Tempel Salomons, soll[37] dem Stifter der Hamburger Oper gegen 15000 Thaler gekostet haben[38]. Die Dichter hatten vor allen Dingen dafür zu sorgen, dass ihre Erfindungen zum Entfalten dieses Schaugepränges in Aufzügen, Verwandlungen der Bühne und Personen, Wolkenfahrten, Illuminationen, sogenannten Glorien etc. recht viel Gelegenheit darboten. „In einer Hauptopera, sagt Neumeister[39], soll das Theatrum zum längsten in einer halben Stunde eine neue Veränderung haben, damit die Zuschauer immer mit etwas Anderm mögen divertieret werden, wornach sich denn der Poet in der Elaboration einrichten muss". Wie zu der Zeit, da die Oper in Hamburg, Braunschweig und anderwärts blühte, dieser Vorschrift Genüge geleistet wurde, und was zu dem Ende Alles auf die Bühne gelangte, kann man am besten aus den uns erhaltenen Operntexten selbst ersehen[40]. Hier nur ein Paar Beispiele. Auf dem Hamburger Theater war bei Schotts Lebzeiten[41] das Wasser so gut nachgemacht, dass in Heinrich dem Löwen (1696) „ein Seesturm fast surprenant herauskam"[42] und in dem ersten Theil von König Heinrich dem Vogler, der 1718 in Braunschweig aufgeführt ward, kam „eine von sich selbst fortgehende Machine" auf den Schauplatz, „welche den Berg Parnassus präsentierte, auf welcher eine Bande Hautbois sassen, worauf oben das braun-

34) Ueber die Bühneneinrichtungen schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts vgl. § 227. 42. 35) Vgl. Tittmann. a. a. O. S. 186 ff. 36) Tittmann, S. [illegible] und Gervinus 3[4], 415 ff.; vgl. auch was aus Schlagers Wiener Skizzen über die Vorstellung einer lateinischen Komödie der Wiener Jesuiten im Jahre 1669 bei Prutz S. [illegible] mitgetheilt ist. 37) Nach B. Feinds Bericht S. 111. 38) Vgl. Schütze, S. [illegible]
39) A. a. O. S. 406. 40) Sodann aus den Abhandlungen Hunolds und Feinds, so wie aus Wielands Aufsatz „über einige ältere deutsche Singspiele" etc. (kl. Ausgabe von 1824 ff. 46, S. 55), aus Schütze, S. 146 f.; 165 f. und aus Gervinus 3[4], 415 f.; 448. 41) Er starb 1702, und seitdem begann der Verfall der hamburgischen Oper. 42) B. Feind, S. 110.

schweigiche Pferd geflügelt anstatt des Pegasus zu sehen" war, dann § 230 aber auch „durch die Luft eine transparente Machine, welche einen schönen Lustgarten mit Alleen, Fontainen, Parterren und Gebäuden vorstellte". Damit es auch etwas zu lachen gäbe, musste der Dichter bedacht sein, dass der Lustigmacher seinen Antheil an der Handlung erhielt[43]. Nach Hunold[44] „wird auch eine lustige Person in Opern erfordert, woran Viele einen solchen Narren gefressen, dass, wenn diese nicht darinnen, so gehen sie nicht hinein, die andern Sachen mögen so schön sein, als sie wollen. Also ist es hier in Hamburg ein nothwendiges Stück" etc. B. Feind hielt es zwar[45] für „die grösseste bassesse eines mauvais goût" und für das Zeichen „eines schlechten esprit des Auditorii", dass man in Hamburg ohne Harlekin keine Oper gäbe; gleichwohl musste auch er sich dem „ausdrücklichen Verlangen" fügen und in seinen Opern einen Mimus oder eine lustige Person anbringen. Die Componisten[46] hatten es so einzurichten, dass die Sänger alle Künste und Fertigkeiten ihrer Stimme zeigen konnten. Daher, und weil auch die Dichter, die sich damit abgaben, überhaupt nicht viel taugten, fielen die allermeisten Opern von Seiten ihres poetischen Gehalts so äusserst erbärmlich[47] aus, und manche der vorzugsweise komischen müssen von einer solchen Gemeinheit und Rohheit in Stoff, Form und Aufführung gewesen sein[48], dass sie sich gewiss wenig oder gar nicht über die Volksschauspiele erhoben, an denen sich der niedrigste Pöbel in kleinen Budentheatern ergötzte. Das meiste Geschick und die meiste Haltung zeigten in Anfertigung von Operntexten unter den jüngern Dichtern noch

43) Komische und lächerliche Bestandtheile sind schon in ältern, im Ganzen ernsthaft gehaltenen Singspielen zu finden; vgl. bei Gryphius im Piastus S. 635; 642 f., im verliebten Gespenst das Zwischenspiel, und Schwiegers Wittekinde. 44) A. a. O. S. 119. 45) A. a. O. S. 103 f. 46) Ueber die Hamburger, unter denen Reinhard Keyser zu seiner Zeit der fruchtbarste und beliebteste war, und G. Fr. Händel später, nachdem er sich von der Oper zum Oratorium gewandt, am berühmtesten geworden ist, vgl. Schütze, S. 161 ff. und G. Schillings Encyklopädie 5, 244 f.

47) Wer sich eine Vorstellung von dem gewöhnlichen Opernstil dieser Zeit machen will und keine alten Texte zur Hand hat, dem empfehle ich, Wielands oben angezogenen Aufsatz und S. 148 - 160 bei Schütze zu lesen. B. Feind war verständig genug, den ganzen scheinbaren Reichthum seiner Zeit an Opern nur für eine poetische Armuth zu erklären (Vorbericht zum Sueno S. 334); aber viel bessere als seine Vorgänger hat auch er nicht gemacht. 48) Ueber komische Stücke dieses Schlages vgl. was Anm. 29 angeführt ist. Grobe Unanständigkeiten kamen übrigens auch in andern Opern oft genug vor: Hunold (Vorrede zu der allerneuesten Art c, 6) getraute sich zu behaupten, dass, wo nicht in allen, doch in den allermeisten, die in Hamburg gegeben worden, etwas wider Wohlstand, Ehrbarkeit und christliche Sittenlehre mit untergeschlichen sei; vgl. auch Theatralische Gedichte, S. 120 f.

§ 230 H. Postel[49] und J. U. von König[50]. Die gepriesenste Oper von jenem war die im Ganzen nach des Euripides Iphigenia in Aulis gearbeitete „wunderbar errettete Iphigenia“ (1649)[51]; ihm rühmt B. Feind[52] nach, es habe Niemand besser verstanden den Vers musikbequem zu behandeln, namentlich im Recitativ; in allen seinen Opern finde sich auch nicht ein einziger Alexandriner. Königs Opern wurden in Hamburg, Braunschweig, Leipzig und Dresden gespielt[53]. Unter den übrigen, deren Namen uns überliefert worden, gehören zu den bekanntesten Lucas von Bostel[54], F. Chr. Bressand[55], der viel im Dienste des Hofes zu Braunschweig-Wolfenbüttel schrieb, P. Thiemich[56], der besonders das Hoftheater zu Weissenfels mit neuen Opern, die auch vielfach in Leipzig gegeben wurden, versah[57], Chr. Fr. Hunold[58] und Barthold Feind[59].

§ 231.

Auf die innere und äussere Gestaltung des kunstmässigen Trauerspiels übte von den beiden tragischen Dichtern des Alterthums, an die sich Opitz als Uebersetzer gewagt hatte, nur Seneca einen entschiedenen Einfluss aus, und auch dieser weniger unmittelbar als mittelbar durch die neuern Ausländer, die mit der Nachahmung seiner Stücke die tragische Kunst des classischen Alterthums wieder hergestellt zu haben vermeinten. Diess waren die Franzosen, die in der Begründung des regelmässigen Drama's dem

---

49) Vgl. § 207, Anm. 29. 50) Vgl. § 210, Anm. 23. 51) Sie ist mit einigen geringen Aenderungen in den ersten Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen aufgenommen. 52) A. a. O. S. 99. 53) Jördens hat sie 3, 58 keineswegs vollständig verzeichnet: es fehlen z. B. die beiden Theile von „Heinrich dem Vogler“ (1718 und 1721), „die getreue Alceste“ (1719, grösstentheils nach einem französischen Stück; vgl. Wieland, a. a. O. S. 154 ff.) und „Cadmus“ (1720), die ersten in Wolfenbüttel, die letzte in Braunschweig gedruckt.
54) Vgl. § 189, Anm. 3 und Schütze, S. 150 f. 55) Nach Gottscheds N. Büchersaal 4, 106 aus Durlach, er starb als braunschweigischer Kammerschreiber 1699. Nach Gödeke, Grundriss S. 493, „wie es scheint ein Pseudonymus (Brandes).“
56) Aus Grossenhain in Sachsen, College an der Thomasschule zu Leipzig.
57) Vgl. Neumeister, Specimen S. 105 und über die nach dem Italienischen bearbeitete „Alceste“ (1693) Wieland, a. a. O. S. 41 ff. 58) „Salomon“ (1703) und „Nebukadnezar“ (1704); der letztere in den Theatralischen Gedichten.
59) Geb. 1678 zu Hamburg, wo er auch anfänglich als Licentiat der Rechte lebte. Er bereiste Italien und Frankreich und trat später in schwedische Dienste. Schon in Hamburg hatte er sich durch satirische Ausfälle in verdriessliche Händel verwickelt, in deren Folge einige seiner Schriften von Henkershand verbrannt wurden. Als er nachher auch gegen die dänische Regierung schrieb, ward er während eines Besuchs in Schleswig 1717 verhaftet und nach Rendsburg ins Gefängniss gebracht, worin er 1721 gestorben sein soll. Wo seine Opern zu finden sind, ist Anm. 2 angegeben.

Corneille vorangiengen[1], und die Niederländer, die ihnen auf dem eingeschlagenen Wege zunächst folgten. In den Werken der Einen und der Andern haben wir die eigentlichen Vorbilder der deutschen Kunsttragödien zu suchen, und wiederum in den niederländischen die näher, in den französischen die ferner stehenden. Als ihren grössten Tragiker bewunderten die Niederländer Joost van den Vondel[2]: ihn nahm sich A. Gryphius[3] zum Muster in den Trauerspielen, mit denen er seit Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hervortrat[4], und deren erstes der im Jahre 1646 vollendete „Leo Armenius" war[5]. Auf den Leo folgten zunächst die beiden Trauerspiele „Catharina von Georgien, oder bewährte Beständigkeit", und „Cardenio und Celinde, oder unglücklich Verliebte", von denen er das erste, schon früher begonnene, im Jahre 1647 während seines Aufenthalts in Stettin wahrscheinlich vollendete, das andere ganz dichtete. Denn dass er „Cardenio und Celinde" auch schon eher angefangen und in Stettin bloss zum Abschluss gebracht habe, ist nach dem, was er uns selbst über die Entstehung dieses Werks in der Vorrede dazu berichtet, nicht anzunehmen. Seine vierte Tragödie, „Ermordete Majestät, oder Carolus Stuardus", verfasste er in wenigen Tagen, gleich nachdem ihm die Kunde von der Hinrichtung des englischen Königs zugekommen war, und liess sie auch schon in dieser ersten Gestalt drucken; später jedoch, nach Wiedereinsetzung der Stuarts, nahm er eine Umarbeitung damit vor, die 1663 im Druck erschien. Wir kennen nur diesen jüngern Text; die Abdrücke des ältern scheinen alle verschwunden zu sein[6]. Das letzte seiner Trauerspiele, „Grossmüthiger Rechtsgelehrter, oder sterbender A. P. Papinianus", erschien 1659. Unter diesen fünf Stücken ist in neuester Zeit das dritte am meisten gekannt[7]. Es beruht auf

§ 231. 1) Der erste von ihnen war Étienne Jodelle (geb. 1532, gest. 1573), der mit Ronsard zu den Dichtern des sogenannten Siebengestirns gehörte; sein ältestes Trauerspiel, Cléopatre, wurde bereits 1552 aufgeführt. Ueber ihn und seine Nachfolger bis auf Corneille, der die von seinen Vorgängern überkommene Form der Tragödie nur verfeinerte und den Chor daraus entfernte, den jene den Alten nachgebildet hatten, vgl. Bouterwek 5, 198 ff.; 266 ff. 2) Geb. 1587, gest. 1679; über ihn vgl. Aug. Hagen in Prutzens deutschem Museum 1867, Nr. 40, S. 417 ff., wo auch über die äussere Einrichtung des holländischen Theaters zu Vondels Zeit gehandelt ist. 3) Ueber ihn und seine Trauerspiele vgl. Klopp, Andreas Gryphius als Dramatiker. Osnabrück 1851. Ueber das Drama in Schlesien vor Gryphius vgl. Palm in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens, 8. Band, 1. Heft. 4) Welche Form seine, wie es scheint, untergegangene Jugendarbeit, „der Kindesmörder Herodes", hatte, und welchem Vorbilde er bei dessen Abfassung gefolgt war, wissen wir nicht.
5) Er erschien zuerst in der zum Theil unechten Frankfurter Ausgabe vom Jahre 1650; s. § 201, Anm. 4. 6) Neu herausgegeben in Tittmanns dramatischen Dichtungen von A. Gryphius, Leipzig 1870. 8. S. 1—76. 7) Theils in Folge

§ 231 einer novellenartigen Geschichte, die dem Dichter in Italien als eine wahrhafte Begebenheit erzählt war. Gryphius selbst stellte es tiefer als seine übrigen Trauerspiele, weil die eingeführten Personen fast zu niedrig für eine Tragödie wären, und die Art zu reden gleichfalls nicht viel über die gemeine hinausgienge, „ohne dass hin und wieder etliche hitzige und stechende Worte mit unterliefen.“ Ausser diesen ihm eigen zugehörenden Trauerspielen sind in die Ausgabe seiner Werke von 1698 noch zwei von ihm übersetzte aufgenommen, „Beständige Mutter, oder die heilige Felicitas“, aus dem Lateinischen des französischen Jesuiten Nicolas Causinus, und „die sieben Brüder, oder die Gibeoniter“, aus dem Niederländischen des Joost v. d. Vondel[8]. Unter seinen Papieren fanden sich nach seinem Tode „Heinrich der Fromme, oder Schlacht der Christen und Tartarn vor Liegnitz“[9], bis auf die Reien und Anmerkungen ganz fertig, eine ihm eigne Bearbeitung „der Gibeoniter“, an denen nur noch der fünfte Act fehlte, und ein angefangener „Ibrahim Bassa“[10]. Lohenstein, Joh. Chr. Hallmann[11] und August Adolph von Haugwitz[12] folgten und behielten in allen wesentlichen Stücken die Form bei, die ihnen Gryphius überliefert hatte. Lohensteins erstes und gewissermassen auch bestes Trauerspiel[13] „Ibrahim Bassa“, um das Jahr 1650 nach dem von Zesen übersetzten Roman der Scudery[14] gedichtet, wurde vom Dichter zwar nicht in die Sammlung seiner „Trauer- und Lustgedichte“ aufgenommen, allein einzeln schon früher und zwar noch bei Lebzeiten von A. Gryphius herausgegeben[15]. Von seinen übrigen Tragödien

---

des Wiederabdrucks im 2. Bande von Tiecks deutschem Theater, theils weil sein Stoff wieder zu Schauspielen von L. A. v. Arnim („Halle und Jerusalem“, Heidelberg 1811. 8.) und K. Immermann („Cardenio und Celinde“, Berlin 1826. 12.) benutzt worden ist. 8) Die letztern nicht von A. Gryphius selbst, sondern erst von seinem Sohne dem Druck übergeben. Ueber das Verhältniss der Uebersetzung zum Original vgl. Hagen a. a. O. S. 425 ff. 9) Vgl. den Schluss der Anmerkungen zum Papinianus. 10) Gedruckt ist nichts davon. 11) Soll um das Jahr 1650 in Breslau geboren sein und in Jena (nach Gödeke, Grundriss S. 488, von 1663—66) studiert haben; als gewiss ergibt sich aus den Unterschriften unter den einzelnen Widmungen seiner poetischen Werke und aus dem Gesammttitel vor denselben, dass er sich in Breslau schon 1667 aufhielt und 1684 Candidatus utr. iuris und Practicus beim kaiserlichen Oberamte daselbst war. Nach Hoffmann, Spenden 1, 89, starb er zu Wien 1716 „in der äussersten Dürftigkeit, nachdem er zuvor zur katholischen Kirche übergetreten war, in der Hoffnung, sich den Weg zu bedeutenden Ehrenstellen zu bahnen“, nach Gödeke, a. a. O. „1704 zu Breslau in höchster Armut.“ 12) Ein Lausitzer, von dessen Lebensumständen ich nichts Näheres anzugeben vermag. 13) Ueber seine sechs Trauerspiele vgl. Passows zu § 205, 12, erwähntes Programm S. 5 ff. 14) Vgl. § 211, 35. 15) Nach einem Exemplar dieser bald selten gewordenen Ausgabe ist es dann in den nach des Dichters Tode veranstalteten neuen Auflagen jener Sammlung mit abgedruckt, keineswegs aber so spät, wie einzelne

erschien die „Cleopatra" 1661[16], dann die „Agrippina" und die „Epicharis"[17], worauf noch die „Sophonisbe"[18], und der „Ibrahim Sultan"[19] folgten. Nach einer ziemlich alten Nachricht sollen die Agrippina und die Epicharis auch Jugendwerke Lohensteins und nicht später als der Ibrahim Bassa gedichtet sein[20]. Unter Hallmanns Schauspielen, welche aus sieben von ihm selbst verfassten und zwei aus dem Italienischen übersetzten bestehen[21], sind, was seine eigenen Sachen betrifft, eigentliche Trauerspiele in der Art der von Gryphius und Lohenstein verfassten nur „die beleidigte Liebe, oder die grossmüthige Mariamne" (1670), „die himmlische Liebe, oder die beständige Märterin Sophia" (1671) und „die göttliche Rache, oder der verführte Theodoricus Veronensis" (1684). In allen dreien sind ausser den Reien auch andre Gesänge angebracht; mehr noch ist diess geschehen in „der denkwürdigen Vaterliebe, oder dem vor Liebe sterbenden Antiochus und der vom Tode errettenden Stratonica", einem Trauer-Freudenspiel (1684), und ganz opernartig ist die auch als „musikalisches Trauerspiel" bezeichnete „sterbende Unschuld, oder die durchlauchtigste Catharina, Königin von Engelland" (1684)[22]. Von den übersetzten Stücken ist „die Schaubühne des Glückes, oder die unüberwindliche Adelheide" ein mit seinen eigenen Erfindungen vermehrtes Freudenspiel in Versen (1684), „die listige Rache, oder der tapfere Heraclius" ein in Prosa wiedergegebenes „Schauspiel"

§ 231

Literatoren behauptet haben, zum ersten Male dem Druck übergeben worden (vgl. die Vorreden Lohensteins und des Verlegers vor dem Breslauer Abdruck dieses Stücks von 1709, wovon der Text im 2. Bande von Tiecks deutschem Theater wiederholt ist). 16) Breslau fol. 17) Jede einzeln Breslau 1665. 8. 18) Breslau 1666 (?) und 1680. 8. 19) Leipzig und Breslau 1673. fol. 20) Ich theile indess den von Fr. Horn, Poesie und Beredsamkeit 2, 50, gegen die Glaubwürdigkeit dieser Ueberlieferung erhobenen Zweifel um so eher, als in den Zuschriften, die sich vor beiden Stücken befinden, auch nicht die geringste Andeutung vorkommt, die uns berechtigen könnte, ihre Abfassung weit über das Jahr 1665 zurückzuschieben, und was noch mehr ist, H. C. v. Lohenstein in dem „kurz entworfenen Lebenslauf" seines Bruders diese Trauerspiele unter denjenigen Sachen mit nennt, die der Verstorbene in den ihm von seinen Amtsgeschäften übrig gelassenen Stunden gefertigt habe. Nach Passow a. a. O. S. 6 ist die „Epicharis" jedenfalls nach 1657 gedichtet. 21) Sie wurden nebst einer in sogenannten elegischen Alexandrinern gedichteten und mit historischen Anmerkungen begleiteten „Beschreibung aller obristen Herzoge über das ganze Land Schlesien" als „Trauer-, Freuden- und Schäferspiele etc." zusammen in 8. gedruckt, Breslau o. J., gewiss nicht vor 1684 und höchst wahrscheinlich auch nicht später; die gangbare Angabe des Jahres 1673 ist, auf das ganze Buch bezogen, irrthümlich und hat nur Gültigkeit für die Zeit, in welcher das die Sammlung eröffnende Stück zuerst erschien. 22) Ueber die beiden Pastorelle in dieser Sammlung vgl. § 230, Anm. 27.

§ 231 mit eingelegten Liedern[23]. Von Haugwitz besitzen wir ein Trauerspiel „Schuldige Unschuld, oder Maria Stuarda, Königin von Schottland", in Prosa, vom Jahre 1683[24], und ein Mischspiel, „Obsiegende Tugend, oder der bethörte, doch wieder bekehrte Soliman", in Versen, vom Jahre 1684[25]. So steif und schwerfällig die Form der Gryphius'schen Dramen war und so wenig sie eine freie und lebensvolle Bewegung des Drama's begünstigte, so hatte sie Gryphius doch noch eher mit einem gewissen Kunstgeschick zu handhaben und zugleich mit einem etwas edlern Gehalt zu erfüllen verstanden als diese jüngern Dichter, die ihn überhaupt in keinem seiner Vorzüge erreichten, in allen Fehlern dagegen, in die er bei der Behandlung sowohl des Stofflichen, wie des Formellen seiner Erfindungen verfallen, weit hinter sich zurückliessen[26]. — Schon durch die Trauerspiele dieser vier Dichter, von denen die des Gryphius, wie wir mit Bestimmtheit wissen, nicht nur bei seinen Lebzeiten auf die Bühne kamen, sondern noch um das Jahr 1700 bisweilen von eigentlichen Schauspielern dargestellt wurden[27], andere wenigstens

---

23) Dieser Heraclius und der von Ziegler zu Ende der asiatischen Banise (s. § 212, 9) sind Uebersetzungen desselben Originals, wofern Ziegler wirklich aus dem Italienischen selbst übertragen und nicht bloss Hallmanns Prosa in Verse umgeschrieben hat, was mir wegen der wörtlichen Uebereinstimmung der lyrischen Stellen in beiden Texten mehr für sich als gegen sich zu haben scheint.

24) Vgl. § 226, Anm. 7.

25) Beide Stücke, im Prodromus Poeticus, Dresden 1684. 8. gedruckt, habe ich noch nicht gelesen. Ich habe mich in Betreff ihrer allein an das Urtheil von Gervinus halten müssen; vgl. Neumeister, Specimen S. 46 f.

26) Ueber den Charakter der Trauerspiele von Gryphius und Lohenstein im Allgemeinen vgl. § 204, S. 134 f. und § 205, S. 141 f. Vortreffliche Beurtheilungen derselben, die ins Einzelne eingehen und besonders auch die grossen Schwächen in dem innern Bau einiger dieser Stücke, den Mangel an einheitsvoller Geschlossenheit und an einem stätigen Fortschreiten der Handlung, aufdecken, findet man in der Vorrede zum 2. Bande von Tiecks deutschem Theater und bei Gervinus 3[4], 421—427; 434—438 (der auch S. 439 f. über Hallmann und Haugwitz nachzulesen ist). Zu dem, was ich § 198, S. 105 über die metrische Form und § 226, S. 240 f. über die stillen Vorstellungen und die Reien in der Kunsttragödie bemerkt habe, füge ich hier über deren Einrichtung noch Folgendes hinzu. Von den drei berüchtigten Einheiten wird die der Zeit schon so genau wie in der jüngern französischen Tragödie beobachtet (die Oper kehrte sich daran eben so wenig, wie das Volksschauspiel; vgl. B. Feind, a. a. O. S. 86 ff.); der Ort wechselt überall, oft inmitten der Acte, deren immer fünf sind; die Einheit der Handlung ist, wo diese nicht ganz auseinander geht, wie z. B. im Papinianus von Gryphius, mehr nur eine äusserliche als eine innerliche. Der Lustigmacher ist niemals in diese Stücke eingeführt, und nicht minder fehlen darin alle komischen Zwischenspiele.

27) Dass seine Tragödien, namentlich der Leo, die Catharina und die von ihm bearbeitete Felicitas, auf die öffentliche Schaubühne zu Breslau kamen, bezeugt er selbst in der lateinischen Zuschrift vor dem Papinianus, S. 367; vgl. das Vorwort zum Peter Squenz, Lohensteins Vorrede zur

bald nach ihrer Abfassung hier und da gespielt sein müssen[28], wurden die Veränderungen eingeleitet, welche zu Anfang des folgenden Zeitraums Gottsched auf der tragischen Bühne der Deutschen durchsetzte; noch eigentlicher geschah diess durch die Uebersetzungen verschiedener Stücke von Corneille und seinen Nachfolgern in der neuern französischen Tragödie, besonders seit dem Beginn der Neunziger des siebzehnten Jahrhunderts, wo sie häufiger angefertigt wurden. Der ältern Uebersetzungen und Bearbeitungen ist bereits oben[29] gedacht worden[30]; die spätern, welche grösstentheils von F. Chr. Bressand angefertigt wurden[31], sind Rodogune (1691), Sertorius (1694), der Cid[32] und Brutus (1699 und 1702) von Corneille; Alexander und Porus (1692) und Athalia (1694) von Racine und Regulus (1695) von Pradon. Die meisten waren für das Braunschweiger Hoftheater bestimmt, auf dem sie auch wirklich zur Aufführung kamen[33]. An demselben Orte also, der hundert Jahre früher unter Heinrich Julius ein Hauptstützpunkt für das sich unter fremdem Einfluss umgestaltende deutsche Volksschauspiel war, wurde jetzt unter Anton Ulrich eine neue Epoche in der geschichtlichen Entwickelung des

§ 231

Ibrahim Bassa und Kahlert, Schlesiens Antheil S. 53 (wonach Gryphius' Dichtungen zu Breslau von Veltheims Truppe dargestellt worden sind). Dass sie auf Hof- und Universitätstheatern um 1690 gespielt wurden, darf man aus den Worten des jüngern Gryphius in der Vorrede zu „der deutschen Sprache unterschiedene Alter" S. 5 schliessen. Für ihre Aufführung in noch späterer Zeit ist das Zeugniss Gottscheds in der Vorrede zu seinem sterbenden Cato (Ausgabe von 1732) entscheidend. Derselbe vernahm nämlich 1724 von dem zu Leipzig spielenden Principal der privilegierten dresdnischen Hofkomödianten, sonst seien von ihm „die Trauerspiele des Gryphius vorgestellet, allein itzo liesse sichs nicht mehr thun: man würde solche Stücke in Versen nicht mehr sehen wollen, zumal sie gar zu ernsthaft wären und keine lustige Person in sich hätten". 28) Lohensteins Ibrahim Bassa halfen, wie der Verleger in der Vorrede dazu berichtet, etliche Freunde des Verfassers in ihrer Jugend zu Breslau auf dem Schauplatz (wahrscheinlich auf einem Schultheater) öffentlich vorstellen. Dass seine Stücke auch von der veltheimischen Gesellschaft gespielt worden, lässt sich wenigstens nicht geradezu abläugnen (vgl. Kahlert a. a. O. S. 55). Zu Hunolds Zeit konnten aber „alle die trefflichen Trauerspiele, so Lohenstein und andere geschrieben, auf dem Theater nicht mehr die Hälfte des Beifalls erhalten, welchen sie", wie er meinte, „im Lesen verdienten", weil sie ihrer ganzen Anlage und Ausführung nach zu wenig bühnengerecht waren (Theatralische Gedichte S. 122). Hallmann endlich spricht wieder selbst von Aufführungen der Mariamne und der Sophia; vgl. die Zuschriften vor diesen beiden Stücken und die Vorrede vor der Gesammtausgabe seiner Schauspiele. 29) § 229, S. 267 f. 30) Das Jahr, in dem der erste Druck von Gryphius' Leo Armenius erschien, brachte auch schon eine Uebertragung von Corneille's Cid. 31) Sie sind von Gottsched namhaft gemacht. 32) Uebersetzt von G. Lange. 1699; vgl. Vorrede zum ersten Theil der deutschen Schaubühne, S. 16 ff. 33) Andere, die nicht in Braunschweig gemacht sind, führt Gottsched unter den Jahren 1702, 1706, 1720 und 1727 auf.

§ 231 deutschen, der Fremde ganz eigentlich nachgebildeten Kunstdrama's angebahnt.

D. Didaktische Dichtungen in gebundener und ungebundener Rede.

§ 232.

Zwischen den verschiedenen Arten der Lehrdichtung und den übrigen poetischen Gattungen können die Grenzen in diesem Zeitraum noch viel weniger mit durchgängiger Genauigkeit gezogen werden, als in den beiden voraufgehenden. Die Poesie hatte mehr wie je einen didaktischen Charakter in allen ihren einzelnen Richtungen angenommen, ja sie war grundsätzlich in denselben eingezwängt worden; Alles, was über ihren Bildungsgang bisher bemerkt worden ist, hat es bezeugen müssen. Wenn hier also noch von didaktischen Dichtungen im Besondern die Rede ist, so dürfen darunter nur solche Sachen verstanden werden, die durch Inhalt, Form und Ton sich von der eigentlichen Erzählungspoesie, so wie von der lyrischen und der dramatischen Gattung am weitesten entfernen, und in denen der Lehrzweck sich am wenigsten unter einer poetischen Einkleidung versteckt, d. h. ausser Lehrgedichten im engern Sinne des Worts, rein beschreibenden Poesien, spruchartigen Stücken, Satiren und Episteln die Fabel, die Parabel und andere zwischen dichterischer Erfindung und rein prosaischer Darstellung mitten inne stehende Lehrschriften in Erzählungsform. Diese verschiedenen Arten der Didaktik nehmen noch immer einen sehr bedeutenden Raum in der poetischen Literatur dieses Zeitraums ein; denn sind einzelne davon auch nur spärlich durch Schriftwerke vertreten, so sind daran andere, die mit besonderer Vorliebe geübt wurden, um so reicher. Ihrem allgemeinsten Charakter nach sondern sich die hierher zu ziehenden Stücke ziemlich bestimmt in zwei Hauptmassen, je nachdem sie in Geist und Stil entweder noch eine gewisse Verwandtschaft mit der Lehrdichtung des sechzehnten Jahrhunderts haben, oder entschieden der Richtung folgen, welche Opitz der deutschen Poesie gab. In den Werken der ersten Abtheilung, die man vornehmlich in der vordern Hälfte der Periode zu suchen hat, liegt uns eine noch mehr volksmässige, obgleich auch schon unter vielfachen fremden Einwirkungen entstandene Didaktik, in denen der andern die gelehrt-kunstmässige dieser Zeiten vor.

§ 233.

1. Grössere Gedichte in gebundener Rede- und Spruchform verschwanden nach Ringwaldts Zeit aus der volksmässigen Didaktik;

sie wurden durch prosaische Lehrschriften in verschiedener Form § 233 ersetzt. — Eben so verloren sich die gereimten Fabeln eine Zeit lang so gut wie ganz, und auch prosaisch abgefasste wurden bis nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nur hin und wieder in andere didaktische oder in erzählende Werke eingefügt[1], nachdem noch unmittelbar vor Opitzens erstem Auftreten ein Unbekannter (er nennt sich Adolf Rose von Creutzheim, nach Morhofs Aussage[2] ohne Zweifel ein erdichteter Name) den Versuch gemacht hatte, in dem „Eselkönig"[3] eine den alten Thierepen ähnliche Dichtung in gebundener Rede auszuführen, wozu er durch den Reineke Fuchs und den „Gankönig" von Wolfhart Spangenberg[4] angeregt worden war, in der Vorrede zu der letzten Dichtung auch schon den Entwurf vorgefunden und darnach (1617) „ohne Abbruch und Zusatz" die Geschichte verfertigt hatte[5]. Erst späterhin trat die Fabel in der Literatur wieder mehr hervor, zunächst jedoch weit weniger in eigenen Erfindungen deutscher Dichter, als in Uebersetzungen arabischer, lateinischer und französischer Stücke[6]. — Länger und ununterbrochener erhielt sich die Neigung, die im Volk gangbaren und in Büchern zerstreuten Sprichwörter und Sinnreden zusammenzutragen: nicht bloss zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, auch noch lange nachher erschienen Sammlungen, in die gereimte und reimlose Stücke der Art aufgenommen waren[7]; die werth-

---

§ 233. 1) So stehen ein Paar in den Gesichten von Moscherosch (Ausgabe von 1645. 1, 497 f.; 2, 786 f.), die als „Gleichniss" und „Märlein" bezeichnet sind, und mehr, aber sehr knapp und trocken erzählte in Harsdörfers „Grossem Schauplatz lust- und lehrreicher Geschichten" (vgl. § 213 Anm. 24), wo sie bald „Fabeln", bald „Lehrgedichte" heissen. — Die letzte Sammlung der ältern Zeit scheint der bei Koch 1, 259 angeführte „Neue vollkommene Esopus, darinne allerhand lustige neue und alte Fabeln, Schimpfreden etc." Frankfurt 1623. 2 Thle. 8. zu sein, die ich nicht näher kenne. Sie muss sich sehr selten gemacht haben, da auch Gervinus 3⁴, 67 keine nähere Auskunft darüber zu geben vermag. 2) Vgl. Unterricht S. 340 f. 3) „Eselkönig. Eine wunderseltsame Erzählung, wie nämlich die Monarchei und Gubernament über die vierfüssige Thier geändert, das Königreich umgefallen und die Krone auf einen Esel gerathen; welcher Gestalt auch derselb regieret und wunderbarer Weise mit Gefahr Leibs und Lebens bald wieder um das Königreich kommen etc." Gedruckt zu Ballenstädt o. J. (1625) 8. Das 19. Kapitel steht in Wackernagels Lesebuch 3, 1, 605 ff.
4) Strassburg 1607. 8.; vgl. Gervinus 3⁴, 65, und Wackernagel, Johann Fischart S. 115. 5) Vgl. des Verfassers Vorrede und Koch 2, 323 f. 6) S. § 234. Was die Vernachlässigung der Fabel in diesem Zeitraum herbeiführte, hat Gervinus 3², 54 und 71 (3⁴, 51 und 67) angedeutet; vgl. auch § 202, S. 121.
7) Aus einigen Spruchsammlungen, die im Anfange des 17. Jahrhunderts gedruckt sind, theilt Hoffmann, Spenden 1, 1 ff. Auszüge mit; dazu vgl. besonders J. Zacher, die deutschen Sprichwörtersammlungen, Leipzig 1852. 8. Sammlungen von Sprichwörtern der neuern Zeit besitzen wir von W. Körte, die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. Leipzig 1837. 8.; J. Eiselein, die Sprich-

§ 233 vollste und zugleich reichhaltigste im Jahre 1630 von Christoph Lehmann[8]; noch 1685 erschien eine durch den auch als Romanschreiber bekannten Paul von Winkler[9] veranstaltete Sammlung von „Zweitausend eigenen guten Gedanken"[10], worunter auch viele Sprichwörter. Mit diesen kleinen Denkmälern der Volksweisheit und des Volkswitzes berührten sich von neuern Erfindungen innerlich und äusserlich zu allernächst viele Sinngedichte, von Friedrich von Logau[11], der sich als Didaktiker noch ziemlich gleichmässig zwischen die altdeutsche Spruchweise und die fremden Vorbildern nachgekünstelte Epigrammenform theilte, und eine gleichfalls ansehnliche Reihe von Sittensprüchen bei Hans Assmann von Abschatz[12]. Wie Logau in seinen Sinngedichten einerseits die alte Spruchpoesie mit dem neuen Epigramm vermittelt, so führt er andrerseits von ihr zu der neuen Kunstform der Satire über; denn nicht nur zeigt er sich überall als Sittenrichter und Bekämpfer der Verkehrtheiten und Untugenden seiner Zeit, sondern er hat auch öfter zwischen seine Sprüche und Epigramme längere Stücke eingeschoben, die in ihrem äussern Zuschnitt den Satiren in reiner Alexandrinerform, welche bald nach dem Erscheinen der grössern Sammlung seiner Sinngedichte in der Literatur anhuben, schon ziemlich nahe kommen[13]. Schon vor Logau

---

wörter und Sinnreden des deutschen Volkes in alter und neuer Zeit, Freiburg 1840. 8. u. a.; die besten sind die von Simrock, die deutschen Sprichwörter, Frankfurt a. M. 1846. 8.; Edm. Höfer, wie das Volk spricht, Stuttgart 1855. 8. (6. Aufl. 1870) und das treffliche Werk von K. F. W. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk, Bd. 1. 2. Leipzig 1867 bis 70. 4. (geht bis Lehre; der 3. Band ist im Erscheinen). Zur Literatur vgl. noch Chr. C. Nopitsch, die Litteratur der Sprüchwörter (überhaupt, nicht bloss der deutschen), Nürnberg 1822. 8. (2. Titel-Ausgabe 1833).

8) Geb. 1568 zu Finsterwalde in der Niederlausitz, studierte in Leipzig, ward 1594 Conrector, und später Raths- und Stadtschreiber zu Speier, wo er 1611 seine speierische Chronik vollendete (s. den sechsten Abschnitt), trat 1629 in kurtrierische und bischöflich-speierische Dienste und starb 1638 zu Heilbronn, wohin er das Jahr zuvor als Syndicus gekommen war. Seine hierher gehörende Sammlung, von der es viele Ausgaben gibt, erschien zuerst unter dem Titel „Florilegium politicum. Politischer Blumengarten. Darin auserlesene politische Sentenz, Lehren, Reguln und Sprichwörter aus Theologis, Jurisconsultis, Historicis, Philosophis, Poeten und eigener Erfahrung unter 286 Tituln — in locos communes zusammengetragen", o. O. 1630. 8.; vgl. Hoffmann. Spenden 1, 37 ff., wo auch Proben daraus stehen, J. Eiselein, a. a. O. S. XXXI, und, über die andern hinzugekommenen Theile, Zacher a. a. O. S. 18.

9) Geb. 1630 zu Glogau, gest. 1679 zu Breslau; vgl. Flögel, Geschichte der komischen Litteratur 3, 442 f. und Fr. Horn, Poesie und Beredsamkeit etc. 2, 305 f.

10) Gedruckt zu Leipzig. Vgl. Zacher a. a. O. S. 20.

11) Vgl. § 202, S. 123 f. und Gervinus 3⁴, 309 ff.

12) Vgl. § 219, Anm. 6. Mehrere geistliche Sprüche stehen in den Himmelschlüsseln, die zahlreichern weltlichen in den vermischten Gedichten.

13) Er selbst bemerkt in der Vorrede zu dieser Sammlung: „weil die Sinngedichte für kurze Stichelgedichte (d. h. Satiren), die Stichelgedichte für lange Sinngedichte gehalten sind, wird mir zugelassen

hatte Ambrosius Lobwasser in seinen „zierlichen nützlichen und artigen deutschen Epigrammata“ eine deutsche Epigrammensammlung zu geben versucht[14]; auch Weckherlin hatte sich frühe mit dem Epigramm beschäftigt, indem er wie Logau die Form der kurzen Reimsprüche und der altdeutschen Priamel theils beibehielt, theils die Weise Martials, also als gelehrter Dichter, nachahmte[15]. — Die volksmässige Satire, die im Ganzen weit entschiedener als die kunstmässige die Laster und Thorheiten der Zeit angriff und geiselte, zeigte sich von ihrer vortheilhaftesten Seite, wo sie in prosaischer Form auftrat und in Erzählung von Gesichten, Träumen und theils fingierten, theils wirklichen Erlebnissen die gleichzeitigen Sittenzustände schilderte. Die Satire überhaupt und die volksmässige insbesondere griff in diesem Zeitraum weniger die Uebelstände im Gebiet des kirchlichen Lebens und der innern Sittlichkeit an, als sie die Verirrungen des Verstandes, die Thorheiten in dem gesellschaftlichen Leben und in den äussern Sitten, so wie die schlechten politischen Zustände der Zeit aufdeckte[16]. Das Hauptwerk in dieser Klasse von Darstellungen, zu denen hauptsächlich Spanien die Muster geliefert hatte, sind die „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte, d. i. Strafschriften“ von J. M. Moscherosch mit ihren Fortsetzungen[17]. Unter den übrigen satirischen Sachen, Strafschriften und Sittenschilderungen in Prosa, die zum Theil in ähnliche, oder in roman- und novellenartige Erzählungsformen gekleidet sind, zum Theil schon mehr den Charakter der reinen Abhandlung, der Mahnrede, der Busspredigt und des Gesprächs, oder auch die Form des Sendschreibens haben, rühren die merkwürdigsten von J. B. Schupp[18], H. J. Chr. von Grimmelshausen[19], Chr. Weise und dem Pater Abraham a Sancta Clara her. Schupp ist einer der bessern Prosaisten seiner Zeit, wenn seine Sprache auch vielfach, doch nicht in allen Schriften gleich, durch Einmischung fremder Ausdrücke und

---

sein, so ich öfters etwas frei gehe, in deme ich doch nur fürhabe die Laster zu verhöhnen, nicht aber zu billigen und stärken“. 14) Sie erschien Leipzig 1611. 12.; vgl. Höpfner, Reformbestrebungen S. 38. 15) Vgl. Höpfner, Weckherlins Oden und Gesänge S. 24. 16) Diess ihr Hauptunterscheidungszeichen von dem ältern satirischen Sittengedicht hat Gervinus sehr gut hervorgehoben; vgl. besonders 3⁴, 363 ff. 17) S. § 202, S. 128 f. Moscherosch geht noch häufig auf die ältern deutschen Didaktiker zurück, namentlich auf den Winsbeke, Sebastian Brant und vor allen andern auf B. Ringwaldt: er hat sie nicht bloss an vielen Orten citiert, sondern mitunter auch lange Stellen aus ihnen aufgenommen. In einigen der unechten Gesichte ist noch viel öfter Bezug auf Rollenhagens Froschmäuseler genommen, bisweilen auch auf den Reineke Fuchs.

18) Vgl. § 178, Anm. 11, und A. Vial, B. Schuppius, ein Vorläufer Speners. Mainz 1857. 8.; E. Oelze, B. Schuppe, ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Lebens in der 1. Hälfte des 17. Jahrhs. Hamburg 1863. 8.; Bloch, B. Schuppius. Programm der K. Realschule. Berlin 1863. 4. 19) Vgl. § 213, S. 188 ff.

§ 233 Redensarten entstellt ist. Rücksichtlich ihrer Anlage und Ausführung gehört von seinen didaktischen Stücken in das Gebiet der eigentlichen Dichtung vollständig kein einziges, nur wenige streifen daran und die meisten fallen fast ganz in die Gattung der reinen Lehrprosa. Einigermassen der Novellenform nähert sich noch „Corinna, die ehrbare und scheinheilige Hure"; aber mit vielen Anekdoten und Geschichten sind auch die übrigen angefüllt. Die lesenswerthesten ausser der Katechismuspredigt „Gedenk daran Hamburg" und der Corinna sind: „Salomo, oder Regentenspiegel", der „Freund in der Noth", Rath eines Vaters an seinen Sohn bei dessen Eintritt in die Welt, eine Art von modernem Gegenbild zu dem Winsbeken, das „eilfertige Sendschreiben an den Kalenderschreiber zu Leipzig", worin sich schon etwas von dem Geiste regt, der in Lessings polemischen Briefen waltet, die Abhandlung „Von der Kunst reich zu werden", „der deutsche Lehrmeister" und der „Ambassadeur Zipphusius, aus dem Parnass wegen des Schulwesens abgefertigt an die Kurfürsten und Stände des heiligen römischen Reichs". Von Grimmelshausens mit entschiedener Lehrabsicht verfassten kleinen Schriften[20] sind die interessantesten das „Rathstübel Plutonis", „der deutsche Michel"[21], „der stolze Melcher", „Warum er nicht katholisch werden könne", „der ewigwährende Kalender", „die verkehrte Welt", „der fliegende Wandersmann", „die Traumgeschichte von Dir und Mir" und „die Reisebeschreibung nach der neuen Mondswelt", von denen die vier zuletzt genannten in Form und Inhalt die meiste Verwandtschaft mit den Gesichten von Moscherosch haben. Weise gab unter dem Namen Siegmund Gleichviel „die drei Hauptverderber in Deutschland" heraus[22], die auch in der Art der Gesichte von Moscherosch geschrieben sind und alle Uebel, die in Deutschland nach dem dreissigjährigen Kriege herrschten, auf drei Grundursachen zurückführen. Abraham a Sancta Clara[23], mit seinem Tauf- und Vatersnamen Hans Ulrich Megerlin, 1648 zu Krähenheimstetten unweit Möskirch in Schwaben geboren, aus leibeigener Familie, Sohn eines Wirthes, besuchte die lateinische

---

20) Sie stehen beinahe alle in dem dritten Theil der Gesammtausgabe seiner Werke, der den besondern Titel „Staats-Kram" führt. Näheres darüber bei Passow in der § 213, Anm. 4 angezogenen Abhandlung, S. 1054 ff und bei Keller, Simplicissimus 2, 1133; 1135; 1144 ff.; 4, 909 ff. 21) Neu herausgeg von Keller, Simplicissimus 2, 1047 ff.; vgl. 4, 914. 22) Leipzig 1671. 12 und öfter wieder aufgelegt. 23) Ueber ihn und sein Leben vgl. besonders Th. G. von Karajan, Abraham a Sancta Clara. Wien 1867, und dazu Scherers Anzeige in den Preuss. Jahrbüchern 1867, 1, 62 ff. Als Vorläufer der grösseren Arbeit erschien von Karajan, Ueber eine Lebensgeschichte Pater Abrahams a S. Clara. Vortrag. Wien 1866. 8.

Schule zu Möskirch, kam zwölf Jahre alt zu den Jesuiten nach Ingolstadt, im Herbste 1659 nach Salzburg aufs Gymnasium, das er drei Jahre nachher verliess, um in dem Kloster Maria Brunn bei Wien als Noviz des Augustiner-Barfüsser-Ordens seine Studien fortzusetzen. Nach Vollendung seiner theologischen Studien und nach Erlangung des Doctorgrades der Theologie wurde er in dem Augustinerkloster Maria Stern zu Taxa in Baiern als Feiertagsprediger angestellt, aber schon 1668 oder 1669 wegen seines ausgezeichneten Rufes als Prediger nach Wien zurückberufen, wo er mit einer Unterbrechung von sieben in Gräz zugebrachten Jahren 1682—89, in seinem Orden allmählig zum Prior, Provinzial und Definitor aufsteigend, unermüdlich und unter nie erkaltender Theilnahme des Publicums auf der Kanzel der Augustinerkirche an Sonn- und Feiertagen bis zu seinem Tode (1709) wirkte. Er war unbestritten der erste Prediger des katholischen Deutschlands; von nah und fern suchte man ihn für Hofpredigten zu gewinnen; in Wien und dessen Umgebung gab es wenige hohe und vornehme Kanzeln, die er nicht betreten hätte. Bei der höchsten und vornehmsten von allen hatte er von Anfang an regelmässige Verpflichtungen: die Augustinerkirche war zugleich Hofkirche, und in äusserer Anerkennung dieses Verhältnisses wurde Abraham 1677 zum Hofprediger ernannt. Bei aller ihrer Geschmacklosigkeit und burlesken Rohheit in Gedanken, Form und Sprache zeugen seine Werke, deren Zahl sehr gross ist, doch von einem originellen und erfinderischen Geiste, einer scharfen Beobachtungsgabe, vielem Witz und einem nicht gemeinen Darstellungsvermögen. Zum allergrössten Theil sind sie, wie die schuppischen, zu welchen sie gewissermassen die katholische Kehrseite abgeben, den eigentlich prosaischen Schriften der lehrhaften, beschreibenden und oratorischen Gattung beizuzählen. Sein Hauptbuch, das auch noch am ersten für eine poetische Erfindung gelten kann, „Judas der Erzschelm, für ehrliche Leut, oder eigentlicher Entwurf und Lebensbeschreibung des ischariotischen Bösewicht", ist eine Art von satirischem Roman, worin aber der erzählende Theil nur der allergeringste an Umfang ist. Die Hauptmasse bildet das Beiwerk, d. h. die der legendenartigen Lebensbeschreibung des Judas eingeschachtelten „unterschiedlichen Discurse, sittliche Lehrspuncten, Gedicht und Geschicht, auch sehr reicher Vorrath biblischer Concepten"[24].

---

24) Das Ganze besteht aus vier Theilen in 4., welche 1686—1695 erschienen, Die neueste Ausgabe ist zu Passau 1835—1846 in 19 Bänden gr. 12. gedruckt; Ausgewählte Werke in 2 Bänden, Wien 1826—34. 8., in vier Bänden, Blaubeuren 1840—42. 8. In Betreff seiner übrigen nennenswertheren Schriften verweise ich auf Jördens 6, 530 ff.; Pischon, Denkmäler 3, 575 ff. und Gödeke, Grundriss

§ 233 Unter den protestantischen Schriftstellern seiner Zeit hat vielleicht keiner vorurtheilsfreier und günstiger über Abraham geurtheilt als Chr. Thomasius[25]. Ihn nenne ich hier auch mit darum, weil seine Monatsgespräche ebenfalls in das Gebiet der Satire vielfach einschlagen und einzelne Stücke durch und durch satirisch sind, auch der Darstellungsweise und dem Ton nach eher einen volksmässigen als einen gelehrt-kunstmässigen Charakter haben[26]. An die ältern dieser Männer schliesst sich auch J. Lauremberg mit seinen Scherzgedichten an[27], die uns den Uebergang von der alten gereimten Volkssatire zu der neuen kunstmässigen in Alexandrinerversen sowohl dem Inhalt, wie der Form nach am anschaulichsten darstellen.

§ 234.

2. In einem ähnlichen Verhältniss, wie die einzelnen Arten der noch mehr volksmässigen Didaktik, standen rücksichtlich der Pflege, welche sie in dieser Zeit fanden, die der gelehrt-kunstmässigen zu einander. Das eigentliche Lehr- und beschreibende Gedicht, dem sich Opitz mit so entschiedener Vorliebe zugewandt hatte, und das ihm auch am besten gelungen war, wurde, wenn man von den vielen geistlichen Hymnen in Alexandrinerversen und von andern episch- oder lyrisch-didaktischen Darstellungen absieht, von seinen Nachfolgern weniger geübt, als man erwarten sollte. Was auf diesem Felde erzeugt wurde, war im Ganzen von sehr geringer Bedeutung und mit dem von Opitz Geleisteten nicht zu vergleichen[1]. Wichtig wurden hier erst die Werke von Brockes,

---

S. 500 f.; neuere Ausgaben oder Bearbeitungen vieler davon hat W. Engelmann in der Bibliothek der schönen Wissenschaften etc. Leipzig 1837—46 auf den ersten Seiten jedes Bandes verzeichnet. Grössere Stücke aus dem „Judas" und aus dem Tractat „Auf, auf ihr Christen!" findet man in Wackernagels Lesebuch 3, 1, 891 ff.

25) Monatsgespräche 1, 11 ff. 26) So namentlich der Entwurf eines „Romans von dem Leben des Aristoteles und dessen Curtesien", der fast das ganze Aprilheft des Jahres 1688 füllt; vgl. Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus 1, 315 ff. 27) Vgl. § 189, Anm. 6 und § 194, Anm. 35.

§ 234. 1) Von einigen beschreibenden Werken schlesischer Dichter giebt Kahlert, Schlesiens Antheil S. 47 Nachricht; über eine in Alexandrinern abgefasste Anleitung Harsdörfers zur Reitkunst, welche dem 5. Theil der Gesprächspiele beigegeben ist, vgl. Tittmann, die Nürnberger Dichterschule S. 93. Am interessantesten ist vielleicht noch Christian Hofmanns (der zu Breslau geboren war und nachher in Jena, wo er Magister wurde, gelebt zu haben scheint) „Bergprobe, oder reichsteinischer göldner Esel, anfänglich aus eigener Besichtigung im J. 1659 in bergmännischer Redensart —, nunmehro aber verbessert an den Tag gegeben", Jena 1674. 8., ein Lehrgedicht über den Bergbau, das ich nicht näher kenne; vgl. Neumeister, Specimen S. 51 und Bouterwek 10, 233 ff.

der als Dichter mit seinen unzähligen kleinern Sachen von der lyrisch- oder bucolisch-beschreibenden Art, so wie mit grossen Bruchstücken eines sehr weitläufig angelegten physikalischen Lehrgedichts[2], die allerdings unter allen Sachen des Verfassers mit am wenigsten Anspruch auf poetischen Werth machen dürfen, und als Uebersetzer mit der Einführung von grössern didaktischen Erfindungen der Franzosen und Engländer seiner Zeit[3] eine der Hauptrichtungen anbahnte, welche die lehrhafte und beschreibende Poesie in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts verfolgte. — An die Stelle der Fabel, die man in ihrer Einfachheit nicht zu schätzen wusste[4], trat zunächst, vorbereitet durch die neuern Lateiner, namentlich auch durch J. V. Andreä[5], die prosaische Parabel oder Gleichnissrede und die Lehrallegorie. Harsdörfer machte damit den Anfang in einer „Nathan, Jotham und Simson" überschriebenen Sammlung[6], die ausser geistlichen Dichtungen und Räthseln dreihundert solcher kleinen Stücke enthält, von denen nur wenige sich dem Charakter des eigentlichen Apologs nähern, und die zu dem Vortrefflichsten gezählt werden dürfen, was das Jahrhundert nach dieser Richtung hervorgebracht hat[7]. Aehnliche Gleichnissreden lieferten Samuel von Butschky[8], einer der vorzüglichsten didak-

---

2) Die Ausführung dieses Werks machte er sich zu einer Hauptaufgabe seines Lebens: es sollte nächst der Betrachtung Gottes aus der Natur die vier Elemente, unsere fünf Sinne und die drei Reiche der Natur abhandeln; bereits in dem ältesten Druck der beiden ersten Bände vom „Irdischen Vergnügen" etc. erschienen grössere und kleinere Bruchstücke daraus, in strophischer Form („die Sonne", „der Regen", „die Berge", „das Wasser", „das Feuer", „die Erde", „die Luft", „die fünf Sinne"). Was sich nach seinem Tode davon noch weiter vorfand, wurde in dem 9. Bande zusammengestellt unter der Ueberschrift, „Betrachtungen über die drei Reiche der Natur" (in derselben Strophe, wie die früher gedruckten Stücke, „das Reich der Metalle" und „das Reich der Pflanzen"; in reihenartigen Versen „das Thierreich"). Vgl. Weichmanns Vorrede zum ersten Druck des ersten Bandes vom Irdischen Vergnügen, Ausgabe von 1728. B, 5, vw. und den Vorbericht des Herausgebers des 9. Bandes. 3) Sie fallen ihrem Erscheinen nach zum Theil erst in seine letzten Lebensjahre und sind § 208, Anm. 3 angeführt.

4) So viel ich mich erinnere, handelt keine der Poetiken dieses Zeitraums, die ich gelesen habe, von der Fabel, und Harsdörfer meint sogar, es sei mit ihr so bewandt, wie mit den Schnecken und Krebsen, man habe mehr Mühe mit dem Zurichten und Zerlegen, als man Gutes zu geniessen finde; vgl. Tittmann a. a. O. S. 94. 5) Vgl. Herders Werke. Zur schönen Litteratur und Kunst 20, 261 ff.

6) „Nathan, Jotham und Simson, oder geistlicher und weltlicher Lehrgedichte erster und anderer Theil." Nürnberg 1650. 51. 8. Proben daraus stehen in Canzlers und Meissners Quartalschrift 1, 2, 41 ff.; vgl. auch Tittmann, S. 94 ff. und § 224, Anm. 4. 7) So urtheilt wenigstens Tittmann a. a. O. S. 95.

8) Geboren zu Breslau 1612, studierte zu Wittenberg die Rechte; gelangte später zum Besitz einer Buchdruckerei und mehrerer Landgüter in Schlesien, wurde

§ 234 tischen Prosaisten des siebzehnten Jahrhunderts, in verschiedenen seiner Schriften[9], Justus Gottfried Rabener[10], der Grossvater des bekannten Satirikers, in seinen „nützlichen Lehrgedichten“[11], die er in Freiberg für seine Schüler schrieb, und Chr. Andreas Roth in seinen von der Bibel angeregten Parabeln[12]; auch die wenigen sogenannten Fabeln, die B. Mencke[13], Hunold[14], König[15] und Brockes[16] in Reimen abfassten, waren weit mehr Parabeln und lehrhafte oder beschreibende Allegorien als das, wofür sie sich ausgaben. Wenn hin und wieder einmal bei den Kunstdichtern ein gereimtes Stück auftaucht, das seinem Inhalt nach eine wahre Fabel ist, so hat es wenigstens in der Form oder in dem Zweck etwas dieser Dichtart Ungemässes[17]. Zu der echten Fabel kamen die Deutschen erfindend nicht eher als im folgenden Zeitraum zurück; auf den Weg dahin gebracht wurden sie aber schon in diesem, besonders gegen seinen Ausgang, durch das Uebersetzen und Bearbeiten älterer und neuerer Fabulisten des Auslandes und durch die wieder aus der Vergessenheit hervorgezogene einheimische Beispielpoesie

---

katholisch, von Leopold I geadelt und mit verschiedenen Aemtern bekleidet. Zuletzt war er Manngerichts- und Landesältester des Fürstenthums Breslau und neumarktschen Weichbildes, auch kaiserlicher Rath und starb 1678. 9) Von seinen vielen Schriften sind die wichtigsten: „Fünfhundert sinnen-, geist- und lehrreiche Reden und Gemüthsübungen“ etc. Breslau 1666. 8.; „Pathmos, enthaltend sonderbare Reden und Betrachtungen“ etc. Leipzig 1677. 8. und „Wohlbebauter Rosenthal“ etc. Nürnberg 1679. 8. Vgl. Hoffmann, Spenden 1, 85 ff., wo auch Parabeln und Aphorismen aus den angeführten Büchern stehen.

10) Geboren zu Sorau 1655, widmete sich dem Schulfach. Vom Conrectorat zu Grimma als Rector zuerst nach Freiberg und dann an die Fürstenschule zu Meissen berufen, starb er hier 1699. 11) Sie erschienen zu Dresden 1691. 8. Fünf und zwanzig davon hat Meissner mit geringen Aenderungen und Kürzungen unter der Ueberschrift, „Erinnerung an J. G. Rabenern, nebst einigen Proben seiner Fabeln“, im Deutschen Museum 1782, S. 163 ff.; 530 ff. wieder abdrucken lassen. 12) Frankfurt 1698; vgl. Gervinus 4[4], 92. 13) Die Stücke, die unter seinen verliebten Gedichten, Satiren, Hochzeitsgedichten etc. für Fabeln gelten sollen, hat er in dem Register hinter den vier Theilen seiner (Philanders v. d. Linde) Gedichte bezeichnet. 14) B. Mencke berichtet in seiner „Unterredung von der Poesie“ (Gedichte 4, 216), „der berühmte Menantes trage einen besondern Penchant zur Fabel“, habe ihm bereits auch einige sehr wohlgerathene Proben einer netten Version von den Fabeln des La Fontaine zukommen lassen, so wie einige artige eigene Inventionen, die er im Folgenden mittheilt. Ob die Fabeln, die Hunold seinen „Academischen Nebenstunden“ beigefügt hat (vgl. M. Richey vor dem 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen, S. 13) dieselben sind, die ich bei Mencke gefunden, oder andere, kann ich nicht sagen.

15) In den Gedichten S. 323; 448. 16) Irdisches Vergnügen 4 (Ausgabe von 1735), 17; 153; 361. 17) So führt Gervinus 3[4], 225 eine Fabel von G. Greflinger an, die strophenmässig zum Gesang eingerichtet erscheine, und die einzige bei Canitz, „die Welt lässt ihr Tadeln nicht“, ist die letzte seiner Satiren.

des Mittelalters[18]. Die arabischen Fabeln Lokmans nebst einer Anzahl Sprichwörter der Araber, gab Adam Olearius in deutscher Uebersetzung als Anhang zu dem „Persianischen Rosenthal"[19] heraus[20], die Fabeln des Aesopus und des Phädrus wurden seit der Mitte der Neunziger des siebzehnten bis in die Zwanziger des folgenden Jahrhunderts mehrfach übersetzt und bearbeitet, in Prosa und in Versen, von Daniel Hartnaccius, J. U. Krause, Melander, Salomon Francke, J. Fr. Riederer[21] u. A.; desgleichen die französischen von La Fontaine und La Motte seit dem zweiten Zehntel des achtzehnten Jahrhunderts durch Balthasar Nickisch[22], Brockes[23], Mayer und Wilkens[24], die Fabeln des Bonerius wurden durch Scherz herausgegeben[25]. — Mit am besten unter allen kunstmässigen Dichtarten gelang den Männern des siebzehnten Jahrhunderts das Epigramm, an dem sich auch fast jeder versuchte, der sich mit der Poesie in der Muttersprache abgab. Sehr viele von den uns aus diesen Zeiten überlieferten „Sinngedichten" und „Auf-, Ueber-, Beischriften" etc., wie man die Epigramme gewöhnlich nannte, sind freilich wieder nur Uebersetzungen und Nachbildungen fremder Stücke; indess ist die Zahl der den deutschen Dichtern eigenthümlich angehörenden noch immer ausserordentlich gross. Die ausländischen Muster waren hier besonders lateinische, von den Alten namentlich Martial, von den Neuern der Engländer Owen[26], und bei ihnen hat man auch vorzugsweise die Originale der wörtlich oder frei übertragenen Epigramme zu suchen. Als Formen dieser Dichtart, die überhaupt ziemlich mannigfaltig waren, benutzte man auch öfter die des Sonetts, des Madrigals und des Rondeau's; der Inhalt beschränkte sich nicht bloss auf weltliche Gegenstände, gar nicht selten wählte man dazu auch geistliche, und Johann Schefflers „geistreiche Sinn- und

---

18) Vgl. Gervinus 4[4], 92 f. 19) Einer Uebertragung des Gulistans von dem persischen Dichter Saadi. 20) Schleswig 1654. fol. und 1660. 4.
21) Auszug aus Aesopi Fabeln, in deutsche Reimen nach itziger Art und möglichster Kürze gekleidet, Coburg 1717. 8.; vgl. M. Richey, a. a. O. S. 12 ff.
22) Herr de la Fontaine Fabeln ins Deutsche übersetzt, Augsburg 1713. 8.
23) Hinter dem ersten Theil des „Irdischen Vergnügens" etc. 24) Im 2. und 3. Theil von Weichmanns Poesie der Niedersachsen. 25) Vgl. § 120, 9.
26) Gest. 1623. Nachdem schon früher von verschiedenen Händen viele seiner Epigramme in deutscher Uebersetzung bekannt geworden waren, gab Valentin Löber (geb. 1620 zu Erfurt, anfänglich Leibarzt bei einem schwedischen General, dann Provinzial-Physicus von Bremen und Verden, gest. in seiner Vaterstadt 1685) „Epigrammatum Oweni drei Bücher verdeutscht und in eben solche angenehme Kürze gebracht", Hamburg 1651. 12. heraus, die mehrmals aufgelegt wurden. Eine ältere Uebersetzung von Bernh. Nicaeus, Embden 1641. 12. führt Gödeke, Grundriss S. 496 auf.

§ 234 Schlussreime“[27] bestehen nur aus solchen Stücken und drehen sich allein um Vorstellungen und Sätze der mystischen Theologie, welche der Dichter zum grossen Theil aus Taulers Schriften, aus Ruysbroek, Bonaventura, S. Bernhard, S. Augustin und andern ältern und neuern Theologen und Mystikern schöpfte. Für die besten Epigrammatiker[28] dürfen wir ausser Logau ansehen von seinen Zeitgenossen A. Gryphius, von dessen Epigrammen oder Beischriften schon 1639 zwei Bücher erschienen[29], und in dessen Sonetten sich auch viele Spott- und Strafstücke finden, und G. Grefflinger[30]; von seinen Nachfolgern Johann Grob[31], dessen Epigramme sich in zwei auch manches hübsche Lied enthaltenden Sammlungen finden, „dichterische Versuchgabe in deutschen und lateinischen Aufschriften“[32] und „Reinholds von Freienthal poetische Spazierwäldlein“[33] und ganz vorzüglich Chr. Wernicke[34]. — Die kunstmässigen Satiriker, die erst seit den Fünfzigern des siebzehnten Jahrhunderts auftraten, zeigen

---

27) „Cherubinischer Wandersmann, oder geistreiche Sinn- und Schlussreime“. Wien 1657. 12. Diese erste Ausgabe enthält nur 5 Bücher nebst einer Zugabe von 10 (geistlichen) Klingreimen oder Sonetten; in spätern Drucken (Glaz 1674 und 1675, Glogau 1676, Frankfurt a. M. 1701 durch Gottfried Arnold etc.) ist ein sechstes hinzugekommen. Ueber die zahlreichen spätern Drucke vgl. Gödeke a. a. O. S. 476; die Sulzbacher Ausgabe von 1829. 12. ist nach der ersten und der arnoldischen Ausgabe gemacht. Vgl. über das Werk Fr. Kern, Johann Schefflers Cherubinischer Wandersmann, eine literarhistorische Untersuchung, Leipzig 1866. 8.; vgl. dazu Blätter für literar. Unterhaltung 1867, S. 282 ff. 28) Vgl. über die ältere epigrammatische Dichtung dieses Zeitraums überhaupt Koch 1, 213 ff. und Gervinus 3[1], 304 ff. 29) Leiden 1639; die Ausgabe von 1689 enthält drei Bücher. 30) „Deutsche Epigrammata“, Danzig 1845. 8. 31) Geb. 1630 (nach Gödeke, Grundriss S. 466 um 1632) zu Lichtensteig im Toggenburgischen, Mitglied des Raths zu Herisau im Lande Appenzell, gest. 1697. 32) Basel 1678. 12. 33) O. O. 1700. 8. W. Wackernagel führt im deutschen Lesebuch 2, 523 ff. und 545 ff. Johann Grob und Reinhold v. Freienthal so auf, dass man sie für zwei verschiedene Dichter halten muss. Sind sie diess wirklich, oder haben Wackernagel bloss die beiden Namen irre geführt? 34) Vgl. ausser dem § 207, S. 154 ff. Beigebrachten über ihn noch Gervinus 3[4], 505 ff. Was in seinen Epigrammen besonders Anstoss erregt, die häufig sehr harte und durch Verschlingung der Satztheile verdunkelte Ausdrucksweise, berührte schon sein Zeitgenosse B. Feind (Von dem Temperament S. 61 f.) in dem Lobe, welches er ihm sonst spendet. Eine Neuerung war es, dass Wernicke die Form der „Ueberschrift“ auch zu kleinen Heroiden benutzte, die bald in ernsthaftem, bald in burleskem Tone gehalten sind: er spricht sich selbst darüber in den Anmerkungen auf S. 79; 90 und 148 f. aus. Wie hoch Lessing Wernicke als Epigrammatisten schätzte, ist aus dessen „Anmerkungen über das Epigramm“ zu ersehen; nachdem er den Martial als den ersten aller Epigrammatisten bezeichnet hat, sagt er (S. 469): „Wer ihm aus allen Zeiten und Völkern noch am nächsten kommt, ist unser Wernicke.“ Auch Herder schätzte ihn sehr; vgl. Werke zur schönen Litteratur 10, 174.

als charakteristische Züge, die bei ihnen noch deutlicher als in der kunstmässigen Satire wahrgenommen werden können, einen sich zu sehr in blossen Allgemeinheiten ergehenden Tadel der Uebelstände der Zeit und die Scheu vor Allem, was die Grossen und Mächtigen hätte verletzen können[35]. Sie hielten sich hauptsächlich an römische und neufranzösische Vorbilder: die Einwirkung der erstern, namentlich des Juvenals, erkennt man sehr deutlich bei A. Gryphius und Joachim Rachel[36]. Von Gryphius besitzen wir drei zuerst in der Ausgabe von 1657 gedruckte Satiren, von denen die beiden ersten in der Ausgabe von 1698 „Strafgedichte", das dritte „Capitain Schwärmer. An die Schönste und Edelste dieser Welt" überschrieben sind. Rachel wurde in der kunstmässigen versificierten Satire der berühmteste Dichter seiner Zeit; gehaltener und strenger, aber auch steifer, allgemeiner und farbloser als Lauremberg, der die Thorheiten und Gebrechen seiner Zeitgenossen mehr als Volksmann verlachte, denn als gelehrter Sittenrichter in strengem Tone rügte. In seinen Ansichten von der Poesie und von dem, was den rechten Dichter mache, gieng Rachel ganz auf Opitzens Theorie ein[37]. Seine Muster waren Juvenal und Persius, und zwei seiner Satiren[38] hat er bloss aus Stücken dieser Dichter frei übersetzt, so wie eine dritte[39] einer juvenalischen nachgebildet[40]. Von den übrigen waren die drei ersten ihrer ursprünglichen Abfassung und Bestimmung nach Hoch-

---

35) B. Mencke warnt in der Vorrede zum 2. Theil seiner Gedichte die Satirenschreiber ausdrücklich davor, sich an vornehme Herren und einflussreiche Männer zu machen; vgl. auch Thomasius in den ersten Monatsgesprächen. 36) Geb. 1618 zu Lunden in Norderdithmarsen, studierte zu Rostock und Dorpat und verweilte dann einige Jahre als Hauslehrer in Liefland. 1652 kehrte er in seine Heimath zurück, ward Rector in Heide, später zu Norden in Ostfriesland und zuletzt zu Schleswig, wo er 1669, im zweiten Jahr seiner Amtsverwaltung, starb. Vgl. A. Sach, J. Rachel, ein Dichter und Schulmann des 17. Jahrhs. Schleswig 1869. 8.

37) Vgl. Sat. 8, 79 ff. 38) Die vierte und fünfte. 39) Die sechste.

40) Zuerst gab Rachel sechs Satiren heraus, „Deutsche satirische Gedichte", Frankfurt 1664. 8., und dann noch einzeln zwei andere. Schon 1667 erschienen alle acht zusammen, worauf noch mehrere Ausgaben (einige enthalten zugleich Laurembergs Scherzgedichte; vgl. Lappenbergs Ausgabe der Scherzgedichte L's S. 199) bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts folgten, die letzte und beste von J. J. Wippel, Berlin 1743. 8. In neuerer Zeit hat wieder H. Schröder eine besorgt, „J. Rachels deutsche satyrische Gedichte", mit dem Leben des Dichters, erklärenden Anmerkungen etc. Altona 1828. 8. Mehrere der ältern Drucke geben ausser den acht echten Satiren noch zwei Stücke, „Jungfernanatomie" und „Jungfernlob"; sie sind aber gewiss nicht von Rachel (vgl. Lappenberg a. a. O. S. 199. Anm. 1): Sprache, Versbau und die ganze Darstellungsweise sprechen für einen andern Verfasser, der wahrscheinlich in einem gewissen Seyfart zu suchen ist; vgl. Neumeister, Specimen S. 99 ff. und Schröder, a. a. O. S. XX f. Ueber andere Sachen Rachels, worunter auch ein uns aufbehaltenes plattdeutsches Gedicht gerechnet zu werden pflegt, s. Schröder, S. XXVI f.

§ 234 zeitsgedichte[41], und erst nachher gab ihnen der Dichter, wie es scheint, ohne grössere Abänderungen, die uns überlieferte Gestalt. Der Einfluss Boileau's zeigt sich bei von **Canitz**[42], **Neukirch**[43] und auch **Günther**[44], wiewohl dieser die ihm überlieferte Form, die er vielfach für das Gelegenheitsgedicht brauchte, mit grösserer Freiheit und Selbständigkeit behandelte als seine beiden Vorgänger. Diese drei Dichter sind auch in der beschreibenden und lehrhaften Epistel, worin ihnen schon Opitz, Fleming u. A. den Weg gezeigt hatten, die bedeutendsten geworden.

Sechster Abschnitt.

Andeutungen zur Geschichte der rein prosaischen Literatur nach ihren Hauptgattungen. *)

§ 235.

1. **Geschichtliche und beschreibende Prosa**[1]. — In den bessern historischen Werken aus dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, der „Chronik der freien Reichsstadt Speier"[2] von **Christoph Lehmann**[3], der „Historie des Hussitenkrieges"[4] von **Zacharias Theobald**[5], der „Chronik von Dithmarschen, die

---

41) Die Form der Satire wurde übrigens, wie schon § 216, Anm. 1, angedeutet ist, häufig zu Hochzeitsgedichten gewählt, besonders in der spätern Zeit, z. B. von Günther; ein älteres, noch über Rachel zurückreichendes Stück der Art steht zu Ende des ersten Theils von Zesens hochdeutschem Helicon. 42) Vgl. § 206, S. 146 ff. 43) Vgl. § 207, S. 150 und Anm. 17. 44) In seinen Gedichten sind zwei Bücher Satiren, die theils in Versreihen, theils in strophischen Formen abgefasst sind. Vgl. Anm. 41.

*) Vgl. § 192.

§ 235. 1) Zu diesem § verweise ich auf Pischon, Handbuch der deutschen Prosa (wo von den meisten hier aufgeführten Schriftstellern ausführliche Nachrichten nebst ansehnlichen Bruchstücken aus ihren Büchern gegeben sind), und Denkmäler, 2, 496—499; 503—507; 3, 481—504; auch auf Wackernagel, deutsches Lesebuch 3, 1, 545—572; 669—696; 1047—1056. 2) Sie erschien Frankfurt a. M. 1612. fol. und wurde öfter aufgelegt. 3) Vgl. § 233, Anm. 8. 4) Der erste Theil wurde zu Wittenberg 1610 (nach Barthold, Geschichte der fruchtbring. Gesellschaft, im J. 1609. 4.), eine um zwei Bücher vermehrte Ausgabe zu Nürnberg 1621. 4., eine andere, ohne Theobalds Vorrede, zu Breslau 1750. 4. gedruckt. 5) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war zuerst Feldprediger, dann Dorfpfarrer und starb 1627.

§ 235 Johann Köster[6], genannt Neocorus, in niederdeutscher Sprache schrieb[7], Michael Stettlers[8] „Annales, oder Beschreibung der vornehmsten Geschichten, so sich in Helvetia zugetragen haben“[9], und „dem alten Pommerland“ von Johann Micrälius[10], zeigen sich noch die Nachwirkungen des Geistes, der in den vorzüglichern Geschichtsbüchern des vorigen Zeitraums sich so kräftig entwickelt hatte. Nicht minder ist diess der Fall in der vortrefflichen und bald sehr berühmt gewordenen Sammlung von Anekdoten und Aussprüchen geschichtlicher Personen, die J. W. Zinkgref als „der Deutschen scharfsinnige kluge Sprüche, Apophthegmata genannt“, herausgab[11]. Späterhin, schon um die Mitte des Jahrhunderts, drang auch in die historische Prosa die verderbliche Sprachmengerei und der schleppende Canzleistil ein. An dem ersten Fehler leidet bereits in hohem Grade ein sonst nicht verdienstloses Werk von Bogislaus Philipp von Chemnitz[12], „königl. schwedischer in Deutschland geführter Krieg“. Indess finden sich daneben auch

---

6) Köster war Pfarrer zu Büsum in Norderdithmarsen und starb 1630.
7) Seine Chronik ist erst in neuerer Zeit aus der Handschrift herausgegeben worden, vgl. § 151, Anm. 17. 8) Geb. um 1580 zu Bern, verwaltete mehrere öffentliche Aemter, zuletzt das eines Generalcommissars in seiner Vaterstadt, und starb 1642. 9) Er gab sie zu Bern 1626. 2 Thle. fol. heraus; ein anderer Druck, worin die Geschichten weiter fortgeführt sind, erschien ebenda 1631.
10) Geb. 1597 in Köslin, gest. als Dr. der Theologie und Professor am Gymnasium zu Stettin 1658. Der erste Druck seiner in Stettin verlegten Chronik ist vom Jahre 1639, 2 Bde.; eine neue Ausgabe kam 1723 heraus. 11) Sie berühren sich vielfach mit den Sammlungen deutscher Sprichwörter und Sinnreden und sind aus vielen und sehr verschiedenartigen Schriften zusammengetragen. Zinkgref wollte damit, wie man aus seiner Vorrede sieht, etwas liefern, das ähnlichen Büchern der Ausländer alter und neuer Zeit an die Seite gestellt werden könnte, und wurde in diesem Unternehmen von Andern unterstützt, namentlich von Moscherosch, der davon am Schluss des Gesichts vom „Todtenheer“ spricht; vgl. auch Gervinus 3[4], 71 f. Der 1. Theil der Apophthegmata erschien Strassburg 1626. 8., dann 1628, der zweite 1631, und beide zusammen 1639. 8. an demselben Verlagsorte. Mit einem 3. Theile von J. L. Weidner (einem aus der Pfalz gebürtigen Schulmann und Zinkgrefs Schwager) vermehrt, Leiden 1644, und mit einem vierten und fünften (worin auch viele Spruchreime) Amsterd. 1653 ff. 12. Neue Ausgabe, mit einer Vorrede von Chr. Weise, Frankfurt und Leipzig 1693. 12.; eine Auswahl, besorgt von B. F. Guttenstein, Mannheim 1835. gr. 12. — Eine der zinkgrefschen ähnliche, aber viel kleinere Sammlung von Apophthegmen haben wir von Zacharias Lundt; vgl. § 218, Anm. 5. 12) Geboren 1605 zu Stettin, trat nach vollendeten Universitätsstudien zuerst in holländische, dann in schwedische Kriegsdienste, wurde später von Christinen zum königlichen Rath und schwedischen Historiographen ernannt, auch in den Adelstand erhoben und starb 1678. Von seiner angeblich bis zu sechs Theilen ausgeführten Geschichte des 30jährigen Krieges sind nur zwei erschienen, der erste Stettin 1648, der andere Stockholm 1653. fol.

§ 235 noch Beispiele einer schlichten, anspruchslosen Darstellungsweise, wie die „Erzählung der Eroberung Magdeburgs" von Friedrich Frisius[13]; und ungefähr in derselben Zeit, in welcher diese Erzählung aufgesetzt zu sein scheint, kam selbst eins der allerbesten unter den deutsch-geschriebenen Geschichtsbüchern des siebzehnten Jahrhunderts zu Stande, der von Siegmund von Birken abgefasste „Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich"[14], welchem die Handschrift eines ältern österreichischen Ehrenspiegels von Hans Jacob Fugger (1516—1575)[15] zu Grunde liegt, wobei dem Bearbeiter aber keineswegs freie Hand gelassen war, denn er musste das Werk unter der Leitung und Censur mehrerer in kaiserlichen Diensten stehenden Gelehrten ausführen, und der Kaiser selbst trug Sorge, dass nichts in den neuen Text kam, was bei dem Pabst und der Geistlichkeit überhaupt, so wie bei einzelnen dem Kaiserhause befreundeten Mächten Anstoss erregen möchte[16]. Im Allgemeinen wurden die mehr noch nach der herkömmlichen Chronikenart behandelten Geschichtserzählungen immer schlechter, und auch in den neu aufgekommenen periodischen Sammelwerken, den historischen Schaubühnen, Diarien etc.[17] und den Anfängen einer eigentlichen Staatengeschichte[18] zeigte sich kein besserer Geist. Erst gegen das Ende dieses Zeitraums fieng die deutsche Geschichtschreibung an sich wieder etwas von ihrem Verfall zu erheben. Das erste Werk von bedeutendem sachlichen Werth, das sich auch in der Form vor vielen andern vortheilhaft auszeichnet, war hier Gottfried Arnolds[19] „unparteiische Kirchen- und

---

13) Geb. 1619 zu Leipzig, erlebte in Magdeburg, wo sein Vater Oberstadtschreiber geworden war, die Belagerung und Verwüstung der Stadt durch Tilly, wurde später Conrector in Osnabrück und starb 1680. Seine Erzählung, die er wahrscheinlich um 1660 niederschrieb, findet sich in dem „Hundertjährigen magdeburgischen Denkmal" etc. Magdeburg 1731. 14) Vgl. § 202, Anm. 23 Er erschien in 3 Foliobänden zu Nürnberg 1668. 15) Vgl. M. Jutrosinski de imperialis biblioth. Vindobonensis cod. ms. qui inscriptus est: Ehrenspiegel etc Vratislav. 1858. 8. (Dissertation). 16) Vgl. Herdegen S. 122 ff. und Tittmann a. a. O. S. 72. 17) Wie das „Theatrum Europaeum" von J. Ph. Abelin u. A Frankfurt a. M. 1635 ff.; das „Diarium Europaeum", von Martin Mayer angefangen, Frankfurt a. M. 1659 ff. (vgl. Ebert, bibliogr. Lexicon Nr. 22723; 6053 und Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus S. 200 ff.); der von H. A von Ziegler begonnene und von Andern fortgeführte „Historische Schauplatz der Zeit", Leipzig 1686 ff.; und Hiob Ludolffs „Allgemeine Schaubühne der Welt". Frankf. 1699. 18) Das wichtigste, aber in stilistischer Hinsicht auch noch sehr mangelhafte Werk dieser Art ist Samuel Puffendorfs „Einleitung zu der Historie der vornehmsten Staaten, so jetziger Zeit in Europa sich befinden". Frankfurt a. M. 1682 ff. 8.; vgl. Schlossers Geschichte des 18. Jahrhunderts 3. Ausgabe 1, 618. 19) Vgl. § 223, Anm. 17.

Ketzerhistorie“[20], worauf in den nächsten Jahrzehnten, als zu besserer § 235 Begründung der deutschen Rechtswissenschaft die historische Forschung wieder mit grösserm Eifer zu der vaterländischen Vorzeit zurückgieng, Johann Jacob Mascou[21] und der Graf Heinrich von Bünau[22] den Anfang zu einer geistvollern und lebensfrischern Auffassung und Darstellung derselben machten, der eine besonders in seiner „Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie“[23], der andere in der „genauen und umständlichen deutschen Kaiser- und Reichshistorie“[24]. In dieselbe Zeit fielen auch die ersten bemerkenswerthen biographischen Versuche dieser Periode, die J. U. von König zum Verfasser haben, die Lebensbeschreibungen von Canitz und Besser[25]. — Unter den Werken der beschreibenden Gattung verdienen sowohl ihres Inhalts, wie der Schreibart wegen zwei besonders hervorgehoben zu werden, die noch in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erschienen: eine Schilderung Deutschlands, seiner Bewohner, Sitten und öffentlichen Zustände unter dem Titel, „deutscher Nation Herrlichkeit“ etc. von Matthis Quad[26] von Kinkelbach[27], und die „neue orientalische Reisebeschreibung“ von Adam Olearius[28], eines

---

20) Der erste Theil erschien schon 1697, die erste vollständige, aus vier Theilen bestehende Ausgabe Frankfurt a. M. 1699. 1700. fol., eine andere, mit Arnolds Lebenslauf und den Schriften für und gegen sein Werk, in 3 Foliobänden Schaffhausen 1740—42. Einen grossen Antheil an der Ausarbeitung schreibt man Thomasius zu. Vgl. Schlosser a. a. O. 1, 597 ff., der diess Buch für das bedeutendste seiner Zeit überhaupt und der pietistischen Schule insbesondere hält.

21) Geb. 1689 zu Danzig, studierte in Leipzig, bereiste darauf verschiedene europäische Länder, wurde nach seiner Rückkehr 1714 Docent in Leipzig, später Professor der Rechte, Rathsherr, Proconsul etc. und starb 1761. 22) Geb. 1697 zu Weissenfels, studierte gleichfalls in Leipzig, wurde zuerst Beisitzer des dortigen Oberhofgerichts, stand dann verschiedenen hohen Aemtern zu Dresden, im Dienste Kaiser Karls VII, der ihn in den Reichsgrafenstand erhob, und nach dessen Tode in den Herzogthümern Weimar und Eisenach vor und starb 1762 zu Osmannstädt bei Weimar. 23) Sie erschien zu Leipzig 1726. 4.; dazu kam eine Fortsetzung, „Geschichte der Deutschen bis zu Abgang der merovingischen Könige“, Leipzig 1737. 4. 24) Leipzig 1728—43. 4 Thle. 4. 25) Vgl. § 206, Anmerk. 15 und § 207, Anmerk. 1. 26) Geboren 1557 zu Deventer, verlebte seine Jugend in der Pfalz, besuchte nachher die nordischen Länder und England, machte sich als Erdbeschreiber, Kupferstecher und Verfertiger von Landcharten bekannt, hielt sich in spätern Jahren zu Cöln auf und starb wahrscheinlich bald nach 1609. 27) „Von Kinkelbach“ nannte er sich nach einem Besitzthum im Jülichschen erst vor seinem letzten und berühmtesten Werke, welches das im Text angeführte ist, gedruckt zu Cöln 1609. 4. 28) Sein deutscher Name war Oelenschläger, geb. 1600 (vgl. Lappenberg, P. Flemings deutsche Gedichte 2, 867; nach Andern 1599 oder 1603) zu Aschersleben. Er studierte zu Leipzig und widmete sich daselbst zuerst dem akademischen Lehrfach, trat dann aber in die Dienste des Herzogs Friedrichs III von Schleswig-

§ 235 der vorzüglichsten Denkmäler deutscher Prosa aus diesem Zeitraume[29].

§ 236.

2. Rednerische und Brief-Prosa. — In Ansehung dessen, was in der Beredsamkeit geleistet ward, stehen diese Zeiten, ungeachtet der vielen Rhetoriken, die im Laufe des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erschienen[1] und von denen zuerst die im Jahre 1634[2] herausgegebene „deutsche Rhetorica" von Johann Matthaeus Meyfart[3] zu ausgebreitetem Rufe gelangte[4], in dem allerentschiedensten Nachtheil zu der vorigen Periode und namentlich zu den Jahrzehnten der grossen kirchlichen Bewegungen. Die öffentlichen Verhältnisse in Deutschland und die ganze Art der geschichtlichen Entwickelung unsers Volkslebens brachten es mit sich, dass, wie früherhin, so auch jetzt das religiöse Gebiet eigentlich das einzige war, in dem eine volksmässige Beredsamkeit wurzeln, woraus sie Nahrung ziehen, woraus sie zu einer wirklichen Redekunst emporwachsen konnte. Ihr Gedeihen hieng also ausser von den allgemeinen Bildungszuständen ganz besonders und wesentlich von dem Stande der theologischen Wissenschaft und von dem Ge-

---

Holstein als Hofmathematikus und Bibliothekar und machte als herzoglicher Rath und Secretär die Gesandtschaftsreisen nach Russland und Persien mit, an denen auch P. Fleming Theil nahm (der Freundschaft, die beide verband, hat der letztere ein Denkmal gesetzt im 2. Buch der poetischen Wälder, S. 93 ff.), und die Olearius nach seiner Heimkehr beschrieb. Er starb 1671. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Schleswig 1647. fol., nachher mit dem veränderten Titel, „Vermehrte neue Beschreibung der muscowitischen und persischen Reise" etc. Schleswig 1656. fol. und wurde öfter aufgelegt und in andere Sprachen übersetzt. 29) Lappenberg a. a. O. S. 869 bemerkt: „Wir müssen überall bei dem ganzen Reisewerke daran erinnern, dass es keineswegs als die alleinige Arbeit des Olearius auf uns gelangt ist. Es enthält die Wahrnehmungen gelehrter und hochgebildeter Reisegefährten, aus deren Unterhaltungen, vielleicht selbst aus den gelegentlich erwähnten Niederzeichnungen sich das Reisetagebuch des Olearius ergänzte." Vgl. über Olearius noch besonders E. Grasse, A. Olearius' Leben und Schriften. Aschersleben 1867.

§ 236. 1) Die älteste deutsche Rhetorik, von der ich weiss, fällt bereits in das Ende des 15. Jahrhunderts; es ist Fr. Riederers „Spiegel der waren rhetoric, uss Marco Tullio Cicerone und andern getütscht", Freiburg 1493. fol. und öfter. 2) Coburg in S., auch Frankfurt 1654. 12. 3) Geb. 1590 zu Jena (nach Lappenberg, P. Flemings lateinische Gedichte S. 479, wo auch Näheres über seine Schriften; nach Gödeke, Grundriss S. 469 zu Walwinkel bei Waltershausen), Doctor der Theologie, Director des Lyceums zu Coburg, hernach Professor und Pastor zu Erfurt, gest. 1642. 4) Viele andere aus diesem Zeitraum sind aufgeführt in dem Bücherverzeichniss der Leipziger deutschen Gesellschaft (hinter Gottscheds Nachricht von dieser) S. 45 ff. Alle diese Rhetoriken sind die würdigen Seitenstücke zu den gleichzeitigen Poetiken.

brauch ab, welchen die Geistlichen von ihren Kenntnissen und Fertigkeiten machten, wenn sie als bestellte Lehrer des Volks und als Erwecker eines religiösen Lebens auftraten. Wie wenig aber bis zu der Zeit, wo die Wirksamkeit der Pietisten sich in weitern Kreisen fühlbar zu machen begann, der Schulunterricht und das wissenschaftliche Treiben auf den Universitäten dazu geeignet waren, den künftigen Geistlichen zu dem Beruf eines wahren christlichen Volksredners vorzubereiten, ist bereits an einer andern Stelle angedeutet worden[5]. Erinnert man sich dabei noch an die Ueberhand nehmende Sprachverderbniss, die auch auf die Kanzel drang, und an die grossen Verirrungen des Geschmacks in allen Arten des prosaischen, wie des poetischen Vortrags, so wird man sich nicht wundern, dass die allermeisten Predigten, die uns aus diesem Zeitraum in Drucken vorliegen, nach Form und Inhalt auch nicht einmal den bescheidensten Anforderungen genügen, die an eine geistliche Rede gemacht werden dürfen, dass sie vielmehr nur als rohe und geschmacklose Erzeugnisse einer in todtem dogmatischen Formelwesen und gelehrtem Pedantismus befangenen Religionslehre bezeichnet werden können, die, so angewandt, weder christliche Erkenntniss zu fördern, noch das Herz zu erwärmen vermochte. Nur einzelne begabtere Männer, denen es mit der sittlichen Besserung und der religiösen Erbauung des Volks ein rechter Ernst war, erhoben sich in ihren Predigten um ein Merkliches über die grosse Masse der gewöhnlichen Kanzelredner. Von den Protestanten waren diess ausser J. Arndt[6], dessen Wirksamkeit zum Theil noch in das sechzehnte Jahrhundert fiel, und den ihm innerlich verwandten Häuptern der pietistischen Schule, Phil. Jac. Spener[7] und August Hermann Francke[8], vornehmlich Joachim Lütkemann[9], unter dessen Predigten, die in

---

5) S. § 177 und vgl. dazu § 178. 6) § 178, Anm. 7. Seine Predigten sind ausser in einzelnen Sammlungen, wie „Postille über Sonn- und Festtagsevangelien“ (1615), „Auslegung des Katechismus Lutheri in 60 Predigten“ (1616), „Auslegung des ganzen Psalters in 451 Predigten“ (1617), und besondern Drucken auch in Arndts „sämmtlichen geistreichen Schriften“, Leipzig und Görlitz 1734—36. 3 Thle. fol. zu finden. 7) Vgl. § 178; die daselbst zu Ende von Anm. 2 angezogenen Bücher zählen auch die vielen Sammlungen seiner Predigten auf. Neue Ausgaben seiner Predigten sind: Predigten über Arndts Buch vom wahren Christenthum, von F. Heinrich. 2 Bde. Berlin 1837—44. 8.; die Seligkeit der Kinder Gottes, von Lisco. Berlin 1836. 8.; Sprüche heiliger Schrift, von Lisco. Berlin 1837. 8. Vgl. über ihn Hossbach, Spener und seine Zeit. 2 Bde. Berlin 1828. 8., 2. Aufl. Berlin 1853 und Th. Stähelin, Ph. J. Spener, ein Reformator nach der Reformation. Basel 1870. 8. 8) Vgl. § 178, Anm. 19. „Predigten“, ohne besondere Titel, in vielen Jahrgängen erschienen. 9) Geb. 1608 zu Demmin in Pommern, seit 1639 Archidiaconus und fünf Jahre darauf Professor der Physik und Mathematik zu Rostock. In Folge theologischer Streitigkeiten abgesetzt, wurde er 1649 als General-Superintendent nach Wolfenbüttel berufen und später

§ 236 mehreren Sammlungen herauskamen, die „Regentenpredigt" am bekanntesten geworden ist[10], Joh. Balth. Schupp[11], Heinrich Müller[12], Johann Lassenius[13] und Gottlieb Cober[14]; unter den Katholiken der einzige Abraham a Sancta Clara[15], der sich freilich von seiner barocken, oft ins Possenhafte überstreifenden Darstellungsweise auch nicht auf der Kanzel lossagen mochte. — Was die weltliche Beredsamkeit betrifft[16], so hatten es auf deren Förderung die Verfasser der deutsch geschriebenen Rhetoriken zwar vorzugsweise oder allein abgesehen; da sie aber in der Ausübung auf den Kreis der Schule und eines bei gewissen politischen, höfischen und häuslichen Feierlichkeiten üblichen Ceremoniels beschränkt blieb, so fehlte es ihr schon von vorn herein an dem rechten Boden, um sich in gesunder Kräftigkeit entwickeln zu können. Daher brachte sie es nicht zu einem natürlichen, sondern nur zu einem erkünstelten Leben, und je mehr sie sich in dieser Richtung dem allgemeinen Zuge der kunstmässigen Literatur überliess, desto leichter gerieth sie auch in ihrem formellen Bestandtheile auf alle die Abwege derselben, so dass die Hof- und Staats-, Lob-, Glückwunsch-, Trauer- und andere Gelegenheitsreden dieses Zeitraums, für die Geschichte der Literatur im Ganzen noch von geringerer Bedeutung

---

auch zum Abt von Riddagshausen ernannt. Er starb 1655. 10) Vgl. Jöchers Gelehrten-Lexicon 2, 2593 f. und K. F. A. Gudens chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur. Leipzig 1831. 3 Thle. 4. 3, 299. 11) S. § 233, Anm. 18. Seine Katechismuspredigt ist mit einigen Auslassungen auch in Wackernagels Lesebuch 3, 1, 697 ff. abgedruckt. 12) Geboren 1631 zu Lübeck, wurde 1653 Archidiaconus zu Rostock und hielt zugleich Vorlesungen an der Universität; später rückte er nach einander in verschiedene Professuren, in ein Pastorat und die Stadtsuperintendentur und starb 1675. Ueber seine Predigten und übrigen erbaulichen Schriften vgl. Guden, a. a. O. und über sein Leben und Wirken O. Krabbe, Heinrich Müller und seine Zeit, Rostock 1866. 8. (Rectorats-Programm.)

13) Geb. 1636 zu Waldau in Pommern, wurde nach einem ziemlich abenteuerlichen, viel auf Reisen hingebrachten Leben, das ihn auf eine Zeit lang auch einer Schauspielertruppe zugeführt haben soll (vgl. § 227, Anm. 34; nach Gödeke, Grundriss S. 473 beruht diese Angabe auf einem Irrthum), Rector und Prediger zu Itzehoe und zuletzt Professor der Theologie, Hofprediger und Consistorialassessor zu Kopenhagen, wo er 1692 starb. Er, H. Müller und G. Cober gehören zu den geistlichen Rednern, deren Schreibart Gottsched (Ausführliche Redekunst etc. 4. Auflage S. 343 f.) als die „allzu kurze" bezeichnet; vgl. auch Fr. Horn 2, 88 f.; 187 ff. Seine zahlreichen Schriften sind verzeichnet in der Fortsetzung und Ergänzung zu Jöchers Lexicon 3, 1321 ff. 14) Geb. zu Altenburg, als Candidat der Theologie jung gestorben zu Dresden 1717. Von ihm „der aufrichtige Cabinetsprediger", 2. Auflage. Leipzig 1723. 2 Theile, der „Passionsprediger", Leipzig 1715 etc. 15) Vgl. § 233, S. 288 f. 16) Vgl. Gottsched a. a. O. S. 66 ff.; 488 bis zu Ende, und Fr. Horn 2, 150 ff.

sind als die Predigten. Als Vertreter dieser Richtung führen wir § 236 an Hofmannswaldau[17], auf dessen Reden zunächst sich, denke ich, die Worte von Andreas Gryphius in einem seiner Hochzeitsgedichte[18] beziehen: „Bis Hofmannswaldau's Mund die Sinnen mir entzücket, der nichts denn Wunder spricht"; V. Ludwig von Seckendorf[19], Lohenstein, der wie zur Geschichtsschreibung, so auch zur Beredsamkeit bedeutende Anlagen besass, wie die Reden im Arminius beweisen, worunter einzelne vortreffliche Stellen enthalten, wogegen die Lobrede, die er auf Hofmannswaldau bei dessen Leichenbegängniss 1679 hielt[20], fast das Aeusserste von Schwulst und aberwitziger Geschmacklosigkeit ist, das sich denken lässt; Paul von Fuchs[21], der bei seinen Zeitgenossen als Staatsredner im höchsten Ansehen stand, und dessen deutsche Reden[22] in der damals üblichen galanten Mengsprache geschrieben sind; Canitz, dessen „Klagrede über das frühzeitige Absterben der Kurprinzessin zu Brandenburg Elisabeth Henriette" vom Jahre 1683[23] zu ihrer Zeit ganz besonders bewundert wurde, und allerdings eine der besten aus dieser Periode ist, wenn auch ihr Hauptverdienst nur in der Reinheit der Sprache besteht, ein Verdienst, das jedoch zur damaligen Zeit und noch dazu in dem Werke eines Hofmannes kein geringes ist[24]; Samuel von Königsdorf[25], dessen „Lobrede auf Kaiser Leopold den Grossen" (1705)[26] wie die neukirchische, zwar in reinem Deutsch, aber in einem äusserst prunk-

17) „Deutsche Redeübungen, ein Werk, darinnen allerhand Abdankungs-, Hochzeit-, Glückwunsch-, Bewillkommnungs- und andere vermischte Reden enthalten sind" etc., herausgegeben von Chr. Gryphius, Leipzig 1702. 8.; vgl. Wuttke, die Entwickelung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens etc. 2, 405 ff.

18) 2, 57. 19) Vgl. § 196, Anm. 9. „Deutsche Reden" (an der Zahl 44), Leipzig 1686 und 91. 20) Gedruckt hinter mehreren Ausgaben von Hofmannswaldau's deutschen Uebersetzungen und Gedichten. 21) Geboren 1640 von bürgerlichen Eltern zu Stettin, war anfänglich Advocat zu Berlin, dann Professor der Rechte zu Duisburg, von wo ihn der grosse Kurfürst 1670 nach Berlin zu einem Staatsamte berief. Nach und nach stieg er bis zur Würde eines Staatsministers, wurde vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben und starb 1704. 22) Man findet sie in Joh. Christ. Lünigs Sammlung, „Reden grosser Herren, vornehmer Minister und berühmter Männer", Leipzig 1719 ff. 12 Thle. 8. (vgl. über diese Sammlung Gottsched, a. a. O. S. 72). 23) Gedruckt in Königs Ausgabe von Canitzens Gedichten und bei Gottsched, a. a. O. S. 610 ff.

24) Darum mag auch hier wenigstens im Vorbeigehen Johann von Besser noch einmal genannt werden, da er, zu derselben Zeit in gleichen Verhältnissen lebend, es sich nicht minder angelegen sein liess, seine prosaischen „Staats- und Lobschriften" in einem eben so reinen Deutsch abzufassen, wie seine Gedichte.

25) Vor seiner Erhebung in den Adelstand Samuel Regius, geb. 1662 zu Breslau, verwaltete mehrere Aemter in seiner Vaterstadt, zuletzt das Obersyndicat, mit dem Titel eines kaiserl. Raths, und starb 1719. 26) Sie ist bei Gottsched, a. a. O. S. 495 ff. zu lesen.

§ 236 haften, antithesenreichen Stil geschrieben ist, voll gelehrter Anspielungen und Vergleiche und dabei ganz masslos im Lobe der gefeierten Person; B. Neukirch, der eine Rede auf der ersten Königin von Preussen, Sophia Charlotte, Majestät (1707) hielt[27]; und Nicolaus Hieronymus Gundling[28], Verfasser der Rede auf Friedrich Wilhelm, König in Preussen[29]. — Anleitung zum Briefschreiben gaben ausser den Rhetoriken auch noch eigene, mit zahlreichen Beispielen von Sendschreiben aller Art ausgestattete Lehrbücher, die sich besonders seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts häuften. Zu den beliebtesten gehörten Chr. Weise's „Curieuse Gedanken von deutschen Briefen"[30], A. Bohse's[31] „Gründliche Anleitung zu deutschen Briefen nach den Hauptregeln der deutschen Sprache"[32] und „Allzeit fertiger Briefsteller"[33], B. Neukirchs „Unterricht von deutschen Briefen"[34], nach Godscheds Urtheil das einzige Werk, „welches werth sei, dass es in dieser Art der Wohlredenheit zum Muster diene"[35]. Sie sind von einer Beschaffenheit, dass sie fast durchweg nur als redende Zeugnisse von einem ganz verwilderten und aller Natur Hohn sprechenden Geschmack Beachtung verdienen können. Nicht viel besser ist es um die meisten bis zum Beginn der folgenden Periode gedruckten freundschaftlichen Briefe, Geschäfts- und Höflichkeitsschreiben etc. selbst bestellt, sobald sie deutsch abgefasst sind. Wie nämlich die eigentlichen Fachgelehrten noch immer lieber lateinisch correspondierten, so war es in der vornehmen und galanten Welt mit der Zeit herrschende Sitte geworden, an einander französisch zu schreiben, und es galt für gemein, es in deutscher Sprache zu thun[36].

§ 237.

3. Didaktische Prosa. — In der Philosophie der Fachgelehrten war bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts die

---

27) Auch bei Gottsched gedruckt S. 562 ff. 28) Geb. 1671 zu Kirch-Sittenbach bei Nürnberg, ein Schüler von Thomasius, seit 1703 Docent und später Professor der Beredsamkeit, des Natur- und Völkerrechts zu Halle, auch königl. preuss. Geheimerath, gest. 1729. 29) Sie steht in den ältern Ausgaben der gottschedischen Redekunst. 30) Dresden 1691. 8., und öfter wieder aufgelegt. 31) Vgl. § 212, Anm. 43. 32) Jena 1700. 8., auch 1732. 33) Leipzig 1709. 3 Theile, ausserdem noch mehrere ähnliche Bücher von ihm, die Jördens 6, 580 f. namhaft macht. 34) Leipzig 1707. 8. auch öfter gedruckt. 35) Schon früher, im Jahre 1695, hatte er zu Coburg „Galante Briefe und Gedichte" in 8. herausgegeben, die auch noch in Gottsched einen Bewunderer fanden. 36) Noch im Jahre 1730 konnte die Kulmus an Gottsched schreiben: „Meine Lehrmeister haben mich versichert, es sei nichts gemeiner als deutsche Briefe, alle wohlgesittete Leute schrieben französisch" (Briefe der Frau L. A. V. Gottsched 1, 7).

lateinische Sprache die allein herrschende; der deutschen bediente § 237 sich unter den ältern Schriftstellern in dieser Wissenschaft nur der ungelehrte Theosoph Jacob Böhme[1]. Seine Bücher, die ihm den Namen „des deutschen Philosophen" erwarben, gehören, wie man auch über ihren anderweitigen Werth urtheilen mag, wenigstens in Ansehung der Anschauungsfülle, der Gedankentiefe und des kühnen, für die Bildung der speculativen Ausdrucksweise keineswegs erfolglosen Ringens der Sprache zu den wichtigsten Prosadenkmälern ihrer Zeit[2]. Der Einfluss, welchen die drei berühmtesten deutschen Philosophen der spätern Zeit, G. W. von Leibnitz, Chr. Thomasius und Chr. von Wolff, auf die geistige Entwickelung der Nation ausübten, ist im Allgemeinsten schon oben bezeichnet worden[3]. Als Sprachbildner und deutscher Prosaist ist Wolff unter ihnen der bedeutendste: er muss als der eigentliche Begründer der neuen philosophischen Kunstsprache in Deutschland angesehen werden[4]. Schon Leibnitz hätte es werden können, wenn er mehr deutsch als lateinisch und französisch geschrieben hätte; denn seine kleinen Schriften in der Muttersprache[5] beweisen, dass er ihr nicht bloss die Fähigkeit zu-

---

§ 237. 1) Vgl. § 179 und H. A. Fechner, Jacob Böhme. Sein Leben und seine Schriften. Preisschrift, im 43. und 44. Bande des N. Lausitz. Magazins. (Görlitz); auch G. C. A. v. Harless, J. Böhme und die Alchymisten. Ein Beitrag zum Verständniss J. Böhme's. Berlin 1870. 8. 2) „Aurora, oder Morgenröthe im Aufgang", zuerst im Auszuge gedruckt 1634, vollständiger Amsterdam 1656. 12. und öfter; „Psychologia Vera, oder vierzig Fragen von der Seelen Urstand, Essenz" etc. Amsterdam 1648; „De Poenitentia Vera, von wahrer Busse", gedruckt 1624; „Mysterium Magnum, oder Erklärung des ersten Buchs Mosis", etc. Gesammtausgabe nach den Originalhandschriften oder genauen Abschriften von J. G. Gichtel. Amsterdam 1682 ff. 10 Bde. 8. Sie liegt auch hauptsächlich der nächstfolgenden zu Grunde, „Theosophia Revelata, d. i. alle göttliche Schriften des — deutschen Theosophi Jac. Böhmens", (Hamburg) 1715. 4.; verbessert 1730. 8. Zuletzt von K. W. Schiebler, Leipzig 1831 ff. 8. Proben aus der Aurora und dem Mysterium Magnum nach der Ausgabe von 1730 bei Wackernagel, Lesebuch 3, 1, 571 ff. 3) Vgl. §§ 178; 179; bezüglich Leibnitzens vgl. besonders Guhrauer, G. W. v. Leibnitz, eine Biographie. 2 Bde. Breslau 1842. 8.; und Pfleiderer, G. W. Leibnitz als Patriot, Staatsmann und Bildungsträger. Leipzig 1870. 8.; so wie derselben Schrift: Leibnitz als Verfasser von 12 anonymen, meist deutschen politischen Flugschriften nachgewiesen. Leipzig 1870. 8.; in Bezug auf Wolff seine Biographie von H. Wuttke. Leipzig 1841. 8. 4) „Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes", Halle 1710. 8.; „V. G. von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt", Frankfurt und Leipzig 1719. 8.; „V. G. von der Menschen Thun und Lassen zur Beförderung ihrer Glückseligkeit", Halle 1720. 8.; „V. G. von dem gesellschaftlichen Leben der Menschen und insonderheit dem gemeinen Wesen" etc., Halle 1721. 8.; „Versuche zur Erkenntniss der Natur und Kunst", 3 Bde. Halle 1721—23. 8. (alle diese Bücher wurden öfter aufgelegt), etc. 5) Nach Guhrauers Ausgabe der deutschen Schriften von Leibnitz hat Wackernagel a. a. O. Sp. 977 ff. zwei philosophische Stücke mitgetheilt.

§ 237 traute, ein ausreichendes und vortreffliches Darstellungsmittel selbst für die abstractesten Materien zu werden[6], sondern dass er auch, wenn er sich ihrer bei Besprechung rein wissenschaftlicher Gegenstände bediente, sie besser als die meisten seiner gelehrten Zeitgenossen zu handhaben verstand. Thomasius aber legte bei allem seinen Eifer für ihren erweiterten Gebrauch in den Wissenschaften, wie in seinen übrigen Werken, so auch in seinen philosophischen Lehrbüchern[7] zu wenig Gewicht auf Reinheit, Würde und Gediegenheit des Ausdrucks. — Von den Prosaisten, die sich in andern Gattungen des Lehrstils versucht haben, zeichnen sich ausser J. B. Schupp[8] und Samuel v. Butschky[9] in theologischen, ascetischen und moralischen Schriften J. Arndt[10], Christian Scriver[11], Ph. J. Spener[12] und Gottfried Arnold[13], als encyclopädischer Schriftsteller Harsdörfer in seinen Gesprächspielen[14] und als Kritiker Chr. Wernicke in den Vorreden und Anmerkungen zu seinen Ueberschriften[15] am meisten aus.

---

6) Vgl. § 192, Anm. 4. 7) „Einleitung zu der Vernunftlehre“, Halle 1691. 8. (und öfter; in Leipzig hatte man den Druck nicht gestattet); „Von der Kunst vernünftig und tugendhaft zu lieben, als dem einzigen Mittel zu einem glückseligen, galanten und vergnügten Leben zu gelangen, oder Einl. der Sittenlehre“, Halle 1692. 8. (bis 1726 achtmal aufgelegt); „Versuch vom Wesen des Geistes“ etc., Halle 1699. 8. etc.
8) Vgl. § 233, Anm. 18. 9) Vgl. § 234, Anm. 8. 10) „Vier Bücher vom wahren Christenthum“, vgl. § 178, Anm. 7. 11) Geb. 1629 zu Rendsburg, seit 1653 Diaconus in Stendal, später Pastor, Consistorialassessor und Inspector zu Magdeburg, von wo er 1690 als Consistorialrath und Oberhofprediger nach Quedlinburg gieng. Er starb 1693. Ueber seine erbaulichen und moralischen Schriften s. Jöcher 4, 445 f. oder Gudens chronologische Tabellen 2, 45. Aus dem sehr oft gedruckten Buch, „Gottholds zufälliger Andachten vier Hundert“ etc., das er in Magdeburg schrieb, findet man eine Anzahl Stücke bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 815 ff. 12) „Pia desideria, oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangel. Kirche“ etc., zuerst als Vorrede zu J. Arndts Postille 1675, dann besonders 1678; „Theologische Bedenken und andere briefliche Antworten auf geistliche, sonderlich zur Erbauung gerichtete Materien“ etc. 4 Thle. Halle 1700 ff. 4. (s. Wackernagel, a. a. O. Sp. 943 ff.) etc. 13) Zwei seiner hierher fallenden Schriften sind § 223, Anm. 18 angeführt (s. Wackernagel, Sp. 929 ff.), andere, die durch ihren Inhalt zum Theil in das Gebiet der Kirchengeschichte hinübergreifen, sind bei Pischon, Denkmäler 3, 304 und 493 f. namhaft gemacht. 14) Vgl. § 202, Anm. 17. Die beste Auskunft über den Charakter und den Inhalt des Buchs gibt Tittmann, die Nürnberger Dichterschule, S. 17 ff. Aus seinen Mittheilungen wird man auch ersehen, dass die Gesprächspiele nur zum Theil den rein prosaischen Lehrschriften beigezählt werden dürfen.
15) Vgl. § 207, S. 154 ff.

REGISTER

ZUM ZWEITEN BANDE.

Die den Seitenzahlen beigesetzte Zahl bezeichnet die Stelle der Seite, wo zunächst zu suchen ist; ein Strich bei der zweiten Zahl, dass die Anmerkung allein gemeint ist.

BERICHTIGUNGEN.

S. 60, Z. 9 v. u. lies gedruckt statt genannt. — 144, 11 v. u. Beginn statt Ende. — 154, 11 v. u. siebente statt sechste und Dichter statt Richter. — 207, 9 v. u. tilge 'nicht' und 'doch'. — 238, 4 Toll statt Troll. — 288, 13 lies 1644 statt 1648.

NACHTRÄGE.

§ 178, 2. Vgl. Stähelin, Ph. J. Spener, ein Reformator nach der Reformation. Basel 1870. 8. — 3. B. A. Wagner, Chr. Thomasius, ein Beitrag zur Würdigung seiner Verdienste um die deutsche Literatur. Berlin 1872. 4. — 8. Hossbach, J. V. Andreae und seine Zeit. Berlin 1830.

§ 182, 2. Ueber Schneuber vgl. Gosche in seinem Archiv f. Literaturgeschichte 2, 235 ff.

§ 183, 10. Vgl. R. Treitschke, B. Mencke. Leipzig 1842.

§ 185, 4. Palm, Beiträge zur Lebensgeschichte von Martin Opitz in den Abhandlungen der schles. Gesellschaft f. vaterländ. Cultur 1861, und neue Beiträge ebendas. 1871.

§ 186, 10. Vgl. J. B. Muth, über das Verhältniss von M. Opitz zu Dan. Heinsius. Plauen 1872. 8.

§ 193, 6. Westermayer, J. Balde, sein Leben und seine Werke. München 1868. 8. Balde's ausgewählte Dichtungen übers. von Schrott und Schleich. München 1870. 8.

§ 196, 6. Vgl. noch Zarncke, über den fünffüssigen Jambus. Leipzig 1865. 4. Dannehl, Geschichte und Bedeutung des reimlosen fünffüssigen Jambus. Programm des Gymnasiums zu Rudolstadt 1870. Zarncke in den Berichten der sächs. Gesch. der Wissenschaften 1870, S. 207 ff.

§ 213, 5. Vgl. noch Hermann Kurz, zur Geschichte des Romans Simplicissimus und seines Verfassers. Allgem. Zeitung 1865, Beilage 194 ff.

§ 228, 59. Die „Cynthia“ ist ein prosaisches, mit Versen untermischtes Hirtengedicht; vgl. Koch, Compendium 2, 175.

§ 235, 21. Vgl. R. Treitschke in Schmidt's Allg. Zeitschrift f. Geschichte 8, 146 ff., und G. Voigt in v. Sybels histor. Zeitschrift 15, 327 ff.

